11

1967

578

NATIONAL SPORTING LIBRARY

Acquired 1969

The Gift of

Miss Charlotte Noland

A P N° 26 15

Number OCLC

Georg Engelhard von Löhneisen/

Neu-eröffnete

Hof-Kriegs- und Reit-Schul.

E. Nunzer jun. v. del.
A. Nunzer sculp. Norimb.

Georg Engelhard von Löhneisen /

Erb-Herrn in Remmlingen und Neuendorff / weiland
Hochfürstl. Braunschweigischen geheimbten Berg-Raths
und Stall-Meisters zu Wolffenbüttel ꝛc.

Neu-eröffnete

Hof-Kriegs- und Reit-Schul,

Das ist:

Gründlicher Bericht della Cavalleria, oder von allen / was

zur Reuterey gehörig und einem Cavalier davon zu wissen gebühret /
nach den ersten Titul dieses überaus rar-wordenen Buches,

Welches aber anjetzo in einen gantz andern Stand

gesetzet / verneuert / und mit ausführlichen schönen Noten,
auch gantzen Capiteln vermehret und verbessert worden / so daß ein Cavalier,
oder anderer Liebhaber der Pferde alles darinnen findet, was er von dem Geschlecht der Pferde, derer verschiedenen Arten, guten und bösen Eigenschafften, schöner und heßlicher Gestalt, Mängel und Gebrechen, nebst wolbewährten raren Arcanis und Recepten, wie selbige bald und glücklich zu curiren; Nicht weniger von Fort-Pflantzung, Erziehung, Wart und künstlicher Abrichtung, denen hierzu dienlichen Zäumungs-Mitteln, Stangen und Gebißen, zu wissen verlanget; so einem jeden, der mit Pferden umzugehen hat, vornemlich Stall-Meistern, Bereutern und Roß-Aertzten sehr dienlich und nutzlich seyn kan.

Deme vorgesetzet in denen ersten Zweyen Theilen

eine gründlich und richtige Anweisung / wie man junge von
Adel auferziehen soll / daß sie entweder wohl qualificirte Hof-Leute /
gute Soldaten, oder verständige und kluge Oeconomos in ihrer
eigenen Haußhaltung abgeben können.

Nebst allen diesen wird gehandelt / von denen Turnieren der

Alten / Lantzenbrechen / Quintan-Kopff-Ring- und Carrousel-Rennen;
curieusen Inventionen, artigen Aufzügen, Schlittenfahrten
und dergleichen;

Alles mit schönen und kostbaren Kupfferstichen illustriret, auch so wohl hohen als niedrigen

Standts-Personen, zu sonderbahrer Plaisir und Gemüthes-Ergötzung,
vor die Augen gestellet
Von

VALENTIN TRICHTER

bey des Heil. Röm. Reichs freyer Stadt Nürnberg bestallten Bereuter.

Nürnberg / In Verlegung Paul Lochners / Buchhändlers.
ANNO M. D. CC. XXIX.

Dem
Durchlauchtigsten Fürsten
und Herrn/

HERRN

Carl
Wilhelm

Friedrich,

Marggraffen zu Brandenburg;
Hertzogen in Preussen/zu Magdeburg/
Stettin, Pommern, der Cassuben, Wenden, zu
Mecklenburg/ auch in Schlesien / und zu Crossen; Burg-
graffen zu Nürnberg; Fürsten zu Halberstadt / Minden/
Camin/ Wenden/ Schwerin und Ratzeburg; Graffen zu
Hohenzollern und Schwerin; Herrn der Lande
Rostock und Stargard ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten
und Herrn.

A. Nunzer sc. Norimb.

Durchlauchtigster Marggraff

Gnädigster Fürst und Herr!

EUer Hochfürstl. Durchl. nehmen dermahlen die Gratulationes und unterthänigste Wünsche von dem gantzen Römischen Reich ein; So daß ich mich ebenfalls für verbunden erkenne / bey einem so allgemeinen Frohlocken ein Zeugnus meiner tieffsten Devotion abzulegen. Das Glück hat mir nicht so wohl gewollt / von einem Dero getreuesten Unterthanen gebohren zu werden; Sonsten würde ich freylich einen nähern Antheil an der unaussprechlichen Freude deß gesamten Marggrafthums Anspach haben / welches nun reiche Gelegenheit hat / die Göttliche allergütigste Vorsehung für die sehnlichst-gewünschte Erhaltung / und für das höchst-steigende Wachsthum seines zum Seegen gesetzten Landes-Fürsten und Herrn / mit einstimmigen Lobgesängen zu verehren.

Die

Die Hoffnung / welche sich Menschen machen / ist zwar sonst gemeiniglich grösser / als es die folgende Erfüllung ausweiset. Aber ich kan mich hier auf den Beyfall der gantzen Welt beziehen / daß alle Dero weitläufftige Lande von ihrem Durchläuchtigsten Printzen nicht mehr hoffen können / als sie nunmehro an ihren Gnädigsten Marggraffen erfüllet sehen.

Euer Hochfürstl. Durchl. haben Dero ferne Reisen glücklich geendiget / nachdeme Sie denen auswärtigen Nationen gezeiget / daß Teutschlands Printzen mit recht Königlichen Tugenden begabet seyen.

Dero großmüthige Eigenschafften haben die Hochachtung derer Völcker gegen Dero höchste Person öffentlich gerechtfertiget; daß hierauf den völligen Wohlstand Anspachs nichts mehr zu fehlen schiene / als die Freude Euer Hochfürstl. Durchl. mit Dero nechst-anzutrettenden Regierung beglückseeliget / und einer gleich-vollkommenen Prinzeßin vermählt zu wissen. Wie hätte aber Dero Hochfürstl. Hauß ein grösseres Lustre, und Dero sämtliche Erblande eine vortrefflichere Marggräffin erhalten können / als da GOtt Demselben eine Königliche Prinzeßin von Preussen zugeführet / deren Großmächtigste Ahnen schon längstens deß Brandenburgischen Hauses gröste Zierde und Stütze gewesen sind. Gehet nun schon alle diese Glückseeligkeit das Hochbegnadigte Anspach vornehmlich und gantz besonders an; so ist doch das benachbarte Nürnberg von dem gerechtesten Vergnügen darüber nicht auszuschliessen; Und ich habe zu Dero höchst-gepriesenen Huld und Clemenz noch über dieses das unterthänigste Vertrauen / es werden sich Euer Hochfürstl. Durchl. mein gegenwärtiges durch das jetzige allgemeine Jauchzen gantzer Königreiche / Chur- und Fürstenthümer veranlasste Unternehmen gnädigst gefallen lassen. Und sollte es mir wohl verdacht werden können / mich und gegenwärtiges Buch (welches zwar schon vor geraumer Zeit

von

von dem Welt-berühmten Herrn Georg Engelhard von Löhneisen / Hochfürstlichen Braunschweigischen Geheimbden Berg-Rath und Stallmeister zu Wolffenbüttel heraus gegeben / von mir aber anjetzo gantz umbgearbeitet / nach heutiger Art eingerichtet / und betittult worden: Neu-eröffnete Hof-Kriegs-und Reit-Schul,) der Protection eines Printzen / zu empfehlen / der alle diejenigen / welche unter seinem Schutz zu stehen gewürdiget sind / eines Seegens und einer Freude nach der andern theilhafftig macht.

Euer Hochfürstl. Durchl. haben bereits unzehlige Proben von Dero ausnehmenden Wissenschafft in allen Fürstlichen Exercitiis abgelegt / also daß mich versichern kan / wie der Inhalt meines Buchs Dero höchste Approbation vorhin schon hat / so werde auch das Buch selbst nicht ungändig aufgenommen werden. Es muß zugleich zur Ermunterung Dero gantzen treu-bedienten Adels gereichen / wann selbiger den Nahmen seines Durchlauchtigsten Marggraffen und Herrn vor einem Werck antrifft / dessen Entzweck auf die Unterweisung deß Adels / denselben zu Ritterlichen Ubungen und Beschützung deß Reichs geschickt zu machen / gerichtet ist. Ein so erlauchtes Exempel gilt mehr als alle Vorschrifften und Regeln / welche die Kunst und die Erfahrung einem Auctori an die Hand geben kan.

Euer Hochfürstl. Durchl. überreiche demnach mit unterthänigster Demuth eine Arbeit / die auch zum besten Dero Lands-Kinder und Unterthanen angesehen ist / in zuversichtlicher Hoffnung / es werde dieselbe auch deßwegen Gnade finden / weil ich den Grund darzu ehe deme in denen Diensten Dero in GOtt ruhenden Herrn Groß-Vatters Mütterlicher Seite / deß Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Carl, Hertzogen zu Württenberg und Teck 2c. 2c. 2c. glorwürdigen Andenckens / zu legen / das Glück gehabt.

Nun

Nun habe noch die vornehmste Absicht der gegenwärtigen devotesten Zuschrifft zu erfüllen / welche diese gewesen ist / daß ich mir hiedurch einem Weg bahnete / meinem treu-gemeintesten hertzlichen Wunsch zu Dero bevorstehenden sollennesten Vermählung vor Euer Hochfürstl. Durchl. Augen / zu Dero Füssen nieder zu legen.

GOtt / der König aller Könige / und HErr aller Herren / walte ferner hin mit der gantzen Fülle seiner Gnade über Dero ihm geheiligten Person so wohl als über Dero künfftighin gesegneten Frau Gemahlin Königliche Hoheit / und gantzen höchsten Hauß. Er krône dasselbige / da es schon allbereit Königliche Cronen trägt / auch mit der unverwelcklichen Crone seines unerschöpfflichen Seegens / und lasse aus den Preußisch- und Brandenburgischen Helden-Blut nun bald neue Fürsten gebohren werden / die von ihrem Durchlauchtigsten Eltern / wie Nahmen und Land / so auch alle Fürstliche Tugenden erben / und sich mit einem unsterblichen Ruhm / über alle Zeiten hinaus / mehr als auf einem schnell-fliegenden Pegaso schwingen mögen.

Mir kan ich nichts bessers wünschen / als die Gnade / mich beständig nennen zu dürffen

Durchlauchtigster Marggraff

Gnädigster Fürst und Herr,

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigst-gehorsamster
Knecht
Valentin Trichter.

Vorrede.

Nach Stands Gebühr Hochgeneigter Leser.

DJe neugierige Welt / will immerzu etwas neues und veränderliches haben ; Wann man aber die gantze Sache mit unpartheyischen Augen und Gemüth ansiehet / so erblicket man nichts anders / als daß das alte fast immer wieder hervor tritt / nur in einer veränderten und verneuerten / auch nach Gelegenheit oder Lauff derer Zeiten eingerichteten Façon und Manier:

Auf diese Weise erscheinet also auch allhier / ein zwar altes / aber verneuertes / verbessertes und viel vermehrtes Buch / welches so wohl wegen seiner Curiosität und Nutzbarkeit / als auch wegen seiner Rarität / weilen es wenig oder fast gar nicht mehr zu bekommen gewesen / von denen Liebhabern und Kennern dergleichen Bücher um theures Geld bezahlt / auch von vielen eine neue Auflage öffters ist gewünschet worden ;

Dieses ist dahero die Ursache gewesen / welche den Verleger veranlasset / und bewogen / dasselbige von neuen / wie gegenwärtig zu ersehen / drucken zu lassen / um dardurch das Verlangen derer suchenden zu erfüllen / und Ihnen solches gegen einen sonst sehr hohen / anjetzo um einen gantz civilen und passablen Preiß in die Hände zu liefern :

Solte

Solte aber solches geschehen / und denen Liebhabern mit Nutzen gedienet werden / so kunte er sich leicht bescheiden und urtheilen / daß hierzu eine zimliche Veränderung und Verbesserung / so wohl an der Materie, als auch insonderheit an denen Kupffern nothwendig erfordert würde; Derowegen überlegte er dieses wichtige Werck / mit einigen guten Freunden / die ihme hierinnen mit Rath und That an die Hand gehen kunten / und nachdeme sich einer gefunden / welcher die erste zwey Theile / so von der Education und von Hof-Leben handlen / mit Notis bester massen versehen / und vermehren wollte / so wurden die übrige vier Theile / (welche haubtsächlich von der Cavallerie, als Pferd-Zucht / Wart und Künstlicher Abrichtung / wohl-bewährten Artzney-Mittlen / und noch andern hierzu gehörigen Materien / Zum Exempel: Inventionen / Aufzügen / Turnieren / Carrousels, Schlütten-Fahrten und dergleichen handlen / um welcher willen eben dieses Buch mehrentheils vor allen andern Reit-Büchern biß anhero ist hoch æstimiret und rar gehalten worden) Herrn Valentin Trüchter / bey hiesiger Republique wohl meritirten und bestallten Bereuter / bestens anbefohlen und übergeben / damit Derselbe allen möglichen Fleiß anwenden sollte / selbige gleichfalls nicht allein mit gehörigen Notis, sondern auch mit vielen gantzen neuen Capiteln / nebst dazu gehörigen Registern zu vermehren und zu verbessern / auch wo möglich / in allen Stücken / nach dem Gout der jetzigen galanten Welt einzurichten / welches / wie leicht zu erachten / grosse Mühe und Arbeit erforderte / zumahlen sich von der Zeithero / da dieses Werck zum ersten mal ist gedrucket worden / in der Cavallerie und andern darzu gehörigen Exercitiis, wo nicht alles / doch wohl das mehreste verändert hat.

Um auch dieses mühsame und kostbare Werck denen Liebhabern desto angenehmer zu machen / so wollte der Verleger so wol an saubern Papier und Druck / als auch insonderheit an feinen und kostbaren Kupfferstichen / keine Kosten spahren / sondern liesse alles nach Möglichkeit so einrichten / damit zugleich das Aug und Gemüth könte delectiret werden / und niemand Ursache haben sollte / sich sein davor angewandtes Geld jemals gereuen zu lassen.

Damit aber bey allen diesen Veränderungen gleichwohl das veritable Löhneysische Original in seinem Valor und Estim bleiben möchte / hat man vor nöthig erachtet / dasselbige durchgehends von Wort zu Wort mit beyzudrucken / und seine alte Redens-Arten meistentheils unverändert zu lassen / auch sonsten so wol in denen Notis, als gantz neuen Capiteln sich mehr einer Deutlich- und Aehnlichkeit mit dem alten /

als eines hohen Styli und Schreib-Art zu befleißigen / dahingegen an denen Kupffern eine völlige Reforme hat geschehen müssen / weilen so wol die alte Löhneysische Lectiones im Reiten / als auch die Gebiß / Stangen und andere dergleichen Dinge / nicht weniger die Aufbutze derer Turnier-Pferde / Aufzüge / Schlitten-Farthen und anders / worinnen fast seine mehreste Kupffer bestehen / auf dergleichen Art / wie sie damahls gewesen / gar nicht mehr im Gebrauch sind ; Jedoch ist von einer jeden Sorte so viel zur Hand behalten / und nachgemachet worden / als man zur genugsamer Erläuterung der Sache nöthig gefunden / um dadurch den Unterschied voriger und jetziger Zeiten zu zeigen ; Dahingegen derer neuen Figuren um so viel desto mehr dazu gekommen / so daß das gantze Werck nunmehro zusammen in etlich und sechzig gantzen und halben Bogen Platten bestehet.

Zu der Veränderung des Tituls hat der Herr von Löhneysen selbst mit seiner weitläufftigen Vorrede Gelegenheit gegeben ; als in welcher Er gewiesen / wie man Junge von Adel wohl auferziehen möge / damit Sie einmal mit Ruhm Ihr Glück entweder auf Ihren Gütern als gute Oeconomi , oder im Krieg als tapffere Soldaten / oder bey Hof / als wohl qualificirte Cavaliers und Ministers machen können : Dahero man dem Buch mit allem Recht den Titul geben kunte : **Neu-eröffnete Hof-Kriegs- und Reit-Schul**, weilen von allen Dreyen darinnen gehandelt wird. Man hat sich zwar in denen erstern zweyen Theilen der Kürtze um so viel desto mehr befleissen müssen / weilen man schon zum voraus gesehen / daß die überigen vier Theile wegen Vielheit der Materie desto weitläuffiger ausfallen würden. Inzwischen aber sind selbige jedoch also tractiret und eingerichtet worden / daß ein junger Cavalier gewiß mehr darinnen findet / als er sich wohl wird eingebildet und vermuthet haben. Absonderlich wird der Hochgeneigte Leser unter andern darinnen antreffen / eine ausführliche Beschreibung der Ritter-Academien, wie dieselbige verfasset und aufgerichtet / auch von weme sie gestifftet worden. Anbey kan zwar nicht geläugnet / oder mit stillschweigen übergangen werden / daß man sich hier und dar einiger guter Bücher / welche gleichfalls von dieser Materie handlen / bedienet / quia nihil dicitur nihil scribitur , quod non dictum vel scriptum sit prius , und ist offtmal besser / man rede mit Autorität anderer / als daß man in sich selbst ein gar zu grosses Vertrauen setze : Es sind auch selbige meistentheils gehöriger Orthen allegiret worden / um sich dadurch gegen ein und andere passionirte oder neidische Gemüther nach erforderender Nothdurfft zu legitimiren.

Sollte

Sollte sich aber dennoch ein und anderer Zoilus finden / und mit seinem neidischen Zahn sich an die Arbeit machen / oder selbige More Canino anfallen / so können wir es nicht wehren / weilen doch nichts in der Welt so schön und vollkommen / das nicht solche Schmeiß-Fliegen besudeln / oder ihren Geifer daran hängen : Es ist und bleibet einmal gewiß / daß derjenige noch nicht gebohren / der es allen Menschen / absonderlich allen Nasenweisen Tadlern / kan recht machen / ist auch wohl zu glauben / daß selbiger niemal werde gebohren werden.

Der Hochgeneigte Leser wolle also hierinn nach der Liebe urtheilen / und so wol des Herrn Editoris als Verlegers gute Intention sich lassen gefallen / anbey diese geringe Arbeit sich wohl zu Nutzen machen ; Dieses ists was wir allerseits hertzlich wünschen / wie wir dann anbey uns Denselben zu allem geneigten Wohlwollen mit gehörig- und schuldigen Respect geziemender massen recommendiren und bestens empfehlen.

Vale.

Der Neu

Register

Aller Capiteln, so in denen Sechs Theilen dieses Buchs begriffen.

Capitel des ersten Theils.

Das I. Capitel.

Wie man Junge von Adel auferziehen soll. Pag. 1

Das II. Capitel.

Von reichen Eltern, die ihre Kinder gerne wollten instituiren und auferziehen lassen. p. 11

Das III. Capitel.

Von armen Eltern und Erziehung ihrer Kinder. p. 13

Das IV. Capitel.

Von unverständigen kargen Eltern. p. 15

Das V. Capitel.

Von denen die studiren. p. 17

Das VI. Capitel.

Von denen die sich zu Hof begeben. p. 21

Das VII. Capitel.

Wann Eltern ihre Söhne an Fürsten-Höfe oder anderstwo verschicken, wie sie dieselbe zuvor unterrichten sollen. p. 22

Das VIII. Capitel.

Von denen die sich in Krieg begeben. p. 27

Das IX. Capitel.

Von denen die in frembde Lande reisen. p. 38

Das X. Capitel.

Von denen die Reiten und Ritter-Spiel lernen. p. 41

Das XI. Capitel.

Wo obgemeldte Hof-Schul anzurichten, und wie sie zu bestellen sey. p. 49

Capitel des zweyten Theils.

Das I. Capitel.

Vom Hof-Leben. Pag. 1

Das II. Capitel.

Wie sich ein Cavalier zu Hof in allem seinen Thun und Leben halten soll. p. 5

Das III. Capitel.

Ein Hofmann kan nicht jederman recht thun und zu willen leben. p. 8

Das IV. Capitel.

Durch was Mittel ein Hofmann zu Ehren und Reichthum kommen kan. Pag. 10

Das V. Capitel.

Ein Hofmann soll die Officiers, so zu Hof in Aemtern und grossen Gnaden seyn, recht lernen erkennen, ehren, und in acht haben. p. 14

Das VI. Capitel.

Vom Unterschied der Officiers, und Aemter zu Hof. p. 15

Das VII. Capitel.

Ein Hofmann, der in grossen Gnaden ist, soll seine anbefohlene Sachen, schleunig und mit Fleiß verrichten. p. 17

Das VIII. Capitel.

Ein Hofmann soll sich nicht in andere Aemter oder Befehl tringen, darzu er nicht bestellt ist. p. 20

Das IX. Capitel.

Womit ein Hofmann eines Fürsten Gnad und Gunst erlangen und behalten möge. p. 24

Das X. Capitel.

Ein Hofmann soll sich gegen das Frauen-zimmer, und jedermänniglich, dienstwillig und freundlich erzeigen. p. 27

Das XI. Capitel.

Ein Hofmann soll wohl zusehen, wem er seine Heimlichkeit vertraut, und Freundschafft erzeigt. p. 29

Das XII. Capitel.

Ein Hofmann soll sich zu ehrlicher Gesellschafft halten, und sich des Spielens, Vollsauffens, Fluchens, Schandirens, Hurerey, und anderer Leichtfertigkeit enthalten. p. 32

Das XIII. Capitel.

Ein Hofmann soll sich der Warheit befleißigen, und sich des Fuchsschwäntzens und Affterredens enthalten. p. 38

Das XIV. Capitel.

Ein Hofmann soll sich des Vexirens und Narrens enthalten. p. 44

Das XV. Capitel.

Ein Hofmann soll nicht alles, was er bey andern siehet, begehren, tadeln oder vernichten. p. 46

Das XVI. Capitel.

Ein Hofmann soll niemand verachten, schelten, schmähen, oder zur Uneinigkeit Ursach geben. p. 48

Das XVII. Capitel.

Ein Hofmann soll sich für Balgen, Zänckereyen, und Hader-Sachen hüten. p. 51

Das XVIII. Capitel.

Ein Hofmann soll sich für Rechtfertigung hüten. p. 56

Das XIX. Capitel.

Wie sich ein Hofmann im Unglück und widerwärtigen Sachen verhalten soll. p. 58

Das XX. Capitel.

Ein Hofmann soll nicht Ruhm-redig und Groß-sprechend seyn. p. 61

Das XXI. Capitel.

Wie sich ein Hofmann in Kleidung, Reuterey, und gegen seine Diener halten soll. p. 62

Das XXII. Capitel.

Ein Hofmann soll nicht hoffärtig seyn, sonderlich die, so in grossen Gnaden seyn, sollen sich derselben nicht zu hoch überheben. p. 65

Das

Das XXIII. Capitel.

Ein Hofmann soll nicht Geld- noch Ehr-geitzig seyn. Pag. 66

Das XXIV. Capitel.

Was vor Geberden ein Hofmann brauchen soll, wann er mit einem Fürsten redet, oder an eines Fürsten Tafel gesetzt wird. p. 73

Das XXV. Capitel.

Ein Hofmann soll sich für grossen Banquetiren und Pracht hüten. p. 78

Das XXVI. Capitel.

Ein Hofmann soll sich für Aufborgen und Schulden hüten. p. 82

Das XXVII. Capitel.

Ein Hofmann soll sich nicht allein zu Nutzen, und dem Herren zu Schaden dienen. p. 84

Das XXVIII. Capitel.

Wie sich ein Hofmann gegen die Fourier halten soll. p. 88

Das XXIX. Capitel.

Wie sich ein Hofmann gegen seinem Wirth halten soll. p. 90

Das XXX. Capitel.

Ein Hofmann soll sich befleissigen, ehe dann er alt wird, von Hof abzuziehen, und in dem Seinen ehrlich zu sterben. p. 93

Capitel des dritten Theils.

Das I. Capitel.

Von Erkänntnuß und Unterschied der Pferde. Pag. 1

Das II. Capitel.

Von dem Lob und Tugend der Pferde. p. 2

Das III. Capitel.

In was grossen Würden die Pferde sind gehalten worden. p. 4

Das IV. Capitel.

Vom Verstand und Treu der Pferde. p. 5

Das V. Capitel.

Wann erstlich das Reiten und Zäumen erfunden. p. 8

Das VI. Capitel.

Von der Complexion und Natur der Pferde. p. 9

Das VII. Capitel.

Wie die innerliche Eigenschafften der Pferde, samt denen vier Elementen, aus den äusserlichen Farben zu erkennen seyn. p. 11

Das VIII. Capitel.

Von Unterschied der Farben an denen Pferden, insgemein von der braunen Farbe. p. 13

Das IX. Capitel.

Von der grauen Farb. p. 14

Das X. Capitel.

Von den Füchsen. p. 15

Das XI. Capitel.

Von denen Rappen. p. 16

Das XII. Capitel.

Von den Schecken. Pag. 17

Das XIII. Capitel.

Von den weissen Zeichen der Pferde. p. 18

Das XIV. Capitel.

Von denen Blassen. p. 19

Das XV. Capitel.

Von den weissen Füßen. p. 20

Das XVI. Capitel.

Von denen weissen Zeichen am Leibe. p. 22

Das XVII. Capitel.

Wie ein Pferd von allen Gliedern am gantzen Leibe formiret und gestalt seyn soll. p. 22

Das XVIII. Capitel.

Von der Größe und Tugend eines Pferdes, so man zum Krieg brauchen will. p. 33

Das XIX. Capitel.

Von denen Theilen und Gliedmassen, daraus der Leib eines wohlgestalten Pferds bestehet, auch wie solche genennet werden. p. 36

Das XX. Capitel.

Von Ungestalt, Mängeln und Laster der Pferde. p. 38

Das XXI. Capitel.

Von denen Pferden, so nach eines jeden Landes Art fallen. p. 41

Das XXII. Capitel.

Von den Arabischen und Türckischen Pferden. p. 45

Das XXIII. Capitel.

Von den Persianischen und Armenischen Pferden. p. 47

Das XXIV. Capitel.

Von den Africanischen Pferden. p. 48

Das XXV. Capitel.

Von den Neapolitanischen, Corsieren, Genetten, und Da due selle. p. 49

Das XXVI. Capitel.

Von denen Hispanischen Genetten und Villanos. p. 50

Das XXVII. Capitel.

Von den Teutschen Land-Pferden. p. 51

Das XXVIII. Capitel.

Von den Dänischen, Jüdländischen, Pommerischen und Schwedischen Pferden. p. 52

Das XXIX. Capitel.

Von den Friesischen und Gröningischen Hengsten. p. 53

Das XXX. Capitel.

Von den Engelländischen Pferden. p. 53

Das XXXI. Capitel.

Von den Moscowitischen, Tartarischen, Ungarischen, Pohlnischen, und wilden Pferden. p. 54

Das XXXII. Capitel.

Von denen Wallachen oder castrirten Pferden. p. 55

Das

Das XXXIII. Capitel.

Von dem Alter der Pferde. Pag. 57

Das XXXIV. Capitel.

Was an einem Pferd zu betrachten, so mans kauffen will. p. 60

Das XXXV. Capitel.

Wie man sich vor der Roß-Kämme, oder Pferde Verkauffer Betrügerey hüten soll. p. 65

Das XXXVI. Capitel.

Vom Gestütt, wie man solches bestellen und anrichten soll. p. 70

Das XXXVII. Capitel.

Was für grossen Nutzen man von der Pferd-Zucht habe. p. 71

Das XXXVIII. Capitel.

Wie der Ort beschaffen seyn soll, allwo man ein Gestütt anrichten will. p. 74

Das XXXIX. Capitel.

Wie die Stallung vor die Stutten und Fohlen seyn soll. p. 76

Das XL. Capitel.

Die Stallung für die halb-jährigen Hengst, und wilden Fohlen, biß sie anderthalb und dritthalb Jahr erreichet. p. 78. 79

Das XLI. Capitel.

Erwehlung der Lands-Art zum Gestütt. p. 80

Das XLII. Capitel.

Von den Beschellern und dessen Farbe. p. 81

Das XLIII. Capitel.

Wie groß und alt ein Beschaller seyn soll. p. 82

Das XLIV. Capitel.

Wie lang man einen Beschaller brauchen soll. p. 83

Das XLV. Capitel.

Wie man einen Beschaller pflegen und warten soll. p. 84

Das XLVI. Capitel.

Wenn man den Beschaller zur Ader lassen soll. p. 85

Das XLVII. Capitel.

Wie die Stutten gestalt seyn sollen. p. 86

Das XLVIII. Capitel.

Wie man die Stutten warten und füttern soll. p. 88

Das XLIX. Capitel.

Zu welcher Zeit man die Stutten beschellen soll. p. 91

Das L. Capitel.

Ob man einen Beschaller ledig unter die Stutten lauffen, oder aus der Hand soll springen lassen. p. 93

Das LI. Capitel.

Von Beschellen aus der Hand. p. 94

Das LII. Capitel.

Wie die halb-jährigen Fohlen sollen auferzogen und gewartet werden. p. 97

Das LIII. Capitel.

Wie die anderthalb-jährigen Fohlen sollen auferzogen und gewartet werden. p. 99

Das LIV. Capitel.

Wie die dritthalb-jährigen Fohlen sollen gewartet werden. Pag. 100

Das LV. Capitel.

Von Brennen oder Zeichen der Pferde. p. 107

Das LVI. Capitel.

Nachricht, welcher Gestalt in Cameraden die Farben zu mischen, daß eine oder andere Farb nach Belieben genommen werden möge. p. 109

Das LVII. Capitel.

Von dem Gestütte der Maul-Esel. p. 111

Das LVIII. Capitel.

Von der nothwendigen Instruction eines Gestütt-Meisters. p. 113

Capitel des vierdten Theils.

Das I. Capitel.

Von Bestellung eines Stalls, und Wartung der Pferde. Pag. 1

Das II. Capitel.

Wie ein Herr, der viel guter Pferd hat, seinen Stall bestellen soll. p. 4

Das III. Capitel.

Wie sich ein Stall-Meister in seinem Amt verhalten soll. p. 5

Das IV. Capitel.

Von den Bereutern. p. 7

Das V. Capitel.

Von dem Huf-Schmidt. p. 9

Das VI. Capitel.

Von den Knechten und Jungen. p. 10

Das VII. Capitel.

Stall-Ordnung: wie es in eines grossen Potentaten, oder Fürsten Marstall soll gehalten werden. p. 11

Das VIII. Capitel.

Wie man die Pferde durch das gantze Jahr füttern, und mit andern nothwendigen Thun warten und versehen soll. p. 13

Das IX. Capitel.

Von der Wart und Fütterung der Pferde insgemein. p. 14

Das X. Capitel.

Von Tränckung der Pferde. p. 17

Das XI. Capitel.

Von Feld-Reiten und Ubung der Pferde. p. 18

Das XII. Capitel.

Zu welcher Zeit man die Pferde verschonen soll. p. 19

Das XIII. Capitel.

Wie die Pferde in das Wasser zu reiten. p. 20

Das XIV. Capitel.

Vom Waschen der Pferde. p. 21

Das

Das XV. Capitel.

Vom Einschlagen der Pferde. Pag. 21

Das XVI. Capitel.

Vom Beschlagen der Pferde. p. 22

Das XVII. Capitel.

Von dem Spannen der Pferde. p. 26

Das XVIII. Capitel.

Wie die Pferde mit denen Halfftern an die Bahren zu binden. p. 26

Das XIX. Capitel.

Wann Pferde in die Krippen oder Bahren steigen, wie ihnen solches zu verwehren sey. p. 27

Das XX. Capitel.

Von Purgiren der Pferde. p. 27

Das XXI. Capitel.

Von den Aderlassen der Pferde. p. 30

Das XXII. Capitel.

Von Stallen der Pferde. p. 32

Das XXIII. Capitel.

Von Zürchen und Misten der Pferde. p. 33

Das XXIV. Capitel.

Von Horn-Salben. p. 34

Das XXV. Capitel.

Wann ein Pferd von vielen Reiten ermüdet, und steiff worden ist. p. 34

Das XXVI. Capitel.

Von Roß-Artzneyen. Wie die Pferde von allerley Schäden und Gebrechen zu curiren seyn. p. 35

Das XXVII. Capitel.

Wie ein Pferd von allen Gliedern und Adern beschaffen und gestalt ist, und wie man dieselben in zufälligen Kranckheiten finden, und durch nachfolgende Mittel wiederum curiren und helffen soll. p. 37

Das XXVIII. Capitel.

Von Aderlassen der Pferde, und worzu solche mißlich, auch was vor Adern und Musculos ein Pferd hat. p. 38

Das XXIX. Capitel.

Von der Complexion der Pferde insgemein. p. 38

Das XXX. Capitel.

Von denen Därmern, und darinnen entstehender Darm-Gicht. p. 40

Das XXXI. Capitel.

Vor das Darm-Gicht, oder Grimmen im Leibe. p. 41

Das XXXII. Capitel.

Von Magen und böser Dauung desselben, nebst einen eröffneten Pferd. p. 43

Das XXXIII. Capitel.

Von Hertzen, und Hertz-Gespann, ꝛc. nebst einem geöffneten Pferd, wie auch des Netzes Stelle, und dessen Amt. p. 44

Das XXXIV. Capitel.

Von der Lunge und ihren Gebrechen, nebst eröffneten Pferd, wie auch der Lungensucht. p. 46

Das XXXV. Capitel.

Von der Leber und ihren Mängeln, item, von der Gall und Miltz-Gebrechen. Pag. 48

Das XXXVI. Capitel.

Von den Nieren, Harn-Winde, Lauter- und Blut-Stallen. P. 51

Das XXXVII. Capitel.

Wann ein Pferd einen schweren oder kurtzen Athem hat, starck hustet, oder gar Haar-schlechtig ist. P. 54

Das XXXVIII. Capitel.

Vor das Drüßen, Kehl-sucht, oder rotzige Haupt-sucht. p. 56

Das XXXIX. Capitel.

Von Wehtagen des Kopffs, so entweder von Erhitzung oder Erkältung herkommt, daß ein Pferd davon däumisch wird. p. 58

Das XL. Capitel.

Vor das Kollern, fallende Sucht, und dem Schlag-Fluß. p. 60

Das XLI. Capitel.

Von der Schlaff-sucht, Gelb-sucht, und Wasser-sucht. p. 62

Das XLII. Capitel.

Vor den Schelm oder Vieh-sterben. p. 64

Das XLIII. Capitel.

Von böser Jütterung, Stallung und Wasser, auch wann ein Pferd etwas gifftiges gefressen, daß es davon auffstößt, und nicht zürchen kan. p. 67

Das XLIV. Capitel.

Vor die Ruhr, oder dünn Zürchen der Pferde, auch wie magere Pferde fett zu mamen. p. 69

Das XLV. Capitel.

Von der Pferd-Rehe insgemein, wie auch von der Futter-Wasser- und Wind-Rehe. p. 71

Das XLVI. Capitel.

Wann sich ein Pferd verböllt oder verschlagen hat, oder müde und überritten worden. p. 74

Das XLVII. Capitel.

Vor die Würmer insgemein, auch zu Verhütung, daß keine Würmer in dem Magen, in Därmern oder Mast-Darm wachsen. p. 75

Das XLVIII. Capitel.

Vor die Würmer ausserhalb des Leibes, als nemlich an der Nasen, am Kinnbacken, an der Brust, am Geschrött, und an der Rippe des Schweiffes. p. 78

Das XLIX. Capitel.

Vor die Engerling, Maden, Läuß, Ohren-Mücken, ꝛc. Item, daß die Bremsen kein Pferd stechen, oder darauf sitzen. p. 82

Das L. Capitel.

Von Gebrechen der Augen, als allerhand Fell, Geschwulsten, Geschwär, Augen-Strahl, Mohnsichtigkeit, und dergleichen. p. 84

Das LI. Capitel.

Wann einem Pferd das Leben, Kern oder Bug schwindet, oder beyde zugleich verschwinden. p. 89

Das LII. Capitel.

Wann einem Pferd die Hüffe schwinden, daß es zwang-hüffig, voll-hüffig, Straub-hüffig ist, oder ihnen die Strahl schwären. p. 92

Das

Das LIII. Capitel.

Die Horn-Klufft zu heilen, die Sohlen auszuziehen, und wann ein Pferd die Köthen verstaucht, wie ihme zu helffen. Pag. 96

Das LIV. Capitel.

Wann ein Pferd in den Feßeln oder Fersen wund ist, daß sich Rappen, Maucken, oder Strupffe ereignen, wie solchen zu helffen. p. 98

Das LV. Capitel.

Von den Gallen insgemein, absonderlich vor die Floß-Gallen, Stein-Gallen, wie solche zu vertreiben. p. 99

Das LVI. Capitel.

Von allerley Gewächs an Füssen, Uberbein, Ellnbogen, Laist, Spatt, und dergleichen. p. 101

Das LVII. Capitel.

Vom Beschlagen und Einschlagen der Pferde. p. 104

Das LVIII. Capitel.

Wann ein Pferd ein Bein bricht. p. 108

Das LIX. Capitel.

Die Geschwulst an einem Pferd zu vertreiben. p. 111

Das LX. Capitel.

Vor die Wartzen insgemein. p. 116

Das LXI. Capitel.

Von allerhand Haar-Künsten. p. 118

Das LXII. Capitel.

Wann einem Pferd das Glied-Wasser gehet, item, wie man den kalten Brand, Blutstellen, Fistel, Krebs, und anders curiren soll. p. 121

Das LXIII. Capitel.

Allerley Eingüß. p. 125

Das LXIV. Capitel.

Absonderlicher Anhang, einiger raren, und vor junge Fohlen trefflich gut-befundener Artzney-Mittel. p. 130

Das LXV. Capitel.

Continuation derer Artzney-Mittel vor die jungen Fohlen. p. 132

Das LXVI. Capitel.

Wann ein Fohlen Mangel an den Augen hat. p. 134

Capitel des fünfften Theils.

Das I. Capitel.

Von Strapiciren oder Spaciffiren, und erster Schul, darinnen man die Fohlen anfänglich rittig und Zaum-recht machet. Pag. 1

Das II. Capitel.

Wie man junge Pferde anfänglich rittig und zahm machen soll. p. 4

Das III. Capitel.

Wie man ein Pferd satteln und zäumen soll. p. 8

Das IV. Capitel.

Wie ein Reuter zu Pferd sitzen soll. p. 11

)()(Das

Das V. Capitel.

Die Größe des Platzes zum Strapiciren. Pag. 16

Das VI. Capitel.

Wie der Ausritt zu nehmen. p. 19

Das VII. Capitel.

Von etlichen bösen Lastern, die sich an jungen und alten Pferden pflegen zu begeben, wie man ihnen dieselbe abgewöhnen soll. p. 24

Das VIII. Capitel.

Wie ein Pferd auf unterschiedliche Manier zu straffen. p. 27

Das IX. Capitel.

Wann einem Pferd die Sporn zu geben. p. 30

Das X. Capitel.

Wann ein Pferd scheu, furchtsam, schreckig und verzagt ist. p. 32

Das XI. Capitel.

Wann sich ein Pferd nicht will wenden lassen. p. 40

Das XII. Capitel.

Von stetigen Pferden, wie ihnen dasselbe abzugewöhnen sey. p. 44

Das XIII. Capitel.

Vom Ring-Reiten, und wie die Pferd auf allerhand Manier abzurichten. p. 50

Das XIV. Capitel.

Veränderung und rechte Größe der Volten oder Ringe. p. 56

Das XV. Capitel.

Wann ein Pferd in Ringen zu galopiren. p. 58

Das XVI. Capitel.

Wie einem Pferd erstlich die Passaden zu lernen. p. 63

Das XVII. Capitel.

Wie man die Pferde zum Ernst und Krieg abrichten soll. p. 68

Das XVIII. Capitel.

Von denen Hülffen, die man im Redopiren und Tummeln gebrauchen soll. p. 74

Das XIX. Capitel.

Wie ein Pferd in gantzer, halber, und wider die Zeit abzurichten. p. 78

Das XX. Capitel.

Vom Redopiren, und wie einem Pferd dasselbe zu lernen. p. 81

Das XXI. Capitel.

Wie ein Pferd in Courbetten abzurichten. p. 86

Das XXII. Capitel.

Wie einem Pferd die Capriolen zu lernen. p. 89
Item: Wie einem Pferd zu lernen, daß sichs vorn auf einem Fuß tummle. p. 96

Das XXIII. Capitel.

Folget nun die sogenannte Englische Pferd-Kunst, worinnen erstlich angewiesen wird, wie einem Pferd zu lernen, daß es auf den Knien gehe. p. 98

Das XXIV. Capitel.

Wie ein wohl-abgerichtetes Pferd für Fürsten und Herrn zu tummeln. p. 108

Das XXV. Capitel.

Wie die Hirschen und Renn-Thiere abzurichten. p. 108

Das

Das XXVI. Capitel.

Wie einem Pferd zu lernen, daß es den Paß oder Zelt gehe. Pag. 112

Das XXVII. Capitel.

Wie man ein Pferd zum Wett-lauffen bereiten soll. p. 113

Das XXVIII. Capitel.

Von denen Schulen, welche ein Pferd ohne Reuter gantz allein machet. p. 116

Das XXIX. Capitel.

Von der Zäumung derer Pferde, und was demselben anhängig. p. 118

Das XXX. Capitel.

Bericht von dem Maaß-Stab. p. 121

Das XXXI. Capitel.

Von den Naß-Bändern. p. 121

Das XXXII. Capitel.

Wie die Natur und Eigenschafft der Pferde zu erkennen, welche gut oder böß zu zäumen sind. p. 123

Das XXXIII. Capitel.

Wann junge Pferde sich nicht gerne wollen zäumen lassen. p. 124

Das XXXIV. Capitel.

Wann ein Pferd ausreiset, und aufs Gebiß dringet. p. 126

Das XXXV. Capitel.

Von denen Antiquischen Kinn-Reiffen. p. 127

Das XXXVI. Capitel.

Von denen Wallachen-Stangen, so zu jungen Pferden gebraucht werden. p. 129

Das XXXVII. Capitel.

Von der Abtheilung der gebogenen Stangen, und wie sie eingerichtet seyn sollen. p. 130

Das XXXVIII. Capitel.

Von denen Stangen, die übersich, und auch von denen, die herbey zäumen. p. 131

Das XXXIX. Capitel.

Bericht von der Schnell-Wage aus der Mechanic, welche das gantze Fundament der Zäumung. p. 133

Das XL. Capitel.

Von der heutigen Zäumungs-Art. p. 136

Das XLI. Capitel.

Von der gründlichen Stangen-Würckung. p. 138

Das XLII. Capitel.

Von der Ein- und Austheilung der modernen Stangen. p. 139

Das XLIII. Capitel.

Von modernen geschlossenen und offenen Mundstücken, und deren Würckungen p. 141

Capitel des sechsten Theils.

Das I. Capitel.

Wann, und zu welcher Zeit, man einen jungen Printzen, Cavalier, oder andern Scholaren, welcher das Reiten lernen will, zu Pferde setzen soll. Pag. 1

Das II. Capitel.

Wie man anfänglich einen, von denen jungen Herren oder Cavaliers, bey dem Vorthel solle auf- und absitzen lernen. p. 2

Das III. Capitel.

Wann man einem jungen Herrn, Cavalier, oder andern Scholaren, ohne Vorthel frey bey der Säule solle auf- und absitzen lernen. Pag. 3

Das IV. Capitel.

Wie und warum man einen jungen Herrn, oder geringern Scholaren, widersinns auf der rechten Seiten auf- und abzusitzen unterweisen soll. p. 5

Das V. Capitel.

Was vor Pferde und Lectiones einem Anfänger zu geben sind. p. 6

Das VI. Capitel.

Die andere Lection, welches ist der erhabene Trab in der Volta, oder um den Pilier. p. 7

Das VII. Capitel.

Die dritte Lection, wie man ein Pferd an einer Mauer, von einer Seiten zur andern nach dem Schenckel treiben solle, welches man sonsten traversiren heisset. p. 8

Das VIII. Capitel.

Die vierdte Lection, wie man den jungen Scholaren an der Corda solle in der Volta galopiren lernen. p. 9

Das IX. Capitel.

Die fünffte Lection, wie man den jungen Herrn ein Pferd um die Säul, mit den Kopff auswärts soll traversiren lernen. p. 11

Das X. Capitel.

Die sechste Lection, wie man den jungen Herrn oder Scholaren um die Säule solle sein Pferd Terre â Terre redopiren lernen. p. 11

Das XI. Capitel.

Die siebende Lection, wie man einem jungen Herrn auch den Contre-Redop zu Pferd zeigen soll. p. 12

Das XII. Capitel.

Die achte Lection, wie man einem jungen Herrn zwischen den beyden Säulen solle courbettiren lernen. p. 13

Das XIII. Capitel.

Die neundte Lection, wie man dem Scholaren die Courbetten auf einer geraden Linie an der Corda solle machen lernen. p. 14

Das XIV. Capitel.

Die zehende Lection, wie man dem Scholaren die Quer-Courbetten, so wohl auf die Seiten, als in der Volta solle beybringen. p. 15

Das XV. Capitel.

Die eilffte Schul hält in sich, die aggropirten Courbetten, wie man solche einem Scholaren machen lernen soll. p. 15

Das XVI. Capitel.

Die zwölffte Schul, wie man die Scholaren in denen doppelten Courbetten unterweisen soll. p. 16

Das XVII. Capitel.

Die dreyzehende Schul, wie man einem Scholaren die Courbetten zurück solle machen lernen. p. 17

Das XVIII. Capitel.

Die vierzehende Schul, wie man den Scholaren auf einem Täntzer oder Spanischen Schritt-Gänger informiren soll. p. 18

Das XIX. Capitel.

Wie man auch den Scholaren unterschiedliche Schulen Terre â Terre, oder bey der Erden zu tummeln lehren soll. p. 19

Das

Das XX. Capitel.

Die drey und funffzigste Lection hält in sich, wie man denen Scholaren die Ballodaten zwischen den Pilaren lernen soll. Pag. 26

Das XXI. Capitel.

Die vier und funffzigste Lection, wie man dem Scholaren die Ballodaten soll frey machen lernen. p. 27

Das XXII. Capitel.

Die fünff und funffzigste Lection, wie man einem Scholaren an einem Pilier, auch solle die Groupaden machen lernen. p. 28

Das XXIII. Capitel.

Die sechs und funffzigste Lection, wie man dem Scholaren die Groupaden frey und auf der geraden Linie solle lernen machen. p. 29

Das XXIV. Capitel.

Die sieben und funffzigste Lection, wie man dem Scholaren die Groupaden in der Volta um den Pilier solle machen lernen. p. 29

Das XXV. Capitel.

Die acht und funffzigste Lection, wie man dem Scholaren die Groupada solle hinter sich machen lernen. p. 30

Das XXVI. Capitel.

Die neun und funffzigste Lection, wie man einem Scholaren soll die Capriolen machen lernen. p. 30

Das XXVII. Capitel.

Die sechtzigste Lection, der Pas è Salto. p. 31

Das XXVIII. Capitel.

Wie eine Dame hohen Standes, im Reiten zu unterweisen seye, daß dieselbe zierlich, und ohne allen Schaden ein Pferd, auf der Schul, über Land, auf die Jagd und Spatzieren reiten könne. p. 34

Das XXIX. Capitel.

Von einem Roß-Ballet, wo, und zu welcher Zeit solches gehalten worden. p. 37

Das XXX. Capitel.

Von einem aufgebutzten Freuden- und schwartz-bekleideten Trauer-Pferd. p. 41

Das XXXI. Capitel.

Anfang der Turnier und allerley Ritter-Spielen, samt den darzu gehörigen Cartel und Inventionen. p. 42

Das XXXII. Capitel.

Warum und zu welcher Zeit Kayser Heinrich der Erste, das Exercitium Militare angeordnet hat. p. 44

Das XXXIII. Capitel.

Warum, und zu welcher Zeit, die Turnier vom Kayser Heinrich, dem Ersten, sind verordnet worden. p. 48

Das XXXIV. Capitel.

Vom Ring-Rennen. Wie groß, lang und breit eine Bahn seyn solle. p. 52

Das XXXV. Capitel.

Bericht, wie man zierlich und recht Rennen soll. p. 54

Das XXXVI. Capitel.

Cardel des Ring-Rennens. p. 54

Das XXXVII. Capitel.

Articul des Ring-Rennens. p. 55

)()()()

Das

Das XXXVIII. Capitel.

In was Ordnung die Mantenators zum Ring-Rennen auf die Bahn ziehen sollen. Pag. 57

Das XXXIX. Capitel.

Wann aber das Ring-Rennen ohne Mascarada, und ein Gesellen-Rennen seyn soll, mag man diß Cardel, an statt des obgemeldten, zu nachfolgenden Articuln brauchen. p. 58

Das XL. Capitel.

Wie man die Däncke ausgeben soll. p. 60

Das XLI. Capitel.

Von Aufzügen und Masqueraden, so zum Ring-Rennen zu brauchen. p. 62

Das XLII. Capitel.

Suite einer andern Invention eines Aufzugs, welcher bey den Ring-Rennen gebraucht werden kan, so da handelt von denen vier Jahres-Zeiten, als: dem Frühling, Sommer, Herbst und dem Winter. p. 64

Das XLIII. Capitel.

Von Quintan-Rennen. p. 67

Das XLIV. Capitel.

Von Carrousel-Comique. p. 69

Das XLV. Capitel.

Vom Ballien- oder Schrancken-Rennen. p. 72

Das XLVI. Capitel.

Cardel des Ballia-Rennens. p. 74

Das XLVII. Capitel.

Die Articul des Ballien-Rennens. p. 75

Das XLVIII. Capitel.

Vom Frey-Turnier. p. 76

Das XLIX. Capitel.

Vom Scharff-Rennen. p. 79

Das L. Capitel.

Verzeichnuß derer jenigen Turnier, welche im Römischen Reich, wo, und zu welcher Zeit solche sind gehalten worden. p. 80

Das LI. Capitel.

Von modernen Reit- und Hand-Pferden. p. 85

Das LII. Capitel.

Von dem Spanischen Hieradura, oder sogenannten Stier-Gefechte. p. 86

Das LIII. Capitel.

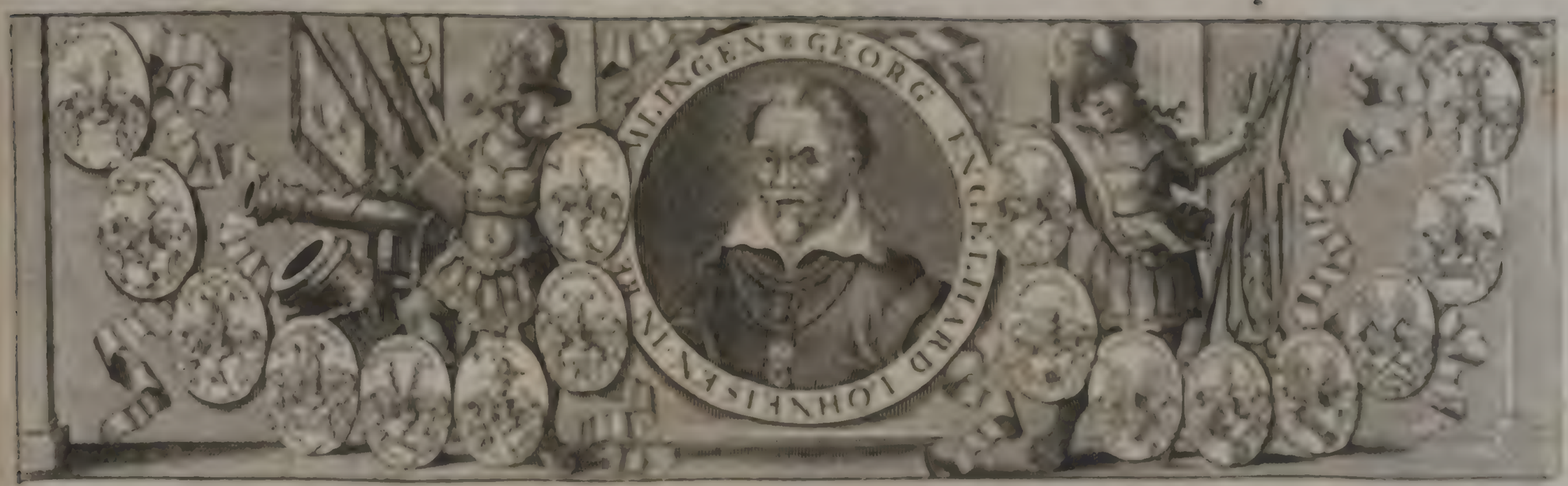
Vom Fuß-Turnier. p. 88

Das LIV. Capitel.

Von Damen-Festin, oder Schlitten-Carrousel. p. 91

Das LV. Capitel.

Von der Schlittenfarth und Wirthschafft. p. 92



Der Neu-eröffneten

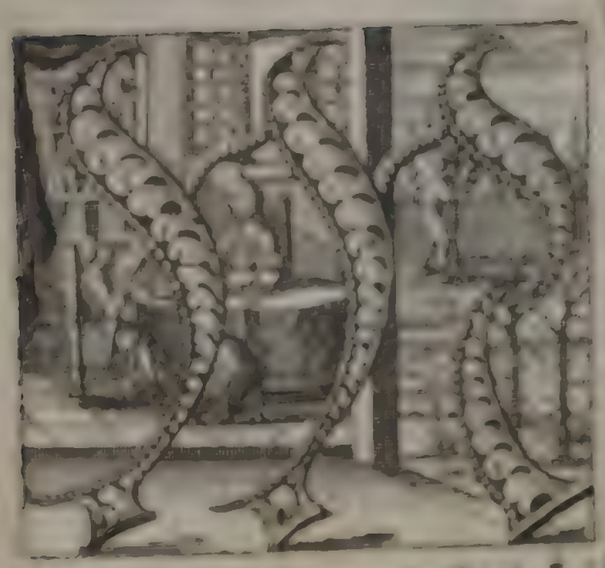
Hof-Kriegs-und Reit-Schul

Erster Theil.

Das I. Capitel.

Wie man Junge von Adel auferziehen soll.

§. I.



Man muß sich verwundern über der Heyden Erkänntnuß und herrliche Statuten, die zu des Menschen Leben nützlich und nöthig sind, daß sie dieselben so fleissig observiret und beschrieben haben, da man, nechst der Heil. Schrifft, keine bessere Præcepta findet, daraus die Tugend so erfolget, als in denselben Plutarchus sagt: Es ist nichts, das den Menschen zur Tugend mehr nützlich und dienstlich ist, als gute Institution und Unterweisung, dann Geld und Gut ist gegen der Tugend und Weisheit gering zu achten. Der Adel ist ein Hochlöbl. Thun, aber ohne Tugend Nichts, Reichthum ist ein herrliches Ding, aber unter der Gewalt des Glücks; Ehre und Herrlichkeit ist löblich, aber unbeständig und wanckelmüthig, Gesundheit ist ein hochgewünschtes Gut, aber ungewiß, und kan bald in beschwerliche Kranckheit sich verwandeln. Dagegen aber ist die Tugend und Weisheit, die unsterbliche Qualität in uns, dann in der Natur sind zwey fürnehme Stücke, als der Verstand und die Sprache, der Verstand ist der Meister, die Sprach aber der Knecht, der dem Verstand Gehorsam leistet, dann der Verstand ist dem unbeständigen Glück nicht unterworffen. Der Krieg, der sonst alle weltliche Sachen verheeret und verwüstet, kan, ohne Nehmung des Lebens, dem Verstand und der Weisheit nichts nehmen, daraus abzunehmen, was für eine herrliche und hochnützliche Frucht von guter Unterweisung und Disciplin herkommet.

Nota.

GOTT der Allmächtige und allerweiseste Schöpffer Himmels und der Erden / hat vor allen Creaturen den Menschen / mit einer erleuchteten und vernünfftigen Seele erschaffen und unvergleichlich geadelt; Derowegen so gebühret demselben allerdings / daß er / nach diesem herrlichen Talent, sich als eine von GOtt so hoch-gewürdigte Creatur / vor andern Geschöpffen GOttes / klug / weiß und vernünfftig aufführe. Gleichwie nun aber solches allen vernünfftigen Menschen zu beobachten zustehet / so soll solches vornemlich von denen geschehen / welche vor vielen andern Menschen in der Welt / den Vorzug haben / und aus adelichem Geblüt ab- und herstammen. Ein Edelmann muß demnach seinen Adel mehr im Gemüth als in dem Geblüth suchen. Ich will so viel sagen / er muß mehr auf die Tugend / welche allein adelt / wie unser Herr Autor meldet / und mit welchem alle weise und vernünfftige Menschen einstimmen und eingestimmet haben / als auf Geld und Gut / Glück / Ehre / Hoheit und alle Herrlichkeit der Welt sehen. Und kan ich nicht vorbey gehen / allhier die Ubersetzung des Herrn von Caniz, der 5. Satyre, des berühmten Franzosen Boileau anzuführen / welche / wie ich glaube / ein generoules Adeliches Gemüth mit gröster Plaisir oder Vergnügen lesen wird:

Der Adel ist ein Schmuck, der Schwerd und Scepter zieret
Cron, Haube, Hut und Krantz; derselbe bey sich führet:
Der stoltze Nimrod hat die Zierde erst erdacht;
Und Janus mit der Zeit hat es ihm nachgemacht.
Beym tapfferen Caran, aus Herculs Blut entsprossen,
Hat Macedonien auch diesen Schmuck genossen:
Ascanes brachte Ihn auch seinen Teutschen bey,
Daß er der Tapfern Sold und Weisen Lohnung sey.
Vor Alters ist er nur was personells gewesen;
Der Vatter konnt dem Kind dergleichen nicht genesen:
Allein hernach hat man, doch ohne Grund, gedacht,
Es habe dieser Schmuck sich gar ins Blut gebracht.
Drum ist der Adel nicht ein blosser Dunst zu nennen,
Wenn man aus solchem Blut, das Helden zeugen können,
Entsprieſt, und nach den Satz, den strenge Tugend stifft,
Auch so der Ahnen-Spur, wie du, mein Dangeau trifft.
Nur kränckt mich wann ein Thor, der sich in schnöden Lüsten
Pflegt eintzig und allein, mit seinem Stand zu brüsten,
So unverschämten Pracht mit frembden Schmucke treibt
Und andrer Leute Lob auf seine Rechnung schreibt.
Sein tapfferes Geschlecht mag durch berühmte Sachen,
Die ältsten Chronicken zu dicken Büchern machen;
Gesetzt: daß ein Capet, der Franckreichs Scepter führt,
Der Ahnen Ritter Schild mit Lilgen ausgeziert;
Wozu soll aber ihm der leere Vorrath dienen,
Wann er von solchem Stamm, der ehmals groß geschienen,
Der Welt nichts weisen kan, als ein verlegnes Blat,
An dem das Pergament der Wurm geschonet hat?
Wann er was Göttliches an seiner Quelle spühret,
Und doch in seinem Sinn zugleich ist überführet,
Daß man nichts grosses mehr an ihm zu sehen kriegt,
Als daß ein stoltzer Geck in weicher Wollust liegt.
Doch scheint es, wann er sich so übermüthig blähet,
Daß sich nach seinem Winck deß Himmels Axe drehet,
Und daß des Schöpffers Hand, mit reifen Vorbedacht,
Ihn aus viel bessern Thon, als mich hervorgebracht.
Was ist es vor ein Thier, du Geist von hohen Gaben!
Das wir gemeiniglich am allerliebsten haben?
Ist nicht ein muntres Pferd, das Krafft und Feuer bläst,
Und keinem neben sich das Ziel erreichen läst?
Da offt ein Koppel-Gaul wird ohngefehr bezahlet,
Ob gleich manch schönes Roß in seinem Stamm-Baum prahlet,
Und trägt, wenn er nicht taugt, den Rentzel über Land,
Und man das Schindvieh nicht gar in den Karren spannt,
Wie aber wilst dann du uns andre so bethören,
Daß jederman an dir soll was vergangnes ehren?
Mein Freund du irrest dich und kennest nicht die Welt
Wo ich nicht Tugend seh, da seh ich keinen Held.
Getrauſt du dich dein Blut von Helden herzuleiten?
So zeig' auch gleiche Glut, wie sie zu ihren Zeiten,
Ein Hertz, das Ehre sucht, und das die Laster scheut,
Lebst du wie sichs gebührt? fleuchst Ungerechtigkeit?
Kanst den, der dich bestürmt, von deinen Mauren treiben?
Und biß zum Morgen-Thau im Harnisch stecken bleiben?
Alsdann erkenn ich dich, daß du recht edel bist,
Weil man aus deinem Thun deß Adels Probe liest.
Alsdann sey dir vergönnt, die Ahnen zu erlesen
Aus denen, welche selbst Monarchen sind gewesen,

Ins tausende Gelied magst du zurücke gehn,
Die längst verstrichne Zeit soll dir zu Dienste stehn.
Du kanst der Helden Reich, wann dirs gefällt, durchwandern,
Komm von Achilles her, von Cäsarn, Alexandern.
Der Neid, der streut umsonst dir einen Zweifel ein,
Und bist du nicht ihr Sohn, so solltest du es seyn.
Hingegen hast du gleich Beweiß gnug in den Händen,
Daß du von Grad zu Grad stammst aus Alcidens Lenden,
Schlägst aber aus der Art, so legt der Eltern Grad
Am ersten wider dich ein schlimmes Zeugnus ab,
Und ihrer Würde Glantz, den du beginnst zu schwächen,
Beleuchtet desto mehr dein schändliches Verbrechen,
Es hilfft nicht, daß du dich mit ihren Namen deckst,
Wenn du dich auf der Haut deß Müßigganges streckst
Und willst du dergestalt der Ahnen Schutz gebrauchen
So wird er wie ein Dampff und leichter noch verrauchen.
Du bleibst ein blöder Held, der in geheim betreugt,
Ob er gleich öffentlich viel güldne Berge leugt:
Ein Falscher, der Verrath und lauter Meineyd brütet,
Ein Thor, doch so ein Thor, der in dem Wahnwitz wütet,
Und wann man den Entwurff in zweyen Worten fast,
Von einem schönen Baum ein abgefaulter Ast.
Wird meiner Musen Zorn sich auch zu sehr ergiessen?
Läst sie nicht schon zu viel vergallte Worte fliessen?
Sie geht vielleicht zu weit, und kennt die Weise nicht,
Nach der man insgemein mit Stands-Personen spricht:
Wohlan so will ich denn mit Glimpf nur dieses fragen,
Ists lange daß man hört von deinem Adel sagen?
Schon gantzer tausend Jahr. Und dein bekanntes Haus
Streckt seiner Ahnen Zahl auf zwey und dreyßig aus?
In Warheit das ist viel, zumal darzu erweisen,
Daß ihrer Titel Pracht fast alle Schrifften preisen,
Ihr Nahme lebt, und trutzt den Schiffbruch rauher Zeit,
Das alles ist sehr gut; doch wer schwört einen Eid,
Daß binnen solcher Frist, der Mütter keusches Lieben
Den Männern immer treu, den Buhlern feind geblieben;
Daß nie ein kühner Freund sie glücklich angelacht,
Und durch den Adel-Stand dir einen Strich gemacht.
Und daß ein reines Blut, aus nicht geringern Orden
Stets durch Lucretien dir zugeflöset worden?
Verflucht sey jener Tag, an dem der eitle Tandt
Zu erst die Reinigkeit der Sitten weggebannt!
Als die noch zarte Welt lag gleichsam in der Wiegen,
Durfft einer sich auf nichts als auf die Unschuld triegen,
Das Volck, das war vergnügt und in Gesetzen gleich,
Verdienst war Adels werth, und galt ein Königreich.
Da fand man keinen Held, der sich auf Herkunfft stützte,
Und der nicht von sich selbst mit eignen Strahlen blitzte,
Biß daß man mit der Zeit die Tugend so verließ,
Daß man sie bürgerlich, das Laster edel hieß.
Der neu erwachsne Stand hielt andere bald für Sclaven
Das Land ward überschwemmt von Herren und von Grafen,
Man hatte Tugend gnug, wenn man sich Titel gab,
Und wieß an statt deß Kerns, die Welt mit Schaalen ab.
Bald war ein Wappen-Recht mit Regeln ausersonnen,
Das, weil es im Gehirn die Schwärmer angesponnen,
Ihm eigne Wörter macht und unvernemlich spricht,
Die Schilde bald becrönt, bald in vier Theile bricht.

Bald pfählt und gegenpfählt, bald kerbet und verbindet,
Und was dergleichen mehr die Herolds-Kunst erfindet.
Da ward nun die Vernunfft der Thorheit unterthan
Die Ehre war beschämt; dann keiner sah sie an.
Die Kosten nahmen zu, man ließ Verschwendung spüren
Den Vorzug der Geburt nach Würden auszuführen
Man baute Schlösser auf, und gab zum Unterscheid
Der Hof-Bedienten Schaar ein bund gebrämtes Kleid
Da muste man viel Troß zum Ansehn bey sich habn,
Und wer gar vornehm war, der hielt sich Edelknabn,
Als aber Geld und Gut des Adels bald verschwand,
Und er zum Unterhalt kein leichter Mittel fand,
Ward er aus Dürfftigkeit in einer Kunst geübet,
Die allenthalben borgt, und nichts nicht wiedergiebet;
Kein Scherge war so frech, der sich an ihm vergrief,
Und wann ein Glaubiger nach der Bezahlung lief,
Ließ ihn ein solcher Herr für seiner Schwelle friern,
Biß man ihn zum Beschluß sah in den Schuld-Thurn führn,
Da er, wiewohl zu spät, sein Ungemach beklagt,
Wann ihn des Richters Spruch von Hauß und Hof gejagt.
Diß gab Gelegenheit, indem die Nothdurfft fehlte,
Daß er aus Lumpen-Volck ein reiches Weib erwehlte,
Der Ahnen Alterthum, das gab er in den Kauff
Und halff sich aus dem Schimpff mit Schande wieder auff
Denn wo der Adel nicht den Schein von Golde lehnet,
Und bloß sein Alter liebt, so bleibt er wohl verhönet,
Ein jeder hält ihn werth ins Tollhaus einzugehn
Und wer ihm anverwannt, der will es nicht gestehn
Ist aber jemand reich, nach dem wird alles fragen,
Ja hätt er in Pariß gleich Liberey getragen,
Und wüste selber nicht wie recht sein Name sey,
Ein Schmeichler steht ihm bald mit hundert Ahnen bey,
Und wird ihn, wer er ist, aus den Geschichten lehren.
Auf! Dangeau, den Verdienst und Glück für andern ehren,
Der du des Hofes Meer so kluglich durchgespürt,
Daß deine Tugend nie die Klippen hat berührt.
Dich hat deß Königs Huld zu einen Stand geruffen,
Da du ihn täglich siehst auf neuen Sieges Stuffen;
Und wie was Göttliches, das ist ihm eingeprägt,
Mehr als der Lilgen Glantz an ihm zu schimmern pflegt.
Wie ers verächtlich hält, wann andre Majestäten
Vor ihrer Uppigkeit im Purpur nicht erröthen
Wie er die träge Last für eine Bürde schätzt,
Dem wanckelbaren Glück durch Klugheit Gräntzen setzt,
Und ihm sein Wohlergehn mit eignen Händen bauet,
So daß der Erden Creyß an ihm ein Muster schauet,
Wie man soll König seyn; Auf! sag ich, sey bemüht,
Wann dein rechtschaffner Muht den Ruhm zum Zweck ersiht.
Wie du durch treuen Dienst, und tapferes Beginnen,
Magst deines Herren Hertz je mehr und mehr gewinnen,
Und zeig ihm! daß er heut noch Unterthanen find,
Die solches Königes, wie er ist würdig sind.

Deme beystimmet der weise Seneca Epist. XLIV. & Herc. furios. Non facit Nobilem atrium plenum fumosis imaginibus. Nemo in nostram gloriam vixit, nec quod ante nos fuit nostrum est. Animus facit Nobilem, cui ex quacunque conditione supra fortunam licet surgere:

Nobiles non sunt mihi
Avi, nec altis inclitum titulis genus.
Sed clara virtus: Qui genus jactat suum,
Aliena laudat.

Auch Juneval. Sat. IIX. lässet sich auf folgende Weise vernehmen:

Stemmata quid faciunt, quid prodest, Pontice, longo
Sanguine censeri, pictosque ostendere vultus
Majorum, & stantes in curribus Æmilianos
Et Curios. Jam dimidios, nasumque minorem
Corvini, & Galbam auriculis, nasoque carentem?
Quis fructus genera tabula jactari capaci
Fumosos Equitum cum Dictatore Magistros,
Si coram Lepidis male vivitur.

Ibid:

Tota licet exornent undique ceræ
Atria, nobilitas sola est atque unica Virtus.
Paullus vel Cassus vel Drusus moribus esto:
Hoc ante effigies majorum pone tuorum
Præcedant ipsi illi te consule virgas.

Dieweilen wir aber von Natur nicht mehr zur Tugend/ absonderlich nach unserer Verderbnuß/ sondern zum Lastern geneigt sind/ so kommt es demnach/ auf eine Christliche/ fleissige oder sorgfältige und vernünfftige Auferziehung an/ davon Plutarchus in genere wie auch Socrates als Heyden geschrieben / welcher letzere ein artiges Gleichnuß gebrauchet/ von denen Pferden: Roße/ spricht er / welche munter und von guter Art sind/ wann sie von denen ersten Jahren/ wohl angewiesen werden/ so schlagen sie gemeiniglich an/ lässet man sie aber in ihrer Freyheit verwilden/ so sind sie nimmer zu bändigen: also ist es auch mit denen Menschen beschaffen/ wann Menschen von guter Art und Ankunfft / welche Feuer haben/ wohl/ gleich in der Jugend gezogen werden/ so werden sie nicht leicht übel gerathen. Dieses haben auch Lycurgus und Solon in ihren Gesetzen bekräfftiget; wie dann Lycurgus in der That / solches mit zweyen Hunden erwiesen / davon er einen abrichten / den andern aber in seinem statu naturali gelassen. Einsmals aber zog er seinen Rock oder Togam aus / und legte denselben an einen gewiesen Ort / auf welchen sich alsobalden der abgerichtete Hund logirte. Denselben zu probiren / warf er ihm gesottenes oder gebratenes Fleisch für / allein es afficirte ihn solches im geringsten nicht / sondern er bliebe ohnbeweglich auf seinen Posten vigilant und munter liegend. Der unabgerichtete aber fraß alles heiß-hungerig hinein und sahe wenig auf den Rock / ob er gestohlen oder nicht gestohlen würde. Dergleichen practicirte er noch mit zwey andern Hunden / einen ließ er zum Jagen angewöhnen / den andern aber nicht / und auf diese Weise / wollte er gleichsam mit lebendigen Farben anzeigen / was eine geschickte Education oder Auferziehung ausrichten könne. Und aus diesem Principio bewogen/ hatte Diogenes dorten die Megarenser also bestraffet/ da er die Unachtsamkeit ihrer Kinderzucht observiret / indem er gesaget: Er wolle lieber ein Megarensisches Vieh / als Kind seyn/ weilen sie ihres Viehes sorgfältiger gewartet/ als ihrer Kinder. Ælian. lib. X. var. hist. wie auch Hertius und Prætorius in Compend. Polit. Cap. de Oeconomia, woselbst man mehrere Zeugnüsse Heydnischer Scribenten von dieser Sache antreffen wird. Unter denen Kirchenlehrern meritiret vor andern/nach der H. Schrifft / in dieser Materie angemercket zu werden Chrysostomus, der in seiner zweyten Predigt über den Syrach also schreibet: Wann die Eltern ihre Kinder nicht zur Erbar- und Mässigkeit auferziehen/und also zu denen Tugenden / so sind sie Kinder-Mörder und noch ärger. Unvergleichlich aber redet hiervon der Grundgelehrte Herr von Seckendorff, in seinem Christen-Staat Lib. III. c. 9. Item in seinem Fürsten-Staat Part. II. c. 4. allwo er von Bestellung / Ordnung und Beschaffenheit der Schulen handelt/ und gleich zu Anfang des Capitels also spricht: „Es darff keines weitläuffigen Anführens / sondern ist allerdings bekannt/ „und bey allen Völckern/ die ihrer Vernunfft „wohl gebrauchen / geschweige dann bey „Christlichen Policeyen/ zu jederzeit gäntzlichen darfür gehalten worden / daß an Auferziehung der Jugend in einem Regimen „sehr viel gelegen: ja daß von denen Leuten

„selten ein ander Leben / Thun und Wandel „zu hoffen sey / als wozu sie von Kindsbei„nen an erzogen und gewöhnet worden. Ist „nun solche Erziehung und Gewöhnung gut „und tauglich / so hat man sich auch redlicher „und geschickter Leute beym Regiment und „in allen Ständen zu versehen / widrigenfalls „aber nichts anders / als eines unartigen und „wilden Wesens ꝛc.

§. 2.

SEn Leib belangend, wann solcher in Müssiggang und Faulheit ohne Ubung oder Arbeit lebet, wird er weich und zart, dahero er auch destomehr Kranckheit unterworffen ist. Plutarchus sagt: Ruhen und müssig gehen sind bey denen Menschen zwey angenehme Stücke, wer sie hat, muß aber sehen, daß er nicht gar zu faul werde, damit der Leib geschwelle, und das Gemüth verdrossen werde; die Müssigkeit aber sey zweyerley, die erste da man Kurtzweil im studiren und ehrliche Geschäfften sucht, die ander, wann die faulen, trägen Schlüngel die Hand in den Schoß legen und nichts nützlichs thun oder gedencken, liegen da, als ein Aaß und Last des Erdbodens. Die erste ist löblich und hat viel gutes geschafft in der Welt, die andere aber nie nichts, dann hie auf Erden soll man nicht feyren oder müssig gehen. Die Poeten sagen, daß der Schlaff des Todes Vetter, ja des Todes Bild selbsten sey; dieweil es mit Schlaffen und müssig-gehen nicht ausgericht. Was nun für ein Unterschied zwischen Tod und Leben, so ist es auch zwischen schlaffen und wachen. Derohalben willt du lang leben, so schlaff wenig, dann wer sich auf Faulheit und Müssiggang begiebt, der sucht Ursach zu Schand und Laster, der Müssiggang gebieret Unzucht, beschwert den Leib, macht weibische Gemüther, vertunckelt den Verstand, verringert die Weisheit, löscht aus das Gedächtniß und bringet Vergessenheit, wer nützliche Arbeit veracht, der veracht auch die Tugend.

Nota.

WAnn einer nur sein Leben in Müssiggang will zu bringen / der muß erst beweisen / daß ihme der Göttliche Fluch: im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brod essen / nicht wie andere / angehe. Dann es ist nicht genug / daß man mit Spielen / Fressen und Sauffen und andern unordentlichen Wesen sich öffters also erhitzet / daß man darüber schwitzet und noch darneben die Augen überlauffen. Auch bringet es schlechten Ruhm und Ehre in der Stuben hinter den Ofen oder an den Tisch sitzen / oder aber seine meiste Zeit in den Federn und auf dem Bett zubringen / gerad als wann man die Sennadern umsonst in dem Leibe hätte. Uebst diesen hat GOtt die Hände nicht zum Müssiggang oder den Bauch nur damit zu dienen / erschaffen / noch weniger solche in die Schoß zu legen / sondern damit etwas Gutes vor uns und unsern Nechsten zu seinen Ehren zu schaffen. Ein Müssiggänger hat derowegen dermaleins dorten einen schlechten Lohn zugewarten / dann Otium est pulvinar Satanæ, oder der Müssiggang ist aller Laster Anfang: welche uns zur Höllen und nicht zu den Himmel führen. Balsac vergleichet die unnütz-zugebrachte müssige Zeit / mit den Feyertägen der Todten oder mit der Arbeit der Lebendig-Todten. Die Griechen rechneten die Müssiggänger unter die Verräther und Mörder; derowegen sie nach ihren Gesetzen / dieselbige mit dem Tod zu straffen befohlen. Solche Gewohnheit hatte nicht nur Grichenland / sondern auch Egypten. Wann wir dem weisen Plato wollen Gehör geben / so befihlet er / daß man in einer wohl eingerichteten Republic, keine Müssiggänger und Faulentzer leiden solle. Item der berühmte Gesetzgeber Solon, hat unter andern in seinen Gesetzen erlaubet / daß ein jeglicher dergleichen inutilia Terræ Pondera durffte anklagen / und zu dem Ende expresse wider dieselbige ein Gesetz gestellet. Was waren die Censores in Rom anders / als Sitten-Richter / welche diejenige / so ihre ererbte Güter / ohne Anbau liegen liessen / oder ihr Vieh negligirten / kundten als Müssiggänger und üble Haußhalter zur Straffe ziehen. Plutarchus will derowegen / daß wir unsere Zeit / statt des Müssiggangs / mit fleissiger Ubung / entweder des Verstandes / oder des Leibes zu bringen sollen / damit wir nicht / nach Catonis Worten / einmal wegen der verlohrnen Zeit mögen eine schwere Rechenschafft zu geben haben. Einmal bleibet es dabey / der Mensch ist nicht zum Müssiggang / sondern zur Arbeit gebohren / wie der Vogel zum fliegen. Es mag auch derselbige in der Welt seyn / wer er immer will; Dann wer nicht arbeitet soll auch nichts essen. Ausser dem sehen wir ja in der Natur / daß alle Sünden wider die Natur / von der Natur gestraffet werden. Dann das Wasser / welches nicht beweget wird / geräth endlich in eine stinckende Fäulung. Der Mensch / wann er seinen Leib nicht übet und das Geblüth in einer richtigen Circulation erhält / verursachet demselben allerley Beschwernuß / er bekommet ein dickes schwehres Geblüt / woraus allerhand Verstopffungen und andere öffters gefährliche / ja tödtliche Kranckheiten entstehen. Die Lufft müste verderben / wann sie nicht / vermög des Windes / in einer angenehmen Unruhe erhalten würde / worzu die Sonnen-Strahlen kein geringes beytragen. Die Erde muß durch ihre offtmahlige Veränderung den Wachsthum und die Fruchtbarkeit befördern / dargegen sich sonsten Mangel und Unfruchtbarkeit würde einstellen. Dann ein Land / so man ungebauet liegen lässet / wird bald mit Unkraut / Disteln und Dornen überwachsen / und eine unangenehme Heide oder Einöde werden. Ach! daß demnach die Müssiggänger möchten ihre Augen aufthun / und die unver-

vernünfftige Bestien oder Creaturen ansehen! welche ja in beständiger Arbeit oder Bewegung begehren zu seyn. Der Vogel schwebet in der Lufft / die Fische im Wasser/ und das Wild im Wald / sind in beständiger Bewegung. In Summa/ alles was ob- unter- und neben-uns ist / straffen so zu sagen / den Müssiggang. Die hohen und prächtigen Palläste / die starcken und unüberwündlichen Vestungen / die vortrefflichen angelegte Gärten / samt ihren herzlichen Wasserwercken und andere admirable Inventionen der Menschen kommen oder geben ja genugsam zu verstehen / daß sie nicht sind gekommen/ von Müssiggang oder Trägheit / sondern von Müh und Fleiß. Was bedarff es viel Worte und Beweiß? Ein Faulentzer oder Müssiggänger / wann die Ehre nur mit dem Fleiß oder der Arbeit erlanget wird / wie Salustius schreibet/ kan derowegen schlechten Trost von seiner ihme so süß vorkommenden Ruhe haben. Dann auf diese Weise ist er sein einer gröster Feind; indem er sich um das bringet / was nebst oder nechst dem Leben ihme das liebste und edelste seyn sollte. Ja durch diese so unvernünfftige Verschwendung der Zeit / macht sich auch ein solcher Mensch verlustigt öffters seiner zeitlichen Wohlfarth und gantzen Wohlseyns des Lebens. Er ist als ein überlästiger Koth und Unflath/ der Welt mehr eine Last als Lust. Was erst dort vor eine Verantwortung und ewige Schande darauf wird folgen/ überlassen wir dem zur spaten Reue/der es vielleicht bey seinem müssigen und lasterhafften Leben allhier anjetzo noch nicht erkennen oder groß achten will. Inzwischen aber können einem solchen Lebendig-Toden und Toden-Lebendigen / mit jenem Poëten zu seiner Grabschrifft folgende Worte mit Recht gesetzet werden:

Hier liegt begraben in der That,
Der niemahls nicht gelebet hat.

§. 3.

DArum wäre es hochlöblich und nöthig, wann grosse Herren, ein jeder in seinem Fürstenthum, eine offentliche allgemeine Hof-Schule und Disciplin vor Junge von Adel aufrichten liessen, und sich in der Jugend ihrer annehmen und beförderten, damit sie in guten Sitten und Tugenden wohl erzogen, abgericht, und unterwiesen würden, auf daß sie hernach dem Vatterland wiederum dienen und ersprießlich, seyn und ihren Eltern und Vorfahren, in allen Löblichen, Ritterlichen und Adelichen Tugenden folgen und in ihre Fußstapffen tretten, damit sie das Lob und Reputation derselben erhalten, fürnemlich auch darum, weil von denselben im geistlichen Stande und Stifften Fürsten, im Weltlichen aber verständige Krieges-Obersten, Gubernatores, Räthe, Gesandte, Hauptleute und andere hohe Officirer herkommen, die sie zu regieren und Erhaltung ihrer Lande und Leute gebrauchen müssen. Dann ein Fürst, als ein Vatter seiner Unterthanen, soll billig dahin sehen und trachten, daß dieselben in Gottesfurcht und allen Löbl. Künsten und Tugenden unterrichtet und gelehret werden, wollen sie anderst, daß sie ihnen hernach wohl dienen sollen. Dieweil sonderlich der Unfleiß und Unachtsamkeit, dann man in Erziehung solcher Jugend braucht, ein unwiederbringlicher Schade ist, dann wann der Anfang und Fundament nicht gut, wie soll das Ende seyn. Man weiß, daß vor Zeiten an grosser Herren Höfe, rechte Hof-Schulen gewesen, darinnen der junge Adel in guten Sitten und Tugenden unterwiesen und abgerichtet worden: Darzu haben die Kriegs-Ordnungen, daß sie in Kriegs-Sachen geübt würden, das Ihrige auch gethan.

Nota.

WAs der Herr Autor vor so hochlöblich und nöthig erachtet / dieses ist nachgehends und vornemlich zu unsern Zeiten erkannt und vor gut befunden worden. Dann es sind hier und dar in Teutschland nach dem Exempel des verstorbenen Königs von Franckreich Ludwig des XIV. Ritter-Academien aufgerichtet worden / welche zwar anfänglich nichts anders gewesen als adeliche Schulen / worinnen nur bloß einig und allein die Ritterliche Exercitia getrieben wurden; dahero an verschiedenen Orten die Reit-Schulen den Namen der Academien führten. Dieweilen man aber sahe/ daß darneben gar wohl und schicklich ein Junger von Adel könte in denen Studiis dabey mit angeführet und unterwiesen werden / so sorgte man dahero auch / darinnen eine Verbesserung vorzunehmen. Wiewohlen es fast bloß bey Hinzusetzung der Geographie und Mathesis geblieben/ wie solches zu Turin und Brüssel geschehen. Nachdeme aber einige hohe Potentaten und vornehme Fürsten und Herren gesehen / wie dieses Institutum einen unvergleichlichen Nutzen bey Qualificirmachung der Adelichen Jugend habe/ hat man auch in Teutschland angefangen/ dergleichen Academien zu introduciren / welche aber dermassen perfectioniret wurden / daß man die Studia mit denen Sprachen und Exercitiis höchst-rühmlich und weißlich vereiniget und verbunden. Da ist gewesen die Königl. Dänische Ritter-Academie zu Coppenhagen / so von Sora dahin transferiret worden; Ingleichen die/ so von Ihrer Königl. Majestät in Preussen 1705. zu Berlin vor Junge von Adel und Standes-Personen aufgerichtet worden/ von welcher letztern die Statuta, in denen lettres historiques de l'An. 1705. mois d' Avril nachzulesen/ mit welchen es wegen verschiedener Hindernüsse nicht recht fortgewollt. Ausser diesen ist die Wiener/ die Wolffenbüttler/ die zu Liegnitz/ welche von dem Großmüthigen Kayser Josepho I. aus tragender Sorgfalt gegen das Hertzogthum Schlesien / aus den ehmahligen Stiffts-Gütern und Intraden bey S. Johannis

in Liegnitz / unter dem Namen S. Josephi, für die Schlesische Noblesse erbauet / und würcklich inauguriret worden. Item die zu Christian-Erlang / so von dem Herrn von Groß / zum besten Junger von Adel / ist gestifftet worden. Bey dieser Gelegenheit kan ich nicht mit Stillschweigen übergehen / was unter andern in der sehr curieusen Relation von dem Kayserl. Hof zu Wien stehet. Darinnen der Autor von der Wiener Ritter-Academie gar artige Anmerckungen machet / wann er nemlich pag. 22. also schreibet: „Man versichert / „daß in der Academie zu Wien nicht allein „alle Exercitia anzutreffen / als Tantzen / Singen / auf Instrumenten spielen / Fechten und „Reiten / sondern auch noch über das die Mathematischen Wissenschafften / nebst der Historie und Geographie, ja so gar die Philosophie selbst / ob diese zwar mehr vor die Collegia als Academien gehören. Man siehet „ein Buch betitult: Philosophia Aulica, von „welchem man versichert / daß es von einem „Informatore, zum Gebrauch der Academie, „sey geschrieben worden; woraus dann erhellet / daß man zu Wien die alte Gewohnheit wenig in acht nehme / so absonderlich „denen Franzosen gemein / die Edelleute solcher gestalt anzuführen und zu erziehen / daß „sie dergleichen Wissenschafften nicht nöthig „haben; obschon la Mothe le Vayer eine Philosophie vor die Fürsten geschrieben / desgleichen einen Extract aller andern Facultäten / welche er zu ihren Gebrauch nöthig zu „seyn versichert. Man sagt / daß im obberührten Buch die Philosophie ziemlich cavalierement tractiret sey / und zwar nach dem „Cartesianischen Methodo, welches zu verwundern. Gleichwie nun die Ritter-Academien / wann sie recht zu Stand kämen / wie sie wohl seyn sollten / und dabey auf ihre Erhaltung besser gedacht würde / eine hochlöbliche und höchst-nützliche Sache wären / so sind auch die Hof-Schulen nicht gantz und gar zu negligiren oder abzustellen. Dann worzu dieselbige dienen / wuste Philippus, König in Macedonien wohl / welcher deswegen eine dergleichen an seinem eignen Hof aufgerichtet / wohin aus gantz Macedonien die vornehmsten des Landes ihre Kinder zu seiner Bedienung schicken musten. Welches aber aus keiner andern Absicht geschehen / als dadurch Gelegenheit zu bekommen / für ihre Dienste dieselbige in allerley Wissenschafften informiren und unterrichten zu lassen. Und auf diese Weise hatte er dem Alexandro M. seinem Sohn / manchen braven und tapffern Helden nicht nur / sondern auch weise und kluge Staats-Leute præpariret und gleichsam vorbereitet. Es sind zwar noch heutiges Tages dergleichen Hof-Schulen anzutreffen / worinnen die Edelknaben erzogen werden / wann man aber bedencket / wie mancher Hof / der Jugend keine Tugend-Schule / und die gantze Disciplin sich nicht weiter erstrecket / als etwann auf das Tantzen und Reiten / so kan man manchem von Adel nicht verüblen / wann er Bedencken träget seine Kinder dahin zu schicken. In Franckreich sind deswegen der Edel-Knaben böse Sitten zum Sprichwort worden / wann man nemlich einen frechen / freyen und unverschämten Menschen will beschreiben / so heist es: Il est effronté comme un Page de Cour, d. i. Er ist unverschämter als ein Page. Sollen demnach die Hof-Schulen seinen erwünschten Effect haben / so muß freylich mehr Sorgfalt angewendet / und nach dem Exempel der alten Persischen Könige / eine genauere Aufsicht darüber verordnet werde. Sonsten behalten in alle wege die Ritter-Academien vor diesen den Vorzug; weilen die adeliche Jugend / nicht also / gleichwie durch den Hof-Glantz öffters geschiehet / verblendet wird. Da man sich leichtlich an dieser und jener Eitelkeit vergaffen kan / und einen Titel / Goldverschamarirtes Kleid für eine sonderbahre Ehre / eine Gold-Börse für ein Glück / die Schmeicheley vor Höflichkeit und die Argligstigkeit für ein Klugheit hält.

§. 4.

WEil aber jetziger Zeit solche Ordnung dieser Oerter nicht mehr im Gebrauch seyn, wäre hochnöthig, daß in einem jeden Fürstenthum, zu Abrichtung der Jungen von Adel, ein gewieser Ort angeordnet würde, damit die Vätter ihre Kinder nicht mit so grossen Unkosten in frembde Lande schicken dürfften, es giebt die tägliche Erfahrung, wie viel jährlich Junge von Adel allein aus Teutschland, in frembde Länder reisen, nur darum, daß sie in Reiten, Fechten, Tantzen, Ballenspielen und andern höflichen Sitten gerne was lernen und bericht seyn wollen, welches, wann es also angeordnet wäre, könnten sie ihren Begehren nach, dasselbe in Teutschland gleich so wohl, als in frembden Landen lernen, und das grosse Geld, das sie darüber verzehren, erspahren, und lernen dannoch das öfftermals wohl besser döchte, will geschtweigen wie viel noch ihr Leben darüber zu setzen.

Nota.

ES ist freylich mehr zu wünschen / als zu hoffen / ob es wohl / wie unser Herr Autor sehr vernünfftig judiciret / sehr nöthig wäre / daß in einem jeden Fürstenthum / zu Abrichtung der Jungen von Adel / weil ein grosser Mangel an guten Hof-Schulen / Ritter-Academien / möchten angeleget oder aufgerichtet werden. Dann diejenigen / die man heutiges Tages hier und dar eingeführet / sind noch nicht genug für einen so zahlreichen Adel / der sich in Teutschland befindet. Dahero / wann ein jeder Fürst und grosser Herr dergleichen in seinem Land thäte aufrichten / was für einen guten Vortheil hätten die Lands-Kinder / ja das Land selbsten. Absonderlich / wann eine Ritter-Academie

mie wohl eingerichtet und mit tüchtigen Personen bestellet würde. Dann so eine solche Academie sich durch ihre gute Einrichtung recommendirte/ würden durch ihren Ruff nach und nach sich nicht nur viele junge Leute daselbsten engagiren / sondern es könte ein solcher Ort/ der vorhero kostbar gewesen/ nach uñ nach erleidlicher/ ja gar einträglicher werden; es bliebe das Geld im Lande/ und würden etwan viele Laster auch darneben entfernet und dahinten bleiben / die man öffters anderwerts darzu noch mit grossen Unkosten holet. Ja die Ausländer sollten vielmehr mit ihrem Gelde zu uns kommen / und wegen einer so wohl eingerichteten Academie, wo sie so viel gutes lernen können und gelernet haben / eine Zuneigung und Liebe zu dem Land gewinnen oder tragen. Inzwischen aber hindern diese Anstalten gantz und gar nicht das Reisen / sondern moderiren nur eine üble Gewonheit/ weilen aus unzeitigē und ungeschickten Reisen öffters mehr böses als gutes kommet. Das Reisen will Verstand haben/ dann wo dieser nicht ist / da ist es gefehlet. Wann man nur das Geld will durch bringen und unnütz versplittern / so ist es ja besser / man thue solches zu Hauß / so hat doch das Vatterland noch diesen Nutzen / als in der Fremde. Einmal ist es gewiß / das Reisen will capable Leute haben / absonderlich die ohne Hofmeister reisen oder leben wollen / und darzu gehöret ein reifes Alter / auch daß man wisse seiner Conduite gemäß sich aufzuführen. Wiewohlen es auch öffters nicht auf das Alter oder die Jahre ankommet / sondern auf den Esprit, und wie man sich selbst zu regieren weiß. Die Herrn Montagne und Locke sind der Meynung / daß die Kinder in dem 10ten Jahr / unter einer guten Aufsicht / am bequemsten und sichersten würden in die Frembde geschicket. Allein dieses Alter ist am allerbequemsten / wie das Gute / als auch das Böse sich anzugewöhnen. „Die Besuchung „frembder Länder / schreibt ein gewieser „ Franzoß/ schickt sich vor die Jugend wohl/ „ wann sie was bessers darinnen/ als gemeiniglich unser Französischer Adel lernet. Es „ ist nicht genug zu messen/ wie viel Fuß zu „ Rom die Maria rotonda hält; oder wie andere auf die verbremte Schürtze oder Pantoffeln der Frau Liviâ achten; noch anzumercken/ wie weit das Angesicht des Nero an jener zerstümmelten Säule/ mit denen Medaillen übereinkomme. Ein Reisender muß auf „ bessere Ding acht geben. Auf den Sinn/ „ auf die Neigung/ auf die Gewohnheiten der „ Völcker / da muß er sich lernen in die Leute schicken/ und seinen Verstand durch den „ Witz frembder Nationen schärffen. Er muß „ anmercken / was ihm selber anständig und „ seinem Vatterland kan ersprießlich seyn. Wie in dem IX. Capitel weitläufftiger darvon wird gehandelt werden.

§. 5.

Die alten Philosophi, als Lycurgus, Socrates, Plato, Aristoteles und andere ꝛc. haben einhellig geschrieben, daß der Unfleiß, so man in Unterrichtung der Jugend braucht, sey eine Ursache an Corrumpirung eines Standes oder Regiments, dann die Laster und Untugend, so in der Jugend eintwurtzeln, seyn hernach im Alter schwerlich zu corrigiren. Die alten Weisen haben die Vätter gescholten, welche aus Kargheit, Unfleiß und Unverstand, ihren Kindern die schuldige und gute Unterweisung verweigert und sie daran verhindert, und gesagt, daß auch die allerbesten Naturen, wann sie guter Instituirung beraubt, hernach schädlich, böß und unartig werden, und sey auch nicht müglich, daß ein solcher im Alter zum Ehren-Aemtern könne gebraucht werden, wann er in seiner Jugend den Weg der Tugend nicht wandelt oder gelernet hat, und sey gleich wie ein junger Baum, wann er nicht geimpffet oder gepfropffet wird, der hernach wild und ungeschlacht bleibt; also sey es auch mit der Jugend, wann dieselbe nicht durch gute Disciplin und Instruction unterwiesen und gelernet werde, bleiben sie stets ungehobelt, voll Untugend und Laster.

Nota.

Wantze Städte und Länder werden uns hierinnen attestiren und Zeugnuß geben müssen und zwar aus eigner Erfahrung. Dann es hat an übel-gezogner Jugend niemahlen gefehlet / welche alsdann zu ihren grossen Unglück und Schaden solches Zeit ihres Lebens empfunden und darum büssen müssen. Es kan auch nicht anderst seyn/ wie die Tugend ihr eigner Lohn / also ist das Laster sein eigner Hencker / welches D. August Friedrich Müller/ in seinen Anmerckungen aus der Sitten-Lehre über den Gracian in der XC. Maxime, bestens ausgeführet. Solches mit Exempeln zu erläutern/ so wohl mit alten als neuen/ aus denen Biblischen als Profan-Historien/ halte vor unnöthig/ weilen ein jeglicher dergleichen Geschichten selbsten schon wissen oder ohne vieles nachsuchen von Hohen und Niedrigen / Edlen und Unedlen/ Reichen und Armen/ Gelehrten und Ungelehrten hier und dar finden kan. Es darff nur in der Welt sich einer ein wenig umsehen/ so wird er bald in diesem/ bald in jenem vornehmen Hauß oder Familie, was mit verschiedenen Personen/ die daher entsprossen gewesen / passiret/ Exempel genug antreffen. Ja man siehet daher gar klärlich / wie mancher aus Desperation oder Verwegenheit offt solche Dinge vornimmet / die nicht nur ihme/ sondern seiner gantzen Familie despectirlich sind/ und über gantze Städte und Länder / Fürstenthümer und Königreiche nichts als Unglück bringen. Je/ nachdeme eine solche Person sich unvernünfftig gebrauchen lässet / Thaten auszuführen / die nicht Gott- und Gewissenloser seyn könnten. Dann wann ein junger Mensch/ er mag

auch seyn/wer er will/nichts anderst/ als fressen / sauffen / huren und buben gelernet/ was will bey einen solchen sündlichen und unordentlichen Leben bey so grosser Verschwendung und Geldversplitterung / anders endlich darauf folgen / dann Armuth? Armuth aber alsdann lehret viel Böses. Da fragt ein solcher Taugenichts viel darnach/ ob er GOtt oder dem Teuffel dienet: ob er seinem Fürsten und Landes-Herrn getreu oder nicht getreu sey. In Summa: ein in der Jugend verwahrloster Mensch / bleibet gemeiniglich ein roher / wilder und dummer Mensch. Dahero Horatius nicht umsonst gedichtet:

Quo semel est imbuta recens servabit odorem
Testa diu.

d. i.

Ein Topff behält den Schmack, hernachmals immerdar,
Den er erst an sich zog, als er noch neue war.

Gleichwie ein Baum / der ohne fleissige Wart und Pflege des Gärtners / endlich verwildet und nimmermehr fast keinen Nutzen oder die geringste Zierde dem Garten giebet / eben so ist es mit jungen Leuten beschaffen / die nicht wohl aufgezogen werden. Sie haben keinen Nutzen dermaleins darvon / sondern eitel Schaden und ihre Eltern samt ihnen lauter Schande. Man gehe durch alle Länder und frage/ woher so viele Laster und Untugenden kommen? als Lügen/Betrügen/ Falschheit/ Liebloßigkeit / Vervortheilung und Ungerechtigkeit / Gottes-vergessenheit und andere teuflische Schlangen-Bruten? Man frage / wie es komme/ daß so wenig von wahrer Gottesfurcht / rechtschaffener Treue/ Gerechtigkeit/ Liebe gegen GOtt und den Nechsten und anderen schönen Tugenden angetroffen werden? so wird man hören und sehen / daß nichts anders daran schuld/ als die üble Education oder Auferziehung der Jugend.

§. 6.

SA alle Städte in Griechenland, eine Policey-Ordnung machten, und die Kinder ohne Unterschied zwungen, daß sie ihre Eltern, in ihrem Alter ernehren musten, hat Athen in dieser Satzung verordnet, daß allein die Kinder ihre Eltern pflegen und ernehren sollten, welche sie in guten Tugenden und Künsten hätten auferzogen, dieweil dieselbe ihren Kindern ein standhafft Erbgut verlassen, damit sie sich selbst und ihre Eltern ernehren könnten. Diß ist kürtzlich die Aviso der Institution, so gemeldte Weisen an die Eltern und Magistraten gethan haben, sie zu ermahnen, daß die Jugend in allen Löbl. Tugenden fleissig erzogen, gelehrt und unterwiesen werde.

Nota.

DJese Policey-Ordnung wäre auch heutiges Tages nicht unrecht / wann man bedencket / daß das gemeine Sprichwort öffters erfüllet werde: A Bove majore discit arare minor, d. i. Wie die Alten sungen / so zwitzern auch die Jungen. Dann woher kommt so vielfältig die verdorbene Education oder Kinderzucht? Gewiß von niemand anders als von denen Eltern / welche selbsten eine schlechte Conduite führen / und noch darzu ihre Kinder manchmal unter den Bauren-Kindern oder andern ungezogenen Purschen lassen aufwachsen / gleichwie das unvernünfftige Vieh. Die Eltern stecken öffters selbsten in denen Lastern biß über die Ohren/und diese üble Gewohnheit ist bey ihnen schon zur andern Natur worden/ daß sie sich gar nicht mehr für lasterhafft halten / sondern vermeinen / sie sind voller Tugenden. Wie kan es nun derohalben anderst seyn/ wann die Kinder in der Eltern Fußstapffen tretten/ und Krafft des Studii imitandi alios, so uns mit der blinden Philavtie oder Eigenliebe angebohren ist/ihnen auch in dem Bösen immer suchen ähnlicher zu werden. Worzu noch ferner kommet das Præjudicium Autoritatis, daß die Kinder auf die Gedancken fallen / wann sie dieses oder jenes böses thun / es seye so böse nicht / sonsten würden es ihre Eltern nicht thun. Dieweilen sie aber sehen/ daß die Eltern gantz nicht drüber erröthen / wann sie böses thun / so machen sich die Kinder auch kein Gewissen darüber. Endlich wie die Laster bey denen Eltern zur Gewohnheit und aus der Gewohnheit gleichsam zur andern Natur sind worden / so gewohnen es die Kinder auch; ja sie bilden sich wohl ein/so sie etwas thun / das recht lasterhafft und böse ist / wann sie es ihren Eltern nur nachthun/ so hätten sie sich um einen grossen Theil in ihrer Conduite verbessert (ja wohl verböβert) daß aber die Jugend/sie mag nun adelich oder nicht adelich seyn/ insgemein am allergeneigtesten ist / andern etwas nachzuthun / brauchet/ meiner Meynung nach/ schlechten Beweiß; weilen es doch jedermann ohnedem bekannt ist. Mögen demnach Eltern/ so viel als immer seyn kan/ zu sehen / daß sie ihren Kindern durch ihr eignes Thun und Lassen/ oder durch ihre schlimme Aufführung keine Gelegenheit geben/ auch ihre böse und laster-volle Lebens-Art zu ergreiffen: Und also das mit ihrem Exempel niederzureissen/was sie in langer Zeit an ihnen zu bauen bemühet gewesen sind. Ach wie elend und schlecht wären derowegen manche Eltern versorget! absonderlich heutiges Tages/ wann sie nach der angeführten Griechischen Policey-Ordnung von ihren Kindern im Alter sollten versorget und erhalten werden. Aber es geschehete dergleichen Eltern recht / weil sie es durch ihre üble und hinlässige Kinder-Zucht oder schläffrige und ungescheide Education, nicht besser haben haben wollen.

Das II. Capitel.

Von reichen Eltern / die ihre Kinder gerne wohl wollten instituiren und auferziehen lassen.

DEn denen reichen Eltern, die ihre Kinder gerne wohl wollten instituiren und unterweisen lassen, und daran keine Untosten und Geld sparen, und es gleichwol dahin nicht bringen können, wie sie gerne wollten. Dann es seyn etliche Vätter, die lassen sich leichtlich bereden, daß ihre Kinder wohl proficiret haben, und geben sich, ohne ferneres nachfragen, zu frieden, wann es schon nicht ist. Es werden auch etliche Eltern gefunden, wann sie die Unordnung und Unfleiß der Professorum sehen, oder von andern berichtet werden, behalten sie ihre Kinder lieber zu Hause, lassen sich keinen Unkosten dauren, biß sie den Kindern tüchtige Lehrmeister und Præceptores bestellen, diß ist wohl eine gute Meynung, vor diejenige, die des Vermögens sind, dann sie können ihren Kindern noch andere Knaben, von dergleichen Alter zuordnen, damit sie in der Gesellschafft desto fleissiger und besser studiren, oder sich in andern Künsten üben mögen. Dann es giebts die Erfahrung, daß einem ehrlichen Vatter nichts beschwerlichers ist, dann daß er die ungeschickten groben Sitten seiner Söhne dulten und sehen muß, und ist der Ernst und Hartigkeit, den ein Vatter, in Erziehung seiner Kinder, braucht, offtmals nutz und gut, und dagegen die nachlässige Lindigkeit zum höchsten schädlich. Die Gelehrten rathen, daß ein Vatter selbst, nicht allein mit Worten, sondern auch mit Streichen und Züchtigung nicht ablassen soll, damit man ihr muthwilliges Hertz dämpffe, und in der Zucht behalte, dieweilen die Kinder, unter der Eltern Hand, Zucht und Gehorsam gebohren, so ist auch billich, daß sie über sie herrschen, darum ist es sehr gut, daß ein Vatter den Kindern hart oder ernsthafft sey, dadurch lernen sie, daß sie dem Vatter Dienst, Demuth und Gehorsam zu erzeigen schuldig sind, dann die Eltern können ihren Kindern kein besser Erbgut geben oder verlassen, dann gute Unterweisung, Zucht und Tugend, Geld und Gut kan das Glück geben und nehmen, zum Verstand und Tugend hat das Glück keinen Anspruch oder Gewalt, dann die Tugend ist allein beständig.

Nota.

WEilen die Auferziehung eine solche Sache/ daran nicht nur denen Eltern und Kindern / sondern auch dem Publico gelegen / so muß dieselbige nicht mit blinden Affecten tractiret werden. Dann was hilfft es einem Vatter/ wann er sich noch so leicht bereden lässet / und von seinem Sohn noch so viel gutes hält/ oder ihm noch so viel nachsihet/ wann er alsdann sich in seiner Meynung betrogen befindet/ und dieser ihme nichts dann Schimpff / Schand und Spott zuziehet? besser ist es derowegen / daß die Eltern alle schädliche Affen-Liebe gegen ihre Kinder ablegen/ und mit vernünfftiger Liebe ihr zeitlich- und ewiges Wohlseyn/ so viel als menschund möglich ist/ suchen zu befördern. Indem aber viele Eltern der Verführung halber/ und wegen der stätigen Aufsicht/ lieber ihre Kinder zu Hauß behalten / als solche auf gut gerath wohl da oder dorthin in die Information geben; allwo öffters die Kinder schlecht genug angeführet werden / und manche Professores oder Præceptores und Exercitien-Meister/ das Geld nehmen/ die anvertraute adeliche Jugend mag was lernen oder nicht: so thun freylich solche Eltern besser / absonderlich / wann ihnen GOtt zeitliche Mittel gegeben/ daß sie ein solches Subjectum suchen zu finden/ welchem sie die Auferziehung und Unterweisung ihres Sohnes oder ihrer Kinder sicherer mögen oder können anvertrauen/ das da Gottsfürchtig / gelehrt / höflich und von einem aufgeweckten Geist ist. Mit wenigen: Sie müssen sorgfältig dahin trachten / wie sie mögen einen solchen Mann überkommen/ davon sie versichert seyn können/ daß er alle/ oder doch die meisten Qualitäten an sich habe/ die zur Anführung und Auferziehung junger Stands-Personen erfodert werden. Damit nun aber dergleichen Person sein Amt mit desto grössern Fleiß und Plaisir möge verwalten oder verrichten/ so ist allerdings nöthig/ daß ein solcher Vatter raisonnable und generös sey; er muß sich kein Geld reuen lassen/ um dieses Subjectum bey Lust zu erhalten/ ja noch mehr dadurch anzusporen/ immer desto fleissiger zu seyn. Dann gewiß ein solches geringes Capital träget nicht nur Cento pro Cento, sondern es verinteressirt sich mit unschätzbahren Zinsen. Darneben aber ist es nicht zu rathen/ daß ein adelicher Vatter dem Vorgesetzten sorgen / machen oder thun lasse/ was er will / und gedencken / er habe damit seiner Schuldigkeit ein Genüge gethan / ach nein / fürwahr auf diese Weise ist es gewiß noch nicht ausgemacht. Dann der Informator mag so gut seyn/ als er immer will / wann er siehet/ daß der Principal so sorgloß ist / und kaum in einem halben Jahr/ oder wohl länger darnach fraget / was der Untergebene gelernet / wie er sich aufgeführet/ und ob er wacker in seinen Studiis, Exercitiis, und dergleichen avanciret/ so kan er dannoch dadurch schläffrig / untreu / und unfleissig gemacht werden. Daß er öff-

ters seine eigne Sachen oder Studia tractiret/ wann nur die zur Information gewidmete Stunden passiren / GOtt geb / es mag der Untergebene gespielet oder gelernet haben. Was wird aber alsdann daraus? die Zeit gehet dahin/ und die Jugend wird täglich älter/ und das / was man hätte lernen sollen und können / bleibet dahinten; dieser Zeit Verlust ist alsdann mit keinem Geld und Gut wieder zu kauffen. Damit nun aber hier ein Riegel möge/ und zwar zur rechter Zeit vorgeschoben werden / so muß man über dergleichen Haus-Information einen gewissenhafften und gelehrten Mann zum Inspectorem wehlen / welcher alle Monat oder 6. Wochen Revision und Untersuchung anstellet. Da dann/ wo nit an dem Ort selbst/ jedoch in der Nachbarschafft sich etwann wohl dergleichen einer wird vielleicht antreffen und finden lassen. Wann dieses geschiehet / kan man doch immer wissen / was die Jugend bey solcher Privat-Information gelernet/ und wie viel es zugenommen. Ob die Methode, die der Informator bißhero gebrauchet / nützlich / oder ob sie könne hier und dar verbessert werden; Zum wenigsten muß sich doch der Informator angreiffen und mit seiner Dexterität zeigen / wie redlich und treulich er es mit dergleichen adelichen Discipulis meine/ und welchen Fleiß er anwende. Bey solcher Gelegenheit kan alsdann ein Vatter selbsten dabey seyn/ welcher ja / er mag in einer Verrichtung oder Bedienung stehen/ wie er will/ sich doch / dann und wann/ um des Wohlseyns seiner Kinder halben/ so viel wird abmüssigen können / daß er dem Examini kan beywohnen / und anhören / was für Profectus dieselbigen gemacht haben. Diese Sorgfalt kan alsdann einem getreuen Informatori nicht entgegen seyn/ er wäre dann ein hochmüthiger Phantast. Dann auf solche Weise hat er die Verantwortung/ was die Information der Jugend betrifft nicht allein/ und kan sich auch desto besser mit seinem Fleiß recommendiren. Darneben kan er den Herrn Inspectori confitent besser/ wann er etwas zu klagen hat / solches hinterbringen. Z. E. Wann etwann die Gnädige Frau oder Frau Mamma/ das Söhnigen wollte verzärtlen/ wie es dann öffters geschicht/ daß man kaum denselben darff sauer ansehen / vielweniger castigiren / so klagt und sagt er es der Frau Mamma / da ist alsdann alsobalden Feuer im Dach / da heist es: Was bildet sich dieser Grobianus ein/ gehet man so mit adelichen Kindern um. Er vermeinet gewiß / er hat Bauren-Buben oder Handwercks-Kinder / mit denen er umgehen mag/ wie er will/ und was dergleichen mehr ist. Wie ungereimt und unvernünfftig aber solche Mütter handeln/ erfahren sie mit der Zeit/ aber leider! manchmal zu spat. Bey jungen unbändigen und verwegenen Edelleuten ist die scharffe Zucht/ jedoch mit Verstand/ offt nöthiger als bey armer und geringer Leute Kindern/ die öffters so geschlagen genug sind. Es ist aber in allewege ferner zu wissen nöthig / daß ein Informator adelicher Jugend sich nicht leicht ohne nach Erforderung der wichtigsten Umstände sich des Baculs bediene / sondern er soll vorhero alles mit guten und bösen Worten versuchen / durch allerhand Vorstellungen / damit Furcht und Liebe möge erhalten werden. Sollten aber die Worte nichts helffen / so kan man billich alsdann den Ernst weisen / und das Rauhe heraus wenden / aber solches muß doch nicht gar zu offte geschehen / sonsten machet man nur störrische und wilde Köpffe / welche endlich alle Schamhafftigkeit ablegen / wodurch also mehr verdorben dann gut gemacht wird. Auch muß die Castigation oder Züchtigung temperiret seyn und ein kluger Informator oder Ephorus sich nicht den Zorn gar zu sehr übereilen lassen / auf daß er sich nicht gar brutal, und als ein Henckers-Knecht aufführe/ Bäulen und Löcher in die Köpffe schlage / oder sonsten blaue Mähler und Schwülen der Jugend an den Leibe mache. Dann dieses ist ein Sclavisch Tractament, und wird freylich einem solchem Orbilio oder groben Zuchtmeister schlechten Vortheil/ Nutzen und Recommendation zu wegen bringen. Auf diese Weise halte ich darfür / sey einem Vatter besser gerathen / als wann er nach des Herrn Autoris Intention, wie es scheinet/ die Zucht selbsten gantz und gar übernehmete; dann einmal würde man gar zu grosse Schärffe/ und ein andermal gar zu viele Gelindigkeit gebrauchen. So gewiß keiner nicht eher weiß/ als biß ers selbsten an sich und den seinigen siehet und erfähret. Dem allen ohngeachtet aber kan ein Christlicher und gewissenhaffter Vatter / nebst den Informatore, dannoch seinen Ernst und vätterliche Autorität weißen/ wann er entweder selbsten den Sohn manchmal / so ers verdienet / castigiret / oder aber die durch den Informatorem geschehene Züchtigung approbiret und gut heisset. Ja in Gegenwart des Untergebenen ihme noch weiter animiret/ mit dergleichen Ernst seine Auferziehung oder Information künfftighin weiter fortzuführen. Dieses jaget dem Untergebenen eine Furcht ein/ und er siehet / daß das/ was durch den Informator bißhero geschehen / weilen es der Herr Vatter approbiret/ zu keinem andern Ende/ als zu seinem Besten geschehen.

Das

Das III. Capitel.

Von armen Eltern und Erziehung ihrer Kinder.

§. I.

DJe Armen aber, die des Vermögens nicht seyn, können solches nicht thun, daß sie ihren Kindern eigene Præceptores halten, dann sie haben genug zu thun, daß sie dieselben ernehren und kleiden, müssen sie also aus Noth für Page oder Jungen verschicken, wohin sie können, damit sie des Unkostens, den sie sonsten auf sie wenden müsten, überhoben seyn. Insonderheit diejenigen, so mit vielen Kindern befallen und in grosser Armuth sind, mit welchen billich ein Mitleyden zu haben, weilen sie des Vermögens nicht seyn, ihre Kinder zur Schule zu schicken oder in andern löblichen Tugenden unterrichten zu lassen. Man sieht, daß, wann schon mancher von Adel jährlich ein ziemliches Einkommen hat, der etwann 5. 6. oder mehr erwachsene Kinder hat, dieselben zur Noth kaum kleiden und unterhalten kan. Lieber sage mir, was können die anders thun, als daß sie ihre gute Freunde und Bekandte, die des Vermögens seyn, bitten, solche zu sich zu nehmen, und zu erziehen. Dieweilen dann dieses der nechste und beste Weg ist, den sie haben können, so sollen die Eltern und Kinder solche Wohlthaten gegen dieselbe, die sie ihnen erzeigen, hinwiederum erkennen und zu verdienen ihr Lebenlang verpflicht seyn. Dagegen macht es bey denselben hinwiederum auch eine sonderliche Liebe und Freundschafft, daß jener ihme sein Kind zu erziehen, vertraut, insonderheit wann sie sich wohl halten.

Nota.

ES giebet freylich ebenfalls auch manchmal schlecht-begüterte Edelleute / welches alsdann / so sie noch darneben viel Kinder bekommen / ein harter Stand vor sie ist; indem sie nicht wissen / woher sie das Benöthigte zur stands-mässigen Erhaltung / so wohl vor sich / als die Ihrigen sollen nehmen. Man muß alsdann freylich aus der Noth eine Tugend machen und zu sehen / wo etwann hier und dar Gelegenheit anzutreffen / wie man einige Kinder anderwerts unterbringen / und versorgen könne / und zwar vornemlich also / damit sie doch auch standsmässig mögen erzogen werden. Da ist nun erstlich kein anderer Weg / als daß man suche dieselbige an ein und andern Fürstlichen Hof als Pagen unterzubringen. Pagen aber werden / wie bekannt / diejenigen Edelknaben genennet / welche zur Aufwartung beym an- und ausziehen der Fürstlichen Personen gebraucht werden. Item bey täglicher Verschickung nach diesen und jenen Diener. Auch pflegen sie / wann die Herrschafft zur Kirchen / zur Tafel oder spatzieren gehet / derselben nachzutretten / auf Reisen nachzureiten / den Degen nachzuführen / oder bey Kriegs-Zeiten den Küraß und das Gewehr. Sie pflegen auch öffters bey der Fürstl. Tafel / oder wo solches Hof-Junckern verrichten / bey den Frauenzimmer und andern Tafeln vorzuschneiden / Essen und Trincken aufzutragen. Ausser dem aber werden sie auch an einem Christlichen Hof zur Gottesfurcht / allerhand Künsten und Sprachen / auch adelichen Ritterspielen angeführet. Und sind also die Pagen diejenigen / daraus man nachgehends / wann sie sich qualificirt machen / die höhern Hof-Bedienten öffters nimmet. Solte aber ein Christlicher Vatter Bedencken tragen / seine Söhne Pagen werden zu lassen / weilen offt so wenig christliches an manchen Höfen zu finden. So muß er billig zweytens ein anders expediens ergreiffen / und zu sehen / wo er etwann jemand unter seinen Befreunden oder andern guten Bekanten von Adel finden möge / wie auch unser Herr Autor an die Hand giebet / der wenig Kinder und hübsche Mittel hat / und zu sehen / ob er einen Sohn hier / den andern dort anbringe / damit dieselbige / nebst ihren Söhnen / gleichfalls wohl mögen informiret und erzogen werden / so einem dergleichen reichen Vatter nicht anderst dann lieb / und ihren Söhnen / damit sie doch einen Umgang mit ihres gleichen haben / nicht schädlich / sondern öffters nützlich seyn kan. Es muß aber so wohl Vatter als Sohn nachgehends nicht vergessen der Danckbarkeit / als welches eines von den grösten Lastern unter denen Menschen ist. Solches hatte auch schon zu seiner Zeit Philippus, Alexandri M. Vatter / ein Heydnischer König in Macedonien / erkannt; Dann als derselbige einsmals einen seiner Hofbedienten / gewißer Verrichtungen halber / über die See verschicket; so geschahe / daß derselbige / auf seiner Heimreise / Schiffbruch gelitten / und in äusserster Lebens-Gefahr sich befande. Es wohnte aber am Ufer des Meers ein gutherziger Bauersmann / welcher / als er diesen Hofmann in so grosser Gefahr sahe / mit seinem Schifflein ihme zu Hülffe gekommen / und halb todt ans Land gebracht / allwo er ihm aufs beste gepfleget und gewartet. Was geschicht / als sich solcher wieder erholet / reiset er ungesäumet fort zu seinem König / und erzehlet ihm / in was für grosser Gefahr des

Lebens er sich befunden. Philippus, in Ansehung dessen/ was er in seinen Verrichtungen ausgestanden / bietet denselben seine Gnade an. Dieser der Gelegenheit sich bedienend / bittet um die plaisirliche Bewohnung und Güter seines grossen Wohlthäters / der ihme nechst GOtt beym Leben erhalten. Als nun der gute Landmann solches erfahren/ begiebet er sich zu Philippo, und erzehlet demselben kürtzlich / wie er derjenige wäre / der diesen Undanckbaren beym Leben erhalten. Philippus voller Verwunderung und Zorn / ließ denselben alsobalden vornen an seiner Stirn / mit einem glüenden Eisen / diese beede Worte: Ingratus Hospes, d. i. Ein undanckbarer Gast/ einbrennen / den Bauern aber confirmirte er in seinem vorigen Land-Gut. Dann einmal bleibet es dabey: Ingrato Homine Terra nihil tenet vilius. Es ist nichts liederlichers in der Welt / als ein undanckbahrer Mensch.

§. 2.

WAnn er aber zu seinen Jahren kommt, so soll er Fleiß anwenden, daß er zu ehrlichen Aempttern und Diensten kommen möge, deren er selbst und seine Freunde keinen Verweiß und Schimpff haben, ein jeder soll lernen, daß er mit Ehren fortkommen und sein Brod erwerben kan, und nicht Rauben, Stehlen, Betrug und dergleichen verbottene Mittel, mit Schaden seines Nechstens, an die Hand nehmen, für welchen ehrliche Gemüther billich einen Abscheu haben, dieweilen bey solcher Nahrung weder Glück, Seegen und Gedeyen ist, sondern was mit GOtt und Ehren erworben, es sey wenig oder viel, das währet am längsten. Die Weltweisen sagen: Wer sich begnügen läst an Leibes-Nothdurfft, der ist nimmer arm, wer sich aber nicht begnügen läst, der ist nimmer reich, das Glück der Menschen stehet nicht still, dann gleichwie der, so jetzt trefflich reich ist, gar bald arm wird, dargegen kan der Arme wieder zu grössern Gütern kommen; diß heist in der Welt das Glück. Wieviel hat die Armuth treffliche Leute gemacht, das sonst nicht geschehen wäre. Ja das Röm. Volck selbst, welches aller Welt Spiegel war, hat sich so lang redlich und wohl gehalten, so lange sie arm waren, so bald aber Nero kam, der mit allerley Untugend, Muthwillen, Schand und Lastern beflecket war, daß er seinen Reichthum weder zehlen, noch messen kunte, begunten auch die Laster zu Rom überhand zu nehmen. Bist du arm, fromm oder ungelehrt, tröste dich, daß du viel tapffere Leute und grosse Männer zu Gesellen hast. Valerius Publicola, einer aus den Richtern und Stiffter Röm. Freyheit, Menenius Agrippa, ein fürnehmer Schiedsmann, der auf eine Zeit die Gemein und den Rath zu Rom zu frieden sprach, scheidet und erhielte, haben beyde nicht so viel verlassen, daß man sie ehrlich zur Erden hätte bestatten mögen, und weil sie es von ihren eignen Gut nicht vermochten, muste man sie vom gemeinen Geld begraben lassen. Paulus Æmilius, ein Uberwinder der Macedonischen Könige, ist an Ehren und Tugend so reich, und an baarem Geld so arm gewesen, daß er seiner Frauen Heyrath-Gut oder Leibgeding nicht mochte bezahlen, muste sein Aeckerlein verkauffen und sie damit befriedigen. Quintinus hatte in seiner grossen Armuth, seine vier Morgen Acker selbst eigner Person geackert und gebauet. Diese haben grosse angebottene Geschenck und Reichthum veracht, und nicht annehmen wollen, haben sich auf anders nichts, dann auf ihre Mannheit, Standhafftigkeit, Gemüth, Fäuste und Waffen verlassen, damit sie den allermächtigsten König des Griechenlands Pyrrhum Epirotam, und das gewaltige Volck in Welschland getilget, sie sind weder mit Gold oder Schwerdt zu überwinden gewest. Wo Armuth ist, da kan die faule Wollust, der matte Schlaff, die geilen Laster, und der Geitz nicht statt haben. Ein Reicher, wann er schon mild ist, wird er doch bey dem gemeinen Mann für geld-süchtig und geitzig geacht, und von vielen geneidet, mangelt dir etwas an zeitlicher Nahrung, bist fleissig in deinem Beruff, warte nicht auf das Glück, dann die Arbeit bringet mehr, dann das Glück. Die Tugend ist die beste Kunst, wider die Armuth, dann mit der Tugend wird man reich, aber mit Reichthum kan man die Tugend nicht bekommen; darum sind die nicht arm, die sich der Tugend und guten Künsten befleissigen, dann wo sie hinkommen, sind sie lieb und werth, und werden nach Nothdurfft versorget, lassen sich leichtlich genügen, dann wem wenig begnügt, dem kan nicht viel mangeln.

Nota.

ES ist in allewege rühmlich vor einen von Adel / wann er / nachdeme er das rechte Alter erlanget / und sich / es sey zum Hof oder Krieg/ qualificirt gemacht/ suchet sich hier und dar/ an eim Fürstlichen oder Königlichen Hof mit seiner Conduite und klugen Aufführung bekannt zu machen. Je/ nachdeme er auf etwas sein Absehen gerichtet / entweder im Krieg oder aber am Hof eine Bedienung zu bekommen / nachdeme/ sage ich / hat er sich an Krieg oder Hof-Bediente zu addressiren; weilen man doch nicht anderst fast ordentlich/ als durch Mittels-Personen bey einem grossen Herrn bekannt kan werden. Es wäre dann / daß eines solchen jungen Cavaliers Herr Papa, bey einem vornehmen Fürsten oder grossen Herrn selbsten in Diensten sich befände: da alsdann das Avancement freylich leichter samt der Fürstlichen Gnade zu erlangen/ hergehet; geschiehet solches / so wird auch GOtt / absonderlich / wann man ihn fleissig darum bittet / als der aller Menschen und also auch der Fürsten und Grossen in der Welt ihre Hertzen in den Händen hat / schon Mittel und Wege bescheren und bahnen / wie man endlich möge in einem ehrlichen Beruff / auch standmässig leben/ und sich seines Herkommens gemäß erhalten und hinbringen können. Wo man aber freylich sich auf die faule Seiten leget / um nichts bewirbt und umthut / auch darneben zu allerhand böser Gesellschafft lieber / als zu Tugendhaffter hält. Ach! da nimmt es freylich öffters ein böses/

ses böses End / und haben es viele/ ob sie gleich von vornehmen und guten Eltern gebohren gewesen/ und aus einem alten Stamm ihr Herkommen gezehlet / solches mit ihrem grösten Schaden / ja manchmal mit Verlust aller Ehr und ihres Lebens / wo nicht ihrer Seeligkeit/erfahren. Und da ist öffters freylich nichts anders daran Schuld / als daß mancher Junger von Adel viele zeitliche Mittel bey denen Eltern weiß / oder das Geld noch nicht guberniren kan/ dahero nimmt er öffters allerley Sachen vor / die ihm einmal mehr zu seinen grösten Schaden als Nuzen gereichen. Da im gegentheil es in allewege eine andere Beschaffenheit mit einem Armen hat/ welcher / weil er sich auf nichts oder nicht viel verlassen darff oder kan / destomehr Fleiß anwendet / wie er möge eine solche Conduite erlangen / damit er sich dermaleins als ein tugendhaffter Mann ehrlich möge können durch die Welt hinbringen. Er hält also die Tugend vor seinen grösten Reichthum und damit findet er sich auch nicht betrogen. Dann die zeitliche Güter sind unbeständig / flüchtig und allerhand Unglücks-Fällen unterworffen / aber die Tugend ist beständig / die kan kein Feind/ kein Feuer / kein Wasser oder sonst etwas rauben. Dieses wuste demnach der weise Solon wohl / dahero er dem Crœso, dem König der Lydier / welcher seine Glückseeligkeit auf seine grosse Schätze gründete / als er ihn deswegen befraget / geantwortet: Er hielte Tellum vor den glückseeligsten. Crœsus voll Verwunderung fragte / wer dann Tellus wäre? Solon sprach: Tellus wäre ein Bürger zu Athen gewesen / der hätte viel wohlerzogene Kinder hinter sich gelassen / und der Tellus selbsten wäre eines herzlichen Todes gestorben/ als ein unvergleichlicher Streiter vor das Vatterland. Hierauf fuhr Crœsus fort und fragte / welchen er die andere Stelle der Glückseeligkeit gebe/ gantz und gar nicht zweifflend / Solon würde jezt ihn wohl nennen. Aber Solon sagte / nechst Tello wären die glückseeligsten Cleobis und Biton, zween Brüder / von welchen er dem Crœso auch viel erzehlte. Darauf ist Crœsus zugefahren und gesagt: Was meinstu Solon, achtest du dann unsere Glückseeligkeit vor gar nichts / daß du Privat-Personen solcher vorziehest? Solon aber antwortete hierauf also: O Crœse, weist du nicht / daß des Menschen Glück/ so lange er lebet/nichts als lauter Veränderung unterworffen ist! und aus diesem Grund kan ich keinen Menschen vor seinen Tod glückseelig preisen. Worauf Crœsus auch fleissig gedachte/ als er von Cyro, der Perser Könige / nach verlohrner Schlacht/ gefangen genommen und auf einen Scheitter-Hauffen ist gesetzet worden / um darauf verbrannt zu werden/ausgeruffen: O Solon! Solon! Als er auf dieses Rufen gefraget worden/ was er damit haben wollte / hat er dem Cyro sagen lassen: wie solches einer von denen sieben Weißen Griechenlands/ Solon genannt/ solches ihme in einen mit ihm gehabten Gespräch/von der Menschen Glückseeligkeit längstens vorhero gesaget: daß niemand vor den Tod glückseelig zu preisen seye. Als nun Cyrus solches vernommen / hat er Crœsum perdonniret / und darneben die Unbeständigkeit menschlicher Glückseeligkeit erkannt: wie nemlich der / so heute reich / morgen arm und höchst unglückseelig seyn könnte. Ach/ ja freylich liegt bey der höchsten zeitlichen Glückseeligkeit / bey grossem Reichthum und andern eitlen und unbeständigen Welt-Gütern / eine Otter- und Schlangen-Brut verborgen! Wer da vermeinet/ er befinde sich am allersichersten/ ohne einige Noth uud Gefahr / ehe er sichs versiehet/ ist er elend und jämmerlich.

Das IV. Capitel.

Von unverständigen/ kargen Eltern und Erziehung ihrer Kinder.

Etliche unverständige Eltern meynen, ihre Kinder sind grobes Verstandes, und lassen sich selbsten bedüncken, daß an ihnen alle Mühe und Unterweisung vergeblich sey, in dem thun sie unrecht, dann obwohl die Natur nicht alle Gaben in einen Leib gepflantzet, soll man doch daran nicht verzagen, sondern allen Fleiß brauchen, und sich keine Arbeit oder Mühe verdriessen lassen, biß daß solche Mängel mit guter Unterweisung erstattet werden. Zum andern findet man auch Eltern, die aus Grobheit und Unwissenheit meynen, wann sie ihre Kinder daheim bey sich in ihren Häusern behalten, dieselben kleiden, mit Essen und Trincken wohl versorgen, daß sie damit genug thun, gleich als wenn man nur allein die leibliche Unterhaltung des Menschlichen Cörpers suchen müste, solches kommt daher, daß solche Eltern in ihrer Jugend selbst nichts gelernet und unterwiesen worden. Zum dritten findet man Eltern, die so karg sind, daß sie um eines geringen Unkostens willen, ihre Kinder gantz und gar von denen Studiis und andern löblichen Tugenden abhalten, oder aber ordnen ihne faule, lose Præceptores zu, denen sie nicht viel geben dörffen. Man schreibt, daß Aristippus einem solchen kargen Vatter höhnisch und spöttisch geantwortet, als er ihn gefraget, was er nehmen wollte, ihme seinen Sohn zu unterweisen und zu instituiren, habe er geantwortet, 100. Cronen, sagt der Vatter: O Hercules das ist zu viel, ich kan um solch Geld wohl einen guten Sclaven kauffen, antwortet ihme Aristippus: Das ist wahr, wann du solches thust, hast du zween Sclaven,

nemlich deinen Sohn und denjenigen den du kauffest. Ich sage, daß ein solcher Vatter seines Verstands und Vernunfft beraubt ist, der Tag und Nacht darnach tracht, wie er groß Geld und Gut zusammen bringen möge, und auf seinen Sohn, der ihme doch succediret, löbliche Tugenden lernen zu lassen, nicht ein Geringes auffwenden will, daraus folget, daß solche Kinder, nach ihrer Eltern Tod, was sie mit grosser Müh und Arbeit per fas & nefas zusammen gebracht, hinwider Haufenweiß mit unordentlichem Leben hindurch bringen, oder aber, sie werden über die massen karg, darum weil sie nicht unterrichtet worden, wie man mit zeitlichen Gütern umgehen und dieselben gebrauchen soll. Zum vierdten findet man etliche Vätter, die es dafür halten, es sey ein schlechter Nutz, wann sie ihre Kinder studiren lassen, und sind zu frieden, wann sie nur ein wenig schreiben und lesen können. Einer unter ihnen wird ein Jäger, der hat seine Lust mit den Hunden, jagen und schiessen; Der andere fängt mit seinen Nachbarn Zanck und Streit an; Der dritte, liegt in denen Schencken oder Krügen, huret, säufft, raufft und schlägt sich mit denen Bauern, will mit ehrlichen Leuten keine Gemeinschafft haben; Der vierdte, wann er ein wenig studiret hat, fänget er unnöthige Rechtfertigungen und Proceß an, und läst sich bedüncken, er sey der Verständigste im Lande, und seye eine sonderliche Kunst, das Seine durch subtile Mittel und Practiquen zu vermehren. Dann was ein Vatter liebet, wollte er gerne, daß ihme die Kinder in demselbigen auch nachfolgeten, und achtens ihnen für eine Schande, wenn sie die Kinder in Tugenden oder Verstand übertreffen.

Nota.

DEr Herr Autor stellet uns hier viererley Gattungen oder Sorten der Eltern für. Von denen erstern aus denselben sagt er / daß sie öffters aus Unverstand / wann sie nicht das an ihren Kindern gleich sehen / was sie gerne sehen möchten / gedencken nicht viel auf ihre Kinder zu wenden / weilen doch alles an ihnen umsonst und vergeblich seyn würde. Dererselben ihren Schluß behaubtet der Herr Autor mit wenigen / ist falsch. Dann es könne mit Fleiß und Mühe / samt guter Unterweisung / öffters vieles ausgerichtet werden. Und darinnen hat der Herr Autor auch nicht unrecht / dann improbus Labor vincit omnia, sagt Virgilius: Unverdroßne Arbeit überwindet alles. Solches hat absonderlich dargethan / der grosse Polyhistor J. C. Wagenseil / in seinem Tract. von Erziehung eines jungen Prinzens / der von allen Studien einen Abscheu hat / daß er dannoch gelehrt und geschickt werde. Auf Röm. Kayserl. Majest. Leopoldi allergnädigsten Befehl. Leipzig 1705. in 4to. Manches Land / wo vorhero Distel und Dorn sind gestanden / ist durch fleissige angewendete Mühe und Arbeit / ob es gleich fast unmöglich geschienen / zu einen schönen Garten oder fruchtbahren schönen Feld oder Acker gemacht worden. Ingleichen kan manches unansehnliches Pferd / durch angewendeten Fleiß und Mühe eines vernünfftigen Bereuters / Schulrecht gemacht werden. Noch viel eher gehet das bey einem Menschen an / er müste dann ein dummer Klotz seyn / und gantz keine Vernunfft oder Verstand haben. Man glaubet nicht / was eine fleissige Information und Auferziehung vermag. Dann

Gutta cavat lapidem; non vi sed sæpe cadendo:
Sic homo fit doctus non vi, sed sæpe studendo.

d. i.

Durch offtmahliges widerhohltes Tropffen des Wassers, wird ein Stein ausgehöhlet: Also wird ein Mensch gelehrt, nicht in einem Schnips, sondern nach und nach, durch fleissiges bemühen und anhalten. Die andere Gattung der Eltern sind diejenigen / so der Herr Autor beschreibet / welche vermeynen / wann sie ihre Kinder nur dem Leibe nach versorgen / kleiden und ihnen zu essen und zu trincken geben / auch bey sich behalten / so seye es schon genug: was aber das Gemüth betrifft / oder den Verstand / der mag expoliret oder das Ingenium excoliret werden oder nicht / das gilt ihnen alles gleich. Sie haben in ihrer Jugend nichts gelernet / so bekümmern sie sich auch nicht viel um die Ihrigen / und haben ein falsches Principium, daß sie vermeinen / ein Edelmann habe eben nicht nöthig / daß er viel studire; welches aber thöricht. Dann wann das Studiren so viel anzeiget / als etwas lernen / daß man ein vernünfftiger Mensch werde / der da unter die Leute möge taugen; so heisset nolens volens nicht studiren / ein unvernünfftiger Tropff und dummer Schöps bleiben / welchen Leute von gutem Verstand hänßeln und manchmalen auslachen / wie sie können und mögen. Zwar ist es bekannt / daß unter oder bey vielen öffters ein Loth Mutter-Witz mehr gilt / als ein Centner Schul-Witz: aber wo sind viel dergleichen Ingenia, welche gleichsam die Weisheit mit aus Mutterleibe bringen? Warlich solche gute Köpffe sind sehr dünne gesäet. Gewiß / es bleibet dabey / ob schon hier und dar manchmal welche gefunden werden / die sich mit bon sens piquiren und keine Studia haben / so haben sie doch öffters viel rudes an sich / so man aus ihren ungereimten raisonnement gar bald kan observiren und hören. Es bleibet demnach dabey / ein Edelmann soll nicht nur den Leib / sondern auch dem Gemüth und Verstand nach / vor andern Menschen wohl aufgezogen und unterrichtet werden / damit er sich auch in der That distinguiren könne. Die dritte Gattung der Eltern / davon unser Herr Autor ferner gedencket / sind die kargen und geitzigen Eltern / die nichts auf ihre Kinder wollen wenden / und vermeynen / wann sie nur brav schinden und schaben / zusammen scharren und kratzen / Küsten und Kästen mit Geld

und

und Gut anfüllen / so sey Ihnen und Ihren Kindern nach ihren Tod geholffen. Aber solche blinde und arme Leute gedencken nicht / daß eine standsmäßige und gescheide Education oder Auferziehung weit / weit ein gröfferer Schatz vor die Kinder ist / als Gold und Silber. Dann das Geld wird vielfältig von solcher ungezogenen Jugend / ehe man sichs versieht / dilapidiret und durchgebracht / mithin pfleget öffters oder gemeiniglich ein so übel-gewonnenes und zusammengerafftes Gut zu vergehen / oder zu verschwinden / gleichwie der Reiff von Zaun / der ungelehrte und Conduit-lose Edelmann aber bleibet alsdann übrig. Was soll nun bey sothaner Beschaffenheit / ein solcher Unglückseeliger anfangen? wird er es wohl seinen Eltern unter der Erden dancken / daß sie ihm nichts haben lernen lassen? Fürwahr / ich zweiffle gar sehr! Ach / daß demnach solche Eltern es noch zu rechter Zeit möchten bedencken! Aber es nicht also machen / wie jener karge Vatter es hat gemacht / deme das Pretium zu viel gewesen / welches er dem Aristippo geben sollte / wie unser Herr Autor selbsten dieses Exempel allegiret. Ich will so viel sagen: er muß / wann er einen rechtschaffenen Mann / entweder als Informatorem oder Hofmeister vor seinen Sohn haben will / sich kein Geld dauren lassen. Dann Informatores und Gubernatores der Jugend giebt es zwar genug / die sich darzu gebrauchen wollen lassen / aber darunter sind manchmal oder öffters die meisten solche Leute / die selbsten keine Education oder Auferziehung gehabt haben / und also für sich noch jemand gebraucheten: Oder sie verstehen keine Sprach / haben keine Studia und Conduite &c. können zwar einen Jungen Herren anführen / aber wie? wie er soll faulentzen / fressen und sauffen / oder die Zeit sonsten mit unnöthigen und unnützen Dingen zubringen: den Schiessen / Vogelheerden und andern der Jugend höchst-schädlichen Recreationen, absonderlich / wann man solche mißbrauchet / nachlauffen. Dergleichen Subjecta kan man freylich genug und um ein geringes Geld bekommen / aber rechtschaffene Männer können freylich nicht mit dergleichen Tractament vorlieb nehmen: Darum wann solche karge und filtzigte Eltern ihre Kinder nicht selber wollen verderben / so müssen sie ihren Geitz fahren lassen / und dargegen mit ihren Geld / zur rechter Zeit / ihren Kindern dasjenige suchen zu compariren / was nachgehends nimmer seyn kan. Endlich ist die vierdte und letzte Gattung der Eltern noch übrig / welche / nach des Herrn Autoris Sinn / nicht viel sich um ihre Kinder bekümmern / ob sie was lernen oder nicht / die da vermeinen / wann dieselbige lesen und schreiben können / so wäre es schon genug. Im übrigen mögen sie einmal diese oder jene Lebens-Art ergreiffen / sie mögen Ehre oder Schande davon haben / das achten sie alles nicht; womit sie aber ihre eigne Person verrathen / und genugsam an dem Tag legen / daß sie vor sich keine Ehre müssen in den Leib haben / und dahero lieben sie ihres gleichen. Solche Personen schickten sich aber besser zu den Pflug / als zu den Degen. Sie sind zwar adelich gebohren / aber nicht adelich erzogen / oder adelichen Gemüthes / sondern gehören unter diejenigen / welchen es besser wäre / daß sie niemahlen von adelichen Eltern wären gezeuget worden.

Das V. Capitel.

Von denen die Studiren.

§. I.

DJe Ubung, so zum Verstand und Weisheit dienet, ist, daß sie studiren, damit sie in Sprachen und andern freyen Künsten unterrichtet und instituiret werden. Ich achte für gut, daß man / neben denen Præceptis, auch die alten und neuen Historien von Kriegs-Sachen und politischen Leben tractire. Dann es ist einen Edelmann insonderheit eine grosse Zier, wann er in politischen Sachen verständig, und zu regieren qualificirt ist, doch gerathen auch unter denen die wenigsten, dieweilen sie ihre Vätter gemeiniglich zu der Zeit abfordern, wenn sie das rechte Fundament legen sollen, oder sie lassen sonsten davon ab, weil ihnen der Müssiggang und die Freyheit, allerley Kurtzweil zu treiben, mehr beliebet, denn das Studiren.

Nota.

GLeichwie einem Edelmann / der studiren will / nicht so blindlings-hin diß oder jenes / nach eigenen Gutdünckẽ / anzurathen ist / als hat derselbe auch ehe er studiret / nachdeme er unter der Information und Unterweisung eines klugen und vernünfftigen Informatoris oder Hofmeisters die Fundamenta geleget / billig auf drey Dinge fleißig seine Gedancken zu wenden / oder zu richten / ehe er seine Studia weiter fortsetzet. Erstlich hat er zu bedencken / wann er sich zeitlich und ewig glückseelig suchet zu machen / daß er vor allen eine vernünfftige und Christliche Conduite zu erlangen / sich zum vördersten müsse angelegen

seyn lassen. Ferner/daß er sich wolle befleißigen/solche Qualitäten zu überkommen/womit er auch andern einmal könne dienen/ und eine honorable Station in der menschlichen Societät bekleiten. Weiter sich also zu perfectioniren/ damit er bey aller ereignender Gelegenheit/ von diesem und jenen Sachen möge als ein kluger und vernünfftiger Mensch können judiciren und urtheilen und den Ruhm als ein galant-homme bey andern gescheiden und vernünfftigen Leuten davon tragen. Dahero solchen Endzweck zu erlangen/ soll er vor allen diejenigen Studia erwehlen/ welche denselben vor andern darzu führen oder dienen/ als da ist die Philosophie, vornemlich die Logic und die Moral; die Physic und Medicin aber/ kan er um der Erkänntnuß der natürlichen Dinge/ ja seines eignen Leibes willen/ und damit er nicht gar Hospes in Patria möge seyn/taliter qualiter tractiren. Es kan auch die Erlernung einer guten Oeconomie nebst der Jurisprudenz nicht schaden/ weil er die letztere/ wegen der politischen Klugheit/ in allewege sich bekannt machen muß. Die Theologie aber/ soll er so weit studiren/ als er in solcher den Weg zu seinen ewigen Heil kan lernen. Um die Theologische Streitigkeiten aber hat er freylich sich so sehr nicht zu bekümmern/wann er nur so viel als sichs thun lässet/ nemlich den Unterschied der Religionen capiret/ und sich zu dieser hält/ welche die beste und sicherste ist. Vor allen aber hat ein Junger Edelmann sich darinnen vest zu setzen/ worinnen er in der Welt begehret seyn Glück zu machen. Verlanget er ein Hofmann/ ein Soldat oder ein Haußvatter/ der vor sich einmal suchet zu leben/zu werden. So hat er/ wann er am Hof gedencket/ sein Glück zu machen/ fleißig zu erwegen/ daß er seine Employe in nichts anders könne suchen/ als in Staats-Kriegs-Justiz- oder Kammer-Bedienungen/ oder aber in solchen Chargen, die bloß zum Splendeur des Hofes sind. Will er nun dahin einmal gelangen/ so muß er schon in seiner Jugend seine Studia also choisiren/ damit er auch solche Qualitäten möge erlangen/ die ihme alsdann darzu behülfflich sind. Wann nun derselbe in Staats- und Kriegs-Sachen einmal begehret gebraucht zu werden/ so ist nöthig/ daß er fleißig nebst den Jure Naturæ & Gentium, auch das Jus publicum und die Politique, samt der Staats-Wissenschafft nach den heutigen Gout, sich bestens recommendiret seyn lasse. Nachdeme aber alle diese Studia, wann sie nicht sollen obenhin vorgenommen werden/ ohne die Historie nicht nützlich und fundamentaliter können tractiret werden/ so muß demnach ein solcher adelicher Studiosus darneben sichs angelegen seyn lassen/ die Universal- so wohl/ als die Particular-Historie aus einem guten Compendio zu erlernen. Und darauf ad Fontes selber gehen/ vornemlich auf die neuere Historie/ derer zwey letztern Seculorum, vor allen seine Attention, so viel als möglich/haben. Mit der Historie kan er die Geographie, Genealogie, Chronologie und Heraldic verknüpffen. Dieweilen aber die zwey ersten am unentbehrlichsten/ so hat er vornemlich in solchen sich fleißig zu exerciren. Dann diese Subsidia dienen zum bessern Verstand der Historie/und wehren vielen Irrthümern/ so in den Affairen selbsten gar leicht könnten begangen werden. Wann aber ein Junger Cavalier einmal zu der Justiz sein Propos gefast/ um seine Dienste derselben aufzuopffern/ so thut er wohl/ daß er das Jus Civile, Feudale und Ecclesiasticum mit denen Statutis und Lands-Ordnungen fleissig excoliret. Ausser dem aber sich in der Praxi und Proceß-Sachen wohl umsiehet/ fleissig Acten liesel/ um damit ihm der Stylus Curiæ und Modus procedendi bekannt werde. Will aber ein junger Edelmann künfftig einen Fürsten in Kammer-Sachen bedient seyn/ so muß er vor allen sich auf die Arithmetic und Geometrie legen/ darneben aber der Oeconomie und Politique, samt denenjenigen Sachen/ so zu den Finanz-Wesen dienen/ nicht vergessen/ auch sich angelegen seyn lassen allerhand Moyen auszufinden/ wie Land und Leute in Aufnehmen zu erhalten oder dahin zu bringen seyn. Insonderheit muß er aus den Jure Publico, die Jura Domanialia und Fisci ad unguem wissen und verstehen lernen. Wer aber nur nach solchen Chargen trachtet/ die zum Splendeur des Hofes gehören/ dieser kan nebst der Morale, die Politic sich wohl bekannt machen/ in specie aber das Decorum und Ceremoniel fleißig observiren. Die neuste Historie und curieuse Geographie aber/ samt der Staats-Wissenschafft/ sind ihme nechst diesen unentbehrlich. Auch hat er zuzusehen/ damit er einen wohl-gesetzten Brief möge lernen schreiben/ und deswegen sich in der Oratorie fleißig zu üben. Und weilen endlich auch die Sprachen/ als Französisch/ Italiänisch/ Spanisch und dergleichen von einen geschickten Hof-Diener prætendiret werden/ so muß er vor allen dahin sich bestreben/darinnen nicht nur obenhin zu parliren/ sondern eine geläuffige und angenehme Zunge zu bekommen. In Summa: Ein Junger Edelmann/ der mit der Zeit eine dergleichen Employe gedencket zu emportiren/ der muß mit solchen Studiis fleißig umgehen/ die ihm galant im Discurs und manierlich in seiner Conduite machen. Nun hätten wir auch etwas zu melden von denen Cavaliern, so mit den Degen einmal begehren ihres Glückes theilhafftig zu werden/ weilen aber ein besonderes Capitel/ und zwar das IIX. deswegen noch wird kommen/ als wollen wir es biß dorthin versparet haben. Was aber ein Junger Edelmann/ der einmal vor sich auf seinen Gütern einen guten Oeconomum und Haußvatter abzugeben/ in Studiis lernen soll/ ist das/ was wir noch mit wenigen sagen wollen. Nemlich ein solcher kan einen guten Grund in Jure Naturæ, Civile und Feudale legen/ und zwar nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxi. Und zwar darum/ damit er nicht von denen Justitiariis oder Advocaten in seinen Gerichten und Processen möge hintergangen/ und hier und dar über das Bein geworffen werden. Das Studium Oeconomicum aber soll das principalste seyn/ damit er als ein kluger Haußvatter wisse/ alles so anzustellen/ auf daß er Nutzen und

Vor-

Vortheil habe/und nicht Schaden und Nachtheil leide. Endlichen aber/ auf daß ein Junger Cavalier von allen Sachen möge können vernünfftig und geschickt discurriren / auch zu Zeiten raisoniren / so soll derselbe sich vor allen angelegen seyn lassen / auch diese folgende Studia , welche er eben zu seinen Propos nicht nöthig hätte / nach denen Fundamentis sich familiär oder bekannt zu machen. Als da sind die galanten Studia , die Morale , Jus Naturæ, Politic, die Physic, samt der Vernunfft-Lehre. Denenselbigen können adjungiret werden die Geographie und die übrigen Historischen Wissenschafften/samt denen curieusen Studiis. Nachdeme nun aber die Studia Zeit erfordern/ so müssen dieselbige nicht ohne Noth unterbrochen / sondern so viel Zeit darzu genommen und auch gelassen werden / damit ein adelicher Studiosus auch seinen Endzweck glücklich erlangen möge / und dasjenige lernen / was er in seiner künfftigen Station hauptsächlich verstehen soll oder muß. Vornemlich aber hat solcher sich um das Nothwendigste zu bemühen / hernach kan er allezeit um diejenige Studia sich bekümmern / welche nicht so nothwendig / sondern nebst den Nutzen / auch curieus und galant sind ; weiß aber ein solcher Junger Cavalier nicht/ was er vor eine Function dereinst mögte überkommen/ so thut er wohl / wann er solide in allerhand Studiis suchet bewandert zu werden/ auf daß er auch nachgehends allerhand Functiones über sich zu nehmen / für tüchtig und capable möge geachtet und erfunden werden.

§. 2.

Es sollen sich die Vätter auch vorhero wohl bedencken und resolviren, zu was Sachen sie ihre Kinder haben und ziehen wollen, damit man die Studia nach ihre Physiognomia und Complexion reguliren möge. Dieweilen die, so zum Krieg Lust haben, und darzu geneigt sind, nicht so viel in freyen Künsten studiren dörffen, wie die jenigen, die sich dadurch reich und ein Ansehen machen wollen, wiewohlen es ihnen auch darzu nicht schädlich ist. Was die Lehr und Unterweisung belanget, gehören darzu drey Stücke, als nemlich ein gutes Ingenium, die Unterweisung der Præceptoren, und eine stäte Ubung, aus diesen dreyen folget hernach eine beständige Perfection. Es sind aber etliche Vätter, die ihre Kinder aus Unverstand untüchtigen faulen Præceptoribus untergeben. Etliche verstehen und erkennen solche Untüchtig- und Hinlässigkeit wohl, lassens doch also hingehen, trauen und verlassen sich auf der Præceptorum zusagen, daß sie bey ihren Kindern grossen Fleiß thun wollen.

Nota.

Es ist freylich in allewege der Billigkeit gemäß / daß ein kluger und vernünfftiger Vatter / wann ihme GOtt Kinder/ absonderlich Söhne gegeben/ sehe / welche ein Ingenium haben/ und zu denen Studiis darneben eine Inclination von Natur bezeigen oder tragen. Dieselbige soll er auch nicht darvon abhalten / sondern er hat sich vielmehr dahin zu bestreben / wie sie gleich von Jugend auf wohl informiret und unterwiesen mögen werden. Hierzu muß er aber nicht einem jedweden / der sich als Informator,und nachgehends als Hofmeister/ will brauchen lassen / annehmen / sondern ein solches Subjectum erwehlen / der nebst wahrer Gottesfurcht / eine Capacität und kluge Conduite habe. Weil aber solche Leute rar/ so hat man eben um so viel desto mehr darüber einen oder auch wohl mehrere brave und gelehrte Männer / wann man sie in der Nähe haben kan / zu consuliren und um den Rath zu fragen / oder von ihnen gar jemand sich recommendiren zu lassen. Vor allen aber hat ein solcher Junger Herr sein Ingenium selbsten zu prüfen/ absonderlich / wann er etwas zum Verstand gekommen / was es nemlich mit ihm vor eine Beschaffenheit/ratione seines Ingenii, habe; ob er ein schlechtes und langsames / oder ein geschicktes und mittelmässiges / oder ein vortreffliches und excellentes Ingenium habe; ob er von dem Judicio , oder Memorie , oder Phantasie oder Sensu communi am meisten besitze; welches einer weit besser selbst wissen kan/ als es ein anderer aus seiner Physiognomia wird observiren und sehen können. Inzwischen aber hat Herr Löhneisen wohl angemercket / daß aus einen guten Ingenio , geschickter Unterweisung und fleissiger Ubung/ endlich was vollkommenes werde. Absonderlich aber wo die vorhergehende Prüfung seiner selbst/ ohne schädliche Selbst-Liebe/ beobachtet wird / dann nach dieser kan ein Junger Cavalier künfftig seine Studia am allerbesten und glückseeligsten einrichten. Von denen die zum Krieg Lust haben / ist hier die Rede gar nicht / weilen von solchen anderstwo wird gedacht werden. Ein adelicher Studiosus aber demnach/ der wegen seines Ingenii, Judicii, Memorie , Phantasie und Sensus communis sich geprüfet / hat derowegen folgendes wohl zu regardiren. Wann er nemlich ein schlechtes und langsames Ingenium mercket / und also bey sich selbsten wohl siehet / daß eben GOtt ihme kein grosses Talent anvertraut / thut wohl / wann er sein eigner Herr bleibet / so ihme GOtt zeitliche Güter gegeben; und so viel lernet / als er in seiner kleinen Regierung und Haußhaltung nöthig hat. Der aber ein mittelmäßiges Ingenium hat / ist zu allerhand Studiis aufgelegt / nur daß er vor allen fleißiger muß seyn/ als der so mit einem excellenten Ingenio begabet ist. Dann derselbige kan in einer Stunde mehr thun/ wann er will/ als der andere in einem Tag. Wer also mit dem Ingenio diesen genauen Unterschied beobachtet / und das Judicium samt den Sensu communi oder Fassungs-Krafft oben an rangiret / oder das Judicium und die Einbildungs-Krafft / in der Mitte/ unten aber die Memorie lociret / der kan einmal

mal ein Staats-Rath werden/ und in seinen Consiliis glücklich reusliren; welcher aber ein vortreffliches Judicium und eine noch passable Memorie, der wird sich zum Justiz-Wesen brauchen lassen / auch im Staats-Rath gute Dienste thun können; indem er gute Consilia, nicht eben zu erfinden / aber doch die besten zu choisiren / wissen wird: Derjenige aber / so zwar eine gute Memorie, aber wenig Judicii besitzet / dieser kan zu Cameralien sich wenden. Wo aber eine lebhaffte Einbildungs-Krafft anzutreffen/ und auch noch Judicium und Memorie sich findet / der lasse die serieusen Studia mit frieden / weilen sie doch nicht vor ihm sind/ und suche dereinst seine Person/ zum Splendeur des Hofes/ zu appliciren. Vor allen aber ist zu wissen / daß einer die qualité dominante vor andern müsse excoliren; damit man um so viel destomehr sich in diesen oder jenen vornemlich weisen könne. Und hierzu hat freylich ein Junger Cavalier auch einen rechtschaffenen Mann nöthig / der ihme als ein kluger und erfahrner Wegweiser hülfflische Hand leiste/ und nach den Pfund/ das GOtt in ihm geleget/ suche anzuweisen/ und mit Rath und That an die Hand zu gehen. Liederliche und hinläßige / unverständige und unerfahrne Informatores und Gubernatores, sind in diesen Puncto einen Jungen Herrn mehr schädlich / dann nutzlich. Dahero hat also ein jeder Vatter / wann er seinen Sohn lieb hat/ und seine zukünfftige Fortun selbsten befördern will / dergleichen untüchtige Leute ärger zu meiden und zu fliehen/ als offenbahre Verführer der Jugend.

§. 3.

DArum sollen die Vätter selbst wohl zusehen, daß kein Unfleiß, bey denen die sie unterweisen, gespühret werde, auf daß sie in der Ubung und Exercirung löblicher Sachen nicht verdrossen und nachläßig werden, an welcher Continuation oder Fortfahrung am meisten gelegen, dieweil sie ohnedas mehr zur Untugend denn zur Tugend inclinirt seyn. Wann man einen jungen Baum setzet, wartet man desselben mit Fleiß, so lange biß er seine Frucht bringet, alsdann ist man zu frieden, weil man sihet, daß er nicht unfruchtbar und die Mühe nicht vergebens und umsonst angewendet ist. Gleichergestalt soll mans auch mit den jungen Knaben halten, wann man siehet, daß der angewandte Fleiß und Mühe bey ihnen nicht vergebens, darff man auch nicht mehr so grosse Sorge als zuvor. O wie glückseelig sind die Kinder, die solche Vätter haben, die von Jugend auf, biß zu ihren mannlichen Alter, sich immerdar bemühen, daß sie in Gottesfurcht und allen löblichen Tugenden unterwiesen und erzogen werden, und an Gütern, Stärcke und Gesundheit zunehmen mögen, biß daß sie nach erlangten mannlichen Alter und Verstand, ihr Leben und Thun selbst regieren können, das ist das Fürnehmste, daraus man die vätterliche Liebe gegen die Kinder öffentlich spühren und erkennen kan.

Nota.

ES ist allbereit in der Nota des II. Capitels von der vätterlichen Aufsicht/ wegen der Education und Information eines Sohnes/ gedacht worden / nun aber wird diese Materie nicht nur repetiret/ sondern um seiner Wichtigkeit halber auf das neue von den Herrn Autore selbsten/ und zwar auf das nachdrücklichste eingeschärffet. Ach ja warlich ist es nöthig / daß ein adelicher Vatter / dieses seine vornehmste Sorge seyn lasse / um nicht nur seinen Sohn jemand in die Information und Auferziehung anzuvertrauen/ sondern auch dabey die Ober-Aufsicht fleißig darneben zu haben. Und zwar nicht nur eine zeitlang / sondern so fern es möglich und auch seyn kan / biß derselbe seinen Endzweck glücklich erreichet oder erlanget hat. Dann es kan es doch niemand mit seinen Sohn besser und redlicher meynen/ als ein christlicher Vatter. Ich sage nicht umsonst ein christlicher Vatter / weilen ein solcher nicht nur sichs genug seyn wird lassen / einen Sohn gezeugt zu haben / sondern er wird auch denselben auf alle Weis und Wege trachten / an Leib und an der Seel / nicht nur vor die Welt / sondern auch vor den Himmel/ standsmäßig und sorgfältig / in aller Gottesfurcht und wohlanständigen Christ-adelichen Tugenden/ aufzuziehen oder aufziehen zu lassen. Das Simile oder Gleichnuß/ so der Herr Autor gebrauchet/ ist allerdings eines von den besten. Dann ein Gärtner läst sichs nicht verdriessen alle Mühe und Fleiß anzuwenden/ wann er einen jungen Baum setzet/ denselbigen nachgehends fleißig und sorgfältig zu warten / und immer hier und dar / dasjenige mit denselbigen vorzunehmen/ was er vor denselben nützlich und gut befindet. Und zwar darum/ damit er zu seiner Zeit schöne Blüthe und Früchte tragen möge. Wann er alsdann dieses siehet / so läst er sich seine Mühe und Arbeit nicht reuen/ sondern hat eine hertzliche Freude darüber. Inzwischen aber wird ein solcher Gärtner nicht leicht einem andern einen solchen Baum/ und zwar den er nicht kennet/ zu warten anvertrauen / sondern er wird/ so viel als er selber kan / denselben observiren / und dann jemand gebrauchen / wann er nicht selber kan/ von dem er weiß/ daß er gleichfalls die Gärtnerey/ und wie man mit jungen Bäumen umgehen soll/ versichert ist / daß er es verstehe. Geschicht nun dieses mit einen jungen Baum von einen verständigen Gärtner; ey warum sollte das nicht vornemlich ein vernünfftiger Vatter mit seinem jungen Sohne thun/ oder aber bestens beobachten? Dann die Jugend hat freylich nicht allezeit Tugend. Sie ist gleich einem rauhen Diamant / wann dieser sein Feuer und Liecht soll zeigen / so muß er erst fleißig und sorgfältig geschnitten/ poliret/ und mit Facetten versehen werden / endlich wird ein Brillant daraus. Aber darzu darff

man

man nicht einen jedweden Pfuscher gebrauchen/ dann derselbige würde gewiß den schönsten und kostbarsten Stein verderben; eben so ist es mit einem jungen Menschen beschaffen/ wann er noch so ein gutes Naturel von GOtt und der gütigen Natur hat/ geschiehet es aber / daß er nicht wohl auferzogen und angeführet wird/ so kan auch dasselbe verrauchen und sich mit der Zeit verlieren; bekommt aber ein solcher bel' Esprit eine gute Auferziehung und gescheide Anweisung oder Unterweisung/ so wird man sehen/ was alsdann solche beede vortreffliche Requisita bey der Jugend können und vermögen. Wie mag also ein Vatter in etwas / mehr oder besser seine hertzliche Liebe gegen sein Kind zeigen / als in dieser höchst-wichtigen Sache. Es bleibet gewiß richtig/ daß wann auch wider Vermuthen/ ein Vatter alles gethan hätte/ ein Kind aber dannoch umschlagete/ er bey dergleichen Umständen ein ruhiges Gewissen vor GOtt und auch bey der Welt Entschuldigung genug alsdann vor sich behielte. Ja honnete Leute würden noch darzu die gröste Compassion oder Mitleiden mit dergleichen unschuldigem Vatter haben / und die Schuld nicht auf den Vatter / sondern wie billig auf den ungerathenen Sohn legen.

Das VI. Capitel.

Von denen / die sich zu Hof begeben.

ES sind etliche der Meynung, und giebts die tägliche Erfahrung, daß an den Fürsten-Höfen, wie auch im Kriege und frembden Landen wohl was zu lernen und zu sehen sey, darum etliche Eltern ihre Kinder ohne Nachdencken an solche Oerter bringen und schicken, allda sich zu versuchen. Welches sie, wann sie daheim hintern Ofen sitzen, nicht lernen können, und ist der gemeine Brauch, daß sie solche für Pages oder Edelknaben den Fürsten und andern Herren aufzuwarten geben, oder schicken sie in die Kriege, unter die Cavalerie oder Fußvolck, oder aber auf eine Universität, in Italien oder Franckreich. Diß alles sind Mittel, durch welche die Jugend in Höflichkeit unterwiesen, in Kriegs-Sachen erfahren, in Schrifften gelehrt und in frembden Sprachen unterrichtet werden, dadurch sie öffermals Ehre, Ruhm und Reichthum erlangen, weil es dann ein gemeiner Brauch ist, muß ich demselben allhie auch folgen. Diejenigen aber, so durch diese Wege ihre Kinder vermeinen fortzubringen, mögen nach ihren Gefallen einen daraus erwehlen, welcher ihnen geliebet, weil aber an allen Orten Mißbräuche mit unterlauffen, soll man sich wohl fürsehen, damit man nicht betrogen werde. Belangend die Pages oder Edelknaben, weilen sie an unterschiedliche Fürstliche Höfe kommen, können sie allda viel lustige Sachen sehen und lernen, als stattliche Einzüge, Ringrennen, Turnieren, Fechten, Dantzen, mancherley Kleidunge und mit vieler ihrer Qualitäten nach sich bekannt machen. Item sie können auch lernen Reiten, dem Fürsten fürschneiden, Schencken, Credentzen, und sich mit denen Gestibus recht in Positur stellen. Weil aber die Jugend mehrentheils zur Untugend geneigt, und die Laster zu Hof häuffig in Schwang gehen, lernen sie offtermals allda auch schandbare Reden, Gottslästerung, Schänden und Schmähen, meisterlich Lügen, Spielen, Huren und allerley verschmitzte Bubenstück. Obwohl die Stallmeister und Kämmerling auf sie sehen und sie in ungebührlichen Dingen straffen sollen, geschicht es doch selten, sonderlich weil sie mehrentheils mit andern Geschäfften beladen seyn, zudem können sie ihre Tücke also verbergen und heimlich machen, daß mans nicht mercken kan, biß so lange daß sie häuffig herfür brechen. Findet man schon ettwann einen Officirer, der ein Auffsehen auf sie hat, ist doch unter zehen nicht einer, der es thut oder achtet. In solchem Fall sollen die Vätter ihre Söhne lieber zu einem von Adel thun, der auf sie Achtung giebet, und sie in unbilligen Dingen straffet, als an einen solchen Fürsten-Hof, da keine Auffsicht oder Straffe ist.

Nota.

DJe Vorsichtigkeit/so hier der Herr Autor anmercket / von Verschickung der adelichen Jugend an einen Hof / ist allerdings von einem Vatter fleißig zu gebrauchen. Dann alle Höfe grosser Herrn sind nicht also beschaffen / daß man nur insgemein hin einen vor die jungen Leute erwehlen darff. Gantz anderst redet darvon Tomaso Caraffa nelle Dicerie Poetiche f. 83. „Das Hof-Leben ist ein „Spital der gekräncketen Hoffnung / ein Be„gräbnuß der Lebendigen / das Element des „Neides / die Schul des Ehrgeitzes / der „Marckt der Falschheit / das Stamm-Hauß „des Betrugs / das Gefängnuß der Schmei„cheley / das Vatterland der Laster / das Feg„feuer guter Sitten / ein Paradieß der Wol„lust und eine Hölle der Tugend. Wer sollte also ein Christ-adelichen Vatter wohl rathen können / bey so gestallten Sachen seinen Sohn an einen so gefährlichen Ort zu schicken / allwo die Gefahr so groß und öffters gröſſer als man glaubet. Dann statt daß ein solcher Junger von Adel als Page etwas gutes lernen und sehen soll / kan er wohl durch den Hof-Gifft / welcher also candiret und überzuckert ist/ daß auch mancher kluger und abgeführter Cavalier sich gnugsam vorzusehen hat/ damit er nicht möge dadurch bethöret wer-

den / will geschweigen / ein junger Mensch / der kaum nur die Welt in was hat kennen lernen / also verdorben werden / daß er Zeit seines Lebens nimmer kan genesen. Wir müssen aber so gefährlich das Hof-Leben ist / dannoch sagen / daß es auch nicht gantz und gar ohne Tugend sich befinde : Nam sunt mali mixti bonis & boni mixti malis. Wie es insgemein in der Welt hergehet / man findet daselbst Gute und Böse. Der Bösen zwar öffters mehr als der Guten. Daher jener den Hof / einen Schauplatz / so wohl der Tugenden als Laster genennet / oder wie etliche pflegen zu sagen : Er sey weder Himmel / noch die Hölle / und zwar darum / weilen weder die Tugend belohnt / noch die Laster bestrafft werden. Gleichwie es aber vor einen jungen Menschen / wann man ihm am Hof schicket / gefährlich / indem er noch nicht Verstand genug / noch weit gefährlicher ist aber zu solcher Zeit der Krieg und die Frembde. Dann mein GOtt! was das erstere betrifft / so ist ja / ohne viele Weitläuffigkeit allhier zugebrauchen / einen jeden bekannt / wie es mit den Kriegs- und Soldaten-Leben beschaffen / und wie viel tausend Gelegenheit böß zu werden / und böses zu thun / sich darinnen præsentire. Wer weiß aber nicht / wie bald die Jugend bethöret oder verführet ist / es gehet ohnedem derselbigen nichts besser ein / und ist ihr nichts liebers und angenehmers / als was ihr öffters nachgehends nichts dann eine schwere Verantwortung bey GOtt und Menschen bringet. Die Frembde / oder wann ein Vatter seinen Sohn vor der Zeit hier und dar studirens halber hinschicket / ist nicht besser / absonderlich wann es ohne einen gottsfürchtigen / gewissenhafften / gelehrten und wohl-conduisirten Ephoro geschicht. Dann daselbsten hat ein junger Mensch tausend Gelegenheit auszuschweiffen / mit allerhand und offtmalen recht liederlichen Gesellschafften bekannt zu werden / welche von nichts anders als courtisiren / huren / fressen / sauffen / raufen / schlagen / Karten- und Würffelspielen Profession machen. Wodurch dann ein solches junges Blut öffters totaliter corrumpiret / und das Gute / so sonst sich noch bey ihm befunden / gar exterminiret oder verbannet wird. Thut demnach in allewege ein adelicher Vatter wohl / so er eine Gelegenheit finden kan / bey einen andern von Adel / der ihme so viel Liebe erweist / wann er seinen Sohn demselben anvertrauet. Absonderlich wann er weiß / daß er ein gelehrter / frommer und tugendhaffter Herr ist / der gewiß an seinen Sohn nichts / so unrecht ist / wird ungeahntet hingehen lassen : Und von welchen auch dabey sein Sohn viel gutes kan sehen und lernen.

Das VII. Capitel.

Wann Eltern ihre Söhne an Fürsten-Höfe oder anderst wo verschicken / wie sie dieselben zuvor unterrichten sollen.

§. I.

DJe Eltern, welche darnach trachten, daß sie ihre Kinder hin und wieder an die Fürsten-Höfe oder sonsten unterbringen, thun sehr übel daran, daß sie dieselben ohne Unterweisung, wie sie sich halten sollen, von sich schicken, und nicht einen befehlen, der auf sie Achtung giebt, und in unbilligen Dingen straffe, denn fürnehme, reiche Leute, thun ihre Kinder nicht darum zu Hof, daß sie Büberey und Leichtfertigkeit lernen, sondern daß sie Höflichkeit und gute Sitten lernen sollen, und daß sie mit guten ehrlichen Leuten bekannt werden, dann es ist nicht möglich, daß ein junger Mensch, der erst von seinen Eltern zu Hof kommt, sich im Anfang also zu halten weiß, daß er keiner Zucht und Straffe vonnöthen habe. Es sind aber viel Eltern, die da vermeinen, wann sie ihre Kinder nur nacher Hof gebracht haben, daß sie alsdann wohl versorget seyn, und bedencken nicht, wie übel sie erzogen, und in was Leichtfertigkeit sie gerathen können. Darum sollen die Vätter offtmals nachfragen, ob sich ihre Söhne wohl oder übel halten, damit sie dieselbe in andere Wege verschicken oder bey sich behalten mögen. Ich rathe auch, daß man sie nicht über 5. oder 6. Jahr Pages oder Jungen lasse, sondern sie zu Hauß nehme, und eine zeitlang bey sich behalte, damit man ihnen das Böse, so sie zu Hof oder anderstwo gelernet, wiederum abgewehne. Ich wollte auch, daß man sie von zwantzig Jahren sollte wehrhafftig machen, damit sie ihre Jugend nicht also Pages-weiß verzehrten, sondern biß in das fünff und dreyssigste Jahr gute Courage hätten, und zu Dignitäten kommen könnten, welches weil sie Jungen sind, ihnen nicht widerfahren kan.

Nota.

Nota.

Es ist keine von denen geringsten Pflichten/ zu welcher Eltern/ die ihre Kinder von ihnen anderstwo hinschicken / absonderlich nacher Hof / nach den Sinn unsers Herrn Autoris auszuüben / vermahnet werden / nemlich daß sie dieselbige ja nicht ohne Instruction und genugsamen Unterricht von sich lassen sollen. Dann die Höfe grosser Fürsten und Herrn/ sind gleich den wilden und voller Gefahr sich befindenden Meer. Wer nun auf dasselbige sich begiebet / der braucht nicht nur Instruction und Information, sondern auch einen verständigen Steuermann und gute Boots-Leute / welche der unbändigen See kundig / und das Schiff wohl zu regieren wissen / damit es zwischen den Wellen und Klippen/ so viel als möglich/ auch mit Vermeidung der Sand-Bäncke/ sicher und ohne Gefahr möge können passiren/ oder seinen Cours machen. Es mangelt auch zur See nicht an Feinden / welche man Capers nennet / vor denen man immer in Furchten seyn muß; dahero alle Sicherheit und Sorgloßigkeit bey solchen Umständen gänzlich muß geflohen und verbannet werden. Also wer nach Hof geschicket wird/ oder wer daran sich begeben will / vor demselbigen ist freylich allerdings nöthig / daß er eine genaue Instruction und deutlichen Unterricht bekomme/ von allen dem/ was er beobachten/ und vor was er sich ja fleißig hüten soll. Vornemlich thut ein adelicher Vatter wohl/ wann er an denselben Hof / wo er seinen Sohn gedencket hinzuschicken / sich bemühet/ wie er einen Aufrichtigen von Adel / oder andere gute Freunde möge bekommen / die alsdann/ wann sich der Sohn daselbst befindet/ fleissig Achtung auf ihn haben / mit ihm öffters sprechen und gute Erinnerung geben / damit er die gefährliche Hof-Klippen und Sandbäncke vermeiden/ und an seinen Glück/ oder wohl gar an der Seeligkeit / keinen Schiffbruch leiden möge. Vor allen aber muß ein solcher junger Mensch niemahlen sorgloß und sicher seyn / sondern allezeit auf seiner Hut stehen/ damit er nicht hier und dar/ weder an den Leib oder an der Seele / von denen Feinden / welche er nicht vermuthet / attaquiret/ und in grossen Schaden und Unglück gebracht werde. Die Visitation der Vätter kan auch dann und wann nicht schaden / so höret man doch/ wie es mit denen Söhnen stehet / ob sie sich wohl oder übel anlassen / und wie etwan ferner ein adelicher Vatter möge die Disposition nach seinen Gutbefinden/ mit denenselben können machen / damit sie auch endlich mit anwachsenden Jahren ihr Glück in der Welt standsmäßig mögen finden und erlangen können. Dieweilen es aber freylich am Hof nicht gantz leer wird abgehen / daß nicht ein junger Mensch / auch fast öffters unvermerckt / mit dieser oder jener Untugend inficiret und angesteckt werde; so ist billig/ nach des Herrn Autoris Rath/ gut/ wann ein adelicher Vatter / nach überstandenen Page-Jahren/ seinen Sohn eine zeitlang nacher Hauß nimmet / und ihme die übel-anständige Hof-Mores wieder suchet weißlich und klüglich abzugewöhnen. Welches dann gewißlich am besten manchmal angehet / wann einen solchen Jungen Herrn / ein so zu sagen erlaubtes Point d'honneur, in den Kopffe mit der Wehrhafftigmachung gebracht wird: Und man ihm damit weiset/ daß er nun müsse nicht nur die Kinder-Schuh ablegen / sondern darneben Cavalierement als ein tugendhaffter Edelmann leben/ und also nicht in denen Lastern/ sondern in der Tugend seinen Ruhm suchen zu finden oder zu erlangen.

§. 2.

Es ist wohl wahr, daß ein junger Hofmann, sich der Gesellschafft nicht gar entschlagen kan, soll er sich doch so viel möglich, für der Jungen Narrheit und vexiren hüten, und mit den Schalcks-Narren wenig Wort und Gemeinschafft haben: Dann man kan zu Hof wohl einen Witzigen so lange vexiren, biß daß er Närrisch wird, will geschweigen einen einfältigen Jungen. Darum sollen die Eltern solches wohl in acht nehmen, daß sie dieselben nicht allein mit stattlichen Kleidern oder schönen Pferden ausrüsten, sondern daß sie dieselbigen mit nützlicher Lehr und Vermahnung ausstaffiren, als nemlich: Mein Sohn, ich thue dich jetzt gen Hof, siehe zu, bete fleissig, habe GOTT und sein Wort für Augen, werde nicht hoffärtig und ruhmredig, sondern bleib fein demüthig gegen jedermann. Hüte dich auch, daß du nicht falsch werdest, daß du anderst redest, dann dir ums Hertz ist, sondern laß bey dir ja, ja, nein, nein seyn. Verwahre auch deine Hand, (wann du wehrhafft bist) daß du nicht balgest. Fordere niemand aus, und ob du schon gefodert wirst, so komm nicht leichtfertig, sondern wo du es mit Ehren einstellen kanst, so laß es bleiben, du wirst darum nicht deste verzagter geachtet, dann wo dir ein Stich oder Hieb mißlinge, und du einen entleibest, so must du das Land raumen, und hättest ein böß Gewissen dein Lebenlang: würdest du aber entleibet, so kämen wir Eltern um unsern Sohn, und weiß GOtt, wo alsdann deine arme Seele hinführe, aber für zugenöthigter unrechter Gewalt biß unverzagt. Hüte dich auch für Hureren, grossen Spielen und Sauffen, damit du nicht um deine Gesundheit und Gut kommest. Gehe nicht mit bösen Tücken um, sondern richte deine Gedancken, dein Tichten und Trachten dahin, daß du denen Leuten nütz- und dienlich seyn mögest. Halt das Deine zu rath, geselle dich nicht zu leichtfertiger Gesellschafft, was dir in ehrlichen Sachen befohlen wird, das thue bald und behende, wird dir aber was Böses zugemuthet und aufgetragen, so gehe beyseits, thue als wann du es nicht gehöret hättest, biß es vergessen wird. Befleißige dich der Warheit: Leug auf niemand nichts, dann Lügen hat keinen Bestand: Insonderheit hüte dich, daß du nicht hinter-

der wäschest und plauderst, die Herren oder Leute in einander hetzest, dann sie werden wohl wieder eins, hernach gieng es doch endlich über dich hinaus, darum rede vielmehr allerwegen das beste zum Sachen, dann man pfleget zu sagen: Der ist weiß und wohlgelehrt, der alle Ding zum besten kehrt. Sage nicht was du höreſt, und für allen Dingen trachte darnach, daß Fried und Einigkeit möge erhalten werden. Solche Ausstaffirung wäre besser und nützer, dann stattliche Kleidung und schöne Pferde, es gieng gewiß ohne Frucht nicht ab; dieweil es aber die Eltern vergessen und nicht achten, die Jugend auch für sich selbst nicht daran gedencket, so geräth es offt, daß es wohl besser douchte (dauchte) und thut mancher bey Hofe seinem Leib und Gut sehr wehe, daß ihm besser wäre, daß er nimmermehr zu Hof kommen wäre.

Nota.

DAß christliche und vernünfftige Eltern alle gute Lehren ihren Söhnen / welche sie gesinnet sind / an diesen oder jenen Hof zu schicken / werden geben / daran hat niemand zu zweiffeln Ursach; indeme sie wohl wissen / daß es mit einer standsmässigen schönen und propren Ausstaffierung allein nicht ausgerichtet ist. Consuliren wir unsern Herrn Autorem, zeiget er zwar kürtzlich / aber doch gewichtig genug / wie eigentlich die Erinnerung oder Vermahnung zu solcher Zeit kömte oder möchte angestellet werden. Es lassen sich aber dessen nutzliche Lehren / füglich in die Pflichten gegen GOtt / gegen den Nechsten / und dann gegen sich selbsten zusammen einschliessen. Dann was die Pflicht gegen GOTT betrifft / so recommendiret er einem künfftigen Jungen Hofmann / ein andächtiges und fleißiges Gebet; welches freylich eines von den allernothwendigsten Stücken ist / wann anderst der Mensch von GOtt / Glück / Heil und Seegen erlangen will. Ein Junger Hofmann / muß also den Tag mit Gebet anfangen / und dann auch denselben mit Gebet beschliessen und dieses soll unausgesetzt geschehen. Gottloß war die Art zu beten / welcher sich jener Französische Hofmann bediente / der seinen Morgen- und Abend-Seegen / den er zugleich gebetet / allemal mit diesen Worten beschloß: Enfin, mon Dieu, se me recommande à vos bonnes graces: Aujourdhuy nous ne nous reverrons plus. d. i. Endlich empfehle ich mich deiner Gnade / mein GOtt! Heute werden wir uns nicht wieder sehen; Also soll es ein Junger christlicher Hofmann nicht machen. Er muß nicht gedencken / es seye sein so genanntes Morgen-Gebet nichts anders als eine Visite, in welcher man einen vornehmen Mann salutiret und in sein gnädiges Andencken sich befihlet / und darauf seinen Abschied nimmet; Ach nein! Ein erhörlicher Beter muß an die Majestät GOttes mit kindlicher Furcht und Demuth gedencken / und nicht nur mit dem Mund / sondern auch mit dem Hertzen / vor diesem Allerhöchsten im Gebet sich niederwerffen und niemalen seiner Schuldigkeit vergessen. Er lehret ihme ferner / daß er allezeit GOTT und sein heiliges Wort vor Augen soll haben. Womit er nichts anders sagen hat wollen / als daß er fleissig an GOtt solle gedencken / an seine Allgegenwart und Allwissenheit / dann daraus entstehet die rechte warhafftige Furcht des HErrn / welche ist der Weisheit Anfang. Wer aber GOtt will recht kennen lernen / der muß freylich solches nicht in seiner Vernunfft suchen / sondern in dem geoffenbahrten Wort GOttes / daraus lernen wir GOtt erkennen / daß er Eins im Wesen und dreyfaltig in Personen / daraus lernen wir / wie wir recht sollen glauben / christlich leben / und dann zu seiner Zeit / nach GOttes Willen / seelig sterben. Nachdeme wir nun mit wenigen die Pflichten gegen GOtt besehen / deren sich ein Junger Hofmann soll befleißigen / so haben wir auch noch in etwas umständlich zu reden von denen Pflichten / die ein Junger Hofmann gegen andere / ja gegen sich selbsten beobachten solle. Vor allen aber soll / nach unsers Herrn Autoris Intention, ein Junger Hofmann sich nicht zu jedermann gesellen / auch nicht mit andern sich gemein machen / und allerhand Schertz und Possen treiben / damit er nicht endlich selbsten möge verächtlich und lächerlich / oder durch böse Gesellschafft zu allen bösen verleitet und verführet werden; welches eine nöthige und sehr wichtige Lehre vor einen jungen Menschen ist. Dann warhafftig viele tausend sind schon durch die böse Gesellschafft um Leib und Seele gekommen. Dahero nicht umsonst das gemeine Sprichwort entstanden: Ein guter Gesell / führet den andern in die Höll. Inzwischen aber wird nicht völlig oder insgemein hin alle Gesellschafft verworffen oder widerrathen / sondern nur die böse Gesellschafft. Man muß also eine kluge Wahl unter denen Personen anstellen / mit denen man umgehen will. Es soll hierinnen die Natur nicht die Rathgeberin seyn / als welche nur immer ihrer bösen Neigung folget / und vor denen Frommen die Laster-vollen wehlet / sondern die Gottesfurcht in dem Liecht des Heil. Geistes / die muß hierinnen die Wahl machen. Solche aber wird mehr auf die Frommen und Gottsfürchtigen sehen / als auf die Bösen und Gottsvergessenen. Glaubet mir / es ist fast leichter in der Chymie der Lapis Philosophorum gefunden / als in der menschlichen Gesellschafft manchmal ein rechtschaffener und aufrichtiger Freund oder Gesell. Nebst dieser Pflicht soll ein Junger Hofmann nicht hoffärtig und ruhmredig / sondern demüthig und modest seyn. Dann die Hoffarth ist ein teuflisches Laster / und der Stoltze ist so unglückseelig / daß er keinem Menschen / als sich selbsten gefällt. Und trifft gemeiniglich bey denen Stoltzen und Hochmüthigen ein / wie es insgemein heist: Stultus und Stoltz wachsen auf einem Holtz; absonderlich wann noch Ruhmredigkeit und Prahlerey darzu kommet / da siehet man alsdann gar deutlich / daß ein solcher Mensch geschossen oder im Kopff nicht wohl auf seyn müsse. Besser

thut

thut demnach ein Junger Hofmann / wann er sich der Demuth und Modestie befleißiget / und das Nosce Teipsum wohl lernet: welches Oraculum an den Portal des Tempels Apollinis geschrieben stunde. Ferner soll ein Junger Hofmann alle Falschheit meiden/und nicht anderst reden als ihm ums Hertz ist / Ja soll Ja seyn/ und Nein/ Nein. Diese Lection ist gewiß bey der heutigen Welt sehr nothwendig / da die alte Redlichkeit / immer je mehr und mehr erstirbet / und Falschheit/ anderst Reden und anderst Thun grand' Mode ist. Ehedem hat es geheissen: Ein Wort / ein Wort / ein Mann / ein Mann / aber heutiges Tages heist es: Versprechen ist Edelmännisch / halten ist Bäurisch: Woher kommen aber alsdann manchmal so viele unnöthige und gefährliche Duele, als aus der Falschheit/ weil sich immer einer zu den andern nichts gutes versiehet. Unser Herr Autor aber sagt/ ein adelicher Vatter / soll unter andern / seinen Sohn / den er will nacher Hof schicken/ also wegen der Duele anreden; verwahre deine Hand (wann du wehrhafft bist) daß du nicht balgest. Fordere niemand aus/ und ob du schon gefodert wirst/ so komm nicht leichtfertig / sondern wo du es mit Ehren einstellen kanst / so laß es bleiben / du wirst darum nicht desto verzagter geachtet ꝛc. Ach ja freylich wäre es sehr gut! wann nicht nur Junge von Adel/ sondern auch mannbare/ bejahrte und offtmalen weise und verständige Cavaliers, dieses fleißig in ihr Hertz und Gemüth einprägten. Dann ist es wohl der Mühe werth/ daß man um einer geringen Beleidigung oder gethanen Affronts willen/ (so doch manchmal nur ein Argwohn ist) oder aus Neid und Mißgunst / nach seinen zornigen Temperament, alsobald sich aufbringen lässet / entweder gleich nach den Degen oder den Pistol greiffet / oder aber ein Cartel schicket? was soll dieses seyn? stehet solches einen vernünfftigen Menschen / will nicht sagen einen Christen zu / daß er sich von den Zorn so gantz und gar einnehmen und seiner Vernunfft berauben lässet? Der Zorn/und zwar der unvernünfftige Zorn/ ist/ wann ein Mensch sein hitziges und tumultuirendes Geblüth erreget / welches alsdann gleich kommet einen Pulver/ das da anzündet / einen Wespennest / daß/ nachdem es aufrührisch gemacht worden/ allenthalben herum schwermet und seinen Feind suchet / oder einer rebellirenden und in Confusion gebrachten Armee, die kein Commando mehr hören will. Wann ein Mensch sich so weit verfället/ daß er nicht mehr mit der gesunden Vernunfft gehet / sondern nur auf Rache Tag und Nacht gedencket/ und bey der geringsten Gelegenheit / mit zornigen Worten/ vernunfftlosen Reden und bösen Thaten heraus bricht/ um nur das hitzige Geblüth abzukühlen/ seinen Feind Schaden/ Beschimpffung/ Schmach / Verachtung und allen Tort zuzufügen / ja gar das Leben zu nehmen: Da ist/ sage ich / der Zorn ein teuflisches Laster / da ziehet so zu reden / der Mensch den Menschen aus/ oder der vernünfftige Mensch leget die Vernunfft ab/ und wird wie eine unsinnige Bestie; Ein rasender und wütiger Hund/ wie dann der Zorn/ nach den Ausspruch der Weisen / eine kurtze Raserey ist. In welcher das Geblüth in den Menschen nicht nur wallet und kochet / sondern vor dem Rach-Feuer öffters recht siedet und strudelt; da schäumet der Mund / da blitzen die Augen / da poldert die Zunge / und wirfft wie das ungestümme Meer lauter Koth und Unflath aus; da gehen die Pferde durch / da rollt man über Halß und Kopff Berg ab / den Verderben und der Höllen zu. In Summa / wie der Zorn nicht thut / was vor GOtt und Menschen recht ist / so fragt auch ein solcher rasender Mensch nichts nach GOtt und Menschen / er suchet nicht nur seinen Nechsten ums Leben / sondern sich selbsten öffters in einer solchen unsinnigen Wuth / um Leib und Seel zu bringen. Dieser Warnung vor einen Jungen Hofmann setzet der Herr Autor noch eine andere an die Seiten / welche von nicht geringerer Wichtigkeit ist. Nemlich ein Junger Hofmann soll sich vor Hurerey / grossen Spielen und Sauffen hüten / damit er nicht um seine Gesundheit und Gut komme. Die Hurerey und Unkeuschheit / samt den unmässigen Fressen und Sauffen sind gemeiniglich miteinander verbunden; Wer sich also vernünfftig wider alle Unkeuschheit will auffühen / der nehme dem Feuer den Zunder/ d. i. er meide Völlerey in Fressen und Sauffen/meide die böse und liederliche Compagnien und alle verführische Gelegenheit zu diesen und dergleichen Laster; Er sehe auf diesen Zeugen / den er in seiner Brust träget / welcher mehr ist als tausend andere. Dieser schweiget gewiß nicht / wann schon die Welt eine zeitlang schweiget. Es kommt die Stunde/ da dasselbe den Sünder tausend Reprochen giebet / und für ein solches Tribunal citiret/ da kein läugnen hilfft oder gilt. Ach ein solcher Junger Herr bedencke die Allwissenheit des Allsehenden Gottes/ und suche demjenigen zu scheuen/ der mehr ist/ dann alle Menschen. Gleichwie er nun in Gegenwart einer vornehmen Person sich würde hüten / auf solche Art zu vergehen/ noch vielmehr soll er sich vor GOtt/ vor den allgegenwärtigen GOtt/ scheuen. Er abandonnire den Müssiggang/ und wann die erste sündliche Bewegungen wollen aufsteigen / widerstehe derer solchen mit guten Gedancken / und ziehe seine Seele davon ab durch bessere Verrichtungen; Er betäube seinen Leib durch Abstinence, und bediene sich erlaubter und von den obersten Gebieter hierzu verordneter Mittel. Vornemlich aber dencke derselbe ja fleißig an die erschröckliche Straffen der Hurer und geilen Böcke/ oder Huren-Hängste/ und an die Worte jenes grossen Lehrers: Momentaneum est quod delectat, æternum quod cruciat. Es ist ja in Warheit vor einen edlen Geist etwas garstiges / sich durch die Unreinigkeit und heydnische Lust-Seuche zu einen verächtlichen Sclaven zu machen/ und die vernünfftige Seele/ auf die Folterbanck eines allezeit quälenden Gewissens zu legen. Was ist wohl schändlichers / als von der ehrbaren Welt / den Titul eines Huren-Jägers zu erjagen? Was gewinnet wohl öffters mancher durch eine solche Canaillieuse

Aufführung/ als daß er sich um seine zeitliche Employe, um seinen gesunden Leib und Leben vor der Zeit bringet / und in Summa / in schwere Verantwortung zeitlich und ewig setzet. Wann aber der Herr Autor unter andern auch von den Spielen redet / so redet er nicht in genere von den Spielen / also daß ein Junger Hofmann gar nicht spielen sollte/ sondern er machet den Unterschied fleißig mit dem beygesetzten Adjectivo, daß er sich vor grossen Spielen hüten soll / womit der Herr Autor nichts anders sagen will / als wann er ja spielen wollte / so soll das erwehlte Spiel eine angenehme Recreation des Gemüthes seyn / aus Belustigung geschehen und nicht die Beschaffenheit haben / daß man davon mehr Verdruß als Vergnügung suche. Dieses kan aber gar leicht evitiret werden / so man nur Spielens halber spielet/ das ist/ so man wenig auffsetzet und nur zu dem Ende spielet / damit man sein Gemüth möge ergötzen und nicht Gewinns halber. Dann über den Spielen / absonderlich wann es Lucri ergo geschiehet / sind schon manche in grosse Verdrießlichkeiten / ja um Leib und Leben/ wo nicht um Seel und Seeligkeit gekommen. Lieber gar nicht gespielet/ als mit Gefahr spielen / absonderlich mit solchen Personen / die man nicht kennet/ und von welchen/ nachdeme man verspielet / nur ausgelacht wird / daß sie einen so meisterlich betrogen oder filoutiret haben. Es will der Herr Autor weiter / daß Eltern ihren Söhnen / welche sie nacher Hof schicken wollen / auch die Aufrichtigkeit einschärffen sollen / daß sie nemlich nicht heimtückisch sollen seyn / sondern sich dienstfertig und freundlich gegen jedermann bezeigen; darneben das Jhrige zu Rath halten / nicht verschwenderisch und liederlich damit umgehen / sondern sich hübsch haußhälterisch gewöhnen. Womit er ihnen derowegen doch nicht den Geitz anpreiset / dann ein anders ist der Geitz / ein anders ist/ eine löbliche Menage. Sie sollen/ was ihnen in ehrlichen Sachen befohlen wird / getreulich und fleißig / und zwar nicht schläffrig oder langsam / sondern munter / hurtig und geschwind verrichten / damit allenthalben Geist und Leben möge hervor leuchten. Sollte ihnen aber was Böses zugemuthet werden/ so könnten sie solches vernünfftig suchen zu decliniren / entweder sich anstellen / als hätten sie es nicht gehöret / oder zum wenigsten nicht verstanden / darneben aber ein wenig auf die Seiten gehen/biß es vergessen worden/und von andern Sachen geredet wird. Unter andern aber / wie das Lügen ein schändliches Laster / so sollen auch Junge Hofleute solches meiden und fliehen. Befleißige dich der Warheit / heist es / leug auf niemand nichts / dann Lügen hat keinen Bestand. Ein solcher Mensch / der sich den Lügen ergiebet / ist ein Kind des Teuffels / dann der ist der Lügner ihr Vatter: Er hat keine Vernunfft / indem er die Zunge / die ein Werckzeug der Warheit seyn soll / zu einen Instrument der Falschheit und Lügen machet. Was ist einem Christen unanständigers/ als durch die blinden Heyden beschämet zu werden? Aristoteles sagt: daß die Menschliche Natur/ der Warheit wegen geschaffen. Cicero zeiget/ daß Warheit und Tugend / die höchste Vollkommenheit eines Menschen sind. Pythagoras lehret / daß Liebe und Warheit/ zwey Dinge wären/die die Menschen GOtt am ähnlichsten machten. Epictetus behauptet/ daß die Warheit ein unsterbliches / ewiges und köstliches Ding sey/ besser als Freundschafft / so den blinden Begierden weniger unterworffen. Ein Lügner machet sich bey denen tugendhafften Menschen allenthalben verhaßt: Es trauet ihm kein Mensch nicht / als einem der weder Ehre/ noch Warheit liebet. Und öffters geschiehet es auch / daß ein Mensch sich dadurch um sein zeitliches Glück bringet. Dann wer wird gerne einem Lügner/ ein Ehren-Amt anvertrauen / weilen die Warheit unter andern auch eine Säule ist / worauf das Wohlseyn des gemeinen Wesens ruhet. Und was vor Jammer kan nicht ein Lügner manchmal anstifften / mit Hin- und Widerwaschen und plaudern / wie kan er nicht vielfältig die Leute hinter einander hutschen/ daß offt Mord und Todschlag daraus entstehet. Solche böse Menschen aber/ wann sie auf ihren Lügen erwischt oder ertappet werden / so bekommen sie alsdann/ wie billig/ ein schlechtes Trinckgeld / und müssen vielmals mit Spott und Schande sich aufs Maul schlagen und öffentlich prostituiren/ oder prostituiren lassen. Wohl/ wann demnach ein Junger Hofmann solches verfluchte Laster meidet und fliehet/ und dargegen auch/ nach unsers Herrn Autoris vätterlichen Rath/die Verschwiegenheit liebet und nichts saget oder ausplaudert / was er höret/ sondern sich in allewege des Friedens und der Einigkeit befleißiget; wie er nicht nur dieselbige vor sich möge haben und geniessen/ sondern auch bey andern erhalten oder durch seine gute Dienste stifften. Diese Ausstaffirung vor einen Jungen von Adel / der künfftig an Hof sich soll aufhalten/ ist freylich eine von den allernöthigsten und nutzlichsten. Und wann es also adeliche Eltern hertzlich mit ihren Söhnen meynen/auch darneben GOtt fleißig vor dieselbige bitten und anruffen/ so wird gewiß das/ was sie ihnen angerathen / nicht gantz und gar fruchtloß abgehen / sondern GOtt wird von oben herab hierzu selbsten seinen Seegen und Gedeyen geben.

Das

Das IIX. Capitel.

Von denen/ die sich im Krieg begeben.

§. 1.

DElangend diejenigen, so sich im Kriege unter die Cavalerie oder Compagnie gebrauchen lassen, hat man jetziger Zeit gute Gelegenheit, für Junge von Adel, in Niederländischen Kriegen, welches gleichwie eine Schule, allda man die Exercitia zu Roß und Fuß in stäter Ubung hält, und lernen, wie sie ihre Waffen recht brauchen, wie sie ein Hacken und Musqueten tragen, anschlagen, wohl-schiessen, fertig-laden, ihre Lunten und Pantalör bereit haben sollen. Item, wie sie ihre Piquen und Rappier tragen, und lernen, was eine Batterie oder Schantz, Redouten, Breche, Revelin, Casematte fianchi, Cortina, Bastione baloardo, Pallisada, Galleria, Scarpa contrascarpa, Corpo di guardia, das Wort oder die Losung. Item, was ein Schild- oder Schaar-Wachte, Sentinella oder Scharmützel, Cornet oder Compagnie ist, und wie man sich sonsten in allen Dingen verhalten soll, und als ein wackerer Soldat, freudig und wohl in Poßen zu schicken weiß.

Nota.

NAchdeme wir in der Nota des 5. Capitels versprochen/ allhie etwas von denen Jungen von Adel/ so da mit dem Degen ihr Glück in dem Krieg begehren zu machen/ nach Anleitung unsers Herrn Autoris zu handeln. So ist zu wissen/ daß freilich ein l'Homme d'Epée, weil Mars und Apollo sich selten wohl mit einander vertragen/ nicht so sehr als ein l'Homme de Cour oder Hofmann/ mit denen Studiis sich einzulassen habe. Inzwischen aber muß er doch kein Ignorante bleiben/ sondern dasjenige lernen/ was einem wohl-qualificirten Kriegs-Mann nöthig/ nutzlich- und wohlanständig ist. Vor allen aber kan er die Sprachen nicht dahinten lassen; weil er im Krieg allerhand Gelegenheit hat sich derselben öffters mit grossem Vortheil und Nutzen zu gebrauchen: Unter andern die Lateinische/ dann wer sich darinnen habilitiret/ kan gar viel leichter die andern Sprachen/ so von dieser herkommen/ lernen/ als wann er dieselbige nicht verstehet. Was vor einen grossen Vortheil hat ein Kriegsmann von der Lateinischen Sprach/ wann er unter denen Kayserl. Trouppen in Ungarn/ oder in Königl. Pohlnischen Diensten in Pohlen sich befindet. Nebst der Lateinischen Sprach soll ein zukünfftiger Martis Sohn/ ein Junger Edelmann/ sich auch der Französischen befleißigen/ samt der Italiänischen/ als welche beede Sprachen/ theils nöthig sind/ wegen so vieler Terminorum Technicorum, damit fast alles im Krieg in diesen Sprachen genennet wird/ vornemlich in der Französischen/ dann nichts fast in dem Krieg anzutreffen/ welches nicht mit einen Französischen Namen betitult ist. Und weilen das Kriegs-Glück ebenfalls unbeständig und öffters mancher in ein Land als Prisonnier de Guerre wandern muß/ wohin er wohl nicht gedacht/ so ist es ja allerdings wohlgethan/ wann ein zukünfftiger Kriegs-Officier/ noch in seiner Jugend/ sich die Sprachen bestens lässet recommendiret seyn. Welch grossen Nutzen hat ein Kayserl. Kriegs-Officier/ wann er mit seinen Trouppen in Italien sich muß aufhalten/ so er Italiänisch kan. Zudem so ist ja die Italiänische Sprach für einen der in Käyserl. Kriegs-Diensten stehet/ eine unentbehrliche Sache/ wegen der starcken Communication, so Teutschland mit Italien/ vornemlich bey denen heutigen Läufften und Zeiten hat. Nechst denen Sprachen muß sich ein l'Homme dé Epée der Arithmetic oder Rechen-Kunst und den Schreiben/ auch den Reisen und Mahlen/ darvon anderwerts nemlich von den zwey letztern wird gehandelt werden/ fleißig obzuliegen/ und vor vielen andern Dingen/ nicht mißfallen lassen. Dieweilen Krafft seiner Charge ein rechtschaffener Kriegs-Officier wohl rechnen und schreiben fast muß können/ will er anderst nicht hier und dar zu kurtz oder in grossen Schaden kommen. Vornemlich aber soll er aus den Fundament das Rechnen wissen/ wann er anderst in der Geometrie und Fortification oder Architectura Militari etwas gründliches will verstehen lernen/ und nicht einmal so blindlings hin/ sich öffters durch einen unverständigen oder hinläßigen Ingenieur hinter das Liecht führen lassen: Oder wann er auf ereigneten Fall keinen Ingenieur bey der Hand hat/ damit er selber möge können oder verstehen ein Lager an diesen oder an einen andern Ort/ vor so und so viel Mann richtig abzumessen oder abzustechen. Von den Reuten/ Schiessen/ Fechten und andern Exercitiis wird an seinen Ort Meldung geschehen; indeme aber auch ein Kriegs-Officier/ manchmal in oder durch dieses und jenes Land/ Königreich oder Fürstenthum seinen March muß richten oder nehmen/ damit er nun möge richtig urtheilen können/ an welchen Ort der Welt oder auf welchen Weg er sich befinde/ so soll er sich fleißig in der Geographie umsehen und specielement darinnen exerciren. Die Physica Experimentalis kan ih-

me auch nicht schaden/ damit er als ein guter Feuerwercker dermaleins von der Qualität des Schießpulvers möge urtheilen können/ z. E. welches gut oder welches nichts taugt/ uñ also weit geringere und schlechtere Würckung habe/ als das gute. Doch kommt es darauf an/ nachdeme sich einer in den Krieg begehret hoch zu schwingen/ dann in den Krieg gehet es/ wie in allen Ständen/ wer was rechtschaffenes werden will in der Welt/ der muß auch vor andern sich conduisiren und perfectioniren. Endlich soll auch ein künfftiger Kriegsmann das Jus Militare oder Kriegs-Recht/ samt den Jure Belli & Pacis und die Politique aus den Regeln der gesunden Vernunfft wohl studiren/ damit er veritable Raison de Guerre geben könne. Und nachdeme das Studium Historicum fast jedermann nutzlich/ so soll solches absonderlich ein künfftiger Kriegs-Officier und Soldat/ als einen herrlichen Schatz hoch achten und lieben. Indeme er vieles aus der Historie kan von diesen und jenen Kriegs-Helden lernen/ so ihme öffters wäre unbekannt geblieben/ welches/ wann er mit einer vernünfftigen Application solches bey ereigneter Gelegenheit anwendet/ ihme viel Ehre zuwege bringen mag. So viel haben wir mit wenigen von denen Studiis eines zukünfftigen Jungen Edelmanns/ der in den Krieg einmal suchet sein Glück zu machen oder zu emergiren/ melden wollen. Nun gehen wir von denen Studiis zu den Krieg selbsten/ darein sich ein Junger Cavalier zu begeben/ vorgesetzet hat. Da findet nun ein solcher Junger Herr heutiges Tages tausend Gelegenheiten/ weilen absonderlich Mars in gantz Europa scheinet dergleichen Schulen allenthalben/ bey so grosser Armatur hoher und mächtiger Puissancen, aufzuthun. Auf was für einen Fuß aber/ gegen der Zeit/ ehedem als der Herr Autor gelebet/ die Kriegs-Schule der Martis-Söhne heut zu Tag stehe/ ist/ wie mich düncket/ einen Menschen der einen gesunden Verstand hat/ überflüßig bekannt. Nemlich es hat sich alles um viel/ viel verändert/ es ist alles vollkommener worden/ und fast so weit darinnen gekommen/ daß man nicht mehr siehet/ wo etwas zu verbessern wäre. Doch wie man in keiner Sache in der Welt auslernet/ so ist es auch wohl mit den Krieg und der Kriegs-Wissenschafft beschaffen. Damit nun aber ein Junger Cavalier, der da sich unter die Infanterie oder Cavalerie will begeben/ oder nach unsern Herrn Autore, unter der Cavalerie oder Compagnie will gebrauchen lassen/ und also bey einer Armée Kriegs-Dienste suchen/ wissen möge/ was für eine Beschaffenheit es mit einer Armée habe/ so wollen wir demnach mit wenigen davon einen kurtzen Entwurff machen. Eine Armée bestehet nach der heutigen oder modernen Art/ aus Cavalerie, Infanterie, Artillerie, und den Magazin. Unter dieser machet die Cavalerie ohngefehr den dritten Theil der Infanterie aus. Ausser dem wird auch eine Armée in Brigaden eingetheilet/ eine Brigade aber macht 2/ 4/ 5/ 6. Regimenter/ je nachdeme man es groß oder klein will haben. Ein Regiment aber/ machen 2. biß 3. Bataillons. Bey der Reuterey wird eine Bataillon, Esquadron geheissen/ und bestehet eine Brigade Cavalerie aus 12. Esquadrons, und die Esquadron in 150. Mann/ also daß eine Brigade Cavalerie 1800. und eine Brigade Infanterie 5000. Mann ausmachen. Zu einem Regiment Infanterie gehöret eine Compagnie Granadier, welches ein Corps auserleßner Mannschafft ist. Sie zieren ein Regiment so wohl wegen ihrer eignen als propren Mondur, darneben dienen Sie bey einer scharffen Action, weilen sie die Avantgarde haben/ um aller Orten mit ihren Granaten-Platz zu machen/ damit man eher in die Feinde eindringen oder solche confundiren möge. Wiewohlen auch einige Puissancen gantze Regimenter Granadier haben; die Piquenirer aber sind fast jetzt gantz und gar abgekommen/ und befinden sich wenig oder gar keine bey einer Armée. Was die Cavalerie betrifft/ so werden die Gens d'Armerie, Courassier-Reuter und Dragoner darunter gezehlet. Die Gens d'Armes sind in Franckreich die Regimenter vom Königl. Hause/ und über und über geharnischt. Aber bey der Reuterey fortzufahren/ so ist zu wissen/ daß ein Compagnie Reuter 50. Mann ausmachen/ und ein Regiment 6. Compagnien. Hier differiret ein Regiment/ in Frieden- und Kriegs-Zeiten/ indem es reduciret und augmentiret wird. Eine Dragoner-Compagnie hält 78. 80. auch 100. Mann in sich/ bey welchen 8. 10. auch wohl 12. Compagnien ein Regiment formiren. Der Dragoner Gewehr ist/ eine Flinte/ Pistolen/ Degen/ Pallasch/ Bajonette, und dann an den Sattel ein Beil/ dieselbige müssen auch manchmal absitzen und zu Fuß fechten/ man brauchet sie in Attaquirung der Pässe; und daher mag es kommen/ daß sie bey der Armée keinen gewissen Ort haben/ sondern sie werden placiret/ daß man sie allezeit bey vorfallender Gelegenheit kan gebrauchen/ ordinairement aber dienen sie zur Bedeckung der Flügel/ damit bey einen feindlichen Anfall/ sie alsobalden dieselbige defendiren/ weßwegen sie im Feld darum/ weil sie zu Avant- und Arrier-Guarden gebraucht werden/ daraus kein geringes Point d'honneur machen. Darneben geniessen sie das Beneficium, daß sie keine Feld-Wachten/ wie die Reuter/ thun dörffen; bey einigen Regimentern werden etliche/ wie die Granadier bey der Infanterie, mit darunter vorn oder hinten meliret. Wiewohlen es auch heutiges Tages gantze Regimenter Dragoner giebet/ welche lauter Granadiers. Ferner die Artillerie angehend/ ist dieselbe nichts anders/ als ein Magazin von allerley Gewehr und Ammunition, und hat zum Commandeur den General-Feld-Zeugmeister/ der hat wiederum seine Generals, Obristen/ auch andere Officiers und Commissarien. Das Magazin aber und Proviant, ist der Vorrath von Brod/ Haber/ Heu/ Stroh u. d. m. für die Trouppen, die Inspection und Besorgung hat der General-Kriegs-Commissarius, der alsdann wieder seine Kriegs-Commissarien, Proviant- und andere Commissariats-Bediente unter sich hat. Bey einer Armée aber sind folgende Haupt-Personen und Officiers: als ein General, General-Lieutenant, Feld-Marschal, General-Feld-Zeugmeister/ General-Commissarius, General

von

von der Cavalerie, General-Feld-Mareschal-Lieutenant, General-Wachtmeister oder Major. Obrister Kriegs-Commissarius, General-Quartier-Meister / General-Adjutant, General-Auditeur, Ober-Feld-Prediger / General- oder Ober-Ingenieur, Ober-Kriegs-Commissarius, Ober-Quartier-Meister / Feld-Kriegs-Zahl-Meister / Kriegs-Commissarius, General-Quartier-Meister-Lieutenant, General-Auditeur-Lieutenant, General-Stab-Quartier Meister / Ingenieur und Conducteur, Feld-Medicus, Feld-Apothecker / Feld-Chirurgus, Feld-Postmeister / Wagen-Meister-Lieutenant, General-Stabs-Fourier, Gerichts-Schreiber / Feld-Courier, Rumor-Meister / General-Provosen-Stab. Wer nun von diesen und folgenden Haupt-Personen und Officiern eine umständliche Nachricht haben will / der besehe den I. Theil des sogenannten Ritter-Platzes, oder des Herrn von Flemming, vollkommenen Teutschen Soldaten. Inzwischen wie wir den General-Stab / von einer vollständigen Armée kürtzlich durchgegangen / so haben wir anjetzo zu sehen / was ein Corps-Volant sey / welches von einem Feld-Marschal oder auch wohl von einem General Major commandiret wird. Dasselbe ist aber nichts anders als ein Detachement einiger Trouppen, so zu einem gewissen Dessein gebraucht werden. So aber 2. 3. 4. 5. 6. Regimenter unter einem Chef stehen / formiret dieses Corps eine Brigade, und der Commandeur davon / wird ein Brigadier genennet; ein solches Corps wird so wohl von Infanterie als Cavalerie gemacht / und das Haupt darvon kommt fast mit einen General Major überein. Gleichwie nun eine Armée unterschiedliche Brigaden in sich hält / also befinden sich unter derselben unterschiedliche Regimenter. Es giebt aber Regimenter Infanterie oder zu Fuß / Cavalerie oder zu Pferd / und dann Dragoner; wann von der Infanterie der halbe / dritte oder vierdte Theil a parte placiret wird / wird solches Corps ein Bataillon geheissen. Eine solche Bataillon aber macht ohngefehr 3. 4 biß 500. Mann aus / und wird entweder von einen Major oder den Hauptmann commandiret. Ist aber ein Corps genommen von der Cavalerie, oder Dragonern / so führet es den Titul einer Esquadron, oder Squadron, und bestehet gemeiniglich aus 2. oder 3. Compagnien / und dieses wird entweder von einen Major, ältesten Rittmeister oder Hauptmann guberniret. Was es aber mit einem Regiment zu Fuß vor eine Beschaffenheit habe / so ist bekannt / daß ein Regiment aus 8. biß 16. Compagnien bestehe / und sind die Stabs-Officier dabey; der Oberste / der Obrist-Lieutenant, der Obrist-Wachtmeister oder Major, der Regiments-Quartier-Meister / Auditeur oder Regiments-Schultheiß und Secretarius, Regiments-Feld-Prediger / Adjutant, Regiments-Wagen-Meister / Regiments-Proviant-Meister / Regiments-Feld-Scherer / Regiments-Pfeiffer / Regiments-Tambour, Regiments-Provosen-Stab. Von einem Regiment zu Fuß gehen wir zu einem Regiment zu Pferd oder Cavalerie; Ein Regiment zu Pferd ist insgemein hin nicht so starck als ein Regiment zu Fuß. Manchmal hält es 6. und mehr Compagnien / wie bey denen Kayserl. zu sehen / da ein Regiment öffters 12. Compagnien und mehr hält. Der Regiments-Stab bey der Cavalerie ist: Ein Obrister / Obrist-Lieutenant, Obrist-Wachtmeister oder Major, Regiments-Quartier-Meister / Auditeur, so auch gemeiniglich Regiments-Secretarius ist / Adjutant, Feld-Prediger / Regiments-Secretarius, Regiments-Wagen-Meister / Regiments Feldscherer / Regiments-Paucker. Eine Compagnie zu Pferd / ist nicht so starck / als eine Compagnie zu Fuß / weilen dieselbige aufzurichten / weit mehrere Umstände und Kosten erfordert werden / als bey einer Compagnie zu Fuß. Es ist dahero eine Compagnie gemeiniglich nicht stärcker als 60. 80. oder 100. Köpff. Unter die Prima Plana werden gerechnet: der Rittmeister / der Lieutenant, Cornet, Wachtmeister / Quartier-Meister / bey den Dragonern aber Fourier, Muster-Schreiber / Feldscherer / zwey Trompeter / Sattler / Plattner oder Sporer / Fahnen-Schmid / drey Corporals. Ein Dragoner-Regiment ist ebenfalls nicht so starck als ein Regiment Infanterie, gleichwohl aber ist es doch zahlreicher als ein Regiment Cavalerie. Der Regiments-Stab von einem Dragoner-Regiment hält in sich: den Obristen / Obrist-Lieutenant, Obrist-Wacht-Meister / Regiments-Quartier Meister / Auditeur, Feld-Prediger / Adjutanten, Secretarium, Proviant-Meister / Wagen-Meister / Feldscherer / Regiments-Paucker / Regiments-Pfeiffer / Tambour, Provosen-Stab. Ihre Prima Plana ist: der Hauptmann / Lieutenant, Fähndrich / Wacht-Meister / Fourier, Muster-Schreiber / Feldscherer / Tambour, Schmiede / Sattler. Es soll aber eine Armée nicht nur mit Infanterie und Cavalerie, sondern auch mit Stücken und Artillerie wohl versorget seyn / diese nun aber ist starck und schwach anzutreffen / je nachdeme die Armée groß oder klein / oder das Dessein, so solche begehret zu unternehmen / von Grösse und Wichtigkeit ist. Im Felde sind freylich überflüßig viel Stücke nichts nutz / aber wohl bey Belagerung einer importanten Vestung; wer demnach die Artillerie, Officiers und Bediente ordentlich begehret zu wissen / lese folgendes Verzeichnuß: Ein Obrister / oder General-Zeugmeister / Obrist-Lieutenant, Ober-Hauptmann / oder Major, Hauptleute / Quartier-Meister / Zeug-Wärter / Zeug-Schreiber / Feuerwerck-Meister / Stück-Juncker / Proviant-Meister / Fourier, Fourier-Schützen / Feldscherer mit Gesellen / Tambour. Von der Engel- und Holländischen Artillerie ist bekannt / daß sie einen Paucker auf einen Wägelein / mit besonders grossen Paucken / voran marchirend haben. Zeug-Diener / Stück-Corporal, Feuerwercker / die Constabels / da ein jedes Stück 2. hat / Zimmerleute mit Gesellen / Sattler / Wagner / Schmiede / Büttner / als Handlanger / deren bey jeden Stück 4. anzutreffen / Provos und Stecken-Knecht. Nun folget die Roß-Parthey: Wagenmeister / Ober-Schirrmeister / Schirrmeister / Knechte / Wagen-Bauren. Von denen Wägen müssen dabey seyn: Munition-Karren / zu Handmühlen / und anderen Sachen / Schantz-Karren /

Karren/ als zu Pickelhauen/ Schantz-Pfälen und Beilen ꝛc. Kugel-Wagen / Zelt-Wagen/ Munition-Wagen/ Schmiede-Wagen. Stücke/ so im Feld gebrauchet werden / sind: Regiment-Stücke / grosse und kleine Feld-Stücke/ Granaten-Stücke oder Haubitzen; bey einen jeden paar Pferden muß ein Knecht seyn; sie haben ihre Convoy-Stück und Artillerie-Wachten. Auf den March oder sonsten anderswo/ niemand darff ihren Train zu incommodiren / auch ist keinen Menschen erlaubt mit brennenden Lunten um die Munition oder Stücke sich sehen zu lassen. Indem wir von der Artillerie reden / wozu auch auf gewisse Art und Weise die Granadierer können gerechnet werden; so soll demnach ein Junger Cavalier wissen/daß man so wohl zu Pferd als zu Fuß welche hat. Sie marchiren und rücken auf die gewöhnliche Art / wie die andern Regimenter im Felde/ nach den Rang aus und ein / und schlagen ihr Lager auf/ an Ort und Stätte / wo sie hingehören. Eine Compagnie Granadirer hat folgende Officiers und Gemeine/ als: Capitaine , Lieutenant, zwey Sergeanten/ drey Corporals, zwey Tambours, 24. Gefreyte / 63. Gemeine / einen Proviant-Wagen; von Gewehr führen sie eine Flinte und Pistolen / nebst einen Bajonette, Granadier-Taschen und kleinen Hand-Beil. Zu einer wohlbestellten Armée, gehört auch eine freye Compagnie Minirer, welche bey Belagerungen gebraucht werden/ Minen zu machen; Item auf erheischenden Fall mit denen Pionniers die Wege und Brücken zu repariren oder auszubessern; und befindet sich dabey / der Director, Capitaine, erster Brigadier oder Lieutenant, Unter-Brigadier oder Fändrich / Feldscherer/ gehörige Unter-Officier. Ihr Gewehr/ absonderlich so die Gemeine führen / ist eine Flinte/ Pistol und Pulver-Flasche: wann sie marchiren/ so geschiehet es mit der Artillerie, und wo diese sich im Felde logiret/ logiren sie sich auch. Nach denen Minirern kommen die Ingenieurs, bey welchen sich befinden: ein Obrister/ Obrist-Lieutenant, Major, Capitaine, Lieutenant, Fändrich / Quartier-Meister/ Feldwäbel/ Feldscherer/ Corporal, Gefreyter/ Gemeine. Ihr Gewehr ist ein Flinte / Pistol und Pulver-Flasche / so wohl bey Officiern / als Gemeinen / auch pflegen sie mit der Artillerie ihren March und Logis zu haben. Wir kommen nun endlich zu den Kriegs-Commissariat-Amt/ als einen Stück / so bey einer wohlbestellten Armée , ein nothwendiges Requisitum ist/ und befinden sich bey denen Kayserlichen folgende Personen: Ober-Kriegs-Commissarius, 2. Kriegs-Commissarii; bey der Feld-Kriegs-Expedition halten sich auf: ein Secretarius, Concipist - und Canceliſten; der Feld-Proviant-Stab aber hat: einen Ober-Kriegs-Commissarium , Proviant-Meister / Unter-Commissarium, Equipage-Hauptmann/ Proviant-Factor , Proviant-Verwalter / 12. Proviant-Schreiber / Wagen-Meister / Geschirr-Schreiber/ 2. Fouriers , 45. Proviant-Wägen/ 15. Schirrmeister/ Ober-Schirrmeister / hundert und zwantzig Becken-Knechte/ 3. Becken-Meister / 4. Müller. Damit nun aber auch ein Junger Cavalier ebenfalls möge zum voraus wissen / wie es mit den March einer Armée hergehe / so wollen wir auch ihm damit kürtzlich dienen oder folgenden Bericht ertheilen. Eine Armée pfleget gemeiniglich seinen March in 3. Linien vorzunehmen/ und die Artillerie und Bagage in der Mitte zu haben / so es anderst das Terrain leidet/ und die Moräste oder Flüsse nicht die Communication dieser Linien verhindern. Wo aber über viele enge Pässe / Holtzungen oder Gebürge der March zu nehmen / machet ein kluger General diese Anstalten / er lässet etliche Regimenter Fuß-Volck passiren/ und dann seine Squadronen zwischen denen Bataillonen folgen. Auf daß aber die Artillerie und Bagage bequemer marchiren möge / so commandiret er theils Fußvolck in das Gehölz oder auf die Höhen. Seine Trouppen, nachdeme sie passiret / rangiret er en Ordre de Bataille, und entreteniret dieselbige so lange / biß die gantze Armée durch marchiret ist. Gesetzt aber/daß der Feind auf einer Seiten. Z. E. auf der rechten Seiten sich befindet/und auf der Lincken aber ein Fluß läufft / so lässet man die Equipage an der Seiten des Flusses marchiren/ die Armée aber ziehet alsdann an der Seiten des Feindes in einer oder zwey Colomnen. Wobey aber diese Præcaution gebraucht wird / daß man allezeit ein Detachement von Cavalerie oder Dragonern in der Avantguarde und an den beeden Flügeln behält; und also bestehet der March einer Armée aus einer Avant-Guarde oder den Vorzug/ aus den Corps de Bataille, und aus der Arriere-Guarde oder den Nachzug; was aber die Avant und Arriere Guarde angehet/ so commandiren solche die General-Feld-Marschal Lieutenants; das Corps de Bataille aber der General-Lieutenant, oder ein anderer General, der en Chef das Commando hat. Zum Gebrauch/ die nöthigen Ordren hin und wieder zu geben/hat er seinen General-Adjutanten. Wann aber eine Armée sich lagern will oder soll / so muß der General-Quartier-Meister den Terrain fleißig erforschen / ob es auch bequem und nicht weit Wasser zu haben. Insgemein campiret die Armée in zwey Linien, da eine von der andern 500. Schritt sich lagert / die Cavalerie auf den Flügeln/und die Infanterie in der Mitte / die Artillerie aber und Bagage zu hinterst. Kan es seyn/ so beobachtet man fleißig/ daß das Lager möge von hinten zu einen Fluß und Moraſt zur Bedeckung/ und das Gesicht gegen den Feind haben. Die Gezelte müssen in gerader Linie als eine Gasse ordentlich aufgeschlagen und gerichtet werden; Eine jede Esquadron bekommet 60. Schritt und eine Bataillon 90. Schritt Landes/ und dieses nach Beschaffenheit des Terrains, wo sie sich lägern sollen. Im Fall aber die Esquadron nur aus 2. Compagnien bestehet/ so muß dieselbige mit 30. Schritten / ohne den Intervall, zu frieden seyn. Auch geschiehet es/ daß manchmal aus einer Compagnie 2. und aus einer Esquadron vor 2. Compagnien 4. Linien oder Seiten formiret werden / um der Armée dadurch destomehr ansehen zu machen. Es kan auch geschehen/ daß man damit suchet an das Dorff/ wo ein General lieget/ näher zu kommen. Die Eintheilung aber machet man

Com-

Compagnien-weiß / nicht so wohl vor die Baraquen oder Hütten / als auch vor die Stallungen; wegen der Separirung des Lagers bekommet man 30. Schritt leeren Platz / will man wissen / die Rangirung der Compagnien / so kommet erstlich die Leib-Compagnie, dieser folget des Obrist-Lieutenants Compagnie, die erste campiret entweder den rechten / oder lincken Flügel zu / oder wann mehr dabey / ein Corps Cavalerie, Dragoner oder Infanterie, hänget sie sich an solches Corps, und an den andern Ende machet es eben also der Obrist-Lieutenant. Die Baraquen derer Officier / befinden sich vor denen Gezelten derer Soldaten / welche unter ihren Commando stehen. Es dienet aber zur Nachricht / daß der Officier ihre Gezelte ordentlich hinter den Compagnien aufgeschlagen / und eines immer vor den andern besser hinaus / nach eines jeden Officier Rang / gerucket wird / doch stehet des Wachtmeisters Gezelt allezeit en Fronte. Auf der rechten Hand ist der Armée erstes Brigaden-Lager / welches die erste Linie ist / auf der lincken Hand ist die andere Brigade, die dritte setzet sich auf der rechten Hand / der andern Linie, und die 4te auf der lincken Hand: die übrigen nehmen ihren Posten nach ihren Alter; und dieses ist so wohl bey der Cavalerie, als Infanterie eine gewöhnliche Sache. Von denen Dragonern aber ist gebräuchlich / daß solche niemahlen zwischen den Corps der Armée, sondern en Fronte voraus campiren / oder auf denen Flügeln und Seiten / wo ihre Bedeckung nöthig / absonderlich wo bey der Armée keine Husaren sich befinden. Auch pflegen sie / wann des Generals Haupt-Quartier offen / solches zu bedecken / und statt einer Vorwacht zu seyn. Im Fall es sich nun äussert / daß der Feind anrucket / suchet die Armée sich zu retrenchiren / und vigilant oder auf ihrer Hut zu seyn; wie dann aus dieser Ursach ein ziemliches starckes Corps Tag und Nacht parat stehet / um bey ereigneten Allarm seine Dienste zu thun. Der um solche Zeit commandirende Feld-Marschall lässet dieses Piquet, so von einer gantzen Squadron, auf eine halbe Stunde jenseit der Armée, an einen gewissen Ort hinaus rucken / um fleißig auf alles Achtung zu geben / was der Feind intentire; nächtlicher Weile aber reteriret sie sich wieder zu der Armée, und machet halte vor der Fronte der Infanterie. Geschiehet es nun / daß es endlich gar an ein Treffen kommet / so ist der General-Lieutenant der en Chef das Commando führet / vor allen besorget / wie er die Battaille der Armée wohl rangire / er stellet eine genaue Visitation der Gegend an / ob sie zu einer Schlacht und Anzahl der Trouppen bequem / so er mehr Cavalerie als Infanterie, so suchet er eine Ebene / hat er aber mehr Infanterie als Cavalerie, so trachtet er nach engen und bedeckten Wegen / wo es anderst possibel ist. Die Artillerie lässet er vor die Armée pflantzen / und seine Trouppen in zwey Colomnen theilen. Die Cavalerie muß entweder an die Flügel der Infanterie sich schliessen / oder er menget die Esquadronen und Bataillonen, wie er befindet / daß des Feindes Armée beschaffen. Die Esquadronen und Bataillons von der andern Linie müssen nicht zu nah bey der ersten seyn. Nebst diesen machet er auch ein Corps de Reserve von etlichen Brigaden Cavalerie und Infanterie, so er zu hinterst hinter denen Linien postiret. Die Dragoner / so Gräben / Hecken und Defileen vorhanden / müssen absteigen / welche er den Feinden am ersten unter die Augen führet. Der älteste General-Feld-Marschal commandiret den Rechten / und dann der andere General den lincken Flügel / und darnach richten sich auch die übrigen Generals, ein jeder nach seinen Rang / bey der andern Linie und bey den Corps de Reserve. Der General en Chef befindet sich bey den Corps de Bataille, um die nöthige Ordre und Secours aller Orten zu veranstalten. Nachdeme alles reguliret / observiret er was der Feind thun will / und wie dessen Bataille gemacht worden ist. Das erste Treffē fänget er an wo die gröste Force seiner Trouppen ist; durch dieselbige lässet er ordentlich nacheinander den Feind attaquiren / und nicht auf einmal; auch darneben alle Unordnung zu verhüten / müssen solche so weit es seyn kan / von einander entfernet stehen / doch daß immer frische Mannschafft die andern secundiren können; kommet es darzu / daß die erste Linie sich reteriren muß / lässet er die andere treffen / biß sich die recolligiret / und von neuen zu fechten / wieder in Stand ist. Fället ihme das Glück zu / daß er victorisiret / permittiret er nicht eher zu plündern / biß der Feind totaliter geschlagen und verfolget ist worden / welches gleichfalls darum also geschiehet / daß die Trouppen nicht mögen zerstreuet / und alle Unordnungen / so viel als immer menschen- und möglich / verhütet werden. So viel ist demnach dasjenige / was wir einen Jungen Cavalier oder l'Homme d'Epee von der Beschaffenheit einer Armée haben wollen kürtzlich vor die Augen legen. Nun könnten wir auch / nach Veranlassung unsers Herrn Autoris, handeln von denen Kriegs-Exercitiis, allein weil davon verschiedene Bücher daraus sind / wollen wir ohne Noth nicht ausschweiffen. Wir haben z. E. des Herrn Major Grubers / seine neue und vollkommene Kriegs-Disciplin und Exercier-Kunst / so zu Franckfurth und Leipzig 1702. in 8. heraus gekommen. Item / hat obenangeführter Herr von Flemming / diese Materie gleichfalls auf das vergnüglichste / in seinen vollkommenen Teutschen Soldaten tractiret oder abgehandelt. Zu dem so werden auch die Exercitia besser ex usu als aus denen Büchern erlernet. Ein Junger Edelmann thut meinen Gutdüncken nach wohl / so er von der Flinten anfänget zu dienen. Dann auf diese Weise / wann er nachgehends avanciret / hat er doch gelernet / was so wohl eines gemeinen Soldatens als Officiers Verrichtungen und Geschäfften sind ꝛc. Von denen Exercitiis, erfordert allerdings unsere Schuldigkeit / daß wir aus der Architectura militari, zu einer vollkommenen Vestung uns wenden / und einen Jungen Cavalier davon eine kurtze Beschreibung machen. Dieselbe hat nun Baltions oder Bollwercke; Ein Bollwerck aber / so vor Alters Bou evart genennet worden / ist ein grosses spitzig-auslaufendes Werck / am Mittelwall / von Stein

oder Erde aufgeworffen / und mit 2. Strichen oder Gesichts-Linien versehen. Ferner hat es eine Courtine oder Mittelwall / Faussebraye detachée, Flanquée, Faussebraye tennaile, Ravelins, Demi Lune, Lunette, Contregarde, Hornwerck / Ouvrage a Corne, Ouvrage a Couronne, Fosé, Contrescarpe, Place d'Armes, Traverses, Coriodor oder verdeckten Weg / Glacis der Contrescarpe. Weiter ist es versehen mit einer Citadelle, Residence, Arsenal, Magazin, Marché, Eglise oder Kirch / Maison de Ville. So nun jemand will von der Stärcke und Schwäche einer Vestung urtheilen / muß man auf das umliegende Land und dessen Beschaffenheit sehen / auf die Wasser und deren Lage / auf die Beschaffenheit der Wercker / und dann auf den Platz der Artillerie und Infanterie. Eine Vestung aber / welche in einer vollkommenen Ebene oder auf einen mittelmäßigen und geschlachten Hügel lieget; item welche ein zum approchiren und Batterien aufzuwerffen / untüchtiges oder unbequemes Land hat / auch wo von der Vestung aus / alles wohl kan observiret werden. Eine solche Vestung hat also einen grossen Vortheil / vor andern / welche etwann nahe Defilcen und Gräben haben / so man aus der Vestung nicht leicht bestreichen kan: befinden sich noch darneben kleine Hügel / wohinter die Feinde sich verbergen können / oder aber zum bombardiren bequem taugen / so sind solche Vestungen destoweniger vor der obigen in Consideration zu ziehen. Hat eine Vestung fürs andere keinen Mangel an Wasser zu besorgen / daß ihr nemlich solches nicht kan genommen werden. Item einen trockenen Graben / in welcher man auf erheischenden Fall Wasser die Menge kan verschaffen / oder ist solcher allezeit voll Wasser / ohne daß man dieses vermag abzuzapffen / so ist solche Vestung billig vor eine gute Vestung zu halten. Lieget darneben das Land niedrig / und das Wasser höher / und kan solches mit Dämmen und Schleussen um die Vestung wohl zugerichtet werden / daß alles unter Wasser gesetzt / den Feind vermag abzuhalten / so ist dieselbige noch um so viel desto besser; welcher gute Zustand aber vermehret wird / wann nemlich an wohl bedeckten Oertern gute Wasser-Mühlen sich befinden / und die leeren oder steinerne Dämme / von den feindlichen Batterien nicht wohl mögen entdecket und zu schanden geschossen werden. Fürs dritte hat man bey denen Werckern zu observiren: ob eine jede Linie, die von den Feind kan attaquiret werden / zum wenigsten von einer hohen und niedrigen Linie, und also von zweyen / zum defendiren ist angeleget worden; ob solche Linien nicht zu weit voneinander sich befinden / und ob man auch von einer zu der andern mit einen ordentlichen Flinten-Schuß könne reichen; ob der Feind über verschiedene Gräben müsse passiren / biß er den Haupt-Wall erlanget. Wo nun dergleichen bey einer Vestung ist beobachtet worden / so ist dieselbige billig vor eine starcke Vestung zu erkennen. Hingegen wann eine Vestung keine Ravelins hat / taugt sie nicht gar viel. Die meisten Ingenieur halten dafür / die Faussebrayen hätten keinen Nutzen bey einer Vestung / allein es ist offenbar / daß dieselbe unvergleichlich Vortheil geben. Es mag seyn / daß die Wercker so angeleget / daß man Abschnitte in solche auf allen Fall machen kan / es hilfft aber derowegen doch nichts / dann die Besatzung bleibet ja selten / absonderlich wann sie nach der heutigen Art attaquiret wird / in dem Stande / daß man dieselbe währender Belagerung / ein neues Retrachement zu verfertigen / nutzen könnt. Gesetzt / daß es auch wäre / so sind solche Wercke doch nichts / und öffters ehe man sichs versiehet / ruiniret. Wann man aber hinter den Ravelin so wohl als hinter das Haupt-Werck alsobalden zum Anfang Abschnitte machet / oder reterirte Vestungen / als wie zu Landau und Nieder-Breisach geschehen / da ist alsdann die Mühe und Arbeit wohl angewandt. Auch hat man bey der Beschaffenheit der Wercker auf folgende Stücke fleißig Achtung zu geben; daß vornemlich dieselbige von guter Erden oder von Stein verfertiget seyn / und die Gräben / so es anderst nicht andere Umstände gehindert / mit Steinen gefüttert / sich befinden. Item / muß kein Graben überflüßig voll seyn / sondern der äusserste Theil des Graben Bodens soll trocken gehalten werden / um damit die Belagerte die Ausfälle darauf vornehmen können / gantze trockene Gräben aber müssen wohl retrenchiret und pallesadiret seyn. Wercker aber so gantz ausgeschüttet sind / geben heutiges Tages schlechten Nutzen / wegen der Bomben und Minen / sind also die hohlen die besten. Nebst diesen gebühret sichs / daß die Wall-Gänge wohl breit / und die Brustwehren fein dicke seyn / welche / je besser sie von guter Erden verfertiget werden / je dauerhafftiger und stärcker sie sind. Endlich und zum vierdten / hat man bey Placirung der Artillerie auf folgendes genau Achtung zu geben. Nemlich / daß die Aussenwercker und Contrescarpe also angeleget sind worden / daß man Stücke darauf gebrauchen / und dann dieselbige sicher salviren könne / wann der Feind ihren Posten zu hart forciren sollte. Nebst diesen sollen die Schießscharten tieff / und so weit als es die Umstände leiden / von einander seyn. Unter andern wird erfodert / daß / wo nicht auf allen Linien, doch wenigstens auf denen Flanquen der Bollwercke / vor zwey / zum wenigsten vor ein Stück / ein solcher Ort seye / wohin der Feind mit seinen Stücken ohnmöglich zu schiessen vermag / um solchen Ort zu ruiniren / auf daß / wann der Feind gegen über sich in eine Breche logiren wollte / derselbe alsdann noch könnte mit solchen Stücken incommodiret werden; damit aber auch die Infanterie zur Zeit der Attaque auf denen Werckern möge Sicherheit haben / so sollen verdeckte Oerter seyn / allwo die Soldaten so lange vor den Bomben und Granaten / ohne viele Incommoditäten und Schaden / mögen sich halten können / biß der Feind Minen machet / sie anzufallen / da sie dann heraus rücken / und ihme Quadrate machen müssen. Die Traversen sind auch sehr gut in einer Vestung / dann sie dienen den Soldaten bey einen Bombardement, wohin sie sich alsdann

dann retiriren können. Wann im übrigen in allen Aussenwerckern durch Pallisaden, Traversen und kleine Graben sichere Passaden sich befinden / wodurch sich die Belagerte / nachdeme sie den Feind lang genug auf- und abgehalten/sich sicher und ordentlich retiriren und alsdann von neuen widersetzen können / so ist diese Vorsichtigkeit ebenfalls höchlich zu loben. Dann auf diese Weise wird dem Feind das Terrain Fuß für Fuß disputiret und zu erobern kostbar und sauer. So viele wäre nun kürtzlich dasjenige / was wir von denen Vestungen einem l'Homme d'Espée haben vorstellen wollen. Nun müssen wir auch etwas gedencken von den feindlichen Angriff und einer Belagerung. Der feindliche Angriff einer Belagerung / so die Franzosen Attaque d'un Siege nennen / enthält in sich alles das / was ein Feind mit approchiren/ schiessen und andern gewaltsamen Mitteln versuchet/ um sich Maitre von einem importanten Ort / daran ihme vieles gelegen/ zu machen oder seinem Gegenpart zu entreissen. Vor allen wird von den Feind eine Schantz aufgeworffen / oder Linie um einen Ort gezogen / solche Ligne de Circumvallation bestehet aus einen kleinen Wall und Graben / wo hier und dar Feld-Schantzen/ und Redouten darzwischen angeleget werden. Und dadurch sucht demnach der Feind einer solchen eingesperrten Vestung den Succurs und Entsatz zu verwehren. Zwischen der Vestung und Lager sind eben dergleichen Wäll und Gräben/ so Lignes Contrevallation oder Contrelignes heissen / und werden gemacht um den Ausfall der Belagerten zu verwehren. Lignes de Communication oder aber Communications-Linien, sind der Graben der gantzen Umschantzung / wie auch die Approchen, wodurch man bedeckt oder sicher von einen Werck in das andere kommen kan. Trenchéen werden gemacht mit Eingraben/ womit ein Feind sich suchet zu bedecken/ und immer je mehr und mehr genauer an die Vestung zu kommen/ welche Arbeit/ unter der Bedeckung der Schantz-Körbe / gefüllten Erd-Säcken/ und andern vorgenommen und fortgeführet wird. Die Approchen aber sind krumme Gräben und Gänge / durch deren Beyhülffe man ebenfalls immer der Vestung näher trachtet zu kommen. Eine andere Art der Approchen sind die Sicsacs, so wie eine Sägen formiret werden/ und diese werden verfertiget/ wann man durch Hülffe der andern und dritten Parallel allbereit so weit gekommen / daß man das Glacis des attaquirten Wercks nun bald zu erreichen verhoffet / desto gerader mit kurtzen Linien und vor denen gegen über liegenden Wercken bedeckt zu seyn/ auch selbiges bald zu erlangen und sappiren zu können. Eine Batterie ist eine erhabene viereckigte Schantz/ welche mit Graben und Pallisaden eingefasset ist / auf welcher mit Stücken der belagerte Ort beschossen wird. Die Feuer-Mörßner oder Mortiers, sind kurtze und weite Geschütz / in einen Kessel oder Grube / aus welchen Bomben / Carcassen / glüende Kugeln und dergleichen Feuerwerck in die Vestung geworffen werden. Vor etlichen Jahren hat der Herr General Cœhorn eine Art Hand-Mortiers erfunden/ womit eine Granaten bey die 800. Schritt mit wunderbahren Effect kunte geworffen werden. Nach glücklichen Gebrauch des groben Geschützes wird ein grosses Loch in die Mauren oder Wall damit gemacht / welches eine Breche heist / diese kan erweitert werden mit Minen. Worauf der Sturm l'Assaut erfolget / welcher ist ein furieuser Anfall des Feindes / so sich einer gemachten Breche zu seinem Vortheil suchet zu bedienen / indem er geraden Fusses oder mit erhabenen Dämmen und Leitern dieselbige zu übersteigen alle Force anwendet. Wie aber ein Vestung/ wann sie belagert/ sich gegen den feindlichen Angriff pflege zu vertheidigen/ und wie die gemachte Gegen-Anstallten beschaffen/ wollen wir noch mit wenigen anzeigen. Der Commendant in einer belagerten Vestung/ lässet einen Ausfall thun / und zwar früh vor Tages mit einem Detachement von der Guarnison oder Besatzung/ und zwar wo möglich die Feinde zurück zu treiben / die Approchen zu applaniren und die Canonen zu vernageln. Dergleichen Ausfall geschiehet auch wohl in der Nacht / absonderlich wann nur erst die Cavalerie den Ort infestiret oder berennet hat / und von der Infanterie noch nicht kan secundiret werden. Item/ wann es füglich geschehen kan wegen des Terrains, hazardiret man auch manchmal bey Tag etwas/ um hier oder dar einen Posten aufzuheben. Die Ausfälle aber sollen nicht schlechterdings hin vorgenommen werden / es befinde sich dann in einer Vestung ein Uberfluß von Mannschafft. Auch können dieselbige nicht besser geschehen / als in den Graben / wann man mercket / daß der Feind intentioniret ist/ hinüber zu bauen. Die Belagerte pflegen auch öffters Contre-Approches zu verfertigen / um dadurch die feindliche Approchirer in ihren Approchen zu incommodiren. Auch gebrauchen die Belagerte öffters Blockhäuser / so nichts anders dann höltzerne Batterien sind/ dieselbige befinden sich entweder auf Rollen oder Schiffen/ und werden mit leichten Stücken besetzet / sie werden entweder auf dem Wasser oder in den Contrescarpen und Contre-Approchen verfertiget / und zwar ehe es der Feind observiret/ und damit man daraus demselben in seiner Arbeit möge können Abbruch thun. Die Retrachements oder Abschnitte / so bey denen Belagerten ebenfalls öffters gemacht werden/ sind particulare und generale Abschnitte; Die particularen Abschnitte sind Verschantzungen/ welche auf das neue geschehen / wann nemlich die Belagerte ein Boll- oder Aussenwerck nicht länger defendiren können / und solches nur zum Theil und nicht gantz verlassen wollen. General-Abschnitte aber werden genennet/diejenige Wercker/ welche/ nachdem die Belagerten ein oder zwey Bollwercke völlig verlassen müssen/gantz neu aufgeworffen und mit der noch übrigen Vestung vereiniget werden. Von den Abschnitten hat ein Junger Cavalier Achtung zu geben oder seine Gedancken zu wenden auf die Contremines, es ist aber eine Art eines bedeckten Weges/ dessen sich die Belagerten bedienen/ wann sie unter der Glacis der Contrescarpe hin-

aus gegen und unter des Feindes Approchen Minen machen / um dieselbe zu zersprengen/ oder die Feinde aus den Posten zu jagen. Man könnte also hier freylich noch viele andere Dinge/so da in dem Krieg vorkommen/anführen / allein dieselbst-eigene Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin.

§. 2.

DAgegen aber, wann sie sich auf Untugend und Laster begeben wollen, haben sie von etlichen guten Anlaß darzu, welche das Lästern, Fluchen und Schweren, das Hadern und Zancken, Fressen und Sauffen, Spielen und Huren, ohne Straffe ihres eigenen Willens an dem Ort treiben, über das, was sie ohne allen Scheu und Erbarmung wider die Armen, mit Stehlen, Plündern, Schänden und Rauben, Brennen, so wohl bey Freunden als Feinden sich gebrauchen.

Nota.

GLeichwie es einem Edelmann/ er mag nun in der Welt sein Glück bey Hof/ im Krieg/ oder auf seinen Gütern suchen/ allezeit rühmlich ist/ wann er sich einer christlichen/ vernünfftigen / und Standsmässigen Conduite befleißiget / und also Tugendhafft lebet; so ist es im Gegentheil demselben eine desto grössere Schande/ wañ er unchristlich/ unvernünfftig und lasterhafft in den Tag hinein hauset/ gerad als wann kein GOtt in dem Himmel wäre. Zu welcher letzern Lebens-Art freylich ein Junger Cavalier, vornemlich in dem Krieg/Gelegenheit genug findet. Dann wie es der Bösen insgemein hin mehr giebet als der Frommen / so äussert und weiset sich solches vornemlich in dem Krieg; daß auch schon zu seiner Zeit Marcus Annæus Lucanus, ein Lateinischer Poët und Vetter des Senecæ, also deswegen Lib. X. v. 407. angestimmet und gesungen:

Nulla Fides Pietasque Viris, qui Castra sequuntur,
Venalesque Manus: ibi Fas, ubi maxima Merces.

Noch Treu, noch Redlichkeit, kan bleiben in dem Lager,
Es huret, buhlt und spielt, der Ritter wie der Knecht,
Der Hauptmann wird da fett, der Landmann dörr und mager,
Wer da am besten schmiert, der hat das gröste Recht.

Wollte GOtt! daß dergleichen Klage nicht noch heutiges Tages dörffte geführet werden. Wem ist nicht noch im frischen Andencken/ wie es die Franzosen in denen Kriegen des vergangenen Seculi getrieben? Fürwahr dazumahlen achteten sie weder Jura divina, noch humana, wann sie nur ihren Feinden kunnten Schaden zufügen; da war nichts als sengen und brennen / plündern und rauben/ selbst die Gräber/ Kirchen und Clöster waren nicht frey von ihrer Grausamkeit und Unzucht. Auf diese Weise / wo nicht ein Junger Cavalier fleißig auf sich selbsten Achtung giebet/ kan er freylich leichtlich auch übel angeführet und zu allen Bösen verführet werden. Dann was ist gemeiners in dem Krieg als Lästern/ Fluchen und Schwören? Ja es stehen viele in den Gedancken / ein Soldat / absonderlich ein Kriegs-Officier/ müsse brav fluchen und schwören / wann er anderst eine Autorität will erlangen/ und wann bey dem Commando seine Worte / eitel Donner-Worte seyn sollen. Das Hadern und Zancken/ Rauffen und Schlagen / ohngeachtet es so scharff verbotten/ bleibet auch nicht aus/ Fressen und Sauffen / Spielen / Huren und Buben / werden gar nicht geachtet. Giebt es Gelegenheit mit Stehlen/ Plündern/ Schänden und Rauben / Sengen und Brennen/ so wohl bey Freunden als Feinden Excesse zu begehen/ ist mancher auch gar willig und bereit darzu. Ein gantz anders aber lesen wir von dem Röm. Kayser Alexandro Severo, dann wann derselbige / in den Feldzügen / einen oder andern aus dem Hauffen oder Gliedern der Mauserey halber ausschweiffen oder weichen observiret / um hier und dar in der Leute Häuser / Gärten oder Aecker unerlaubte Beute zu machen ꝛc. hat er sie mit Prügeln oder mit dem Stock zuruck ruffen lassen; war es aber ein hoher Officier / hat er ihn hefftig gescholten und ausgefiltzet / und mit folgenden Worten seine verübte Unthat bestraffet: Vellesne hoc in Agro tuo fieri, quod facis in alieno? d. i. Wolltestu daß dir auf deinen Gütern auch also gespielet würde / wie du es anjetzo mit andern machest oder treibest? Es hat auch dieser Kayser sich öffters hören lassen / was er von denen Christen gelernet/ auch dieses durch seine Herolden öffentlich auszuruffen und verkündigen befohlen: Quod tibi non vis fieri, alterine feceris, d. i. Was du nicht willst / daß es dir geschehe / das sollstu auch einem andern nicht thun. Uber welche fürtreffliche und lobwürdige Worte und Verordnung des Kaysers Severi, sich der grosse Erasmus von Roterdam in seinem güldenen Buch der Apophthegm. also pag. 576. hören lässet: Quid nunc dicemus de Militibus Christianis, qui sive quo eant, sive quo redeant, furantur, rapiunt, constuprant, pulsant, abigunt pecora, pertusis vasis sinunt effluere Vinum? Quid multis? Crudelius tractant suos quam hostes &c. Man muß also nicht gedencken/ daß das Soldaten Leben alle Frömmigkeit excludire; dann daß auch die Soldaten/ so wohl hohe als niedrige fromm leben sollen/ will so wohl GOtt/ wie von allen andern / die da begehren seelig zu werden / als die hohe Obrigkeit; GOtt in seinem

seinem heiligen Wort/ die Obrigkeit in denen gegeben Kriegs-Articuln. Wie offt werden nicht gewisse Patenta, vor denen Arméen im Felde/durch öffentlichen Trommelschlag und Blasen abgelesen/ diejenigen Laster/ so etwan unter der Soldatesca im Schwange gehen / zu meiden / alles zu dem Ende / daß sie wollen fromme Soldaten haben. Vor diesem muste jener Türck den Christen predigen und in das Angesicht sagen: Ihr Teutschen habt kein Glück und werdet auch keines haben / dann ihr betet nicht/ ihr fresset nur / ihr huret und bubet. Camillus Ursinus meldet folgendes: Es kan keiner kein guter Soldat seyn / er sey dann ein guter Christ / und ist die Verachtung der Religion die einige Ursach aller verderbten Kriegs-Zucht. Sapienti sat!

§. 3.

Zu Verhütung solcher Laster ist vonnöthen, daß ein Vatter seinem Sohn nicht allein von sich schicke, sich unter die Compagnie oder Hauffen, was ihm gefällt, zu stellen, sondern er soll sehen, ob nicht etwann seine Nachbarn, oder seine wohlbekannte Freunde ihre Söhne auch dahin schicken, daß ihrer drey oder vier in einer Societät als geschwohrne Brüder und Cammeraden in einer Compagnie beysammen wären, und miteinander Gesellschafft hielten , mit dem ausdrücklichen Befehl, sich nicht zu trennen, oder einander zu verlassen, denn wo eine solche Gesellschafft bey einander ist , hält sie die Scham und Furcht von Bößen ab, können auch als vertraute Freunde und Brüder im Fall der Noth einander entsetzen. Wissen dann die Vätter einen versuchten ehrlichen Befehlshaber, mögen sie ihm dieselben commendiren und befehlen, damit er sie in unbilligen Dingen straffe und unterweise, wie sie sich halten sollen.

Nota.

Heutiges Tages hat ein adelicher Vatter eine bessere Gelegenheit / wann er einen Sohn dermahleins will in den Krieg schicken/ wo er denselben darzu præpariren und vorbereiten kan lassen/ damit er um so viel desto besser eine gute Conduite , und so er sich wohl aufführet/eine anständige Kriegs-Employe möge erlangen. Dann die Gesellschafften sind schon gut / wann man Tugendhaffte Leute antrifft / aber wo dieses nicht ist/ sind dieselbe weit schädlicher als nutzlicher; besser ist es / man suchet einem jungen Menschen vernünfftig beyzubringen / wie er sich selbsten wohl und weißlich regieren lerne/ damit er künfftighin in seinem Beruff/ es sey im Krieg oder am Hof/eine Stands-mässige Conduite möge wissen zu führen. Ein adelicher Vatter thut demnach wohl / wann er aus einem seiner Söhne/der da ein Soldat werden soll/ suchet einem Cadet, an einen wohleingerichteten Fürstlichen oder Königlichen Hof zu machen / welche freylich zu der Zeit des Herrn Autoris noch nicht gewesen. Dann diese Compagnien von Jungen Edelleuten oder Cadets haben ihren Ursprung in Franckreich genommen. Und zwar An. 1682. hat Ludwig der XIV. König von Franckreich dieselbige etabliret. Der König wollte damit nichts anders einführen / als eine Art von einer Kriegs-Schul vor den Adel/ daraus man geschickte Kriegs-Officier mögte bekommen. In solche Kriegs-Schule / daß ich sie also betitle/ wurden Edelleute von 14. biß in das 25. Jahr genommen und in Tournay und Mez in Guarnison verleget / man informirte sie daselbst in der Architectura Militari, absonderlich in der Fortifications - Wissenschafft und andern Kriegs-Ubungen. Es war ein solcher Zulauff dazumahlen/ daß man davon 9. Compagnien kunte aufrichten/welche auch in so viel Gräntz-Plätze in Guarnison verleget worden/ nemlich in Tournay, Cambray, Valenciennes, Charlemont, Logowy, Mez, Strasbourg, Brisac, Besancon. Der König liesse es an nichts fehlen/ was zu dieser Jungen von Adel Aufnehmen kunte dienen. Er unterhielte einer jeden Compagnie einen Maitre d'Armes und einen Maitre Mathematiques, diesen wurde noch zugesellet ein Maitre a Dessines, ein Teutscher Sprachmeister und ein Tantzmeister. Monsieur de Moncaut, Commendant der Citadelle zu Besancon, hat das Reglement gemacht/ wie diese Jugend soll guberniret werden / so auch im Druck heraus gekommen Die Absicht der gantzen Einrichtung zielet auf nichts anders/ als wie die Cadets mögen die Fatiquen, ein mässiges Leben und Kriegs-Gehorsam gewohnen und vertragen lernen. Sie wurden aber auch nebst diesen zum Christenthum/und einer politen Aufführung mit allem Fleiß angehalten. Dem König von Franckreich aber folgten dazumahlen nach/ der Churfürst von Brandenburg / der Printz von Oranien und andere / biß es heutiges Tages fast von allen Königen und Fürsten Approbation gefunden. Gleichwie wir auch den 10. Januar. dieses jetztlauffenden 1627. von dem dermahligen Könige von Franckreich/ Ludwig dem XV. folgende Nachricht in denen öffentlichen Zeitungen gelesen: Man siehet/ heist es/ zwey Königl. Ordonanzen / datiret den 16. Dec. 1726. ersteres enthält eine Vermehrung der Ordonanz, vom 28. Febr. besagten Jahrs / die Miliz in denen Provinzien und Generalitäten dieses Reichs betreffend / das andere aber/ die Aufrichtung von 6. Compagnien Cadets, jede von 100. Mann/worinn unter andern ordonnirt wird/ daß diese Compagnien in einem Capitain, welcher Brigadier oder Major, und darneben Inspector der Miliz seyn soll/ einen Lieutenant, zwey Unter-Lieutenants, 4. Serganten / und 96. Edelleuten / worunter auch die Corporals und Lands-Passaten mit begriffen sind / bestehen sollen; die Cadets sollen nicht unter 16. und nicht über 20. Jahr alt seyn. Bey jeder Compagnie soll ein Geistlicher / welcher die Edelleute im Schreiben und Lesen/ da sie selbiges nicht wissen/ lehren soll; Ferner ein Præceptor

in der Mathesi, ein Fechtmeister und ein Tantzmeister; die Kleidung dieser Cadets geschicht auf Königl. Unkosten / und bestehet in einen blauen tuchen Rock / scharlachen Futter / und von Kupffer vergüldeten Knöpffen / eine Weste und Hosen von Scharlach / rothen Strümpffen und einen Hut mit einer feinen güldenen Ganlone. Die Monathliche Tractamenten, sollen bestehen in 150. Livres an den Capitain, 90. dem Lieutenant, 45. jedem Unter-Lieutenant, 30. jedem Sergeanten / 21. jedem Corporal, 18. jedem Land-Passat, und 15. jedem Cadet und dem Tambour; Der Geistliche soll Monathlich 75. der Præceptor in der Mathesi 90. der Fechtmeister 75. der Tantzmeister 60. Livres geniessen / auch sollen die Cadets hernach als Officiers bey der Miliz employret werden. Ein gewisser Autor machet über dergleichen Seminaria folgende Reflexion: Solche Schulen / schreibt er / sind sehr nützlich / denn was lernen die meisten jungen Schüffte anders auf dem Lande / als eine Lerche zu fangen / zu sauffen / die Gläser aus den Fenster zu werffen / und die Wein-Granaten einander um die Nasen herum fliegen zu lassen / sie werden zärtlich erzogen / sind gut Leben gewohnt / haben alle Nacht ein warmes Bett und alle Morgen ihr warm Bier / reiten auf der Wurst herum / daher sie Krippen-Reuter genennt werden. Mit denen Cadets hat es demnach eine gantz andere Beschaffenheit / es heist von ihnen:

Angustam amici pauperiem pati,
Robustus acri militia puer condiscat.

Dann einmal wer in Krieg will gehen / der muß manchmal brav Hunger leiden können / auf den Feld zu liegen / an statt des Bettes / nicht achten. Es stirbt deswegen der Mensch nicht / wann er schon nicht allemal seinen faulen Rücken in ein weiches Federbett kan logiren; auch hat es nichts zu bedeuten / ob man früh ein Suppe / ein warmes Bier / oder ein Gläßlein Aquavit hat oder nicht; die Jugend / die in dem Krieg ihr Glück will machen / muß nur gehärtet werden. Man muß alles vertragen lernen und der Welt recht an den Pulß greiffen. Umsonst heist es nicht in dem gemeinen Sprichwort: Jung gewohnt / alt gethan. Es ist zwar dieser Weg aspera, rauh / aber er führet ad Astra zu hohen Ehren / zu ansehnlichen Chargen. Eine solche Education machet rechtschaffene Kriegs-Helden / keine Leut-Placker / Land-Verderber / oder sonst gewissen-lose Hudler / die weder GOtt oder der Menschen schonen. Wo alsdann freilich eines versuchten Befehlhabers beständige Aufmunterung und Erinnerung im Krieg selbsten darzu kommet / kan solche um so viel destomehr mit grössern Nutzen und gewünschter Würckung geschehen.

§. 4.

WAnn aber ein Vatter Gelegenheit hat, daß er seinen Sohn zu einem fürnehmen Obersten oder Officier der Cavalerie oder Soldaten bringen kan, daß er mit ein oder zwey Pferden (wofern er sie hat) von ihm unterhalten werde, daß er ihm nichts koste, und der Soldfrey bleibet, mag ers wohl zu grossen Danck annehmen, dieweilen einem jedweden fürnehmen Officier gebühret, etliche Auffwarter oder Cammeraden, die gemeiniglich von Adel sind, zu halten, und weil sie allda die Gelegenheit haben, daß sie stets mit fürnehmen, verständigen Officirern und andern Leuten umgehen, sonderlich wann sie dienstwillig und demüthig gegen dieselbe sich bezeigen, werden sie in kurtzer Zeit dermassen abgerichtet und erfahren, daß man sie nicht allein würdig achtet, die Rüstung und langen Spieß oder ein Rohr zu tragen, sondern über andere zu commandiren Befehlich giebt, und ist die Liebe und Respect, so sie hernach zu dem haben, der sie also unterhält und befördert, nicht vergeßlich.

Nota.

AUsser diesen armen von Adel / giebt es auch Voluntairs / welche gleichfalls nichts anders meistentheils sind als Junge wohlhabende von Adel / so da sich um zu den Krieg qualificirt zu machen / eine Zeitlang bey der Armée aufhalten / aus keinen andern Propos, als damit sie das / was zur Kriegs-Wissenschafft gehöret / mögen sehen / erfahren und lernen / auch bey ereigneter Gelegenheit ihre Beförderung erlangen. Diese müssen nun keine Mühe sparen / wo nur etwas notables in der Campagne von Kriegs-Sachen vorkommet / solches wohl zu observiren. Sie müssen sich auch vor keiner anscheinender Gefahr fürchten / sondern vor sich oder mit denen Officiers / bey welchen sie bißhero gelebet / um ihre Bravour und Herrhafftigkeit zu zeigen / bey allerley feindlichen Rencontren, suchen zu distinguiren. Geschicht dieses / so werden sie sich bald in guten Credit setzen / und der Generalität nicht unbekannt bleiben. Inzwischen aber sollen dieselbige nicht gedencken / weil sie freye Leute sind / und keine Besoldung haben / auch ihnen deswegen niemand etwas zu befehlen habe / daß sie leben mögen / wie sie wollen; ach nein / sondern es ist nöthig / wann sie anderst bey Reputation gedencken zu verbleiben / daß sie / wie es honneten Personen gebühret und zustehet / nüchtern / mässig / ehrerbietig / wachsam / complaisant und tapffer ihre Conduite führen. Auf diese Weise sihet jedermann gar leichtlich / was man inskünfftige von ihnen bey ihrer Beförderung zu hoffen habe; Haben dergleiche Junge Cavaliers, als Voluntairs, nebst denen Kriegs-Exercitiis etwas in der Geometrie, Fortification und Artillerie gethan / uñ zwar also / daß sie einen saubern Riß von dieser oder jener Vestung / Expedition und dergleichen können mit einer accurateste verfertigen / so werden sie um so viel destomehr vor andern renommiret / und erlangen destobalder manchmal ihren End-

Endzweck. Es werden aber auch welche Voluntairs gefunden/die sich aus keiner andern Intention in die Campagne begeben/ als darinnen das Geld / so ihrer Meynung nach / sie zu viel haben/scilicet, zu dilapidiren/mit denen Herren Kriegs-Officiers zu verspielen / zu debauchiren und sonsten sich allerley divertissement, so wohl in Städten / als auf dem Lande und im Felde zu verschaffen; zum Kriegen aber haben sie keine Lust / keine Geschicklichkeit oder ein darzu gehöriges Courage, welche Sorte wohl dörffte zu Hauß bleiben; indem sie ohnedem im Feld mehr schädlich als nützlich sind. Nachdeme auch öffters durch die Voluntairs allerley Unordnung sich angesponnen/ haben alle Officiers deswegen nicht mehr die Erlaubnuß Voluntairs nach ihren Belieben anzunehmen / sondern es kommet die gantze Sache auf das Chef oder Haubt der gantzen Armée an. Es trägt sich auch zu/ daß ereigneter Umstände halber ihre Zahl auf ein gewisses gesetzet und noch darzu dieselbige also eingeschräncket werden/ daß sie dem Commando so gut folgen / als geworbene Soldaten und in allen auch denen Kriegs-Articuln Parition leisten müssen; befinden sich auch dann und wann unter denenselben Pursche/ welche in der Campagne mehr schädlich als nutzlich sind / so werden sie wohl gar dimittiret und wieder nach Hause geschicket.

§. 5.

SArum werden diejenige für andern gelobet, die nicht viel lernens und schreibens bedörffen, was und wie sie thun sollen und ehe man sie lernet, was sie thun sollen, haben sie es gethan, ohne daß sie lernen, ihr Glück und grosse Thaten GOtt, und ihme die Ehre geben von dem sie es haben, und sich selber nicht preisen noch rühmen, sonst wird es kein gut Ende nehmen. Hannibal hatte von niemands gelernet, wie er die Römer bekriegen und schlagen sollte, denn er hatte den rechten Meister und Verstand im Hertzen, und thäte alles, ehe mans ihm lernet, thäte auch wohl wider aller ander Weisen Rath. Ich muß hier zum Exempel erzehlen, was Cicero davon schreibet, wie daß Hannibal, da er zum grossen Antiocho geflohen, um Hülffe wider die Römer zu erlangen, und herrlich gehalten ward, ist daselbst gewesen ein berühmter Philosophus Phormio genannt, der ward von Antiocho gefordert, daß ihn Hannibal hören sollt. Phormio beweiset seine Kunst, predigte etliche Stunden von Kriegen, von Hauptleuthen, wie sie geschickt seyn sollten, und was einem guten Kriegsmann zustünde ꝛc. Als nun die andern alle solche Predigt lobten und sich verwunderten, fragte Antiochus Hannibalem, wie es ihm gefiele? sprach Hannibal: Ich habe mein Tag viel alter Narren gesehen, aber keinen so grossen, als diesen Phormion. Solche Antwort lobet Cicero und spricht: Es war warlich recht, Hannibal hatte die Römer, so alle Welt bezwungen, so lang und offt bekrieget und geschlagen, und Phormio wollte ihm lernen kriegen, der doch selbsten sein Lebtag nie kein Heer noch Wehr gesehen hatte. Diß erzehle ich darum, daß ein junger Soldat oder Hofmann, den alten wohlerfahrnen Officirern nicht viel einrede, oder sich bedüncken lasse, er weiß und verstehe es besser, denn sie, sonderlich in den Sachen, deren sie wohlgeübt und erfahren seyn, damit er nicht ihren Haß und Ungunst auf sich lade.

Nota.

ES ist in allewege an einen Menschen dieses etwas Vortreffliches / wann er einen guten natürlichen Verstand hat/ und leichtlich ohne vieles lernens und schreibens sich in eine Sache wohl weiß zu schicken; allein solches ist freilich nicht einem jedweden gegeben. Doch so ein Junger Cavalier mit dergleichen Qualitäten begabet ist/ so hat er sichs derowegen nicht zu überheben/ sondern fleißig zu gedencken / daß er sie von GOtt den Allmächtigen nicht darzu empfangen / daß er sie solle mißbrauchen und andere neben sich verachten oder damit sich selbsten breit machen / sondern daß er vielmehr GOtt zum vörderstен als seinem Lehen-Herrn darfür dancken / seinem Nechsten damit dienen und sich jederzeit selbst erkennen. Also haben sich zu allen Zeiten weise und vernünfftige Menschen/ auch grosse Kriegs-Helden bezeuget; wie unser Herr Autor zu dem Ende das Exempel des Griechischen Feld-Herrns / des tapffern Hannibals anführet. Auch kommt es in dem Krieg nicht allein auf der Menschen Anschläge/ sondern vielmals auf das Glück / oder vielmehr christlich zu reden / auf GOtt und auf die Experience an; dahero billig Hannibal den mitleidens-würdigen Philosophum Phormionem verlachet / als er so vernünfftig von dem Krieg discurriret / aber ohne Erfahrung. Dann ein anders ist die Theorie, ein anders die Pratique, dieser hat auf gut Schulfüchsisch zwar von den Krieg wissen / und zwar eine ziemliche Zeit zu plaudern / da er doch niemahlen in denselben gewesen; aber jener/ nemlich der Hannibal, der hat schon eine geraume Zeit die Kriegs-Schule/ als ein geschickter und schlauer Soldat selbsten frequentiret und in der That erfahren/ das/ wohin dem andern nicht einmal seine Gedancken hingereichet haben. Gebühret also billig einem Jungen Cavalier, daß er einen versuchten alten Kriegs-Officier oder Hof-Mann venerire, und nicht gedencke/ weil er ein wenig Gaben / daß er gleich weiser und gescheider seye/ dann alle andere Leute. Solche super-kluge Moqueurs haben nichts anders zu hoffen/ als daß man ihnen abhold wird/ und daß sie bey aller ihrer Weisheit sich an ihrem eignen Glück mehr hinderlich als beförderlich sind: Bleibet also das alte Sprüchwort nur allzuwahr: Quilibet Fortunæ suæ Faber. Ein jeder ist seines Glückes und also auch seines Unglückes Schmid.

Das IX. Capitel.

Von denen die in frembde Land reisen.

DElangend das Reisen in frembde Land, sind deren viel, die solches hochrühmen, fürnemlich darum, daß sie allda die Sprachen lernen, dieweil dieselbe den jenigen, so mit den Ausländern zu thun haben, sehr dienstlich, und dann um allerhand ehrlichen Exercitiis und Sitten, die allda im Gebrauch sind, damit sie derselben berichtet werden, und ist nicht ohne, daß denen, die an Fürsten-Höfen oder in Legationen gebraucht werden, die Französische, Italiänische und Spanische Sprache, nützlich und nöthig ist. Es ist aber meines Bedunckens nicht Rath, daß man die Knaben, weil sie in dem einen und andern noch nicht recht fundirt seyn, für zwantzig oder mehr Jahren an gemeldte Oerter schicke. Damit sie fürnemlich nicht in der Religion, oder andern leichtfertigen Sachen verführet werden, diejenigen aber, so allbereit in ihrer Religion fundiret und Lieb zu allen ehrlichen Tugenden haben, und ziemlichen Alters seyn, die mag man dahin schicken. Dieses aber muß ich noch den Vättern erinnern, daß sie ihre Kinder an obgemeldten Oertern über zwey oder drey Jahr nicht lassen wollen, damit die frembde Art und Gewohnheit, bey ihnen nicht zu starck einwurtzle.

Nota.

DAß das Reisen in die Frembde nützlich und auch schädlich / nöthig und auch unnöthig / auf gewisse Art und Weis seye / ist eine Sache / so allerdings nicht wird können geläugnet werden. Absonderlich wann man gewisse Umstände consideriret / so da / wann man darinnen einen Ausschlag geben will / erwogen werden müssen: da hat ein vernünfftiger Mensch. Z. E. nicht nur auf die Personen / sondern auch auf den Endzweck zu sehen / warum das Reisen angestellet und wie es angestellet wird. Inzwischen aber werden freylich besondere Eigenschafften darzu erfordert / und daß jemand seine Reise vernünfftig wisse anzustellen und vorzunehmen; wer nun in diesen Stücken qualificiret ist / ein solcher Mensch kan allerdings auf Reisen sehr viel sehen und lernen / vornemlich in der Politischen Klugheit und was eine vernünfftige Conduite betrifft. Wem ist nicht bekannt / daß zu der wahren Weisheit und Klugheit nicht nur die Erkänntnuß GOttes und sein selbst / sondern auch der Welt gehöre. Wer nun also die Welt will lernen kennen / der muß warhafftig in derselben herum reisen und sich solches Reisen recht zu Nutz machen; dann auf diese Weise je mehr man mit allerhand Leuten lernet umgehen / je mehr bekommt man Verstand und weltliche Klugheit. Eine Stands-Person kan fast heutiges Tages das Reisen gar nicht unterlassen; dann es ist bey den meisten schon eine ausgemachte Sache / wer galant, klug und vor die heutige Welt will seyn oder taugen / der muß nicht nur studiret / sondern auch gereiset haben. Will ein Junger Edelmann einmal ein vornehmer Staats-Bedienter oder Gesandter werden / so muß er denjenigen Staat / wo er sich will brauchen lassen / aus dem Fundament verstehen / soll auch nebst diesen ein Junger Cavalier dermaleins sich zu wichtigen Bedienungen und Chargen recht qualificiret machen / so wird erfordert / daß er die vornehmsten Höfe und Staaten / womit sein Lands-Herr am meisten zu thun hat / nicht unbesucht lasse / sondern sich deren Zustand auf das genaueste und so viel als möglich erkundige. Er muß gute Kundschafft suchen zu erlangen mit denen vornehmsten Ministris, auch die Zuneigung und Conduite des Regenten und seiner Minister genau lernen einsehen. Ist ferner Gelegenheit vorhanden / kan er auch die geheimsten Maximen und Intriguen, wie auch die Schwäche und Stärcke des Staats genau observiren. Dann solche Particularitäten findet man nicht in den Büchern / sondern müssen aus eigner Erfahrung erlanget werden. Gleichwie aber das Reisen auf diese Weise nützlich / so ist es im Gegentheil sehr schädlich / wann sich bey einen Junge Herrn die behörige Vorsichtigkeit nicht befindet. Hat ein adelicher Voyageur nicht vorhero sich wohl in den Christenthum gegründet und die wahre Weisheit / samt denen galanten Studiis, (worzu auch die Sprachen gerechnet werden) mit Fleiß erlernet und sich sonsten eine vernünfftige und vertueuse Conduite angewöhnet / derselbige kan gar leichtlich von den Reisen mehr Schaden / denn Nutzen haben / da werden ihm die Französischen Galanterien, Vanitäten und falsche Verstellungen / als was besonders vorkommen / und die Italiänischen Opern, Mascequeraden, süsse Weine und die Femmes debaucheés werden ihm gar seiner Vernunfft berauben. Mit was grossen Vortheil hat alsdann ein solcher Junger Herr seine Reise vollendet? Was hat er alsdann davon? Einen Kopff mit allerhand ausländischen Thorheiten und Eitelkeiten angefüllet / ein verletztes Gewissen / einen ungesunden und inficirten Leib / einen leeren Beutel / grosse Einbildung / wo nichts dahinter / und schlechte Beförderung. Wann man sonsten aus keiner andern Ursach reisen will / so thut man besser / man stellet das Reisen lieber gar ein / darzu sind viele / die absonderlich das Reisen nach Franckreich und andere auswärtige Länder / heut-

heutiges Tages eben vor so gar nothwendig nicht halten; absonderlich da man heutiges Tages auch in Teutschland Gelegenheit genug hat/ klug / galant und manierlich zu werden. Dann es mangelt nicht an grossen Städten und Ritter-Academien, allwo polite und qualificirte Leute sich befinden; auch die meisten teutschen Höfe sind also eingerichtet/ daß man gewiß am manchen mehr sich an seiner Conduite verbessern kan/ als an diesen oder jenen ausländischen Hof / wo es offt schwer hergehet / biß man Ingress findet und die Depensen vor jenes weit mehr ausmachen. Doch ist auch einen Jungen Herrn / der absonderlich Mittel hat / das Reisen in frembde Länder nicht gäntzlich zu widerrathen / absonderlich wann er dadurch seine Conduite, klug und vernünfftig suchet zu verbessern. Um der Sprachen halber aber/ wie einige vermeinen/ ist es wohl nicht nöthig / daß man solche Depensen machet / dann wer reisen will / der soll schon die Sprach des Landes/ dahin er reiset/ verstehen/ damit er könne darinnen fortkommen / und auf solche Weise kan man alsdann in einer Sprache sich mehr perfectioniren / eine grössere Fertigkeit und Politesse erlangen. Ein Politicus derowegen/ der da begehret seine Reise in frembde Länder profitable vorzunehmen/ der muß vor allen die Staats-Klugheit zu seinen Endzweck haben; er wendet seine Gedancken auf die Staats-Verfassung und Einrichtung des Regiments / in jeden Reich oder Republic. Er frequentiret die Höfe und vornehme Assamblées und giebt auf das Ceremoniel Achtung; absonderlich wann er intentioniret ist / einmal mit Ruhm in der Fürstlichen Antichambre, mit Verstand einem vornehmen Officianten aufzuwarten oder aber auf gebührende Art einem Fürsten die Reverence zu machen. Damit nun aber ein Junger Cavalier wissen möge / wie er mit Nutzen seine Reiß solle einrichten / so wollen wir vor allen von der Beschaffenheit eines Reisenden reden. Derselbige soll nun vor allen sein rechtes Alter haben / und also nicht zu jung / aber auch nicht zu alt seyn; Es ist also nichts mit denen jenigen/ die da reisen wollen/ wann sie noch Kinder und gar zu jung sind / dann sie sind vieler Gefahr vor andern unterworffen/ und haben auch schlechten Vortheil oder Nutzen von ihren Reisen / sie sind allzuhitzig / unvorsichtig / und wissen sich noch nicht zu guberniren / kommt es öffters dahin/ daß sie mit vornehmen Leuten sollen umgehen / so sind sie noch zu unverständig / noch weniger dencken sie an den Endzweck / warum sie reisen. Vornehme Stands-Personen machen sich auch öffters Bedencken mit dergleichen Knaben umzugehen und von wichtigen Dingen mit ihnen zu reden; wann ja jemand einen Nutzen alsdann darvon hat / so hat solchen der Hofmeister / so er anderst ein Galant Homme ist. Es ist also ein reifes Alter/ welches nicht auf die Jahre/ sondern auf den Verstand ankommet / in welchen die Hitze der Jugend und die unverständigen Buben-Jahr/ so zu reden/ zurück gelegt / die allerbeste Zeit/ wann man auf Reisen sich suchet zu verbessern. Ein solcher Vir-Juvenis wird alsdann auf gantz andere Dinge seine Gedancken auf seiner Reise richten. Er wird die Gewohnheiten/ Manieren/ Gesetze und die Regierung des Landes fleißig beobachten und sich allenthalben zu solchen Leuten halten/ von welchen er lernen kan / und die ihm in vielen Dingen Erläuterung / oder von dieser und jener merckwürdigen Sache Nachricht zu geben wissen. Ein solcher Junger adelicher Voyageur soll auch gesunder und guter Natur seyn/ auch gute Leibs-Kräfften haben/ damit er etwas möge können vertragen und ausstehen; indem es auf Reisen nicht ohne Travaillen abgehet / dann bald gehet es Tag und Nacht / entweder zu Pferd oder auf einem schlechten Post-Caleche, wie es die Gelegenheit vor die Hand giebt / bald kriegt man diese Speise zu essen / bald diesen Tranck zu trincken; wo alsdann freilich ein solcher Junger Herr zärtlich erzogen worden und schwächlicher Natur ist/ thut er freilich besser/ er stellet das Reisen in die Frembde lieber gar ein. Vor allen aber ist ein nöthiges Requisitum auf Reisen das Geld / dann Reisen erfodert eine gute wohlgespickte Gold-Bourse, gute gewichtige Wechsel-Briefe/ oder sonsten gültige Assignationes; indem in der Frembde kein Mensch keinen Tritt fast umsonst thut/ und wer einen ansiehet/ der will Geld haben. Bey solchen Umständen hat demnach ein Reisender mit sich selbsten und mit seinem Beutel fleißig Rechnung zu halten / ob er auch die darzu erforderten Unkosten habe und solche könne darauf spendiren. Will er in der Frembde eine zeitlang nicht miserable seyn/ so muß er die Wechsel accurat einrichten / weilen man ohne dieses fünffte Element/ nicht lang mit Honneur in der Frembde leben kan. Ein Reisender muß im übrigen eine gute Phantasie haben/ und auf alles/ was vorkommt/ wohl Achtung geben; ein gutes Judicium, seine Reflexiones über eine Sache vernünfftig zu haben und davon zu judiciren; eine gute Memorie, damit er/ was remarquable und er hier und dar gesehen / mercke / und bey Gelegenheit sich dessen zu erinnern wisse. Nebst denen Studiis wird zu einen Galant Homme erfordert die Wissenschafft der Sprachen / absonderlich der Sprach des Landes / in welches er sich begeben will/ damit er/ was zu seiner Nothdurfft zum wenigsten gehöret / möge können fordern und sich deswegen deutlich erklären. Wiewohlen man fast heutiges Tages mit der Lateinischen und Französischen Sprach / gantz Europa kan durch reisen. Es kommt aber auch unter andern hier auf das Tapet die Frag: Ob man nicht einem Jungen Edelmann / um besserer Sicherheit halber einen Hofmeister auf seiner Reise soll mitgeben? Diese Quæstion beantworten einige mit Nein/ und halten dafür / es wäre besser vor einen Jungen von Adel / wann er das Reisen so lang einstellete/ biß er ohne Hofmeister reisen könnte; und zwar aus dieser Raison, weilen die Untergebene sich auf ihre Hofmeisters gar zu sehr öffters verliessen / und sich vor sich selbsten selten um viel bekümmerten / noch weniger etwas anzumercken viel Mühe gebeten. Andern im Gegentheil / kommt es viel

profitabler vor / wann ein Junger von Adel mit einem Hofmeister reisete oder zum wenigsten in Gesellschafft eines guten Freundes/ der da klüger und verständiger als er / auf daß sich der Untergebene noch durch eine dergleichen Gesellschafft könne erbauen und im Fall der Noth einen getreuen Beystand an einen solchen Mann haben. Ein Hofmeister aber eines Jungen Herrns muß weit besser beschlagen seyn/ als ein Informator oder Hofmeister zu Hauß. Er muß nicht nur ein guter Haußhalter seyn / oder die Land-Charten wohl verstehen. Item / das Post-Lohn wissen / die Müntzen kennen und unterscheiden ꝛc. dann dieses gienge noch hin / und wer manchmal nur ein Schaden des Beutels/ so ein Fehler sich darinnen würde zeigen; sondern er muß ein wohl conduisirter Mann seyn / der einem Jungen Herrn auch eine vernünfftige und galante Conduite weiß anzugewöhnen; dann wann es da manquirte/ so sollte ein solcher Mensch einen Jungen von Adel also deformiren / daß der Schade nimmer könnte ersetzet werden. Darum thun diejenigen Vätter wohl / welche vor ihre Söhne solche Hofmeister annehmen / die schon ehedem diese Touren gethan / wann sie anderst zu haben sind. Weiter soll ein Reisender von Adel seine Reiß mit GOtt und Gebet antretten/ fortführen und vollenden; Auch sich jederzeit der Mäßigkeit/ in Ansehung seiner Gesundheit in Essen und Trincken/ Schlaffen und Kleidern befleißigen; das Geld / so er mit sich führet/ wann er anderst vieler Gefahr will entübrigetseyn/ muß er wohl verwahren und ja nicht damit prahlen; Er soll sich des Spielens und Auslehnens enthalten / im Gegentheil wo er Ehre davon hat und was rechtes sehen und lernen kan/ muß er auch kein Geld schonen/ jedoch alles nach eines jeden Zustand. In der Compagnie und Conversation soll ein Junger von Adel/ mit jedermann höflich und freundlich umgehen/ Respect geben dem/ dem er gebühret / und also nicht hoffärtig / stoltz und aufgeblasen seyn. Auch taugt die Singularität und der Eigensinn nichts/ sondern man soll/ was nicht sündlich und unerbar/ der Compagnie zu lieb mit machen. Die Præcedence und Oberstelle solle dem / wann es ihm auch manchmal nicht gehörte/ ums Friedens halber/ zugestanden werden/ sonsten aber hat ein Passagier seinen Rang / der ihm zukommet / ohne vieles zu nöthigen zu nehmen. Giebt es Gelegenheit mit honêter Compagnie umzugehen / von welcher man in der Klugheit / Gelehrsamkeit und vernünfftigen Conduite etwas profitiren kan / ist solche in keine Wege auszuschlagen. Absonderlich hat ein Junger von Adel / um von denen Frembden ihre Gunst und Gewogenheit zu erlangen / sich nach ihrem Humeur zu richten und ihre Lebens-Art ihme gefallen zu lassen. Füget es sich / daß ein Junger adelicher Voyageur in eine unbekannte Compagnie kommt / thut er wohl und klüglich / wann er wenig redet / im Gegentheil fleißig Achtung giebet/ höret und siehet / was passiret; auch muß er nicht leichtlich mit Jemand / den er nicht wohl kennet/ Freundschafft machen. Trifft er hier und dar Leute in prächtiger Kleidung an / hat er sich wohl vorzusehen/ daß nicht unter einem solchen chamarirten Kleid / ein Filou verborgen stecke. Dahero ist es nöthig / daß er sich fleißig vorhero erkundige / von was für Extraction sie sind / ehe er sich in ihre Bekanntschafft einlässet. Wo Zanck und Streit sich in einen Ort erhebet / ist es vor einen Jungen Reisenden von Adel gut / wann er sich zeitlich reteriret oder zum wenigsten sich nicht meliret / dann es giebt öffters dergleichen Avanturen / daß gottlose Leute dardurch Gelegenheit nehmen/ den dritten zu spoliren. In seinen Reden soll er Achtung geben / daß er nicht leicht jemand seine Hertzens-Meinung und Heimlichkeiten offenbare / sondern zu simuliren und zu dissimuliren wissen. Sollte er von jemand gefragt werden: woher er komme / und wohin er wolle? hat er nicht nöthig/ solches zu sagen / es seye dann eine Obrigkeitliche Person oder ein Commendant in einer Vestung / oder sonsten ein Obrigkeitlicher Bedienter / der ex officio fragen muß. So viel als es seyn kan / ist einem adelichen Voyageur das wenig Reden / aber das desto mehr Sehen / Hören und Gedencken zu recommendiren. Vor allen soll derselbe sich nicht so weit verlieren/ daß er sollte übel von Königen/Fürsten/ insonderheit von dem Landes-Herrn oder gegenwärtiger Regierung reden; ja von Staats- und Kriegs-Sachen/ von vornehmen Ministris und andern Abwesenden ist auch nicht allezeit gut gar zu frey zu sprechen. Mit seinen Briefen/ die er nach Hause schreibet/ hat er sich gleichfalls in acht zu nehmen / damit er nicht in Ungelegenheit möge kommen. Wann er Audienz bey grossen Herren und andern Vornehmen hat/ muß er nicht furchtsam und erschrocken seyn / sondern mit höflichen Worten und artigen Minen sich kürtzlich aber nachdrücklich expediren; Nebst dem disputiren von der Religion, soll er sich enthalten vieles von seinen ehemahligen Liebes-Intriguen zu melden / damit er keine Gelegenheit dadurch gebe / daß ihm andere railliren oder sich über ihn moquiren; Kommt es bey einem Adelichen Voyageur manchmal darzu / daß er mit Frauenzimmer reisen oder conversiren muß / hat er ja wohl Achtung zu geben / mit wem er in Compagnie sich befinde/ und also nicht gleich einer jeden zu trauen / daß sie diejenige seye / wofür sie sich ausgiebet / noch weniger hat er sich weiter mit einer solchen Person zu vergehen/ sucht er etwas Unanständiges / und die Dame ist honnet, so wird er sich prostituiren / ist sie aber eine Coquete, so wird er Schaden genug darüber leiden / nicht nur mit Verlust seines Geldes und manchmal anderer Kostbarkeiten / sondern auch öffters der Gesundheit. Ach! es bedencke ein solcher Junger Herr/ das allsehende Aug GOttes / das unruhige Gewissen und den schändlichen Lohn/ der auf ein solches garstiges Leben pfleget zu folgen. Mit honeten Frauenzimmer / so Esprit und Qualitäten haben / mag er wohl/ so ihm Gelegenheit aufstösset/ conversiren; Aber er hat sich wohl in acht zu nehmen / daß er sich in keine Liebes-Verständnuß einlasse/ und zu etwas

was Hoffnung mache/es geschehe aus Scherz oder Ernst / welches manchmal eine späte Reue nach sich ziehet. Ein mehrers von dieser Materie kan der günstige Leser finden / in des Grafen Caprara reisenden Chiron. L. Art. de Voyage utilement, in den vorsichtigen Passager, und dergleichen.

Das X. Capitel.

Von denen/die Reiten und Ritter-Spiel lernen.

§. 1.

DJe Jungen von Adel sollen fürnemlich in Reiten und Ritterspielen wohl unterwiesen und geübt werden, damit sie recht zu Pferde sitzen, die Hand mit den Zaum stät führen, und ein Pferd in Ringen zierlich und wohl galopiren, und wie sie ein Pferd in rechter Zeit helffen und tummeln sollen, es sey in Passaden, Corneten, Capriolen ꝛc. Welches ihnen hernach im Kriege und Ritterspielen, die Zeit ihres Lebens, nützlich und rühmlich ist, (darvon hernach nach Nothdurfft Meldung geschicht) dann es giebts die tägliche Erfahrung, wann einer sein Pferd recht und wohl zu reiten weiß, was für einen grossen Vortheil er für einen hat, der solches nicht gelernet und sein Pferd nicht regieren oder zwingen kan, nachmals sollen sie auch lernen, wie sie die Lantzen zum Ring-Rennen zierlich und recht führen sollen, wie sie sich zum Fuß-Turnier und Ballia-rennen schicken, und ihre Waffen recht brauchen sollen, und was denselben mehr anhängig ist, welches alles Anleitung giebet, wie einer hernach seine Waffen recht gegen seinen Feind brauchen soll.

Nota.

DAß eine Junge Stands-Person gewisse Exercitia oder Leibes-Ubungen lernen solle/ ist wohl eine Sache/ die niemand mit Raison verneinen kan. Dann es wird dadurch die äusserliche Geschicklichkeit vortrefflich verbessert. Es bekommt ein solcher Junger Cavalier einen geschickten Leib und besondere Stärcke/ die Jugend wird gehärtet und die Gesundheit befördert oder erhalten. Unter andern bekommen die Geberden und das gantze Exterieur eine besondere Manier, welches vielmals bey Hof und unter galanten Leuten manchen vortrefflich recommendiret. Allein bey den allen muß man wohl behertzigen/ daß die Exercitia nur das Neben-Werck/ und nicht das Haupt-Werck sind/ und folgende Zeilen allezeit vor Augen haben:

Man wird des Landes Nutz mit Fechten
nicht erlangen,
Die allgemeine Noth, vergeht von Dantzen nicht
Ein kluger Vorschlag wird zu Pferde nicht
gefangen,
Und niemand voltigirt, wann er ein Urtheil spricht.

Damit wir nun von den Reiten den Anfang machen/ als von denen Exercitiis eines Jungen von Adels / so ist in allewege kund und offenbar/ daß an einen Edelmann nichts garstigers und unanständigers seye/ als wann er übel reitet/ und nichts wenigers als ein Pferd zu regieren oder tractiren gelernet / dann dieses ist ein schönes und recht adeliches Exercitium, so zu Krieg- und Friedens-Zeiten / zu Lust und Ernst dienet; Es muß aber solches Exercitium nicht mißbrauchet werden / und die Motion nicht gar zu vehement seyn / damit die Gesundheit nicht dabey Noth leide. Vornemlich müssen Junge Herrn nicht in der zarten Blüthe ihres Alters hierzu angestrenget werden / auf daß sie nicht in den Wachsthum dadurch gehindert / oder bey der hefftigen Bewegung/ samt den allzuweiten Aussperren der Schenckel über das Pferd/ sich in einen elenden Zustand setzen mögen. Gemeiniglich pflegen auch Junge Herren / wann sie gar zu zeitlich zu diesen Exercitio angehalten werden/ die Lust zu denen Sprachen/ nöthigern Scientien und Wissenschafften / oder zu denen Studiis, zu verlieren; dahero es weit besser ist/ wann man sie allererst im Reiten unterrichten lässet / nachdem sie die vornehmsten Fundamenta desjenigen allbereit schon ziemlich gelernet / was sie haben lernen sollen. Es soll aber ein Junger von Adel nicht über ein halbes Jahr/ oder ein Jahr/ auf das Reiten wenden; es seye dann / daß derselbe einmal einen Stallmeister begehret abzugeben/ da versteht sichs ohnedem / daß ein grösserer Fleiß und längere Ubung darzu erfordert werde. Wer mehr hievon zu wissen begehret/ der lese unter andern des welt-berühmten Hertzog Wilhelms von Neucastle Neu-eröffnete Reit-Bahn, so S. T. Herr Johann Phil. Ferd. Pernauer ꝛc. Freyherr, ins reine Teutsche gebracht und heraus gegeben Anno 1700. zu Nürnberg. Item unsere beygedruckte kostbare Reit-Schule.

§. 2.

NAchdeme das Löbl. Exercitium des Fechtens im Gebrauch kommen, acht ich es für nöthig, daß sich die Jugend darinnen übe und exercire, dann es giebts die Erfahrung, was der Geübte vor einen grossen Vortheil für den Ungeschickten und Ungeübten hat. Dann derjenige, welcher die Wehr wohl zu brauchen weiß, und dabey ein freudig und unverzagt Gemüth hat, den andern so ungeübt gemeiniglich obsieget, welches aber einer allein zu Beschützung seines Leibes, und nicht andere damit zu beschädigen und zu beleidigen, gebrauchen soll.

Nota.

DAs Fechten ist ein Martialisches Exercitium, und dienet bey feindlichen Attaquen zur Beschützung seines Leibes und Lebens/ sich in der Noth zu retten/ und seinen Feind dasjenige zu thun / was er einen andern hat thun wollen. Ferner contribuiret das Fechten viel zur Fermität der Glieder/ die deswegen vorgenommene Bewegung / so sie mäßig ist / nutzet der Gesundheit. Über dieses macht es tapffer und behertzt / aber nicht tollkühn und verwegen / man müste es dann mißbrauchen/ und den Degen zu allerhand liederlichen Streit-Händeln ziehen/ welches aber solchen unruhigen Köpffen und Eisen-Fressern / manchesmal einen Stoß/ nicht nur an ihren zeitlichen Glück giebet/ sondern öffters Leib und Leben kostet. Will demnach ein Junger Edelmann sich darinnen exerciren und üben/ so ist es ebenfalls genug/ wann er solches ein halb/ längstens ein gantzes Jahr/ lernet. Siehe den Ritter-Platz und zwar des I. Theils, andere Abtheilung.

§. 3.

DJejenigen von Adel sollen sich auch des Galliardi dantzen befleissigen, welches ihnen darzu dienet, daß sie dadurch den Leib bewegen, sich gravitätisch erzeigen, und in allen Thun und Geberden desto ringer und hurtiger werden.

Nota.

DAß das Dantzen / billig eine Standes-Person / wie andere adeliche Exercitia Corporis, heutiges Tages zum fördersten/ als eine nothwendige Sache lernen müsse / halte ich dafür / werde niemand negiren/ dann wer bey Hofe und andern vornehmen Assambleen als ein Galant'Homme passiren will / der muß dantzen können. Item ist dieses eines von den besten Mitteln / eine artige Stellung des Leibes zu erlangen/ und ein manierliche Reverence zu machen / auch mit ohn affectirten/ aber doch zierlichen und angenehmen Minen ein Compliment abzulegen / oder andere wohlanständige Rede zu halten. Diese Ubung machet auch keine sondere Bewegung/ so da einen Jungen von Adel könnte pernicieus oder schädlich seyn/ sondern es nutzet vielmehr denselben / und kan um dieses Umstandes halber schon in der Jugend gar wohl der Anfang gemacht werden. Es muß aber auch hierinnen keiner in Excessu pecciren; dann ein Cavalier lernet solches/ sich nicht damit einmal zu ernähren/ sondern/ auf daß er eine gute Person und artige Stellung wisse bey aufgestossener Gelegenheit zu machen/ und dann zu zeigen/ daß er auch hierinnen Qualitäten habe. Es ist demnach genug / wann ein Junger Edelmann ein Menuet und Courante, nebst den alten und neuen Passepied, Aimable Vainqueur, und etwann sonsten noch ein paar Däntze Kunst-Regelmässig und manierlich weiß mitzumachen. Diejenigen aber / die gar zu viel Zeit in Erlernung künstlicher Entreen und Sarabanden consumiren/ zeigen/ daß sie einen schlechten Esprit müssen haben/ dann sonsten würden sie nicht aus den Nebenwerck/ das Haupt-Werck machen/ und sich muthwillig eine übel-klingende Censur, bey verständigen Leuten über den Hals ziehen. Einmal bleibet es dabey / das ist ein weibisches Gemüth / welches auf keine andere Weise als mit den Dantzen / sich bey den Frauenzimmer suchet einzuliebeln. Hat ein Junger Edelmann / ein oder 2. Jahr zum höchsten/ auf dieses Neben-Werck spendiret/ so kan ers mit Recht in so weit quittiren / daß er nur manchmal ein Monath solches zu repetiren sich wiederum exercire. Von den Dantzen aber haben mit mehrern geschrieben Pasch, in seiner Beschreibung wahrer Danz-Kunst. Behrens, Maitre de Dance u. a. m.

§. 4.

SJe sollen sich auch befleissigen, daß sie im Reißen und Mahlen ein guten Verstand haben, und lernen, wie sie eine Vestung, Schloß oder Stadt in den Grunde legen, und nach den verjüngten Maaßstab, oder Perspectivisch abreisen sollen, damit sie dessen zur Nothdurfft gebrauchen und ins Werck richten können, gleichergestalt sollen sie von der Mathematic und Geometrie berichtet seyn.

Nota.

Nota.

DAs Zeichnen und Mahlen ist eine denen jungen Leuten meistentheils angenehmer und wohlgefälliger Zeit-Vertreib/ so aber auch darbey sehr nutzlich ist; wollen sie aber sich vor sich selbsten darinnen üben/ so thun sie wohl/ wann sie schöne Zeichnungen von guten Meistern bekommen können/ und alsdann von leichten zu den etwas schwehrern/ und so fort gehen. Sie müssen aber den Kupfferstich entweder mit Oel getränckten Papier belegen/ auf daß der Stich durchscheine/ und sie mit Bleyweiß nur oben nachfahren dörffen/ oder solches an ein Glaß-Fenster halten. Das Oel-getränckte Papier aber wird also verfertiget: nemlich man nimmet schönes/ feines und zartes Post-Papier/ beschmiret solches mit einem in Mandel-Oel getunckten Pensel/ und läst es trocken werden. Hierauf bereibet man es über und über mit Semmel-Krumpen/ damit aller Orten die überflüssige Fettigkeit sich verliere/ und alsdann ist es fertig. So aber jemand durch ein Glaß-Fenster will zeichnen/ so ist es nöthig/ daß man ein schöne/ hell und wohl polirte weise Glaß-Tafel möge bekommen/ und solche mit Holtz einfassen lassen/ diese wird an etwas unten wohl befestiget und gegen das Fenster gestellet/ um damit man ein schönes Liecht oder die Helle möge haben. Hierauf thut man nun die Zeichnung/ klebet sie mit Wachs an/ damit es nicht rutschen kan/ das klare Papier aber leget man über den Riß/ oder vielmehr über die Zeichnung/ dann nimmt man eine Reiß-Kohlen oder Bleystefft/ und suchet alles fleißig nachzumachen. Wann solches offtmahlen practiciret wird/ so erlangt man endlich eine Fertigkeit im Zeichnen/ und kan also das Reißen ohne sonderbare Unkosten lernen. Will aber ein Junger von Adel accurater informiret werden/ so thut er wohl/ wann er bey einen Maitre solches suchet/ dann da kommt er kürtzer und leichter davon. Nach den Reißen/ kan man sich zum Mahlen wenden/ und anfänglich allerhand Bilder und Landschafften illuminiren/ auf solche Art gewohnt man den Strich des Pensels/ und lernet aus der Erfahrung von der Vermischung der Farben urtheilen. Vor einen Jungen Herrn ist die beste Mahlerey/ welche mit den Wasser- und Muschel-Farben geschiehet/ dann die Oel-Farben sind zu schmutzig. Auch hat ein Junger Edelmann sich vornemlich im Reißen und Mahlen auf das am meisten zu legen/ was er einmal nutzen kan. Ein zukünfftiger Soldat/ wendet die Zeit nicht besser darinnen an/ als wann er auf Zeichnungen der Landschafften/ Vestungen/ Feld-Läger und Armeen sich appliciret/ und einen accuraten Riß von einer Vestung ꝛc. mit Beyhülff der Mathematique oder auch Geometrie, delicat lernet entwerffen. Es kan aber auch im übrigen solches einen Hofmann und Haus-Vatter nicht schaden.

§. 5.

ARistoteles meldet, daß man die Jugend neben andern Künsten, die Music soll lernen lassen, damit sie für den Müssiggang, Schwermütigkeit und Melancholie sich zu erfrischen, eine löbliche Ubung, dieselbige aus den Sinn zu schlagen, haben mögen.

Nota.

WAs Aristoteles der grosse und alte Philosophus, schon zu seiner Zeit gemeldet/ solches will auch die heutige galante Welt haben. Dann ein Junger wohl qualificirter Edelmann/ träget ja an der Music nicht schwehr. Es ist auch dieselbige etwas recht angenehmes/ und lässet sich bey Kriegs- und Friedens-Zeiten hören/ bey Trauer- und fröhlichen Begebenheiten. Die Music ermuntert das unruhige und betrübte Gemüth/ vertreibet die Traurigkeit/ und giebt dargegen ein fröhliches und munteres Hertz. Wer die Music wohl verstehet/ hat einen grossen Vortheil wegen der Cadance &c. im dantzen/ und wird auch solches eher und besser lernen/ dann andere/ die dieselbige nicht wissen. Ein Junger von Adel muß aber nicht zu viel Zeit damit verderben/ sondern sich zu moderiren gelernet haben; auch muß man nicht ohne Verstand/ sondern wohl überlegen/ welche Instrumenta man vornemlich lernen soll/ damit sie sich auch zur künfftigen Lebens-Art mögen schicken. Die Trompetten, Hautbois, und andere von dergleichen Gattung der Instrumentorum Musicorum, machen einen allzugrossen Allarm, stehen auch öffters den Kopff und der Gesundheit nicht an; indem sie der Lungen schaden/ das Gesicht deformiren/ die Backen und Augen groß- oder aufgeblasen machen. Die Fleute douce, Violin, Laute/ Guitarre, Viole d'Amour, Viole de Gamba, und andere dergleichen Götter-Spiele/ sind weit angenehmer und einen Galant'Homme anständiger.

§. 6.

BElangend das Ballenspielen, weil dasselbige für junge Hof-Leute ein fein Exercitium und Leibs-Bewegung ist, ward für gut geachtet, daß sie sich darinnen üben und offt gebrauchen.

Nota.

BEy den Ballen-Spielen halte ich dafür/ könne mir nicht verarget werden/ in gemere von den Spielen eines Jungen von Adels zu handeln. Es hat aber mit denen Spielen einer Stands-Person folgende Beschaffenheit / daß er nemlich bey Hof oder Assembleen sich nicht wohl entschütten kan/ entweder selbst zu spielen oder einen andern spielen zu sehen. Dann der Wohlstand eines Cavaliers bringet es nicht anders mit sich/ er muß sich öffters einer hohen Person / oder Frauenzimmer zu Lieb/ hierinnen gefällig erweisen. Es kan auch eben so groß nicht schaden / wann zuweilen ein Junger von Adel einige Neben-Stunden damit zubringet/ und von ein und andern Spiel vernünfftig judiciren lernet; doch muß das Spielen nicht zu einen Handwerck / und also mehr andern als sich selbsten zu Lieb/ unter die Hand genommen werden. Vornemlich aber muß alles interessirte Spielen unterbleiben. Der Spiele aber giebt es wie bekandt allerley : Es giebt Spiele/ welche eine ziemliche Bewegung des Leibes erfordern : als das Ballen-Spielen in Ballhauß / der Ballon oder Feder-Ball / der Biliard , wie auch das Kegelschieben. Diese Spiele miteinander sind den Wohlstand einer Stands-Person gar nicht contrair. Ferner sind Spiele / die keine besondere Bewegung des Leibes erfordern ; als das Karten- Bret- Würffel- und Schacht-Spiel ; weiter sind einige/ welche auf das Glück/ andere auf die Kunst/ und dann wieder/ welche/ wo Glück und Kunst nöthig ist. Von denen Spielen / als Würffeln / Basette, darinnen das Glück prædominiret / sollen sich Junge von Adel enthalten ; indem dieselbige / weil der Verstand ruhet/ der Gewinnst allein das Vergnügen ist. Die veritablen Kunst-Spiele aber / worinnen die Kunst das Glück verbessert / oder denselben nachgiebet / sind mit grösserer Sicherheit zugebrauchen. Aus dieser Raison wird das Spanische Spiel a l'hombre in der Karten / und im Bret das verkehren/allen andern mit Recht den Vor-Rang disputiren. Das Dame-ziehen und Schacht-setzen/ als Kunst-Spiele / geben bey weiten das Vergnügen nicht/ und zwar darum / weil das Schacht-Spiel ein ungemein scharffes Nachdencken erfordert / und also statt der Lust eine Last ist. Siehe davon Le Royal Jeu de l'Ombre & du Buquet, augmentes du jeu des Eschecs. 12. a la Haye. 1700. Item des Monſ. Barbeyrac la Moralite des Jeux. Nach denen Spielen / wollen wir noch hinzu setzen / ein und andere Exercitia , davon der Herr Autor gar nichts gemeldet / welche doch einen Jungen von Adel nicht unanständig / sondern offtmahlen sehr nutzlich und nöthig sind. Z. E. Ein Edelmann will einmal in den Krieg gehen / oder sich mit Jagen divertiren/ ist es nicht nützlich und gut / wann er vorhero sich wohl in Schiessen exerciret? welches geschehen kan / entweder nach der Scheiben oder nach den Vogel ; doch ist es nicht nöthig/ daß man damit alle Zeit gedencke zu verderben / sondern es muß heissen : Ne quid nimis. Das Trenchiren ist ebenfalls einen Jungen von Adel bestens zu recommendiren. Dann es ist nichts ungeschickters/ als wann man an einer Tafel / woran sich vornehme Leute befinden/ trenchiren und vorlegen soll/ sich entweder gar nicht getrauet die Speise anzugreiffen/ oder solche dergestallt zerlästert/ daß denen Anwesenden der Appetit dabey vergehet. Dahero/ damit man auch darinnen möge bestehen / leget ein Junger Edelmann die Zeit nicht übel an / wann er sich kürtzlich die vornehmsten Lectiones darinnen lässet weisen/ und dann sich unter guten Freunden exerciret / so wird ein fleißiger Trenchicant unvermerckt eine solche Fertigkeit erlangen / worüber er sich selbsten verwundern wird ; was aber sonsten andere Ceremonien betrifft/ die viel dabey anbringen/ hat eben ein Junger von Adel sich nicht scrupulös daran zu binden/ ob er diese oder jene Aufhebung oder Wendungen machet oder nicht / wann er nur das Gelenck wohl trifft/ und also ein Stück nach den andern mit einer saubern und zierlichen Art von Cörper abzulösen weiß. Das Voltigiren mag ein Junger von Adel wohl unterlassen / weilen dessen Lectiones zum Theil gefährlich/ und manchen zu einen ungesunden und untüchtigen Menschen gemacht haben ; wer darinnen eine Behändigkeit erlernet/ hurtig auf ein Pferd und wieder herunter zu voltigiren weiß / der hat genug ; die andern thörichten Lufftsprünge/ um damit bey andern eine Verwunderung zu erwecken / taugen ohnedem nicht viel. Endlich ist noch übrig das Ringen / dieses mag noch darzu dienen/ daß wann man von bösen Buben angegriffen wird / man sich schicklich aus ihren Händen weiß loßzuwürcken oder wickeln ; doch weil auch solches manchmal vergebens ist / mag ein Junger von Adel dieses kecklich unterlassen.

Das

Das XI. Capitel.

Wo obgemeldte Hof-Schul anzurichten / und wie sie zu bestellen sey.

Un ist die Frage, wo und an welchem Ort, solche Hof-Schul anzurichten sey. Ich wollte sagen, daß es in einer lustigen Stadt, da eine wohlbestellte Universität wäre, seyn sollte, dieweil die von Adel und andere fürnehme Leute gerne wollten, daß ihre Kinder, neben dem Reiten auch studiren möchten, und darum auf die Universität schickten, wofern nun etliche neben diesem Exercitio studiren wollten, daß sie desto bessere Gelegenheit darzu hätten, daselbst könnte die Jugend so wohl in Ritterlichen Ubungen, als sonsten in andern Tugenden gelehrt und unterwiesen werden, fürnemlich auch darum, dieweil an solchen Orten gemeiniglich gute Fechter, Galliardi-Täntzer, Instrumentisten, Musicanten, Mahler, Mathematici, Geographici und dergleichen Leute sind, welche man mit geringer Besoldung, wegen der Verehrung und andern Accidentiis, die sie von denen von Adel zugewarten haben, leichtlich unterhalten könnte, wann nur allein ein Hofmeister, welcher ein verständiger, ansehnlicher von Adel (dem das gantze Werck und Auffsicht zu regieren befohlen, den man jährlich unter - - - - - 500. Thl.
nicht halten kan, bestellet würde) dann sollte bey solcher ungezäumten Jugend kein Auffsehen oder Zanck seyn, würde man ihres Muthswillens halben täglich zu thun haben, wofern sich aber etliche nicht wollten zwingen lassen, möchte man sie gar abschaffen. Der Hofmeister könnte etliche in der Kost haben, welches ihnen zu gut und den Vättern zum besten gereicht, und wann solche Kostgänger etwas ungebührliches thäten, könnten sie darum von Jhme gestrafft werden, müsten auch einen Scheu für Jhm haben.

Zu dem müste man einen guten Fechter haben, darauf zur Besoldung gerechnet - - - - - 100. Thl.

Einen Mahler, der sie in der Geometria oder Abreisen der Vestungen und Gebäuden unterrichtete - - - 100. Thl.

Einen Galliardi Täntzer - - - 100. Thl.

Fünff Musicanten, die auf allerley Instrumenten können. - - 500. Thl.

Einen Ballenschläger - - - - 100. Thl.

Was die andern, als Mathematicos, Arithmeticos belanget, weilen dieselbe ohne das von der Academie bestellt und besoldet werden, können sie mit einer Verehrung, von denen, die sie instituiren, angesehen werden.

Für allen Dingen müste man auch einen guten Bereiter haben, der auf die Pferde und Gesind eine fleissige Auffsicht habe, welchem seiner Kunst und Qualität nach, eine ehrliche Besoldung auf ihn und einen Jungen könnte gemacht werden, die gleichwol weniger nicht seyn kan. - 500. Thl.

Nun ist noch der Unterhalt der Pferde, deren unter zwölff nicht seyn sollten, darauf ungefährlich die Unkosten gerechnet, als nemlich auf

12. Pferde 40. Wispel Haber, den Wispel für 8. Thl. - - 320. Thl.

Für Heu und Stroh - - - - 150. Thl.

Für Sattler und Riemer-Arbeit - - - - 100. Thl.

Hufschlag und Horn-Salbe - - - - 36. Thl.

Darzu müssen zur Wartung der Pferde gehalten werden, vier Palvinier oder Jungen, einem jeden wochentlich einen Thaler Kost-Geld, thut jährlich - - - - - 208. Thl.

Einen jedem zur Besoldung 15. Thl. thut auf 4. Personen - - 60. Thl.

Ein jeder für 2. Kleidung 20. Thl. thut - - - - 80. Thl.

Wird also die Summa aller Unkosten thun. - - - 2854. Thl.

Welches einem Fürsten ein Geringschätziges ist, und dagegen zu grossen Nutz und Ruhm gereicht, dieweil sonsten wohl auf andere schlechte Sachen bißweilen viel ein mehrers gewandt wird. Ich achte darfür, weil die Fürsten ohne das eine grosse Anzahl Reißiger Pferde halten und dieselben wenig oder ja selten gebraucht werden, daß es in denselben Unkosten zu rechnen sey, und könnte derselbe Unkosten, welcher sich auf 1454. Thl. belaufft, diß Orts erspart werden.

Daß also die übrigen Unkosten sich nur auf - - - 1400. Thl.
belauffen werden.

Nota.

ES scheinet diesem Entwurff des Herrn Autoris habe gnädigst beygepflichtet und sich gefallen lassen / der weiland Durchlauchtigste Fürst und Herr/ Herr Mauritius, Land-Graf zu Hessen-Cassel ꝛc. welcher nach dem ertheilten Bericht/ des Herrn Friederich Lucæ, so er giebet in seinem Europæischen Helicon p. 718. &c. Anno 1618. eine dergleichen Ritter-Schule oder Academie zu Cassel aufgerichtet. Worzu er das leer gestandene Kloster zum Brüdern employret / welches er renoviren ließ / und inwendig die Gemächer zu bequemen Lehrstuben disponiren. Um selbige Zeit florirte das Collegium von Navarra zu Pariß und das zu Sora in Dennemarck. Er hieß dieses neue Collegium, Collegium Adelphicum, weil es der Brüder-Kirch anhieng / hatte auch mit diesen gleichen Endzweck. In jenen unterwiese man Fürstliche/ Gräfliche und andere Stands-Personen / in freyen Künsten / Sprachen und Ritterlichen Exercitiis; also auch in diesen. Es sind in diesen angeordneten Collegio, neben Ihr. Durchl. Jungen Herrn/ viele vornehme Adel. und andere Männer / dermassen erzogen und geführet worden/daß sie Ihr. Fürstl Durchl. und andern Königen/ Fürsten und Herren in und ausserhalb des Reichs / an ihren Höfen und in ihren Reichen / Fürstenthümern und Landen nützliche Dienste gethan. Den 15. Febr. obgemeldten Jahrs / geschahe die Eröffnung dieses Ritterlichen Collegii oder Ritter-Academie. Gleich anfangs docirten darinnen 4. Professores, 1. Theologiam, 2. Ethicam und Politicam, 3. Physicam, 4. Logicam & Rhetoricam, welcher zugleich das Studium Astronomicum und Historicum profitirte. Nebst diesen lehrten auch 4. Sprachmeister / frembde oder ausländische Sprachen: Die Grichische/ die Italiänische/ die Spanische/ die Französische / samt der Lateinischen. Uberdas verschaffte der Herr Land-Graf dem adelichen Collegio in allen Exercitiis Leibes und Gemüths-Ubungen vortreffliche Meister / welche die Jugend getreulich unterrichten / als da waren: 1. Ein Bereiter. 2. Ein Roßspringer. 3. Ein Tantz-Meister. 4. Ein Fecht-Meister. 5. Ein Ball-Meister. 6. Ein Kunst-Mahler. 7. Ein Vocal- und Instrumental-Musicus. Ein jedes Exercitium hatte seinen Tax. Z. E. Dem Bereiter gebührte Monathlich von einer Person 6. fl. dem Tantz-Meister 1. fl. den Fecht-Meister 2. fl. und so weiter. Mit den Tischen ward auch ein Unterschied gehalten.

An dem ersten Tisch tractirte man mit 10. Essen und Wein / dafür zahlte wochentlich die Person 3. fl. 22. alb. 4. Pf.

Die Aufwärter wurden von diesem Tisch auch mit Wein gespeiset und gab eine Person 2. fl. 8. alb.

An dem andern Tisch tractirte man mit 5. Essen und Wein/ und gab die Person 2. fl. 8. alb.

An dritten Tisch / tractirte man 4. Essen/ ohne Wein / und gab die Person wochentlich 1. fl. 14. alb.

Derjenige / welcher im Collegio logirte/ zahlte jährlich

1. Vor Logiment = = 6. fl.
2. Vor Einheitzen = = 10. fl.
3. Vor Liechter = = 4 fl.
4. Vor Wäsche = = = 6. fl.

Die Rechnungen aber dermaliger Depenses wird darum hieher gesetzet / damit man den Unterschied wahrnehmen könne / zwischen den ehemahligen und heutigen erforderten Ausgaben in denen Collegiis.

Nach des Herrn Fundatoris höchstseel. Absterben renovirte A. 1633. unter denen Kriegs-Troublen, Herr Land-Graf Wilhelmus V. das Collegium, er dotirte auch dasselbe mit zulänglichen Intraden, welche vorhero aus den Nieder-Fürstenthum Hessen bey der Universität Marpurg gefallen. Insonderheit verordnete er jährliche Stipendia vor 8. Junge von Adel/ und 14. qualificirte Ingenia und vornehmer Leute Kinder. So lange Herr Land-Graf Mauritius lebte/ warff er besondere Gnaden-Blicke auf die Professores und auf die studirende Jugend; indeme er auch in hoher Person offtermals die Lectiones, Disp. und Orationes besuchte/womit er die Lehrende und Lernende nicht wenig aufgemuntert und das Collegium in desto grössern Respect gebracht. Hochbemeldter Herr Land-Graf Wilhelmus V. nahm gar wohl den Nutzen des Collegii Adelphici zu Hertzen/ und hielte dasselbe vor eine Wohnung der Gelehrten / vor einen Sitz der Musen, vor einen Pflantz-Garten der Gottseeligkeit und vor ein Kleinod und Zierde des Hessen-Landes. Darum sorgte er auch mit recht Fürstl. Eifer vor desselben Conservation und Aufnehmen. Aber An. 1637. verlohr dieses Collegium seinen grossen Patron und Wohlthäter / mitten unter seinen avantageusen Kriegs-Operationen in Frießland/und darneben erreichte auch dieses Collegium ihr Ende. Dann die vornehmsten Professores wurden nach Marpurg beruffen / und dieses Collegium kurtz darauf mit dasiger Universität vereiniget. Das Collegium wurde/auf Befehl der Durchlauchtigsten Herrschafft/zu dero Expeditionen aptiret / und befinden sich darinnen die Geheime und Land-Cantzleyen/ mit ihren Archiv, wie auch die Steyer-Forst-Presbyterial-Land-Gerichts- und Burg-Stuben/desgleichen andere Gemächer / und ist also nichts mehr von diesem Collegio übrig / als daß es noch insgemein hin das Collegium genennet wird. Obgleich aber diese Ritter-Schule zu Cassel gäntzlich aufgehoben worden / findet sich dannoch daselbst Gelegenheit genug/ für einen Jungen von Adel sich qualificirt zu machen. Dann die adelichen Pages haben bey Hof ihren besondern Præceptorem, der sie zu guten Sitten und in Studiis instruiret. Nach vollbrachter Information, tractiren sie die Exercitia, diejenige/ die bereits die Leibs-Stärcke haben / können in der Reit-Schul reiten/ bey dem Fecht-Meister fechten/ bey dem Tantz-Meister tantzen / bey dem Sprach-Meister die Sprachen lernen. Vor etlichen Jahren

liessen

liessen Ihro Hochfürstl. Durchl. der Herr Land-Graf ein ziemliche Anzahl Einländischer und frembder Junger Edelleut unter einen bestellten Hof-Meister in allen Militair- und Ritterlichen Exercitiis unterrichten und zu nützlichen Kriegs-Diensten præpariren. Nach der Casselischen Ritter-Academie wurde von denen Hertzogen Rudolff August, und Anthon Ulrich zu Braunschweig Anno 1687. dergleichen Adel. Academie und Ritter-Schule fundiret. Dieweilen doch der curieuse Leser vielleicht davon notice haben möchte/ so soll auch hiemit folgendes aus dem schon angezogenen Luca fideliter communiciret werden / und zwar vor allen die publicirte Verordnung/ Leges, Statuta und Privilegia.

DEmnach die Durchleuchtigsten Fürsten und Herren, Herr Rudolph August, und Herr Anton Ulrich, Gebrüdere, Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg, gnädigst bey sich erwogen, was Gestalt, in Ermanglung einer adelichen Ritter-Schule, die adeliche Jugend so wohl vor, als bey, und nach dem Teutschen Kriege, und biß auf diese Zeit innerhalb Landes, zugehörigen Education und Habilitirung keine genugsame Gelegenheit gefunden, dahero, wie die Erfahrung bezeuget, eines Theils genöthiget worden, zu Erlernung der Sprachen und Ritterlichen Exercitien sich in frembde Lande zu begeben, daselbsten öffters mit Verlust der edlen Gesundheit, und unwiderbringlicher vieler Zeit, viele schwehre, und grössern Theils vergebliche Kosten anzuwenden, worunter dannoch wohl die wenigsten den rechten Zweck, oder doch nur zum Theil erreichet: Diejenige aber, denen es an solchen grossen Kosten ermangelt, zu dergleichen Qualificirung nicht gelangen können, und solcher Gestalt an der wohl zu erlangenden Capacität, dem Vatterland nützlich zu dienen, mercklich gehindert worden. So haben höchst-ermeldete Ihr. Ihr. Durchl. Durchl. aus Landsväterlicher Vorsorge gnädigst ihre Gedancken dahin gerichtet, wie bey dero Fürstl. Hof-Statt allhier zu Wolffenbüttel eine dergleichen Academie und Ritter-Schule etabliret werden möchte, dahero dann dieselbe vor nunmehr dritthalb Jahren, in GOttes Namen, das Werck angegriffen, die darzu erforderte ansehnliche Gebäude mit fast schweren Kosten einrichten, und zum Theil von neuen aufbauen, qualificirte Professores und Exercitien-Meister kommen, und eine gute Anzahl Schul-Pferde hergeben lassen: Gestalt es dann damit so glücklich gediehen, daß man den guten Succeß und grossen Nutzen dieser Academie schon mercklich verspüret und daran ferner nicht zu zweiffeln, bevorab da mit zuthun Ihr. Ihr. Durchl. Durchl. gehorsamen und getreuen Landschafft, welche Ihr. Ihr. Durchl. Durchl. zu dem Conmpatronat dieser Academie concurriren zu lassen, gnädigst gewilliget, ein gewieser Fond an jährlichen Revenuen, zu Abtragung der dabey erforderten grossen Kosten geordnet worden, damit um so vielmehr dieses heilsame, und dem Publico höchst-nützliche Werck auf die späte Posterität fortgesetzet werden möge. Wann dann höchst-gemeldte Ihr. Ihr. Durchl. Durchl. in gnädigster Consideration, daß kein Collegium und dergleichen Academie ohne gewieser Gesetze und Statuten im Flor erhalten werden mag; bey Aufrichtung mehr-erwehnter Academie sub dato den 19. Julii 1687. und bey fernern Anwachs derselben den Febr. 1688. eine anderweit-revidirte und vermehrte gnädigste Ordnung, ehe und bevor sie von neuen zum Druck übergeben würde, abermals revidiren, der befundenen Nothwendigkeit nach in einen und andern ändern, nachfolgender Gestalt verfassen und durch offenen Druck zu jedermanns Notiz wollen bringen lassen, auf daß alle diejenige, so sich herein zu begeben willens, oder welchen dieselbe sonst angehet, sich darnach richten und achten können. Hierauf wird gehandelt von dieser Academie insgemein/ darvon Lucas in seinen Helicon fernere Nachricht giebet. Ob zwar, heist es, nach der Verordnung der Sereniſſimorum gnädigstes Absehen dahin gerichtet, daß zuforderst die Printzen von diesen Fürstl. Hauß, und der Adel des Landes sich vornemlich dieser Academie bedienen mögen, so sollen doch nichts destoweniger auch andere Printzen, Grafen, Herren und auswärtige adeliche Stands-Personen, so viel nemlich darinnen accommodiret werden können, (so etwan auf 40. Personen kommen wird) nebst dero Hofmeistern, Informatoren und Bedienten darinnen auf- und angenommen, und zur Gottesfurcht vornemlich, und dann zur Erlernung frembder Sprachen, guter Wissenschafften und Exercitien angewiesen werden. Falls sich aber eine grössere Anzahl angeben sollte, weder in der Academie logiret werden könnte, sollen dieselbe, wann sie in der Stadt, mit Logiment, Kost und andern Nothwendigkeiten sich selbst versorgen wollen (wozu ihnen dann bey honeten und vornehmen Leuten gute Anleitung gegeben werden soll) nicht weniger zu Treibung der Studien und Exercitien in die Academie eingenommen und zugelassen werden. Gleichwie nun die Academie insgesamt sowohl, als andere zu derselben gehörige Bediente der Aufsicht und Direction eines Ober-Hofmeisters untergeben, also müssen auch zuforderst diejenige, so sich darinnen aufhalten wollen, so wohl insgesamt, als jeder insonderheit denselben mit gebührendem Respect begegnen, dessen Verordnung und Verfügungen sich unterwerffen und in keinem Dinge gegen selbigen widersetzig bezeigen. Was von Strittigkeiten, Excessen und dergleichen bey der Academie oder unter denen, die darzu gehören, vorfället, solches alles soll von dem Ober-Hofmeister, oder demjenigen, welcher, in dessen Abwesenheit, seine Stelle vertritt, untersuchet und, nach Befindung der Sachen, remediret oder bestraffet werden. Wobey auch demselben frey stehet, wann wichtige Sachen vorfallen sollten, einen oder andern von den Professoren mit darzu zu ziehen, da er dann zuvörderst die Sachen in Güte abzuthun versuchen, und dero Behuf einen jeden, nach Bewandnüß der Sache, bald gütlich, bald scharff zu reden solle. In Entstehung der gütlichen Abhelffung, soll er gegen die Verbrecher mit Arresten, Verbietung des Hofes, und Exercitien, mit dem Carcere, Relegation, auch wohl härtern Straffen verfahren, anbey aber die Umstände der Sachen und Personen wohl considériren und in verfügender Bestraffung Regard darauf nehmen, auch wann die Sachen und deren Circumstantien von sonderlicher Wichtigkeit,

Ihr. Ihr. Durchl. Durchl. davon unterthänigst berichten, und dero Decision darüber ertwarten. Wann aber wider Verhoffen Criminal-Fälle sich begeben sollten, wobey es eines schleunigen Arrests bedürffte, alsdann hat der Ober-Hofmeister sich zu dero Behuff der Schloß-Wache zu bedienen, und darvon Ihr. Ihr. Durchl. Durchl. unterthänigst Bericht zu dero fernern Verordnung abzustatten. Es soll diese Academie gleichwie die Fürstliche Residenz selbst, verburgfriedet seyn, und bey allen Vorfallenheiten das Burg-Frieden-Recht, befindenden Umständen nach, darinnen gehandhabt werden. Wann jemand ausser der Academie auf einer groben Missethat betroffen würde, oder nach auf der Academie begangenen That sich anders wohin reterirte und sich nicht gutwillig den Ober-Hofmeister sistiren wollte, soll man sich desselbigen zwar bemächtigen, aber ihn, so viel es immer thunlich, unverletzt und unmißhandelt den Ober-Hofmeister so fort zu fernerer Verfügung aus antworten. Als es auch in dieser Academie nicht um den Rang, sondern vielmehr darum zu thun, wie ein jeder in Tugend und Geschicklichkeit sich perfectioniren möge; So wird zwar der Ober-Hofmeister in sichern Begebenheiten, einem jeden seine Stelle assigniren, jedoch soll dieses zu niemands Præjudiz gereichen, weßwegen sich dann auch keiner darinn widrig bezeigen wird: Der älteste Printz vom Hause aber, soll, in Betracht, daß die Academie von dero Hause gestifftet, vor allen andern Printzen den Vorgang haben, welches aber auch ohne Abbruch und Nachtheil der Reputation anderer Fürstl. Stands-Personen geschehen soll. Wann auch einige Printzen oder Grafen, so wegen des Rangs streitig, in dieser Academie concurriren sollten, sind sie nach dem Alter, ohne einigen Præjudiz der sonst wegen des Rangs-habenden Differenz zu considériren. Demnach auch die tägliche Erfahrung giebet, was durch Verwahrlosung des Feuers vor grosses Unheil entstehe, so soll nicht allein, ein jeder vor sich mit Feuer und Liecht vorsichtig und behutsam umgehen, sondern auch die Seinigen mit allem Ernst dahin halten, und darauf sehen, daß durch deren Verwahrlosung auch kein Unglück verursachet werde: Zu solchen Ende soll in der Academie alles Taback-schmauchen, Schießen, Feuerwercken, und dergleichen expresse verbotten seyn: wer dawider handelt, soll mit ernstlicher Straffe angesehen werden. Karten, Würfel und allerhand andere Spiel, sollen, wegen der daraus entstehenden, und schon öffters vorgefallenen Inconvenientien, und daß die Jugend dadurch von den Studien und Exercitien abgehalten wird, auf der Academie keinem, es sey derselbe auch wer er wolle, vergönnet, oder zugelassen werden. Wie dann auch das bißher ungnädig angemerckte Credit-Spielen ausser der Academie, es sey mit Karten, Würffeln, oder was es auch sonst vor eine Art von Spielen seyn möchte, ernstlich und bey Vermeidung willkührlicher Straffe hierdurch verbotten wird. So fern aber jemand sich nicht entsehen würde, über dasjenige baare Geld, so ihm etwan von seinen Eltern, Vormündern, oder vorgesetzten Hofmeistern darzu vergönnet, auf Credit ferner was zu verspielen, soll dem Gewinner auf keine Wege zu einiger Bezahlung geholffen werden: Gestalt dann alle deswegen gemachte Ordnung-Verpflichtung, sie sey schrifftlich oder mündlich, oder auf Cavaliers-Parole (so durchaus hierinnen zu attendiren) hiemit vor null und nüchtig erkläret seyn sollen. Wegen vieler Incommoditäten sollen, ohne des Ober-Hof-Meisters speciale Permission, so aber nicht leicht zu ertheilen, keine Hunde oder andere schädliche Thiere auf der Academie gelitten werden. Des Abends nach 9. Uhr soll, auf vorher gegebenes Zeichen mit der Glocke, wie auch unter den Mahlzeiten die Academie von den Thorwärter geschlossen, die Schlüssel dem Ober-Hof-Meister gebracht, und nach solcher Zeit, ohne wichtige Ursache keiner von-noch auf die Academie gelassen werden. Die Tage aber, wann die Academisten nach Hofe gehen, soll das Thor so lange offen gehalten werden, biß die Divertissimenten daselbst geendiget, und die Printzen sich wieder in die Academie begeben. Wie weit auch denen, so bey der Academie stehen, von Kauffleuten, Handwerckern, Wirthen und sonst von jedweden zu creditiren, darüber ist eine besondere Constitution, sub dato den 4. Julii 1688. unter Ihr. Ihr. Durchl. Durchl. hohen Hand und Siegel (so hinter dieser Verordnung zu jedermanns Nachricht angedrucket) gnädigst publiciret, worauf man sich anhero bezogen haben will. Von der Verordnung dieser Ritter-Academie sehen wir ferner/was von dem Ober-Hofmeister stehet: Gleichwie, heist es, eine Academie ohne gute Ordnung und fleißige Aufsicht nicht wohl bestehen, und in guten Aufnehmen erhalten werden kan, sondern in Ermanglung dessen gar leicht zerfället und in Abgang geräth, so soll allemal ein tüchtiges Subjectum zu einen Ober-Hofmeister dieser Academie, welcher mit sondern Fleiß und Treue auf alles und jedes gute Achtung gebe, bestellet werden. Zu solchen Ober-Hofmeister soll allezeit eine geschickte Person, aus den Mittel der Ritterschafft dieses Landes, wann jemand so genugsam darzu qualificiret, darunter befindlich, genommen werden. Dieser Ober-Hofmeister soll vornemlich dahin sehen, daß nicht allein alles bey der Academie, seiner Bestallung und Instruction gemäß, in gebührender Ordnung erhalten, gute Menage geführet, und ein jeder zu seinem Devoir angehalten werde, sondern er soll auch selbst den Academisten mit einer wohlanständigen Conduite vorgehen, und denselben gute Exempel geben, massen er dann einem jeden, nach seinen Stand und Condition, mit geziemenden Respect, Freund-und Höflichkeit zu begegnen. Er soll all denjenigen, die in die Academie aufgenommen werden wollen, diese Ordnung zuförderst lesen, und bey sich überlegen lassen, wann sie dann gemeinet, derselben in allen nachzukommen, sollen sie durch einen Handschlag sich darzu verbündlich machen, Fürstl. und Gräfl. Stands-Personen aber sollen desselben erlassen seyn; jedoch sollen dero Hofmeistere und Informatores angeloben, nicht allein vor ihre Person dieser Verordnung gebührend nachzusetzen, sondern auch ihre anbefohlene Herren zu gleicher Observanz anzuhalten. Bey eines jeden Antritt, hat er von denselben die verordnete Gelder zu empfangen, und darunter niemand nachzusehen, und wann solches geschehen, hat er denselben ihr Zimmer anzuweisen, auch die Verordnung zu thun, daß sie in allen zur Gnüge mögen accommodiret

modiret werden. Nachdem auch jemand ein halb Jahr in der Academie sich aufgehalten, soll er nach Ablauff dessen, denselben zur Zahlung der verordneten Gelder, ohne Nachsehen anhalten, auch in den Säumungs- und nicht Zahlungs-Fall sie durch zulängliche Mittel darzu obligiren. Dahingegen er dann auch einen jeden Bedienten von halben zu halben Jahren aus der Academie Cassa-seine vermachte Gage und Salarium richtig auszahlen lassen soll. Er soll darüber halten, daß Mittags præcisè um 12. und Abends um 7. Uhr Tafel gehalten, und längere Zeit dabey nicht, als eine Stund zugebracht werde. Die Speisen sollen durch der Academisten Diener und Jungen aufgetragen werden, deswegen sie sich dann insgesamt gegen Essens-Zeit bey der Kuche einzufinden: Falls aber einer oder der ander sich dessen weigern sollte, hat der bestellte Fourier sie durch die Schärffe darzu anzuhalten, und soll demjenigen, so sich nur im geringsten widerspänstig darunter erzeiget, nach befinden auf 8. Tage oder länger die Academie verbotten werden. Er soll nebst denen Professoren dahin sehen, daß die Academisten ihre Zeit und Kosten wohl anwenden, auch die Studien und Exercitien mit Fleiß abwarten, damit der Academie, Falls sie keine gute Profectus darinn thun sollten, dadurch keine Blame zugezogen werde. Wann er aber wahrnehmen sollte, daß jemand auf beschehene Erinnerung, Vermahnung und ernstlicher Correction seine Zeit unnützlich zubrächte oder übel anwendete, hat er solches andero Eltern, Vormündere und Verwandte zu dero fernern Verordnung schrifftlich zu berichten. Fürstliche und Gräfliche Stands-Personen, soll er bey dero Antritt bey der Tafel, die ihnen gebührende Stelle anweisen; bey den übrigen Academisten aber solle darunter keine sonderliche Ordnung gehalten, sondern denselben frey gelassen werden, bey welcher Tafel sie wollen ihren Platz nehmen, es wäre dann, daß er aus sonderlichen Ursachē verorden würde, daß jemand bey einer gewiesen Tafel seine Stelle nehmen solle. Er soll bey währender Mahlzeit acht geben, daß alles fein ordentlich und sittsam zugehe, auch in der Tafel-Stube alle Confusion und ungebührlicher Tumult verhütet bleibe. Wann aber jemand die Schrancken der Modestie und Erbarkeit überschreiten würde, hat er solches billig zu corrigiren und an statt dessen zu allerhand honeten Entretiens Anlaß zu geben. Ingleichen hat er dem Fourier ernstlichen anzubefehlen, daß er unter den Knechten und Jungens gute Ordre halte, und allen Muthwillen und Unordnung steure: Wann aber einer oder der ander, sich mit Worten nicht will zwingen lassen, soll er auf einmahlig beschehenes Abmahnen, wann sie es darnach machen, mit der Strenge gegen sie verfahren und ihrer nicht verschonen: so aber der Excess gar zu grob, soll er solches anzeigen, damit solches Gesinde, entweder aus der Academie geschaffet, oder sonst öffentlich nach der Schärffe gestraffet, und also gute Ordnung erhalten werden möge. Damit auch ferner unter währender Mahlzeit destoweniger Umlauff und Unruhe in der Tafel-Stube, Kuchen, Keller und anderswo, wie auch weniger Abtrags zu besorgen, so soll er streng darob halten, daß zu selbiger Zeit keiner, so den Tisch in der Academie nicht hat, noch darinnen zu beständigen Diensten verhafftet, in der Academie gelitten werde. Er soll den Academisten, und allen andern, so bey der Academie engagiret, einigen Gast zu führen, und insgemein keinem etwas von Essen, Brod, Bier oder Wein andern zu geben oder zu schicken, durchaus nicht gestatten, es wäre dann, daß es aus sonderlichen Ursachen, auf vorgegangenes Ansuchen zuzulassen, worinn er aber nicht zu facil seyn soll, noch weniger soll er vergönnen, daß jemand Frembdes zu Nachts in der Academie logire. Der Ober-Hofmeister aber selbst, mag zu Zeiten vornehme und gelehrte Leute, auch diejenige, so nahe Verwandten darinn haben, ingleichen die Passager von Condition, so die Academie zu sehen verlangen, des anwesenden Printzen oder Academie wegen, nach Gelegenheit der Zeit einladen, wobey aber anders nicht, als wie sonst nur ordinariè tractirt und aller Excess im Essen und Trincken evitiret werden soll. Er soll öffters in der Academie und denen darzu gehörigen Gebäuden herum gehen, dieselbige visitiren, oder sehen, ob auch alles in gehöriger Ordnung sich befinde, damit in Zeiten alles ungebührliches abgestellet werden könne. Zu Zeiten soll er auch in der Professorum Lectiones gehen, und zuhören, was sie tractiren, und wie weit sie damit avanciret, zu dero Behuf dann allezeit ein lediger Sitz im Auditorio vor ihn gelassen werden kan. Wann (so GOtt verhüte) contagieuse Kranckheiten einreissen sollten, soll er darüber seyn, daß sich die Academisten vieler Familiarität enthalten, verdächtige Oerter meiden, auch allerdings sich behutsam erzeigen: Im Fall aber einer oder ander bey der Academie mit dergleichen Kranckheiten befallen werden sollte, wird er zu dessen Wart und Pflegung nothdürfftige Anstalt machen, auch wann es die Noth erfordern sollte, sothane Krancke in der Stadt mit gutem Logiment und Verpflegung versehen lassen, damit in der Academie so viel möglich, die ansteckenden Seuchen gewehret und selbigen vorgebauet werde. Wann der Ober-Hofmeister verhindert wird, in der Academie gegenwärtig zu seyn, oder, da er mit Jhr. Jhr. Durchl. Durchl. gnädigsten Erlaubnuß (ohne welche er keine Nacht abwesend seyn soll) auf einige Zeit verreiset, soll er seine Amt-Verwaltung so lang den jetzigen Ober-Stallmeister, oder wer demnechst von Jhr. Jhr. Durchl. Durchl. darzu geordnet werden wird, auftragen, der dann des Ober-Hofmeisters Stelle vertretten, und ihm von allen, so bey der Academie sind gebührende Folge geleistet werden soll. Gleichwie er nun in der Academie auf jedes Thun und Lassen fleißig Acht zu haben, also soll er auch absonderlich über die Professores und Exercitien-Meisters, auch insgemein über alle und jede Haus-Officiers, Diener und Jungens ein wachsames Auge haben, damit ein jeder seines Amts und Verrichtung Bestallungs-mäßig mit Fleiß abwarte und darunter nichts versäume. Sollte er nun jemanden untauglich, unfleißig und untreu befinden, oder wahrnehmen, daß einige hierwider handeln oder thun, wird er sie ernstlich moniren und warnen, und da solches nicht verfangen wollte, so wird auf geschehene Anmeldung, es an dergleichen Verfügungen nicht fehlen, wodurch der würckliche Effect und Erhaltung alles und je-

des befördert, die Widerspänstige aber mit Ernst und Nachdruck zu ihrer Schuldigkeit angehalten werden mögen; wie er dann in erforderten Fällen nach tüchtigen Personen trachten, und Ihr. Ihr. Durchl. Durchl. selbige in Vorschlag bringen soll. Gleichwie er nun einen jeden zu seinen Devoir mit Ernst anzuhalten, also soll er auch dahin sehen, daß niemand so von der Academie dependiret, ein Tort oder Eintrag in seinen Freyheiten widerfahre: Allen unvermutheten Falls aber, und wann er selbst die Ubertretter nicht zur Straffe ziehen kan, hat er es unterthänigst anzumelden, da dann aller verübter Muthwille, Injurien und Verbrechen ernstlich bestraffet und diejenige, so bey der Academie, gegen einen jedweden nachdrücklich geschützet werden sollen. Endlich soll er sich sonderlich angelegen seyn lassen, und mit gehörigem Nachdruck befördern, wie so wohl allen dem, was geordnet und zu der Interessenten Nutzen und Besten gemeinet, gebührend nachgelebet, als auch nichts unterlassen werde, was zur Vermehrung des Fürstl. Hauses Ehre und Ruhm, wie auch zur Ausbreitung und Aufnahme dieser Fürstl. Academie und deren Ansehen, Nutzen und Reputation gereichen kan. Nach den Ober-Hofmeister wenden wir uns zu denen Professoribus und communiciren/was dieselbige zu beobachten haben. Von denenselbigen heist es nun weiter in Ihr. Ihr. Durchl. Durchl. Verordnung: Weil zu guter Erziehung der Jungen Herrschafft und des Adels (wovon des gemeinen Wesens Wohlstand guten Theils dependiret,) geschickte und taugliche Professores ein grosses contribuiren können, so sollen allemal bey dieser Academie keine andere, als gnugsam in ihren Professionen erfahrne und qualificirte Subjecta, und zwar hinkünfftig von den Lands-Kindern (wann unter ihnen vorhanden, die sich darzu habilitiret) zu Professoren angenommen, und deren viere, als in Theologia, Jure, Eloquentia und Mathesi bestellet werden. Es sollen dieselbige denen ihnen ausgestellten Fürstl. Bestallungen pflichtmässig nachkommen, und dargegen in keinerley Wege handeln, auch ihre Sorgfalt vornemlich dahin richten, wie die in der Academie sich aufhaltende Jugend, durch fleißige Treibung der Studien, in allerhand dem Adel wohlanständigen Künsten und Wissenschafften perfectioniret, und sie zur Gottesfurcht, Weisheit, Tugenden, und recht adelichen Moderation angewiesen werden mögen. Derowegen sie sich dann sonderlich ihrer Auditorum Captui zu accommodiren, und keine andere Disciplinen zu tractiren, als welche einem Jungen Herrn und von Adel wohlanständig, und demnechst ihnen bey allerhand Gelegenheiten und erlangenden Bedienungen zu statten kommen können, weßhalben auch alle unnütze vorkommende Materien und Controversien, wodurch nur die edle Zeit verlohren und nichts erbauet wird, vorbey zu gehen. Die Stunden zu ihren Prælectionibus sollen mit zu thun des Ober-Hofmeisters angesetzet, und ohne dessen Vorwissen nicht geändert werden. Die einmal assignirte Stunden haben sie fleissig abzuwartē, und ohne sonderliche erhebliche Ursache selbige nicht zu versäumen, da dann den Academisten durch Affigirung eines Zettels an das schwartze Bret, in Zeiten Part davon zu geben, damit sie nicht ihre andere Studia abbrechen und vergeblich in das Auditorium kommen dörffen: Gestalt dann um besserer Ordnung willen, mit der zu dem Ende verhandenen Glocken, wann sie ihre Lectiones anfangen wollen, ein Zeichen gegeben werden soll; Auf daß sie auch wissen mögen, was sie vor Auditores haben werden, so sollen sie, wann sie ein Collegium anfangen wollen, alle diejenigen, so solche Lectiones mit zu frequentiren gewillet, ihre Nahmen aufzeichnen lassen: Falls dann einer oder der andere aus den Collegio bleibet, haben sie sich nach dessen Ursach zu erkundigen, und die Nachlässige zu bessern Fleiß anzumahnen. Bey ihren Lectionen sollen sie sich der Kürtze, und alles deutlich und verständlich vorzubringen befleissigen, wie sie dann bey ihren Auditoren öffters nachzufragen, ob sie alles begriffen, und falls sich darunter einiger Mangel ereignet, haben sie solches mit deutlichen Explicationen und Repetitionen zu ersetzen. Alle diejenige, so sich ihrer Information untergeben, sollen sie mit gleichen Fleiß und Treue unterweisen, keinen Unterschied unter sie machen oder einen mit Versäumnüß des andern vorziehen, und die übrige zurück setzen. Die vorhabende Systemata und Stücke der Disciplinen, welche sie vortragen wollen, sollen sie, so viel es thunlich, in eine solche Methode und Compendium fassen, daß, falls es immer seyn kan, dieselbige in einem Jahr absolviret und zu Ende gebracht werden mögen, da dann ein jeder Academist solche, nach der Zeit seines Verbleibens allhier ein- oder mehr-mal nach Gelegenheit abwarten, und seine Studia, nach Befinden, so lange er sich in der Academie aufhalten wird, weiter fortsetzen und mit jedem Jahr, welches in Julio ausgehet, schliessen kan. Wann auch einige von den Academisten privata Collegia zu halten verlangen, sollen sie denselben, so viel ihre publ. Lectiones, und andere Geschäffte es zu lassen, gern dienen, willfahren, und ihnen mit treuer Information, so wohl in ihren Logimenten, als in der Academie an handen gehen, wogegen sie gleichwol von denenjenigen, die solche Collegia halten, eine absonderliche Ergötzlichkeit (worüber zu jedermans Nachricht, infra ein gewiß Reglement gemachet) zugewarten haben sollen. Sie sollen mit veranlassen und befördern, daß auch hier in dieser Academie so wohl als auf Universitäten, öffentliche Disputationes, Consultationes und Declamationes gehalten werden mögen, wozu sie dann gute und nützliche Materien auszuwöhlen. Sie sollen keine gewieße Ferien halten, sondern wann wegen ein und anderer Vorfälle, die Lectiones auf eine Zeit lang einzustellen, soll solches zuvor mit den Ober-Hofmeister überleget, und dann, nach Gelegenheit der Zeit, gewieße Täge darzu angesetzet werden, wobey aber, so viel als möglich, die Zeit zu menagiren und den Studien und Exercitien ihren unverrückten Lauff zu lassen. Sie sollen nichts in offentlichen Druck geben, welches nicht zuvor wäre durch den Ober-Hofmeister und übrige Professoren censiret und approbiret worden. Von allen gedruckten Disputationen, Orationen und dergleichen, so sie gehalten, sollen sie alsobalden dem Ober-Hofmeister drey Exemplaria zustellen, davon er eins bey der Academie behalten, übrige beede aber der Fürstl. Bibliothec liefern lassen soll. Sie sollen, so offt sie von den Ober-Hofmeister ins Consilium oder sonst beruffen werden,

auf

auf bestimmte Zeit erscheinen, von der fürgetragenen Sache ihre Meinung, nach ihren besten Wissen und Gewissen eröffnen, auch unerfraget alle Unordnung und Mängel, so sie in Erfahrung gebracht, anzeigen. Es soll auch keiner, ohne erhebliche Ursachen, und, ohne Vorwissen und Verwilligung des Ober-Hofmeisters, verreisen. Sie sollen unter sich selbst fried- und einträchtiglich leben, und sich mit der Stelle, so von Ihr. Ihr. Durchl. Durchl. jedem gegeben wird, contentiren, aufdaß also mit zusammen gesetzten Fleiß der Jugend Bestes befördert werden möge. Um mehrer Ordnung willen, soll von halben zu halben Jahren, Abwechslungs-Weise, und nach der Ordnung, wie sie anjetzo stehen, einer von den Professoren, Decanus dieses Collegii seyn und heissen, welcher dann in denen Angelegenheiten, so ihr Collegium in specie concerniren, übrige Professores convociren, die Nothdurfft mit ihnen überlegen, und was dienlich gefunden wird, beschliessen mag; Wovon aber in benöthigten Fällen, dem Ober-Hofmeister, Bericht zu ertheilen, und zu fernerer Verordnung und Genehmhaltung mit denselben zu communiciren. Was nun in diesem Capitel von den Professoren geordnet, darnach haben sich auch zum Theil die Lectores Gallicæ & Italicæ Linguæ zu richten, und die Academisten, weilen die Wissenschafft frembder Sprachen, ein sonderliches Ornament des Adels, in der Französischen und Italiänischen Sprache fleißig zu unterweisen, nicht allein die Publicas Lectiones in den bestimmten Stunden fleißig abzuwarten, sondern ihnen auch mit Privat-Stunden an Handen zu gehen und schließlichen, nebst denen Professoren, alles dasjenige zu thun uñ zu verrichten, was zu der Academie und der Academisten Aufnahme und Besten gereichet. Was die Exercitien-Meister betrifft / haben dieselbige sich nach folgenden zu richten. Und heisset es in der Verordnung vierdtens also: Indem es auch an dem, daß nebst den Studien, die Ritterliche und Hof-Exercitia junge Herrn, und von Adel nicht wenig recommendiren, und zu einen vollkommenen Cavalier dieselbe sonderlich requiriret werden, so sollen diejenige, so bey der Fürstl. Academie darzu bestellet, den Academisten alle verlangende Anweisung darinnen geben, und nichts ermangeln lassen, was zu deren Erlernung dienen kan. Sie sollen so wohl die andere, des Ober-Hofmeister-Amts Gebote mit sondern Treu und Fleiß Folge leisten. Die ihnen assignirte Stunden, sollen sie fleißig abwarten, aufdaß niemand dadurch in seinen Studiis und Collegien verhindert werde, wie sie dann auch niemand durch allerhand unziemliche Persuasionen und Eingeben von Studiis ab- und an sich ziehen sollen. Sie sollen sich mit den vermachten Salariis und Antritts-Geldern vergnügen, und über das von den Academisten kein Geld oder Gelds-werth prætendiren, viel weniger nehmen, sondern einen so wohl als den andern ohne Unterschied der Personen und Standes mit gebührenden gleichem Fleiß, Treu und guten Willen unterweisen. Ausser denen Stunden, welche sie in der Academie abwarten müssen, stehet ihnen frey, auch andere vom Hofe, oder in der Stadt, zu informiren, jedoch ohne Vernachtheilung der Academisten. Sie sollen nach der Ordnung, wie sich die Academisten auf der Reit-Bahn, wie auch auf den Fecht- und Tantz-Boden einfinden, ihnen ihre Exercitia, ohne Unterschied der Personen und Standes, (ausser den Printzen vom Hause) thun lassen: Es wäre dann, daß aus Civilite einer dem andern weichen wollte. Des Exercitii mit den Ballspielen können sich die Academisten auch bedienen, doch mit solcher masse, daß andere angefangene nöthigere Studia und Exercitia darüber nicht versäumet werden, zu welchen Ende dann ohne speciale Concession des Ober-Hofmeisters, so dem Ballmeister darvon Nachricht zu geben, niemand erlaubt seyn soll, zu andern Stunden, als des Nachmittags biß 4. Uhr im Ballhause zu spielen, welche Zeit über auch andere denen von der Academie daselbst weichen, und ihre Partien biß nach 4. Uhr verschieben sollen. Des Freytags aber stehet jedem (jedoch nicht unter den Gottesdienst) das Ballhauß allezeit offen, dahingegen am Sonntag dieses Exercitium keinem verstattet ist. Die Kriegs-Ubungen mit der Musquete und Pique sollen gleichfalls zu bequemer Zeit und auf gewisse Tage, als des Mittwochen und Sonnabends gezeiget werden, wie auch das Voltigiren, wenn jemand dazu Belieben haben sollte. Wann einer und der andere zu einen gewiesen Exercitio sonderlich Belieben hätte, oder daß er, wegen der Kürtze der Zeit seines Hierbleibens privatim informiret zu werden verlanget, soll ihm oder denselben, darunter zwar an handen gegangen werden, jedoch daß dafür ein mehrers nicht, als was verordnet, genommen, und dabey niemand in den ordinairen Stunden, versäumet oder wegen Eigen-Nutzes, Privat-Stunden zu nehmen, obligiret werde. Was in vorigen wegen der Professorum verordnet, darnach haben sich auch die Exercitien-Meister zu richten, zu welchen Ende dann solche Verordnung anhero repetiret werden kan. Fünfftens von den Academisten / deren Doyen und Deputirten heisset es: Wiewohl nicht anderst verhoffet wird, als daß alle diejenigen, welche dieser bestellten Academie sich bedienen, und darein sich begeben wollen, solche Disposition der Gemüther bey sich werden verspühren lassen, welche durch keinen Zwang oder Schärfe zu demjenigen, wozu sie ihre Schuldigkeit anweiset, gehalten werden dürffen, sondern vielmehr den Trieb einer rechten Genereusite bey sich mercken lassen werden, so ist doch auch, um besserer Ordnung willen, vor nöthig befunden, sie gleichfalls mit gewießer Verordnung zu versehen und dero Behuff nachfolgende Leges und Statuta, wornach sie sich gehorsamlich achten sollen, zu verfassen. Wer sich in diese Academie begeben will, soll zum wenigsten adelichen Standes, und eines ohnberuffenen Lebens und Wandels, auch einer von den dreyen, im Heil. Römischen Reiche Teutscher Nation zugelassenen christlichen Religionen beygethan seyn. Es sollen diejenige, so offterwehnter Academie sich zu bedienen entschlossen, bey dem bestellten Ober-Hofmeister sich gebührlich anmelden, von denselben weitere Nachricht und Anweisung erwarten, und nachdem sie recipiret, und immatriculiret, die verordnete Gelder vor die Entrée und ordentliche Pension, gegen Quittung auszahlen. Die Immatriculation soll folgender Gestalt geschehen, daß sie in der Academie Matricul 1) dero Nahmen, 2) das Haus, woraus sie entsprossen, 3) ihr

ihr Alter, und 4) den Tag ihres Antritts in die Academie verzeichnen, wobey zu dero Belieben stehet, ihr gemahltes Wappen, nebst einem anständigen Denckspruch, Sentenz oder Devise hinzuzufügen. Wie sie dann auch stracks anfangs sich zu erklären haben, wie lange sie etwan in der Academie zu bleiben gewillet, auch ob sie nur die Exercitia oder Studia alleine, oder beedes zugleich treiben wollen, da denn solches, nebst ihrer Ankunfft von dem Ober-Hofmeister den Professorn Decano, und durch ihn, denen übrigen Professoribus angezeiget werden soll, damit sie um so vielmehr sich darnach richten, und auf erforderten Fall derselben Eltern, Vormündern und Anverwandten von ihrer Verhalten Nachricht geben können. Sie sollen vor allen Dingen die wahre Gottesfurcht und Erbarkeit vor Augen haben, das Gebet nicht hintansetzen, alle ärglichen und spöttischen Reden von der Religion, von GOttes Wort, auch alles schändlichen Fluchens, Schwerens und Lästerns sich enthalten, den Gottesdienst und Bet-Stunden an Sonn- und Feyer-Tägen, ohne sonderliche wichtige Ursache, nicht versäumen, auch unter dem währenden Gottesdienst alles unnütze Geschwätz, Gelächter und Schlaffen meiden, um, so wenig sich selbst, als andere, in ihrer Devotion zu verhindern. Sie sollen dem Ober-Hofmeister, Professoren, und Exercitien-Meistern, mit gebührendem Respect und aller Bescheidenheit begegnen. Sie sollen sich mit jedermann friedlich und verträglichen begehen, absonderlich untereinander selbst sich für allen Zwist und Uneinigkeiten hüten, und ihre Conduite also anstellen, daß zu keiner Beschwerung jemand Anlaß gegeben werden möge, weßwegen sie sich denn, einer allzugrossen Familiarität, und alles daraus entstehenden groben Hand-Schertzes, schmählicher, hitziger und scharffer Worte, so zu Uneinigkeit, Unfrieden und Ungelegenheiten Anlaß geben, gäntzlich zu enthalten, und sich hergegen aller Modestie und eines sittsamen Wandels zu befleißigen. Wann sie von den Ober-Hofmeister citiret werden, sollen sie ohnweigerlich erscheinen, was ihnen vorzubringen, gebührlich vernehmen, bescheidentlich Antwort geben, und dessen Verordnung nachleben. Sie sollen die Lectiones Publ. absonderlich diejenige, so sie einmal angefangen, ohne Interruption fleißig besuchen, im Auditorio nicht schlaffen, schwatzen oder sich zancken, sondern mit Fleiß auf dasjenige, was ihnen gewiesen wird, sich appliciren, und also ihre Zeit wohl und nützlich anwenden. Und wiewohlen zu eines jeden Belieben stehet, was er vor Collegia mithalten will, so soll doch derjenige, so einmal ein Collegium (es sey publ. oder privatum) angefangen, ohn sonderliche Ursache, nicht draus bleiben, oder es gar quittiren, auf welchen sich begebenden Fall soll derselbe dem Ober-Hofmeister und Professori solches zuvor anzeigen, und gebührender massen aufkündigen, damit die in Privat-Collegiis ihm offen-gehaltene Stunden, alsdann andern zum Besten angewendet werden können. Und da sie etwas nicht recht verstanden, sollen sie nach vollendeter Lection, den Professorem um Erklärung und Erläuterung ansprechen, und denn alles, was sie gehöret mit Fleiß repetiren, und sich zu Nutzen bringen. Und gleichwie das Pretium Collegiorum Privatorum, auf ein leidentliches determiniret, also soll auch ein jedweder, so dergleichen halten will, gleich anfangs bey der Eröffnung die Helffte des gesetzten Quanti und noch vor deren Endigung, oder (Falls immittels einer und ander, aus erheblichen Ursachen, verreisen oder die Academie gar quittiren müste) vor seinem Abzug die andere Helffte, ohnerachtet der von ihm selbst etwann geschehenen Versäumnüß unweigerlich erlegen und auszahlen. Sie sollen, um publ. Specimina ihrer Studien zu geben, zuZeiten disputiren, und in Teutscher, Lateinischer, auch wohl in andern frembden Sprachen perociren, wie sie sich dann auch absonderlich die Lateinische, als eine hoch-nothwendige, und bey allen Nationen durchgehende Sprache werden recommendiret seyn lassen. Sie sollen auf die zugelassene Exercitia nicht zu viel Zeit legen, damit durch solche die Studia Literarum nicht verhindert werden. Die Duelle sind und bleiben absonderlich bey dieser Academie bey höchster Ungnade verbotten, und soll, auf begebenden Fall, es damit nach der bey dieser Verordnung hinten angedruckten Sanction gehalten und keiner darunter übersehen werden. In specie sollen die Schelt-Worte und Schlägereyen mit Fäusten, über die gebührende Abbitte und Widerruff, mit dem Carcere bestrafft werden. Wer aber ohne Nothwehr zum Degen oder andern tödtlichen Gewehr greiffet, soll, ohn einiges Nachsehen, aus der Academie, und nach Befinden, wohl gar aus der Stadt und dem gantzen Land relegiret werden. Wenn jemand sich beleidiget, oder injuriret befindet, soll er nicht sein eigen Richter seyn, sondern dem Ober-Hofmeister es vorbringen, welcher ihm denn gnugsame Satisfaction von dem Beleidigten schaffen soll. Wer aber dieses aus den Augen setzet, und selbst seine Revange nehmen will, der soll nicht allein in Straffe verfallen, sondern auch aller gebührenden Satisfaction verlustig seyn. In Kleidung sollen sie sich erbar und propre halten, Uberfluß, Stoltz und Pracht aber soll vermieden bleiben, deswegen sie dann keine genehete Spitzen, als Point d'Espagne, de Venise, de Paris, oder dergleichen, wie auch keine mit Gold oder Silber chamerirte, bordirte, und mit Galonen, oder Frangen besetzte Kleider tragen, sondern sich dahin befleißigen sollen, wie sie einander mehr in Tugend und Geschicklichkeit, als in prächtigen, hoffärtigen, und kostbaren Kleidern übertreffen mögen. In specie sollen sie ihren Dienern keine kostbare Liberey geben, wer aber selbige will mit Schnüren besetzen lassen, soll darzu nur eine gantz schmale und einfache Schnur, und kein theurer Tuch, als etwann zu 30. biß 36. Mgl. gleichen nehmen, gestalt dann auch keine sammeten oder dergleichen kostbare Aufschläge gebraucht werden sollen. Uber Tisch sollen sie, wie auch sonst, mässig und nüchtern leben, Füllerey aber und verbottenes Zutrincken fliehen und meiden, ohne beschehene Anmeldung bey dem Ober-Hofmeister, oder wem in dessen Abwesenheit seine Function wird aufgetragen seyn, und ohn von desselben Erlaubnüß, sollen sie nirgends wohin, auch nicht bey Tage ausgehen, noch weniger bey Nacht aussen bleiben, oder anders wohin verreisen. Sie sollen keine Gäste mit an die Tafel führen, weniger des Nachts in der Academie bey sich behalten, wofern der Ober-Hofmeister, aus sonderbaren Consideration, es nicht vergönnet.

net. Sie sollen den Gebäuden und Meublen keinen Schaden zufügen, ihre Stuben und Kammern sauber und rein halten, und wie sie selbige zu ihrer Ankunfft empfangen, also bey ihrer Abreise wieder liefern, was auch durch ihr Verursachen verdorben oder beschädiget, solches sollen sie wieder gut machen. Sie sollen keine geladene Büchsen in der Academie haben, auch so wenig in- als ausser der Academie, in der Stadt oder auf den Wällen schiessen, sondern sie sollen, auf dem ihnen angewiesenen Platz, oder vor dem Thor im Schiessen, wenn sie wollen, sich exerciren, wer dargegen handelt, dessen Büchse soll dem Ober-Hofmeister verfallen seyn. Was oben wegen Vorsichtigkeit mit Feuer und Liecht verordnet, solches haben die Academisten in specie und zu ihren eigenen Besten in fleißige Obacht zu nehmen. Sie sollen sich alles Tumults und Geschreyes, so Tages als Nachts in- und ausser der Academie enthalten. Ausser den Feyertagen sollen sie, ohne erhaltene Permission, ausserhalb der Academie nicht speisen, oder irgendwo zu Gaste gehen, es wäre dann, daß von nahen Anverwandten, so dieses Orts sollten kommen, durch passireten, und sie bey sich in der Herberge zum Essen behalten wollten, welches aber ohne Special-Bewilligung des Ober-Hofmeisters nicht geschehen soll. Wenn ein Printz in der Academie, sollen sie, wann das erstemal zur Kirchen geläutet, oder gegen dieselbige Zeit, in dessen Anti-Chambre oder auf dem Eß-Saal sich einfinden, um selbigen nach Hofe, und in die Kirche zu begleiten. Des Wildpret und Vogel-Schiessens, wie auch des Fischens, haben sie sich gäntzlich zu enthalten, wofern nicht einem oder andern speciale Concession von der gnädigsten Landes-Herrschafft deswegen gegeben. Wenn jemand (das GOtt verhüte) mit ansteckender Seuche behafftet würde, soll er solches so fort anmelden lassen, und biß zur völligen Besserung, in die Stadt ziehen, woselbst ihm denn ohne seine Kosten bequem Logiment und Verpflegung, wie ers in der Academie gehabt, geschaffet werden soll. Sie sollen dem Ober-Hofmeister, so offt er an ihrem Gemach anklopffen wird, die Thüren, so Tags als Nachts, alsobalden öffnen. Sie sollen zu guter Früh-Stunde aufstehen, weilen solche Zeit zu denen Studien am bequemsten. Diejenigen von Adel aus dem Lande, so in der Academie gantz oder zum Theil, frey gehalten werden, sollen so wenig den andern vorgezogen, als denenselben posiponiret werden, und wird deswegen nicht der geringste Unterschied gemacht, sondern sollen sie allerseits gleiche Unterweisung und Avantage zugenieſſen haben. Wer die Academie quittiren, und anderwärts sich hinbegeben will, soll solches ein Viertel-Jahr vorher dem Ober-Hofmeister anzeigen, und indessen dahin sehen, daß vor dem Abzug seine Creditores contentiret werden möchten: Zu welchem Ende dann auch der Decanus Collegii, Professor, davon nicht weniger, als von deren Ankunfft benachrichtiget werden soll. Wann aber jemand wegen unvermutheten Zufalls sich eilig von hier begeben muß, ist selbiger an diese Zeit so genau nicht verbunden; jedoch müssen solche Fälle erheblich seyn, und ohne des Ober-Hofmeisters Vorwissen der Abzug nicht geschehen, da dann zuvor ein jeder zum guten Andencken sein Conterfait (jedoch ohne seine Kosten) der Academie zu hinterlassen gehalten ist. Wann etwann jemand die Zeit über, so er in der Academie gewesen, mit Straff beleget worden, soll er weder mit Worten noch Wercken jemals dawider etwas vornehmen, sondern die Zeit seines Lebens deshalben zu frieden seyn und bleiben, die übrige aber ihm deswegen nichts verweißlich vorwerffen. Weil auch beschwerlich fallen wollte, wenn den Academisten etwas anzuzeigen, oder ihrentwegen vorzubringen, sie allerseits zusammen kommen zu lassen, so soll, nachdem die Anzahl jedesmal groß oder klein, allezeit ein Doyen und etliche Deputirte aus den Mittel der Academisten, und zwar von den Aeltesten, und deren gute Conduite bekannt, von dem Ober-Hofmeister benennet werden. Wenn demnach etwas kund zu machen oder zu verordnen, so den Academisten insgemein angehet, hat der Doyen und die Deputirte, auf erfordern solches von dem Ober-Hofmeister gebührend zu vernehmen, und den übrigen hinwieder anzuzeigen. Wann hergegen auch von den sämtlichen Academisten oder einem grossen Theil derselben, dem Ober-Hofmeister etwas vorzutragen, oder communi Nomine zu suchen, soll solches gleichfalls durch den Doyen und Deputirte geschehen. Uber dem soll dieser Doyen und die Deputirte befuget und verbunden seyn, wenn sie etwas unanständiges oder gegen die Ordnung lauffendes, bey einem oder andern, absonderlich in dem Quartier der Academie, wo sie logiren, wahrnehmen, selbige mit guter Maniere und in aller Freundschafft, darvon abzumahnen, welches dann von ihnen bey Vermeidung ernstlicher Verfügung nicht anders, als mit aller Bescheidenheit soll auf- und angenommen werden. Wenn sie auch einige Unordnung vermercken sollten, soll auf ihr beschehenes Anzeigen, von dem Ober-Hofmeister solches so viel thunlich geändert und remediret werden. Bey allen Vorfallenheiten sollen sie auch vor andern adelichen Academisten, wegen dieser ihrer Bemühung und guten Conduite, womit sie den andern vorgehen sollen, billig den Vorzug haben, gestalt ihnen dann auch erlaubet, des Tags ohnangemeldet aus der Academie zu gehen, wenn sie aber aus der Stadt verreisen wollen, haben sie solches gleich den andern anzuzeigen. Nun kommen Sechstens die Studia und Exercicia vor / so in der Academie getrieben werden sollen. Von solchen lauten nun die Worte also: Wann einer adelichen Standes von Jugend auf seinen vornehmsten Zweck seyn lassen muß, wie er sich qualificirt machen möge, dermaleins in Civil- Militair, auch Hof- und Lands-Bedienungen nützlich employret zu werden, oder wie er dem Seinigen selbst vorstehen und mit Reputation auf seinen Gütern leben könne, so ist ausser allen Zweiffel, daß zu solcher Habilitirung nicht besser zu gelangen, als an den Oertern, woselbst man zugleich allerhand anständige Studia und Exercitia treiben, frembde Sprachen fassen, gute und honete Conversation haben, auch anbey wie am Hof zu leben, sehen und erlernen kan, zu welchem Ende dann diese Fürstl. Academie also eingerichtet, daß es an keinem von erwehnten Stücken den Academisten fehlen soll. Und zwar, was die Studia belanget, so sollen in Theologia die Dogmata Fidei klärlich expliciret, Religionis Christianæ Historia und absonderlich Historia Reformationis fleißig docieret,

ret und hierinnen keine andere Materien tractiret werden, als welche zur Beförderung des wahren Christenthums dienen, und ad formandum Judicium de Rebus Theologicis einem Jungen Herrn von Adel gute Anleitung geben. Das Studium Juris privati soll in dieser Academie gleichfalls fleißig, doch also getrieben werden, daß unnöthige Weitläufigkeit vermieden und mit unnützlichen Controversien und Materien niemand aufgehalten werde: Wie dann vornemlich alles also einzurichten, daß der Usus hodiernus und was in Praxi obtinire, gezeiget werden möge. Dem Juri privato sollen vorhero Fundamenta Ethica, meistens was die Actiones Morales betrifft, kürtzlich præmittiret werden, wie es dann auch gleicher gestalt mit Tradirung des Juris publici zu halten, nemlich daß zuvor Præcepta politica præmittiret, und hernach ipsa Doctrina Juris publici darauf gesetzt werden soll. Historia civilis, tam universalis, quam particularis, soll, nach Gelegenheit der Zeit und dero Auditoren gleichfalls gelesen werden, so daß nach Absolvirung Historiæ Universalis, sonderlich observiret werde, was in den beeden letztern Seculis, singulis Annis in singulis Rebus publicis, meistens circa Regimina sich zugetragen hat, wie die Regna und Respublicæ ihren Ursprung und Wachsthum genommen, auch wie sie in Decadence gerathen. Wobey den auch nicht weniger Genealogia, Chronologia und Geographia mit allen Fleiß zu proponiren. Die Oratoria oder das Studium Eloquentiæ, soll, gleichwie die andern Studia, getrieben, jedoch vielmehr ipsa Praxi, als durch weitläuffige Præcepta gelehret und öffters publicè peroriret werden: Wobey jederzeit solche Materien zu choisiren, welche denen von Adel demnechst in allerhand Occurrencen am meisten zu statten kommen können. In Matheli sollen die vornehmsten Partes, absonderlich die, welche den Academisten am meisten nützlich und gefallen möchten, tractiret werden, wobey allezeit, wo es nöthig, die Demonstrationes im Felde, auf dem Observatorio und im Hause geschehen sollen. Wer auch Belieben in Mechanicis was zu thun, dem soll darzu ebenmässig, wie auch zur Lust- und Ernst-Feuerwercken, gründliche Anleitung gegeben werden. In Sprachen soll publicè zur Lateinischen, Teutschen, Italiänischen und Frantzösischen Sprache Anweisung geschehen. Wer auch privata Collegia hierüber zu halten gemeinet, dem soll gleichfalls darunter willfahret werden, wie dann auch, wann jemand Belieben darzu haben sollte, die Englische und Spanische Sprache privatim dociret werden kan. Die Exercitia sollen durch alle Tage in der Wochen, gleichwie die Studien (ausser des Freytags, so von aller Arbeit frey) mit Fleiß getrieben werden, jedoch mit dem Unterscheid, daß die eine Halbschied der Academisten den einen, und die andere Halbschied den andern Tag, und also Wechsel-weise, reiten. Es sollen auch die Academisten überdas, daß sie in der Reit-Kunst wohl informiret, und mit guten Schul-Pferden versehen werden sollen, wenn sie so weit avanciret, gnugsame Anweisung zum Ring- und Kopff-Rennen, wie auch zu Pferde, mit Pistolen nach einen Zeichen zu schiessen, bekommen. Mit dem Reiten soll zur Sommers-Zeit so früh angefangen werden, daß die Academisten alsdann um 8. und des Winters um 9. Uhr damit fertig seyn, und hernach andere Studia vornehmen können. Gleichwie das Reiten des Vormittags, also soll das Fechten und Tantzen, wie auch les Exercices du Mousquet & de la Pique, nebst dem Voltigiren des Nachmittags getrieben, und unter solchen Stunden keine andere Collegia, ohn, was die Frantzösische Sprach betrifft, gehalten werden. Zum Scheiben-Schiessen haben sie einen eigenen Platz, woselbst sie sich auf gewieße Tage darinnen üben können. Damit auch die Academisten in diesen Exercitien desto besser befördert mögen werden, so sollen wie bißher, weil es die Nothdurfft und die Anzahl der Academisten erfordert, allemal doppelte Exercitien Meister unterhalten werden. Zu welcher Zeit und Stund diese Disciplinen, Sprachen und Exercitien getrieben werden, darüber soll alle halbe Jahr, oder so offt es nöthig, eine gedruckte Schedula publiciret werden, wornach sich ein jeder richten und seine Zeit eintheilen könne. Zum Siebenden wird gehandelt von den Commoditäten und Avantagen/ so die Academisten bey dieser Academie zu geniessen. Nachdem Ihr. Ihr. Durchl. Durchl. Dero gnädigste Sorgfalt nicht allein dahin gerichtet, wie die Academisten mit geschickten und tüchtigen Professoren und Exercitien-Meistern, sondern auch mit bequemen Logiment und guten Traitement versehen werden mögen, zu dero Behuff dann bißhero schon grosse Kösten angewandt sind, und zu beständigen Unterhalt, noch täglich angewendet und vergrössert werden: So hat man zu mehrer Nachricht dieser Verordnung mit inseriren lassen, wie die Academisten accommodiret werden sollen. Uber die Commodität so sie haben, daß sie mit wenig Kosten, sich in allen wohl anständigen Studien, Sprachen und Ritterlichen Exercitien perfectioniren können, sollen sie auch mit meublirten Gemächern, guten Betten und aller Zubehör zur Gnüge versehen werden, so daß sie selbsten dieserwegen, nicht die geringste Depense machen dörffen. Mit nothdürfftigen Brennholtz und Liecht, werden sie gleichfalls frey gehalten, jedoch daß mit dem Feuer und Liecht nicht allein behutsam, sondern auch sparsam umzugehen, und auf die Diener acht zu haben, daß sie nichts verschleppen oder unnöthiger Weise verthun. Belangend die freye Kost, so sollen sie allemal, jedoch ohne unnöthigen Uberfluß, also tractiret werden, daß sie mehr Ursache es zu rühmen, als etwas daran zu desideriren haben werden. Weil es auch ein grosses, wann man ein regulier Leben führen, und alle sonst öffters an andern Oertern vorfallende Ungelegenheit und Unordnunge vitiren kan, so ist es nicht unter die geringsten Avantagen dieser Academie zu rechnen, daß den Academisten zu allen Debauchen die Gelegenheit guten theils abgeschnitten, und sie sich nicht leichtlich einiger Ungelegenheit und Querelen (wofern sie sich nicht selbst muthwilliger Weise hinein stürtzen wollen) zu befahren. Nicht weniger gereichet zu der Academisten grossen Nutzen und Vortheil, daß sie Permission haben, den Fürstl. Hof zu frequentiren, wie sie dann ordinarie, gewieße Tage in der Wochen bey Hof kommen, und denen angestellten Divertissimenten, Ballen und dergleichen mit beywohnen und von der daselbst vorfallenden honesten Conversation mit profitiren können.

Extra

Extraordinariè aber sollen sie, wann frembde Herrschafft gegenwärtig oder sonderliche Veränderung angestellet, gleichfalls zu Hof geruffen werden. Es soll ihnen, wie auch denen Professoren, die Fürstl. Bibliothec allhier offen stehen, selbige zu perlustriren, auch gegen auszustellenden Schein, auf eine Zeit von 4. Wochen, Bücher daraus zu leihen. Sie haben sich aber allerseits wohl vorzusehen, daß dieselbige nicht verwahrloset, besudelt oder auf einige Manier beschädiget werden. Wer aber solcher Bücher sich länger bedienen will, soll, nach Ablauff bemeldter 4. Wochen, darüber einen neuen Schein von sich geben. Zu sonderlicher Avantage dieser Academie gereichet, auch unter vielen andern, daß die Academisten mit vielen und beschwehrlichen Ausgaben, wie sonst bey denen meisten Academien zu geschehen pfleget, nicht incommodiret werden, wie dann in folgenden, woselbst von den Antritts-Geldern disponiret, darunter, zu der Academisten sonderlicher sublevation gemessene Verordnunge gemachet. Endlich die übrige Commoditäten, so bey dieser Academie zu befinden, mit Stillschweigen vorbey zu gehen, so ist doch dieses noch absonderlich zu erwehnen, daß offt höchst-gemeldte Ihr. Ihr. Durchl. Durchl. sich gnädigst dahin erkläret, diejenige Academisten (absonderlich die Lands-Kinder) so sich genugsam habilitiret, vor andern, bey allen Vorfallenheiten, gnädigst zu considériren, und würcklich zu befördern, wie dann schon ein gut Theil derselben in der That gnädigst accommodiret, so daß diese Academie als ein Seminarium Reipubl. woraus zu allen Ständen und Bedienungen, demnechst tüchtige Subjecta genommen werden können, billig zu æstimiren. Nun præsentiret sich endlich das IIX. Capitel / welches dem Leser Nachricht giebet von den Geldern / so vor die Entrée und ordinari Pension, wie auch vor Privat-Collegia und Exercitia bey dieser Academie gezahlet werden müssen. Ob zwar, heist es, darinnen die Einrichtung und Unterhaltung dieser Academie sehr grosse Spesen erfordert, so haben doch Ihr. Ihr. Durchl. Durchl. ein gar leidentlich und zur Bestreitung der erforderten Kosten ein gantz unzulängliches Quantum vor den obberührten Unterhalt, Logirung und Unterweisung, wie hernach folget, gnädigst determiniret. Eine Fürstl. Person giebt zur Entrée 150. Thl. Eine Gräfl. 100. und die von Adel 50. Thl. und wird hieran nichts gekürtzet, sie seyn in- oder ausserhalb der Academie logiret. Diese Antritt-Gelder werden unter die Bediente, Professoren und Exercitien-Meister der Academie, nach dem gemachten Reglement vertheilet, und haben dieselbige hergegen nichts extraordinairs von den Academisten zu fordern oder zu nehmen; sondern es solle sich ein jeder mit seiner Gage und diesen zu gelegten Antritts-Geldern vergnügen. Sollte aber dagegen zu handeln sich jemand unternehmen, so wird solcher nicht allein bey gnädigster Herrschafft in Ungnade verfallen, sondern soll auch schuldig seyn, so viel er genommen, von seiner Gage sich decourtiren zu lassen. In specie soll vor die Bügel, Spitzruthen, Ringe und Ring-Rennen, auf der Reit-Schul absonderlich nichts bezahlet werden; Die Lantzen und Köpffe aber, wie auch Fecht-Degens, Tantz- und Fecht-Schuh, muß ein jeder ihm selbst schaffen, wie denn auch von niemanden Neu-Jahrs-Geschencke, und dergleichen extraordinaire Depensen zu fordern, oder zu geben: Blosser Dinge wird wöchentlich einmal, nach eines jeden Belieben in die darzu verordnete Armen-Büchse, ein Geringes gestreuret. Zur ordinairen Pension geben jährlich die Fürstl. 600. Thl. die Gräfl. 500. Thl. und die übrigen 300. Thl. welche Pension dann vor das erste halbe Jahr bey der Entrée mit ausgezahlet, und so weiter von einem halben Jahre zu dem andern, ohne Manquement prænumeriret werden soll, da dann solches Geld dem Ober-Hofmeister also fort geliefert und von ihm hinwieder demjenigen zugestellet werden muß, welcher die Einnahme und Ausgabe zu führen hat. Die Hof-Meister, welche einige mit sich bringen, wofern dieselbe in der Academie logiren, auch die Studia und Exercitia mit treiben wollen, müssen eben so viel, wie die Academisten, bezahlen: Sonst aber, wann sie keine eigne Diener haben, auch gedachter massen keine Exercitia oder Studia treiben, sollen sie nur 150. Thl. entrichten. Diejenige, welche sich ausser der Academie mit Kost und Unterhalt versehen, und in der Academie Gebäude nicht mit bleiben können, behalten völlige Freyheit, aller Exercitien und Informationen, gleich andern Academisten sich mit zu bedienen, und dürffen dafür mehr nicht als die Helffte ordinairen Pension, nemlich 150. Thl. bezahlen; jedoch von halben Jahren zu halben Jahren, wie oben gemeldet, anticipando zu erlegen. Sie bleiben aber nichts destoweniger den Legibus Academicis unterworffen, und ist ihnen des Abends, nachdeme auf der Academie mit der Glocke gegebenen Zeichen, aus ihrem ordinairen Logir länger zu bleiben nicht verstattet, oder ihre Wirthe schuldig, daß Hauß ihnen länger offen zu halten. Wer aber in der Stadt nur das blosse Logiment nimmet, und auf der Academie der freyen Tafel, wie auch aller Informationen mit geniesset, selben können deswegen an der ordinairen Pension nicht mehr als 56. Thl. gekürtzet werden. Wenn zwey adeliche Personen sich mit einer Stube und einem Diener behelffen, sollen sie an statt der ordinairen 600. Thaler, so sie sonst zusammen geben müssen, nur 530. Thl. entrichten. Was den Professoren auch Sprach- und Exercitien-Meistern vor Privat-Information zu entrichten, und in wie viel Monat ohngefehr jedes Collegium zu absolviren, solches ist, damit es so wohl bey der Academie, als auch auswärtig zu jedes Notiz komme und niemand hierinnen übersetzet werde, in nachfolgender Tabelle specificiret, und in regard der schon-habenden ordinairen ansehnlichen Salarien, das Honorarium geringer, als sonsten an andern Orten, determiniret: Wobey doch dieses zu observiren, daß, wenn durch Versäumniß oder Verhinderung der Academisten, die solche Collegia privata halten, selbige in bestimmter Zeit nicht zum Ende gebracht werden können, sie deswegen nach Proportion solcher Zeit den Professorem absonderlich zu contentiren: Eine geringe Zeit aber von etlichen Wochen, und wann es nicht einen gantzen Monat übertrifft, soll nicht attendiret werden: Wie dann auch die Professores, wann wegen ihrer eigenen Impedimenten, die gesetzte Zeit nicht zulänglich seyn will, desfalls nichts zu prætendiren.

	Monatl.	Rthl.
Collegium Rhetoric. & Oratorium -	6.	20.
Stili & humaniorum liter. quartal. - -	--	10.
Logicum. - - -	3.	12.
Metaphyſ. inprimis Doctrin. cauſarum. - -	3.	10.
Phyſicum experimentale. -	6.	24.
Ethicum. - - -	6.	20.
Politicum. - -	5.	16.
Hiſtoricum. quartaliter -	--	10.
Genealogicum. - -	6.	26.
Geographicum. - -	4.	12.
Arithmeticum. - -	3.	10.
Geometricum Practic. -	6.	24.
Architecturæ Civilis. -	6.	24.
Militar. ſ. Fortific.	6.	24.
Pyrobolicum. - -	3.	18.
Aſtronomicum. - -	3.	12.
Opticum. - - -	3.	12.
Inſtitut. Jur. Civ. - -	9.	40.
Examinat. ad Inſtit. -	6.	20.
Pandect. ſ. Digeſt. -	15.	60.
Examinat. ad Digeſta. -	12.	30.
Juris Feudal. - -	4.	12.
Juris Publ. - - -	9	30.
Grotianum de Jure B. & P. -	9.	30.
Practicum Juris. - -	3.	12.
Theologicum. - -	--	10.
Den Sprach- und Exercitien-Meiſtern (worunter aber das Reiten nicht mit zu verſtehen) Monathlich vor die Stunden - - - - -	--	2.

Wann über jetzt-ſpecificirte und andere Caſus, wegen Entrichtung der geordneten Gelder, oder auch andere Dubia vorkommen ſollten, hat der Ober-Hofmeiſter darüber zu diſponiren, und ein Gewiſſes zu verordnen. Damit auch dieſe Ordnung einem jeden um ſo viel mehr in friſchen Andencken bleiben möge, ſo ſoll dieſelbe von den Profeſſore Eloquentiæ, alljährlich Die Natali dieſer Academie, oder wenn es ſonſt verordnet wird, im Auditorio, in aller Gegenwart abgeleſen werden. Und dieſes ſind nun der Fürſtlichen Academie Satzungen und Statuta, welchen ein jeder, den ſie angehen, ohnausgeſetzt nachzuleben: Wie dann nicht zu zweiffeln, daß, wann ein jeder dieſer wohlgemeinten Verordnung alſo gebührend und mit Fleiß nachkommet, es werde der nützliche und gute Effect davon ſobald verſpühret werden: Damit auch dieſelbe um ſo viel deſto beſſern Nachdruck haben möge, ſo iſt Ihrer Ihrer Durchleucht Durchleucht gnädigſter Befehl, dieſer Verordnung in keinerley Wege zu contraveniren, ſondern dieſelbe in allen Clauſuln und Punkten bey Vermeidung willkührlicher Straffe, und deren ſchwehre Ungnade gebührend nachzukommen. Urkundlich Ihr. Ihr. Durchl. Durchl. eigenhändiger Unterſchrifft, und beygedruckten Fürſtlichen Inſiegel. Geben in Dero Reſidentz-Stadt Wolffenbüttel den 1. Februarii 1688.

EDICT,

wegen des verbottenen Rauffen / Balgen und Schlagens.

VOn GOttes Gnaden Wir Rudolph Auguſtus und Anton Ulrich Gebrüdere, Hertzoge zu Braunſchweig und Lüneburg ꝛc. Fügen hiemit allen und jeden Unſern Prälaten, denen von der Ritterſchafft, nicht weniger auch unſern Civil- und Militair-Bedienten, Obrigkeiten und Befehlshabern in den Städten und auf dem Lande, und insgemein allen und jeden Unſern Angehörigen und Unterthanen, und wer ſonſten in unſern Landen ſich auf eine Zeitlang aufhält, wes Standes, Würdens oder Weſens ſie ſeyn, hiemit günſtig und gnädigſt zu wiſſen: Daß, ob zwar, von weiland Unſern Hochſeel. Herrn und Vatters Gn. wegen des verbottenen Ausforderns, Rauffens, Balgen und Kugel-wechſelns bereits untern dato 29. Decembr. 1646. heilſame Verordnung gemachet, Wir dennoch zu unſern äuſſerſten Mißfallen vernehmen müſſen, welcher geſtalt ſolch verdammliches Rauffen, Balgen und Schlagen, auch in unſerm Fürſtenthum und Landen eine Zeithero ſehr überhand genommen und eingeriſſen. Wann wir dann, krafft führenden hohen Obrigkeitlichen Amts, auf zulängliche Mittel und Wege bedacht zu ſeyn, bewogen worden, wie dieſem Unweſen, ſo viel an uns, nachdrücklich geſteuret, die hieraus erwachſende Blutſchulden von unſern Landen abgekehret, und ſolche allen Rechten und der geſunden Vernunfft zu widerlauffende Gewohnheit, wodurch GOtt erzürnet, der weltlichen Obrigkeit in ihr Amt gegriffen und der Beleidigte ſelbſt, an ſtatt vermeinentlicher nehmender Satisfaction offtermahlen um Leib und Leben, wo nicht gar um die Seelen Wohlfarth gebracht wird, ausgerottet und aufgehoben werden möge; So haben wir vorgemeldte von Unſers Hochſeel. Herrn und Vatters Gnaden gemachte Verordnung hiemit nun erneuern, und in allen Puncten und Clauſuln beſtättigen wollen, ſondern ſetzen und verordnen auch hiemit aufs neue, daß, wer von unſern Militair- und andern Bedienten, Unterthanen und Angehörigen, nichts deſtoweniger ſich gelüſten laſſen ſollte, zu rauffen, zu balgen und ſchlagen, es geſchehe ſolches inn- oder auſſerhalb Unſerer Fürſtenthum und Lande, alsdann ſo wohl der Provocatus als Provocans, wann ſchon keiner von ihnen bleſſuret noch beſchädiget wird, und daß ſelbige in Unſern Dienſten, ſolcher Dienſte, ſo fort entſetzet und erlaſſen, und da ſie nicht in unſern Dienſten, ſondern ſonſt unſere Vaſallen, Einwohner, Angehörige und Unterthanen ſeyn, relegiret und aus dem Lande verwieſen, da aber ein- oder andere von ihnen bleſſuret, verwundet, oder gar ums Leben gebracht würde, alsdann der Thäter, als ein vorſetzlicher Mörder und Todſchläger geachtet und beſtraffet, und der Entleibte keiner ehrlichen Begräbnüß noch des Kirchhofs gewürdiget, ſondern gleich andern am Leben geſtrafften Ubelthätern an einen beſondern Ort verſcharret, auch ſo wohl ein als andern

dernfalls wider die sogenannten Secunden, Ausfoderer und diejenigen, welche, wenn sie die Balgereyen wohl hätten verhüten können, dennoch solches nicht zu Wercke gerichtet, Innhalts mehr-erwehnten Constitution procediret und verfahren werden, und übrigens ein jeder sich befleißigen soll, daß er niemand zu nahe trette, sondern jedermann, dessen Stande, Würde oder Amte nach, geziemend begegne, auch mit aller Sorgfalt dasjenige beytrage, was zu Verhütung alles Streits, Haders und Gezancks, und darauf insgemein erfolgender Thätlichkeiten dienen kan, immassen dann auch und damit aller Prætext der vermeyntlichen Ehren-Rettung, und Bezeugung einer ohnzeitigen Tapfferkeit aus dem Wege geräumet werde, alles frevelmüthige Beleidigen, Schmähen und Injuriren, ohne Ansehen der Person und deren Freundschafft und Verwandten ohnnachlässig bestraffet, und dem Beleidigten ohne weitläuffige Gerichts-Processe, den wir in diesem Stücke auf möglichste Weise abgekürtzet wissen wollen, so fort nach nothdürfftigen Summarischen Beweiß der ausgeschütteten und zugefügten Injurien, zu billigmässiger Satisfaction verholffen werden soll, wornach ein jeder sich zu achten. Urkundlich Unserer Hand-Zeichen und beygedruckten Fürstlichen geheimen Cantzley-Secrets. Gegeben in Unserer Vestung Wolffenbüttel den 12. Aug. 1685.

VOn GOttes Gnaden Wir Rudolph Augustus und Anthon Ulrich, Gebrüdere, Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg, ꝛc. Fügen hiemit jedermänniglich zu wissen, daß, nachdem bey Errichtung Unserer Fürstl. Academie allhier, Unsere gnädigste Intention vornemlich mit dahingangen, wie ohn sonderliche überflüssige Expensen, die sich darein begebende Herren und von Adel darinnen leben, ihre Studien und Exercitia treiben, und sich in allen anständigen Tugenden und Qualitäten perfectioniren möchten, Wir, zu desto besserer Erreichung solches heilsamen Zwecks, auch zu Abschneidung aller Gelegenheiten zu den übrigen und unnöthigen Kosten, nicht weniger zu Vermeidung aller daher besorgenden Inconvenientien, Debauchen und Mißbräuchen, Wir gnädigst gut gefunden, durch dieses Unser öffentliches Edict gnädigst zu verordnen, wie dann solches hiemit und in Krafft dieses ernstlich und zuverlässig wollen gethan und verordnet haben, daß hinkünfftig niemand, wer der auch sey, denenjenigen, so sich in Unserer Fürstl. Academie allhier aufhalten, ohne Vorwissen und specialen Consens dero Eltern, zugegebenen Hofmeistern, und unsers bestellten Ober-Hofmeisters an Gelde, Kauffmanns oder andern Wahren, wie nicht weniger an Wein, Bier und dergleichen, woran sie in der Academie keinen Mangel, etwas creditiren und dadurch zu allerhand unnöthigen Ausgaben und Geld-Versplitterungen, Vorschub und Anlaß geben solle, gestalt dann derjenige, so dessen ohngeachtet, ihnen hierunter an Handen gehen wird, zu keiner Bezahlung dessen, so ohne obgemeldten Consens derselben geborget, oder zu Borge hingethan worden, geholffen, sondern damit ohne eintzige Respecte oder Consideration abgewiesen, und seines verbottenen Vorschusses, so ferne nicht die Eltern aus gutem Willen die Zahlung thun wollen, verlustig erkläret werden soll, und Krafft dieser unserer wohlgemeinten Verordnung erkläret wird; wornach sich dann also hinkünfftig ein jeder zu richten, und diesem unsern gnädigsten Befehl nachzuleben. Zu Urkund dessen, und damit es zu jedermanns Notiz komme, auch sich demnechst niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könne, soll diese unsere Verordnung gehörenden Orts affigiret und dadurch public gemacht werden. Wie wir dann dieselbige dero Behuff mit eignen Händen unterschrieben und mit Unsern Fürstl. chen Secret besiegeln lassen. So geschehen in Unserer Vestung Wolffenbüttel, den 4. Julii 1688.

Wie aus obigen Bericht erscheinet/werden in diese Academie keine andere als von Adel/ und höhere Stands-Personen angenommen. Allerseits darinnen Studirende / ohne Unterschied geniessen/ nicht nur guter Tractamenten und Accommodation, sondern der treufleissigen Information in allerhand Sprachen/ Ritterlichen Ubungen/ und welches das meiste/in freyen Künsten. Zu dem Ende ist die Academie zwar mit nur vieren / aber vortrefflichen Grund-gelehrten Professoribus bestellt / von unvergleichlichen Fleiß / und rarer Geschicklichkeit. Allerseits Herren Professores, hatten die Methode ihrer Lectionen also eingerichtet / daß ein jedweder ihrer Auditoren seinen Cursum innerhalb Jahres-Frist/ zu Ende bringen konnte. Insonderheit erstiegen sie den Gipffel der Perfection in der Teutschen Rede-Kunst. Die Herren Directores der Academie leben in grossem Respect und Ansehen. Damit denen Academisten an ihrer Accommodation, Lehrstühlen / Privilegien, und Exercitien nichts abgehe / tragen sie mühsame Sorge und Aufsicht.

****

Von der Fürsten- oder Ritter-Schule in Wien.

NAch der Wolffenbüttlischen Ritter-Academie, folget nun / so viel als zu wissen davon nöthig / die Nachricht / von der Fürsten- oder Ritter-Schule in Wien. Darzu hatte vornemlich Anlaß gegeben oder vielmehr am ersten den Anschlag aufs Tapet gebracht / Herr Otto Ehrenreich / Graf von Traun und Abensberg ꝛc. welcher in seiner Jugend / unter der Direction seines Hofmeisters / des grossen Wagenseils / gewesenen Professoris zu Altdorff/ gestanden / und nebst seiner vortrefflichen Conduite, in denen Studiis darneben eine ziemliche Gelehrsamkeit erlanget. Als nun die Stände über den löblichen Vorhaben von Aufrichtung einer Academie in Wien deliberirten / und wie sie solches Werck facilitiren könnten / considerirten sie das hohe Amt/und die raren Qualitäten des Hn. Grafens von Traun / und erklärten einmüthig in diesem Negotio ihn zum Principal, und gaben ihm das Directorium. Hierauf contestirte der tapfere Herr Graf nach gröstem Eifer in der Sache. Weil auch die Stände nichts resolviren/ ohne Wissen und allergnädigste Bewilligung Ihr. Kayserl. Majestät; also proponirte

der Herr Graf von Traun schrifftlich oder mündlich/ samt denen löblichen Ständen aller unterthänigst sothanes Vorhaben. Sie erlangten hierauf Ihr. Kayserl. Majestät allergnädigsten Consens und Genehmhaltung/ welches dann bey ihnen grosse Freude verursachet. Hierauf legten sie stracks die Hände an das Werck / da wurden keine Mühe noch Unkosten gesparet/ nur daß die neue Academie bald möchte im Stand und zur Perfection kommen. Erstlich erkauffte sie ein grosses Hauß in Wien / und suchten dasselbige zu aller Bequemlichkeit auf das schönste und beste einzurichten. Von aussen gaben sie dem Gebäude eine schöne Fronte, und von innen zierten sie es mit räumlichen Gemächern / zur Wohnung der Academisten. Sie verschafften auch sonsten der Academie allerhand Commoditäten und Herrlichkeiten. Unter andern legten sie an/ einen schönen Lust-Garten von raren Gewächsen und Bäumen/ so wohl zur Ergötzlichkeit/ als zum Nutzen. Denselben zierten sie aus mit galanten Lust-Häusern/ angenehmen Spring-Brunnen / und frischen Fischy-Weyhern. Vornemlich aber / und welches der gröste Zierath war / machten sie bey der Academie den Anfang einer stattlichen Bibliothec von curieusen Büchern/ also ward alles magnific und herrlich eingerichtet. Darnach gieng derer Herren Stände vornehmste Sorge dahin/ wie sie die nöthige Professores und Exercitien-Meister möchten wohl bestellen/ zu dem Ende liessen sie ihnen die qualificirtesten Leute von sonderbarer Dexterität recommendiren. Damit nun dieselbige bestens möchten salariret werden/ machte der Herr Director ihnen auskommliche Jahrs-Bestallungen. Ferner fasten sie ein gewieses Reglement ab/ was vor Lectiones und Exercitia, und zu welcher Zeit am meisten dieselbige sollten getrieben werden. Uber diesen wurde die Academie mit gewießen Legibus und Statuten versehen. Drittens war noch übrig die Unterhaltung der Academisten; nach dem ratificirten Schluß sollte sich vornemlich dieser Academie zu erfreuen haben / die adeliche Jugend in Oesterreich/ wie auch höhere Stands-Personen. Ein jeder von diesen / der ein Glied der Academie seyn wollte/ sollte jährlich Kost-Geld zahlen 300. Gulden/ und dafür gutes Tractament und Information geniessen.

****

Von der Fürsten- und Ritter-Schule zu Berlin.

NAch der Wiener Ritter-Academie kommen wir mit unserer Recension auf die Fürsten- oder Ritter-Schule zu Berlin und handeln 1) von der Academie an sich selbst. Nachdeme, heist es, Sr. Königl. Majestät, Unser Allergnädigster König und Herr, allergnädigst erwogen, daß in Erziehung adelicher Jugend, grosse Mißbräuche eingerissen, indeme viel unnöthige Unkosten angewendet, und vergebliche Reisen von hohen und niedern Stands-Personen vorgenommen werden, ehe sie die nothwendige Fundamenta geleget und von dergleichen Reisen einigen Nutzen schöpffen könnten: Haben Se. Königl. Majestät allergnädigst beschlossen, eine Fürsten-Schule oder Academie in Dero Residentz-Stadt Berlin aufzurichten, in welcher nicht allein Sr. Königl. Majestät Vasallen, sondern auch Frembde aufgenommen und nach Standes-Gebühr gehalten können werden; In dieser Academie sollen Fürsten, Grafen, Herren, doch nicht geringere als von Adel, auch nicht jünger, als wann selbige das 16. Jahr erreichet haben, damit sie zu allen Exercitien und denen Studien geschickter seyn, eingenommen, und mit aller Nothwendigkeit versehen werden. Denen, die in der Academie nicht logiren wollen, soll frey stehen, anderwärts Stuben zu nehmen, doch daß sie den Tisch in der Academie behalten, deshalben unterschiedene Tafeln gehalten, und mit guten gesunden Speisen, Brod, Wein und Bier sollen versehen werden. Von diesen Tafeln soll die erste mit Silber gedeckt seyn, und an selbiger die Fürsten, Grafen, auch der Fürsten und Grafen Hofmeister, so sie von Adel, nebst denen von Adel, so die höhere Taxe bezahlen, genöthiget werden. Und wird man wegen des Rangs bey derselben alle Strittigkeiten zu vermeiden suchen, und entweder die Fürsten, nachdem sie die Academie besuchet, oder auf andere Weise, damit keiner wegen seines vermeinten Rechts sich zubeklagen habe, gesetzet werden. Bey der andern Tafel soll gar auf keinen Rang gesehen werden, sondern ein jeder wie er kommt, sich niederlassen. Sollte aber ein Fürst oder vornehmer Herr sich in die Academie begeben, und allein die Exercitien und Studien treiben wollen, aber seine eigne Tafel und Equipage behalten, demselben wird man in allen behülfflich seyn. Es werden auch in der Academie aufgenommen, die drey im Römischen Reich gelittene Religions-Verwandten, soll auch einem jeden frey stehen, einen Geistlichen seines Glaubens, welchen er will, ausserhalb der Academie zu frequentiren, sich in seinem Glauben zu erbauen, sonderlich aber in der wahren Gottesfurcht und christlichen Tugenden informiren zu lassen, doch daß man sich des unnöthigen Disputirens enthalte. In dieser Academie sollen nicht allein die gebräuchliche Exercitien, als Reiten, Fechten, Voltigiren und Tantzen getrieben und gelehret werden, sondern es haben Se. Königl. Majestät allergnädigst verordnet, die vornehmsten und berühmtesten Professores zu beruffen, welche die vornehme Jugend in allen anständigen und nöthigen Wissenschafften unterweisen sollen, nemlich im Studio Morali, Politico, Jure Naturæ & Gentium, wie auch in Principiis Juris Civilis, in Historia, Jure Publ. Arte Heraldica, Notitia Genealogiæ & Prætensionum Illustrium, it. in Philosophia, neben welcher man die Experimenta Physica wird zeigen lassen, ingleichen in der Mathesi und allen derselben Theilen, als Arithmetica, Geometria, Mechanica, Optica, Gnomonica, Fortification und Architectur, dabey auch im Zeichnen und der Perspectiv, auch das Exercitium in der Mousquet und Pique, nebst denen Evolutionen. Auch sollen alle Sprachen gewiesen und gelehret werden, als die Lateinische, Französische, Italiänische, Englische, auch die Teutsche selbst in ihrer Reinigkeit, worauf sonderlich an der Tafel soll Acht gegeben werden. Damit alles in dieser Academie in guter

ter Ordnung zu gehen möge, wird man des Morgens, als des Sommers um 5. Uhr, des Winters um 7. Uhr zum Gebet zusammen läuten, bey welchem alle, so wohl die, so in der Academie, als die, so ausserhalb logiren, sich einfinden sollen, widrigenfalls sich der gesetzten Straffe unterwerffen; Nach verrichteten Gebet wird man die Exercitien und Studien anheben, mit selbigen biß 12. Uhr fortfahren, alsdann zur Tafel gehen, nach verrichteter Mahlzeit, so über eine Stunde nicht währet, wird man noch eine Stunde zur Recreation erlauben, nach welcher Zeit die Exercitien und Studien biß 5. Uhr können prosequiret werden; Um 7. Uhr wird man wieder anrichten lassen, nach eingenommener Abend-Mahlzeit, wird jedem frey stehen, sich biß um 10. Uhr zu divertiren, alsdann das Abend-Gebet wird gehalten werden. Die Academie soll bey währendem Gebet und der Tafel geschlossen gehalten werden, auch soll keiner von denen Academisten ohne expresse Erlaubnuß ausgehen dörffen, welches dannoch keinem, auf gebührendes Ansuchen, wird versaget werden, sonderlich wann sie die Ihrigen besuchen und sprechen wollen; Frembde sollen auch nicht ohne angemeldet eingelassen werden, damit durch vieles herum lauffen, niemand in seinen Exercitien und Studien gehindert werde: Zu welchem Ende nur ein Eingang zu der Academie offen seyn wird, bey welchen sich allezeit der Thorhüter finden soll; selbiger soll des Abends nach dem Gebet den Schlüssel dem Ober-Director zu stellen, und ihn des Morgens wieder abholen; es werden aber gewieße Stunden erlaubet seyn, in welchen die Academisten frey ausgehen dörffen, doch daß sie sich über die bestimmte Zeit nicht aufhalten, vielweniger in böser Gesellschafft finden lassen, worauf man absonderlich acht haben wird. Auch erlauben Se. Königl. Majestät, daß die Academisten bey dero Königl. Hof ihre Aufwartung machen dörffen, bey Einzügen, Ceremonien und Extraordinairen Fällen, wo der Ceremonien-Meister soll denen Academisten Gelegenheit verschaffen, zu erscheinen, daß sie alles mit ansehen können, auch zu Zeiten bey Hofe an die Tafel genöthiget werden. In denen Kirchen wird man denen Academisten bequeme Stellen anweisen, damit sie die Sonn- und Feyertage, den Gottesdienst beywohnen können; Möchte jemand mit Kranckheit überfallen werden, wird man alle Anstalt machen, daß selbiger wohl gewartet und ihm mit nöthigen Medicamenten an die Hand gegangen werde, deshalben auch ein geschickter Medicus und Chirurgi bey der Academie bestellet worden, auch im Fall die Kranckheit gefährlich oder ansteckend, werden die Patienten ausserhalb der Academie mit gesunden und bequemen Kammern und nothwendiger Wartung versehen, und ihnen alles, was nöthig, gereichet werden. Weilen auch Se. Königl. Majestät sonderliche Reflexion auf dero getreue Vasallen und Landsassen gemacht haben, und sich dero Erziehung vor andern gnädigst gefällig seyn lassen; als ist Dero gnädigster Wille, daß niemand aus Dero Königreich und Lande, was Standes er sey, seine Kinder ausserhalb Landes versenden wolle, ehe er dieselbe in dieser Academie eine Zeitlang gelassen; dagegen versprechen Se. Königl. Majestät allergnädigst, daß sie auf diejenigen, so diesen hohen Befehl nachkommen, und sonderlich, die, so sich in gemeldter Academie vor andern hervor gethan haben, in Gnaden bedacht zu seyn, und selbige in Dero hohe Dienste, so wohl Civil- als Militair employren und andern vorziehen wollen. Es nehmen auch Se. Königl. Majestät diese Academie in Dero allergnädigste Protection, ertheilen auch selbiger und denen sich dabey befindlichen Academisten, allen Schutz- und Burg-Freyheiten und andere Gerechtigkeit, die Professores und Bediente aber geniessen ingleichen einer solchen Freyheit, damit selbige von keiner Stadt-Obrigkeit mit bürgerlichen Oneribus, Auflagen, Wachen und Einquartirungen beleget werden. Die, so in diese Academie aufgenommen wollen werden, sollen erlegen:

Ein Fürst zum Antritt - -	150. Rthl.
Die jährliche Pension vor Studien, Exercitien, Tisch, Kammern, Holtz und Liecht, Bette, ꝛc. - - - -	600. Rthl.
Ein Graf zum Antritt - -	100. Rthl.
Jährliche Pension vor Studien, &c.	500. Rthl.
Ein Edelmann zum Antritt -	50. Rthl.
Jährliche Pension &c. - -	300. Rthl.

Von dem Ober-Vorsteher und Director heist es: Damit alles nach Sr. Königl. Majestät gnädigsten Intention gehalten werde, haben selbige Dero Ober-Cämmerer, Hochgräfl. Excellence, die Oberaufsicht allergnädigst aufgetragen; Nechst demselben einen Vorsteher oder Director benennet, und dieselbe der Academie vorgesetzet, wollen auch diese Stelle, bey Abgang derselben, allezeit durch tüchtige Personen versehen lassen. Unter demselben stehen alle und jede, so der Academie einverleibet seyn, als die Academisten selbst, Ihre Hofmeisters, Informatores und Diener, wie auch die Professores und Exercitien-Meister, alle zu der Academie zugeordnete Bediente, welche er zu ihrer Gebühr anhalten, alle Unordnung verhüten, auch selbst denenselben mit guten Exempeln vorgehen soll. Die verordnete Gelder soll er von einen jeden bey dessen Antritt empfangen, und niemand nachsehen; hernach denenselbigen ihre Zimmer anweisen, und verordnen, daß sie in allen mögen accommodiret werden. Nach 3. Monath-Verfliessung soll er von einem jeden die Zahlung der verordneten Gelder wieder einfordern lassen und zur Bezahlung obligiren, hergegen aber allen Professoren und Bedienten von 6. Monath zu 6. Monath, ihre Besoldung reichen lassen. Das Gebet soll er richtig um die bestimmte Zeit, auch die Tafel halten lassen; Denen Fürsten, Grafen und andern vornehmen Personen, soll er ihre Stelle anweisen und darzu sehen, daß ein jeder der Gebühr nach respectiret werde, auch verhindern, daß kein Tumult, Unordnung, Fluchen und Unerbarkeit an der Tafel und in dem Gemach vorgehen, auch scharffe Ordres halten, daß die Bedienten keinen Excess begehen, deshalben auch alle diejenige, die zur Academie nicht gehören, oder ihren Herren an der Tafel nicht aufwarten, währender Zeit ausser der Academie gehalten werden, vielweniger soll sich jemand unterstehen, Speisen, Wein, Bier oder Brod zu verschleppen. Er soll fleißig acht geben, daß die Speiß-Meisters oder Traiteurs, gesunde und wohlschmeckende Speise herbey schaffen, daß alles wohl zugerichtet, auch alles Brod und Getränck

tränckе gut seyn. Er soll an der ersten Tafel seinen Sitz nehmen, an welcher die gegenwärtige Fürsten, Grafen und Herren genöthiget werden, auch die von Adel, welche sich durch ihre Studien und Exercitien distinguiren. Der Ober-Vorsteher oder Director, soll unter ihm haben einen Inspector, der ihme an die Hand gehe, und in seiner Abwesenheit allen vorstehe. Dieser Inspector soll, in Abwesenheit des Directors, seine Stelle an der ersten Tafel nehmen, an selbige Tafel sollen, so viel möglich, vornehme und gelehrte Leute, auch Frembde genöthiget werden, damit man Gelegenheit habe, erbauliche Discurse anzufangen und zu führen. Der Ober-Vorsteher soll täglich die Gebäude der Academie visitiren, auch den Haupt-Schlüssel von allen Gemächern bey sich haben; sollten Kranckheiten, sonderlich ansteckende, einreissen, so soll er solche Anstalt machen, daß die Krancken in ein absonderlich Zimmer oder ausserhalb der Academie geleget und mit Nothdurfft versehen werden; er soll in der Academie auf eines jeden Thun, fleißig Achtung geben, damit ein jeder, absonderlich die Hauß-Bedienten ihres Amts und Verrichtung abwarten; deshalben er diejenigen, so er untüchtig findet, abschaffen und Geschicktere annehmen kan; dagegen soll er auch einen jeden schützen, und in der Freyheit, so der Academie von Ihro Majestät gegönnet, erhalten. Die Professores und Exercitien-Meister, auch der Jungen Herren eigne Hofmeister, wann solche in ihrer Conduite sich nicht wohl aufführen sollten, soll er sie ihres Amts erinnern und dahin sehen, daß sonderlich die Professores und Exercitien-Meister ihre Stunden und Lectiones fleißig abwarten, sollte er auch einige finden, so sich widerwärtig erzeigen, kan er solches Ihr. Hochgräfl. Excellence dem Herrn Ober-Cämmerer vortragen. Er soll auch zum öfftern die Lectiones publ. und Exercitien besuchen, damit so wohl die Lehrer, als Lernende, das Ihrige thun, sonderlich soll er die Academisten antreiben, ihre Zeit wohl anzuwenden, auch Macht haben, diejenigen, welche durch Faulheit oder Ubermuth ihre Stunden versäumen, zu straffen, deshalben die Professores und Exercitien-Meisters offtmals befragen, und ihre Autorität mainteniren: Sollten aber einige Widerspänstige in der Academie gefunden werden, welche dem vorhergehenden Vermahnungen nicht folgen wollten, so soll solches ihren Eltern oder Vormündern angedeutet, auch darneben mit Arrest, und nach Gelegenheit des Verbrechens, mit höhern Straffen angesehen werden. Er soll aber mit denen Professoren und Exercitien-Meister, sich von Zeit zu Zeit zusammen thun, ihre Meinung anhören, und in allen den Nutzen und das Beste der Academie und sämtlichen Academisten sich angelegen seyn lassen, zuförderst Se. Königl. Majestät Glorie und allergnädigste Intention beobachten. Auch wann etwas wichtiges, sonderlich was Fürstl. Personen betrifft, vorfallen sollte, solches dem Herrn Ober-Cämmerer bekannt machen, der es Sr. Königlichen Majestät selbst vortragen wird. Von denen Professoren und Exercitien-Meistern ist folgende Verordnung: Die Professores in allen Facultäten, werden von Ihr. Königl. Majestät selbst beruffen, selbige sollen sich ihrer Instruction gemäß verhalten, die Stunden, so ihnen verordnet, fleißig abwarten, auch dem Ingenio und Fähigkeit der Lernenden sich accommodiren. Sie sollen mit dem Ober-Vorsteher von Zeit zu Zeit conferiren, demselbigen ihre Meinungen eröffnen, und alles zu Nutz der Academie überlegen, nachmals von dem, was einmal unter ihnen beschlossen, wider seinen Willen nicht abgehen, noch etwas verändern, auch so offt sie von ihm beruffen, zu erscheinen, kein Bedencken tragen, weswegen man ein gewisses Conferenz-Gemach ordiniret, in welchem man sich versammlen kan; was also von ihnen beschlossen, soll von 6. zu 6. Monathen durch öffentlichen Druck bekannt gemacht werden, auch was die Professores publicè und privatim lesen wollẽ. In ihren Lectionen sollen sie nicht langweilig oder dunckel seyn, sondern aufs deutlichste alles vorstellen; sie sollen keinen Unterscheid unter den Academisten machen und keine Particulier-Affection zeigen und spühren lassen. Es sollen auch von Zeit zu Zeit specimina gehalten werden, als mit disputiren und peroriren, selbiges soll durch öffentlichen Druck, worinnen die Academisten, welche disputiren und peroriren wollen, benennet, publiciret werden. Von allem was gedruckt, sollen 2. Exemplaria in die Königl. Bibliothec geliefert, eines aber bey der Academie behalten werden; doch soll von keinem Professore, ohne des Ober-Vorstehers Vorwissen, nichts gedrucket, sondern vorher alles mit ihm wohl überleget werden, die Materien aber können die Herren Professores nach ihrem Gutdüncken vorschlagen. Es soll keiner, ohne des Ober-Vorstehers Vorwissen, verreisen, dafern er aber sonst durch Kranckheit oder Geschäffte verhindert ist, wird er solches anzugeben wissen. Keine gewisse Ferien sollen gehalten werden, sondern die Studien und Exercitien ihren unverrückten Lauff halten, auch die Collegia also eingerichtet seyn, daß sie von 6. zu 6. Monathen können geendiget werden; sollten einige Academisten Collegia privata zu halten begehren, seynd sie verbunden, solche nicht abzuschlagen. Vor allen Dingen aber wird erfordert, daß die Professores mit Respect und Freundlichkeit, so wohl dem Ober-Vorsteher, als unter sich selbst einander begegnen, auch die Academisten mit allem Glimpff und Höflichkeit zu tractiren. Was aber die Academisten angehet/ heist das Reglement also: Alle diejenige, welche in die Academie wollen genommen werden, sollen sich bey dem Ober-Vorsteher angeben, und die verordnete Gelder zuder Entrée erlegen. Alsdann sollen sie von dem Ober-Vorsteher immatriculiret, dabey ihre Namen, Hauß und Wappen angezeichnet, auch ihr Alter und wie lange sie sich in der Academie aufzuhalten gesonnen seyn. Ingleichen, ob sie nur die Exercitia alleine, oder die Studien darbey treiben wollen. Vornehme Personen sollen alsobald dem Herren Ober-Cämmerer præsentiret werden. Wann sie in die Academie aufgenommen, sollen sie sich der Gottesfurcht und Erbarkeit vor allen Dingen befleißigen, sich bey dem öffentlichen Gebet einfinden, den Sonn- und Feyertags zur Kirchen gehen, kein ärgerliches Leben führen, auch in ihren Gemächern sich erbar und stille verhalten. Sie sollen sich sonderlich befleißigen, friedlich und einig zu leben, vor allen Fluchen, Zänckeren und Streit und allzugrosser Familiarite, sich hüten, und sich mit Modestie, so wohl untereinander

einander als sonderlich gegen die Professores und Exercitien-Meister begehen. Wann sie zum Ober-Vorsteher beruffen, sollen sie ohne verweilen erscheinen, was er ihnen zu sagen, gebührlich anhören, ihm bescheidentlich antworten und seiner Vermahnung folgen. Die öffentliche Lectiones sollen sie nicht versäumen, auch darinnen nicht schlaffen, schwatzen, zancken oder einige Kinderey treiben. Dafern einer oder der ander, auch Privat-Collegia halten wollte, auch einige Wissenschafft erlernen, die ordinarie in der Academie nicht dociret wird, soll es an guten Professoren nicht ermangeln und ein jeder bedienet werden, doch daß dergleichen Privat-Collegia extra bezahlet werden. Auch wird man, um Specimina der Studien und Profectus zu geben, zu Zeiten disputiren, und peroriren, und dieses so wohl in Lateinischer als Teutscher, Französisch und andern Sprachen. Man wird auch beflissen seyn, eine assortirte Bibliothec bey der Academie anzuschaffen, sonderlich von Historischen und Mathematischen Büchern; auch erlauben Se. Königl. Majestät Dero kostbare Bibliothec zu frequentiren, auch Bücher daraus zu entlehnen, doch daß der Director darüber einen Zettul eingebe. Die Duelle und Schlägereyen seynd aufs neue bey höchster Ungnade und unausbleiblichen Straffen verboten. Faust-Gemenge, Schelt-Worte, sollen mit Gefängnüß, Schimpfung und andern harten Straffen geahndet, auch die Widerspänstigen nach Ansehung der Sachen aus der Academie und dem Lande verstossen werden. Sollten aber Fürstl. Personen sich vergessen, soll dasselbe dem Herrn Ober-Cämmerer vorgetragen werden. Wer beleidiget ist, soll es alsofort dem Directori vortragen, welcher den Beleidiger straffen und dem Beleidigten Recht schaffen soll; wer aber sein eigner Richter seyn will, soll keine Satisfaction zu hoffen haben. Sollte auch jemand, die ihme aufgelegte verdiente Straffe mit Geld büssen wollen, oder ihm eine geringe Geld-Straffe auferlegt seyn, soll er selbige Geld-Straffe alsofort erlegen. Von dergleichen Straff-Geldern soll eine richtige Rechnung gehalten werden, und ein Theil an arme adeliche Personen, deren Nothdurfft und frommes Leben bekannt ist, ein Theil an das Königliche Waisen-Haus verwendet werden. In Kleidungen sollen sie modest einher gehen, doch ist die Propretät nicht verbotten; auf Credit aber bey Kauffleuten auszunehmen, wird gar nicht gestattet werden; Derohalben man alle Kauffleute warnen wird, nichts ohne paares Geld an die Academisten zu überlassen, widrigenfalls man ihnen zu keiner Bezahlung helffen wird, es sey dann, daß der Director selbst dafür gut sagt. Uber Tisch sollen sie mässig leben, auch über die verordnete Portion von Wein nicht zu sich nehmen. Ohne Erlaubnuß sollen sie ausserhalb der Academie nicht speisen, auch keine Gäste an die Tafel bringen, vielweniger des Nachts bey sich behalten. Weil man die Academie mit guten reinlichen und feinen Meublen und Bettzeug versehen, als sollen sie sich befleissigen, dasselbe sauber und rein zu halten, und wie sie es empfangen, wieder zu liefern. Mit dem Feuer sollen sie sich wohl in acht nehmen, mit demselben vorsichtig umgehen, auch die Ihrigen dazu halten, deshalben auch alles Toback-Schmauchen bey ernster Straffe verbotten wird. Sie sollen auch in der Academie nicht schiessen, noch in ihren Kammern geladen Gewehr halten; die aber nach dem Ziel schiessen wollen, denen wird man einen Ort darzu ernennen; das Gewehr aber soll alles zusammen in einer Rüst-Kammer verwahret werden. Sie sollen des Morgens bey Zeiten aufstehen, damit sie, wann das Zeichen mit dem Glöcklein gegeben, zum Gebet erscheinen können, und nachmals ihre Studia und Exercitia anfangen. Wer wegen einer Mißhandlung öffentlich bestraffet wird, soll sich dagegen nicht opponiren, auch die andere ihm nicht auslachen noch verachten.

Von der Kayserl. und Königl. Academie oder Ritter-Schule in Liegnitz.

Nach der Berliner Ritter-Academie communiciren wir dem G. L. weiter die Copie derer Privilegien und Ordnungen der Kayserl. und Königl. Academie, oder Ritter-Schule in Liegnitz / wie solche im Jahr 1708. von Jh. Kayserl. und Königl. Majestät allergnädigst approbiret und confirmiret worden. Demnach Wir bey uns Lands-vätterlich erwogen, welchergestalt die junge Ritterschafft und Noblesse Unsers Erb-Herzogthums Schlesien, theils aus Mangel näherer Gelegenheit, und zwar öffters mit Widerwillen und grossen Unkosten ihrer Eltern, ausser Landes in frembde Schulen und Academien, vielmal mit schlechten Progressen verschicket worden, theils aus Mangel der hierzu nöthigen Mitteln, ob sie schon gute und fähige Ingenia und Qualitäten von sich spühren lassen, gar zurücke bleiben müssen, und sich, Uns und Unserm Allerdurchlauchtigsten Ertz-Haus von Oesterreich, wie auch dem Vatterlande mit der Zeit ersprießliche Dienste zu leisten, nicht habiliciren können. Als haben wir allergnädigst beschlossen, von denen weiland Fürstl. Gestiffts-Gütern, Capitalien und Intraden bey S. Johannis in Liegnitz, eine Adel. Ritter-Schule oder Academie, unter dem Namen S. Josephi auf- und anzurichten, woselbst nicht allein diejenigen, welchen GOtt einiges Vermögen beschehret hat, mit weit geringern Unkosten, andere aber und von Mitteln gantz entblöste Junge von Adel, auch gar ohne Entgeld, insgesamt aber gleichsam vor denen Augen ihrer Eltern, Vormündern und Befreunden, Ritterliche Qualitäten und Wissenschafften erlangen, und also dermaleinst GOtt, und Unserm Allerdurchlauchtigsten Ertz-Haus, und ihrem Vatterlande, auch ihnen selbst mit Ruhm und Ehren dienen können; Und thun diesemnach solche Academie hiemit, folgender Gestalt aufrichten und stabiliren: I. Von der Academie vor und an sich selbst, wollen wir allergnädigst, daß obangeführter massen, zu dieser Academie die Stiffts-Intraden bey dem Fürstenthum Liegnitz, so wohl was von denen Gütern, als auch verhandenen Capitalien an Interessen; Item an Zinßen und dergleichen jährlich einzukommen pfleget, (doch also, daß diejenige Deputata und Besoldungen, welche vor diesem von dergleichen Mitteln genommen worden, annoch einen Weg, als den andern zu zahlen) geschlagen, insonderheit

heit aber hiervon vor allen Dingen, die nöthige Baue, und Bequemlichkeit zu der Academie geführet und angeschaffet, dann alle Professores, Exercitien-Meister, auch andere zu der Oeconomie gehörige Mit-Glieder und Bediente salariret und bezahlet, und alles, was an Victualien, als Bier, Fleisch und dergleichen, so von den Stiffts-Gütern, oder sonsten woher kommet, und zum Unterhalt der Academisten und Zugehörigen erfordert wird, beygeschaffet werden sollen, als welches alles ohne Widerrede und Einsage der Stadt (jedoch nach Bezahlung der Accisen) frey einzulassen seyn wird. Die Gebäude, so zu dieser Academie erfordert werden, sollen vorjetzo unter der Direction unsers Königlichen Land-Hauptmanns, und unserer Königl. Regierung aus den Stiffts-Häusern, und wie es die Nothdurfft erfordern wird, mit Befrag- und Vernehmung des Directoris der Academie erbauet, nachgehends aber von zweyen Räthen aus unserer Königl. Regierung zu Liegnitz, nebst dem Stiffts-Verwalter, und Stiffts-Schreiber Quatemberlich revidiret, und alles, was etwann darbey anzurichten, und gut befunden wird, angeordnet werden. Allermassen wir dann den bißherigen Stiffts-Verwalter, Anton Frantz Sprintzel, in dieser seiner bißhero obgehabten Function, hiemit nochmahlen allergnädigst bestättigen, auch wegen des ihme zu adjungiren intendirenden Stiffts-Schreibers, welcher Augspurgischer Confession seyn kan, nach erhaltenen Gutachten von unserer Königl. Regierung, über der hierzu alpirirender Competenten Capacität unsers fernerweitigen resolviren werden. Diese beyde, so wohl der Stiffts-Verwalter, als Stiffts-Schreiber, sollen ihre Wohnung in der Academie haben, auf die Wirthschafft und Haushaltung, so wohl in besagter Academie, als deren Güter gebührend acht haben, und solche verwalten, dem Directori der Academie mit allem Respect entgegen gehen, mit selbten, zu Nutzen der Academie, öffters conferiren, wie auch berichten, was aus der Wirthschafft von Zeit zu Zeit geliefert werden könnte, nicht minder dessen Anschaffungen der zu liefern habenden Victualien halber annehmen, und solche richtig vollziehen. Diese beyde sollen auch vor unserer dasselbigen Königl. Regierung sub Præsidio unsers Königl. Land-Hauptmanns vereidet werden, und die Einnahme, wie auch die Cassa unter einen Beschluß von differenten Schlössern, wozu ein jeder einen besondern Schlüssel hat, in ihren Händen haben, die benöthigte und gewöhnliche Ordinar-Ausgaben, gegen Annehmung gewisser Scheine und Belage, führen, was aber extraordinarie geschehen müste, nicht anderst, als mit Anschaffung, und gegen Empfang eines Königl. Regierungs-Decrets auszahlen: wie ihnen dann eine absonderliche Instruction über alle ihre Verrichtungen, nach vorheriger unserer allergnädigsten Approbation, ausgefertiget werden solle, und werden selbige alle Jahr unter dem Præsidio unsers Königl. Landes-Hauptmanns, bey unserer Königlichen Liegnitzischen Regierung, ordentliche Rechnung abzulegen haben, welche auch sodann also gleich, nach geschehener Abnahme, uns von gemeldter unserer Königl. Regierung, nebst denen dabey etwann habenden Erinnerungen übersendet, und hierüber unsere fernere allergnädigste Verordnungen erwartet werden sollen, und dieses quoad œconomica. Sonsten soll die Academie einzig und allein für die Jugend adelicher Ritters und höhern Standes eingerichtet seyn, auch ausser dergleichen niemand eingenommen werden; und zwar dergestalt, daß die Eingeborne und Angesessene des Fürstenthums Liegnitz zu erst, dann Brieg und Wohlau vor andern, nachgehends aber auch andere Schlesische Ritter-Standes Geschlechter und Landes-Kinder, niemand aber, der nicht das 6. Jahr erreichet hat, hinein gezogen, solche dem Landes-Hauptmann und Regierung præsentiret, und von derselben ihr dießfälliges Gutachten anhero zu Handen unserer Königl. Böheimischen Hof-Cantzley gesendet werden; Von welchen daselbst, weilen anfangs die Bau-Kosten und Herbeyschaffung aller Nothwendigkeiten, ein merckliches von den Stiffts-Geldern absorbiren werden, anfangs nur 12. Personen, deren 5. Catholischer Religion, 7. aber der unveränderten Augspurgischen Confession Zugethane seyn können, unterhalten, nachgehends aber, bey anwachsenden Intraden, der Numerus derselben, nach Proportion erhöhet, ihnen Stube und Tisch (doch ohne Holtz und Liecht) wie auch alle Exercitia, Sprachen und Studia, ohne einigen Entgelt, freygelassen werden, ausser daß sie 30. Thl. Schlesisch zur Entrée bezahlen sollen; welches aber hauptsächlich von denen Armen und Unbemittelten zu verstehen seyn soll; Und wird dieses Beneficium niemanden länger als 3. Jahr zugelassen: Wann aber über diese Anzahl der 12. Personen, oder des künfftigen augirenden Numeri, auch andere, ohne Unterschied der Religion, diese Academie, wie hoffentlich geschehen wird, frequentiren wollten; so sollen alle Eingeborne in unserm Erb-Herzogthum Ober- und Nieder-Schlesien zur Entrée bezahlen 40. Thl. Schlesisch, und in die Academie jährlich 200. Thl. Schlesisch. Andere Ausländische aber zur Entrée 40. Rthl. und 200. Rthl. in die Academie, wovor sie insgesamt freyen Tisch, nebst der Wohnung, freye Studia und Exercitia, gleich denen andern, geniessen und haben sollen. Wo aber die Wohnung nicht zulänglich wäre, wird davor etwas nachgelassen werden. Soferne aber einer der Academisten einen Hofmeister verlangte, soll er dessen Kost, nach obiger Proportion seines Quanti, entweder 100. Thl. Schlesisch oder 100. Rthl. für einen Diener aber halb so viel entrichten; Jedoch bleibet jedweden Eltern und Vormündern unbenommen, nach ihrer Gelegenheit und freyen Willen, ihre Kinder auch in andere Schulen zu verschicken, und soll an diese Ritter-Academie niemand verbunden seyn. Alle Strittigkeiten wegen des Rangs sollen so wohl entzwischen dem Herren- als Ritter-Stand vermieden, doch dieses dabey observiret werden; daß der Herren-Stand dem Ritter-Stande allezeit vorgehe, in beeden Classibus aber jeder Academicus, nach dem Senio seines Eintrittes in die Academie, geachtet werden. Catholische und Augspurgische Confessions-Verwandte, sollen ihren Gottesdienst nach Belieben zu suchen haben, und soll alles Disputiren in Glaubens-Sachen scharff verbotten seyn. Beym Essen und Gebet soll die Academie stets geschlossen werden, auch soll niemand, ohne erhaltener Erlaubniß des Directoris, ausgehen, noch Frembde eingelassen werden. Die

Studia,

Studia, Exercitien und Sprachen sollen fleißig und täglich getrieben werden: Und soll die Zeit hierzu folgender massen eingetheilet seyn: daß im Sommer um 5. Uhr, und im Winter um 7. Uhr, die Stunde zum Gebete seyn, nachgehends die Exercitia und Collegia, nachdem hierüber ausgefertigten Stunden-Zettul, biß 12. Uhr Nachmittags gehalten, und alsdann gespeiset werden solle. Nachmittag sollen die Studia und Exercitia von 2. biß 5. Uhr getrieben, und um 7. Uhr des Abends gespeiset werden. Und gleichwie sich nachgehends ein jeder biß halb 10. Uhr divertiren kan; als soll nach solchen wieder zum Gebet geläutet, und sodann die Academie, nach geschehener Visitation, ob alle daselbst logirende anwesend seyn, geschlossen, und dem Directori die Schlüssel eingeantwortet werden, ausser diesen denen Academisten, dann und wann der Zutritt zu unserm Königl. Lands-Hauptmann oder andern unverwehret seyn. Was die Jurisdiction dieser Academie betrifft, soll mit derselben der Stadt-Magistrat nichts zu schaffen haben; sondern wann geringe Sachen vorfallen, können solche durch den Directorem und Ober-Professorem unternommen, importante Dinge aber prævia cognitione denunciiret, und durch unsere daselbstige Königl. Regierung hingeleget, auch, nach Befindung der Sachen, die Straffe dictiret werden. Anbey soll auch denenjenigen, welche ausser der Academie sich in der Stadt aufzuhalten, willens, zugleich nicht untersaget seyn, sich so wohl der Information in denen Scientien und Wissenschafften bey denen Professoribus Academiæ, als auch in denen Exercitiis bey den Exercitien-Meistern, zu denen vor die Academisten ausgesetzten Stunden zugebrauchen. Doch würden selbte sich hierinnfalls zuforderst bey dem Director Academiæ anzumelden sich mit denselben des Zulasses; wie auch mit denen Professoribus und Exercitien-Meistern der Information-Gelder halber zu vergleichen, und sodann, auf Recommendation des Directoris, von unserm Liegnitzischen Lands-Hauptmann die Erlaubnuß zu suchen, und auszubitten haben. Wir privilegiren auch diese neue Ritter-Academie so weit, daß wir in unserer Königl. Stadt Liegnitz einige Formale andere Universität anzurichten, niemalen gestatten wollen. II. Von dem Directore oder Ober-Hofmeister; damit nun, bey dieser neu-eröffneten Academie oder Ritter-Schule alles, nach unserer allergnädigsten Lands-vätterlicher Intention, eingerichtet werden möge, so wollen wir unsern Königl. Lands-Hauptmann, samt unserer Königl. Regierung unsers Fürstenthums Liegnitz, hiemit zum obersten Aufseher dieser Academie allergnädigst verordnet haben, solche im Namen unserer zu protegiren und bey guten Stande und Beschaffenheit, mit Vermeidung aller Inconvenientien und Unheils, zu erhalten; unter dern Dependenz soll ein sogenannter Director (welcher einmal Catholischer Religion, einmal Augspurgischer Confession beygethan seyn, und alternativè von uns resolviret und verordnet werden soll) sich befinden, auch ihme zu mehrer Autorität der Academie, der Rang immediatè nach denen Landes-Aeltisten, constituiret werden; Unter diesem Directore sollen alle und jede Professores, Exercitien-Meister, alle Academisten, ihre Hof-Meister, Informatores und Diener, item alle der Academie zugeordnete Bedienten ꝛc. stehen, ihme allen geziemenden Respect erzeigen und Folge leisten, damit alle Unordnung verhütet werde, und alles decenter & modeste zugehen möge; wie er dann selbst auch ihnen mit guten Exempeln vorzugehen haben wird; und gleichwie wir hierzu den Wohlgebornen, Unsern lieben getreuen Wolff Aßmann, Freyherrn von Abschatz, auf Petschkendorff und Lederrose allergnädigst denominiren; also soll dieser Inspector, so viel nur immer möglich, allstets in der Academie gegenwärtig seyn, auf Ordnung der Haußhaltung, wie auch auf Herbeyschaffung guter und gesunder Speisen, auf ordentliche Haltung der Bet-Stunden und alle andere gute Mores acht haben, bey der Tafel aber, es wären dann Fürstl. Personen verhanden, die oberste Stelle nehmen, nicht unnütze und liederliche Gespräche verstatten, auch wegen der Mahlzeit keine Frembde, weder Herren noch Bediente, es sey dann, daß sie bey ihme ausgebetten würden, herbey lassen; wie dann, als oben gemeldet, die Academie, unter der Zeit des Speisens, allemal verschlossen seyn solle. Es soll der Director auf das Thun und Leben der Academisten genaue Acht haben, sie zu fleißiger Frequentirung ihrer Stunden, in Studiis und Exercitiis anhalten, auch niemanden, ohne Erlaubnuß, auszugehen verstatten. Er soll ferner alle Abend die Schlüssel der Academie durch den Thorwärter sich bringen lassen, auch soll er einen Haupt-Schlüssel zu allen Zimmern haben, damit er auf aller Thun und Wesen desto genauer Aufsicht haben könne, und sollen alle Academisten schuldig seyn, ihn quovis tempore einzulassen. Und wie die Haus-Bedienten alle unter seinem Gehorsam stehen sollen; also hat er Macht, wann einer oder der andere ihr Ambt nicht recht und mit allem gebührenden Fleiß verwalten solle, eigenes Gefallens, abzusetzen, und andere mehr geschicktere anzunehmen, dargegen sie sich alles billigen Schutzes und Assistenz zu ihme werden zu versehen haben. Die Gelder, welche zur Entrée von den Academisten, ohne Nachsicht, bezahlet werden, soll er, ihrer künfftig zu machenden Eintheilung nach (deren Einrichtung wir aber zu vorhero gewärtig seyn) distribuiren, die andern Gelder aber, welche Quatemberlich bezahlet werden sollen (über welches alles er zu quittiren hat) kan er zur künfftigen Verrechnung dem Stiffts-Verwalter und Stiffts-Schreiber gegen Schein ausantworten; Die Professores, Exercitien und Sprach-Meister, soll er erinnern und Obacht haben, daß sie ihre Lectiones und Stunden genau in acht nehmen, wie er dann dieselbige, dann und wann zu besuchen und zu allen Fleiß anzumahnen hat; Dafern aber jemand von ihnen sich, wie man nicht hoffen will, widerspenstig erzeigen sollte, so wird er hierüber die Assistenz und Autorität unsers Königl. Land-Hauptmanns und Regierung zu imploriren, und allda solches zu hinterbringen haben. Dafern aber auch die Academisten nicht ihren schuldigen Gehorsam, alles Ermahnens und Straffens ungeachtet, erweisen sollten; so können selbige, durch Assistenz gemeldten unsers Königl. Landes-Hauptmanns, und Regierung, mit Arrest und höhern Straffen, nach Gelegenheit, beleget, und dabey, durch den Directorem, an die Eltern geschrieben, solche ob-

stinate Subjecta, auch endlich wohl gar aus der Academie verstossen werden; Mit den Professoren und Exercitien-Meistern, hat sich der Director öffters zu bereden von der Academie ihrem Zustand derselben Meynungen zu vernehmen und bemeldter Academie Bestes in allen zu suchen und zu befördern; Wann der Director etwan, anderwärtiger Geschäffte halber, nicht gegenwärtig seyn könnte; so wird dessen Stelle einer von den Professoren vertretten und die gebührende Inspection bey der Academie führen. III. Von den Professoren, Exercitien- und Sprachmeissern. Bey dieser Academie, sollen Catholischer Religion- und Augspurgischer Confession Verwandte, Professores promiscuè gehalten, und dabey nicht so wohl die Religion, als deren Capacität in docendo & instruendo in Consideration gezogen werden; welchem nach,

I. Ein Professor Juris Naturalis, Gentium, Civilis, Saxonici, Canonici, & Juris Publ.;

II. Ein Professor Historiarum und Politices, welcher nicht allein die Historie, sondern auch die Philosophiam Practicam, item die Geographiam, Genealogiam, & Prætensiones Principum, Artem Heraldicam, Oratoriam und dergleichen lehren soll.

III. Ein Professor Mathematices, welcher in denen Theilen, als in Arithmetica, Geometria, Mechanica, Optica, Gnomonica, hauptsächlich aber in der Fortification und Architectur, dabey auch im Zeichnen, und der Perspectiv informiren soll;

IV. Ein guter und tauglicher Bereuter, worzu auskommliche und gute Pferde verschaffet werden sollen;

V. Ein wohl qualificirter Fechtmeister, der das Voltigiren anweisen, und das Exercitium mit der Mousquet, Pique und Fahnen, zeigen wird;

VI. Ein guter Tantzmeister;

VII. Zwey geübte Sprach-Meister, ein Französischer und ein Italiänischer.

Welche Professores und Exercitien-Meister, nach vorherigen Examine und geleisteten Proben, von unserm Königl. Lands-Hauptmann, nebst unserer Königl. Regierung durch Anherosendung der Competenten Memorialien, mit beygefügten Gutachten in Vorschlag zu bringen, und unsere allergnädigste Resolution ferner weit hierüber zu erwarten seyn wird: Es sollen sich auch gemeldte Professores, wegen Eintheilung der Stunden, wohl miteinander vernehmen, und alle 6. Monath hievon, wie auch von dem, was sie publ. und privatim lesen wollen, unserm Königl. Landes-Hauptmann und der Regierung, als Obristen Inspectoribus parte geben; Mit dem Directore sollen sie öffters zusammen tretten, demselben ihre Erinnerung eröffnen, und alles, was zum Nutzen der Academie gereichen kan, überlegen, auch ohne dessen Vorwissen, was einmal beliebet worden, hernach nicht ändern; Wann ermeldter Director einen unter ihnen zu sich beruffē würde, sollen sie kein Bedencken tragen, zu erscheinen; Ihre Lectiones und Stunden sollen sie wohl abwarten und im dociren und Unterweisen allē möglichen Fleiß anwenden; Es sollen dann und wann Specimina mit Disputiren und Peroriren, gehalten, und in öffentlichen Druck heraus gegeben, von allen aber 4. Exemplaria unserer Königl. Regierung zugestellet, und von solcher uns zwey anhero zu Handen unserer Königl. Böhmischen Hof-Cantzley jederzeit gesendet werden. Es wird auch zum Behuff und Beförderung derer Studien, und zum Nutzen der Professorum und Academisten, die Bibliotheca zu der Academie gegeben, als zu welcher jährlich annoch vor 60. Rthl. der neuesten und raresten Bücher, der vorigen Stiffts-Verordnung nach, angeschafft werden sollen; Worüber ein ordentlicher Catalogus von unserer Königl. Regierung unterschriebener zu verfassen, denen ausser der Academie sich aufhaltenden, kein Buch auszuleihen, denen Academisten aber einen Revers zum Gebrauch zu geben, und der Bibliothecarius aus den Professoren durch unsern Königl. Lands-Hauptmann und Regierung zu benennen ist. Ohne des Directoris Vorwissen sollen die Professores nicht verreisen, dagegen auch dieser, was es befindliche Ursachen seynd, ein solches nicht verweigern, doch werden sie über die Zeit und ohne Noth nicht aussen bleiben. Die Collegia sollen weder privatim noch publ. zu weitläuffig seyn, und also eingerichtet werden, daß sie zu Jahr zu Jahr längstens sich endigen können; massen hierinn keine unnöthige Ferien, wodurch viele Zeit unnützlich hingehet, zu halten seyn werden. Vor allen Dingen aber werden die Professores und Exercitien Meister, wie untereinander selbst, also auch mit dem Directore in aller Freundschafft und Vertraulichkeit leben und einander mit Liebe und Respect begegnen, auch die Academisten mit allem Glimpff und Höfflichkeit tractiren. IV. Von den Academisten. Alle und jede, welche diese Academie frequentiren wollen, sollen sich beym Directore anmelden, nachgehends unserm Königl. Lands-Hauptmann præsententiret, die ausgesetzte Entrée Gelder alsobald und ohne Nachsicht erlegen und folglich mit Benennung ihres Alters, Nahmens Geschlechts und Hauses immatriculiret, auch wie lange sie sich bey der Academie aufzuhalten, gesonnen werden, item, ob sie allein die Exercitia oder auch zugleich Studia treiben wollten? befraget und ihnen ein Zimmer, wann solches vorhanden ist, angewiesen, von diesen allen aber uns ein ausführlicher Bericht bey Ausgang jeden Jahrs, gehorsamst erstattet werden; In der Academie selbst sollen sie sich eines stillen, ehrbaren, und Gottsfürchtigen Wandels befleißigen, dem Gebete, ohne jemahls aussen zu bleiben, beywohnen, auch Sonn- und Feyertages die Kirche und den Gottesdienst, jeder nach seiner Religion fleißig besuchen; und sollen absonderlich die Gebete in der Academie also eingerichtet werden, daß solche von beyderley Religionen gebetet werden können. Sie sollen in ihren Studien und Exercitien-treiben fleißig seyn, die Stunden nicht verabsäumen, widrigenfalls absonderlich notiret und gestraffet werden; Wollen sie auch extra Academiam etwann bey gelehrten Leuten in der Stadt Privat-Collegia halten, soll ihnen solches jedoch, ohne Abbruch der Stunden in der Academie gegen Extra-Zahlung frey stehen; Unter sich selbst sollen sie friedlich und einig leben, für aller Zänckerey und Streit sich hüten, dem Directori und Professoren auch Exercitien-Meistern, mit schuldigen Respect und Gehorsam begegnen, und ihren Warnungen und Vermahnungen treulich folgen; Alle Duelle und Schlägereyen seynd nach unsern scharffen Duel-Patenten verbotten, und

soll

soll der Director selbst, daß solche verhütet werden, fleißige Aufsicht führen. Faust-Gemenge, Schelt- und Schmäh-Worte seynd mit Gefängnüß zu bestraffen, und soll denen Beleidigten, eine genugsame Abbitte und Satisfaction geschehen; dergleichen Stäncker und Zäncker, sollen auch, nach Beschaffenheit der Sache, wohl gar mit Schimpff aus der Academie verstossen werden, und sollen solche Sachen, wann sie von Importanz seyn, durch unsern Königlichen Lands-Hauptmann und unsere Regierung geschlichtet und gerichtet werden; Geld-Straffen, sollen in eine absonderliche Raitung gebracht, und hiervon die Austheilung unter notorisch Arme von Adel und sonst unter das Armuth, geschehen, auch die Veraitung sothaner Straff-Gelder, wo solche hingewendet worden, uns gleichfalls hierinnen jährlich unterthänigst eingesendet werden; Auf Credit bey Kauffleuten etwas auszunehmen oder sonst in der Stadt Schuld zu machen, soll hiemit öffentlich verboten und männiglich gewarnet seyn, nichts vorzustrecken, es sey dann, daß der Director selbst ein solches erlaubet und dafür gut sprechen würde; über Tisch sollen sie mässig leben, auch ohne Erlaubnuß niemanden ausserhalb der Academie speisen, noch Gäste an die Tafel bringen, vielweniger des Nachts bey sich behalten; Mit dem Feuer sollen sie sorgfältig umgehen, auch die Ihrige darzu anhalten, deshalben alles Toback-Schmauchen, so wohl für die Herren als Bediente, wie auch in der gantzen Academie bey scharffer Straff verboten seyn soll; Auch sollen sie in der Academie nicht schiessen, noch in ihren Zimmern geladene Gewehr haben, wann sie aber zum Ziel schiessen oder sich sonsten eine Lust machen wollten, soll ihnen ausserhalb der Academie ein Ort gewiesen werden: das Gewehr aber soll nachgehends alles dem Directori in seine Verwahrung gegeben werden; Wann künfftig die Academie mit reinlichen Meublen und Bettgewand versehen werden wird, so sollen die Academici gehalten seyn, solches nicht allein vorsichtig zu gebrauchen, sondern auch künfftighin beym Abzug, wieder gut und reinlich zugewähren; wer aber aus der Academie scheiden will, soll ein solches dem Directori zuvorher, entweder vier Wochen anzeigen, oder das vier-wöchentliche Kost- und Exercitien-Geld dafür entrichten; Denen Academisten wird in der Academie zu spielen gar nicht erlaubet, es soll ihnen aber andere Gelegenheit zu geziemender Recreation verschaffet werden; Wann die Academisten etwann in commun Angelegenheiten etwas anzubringen hätten, sollen sie solches dem Directori mit aller Bescheidenheit und Modestie vortragen, dieser aber die Sache entweder remediren oder unserm Königl. Lands-Hauptmann und Regierung zu Untersuchung hinterbringen. Und nach diesen abgeschriebenen Regeln sollen sich künfftighin alle Academisten genau verhalten, und bey dem Eintritt in die Academie allen treulich und schuldig nachzukommen stipulata manu versprechen. Im Fall aber zu Nutzen der Academie etwas zu ändern oder zuzusetzen vor nöthig befunden werden möchte, werden wir solches, wann es der Sachen Beschaffenheit nach von einiger Importanz, und bey uns allerunterthänigst gesuchet werden wird, allergnädigst zu erlauben, keinen Anstand haben.

Von der Ritter-Academie zu Christian-Erlang.

Endlich schliessen wir die zwar weitläuffige aber hoffentlich nicht unnützliche Notam mit dem Extract der Statuten der Academiæ Practicæ oder Equestris zu Christian-Erlang. 1.) Sollen sich alle diejenige, welche sich in diese Academie zu begeben Willens sind, immatriculiren lassen, nebenst Anzeige ihres Alters, zugleich durch einen Handstreich angeloben, folgenden Statutis gemäß sich aufzuführen. 2.) Sollen sie eines unberuffenen Lebens und Wandels seyn, eine genereuse Disposition zu aller Schuldigkeit, Modestie und Gehorsam haben, auch einer von denen dreyen im Römischen Reich zugelassenen Religionen beygethan seyn. 3.) Vor allen Dingen sollen sie sich der wahren Gottesfurcht, beneben eines Christlichen und löblichen Tugend-Wandels befleißigen, aller ärgerlichen und spöttischen Reden wider eine und andere Religion und Gottes Wort, auch alles disputirens in solcher Materie, wie auch alles Lästerns, Fluchens und Schwörens sich enthalten, die angeordnete Gottesdienste nicht versäumen, denenselben von Anfang biß zu Ende abwarten, und weder durch Geschwätze, Gelächter, hin und wieder lauffen, noch durch Schlaffen sich und andere an gehöriger Devotion und Aufmercksamkeit verhindern. 4.) Sollen sie der höchsten Landes-Obrigkeit den unterthänigsten Respect, denen Vorgesetzten, den gebührenden Gehorsam und Ehrerbietung erweisen, auch sonsten jedermann mit Höflichkeit begegnen, vor allen Uneinigkeiten, Choquirungen und Widerwillen unter sich selbst sich hüten und ihre Conduite jederzeit so führen, daß zu keinerley Beschwehrung jemand Anlaß gegeben werden möchte; Insonderheit die allzugrosse Familiarität unter sich, wie mit andern, woraus ungeziemender Schertz, hitzige Worte, und endlich bäurische Streiche folgen, eifrigst meiden. 5.) Denen Citationen, Geboten und Verordnungen des Directoris und Vorgesetzten unweigerliche Parition leisten. 6.) Die auf einander folgende und angeordnete Lectiones publ. mit dem Glockenschlag besuchen, weder die Professores, noch Auditores, durch unruhiges vagiren, schwätzen, ungeziemende Geberden und dergleichen unanständige Händel turbiren, und die vielleicht gefaste Dubia allemal bescheidentlich vortragen. 7.) Die einmal angefangene Collegia publ. und privata nicht versäumen, vielweniger ohne wichtige, dem Directori angezeigte Ursachen, gar quittiren. Wie dann auch ein jeder, welcher ohne rechtmässige Ursachen, oder erhaltene Erlaubnüß eine Stunde verabsäumen wird, vor jede Stunde einen Orts-Gulden in die Armen-Büchse zu legen, schuldig seyn soll; Es werden auch keine besondere Ferien gehalten. 8.) Im übrigen aber sollen sie ihre Studien also eintheilen, damit nicht zu viel Zeit auf die Exercitia, das übrige aber mit solchem Ernst und Fleiß, bey denen Literis angewandt werde, damit sie in Peroriren, Disputiren, von allerhand, sonderlich dem Adel anständigen Materien, nach heutiger Welt-Art sich rühmlich hören zu lassen, mithin die gehörige Specimina & Testimonia publ. Profectuum abzulegen, Gele-

genheit nehmen mögen: zu welchem Ende ihnen das frühe Aufstehen ernstlich und nachdrücklich anbefohlen wird. 9.) Das Duelliren gäntzlich vermeiden, wo sie nicht in das im Druck ausgegangene Hochfürstl. Duell-Edict und die darinnen enthaltene Straffe fallen wollen. 10.) Nicht weniger alle Schelt-Wort, Handschertz, Beschimpffungen, Schlägereyen mit Fausten oder Stäben unterlassen, noch mehrers aber sich hüten, zum Degen oder andern Gewehr zu greiffen, gestalten der Verbrecher ohn einiges Bedencken aus der Academie verstossen werden soll. 11.) Hingegen mögen diejenigen, so sich offendirt oder injurirt befinden, ohne ihre eigene Richter zu seyn, sich bey dem Directore gehörig beklagen und Satisfaction verlangen. 12.) Welche sich ihre Revange selbst nehmen, sollen der gesuchten Satisfaction verlustigt, und nach befindenden Dingen, in willkührliche Straffe verfallen seyn. 13.) In Kleidern sollen sie sich zwar sauber und proper, doch ohne Uppigkeit und Uberfluß aufführen, sich aber vielmehr dahin befleißigen, wie ein jeder seine Seele mit Warheit, Verstand und Tugend ausziere, und einer den andern in Geschicklichkeit und adelichen Sitten, mehr als mit prächtig-hoffärtig und kostbaren Kleidern übertreffe. 14.) Vor Schulden, es sey bey Kauff- oder Handwercks-Leuten, oder Wirthen, sollen sie sich hüten, wie dann, was ohne Special-Consens an Geld und Gelds-wehrt entlehnet, oder an Wahren ausgenommen, oder bey Wirthen an Wein, Bier und dergleichen verzehret oder geholet worden, ohne einigen Respect, als eine unrechtmässige Schuld gehalten, und der Creditor abgewiesen werden soll. Sonsten aber werden alle vorfallende Strittigkeiten, Excessen und dergleichen von dem Directore und zugegebenen Professoribus untersuchet, gerechtfertiget, entschieden, die Unschuldige frey gesprochen, die Transgressores aber, der Gebühr nach, bestraffet werden. 15.) Alles nächtliche Vagiren und Tumultiren, Debauchiren, Voll-trincken, Schmaussen und dergleichen ärgerliche, theils hochschädliche Dinge, sollen gäntzlich verbotten seyn. 16.) Bey der Tafel sollen sie sich still und bescheiden bezeigen und Mittags, nach Anleitung der Herrn Professoren, von nutzlichen Materien, Lateinisch, Französisch oder Welsch reden, und wird keinem verstattet ohne Erlaubnuß einen Gast zu führen, noch des Nachts aus dem Quartier zu bleiben, weniger den Jungen zu erlauben, unbekannte oder verdächtige Personen auf die Zimmer zu führen. 17.) Alle Karten- und Würfel-Spiele, auch Toback-schmauchen, seyn, wegen des vielfältig daraus-entstehenden Unheils und Schadens, allerdings verbotten. 18.) So werden auch keine Hunde und andere schädliche Thiere, weniger Büchsen und Geschoß auf den Zimmern geduldet, hergegen ist zu gewissen Zeiten in dem Scheiben-schiessen sich zu exerciren erlaubet. 19.) Die Zimmer sollen sie jederzeit sauber zu halten, allen Schaden, so sie oder die Ihrigen verursachen, zu repariren, auch bey dem Abzug alles, was sie an Mobilien empfangen, wiederum zu übergeben, schuldig seyn. 20.) Wer die Academie quittiren will, soll es ein Viertel-Jahr vorhero dem Directori anzeigen, es wären dann unvermuthete Zufälle, doch kan ohne Vorwissen des Directoris und ohne Bezahlung ihrer Schulden, der Abzug nicht geschehen. 21.) Wann ein und der andere unfleißig und widerspänstig, oder sonst übel sich bezeigen würde, soll es alsofort an dero Eltern, Vormünder oder Befreundte berichtet, auch bey nicht erfolgender Besserung, er aus der Academie ausgesondert werden. 22.) Wer wider obige Statuta etwas zu Schulden kommen lassen wird, soll entweder mit Geld oder anderer willkührlicher Straffe, nach Befindung unabläßlich angesehen werden. 23.) Wobey schließlichen zu erinnern, daß, was die Vorgesetzte, als Directores, Professores und Exercitien-Meister anbetrifft, auch wie es sonsten in ein und andern gehalten werden solle, in denen Haupt-Statutis zu befinden sey. Datum Christian-Erlang. die 1. Jan. 1704. Hiemit hätten wir/ um so viel uns wissend/ dem G. L. von allem bißhero bekandt wordenen Ritter-Academien in Teutschland/ zwar weitläuffig/ aber doch hoffentlich nicht gantz und gar ohne Plaisir, und Nutzen/ die beste und sicherste Nachricht ertheilet. Wäre zu wünschen/ daß dieselbige zum Theil/ in seinen Flor wären erhalten/ oder aber die andern Academien, in einen bessern Zustand dafür gesetzet worden; damit man der ausserordentlichen Ritter-Academien/ welche freylich sehr kostbar und doch diese Vollkommenheit nicht haben/ als man vermeinet/ gar entbehren könnte.

Der Neu-eröffneten Hof-Kriegs-und Reit-Schul

Zweyter Theil.

Das I. Capitel.

Vom Hof-Leben.

§. I.

Es giebts die Erfahrung, wie das Hof-Leben, mit vielen Gefährlichkeiten, Mühe und Sorgen beladen ist, noch gleichwol den Leuten lieb und angenehm, weil es ein solch grosses Ansehen hat, und daß sie um ihrer Herren willen hochgeehret werden, lassen sie sich von demselbigen weder Unlust oder Beschwehrung abhalten, sondern werden durch die Begierde der Ehren, eingenommen und begeben sich zu Hof, damit sie in Ansehen kommen mögen und von jedermann veneriret und geehret werden. Der gemeine Mann hält das Hof-Leben für einen gewünschten Stand, und dem, der darein kommen mag, vor glückseelig, dann an dem Ort könne einer zu Ehren und Dignitäten kommen. Item, die bey Hofe sind, die kriegen Gewalt, und haben über andere zu gebieten, zudem so glückts auch manchen, daß er bey Hof, viel Geld und Gut erlangt, und reich wird, und dann endlich, so giebts bey Hof auch viel Lust und Kurtzweil, welches alles die Einfältigen locket, daß sie sich auch nach Hofe sehnen und gerne in solchen Stand kommen wollten. Aber was recht erfahrne verständige Leute sind, die sagen und bekennen, das Hofwesen seye ein Splendida Miseria, ein gefährlich und mühsam Leben, und ein solch Wesen, dabey viel Unlust ist, und eine solche Augen-Lust, die manchen sauer genug ankommt. Dann alle Dinge sind zu Hof kurtz, ausgenommen der Neid und die Boßheit, die wären ewig. Dann mancher sucht bey Hof Ehre, und bekommt Spott und Schande: Ein anderer, der eine Zeit lang zu Hof gewesen, und Macht zu gebieten gehabt, der wird wieder vom Stuhl gestossen, und laufft ihm hernach jedermann über den Halß, so glückts auch ihr wenig, daß sie reich werden, viel setzen ihr Haab und Gut dabey zu. So ist warlich die Lust bey Hof offtermals schlecht und geringe, wer es nicht glauben will, versuch es; daß aber zu Hofe mehr Gelegenheit zu sündigen sey, als anderswo, will ich nicht widerreden. Wann man aber das Hof-Leben recht bedenckt, so seyn die am sichersten, welche a Fulmine Jovis ferne wohnen; Dann wie es jetziger Zeit um das Hof-Leben bewandt ist, gebe ich einem jeden Hofmann selbsten zu erkennen. Es sollte billig von der hohen Specula und Warte, allerley Tugend leuchten und scheinen, als Liebe, Demuth, Warheit, Freundlichkeit, Bescheidenheit und Mässigkeit, welche aber an etlicher grosser Herren Höfe etwas seltzames sind, und reguliren sich gemeiniglich die Diener nach ihren Herren, sind die Herren mässig im Leben, so æmuliren und folgen ihnen die Diener nach, leben auch temperanter, sind die Herren hochmüthig und stoltz, man imitirt es auch also.

Nota.

GLeichwie man von dem Krieg pfleget zu sagen: Dulce Bellum inexpertis. d. i. Der Krieg ist süß oder angenehm / denen / welche ihn nicht erfahren oder den Unerfahrnen; Eben dieses können wir von dem Hof-Leben sagen. Nemlich: Dulcis Vita aulica inexpertis, d. i. Das Hof-Leben ist süß oder angenehm/ denen/ die solches nicht erfahren / oder den Unerfahrnen. Die meisten unter denen Menschen lassen sich den äusserlichen Hof-Glantz verblenden und vermeinen / es seye bey Hof alles Gold / was da glänzet. Aber damit betrügen sich dieselbige gar sehr / dann solches wissen die am besten/ die in dergleichen Stande gelebet. Jacobus Masenius, der berühmte und bekannte Jesuit exprimiret das Hof-Leben gantz anderst/ wann er in Speculo Imaginum p. 642. solches mit ein paar guldenen Fesseln oder Ketten vorstellig machet/ samt folgender Beyschrifft: Aurea Servitus. Welches ein Mit-Glied der fruchtbringenden Gesellschafft also vertiret:

Man bleibet hier gefangen mit schwehren
Fessel-Band,
ein andrer mag verlangen, der güldnen
Knechtschafft-Stand.

Es bleibet dabey/ wie ein ungenannter Autor meldet oder sagt: Es ist kein Ort schlüpffriger in der Welt / als die nechste Stätte beym Fürsten. Dann der heute stehet und seiner Meinung nach/ ein Schoß-Kind des Glückes ist/ der liegt morgen in der Schande/ und hat mit seinem Schaden die Unbeständigkeit des Glückes erfahren. Das Hof-Glück gleichet nicht uneben einem mit Wind gefüllten Ballon, der zu dem Ende in die Höhe geschlagen wird/ damit er desto tieffer wieder möge herunter fallen; Also ist es auch mit manchem Menschen beschaffen / der da an dem Hof von dem Glück schnell hoch erhoben wird / aber aus keiner andern Absicht/ als damit es denselben desto tieffer wieder möge können stürtzen. Und heist es nicht umsonst von diesen Unglückseeligen:

Tolluntur in altum ut lapsu graviore ruant.

Solches finden wir schön in nachfolgenden Worten angezeiget / wann es nemlich von dem Glück also heisset:

Heut setzt es dich in hohe Ehr,
und morgen in die Schande.
Bald giebt es Gold und Gaben mehr;
bald Ketten, Strick und Bande.
Heut sitzet Haman oben an:
sih! morgen ist er ausgethan,
und muß nach stoltzen prangen,
am höchsten Galgen hangen.

Polybius hatte die Höflinge mit Rechen-Pfenningen verglichen / welche nach dem Willen des Rechen-Meisters / bald Thaler / bald Groschen / bald Pfenninge ausmachen / wie es die Umstände erfordern. Mit der Erhöhung und Erniedrigung der Hof-Leute gehet es öffters eben also zu / dann solches kommet bloß auf den Fürsten an / wie der entweder einem geneigt oder ungeneigt / je nachdem erhöhet er manchen / und im Gegentheil lässet er manchen seine Ungnad mit Beraubung aller seiner vorigen Ehre/ Dignität und Würde/ ja wohl öffters des Lebens schwehr genug erfahren oder empfinden. Alexander, der Grosse erhub einen See-Rauber / darum/ daß er ihm die Warheit öffentlichen in das Angesicht hinein gesaget: Ramirus im gegentheil ein Spanischer König / ließ um gleicher Ursachen halber eilff Edelleute / so die besten des gantzen Landes waren/ decolliren. Wer also bey Hof will leben/ und der so vieler Gefahr / worinnen er sich befindet / entgehen / der muß den Rath eines klugen und wohlerfahrnen Hofmanns folgen/ welcher/ als er gefragt worden / wodurch er bey Hofe (welches gemeiniglich etwas seltzames) alt worden / geantwortet: Weil ich Unrecht gelitten und noch Danck darzu gesaget. Sehr artig hat von dem Hof-Leben der unvergleichliche Holländische Poët, Jacob Cats, Ritter und Rath-Pensionarius, geschrieben:

Dodona heist ein Brunn, der soll das machen brennen,
was da nicht brennt, und das, was brennt auslöschen können.
Daher ihm Grichen-Land, auch grosse Ehr erwieß,
nachdem dem Jovi er, darinnen heilig hieß.
Wie dieser Brunn nun war dem GOtt der Götter eigen,
kan er der Fürsten Art, auf Erden auch anzeigen:
Sie machen offt ein Haus, das dunckel, hell und klar,
und finster wiederum, das da Durchleuchtig war.

Chur-Fürst Friederich der Weiße/ zu Sachsen / pflegte zu sagen: Bey uns Herren kan man sich wohl wärmen / aber auch verbrennen. Es ist aber das Hof-Leben nicht nur ein vermeintes glückseelig- und dabey gefährliches Leben/ sondern auch öffters ein statt der Tugenden / mit vielen Lastern allenthalben vermengtes und verbundenes oder vielmehr verknüpfftes Leben. Jener weiße Araber/ vergleichet der Könige und grossen Herren Höfe/ mit einem hohen Berge/ auf welchem sehr gute Früchte/ darneben aber viel arge und schädliche Thiere anzutreffen/ und darauf man schwerlich steigen möge. Gar aber daselbst zu bleiben oder zu wohnen / seye noch um so viel destomehr schwerer und gefährlicher. Lucanus

canus Lib. 8. 493. hat derowegen nicht umsonst schon zu seiner Zeit gesungen:

Exeat Aula,
Qui vult esse pius: Virtus & summa Potestas
Non coeunt: semper metuet, quem sæva patebunt.

d. i.

Der bleibe weg vom Hof, wem man nicht soll verdammen;
Gewalt und Gottes-Furcht sind man nicht leicht beysammen.

§. 2.

DAbwohl an allen Höfen viel fromme, aufrichtige, ehrliche Hof-Leute gefunden werden, so findet man auch dargegen viel falscher Leute und Liebkoßer, und gehet, wie in allen Ständen, daß die Laster täglich überhand nehmen, dieweilen der Menschen Weßen sich offt verkehret, und zum Bösen geneigt ist. Es sind aber die Laster so viel desto böser, wann sie von fürnehmen Officirern, oder von denen, die in großem Ansehen seyn, begangen werden, und finden sich zu Hofe sonderlich grosse Æmulationes, einer mißgönnet dem andern sein Glück, insonderheit, wann er für andern in Gnaden und Ansehen ist. Dann wo einer des andern seine Autorität schmälern und verringern kan, damit sein eigen Reputation und Ansehen groß werde, das practiciret er unter einem freundlichen Schein, mit allem Fleiß nach. Treu ist zu Hof in theurem Kauff, und befleißiget sich der mehrertheil ihren Herrn zugefallen, damit sie in grossen Gnaden desselben Beförderung und Reichthum erlangen mögen. In solcher Kunst werden etliche Hof-Leute in kurtzer Zeit sehr geschickt und kommen hoch hinan, zudem lauffen auch zu Hof viel Calumnien und Verleumbdungen für, dadurch unschuldige fromme Leute gedruckt werden, damit einer deprimiret wird, auf daß er ja nicht zu hoch hinan kommen möge. Mephiboseth, ein Sohn Jonathas, mit welchem sich David hatte zur Brüderschafft und Freundschafft verschworen, da Jonathan mit seinem Vatter Saul im Streit war umgekommen, wird Mephiboseth von David zu Hof angenommen, muste mit zu Tisch sitzen, und gab ihm David allen Acker, der seines Groß-Vatters Sauls gewesen war, und befahl Siba denselben zu bauen, oder was er tragen würde, Mephiboseth zum besten einzulegen. Da nun David des Reichs von seinem aufrührischen Sohn Absalon vertrieben war, und Absalon von Joab erstochen, und der König David wieder zu Land und Leute kam, giebt der Spitzhut Siba seinen Herrn Mephiboseth beym König fälschlich an, daß er in die Ungnade des Königes fället, und heist Mephiboseth den Acker mit Siba theilen. Solches können Calumnien zu Hofe, bey grossen Herren, wann sie schon fromm seyn, zuwegen bringen, wann sie unschuldige Leute fälschlich angeben, und um ihren guten Namen, Haab und Gut, ja um Leib und Leben bringen.

Nota.

GLeichwie es in der Welt überhaupt pfleget herzugehen/ daß es mehr Böße als Gute darinnen giebet; eben so ist es mit denen Höfen grosser Herren beschaffen. Die Frommen/ heist es wohl bey denen meisten Fürstl. Höfen/ sind dünne gesäet. Dieser Acker/ der träget freylich gemeiniglich mehr Unkraut/ als guten Waitzen. Vor allen aber findet man die Falschheit an denen Höfen im höchsten Grad/ ja je höher und vornehmer öffters die Person ist/ je mehr Falschheit zeiget und weißet dieselbige. Heutiges Tages wird derjenige vor den grösten Politico gehalten/ der sich wohl verstellen/ anderst reden und anderst thun kan. Und diese falsche Politique hat also eingerissen/ daß dahero absonderlich bey Hof/ ein jeglicher wohl zu beobachten hat/ wie es insgemein hin heisset: Fide, sed cui vide. d. i. Trau/ schau/ wem? Ach! wie lässets sichs nicht mancher angelegen seyn/ Tag und Nacht zu dencken und zu tichten/ wie er es doch listig genug anfangen/ daß er seinen Nechsten/ dem er in hoher Ehr und Gnade des Fürsten siehet/ möge aus den Sattel heben. Der Neid und die närrische Æmulation lässet ihm fast nimmermehr keine Ruhe; Er suchet alles herfür/ wann er nicht weiter kan/ leget er sich auf das Lügen/ auf das Lästern und Verläumbden. Und dieses geschiehet nun nicht nur mit Worten/ sondern auch mit Wercken. Hierzu gebrauchet man wohl manchmal falsche Siegel und Briefe/ oder läst es durch die dritte beglaubte Person dem Fürsten heimlich hinterbringen/ wodurch der Fürst um so viel destomehr veranlasset wird/ solche falsche Auflagen und Verleumbdungen zu glauben. Ein solcher Verleumbder erdencket wohl selbsten etwas/ oder suchet dem andern die Zunge zu lösen/ daß er sich mit einem Wort manchmal heraus lässet/ (welches ihme doch öffters gantz anderst interpretiret und ausgeleget wird.) Manchmal suchen dergleichen böse Menschen ihren Nechsten den sie verleumbden wollen/ etwas zu rathen/ wann er nun ihrem Rath folget/ gebrauchen sie solches zu seinen Verderben/ legen es zu des Fürsten Nachtheil aus/ um ihm durch solche Gelegenheit eines anzuhängen. Von dergleichen Gattung war Santabarinus, ein Mönch/ welcher darzu ein Schwartz-Künstler solle gewesen seyn/ derselbige lebte an des Constantinopolitanischen Kaysers Basilii Hof. Leo der Sohn des Kaysers kunte diesen Menschen gar nicht viel leiden/ dahero suchte er bey aller Gelegenheit denselben zu meiden. Santabarinus, der nun schlauer und listiger war/ merckte solches gar bald/ dahero er alle Kräfften anspannte/ biß er diesen Jungen Herrn gewonnen. Hierauf trachtete er ihm anzurathen/ daß er einen Dolchen bey

sich tragen sollte / wann er auf die Jagd ritte / damit er / wann ihm jemand zu nahe auf den Leib kommen wollte / sich könnte defendiren oder vertheidigen. Der Printz folgte diesen Rath und vermuthete sich dabey nicht das geringste Böße. Santabarinus aber gebrauchte sich desselben dem Printzen dadurch eines bey dem Kayser anzuhengen und durch Verleumbdung in Unglück zu bringen. Indem er nemlich vorgab / Leo wolle seinen Herrn Vatter heimlich ermorden / und derowegen trage er verborgen einen Dolchen unter seinen Kleidern. Worüber auch Leo in das Gefängnuß gekommen / und als man den Dolchen gefunden / wann nicht so vieler grosser Herren Vorbitte wäre gewesen / hätte es ihm auch wohl gar das Leben gekostet. Dergleichen finden wir auch von dem Aëtio aufgezeichnet / welcher unter dem Kayser Valentiniano III. den Grafen Bonifacium, der zur selben Zeit Africam gubernirte und von dem Kayser hochgehalten wurde / in das Verderben bringen wollte. Dieser Aëtius aus Mißgunst gegen Bonifacium, machte sich an des Kaysers Valentiniani Mutter / Placidam und suchte derselben beyzubringen / wie Bonifacius Africam unter seine eigene Bottmäßigkeit zu bringen vor hätte / man möchte ihm deswegen noch zu rechter Zeit nacher Hauße fordern. Eben zu gleicher Zeit schrieb er an Bonifacium, als an einen seiner besten Freunde / er sollte sich in acht nehmen / weilen er verklaget wäre worden / dann man würde ihn nächstens nach Hof fordern / und wann er erscheinen würde / dörffte es ihm Leib und Leben kosten. Durch diese falsche Nachricht ließ Bonifacius sich dahin bringen / daß er vor das Heimreißen / wovon er auch schon Ordre bekommen / sich an Gontarium und Genfericum hengte. Gontarius war des Königs der Vandaln Sohn / die dazumalen in Hispanien waren / und bemächtigte sich des Mohrenlandes. Nachdeme aber endlich der Betrug Aëtii entdecket wurde / muste derselbe / auf Befehl der Placidæ, seine Sache mit Bonifacio, durch das Faust-Recht ausführen / und weil dieser Verleumbder überwunden worden / hat er sich eiligst mit Schanden von dem Kayserlichen Hofe geflüchtet. Also so viel Unheil können Calumnianten und Verleumbder anrichten / welche zwar manchmal dadurch sich selbsten eine Brücken zu ihren Verderben bauen / manchmal aber auch brave und unschuldige Leute in Unglück bringen / ja öffters (wie unser Herr Autor gantz wohl in dieser Sache informiret saget /) um Leib und Leben. Darum bleibet es dabey / was man in dem teutschen Sprichwort sagt: Es ist nicht alles Gold / was gleist.

§. 3.

ALs Julio Cæsari gerathen ward, daß er sich zu dem Consuli Syllæ zu Hof begeben sollte, dadurch könnte er zu grossen Ehren und Gewalt kommen, hat er geantwortet, ich schwöre bey den unsterblichen Göttern, daß ich nimmermehr keinem dienen will, um Erlangung mehrers Gewalt, so ich allbereit habe, dann ich weiß, wo keine Freyheit ist, kan auch weder Gewalt, noch grosse Herrlichkeit seyn. Wann sich einer zu Hof begiebt, so begiebt er sich aus seiner Freyheit, in grosse Dienstbarkeit, nicht allein, daß er ein Sclav und jedermann dienen muß, sondern daß er auch Essen, Trincken, Aufwarten, Schlaffen, Wachen, Reißen und dergleichen thun muß, was ihm befohlen wird, daß also ein Hofmann wohl sagen mag: Meine Zeit gehet dahin mit Unruhe. Dagegen wann einer in dem Seinen ist, mag er thun, was er will, unter andern ist diß nicht ein geringe Beschwerung, daß ein Hofmann fast täglich reißen, neue Herberge und anderer Leute Häußer brauchen muß. Wann einer bedenckt das ruhige Weßen seiner Behaußung und die grosse Mühe und Gefahr zu Hof, würde er gewißlich nicht nach Hof begehren, dann einer, der diß Werck weiß und erkennt, der seufftzet, wann er gen Hof gefordert wird, und bekümmert sich, wann er lang zu Hof seyn muß; über das muß er in Gefahr stehen, daß er bey dem Fürsten oder Officirern fälschlich angegeben und belogen wird, daß er diß und jenes gethan, das wohl in seinen Sinn und Gedancken nie kommen ist. Man saget von einem frommen und verständigen Hofmann, der einsmals zu Hof gangen, welchem ein Hund folget, als er in das Schloß kommt, fallen ihm die grossen Hof-Reckel an, ziehen ihm das Fell wohl, nach diesen wollte er seinem Herrn nicht mehr nach Hof folgen, sondern wandte allezeit für den Schloß um, wollte den Burgfrieden nicht mehr trauen. Da sprach sein Herr, mein Hund ist verständiger dann ich, weil er zu Hof nur einmal übel empfangen, will er nicht mehr gen Hof kommen, und ist solches Lebens müde; Ich aber, der ich viel Gefahr und Unlusts daselbst ausgestanden, bin so vernünfftig nicht, daß ich mich solches mühsamen Lebens begebe. Darum wer ein ruhig Leben mit GOtt und Ehren haben will, sehne sich nicht zu sehr nach Hof. Weil aber grosse Herren, ohne Diener nicht regieren oder ihren Staat führen können, und dargegen mancher guter Gesell ohne Herren-Dienst sich nicht erhalten kan, hab ich für nöthig geacht, kürtzlich anzuzeigen, wie sich ein Hofmann in allen seinen Thun und Leben verhalten soll, damit er mit gutem Gewissen und ohne Gefahr darinnen leben und dienen möge.

Nota.

QUi potest esse sui Juris, non sit alterius. D. i. Wer sein eigner Herr seyn kan / der sey nicht eines andern Knecht. Also pfleget man insgemein zu reden / welches auch certo Respectu passiren kan; absonderlich / wann wir das Exempel Julii Cæsaris, so unser Herr Autor anführet / erwegen. Dann einmal ist es gewiß Libertas est inæstimabilis, die Freyheit ist unschätzbar / worinnen sich ein weißer und kluger Mensch befindet: aber einen Narren nutzet öffters manchmal die Freyheit wenig / ja es schadet ihm vielmehr;

Indem

Indem es demselben öffters gehet/ als wie dem Schaaf / welches in seiner Freyheit keinen andern Nutzen hat/ als daß es eher von dem grausamen Wolff erhaschet und gefressen wird. Derjenige ist demnach nicht frey/ der da thut was er will / sondern der ist frey / welcher thut was er soll. Derselbige aber suchet in seiner Freyheit sich nach GOTT und denen Gesetzen zu richten. Er begehret nicht darum in der Freyheit zu leben / damit er desto freyer sündigen möge / sondern damit er von vielen Sünden und andern Strapazen möge frey und seiner Natur gemäß leben können. Solches hat/ nach Sadi des Persischen Scribentens Bericht/ wohl beherzziget Katenthai, dieser / welcher wegen seines adelichen Gemüthes und besondern Tapfferkeit hochgehalten und gefraget wurde: Ob er jemahlen einen gesehen / der ihm an diesem Ort übertroffen? Hat er hierauf geantwortet und gesagt: Daß er einsmals mit Schlachtung vieles Viehes ein Opffer verrichtet / und dabey ein grosses Panquet gehalten/ wozu er jederman beruffen. Indem er aber an demselbigen Tag gewießer Affairen halber wäre ausgegangen / hätte er unterwegs einen Mann angetroffen / welcher einen grossen Büschel oder Bündel mit Dornen auf seinem Rucken getragen / um dieselbige auf dem Marck zu verkauffen / damit er bey seinem armseeligen Zustand sich etwas von Speiß und Tranck möge darum können anschaffen. Zu diesem habe er gesaget: Warum er nicht auch sich der Gelegenheit bedienet und bey des Katenthai Fest eingestellet hätte? Der Arme habe repliciret und gesagt: Wer sich selber mit seiner Arbeit ernehren könne / habe nicht nöthig / daß er sich einem andern um seiner Mahlzeit halber verbunden mache. Es bleibet also freylich dabey: Vile omne aurum est, quo Libertas servatur & emitur. d. i. Alles Gold ist viel zu gering / womit die Freyheit erhalten oder gekaufft wird. Allein wann ein jeder also dencken würde/ so sollten die Höfe bald gar zu Einöden werden / und würde mancher braver Edelmann schlecht genug leben müssen/ vornemlich wann er viel Kinder/ und also grossen Aufgang und wenig Einnahm oder Einkommen hätte. Thut also derjenige beßer / deme GOTT Gaben gegeben/ wann er solche dem Vatterland zum Besten und zum Dienst des Fürstens suchet anzuwenden / dann geschickte und wohl qualificirte Hof-Leute müssen auch seyn / und wer zu sehr nach der Freyheit strebet / erlanget öffters dieselbige destoweniger.

Das II. Capitel.

Wie sich ein Cavalier zu Hof in allen seinen Thun und Leben halten soll.

§. I.

Ein Hofmann soll Gottsfürchtig seyn, GOttes Wort gerne hören, lesen, fleißig beten, und in Ehren halten. Dann die Gottes-Furcht ist zu allen Dingen nutz, und hat die Belohnung dieses und des künfftigen Lebens, das Hofwesen ist ein solches Thun, da Gelegenheit ist viel Gutes und Böses zu stifften, nachdeme der Mann ist. Kommt einer gen Hof, der ein fromm aufrichtig Gemüth hat, der seine Rathschläge und Gedancken dahin richtet, daß er GOttes Ehre befördere, Gericht und Gerechtigkeit administrire, daß die Beträngten gehöret, und jedermann gleich und recht begegne, so ist ein solcher Mann commune Bonum, der durchs gantze Land viel Gutes schaffen kan. Ein solcher ist gewesen, Joseph, an des Königs Pharao Hof, der nicht allein darnach trachtet, wie er Land und Leut vor Hungers Noth erhalten möchte, sondern auch die Erkanntniß des wahren GOttes in das Königreich gebracht hat, und hielt sich klüglich in allen seinen Thun und Leben, darum war auch der Herr bey ihm, der gab Glück und Seegen zu allen seinen Thun und Fürhaben; hinwiederum kommt einer gen Hof, der mit bösen Tücken umgehet, der richtet viel Jammer und Unglück an. Ein solcher Gesell war Ahitophel, der war wohl weiß und geschickt genug, und zwar so weiße, wann er einen Rath gab, so war es, als wann er GOTT um etwas gefraget hätte, weil aber sein Hertz mit bösen Tücken umgieng, sich an den Absolon, wider seinen Vatter David hängete, und ihme in seiner Empörung stärckete, so straffte ihn auch GOtt, daß er sich selbsten erhencket, und also zum Teuffel fuhr, dann große weiße Leute thun nicht schlechte Thorheit.

Nota.

DJe Furcht des HErrn ist Ehr und Ruhm / Freude und eine schöne Crone/ sie machet das Hertz frölich / und wer den HErrn fürchtet / dem wird es wohl gehen. Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang und der rechte Gottesdienst. Also schreibet der Lehrreiche Syrach in seinem Zucht- und Sitten-Büchlein in dem 1. Cap. Solcher Worte soll billig nicht nur ein jeder Christ / sondern auch ein Hofmann / der in seiner gefährlichen und beschwerlichen Station des Beystandes des grossen GOttes will genießen/

nießen / sich stätig erinnern / und dieselbige nimmermehr aus seinem Gedächtnüß oder vielmehr aus seinem Hertzen lassen. Es ist nicht genug / daß ich einem weltlichen grossen Herrn diene und eine knechtische Furcht öffters habe / sondern ich muß dabey auch gedencken / daß mir / als einem Christen / der darneben in dem Dienst GOttes / als des allergrösten HErrn sich befindet / vor allen obliege / eine recht kindliche Furcht gegen diesen Himmels-Fürsten allstäts und bey aller Gelegenheit zu haben und zu zeigen. Dann einmal bleibet es dabey / wer GOtt dienet / der hat einen guten HErrn / wer aber dem Teuffel dienet / der wird am Ende sehen / was für einen erschröcklichen Lohn solche Gottes-vergessenheit nach sich ziehe. Ein Hofmann / der keine Gottesfurcht hat / und also GOtt nicht getreu ist / der ist noch weniger seinem weltlichen Herrn getreu / er suchet nicht seines Herrn / sondern sein eignes Interesse in acht zu nehmen. Deswegen achtet ers nicht / ob er Böses oder Gutes thut / wann er nur nach seinem verkehrten Sinn dabey profitiret / das Gewissen mag bleiben / wo es will. Und dahero kommt es eben / daß es manchmal mit solchen eigennützigen Ministern gar eine kurtze Zeit nur gut thut. Sie fallen öffters / ehe sie sichs vermuthen / und wann sie per fas nefasque zu grossen Mitteln und Gütern gekommen / verlieren sie solche plötzlich nicht nur / sondern büßen dabey mit der Ehre / auch vielfältig das Leben ein. Ein Hofmann hat also einen gefährlichen Posten / dabey er ja vor allen suchen muß GOTT zum Freund zu behalten / welches nicht anderst als durch einen fleißigen Umgang mit GOtt kan geschehen. Wann er nemlich mehr mit GOTT als mit Menschen redet / d. i. fleißig und andächtig mit Gebet sich zu GOtt nahet / und nebst einem Hof-Mann / auch suchet ein guter Christ zu seyn. Solche Hof-Leute sind alsdann eines Fürsten und des gantzen Landes Zierde / und ein solcher Hof / es mag auch die verkehrte Welt darüber urtheilen / was sie will / wird vielmals gesegnet / um eines einigen solchen frommen Josephs halber. Es brauchet keinen Beweiß / wie hoch die Gottesfurcht ehedessen ist geschätzet worden / sintemalen die edelsten Häupter und Regenten in den ältesten Zeiten / in dem Lehr- und Wehr-Stand zugleich gelebet. Z. E. Melchisedech, Abraham, Moses, Josua, David, Salomon, Daniel, Nehemias &c. Warum sollte sich dann heutiges Tages ein Hofmann dieser GOtt so wohlgefälligen Tugend schämen / und nicht vielmehr erwegen / daß sein Zustand / in welchem er sich befindet / voller Noth und Gefahr sey / dahero er um so viel destomehr des himmlischen und Göttlichen Beystandes nöthig habe. Sollte ihm dannoch bey aller seiner Gottes-Furcht alsdann ebenfalls ein so schlechtes Tractament widerfahren / wie Daniel empfangen / der da in die Löwen-Gruben ist geworffen worden / kan er sich seines guten Gewissens getrösten / und dabey gewiß glauben / daß ihme der liebe GOtt aus Noth und Tod werde erretten und darneben seine Feinde stürtzen. Qui potest capere capiat. Zweiffelsohne wird die heutige Welt drüber lachen / als welche ohnedem lieber gar keinen GOtt glaubet / als denselben fürchtet. Solche les Esprits forts, wie sie Französisch sich nennen / mögen nur leßen / was Machiavellus, der Politicorum Ertz-Ketzer Lib. 1. Disp. 12. fol. 61. edit. Ursell. 1599. geschrieben: Wann man den heutigen Gottes-Dienst gegen der alten und ersten Kirchen Gottseeligkeit hält / und mit dero Grund vergleichet / so muß man derselbigen ihren endlichen Untergang oder die Göttl. Rache mit erstaunen befürchten ꝛc. Mehrers zu melden halte vor unnöthig / ein jeglicher mag darinnen weiter lesen / so wird er viel finden / so eines Christlichen Nachdenckens wohl würdig sind. Endlich kan ich nicht übergehen / folgendes notables Exempel noch mit wenigen anzuführen. Ein Türckischer Vezier beklagte sich eines Tages gegen einem seiner guten Freunde Zalvon Mesri genannt / und sagte: Daß er Tag und Nacht mit Regiments-Geschäfften beschweret wäre / auch nimmermehr keine Ruhe haben könnte. Und zwar darum / weilen er seines Kaysers Gnade suche zu erlangen / und dargegen dessen Ungnade zu evitiren oder zu entfliehen. Zalvon Mesri replicirte hierauf und sprach: Wann ich GOtt also fürchtete / wie du den König / so wäre ich ein frommer Mensch. Ach ja / wollte GOTT! daß alle Hof-Leute / Ministri, Räthe und Bediente / so viel Respect und Aufsehen gegen GOtt / als ihren Fürsten hätten / so wären sie gewiß keine Menschen / sondern leibhaffte Engel.

§. 2.

DEr Athenienser Legat, hat auf dem Ætolischen Land-Tage gesagt, daß behände, kühne und listige Räth und Anschläge sind am ersten frölich anzusehen, werden aber hernach in Handel, und mit der Zeit schwer und gerathen endlich zu einen traurigen Ausgang, und was mit Schand und Laster angefangen wird, das endet sich gemeiniglich also. Darum sollen diejenigen, die zu Hof in grossen Aemptern sind, sich für untreuen bösen Tücken hüten, weil dieselben allda häuffig im Schwang gehen, und mancher nur darnach trachtet, wie er einen andern ein Schad-Ort legen und zu Fall bringen kan, auf daß er steigen, und zu grossen Ansehen kommen möge.

Nota.

MAlum Consilium Consultori pessimum. Also heisset es nicht umsonst bey dem A. Gellio und Grichischen Poëten Hesiodo, dann Untreu / giebt es der Teutsche / schlägt seinen eignen Herrn; welches ein Ruhm-bekannter Poët also gegeben:

Die

Die Glocke, die man geust, den Leuten andrer Seiten,
Kan leichtlich selber dir, zu deinem Grabe läuten.

Wie viele Exempel finden wir nicht bey denen Historien-Schreibern davon aufgezeichnet; Mancher verläst sich gar zu sehr auf seines Fürsten Gnade und mißbrauchet öffters dieselbige. Dahero er sich nicht entblödet / vielmals die Schrancken der gesunden Vernunfft zu überschreiten / und mit gefährlichen Anschlägen andern eine Grube zu graben / darein er aber endlich selbsten fället. Ein solcher Schadenfroh soll wissen / daß die Menschen zwar vieles können thun / aber doch nicht alles; weilen eine höhere Hand unsere Anschläge öffters hindern oder aber über unsern eignen Kopff kan hinaus gehen lassen. Dann wie offt geschiehet es / daß die allerspitzfindigsten Staatisten und Höflinge / welche alles nach menschlicher Weiße und ihrer Meinung / auf das klügste angetragen / dannoch mit aller ihrer Macht / Ansehen / Verstand und List / gantz etwas widriges erfahren / ja um ihre eigne Ehre / Würde / Herrlichkeit und Leben kommen. Wann sie offt ihre Sachen noch so schlau und mit aller ihrer Witz abgemeßen und ihrer Meynung nach eingefädelt: so ist ihnen GOTT / ehe sie sichs versehen / durch den Sinn gefahren und hat auf einmal einen Strich durch ihr gantzes Concept gemacht / und also unversehens alles / was dergleichen gefährliche Consiliarii geschmiedet / oder mit grosser Müh und Arbeit aufgebauet / vernichtiget. Und zwar manchmal zu der Zeit / wann sie vermeinet / sie seyen nun gantz sicher und ausser aller Gefahr / da sind die Gerichte GOttes unvermuthet über sie herein gebrochen / die sie einem andern haben pflegen anzuwünschen. Gewiß / des Taciti, Machiavelli, und aller verkehrten Rathgebere ihre Principia sind viel zu wenig / das / was GOTT nicht haben will / zu befördern / daß derowegen sie selbsten öffters das Bad darüber müssen ausgiessen. Wir wollen uns die Mühe nicht verdriessen lassen / solches mit dem sehr betrübten und traurigen Ausgang einiger arglistiger Staats-Leute zu bekräfftigen. Wer war Catilina, ein vornehmer Römischer von Adel / von grossen Gaben und Verstand: Corpus ei erat patiens laboris, inediæ, vigiliæ, animus audax, subdolus, varius cujuslibet rei simulator & dissimulator. d. i. Er kunnte viel Mühe und Arbeit / Hunger und Kummer mit vielen Wachen erdulten und ausstehen / er war kühn / listig / veränderlich / und wie man ihm haben wollte. Aber seine Ungerechtigkeit hinaus zu führen / kunnte er mit allen Kräfften / Kunst und Fleiß nicht effectuiren / ja er hätte besser gethan / wann er sich in das Regiment gar nicht hätte gemischet; dahero ist er auch elendiglich unter- oder zu Grunde gegangen. Eben so war auch Sylla beschaffen / er hat viel Unruhe angerichtet und vermeinte ihme sich alles unterthänig zu machen; allein es hat mit ihme ebenfalls ein böses Ende genommen. Gleicher Weiße ergieng es dem Sejano, welcher ein verschmitzter und abgeführter Hof-Mann war / daß er auch den allerlistigsten unter den Römischen Kaysern / den Tiberium gar artlich bey der Nasen herum zu führen wuste / daß er fast bey dem Volck in grössern Ansehen stunde als der Käyser selber. Aber er hatte diese Freude nicht lange genossen / dann nachdeme seine falsche Conduite erkannt und offenbar wurde / muste er auf das Chavot wandern und durch den Hencker seine Falschheit büssen. Wer gedencket nicht bey dieser Gelegenheit des Birons in Franckreich / des Sommersetts in Engeland / des Oldenbarneveld in Holland / und sehr viel anderer mehr / denen es nicht besser ergangen. Welche alle untergegangen und ein Ende mit Schrecken genommen haben.

Das III. Capitel.

Ein Hof-Mann kan nicht jederman recht thun und zu Willen leben.

§. I.

ES hat niemals kein Mensch auf Erden gelebt, dem es zu Hof alles nach seinen Wunsch und Willen gegangen wäre, daß ihme das Glück nicht auch einige Tücke bewießen hätte. Damit aber die Menschen ihre Hertzen nicht an der Fürsten Gnad und zeitlichen Freude und Wolluſt hängen, hat GOtt einem jeden sein Creutz und Gaben, nachdeme er ihm solches versehen und zu geben zugedacht, dann er theilet dieselben aus, wann, wie, wo, und wem er will, und hat ihm kein Mensch fürzuschreiben oder einzureden, warum er diß oder jenes thue, daß er einem mehr Gewalt, Reichthum, Ansehen, Ehr, Verstand und Gaben giebt, dann dem andern? Damit sey zu frieden mit dem, was dir GOtt giebt oder nimmt, der Wind wehe süß oder sauer, gelinde oder oder scharff, so solltu dir solches gefallen laßen. Mißgönne einem andern sein groß Glück nicht, welches manchen gestürtzet hat, der sich darinnen nicht hat mässigen können; dieweilen du bey deinem Glück ein friedlich gut Gewissen haben kanst.

Nota.

JEner sagte nicht unrecht: Das Glück bey Hof gleiche dem Pfauen-Fleisch/ welches/ nach Augustini und anderer/ auch der Natur-kündiger Meinung/ nicht verweßen soll/ und deswegen sehr schwer zu genießen und zu verdauen sey. Es gehet freylich bey manchem sehr schwehr her/ der sein Glück bey Hof suchet zu machen/ und wann er vermeinet/ er habe solches gefunden/ so erfähret er jedoch gar bald/ wie unbeständig und wanckelmüthig dasselbige sey. Kaum da er es erlanget und anfänget zu genießen/ pfleget es offtmalen plötzlich zu verschwinden/ und so zu sagen/ nichts als eine üble Verdauung hinter sich zu laßen. Es ist gar subtil, und wie ein Glaß/ wann man vermeinet/ man wolle sich jetzt recht damit ergötzen/ gehet es in Stücken. Oder wie P. Syrus solches beschreibet:

Fortuna vitrea, quæ cum splendet frangitur.

d. i.

Das Glück hat Gläßer-Art, wann es am besten funckelt,
so werden Trümmer draus, und aller Pracht verdunckelt.

Solches sehen wir ja täglich im gemeinen Leben vor Augen; was wollen wir uns über die Höfe großer Herren in der Welt verwundern. Wir müßen aber kein blindes Heydnisches Fatum oder Glück statuiren/ sondern die Sache mit Christlichen Augen ansehen/ wie unser Herr Autor thut. GOTT machet demnach mit uns Menschen/ als ein Allwissender GOTT/ öffters seine Sache also/ daß wir uns/ so nicht gleich/ in seine Wege schicken können. Absonderlich wann er manchen erhöhet/ da man doch gar nichts öffters an ihm siehet/ warum es GOtt thut: Wann er manchen reich machet/ der es doch am wenigsten um ihn verdienet; wann er im gegentheil manchen mit guten Qualitäten in niedrigen Stand nicht nur warten/ sondern noch darzu viel Creutz und Unglück läßt erfahren; wann mancher frommer und Gottsfürchtiger im Mangel und Dürfftigkeit die Zeit seines Lebens muß zu bringen. Solches alles machet uns freylich manchmal stutzend; allein/ wann wir die Sache genauer einsehen/ so finden wir/ daß es der gute GOTT/ als ein liebreicher Vatter mit uns meyne/ der da weiter siehet/ und uns als seinen Kindern nicht das giebet/ was uns nur würde schädlich seyn/ nicht nur öffters an dem Leibe/ sondern auch an der Seele. Wer freylich mit solchen Augen auch das Hof-Glück ansiehet/ der wird sich leichtlich können die Rechnung machen/ daß demnach auch dasselbige von einer gantz andern und höhern Hand herrühre. Ein Christlicher und vernünfftiger Hofmann/ wird demnach auch in die weiße Führung GOttes sich lernen schicken/ und um so viel destomehr auf GOTT/ als auf den Fürsten oder deßen Bediente sehen: Er wird den Leit-Faden des Höchsten folgen/ so wird er im Glück nicht zu stoltz/ noch im Unglück gar zu verzagt werden/ sondern mit allem zu frieden seyn/ wie es GOtt schickt: Er wird begreiffen/ was jener fromme Tichter mit nachfolgenden Zeilen gewollt:

Siehestu in deinem Leben andre groß, dich aber klein?
Bild dir GOttes Ordnung ein:
Nimm die Stell, die er gegeben
Es sey Scepter oder Pflug,
wer GOtt dient, ist groß genug.

Nicht,

Nicht, wie reich und hoch auf Erden, nein
wie fromm du hast gelebt,
Diß in Himmel wird erhebt,
Und für GOtt gepriesen werden:
Lebe, wo nicht wohl, doch recht,
GOtt gefällt ein schlechter Knecht.

Stehe, mein Gemüth, steh veste, laß dich
nicht des Unglücks Grimm,
nicht des Glückes Schmeichel-Stimm
treiben von dem Felsen-Neste,
setz dein Glück in GOttes-Händ,
und beharze biß ans End.

§. 2.

ZU Hof ist keine Weis zu leben, die einem jeden gefällt, ist ein Hofmann stillschweigend, sagt man, er sey alber, redet er, so sagt man, er will das grosse Wort allein haben, oder das Maul stehet ihm nimmer still, ist er Kost-frey, sagt man, er sey ein Verschwender, thut ers nicht, sagt man er sey ein karger Filtz, hält er sich eingezogen, sagt man, er sey melancholisch, gehet er zu Leuten, sagt man, er lauffe in alle Gelach, hat er Gesellschafft und ist frölich, sagt man er ist eine wilde Hummel. Also wird ein Hofmann offtmals zur Ungebühr beschuldiget, und Ursach zu ihm gesucht, da er sich am wenigsten versieht, daß man wohl sagen mag, daß zu Hof ein Theatrum oder Schau-Platz sey, da einer des andern Spott. Celius, ein Raths-Herr zu Rom, da ihm sein Diener in allen Dingen recht gab, und alles, was er sagte, mit Ja bekräfftigte, sprach er: sage etwas das mir zu wider und entgegen ist, damit unserer zween seyn, das mag wohl ein wunderlicher Kopff gewesen seyn. Was hätte er thun sollen, wann ihm sein Diener etwas Unbilliges gesagt oder zu wider gethan hätte, da er nicht leiden oder dulden kunnt, daß er ihm in allen Dingen recht gab. Es ist ein mühsam unbeständig Ding um das Hof-Leben, man sieht, wie sich mancher Hofmann mit unnützen schädlichen Sorgen martert und plaget, nicht allein mit dem, das allbereit vergangen, sondern auch das noch zukünfftig ist. Dann welchen Tag muß ein Hofmann nicht mit Mühe, Sorg und Ungemach zu bringen, welchen Morgen hat er so frölich, der ihm nicht vor dem Abend eine Sorg und Traurigkeit bringe. Darum bin ich nicht der Meynung, die da sagen: daß niemand freyer sey als die Hof-Leute. Es ist ein mühsam unbeständig Ding um das Hof-Leben, man sieht, wie sich mancher Hofmann mit unnützen schädlichen Sorgen martert und plaget, nicht allein mit deme, was allbereit vergangen, sondern das auch noch zukünfftig ist. Dann welchen Tag muß nicht ein Hofmann, mit Mühe, Sorg und Ungemach zubringen, welchen Morgen hat er so frölich, der ihm nicht vor dem Abend eine Sorg und Traurigkeit bringe. Darum bin ich nicht der Meynung, die da sagen: daß niemand freyer als die Hof-Leut. Der Fürsten Höfe sind zur Ubung der Jungen Gesellen, dieweilen die Jugend die Stärcke hat, viel Ungelegenheit zu leiden, welches alte Leute nicht ausstehen können, dann ich habe noch nie keinen Hofmann gekannt, der da sagen kan, daß er zu Hof sey ruhig gewesen, sondern daß er in grosser Mühe, Sorg und Gefahr sein Leben verzehret habe; dieweilen unter Tausenden kaum drey oder vier in Gnaden sind. Ich warne dich, daß du dich, der gemeinen Händel entschlagest, dann je weniger du mit gemeinen Händeln zu thun hast, je ruhiger du lebest, dann das gemeine Volck solicitiret importunisch und erzeiget sich in Wohlthaten undanckbar, es mag sich ein Hofmann nimmermehr gegen dem gemeinen Volck so gutthätig erzeigen, daß sie sich nicht über ihn beklagen oder beschweren. Es ist auch fast unmöglich, daß die, so zu Hof in Aemptern sind, und zu gebiethen haben, einem jeden recht thun können, wann sie anderst ihren Eid und Pflicht bedencken. Du sollt thun, was sich gebühret, und nicht thun, was du willt, dir gebühret Sanfftmuth und Barmhertzigkeit, dem ist aber Zorn und Rach entgegen, du sollst verzeihen und vergeben, es ist beßer, daß du vergebest die Unbilligkeit, die dir zugefügt ist, dann daß du sie rächest. Einem heroischen Gemüth stehet nichts bessers an, dann verzeihen und vergeben, es ist keiner, der nicht wider den andern thut oder beleidiget, wann das nicht seyn sollt, wer könnte für dem andern bleiben oder leben, wer wollte die Leute miteinander versöhnen. Wer die Tugend liebt, dem sind alle Ding leicht, laß dich die böse Begierde nicht überwinden, widerstehe ihr so lang du lebest, gedencke, daß du ein Mensch bist, thue jedermann Guts, es wird dich nicht gereuen.

Nota.

WEilen in diesem §. ohnedem der Herr Autor alles weitläuffig ausgeführet / und vieles mit wenigen gesaget hat: als wird es nicht nöthig seyn / daß wir mit einer besondern Nota den geneigten Leser weiter suchen aufzuhalten.

Das IV. Capitel.

Durch was Mittel ein Hofmann zu Ehren und Reichthum kommen kan.

§. I.

Bwohlen die Kunst des Reitens und der Gebrauch der Ritter-Spiele die fürnehmsten Mittel sind, dadurch ein Cavalier bey den Fürsten und Ritters-Leuten in Gnaden und Ansehen kommen kan; dieweilen absonderlich einem jeden Hofmann gebühret, daß er in allen Ritterlichen Sachen wohl erfahren und geübt sey, so ist es doch an dem nicht genug, sondern er muß sich darneben auch in das Hof-Leben zu schicken wissen, damit er des Fürsten Gnad und der Officier Gunst erlangen und behalten möge. Dann ein edler Hofmann, hat unter allen andern ehrlichen Mitteln nur diese drey, dadurch er zu Ehren und Reichthum kommen kan. Als durch Herren-Dienst/ Kriegs-Sachen/ und Heyrathen.

Nota.

DEr Herr Autor benennet hier drey Wege/ darauf ein Hofmann zu Ehren und grossen Reichthum gelangen möge. Und will damit tacitè so viel zu verstehen geben/ daß wann einer noch so wohl qualificiret und eine Conduite hätte/ die unverbesserlich wäre/ wann er aber sich nicht umthäte und auf einem dieser Wege sein Glück suchte zu machen/ so würde er wohl mit alle dem wenig profitiren und gewinnen. Wir laßen allhier dem Herrn Autori seine Gedancken billig in seinen Werth/ zweiffeln auch nicht daran/ daß freylich dieses Trivium für einen Edelmann der sein Glück in der Welt gedencket zu machen/ also beschaffen/ daß/ wann man noch darzu GOtt vor allen zum Gleitsmann nimmet/ ein Cavalier um so viel desto eher sein vorgesetztes Ziel werde erlangen können/ dann einmal ist doch vor uns arme Erden-Pilgram kein besserer und getreuerer Wegweißer/ als der/ welcher der Fürsten Hertzen in Händen und sie lencken und leiten kan/ wie die Wasserbäche. Ein gewießer Scribent läßet sich also vernehmen: Es sind dreyerley Arten die Blinden zu begleiten und führen: Etliche tappen mit einem Stecken, und solche sind die, welche grosse zeitliche Mittel haben, so durch ihr Geld und Gut sich selbst sicher einen Weg bahnen; die Andern geleitet ein Hund, diese kommen manchmal bey Hofe, durch viehische Laster, Neid und Verleumbdung fort: Drittens werden etliche Blinde von ihren Kindern oder Weibern geführet und dadurch werden verstanden diejenigen, so durch anderer Recommendation und Beförderung ihren vorgesetzten Scopum oder Endzweck finden und erlangen. Ein kluger Hofmann aber heist es weiter, trachtet durch eigene Verdienste, durch seine Tugend-volle und fürsichtige Aufführung des Fürsten Gnade zu erwerben. Die Tugend ist also der einige Weg/ der uns alsdann auf diesem Trivio beglückt machet/ daß entweder einer durch Herren-Dienst/ in Kriegs-Sachen oder Heyrathen endlich zu Ehren und Reichthum kommen kan. Die Tugend hat eine Magnetische Krafft und Würckung/ die Hertzen großer Herren und Printzen zu rühren und anderer hoher Ministrorum und Hofmänner Gunst und Gnade zu erlangen. Solche Tugend bleibet aber nicht in obscuro, sondern sie wirfft ihr Liecht und Strahlen in die Nähe und in die Ferne. Ein solcher vertueuser Hofmann läßet es auf diesem Trivio nicht bey dem bloßen wünschen bleiben/ daß er nemlich Herren-Dienst entweder am Hof/ oder im Krieg/ oder aber eine profitable Partie mit einer vornehmen und reichen Dame wünschet/ sondern er bemühet sich Schritt vor Schritt/ dahin endlich zu gelangen/ und was er gesuchet/ glücklich zu erlangen.

§. 2.

BElangend das erste Mittel, daß ein Hofmann durch **Herren-Dienst** zu Ehren und Reichthum kommen kan, hat er hieraus zu ersehen, wie er sich zu Hof gegen die Officirer und jedermänniglich verhalten soll, damit er Gnad und Gunst von dem Fürsten und sonsten bey männiglich erlangen und bekommen möge. Zudem hilfft und befördert einen Hofmann auch viel, daß er ein gut Lob und Gericht hab, nicht allein bey Bekannten, sondern auch bey Unbekannten, welches er fürnemlich durch die Kunst des Reitens, und als ein wackerer Hofmann mit schönen ausbündigen, hurtigen Pferden erlangen und bekommen kan, dieses hat Masiniſſam Scipioni zum Freund gemacht, dann Scipionis Gericht erschallet weit und breit, daß er im Röm. Heerzug (Feldzug) wider die von Carthago der Oberste und fürnehmste Hauptmann war, daß er nicht allein seinen Feind, sondern auch die Straßen- und Meer-Räuber, die aller Menschen öffentliche Feinde waren, an sich gezogen und ihm günstig worden.

Nota.

Nota.

Soll ein jeder Mensch sein Leben ordentlich und vernünfftig in einer von ihm erwehlten Lebens-Art künfftighin führen/ so muß er/ so wohl den Anfang/ als das Ende/ oder den Endzweck/ warum er diese und keine andere Lebens-Art erwehle/ reiflich und wohl erwegen und behertzigen. Diejenige von Adel nun/ so eine Lust und Belieben in Hof-Dienste zu tretten tragen/ müssen also vor allen fleißig überlegen und bedencken/ was sie bey Hof suchen: Ob sie Geld und Gut / oder Ehr und Herrlichkeit begehren zu erlangen. Zwar giebt es auch welche/ die die Herrschafft über andere verblendet/oder die Wollust / nur in Fressen und Sauffen / Schaden und Ubel anzustifften/ nebst andern sündlichen und unnützen Dingen ihr Plaisir suchen/ von denen ist die Rede hier nicht/ sondern die oben-angeführter beeder Ursachen halber / eines Fürsten Gnade gedencken zu erlangen. Wer nun das erhalten will / was er suchet/ der muß freylich sich auch laßen gefallen / wie es heißet: Qui vult Finem, vult etiam Media. Wer zu sein Endzweck will kommen / der muß die Mittel darzu zu gelangen nicht verachten. Ein Hofmann nun/ er mag sich ein Propos vorgesetzet haben/ wie er will / wann er gedencket / dessen theilhafftig zu werden / so muß er vor allen die Fürstliche Gnade entweder immediatè oder mediatè sich suchen zu erwerben. Er muß entweder auf diese oder jene Art. Z. E. mit Reiten/wie unser Herr Autor nach seiner Zeit schreibet/oder sonsten mit einer unvergleichen Conduite, Capacität/Person/oder dieser und jener Verrichtung u. w. d. suchen renommiret und bey aller Gelegenheit dem Fürsten bekannt zu werden. Wodurch etwann der Fürst selbsten möchte animiret und angeflammet werden/ aus einer innerlichen guten Zuneigung seine Gnade auf einen solchen von Adel vor andern zu werfen oder fließen zu laßen. Kan aber ein Cavalier nicht auf diese Art das Ziel erreichen/ so muß er demnach Mittels-Personen gebrauchen / und also durch deroselben Vorwort seine Intention suchen zu erlangen. Dann bekannt ist / daß Fürsten und große Printzen nicht leicht ohne eine Zahlreiche Begleidung sich befinden / sondern sie sind mit einer grossen Menge der fürnehmsten und wohlverdienten Hof-Leute gleichsam allenthalben umzingelt/ daß ein Frembdling gar schwer durch die Vielheit derer hohen und niedern Bedienten kan Gelegenheit erlangen / vor einen solchen großen Herrn zu kommen/ er werde dann durch jemand bey der Hand geleitet und durch einen schon vorgebahnten Weg hinzu geführet. Doch kan auch manchmal eine Ritterliche That / wann man sich vor andern distinguiret/ darzu nicht wenig contribuiren.

§. 3.

Was anlanget die **Kriegs-Sachen**, muß er sich gegen die Officiers oder Befehlhabers, dienstwillig, freundlich und kostfrey erzeigen, damit er auch zu Befehl befördert und kommen möge. Item, daß er sich gegen den Feind kühn und männiglich gebrauchen laße, und sich brav in Kleidung, mit schönen guten Pferden und Kriegs-Rüstung halte, welches ihm bey jedermann ein sonderes Lob und Ansehen macht.

Nota.

Eine sehr schöne Vermahnung giebet „hierinnen Philipp. Hurault, Graf von „Cheverny, vormals Cantzler des Kö„nigreichs Franckreich / in seinem treuen Un„terricht an seinen Sohn p. 78. Halte dich/ spricht er / zu vornehmen Personen und erweiße ihnen solche Ehre / wie ihrem Stand gebühret. Dann bey selbigen / vornemlich/ wann sie Ehr und Tugend-liebend seyn / lernet man jederzeit etwas Löbliches / und erwirbt sich Hochachtung bey andern. Führet man sich nur ehrerbietig und gehorsam gegen sie auf / so erlernet man zugleich / wie man sich verhalten müße / wann man über andere sollte gesetzt werden. Dann vielmal wird ein solcher/ der gelernet hat/ gebührenden Gehorsam zu leisten/ vor würdig befunden / auch von andern den Gehorsam abzufordern; ja/ es kan ein solcher ihme auch vernunfftmäßige Hoffnung machen/ daß er/ andern Befehl zu ertheilen/ werde gebraucht werden / doch daß er dabey bedencke / es könne ihm leicht widerfahren/ daß/ ungeachtet er ein Befehlhaber vor jetzo ist / er doch in einen solchen Stand kommen könne / wo er sich andern gehorsamlich unterwerffen muß. Erweißet man sich nun gegen die Größern willig und gehorsam / so gewinnet man dadurch ihre Gnad / Huld und Schutz / deßen man dann allerdings benöthigt ist. Absonderlich heist es p. 175. Laß dir möglichst angelegen seyn/ in allerhand Exercitien, die deinem Stand gemäß sind / dich vollkommen zu machen/ und vornemlich in solchen / die die Kriegs-Angelegenheiten betreffen / als zu denen dich dein Beruff trägt. Bey solchen hastu auch alles mit der Zeit zu hoffen / was du von Ehr und Beförderung verlangen kanst / wofern du dich derselben würdig machen wirst. Befindest du dich im Feld / so halte dich allezeit zu denen ältesten Officiern / die am erfahrnsten seyn / und dahero auch ihnen bereits Ruhm und Ehre erworben haben. Bey diesen kanst du lernen / wo man seine Tapfferkeit und Hertzhafftigkeit zeigen müße / und was vor Ehre man dabey zu gewinnen habe. Von Jungen Officirern kan man ehender Verwegenheit und Ubermuth lernen / als Tapfferkeit und Klugheit. Hat man nun alsbald in seinen jungen Jahren von einem General oder

Officier erlernet / wie weißlich man sich aufführen müße / so behalte man nachhero allezeit sothane Lehre / um sich nach jener Exempel zu verhalten und aufzuführen. Alexander Magnus hat ihm hiedurch den allererſten Ruhm erworben. Dann weil er nur 21. Jahr alt war / als Philippus sein Vatter mit Tod abgieng / so machten die Jungen Cavaliers / mit denen er aufgewachsen war / ihnen Hofnung / zu denen vornehmſten Kriegs-Bedienungen / durch ihn befördert zu werden. Allein er suchte ihm hierzu die allerälteſte Officiers aus / die unter seinem Vatter schon lang gedienet hatten; nicht allein deswegen weilen sie des Kriegs gewohnt waren / sondern auch / weil sie es als Meiſter verſtunden / wie man eine Armée in Gehorsam halten müſte. Die vornehmſten Chargen vergab er solchemnach an lauter alte und erfahrne Officiers / wodurch alles in eine solche Ordnung gebracht wurde / daß man seine Armée eher vor eine wohleingerichtete Raths-Stuben / als vor ein Feld-Lager hätte halten können.

§. 4.

WAs das **Heyrathen** anlanget, bedarff kein verſtändiger Hofmann hierinnen weitläuffigen Bericht, oder Unterweiſung, sintemalen einem das Glück, wann es ihm wohl will, den Weg ſelbſten weiſet, wofern er sich nur drein zu ſchicken weiß. Es ſind aber die reichen wohl vermögende Jungfrauen und Wittiven, gemeiniglich so willkührlich, weil ſie ihren Bedüncken nach die Wahl haben, daß ſie der armen Geſellen nicht achten. Du ſollt aber hiebey auch bedencken, hat dir ein reich Weib viel Guts zugebracht, so muſtu es täglich hören, du muſt ſie vor eine Gnädige Frau halten, ſie wird dir es ſonſten für und für aufrücken, ſie müße dich ernähren, du ſeyſt ein Bettler, darum ſie auch Frau im Haußeſen, und du Juncker Leichtfertiger, Bruder Dögenicht, und was dergleichen Schimpff- und Schmach-Reden mehr ſind: muſt thun, was ſie haben will, muſt eſſen, trincken und dich kleiden, was ſie dir verordnet, darffſt ohne ihren Willen, mit deinen Freunden und Bekannten, dich nicht luſtig und frölich erzeigen, biſt ein armer gefangener Mann. Ich ſage, daß es weit beßer ſeye, daß einer mit einem armen tugendſamen, frommen, gottsfürchtigen Mägdlein zu Haus ſitze, Fried und gut Gemach, als ſo mit einer Reichen, Noth und Angſt, Zanck und Hader haben müße, da man kein Wort wider ſie reden und mit nichten ſtraffen darff. Man muß ſie noch darzu fürchten, als den Teuffel ſelbſt, ich menne ja, wann du ſie ſtraffeſt, ſie wird hertwider bellen, und mit Schälcken, Buben und kahlen Prahlern zuwerffen, laß dichs gelüſten, daß du ein Wörtlein ſprecheſt, daß ihr nicht gefällt. Darum hat Lycurgus unter andern Geſetzen, den Lacedemoniern auch verordnet, daß bey ihnen keiner Jungfrauen oder Weib kein Morgengab oder Braut-Schatz ſoll gegeben werden. Aus Urſachen, daß man nicht das Geld nehme, ſondern das Weib. Es geſchicht offt, daß ein Mann nicht das Weib zur Ehe, ſondern das Geld zum Geitz nimmt, und dadurch ſeine Freyheit verkaufft. Will derowegen einen jeden ehrlichen Hofmann hiemit erinnert und vermahnet haben, daß er ſich Geld und Gut nicht mehr belieben laße, dann Ehr und Tugend.

Nota.

IST je wohl etwas unter uns Sterblichen / ſo mit hertzlicher Anruffung Gottes / getreuen Rath kluger Leute und beſonderer Vorſichtigkeit ohne Ubereilung tractiret werden ſoll / ſo iſt es die Verheyrathung; dann damit kan ſich der Menſch glücklich und unglücklich machen. Umſonſt heiſt es nicht in dem gemeinen Sprüchwort: Siehe dich wohl um oder vor / es iſt ein langer Kauff. Hat nun dieſer kurtzen Lehr ein jeder / der in den Eheſtand tretten will nöthig / um ſo viel deſtomehr aber hat es ein Hofmann nöthig / daß er ſich dieſelbige ja wohl bey ſeiner Verheyrathung zu Nutz mache. Zwar kan man es nicht laugnen / geheyrathet iſt bald in der Welt / aber manchmal übel übel gehaußet. Abſonderlich pfleget ſolches öffters zu geſchehen / wann man mehr auf Geld und Gut / auf Schönheit / vornehme Freunde und dieße und jene Dinge ſiehet / als auf Gottesfurcht und Tugend. Ach wie viel traurige Exempel / haben wir nicht in der Welt von dergleichen / an ungerathenen Ehen / ſo wohl unter hohen als niedern / Edlen als Unedlen. Dieſes kommt meiſtentheils von nichts anders her / als von der Hoffart ſucht ungeſcheider und thörichter Weiber / die da vermeynen / wann ſie dem Mann etwas zugebracht / ſo müße er ihr Vaſſal, wo nicht gar Eſclave ſeyn. Darum ſchreibt jener nicht uneben / wann er mit folgenden Worten ſich vernehmen läßet. Eva hat ihr Regiment im Paradieß gemißbrauchet und Adam befohlen / daß er von dem Apffel eſſen ſoll / welchen ſie als eine vom Satan verführte / von dem von GOtt verbottenen Baum abgebrochen / darüber hat ſie aber GOtt vom Regiment abgeſetzt und ihr geboten / daß ſie Adam ihrem Manne unterthänig ſeyn ſoll. Dieweilen aber nachgehends denen Weibs-Perſonen ſolche Unterthänigkeit nicht anſtunde / haben ſie meiſtentheils biß auf den heutigen Tag getrachtet / wie ſie aus der Unterthänigkeit wieder in die alte Freyheit möchten kommen / aber GOtt hilfft den ſtärckſten / drum müßen ſie gemeiniglich unten liegen. Wiewohlen es auch öffters gehet / was ein anderer meldet: Die alten Römiſchen Kayſer / haben wohl die Welt zäumen / dieſelbige regieren und unterthänig machen können / aber ſo weiß und mächtig ſind ſie nicht geweſt / daß ſie ihre Weiber allezeit hätten regieren können. Und ſo gehet es noch heutiges Tages hohen und niedern Regenten und manchem braven und ehrlichen Mann. Bleibet alſo faſt meiſtentheils dabey / daß es heißet / wie Syr ſpricht

C. XXV. v. 30. Wann das Weib den Mann reich machet, so ist da eitel Hader, Verachtung und große Schmach. Es ist aber kein Zorn so bitter, als der Frauen Zorn. Ich wollte lieber (heist es anderwärts und zwar in den 22. 23. 24. v. erst angeführten Capitels) bey Löwen und Drachen wohnen, dann bey einem bösen Weib. Ihr Gebährde wird so scheußlich, wie ein Sack, ihr Mann muß sich ihr schämen. Noch „curieuser beschreibet ein böses Weib/ der be„kannte P. Abraham a S. Clara. Ein böß „Weib ist ein Schiffbruch ihres Mannes/ „ist ein Wetter-Hahn im Hauß / ist eine ü„bel-lautende Klapper-Büchßen / ist ein „kränckischer Stiefel-Balg/ den man fast al„le Weil schmieren muß / ist ein gewirter „Wetter-Mantel / in dem das Wasser der „Ermahnung nicht eingehet: Ist ein Blaß„balg des feurigen Zorns / ist ein Zug-Pfla„ster des Geld-Beutels / ist ein Maul-Thier/ „das manchen armen Mann zu todt beist/ „ist eine Quartier-Stube aller Boßheit / ist „ein einheimischer Baumhäckel / ist ein Bra„bandisches Stamm-Wappen / darinnen „ein zänckischer Hunds-Kopff/ ist ein Freyt„Hof der guten Tag / ist eine gifftige Schlan„ge/ eine bittre Aloë / ist ein übler Sauer„ampff/ ist ein ewiger Blaß mich an / ist ei„ne Commissarin der dreyen Furien, ist das „letzte Gesetz im Vatter Unser/ erlöse uns von „allem Ubel. Ist eine falsche Schatten und „Schaden-Uhr/ ist ein höllischer Brennspie„gel/ ist der Frölichkeit Kehraus/ ist ein stä„tes humpsendes Wepsen-Nest / ist des Vul„cani seine Beiß-Zang / ist ein immerwäh„rendes Igel-Fest / ist ein Haspel der Un„gelegenheiten/ ist ein Jahr-Marck der Zanck„Wörter / ist / ist / ist / ist daß manns nicht „sattsam beschreiben kan. vid. Judas der Ertz„Schelm/ und zwar deßen I. Theil. pag. 144. Es wäre aber nicht gut / wann alles Frauenzimmer also wäre / wir bescheiden uns also gar wohl/ und wollen hiemit nichts als das Unkraut darunter verstanden haben. Anderst sind gesinnet die vernünfftigen / Christlichen und Tugend-liebenden Dames, die erkennen ihre Männer vor ihre gröste Zierde / sie suchen ihre Plaisir an nichts/ als was ihren Männern lieb ist/ und dieselben erfreuet/ dargegen unterlaßen sie selbsten willig und gerne/ was dieselbige alteriret und betrübet. Ihren Reichthum/ den sie den Männern zugebracht/ sehen sie nicht mehr als ihr/ sondern auch als ihres Mannes Gut an. Sie schicken sich in die Ordnung GOttes und sind ihren Männern unterthan / sie sind gedultig und lernen sich nach ihrer Männer Sinn conformiren. Sie sind klug um den Haus-Wesen wohl vorzustehen / freundlich und holdseelig in ihrem Umgang/ untadelhafft in Dingen / so die Ehre betreffen u. d. g. Ein solches Weib aber kommt vom HErrn und wird nur dem gegeben der GOtt fürchtet. C. Lehmann in seinem Florilegio Polit. läßet sich mit folgenden Worten vernehmen. p. 144. Wer „heurathen will / soll eine nehmen / die ehr„lichen Geschlechts / damit er ihrer Ehr ha„be / die Jung / daß sie ihm dienen könne; „die Schön / damit sie ihm gefalle; die „fromm / daß er ihrer nicht darff hüten oder „sie am Gürtel tragen; die Reich/ daß er sich „ansehnlich könne nehren. Kurtz ists also: „Wann ein Weib Tugend und Nahrung in „die Ehe bringt / so hat der Mann übers „Heyrath-Gut / mit Fugen nicht zu klagen/ „dann die ist Schön und Reich genug/ die ei„nen geraden Leib und schön Gemüth zubringt.„ Ubrigens kommt es auch öffters beym Heyrathen nicht auf unsere Wahl an/ sondern es hat ein Höherer die Hand mit im Spiel/ daß demnach erfüllet wird/ was Palingenius l. 2. 375. anstimmet.

Fato junguntur, Fato solvuntur Amores.

Die Ehen sind von GOtt, von Ihm kommt Lieb und Leiden,
Er knüpfft ein paar zusamm, und läst sie wieder scheiden.

Das V. Capitel.

Ein Hofmann soll die Officirer / so zu Hof in Aemptern und großen Gnaden seyn / recht lernen erkennen / ehren und in acht haben.

WAnn ein Hofmann erst zu Hof zeucht, soll er sich für allen Dingen befleißigen, daß er diejenigen, so in großen Gnaden und Ansehen sind, recht erkennen lerne und Kundschafft mit ihnen mache, damit er ihnen, in fürfallender Gelegenheit trauen darff, dann ein jeder Hofmann, ist, der Hof-Regel nach, verbunden: **Dem Fürsten zu dienen, die Officirer zu ehren, und mit jedermann friedlich zu leben**, und sich also verhalten, damit er bey männiglich lieb und angenehm sey: Es soll auch ein Hofmann gegen die Officirer im Reden bescheiden seyn, damit er nicht etwas rede, das ihm hernach übel ausgedeutet werde, ist einer, der es gut mit ihm meynet, so ist der andere gemeynt (gesinnt) seine Mängel und Gebrechen an ihm zu erkundigen. Ein Hofmann soll sich auch bey den Officirern verdient machen, damit er in ihre Gunst und Freundschafft komme, welches fürnemlich dadurch geschicht, wann er ihnen auf den Dienst wart, wann sie zu Hof und sonst zu Gast sind, sie anheim begleitet, und wann sie es von ihm begehren, mit Spielen, Trincken und dergleichen Gesellschafft leisten, ob ihm schon solches bißweilen zu wider, muß ers doch nicht achten, damit er sich bey ihnen insinuire. Er soll auch der Discretion und Verstandes seyn, daß er sich in eines jeden Weiße wisse zu schicken, und ihm dieselben gefallen laße, insonderheit aber der Officirer, dann dadurch kan er fürnemlich der Leute Gunst erlangen. Er soll auch weder an den Officiern oder andern nichts tadlen und reformiren. Wann ihm ein Officirer auf der Gaßen begegnet, soll er wieder mit ihme umwenden, das Geleit geben, ob er schon solches nicht begehret oder gestatten will, soll er sich darzu erbieten, und nicht leichtlich abweißen laßen, dann dadurch giebt er ihm seine Demuth und Höflichkeit zu verstehen: Da er ihn aber abweiset, soll er ihm nicht weiter mit Begleitung beschwehrlich fallen, dann da er ihne zuvor vor höflich, würde er ihm in diesem vor verdrießlich halten. Im spazieren Reiten, soll er nicht mit andern zancken, welcher vor- oder nach- unten- oder oben-an reite, dann der im solchen vor- oder nach-reiten, Ehre sucht, weiß nicht was Ehre ist, sonderlich, dieweil er täglich mit ihnen, als seinen Gesellen umgehet: Wann ein Herr für oder in dem Pallast absitzt, soll ein Hofmann ehe dann er, von dem Pferd absitzen, und ihme vom Pferd helffen. Desgleichen wann er ausreiten will, soll er ihm zuvor aufs Pferd helffen, wofern er aber nicht darzu bescheiden, soll er vor ihme zu Pferd sitzen, und warten biß er fort reite: Und wo er in ein Zimmer gehet, soll er die Thür aufmachen, dann solche Höflichkeit nutzet einem Hofmann offtermals mehr, dann wann er sich im Krieg männlich gebrauchen ließ. Ich rathe, daß sich ein Hofmann gegen denen, die in grossen Gnaden seyn, nicht hoffärtig und unfreundlich stelle, oder bey ihren Gegentheil Freundschafft suche, sondern allezeit sich gegen sie in Worten und Thaten dienstwillig und freundlich erzeige. Es soll auch ein Hofmann, der nach Beförderung trachtet, sich in keine Faction oder Partheylichkeit unter den Officirern, oder seinen Gesellen einlassen, und so viel müglich, keinem Theil beypflichten oder Verdruß zufügen, dann es ist keinem verständigen Cavalier zu rathen, daß er sein Glück und Wohlfarth auf einen allein setze.

Nota.

DAß derjenige / so an einem gewießen Ort / dahin er entschlossen ist sich zu wenden / oder wann er sich schon dahin gewendet hat / wissen möge / alsdann mit Ehr und Reputation daselbst zu leben / der muß / wie billig / vor allen / denselben Ort recht erkennen lernen / damit er in seiner Aufführung sich allezeit also möge erweißen / wie es von einem klugen und vernünfftigen Menschen mit Recht kan und mag gefordert werden. Gleichwie nun solches alle und jede Menschen / die eine gesunde Vernunfft haben / nicht nur wissen / sondern auch / wann sie anderst ihnen nicht selbsten wollen schädlich seyn / beobachten sollen / um so viel destomehr wird es von einem Hofmann prætendiret. Und dahin gehet eben auch die Meinung unsers Herrn Autoris, daß nemlich ein kluger und vernünfftiger Cavalier / der sich an einen Hof begeben / vor allen diejenigen Bediente und Officirs / so in hohen Aemptern und grossen Gnaden bey dem Fürsten stehen / recht müße erkennen lernen / und dann nicht vergessen / dieselbige zu ehren / derselben aber sind nun unterschiedliche Gattungen. Etliche sind wegen ihrer hohen Geburt und vornehmen Geschlechtes in denen Fürstl. Diensten / und bey denselben in sonderbarer Consideration. Andere genießen der Gnade des Fürstens / haben aber dabey keine sonderbare Bedienungen. Andere können durch ihre hohe Bedienung und Station, so sie begleiten / mehr ausrichten / als durch die Gnade des Fürstens. Andern ist der Potentat mit großer Gnade beygethan / welche auch darneben zu hohen Verrichtungen und Staats-Affairen gebraucht werden. Ob zwar

die

die Gunst und Gnade der ersten einem neuen Hofmann eben so viel Nutzen nicht bringet/ so muß er dieselbige dannoch / so wohl wegen ihres Verdienstes / als der Gebühr nach/ und dann auch / daß sie ihm / wo nicht selbsten / jedoch durch ihre gute Freunde und Schutz-Ergebene zum wenigsten nichts schaden mögen / in hohen Ehren halten und geziemender massen verehren. Dann dergleichen Personen können / durch Hülff- und Schutz-suchende viel ausrichten und zuwege bringen; Einige sind wegen vieler erwiesenen Wohlthaten verbunden: Andere aus Ehrerbietigkeit gegen ihre Hoheit und Gewalt: wie auch wegen des Glückes/ worzu manchmal dieße Herren gar bald können kommen. Etliche von denen Fürnehmsten des Hofes / sind/ wie bereits vermeldet/ bey einem Potentaten oder Fürsten zwar in großen Gnaden/ befinden sich aber in keinen hohen Ehren und Ampts-Würden. Diese/ ob sie schon einem Hofmann zu seinen Aufnehmen schlechte Hülffe können leisten / vermögen sie doch zum wenigsten demselben bey einem großen Herrn einen freyen Zutritt zuwege zu bringen. Es können dieselbige einen Jungen Cavalier / wann sie seine Verdienste erzehlen / oder so es die Sache erfordert/ seine Fehler und Übertrettung entschuldigen / oder auch eine Person wider die Verleumdungen und unbillige Auflagen vertretten und vertheidigen / sehr nützlich und dienstlich seyn. Die dritte Gattung derer Fürstl. Officiers oder Bedienten/ sind diejenige / welche in hochwichtigen Verrichtungen und großen Ansehen leben / aber dabey des Fürsten Gunst wenig genießen. Diese / ob sie wohl die Fürstl. Gnade einem Jungen Cavalier nicht können zuwege bringen oder denselben/ so er sie schon allbereit genieset/ darinnen erhalten / so giebt es doch Gelegenheit hier und dar etwan demselben eine gute Employe zu verschaffen. Die von der vierdten Gattung sind freylich die Gewichtigsten / dann diese vermögen nicht nur viel bey den Fürsten / sondern stehen in vornehmen Chargen und Bedienungen / auf solche hat um so viel destomehr ein Junger Hofmann zu sehen. Wie er aber sich gegen dießelbige soll erweißen / hat unser Herr Autor ziemlich umständlich gelehret. Was noch daran manquiret / wird ein wohl qualificirter Cavalier/ selbsten weißlich wissen bey Gelegenheit zu observiren. Es muß aber ein Junger Hofmann sich nicht nur allein um die Gnade des Fürsten und dero hohen Officiers/ oder vornehmen Bedienten Huld und Gewogenheit sorgfältig bemühen / sondern er hat auch sich äusserst dahin zu bestreben/ damit er von allen/ die an dem Hof sind/ wo möglich/ geliebet und geehret werde.

Das VI. Capitel.

Von Unterschied der Officirer und Aempter zu Hof.

ES giebts die tägliche Erfahrung, und zwar der Augenschein selbst, daß ein Fürst, der viel Land und Leut zu regieren hat, auch viel Diener haben muß, und weil die Aempter zu solcher Regierung unterschiedliche seyn, müßen auch nothwendig die Diener unterschiedlich seyn, und kan ein Fürst den Geringsten, ja so wenig als den Fürnehmsten davon entrathen oder entbehren, dann was ein Stall-Jung oder Kutscher verrichtet, will weder Cantzler noch Marschall thun.

Man sieht, daß ein Fürst, in geistlichen Sachen, zu Bestellung eines geistlichen Raths oder Consistorii, gelahrte und erfahrne Theologos haben muß, welchen dann gemeiniglich die Hof-Prediger und Politische Räthe, ein Secretarius und andere nöthige Diener zugeordnet werden.

Auf wohlbestellten Universitäten oder hohen Schulen, muß ein Fürst haben Rectores, die man Magnificos nennet, und Professores aller dreyer Facultäten, in der Theologie, Jurisprudence und Medecin, und müßen solche Aempter oder Dienste mit graduirten Personen, als Doctoren, Licentiaten und Magistris bestellet werden, welche ihre zugeordnete Extra-ordinarios und anderer freyen Künste Professores, auch untergebene Diener haben, als den OEconomum, Depositorem, Pedellen und dergleichen, will geschweigen der Stipendiaten, die ein Fürst daselbst unterhält.

In Regiments-Sachen, zu Bestellung der Justiz, Land und Leut zu regieren, bedarff man Stadthalter, Cantzler, geheime Cammer-Räth, Item Land- und Hof-Räthe, Secretarien, Fiscal, Bodemeister, Cantzley-Schreiber, Pedellen, Boten und wie dieselben etwa, nach Gelegenheit eines jeden Orts und Landes, angenommen und genennet werden.

Gleichergestallt verordnet man in Chur- und Fürstl. Hof-Gerichten, einen Hof-Richter und etliche Assessores oder Beysitzer, Protocollisten, Advocaten, Procuratores, Schreiber, Boten, welche der einantwortenden oder exequirenden Proceß halber, müßen leßen und schreiben können.

An der Chur-Fürsten Höfen, da man aus habender sonderbarer Befreyung, die Appellationes an das Kayserl. Cammer-Gericht nicht verstattet, hat man sonderliche Appellations-Räthe, dahin dennoch, die durch widrige Urthel beschwerte Partheyen, ihre Zuflucht haben, und von den ordinari Raths-Stuben, Hof- und andern Gerichten sich beruffen und appelliren können und mögen.

In Criminal- und Peinlichen Sachen, muß ein Fürst haben einen peinlichen Richter, welchen man an etlichen Oertern Schultheiß oder Stadt-Vogt nennet, samt deßen Beysitzer und einen

peinlichen Ankläger oder Land-Fiscal, Gerichts-Schreiber, Procuratores, Scharff-Richter, Steckmeister, Stecken-Knecht und dergleichen.

Nach Kriegs-Gebrauch, es sey in Belagerung oder offenen Feldzügen, muß ein Fürst in dergleichen Peinlichen und Malefiz-Sachen haben, einen Blut-Richter und darzu gehörige Personen, wie aus des Fronspergers und andern im Druck ausgegangenen Schrifft zu ersehen ist.

In Cammer- und Geld-Sachen, müßen seyn Cammer-Räthe, Cammer-Meister, auch Rennt- und Pfenning-Meister und dero zugeordnete Schreiber.

Die täglich um den Fürsten sind, oder in eines Fürsten Gemach aufwarten, sind Stallmeister, Cammer-Junckern, Tafel-Steher, Mund-Schencken, Cammer-Jungen, Cammer-Secretarii, Cammer-Schreiber. Item Medici, Apothecker, Distilirer, Barbirer, Cammer-Knecht, Capell-Meister, Instrumentisten, Musicanten, Mahler, Laquaien, Post-Reuter und Trabanten.

In der Hof-Haltung hat der Hof-Marschall zu commandiren, den Hof-Junckern, Truchsessen, Fourirern, Hauß- und Futter-Marschallen, Trompeter, Heerpaucker, Trabanten, Silber-Knecht, Saalherren, Burgvogten, und auf der Hof-Stuben durchaus.

Der Ober-Schenck hat zu befehlen, dem Hauß-Keller, Wein-Schencken, Schlütter und Böttichern.

Der Stall-Meister hat zu commandiren, den Bereiter, Spieß Jungen, Sattel-Knecht, Harnisch-Knechten, Reisigen-Knechten, Huf-Schmieden, Stall-Jungen, Kutschern, Kutschen-Jungen, Beyläuffern, Schirr-Meistern, Wagen-Knechten, Hof-Sattler und Hof-Sporern.

Der Reuter-Hauptmann hat zu commandiren, denen Carabinern und Einspännigern.

Der Küchen-Meister hat zu befehlen, den Fisch-Meistern, Fischern, Küchen-Schreibern, Einkäuffern, Mund-Kochen, Rieter-Köchen, Bau-Köchen, Schlechtern und Küchen-Jungen, Weiß-Becken und Hof-Becken.

Im Ampts-Sachen müßen Ampt- und Land-Räthe seyn, Land-Trosten, Haupt-Leut, Groß-Vögt, Ober-Ampt-Leut, Amptleut oder Schößer, Verwalter, Ampt-Schreiber, Küchen-Schreiber, Vögte, Hof-Meister, Land-Knechte, Wein-Meister, Gärtner, Hopffner, Pfänder.

In Berg-Sachen müssen seyn, Berg-Kräht, Berg-Hauptmann, Ober-Verwalter, Zehender, Zehend-Gegen-Schreiber, Ober-Berg-Meister, Geschworne, Nachfahrer, Berg-Gegen-Schreiber, Hütten-Reuter, Hütten-Schreiber, Hütten-Meister, Schmeltzer, Garmacher, Abtreiber, Silberbrenner, Hütten-Wächter, Factorn und dergleichen. Item Messing-Factorn und Saltz-Schreiber.

Was das Müntz-Werck belangt muß seyn, ein Müntz-Meister, Wardein, die Ohme, Glüer, Müntz-Drucker, Müntz-Schmied und Eisen-Schneider.

In Jagd-Sachen muß seyn, ein Jäger-Meister, Häge-Reuter, Jäger- und Zeug-Knecht, Hunds-Jungen, Windhetzer, Weid-Leut, Entenfänger, Falckner- und Hasen-Jäger.

In Forst-Sachen müssen seyn, Forst-Meister, Ober-Förster, Forst-Schreiber, Förster- und Holtz-Förster.

Dieses erzehl ich allein darum, daß man sehen mag, wie viel mancherley Diener ein Fürst haben und besolden muß, will er anderst seinen Staat führen, und sein Land und Leute regieren. Und dann zum andern, in was Befehl ein jeder Hof-Diener gehört, und wer über sie zu commandiren hat. Und zum dritten, weil ein Hofmann fast täglich mit dem meisten Theil derselben um- und zu schaffen hat, daß er einen für den andern zu unterscheiden und ehren weiß.

Nota.

WEr nach der heutigen Zeit den Fürsten-Staat recht erkennen lernen will/ der schaffe sich des unvergleichlichen Herrn Veit Ludwigs von Seckendorff, ꝛc. Teutschen Fürsten-Staat an, darinnen wird er genugsame oder zum wenigsten ziemliche Satisfaction finden.

Das VII. Capitel.

Ein Hofmann/ der in großen Gnaden ist / soll seine anbefohlene Sachen schleunig und mit Fleiß verrichten.

§. 1.

EIn Hof ist es eine berühmte Tugend, wann einer fein expedit ist, daß er dasjenige, was ihm befohlen wird, ungesäumt auf das erste zu Werck richtet, dann alle große Herren (bißweilen auch wohl andere Leut) sind also gesinnet, daß, wann sie dieße Stunde etwas bestellen, so wollten sie gerne, daß es die andere Stund fertig oder verrichtet wäre, darum Behändigkeit einen Menschen bey Hofe, (wie auch sonsten allenthalben) sehr befördert. Dahero Salomo in seinen Sprüchen sagt: Siehestu einen Mann endelich in seinen Geschäfften, der wird für dem König stehen, und wird nicht für dem Unedlen stehen. Und abermals: Fleißige Hand wird herrschen, die aber läßig ist, wird müßig sitzen. Darum werden bey Hof billig die Fleißigen und Hurtigen herfür gezogen, die Läßigen und Faulen Lieg-in-Betten läst man entgegen sitzen.

Nota.

WEr in großer Herren Dienste seyn und Ihre Gunst und Gnade erlangen will/ der muß vor allen sich angewöhnen expedit, munter und alert zu seyn. Er muß so zu sagen/ einem großen Herrn fast an den Augen ansehen können / was er haben will. Inzwischen aber ist es doch damit nicht ausgerichtet / daß mancher zwar geschwind genug ist / aber dabey das / was er verrichtet / alsdann mit schlechten Ruhm und Ehre thut. Festina lente, muß es heißen / eile mit Weile. Dann gemeiniglich gehet es mit der gar zu großen Eilfertigkeit in seinen Verrichtungen/ wie Livius schreibet: Festinatio improvida est & cœca, d. i. Die gar zu grosse Hurtigkeit ist unvorsichtig und blind. Eben solches bejahet Statius Lib. X. Thebaidos. v. 704.

Da Spatium tenuemq; moram: male cuncta ministrat Impetus.

d. i.

Das Zaudern fördert nicht, das Eilen thut kein gut,
Drum eile du mit Weil, so hast du Glück im Hut.

Es muß also bey den expediten Verrichtungen dannoch das beobachtet werden / was bey einer glücklichen Verrichtung beobachtet werden soll. Dann mancher Mensch ist öffters in seiner Sache gar zu schnell/und wann er vermeynet/ etwas noch so gut zu machen/ begehet er öffters dabey die gröste Thorheit. Es muß sich also ein rechtschaffener Hofmann vor allen expedit, munter und alert zu seyn / recommendiret seyn laßen/ aber also / daß er dabey alles vernünfftig/ klüglich und glücklich verrichte.

§. 2.

ES ist auch kein Ding, das den Menschen so erlustiget und bey guter Gesundheit erhält, als Mühe und Arbeit, und dagegen kein Ding, das den Menschen mehr schwächt und schadt, als Faulheit und Müssiggang. Salomon sahe an seinem Hofe den Jerobeam, den Sohn Nebath, daß er fein ausrichtig war, darum satzt er ihn über die Last des Haußes Josephs, bey dem Dienst hielte sich Jerobeam so hurtig und fleißig, daß hernach die Israeliten ihn zum König aufwarfen.

Nota.

VOn der Faulheit und Müssiggang als einen verdammlichen und höchst-schädlichen Laster / ist schon zur Gnüge in dem I. Capitel des I. Theils/ §. 2. und zwar in der Nota gehandelt worden. Dahin wir also den geneigten Leßer wollen remittiret haben.

§. 3.

ES befindet sich aber leider, daß man bey Hof Leute findet, die wohl hurtig und behende sind, aber nichts Gutes zu thun, sondern Schaden zu brauen, dahero das gemeine Sprichwort kommet: In Aula sunt Gratiæ tardæ, & Injuriæ præcipites, wann man bey Hofe einem Gnade erzeigen soll, so gehet es langsam zu, dann es legen sich gemeiniglich ihrer viel darwider, wann man aber Gewalt an einem üben will, so gehets hurtig von statten, dann der mehreste Theil hat

Lust darzu. Diß und dergleichen straffet Salomon und will, daß einer sein Behändigkeit zu was Guts brauche, so werde ihn GOtt dadurch fördern, wer aber behende ist, Schaden zu thun, den straffet auch GOtt zu seiner Zeit.

Nota.

BEy Hof heißet es also öffters auch/ wie man insgemein sagt: Die meiste Menschen sind langsam auf das Gute/ aber desto geschwinder auf das Böße. Dann da wird man freylich fast mehr finden/ die da geschwind darauf sind allerhand Mittel und Wege auszusinnen/ wie sie mögen emergiren/ aber einen andern stürtzen/ sich in die Gnade des Fürsten oder hoher Bedienten setzen/ und darneben einen andern depossediren. Es wäre genug/ wann mancher zu beeden so wohl zum Guten/ als Bößen langsam gegen seinen Nechsten wäre/ wann er nur nicht so langsam er zum Guten ist/ desto geschwinder wäre zum Bösen: Einen andern eine Fallbrücken zu machen/ oder diß und jenes Unglück zuzubereiten. Wiewohlen Untreu manchmal seinen eignen Herrn schläget oder wie es heißet: Es gräbet mancher einem andern eine Gruben und fället selbsten darein. Dann einmal wir haben einen höhern HErrn über uns/ der da öffters das Blat umwendet/ und dem dasjenige/ aus einem gerechten Gericht zuerkennet/ was dießer dem andern vermeinet hat. Daß aber die meisten Menschen so geschwind auf das Böße und so langsam auf das Gute sind/ dörffen wir nicht lang fragen/ woher es komme? Indem wir wissen/ daß der Teuffel seinen Clienten freylich zum Bößen allen Vorschub thut/ und nicht feyret biß er alles Unheil angerichtet/ und im Gegentheil auf alle Weis und Wege/ das Gute zu hindern suchet.

§. 4.

EIner, der den Hof-Brauch nicht weiß oder erfahren hat, vermeynet, wann er nur mit einem Hofmann seiner Sachen halber rede, und ihme seine Supplication überantworte, so seye seine Sache schon expediret, und verhoffet dardurch bald Bescheid zu erlangen. Es ist nicht ohne, daß man zu Hof viel fromme, weiße, verständige und ehrliche Leut findet, die jedermann dienen, dagegen findet man auch viel unverschämte Buben, die anders nichts thun, dann denen Leuten fürlügen. Sie wären nun wie sie wollen, man möchte bißweilen solche Mängel vertragen, wann sie nur in Verrichtung der Sachen fleißig und nicht so säumig wären, aber solches geschicht nicht, man bitte sie gleich wie man wolle, wann sie nicht Schmiralien sehen, so thun sie nichts, und ist gewiß, wann ein Sollicitant sich mit einem unbescheidenen Wort gegen sie vermercken ließ, daß solches von ihnen in Verrichtung der Sachen, wieder gerochen würde. Es sollen auch die Fürsten selbst ihren Officirern befehlen, daß sie jedermann bald abfertigen und in denen Sachen nicht partheyisch seyn.

Nota.

SO viel fromme/ weiße/ verständige und ehrliche Leute sich an manchem Hof befinden/ so ist doch darneben gewiß/ daß es auch an bösen/ arglistigen und eigennützigen Geschenck- und Gaben-Fressern nicht fehlet. Bey welchen dahero mancher ehrlicher Mann in seiner Angelegenheit übel zurecht kommet/ wann er sich an dergleichen interessirte Personen addressiret. Dann dießes sind diejenigen/ wie ein gewießer Autor meldet/ so mit leeren Schnecken-Häusern handeln/ und wie das alte Sprichwort lautet: Denen Leuten einen blößen Rauch an statt der Warheit verkauffen. Sie suchen nur ihren Nechsten eine Nasen zu drehen/ ihn um das Geld zu schneutzen und einen Hof-Bescheid zu geben/ oder mit eitler Hofnung abzuspeißen. Dergleichen Fumivendulus war Thurinus Verconius, von welchem Lampridius, in dem Leben Alexandri Severi erzehlet. Daß derselbige bey dem Kayser in gröster Gnaden gestanden/ so ihm aber um so viel desto schädlicher gewesen/ weilen er solche Gnade gemißbrauchet. Dann er nahm Geschenck und Gab/ wo er nur kunte und versprach einem jedweden alle Hülffe/ und es bey dem Kayser dahin zu spielen/ daß sie nach ihren Ansuchen möchten erhalten/ was sie suchten und verlangten. Nachdeme aber solche Streiche wohl manchmal eine zeitlang angehen/ aber endlich mißlingen/ so gieng es dießem geitzigen Hofmann auch. Dann als der Kayser solche Practiquen erfuhr/ ließ er Thurinum, mitten auf einen großen Platz/ an eine Säule/ vest anbinden/ und einen Scheitter-Hauffen von eitel feuchten und grünen Holtz/ um ihn herum schlichten und alsdann solchen anzünden. Es ist leicht zu begreiffen/ welch einen Dampff und Rauch dieses alles verursachet habe/ dadurch dann Thurinus getödtet und also zu todt geschmaucht worden. Dabey bliebe es nicht allein/ sondern der Officier/ so nach den Befehl des Kaysers der Execution beygewohnet/ muste öffentlich ausruffen: Fumo periit, qui Fumum vendidit. d. i. Der wird billig mit Rauch getödtet/ der Rauch verkaufft hat.

oder:

Mit Rauch soll man den tödten,
Der Rauch verkaufft mit Reden.

Dann es hielt es der Kayser sich vor sehr præjudicirlich oder vielmehr unanständig/ daß Thurinus ihm vor so einfältig und stupide hielt/ als einem Menschen/ deme er bereden könte/ wie er wollte. Gleiches Schlages war auch

Toxi-

Toxicus, der den Kayser Heliogabalum dermaßen eingenommen/daß man ihn insgemein hin / des Kaysers sein Weib hieß. Solche Leute sind einem großen Herrn über alle massen gefährlich und verursachen öffters ihren Untergang. Dann alles Unrecht / Beleidigung und Betrug / so dieße Gewissenloße Ministri einem andern beweißen/ wird ihnen nicht/ sondern dem Fürsten beygeleget. Der Fürst wird deswegen gehaßet und angefeindet / der doch nichts darvon weiß / und solche böse Menschen können die Kunst noch darzu öffters durch ihren Augen-Dienst dem Fürsten also zu bezaubern / daß bey aller ihrer Ungerechtigkeit / sie noch darzu in der grösten Hochachtung und Gnade stehen. Allein auf die Letze gerathen dennoch solche Rauch-Händler / die den guten Geruch und das Weih-Wasser des Hofes verkauffen / in das Elend / und empfangen ihre wohlverdiente Straffen. Kommen sie aber eher aus der Welt/ ehe sie von dergleichen Tractament genießen / so siehet man doch deutlich / wie sie noch in ihrer Posterität oder in den Ihrigen gestrafft werden. Solches kan demnach denen vor allen zur Lehre dienen / welche von großen Herren sonderbar geliebet und begnadiget werden / damit sie ihres Orts nicht vergessen mit aller gebührenden Ehr-Furcht/ alle Treue / Fleiß und Pflicht zu observiren / und dabey sich gegen einen jeden gütig und höflich zu erweißen.

§. 5.

Denjenigen, so allezeit bey dem Fürsten sind, stehet wohl an, daß sie sanfftmüthig im Reden, gedultig im Hören, bedächtig im Antworten, aufrichtigen Gemüthes und Wandels sind, und sich gegen die Sollicitanten kurtzer Expedition befleißigen, und so sie um was angesprochen und gebetten werden, sollen sie sich nicht widerwillig und zornig stellen, als wann sie nicht zu erbitten wären, sondern sich freundlich gegen dieselbige erzeigen, und in allen Sachen bedächtig seyn, und so ihnen etwas angezeigt wird, solches wohl in acht nehmen und nicht vergessen, dadurch werden sie sich viel Freunde machen. Wo sie aber den Armen die Thür verschliessen, und ihre Sachen nicht hören oder befördern wollen, so werden sie sich jedermann zu Feind machen, einer, der von Jedermann geneidet, veracht und verkleinert wird, dem ist beßer todt seyn, dann also in jedermanns Ungunst zu leben. Es ist natürlich, daß ein jeder nach Geld und Gut tracht, es wäre aber beßer, daß sich einer beflieſſe, daß er männiglich zum Freund hätte, was ists, daß einen Menschen mehr erfreuet, als wann er siehet, daß er von Jedermann lieb und werth gehalten wird.

Nota.

Gleichwie alle Tugenden dahin gehen / daß man sich wohl wisse zu guberniren / und nichts thue/ als was mit der gesunden Vernunfft überein kommt: so ist die Sanfftmuth gleichsam ein rechtes Meisterstück eines tugendhafften Hofmanns. Diese Tugend hat unterschiedliche Namen/die doch fast eines bedeuten. Mansuetudo wird derivirt und hergeleitet von Manusuescere, mit der Hand gewöhnen. Gleichwie ein muthiges und munteres Pferd/ das Feld ein laufen will/ durch den Zaum zurück und von sein Extravagantien abgehalten wird: also sind die Affecten oder Gemüths-Bewegungen bey einen Menschen / welche durch die gesunde Vernunfft müßen zurück gehalten werden. Und dießes soll um so viel destomehr von einem Christen geschehen. Ein vernünfftiger und Christl. Hofmann/der absonderlich in ansehnlichen Bedienungen stehet/ muß demnach vor allen sich befleißigen mit jedermann freundlich umzugehen und vornemlich sich die Sanfftmuth recommendiret seyn laßen. Er muß den Geringsten so wohl gnädig anhören und liebreich begegnen / wann er anderst die Hertzen der Menschen will gewinnen/ als die Hohen und Vornehmen / dann dadurch vermehret man die Zahl seiner Freunde/ und die Feinde werden um so viel desto eher abgehalten/ und besänfftiget/ ja gar überwunden. Was trug das meiste bey / daß der Röm. Kayser Titus bey jedermann so beliebt war? Fürwahr nichts anders / dann seine Freundlichkeit/ Sanfftmuth und gnädiges Bezeugen; dann die alten Männer hieß er Vätter/ die Jungen aber Cammeraden; die Frembden Vettern und seine vertraute Freunde Brüder. Hierdurch brachte er zuwegen / daß ihn jedermann hoch hielte / die Frembden wusten sich nicht genugsam aus Ehrerbietigkeit gegen ihm zu demüthigen / und die Seinigen waren willig Gut und Blut vor ihn aufzusetzen / und alles zu thun / was sie nur thun kunnten. Kan demnach ein vertueuser Hofmann / nicht allezeit dem/ der ihn angehet / helffen / so soll er ihn doch gütig anhören und einen sanfftmüthigen Bescheid ertheilen. Es ist ohnedem vor einen Clienten Unglücks genug / wann ihm nicht kan geholffen werden / wann man ihn schon nicht noch darneben zornig anfähret/ oder wohl gar nicht einmal würdig achtet / eine kleine Zeit Gehör zu vergönnen. Warlich Afflicto non est addenda Afflictio. d.i. Einen Betrübten und Nothleidenden / soll man nicht noch mehr betrüben oder seine Noth vergrössern. Und/ Hochmuth kommt vor den Fall/ oder wer zu Grund gehen soll/ wird zuvor stoltz. Jener Kayser machte es anderst/ er ließe niemand traurig von sich gehen/ thue du desgleichen.

Das IIX. Capitel.

Ein Hofmann soll sich nicht in andere Aempter oder Befehl dringen / darzu er nicht bestellt ist.

§. I.

MAn findet etliche zu Hof, die so geschäfftig und den Kopff so voll Windes haben, die nicht allein ihre anbefohlene Sachen, sondern auch sich unterstehen andere Aempter, darzu sie nicht bestellt, verrichten und bestellen wollen, um solche Augen-Diener stehets sehr gefährlich, die sich also, ohne Befehl, in frembde Aempter eindringen, ob ihnen schon ein Zeitlang solches zu guten gehalten wird, kommt doch die Zeit, wann ein Faute begangen, daß nicht allein der Fürst, sondern auch diejenigen, in deren Ampt sie greiffen und darzu bestellet sind, ihme solches verweißen und aufrucken, welches hernach denselben allein zu ihrer Verantwortung steht. Syrach spricht, bleib gern im niedrigen Stande, das ist besser, dann alles, da die Welt nach trachtet, je höher du bist, je mehr dich demüthige, so wird dir der HErr hold seyn, dann der HErr ist der Allerhöchste, und thut doch große Dinge durch die Demüthigen. Strebe nicht nach höhern Stande und dencke nicht über dein Vermögen, sondern was dir GOtt befohlen hat, des nimm dich stets an, dann es frommet dir nicht, daß du gaffest, nach dem, was dir nicht befohlen ist. Und was deines Ampts nicht ist, da laß deinen Fürwitz, dann dir ist schon mehr befohlen, weder du kanst ausrichten, solcher Dünckel hat ihrer viel betrogen, und ihre Vermessenheit hat sie gestürtzt. Dann wer sich gern in Gefahr giebt, der verdirbet drinnen, und einem vermeßenen Menschen gehet es endlich übel aus. Ein vermeßener Mensch macht ihm selber viel Unglück und richtet einen Jammer nach den andern an, dann Hochmuth thut nimmer gut, und kan nichts dann Arges daraus erwachsen. Mich wundert, daß etliche Hof-Leute nicht Ruhe haben können, und ihnen selbsten so viel Mühe und Lastes, ohne Befehl, vergeblich auf den Hals laden, können nicht in Frieden leben, stecken sich in Angst und Noth, in Dienstbarkeit und Furcht, in Bekümmernüß und Geschäfft, nur um der eitlen Ehre willen. Gleichwie Absalon thäte, da er sich in das Thor setzt und sprach: O wer setzt mich zum Richter im Lande, daß jedermann zu mir käme, der eine Sache für Gericht hätte, daß ich ihme zum Rechten hielffe. Man schreibet von Briennio, der sich mit Gewalt in das Kayserthum wollte eindringen, und Aufruhr in Occident anrichtete, embeut ihm Nicephorus Botoniates, Kayser zu Constantinopel bey seinem Legaten, daß er sollte von seiner Empörung abstehen, so wollte er ihn zum Röm. König machen laßen, aber des Briennii Hertz war dermaßen in Ehr und Regiersucht ersoffen, daß alle seine Gedancken nach den Kayserthum gericht waren, und war bey sich entschlossen, zu seyn, Cæsar aut Nihil, Kayser oder Nichts, darüber ward er überwunden und gefangen nach Constantinopel geführet und auf dem Weg seiner Augen beraubet, daß er die Stadt mit seinen Augen nicht möchte anschauen, da er begehrt Kayser zu seyn. Gleichergestalt that gemeldter Nicephorus den Bustlacio, der dem Briennio im Ampt folgete, der lehnte sich gleichfalls wider den Kayser auf, schlug auch ab ein herrliches hohes Ampt, das ihm der Kayser anbot, sondern fuhr fort mit seiner Meuterey, und ward darüber gefangen, und seiner Augen beraubt. Die Ehrsucht hat die Leute alse geblendet und eingenommen, daß sie sich nicht an anderer Leute Unfall spiegeln können, oder sich witzigen laßen, da sie doch täglich erfahren und sehen, wer hoch steiget, daß derselbe gemeiniglich wieder hoch herunter gestürtzet wird, dann es ist schwer wider dem Stachel, d. i. wider GOttes Ordnung, streben und lecken. Ich rathe, daß sich ein Hofmann, anderer Leute Geschäffte und Aempter gantz und gar entschlage, und wann er sehen in ein oder den andern Unbilligkeit siehet, daß er schweig und gedencke, dieweil solches der Fürst zusehen und vertragen kan, daß ihm billig zu schweigen gebühren will; dann man muß zu Hof viel dulden und leiden, es muß einer zu Hof offtmals schweigen und durch die Finger sehen, will er anderst des Herrn Gnade und der Leute Gunst behalten.

Nota.

WEr in einer Bedienung bey Hof stehet / sie sey gleich hoch oder niedrig / der soll sich um nichts mehrers bekümmern / als um das / was ihme anvertrauet und befohlen ist. Dann wann er dieses recht beobachten will / wird er ohnedem mehr zu thun haben / als er vermeynet; werden also billig diejenigen mit unter die Fürwitzigen gezehlet / die da sich so gerne in andere Sachen / so ihnen nicht befohlen ist / meliren / darüber aber auch mancher öffters eine schlechte Ehr aufhebet / zu Spott und Schand wird / und wohl gar / nach importance der Sachen / Leib und Leben verlieren kan. Wem ist nicht bekannt das Exempel des Chur-Sächsischen Canzlers Nicol. Crellii, der aus keiner andern Ursach den Kopff verlohren / als daß er sich in Sachen gemischet / so ihme nichts angegangen. Von gleichen Humeur war der bekannte und dabey berühmte Chronologus Johan-

Johannes Funccius, welcher in großen Gnaden bey dem Hertzog Alberto in Preußen gestanden / weil er aber sich in allerley Sachen gemenget / welche ihm nicht befohlen gewesen / verlohr er / samt der Gnade des Fürstens / auch seinen Kopff. Dahero er andern zur Warnung folgendes bekanntes Distichon gemacht:

Disce meo Exemplo mandato munere fungi,
Et fuge ceu Pesten τὴν πολυπραγμοσύνην.

Laß dir mein traurigs End, ein Lehr und Fürbild seyn,
Daß du in frembdes Werck, dich ja nicht mischest ein,
sondern schaffest unverholen,
nur was dir ist anbefohlen.

Bey der Hinrichtung Funccii, wurden zugleich mit verurtheilet zwey Secretarii, Matthias Horst / und Johann Schnell (welcher aus Irrthum bißweilen auch Schnett genennet wird) die gleichfalls mit demselben sind decolliret worden. Wäre Scalichius noch dazumahlen gegenwärtig gewesen / so wäre es ihme nicht beßer worden. Aber dieser böse Rathgeber / hat den Braten gerochen und sich vorhero die Gnade bey den Hertzog ausgebethen / als Gesandter nach Franckreich zu gehen / mit welcher erlangter Erlaubnüß er also entwischet. Dieser Paulus Scalichius mag ein leichtfertiger Betrüger gewesen seyn / als welcher sich vor einen Italiänischen Fürsten aus dem Geschlechte der Scaligerorum ausgegeben und dergestallt bey dem Hertzog sich zu insinuiren gewust / daß seinetwegen Räthe ab- und eingesetzet worden sind. Wer war der Fränckische Edelmann / Wilhelm von Grumbach? welcher A. 1503. gebohren worden. War er nicht ebenfalls ein unruhiger Kopff / der immer böse Anschläge geschmiedet und Practiquen gemacht. Wem ist nicht bekanndt / wie er Anno 1552. Marggraf Albrechten von Brandenburg verleitet / daß er die Fränckischen Bißthümer und Reichs-Städte verunruhiget. Dieses war die Ursache / daß Bischoff Wigand von Bamberg und Bischoff Melchior von Würtzburg / dessen Vasall er war / mit Hülff der Stadt Nürnberg / des Grumbachs Güter und Ritter-Sitze / Rimpel, Unter-Bleichfeld, Grumbach und Hohenroda einnahmen und plünderten. Er hatte nur bloß in Francken / durch Marggraff Albrechts Armée, über zehen Tonnen Goldes erpresset / und solchergestallt vielen Muthwillen verübet. Als aber gedachter Marggraff / nachdem er Anno 1553. zweymal aus dem Feld geschlagen worden / sein Land und Leut mit dem Rucken ansehen muste / auch im Exilio Anno 1557. zu Pfortzheim gestorben war und Grumbach nicht mehr wie er wollte / zu seinen Gütern kommen konnte / bestellte er aus Desperation etliche Meuchel-Mörder / welche Anno 1548. den Bischoff Melchior von Zobel / zu Würtzburg / als er aus der Stadt Würtzburg über die Mayn-Brücke nach den Schloß reiten wollte / durch etliche Schüsse jämmerlich ermordeten. Darauf suchte er den Fränckischen Adel aufzuwiegeln / deren er durch allerhand scheinbare Vorstellungen eine nicht geringe Anzahl auf seine Seiten brachte / welche zusamm den gantzen Adel durch Teutschland in Freyheit zu setzen / selbigen der Fürstlichen Dienstbarkeit zu entziehen und dem Kayser unmittelbar zu unterwerffen / sich verschworen hatten. Weilen sie aber dieses vor sich auszuführen / allein zu schwach / so brachte es Grumbach / bey Herzog Johann Friederichen zu Sachsen-Gotha / durch den Cantzler Brück dahin / daß er ihm / nebst seinem Anhange / in Schutz nahm und mercklichen Vorschub thäte. Solches machte den unruhigen Grumbach so muthig / daß er in geheim 800. Reuter auf dem Eichsfelde zusamen zog und nächtlicher Weile damit vor Würtzburg rückte. Früh Morgens um 3. Uhr zog er ohngehindert in die Stadt / nachdem er die Thore einbekommen hatte und plünderte alle Häuser. Dem anwesenden Dom-Herren drang er einen Vortrag ab / vermög dessen sie durch einen Eid sich verbinden musten / des an den Bischoffen begangenen Meuchel-Mordes nicht zu gedencken / und hingegen ihm alles / was er verlohren / wieder gut zu thun / und auf einem gewiesen Termin eine grosse Summa Geldes zu zahlen. Dieser Verwegenheit und kühnen That wegen / wurde Grumbach / nebst seinem Anhang / von dem Käyser Ferdinando dem Ersten / in die Acht erkläret / und Hertzog Johann Friederich der Mittlere zu Gotha / durch den Käyser Ferdinandum I. hernach Maximilianum II. Chur-Fürst Augustum zu Sachsen / Chur-Fürst Friederichen von der Pfaltz / seinem Schwieger-Vatter / Hertzog Joh. Wilhelm von Weymar / seinem Bruder und andern Ständen gewarnet / sich dieser Aechter bald zu entschlagen / welches aber alles vergebens war. Au contraire Grumbach verhetzte den gedachten Hertzog je mehr und mehr wider Chur-Fürst Augustum, und seinen Bruder / Hertzog Johann Wilhelm zu Weymar / und schickte so gar heimlich einige Meuchel-Mörder aus / welche gedachte hohe Personen ermorden sollen. Die andern / als Ernst von Mandesloh, Wilhelm von Stein, Hieronymus von Brandenstein, drey von Adel / Johann Beyer, ein verlauffener Amptmann und David Baumgärtner, ein verdorbener Kauffmann von Augspurg / verübten auch allen Muthwillen. Weil aber Hertzog Johann Friederich / den Grumbach und die andern Aechter auszuliefern weigerte / und sich nicht daran kehren wollte / daß man von Reichswegen eine Gesandschafft an ihn abgeschicket / so wurde die Execution der Achts-Erklärung Chur-Fürst Augusto von Sachsen aufgetragen / welcher auch Anno 1566. am H. Christ-Abend / war der 24. Dec. mit 4000. Mann zu Pferd / und 40000. Mann zu Fuß / in aller still vor die Vestung Grimmenstein und Gotha rückte / aber selbige nicht ehe als den 13. April An. 1567. eroberte / Grumbach hatte sich in des Hertzogs Kammer versteckt / wurde aber so lange gesuchet / biß man ihn gefunden. Die ergrimmte Bürgerschafft setzten ihn auf 4. Musqueten / trugen ihn auf den Achseln nach dem

dem Rathhauß zu / und schrien: Hier bringen wir die Braut / darum bißhero ist gelangt worden. Nachdeme nun die Stadt übergeben war / wurde Grumbach vorgestellet und in Beyseyn der Kayserl. Commissarien und Chur-Fürstl. Sächsischen Räthen / Anfangs gütlich und dann peinlich befraget / da er unter andern bekennet: Es hab einmal der Bube / Hänsel Schönborn oder Tausend-schön / den man insgemein den Engels-Seher heisset / ein Bauer-Jung aus dem Dorfe Sundhaußen / einen Becher rothen Wein gebracht / welchen er mit dem Hertzog und seiner Gemahlin ausgetruncken. Ob nun dieser Wein durch zauberische Mittel / wie man ihn beschuldigen wollen / dergestalt zugerichtet gewesen / daß der Hertzog und seine Gemahlin Elisabeth / eine gebohrne Pfaltz-Gräfin beym Rhein / nichts widriges wider ihn vornehmen können / das stelle er dahin / er vor sich wüste nichts davon. Mit dem Cantzler Brück wurde hernach gleiches Examen angestellet und Grumbach mit ihm confrontiret. Als nun Urtheil und Recht eingeholet worden / führete man den Grumbach folgender maßen zum Gericht. Man setzte ihn auf einen schlechten Stuhl / und brachte ihn / weil er wegen seiner Gicht-Beschwerung nicht wohl zu Fuße war am 18. April. An. 1567. auf den Richt-Platz. Vor ihm her ritte der Profoß nebst dem Malefiz-Schreiber. Als er auf den Todes-Platz kam / wurde er nach Kriegs- und Malefiz-Gebrauch / von 8. Trompetern angeblaßen / da er sich dann auf die Angst- und Gerichts-Banck niedersatzte / und bey einer viertel Stund sitzen blieb / und indessen die Geistlichen mit ihm redeten / und ihm Gesetz und Evangelium vorlegten / welche ihn endlich bewegten zu sagen: Er wolle sterben als ein frommer Christ. Hierauf wurde er ausgezogen / niedergeleget / angenagelt und lebendig geviertheilt. Der Scharff-Richter rieß ihm vor erst das boßhafftige Hertz aus dem Leibe / und schmieße es demselben mit diesen Worten um das Maul: Siehe Grumbach! siehe dein falsches Hertz! Der Cantzler Christian Brück ward lebendig geviertheilet; der von Stein ward erst geköpfft / und hernach geviertheilet. Hieronymus Brandenstein aber wurde nur enthauptet. Hans Beyer wurde gehangen und Baumgärtner ebenfalls decolliret. Der Zauber-Hänsel Schönborn aber bekam den Strick zu seinen verdienten Lohne. Siehe Seb. Mulleri Annal. Saxon. ad annum 1567. Hieraus sehen wir / daß freylich Vermeßenheit manchen / wie unser Herr Autor unter andern schreibet / gestürtzet. Derowegen

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum.

d. i.

Der ist allein beglückt, der aus dem frembden Schaden
Sich eine Warnung zieht, dem, dem, ist wohl gerathen.

§. 2.

WAnn du aber von dem Fürsten in ein Ampt gesetzet, oder dir zu regieren befohlen wird, so fürchte GOtt, thue recht, scheue Niemand, biß warhafftig, halt, was du zusagest, verschweig, was dir in geheim zu halten befohlen ist, biß gütig im Reden gegen jedermann. Andergestalt wirstu den gemeinen Pöfel nicht zäumen, dann er ist ein Thier von vielen Köpffen, sagen die Poëten, hat mancherley Sinn, die wirstu nicht zusammen bringen, unterstehe dichs nur nicht. Wirstu zu einer Handlung gefordert und gebeten, solltu nach gestalten Sachen, das Beste zur Versöhnung und Frieden reden.

Nota.

ES wäre gut / wann dieße kurtzgefaste Lehren des Herrn Autoris, ein jeder großer Minister eines Fürstens / sich in sein Hertz und Gemüth ließe dermaßen eingeprägt sein / auf daß er beständig daran möchte gedencken / und sich in Verwaltung seiner Charge darnach richten. Dann einmal es ist ein allsehendes Aug / und ein Ohr das alles höret / ein solcher GOTT / der da nichts ungestrafft läßet / was böß / ungerecht und gottloß ist. Er kan zwar manchmal lang borgen / aber endlich kommt er desto erschröcklicher. Lento Gradu, heist es bey dem Valerio Maxim. Lib. I. c. 2. ad Vindictam sui divina procedit Ira Tarditatemq; Supplicii Gravitate compensat. d. i.

GOtt geht auf lindem Filtz, gemach zur Straff und Pein,
Doch bringt er den Verzug mit schwehrem Nachdruck ein.

In Ansehung nun dieses gerechten Richters / thut demnach ein Hofmann wohl / wann er sich der Gerechtigkeit und eines guten Gewissens befleißiget. Dann das ist ein großer Trost in Noth und Tod. Ein solcher Mann darff sich bey seiner gerechten Sache vor niemand fürchten: GOtt ist sein Beystand. Menschen können zwar manchmal viel in der Welt; absonderlich / wann sie mächtig / aber doch nicht alles. GOtt allein ist allmächtig / wer derowegen diesen allmächtigen Schutzherrn zum Patron und Freund hat / der ist mitten unter denen Teuffeln selbsten beschützet und sicher genug. Er kan mitten unter denen Löwen / GOtt loben / wie Daniel. Nebst der Gottes-Furcht und gering-Achtung der schädlichen Menschen-Furcht / stehet freylich einem hohen Hof-Officier wohl an die Warheit und Aufrichtigkeit gegen jedermann. Ein solcher warhafftiger und aufrichtiger Cavalier aber ist in diesem Zustand ein Feind aller Heuchler

und

und Heucheley. Er ist allezeit gleichwie von aussen / so von innen: sagt er schon nicht alles / was er gedenckt / (dieſes wäre auch keine Klugheit) so sagt er doch nichts / als was das Hertz denckt und meint. Er haßet die falschen Wege / da man einem glatte Worte giebt / mit den freundlichſten und höflichſten Minen / die gröſſeſten Careſſen machet / und doch heimlich sieben Greuel im Hertzen hat. Kommt er dann schon / schreibt ein bekannter Autor, nicht allemal mit seiner Warheit und Aufrichtigkeit fort / wie andere / die das simuliren und hofiren vor ihre Staats-Regel halten; ladet er sich schon dadurch Ungunſt / Haß und Feindschafft der Menschen auf den Hals / so approbiren doch gerechte Leute seine ungefärbte Redlichkeit. Und wann die Erfahrung das Spinn-Geweb der Flatterie und Heucheley entdecket / und eine sich darinn verwickelte Wespe daſſelbe zerreiſt / so hält die Redlichkeit die Probe aus / und macht / daß die Feinde selbſt in sich gehen / und erkennen / wer es am beſten gemeinet. Einmal die Welt mag urtheilen was sie will / Warheit / Redlichkeit und Aufrichtigkeit halten aus. Richtig währet ewig. Nach der Warheit und Aufrichtigkeit recommendiret unſer Herr Author einem in Ehren- und Amtſtehenden Hofmann die nothwendigſte Hof-Tugend / nemlich die Verschwiegenheit. Von welcher jener recht gesagt: Wann das Geheimnüß in dem Mund eines Dieners verfaule / so rieche es so lieblich als Biſam. Auf gleiche Weiſe vermahnet Syrach: Vertraut man dir etwas / heiſt es / so laß es mit dir ſterben. Wer sein Geheimnüß sagt / vergiebt seine Freyheit und alle die Hoffnung seines Glücks: maſſen wir von andern die Verschwiegenheit hoffen / welche wir selbſten nicht erweiſen. Und Xenophon sagt: Es habe ihm vielmal gereuet / daß er geredet / aber niemals / daß er geschwiegen. Endlich heiſt es: Biß gütig im Reden gegen Jedermann. Solches hat nun absonderlich ein jeder / so wohl höher als niedriger / Ober- als Unter-Amptmann gegen die Unterthanen absonderlich wohl zu beobachten. Dann ein gut Wort findet manchmal eine gute Statt / wo man aber freyen Unterthanen fluchen und als Canaille sie tractiren oder mit ihnen Sclaviſch umgehen will / da iſt freylich / manchmal der gemeine Mann ärger als ein wildes Thier / ohne alle Vernunfft und Nachdencken / als wie raſend. Es iſt jederzeit von Klugen gesagt worden / heiſt es in des Herrn Philipp Hurault, Graf von Cheverny, treuen Unterricht und vätterlicher Ermahnung / daß der gemeine Mann entweder in tiefer Unterthänigkeit diene / oder wann er die Oberhand bekommt / mit gröſter Grauſamkeit herrſche. Dannenhero soll man sich auf seine Gunſt und Gewogenheit durchaus nicht verlaſſen / anerwogen deſſen wohlmeinende Zuneigung dermaſſen schlüpfferig und veränderlich iſt / daß sie nicht allein von einem Tag zum andern wechselt / sondern auch öffters kaum eine Stund dauret. Bey solchen Umſtänden iſt es sehr gut / daß man sich eines jeden Freundschafft und Liebe / wo möglich immer je mehr und mehr versichere / und wenigſtens es in die Wege richte / damit man sich niemand muthwillig zum Feind mache. Weiter fähret er fort: Trug es sich nun etwan zu / daß man / tragenden Ampts wegen mit einem zu thun haben muß / der bey dem gemeinen Pöfel wohl angesehen iſt: so hat man sich sehr klüglich und vorsichtig aufzuführen. Dann das Wohlergehen macht dem gemeinen Volck das Hertz groß / dadurch es übermüthig wird; herentgegen wird es / wann es gedruckt wird / trotzig / und geräth öffters gar in Verzweifflung. In solchem Fall kan man weder sicher einrathen / noch wegen Unfugs selbigem einen Verweiß geben. Ja ob auch schon die Vorstellungen auf eine noch so glimpffliche und gelinde Art vorgebracht werden / so iſt es doch mit solchen mehrmals anderſt nicht beſchaffen / als wie mit dem Honig / welches / ungeachtet es seinem Weſen nach / sehr süß iſt / dannoch Schmertzen erwecket / wann es Pflaſter-weiß über einen Schaden geleget wird. Und gleichwie einen krancken und verletzten Aug die dunckle Farben viel erträglicher fallen / als die hellen: Also iſt eine allzugroſſe Schärfe und sich dem gemeinen Volck in allen wider sein Abſehen ſetzen / nicht rathsam; dagegen es aber auch überaus gefährlich iſt / dem Pöfel in allen seinen Irrthümern nachzuhengen. Der allerbequemſte Weg aber zu seinen Zweck zu gelangen / iſt / daß man dem gemeinen Volck bißweilen etwas nachgebe / damit man selbiges bey einer andern Gelegenheit zum Gehorsam bringen möge. Dann und wann muß man ihm einige geringe Freyheiten / zur Beluſtigung dienend vergönnen / damit man wichtigere Dinge von ihnen begehren möchte / die von mehrern Nutzen sind. Dieſes scheinet das beſte Mittel zu seyn / das gemeine Volck zu regieren und in dem Zaum zu halten. Hingegen betrügen sich diejenige überaus / welche vermeinen / sie können das Pöfel-Volck allein / mittelſt strengen Verfahrnuß und Vernunfft-mäßigen Regeln im Gehorsam erhalten. Dieſes erfuhr Cato, der weder die natürliche Eigenschafft / noch so angenehme äuſſerliche Sitten beſaß / daß er die Liebe eines Volcks sich hätte erwerben sollen / ohngeacht er wegen seiner Tugenden ihme groſſen Ruhm erworben hatte. Bleibet also dabey / was Seneca sagt Troad. Act. II. 257.

Violenta nemo Imperia continuit diu:
moderata durant:

Eigentlich nach unſerer teutſchen Helden-Sprach:

Strenge Herren regieren nicht lang:

oder:

Gewalt taugt nicht so lang, als in der Hitz die Roſen,
Doch daurt Gelindigkeit beſtändig bey den Groſſen.

Das IX. Capitel.

Womit ein Hofmann eines Fürsten Gnad und Gunst erlangen und behalten möge.

§. I.

DErjenige, so zu Hof ist, hat sich hoch zu bemühen, damit er desselben Fürsten Gnad und Gunst erlangen und behalten möge, dann wann ein Hofmann schon von männiglichen geehret und geliebet wird, und der Fürst seiner wenig achtet, würde er doch keine Begnadigung oder Belehnung darvon haben. Plato saget, Dienen und in Gnaden sein, stehe allein in Händen des Glücks. Dann man sieht, daß an Fürsten Höfen sich vielmal begiebet, daß einer zwantzig und mehr Jahr gedienet hat, einem weichen muß, der nicht zwey oder drey Jahr gedient, und wird bißweilen wohl derselbe gar von Hof verstoßen. Dieses kommt nicht her von wegen der kurtzen Zeit, so er gedienet hat, sondern allein wegen des Glücks. Man siehts für Augen, daß zu Hof alle Jahr, ja fast alle Wochen, so wunderliche Veränderung geschehen, daß man sich verwundern muß. Und kehret sich das Glücks-Rad so vielmals um, daß offtmals einer, so zuvor in Gnaden gewest, in einer Stund in Ungnaden kommt, daß er von Hof ab, und sich jedermann wider an ihm rächen will, und dagegen einer, dessen zuvor am wenigsten geachtet, hinwiederum in Gnaden kommt, daß er hernach den gantzen Hof regieret: Und ist das Hof-Leben gleich wie eine Comœdia, da einer auftritt und agiret seine Person, und wann einer solches verrichtet, so tritt ein anderer auf, und thut dergleichen. Und ist in der That viel schwerer eines Fürsten Gnad zu behalten, dann dieselbe zu erlangen, obschon einer tausend Dienste thät, und dagegen ein einiger Dienst, der nicht wohl geräth, ist derselbe gleich genug, daß einer in Ungnad kommt und gehaßt wird, es ist ein edel zart Ding um die Hof-Gnad, dann es mags einer leicht im geringsten versehen, so ist alle Gnad, die er in vielen langen Jahren, mit seinen treuen und sauren Diensten zu wegen bracht, in einem Hun verschertzt, und ist hernach die Bekümmernüß desselben, wann er zuvor in großen Gnaden gewesen, treulich und wohl gedienet hat, und sich einmal also versehen, desto größer, und gesetzt, daß ihm der Fürst die Verbrechung verzeihet, kommt er doch nicht alsobalden wiederum in Gnaden. Dann der einmal einen Fürsten zu Zorn und Ungnad bewegt, den kan er so bald nicht vergessen, und ist sich wohl zu verwundern, daß so viel fürnehmer Leut nach solchen Ungemach trachten und sich zu Hof begeben. Man schreibet, daß Cræsus und Prexaspes ihren König dem Cambysi treulich für seinen Lastern und Unart gewarnet haben, darüber Cambyses also sich erzürnet, daß er dem Cræso, wann er ihm nicht aus dem Saal entflohen, mit einem Pfeil erschossen, Prexaspi kostete solche treue Warnung, seinen Sohn, welchen Cambyses im Grimm erschoß, für solcher Gefahr wissen sich die Hof-Leute jetziger Zeit eins Theils wohl zu hüten. Dann wie man bißweilen großen Herren liebkoßet, heuchelt und für Augen dienet, giebts die tägliche Erfahrung, ein jeder sagt, das dem Herrn wohlgefällt. Dahero kommts, daß die Herren treuen Rath und Vermahnungen, so von ehrlichen, aufrichtigen Leuten geschicht, selten folgen. O wie sicher wäre es, wann man sehe, wie man in des Obersten Königes Gnad kommen möcht, dann alles, was auf Erden ist, das ist vergänglich und unbeständig, gleichwie sich das Gewölck und Ungewitter wendet, so wendet sich das Glück um, und wieder um, an großen Fürsten Höfen. Der große Antiochus, da er alles Gewalts und Regiments von den Römern in Asia, jenseits des Berges Tauri beraubet und entsetzet war, sagt er, dem Rath und Volck zu Rom, großen Danck, daß sie ihn so gnädig von allen Sorgen und Unruh enthebt, und in ein sicheres und ruhiges Leben gebracht hätten. Hat ers aus Höflichkeit gethan, so hat er den Römern einen großen Fuchsschwantz verkaufft, hat ers aber aus Mannheit gethan, so hat er also aus einer Noth eine Tugend gemacht.

Nota.

BEy dem Theodoro Siculo wird gelesen/ daß die Ægyptier ihre Könige in solchen großen Ehren gehalten/ daß sie dem Ansehen nach/ solche mehr als Götter angebetet/ dann ihnen gedienet. Die Gnade von ihnen zu erlangen/ gehöret zu werden/ wurde mit der allergröstẽ Submission und nach vielen Bitten und Beten erhalten. Dahero auch ein Ægyptischer Unterthan bey ertheilter Audience sich vor den König auf die Knie niederwarff und z. E. also sich vernehmen ließ: Allergroßmächtigster Herr/ hab ich Gnade bey dir/ so will ich reden/ bin ich aber in Ungnaden/ so will ich schweigen. In allewege ist es wohl in der That nicht anderst/ als wie es insgemeinhin heißet: Kein Dienst ist böß/ wofern er demjenigen/ welchen er erzeiget oder erwießen wird/ angenehm; keiner aber im Gegentheil ist so gut/ wann er dem/ welchem er sollte gefallen/ mißfället. Wann ein Diener bey einem Herrn keine Gnade hat/ so ist alles/ was er thut/ wann es auch noch so gut wäre/ vergebens und umsonst/ er wird damit schlechte Ehre und Danck aufheben.

Aus

Aus dieſſen Grund muß demnach freylich ein Hofmann vor allen ſichs laſſen angelegen ſeyn / mit allen Kräfften ſich dahin zu bemühen / wie er in des Fürſten Gnade möge kommen. Andere Gewogenheit wird einem Höfling wenig helffen / wann er nicht auch ſiehet / wie er den Fürſten möge gewinnen. Als Alconidas vernommen / daß man zu Athen ihme den Tod wünſche und zu Theben desgleichen / war ſeine Antwort dieſſe: Athen und Theben mag immerhin mich gerne todt ſehen / wann ich nur die Gnade Philippi habe / ſo ich dieſer verſichert bin / achte ich die Ungnade des gantzen Griechenlands vor nichts. So ſchwer es aber hergehet / mit Erlangung der Gnade eines Fürſten / deſtomehr Schwürigkeit macht die Erhaltung oder die beſtändige und beharrliche Genieſſung ſolcher Gnade. Es ſind aber zweyerley Wege denen Hof-Leuten übrig / darauf ſie zu eines Fürſten und groſſen Herrns Gnade können kommen. Auf einen derſelben pflegen diejenigen ihr Glück zu machen / welche ſich von einer Bedienung bey Hof biß zu der andern / dritten und ſo fort ferner Staffel-weiß in die Gnade eines groſſen Herrns oder Fürſten ſuchen nach und nach einzuſchleichen / und ſich immer je mehr und mehr darinnen zu befeſtigen. Den andern wehlen diejenige / ſo da beharrlich ſich dem Hof-Leben oder Weſſen gewidmet; dieſe beſtreben ſich nach Möglichkeit / ein Aug und Hand bey des Potentaten heimlichen Verrichtungen mit zu haben / und zu beyfälligen ungewöhnlichen Dingen gebraucht zu werden. Von dieſſen beeden Wegen / ſcheinet nun der letzte der richtigſte uñ kürtzeſte zu ſeyn / wie ſolches die Fußſtapffen derer jenigen Miniſtrorum bezeugen / ſo in groſſer und vollkommener Gnade der Fürſten und Groſſen der Welt geſtanden oder gelebet. Ein ſolcher war bey dem Käyſer Auguſto der Mecœnas und bey deſſen Nachfolger / dem Tiberio, der Salluſtius. Von welchen Tacitus Lib. III. Annal. alſo ſchreibet: „Dem Salluſtio ſind Mittel genug zu Erlangung groſſer Ehren-Aempter offen geſtanden / er hat aber lieber den Weg des „Mecœnatis gehen wollen / und iſt ihme ſo „weit gelungen / daß ob er ſchon keine Raths-„Würde gehabt / dennoch an Gewalt und „Anſehen viele andere / die nicht allein Bur-„germeiſterliche Ehre / ſondern auch Triumph „erhalten hatten / übergangen. Er lebte zwar „nicht nach der alten Art / dann er viel von „Reinlichkeit und prächtigem Leben hielte / „und kam mit ſeinem Reichthum und Lebens-„Pracht nahe zum Uberfluß. Unterdeſſen „war er wacker und von einem aufgemunterten Gemüthe / bequem und geſchickt zu „den wichtigſten Geſchäfften / und drunge gemeiniglich ſo viel beſſer hindurch / dieweilen „er das Anſehen haben wollte / als wann er „träg und faul wäre. Eben dieſem kam gleich „Mella, von welchem Tacitus, XVI. Lib. Annal. „folgendes aufgezeichnet hat: Der Mella, „welcher mit Gallio Seneca von gleichen Eltern „gebohren / hat / mit Hindanſetzung rechtmäſſiger Anſuchung / ſich ehrenſichtiger und verkehrter Weiſſe um hohe Bedienungen beworben / damit er als ein Römiſcher Ritter „an Macht und Gewalt den Bürgermeiſtern „gleich würde / hielte dabey für gewiß / daß „der / welcher groſſer Herren oder Fürſten „Geſchäffte zu bedienen willens / vermittelſt „hoher Aempter Verwaltung / gar bald und „in kurtzen groſſes Geld und Gut erwerben „könnte.„ Wem alſo das Glück favoriſiret / daß er die Gnade ſeines Fürſten erlanget / der mag demnach wohl zu ſehen / wie er ſich dabey möge manteniren und erhalten. Dann umſonſt heiſt es nicht in den gemeinen Sprichwort: Herren Gunſt und Regel-Wein riechen über Nacht aus. Solches haben viele groſſe und kleine Hof-Leute öffters mit groſſen Schrecken erfahren. Es thut alſo ein Hofmann wohl / wann er ſich zum vörderſten der Gnade GOttes zeitlich und ewig ſuchet zu verſichern / und darneben der Gnade ſeines Fürſtens alſo gebrauchet / daß er ſie niemalen mißbrauche. Er muß alſo / bey aller Gelegenheit / ſich / des Fürſtens Humeur und Inclination recht zu erkennen und zu lernen / angelegen ſeyn laſſen / und / wann es ohne Sünde geſchehen kan / auch daran ſeine Freude bezeugen / woran oder womit abſonderlich der Fürſt ſich pfleget zu ergötzen. Mit wenigen: der kluge Hofmann wird die Zeit und ſeine Schantze alſo zu beobachten wiſſen / wie man etwann den Regen und Sonnen-Schein vorher ſiehet und die Ernde einzubringen eilet.

§. 2.

SJe täglich in eines Fürſten Gemach aufwarten / als Kämmerling / Tafelſteher / Cammer-Jungen / ſollen geheim und verſchwiegen ſeyn. Ein Fürſt vertraut ſein Geld und anders ihrer vielen / aber ſeine Heimlichkeit vertraut er kaum einem oder zweyen / daraus man abnehmen kan / daß ein Fürſt an einem Diener nichts mehr begehrt / dann verſchwiegen zu ſeyn / und daß dieſelben vor andern lieb und angenehm ſind / und wann gleich eine Sach von einem Fürſten ſelbſten auskäm / und andere in gemein darvon reden / ſoll ſich doch ein vertrauter Diener ſtellen / als wann er darvon keine Wiſſenſchafft hätte. Dann wann ein gemeiner Diener ſchon von dergleichen Sach redet / hält mans doch nicht für gewiß / wann es aber von einem vertrauten Diener aus kommt / hält mans vor eine gewieſſe Warheit. Jener ſagt / als ihm einer etwas heimlich vertrauen wollt / ich bitt / du wolleſt mir deine Heimlichkeit nicht vertrauen / dann es möchte ſich leichtlich begeben / daß du unbedachtſamer Weiſſe / ſolches auch an andern Oertern redeſt und möchteſt hernach gedencken / daß ſolche Heimlichkeit durch mich wären offenbahret. Dadurch hat er wollen zu verſtehen geben / in was für Gefahr derjenige iſt / welchem ein Fürſt ſeine Heimlichkeit vertraut / und will hiemit alle verſtändige Hof-Leute gewarnet haben / daß ſie keinem Wäſcher oder gemeinen Weib ihre heimliche Sachen vertrauen oder ſagen wollen. Ein Hofmann / der für andern will angeſehen ſeyn / ſoll ſich nicht in frembde Sachen miſchen / dann der Fürſten Eigenſchafft / daß ſie viel lieber ſtille und beſchei-

bescheidene Diener haben, denen sie ihre Sachen befehlen, dann unmüßige, die sich aller Sachen unternehmen, die ihnen nicht befohlen seyn. Die Historien melden von einem Römischen Knaben, welchen sein Vatter mit sich in den Rath nahm, dem wollte die Mutter abfragen, was die Rathsherren geschlossen hatten, der Knab war verschwiegen, wollte aus dem Rath nicht schwatzen, weil aber die Mutter nicht abließ, erdacht der Knab diese List, ließ ihm die Mutter erst angeloben, daß sie es verschwiegen halten wolle, und da sie das gethan, sagt er: Es wäre beschlossen, daß ein jeder zwey Weiber nehmen sollte. Da war das Weib unsinnig, brachte ein Hauffen Weiber zusammen, sich bey Zeiten solches Rathschlags zu widersetzen und kommen des andern Tages, wie unsinnige Leute für den Rath, reclamirten solches Edict, daß sie dareinnicht willigen könnten, da ward ein Gelächter daraus. Da man nun nachfragte, kam es von dem jungen Papirio her, welcher verschwiegen und nicht sagen wollte, was berathschlaget war worden. Darum sage ich, wann einer eines Fürsten Gnad erlangen will, soll er verschwiegen seyn, und sich eines erbaren und aufrichtigen Wandels und Lebens befleißigen, und sonderlich Achtung geben, wozu der Fürst Lust und Liebe hat, es sey mit Reiten, Ringrennen, Tournieren, Schlittenfahren, Tantzen, Ballenspielen, Jagen, Schießen und dergleichen Sachen, soll er sich auch begeben und gebrauchen lassen, und seinem Fürsten, im Krieg und Frieden, im Schimpff und Ernst, und allen ehrlichen Sachen nachfolgen. Er soll auch der Italiänischen und Französischen Sprach kundig seyn, damit er in Legationen und andern Sachen könne gebraucht werden.

Nota.

DEr Könige und Fürsten Rath und Heimlichkeit / soll man verschweigen / heist es bey dem Tobia, in seinem Büchlein in den XII. cap. dieses ist eine nothwendige Lection vor alle Hof- und Staats-Bediente / die da vieles von großen Herren hören / und denen auch viele Heimlichkeiten anvertrauet werden / sie sollen verschwiegen seyn und nichts unbesonnen ausschwatzen. Gleichwie nun dieses eine höchst nothwendige Pflicht eines Fürstl. Bedientens / desto weniger wird aber solche öffters von vielen beobachtet; Wann wir uns mit Erzehlung unterschiedlicher Historien wollten aufhalten / so könnten wir vielleicht nicht einen / sondern wohl mehrere / aus glaubwürdigen Scribenten anführen. Was kan der leidige Geitz oder die unmäßige Mammons-Liebe nicht bey manchen anstifften? Keine Vestung ist zu starck / hat Philippus, König in Macedonien, Alexandri Vatter / gesagt / welche nicht sollte können erobert werden / wann ein Esel mit Geld beladen in solche könne hinein kommen; also ist es auch mit dem Schloß der Verschwiegenheit bey manchen beschaffen / kaum wird er durch der Sonnen ähnliches Metall geblendet / so ist ihm seine Zunge beßer gelöset / als es immer von einem geschickten Chirurgo geschehen mag: Aber auch / ehe sich ein solcher armer Plauderer versiehet / ist Ehr / Reputation, ja öffters Leib und Leben verlohren. Es wäre gut / wann viele von denen Hof- und Fürstl. Ministern wären / wie Pompejus, der Römer / gewesen / von welchem geschrieben wird / daß derselbige / als er vom König Genthio gefangen und angehalten worden / seiner Principalen Rathschläge zu eröffnen / seinen Finger in ein brennend Liecht gehalten / und die Schmertzen mit großer Standhafftigkeit ausgestanden. Woraus der König leicht schliessen kunte / daß er von diesem Manne / die anvertrauten Dinge / weder durch Marter / noch andere Mittel würde erfahren können; So hält auch Æmilius Probus an dem Griechischen Fürsten Epaminonda nicht vor eine geringe Tugend / daß er geworffen Commissi celans. ein Verhähler dessen / so ihm anvertraut. Wie auch Ammian. Marcell. Lib. XVI. den Kämmerling Eutherium rühmet / daß er sich allezeit nüchtern verhalten habe / und niemahlen aus Geld-Begierde gereitzet / die Geheimnüße decouvriret oder entdecket. Dahero / was an der edlen Verschwiegenheit gelegen / hat Horatius wohl gewust / und darum also gesungen:

Arcanum neque tu scrutaberis ullius
unquam
Commissumq; teges, & Vino tortus
& Ira.

Und Lib. I. Sat. IV. v. 8.

- - - Commissa tacere
Qui nequit, hic niger est.

Der ungemein berühmte Weltweiße Pythagoras von Samos hatte die Gewohnheit / wann er seine Untergebene lehren wollte / wie sie wohl reden sollten / so unterwieße er dieselbige vorhero / daß sie schweigen müsten; damit hat er nun nichts anders anzeigen und andeuten wollen / als daß die Worte wohl müsten vorhero überleget und bedacht werden / die man reden wölle. Es ist auch bekannt / daß die Alten der Göttin Agenoria einen Tempel aufgerichtet / bey deßen Eingang die Göttin der Verschwiegenheit abgemahlet sich befande / und zwar wie sie den Finger auf den Mund legte. Item finden wir bey den Naturkündigern / daß die wilden Gänße in den Morgenländern / wann sie die anwachsende Wärme mercken / und dahero die Abend-Länder suchen / über den Berg Taurum fliegen müssen / allwo die Adler sich in großer Menge aufhalten / so die wilden Gänße in dem Flug weg zu rauben pflegen. Dieße aber wären / weil sie ihre natürliche Art / nemlich das öffters Schreyen und Schnattern / gar zu wohl kennen / dermaßen schlau / daß eine jede in ihrem Schnabel einen Stein trägt / wodurch sie an dem Schreyen verhindert werden und also stillschweigend über das gemeldete Gebürg fliegen. Wann sie aber solches hintersich geleget / so laßen sie alsdann erst den Stein fallen. Solche unvernünfftige Creaturen sollen uns billig zur Lehre dienen /

nen/ damit wir schweigen wanns uns schädlich und im Gegentheil reden/ wann wir reden dörffen / und zwar ohne Gefahr und Schaden. Umsonst haben die Perser nicht diejenigen mit der Todes-Straff beleget / welche verschwiegene Sachen / ausplauderten; weilen sie darneben judicirten / daß ein solcher Mensch zu nichts wichtiges zu gebrauchen wäre / der seine Zunge nicht in Zaum zu halten / mächtig wäre.

Das X. Capitel.

Ein Hofmann soll sich gegen das Frauen-Zimmer und jedermänniglich / dienstwillig und freundlich erzeigen.

§. 1.

EIn Hofmann, soll auch bey dem Frauen-Zimmer (Hof-Dames) Freundschafft suchen, und sich mit demselben bekannt machen, damit er nicht für einen Stoicum oder Saturnum gehalten werde, dann einem Jungen ledigen Hofmann ist es eine Freud und lustige Kurtzweil, denen Jungfrauen in Ehren zu dienen, und gegen sie sich freundlich erzeigen, und sie mit schönen Sachen verehren und beschencken, damit sie Ursach haben, ihme hinwiederum mit Kräntzen, oder wann Turnier und Schlittenfahrten sind, mit schönen Favor oder Feld-Zeichen zu verehren. Er soll sich aber wohl fürsehen, daß er sich nicht in eine verliebe, die er nicht gedenckt zu ehlichen, dann sonsten würde er sich grossen Haß und Feindschafft auf den Halß laden, beedes von der Fürstin und der Jungfrau (Hof-Dame) selbst, wie auch hinwiederum die Frauen und Jungfrauen keinen an den Narrenseil führen und äffen sollen, wofern sie ihn nicht gedenckt zu nehmen, dann so es anders geschehe, würde es ihr und ihm zum Schimpff und Spott gereichen und soll hernach ihm der Hohn vielmehr verdrießen, dann alles dasjenige, so er ihr vorhero verehret hat, sonderlich wann er sehen muß, daß ein ander der Frucht des Baums, den er so lange gewartet und gedienet hat, genieße, und mit Schmertzen ansehen, wann die Jungfrau verständig, höflich mit Geberden, lustig im Reden, schön, edel und reich ist, insonderheit wann ihm bewust, daß sie ihn zuvor von Grund ihres Hertzens geliebet, welches er die Zeit seines Lebens nicht aus seinem Sinn und Gemüth schlagen und vergessen wird.

Nota.

DJese Materie halten einige superstitieuse Gelehrte vor so delicat, daß sie judiciren/ man thäte beßer/ wann man von solchen Sachen gar still schweigete / als daß man erst Jungen Cavalieren Gelegenheit gebete / in dießer Sache auszuschweifen. Allein solche Super kluge Herren müßen einen Unterschied machen unter honeten Dames und liederlichen Weibs-Personen / wie auch unter höflicher Conversation mit Stands-Personen und unzüchtigen Umgang mit geilen Bräckinen. Dieße unzeitige und passionirte Censur aber solcher Stoicorum und Misantropen mag wohl von nichts anders herrühren / als daß sie/ nach ihrer groben und ungeschliefenen Art andere suchen zu urtheilen oder zu syndiciren. Hof-Leute aber und ein honet' Homme redet gantz anderst von der Sache / wie wir schon an unserm Herrn Autore, als einem damaligen braven Hofmann können observiren / will geschweigen / da sich die Zeiten um viel viel verändert und weit galanter worden sind / als deßen Zeiten geweßen. Ein rechtschaffener Hofmann muß wahrhafftig auch heutiges Tages darinnen sich wissen zu recommendiren. Dann mancher kan dadurch sein gantzes zeitliches Glück erlangen und sich vornehme Patronen acquiriren oder zuwegen bringen. Ich glaube/ es werde Niemand so einfältig seyn/ daß er nicht wissen sollte/ wie viel die Dames bey Hof vermögen. Ein jeglicher kan es nur bey geringern Personen sehen/ wie sich mancher Mann/ durch Vorstellung seiner Frau / Tochter oder nahen Verwandtin/ zu dieser und jener Sache disponiren lasse. Wer nun also bey Hof Emploie suchet / der muß nicht unhöflich und unfreundlich seyn / sondern er muß denen Dames wissen zu begegnen. Thut er das nicht / so mag er sich alsdann nur die Rechnung machen / daß er sich Hindern müße/ nicht nur dadurch an seinem Glück mache/ sondern noch darneben/ wann er schon in seinem Glück sitzet / gewärtig seyn müsse / wiederum daraus depossediret und gehoben zu werden. Es bestehet aber eine höfliche Conversation und Aufführung mit einem honeten Frauenzimmer nicht nur bloß in Complimenten, sondern ein gescheiter Umgang mit dergleichen Personen/ erstrecket sich noch um ein gutes weiter. Dann bey dem erstern/ so man dabey bleiben wollte / würde man gewiß öffters ausgelachet / bey dem andern aber / müßen wohl gesuchte Materien zum Discurs vernünfftig choisiret und erwehlet werden; man muß geschehene Fragen klüglich wissen zu beantworten / und auf alle Art und Weiße mit bescheidenen Flatterien, und in Erweißung geziemender Ehrerbietigkeit / durch

höfliche und manierliche Gebärden und Aufwartung sich suchen quovis modo zu recommendiren/ und sich in guten Credit zu setzen. Darneben ist wohl zu judiciren/ was vor Personen / so wohl vom Stande als von Alter / und dann von Humeur man vor sich habe. Anderst bezeiget man sich gegen eine Dame, die man begehret zu ehlichen / anderst gegen diejenige/ mit welcher man aus Höflichkeit/ bey dieser und jener Gelegenheit conversiren muß. Da hat sich dann freylich ein Hofmann wohl zu moderiren / daß er nicht hier und dar solcher Worte sich gebrauche / die in dem Herzen und Gemüth eines Frauenzimmers gantz anderst interpretiret werden / daß sie dieselbige in Ernst aufnimmet / welche er doch nur aus purer Raillerie gebrauchet. Dann hiedurch kan man öffters sich viel Feinde machen und zu seiner Prostitution selbsten die Brücke bauen. Was aber hier von den Hof-Leuten männlichen Geschlechtes und ledigen Standes geredet und annotiret / solches können sich auch die Hof-Dames zu Nutz machen / und hieraus ihre Lection nach ihren penetranten Esprit nehmen/ damit sie auch behutsam endlich das mögen erlangen / was sie wünschen.

§. 2.

EIn Hofmann, der verheurathet ist , dem gebühret nicht eine andere zu lieben, oder offt in das Frauenzimmer zu gehen. Dann solch Buhlen wird ihm zum Schimpff und Spott gerechnet, er soll sich aber sonsten gegen dem Frauen-Zimmer und jedermännigklich freundlich und gutthätig erzeigen, und denen, die ihn anreden, gute Antwort geben, die ihm Ehr erweisen, soll er wieder ehren, es sey Freund oder Feind; dieweil sichs nicht gebühret, daß um Feindschafft willen gute Sitten unterlassen werden. Dann mit den Hut abziehen oder aufbehalten wird keine Feindschafft geendet. Wann etwann ein Hofmann in der Kirchen oder zu Hof sitzet, da sonst kein ledig Stätte wäre und ein anderer ehrlicher Cavalier käme , soll er aufstehen und ihm Platz geben. Im Fall er solches aus Höflichkeit nicht annehmen wollte , soll er so viel zu rücken , daß er neben ihm zu sitzen komme.

Nota.

DAß einem Hofmann / so er sich verheurathet hat/ nicht gebühre eine andere zu lieben/ oder/ wie etwann ehedem geschehen/ offt in das Frauenzimmer zu gehen/ nach unsers Hn. Autoris Rath/ halte dafür könne ein vernünfftiger und wohl conduisirter Cavalier nicht anderst denn mit gröstem Recht approbiren; weilen man dadurch bey andern sich in einen großen Verdacht und Argwohn setzet/ ob man schon keine böse Intention mag haben. Ein tugendhaffter Hofmann meidet auch alle Gelegenheit / womit er seinen Mißgünstigen könnte Anlaß geben/ ihme zu lästern oder hier und dar anzuschwärtzen. Es machen auch solche offtmahlige Visiten in dem Frauenzimmer manchmahlen viele Verdrießlichkeiten in der Ehe selbsten / als in welcher der Asmodi ohnedem öffters geschäfftig ist. Ein verehlichter Hoffmann soll demnach wissen / daß darum zu solchem Ende bey dem Eintritt in den Ehstand/ nicht umsonst das Versprechen der ehlichen Freundschafft nicht einseitig geschehen/ sondern gedoppelt/ (welches Versprechen aber mit dem einigen Band der Treue verknüpffet werden soll) damit keines unter beeden/ weder der Mann oder die Frau/ gedencken möge / es habe vor dem andern mehr Freyheit das zu violiren / was doch sincke soll gehalten und beobachtet werden. Die Ehe wird derowegen auch bey denen Lateinern Conjugium genennet / als wodurch eine zusammen gesetzte Verbündnuß verstanden wird. Item/ wird sie uns mit dem Wort Connubium angezeiget / so von nubere herstammet/ und bey denen Alten so viel geheißen/ als zudecken oder verhüllen ; weilen in der Kirchen ehedem zwey Personen / so getrauet werden sollen / mit einer Leinwad bedecket wurden / denen neu-angehenden Ehe-Leuten hiedurch zu lehren / daß sie unter einer Decke der unverbrüchlichen Pflicht und Treue / in Lieb und Leid beyeinander leben sollen. Ausser dießen wäre es wider alle Civilite, wann er die übrigen ledigen Hof-Dames nicht mehr mit dergleichen Humanität/ als einem jeden honet' Homme zu kommet/ wollte tractiren/ sondern dieselbigen fliehen oder sonsten verächtlich halten / dann damit würde er sich nicht nur lächerlich machen / als auch viele Feindschafft auf den Halse ziehen. In Summa/ ein wohl qualificirter Hofmann / muß demnach/ er sey unverheyrathet oder verheyrathet/ als ein galant Homme sich aufführen und zwar gegen jedermann. Dann die Höflichkeit machet uns viel Feinde zu Freunden/ und viel Freunde werden dadurch uns immer je mehr und mehr gewogner und geneigter. Es muß aber die Höflichkeit nicht nur en general in einer politischen Aufführung bestehen/ sondern es muß ein l'Homme de Cour solche bey aller Gelegenheit beobachten / mit Geberden/ Worten und Wercken/ tam generaliter, quam specialiter , so wohl gegen höhere / und seines gleichen / als auch manchmal aus einer Staats-Maxim gegen geringere Personen;

Weil der grobe Pöfelmann
alles schaut von aussen an,
muß man sich in vielen Sachen
Mit dem Schein beliebet machen:
Dann der ersten Meinung-Wahn,
Läßet man nicht leichtlich an,
Und kan man mit guten Worten
Oeffnen mancher Hertzens-Pforten.

Das

Das XI. Capitel.

Ein Hofmann soll wohl zusehen / wem er seine Heimlichkeit vertraut und Freundschafft erzeigt.

§. 1.

Dieweil die jetzige Welt voll Practiquen, Betrug und falsch ist, daß es schier seltzam, wann man zu Hof einen findet, dem man recht vertrauen darff, und sind die Leute, bey welchen Candor und Integritas zu finden, mit der Zeit in acht zu nehmen. Man weiß fast nicht, was einer an seinen eignen Bluts-Freunden hat, obschon die Zunge große Freundschafft und Gunst verspricht, folgt doch der Schalck bey vielen in Hertzen verborgen, und gehet, wie die Schrifft saget: Ihr Mund ist glätter denn Butter, und haben doch Krieg im Sinn, ihre Reden sind glätter dann Oel, und sind doch bloße Schwerdter. Das ist der Lauff der Welt. Honig im Munde, Gall im Hertzen. Mancher ist mit seinem Thun so heimlich, daß man seine Anschläge mit einem langen Spieß nicht abgründen kan. Ein anderer ist ein Vaß voller Lügen, daß alles, was er redet, ist wanckelmüthig und zweiffelhafftig, daß man auf solcher Leute Wort nichts Wahrhafftiges aussagen oder sich verlassen darff, es wird ihnen auch schwerlich geglaubet, wann sie schon einmal unversehens die Warheit reden, weil man der Wahr in solchem Kram nicht gewohnt ist. Ein Hofmann, der bey dem Fürsten in großen Gnaden ist, sehe wohl zu, zu wem er sich gesellet, und mit wem er redet, oder seine Sachen vertraut, damit ihme seine Wort hernachmals nicht anders, dann er vermeinet, gedeutet oder ausgelegt werden; dieweilen unter denen Hof-Leuten ihrer viel falsch und betrüglich sind, darum soll er nicht leicht einem seine Heimlichkeit vertrauen, den von dem Tag an, wann er einem seine Heimlichkeit vertraut, begiebt er sich aus seiner Freyheit. Wann einer einen guten Freund bekommt, dem er seine Heimlichkeit vertrauen darff, der hat nicht einen geringen Schatz funden, dann es ist nimmermehr so viel an einem vertrauten Schatz gelegen, den man in den Kasten schleust, als an vertrauten heimlichen Sachen, welche in das Hertz verschloßen werden. Ich sage, daß ein Freund gegen den andern hoch verbunden ist, die Heimlichkeit, so er ihm vertraut, zu verschweigen. Man schreibet von des Kaysers zu Constantinopel Kämmerling, Amantius genannt, welcher groß Geld und Gut gehabt, das vertrauet er einem mit Namen Justinus, der sollte solches seinethalben denen Kriegs-Leuten austheilen, damit sie Theocretianum, der Amantii vertrauter großer Freund war, zum Käyserthum verhelffen sollten. Es erlaubete auch Amantius diesem Justino, daß er von diesem Geld ein Theil behalten möchte; Justinus saget ihm zu, solches treulich zu verrichten, wie er aber zum Kriegs-Volck kam, theilet er solch Geld unter sie, und wirbt selber um die Braut, die er dem Theocretiano freyen sollte, und bringt mit Amantii Geld zu wegen, daß sie ihn für einen Käyser ausrufften Da nun Amantius und Theocretianus solches erfahren, machten sie ihnen einen Anhang, wurden aber darüber gefangen, und handelte dieser Justinus nicht allein untreulich, sondern auch tyrannisch bey dem Amantio, der ihme so großes Geld vertrauet, damit er zum Käyserthum kam. Uber das ließ er noch Amantio das Haupt abschlagen und Theocretianum ins Meer versencken, und ihre Freunde und Verwandten ins Elend vertreiben. Er sehe auch wohl zu, wem er Freundschafft und Beförderung erzeiget, damit ihm dieselbe, nach der Welt Gebrauch, nachmals nicht wiederum mit Neid und Undanck lohnen, wie ich dessen merckliche Exempel erzehlen könnte, und mir selbst zum öfftermal begegnet ist; Dann an der Fürsten Hof will ein jeder gern für allen andern in Gnaden seyn, und groß Befehl haben, damit er für andern geehrt und angesehen werde, und tröste sich keiner der Wohlthaten, die er zuvor einem erzeigt, und der Freundschafft, die er mit etlichen gemacht hat. Dann um Ehr und Gewalt willen, hat Pompejus Antonius seinen besten Freund, den Käyser Augustum verfolgt, dann im solchen Fall hilfft weder Bitt, Gaben und Freundschafft, und ist kein Mittel, mit welchem sich ein Hofmann für den Neid und Haß schützen mög, allein, daß er solches nicht achte, und mit Gedult vertrage. Wir erfahrens täglich, wie daß einer den andern mit Schmeicheln und süssen Worten betreugt und gar ein gebräuchliches Laster ist. Petrarcha sagt, es sey nichts, damit die Leute geschickter zu teuschen seyn, dann mit der Zung und süssen Worten. Eine Spinn, ehe dann sie sticht und vergifftet, kützelt sie einen zuvor. Ein Vogler, ehe dann er die Vögel betreugt, locket er ihnen zuvor und machts ihnen süß und freundlich. Böse, falsche Menschen sind nimmermehr schädlicher, dann wann sie am freundlichsten sich stellen (das man dem Domitiano auch Schuld gab) Schmeicheley, Liebkoßen, glatte geschmirte Worte, sind nimmermehr ohne falsch und Betrug; darum heist es recht: Trau/ schau/ wem. Man sagt, wann einer eines andern Heimlichkeit erforschen und erfahren will, soll er ihm erst von seiner Heimlichkeit etwas vertrauen und offenbahren. Es ist ein zart Ding um beständige Freunde, weil deren so wenig sind. Du meinest, du hast viel guter Freunde, weil sie dir gut für Augen sind, das sind aber gemeiniglich falsche Freunde, dann wahre Freunde sind Wildpret. Gute Freunde bewähret man in der Noth, denjenigen, dem es allezeit wohl geht, der kan nicht wissen, was für treue Freunde er hat; dieweil er nicht weiß, von welchen

er geliebet oder gehaßet wird. Hastu viel Freunde, so gedenck, daß sie deine ärgste Feinde werden können. Ich habe nie gehöret, daß einer so viel Freunde gehabt, daß er keiner mehrer bedörffte hätte. Rechte gute Freunde sind einem jeden vonnöthen, sonderlich großen Herren, die ihnen die Warheit sagen, welches Schmeichler nicht thun. Die Reichen haben viel Freunde, wo Armut ist, da sind wenig Freunde. Wenn deine Sach wohl stehen, bleiben sie bey dir, da siehest du dann, was du für Freunde gehabt hast.

Nota.

GLeichwie die Freundschafft und ein liebreicher Umgang fast bey uns Menschen eine unentbehrliche Sache/ und dahero nöthig/ beliebt und nutzlich ist; also hat man um so viel destomehr fleißig darauf Achtung zu geben/ damit man ja/ in Erwehlung eines guten Freundes/ sich nicht præcipitire. Vor allen muß man die Beweg-Ursachen wohl überlegen/ warum uns ein anderer liebe und als seinen guten Freund/ mit seiner Liebe und Affection beygethan seyn wolle: Dann dieses ist höchst nothwendig zu wissen. Ist er arm/ so werden wir ihm geben sollen; ist er reich/ wird er unsere Bedienung haben wollen; ist er bey Hof in grossem Æstime und Ansehen/ so werden wir ihn müssen anbeten; gilt er bey denen Großen nicht viel/ so wird er unsere Recommendation verlangen; hat er einen widerigen Humeur, werden wir ihm müssen schmeicheln und vieles mit Gedult uns gefallen laßen; befinden sich aber bey einem solchen Freunde mehr Laster als Tugenden/ so werden wir vieles müßen übersehen; erzeiget er sich aber heimtückisch/ so müßen wir immer in Sorgen stehen/ daß wir nicht einmal von ihm unvermuthet eins bekommen. In Summa: bey allen dießen Umständen hat man demnach wohl zu zu sehen/ daß man/ bey Aufrichtung einer wahren Freundschafft/ mit tugendhafften und reelen Gemüthern sich engagire. Dann einmal ist dieses eine ausgemachte Sache/ wir Menschen können durch den Umgang mit andern gar leicht auch derselben ihre Sitten uns angewöhnen. Dahero ein boßhafftig- und Lasterhaffter Mensch gar leicht den Frömmsten/ wann er vielen Umgang mit ihm hat/ mit seinem Gifft kan inficiren und anstecken. Semper aliquid hæret, d. i. es bleibet immer was hangend/ und endlich bekommt man in der Bosheit ebenfalls einen Habitum. Ein Liebaber des Trunck's/ flößet mit dem Wein/ dem/ der mit ihm/ en Ami lebet/ nichts dann das garstige Laster der Trunckenheit ein. Ein Geitzhalß machet mit seiner Geld-Begierde/ daß ein anderer auch mit anfänget zu geitzen und zu wuchern. Ein Venerischer Courtisan, zündet seines gleichen gar bald an/ und beweget zu solcher bösen Neigung offt den Tapfersten und Beherztsten/ wann er sich vielmals um ihn aufhält oder finden läßet. Dargegen aber einer/ der viel gutes und schöne Tugenden an sich hat/ communiciret auch leichtlich von denenselben/ denen/ die mit ihm vielfältig in Gesellschafft sind. Eine milde Lufft trägt bey weiten nicht so viel zur Erhaltung der Gesundheit bey/ als die Freundschafft der Vertueusen bey denen vermag/ so da beständig um sie sind. Es ist aber bey allen dem dannoch mit dem besten und tugendhafftesten Freund allhier in dießer Unvollkommenheit also beschaffen/ daß man öffters sich deßen Mängel und Fehler muß gefallen laßen. Wie wir nicht ohne Gebrechen sind/ und ein anderer mit/unserer menschlichen Schwachheit muß Gedult haben; eben so müßen wir dergleichen an unsern Freunden sehen und nicht sehen. Dann Nemo sine Crimine vivit.

d. i.

Niemand lebt dem, sein Gewissen, nicht durch Laster sey zerrissen.

Plutarchus meldet/ daß sich die Athenienser, über den Simonides beschweret/ daß er gar zu laut rede. Die von Theben ruckten dem Panicula vor/ daß er im Reden sich offt räuspere. Die Lacedemonier lachten den Lycurgum deswegen aus/ daß er mit gebuckten Kopff gieng. Die Römer setzten an Scipione dießen Fehler aus/ daß er im Schlaff allzustarck schnarchte. Die von Mica redeten dem guten Catoni deswegen übel nach/ weil er bey der Mahlzeit allzugroße Stücke in den Mund schiebe und zu viel esse. Pompejus muste sich von seinen Feinden deswegen höhnisch halten lassen/ weilen er sich nur mit einen einigen Finger in dem Kopff kratzte. Die Carthagineser tadelten an Hannibal, daß er das Hembd an der Brust allezeit offen stehen ließ. Des Scyllæ Schmeichler redeten vom Julio Cæsare deswegen schimpflich/ daß er sein Wehr-Gehäng nicht allzu manierlich trug. Unterschiedliche Historien-Schreiber setzen als etwas schändliches von Homero an/ daß er ein Liebhaber von allzuvielen Reden gewesen; Von Alexandro, daß er sich zu hitzig erwiesen; Von Julio Cæsare, daß er zu viel Ehrgeitz gehabt; Von Pompejo, daß sich zu viel Hoffarth bey ihm gefunden; Von Demetrio, daß er verschiedene Laster an sich gehabt; Von Hannibal, daß er grausam; Von Vespasiano, daß er geitzig; Von M. Aurelio, daß er gar zu verliebt; Und von Trajano, daß er zu versoffen gewesen seye. Nichts destoweniger hält gleichwohl jedermann Homerum vor einen vollkommenen gelehrten Mann; Alexandrum M. vor den grösten König/ der jemahlen in der Welt gewesen; Julium Cæsarem vor einen der vornehmsten/ vorsichtigsten und glückseeligsten Kriegs-Helden; Pompejus ist deswegen mit dem Bey-Namen des Großen beehret worden/ zu Ehren seiner vortrefflichen Siege und Eroberungen; Demetrius wurde genannt der Uberwünder großer Städte; Hannibal, ein Bezwinger der Könige; Trajanum und Marcum Aurelium, rühmet man/ als recht gute Käyser. Aus welchen allen dann genugsam zu schließen ist/ daß die Welt auch öffters an denen vornehmsten und vortrefflichsten Männern/

nern jederzeit etwas zu taxiren oder zu tadlen gefunden. Solches soll uns um so viel destomehr bewegen/ die Fehler und Mängel unserer Freunde mit sanfftmüthigem Geiste zu vertragen und allezeit also mit denenselben zu handeln/ wie es raisonnable und genereux ist. Dann einmal ist es gewiß / ein jeder Mensch hat von Natur seine Passiones, oder beßer zu reden/seine Gemüths-Kranckheiten. Umsonst haben nicht schon die Alten gesaget: Ein jeder Mensch habe einen gewießen Antheil an einer Thorheit. Ja bey manchem äussert sichs/ daß sie an offenbahren und ungemeinen Schwachheiten / ihr gröstes Vergnügen gehabt. Athenæus erzehlet dergleichen von Trasilao, Pithodori Sohn/ welcher sich hat traumen laßen alle Schiffe/ die in dem Hafen einliefen / wären seyn: deswegen er sich dahin begeben und sich lustig gemacht. Als ihm aber sein Bruder Crytus, so aus Sicilien kommen / von diesem Malo befreyen ließ/ gab er ihm deswegen schlechten Danck/ darum daß er ihm seiner Plaisir beraubet. Indeme wir nun aber wissen / wie es auch unter guten Freunden hergehet / daß man sich öffters vieles muß gefallen lassen; so ist doch noch dabey wohl zu observiren / daß man ja nicht/ aus gar zu großer Vertraulichkeit/alles seinen guten Freunden entdecke. Dann die Zeiten und Gemüther der Menschen verändern sich/ der heute dein guter und bester Frund ist/ kan morgen dein ärgster Feind werden / und dir das gröste Hertzenleid zurichten. Befleißige dich derowegen/ die Affection und Zuneigung deines guten Freundes auf eine zuläßige und dir unschädliche Weiße zu erhalten / und suche auch deinen Feind/ weder mit Worten oder Wercken zu beleidigen. Kanstu dieses thun / so wirstu mehr Hochachtung bey andern klugen Leuten darvon haben / als du meinest; auch deine Feinde selbsten werden deine Freunde werden. Ein aufrichtiger Hofmann aber muß ferner allezeit das vor gewiß halten / daß auch sein bester Freund nicht nur könne sein ärgster Feind / sondern auch sein ärgster Feind/ sein bester Freund werden. Luberius hatte deswegen also geschrieben; verhalte dich gegen deine Feinde jederzeit dergestalt/ als gegen solche/ welche unsere Freunde wiederum werden können. Vor allen aber/ wann ein Hofmann einen guten Freund hat/ so æstimire er solchen höher / dann andere/ die erst seine gute Freunde worden sind. Alphonsus, König von Neapolis, pflegte zu sagen: Es seye eine überaus gute und bequeme Sache / ein altes wohlabgerichtes Pferd zu reiten / altes Holtz zu brennen / alte Freunde zu haben/ und Bücher von alten Geschichten zu lesen. Item heist es insgemein:

Alte Freund, alter Wein, alt Geld,
Führt den Preiß in aller Welt.

Was nun von denen alten Freunden ist gemeldet worden / daß solche die besten; so heist es im Gegentheil von denen neuen: Neuer Freund / neuer Wein und neue Weiber / wann sie gerathen / sind sie zu loben. Endlich/ wann ein Hofmann einen guten Freund hat / so muß er ihm nicht nur suchen zu erhalten / sondern je mehr und mehr trachten an sich zu ziehen / welches geschiehet / so er in acht nimmet/ was C. Lehmann in seinem Politischen Blumen-Garten anführet: Drey Dinge erhalten Freundschafft / wann man einen gegenwärtig ehret / abwesend gutes nachsaget/ und in Nöthen aushilfft. Dann Freund im Tod (Freund in der Noth) Freund hinterrück / sind drey starcke Brück.

§. 2.

DJe Menschen auf Erden haben kein gemeiners Laster an sich, dann Undanckbarkeit, alle Lieb und Treu ist bey ihnen verlohren, entweder es ist bey ihnen bald vergessen, oder aber sie beklagen sich über dich mit Unwarheit, mehr dann deine Feinde. Seneca sagt: Der einem wohlthut, der schweig darzu, der aber die Wohlthat empfähet, der sage es und erkenne es mit Danck. Gesetzt, du hast manchem viel Guts gethan, wie viel sind aber derer, die da meinen, du hast ihrer vergeßen und sie veracht, man gedenckt mehr an das, das du nicht gethan, und thun sollt, dann an das, das du Gutes gethan hast, es geschicht offt, daß einer bey seinen Freunden keinen Danck mit Wolthaten verdienen kan, und dagegen bey seinen Feinden Lob und Danck bekömmt. Etliche machen sich mit schlechter geringer Wolthat große Freunde, kein Thier lebt auf Erden, das so undanckbar ist, als ein Mensch. Es ist diese Welt eine böße undanckbare Welt, welcher mit keinen Wolthaten zu rathen und zu helffen stehet, es ist auch gemeiniglich aller guter Rath übel angewandt. Ist einer gegen empfangene Wolthaten danckbar, so findestu wohl hundert, die undanckbar seyn, und solches nicht erkennen. Es veraltet kein Ding so bald als die Wohlthat, dieweil sie bald vergessen ist. Es sind auch offtmals etliche so unartig, die es nicht allein vergeßen, wann ihnen was Guts erzeigt und widerfahren ist, sondern lohnen auch zum feindseeligsten. Dahero man im Sprichwort sagt: Mancher hilfft einen vom Galgen, der ihn gern wieder daran hangen sehe. Solche Undanckbarkeit soll ein Hofmann mit Gedult vertragen, und sich von wegen etlicher Leute Undanckbarkeit, von Wohlthaten nicht abschrecken und abhalten laßen, sondern in der gewießen Hoffnung stehen, was die undanckbaren Cuculi nicht vergelten, das werde GOtt in kein Vergessen stellen.

Nota.

DAß öffters die unvernünfftigen Bestien danckbarer sind / als die Menschen erhellet aus folgender Begebenheit. Es war vor Zeiten zu Rom ein Gebrauch gewesen/ daß man in einem Circo gewisse Missethäter / so den Tod verdienet / eingesperret / zu welchen nachgehends/ in Gegenwart vieler Zuschauer/ unterschiedliche grausame Thiere/ als

Löwen / Bären / Uhrochsen / Hunde und dergleichen sind gelaßen worden / mit welchen die Menschen mußten kämpffen und streiten. Einsmals hat sich aber folgendes Merckwürdiges begeben und zugetragen / daß einer mit Namen Androclus zu denen Thieren hinein gelaßen wurde. Denselben hat ein erschröcklicher Löw angelauffen / und wie er nahe hinzu kommen / hat er Androclum scharff angesehen und ist darneben stehen geblieb̃. Hierauf hat er angefangen ihm mit seinem Schwantz zu caressiren und mit seiner Zunge zu lecken / auch noch viele andere Liebkoßungen zu erweisen. Als nun Androclus, der schon fast halb todt gewesen / dieses gesehen / hat er neuen Muth bekommen / den Löwen betrachtet und ihn erkannt: und darauf angefangen mit dem Löwen sich freudig und frolockend zu erzeigen. Cæsar, als auch die übrige Spectatores wußten nicht / was dieses wäre / und wurden voll Verwunderung. Hierauf ließ nun der Römische Käyser Androclum vor sich führen / und befragte ihn deswegen: Androclus fieng an den gantzen Handel dem Käyser zu erzehlen; Vor etlichen Jahren / sagt er / als er einen Todschlag begangen / habe er in einer Wildnuß sich in eine Höle verborgen / um darinnen Hunger zu sterben; indeme er aber daselbsten sich aufgehalten / wäre ein Löw gekommen / der hätte seinen rechten fördern Fuß in seine Schoß ihm geleget / und darneben geseufftzet und gebrüllet. Bey so großen Schrecken / habe er jedoch sich das Hertz genommen und den Fuß besehen / als er nun nebst vielen Blut observiret / daß der Löw verwundet sey und seine Hülffe begehre / habe er einen großen Splitter demselben aus dem Fuße gezogen. Zur Danckbarkeit aber / sey der Löwe nicht nur lange Zeit bey ihm geblieben / sondern habe ihm auch alle Tage Speiße von allerhand andern Thieren gebracht / welche er alsdann an der Sonne gekocht / und derogestalt sich beym Leben erhalten. Endlich aber nachdeme er vermeinet / man würde seines Mords vergessen haben / habe / er in Abwesenheit des Löwens / sich wieder gen Rom gewendet; weilen er sich aber in seiner Meinung betrogen gefunden / indem man ihn arrestiret und zum Tod verdammet / sey demnach dieses / was der Käyser selbsten gesehen / geschehen. Nemlich dieser Löwe / der ihn zerreißen und umbringen sollen / wäre eben derjenige gewesen / deme er curiret / und weil er ihn als seinen alten Medicum erkannt / habe er ihme diese Wohlthat nicht mit Undanck vergelten wollen. Dieße wichtige Sache bewegete den Käyser also / daß er samt dem Volck Androclum und den Löwen loß gelaßen / dieselbige mit Blumen bestreuet / und zum Zeichen der Freude ausgeruffen: Hic est Leo, Hospes Hominis; Hic est Medicus Leonis. Nachgehends ist auch geschehen / daß dieser Löwe Androclum nimmer verlaßen / sondern allezeit als ein Hund begleitet hat.

Das XII. Capitel.

Ein Hofmann soll sich zu ehrlicher Gesellschafft halten / und sich des Spielens / Vollsauffens / Fluchens / Schandierens, Hurerey und anderer Leichtfertigkeit enthalten.

§. 1.

EIn Hofmann soll allezeit zu Hof, auf fürnehme redliche Leute Achtung geben, und sich zu denenselben halten und gesellen, dann wo er sich zu leichtfertiger, loßer Gesellschafft hält, so ist all sein aufgewandter Fleiß und Unkosten vergeblich, wann einer erst zu Hof kommt, finden sich gemeiniglich allerley loß Gesinde zu ihm, die da vermeinen mit ihm zu spielen und etwas abzuschwatzen, oder sonsten seine Gelegenheit auszuforschen und ihn in ihre Gesellschafft zu bringen; für solchen Gesellen soll sich ein Hofmann hüten und dieselben fein höflich, und mit Bescheidenheit von sich abweißen. Er soll auch nicht spielsüchtig seyn, demselben Tag und Nacht obliegen und gedencken sich reich zu spielen, das Gegentheil hab ich offt gesehen, daß einer nicht allein all sein Haab und Gut verspielt, sondern auch bey männiglichen in große Verachtung, Schimpff und Spott kommen ist, ja offtmals in Gefahr, Leibs und Lebens, da sich dann leichtlich allerley gefährliche Zanck und Hader zutragen. Wann aber einer vom Fürsten oder andern fürnehmen Leuten, um Gesellschafft oder Kurtzweil willen, zum Spielen erfordert wird, soll er sich darzu gebrauchen laßen, aber nicht der Meinung, daß er sich allda reich spielen wolle, sondern nach seinem Vermögen, soll er ein ziemliches nicht ansehen, er soll auch über dem Spiel nicht hadern und zancken, und wenn er schon recht hat, dennoch dem Fürsten oder Herrn nachgeben, damit sie nicht Ursach haben ihn sauer anzusehen; dann die Herren laßens bißweilen einem Diener in andere Wege wohl wieder genießen, und gereicht einem offtmals zu sonderlichen Ruhm, man kan auch eines Hofmanns Gemüth fast nirgend beßer, dann aus dem Spiel, erkennen.

Nota.

Nota.

EIn Hofmann / spricht unßer Herr Autor, soll nicht spielsüchtig seyn / d. i. er soll sich darvon nicht also einnehmen laßen / daß er fast bezaubert / nichts anders wünschet / als die gantze Zeit mit diesem Divertissement zuzubringen / oder so er ja anderer Ursachen halber darvon abgehalten wird / daß er dannoch zum wenigsten die Karte in seinem Hertzen und Sinne hat. Dann ein solcher spielsüchtiger Hofmann hat am Ende nichts anders darvon / als daß er mit Francisco Borgia zuletzt sagen muß: Quatuor perdidi ludendo, Tempus, Nummos, Pietatem, Conscientiam. d. i. Ich habe viererley im Spielen verlohren oder verspielet / die Zeit / das Geld / ein frommes Leben / und ein gutes Gewissen. O warlich dießes ist ein großer Verlust! Wir wissen / daß öffters GOtt selbsten deutlich sein Mißfallen darüber bezeuget / wann er solche spielsüchtige Leute in die gröste Armuth hat laßen gerathen. Dann man wird selten einen reichen Spieler gesehen haben / aber arme dargegen genug. Jener Spanische Capitain sagte: **Wer das Spielen erfunden, der habe sechs Galgen verdient, einen für sich selbst, den andern für seine Spiel-Cammeraden, den dritten vor die Zuseher, den vierdten für den, so den Platz heget, den fünfften für den, welcher das Spielen lehret, und den sechsten für die Herrschafft, welche es nicht ernstlich straffet.** Die Persianer pflegen das Hauß / in welchem stets gespielet wird / ein stinckendes Todten-Hauß zu nennen; Und sie haben auch hierinnen nicht unrecht. Dann allerdings ist das Spielen offt eine Ursach und Gelegenheit zum Tod gewesen. Ich will anjetzo nicht anführen das Exempel des berühmten Parlaments Rath in Pariß / des Herrn Hedowill de Sallo, welcher der erste Urheber des Journal des Scavans gewesen / von dem bekannt / daß er An. 1665. vor Chagrin und großer Alteration gestorben / weilen er hundert tausend Thl. verspielet; sondern ich will mich nur auf die tägliche und klägliche Erfahrung beruffen / welche ja deutlich lehret / daß nirgends mehr Zänckereyen / Fluchen / Schwöhren / Schänden / Schlägereyen / und anderer Unrath entstehe / als beym Spielen. Wie viele haben nicht deswegen duelliret oder einander auf der Stelle massacriret. Dergleichen hat sich An. 1609. an dem Königl. Hof Jacobi V. in Engelland ereignet / da zwey tapffere junge Herren / nemlich der älteste Sohn des Freyherrn Warthons und ein Schottländer / mit Namen Johann Stuart / so dem König etwas verwandt gewesen / zwey der ansehnlichsten unter allen Hof-Leuten / und sehr gute Freunde / miteinander spielten. Dieße nun wurden über dem Spielen uneinig / und zwar dermaßen / daß einer den andern Lügen strafte / der Schottländer nicht unbehend / giebt dem Warthon eine Ohrfeigen. Hierauf kam es nun zu einen Duel, bey welchen es dermaßen hitzig hergegangen / daß einer den andern über den Hauffen gestoßen / oder vielmehr alle beede einander mortirten. Eben / so wissen wir / daß in dem abgewichenen Seculo, ein Soldat den andern bey dem Karten-Spiel / um eines Pfennings-willen / auf der Stelle erstochen. Deme noch beysetze / was A. 1696. in der Kayserl. Residenz Wien / zwischen den Portugisischen Abgesandten / Marquis d'Aronches, und dem Jungen Grafen von Harreweil vorgegangen. Dann da der letzere dem Marquis 70000. Gülden abgewonnen / und der Marquis, der gegebenen Parole nach / solche bezahlen sollte / darzu aber / entweder keine Lust hatte / oder eine so große Summa Gelds abzuführen / nicht im Stand war / so überredete er besagten Grafen von Harreweil zu einer Spazierfahrt in einen lustigen Wald vor Wien / und ließ ihn daselbsten durch etliche hierzu bestellte Banditen massacriren; also nimmt das Gewinnsüchtige Spielen öffters ein Ende. Selbst die Türcken haben die Unanständigkeit des Spielens erkannt / und deswegen scharffe Verbote gestellet. Ja sie haben wohl ehe der Christen gespottet und sie mit dießem Laster aufgezogen / so da geschehen Ann. 1599. als der arge Feind der Christen / Solymann, im Triumph einzog. Dann da ließ er einen teutschen Soldaten vor sich her führen / welcher in einer Hand ein Glaß voll Wein / in der andern aber eine Karten halten muste. In denen Rechten wird das Spielen vor ein nicht geringes Crimen oder Laster gehalten / auch / in odium derer Spieler / und welche dieselbige högen / allerhand Verordnungen gemacht. Z. E. Spieler können keine unverwerffliche Zeugen abgeben / werden an etlichen Orten auch vor gar infam geachtet / und was dergleichen mehr ist. So sind auch die Spiele / darvon allhier geredet wird / denen erlaubten Absichten der gesunden Vernunfft gerad entgegen / dann sie ergötzen in keinewege das Gemüthe / sondern halten auch dasselbe / als in einem unaufhörlichen Zwang eingespannet / und verursachen öffters darinnen viel hefftigere Bewegung / als von denen allerwichtigsten Geschäfften entstehen können. Was findet sich nicht da vor Verwirrung / vor Hefftigkeit / Sorg und Unruh? hat man wohl eine Bemühung / die der Melancholie näher kommt / als wann man in der Karten spielet / und zwar aus gewinnsüchtigem Gemüth. Ich möchte wohl sagen / daß dieße Art des Spielens / nicht sowohl ein Spiel ums Geld / sondern um das Leben sey. Es ist da kein Unterschied inter Mortem & Sortem, unter dem Tod und unter dem Spiel / unter des Todes Strick und Spiel-Glück. Es fället da offt in einem Augenblick / was in Ewigkeit gelten muß. Fast wie Tertullianus, der alte Kirchenlehrer / hiervon redet: Alea est alveus mali, supplantatio Amici, quæ nec Lucrum confert, sed totum consumit. Hinc demum pauperes fiunt: Hinc jam consumtis omnibus suis Rebus mutuis pecuniis sese obruunt, hinc Patrimonium, sine ulla fori calumnia amittunt, d. i. Das Spiel ist der Ursprung

sprung alles Bösen / eine schändliche Uber-vortheilung eines Freundes / welches zwar keinen Gewinn bringt/ hergegen aber das Erworbene verzehret. Daher werden arme Leute / daher entstehen Schulden/ wann man alle das Seinige verspielet / dardurch bringt man sich um sein vätterliches Erbtheil/ ohne daß man darüber vor Gericht processire. Die Karte ist der Paß-Brief zum Spital / pflegte der kluge und wohlstudirte Nürnbergische Patritius Harßdörffer zu sagen. Ja sehr wohl hat auch ein geschickter Mann die Unart und Schädlichkeit des Spielens unter denen vier Farben in der Karten folgender Gestalt vorgestellet: Roth zeigt an, daß mancher über den Spielen so geschlagen werde, daß ihm die rothe Suppe über das Angesicht herunter lauffe, und weil solche wie ein Hertze siehet, wird damit angedeutet, daß die Spieler ihr Hertz in der Karte haben; Grün ist Wald-Farb, und zeiget, daß ein geringer Wind die Spielenden zum Zorn bewege, daß sie endlich um alles das Ihrige kommen, wie die grünen Blätter endlich verwelcken und abfallen; Schellen ist feuriger Art, und bemerket die Hitze an, wie die Spieler vom Zorn und andern Affecten brennen. Item, daß sie Narren sind, weil sie ihr Geld nicht besser anzulegen wissen; Eicheln sind der Schweine Futter und erinnert die Spieler, was es zuletzt vor ein übel Ende mit ihnen nehmen werde, daß sie kaum würden die Eicheln und Treber zu fressen haben. Dieses wäre von dem gewinnsüchtigen Spielen geredet; Anderst spielet ein Vertrauter Hofmann/ absonderlich wann er/ seinem Fürsten zu Lieb/ gleichsam spielen muß. Ein Exempel haben wir an Guido Comesius, der mit Käyser Carl dem V. spielete. Dann da Comesius immer glücklich war/ und gar wohl observirte / daß sich der Käyser darüber entrüstete / und gerne gewonnen hätte/ stellte er sich/ als wann seine Karten schlecht wären/ da er doch das Spiel in Händē hatte/ und legte solche hinweg / ließ also dem Käyser die Freude. Obschon etliche es ihme nicht wohl auslegten, sondern vor eine unzeitige Furcht und Höflichkeit hielten / (da es doch aus einer sonderbahren Maxim und Klugheit geschehen/) erwieße doch der Ausgang die Sache gantz anderst. Dann der Käyser hatte es wohl gemercket / daß er mit Fleiß verspielet / ließ sich es aber bestens gefallen und beförderte ihm zu höhern Chargen und Bedienungen. Ja er hielte ihn vor würdig / daß er nicht nur allein seine / sondern auch seines Sohnes Philippi Consilia dirigiren sollte.

§. 2.

BElangend das Vollsauffen, ob es wohl an ihm selbsten ein großes Laster ist, kan sich doch ein Hofmann dessen nicht gantz und gar entschlagen, sonderlich wann er bey Fürsten oder fürnehmer Gesellschafft ist, dann sonsten möchte er für einen Hypocriten oder Gleißner gehalten werden, doch soll er sich nach Gelegenheit, so viel möglich, des Trinckens enthalten und nicht unerfordert in alle Gelach lauffen, und den letzten Butt (wie man pflegt zu sagen) aussauffen, da sich dann offtmals viel Mißverstand und Widerwillen zuträgt, sondern er soll bey Zeiten, wann er noch bey guten Verstand ist, heim nach Hauße gehen. Man schreibet vom König Philippo, einem Vatter Alexandri M. der sehr gewaltig und glücklich gewesen, daß er auch mit der Trunckenheit behafft gewesen, als er einsmals wider eine arme Wittive ein Urtheil gesprochen, und sich die Frau vernehmen laßen, sie wolle von den ergangenen Urtheil hiemit appelliret haben, und da sie etliche von den Umstehenden fragten, an wenn sie appelliren wollte, dieweil der König jetzund persönlich allda wäre, welcher das Urtheil selbst gesprochen, hat die Frau geantwortet: Ich appellire von dem König Philippo, welcher jetzund voll ist, wann er nüchtern wird, daß er wieder niedersitz zu urtheln. Und wie die Geschicht-Schreiber melden, habe die Frau wohl daran gethan, dann als Philippus ausgeschlaffen, hat er solches Urtheil wieder calliret, so er zuvor gegen die Frau erkannt hat. Da Cyrus noch jung, und bey seinen Groß-Vatter Astyage zu Hof war, und sahe seinen Schencken Sacam, den Becher mit höflicher Credentz übergeben, bat Cyrus den Groß-Vatter, daß ers auch möchte versuchen, und dem Saca nach thun, solches war ihm von Astyage erlaubet; da macht ers artlich und thut es dem Schencken Saca fein nach; allein daß er den Becher nicht credentzte, ehe er ihm Astyagi überreichte, deßen erinnerte ihn der Groß-Vatter, und fragte: warum er das Credenzen habe unterlaßen? Antwortet der Knab Cyrus; Ich besorgte es wäre Gifft im Becher, denn ich habe nähermal gesehen, da du deinen Geburts-Tag hieltest, und mit deinen guten Freunden wohl bezecht warest, daß ihr alle damals mustet Gifft getruncken haben, weil euer keiner wust, wer Herr oder Knecht war, ihr waret eurer Vernunfft nicht mächtig, du wustest nicht, daß du König warest, so hatten die andern vergessen, daß sie deine Diener waren, und schämet euch auch nicht zu thun, was uns Kindern verbotten ist.

Nota.

VOn Henrico IV. dem König in Franckreich/ leßen wir/ daß da er zu Lion in eine Capellen gekommen/ welche einer von des bekannten Bassompierre Geschlechte erbauen laßen/ und folgende Worte aus dem CXVI Ps. angeschrieben gefunden: Wie soll ich dem Herren vergelten alle seine Wohlthaten/ die er an mir gethan hat / als welche Bassompierre zu seinen Leib-Spruch erwehlet / hat er darzu gesetzet / es sollte derselbige/ als ein Teutscher/ die nachfolgende Worte nicht außgelaßen haben: Ich will den heilsamen Kelch nehmen; weilen doch die Teutschen immer gerne mit Pocalen und Wein-Gläßern sich pflegten zu ergötzen. Dieses ist zwar ein schändlicher Mißbrauch der H. Schrifft/ und recht sündlicher Schertz/ aber in der That/ vornemlich dazumahlen von uns Teutschen / die

pure

pure lautere Warheit geweßen. Allein nulla in Parte Mundi ceſſare Ebritatem, heist es wieder bey dem alten Plinio, d. i. Die Truncken-heit höret an keinem Ort der Welt auf / sondern gehet allenthalben in Schwang / ob es gleich ein sehr garstiges / schädlich und höchst-sündliches Laster ist / so GOtt hoch verbotten / und der Mensch darbey sich selbsten den grö-sten Schaden zufüget. Last uns erstlich den Leib betrachten / dieser ist ja eine solche Ma-chine, die zu ihrer Erhaltung freylich auch viel Feuchtigkeit requiriret / damit so wohl die fleischichten / als festen Theile in ihrer Consi-stence, die fließenden in ihrer Bewegung / und der gesamte Leib frisch und safftig / gleich ei-nem Baum / der auch begossen werden muß / erhalten wird. Dieses soll nun der Endzweck unsers Trinckens seyn / darum hat uns auch GOtt den Durst gegeben / und biß hieher ge-hen auch die von ihm gemachte Grentzen. Wann aber ein Mensch durch die Truncken-heit allzuhäuffige Feuchtigkeit / sonderlich vom starcken Getränckе / das viel Hitz bey sich hat / aus purer lauterer Wolluſt / oder aus Ge-wohnheit in den Leib hinein schüttet / so wird dieser ersterwehnte heilsame Endzweck des Trinckens nicht erhalten / sondern es werden dadurch die festen und fleischichten Theile des Menschlichen Leibes auseinander getrieben und aufgeschwellet / und die fließenden in eine hitzige aufwallende Bewegung gebracht. Da-her entstehen dann ordentlich die Wasser-sucht / hitzige Fieber / das Podagra und andere jämmerliche Zustände / dadurch der Bau des Leibes öffters / ehe man sichs vermuthet / elen-diglich vor der Zeit muß zu Trümmern gehen / oder über einen Hauffen fallen / wie wir sol-ches täglich an vielen sehen und erfahren / wel-che solches mit ihren betrübten Exempeln leh-ren. Mit der Seele hat es gleiche Bewand-nüß / und ist der Schade / den die Truncken-heit verursachet / desto größer und wichtiger / je edler die Seele vor dem Leibe des Menschen ist. Dann das ist richtig und gewiß / daß die Seele / so lange sie mit dem Leibe verbunden ist / sehr vielen Antheil nimmet / an denen Bewe-gungen / die in dem Leibe entstehen. Dahero / wann der Leib in seinen subtilsten Theilen / durch den Wein / oder durch ein ander starckes Getränckе beweget wird / so bekommet auch dadurch die Seele gleiche Bewegung / welche mit einer angenehmen Empfindung verbun-den und dahero Freude oder Vergnügung be-titult wird. Aus diesem Grund heist es: Ps. 104. Der Wein erfreuet des Menschen Hertz. So weit gehen auch die Grentzen / die der höchste Schöpffer bey dem Genuß des star-cken Getränckes ratione unserer Menschlichen Seele gemacht hat. Wann aber der Mensch in dem Trunck zu viel thut / und den Leib mit gar zu vielen starcken Getränck anfüllet / so lei-det dadurch die Seele / welche durch die da-her entstehende starcke und unordentliche Be-wegung / dergestalt getränckеt und incommo-diret wird / keine geringe Verdüsterung; dann das Liecht im Verstand / wird / als durch einen starcken Nebel / allenthalben umgeben und sei-ner ordentlichen Würckung beraubet. Item die Gemüths-Neigungen werden auf das hefftigste irritiret / durcheinander getrieben / und als ein Uhrwerck / dem man ein zu schweh-res Gewicht angehänget / gantz aus ihrem Centro gebracht. Was ist wohl edlers / als die gemäßigte Ruhe der Seelen? Wer erken-net demnach nicht hieraus / was vor ein schäd-lich und tödtliches Thun die unvernünfftige Sauff-Freude sey / als wodurch dieses edle Gut / so doch ein so köstlicher Schatz des Men-schen ist / liederlich vergeudet oder verschwen-det wird. Dann wie das Wasser das Feuer tilget oder auslöschet / so gehet es auch mit denen starcken Getränckеn bey denen Menschen zu / die Seele und Vernunfft leidet Gewalt und muß öffter unter liegen. Ja dabey blei-bet es nicht allein / sondern der Mensch / so nicht sein eigner Herr / und nach seinem Gefal-len mit sich umgehen darff / wie er will / ladet dadurch auf seine Seele eine schwere Verant-wortung / die er dem obersten Richter dermal-eins deswegen zu geben hat / daß er seinen Leib und Seele / als zwey so theure Kleinod / welche ihme der HErr aller HErren und Kö-nig aller Könige anvertrauet / so liederlich umgebracht / und solcher Gestalt ein Mörder an sich selbst worden ist. Wañ dieses ein Christ-licher und vernünfftiger Hof-Mann wohl erweget / so wird er ja nicht vergessen / auch in diesem Stuck / in denen Schrancken / als ein guter Christ / und gescheider Mann zu leben. Trincken ist nicht verbotten / aber das Sauf-fen / welches aus denen Menschen eine Besti-am macht.

§. 3.

Dieweilen das Fluchen und Schandieren in Göttlichen und weltlichen Rechten zum höch-sten verbotten, also, daß GOtt den nicht will ungestrafft laßen, der seinen Namen vergeb-lich führet. Weil es dann eine angenommene Weis und Gewohnheit ist, und deren viel sind, die da vermeinen sich dadurch einen Ruhm und Ansehen zu machen; also soll sich ein jeder ehrlicher Hofmann dafür hüten, so lieb als ihm seine Seeligkeit ist, dann ich niemals keinen Gottslästerer oder Schandirer gesehen, dem es wohl ergangen, und ein gut End genommen hat.

Nota.

DEr Satan hat das Wort Fluchen / für GOtt nicht aussprechen dörffen / und dafür Segnen gebrauchen müßen / wie zu sehen in dem Buch Hiob c. 1. schreibt Harß-dörfer in seiner Kunstq. im 1. Th. p. 245. Wie viel ärger sind nun die Flucher / als der Sa-tan selbst / welche sich entblöden / GOtt in das Angesicht / für seine Wolthaten zu schmähen und zu lästern / anderer Gestalt auch seiner nicht gedencken. Also sagt der Engel zu dem Satan: GOtt schelte dich! Eben so thun die Flu-cher gegen GOtt / was der Engel nicht gegen

dem Satan thun wollen. Solche gottlose Flucher und Schandirer sind gleich denen Wölffen/ welche/ wann sie heulen/ ihr Maul gegen den Himmel wenden: auf gleiche Weise machen sie es auch/ indeme sie mit ihrem Läster-Maul öffters wider GOtt/ der im Himmel wohnet/ sündigen. Sie sind gleich einen rasenden Hund/ der immer das Maul offen hält/ und daraus seinen gifftigen Speichel fließen läßet: also haben solche Gotteslästerer stäts ihren Mund offen/ und laßen aus demselben nichts dann fluchen/ schandiren und gifftige Lästerungen gegen GOtt gehen und hören. Solche unsinnige oder vernunfftlose Menschen verrathen auf dieße Weiße sich selbsten/ daß sie ganz und gar verblendet/ und ärger als ein Vieh sind. Bey allen Lastern ist sonsten noch eine Belustigung der Sinnen/ ausgenommen bey dem Fluchen und Gotteslästern/ welches um so viel desto erschröcklicher/ weilen dadurch der Wohlthätige GOtt beleidiget wird/ der gewiß denjenigen nicht wird ungestrafft laßen. Offtmalen zeiget derselbige solches auf frischer That/ wie Gui/ ein geborner Frantzoß und Parißer-Kind erfahren; diesem war von seinen Eltern sein Vetter Antonian zugeordnet/ daß sie zu Orleans studiren/ und in ihrer Eltern Fußstapffen tretten sollten. Dieser Antonian vermahnete Gui: Er sollte doch den höchsten GOtt mit seinem Fluchen nicht vorsetzlich erzürnen/ wann er nicht große und schwere Straffen über sich ziehen wollte. Als er nun auf eine Zeit in dem Ball-Hauß spielte/ und mit seinem Gegner über einen Streich/ einen Streit hätte/ geschahe es/ daß bey den Zuschauern/ wie gebräuchlich/ das Urtheil darüber eingeholet wurde: Gui aber/ als er solches observiret/ fänget an entsetzlich zu fluchen und zu schwören/ wie er GOTT verlaugnen wollte/ wann er den Streich nicht gewonnen ꝛc. GOtt soll ihn straffen/ und alsobalden eines jähen Todes auf der Stelle sterben laßen ꝛc. Ehe nun der Ausspruch wider ihn von denen Anwesenden ergehet/ leget er sich über die Gallerie, als ob er einen Ballen nehmen wollte/ und weil er sich nimmer aufrichtete/ wurde man gezwungen/ endlich nachzusehen/ da befand sichs/ daß er starr-todt und ohne Leben war. Woher beobachtet worden/ daß er die letzten Wort noch nicht völlig ausgeredet/ als er dahin zu fallen/ angefangen. Ein gleiches Exempel wird erzehlet von einem Spanischen Ritter/ welcher/ nachdeme er verspielet und nimmer zusetzen kunte/ rasend nacher Hauß lief und gewaffnet hierauf auf den Marck ritte/ öffentlich ausruffend: daß er mit seinem Degen behaubten wolle/ es seye kein GOtt in dem Himmel/ und wer ihm nicht wolle beyfallen/ und das widrige vertheidigen/ soll kommen und sich mit ihm schlagen. Viel hörten diese Lästerung mit erstaunen/ keiner aber wollte mit dießem ergrimmten Bären zu thun haben/ darüber fuhr er fort/ weilen die Menschen nicht kommen wollten mit ihm zu fechten/ GOtt in den Himmel selbsten zu provociren: Er sollte seine Macht an ihm erweißen/ weil er geschehen laßen/ daß er sein Geld verspielet und seines Unglückes Ursach seye. Dieße unerhörte Vermeßenheit wollte GOtt nicht durch einen Wetter-Stein/ noch durch Eröffnung der Erden bestraffen/ sondern er schickte ein kleines verachtes Thierlein/ eine Wespe/ die ihm an den Schlaff und in den Nacken also stach/ daß er aus großen Schmertzen bekennen muste/ dieses wäre GOttes gerechte und wohlverdiente Straffe/ und er seye zu schwach derselbigen zu widerstreben. Hieran mögen sich demnach alle Flucher spiegeln/ und darbey nicht vergessen/ was man vom König Ludwig, dem Heil. in Franckreich lieset: derselbige hatte einem/ so geflucht und GOttes Namen gelästert/ mit einem glüenden Eisen zeichnen laßen. Nachdeme nun etlichen diese Straffe zu hart hat wollen bedüncken/ sagte er öffentlich: Wollte GOtt/ daß ich selbsten gebrannt worden wäre/ auf daß ich niemahlen geflucht und geschworen hätte/ auch solches von niemand in meinem Reich jemahlen geschehen wäre. Christliche und gottseelige Printzen werden hiemit einstimmig seyn/ und dergleichen Laster an niemanden/ an ihrem Hof/ mit willen dulten; auch sich selbsten samt ihren Hof-Bedienten auf alle Weiße dafür hüten/ und deswegen gesegnet seyn zeitlich und ewig.

§. 4.

Es giebts die tägliche Erfahrung, wie gefährlich es um einen sey, wann er in der Unzucht und Hurerey ersoffen, und darein geräth; denn mancher nicht allein um sein Gut und Wohlfarth kommt, sondern auch um seine Ehr und Gesundheit, ja wohl um sein Leben gar. Darum hüte sich ein jeder, dem seine Gesundheit, Wohlfarth, ja Seeligkeit lieb ist, für Hurerey und Unzucht, und obwohl diese Sünd bey etlichen nicht geachtet wird, so bringet sie doch einen in unverwindliche Kranckheiten, Armuth, Schand und Spott, und ist es nicht möglich, daß es einem Hurer wohl gehen, oder lang in Gnaden bleiben kan; dieweil weder Glück noch Heil dabey ist. Es soll ihm auch keiner in Sinn nehmen, daß solche und dergleichen Sünden verschwiegen und ungestrafft bleiben, daß sie dem Fürsten nicht angezeigt und durch den gantzen Hof, ruch- und offenbar werde. Und obschon diese Sünd mit einem Vorhang bedecket wird, können sie doch der Menschen-Zungen nicht verschweigen: Dann GOtt richt/ wann Niemand spricht.

Nota.

Es ist zu unsiern Zeiten mit der Hurerey so weit gekommen/ daß man es insgemein hin vor eine Galanterie hält/ darüber lachet/ und fast gar nichts mehr daraus machet/ welche doch an sich selbsten ein erschröckliches Laster/ uñ nichts anders nach sich ziehet/ als zeitliche und ewige Straffen. Daß aber dießelbe eine schwehre Sünde seye/ lehret

ret uns schon die menschliche Vernunfft und die Natur der Sache selbst. Dann wer nicht gantz obrutesciren/ oder zu einen unreinē Vieh werden will/ (welches darinnen öffters sich viel mäßiger hält) der wird/ bey Untersuchung solcher Warheiten/ sattsame Argumenta finden können / die ihme unter die Augen leuchten/ und genugsam lehren/ daß dieser Weg ein unreiner und verkehrter Weg. Und daß er / in Begehung dieses Lasters/ seiner edlen Natur nicht einen geringen Schandflecken/ durch Unzucht und Hurerey/ anhänge. Dann da findet sich bey den Menschen von Natur die Schamhafftigkeit/ so ein kleiner Uberbleibsel von der ersten Unschuld / welche den Menschen auf die anerschaffene Reinigkeit seiner Seele und des Leibes führet / und gleichsam als durch einen innerlichen und geheimen Zug von allen solchen unreinen Wercken des Fleisches abziehet. Hierüber werden zwar viele/ absonderlich so Liebhaber dieses Lasters sind/ lachen / als über einen schwachen Zaun / den nur die Auferziehung angeleget/ oder als über einen Anecht Rupprecht / den nur die Auferziehung / die blöden Gemüther damit zu schrecken / erdacht. Allein solche super-kluge Herren/ die in aller sündlichen Freyheit leben wollen/ mögen immerhin dieses urtheilen/ genug daß Leute / so dieses beßer einsehen / gantz anderst von der Sachen Beschaffenheit informiret und unterrichtet sind. Nebst der Schamhafftigkeit lehret uns die Sündlichkeit solches Lasters/ die darauf folgende Straffe/ welche auf die Hurerey und Unzucht nicht ausbleibet/ es wird dadurch die edle Gemüts-Ruhe gestöhret / das Gewissen verwundet / die Seele verunreiniget / der Leib geräth öffters in den abscheulichsten Zustand. Dann dieses Laster ist ein rechter Tyrann / daß ich also rede / es ist fast kein Theil des Leibes / der nicht dadurch könne in die allergewisseste Verderbniß / nemlich in die Fäulung und Verwesung/ bey noch lebendigem Leibe/ gesetzet werden. Gleichwie ein Blut-Egel nicht eher nachläsßet / biß er alles Blut an sich gezogen: so ist es eben mit der Unzucht und Unkeuschheit beschaffen / sie läßet auch nicht nach / biß alles Vermögen und alle Leibes-Kräfften dahin sind. Kurtz/ sie machet den Menschen zu einen rechten Scheusal und unaussprechlichen Unflath. Ob es gleich nicht bey allen/ die dieser Sünde ergeben sind/ dahin kommet/ so ist doch dieses genug / daß man daraus siehet / daß diese Unreinigkeit eine schwehre Sünde seye / und je mehr man sich damit einlaße / man um so viel destomehr aus dieser Mist-Pfütze schändliche und schmertzhaffte Zustände zugewarten habe/ welche nothwendig endlich den Menschlichen Cörper gleichsam zu einer lebendigen Leiche machen / und vor der Zeit denen Motten und Würmern zur Speiße beschleunigen. Dann der liebe Jordan fließet endlich in das todte Meer/ und die sich an die Huren hängen / werden wild/ und kriegen Motten und Würmer zu Lohn / und verdorren den andern zum mercklichen Exempel/ sagt Syr. c. XIX. Dieses könnte genug seyn einem vernünfftigen Menschen die Hurerey zu verleiten; allein weilen es nicht nur bey der simpeln Hurerey bleibet/ sondern auch Verehlichte öffters mit dem Ehbruch nur ihr Gespött treiben / und denßelben gering achten/ so ist demnach nöthig / daß man auch dererselben nicht vergesse. Vor allen aber möchten solche leichtsinnige Gemüther bedencken / was Aristoteles, ein Heyde/ von dergleichen Laster geschrieben: Ehbruch/ heist es Libr. VII. Polit. er werde auch begangen von Mann oder Weibe/ gehöret unter die allerheßlichsten und abscheulichsten Sachen. Hof-Leute mögen solches vornemlich wohl bedencken / dann es ist ein solches Urtheil/ welches ein großer Philosophus oder Weltweißer gefället / der ebenfalls ein Hofmann geweßen; dann er lebte an dem Hof Alexandri M. da es gewiß nicht allezeit ebenfalls zum besten mag hergegangen seyn. Er war von einer Nation, die man wohl eine der allerwollüstigsten nennen mag/ und man giebt ihm sonst nicht ohne Ursach Schuld / daß er seine Sitten-Lehr trefflich nach den Sinn des Hofes und seines Königes habe wissen zu verfertigen. Dannoch haben wir gehöret / daß die Schändlichkeit des Ehbruchs ihme also in die Augen geleuchtet/ daß er denselben mit unter die schändlichsten und abscheulichsten Laster rechnet. Deme setze an die Seiten des vortrefflichen Senecæ Gedancken: Wann er gleich wüste/ heist es bey ihm/ daß dieses Laster die Götter nicht strafften / noch die Menschen es erführen / so wollte er doch der Schändlichkeit halber sich nicht damit besudeln. Wir haben nicht nur ein paar Zeugnüß von weißen Heyden/ als zweyen Privat-Doctorn, sondern von einer gantzen Nation, nemlich von denen Spartanern; welche dieses Laster / vor eine unmögliche und unglaubliche Sache gehalten. Ach! daß alle Höfe der Spartaner ihren Sinn hätten/ so wäre nicht nöthig von dergleichen Sünden vieles zugedencken; allein weil es öffters hier und dar gantz anderst an denen Höfen zugehet / die doch sich zu den Christenthum bekennen / so mögen also dieselbige zusehen / wie sie als Christen / die da was gantz anders wissen/ zum wenigsten wissen sollen/ dermaleins mögen vor dem bestehen/ der da ist ein Feind aller Unreinigkeit.

Das XIII. Capitel.

Ein Hofmann soll sich der Warheit befleißigen / und sich des Fuchs-Schwäntzens und Affterredens enthalten.

§. I.

ES sollen sich alle fromme redliche Leute der Warheit befleißigen, und ob sie schon solches nicht thun, Gewissens halben, so sollen sie es doch thun, damit sie der Schande entfliehen, welche solchen Leuten nachfolget. Man kan einen Menschen nicht höher zu Schanden machen, dann so man ihn Lügen straffet. Wir sehen, wann ein jung Kind in einer Lügen ergriffen wird, daß es gleich die Farb verändert, wie soll sich dann einer nicht verändern, welcher schon einen langen Bart hat. Ich gedencke offtmals, was großen Kummer und Gefahr ein Kauffmann leidet, damit er wegen seiner Wahr, Trauen und Glauben halten möge, und ein Lügner achtet seine Ehre so gering. Es leidet die Wahrheit nirgends so große Noth, als bey einem Schwätzer; dann es nicht wohl möglich, daß einer, der viel wäscht, nicht auch mit unterleugt. Und ist, wie sich ein Mensch gewöhnet, ist er gewohnt wenig zu essen, so stehet er deste zeitlicher vom Tisch auf, gewöhnet er sich zum Fluchen, so thut ers, gewöhnet er sich zu Lügen, so thut ers auch. Der Heyde Pyrrhus sagt: Mein Elter-Vatter, mein Groß-Vatter, und mein Vatter haben nicht gelogen, und ich lüge auch nicht, dann ehrliche Leute lügen nicht. Ich wollte, daß nur einer sagte, welches doch die gröste Ehr und Ruhm in der Welt sey, deren sich ein Mensch in seinem Leben zum meisten erfreuen kan? Ich dörffte wohl sagen: daß solche nicht sey ein stattlich Herkommen von edlen Geschlecht, noch zeitliches Glück, Wohlfarth, Gunst und Reichthum, sondern daß solche sey die Ehr welche die Lügner nimmermehr bekommen oder theilhafftig werden können, wann man ihnen in ihren Reden oder Händeln keinen Glauben giebt. Was für ein Lob, Glauben, Ansehen und Ehr, kan der haben, dessen Mund nichts dann Lügen sagt? Ein verlogner Mensch ist nicht werth, daß ihm einer traue, und so einer mit ihm etwas zu handeln hat, ist es gefährlich. Unglückhafftig ist der, der zu Hof etwas zu schaffen hat, und seine Sachen einem verlogenen Officirer befihlt. Dann es sind etliche Officirer zu Hof, die sich gegen jedermann willfährig und freundlich erzeigen und allezeit Ja sagen: Verheißen einem die anbefohlenen Sachen mit Fleiß zu expediren, und wann es nun an dem, daß es geschehen soll, so ist es in der That anders nichts, dann ein blauer Dunst oder Lufft-Reden ꝛc. Thun solches allein darum, daß sie vermeinen, die Leute mit Schmeichel-Worten an sich zu bringen und dadurch bey männiglich Gunst und Profit zu erlangen, solche Leute können ihr Sachen wohl eine Zeitlang fortbringen, aber letztlich sieht man, wessen sie sich gebraucht haben, kommen alsdann in die äusserste Gefahr und Verderben. Darum soll sich ein Junger Hoffmann zur Warheit gewöhnen, dann ein warhafftiger Mund bestehet ewiglich, aber die falsche Zung bestehet nicht lang. Es ist ein schändlich Ding um einen Dieb, aber einer, der sich zum Lügen gewöhnet, ist nichts besser, so ist es auch also beschaffen, wann man der Falschheit an einem gewohnet, so traut man ihm hernach nicht mehr.

Nota.

RIcht wohl und weißlich hat jemand gesaget: Die Lügen seye / wie ein Schneeballe / je mehr man ihn fortwältze / je grosser er werde; also ist es auch mit der Lügen beschaffen / kommt dieselbige aus einem in den andern Mund / so geschichet allezeit ein Zusatz und endlich wird dieselbige immer gröser. Gleichwie es aber mit dem Schneeballen ist / der endlich dannoch von der Sonne wieder zernichtiget wird / eben so gehet es auch der Lügen / wann sie sich noch so sehr vermehret / so wird sie doch endlich durch die Sonne der Warheit vertilget. Es ist eine recht garstige und sündliche Gewohnheit / absonderlich je vornehmer die Person / je schändlicher ist diese Untugend. Ein solcher Mensch ist nicht anderst / als wie eine gifftige Spinne / die aus ihrem Leib ein schädlich Geweb machet; also spinnen und tichten ihrer viel von sich selbsten aus ihren bösen Hertzen mancherley giffitige und ihrem Nechsten höchst schädliche Lügen / so aber manchmal ihnen selbsten zu ihren Netz und Verderben müssen gereichen. Von denen Persern schreibet der bekannte Franzoß de la Mothe le Vayer, Tom. II. p. 304. ex Herodot. Lib. I. Histor. daß sie die Lügen also gehaßet sollen haben / daß sie absonderlich ihren Kindern von dem 5. biß in das 20. Jahr auf alle Weiße getrachtet / dargegen einen natürlichen Abscheu zu erwecken. Indem sie solche in dießen 3. Stücken absonderlich haben üben und abrichten laßen: 1. Mit Pfeilen gewiß zu schießen. 2. Auf ein Pferd mit Behändigkeit sich zu schwingen / und dasselbige wohl zu regieren / und dann 3. welches sie auch vor das Wichtigste hielten / nimmermehr zu lügen. Auch weiß man von denen Indianern / daß dieselbige durch ihre Gesetze / von aller Obrigkeitlichen Würde und Verwaltung denjenigen ausgeschloßen haben / welcher

cher einer Lügen kunnte überzeuget werden / mit diesem Anhang und mit dieser Raison: Es habe ein solcher hiedurch das gemeine Weßen verletzet / welches ohne die Aufrichtigkeit und Warheit der Rede nicht aufrecht bestehen könnte. Marcus Potus von Venedig / in Beschreibung der Tartarey in den 3. Buch und 30. Cap. berichtet / daß seiner Zeit die Innwohner des Königreichs Luc, oder Loac, so Heyden und Unglaubige sind / überaus großen Abscheu vor denen Lügen gehabt. Josephus Scaliger Lib. I. Epist. 1. ad Mamertum Patissonem, berichtet von seinem Vatter Jul. Cæs. Scaligero, daß er denen Lügen so zu wider gewesen / daß er sich auch schon erzörnet / wann man nur daran gedacht. Ja / wann er jemand auf einer Lügen erwischt / so habe er selten mehr mit ihm etwas mögen zu thun haben. Viel besser ist es / wie Ant. Guevarra, der tieffsinnige Spanier lehret / daß der Vatter seinem Sohn / oder der Herr seinem Diener / sonsten andere Verbrechen verzeihe / als daß er ihm seine Lügen übersehe und dissimulire. Dann die Zeit kürtzet denen Lastern ihre Flügel: Aber je älter ein Lügner wird / je mehr wächst die Lügen bey ihm. Als Chur-Fürst Friederich der III. Pfaltz-Graf beym Rhein / seinen Printzen / Hertzog Christoph / mit etlichen Volck / denen betrangten Niederländern zu Hülff geschicket / hat er ihm / beym Abzug / neben andern Lehren / folgende gegeben: Sey wahrhafftig / was du zusagest / und ob dir Leib und Gut drauf gieng / dann so du leugst / im Schimpff oder Ernst / so bistu ein Kind des Teuffels / der da ist ein Vatter der Lügen. Jener fragte nach denen Ursachen / warum man die Lügen so hoch aufmutze? Er erlangte aber keinen andern Bescheid / als darum / weilen ein Lügner wider GOtt frevle und ein feiger Betrüger der Menschen sey. Dann wer Lügen redet / begehet eine Sünde wider GOtt / um dadurch die menschliche Schwachheit zu rechtfertigen. Beßer wäre es ja / wann man das Unrecht bekennete / und Verzeihung suchte / als daß man seine Zuflucht zu der Lügen nimmet / als zu des Teuffels Werck und Frey-Stadt. Was vor Vertrauen kan man zu einen Lügner haben / der von seinem eignen Gewissen einer solchen Verrätherey überwiesen / indem der Richter / Ankläger und Beklagte in seiner eignen Person sich befindet. Von Aristotele leßen wir / bey dem Meigerio, daß / als er gefragt wurde: Was doch die Lügner mit ihren Lügen gewinnen? geantwortet / wie auch unßer Herr Autor meldet: Dieses gewinnen sie damit / daß / wann sie etwas Wahrhafftiges sagen / man ihnen nichts mehr glaubet. Man gehet demnach mit einem Lügner um / wie mit einer bösen und falschen Müntz / wann schon ein gutes Stuck darunter / oder auch ein solcher Müntz-Verfälscher gantz gute Sorten ausgeben will / so hat er allen Credit verlohren / man trauet ihm nicht mehr / weil er schon gar zu bekannt. Gleiche Beschaffenheit hat es mit einem Lügner / weil er öffters hinter die Warheit dahin spazieret / so glaubt man ihm nicht mehr / wann er schon noch so wahrhafftig redet. Artaxerxes, König in Persien / hat denen Lügnern zum Recompense, ihre Zungen / mit einem dreyzänckigten spitzigen Nagel durchbohren und anhefften laßen. Wann diese Straffe auch bey uns eingeführet wäre / wir würden gewiß so vieler mechanten Lügen-Zungen bald befreyet werden.

§. 2.

EIn Hofmann soll nicht schmeicheln und liebkoßen, dann solche und dergleichen Laster, sind nicht die rechten Wege, dadurch einer zu Gnaden kommen kan. Dann bey denen, die durch solche unehrliche Mittel vermeinen groß zu werden und Gnade zu erlangen, hat es keinen Bestand, und ob sie schon ein Zeitlang in Gnaden seyn, währet doch solche Gnade nicht lang. Darum soll ein Hofmann aufrichtig und redlich seyn, und denen Leuten gerad unter die Augen gehen, daß bey ihm Ja / Ja / und Nein / Nein / seye. Es ist aber leider! zu Hof dahin gekommen, daß einer dem andern gute Wort aus falschen Hertzen giebet. Wann einer sagt: GOtt grüße dich, so gedenckt das Hertz hüte dich, und kommt solche Falschheit gemeiniglich daher, daß sich ihrer viele zu Hof befleißigen, für großen Herren zu reden, was ihnen lieb und angenehm ist, damit sie dieselben nicht zum Zorn und Ungnade bewegen, welches leichtlich geschiehet, wann man die Warheit redet. Dann es heist: Veritas Odium parit, darum lobet manchmal einer etwas mit dem Munde, dem Fürsten zu Gefallen, daß er in seinem Hertzen hasset, und hinwiederum begiebt sichs offt, daß er dasjenige schilt, das man doch im Gewissen und für GOtt loben soll. Wann man nun deßen gegen große Herren also gewohnet, so thut mans hernach gegen andern Leuten auch, und wird aus der Gewohnheit ein gemeiner Gebrauch. Isocrates sagt: Du sollt die nicht für getreu halten, welche alle deine Reden und Thun loben, sondern die, so deine Unwissenheit sträffen. Und können große Herren keinen ärgern Gifft um sich haben, denn Augen-Diener und Schmeichler; dieweil ihnen keiner ihr Gebrechen sagen darff, sondern ihnen nur liebkoßen, und nach dem Mund reden; dahero offtermals aus Unwissenheit etwas geschicht, das wohl verbessert würde, wann man sie deßen erinnert, dann es ist leider! mit den Menschen also beschaffen, daß sie ihre eigne Gebrechen schwerlich erkennen können. Dahero sagt Plutarchus in Vitis, von denen Augen-Dienern, daß solches das höchste Verderben der Könige sey, wann sie solchen Schmeichlern und Betrügern Gehör geben. Würden sie freundlich und mit Bescheidenheit vermahnet, so würden sie ihre Menschliche Gebrechen erkennen, und von denselben abstehen, aber niemand will der Katzen, (wie man pflegt zu sagen) die Schellen anhängen, tragen Sorgen, sie möchten gehasset werden, welches doch endlich geschicht, und sollten große Herren billig bedencken, wie David in seinen Psalmen sagt: Falsche Leute leide ich nicht in meinem Hauße / die Lügner gedeyen nicht bey mir. Darum ist es nicht recht, wann man mit Fürsten nur das Placebo spielt, und die Zungen nach ihrem Wohlgefallen richtet, so es doch frommen

Fürsten und Herren beser gefällt, wann man gerad zu die Warheit saget und redet, wie es einem ums Hertz ist, damit sie wissen mögen, ob sie einem glauben und trauen dörffen. Die Philosophi sagen: daß des Menschen Zunge sey, wie ein Spieß Eisen, aber sie sey viel ärger als ein solch Eisen; dann mit einem Spieß wird allein das Fleisch durchstochen, aber eine böse Zunge durchdringet auch das Hertz. Ich glaube, es seye kein ehrlicher Mann, der nicht lieber wollt, daß ihm das Fleisch mit einem Spieß durchstochen werde, dann daß eine böse Zunge sein Ehr und guten Namen verletzt. Eine Wunden kan man endlich heilen, aber ein Mackel an der Ehr und Redlichkeit, kan nicht wieder geheilet werden. Ein Mensch kan sich wohl für Gefährlichkeiten, aber für den verfluchten Ehren-Dieben kan sich keiner hüten, daß sie ihn nicht verleumden, und einen Schandflecken anhängen. Man sagt, es sey ein Streich, der in einen Apffel geschicht, so klein als er wolle, so giebt er doch Ursach, daß der Apffel mit der Zeit faule. Man soll billich solche Ehrenschänder und Verleumbder von Gemeinschafften und Zusammenkunfften ehrlicher Leute ausschliessen, und ob sie schon vom Geblüt edel, reich und ansehnlich sind, so werden sie doch von jedermann veracht, um ihres Waschens und Verleumbdens willen. Ein Hofmann soll von niemand böß reden, dann es ist der Schmeichler sonderliche Art, der Leut Gemüther durch Wäscherey einzunehmen, und vom hohen und niedern Stand nicht gutes zu reden.

Nota.

Es ist die Schmeicheley ein überaus gefährlicher Gifft / aber doch auch dabey sehr süß und angenehm / daß solcher offtmahlen das Menschliche Hertz also einnimmet / daß mancher Mensch dabey sich gantz und gar selbst vergisset und dergleichen unverschämten Leuten / mehr als sie werth sind / Gehör giebet. Es hat aber mit allen Schmeichlern keine andere Beschaffenheit / als je freundlicher dieselbige sind / je gefährlicher und pestilenzialischer sie sind. Wer demnach klug ist / der nimmet sich vor denenselben in Acht und versäumet keine Gelegenheit / dieselbige fein bald auszunehmen und zu erkennen. Welches vornemlich geschichet / so man sich selbst erkennet / daß man fleissig auf sich selbsten acht giebet / was man seyn kan und was man an sich habe / so lobens und rühmens-werth seyn möchte. Wann man nun siehet / daß jemand uns flattiren oder schmeicheln will / und unsere Laster oder Fehler als Tugenden preißet / unsere Vermeßenheit als einen tapffern Muth erhebet; unsere Trägheit und müßiges Leben / als ein Eingezogenheit; unsere Zaghafftigkeit und Timidität / als eine Weisheit; und unser unordentlich und wollüstiges Leben vor Mäßigkeit angiebet / so können wir aus diesen allen uns leichtlich die Rechnung machen / daß uns ein solcher Leiß-Tretter suche zu hinterschleichen / und uns / so zu sagen / mit seinem Hocus Pocus zu betrügen. Ein solcher Placentius ist wie ein Taschen-Spieler / Gauckler oder Schwartz-Künstler / der vermittelst seines Blend- und Plauderwercks unsere Sinnen suchet zu bethören und mit seiner subtilen Betrügerey das uns zu bereden / was doch gantz etwas anders ist / als sie uns glauben machen wollen. Auf eine solche betrügliche Art / suchen sie ihren Endzweck zu erreichen / und manchmal einen andern z. E. einen Jungen Herren zu corrumpiren / daß er sich öffters läßet überreden und das glaubet / was jene ihme vormachen. Gelanget er aber durch die Jahre und Erfahrung zu einen reifern Verstand / alsdann erkennet er öffters erst mit Schaden / wie greulich er seye hloutiret und betrogen worden. Solches ereignet sich an groser Herren Höf am allermeisten / und geschichet / daß dieße / so einander am öfftesten besuchen / Visiten und Contra-Visiten geben / am allermeissten auf einander lauren / mit ihren übersilberten oder vergoldeten Gifft-Pillen einander trachten zu fällen. Der kan deswegen sagen / daß er am Hof weit gekommen sey / der sich vor dergleichen Betrügerey zu hüten weiß. Ist aber solcher Unfall eher gekommen als man vermuthet hat / so ist es freylich alsdann zu spat / wann man solches erst erkennen lernet. Alexander Magnus hat dieses selbst erfahren / als welcher sich in allerhand Gefahr begeben / weil ihm die Schmeichler beredet / er wäre ein Sohn Jupiters, und also von Göttlichen Herkommen / darum könne er nirgend keinen Schaden leiden. Als er aber / in der Belagerung einer Stadt / sich allzusehr der Gefahr exponirte / wurde er von einem Pfeil verwundet. Wie er nun deswegen großen Schmertzen litte / sagte er öffentlich / was maßen er nun zur Gnüge erkennete / wie er ein bloßer Mensch / und also nicht Jupiters Sohn wäre. Gleiche Fata hatte ein Königl. Printz von Franckreich gehabt / welchen man beredet / die Pest sere nur eine Kranckheit so das gemeine Volck aufrieb / an die Könige aber und deren Kinder / mache sich dieselbige gantz und gar nicht: er erfuhr aber / ehe er sichs versah / gantz ein anders; dann er daran starb / ehe er sichs versahe. Sonsten werden auch die Schmeichler verglichen mit denen / welche Fallen und Stricke zurichten / und darein Lock-Speisse streuen / um damit auch die listigsten Thiere zu fangen oder zu bestricken. Item heist es / die Schmeichler werden von andern unterschieden / wie die gerechte Münz / nemlich / welche schon probiret worden / und dahero gang und geb ist. Es muß also ein Schmeichler auch nicht eher mit seinen Worten Platz finden / man habe ihne dann wohl probiret / sonsten hat man nichts als Schaden / und gehet solchen Menschen / wie denen / welche Gifft bekommen / und solchen nicht eher gewahr werden / als durch den Geruch oder Geschmack. Dahero sagt Curtius, in der Lebens-Beschreibung Alexandri Magni, nicht unrecht / daß die Reiche und andere Herrschafften / viel eher durch die Schmeichler zu Grund gerichtet würden / als durch offenbare Feinde. Diogenes wurde einsmals gefraget / welches Thier am allerhefftigsten beisse? Er antwortete: daß unter denen wilden Thieren solches der Verleumbder und Läste-

Läſterer thäte/ unter denen Zahmen aber der Schmeichler/ als welcher die Fürſten zu Tyrannen und das gemeine Volck in einer Republic trotzig und wild mache. Um dieſer einzigen Urſache / wie man lieſſet/ vertrieb Crœſus den Solon, aus ſeinem Königreich Lydien, weilen er ihm nemlich die Warheit geſagt und ſich ungeſcheuet erkläret/ es gebühre ſich nicht/ daß ein Tugendliebender Mann einem König ſchmeicheln ſollte. Solches erkannte Crœſus nachgehends gar wohl/ aber zu ſpatt/ und ſo gehet es noch manchem großen Herrn heutiges Tages / der denen Schmeicheleyen ergeben iſt und ſolche lieb erhöret als die Warheit. Wann es dem Urtheil des Parnaſſi nachgieng/ hätte man die Fuchsſchwäntzer ſchon lange ſchänden ſollen: weilen aber die meiſten groſſen Herren ihr Belieben an ihnen haben/ und dieſelbige gerne hegen und hören / auch zu ihren Vorbringen gemeiniglich das Credo ſagen; iſt ſolches Decret nicht zu Stand kommen/ ſondern caſſiret worden.

§. 3.

Es werden auch zu Hof ihrer viele gefunden, die heimlich auf einander neiden, mit denenſelben ſoll ein ehrlicher Hofmann keine Gemeinſchafft haben, ſondern er ſoll ſich ihrer, ſo viel möglich, entſchlagen wo er kan, und weder Ja oder Nein darzu ſagen: Socrates wünſchet allen abgünſtigen neidiſchen Menſchen, daß ſie an allen Gliedern möchten Augen und Ohren haben, damit, wann ſie anderer Leute Glück und Wolfarth ſehen und hörten, in ihren neidiſchen und abgünſtigen Hertzen deſtomehr gequälet und gemartert würden. Periander ſagt, gleichwie der Roſt das Eiſen verzehret, alſo verzehret Neid und Abgunſt des Menſchen Leben. Sie matten ſich ſelber ab, mit unnützer Plage, mißgönnen andern GOttes Seegen, wollen zerberſten, wann es andern wohl gehet, ein ſolch elend Thun iſt es um den Neid und Abgunſt, daß ſie ſich ſelber auffreſſen, verdorren und nehmen ab biß auf das Marck und Knochen. Wenn es ihnen ſchon wehe thut, daß die Sonne ſcheinet, können ſie es doch nicht wehren. Ach es ſind unſeelige Leute, die ihnen über anderer Menſchen glücklichen Wohlſtand, Pein und Beſchwerung machen, da ſie doch ſonſten in andere Wege ihr Creutz und Plag hätten. Man ſiehet, je mehr und mehr, daß denen Frommen ihr Glück von böſen Leuten vergönnet wird, je reicher ſie GOtt ſegnet. Der Römer Marius mißgönnte einem jeden, und verdroß ihm hart, wann einem andern ein beſonder Glück begegnet, auf eine Zeit, da Publius ſahe, daß Mutius etwas traurig war, ſprach Publius: Es muß Mutio ein Unglück zugeſtanden, oder aber jemand etwas gutes begegnet ſeyn, dann es thut einem abgünſtigen Menſchen ſehr wehe, wann es einem andern wohl gehet. Man vergleichet ſolche neidiſche Menſchen denen Fliegen, die man Catharides nennet, weil ſich dieſelben gemeiniglich an die allerſchönſten Blumen und Roſen hencken, alſo machen ſich ſolche abgünſtige Neider, gemeiniglich an fürnehme ehrliche Leute, die am meiſten Verſtand und Tugend haben, dann ihr Ehre und Reichthum, ſind dürre Brändte, die des Mißgünſtigen Feuer deſtomehr anzünden.

Nota.

Daß Mißgunſt und Neid von dem Teufel herrühre / beweiſet Auguſtinus gar ſchön/ wann er alſo ſchreibet: Diabolus cecidit, quia maluit præeſſe, quam ſubeſſe. d. i. Der Teuffel iſt darum gefallen / weil er lieber gewollt/ über andere/ dann unter andern ſeyn. Dieſer hat die Mißgunſt in die Welt geführet. Invidia eſt Vitium diabolicum, quo ſolus Diabolus reus. Non enim Diabolo dicitur, ut damnetur, adulterium commiſiſti, furtum feciſti, villam alienam rapuiſti. ſed homini ſtanti lapſus inviſiſti. d. i. Die Mißgunſt iſt ein teufliſches Laſter/ daran der Teuffel allein ſchuldig/ und darinnen fürnemlich ſchuldig; dann zum Teuffel wird nicht geſagt / daß er verdammt werde/ du haſt Ehebruch / du haſt einen Diebſtall begangen / du haſt ein frembdes Gut an dich gezogen; ſondern du haſt den Menſchen / da er geſtanden / als gefallen geneidet. Ein mißgünſtiger Menſch iſt ein Glied des Teuffels / durch deßen Mißgunſt iſt der Tod in die Welt gekommen / ſagt Bernhardus, ja er iſt noch ärger als der Teuffel/ der mißgönnet zwar/ ſagt Chryſoſtomus, aber nicht einem andern Teuffel/ ſondern alleine dem Menſchen. Tu vero cum ſis Homo, invides Hominibus, du aber/ da du ein Menſch biſt / mißgönneſt den Menſchen / das iſt mehr dann teufliſch. Iſts nicht teufliſch / ſo iſts je eitel Mühe / Jammer und Hertzenleid: Solcher Exempel ſind nun viel in der Welt; die zu Athen neideten Socratem um ſeines Verſtandes willen. Cato Major, war wegen ſeiner Weisheit jedermann verhaſt in Rom. Alexander Magnus, neidete Perdiccam, darum weil er war belicoſus, ſtreitbar. Lyſimachum, weil er war militandi peritus. Kriegs-erfahren. Seleucum, weil er war animi magni, Großmüthig. Attalum, quod imperatoria poteſtate polleret, weil er ein tapfferer Oberſter war. Ptolomæum, quod ei proſperè omnia ſuccederent, weil ihm alles glücklich von ſtatten gieng. So neidete Simias Periclem, Alcmæon Themiſtoclem, Olodius Pompejum, Meneclides, der Orator, Epaminondam, um anders nichts/ als um ihrer tugendlichen Thaten willen. Cajus Caligula, war ſo neidiſch/ daß er nichts Löbliches an andern dulten könnte/ er löſchte/ aus Neid/ vielen vortrefflichen adelichen Perſonen ihr als Geſchlecht und Namen aus / wann ihm einer begegnet/ der ſchön von Geſtalt/ und hübſches Haar hatte / ließ er ihm daſſelbige abſchneiden/ und alſo kahlköpfig aus Neid hingehen: Eſium Proculum, ließ er aus Neid erwürgen/ weil er ihm zu ſchön war. Was kan nun ſchändlichers an einem Menſchen uñ alſo auch an einem Hofmann ſeyn/ als dieſes Laſter? Dann dadurch legt ein ſolcher Mann ſein ſchandloſes Gemüth am Tag; Tugend/ Ehre und Tapfferkeit ſoll ein jeder lieben und befördern / nicht aber neiden und verfolgen. Caligula wollte Homeri Carmina, Virgilii und

Titi Livii Scripta & Imagines, Schrifften und Bildnüsse aus denen Bibliotheckẽ ab- und weggeschafft wissen/ um ihren Ruhm dadurch zu vertilgen. Quemadmodum Scarabæi alieno stercore, sic Invidi adversa aliorum Fortuna nutriuntur. Wie die Käfer sich mit eines andern Koth nähren und mästen / also nähren und mästen sich die Mißgünstigen mit eines andern Glück. Es bleibet ja noch bey den/ was Plautus sagt: Invidere alii bene, tibi male esse, miserum est.

Qui invident, egent; illi, quibus invidetur, rem habent.

Daß einer hier wohl mit Chrysostomo exclamiren möchte: O Invidia, quæ tibi semper inimica. Nam qui invidet, sibi quidem ignominiam facit, illi autem, cui invidet, Gloriam parit. O Mißgunst/ Mißgunst / du loße Vergunst/ die du dir selbsten imer zu wider und feind bist. dann der da mißgünstig ist/ der thut ihm selbst selbst Schmach und Schande an/ aber dem / welchem er mißgünstig ist / bringet er Ehr und Ruhm zu wegen. Ist er höher / so neidet er den Geringern/ ne ei coæquetur, damit er ihm nicht gleich gehalten werde. Ist einer Geringer/ so neidet er den Höhern/ quia ei non coæquatur. Ist er einem gleich / so neidet er ihn/ quia coæquatur, weil er ihm gleich gehalten wird/ sagt Augustinus. Und da alle andere Sünden ihre Belustigung haben / so hat die Mißgunst gar keine / sondern eitel Unlust. Solche Menschen freßen ihnen selbst ihr Hertz. Dann Mißgunst und Neid ist / Animæ Tinea, Tabes, Rubigo, Carnifex, Vipera, der Seelen Schade / Schwindsucht / Rost / Hencker und Natter. Socrates und Democritus, die Heydnische Philosophi, nennen sie/ Animæ Ulcus, & Serram. Ein Geschwür und Sägen der Seel. Sie freßen und verzehren ihren Leib/ dann der Neid ist ein heimlicher Gifft / so alle Glieder durchsuchet und verzehret. Weswegen gar wohl kan gesaget werden / in quo sit ὀδὼν, Invidia, in eodem & ὄφις esse. Welcher mißgünstig sey/ der sey auch ein Mörder. Sie sind schädlich ihrem Fleische / Farbe und Gestalt. Invidi Color pallere afficitur, schreibt Gregorius, ein alter Lehrer: Oculi deprimuntur, Mens succenditur, Membra frigescunt, Rabies sit in Cogitatione, Stridor in Dentibus. Des Mißgünstigen Farbe wird bleich / seine Augen werden niedergeschlagen / das Gemüth erhitzet / die Glieder erkalten / eine lautere Wuth ist in seinen Gedancken/ und dann Knirschen in denen Zähnen. Mit wenigen: Er ist ein Diabolus incarnatus, ein eingefleischter Teuffel. Endlich bringen sie sich gar um ihre Seeligkeit / dann sie gehören zu denen neidischen Hunden. Apoc. 22. Von dem Maulwurff wird gemeldet / daß er auf die andern Thiere so ungehalten gewesen/ darum daß sie nicht auch so blind sind wie er sey. Dieses thun auch die Neid-Hämmel. Neidische Leute können nicht wohl ihres Gleichen leiden/ wie Alexander Magnus sagte: Mundus non potest ferre duos Soles, die Welt kan nicht zwey Sonnen leiden. An dem Chur-Sächsischen Hof zu Dresden siehet man ein Bild gemahlet/ das den Hof-Neid vorstellet / nemlich es haben drey Hunde/ in einem Triangel stehende / einen Ochsen-Kopff vor sich liegend/ und will keiner den andern hinzulaßen / alle drey blöcken die Zähne / und drohet ein jeder dem andern zu attaquiren / so er sich daran vergreiffen würde / unterdessen kriegt keiner nichts darvon. Denckwürdig wird berichtet/ daß/ nachdem der bekannte Cardinal Mazarini, sich in die Gnade König Ludwigs des XIII. vest gesetzet / sich eine gewieße Faction herfür gethan/ die sich verbunden/ besagten Cardinal zu deposediren/ und dieße Factio ist genennet worden. Factio Funditorum, oder die Verbündnüß der Schleuderer/ auf die Historie Davids und Goliaths zielend. Dieße Faction ist wieder fruchtloß zergangen/ und Mazarin. ist biß an sein Ende in der Gnade des Königs geblieben. Und heißet abermal und nicht umsonst:

Invidus alterius macrescit Rebus opimis.

Der Neider quält sich, wann er siehet
Daß einem andern Ehr geschiehet.

Die Mißgünstigen sind wie ein Brander oder Brenn-Schiff / welches sich selbsten verzehret / um andern zu schaden. Invidus petit à Jove privari uno Oculo, ut Avarus, quod privetur duobus; Der Mißgünstige ließe sich gern ein Aug ausstechen/ wie der Geitzige/ daß sein Nechster beede verlieren möchte. Als einmal ein Arzt gefraget worden / was die Augen klar mache? hat er geantwortet der Neid/ dann derselbige seye einem Perspectiv gleich/ welches die Sachen groß vorstelle. Allein:

Neider neid, GOtt bescheid
und wären der Neider noch so viel,
so geschicht doch was GOtt haben will.

Es bleibt dabey: Glück hat Neider. Solches abzubilden / laßen die Gelehrte eine Sonnen-Uhr mahlen / mit folgendem Devis:

Comes Luminis Umbra.

Wo hier der Sonnen-Liecht,
fehlt auch der Schatten nicht.

im Gegentheil bey einem Neider / der durch die Fleder-Mauß abgeschildert wird/ stehet:

Solis Fulgore contabesco.

So bald die Sonn ich sehe,
vor Schmertz ich fast vergehe.

§. 4.

Etliche sind noch ärger, denen nicht genug ist, daß sie für sich selbst falsche Zungen haben, sondern wollen auch andere dahin bewegen, daß sie ingleichen falsch seyn, und anderst reden sollen, dann sie es im Hertzen haben. Da Achab einen Krieg fürnahm, wider die Syrer zu Ramoth und Josaphat der Könige in Juda begehrte, er wollte doch zuvor durch die Propheten des HErrn Wort fragen, und da vier hundert falscher Propheten einhelliglich zum Krieg riethen, Josaphat aber gerne einen Propheten des HErrn gehabt, und denselben gefragt hätte. Da wird endlich der Prophet Micha gefodert, der will dem Propheten einen Einschlag geben, und sagt: Siehe der Propheten Reden sind einträchtig und gut für den König, so laß nun dein Wort auch gut seyn, wie das Wort derselben, und rede guts, aber der Prophet Micha gab ihm zur Antwort, so war der HErr lebet, ich will reden, was der HErr mir sagen wird. David sagt in seinen Psalmen, wer ist, der gut leben begehrt, und gerne gute Tage hätte? Behüte deine Zunge für Bösen, und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden, laß von Bösen und thue Guts, suche Frieden und jage ihm nach. Hörestu was Böses, das sage nicht nach, dann Schweigen schad dir nicht, du sollst es weder Freunden noch Feinden sagen, und offenbars nicht, wo du es ohne bösen Gewissen schauen kanst. Item hastu etwas gehöret, laß es mit dir sterben, so hastu ein ruhig Gewissen, denn du wirst ja nicht davon bersten. Es sind auch etliche, weil sie nicht in Gnaden seyn, ersättigen sie sich mit dem, daß sie einem jeglichen übel nachreden, es soll wohl einer, so in Ungnaden ist, zu einem andern, welcher auch mit dergleichen Seuch behafft, in das Hauß kommen, und mit demselben gantz unverschämt reden von schlechten Verstand des HErrn, von schlimmer Verrichtung derer, so in Gnaden sind, von der Partheylichkeit der Räthe, von schlechter Bestellung der Aembter, und von Untergang des gemeinen Nutzens, und wie sie diß und jenes anderst bestellen wollten. Uberdas ist bey Hofe bey etlichen auch sehr gemein, daß man von den Abwesenden übel redet, wann sie schon wissen, daß solches mit Ungnade geschicht, und zumahlen thut man solches, wann man vermerckt, daß sich die Gnade der Herrschafft mit einem etwas gesencket hat, da findet man wenig, die das beste zur Sache reden, sondern stürmen zu einen ein, wie auf eine hangende Wand, da keiner unterstützt, daß sie stehen bliebe, sondern vielmehr nachschieben, daß einer gar darnieder falle, und sollt es geschehen mit Falsch und Ungrund, dann solche stehen in der Hoffnung, sie wollen durch eines andern Fall steigen und groß werden.

Nota.

DU wirst zu Hof sehen lauter Schneider/ schreibet der wohlbekannte Augustiner-Münch P. Abraham à S. Clara, in dem I. Theil Judæ, des Ertz-Schelmens p. 45. aber nur solche / die einen suchen die Ehre abzuschneiden und einen Schand-Flecken anzuhängen. Daß deme also / erhellet auch aus unsern Herrn von Löhneisen / dann da finden sich/ sagt er / nicht nur / welche die Treu und Ehr abschneiden und ihren Nechsten an seinem guten Namen suchen Schaden zu thun/ sondern sie wollen auch andere darzu bewegen/ andere darzu an- und aufhetzen / damit um so viel desto eher ihrer Boßheit möge Glauben gegeben werden / welches dann nun eine erschröckliche Sache. Solche Instrumenta oder Werckzeuge des Teuffels mögen wohl erwegen / was sie damit gewinnen / nemlich nichts anders/ als weil sie dem bösen Feind mit ihren falschen Lippen / als seine Sachwalter hier auf Erden dienen / so wird er ihnen dort ewig dafür lohnen. Aber ach des schlechten Lohns! wie werden diese Zungen brennen. Ferner meldet er von denen ihren Treu und Ehrabschneiden / welche nicht in Gnaden sind / die nicht nur vor sich/ sondern bey ihres gleichen ihre Läster-Zungen trefflich wissen zu brauchen / so wohl wider den Fürsten selbst/ als seine Favoriten/ Räthe und Bediente / da haben sie immer diß und jenes zu tadeln / diß und jenes zu ahnten. Und bey aller ihrer großen Weisheit/ guckt der Läster-Teuffel hinten und vornen heraus / und darneben nichts dann Unverstand / Thorheit/ Haß und Neid / damit müßen sie sich zur Straffe selbst quälen/ weilen sie nichts beßers werth sind. Endlich gedencket er derjenigen/ die ihren Nechsten mit ihren Zungen suchen Schaden zu thun/ die/ in Abwesenheit/ bey Gelegenheit brav drein hauen und den Nechsten suchen zu verleumden und lästern / Treu und Ehr abschneiden/ es geschehe gleich mit Warheit oder Unwarheit. Finden sie / daß sich ohnedem die Gnade gegen einen solchen Hofmann anfänget zu verlieren / da sie sollten Mitleiden mit einem solchen Unglückseeligen haben/ und nicht Oel ins Feuer gießen/ wenden sie es gerad um / damit ja derselbe um so viel desto eher möge gestürtzet werden. Machen sich wohl darneben keine geringe Hoffnung/ wann sie dießen / der ihnen im Weg gestanden/ aus dem Sattel gehoben/ vielleicht in denselben sich dafür zu schwingen/ gedencken aber nicht/ daß die Reihe an sie auch kan kommen/ daß ihnen kan mit gleicher Maaß gemessen werden. Ach demnach thut ein Christlicher Hofmann wohl / wann er seine Zunge nicht gebrauchet zum Treu und Ehrabschneiden / sondern (wie der vortreffliche Redner Chrysostomus schreibet: Linguam habes, non ut alios salibus tuis mordeas, sed ut Deo Gratias agas. Du hast eine Zunge / nicht daß du andere mit deinen Scherz-Reden empfindlich beißen und denenselben weh thun / sondern GOtt damit vielmehr dancken sollst /) zur Ehre GOttes vornemlich / und dann zum Nutz und Besten seines Nechstens.

Das XIV. Capitel.

Ein Hofmann soll sich des Vexirens und Narren enthalten.

GLeichwie man zu Hof allerley Volck findet, so findet man auch allerley Narren und Possen-Reisser, die sich darauf befleißigen, wie sie jedermann mit Schimpff-Reden und lächerlichen Possen tummeln und vexiren mögen, und vermeinen damit andere lachend zu machen, und dadurch sonderlichen Ruhm und Ansehen zu erlangen, welche gemeiniglich, neben einem lustigen Possen, auch ein Fuchsschwantz und Lügen mit einmischen, mit solchen Leuten soll sich ein verständiger Hofmann, in kein närrisch leichtfertig Gespräch einlaßen, oder darauf Achtung geben: man pflegt zu sagen: Die Witzigen und Verständigen kennet man nicht beßer, dann unter denen Närischen. Plutarchus schreibet von denen Narren also: Was willtu mit denen Narren thun, sie spotten und lachen dein, daß du auch närrisch bist, sie erlustigen in solchem Affenspiel nicht dich, sondern sich selbst, streichen dir das Hälmlein durch das Maul. Die Reichen haben hier ihre eigne Spötter, Höhner und Verlacher, welches gemeiniglich loße Leute seyn, die nur dem Geschläck und Schmarotzen nach gehen, sind Schmeichler und Zutrager, diß heilloße Volck bleibt bey dir nicht länger, dann deine Suppen feist ist, sie haben unruhige Zungen, schänden und schmähen jedermann, dich so bald als andere. Es gilt ihnen gleich, loben sie einen, so ist es ihnen nicht Ernst, können sie einen nicht auffressen, so fressen sie doch sein gut Lob und Gericht auf, sie kommen zu dir ihren Bauch zu füllen, wann er voll ist, verdienen sie es, daß sie dich bey jedermann austragen, ich meine die Schalcks-Narren und Schmarotzer, die deines Gelds begehren, dann sie sind gar Boden-loß: Ich rathe dir, daß du ihrer müßig gehest. Man schreibet von einem Gauckler, Callipedes genannt, der sich in seinen Tragœdien-Spielen selber hoch verwundert, dieweil er überaus viel von ihm selber hielt. Da ihm auf eine Zeit der König Agesilaus begegnete, grüste er ihn hoffärtig, hielte sich an des Königes Seiten, und trang sich unter das Hofgesind, verhoffend, der König würde ihm freundlich zusprechen. Da aber seiner Vermuthung nach solches nicht geschah, weil der König solcher Gesellen nicht achtet, hub Callipedes an, und sprach zum König: mich dünckt, der König werde mich nicht kennen, oder nicht von mir gehöret haben, was ich für einer bin? da war der König lachend, merckte wohl, daß ein Thor vorhanden war, und sagt: wie soll ich dich nicht können, mich dünckt du seyst der Mimus und Gauckler Callipedes. Man siehets an allen Narren, daß sie hoffärtig und ehrsüchtig seyn, und wollen hoch angetragen und gelebt seyn. Darum soll sich ein Hofmann für solchen Schalcks-Narren hüten, und sich ihrer nichts annehmen, dann dadurch kommt offtermals viel Zänckerey und Widerwillen. Er halte sie weder für Freund noch Feinde, er soll auch nicht mit ihnen zancken oder zürnen, und ihnen nichts zu Leide thun, dann es kommt offtermals, daß einem eines solchen Gesellen Feindschafft mehr Schaden bringet, dann sonsten eines fürnehmen ehrlichen Manns. Er soll sie aber bißweilen beschencken, damit sie ihm bey dem Fürsten rühmen, und seiner im besten gedencken. Die Historien melden, daß bey denen Römern gebräuchlich gewesen, daß ein jeder den 1. Tag des Jahrs bey dem Richter erscheinen, und anzeigen müßen, seines Lebens, Wesens, Standes, auch womit er sich ernähre, und wann sie in dieser Inquisition und Nachforschung befunden, daß einer mit Narren-Possen und Gauckeley umgieng, daß sie denselben eben so hart, als einen Müssiggänger gestrafft haben. Wollte GOtt, daß diese Satzung noch heut zu Tag gebräuchlich wäre, würde man sehen, wie wenig derer seyn, die sich mit eigner Hand nehren, und dagegen wie viel Müssiggänger, so der andern sauren Schweiß und Nahrung verzehren, und sollen solche Leute billig, wegen ihres freyen, unzüchtigen und unnützen Redens, bey Hof nicht gelitten werden. Wann ja einer kurtzweilige lächerliche Possen reißen will, muß er auch sonderliche Gaben darzu haben, als nemlich gute Einfälle zu reden, resolvirt zu antworten, ein närrisch Gesicht und Geberden, und darneben daß er nicht gar witzig und nicht gar närrisch seye, wie man im Sprichwort sagt: allzu klug taugt nicht, allzu närrisch auch nicht, welches, beydes gar zu klug und zu närrisch ist sehr gefährlich, wie die Erfahrung bezeuget. Guter Schertz- und Schimpff-Possen gehen wohl hin, doch daß sie nicht gehässig oder jemand zu nahe an seine Ehr gehen, damit nicht aus Schimpff Ernst werde. Wann ein Hofmann Schertz-Possen, oder sonsten lächerliche Dinge höret, so hüte er sich, daß er nicht unbesonnen mit einem großen Gelächter heraus fahre, oder andere Ungebärden an sich nehme. Dann viel Lachen steht weißen Leuten nicht wohl an, dieweilen etliche so seltzam lachen, daß einer lieber andere soll sehen weinen, wann sie lachen.

Nota.

STultorum plena sunt omnia, schreibet der unvergleichliche Römische Redner Cicero Lib. IX. Famil. Epistol. 22. Welches ein wohlberedt gewesener teutscher Poët und unvergleichlicher Schulmann also vertiret:

Ich sehe dieße Welt, wie ein Prison-Haus an,
Da jeder nach Gebühr sein Zimmer haben kan.

In

In der That ist keine Zunfft gröſſer in der Welt als die Societas Stultorum oder die Gesellschafft der Narren. Wir verstehen aber mit unsern Herrn Autore nicht diejenigen/die als Narren d. i. alber am Verstand und als Simpliciani sind geboren worden / als welche dafür nichts können/daß sie keine gesunde Vernunfft von ihren Schöpffer haben/ oder verborgener Ursachen halber/empfangen. Vielmehr haben wir solche arme Leute / als einen Spiegel Göttl. Gerechtigkeit / und als einen Spectacul menschlichen Elendes anzusehen und Compassion mit ihnen zu tragen. Keinesweges aber stehet uns zu, dieselbe agiren/aufzuziehen/ zu verachten/ zu verlachen und zu verspotten/ wie es doch insgemein hergehet; dann die solches thun / geben genugsam ihren Unverstand und ihr schlechtes Christenthum zu erkennen. Wiewol mit Narren nicht allezeit gut zu schertzen ist: Pfaltz-Graf Ludwig der erste/ Hertzog in Bayern/ hat es mit Verlust seines Lebens erfahren/ dann er ist von einen Narren / den er mit Vexiren zum Zorn beweget/ in Gegenwart aller seiner Diener / mit einen Brod-Messer/ den 16. Octob. Ann. 1231. erstochen worden: Vid. Krügeri Catalog. Illust. Viror. p. 184. Dress. Millen. VI. p. II. p. 315. Welches GOtt ohne Zweiffel aus gerechten Gericht verhänget / und damit zeigen wollen / daß er an aller Verachtung des Nechstens/ sie geschehe auf was Weis sie wolle/ ein groſſes Mißfallen habe. Und sagen dahero Christliche Casuisten/ daß derjenige der solche elende Leute vexire / exagitire und vollends perfecte Narren aus ihnen machen wolle / (wie man sich öffter gottloſer Weiße vernehmen läßet) sehr schwehr wider sein Gewissen sündige und noch einmal auf seinen Toden-Bett deswegen werde büßen müßen. Von solchen natürlichen närrischen Menschen ist hier unser Propos nicht / vieles überflüßiges Reden zu machen/ sondern wir wollen vielmehr unsere Gedancken entwerffen / von dergleichen Subjectis, die als Schalcks- und Hof-Narren sich brauchen laßen / auch öffters mit ihren besten Verstand / die da nur mit ihrer affectirten und verstellten Narrheit sich suchen entweder beliebt zu machen / oder aber sich damit als Müßiggänger fortzubringen. Dann sie wissen / daß es manchen solchen Narren öffters beßer gelinget / als den klügsten und geschicktesten Mann von der Welt. Wie dann bekannt / daß jener Schalcks-Narr an Käysers Sigismundi Hof sich berühmet / er habe mit seinen Narren-Possen mehr Reichthum erworben/ als viele Hochgelehrte/ mit all ihren Witz und Verstand. Und dergleichen Schandflecken giebt es leider! noch/ obgleich derer selben nicht mehr so viel / wie vor alten Zeiten angetroffen oder hier und dar an denen Höfen gefunden werden. Was kan wohl einen vernünfftigen Menschen gröſsere Verantwortung bey GOTT bringen / als wann er die Narrheit ex Professo suchet mit guten Verstand zu practiciren und sich in denen Reden/ Worten / Geberden / Kleidern / Schritten und Tritten närrisch darzu stellen / damit er andere möge lachend und dabey vor sich eine gute Messe haben. Ach warlich/dieſses ist eine schwehre Sünde und ein erschröcklicher Greuel vor GOtt! Um deswillen leßen wir bey den Heil. Kirchen-Lehrer Cypriano, daß man solche Menschen in dergleichen Lebens-Art durchaus nicht solle communiciren und beichten laßen. Es versündigen sich aber nicht nur allein diejenige / so dergleichen pauvre Personen præsentiren / sondern auch diejenige/ so ein Wohlgefallen an dergleichen Creaturen haben / und dieſselbe lieben / auch gerne um sich leiden und dulden mögen. Es ist zwar bekannt / daß man dieſse Leute an groſser Herren Höfe/ auf alle Weiße und Wege dannoch suchet zu defendiren. Da heist es: Es dürffte bißweilen ein solcher Narr oder Bouffon de Cour, einen groſsen Herrn eher die Warheit in das Gesicht hinein sagen/ als ein groſser Minister kaum erschrocken und nur verblühmt vorzutragen / das Hertz habe: Dieses ist aber eine elende Raison. Was wird dadurch vieles Gutes zu hoffen seyn? Ich glaube weniger als nichts. Dann ein groſser Herr/ der da zwar seines Narren Rede höret/ muß es haben/ wann er ihm die Warheit trocken saget und öffters öffentlich Schamroth machet/ allein die Hof-Narren bekommen gemeiniglich dafür ein schlechtes Recompens; Entweder ein groſser Herr giebt einen solchen Bouffon alsobalden eine gute auf das Maul/ oder er läſſet es ihm geben / oder aber er bekommt einen guten Product. Der Herr aber kehret sich an des Narren Rede wenig/ und thut deswegen doch was er mag. Weit beßer halte ich dafür wäre es / wann ein paar Ministri dem Herrn eine Sache in geziemender Bescheidenheit und vernünfftig vorstelleten / da es dann auch nicht schaden könnte / wann sie dabey GOtt anruffenden / daß er von oben herab selbsten ihr Vorhaben wolle secundiren und benedeyen. Es ist nicht zu zweiffeln/ dieſses würde weit mehrern Nutzen schaffen / als eines Narren offt zwar wohl ausgesonnene/ aber übel-angebrachte unzeitige Fratzen und Possen. Rudolphus II. der Hochlöbl. Käyser hat einen unvergleichlichen Nachruhm hinterlassen / unter andern / daß an seinen Hof niemals ein Schalcks-Narr hat kommen dörffen / dann er lieber mit weißen und klugen Leuten umgegangen. Der Röm. Käyser Fridericus III. pflegte zu sagen: Stultis se nequaquam delectari posse, er könne sich mit Narren gar nicht behelffen / aut superbis Amicum esse, er könne auch Hoffärtigen nicht günstig seyn/ (Vernulæi Histor. Austriac. L. I. c. 9.) Item Seneca Epist. 50. spricht: Aversissimus sum ab istis Prodigiis, si quando Fatuo delectari volo, non est mihi longe quærendus, me ipsum rideo. Ich habe einen Abscheu vor solchen Unmenschen/ will ich einen Narren haben / so darff ich nicht lange einen suchen/ ich finde einen in meinem eignen Busen / der Auslachens werth ist. Der jüngere Plinius Lib. IX. Epist. 17. ist auch dieſser Meynung gewesen: Nequaquam me, ut in expectatum festivumque delectat, si quid à Scurra petulans, stultum a Morione profertur. Ich weiß mir daran gar keine Freude / wann ein Wäscher und Spötter etwas liederlich und freches / oder ein Narr etwas Närrisches vorbringet. Dergleichen Sprüche

weiser Leute hat man noch mehr. (vid. Piccarti Observ. Histor. Politic. Dec. XVII. c. 7. und Zingr. Apophthegm.) Also haben Heyden judiciret/ mein GOtt / was sollten erst Christen thun? Allein je gröſſer die Menschen in der Welt sind/ je mehr meinen sie/ haben sie Freyheit / alles zu thun was sie wollen / es mag gleich recht oder unrecht seyn. Hiemit betrügen sie sich aber am meisten selbsten / dann GOtt fähret ihnen öffters durch ihren Sinn und zeiget denenselben/ daß er alles/ sie aber gegen ihm nichts sind. Dann was groſſe Leute in der Welt sind/ das sind sie durch die Gnade GOttes / und dieſſes haben sie zu erkennen und ihren Groſſen Lehen-HErrn darfür zu dancken.

Das XV. Capitel.

Ein Hofmann soll nicht alles/ was er bey andern siehet/ begehren / tadeln oder vernichten.

§. 1.

Man findet viel junge Hofleute, die so begierig sind, wann sie bey andern etwas sehen, das ihnen gefallt, es seyen Büren, Wehren, Pferd und was dergleichen Sachen mehr ist, nicht ablaſſen oder ruhen können, es sey durch Tauschen oder andere Practiquen, mit guten oder bösen Worten, biß sie es bekommen, und wann sie das wenig Zeit oder Tag gehabt, haben sie sich daran vervortwitzet, achtens nicht mehr, sehen wo sie dasselbe wieder vertauschen oder verschencken mögen. Solcher Betteley und Beutens, soll sich ein Hofmann enthalten, dann die Erfahrung und Augenschein giebts, daß sich solche Fantasten bißweilen also vertauschen, daß sie weder Pferd oder Rüstung haben, und offtermals durch solch Rauten, um alle das Ihrige kommen, wie man deßen viel Exempel hat, oder wann sie von andern Pferd gegen ein Absitzen oder wiedergeben angenommen haben, hernach zur ungelegener Zeit wiederum doppelt bezahlen müßen.

Nota.

Es ist freylich allerdings für einen Jungen Hofmann / eine höchst-unanständige Sache/ wann er / wie unſer Herr Autor anzeiget/ so begierig auf das / was ihm bey andern / wann er es gesehen/ so wohl gefället. Dann dieſſes zeiget ein elendes Gemüth an / welches sich selbsten noch nicht gubernieren oder regieren kan und also nichts männliches an sich hat. Dann solche Leute sind gemeiniglich unbeständig und ehe man sichs versiehet / so verschossen (daß ich also schreibe) sie in eine Sache sind und fast Tag und Nacht nicht dafür ruhen können/ biß sie es überkommen / so geschwind haben sie wider derselbigen genug. Welche Lust offt theuer zu stehen kommet und viele unnöthige Depensen machet. Kommet aber gar List / Betrug und Schmeicheley darzu / so ist solches für einen Galant'Homme eine um so viel desto garstigeres und übelklingendes Unternehmen. Ja eine groſſe und schwehre Sünde die man an seinen Nechsten begehet / so wenig Glück und Seegen nach sich ziehet. Und wer weiß nicht wie auch manchmal dahero viele Verdrüßlichkeiten entstehen / so man nemlich einen etwas abzuhandeln suchet / das doch demselben selbsten lieb gewesen und endlich sich derselbige überreden läßet / wann man nachgehends einer Sache sobald genug hat und sie als nichts würdig wiederum offtmalen verschleudert oder an andere verhandelt. Man gedencke nur/ wiewohl es alsdann dem andern muß gefallen/ so er solche Dinge höret/ siehet oder von andern erfähret. Sollte eine solche Sache nicht capable seyn / die gröſte Jalousie oder den gerechtesten Zorn wider einen Menschen / auch bey den besten Gemüthe/ zu erwecken. Bleibet also dieſſes Consilium so unſer Herr Autor einen Jungen Hofmann giebet / das Beste. Nemlich es soll sich Betteley und Beutens enthalten.

§. 2.

Zum andern sind etliche also geartet, wann sie bey andern, von jetzt gemeldten Sachen etwas sehen, dasselbe alles vernichten und tadeln, und das Ihrige allein rühmen und gut heißen, oder reformiren andere, daß dieſſes oder jenes nicht recht sey; solch Hofmeistern ist an einen Hofmann mehr zu schelten, dann zu loben. Es ist nichts in der Welt so gut, daß nicht von denen Unverständigen verachtet und vernichtet werde, du weist daß gemeiniglich die Gröſten von dem Geringsten verachtet werden, und wird sonderlich derjenige deme es wohl gehet, am meisten geneidet. Dahero man zu sagen pfleget: Es ist beßer Neider, dann Mitleider: Dann welchen ist es je so wohl gegangen, dem mans nicht mißgönnet hätte? Daß aber ein Hofmann den andern seine Pferde, Wehren, Rüstung ꝛc. verachtet. Lieber was thut er anders, dann er sich selbsten verachtet? Etliche verner-

vermeinen, es seye eine sonderliche Kunst, und wollen dadurch gesehen seyn, wann sie anderer Leute Thun verachten. Es wird bey den Verständigen solch Verachten nicht geachtet, sondern dem Verächter zur Leichtfertigkeit und Unverstand gerechnet.

Nota.

ES ist keines von denen geringsten Lastern die sündlich- und verdammliche Selbst-Liebe / wo dieße sich befindet / da ist freylich nichts so schön / nichts so galant, nichts so propre, nichts so rar / nichts so kostbar / nichts so vollkommen / als was ein solcher / aus Selbst-Liebe verblendeter Phantast besitzet und hat; im Gegentheil eines andern seine Sachen / wann sie noch so galant, noch so propre, noch so rar / noch so kostbar / noch so vollkommen sind / so sind sie doch nichts / da weiß ein solcher in sich selbst Verliebter Mensch denenselben allerley Tadel zu geben; bald ist dießes daran nicht recht / bald jenes / da ist es altvätterlich Zeug / so nicht mehr Mode, und dahero nicht hoch zu æstimiren ist. In Summa: Ein solcher Aller-Manns Tadler bleibet nicht nur bey denen Wahren / sondern er greiffet auch öffters Leute an / die in ihren kleinen Finger / mehr Conduite, Qualitäten und Erudition besitzen / als ein solcher armer elender blinder Mensch über und über hat. Allein so gehet es freylich insgemeinhin zu in der Welt / und manquiret es wiewohl zu glauben an Hof / auch nicht an dergleichen Creaturen. Solche Nasenweiße Leute aber / haben keinen Vortheil davon / dann daß kluge und vernünfftige Menschen heimlich über sie lachen und indem sie weiß und klug und zwar mehr dann andere seyn wollen / verrathen sie ihre Thorheit und der Neid siehet ihnē dabey öffters zu ihren Augen heraus. Welches dann ein gutes Anzeigen ist; indem Niemand beneidet wird / er befinde sich dann in großen Glück und Ehren. Wannenhero Plutarchus von Themistocle schreibet / daß / wann er zuweilen gefragt worden: Aus was Ursach, er so traurig wäre? geantwortet habe: Es geschehe deswegen / weilen er in zwey und zwantzig Jahren nichts merckwürdiges verrichtet; wie er dann deswegen von niemand beneidet werde. Darzu so ist der Neid eine gefährliche Pestilentz / welcher die vortrefflichsten und geschicktesten Männer stürtzet / und die mächtigsten Staaten zu Boden wirfft. Umsonst haben die Heydnische Poëten nicht in ihren Gedichten / denen Neidern die Hölle zu einer Wohnung angewießen / allwo dieselben mit lauter Vipern / Ottern und Schlangen sich nehren. Von welchen gelben und magern Creaturen / der galante Lateinische Poët oder vielmehr Vatter der Poëten Horat. Lib. I. Epist. 2. also singet:

Invidus alterius rebus macrescit opimis.
Invidia Siculi non invenere Tyranni
Majus tormentum.

d. i.

Der Neidhart dorrt sich aus, daß ihm die Sonn durchscheinet;
Indem er alle Tag des Nechsten Wanst beweinet.
So teuflisch war vor dem in Delta kein Tyrann,
Der andern dieses thät, was sich der Neid gethan.

Und Mant. stimmet diesen bey. Eclog. V. v. 53.

Odit
Invidus atque animo bonafert aliena molesto.

So obiger Teutsche Poët also gegeben:

Der Neider kan ja nichts als neiden,
Doch muß er, daß wir leben, leiden.

Das XVI. Capitel.

Ein Hofmann soll niemand verachten / schelten / schmähen oder zur Uneinigkeit Ursach geben.

§. I.

EIn Hofmann der in großen Gnaden ist, soll um Friedens und böser Nachred willen, keinem er sey auch so gering er wolle verachten, oder ohne erhebliche Ursachen schelten und schmähen, damit sich derjenige dem es betrifft, über ihm nicht zu beklagen hab. Dann ich habe deren viel gesehen, die von eines geringen Worts oder Sachen willen, daran doch wenig gelegen, sich in große Noth und Gefahr gebracht haben. Es ist eine große Tugend, wer seine Zunge zwingen und in den Zaum halten kan, sonderlich wann das Hertz von Zorn bewegt wird; dann es ist nicht in menschlichen Gewalt, die Natur also zu zwingen, daß die Hertzen nicht neiden und die Zungen nichts böses reden, sonderlich wo große Hofhaltung und viel Volck beysammen ist, da ist auch vielerley Widerwillen und verworrene Handel und gemeiniglich betrauret einer hernach die Wort, die er im Zorn oder truncener Weiße unbedachtsam geredt hat. Cato sagt: Er wäre nicht rachgierig oder gehäßig, er könnte jedermann verzeihen und nachgeben, wie und waßerley Gestalt sie es auch an ihm verwircket hätten, aber ihm selbsten wolle er nimmermehr verzeihen, wann er was übels thäte. Damit Cato, der doch ein Heyde gewesen, denen Christen weit vorgehet, da etliche über die massen rachgierig seyn und geringe Sachen hoch aufmutzen, wissen nicht, wie hoch sie sich erheben und den Schrantz aufrichten wollen, wann sie mit schlechten Worten oder Sachen von jemand verletzet werden. Und übertrifft uns Cato in dem auch, daß er ihm selbst, wann er unrecht thue, nicht verzeihen könne; dargegen sehen wir, wie wir uns selbsten gefallen, brüsten und unsere Mängel nicht erkennen können, oder dieselben extenuiren, bilden uns wichtige Sachen ein, und bauen große Häußer in Æram. In die Tasche, die auf den Rucken hänget, werffen wir unsere Mängel und Gebrechen, aber unsers Nechsten Fehler, werffen wir in die so vornen hänget, damit wir sie stäts vor Augen haben, und sind in unsern eigenen Gebrechen blinder dann die Talpæ oder Maulwürffe, aber in frembden Sachen sehen wir schärffer, dann der Luchs und Adler.

Nota.

ES ist kein geringe Kunst vor einen Hofmann/ wann er darzu in großen Gnaden stehet/ sich in hoc Puncto, wie unser Herr Autor will/ selbst zu überwinden und um Friedens und böser Nachrede halber/ dermassen an sich zu halten / daß er auch nicht mit der Zunge an seinen Nechsten sich versündigen möge. Dann das menschliche Hertz ist im Glück gemeiniglich stoltz und trotzig/ welches sich öffters öffentlich mit denen Worten gegen andere verräth und entdecket. Allein solches stehet einen vernünfftigen und klugen Mann / will nicht sagen einen Christen sehr übel an. Ein gut Wort heist es / findet eine gute statt. Wann man nicht will Haß und Feindschafft sich muthwillig machen / so ist freylich kein besser Remedium, als daß man lerne im Zorn sich mit Worten moderiren. Indem dieße/ (die mit jenen Schottischen Könige drey Distel-Köpffe/ mit der Uberschrifft: Nemo me unquam impunè læsit. Niemals hat mich jemand ohne seinen empfindlichen Schaden angetastet/ zum Sinnbild haben/) öffters Distel-Köpffe nicht nur wider dargegen finden / sondern wohl penetrante und scharffstechende Dornen / die dieselbige verwunden / und ihnen langwierige Schmertzen verursachen. Feuer machet öffters wieder Feuer und zwar manchmal ein solches Feuer / daß nicht mehr leicht kan gelöschet werden. Ein wohl conduisirter Hofmann / muß demnach auch darinnen seine eigne Ehre menagiren und nicht allezeit alles zu Boltzen drehen: Er muß manchmal sehen und nicht sehen / und dabey auch etwas können übersehen. Es ist kein Mensch in dieser Welt der da vollkommen wäre und nicht etwan straucheite. Solches lehret einen jedweden sein eigenes Exempel / wann er anderst nicht gantz Sinn und Vernunfftloß seyn will. Doch gehet es freylich gemeiniglich bey uns Menschen/ also her/ wie man insgemein hin und auch unser Herr Autor anführet. In aliorum vitiis Lyncei sumus; in propriis Talpa cæciores. Bey anderer Leute ihren Fehlern und Lastern sind wir / wie die Luchßen / von denen man schreibet / daß sie mit ihren Augen so scharff sehen sollen/ daß sie auch durch ein Bret sehen können / bey unsern eigenen aber/ sind wir wie die Maulwürffe / die wegen ihrer Augen nicht viel sehen können. Cicero aber der Redner-Fürst sagt: Est proprium Stultitiæ, aliorum Vitia cernere, oblivisci suorum. d. i. wie es unser offt allegirter teutscher Tichter giebet:

Die Narren begucken ausländische Laster,
und haben die eigne zu decken kein Pflaster.

§. 2.

§. 2.

ER soll auch niemand loben, er wisse dann, daß er ehrlich, aufrichtig und des Lobens würdig sey, er soll auch niemand schelten, er wisse dann, daß er es wohl verschuldet und verdienet habe, gleichwie es böße ist einen unwürdig zu loben, noch böser ist es einen aus Haß und Neid zu schelten und schmähen. Der gemeine Pöfel fället bald ohne Ursach auf einen Unbekannten, Unverdienten, Unwürdigen, mit Lob und Ehrerbietung; hergegen auch bald wieder mit Schänden und Schmähen, Neid und Haß: solches verachten, loben, schelten und schmähen, ist in Heiliger Schrifft verboten. Es ist keine Tugend so löblich und so groß, die nicht Schelter und Schmäher hat; desgleichen kein Laster und Bubenstück so böß, daß man nicht beschönen und bemänteln kan, darum hüte dich, daß du keinen bald lobest oder scheltest, es sey dann, daß du deßen guten Grund, Fug und Ursach hast.

Nota.

DAs Lob ist gleichsam der Tugend Widerstrahlung / und ziehet wie in denen Spiegeln geschiehet / etwas aus der Natur des Cörpers / der die Widerstrahlung giebet. Rühret das Lob von dem gemeinen Mann her / so ist es eine verkehrte / falsche Widerstrahlung / und begleitet mehr die Eitlen und Schwülstigen / als mit wahrer Tugend-gezierten; dann fürtreffliche Tugenden / sein gemeiniglich des Pöfels seinen Verstand unbegreifflich: die schlechtern Tugenden erzwingen von denenselben das Lob / die Mittlern jagen ihnen eine Verwunderung und Erstaunung ein / die Hohen aber gelangen gar nicht in deßen Empfindlichkeit und Begreiffung / sondern der Schein der Tugenden blendet selbigen am meisten. Wann nur diese schlechte Einsicht der Pöfel hätte / wäre es in gewießer maße gut / allein es werden auch öffters durch den Schein der Tugenden noch wohl klügere und weißere Leut verblendet oder betrogen. Die manchmal loben: was kaum meritiret / daß man davon redet / will geschweigen / daß man es lobet: Und im Gegentheil schelten was offtmalen nicht zu schelten ist. Je nachdeme man an manchen Menschen etwas siehet / daß vor andern ihnen eingehet oder ihnen nicht eingehet. Und kommt es öffters auf einen listigen Schalck an / der manchen sonst gescheiden Manne mit seiner Verstellung / weiß einen raisonablen Barth zu spinnen. Und da fehlet es auch vornemlich bey Hof nicht daran / dann das Loben ist ohnedem die Hof-Sprache / allwo das Gewissen öffters zurück gestellet wird / und das Wissen den Augenschein betreugt. Umsonst wird die Welt nicht mit einen Schauspiel verglichen / da sich alle Personen verstellen / verkleiden und verlarven / wie sie können und mögen / damit sie mit den angenehmen Betrug / die Zuschauer mögen belustigen. Solches Seil aber / damit mancher den andern fänget / wird je von einen gedrehet / wie er es vor gut befindet. Dahero wer nicht will betrogen werden / der hat keine geringe Sache vor sich / und wann er hundert Augen wie Argus, und hundert Hände wie Briareus hat / so wird er dannoch öffters eingeschläffert und der Intriquen sich nicht allezeit erwehren können.

§. 3.

ES geschicht auch offt, daß ein Hofmann wichtige Sachen, die offtmals all seine Wohlfarth belangen, bey denen Fürsten und Officirern zu verrichten hat und keinen Bescheid erlangen kan, und dannoch von den Officirern unnütze, hönische, verdrießliche Reden leiden muß; in solchen Fall soll ein Hofmann Gedult haben, und ihm nicht wieder antworten, oder sich zum Zorn bewegen lassen, wiewohl einen ehrlichen Mann solche hönische Wort viel weher thun dann die Sachen selbst.

Nota.

GEdult ist eines verständigen und klugen Hofmanns schönstes Kleinod und ein Anzeigen großer Weisheit. Dann umsonst heist es nicht: Nemo sapiens, nisi patiens, d. i. Es ist niemand weiß / der nicht gedultig ist. Und im Gegentheil heist es wiederum: Non est sapiens, qui non est patiens. Der ist kein weißer Mann / welcher nicht auch gedultig ist. Der Röm. Käyser Augustus pflegte zu sagen: Ferenda sunt præsentia qualiacunque sunt. Man muß das / was gegenwärtig ist leiden / es mag nun seyn wie es immer will. Heinrich Suso, ein frommer Mönch / sahe einsmals etliche Hunde mit einen alten Lumpen spielen / auch solchen hin und wieder reißen. Hierauf als nun die Hunde solchen verlaßen / hub er ihn auf und trug denselben in seine Zelle / welchen er nachgehends als einen besondern Schatz / vielen so zu ihm gekommen / mit folgenden Worten gezeiget: Sehet meine Freunde! Gleichwie dieser Lumpen / ohne alles verweigern / sich von denen Hunden tractiren laßen / wie sie gewollt / also habt ihr dabey zu lernen / daß ihr ebenfalls alles Widrige in der Welt / so euch auch von bösen Menschen geschehen möchte / ohne Widerstand mit Gedult zu ertragen / euch befleißigen sollt. Es bleibet doch einmal dabey: Patientia vincit omnia. Die Gedult überwindet alles. Wer aber Böses mit Bösen vergilt / der sieget nicht / sondern wird überwunden. Als derowegen ein weiser Araber seinen

Sohn fragte: ob er einen bösen Menschen zu überwinden begehre? selbiger aber hierauf Ja sagte: Antwortete er ihme / unmöglich ist es / daß du ihm überwindest / wo du nicht ärger bist / dann er selbst: Womit er ihm nichts anders zu verstehen geben wollen / dann daß die Feinde und alles Widrige mit nichts besser / als mit der Gedult überwunden werden. Ein vernünfftiger Hofmann / lerne demnach diese Lection wohl / so wird er Wunder sehen.

§. 4.

EIn Hofmann soll nicht Uneinigkeit zwischen Fürsten und Brüdern anrichten, den es befindet sich daß, wo der Herrschafften mehr seyn, dann eine, daß etliche dafür halten, es seye eine sonderliche kluge Hof-Weiße, daß man sich an einen Theil hänge, und den andern übergehe. Welches daher kommt, wann die alten Herren lange leben, und die Jungen Herren herzu wachsen, daß sie lieber Solem Orientem, dann Occidentem anbeten, vermeinen, sie wollen der Jungen Herren länger genießen, und sich beßer bey der Sonnen wärmen, wann sie aufgehet, dann wann sie untergehet. Ein solcher Gesell ist gewesen Ahitophel, der sich an den Jungen Herrn den Absolon gehänget, und Hader zwischen seinen Vatter David und ihme angerichtet, aber er ist ein Greuel werden für den Augen GOttes. Husai und Ithai die beeden tapffere Männer und alte Hofleute, wie sie vor langen Jahren ihren König David getreu gewesen, also haben sie auch im Alter und in seiner Flucht ihn nicht verlaßen wollen. Darum sagt Ithai, an welchen Ort mein Herr König seyn wird, es gerathe zum Tod oder zum Leben, da wird dein Knecht auch seyn. Es hüte sich ein jeder Hofmann, daß er ja nicht Ursach zur Unemigkeit gebe, er sage nicht alles nach, was er siehet oder höret, es drucket ihme das Hertz nicht abe, ob ers gleich bey sich behält. Er rede vielmehr das Beste zur Sache, suche allenthalben den Glimpff, das trehret am längsten. Ein verkehrter Mensch spricht Salomon, richtet Hader an und ein Verleumbder macht auch Fürsten uneins; aber es können Fürsten und Herren wieder einig werden und gehet hernach beeder Theil Unwillen über solche Verläumbder, welche Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, mit ihren bösen Rath uneins gemacht haben, zum übelsten hinaus. Derowegen so rede, rathe und helffe ein jeder zum Frieden, das träret am längsten und darzu giebt auch GOtt Seegen und Gedeyen, dann GOtt ist ein GOtt des Friedes und der Einigkeit, der Teufel aber hat Lust zu Zanck und Hader, das sind die sieben Laster, dafür der König Salomo die Hofleute warnet: Hohe Augen, falsche Zungen, Hände die unschuldig Blut vergießen, ein Hertz das mit bösen Tücken umgehet, Füße die behende sind Schaden zu thun, der freche Lügen redet und Hader zwischen Brüdern anrichtet. Entgegen erfodert er an einen frommen Hofmann Demuth, Aufrichtigkeit, gutthätige Hände, ein frommes Hertz das nach allen guten trachtet, Behändigkeit, im Guten ein wahren Mund, und daß man Fried und Einigkeit stiffte, und immer das Beste zu denen Sachen rede: Uberdiß soll ein ehrlicher Mann nichts höhers achten oder schätzen als einen ehrlichen guten Namen, welchen derjenige erlangt, der sich mit Jedermann friedlich und wohl verträget.

Nota.

ZWytracht und Uneinigkeit / ist nichts anders / dann ein höchst schädliches Unkraut / so der höllische Säemann / der leidige Teuffel / durch seine Instrumenta oder Werckzeuge läßet ausstreuen / um dadurch eine reiche Seelen-Erndte zu erlangen. Lauredano in Sylva Rer. memor. sub Tit. Concordia, ap. D. Pellerum in Politic. Scelerat. und lange vor ihm Athenæus, vergleichen solche Politische Zwist-Spinner und Zwytracht-Würcker / gar schicklich und also sehr artlich mit Ahl-Fischern / welche das Wasser pflegen trüb zu machen / um damit sie den Aal erstricken und desto leichter fangen können: Ingleichen mit geitzigen Sach-walten und Schad-Advocaten / die ihre Clienten zu Processen wacker animiren und aufhetzen / damit sie ihnen brav ihre Beutel können ausfegen und die Ihrigen spicken / auch mit arglistigen Fechtmeistern / die unter ihren Scholaren Zanck-Hände lanzetteln / damit sie dieselbige zu schnellen und das überflüssige Geld abzuzapffen / Gelegenheit mögen bekommen; Ja gar mit denen Mordbrennern / so in die Häuser bemittelter Personen Feuer legen / um alsdann bey den löschen / eines und das andere weg zu rauben oder zu stehlen. Also machen es freylich auch manchmal gewissenloße Hofleute / die sich nicht scheuen Uneinigkeit und Unfrieden / zwischen Vatter und Sohn / zwischen Geschwistrichen und sonst andern Personen zu stifften / bloß dadurch ihr eignes Interesse zu erlangen. Wodurch sie aber öffters nichts anders als ihr eignes Unglück befördern / so viele / wie aus denen Historien bekannt / mit Jammer / Ach und Weh erfahren haben. Ein Christlicher Hofmann thut demnach wohl / wann er ist ein Irenian, nicht nur ein Liebhaber des Friedes und Einigkeit / sondern auch ein Erhalter und Stiffter des Friedes; dann die Friedensstöhrer und Aufwigler bekommen selten einen guten Lohn. Man muß sich aller Partheylichkeit / wo man bey Vatter und Sohn in Diensten ist / enthalten / und es mit einen so ehrlich und redlich meynen als mit den andern / so kan uns weder Sol Occidens gegenwärtig schaden / und Oriens künfftighin um so viel destomehr nutzen. Wollen wir aber freylich uns nur zu Götzen-Dienern von der Sole Oriente machen / so haben wir zu besorgen Sol Occiden- dörffte bey uns eher Nacht machen als wirs bey uns einbilden: daß uns alsdann ins künfftige Sol Oriens nichts mehr helffen würde. Vor allen aber hat sich ein Hofmann zu hüten einen jungen Löwen zu beleidigen / dem die Nägel und Zähne noch nicht recht gewachsen sind / dann ob derselbige schon gegenwärtig seinen Zorn auszuführen / noch

zu

zu schwach und jung ist/ so ruhet doch die Rache bey ihn in stäten Gedächtnuß / biß seine Kräfften zugenommen / alsdann pflegt er seine Beleidiger offtmahlen grimmig oder blutig genug zu bezahlen. Das Achseltragen taugt also nichts. Und weil man nicht zweyen absonderlich offtmahlen widrigen Herren kan dienen/ so muß man nur auf einen sehen / nemlich auf den Aeltisten und Obersten / welches ist der große Himmels-Fürst. Suchet ein friedliebender Hofmann vor dessen Augen als ein guter Christ und vernünfftiger Mensch zu wandeln und nicht alles/was er öffters siehet/ einem andern zu entdecken/ sondern vielmehr zu GOtt zu seuffzen/ daß er das Feuer so offtmahlen unter der Aschen glimmet/ nicht wolle ausbrechen laßen / so gehet er den sichersten und besten Weg. Absonderlich wo er allenthalben das Beste zur Sache redet und manchmal hart-scheinende Dinge / auf das gelindeste suchet zu proponiren und vorstellig zu machen. Eine gute Erklärung hat öffters eine schwere Sache/ worüber lang gestritten worden/ gehoben; also gehet es auch her bey Hof/ ein guter Interpres oder Ausleger/ kan öffters viel Frieden stifften / wann auch manchmal eine Sache noch so Martialisch und verworren aussiehet. Nur gehören darzu Leute / die sich nicht selbsten wollen unglücklich machen.

Das XVII. Capitel.

Ein Hofmann soll sich für Balgen/ Zänckereyen und Hader-Sachen hüten.

§. 1.

ALles was in der Welt geschicht, das geschicht durch Zanck- und Widerwärtigkeit, welches alle Geschöpff und Creaturen bezeugen, man sehe an wie ein Stern den andern an den Firmament zu wider begegnet, wie die vier Element wider einander streiten, das Erdreich erbebet, das Meer wird ungestümm, die Winde braußen, das Feuer entzündet sich, die Zeit streitet mit der Zeit und ein jeglicher mit sich selbst, und alles mit uns. Dann nach den Fall hat sich alles umgekehret, also daß alle Creaturen über den Menschen herrschen, darum sich auch der Mensch für ihnen fürchten muß. Dann das Feuer brennt ihm; der Wind stöst ihm; das Wasser ertränckt ihm; und an die Erden-Klumpen oder Steine stöst er sich; die wilden Thiere zerreißen und freßen ihm; dann was man Veränderung nennet, das ist Krieg und Streit. Alles was um uns ist, wo wir stehen und gehen, wann es anfängt zu toben, so ist es gefährlich und erschröcklich, das sehen wir an denen Erdbeben, was treflichen Schaden sie thun, wie große Gewalt haben die Sturm-Winde, wann der Hagel auf die Menschen fällt, was für ein Ungestümm ist, wann große Platz-Regen oder Schnee fallen, wie die Wolcken zu Hauf knallen und stoßen; wann man Donner-Schläge höret, das große Saußen und Braußen des Meers, die Schiffbruch, das Ab- und Anlauffen deßelben; die Feuers-Brunst die auf Erden auskommen oder mit Blitz von oben angesteckt werden, und alles jämmerlich verwüsten und verzehren. Man sehe an die Bäche, wann sich dießelben von denen Wasserfluthen ergießen und überlauffen, was großen Schaden sie thun. Man sehe an alle Thiere auf Erden, wie die wider einander kriegen und hadern, als Menschen, Fisch, Vögel, Wild, Schlangen, Viehe, Hunde ꝛc. daß allweg eines das andere verfolget, ja untereinander selbst auffreßen und verderben. In Summa, das gantze menschliche Leben ist, anders nichts, dann Hader und Zanck, und daß wir in so viel Trübsal und mancherley Gefahr unser Elend und vergängliches Leben vollenden müßen. Es giebts die Erfahrung, je beßer die Naturen an denen Menschen sind, je geneigter sie zum Frieden und auszusöhnen seyn; dann Weiße verständige Menschen, bedencken die menschliche Schwachheiten, Gebrechen und führen sich zum Gemüth, daß bey allen Menschen große Mängel und Gebrechen mit unterlauffen, daß wir offt unsern Nechsten zu Zorn und Rache Ursach geben. Darum soll sich ein verständiger Hofmann im Zorn mäßigen und bedencken, daß er auch ein Mensch sey und sündigen könne, wiewohlen es eine große Kunst ist, sich selbst erkennen und im Zorn überwinden, dann manchen ist sein Leben nicht so süß, als daß er sich an seinen Feinden rächen möge. Unfreundlich Hader-liebende Menschen, setzen sich offt in Gefahr Leibs und Lebens, auch ihrer zeitlichen Wohlfarth und kommen offtmals um ihr Haab und Gut, will geschweigen, der Seelen unwiderbringlichen Schaden; dann wann sie in solcher Rachgierigkeit mit den Tod übereilet werden, ist es um ihr ewiges Heil und Seeligkeit geschehen. Wann einer bedächt, was für Nachtheil aus Rachgierigkeit entstehe, und dargegen wie rühmlich es für GOtt und Menschen sey, und was für ein gutes Gewissen er dabey haben kan, wann er mit seinen Nechsten friedlich lebet, würde er gewißlich nachgeben und nicht so rachgierig seyn. Sabellicus sagt: Nichts ist bey denen Leuten so lieblich und angenehm, dann Freundlichkeit und Gütigkeit, und dagegen nichts feindlichers und verhasters, dann Rachgier. Spiegle dich an anderer Leute Unglück, die so rachgierig gewesen sind, und gedencke, wie es ihnen darüber ergangen sey.

Nota.

DAß freylich durch die Sünde alles Unheil in die Welt gekommen/kan wol von niemand absonderlich von keinen Christen gelaugnet werden. Dann dieses ist genugsam aus der H. Schrifft bekannt/ und dahero kommt es leider! daß es in der Welt / wie man insgemein hin sagt / also gehet / daß es heißet: Homo Homini Lupus, Homo Homini Diabolus. Ein Mensch ist des andern Wolff/ ein Mensch ist des andern Teuffel. Unter andern erkennet man solches an ihrer Rachbegierde/ wann öffters viele sagen: Est Vindicta Bonum Vita jucundius ipsa. d. i. Die Rache ist ein so großes Gut / angenehmer / als das Leben selber.

oder:

Die Rach ist ein solch Gut, so süßer als das Leben,
Wer einen andern kan, Vergeltung wieder geben.

Wann jener sinnreiche Italiäner/ einen rachgierigen Menschen / welchen die Rache lieber als das Leben abbilden will / so mahlet er einen wilden Ochßen / welcher mit unterschiedlichen starcken Hunden streitet / mit der Beyschrifft:

Purche dia Morte altrui, Il Morte non cura.

Zu Latein:

Dum perimat, perimi gaudet.

Teutsch:

Des Gegners Tod, versüßet mir den meinen.

Es läßet sich ein rachgieriges Gemüth füglich mit einen geladenen Stück vergleichen / obgleich ein solches mit Kugel und Pulver geladen und auf das gefährlichste zubereitet ist / so gehet es doch nicht von sich selbsten loß/ es darff aber nur ein kleines Füncklein Feuer darein fallen / so gehets in einen augenblick loß/ man höret alsdann ein erschröckliches Donnern und Krachen / die Kugel zerschmettert alles so sie antrifft/ und die Canone selbsten absonderlich wann sie überladen worden / zerspringet in viele Stücken; also läßet manch zorniger und rachgieriger Mensch/ eine Zeit lang noch wohl mit sich umgehen/ man hat sich aber ja wohl zu hüten / daß er nicht mit den geringsten Wörtlein oder Wercke touchiret werde/ dann sonsten fangen solche an auf daß äusserste zu rasen/ zu wüten und zu toben. In welcher Unsinnigkeit alsdann sie nicht nur öffters andere/ sondern sich selbsten ruiniren. Ja die Rache ist alsdann bey einen solchen Menschen so süß / daß ihme das / was sonsten von Natur das bitterste und erschröcklichste ist / angenehm und gefällig machet; Dann ein solches Rach-volles Gemüth fraget nichts alsdann nach den Tod/ wann es nur seinen Feind auch in dergleichen Zustand setzet. Als Jacobus Sannazarius ein Neapolitanischer Edelmann / sinnreicher Poët und berühmter Historicus auf seinen Tod-Bett lag/ wurde ihm unverhofft die Post gebracht / daß Aurantius sein Feind in einen Treffen/ an einen kalten Ißen geblieben/ hierüber empfande er so viel Kräfften und Freude / daß er sich ohne jemands Hülffe in den Bett aufgerichtet und gesagt: Nunmehro will ich gerne sterben/ nachdeme dieser barbarische grausame Feind / seiner Unbilligkeit halber gebührende Straffe erlitten. So ein süßes Ding ist die Rache/ daß sie auch einen allbereit halb-todten / noch belustiget. Abdalla ein Saracenischer Califfa, hatte seinen Feind erleget und ihme den Kopff abschlagen laßen / als man ihm nun solch Haupt fürgetragen / damit er es hat beschauen mögen/ ist er auf seine Knie niedergefallen/ und hat GOtt gedancket/ daß er sich an seinem Feinde rächen können; auch zur Danckbarkeit zehen tausend Ducaten unter die Armen austheilen laßen. Elmacin Histor. Sarac. Lib. II. c. 2. Carolus der IX. König in Franckreich pflegte zu sagen: Es sey kein beßerer Geruch/ als der von einen todten Feind entstünde. Der Franzose Elasius Monlucius ließ sich also vernehmen: Man sollte aus einen jedweden Holtze / einen Pfeil wider seinen Feind schnitzen/ und ich sprach er ferner / wollte alle Teufel zu Hülffe fordern / wider denjenigen / der mir schaden wollte. Lansius Cont. Gall. p. 274. In der Schule des Æsopi wird erzehlet/ daß die Bienen einsmahls den Jupiter angesprochen haben / er solle ihnen doch die Stachel gifftig machen / damit sie sich an denenjenigen rächen könnten/ die sie beleidigten/ das hat den Jupiter verdroßen/ und ihnen/ als liebslichen und nutzlichen Creaturen / solches sehr vor übel gehabt. Jedoch hat er sie in so weit ihrer Bitte gewähret/ daß sie zur Straffe/ wann sie jemand stechen würden / den Stachel verlieren sollten. Und was büßen diejenigen ein/ die sich selbsten an andern rächen wollen / sie kommen um Menschen Gunst und verscherzen GOttes Gnade. Noch ein dergleichen artiges Figmentum führet Masenius in seinen Speculo occult. Verit p. m. 347. an Wie nemlich eine Wespe mit einer Schlangen streiten wollen/ da sich dann die Wespe der Schlangen auf den Kopff gesetzet/ und sie durchaus nicht herunter bringen können. Was zu thun? die Schlange wird Raths/ leget den Kopff unter einherfahrendes Wagen-Rad / und läst ihr den Kopff mit samt der Wespe zerknirschen/ sagende: Sie wollte sich rächen / und sollte sie mit ihren Feind gleich ums Leben kommen. Heißet derowegen bey vielen/ wie eine gelehrte Feder/ zu Simson gesetzet / der da mit seinen Feinden lieber sterben/ dann leben wollte:

Male mihi, modo male aliis.
Unglück und Leiden
Widerfahr uns beyden.

Ein anderer ließ eine Feuer-Kugel mahlen mit der Beyschrifft:

Rumpar ut rumpam.
Wenn ich zersprenge mich/
so schad auch andern ich.

Dann

Dann so bald die Feuer-Kugel/ Bomben oder Granaten irgendwo hingeworffen wird/ so geschichet es aus keiner andern Absicht / als daß es mit ihren Zersprengen/ grossen Schaden verursachen und anzünden soll. Womit dann eines Rachgierigen Intention bestens exprimiret oder ausgedrucket wird. Von dergleichen Art war jener Holländische Soldat/ von welchen Weidnerus in seinen Apophteg. p. 343. schreibet / daß er so rachgierig gewesen/ und einem Spanier/ seinem Feinde ins Wasser nachgesprungen/ ob er gleich gewust/ daß er/ indem er mit dem Degen nach ihm gestossen / samt demselben müsse ersauffen. Solche Gottloßigkeit tauget aber nichts/ und dahero hat auch ein kluger und vernünfftiger Hofmann sich dafür zu hüten. Dann es bleibet dabey/ was Augustinus deßwegen schreibet: Melius est viperam sub veste gestare, quam vindictam in corde. d. i. Es ist besser eine gifftige Natter unter dem Hembde tragen / als die Rache im Hertzen. Ein genereuses Gemüth muß mehr dahin trachten/ wie er seine Feinde mit Sanfftmuth und Wohlthaten möge gewinnen/ als daß er solte Böses mit Bösen vergelten. Dahero ein alter Lehrer nicht umsonst sich vernehmen lassen: Nulla Vindicta gravior est, quam Injuriæ Contemptus, & magni Animi est, Injurias despicere. d. i. Es ist keine Rache wichtiger/ als wann man den Schimpff verachtet/ es ist auch eines Großmüthigen Art/ daß er den Schimpff zu verachten pfleget. König Heinrich der IV. in Franckreich/ als ihm einsmals gerathen wurde/ daß er sich an seinen Feinden rächen sollte / pflegte zu antworten: Die Lust der Rachgierigkeit währet nur eine Stunde oder zwey / aber das Lob und der Ruhm der Gnade/ zu ewigen Zeiten. Wir wollen hier gar nicht melden/ was GOttes Befehl/ sondern nur gedencken/ was Chrysostomus mit der H. Schrifft spricht: Si voles ulcisci, isto modo ulciscere. Malefactis rependе bona, ut & ipsum Malefactorem constituas tuum Debitorem, & Victoriam feras admirabilem. Affectus es male, vicissim benefacito. Ita ulciscere Inimicum. Wann du dich " rächen willst/ so räche dich auf solche Weise: " Vergelte Böses mit Guten/ damit du dir den " Wolthäter selbst zum Schuldner macheſt/ " und einen wunderlichen Sieg davon bringest. " Hat man dir Ubels gethan/ thue du " dargegen Gutes: Also räche den Feind. " Eben auf diese Weise machten es auch die alten Christen / wie Tertullianus will/ wann sie musten vieles von ihren Feinden erdulten/ so hieß es: Deus videt, & Deo commendo, & Deus mihi reddet. GOtt siehet es, GOtt befehl ich es, und GOtt wird mirs vergelten. Ein kluger und dabey Christlicher Hofmann/ kan nicht besser als mit jenem sagen:

Ich traue meiner guten Sache,
Und übergebe GOtt die Rache.

§. 2.

WArum soll einer nicht zänckisch oder haderhafftig seyn, und unschuldig Blut vergiessen. GOtt hat der Obrigkeit das Schwerdt vertraut, nicht darum, daß sie die Leute ihres Gefallens damit erwürgen soll, sondern nur zur Straffe dererjenigen, die da Böses thun, und zum Schutz der Frommen. Dieweil aber die hohe Obrigkeit nicht an allen Orten und Enden im Lande seyn, und also das Böse straffen, und das Gute schützen kan, so hänget sie das Schwerdt auch andern an, dahero nicht allein die Obristen und Hauptleute, sondern auch Hof-Diener, Officirer und Justitiarii, Gerichtshalter und dergleichen Beamte, die Wehren tragen. Man findet etliche, die sich der Wehr und Waffen sehr mißbrauchen, bey ehrlichen Communen und Zusammenkünfften, einen Stanck nach den andern anfangen, alle die, so sie nur krumm ansehen, heraus fordern, sich mit ihnen balgen, hauen und stechen wollen, und geschicht gemeiniglich, wann sie einmahl angefangen haben, Menschen-Blut zu kosten, und zu vergiesen, daß sie hernach so Blutdürstig werden, daß sie einen nach den andern auf die Seel nehmen, und lassen sich bedüncken, daß sie für desto tapffere und mannhafftigere Leute angesehen und gehalten werden, wann sie ihrer so viel aufgerieben haben. Ein solcher Stratiot und Bluthund ist gewesen Joab, des Davids Feld-Oberster, der keinen neben noch um sich hat leiden können, daher er dann, wann er vermerckt, daß ihm bey dem König David ein anderer wollte vorgezogen werden, nicht Ruhe noch Rast haben können, biß so lange er ihn verrätherischer Weise ermordet hat: Immassen er dann bey den theuren Helden, Abner und Amasa gethan hat, die er unter dem Schein der Freundlichkeit erstochen, und also Kriegs-Blut unschuldig vergossen. Darum David auf seinem Todtbett die Verordnung gethan, daß er von seinem Sohn, dem Könige Salomon hingerichtet werden sollte, auf daß das unschuldig-vergossene Blut nicht über David und sein Haus käme, sondern Joab seine eigne Schuld trüge. Und daran hat David recht gethan, dann GOtt hat alsobald nach der Sündfluth befohlen, daß, wer Menschen-Blut vergiessen werde, dessen Blut wieder soll vergossen werden. Zudem ist es auch gewiß, daß solche Blut-Egel wenig Frommen schaffen, dieweilen sie einen Unfug nach den andern anrichten. Darum soll ein frommer ehrlicher Hofmann seine Wehr nicht tragen, unschuldig Blut zu vergiessen, sondern sich und die Unschuldigen damit zu beschützen, und wenn ihm seine hohe Obrigkeit waffnet, wider die Feinde des Vatterlandes, so lasse er sein Schwerdt schneiden, und gebrauche sich desselben getrost, ausser dem lasse er das Schwerdt in der Scheiden stecken.

Nota.

EIn Hofmann soll nach unsers Herrn Autoris angeführten Worten nicht zänckisch noch haderhafft seyn / und unschuldig Blut vergiessen. Diß klinget besser / als wann manche die verfluchte Meinung haben / daß nehmlich keiner kein braver Hofnoch Hertzhaffter Edelmann seyn könne / der nicht Cavalierement sich öffters dueliret / und vielen das Leben vor der Klinge oder mit Pistolen genommen oder elend bleßiret habe. Anderst redet davon der gelehrte Hadrian. Relandus welcher zur Beschämung solcher unchristlichen Christen die Türcken anführet / und zwar in Lib. II. Religion. Mahumed. §. 38. von welchen er meldet / daß sie alle Mißhelligkeiten in der Liebe / wo möglich / suchen abzuthun / und ihre Feinde / ohne es zu einer Thätlichkeit kommen zu lassen / trachten zu besänfftigen. Und zu diesem Ende zichet er Petrum Benonium an: In Europa, qui omni momento digladiari vult, qui oculos torquere novit, jurator, biliosus, cicatricibus insignitus, quique alterum mendacii arguerit, is pro strenuo & probo Viro habetur. At Turcæ Pacis tempore modesti sunt, arma domi relinquunt, ut inter se pacificè vivant &c. In Europa wird derjenige vor einen tapffern und braven Mann gehalten / welcher alle Augenblick bereit ist / sich zu schlagen und zu balgen; welcher den andern touchiren / die Augen im Kopff verdrehen / und viele Narben und Wunden vorzeigen kan / so er im Duel bekommen: Aber die Türcken sind zu Friedens-Zeiten erbar und sittsam / sie tragen kein Gewehr / damit sie friedlich unter einander leben möchten. Welch eine Schande ist dieses vor solche / die da Christen wollen seyn / und sich der Friedfertigkeit befleißigen sollen / wann sie von den Barbarn und Unglaubigen in dieser Tugend übertroffen / oder vielmehr beschimpffet werden. Hat nicht GOtt den Menschen also erschaffen und gebildet / daß ihm seine eigne Gestalt zur Friedfertigkeit und Verträglichkeit sollte vermahnen und aufmuntern. Ein Löw bringt seine Klauen / eine Bär seine Zähne / ein Ochs seine Hörner mit auf die Welt / aber der Mensch wird nackend und ohnbewaffnet gebohren. Es scheinet / als wann dergleichen Krackeler (Craquelers) Glieder des Distel-Ordens wären / (welchen Ludovicus II. Hertzog von Bourbon gestifftet /) die niemand krumm ansehen / oder nur im geringsten beleidigen darf / wann er nicht Haß / Feindschafft / Rachgier oder aber ein blutiges Tractament zu Lohn haben will. Solche Leute sind gleich dem Salamander, welcher in dem Feuer lebet / dann sie haben auch ihr grösstes Vergnügen / an dem Feuer der Rache / dieses ist / wie es scheinet / ihr Element, darinnen sie leben. Ihre Person kommet ziemlich mit der ausländischen Pflantze / Noli me tangere, Rühre mich nicht an / überein / welche / so sie angerühret wird / ihre Blätter alsobalden mit einem Geräusche an sich zichet; eben so sind sie auch beschaffen. Sie vermeinen / das Gesetz von der Liebe der Feinde / gehe sie als Cavaliers und l'Hommes de Cour gantz und gar nichts an / dieses Gebot erstrecke sich nur über die Canaille. Ein Frantzösischer Poet, Monsieur de la Monnoye dans ses Poesies raisonniret von dergleichen Personen nicht unrecht / wann er anstimmet:

Tels, & plus acharnés â leur perte fatale
Cherchant dans leur trépas une gloire brutale;

Solche Leute rennen mit der hefftigsten « Begierde in ihr äusserstes Verderben / und « suchen eine unvernünfftige Ehre / in ihrem « und des Nechsten Tod. Und kurtz vorhero « heist es bey Ihm:

Ce Demon domestique, artisan du carnage,
Dans les plus nobles cœurs avoit porte sarage,
Un promt ressentiment se croioit tout permis,
Les Amis revoltés attaquoient leurs Amis,
Parens contre Parens couroient a la vengeance;

Der Teuffel / als der Meister und Urheber « alles Mords und Blutvergiessens / hat die « Rache in die edelsten Hertzen gepflantzet. « Da meinet man / es seye gar wohl erlau- « bet / sich so gleich zu revangiren. Die besten « Freunde attaquiren einander auf eine so un- « artige Weise / Alt und Jung / Vornehme « und Niedrige / rennen gantz blindlings zu / « sich gegen einander zu rächen. Allerdings gehet es auch öffters bey den Hofleuten so zu. Mancher vermeinet / ohne dueliren / Kugelwechseln / Rauffen und Schlagen / könne sein Adel die Vollkommenheit nicht erreichen. Dahero jener / als ihme GOttes Wort und der Obrigkeit Verboth vorgehalten wurde / geantwortet: Was frag ich darnach, fort, fort! lieber zum Teuffel, als ein Coujon. Monsieur Jacob Basnage hat vor etlichen Jahren / eine unvergleichliche Dissertation sur les Duels ans Liecht gegeben / darinnen er auf folgende Weise schreibet: Wie wohl ehedem die Menschen sich so weit vergangen / daß sie GOtt zum Ober-Aufseher und Richter der Duels gemacht / und deßwegen die allerheiligsten Nämen auf ihre Partie gezogen / welche das dueliren vor Recht gehalten / ja auch selbsten dueliret hätten. Heutiges Tages fehlet es an solchen Feigen-Blättern auch nicht / dann wie viele stehen in dem irrigen Wahn / mit ihnen / als mit Hofleuten und Cavaliern, würde es GOtt eben so genau nicht nehmen. Sie mißbrauchen wohl noch gar darzu die Heil. Schrifft / und formiren sich also einen Gott / wie sie ihn gern haben möchten / oder sie glauben wohl gar keinen. Wie wenig sind / die

die es machen/ wie es der Marchal de la Force gemacht/ welcher / nachdeme er den berühmten Prediger/ Michael Falcarium, oder Faucher mit besonderer geistlichen Beredsamkeit wider das dueliren reden hören / sanctè sich resolviret: Jns künfftige keinem zu erscheinen/ wann er ihm ein noch so scharffes oder hartes Cartel schicken würde. Ach daß ein jeder vernünfftiger und kluger Hofmann die Sache recht möchte erwegen/ er würde gewiß ebenfalls mit diesem tapffern Marchal dergleichen heilsame Resolution ergreiffen! Es ist bekannt von einem Gelehrten Niederländer / welcher einen gewißen Brief verfertiget / und darinnen erwiesen: daß man sich aus dem dueliren ein Point d'honneur mache/ komme weder von den Griechen und Römern/ noch andern moralisirten Völckern / sondern von den barbarischen und brutalen Menschen her / und bringe deßwegen niemanden/ absonderlich vernünfftigen Personen / keine Ehre. Wem ist nicht bewust/ was ein gelehrter Italiäner/ so in einer wohlgesetzten Schrifft / die zu Rom unter dem Titul: Scienza Cavalleresca An. 1710. heraus gegeben / darinnen er behaubtet / daß das erste Duel im Himmel geschehen / da die Engel sich mit dem Teuffel in einen Streit eingelassen. Wir lassen dem Autori seine Meinung / inzwischen aber wissen wir gewiß: daß der Teuffel der wahre Urheber der GOtt und Menschen mißfälliger Dueles seye / und daß alle / die dergleichen Liebe zum Morden und Todtschlagen haben / seine Kinder sind / und nichts anders/ als des Teuffels Lohn zugewarten haben. Deme beystimmet in seinem wohlgegründeten Ausspruch M. Hocker/ welchen er giebet in Ethica sua equestri, oder Christ-Adelichen Sitten-Lehre. p. 330. Ein "Duelant, spricht er/ gehet hin / einen Men-"schen ohne Beruf ums Leben zu bringen / "das er ihm in Ewigkeit nicht wieder geben "kan; ist was unmenschliches. Ein Duelant "begiebet sich in augenscheinliche Gefahr/ um "sein eigen Leben zu kommen; ist was despe-"rates. Ein Duellant hazardiret seine und sei-"nes Gegners Seeligkeit; ist was teuflisches. "Ein Duelant setzt die Liebe und Gedult Christi "auf die Seiten; ist was unchristlichs. Ein "Duelant thut alles gemeiniglich um lieder-"licher Ursachen willen; ist was unsinniges. Mich düncket ich höre hier einen Duelanten einwerffen und sagen: Ja jedermann würde mich für eine feige und verzagte Mämme/ für einen furchtsamen und erschrockenen Haasen halten / wann ich auf beschehene Ausforderung nicht erscheine. Hierauf aber soll ein solcher verblendeter armer Mensch wissen / daß er keinen Unterschied mache/ unter dem/ was in der Wahrheit furchtsam und feige seyn heisse / und unter dem / was keine Zaghafftigkeit / sondern vielmehr eine edle Klugheit ist. Der jenige ist feig und furchtsam / so sich vor einem rauschenden Blat fürchtet/ und den Schatten der Berge oder Bäume vor Leute ansiehet. Umbram suam & muscas prætervolantes metuere; ad soricis stridorem expavescere; in pulicis morsu Deorum opem implorare; Sich vor seinen Schatten und den vorbeyfahrenden Fliegen scheuen; über das Anastern einer Maus erschrecken/ und wann einen ein Floh beisset / die Götter stracks um Hülffe anschreyen / das heist feige/ sagten die Alten. Welche aber sich in Sachen/ so Leib- und Lebens-Gefahr bringen können/ sich vernünfftig weisen / und nicht blindlings hin in ihr Verderben begehren zu rennen/ verdienen bey allen klugen Leuten / nichts / dann das gröste Lob. Wer gehet nicht einem überhand nehmenden Feuer aus dem Weeg/ oder einem schnellen Strom? Wer fliehet nicht vor einem reisenden Wolff und grimmigen Löwen oder Bären? ist dieses eine Zaghafftigkeit? ich glaube schwehrlich. Ist nicht ein Duel eben so schädlich und gefährlich als Wasser/ Feuer und grimmige Bestien. Sollte nicht dieser vielmehr vor einen tugendhafften Mann palliren / der dergleichen Thorheiten verachtet. Dann was mancher Waghals vor Hertzhafftigkeit hält/ ist nichts weniger dann eine Hertzhafftigkeit / sondern eine Vernunfftlose Verwegenheit. Kayser Carl der V. hat solches wohl eingesehen / als er einen Spanischen Capitain, welcher sich gerühmet / daß er sich Zeit seines Lebens vor nichts gefürchtet/ geantwortet: Jhr müsset wohl euer Lebetag kein Liecht mit den Fingern gebutzet haben/ sonsten würdet ihr euch gefürchtet haben/ dieselben zu verbrennen. Ein Christlicher und wackerer Hofmann / fürchte sich für GOtt und dessen Feuer-brennenden Zorn / so wird er die Sache gantz anderst erkennen / und in der That erfahren / daß das / was sein sündliches Hertz vor ein Laster hält / vielmehr in der Wahrheit eine Tugend sey. Magna Virtus est, spricht Bernhardus, si non lædas, à quo læsus es; magna gloria est, si, cui nocere potuisti, parcas; nobile victæ genus, ignoscere victo. Es ist eine sehr grosse Tugend/ wann du demjenigen nicht beleydigest / von dem du doch würcklich beleydiget worden bist. So ist es auch ein grosser und vortrefflicher Ruhm / wann du des jenigen verschonest / dem du doch hättest Schaden zufügen können. Und ist dieses allerdings die edelste Rache dem Uberwundenen zu verzeihen.

Das XVIII. Capitel.

Ein Hofmann soll sich vor Rechtfertigung hüten.

Nöthige Playten und Rechten, ist der sorgfältigsten und gefährlichsten Sachen eine in der Welt, dann wer nicht weiß was Rechten ist, der soll wissen, daß es die Reichen arm, die Frölichen betrübt, die Freyen eigen, die Gelehrten unwehrt, die Friedsamen unruhig, und die Unruhigen veracht macht. Zu dem ist Rechten anders nichts, dann das dem Hertzen Ursach giebt zu seufftzen, den Augen zu weinen, den Füssen zu gehen, der Zunge zum Klagen, denen Händen zum Geld auszehlen, die Freunde zu bitten, daß sie einen Beystand leisten, denen Dienern zu sollicitiren und zu plagen. Dann wie ist es möglich, daß der, so ein Recht führet, nicht in grossen Sorgen und Bekümmernuß ist, wann ihn der Richter sauer ansiehet, oder mit Worten übel anfähret, sonderlich wann ihn der Gegentheil um eine grosse Summa bespricht, oder ihm seine Güter einnehmen will, und er nicht weiß, ob der Sentenz für, oder wider ihn fallen mag; insonderheit wann er lang sollicitiret, und einen magern Beutel hat. Was für Mühe und Ungelegenheit muß ein armer Rechts-Führer mit den Advocaten, Pedeln, Fiscalen, Cantzley-Schreibern, und andern haben, damit er seine Klage wohl fürbringe, den Process recht anstelle, seiner Sachen genugsamen Beweiß anführe, ablehne, Zeugen abhöre, Articul, Additionales oder Interrogatoria übergeb, appellire, daß der Richter die begehrte Inhibition erkenne, daß er zu dem Ende ulterius supplicire, den Richter verdächtig mache. In Wahrheit, dieses alles ist so beschwehrlich, daß es einem leichtlich den Garaus machen kan; Dann es sind die Accidentia und Zustände in Rechts-Sachen so vielfältig, daß man sie nicht wohl alle beschreiben oder erzehlen kan. Damit nun der Rechts-Handel schleunig von statten gehe, so ist vonnöthen, daß der Rechts-Führer nicht karg sey, dann kein Advocat studiret auf eine Rechts-Sache, wann er nicht weiß, daß er wohl contentiret und vergnügt werde. Die Commun oder Respubl. wird in diesem Stück für glückseelig geachtet, wann ihre Advocaten, Procuratores und Schreiber müßig gehen: Dann wann in einer Stadt die Richter viel zu schaffen, und die Medici occupiret seyn, so ist es ein Zeichen, daß daselbst viele Krancke, und kein Fried oder Einigkeit ist. Man sehe an, was es in einer weltlichen Regierung, und in eines jeden eigenen Händeln für Nutzen schaffet, wann man Fried und Einigkeit hat, und dagegen was für Schaden daraus entstehet, wann man rechten und zancken muß. Zudem ist es auch sicherer und besser, man klage einen boßhafftigen Menschen nicht an, dann daß man ihn absolvire und ledig lasse. Ich achte, daß es besser sey, daß man die Sachen durch gute Leute, und billige Mittel, in Guten vertrage und beylege, dann daß man langwierige Rechtfertigung, mit schwehren Unkosten, auf das zweiffelhafftige Recht stelle. Die Historien melden, nachdeme Crœsus von Cyro überwunden worden, sandten die Ætoli und Jones Legaten zu Cyro, seine Freundschafft zu begehren, die er ihnen vor dem Krieg hatte angebotten, welche sie dazumahls abgeschlagen, und nicht annehmen wollen, da nun der Würffel anders fiel, dann sie vermeinten, und Cyri Huld und Gnad begehrten, gab er denen Legaten zur Antwort: Ein Fischer stund am Ufer und pfiff denen Fischen, so im Wasser schwummen, gar lieblich, in der Hoffnung, sie sollten zu ihm ans Ufer kommen, das wollten sie nicht thun, da er sie nun mit seinem Netze hatte bezogen und gefangen, und aus dem Netz aufs Land geworffen, daß sie begunten zu springen, spricht der Fischer, könnet ihr nun dantzen, da ich euch süsse pfiffe, da wolltet ihr nicht dantzen. Mit solcher Antwort musten die Legaten abziehen, aber sie verstunden daraus wohl, dieweilen sie die angebottene Mittel und Freundschafft hatten abgeschlagen, daß sie nun keine Freundschafft erlangen möchten. Schließlich sage ich, daß einer, so viel müglich, sich in keine Rechts-Sachen einlassen soll, wann er schon eine rechte Sache hat, soll er doch lieber einen Theil seines Gelds und Guts entbehren, dann solche Mühe und Sorg sich auf den Halße laden.

Nota.

Daß, wo nicht alle und jede Menschen, doch die allermeinsten sich dieser Welt Güter wünschen, und darnach trachten, wovon auch die Hofleute nicht völlig frey, bestättiget ihr Bemühen und Fürnehmen. Sehen wir ihre Mittel an, so sie deßwegen aussinnen und erwehlen, so sind solche unzehlich. Etliche sind gut und zulässig, etliche sind böß und verwerfflich, etliche sind indifferent, d.i. sie sind weder gut oder böse, werden aber durch den Mißbrauch gemeiniglich böße gemacht. Unter diese letztere zehlen wir nicht unschicklich die gerichtliche Processe oder Rechtfertigungen, da einer sich bemühet, von dem andern ein Stück, wo nicht sein gantzes Gut oder Summa Geldes, durch Hülffe der Gesetze, Beystand der Advocaten, und Ausspruch des Richters zu erstreiten. Da sichs dann öffters zuträget, daß der jenige, der diesen Weg ergreifft, vielerley Finden und Quinten zu machen, und sein Suchen, mit allerhand unrechtmäßigen Verwendungen, zu erlangen trachtet. Darneben fehlet es gantz und gar nicht, daß ein solcher

immer

immer je mehr und mehr von seinem Gegentheil verstricket wird / daß er nachgehends fast nicht mehr siehet / wie er sich loß wickeln kan oder mag. Es hilfft alsdann öffters alles darzu / wann man grosse Mühe und Sorge gehabt / nebst denen excessiven Unkosten / so man aufgewendet / daß man vor das Gewinnen / verliehret oder verspielet / und endlich nichts anders darvon hat / als das Verderben / daß man darüber arm und zum Bettler worden / ja mancher stürtzet sich wohl gar durch die Verzweifflung / in das ewige Verderben. Der Gelehrte Harsdörfer in seiner Kunst-Quelle im I. Theil 319. spricht dahero nicht unrecht: Welche ein Recht zu führen anfangen / die stürtzen sich in ein Meer der Sorgen und Unkosten / und werden an dem Felsen der Armuth / und Klippen des Todes / die spate Reue finden. Es ist demnach wohl zu mercken / was Schneidewin, ein berühmter Jurist saget: Daß ein Mensch / der rechten wolle / drey Taschen müsse haben: Eine zu denen Briefen / und Urkunden / daß er die Sachen beweisen / und zugleich einen Mund voll Windes / d. i. daß er beredt sey / und allenthalben von denen Sachen Bericht thun könne. 2. Müsse er haben eine Taschen voll Geldes: dann mancher Jurist schreibet nur drey Zeilen um einen Gulden. 3. Soll er eine Tasche haben / voller Gedult: wann er die Sache verlohren / daß er könne gedultig seyn. Von dem Kayser Maximiliano II. lieset man / daß er allezeit die Strittigkeiten lieber durch gütlichen Vergleich habe suchen zu heben / und deßwegen die Rechtführende ermahnet: daß sie etwas an ihrem Recht nachgeben / oder etwas dahinten lassen sollen / als durch langwierigen zweiffelhafften Procels sich schwehre Unkosten verursachen; darneben ihnen selbsten nichts als Sorgen / Mühe und Arbeit aufseilen / auch Haß und Feindschafft in der Freundschafft / so hernach zu des gemeinen Wesens Schaden ausschlagen / anzünden / und sich an andern nothwendigern / und dem gemeinen Wesen nutzlichern Geschäfften verhindern würden. Wohin auch dieses gehet / was der jenige geredet / so Verordnung gethan / daß nachgesetzte Worte an das fürnehmste Rathhauß zu Braunschweig sind geschrieben worden: Durch Streit-Sachen erwachsen offt vielmahls tödtliche Feindschafften, alle Ausgaben werden manchmahl verlohren, der Leib wird täglich geschwächt, das Gemüth in Mühe und Arbeit geübt, viele Laster dadurch erreget, alle gute nützliche Werck hindan gesetzt, und die da meinen, die Sache zu gewinnen, die liegen offtmahls unten, oder da sie selbige schon erhalten, haben sie doch, wann sie ihre Ausgaben und Unkosten rechnen, dessen keinen Gewinn. Daß deme also / erfahren die jenigen mit ihrem grossen Schaden / die sich vor Rechtfertigung nicht haben warnen lassen. Ja es bleibet wohl manchmahl nicht bey diesen / sondern man weiß Exempel / daß offt Kinder ihre eigne Eltern / die besten Freunde einer den andern wegen verlohrner Rechtforderungen massacriret und umgebracht haben. Dahero / damit ein Hofmann sich vor unnöthiger Rechtfertigung möge hüten lernen / und vorhero / wann er ja rechten will / wissen möge / was er beobachten soll / wollen wir nachfolgende Anmerckungen hiemit einschalten. 1. Muß der jenige / der sich in einen Rechts-Processe begiebet / zuvor bey sich beschliessen / daß er Geld und Mühe genug darauf wenden wolle / sollte gleich alles / wie vielmahls zu geschehen pfleget / umsonst und vergebens / ja der Gewinn / wann die Sache soll erhalten werden / denen Unkosten lange nicht gleich seyn. Welches der jenige auch hat andeuten wollen / so an das Rathhauß zu Greifenhagen in Pommern diese Lateinische Verse schreiben lassen:

Curia cur dicar Romano nomine quæris?
Scilicet a Curis habeo quia Nomen & Omen.
Nam me si curas, ego do tibi Curia Curas.
Vivit securè, cui enim est Curia Curæ.

Dieser Ursach halber soll vor Zeiten in Italia gebräuchlich gewesen seyn / daß die / so Processe führeten / ein Creutzlein in denen Händen trugen / anzudeuten / wie schlechte Freude / und dargegen mancherley Creutz und Leyden / bey denen Processen sich finden lasse. 2. Daß er sich einbilde / ob er gleich alles aufgewendet / auch noch so gute Sache habe / er dannoch solche mit allen Unkosten verliehren könne. Dieses hat Pabst Gregorius Septimus, in einer Rede gegen Kayser Heinrich den Vierdten (apud Monach. Heerfeld. in Chron. fol. 439. a) mit diesen Worten zu verstehen geben wollen: Nosti optimè humana plerumque vacillare Judicia, & in publ. Disceptationibus nonnunquam falsa pro veris persuaderi, dum pro disertorum hominum ingeniis & dicendi Copia & Suavitate, falsitas verborum phaleris adornata libenter auditur, & Veritas nullis Eloquentiæ nixa adminiculis contemnitur. d. i. Es ist dir bestens bekannt / wie es in denen menschlichen Gerichten gemeiniglich herzugehen pfleget / daß man in denen öffentlichen Handlungen bißweilen das Falsche vor das Wahre verkaufft / indem das / was beredte Leute weitläufig und mit Kunst vortragen / gerne gehöret / und im Gegentheil die nackende Wahrheit / so ohne Wort-Zierde dargestellet / verdammet wird. 3. Daß / wann es ihme also ergehe / er alles mit Gedult verschmertzen wolle / eingedenck der Worten / so Aventinus bey dem Wolff. Tom. II. fol. 249. führet: Causidicorum perfidia nihil venalius. Nec est quicquam quod Teutones nostro ævo magis ad summam Egestatem redegit, quam Litium Calumniæ & Legulejorum auriftuga Turba, quiquis forbi venales fora constipant: Welches aber keinem redlichen und aufrichtigen Advocaten zu nahe geredet seyn soll. Laur. Zinckgräf / Pfaltzgräflicher Rath / sagte: wann er mit zweyen Processen hätte / wollte er den einen um GOttes Willen geben. Als er weiter gefragt

gefragt wurde: Warum er andern in Processen diente? antwortet er: die geben mir noch Geld darzu / verliehren sie den Procels, haben sie Schaden / ich keinen. Fr. Rabelais vergleicht das Rechten mit dem Würffel-Spiel / dann der Ausgang / heist es bey ihm / ist so ungewiß / als ein solches Glücks-Spiel! Gesetzt / die Sache wäre gut / inzwischen aber kan dieselbige doch durch die / so darunter handeln / also verkartet werden / daß man sie nicht mehr kennet / und es mangelt gar offt an dem Richter selbst. Was ist nicht mit dem Verzug der Gerechtigkeit für Ungerechtigkeit verknüpffet? daß auch offtmahlen die Menschen aus Noth getrungen / (wiewohlen mit Unrecht und schlechten Gewissen /) dem Richter / weilen ihnen / wie sie sagen / öffentlich unrecht geschehen / für GOttes Gericht / sündlich und verdammlich / oder in das Thal Josaphat zur Rechenschafft fordern. Bleibet also dabey: welche anfangen zu Rechten / die stürtzen sich in ein Meer der Sorgen und Unkosten / und werden am Strande der Armuth / oder an dem Felsen des Todes / die späte Nach-Reue finden. Weit glücklicher sind / wann sich es also verhält / daran / in diesem Stück die Türcken / so uns Christen keine geringe Schande. Dann diese sollen in Schlichtung ihrer Streitigkeit und Rechts-Händel folgende Gewohnheit haben. Der Rechts-Begehrende lässet seinen Contrapart nicht durch einen Gerichts-Boten für den Richter citiren und fordern: sondern gehet in eigner Persohn zu ihm / und zeiget ihm an / in etlicher Zeugen Gegenwart / er solle nun mit ihme für das Gericht GOttes (also pflegen sie ihren Richterstuhl oder ihre Gerichte zu nennen) erscheinen / und ihme da über dasjenige / so er ihm werde fürhalten / Red und Antwort geben. Der Beruffene darff nicht mit einem Wörtlein widersprechen / noch Auffschub und Bedenck-Zeit begehren / sondern muß von Stund an mit seinem Widerpart zu dem Richter gehen / welcher den gantzen Tag vor seinem Hauß / unter einem darzu bereiteten Dach sitzet / und in stätiger Bereitschafft ist / die Rechts-Begehrenden anzuhören. Da finden sich nun keine Advocaten / Sach-waltere / Procuratores, Fürsprecher oder Redner / so der Streitenden Sachen vortragen / sondern ein jeder muß in eigner Persohn seine Sache fürbringen und verfechten. Finden sich Zeugen / so dieser Streit-Sachen halber etwas Kundschafft geben können / so werden sie verhöret. Nach angehörter Forderung oder Klag / und der darauf geschehenen Verantwortung / fället der Richter / nachdeme er darüber eine kleine Zeit sich bedacht / den Sentenz oder Spruch. Und dabey hat es sein Verbleiben: ohngeachtet alles Einwendens / welches auch nicht leicht mehr angehöret wird. Lipsius in Monit. & Exempl. polit. p. 281. Ach daß doch eine solche Justiz auch bey uns wäre! aber so gehet es insgemein damit also zu / daß man lieber einen Hofmann Ursach hat vor Rechtfertigung zu warnen / und dagegen mit den bestbekannten D. Joh. Schneidewein, so selbsten ein berühmter Jurist gewesen / zu rathen / daß er einen magern Vergleich in der Güte annehme / dann dieser ist besser / als ein feistes Urtheil mit Rechte.

Das XIX. Capitel.

Wie sich ein Hofmann in Unglück und widerwärtigen Sachen halten soll.

DJe Widerwärtigkeit, die ein Hofmann dulten und leyden muß, ist nicht zu beschreiben, dann wann er schon friedsam ist, hilfft ihm doch solches nicht, man findet zu Hof allezeit etliche, die einen perturbiren, und wann er sich schon dessen nicht annehmen will, so sind doch etliche Wäscher, die ihm sagen, daß der oder dieser habe diß oder jenes von ihme gesagt, will ihm verkleinern und in Schande bringen, solcher Rede und Wäscherey soll sich ein Hofmann nicht annehmen, sondern Gedult haben, und darum nicht so bald jemand mit Worten oder mit der That beleydigen: Dann ein ehrlicher Mann achtet solches Nachsagen nicht, sondern allein dasjenige, was er mit Wahrheit beweisen kan: Dann die, so in grossen Gnaden seyn, müssen für andern viel erdulten und leyden. Daher wird gesagt: **Wer nichts leyden und überhören kan, der ist zu Hof ein geplagter Mann.** Ich habe bißhero keinen gesehen, deme die Gedult Schaden gebracht hätte, aber viel, so durch Ungedult zu Schaden und Ungelegenheit kommen sind. Es saget Lucanus, wann Pompejus von der Welt Lauff geredet, daß er offtmals gesagt hab: ihr lieben Freunde, ich kan nicht unterlassen, euch zu berichten, wie wenig wir uns auf das zeitliche Glück zu verlassen haben, dessen ihr ein augenscheinliches Exempel an mir selbst habet, der ich das Römische Reich ohne all meine Hoffnung bekommen, und dasselbe wider all meine Hoffnung bin beraubet worden. Dieweil wir dann von zeitlichem Glück wenig zu hoffen und zu gewarten, sondern vielmehr uns dafür zu fürchten haben, er sey immer bey dem Fürsten in so gressen Gnaden wie er wolle, er sey so Edel, scharffsinnig und klug als er immer wolle, so glaub er nur für gewiß, daß der, so sich der Welt annimmt, von ihr betrogen wird. Dann die Welt ist listig und geschwind zu betrügen, aber langsam wieder zu trösten, dann ob sie uns schon was Gutes erzeiget, thut sie solches darum, damit sie uns dargegen friederum viel Böses beweisen kan, ich habe noch keinen gesehen, dem das Glück so wohl gewogen, daß es

es nicht auch einen Tück bewiesen, und betrübet hätte. Dann es beleydiget keinen, dem es nicht zuvor hoch erfreuet und erhaben hat. Ich weiß nicht mehr zu sagen, dann einen jeden zu ermahnen, daß er bedächtlich und aufrichtig in allem seinen Thun und Wesen handle, und dem Glück nicht zu viel vertraue, dann wann wir vermeinen, wir haben mit dem Glück einen Bund und Frieden gemacht, und uns zu Ruhe begeben, so legt es sich erst wiederum zu Felde, und fängt einen neuen Krieg an, und geschicht, wie man pflegt zu sagen: Kein Freud ohn Leyd mag mir nicht wiederfahren: Ich sage, daß diejenigen, so in der Welt Diensten viele Zeit verzehret haben, mit Traurigkeit von ihr geschieden sind. Dann die Welt ist eine Gebährerin alles Bösen, eine Last der Sünden, ein Verfolger der Tugend, ein Neider des Friedes, ein Freund des Krieges, ein Erfinder aller Untugend, ein Grab der Unwissenheit, ein Mantel der Laster, ein Ofen der Unkeuschheit, ein Charybdis, darinnen der Menschen Hertzen ertrincken, und Scylla, da alle gute Sitten verderben. An der Fürsten Höfen hält man die für glückseelig, denen die Fürsten in Gnaden gewogen, die grosse Befehl haben, die reich und vermögsam seyn, denen man dienet, und in grossen Ehren hält, daraus man sehen und abnehmen kan, daß das gemeine Volck, die nicht für glückseelig acht, die ehrlich und aufrichtig handeln, sondern die groß Geld und Guth vermögen. Dieser Meinung sind die Alten nicht gewesen, wie auch noch heutiges Tages viel hohe, fürnehme und verständige Leute nicht sind, sondern die Tugend und Verstand, dem Reichthum vorziehen. Wir sehen täglich, daß an den Höfen die Gnad und Gunst viel eher abnimmt, dann das Leben, und offtermals dasjenige, was einer von denen Fürsten aus Gnaden, oder mit langwierigen Diensten erworben und erspahret hat, auf eine Stund von dem Unglück hinweg genommen wird. Dieweilen es dann um das Hof-Leben ein wanckelmüthig unbeständig Ding ist, wie ich deren zu Hof viel gekannt habe, die in grossen Gnaden gewesen, und unversehens, zum Theil unverschuld bey den Fürsten in Ungnaden kommen sind, daß sich hernach auch ihre Bluts-Freunde und Bekannten, denen sie zuvor viel Gutthaten und Beförderung erzeiget, sich ihrer geäussert haben. Wir sehen, daß einen zu fällen, nur ein Stein vonnöthen ist, daran er sich stösset, da er doch, wann er wiederum aufstehen will, Händ und Füß darzu gebrauchen muß. Diß wird mit allen Römischen Fürsten an dem Julio Cæsare gerühmet, daß er viel grosse Siege und Uberwindung gehabt, herrliche Triumph, treffliche Erfahrung in allen Ritter-Spielen und Kriegs-Sachen, eines grossen hohen Verstandes, wohlberedt, eines Edlen Geschlechtes und löblichen Herkommens, eine grosse schöne Persohn des Leibes, ein unüberwindliches Hertz. Wann du diß alles betrachtest, so wirst du von ihm nichts hochrühmlichers finden, dann die Gütigkeit, Sanfftmüthigkeit, und Vergessenheit empfangener Beleydigung, wiewohlen sie ihme Ursach zu seinem Tod gegeben, darum man in seiner Begräbnuß den Spruch Pacuvii billich gesungen hat: Er hat etliche bey ihrem Leben erhalten, damit etliche wären, die ihn umbrächten. Darum soll ein beständiger Hofmann in Widerwärtigkeit, sanfftmüthig und gedultig seyn, und sich des Zorns, so viel möglich, enthalten, und die Lügen, die fälschlich von ihm ausgegeben werden, nicht achten, oder für Schmach halten, sondern solche Beleydigung vergessen und vergeben. Man pfleget zu sagen: **Wer aller Welt will Glauben geben, der wird nimmer zufrieden leben**, sonderlich zu Hof, da viel falsche Leute sind. Ich halte es für kein gut Zeichen, wann einem all sein Thun und Fürhaben glücklich und wohl fortgehet, und geschiehet gemeiniglich, wann einer verreist, daß er am sichersten und klügsten wandeln wolle, so fället er mit beeden Händen s. v. in den Koth.

Nota.

ALles was der Mond beleuchtet / laufft mit dem Mond in gleicher Unbeständigkeit fort / schreibet Samuel von Butschky in seinem Pathmo p. 799. daß deme also / erfahren auch öffters diejenige / so an grosser Herren Höfe sich befinden / und in ansehnlichen Bedienungen stehen. Dann bald ist das Glück bey ihnen im Zunehmen / bald im Abnehmen. Das Hof-Leben ist derowegen gleich einer Schiffarth / bey welcher das Schiff von Glaß / die Seegel von Papier / der Mast von Stroh / und der Ancker von Reben-Holtz ist. Wer also sich dieser bedienet / der ist gewiß so gefährlich daran / als nimmermehr einer / der sich mit einem Fichten-Haus der wilden und unbändigen See anvertrauet. Kaum kommet mancher aus dem Hafen / so leydet er schon Schiffbruch / und gehet es gleich eine Zeitlang gut / so erhebet sich öffters / ehe man sichs versiehet / ein solches Saußen und Braußen der Winde und Wellen / samt Blitz / Donner und Hagel / daß ein solcher Mensch nichts anders vermuthet / als daß das Schiff den Augenblick werde zerscheitern / und er von den wilden Wellen verschlungen werden. Also ist es auch mit der Hof-Schiffarth beschaffen / welche so gefährlich ist / als nimmermehr / wie schon allbereit gedacht worden / die Schiffarth auf dem unruhigen und ungestümmen Meer seyn kan oder mag. Es steigen darneben offt aus dem Hof-Meer / gleich wie in der rechten See / bey schönen und heitern Wetter / wann die Sonne am schönsten scheinet / und das Glück am unveränderlichsten uns vorkommet / gefährliche Felsen herfür / die das Schiff der grösten Hoffnung plötzlich oder in einem Augenblick zertrümmern. Anderer Umstände zu geschweigen / als welche unser Herr von Löhneißen schon sattsam angeführet. Was soll nun aber bey dergleichen Accidentien oder Unglücks-Fällen und Widerwärtigkeiten ein kluger und vernünfftiger Hofmann thun? Soll er brutalisiren / und sich mit Ungedult / diese seine Fatalität vergrössern? ach nein. Zu solcher Zeit ist die Gedult / so auch unser Herr Autor recommendiret / samt der Sanfftmuth / das Beste. Wohin auch gehöret / was Palingenius Lib. IV. v. 40. meldet:

Esto Animo forti & dura patientia vincit
Omnia, in adversis Rebus sunt prospera semper
Magnanimo speranda Viro: tunc celsior exit:
Cum premitur Virtus.

d. i.

Halt aus mit tapffern Muth, gedultig seyn lehrt siegen,
Man hoffet, daß die Sonn auf trübes Wetter blickt,
So wird auch der Bestand nicht immer unterliegen,
Die Tugend steigt empor, so offt sie wird gedrückt.

Item / lässet sich Seneca auf folgende Weiße vernehmen:

Quem Dies vidit veniens superbum.
Hunc Dies vidit fugiens jacentem.
Nemo confidat nimium secundis,
Nemo desperet meliora lapsis.
Miscet hæc illis prohibetque Clotho,
Stare Fortunam: rotat omne Fatum.
Nemo tam Divos habuit faventes.
Crastinum ut possit sibi polliceri
Res Deus naturas celeri citatas
Turbine versat.

Teutsch:

Der gestern hoch erhaben stund,
Liegt heut erniedrigt auf dem Grund,
Drum trotze keiner auf sein Glück,
Und zage niemand ob den Blick,
Den ihm das Glück erzürnt gewiesen.
Das Glück vertauschet beedes bald,
Verwechselt stündlich die Gestalt:
Es dreht ihr ungewisses Rad,
Und läst uns, wär es noch so spat,
Nie den gewissen Morgen schliessen.

Dahero muß eines Christlichen Hofmannes Loßung seyn:

Ut fert divina Voluntas.

d. i.

Wie mein GOtt will,
Das ist mein Ziel.

Solches hat auch Terentius wohl exprimiret. Phorm. Act. 1. Sc. 2.

Quod fors feret, feremus æquo Animo.

d. i.

Das schwanckende Schicksal mag schmertzen, mag schertzen,
Wir tragen es beedes mit dultigen Hertzen.

Offt begiebt es sich / daß der Fall eines Hofmannes ihme zur neuen Erhöhung dienen muß. Dann es gehet mit manchem / wie mit einem Ballen / der von der Höhe herunter geworffen wird / welcher / wann er nicht gar unrecht fället / gemeiniglich wieder empor prellet / und heisset es alsdann mit solchen / periissem, nisi periissem. Die Fieber / so zur Frühlings-Zeit die Menschen überfallen / sind sehr heilsam und gesund / wann sie überstanden / dann dadurch werden viele schädliche Feuchtigkeiten fortgeschaffet / welche denen Cörpern sind schädlich gewesen: eben so ist es mit denen Unglücks-Fällen beschaffen / so in dem Sommer oder Frühling unsers Glückes / uns zu Handen stossen. Es heisset da / wie Seneca redet: Multi cadunt, ut augustius resurgant. Je grösser demnach das Unglück / je grössere Mühe erfordert solches / sich in demselben zu guberniren. Dann ein unerschrocken Hertze / bricht dem Unglück seine Schärffe; und pfleget gemeiniglich nach starcken Regen eher / als nach geringen / die Sonne zu scheinen. Der Marchal Rosburno sagt beym Ziolo: das veränderliche Glück præsentiret sich so bald wieder den Untergedrückten günstig und gewogen / als den Unterdrückern ungünstig und widerwärtig. Es muß demnach ein genereuser Hofmann kein Knecht / sondern vielmehr ein Herr des Glückes suchen zu seyn. Das Glück ist anfänglich ungemein erfreulich und angenehm / aber man muß sich nicht auf solches verlassen / sondern immer je mehr und mehr trachten zu besiegen / und sich dessen vollkommen Meister zu machen. Dann dieses ist gewiß / man wird es auch gar deutlich sehen / daß es leichter von diesen / als jenen / so da voll Timidität und Furcht leben / überwunden werde / und sich gleichsam Fesßel anlegen lasse. Dahero mag es auch kommen / daß es als ein Frauen-Zimmer / unter welchem es die Poëten vorstellig machen / mehr von jungen Personen / als alten Leuten eine Liebhaberin ist; weil diese bey ihren Jahren öffters hardi und verwegen sind. Wohl demnach dem / der so wohl in Glück als Unglück gleiches Sinnes und Gemüths seyn kan. Dann einmahl bleibet es dabey / wie Plautus urtheilet:

Animus æquus heist es bey ihm, optimum est Ærumnæ Condimentum.

d. i.

Gedenck, wann dir im Creutz die bittern Thränen fließen,
Gedult sey ein Gewürtz, das alles kan versüßen.

Item heist es bey dem Ovidio:

Perfer & obdura Dolor hic tibi proderit diem,
Sæpe tulit fessis succus amarus opem.

d. i.

Sey munter und dulte das zeitliche Leyden,
Es wird dir das Leyden meist Freude bescheiden:

Weil

Weil öffters der Wermuth verdrüßlicher Safft,
Den Krancken beständiges Leben verschafft.

Wann es nur ein jeder könnte so klug machen/ schreibet ein gewisser Autor, wie etliche/ die fassen ihr Creutz in Edelstein und Gold/ henckens an den Halß/ so ist es gar leicht zu tragen. Ein kluger und vernünfftiger Hofmann folge diesen ihren Exempel nach.

Das XX. Capitel.

Ein Hofmann soll nicht ruhmredig und großsprechend seyn.

ES sind auch etliche Hof-Leute so ruhmredig und großsprechend, daß man ihnen genug zuzuhören hat, und geschicht solches gemeiniglich, wann sie bey frembden ehrlichen Leuten sind, die ihre Gelegenheit nicht wissen, und ihnen Glauben geben, daß sie sich rühmen: wie der Fürst dieses oder jenes mit ihnen geredet, und befohlen hab, da sie doch in etlicher Zeit mit dem Fürsten nicht geredt, ja wohl denselben nicht gesehen haben, vermeinen, weil sie wohl schwatzen und großsprechen können, sich damit bey frembden Leuten einen sonderlichen Ruhm und Ansehen zu machen, daß sie bey den Fürsten in so grossen Gnaden sind. Wie manchen Menschen hat die Zunge um sein Leben gebracht, und darum, daß sie für andern wollen gesehen seyn. Also that der Ruhmredige Großsprecher, der David ansagt, er hätte den König Saul, und seinen Sohn Jonathan umgebracht, und war doch nichts, darum muste er auch die Pön und Straff der Lügen leyden. Es gebühret keinem Hofmann, daß er von des Fürsten Thun und Leben wäscht und urtheilt, der Fürst sey gleich wie er wolle, ein Diener soll in allen billigen Dingen seinem Herrn (nach der Regel S. Pauli) gehorsam seyn, und ihn mit Gedult und Sanfftmuth vertragen, so fern es nicht wider GOtt ist. Diß ist aber ein guter Ruhm, daß dir kein Laster mit Wahrheit kan fürgeworffen werden, damit sich deine Feinde schämen, wenn sie was auf dich lügen. Je mehr du dich rühmest, je verachter du wirst, dann reden und plaudern kan jedermann, es ist aber nicht jedermann erbar und fromm. Darum soll ein Hofmann ein unsträfflich erbares Leben führen, und sich des Rühmens und Großsprechens enthalten, dann in Worten ist nichts dann blosser Wind, aber in redlichen Männlichen Thaten ist Lob und Ehr. Uber diß sind auch zu Hof etliche so unverschämt, die sich selbsten vermeinen dadurch zu loben, und düncket ihnen rühmlich zu seyn, wann sie mit dem Fürsten so keck und unverschämt reden, als wann sie ihm damit einen Dienst thäten, welches einem verständigen Hofmann nicht gebühret, sondern er soll in solchen und dergleichen Sachen wrsichtig seyn, den Fürsten gebührlich respectiren; mit seines gleichen mag ein Hofmann wohl schertzen, aber mit dem Fürsten soll sich keiner zu gemein machen, sondern alle seine Gedancken dahin richten, daß er ihm treulich und wohl diene. Es ist auch denen Hof-Leuten, sonderlich denen, die zu Hof etwas gelten, hoch vonnöthen, daß sie ihre Zungen und Gemüther gewöhnen zu schweigen. Bey Hof ist kein besser Mittel, in Gnaden zu kommen, dann daß sich einer aufrichtig und ehrlich halte, und st auch nichts, weder von dem Fürsten, noch von denen Räthen, oder von denen, die in grossen Gnaden seyn, zu erlangen, dann allein durch Leiden und Dienen.

Nota.

ES wird nicht umsonst in dem gemeinen Sprichwort gesagt: Der eitle Eigen-Ruhm pfleget wohl auch zu blühen / und Blätter zu tragen / aber keine Früchte. Daß deme also / halte ich dafür / sehe jedermann an deroselben Exempel deutlich / welche sich an dieser Untugend ergötzen. Dann obschon dieser bey denen einfältigen manchmal Verwunderung mache / so siehet er doch gantz anderst bey denen Verständigen aus / dann bey denenselben würcket er gemeiniglich nichts anders / als Verachtung oder Mißgunst. Und zwar darum / weilen fast durchgehends die Ruhmrediger nichts anders dann Lügner und Verächter anderer Leute sind / welches billig bey manniglich nichts dann Haß und Zorn erwecket. Es thut demnach ein Hofmann sehr woh / wann er anderst in gutem Credit bleiben will / soer auf keinerley Art und Weiß sich selbsten suchet zu rühmen / oder aber bey Assembléen und Gesellschafften sich / oder seiner Bluts-Verwandten Exempel zu allegiren / gelüsten lässet: Dann obgleich alles / was er anführet / der Wahrheit gemäß / und des Lobes und Ruhmes werth ist / so wird doch alles passirte / dadurch mehr geschmählert / als dem Werth nach / æstimiret werden. Ja viele dörfften auf die Gedancken gerathen oder kommen / ein solcher Ruhm-begieriger Galcon oder Rodomontaden-Macher / wolle andere ehrliche Leute hänßeln / und ihnen / als Einfältigen / eine Weil was s. v. vorlügen. Einem klugen und vernünfftigen Mann stehet demnach weit besser an / wann er vor das Prahlen und Auffschneiden / lieber löbliche Thaten thut / so bey andern Ruhm verdienen / als daß er sich selbsten / ohne daß jemand etwas ruhmwürdiges von ihm weiß / ohne Noth immerzu auf dem Theatro præsentiret.

Unsere lieben Alten pflegten nicht umsonst von denen/ so sich selbsten rühmen/ zu sagen: Sie würden gewiß üble Nachbarn haben/ weilen sie von ihnen nicht gelobet würden/ und sie es selbsten thun müsten. Fragen wir nach dem Nutzen dieser Leute/ welchen sie von ihrer Prahlerey haben/ so ist solcher nichts anders/ dann daß sie sich bey andern Leuten stinckend machen/ wie es abermahl heist: Eigen Lob stinckt gern. Gleich wie es nun einem übel anstehet/ wann er sein/ oder der Seinigen Exempel ruhmredisch anführet; also muß er sich ebenfalls ja wohl in acht nehmen/ in Compagnie nichts von Abwesenden zu reden/ das sie könnte touchiren; indem man offt nicht weiß/ mit wem man öffters in der Gesellschafft ist/ es könnte leicht jemand gegenwärtig seyn/ der sich des Abwesenden annehmete/ und uns deßwegen zu Rede setzete. Es muß auch ein kluger und vernünfftiger Hoffmann niemand mit sich/ oder die Seinen mit andern vergleichen/ wann er nicht anderst sich will odieux und verhaßt machen. Die beste Conduite ist/ wann einer von sich wenig hält/ damit andere Leute desto mehr mit Recht von ihm halten können oder mögen. Es muß ein Hofmann in seinen Augen gering seyn/ und in diesem Stuck die Art des Weinstockes an sich haben/ der mit den Blättern seine Früchte und die Trauben bedecket; also muß er seine Qualitäten und Adeliche Geschicklichkeit/ mit aller lobwürdigen Bescheidenheit verhüllen/ man siehet und findet sie derowegen doch. Absonderlich stehet grossen Ministern die Ruhmredigkeit und Prahlerey noch weniger an/ die in Ambassaden an andern vornehmen Höfen sich befinden/ wann sie nicht wollen prostituiret werden. Dergleichen jenem Spanischen Abgesandten geschehen/ welcher sich in den Louvre zu Pariß befande/ und nachdeme er in Gegenwart König Henrici IV. erstlich das Escurial in Spanien/ als ein sehr ansehnliches und prächtiges Gebäu abgeschildert/ fieng er darauf an sich über die Schönheit des Louvres, über dessen Structur, kostbare Galerien/ und grossen Pracht zu verwundern. Unter andern aber bath er den König/ daß er solches mögte abzeichnen lassen/ damit er es in Spanien könnte mitnehmen/ und seinen König bereden/ ein dergleichen magnifiques Gebäu von Marbre aufzuführen: Auf welche Spanische Rodomontaden König Heinrich geantwortet: Monsieur, mein Bruder Euer Herr/ wird wohl ein solches Louvre, als ihr saget/ bauen lassen/ aber kein Pariß daran setzen können.

Das XXI. Capitel.

Wie sich ein Hofmann in Kleidung/ Reuterey/ und gegen seine Diener halten soll.

§. 1.

DAnn ein Cavalier erst zu Hof zeucht, soll er und seine Diener wohl gekleidet seyn, damit macht er sich bey männiglich ein Ansehen dieweilen man zu Hof sonderlich Achtung auf die Kleider giebt, und wird einem, der wohl gekleidet ist, allezeit mehr Ehr und Reverenz erzeiget, als einer, der übel geleidet, oder kahl hergehet. Es wird auch zu Hof keiner sonderlich geachtet, der nicht Kost frey, und wohl gekleidet ist; dann wie man eines Verstand aus der Rede und Geberden erkennet, also erkennet man auch seinen Verstand an der Physiognomia und Kleidung, wann sich aber einer im Anfang stattlich halten und kleiden wollt, und darnach sein Vermögen nicht wär, damit zu folgen, (fortzufahren,) oder dieselben zu behalten, würde er sich damit bey männiglich veracht machen, hält er sich aber schlecht und eingezogen, so wird er auch nicht sonderlich geacht. Damit er aber denen Sachen nicht zu viel oder zu wenig thue, und sein Gut nicht unützlich verschwende, soll er sich seinem Stand nach, fein reinlich, nicht zu stattlich, noch zu schlecht kleiden, er soll auch seine Kleider nicht tragen, biß sie kahl und abgeschaben werden, und wie man pflegt zu sagen: daß nicht eine Laus darauf hafften kan, die Pantoffel, biß das Holtz daraus falle, oder Faßen von dem Leib-Gürtel hängen, sondern er soll seine Schuh sauber, die Strümpffe fein lich und glatt aufbinden, das Rappier und Gehäng darzu schön versilbert oder vergült, die Krausn weiß, und fein ausgebrochen, sein Hut, Mieder, Schnur und Federn, sollen köstlich, und von kunstreicher Arbeit seyn, dieselben soll er Fest und Feyertag, samt der Kleidung, verändern. Ein Hofmann soll sich auch nach seinem Alter und Gelegenheit der Zeit kleiden, als nehmlich im Winter für Frost und Schnee, mit rauhen gefüttert, im Sommer leicht, zu reißen für Regen und Staub, die auch stärcker sind, dann er täglich trägt. Ein Hoffmann muß sich nicht allein der Zeit und seiner Nehdurch nach kleiden, sondern daß er auch dessen Ruhm und Ehre habe, welches er anfänglich wohl bedencken soll, ehe dann er zu Hof zeucht, und sein Facit machen, was er jährlich zu Hof verzehren will, und nicht zu Hof erspahren, was er zu Hof verthun will, dann der zu Hof spart, der kommt weder bey dem Fürsten, oder andern in Gratiam. Ein Hofmann muß sich in ehrlichen Sachen nichts dauren lassen, sondern die Hand stets im Beutel haben, doch soll er hierinnen auch Maaß halten. Wann man siehet, daß ein Hofmann Federn hat, laufft ein jeder zu, ihn zu rupffen, wann er aber kein Flügel hat, kommt keiner, der ihm was giebt,

und

und ist das Sprichwort wohl in acht zu nehmen: Halt was du hast, Noth ist ein harter Gast. Uber das soll er auch sein Gesind wohl und überein kleiden, dann es stehet nicht wohl, wann schon ein Cavalier selbsten wohl gekleidet ist, und seine Diener zerrissen hinter ihm her gehen. Er soll auch sein Gesind mit Kost-Geld, oder Essen und Trincken wohl halten, damit sie nicht Ursach haben, übel von ihm zu reden, und soll nicht gestatten daß sie spielen, sauffen, Hurerey treiben, oder waschhafftig seyn, wann er einen solchen Gesellen unter seinen Dienern hat, soll er denselben bey Zeiten abschaffen, und wann er mit seiner Diener einem auffstößig wird, soll er ihm seine Verbrechung in der Güte sagen, welches ihm viel rühmlicher ist, dann wann er mit ihme schnarchet und pochet wie ein Zahnbrecher: es folgen auch die Diener viel lieber, als wann man sie so schändet und schmähet, dann viel Schelten und Schmähen macht die Diener nur ärger, und wann er einem Diener seinen Abschied giebt, soll er ihm seinen Lohn, oder was er ihm schuldig ist, vollkömmlich geben, damit sie ihn bey andern Leuten nicht schelten und übel austragen, dann die Diener mercken, wie sich ein Herr gegen sie hält, also halten sie sich wiederum, wann sie schon an andern Oertern sind oder dienen.

Nota.

DAß ein Cavalier unter andern auf die Einrichtung der Kleider / so wohl für sich / als seine Bedienten / wann er sich an einen Hof begeben will / wohl Acht zu haben / sich angelegen soll seyn lassen / wie unser Herr Autor will / ist wohl zu glauben / daß es allerdings nöthig seye; dann es ist ein sonderbahres Stück der Wohlanständigkeit. Indem man aus der Kleidung eben so wohl / als aus den Geberden / Worten und Verrichtungen die Gemüths-Beschaffenheit eines Menschen judiciren und urtheilen kan. Im Gegentheil ist es gewiß / daß eine wunderliche und seltsam eingerichtete Kleidung die abentheuerliche Phantasien eines Menschen deutlich einem andern vor die Augen legen / daß dahero ein kluger und raffinirter Geist keine andere / dann wunderliche Concepten von einem dergleichen Menschen hegen oder haben kan. Dann wann eine Kleidung wohl lassen soll / so muß man auf seinen Stande / Alter und Leibs-Grösse vor allen und fleißig gedencken / damit dieselbige fein mit solcher überein komme. Es tauget der Uberfluß der Kleider nichts / aber auch die gar zu kärgliche Menage derselben / absonderlich vor einen Cavalier, ist ebenfalls also beschaffen / daß sich damit eine dergleichen Persohn schlecht bey Hof wird recommendiren. Auch muß die Kleidung also beschaffen seyn / wie man es an diesem oder jenem Hof / woran man sich begeben will / oder woran man sich schon befindet / träget. Man muß in der Mode nicht gar zu superstitieus, aber auch nicht zu altfränckisch seyn / beede Extrema taugen nichts. Es kommet hier das meiste auf die Gewohnheit an / wie es die Vernünfftigsten machen / so sollen wir es auch machen / und an denenselben ein Muster nehmen / denen wir nachfolgen wollen. Die jenigen Persohnen aber / so wir uns zum Muster erwählen / müssen vor allen Dingen / nebst dem guten Verstand / auch mit Christ-Adelichen Tugenden begabet seyn. Von solchen Leuten ist kein unnöthiger Uberfluß oder sonderbahre Thorheit der Trachten oder Moden zu vermuthen. Geschiehet in etwas eine Veränderung / so geschiehet es aus keiner ärgerlichen und weltlichen Thorheit / sondern aus einer vernünfftigen und bescheidenen / auch wohl der Gesundheit nutzlichen Verwandlung. Ein kluger und vernünfftiger Cavalier thut demnach wohl / wann er sich nach andern vernünfftigen und klugen Cavaliern richtet. Ist er jung / so folge er jungen / politen und wohlconduisirten Stands-Persohnen nach / ist er bey Jahren / so richte er sich nach denen / die nicht nur mit ihme gleiches Alters / sondern auch von guten Esprit und Verstand sind. Bey der Kleidung aber muß vor allen auch die Reinlichkeit observiret oder beobachtet werden / daß man nehmlich nebst einem saubern Kleid / sich auch in leinen Geräth / oder in der Wäsche / fein reinlich / weiß und sauber halte. Auch darneben sich befleißige / das Haubt / die Nase / Mund und Zähne fleißig zu reinigen / weilen die Fahrläßigkeit in diesen Stücken einen gar unflätigen Menschen anzeiget / und öffters mancher mit einem solchen Unfläter Bedencken träget / umzugehen. Es ist aber nicht genug / daß ein zukünfftiger Hofmann darinnen / was seine Persohn betrifft / alles sorgfältig beobachtet / sondern er muß auch Sorge für seine Diener tragen / damit diese eine saubere und wohlanständige Montur oder Kleidung mögen tragen / und mithin samt ihren Herrn eine angenehme Parade machen. Dieweilen nun solches alles freylich Geld kostet / als hat ein zukünfftiger Hofmann billig solches wohl mit sich zu überlegen / wie weit sich seine Intraden oder Revenuen erstrecken / und was er ohne Schaden auf seinen Staat jährlich könne verwenden / damit er sich nicht vor der Zeit verblute / daß ich also rede / und nachgehends nimmer in den Stande / sich zu mainteniren / seye. Der Bedienten aber können wenig oder viel seyn / je nachdeme es einem sein Stand und Staat erfordert. Vornehmlich muß ein Cavalier suchen / wie er möge gute / redliche und aufrichtige Diener annehmen. Hat er aber schon allbereit welche / so schaffe er dieselbige nicht leicht ab / absonderlich wann sie schon geprüffet sind worden: dann es kommt selten was bessers nach. Er erweise sich gegen dieselben freundlich / und halte sie wohl / nicht nur wegen der guten Dienste / die sie allberit schon geleistet / sondern wegen derer / die noch ferner von ihnen zu hoffen sind. Ach ein getreuer Diener ist gewiß werth zu halten! absonderlich heutiges Tages / da das Gesind so gar Grund-böß und verdorben ist. Es kommet auch öffters viel auf den Herrn an / daß es heist: Wie der Herr / so ist auch der Knecht. Ist der Herr ein Tugendhaffter und Christlicher Cavalier, so wird gewiß auch

nicht leicht ein böser Bube zu einen dergleichen Herrn suchen zu kommen. Dann ein jeder liebt doch seines gleichen / der Böse wiederum den Bösen / und der fromme und Tugendhaffte den frommen und Tugendhafften. Findet derowegen ein Hofmann / daß er einen tugendhafften Diener hat / der ihm wohl dienet / so soll er ihn lieben / und nicht fluchen / schänden und schmähen / und ihn darneben wohl halten ; Doch muß er denselben den Zügel nicht zu weit schiessen lassen / noch weniger sich mit ihm familiarisiren / sonsten fället der Respect und schuldige Gehorsam hinweg. Doch muß ein Cavalier dencken / daß er nicht mit seinem Diener umzugehen habe / wie er wolle / sondern wir müssen gedencken: wie wir wollen / daß die / so über uns zu befehlen haben / uns mögen begegnen / so wollen wir uns auch gegen unsere Diener und Knechte halten. Wer nun also ein kluger und verständiger Herr ist / dem ist es genug / wann er weiß / daß ihm seine Bedienten lieben / förchten und aufrichtig dienen. Dann GOtt ist selbsten / als der HErr aller Herren mit seinen Geschöpffen zufrieden / wann er dieses von ihnen erhält. Wer die Seinigen gar zu sclavisch will tractiren / der muß öffters Dinge erfahren / die er nicht vermuthet. Eine dergleichen erschröckliche Begebenheit lesen wir von einem Knecht / der vielfältig von seinem Herrn / ohne Ursach / tyrannisch ist geprügelt worden. Allein was geschicht? der Herr muste mit seinen eigenen Augen ansehen / wie dieser Bößwicht / aus Teuffliscber Rache / seine zwey Kinder / eines von zwey / und das andere von einem Jahr / mit sich auf einen hohen Thurn genommen / und herunter geworffen / ihme dabey zuruffend: Er solle sie auffangen. Als nun die Kinder plötzlich todt gewesen / hat er sich hierauf selbsten herunter gestürtzet / und also nicht lebendig in die Hände seines Herrn fallen wollen. Bleibet demnach das teutsche Sprichwort wahr: Allzu scharff macht schartig.

§. 2.

SEine Reuterey belangend, soll er schöne, wohl abgerichtete Pferde haben, und sich daran keine Kosten dauren lassen. Er soll auch nicht alle Tage tauschen, und neue Hauer haben, weilen er weiß, was er hat, und nicht weiß, was er bekommt, und soll sein Sattel, Zaum, Küraß, Rohr, Kordolasch, Strieffel, Spern, &c. alles rein, sauber und fertig halten, auf daß er seinem Herrn stündlich damit Dienst-gewärtig seyn kan. Er soll auch ein oder zween schöne Sammete oder Corduanische Sättel haben, und über die Sättel eine oder zwo lange Decken, mit Sammet oder Posamenten verbremet, damit wann er zu Hof, oder spatzieren reitet, daß er dieselbigen gebrauchen kan. Er soll auch zusehen, daß sein Pferd das Mundstuck nicht zu hoch, oder niedrig hänge, und das Knie-Rieff recht eingeleget sey, die Mähn und der Schweiff glatt abgekämmt, die Bügel in rechter Läng, der Sattel wohl gegürtet, das Pferd wohl beschlagen, und daß er wohl und aufrecht zu Pferd sitze, und wann er einem Pferd einen Spern-Streich giebet, oder Carriere lässet lauffen, soll er sich mit den Schenckeln und Händen nicht sehr bewegen oder schreyen, obwohl ihrer viel vermeinen, sie wissen alles wohl, sind doch deren wenig, die es mit der That beweisen.

Nota.

DAchdeme ein galanter und wohl-qualificirter Hofmann unter andern auch ein guter Reuter seyn muß / so ist allerdings demselben / wie unser Herr Author thut / zu rathen / daß er sich bestrebe / gute und wohlabgerichtete Pferde / samt einer schönen Equipage zu haben / und wann er das Glück hat / solche zu überkommen / so muß er sichs lassen lieb seyn: dann nicht ein jeder allezeit / wann er schon das Geld hat / darinnen glücklich ist. Es ist also einem solchen Hofmann alsdann um so viel desto mehr / ein schlechter Gewinn / und eine schlechte Ehre / wann er ohne Noth / bloß aus Leichtsinnigkeit / öffters changiret / oder mit andern tauschet. Dann wann einer ein gut Pferd hat / weiß er wohl was er hat / er weiß aber nicht / was er wieder bekommet. Mancher hat Zeit seines Lebens viel Pferde gehandelt / er muß aber auch bekennen / daß er unter so vielen kaum eines angetroffen / daß ihme vollkömmlich hätte contentiret. Man muß demnach vielmal nicht wenig Lehr-Geld geben / biß es einem einmal gelinget / daß er ein gutes Roß erhandelt / so die rechten Pferd-Qualitäten und Quantität hat. Um so viel desto lieber muß man sich alsdann ein solches Thier seyn lassen / und nicht wieder leichtsinnig weggeben. Nebst denen Pferden soll die Equipage auch so beschaffen seyn / daß sich ein galanter Hofmann nicht habe Ursach zu schämen. Wie es aber eigentlich solle beschaffen seyn / das muß ein kluger Hofmann aus dem Hof-Pracht wissen zu choisiren / und mit seinem Beutel darüber conferiren. Dann der Splendeur, der von manchem Cavalier soll gemacht werden / erfordert allerdings auch seine Subsidia, damit man dabey möge können bestehen. Allein wann beedes / Pferde und Equipage, vortrefflich und auserlesen sind / so hilfft doch solches auch nicht allein / einem ein gutes Ansehen bey Hof zu machen / sondern man muß auch die Reuterey wohl unterhalten / und dabey sich darinnen zeigen können / was man verstehe. So aber ein Hofmann darinnen es noch nicht weit gebracht / oder lang davon gewesen / und sich nicht exerciret / so ist allerdings das beste Moyen, daß man dann und wann noch von einem guten Ecuyer oder Bereiter Lectiones nehme / auch rechtschaffene Reit-Bücher lese / und sich immer je mehr und mehr qualificire / oder aber / was vergessen / wieder suche zu repetiren.

Das XXII. Capitel.

Ein Hofmann soll nicht hoffärtig seyn / sonderlich die / so in grossen Gnaden seyn / sollen sich derselben nicht zu hoch überheben.

§. 1.

DJeweilen in der verderbten Natur der Menschen ein angebohrner Stoltz und Hoffarth ist, welcher auch die einige Ursach ist des elenden Abfalls unserer ersten Eltern. Wann nun der Mensch bedächt, von wannen und wer er wäre, würde er befinden, daß er nicht allein Staub und Aschen, sondern auch allem Unglück, und dem Tod unterworffen sey, also, daß er die Zeit seines Lebens, nicht wohl ein Leben, sondern ein langsames Sterben nennen mag. Dann von dem Tag an, da ein Mensch gebohren wird, ist er alt genug zum Sterben; dieweil er nicht weiß, wie lang er lebet, und wann er schon hundert Jahr darnach lebet, kan er doch nicht sagen, daß er lang lebe, sondern daß er langsam sterbe. Derhalben nimmt michs Wunder, daß einer, der da weiß, daß er nur Staub und Aschen, und darzu dem Tod und allem Unglück unterworffen ist, sich mag so brüsten und hoffärtig seyn, ob ihn gleich GOtt für andern mit Verstand, Weißheit, Gewalt, Reichthum, Schöne ꝛc. gesegnet und begabet hat, soll er sich doch derselben nicht so überheben, sondern gedencken, wann er dieselben nicht recht gebraucht, daß sie GOtt wiederum von ihm abfordern und nehmen kan. Daher saget Augustinus: HErr lehre mich (dich und mich erkennen.) In welchem Gebet die allerhöchste Weißheit ist, und soll sich ein Hofmann insonderheit nach des Syrachs Rede verhalten, der da spricht: Mein Kind, je höher du bist, je mehr demüthige dich, so wird dir GOtt und alle Menschen hold und zugethan seyn. Zudem sind alle verständige Leute dem Stoltz und Hoffarth feind, und ist gewiß, daß bey den Hoffärtigen und Hochtrabenden wenig Verstand ist, dagegen aber ist Demuth eine Mutter der Weißheit, und muß dem, der demüthig ist, Ehre wiederfahren.

Nota.

WAs erhebt sich doch die arme Erde und Asche? Ist er doch ein schändlicher Koth / weil er noch lebet. Dieser Worte gebrauchet sich nicht umsonst Syrach in seinen X. Cap. als worinnen er einen jedweden Menschen / und auch einen klugen und vernünfftigen Hofmann lehren will / daß sich niemand in seinem Stand den Hochmuth soll lassen verblenden. Dann der Mensch / er mag auch wer er will / und was er will / seyn / so ist er doch eine arme Erde und Asche / ja ein schändlicher Koth. Was will sich nun eine solche arme Creatur über andere / ja manchmal selbsten wider GOtt erheben? in Ansehung dessen doch derselbige nichts ist. Weg demnach mit dieser thörichten Einbildung / sie ist ärger / als die Pestilentz. Was diese vor Unheil öffters verursache / ist bekannt. Wie nun die Pest eine anstekkende Seuche und Kranckheit / also ist es auch mit dem thörichten Hochmuth beschaffen / da immer ein Thor in der Welt zehen andere ausbrütet. Ach wie viele werden nicht auch an den Fürstlichen Höfen gefunden / die da meinen in ihrer Einbildung / es sey niemand gröss-ser / niemand vornehmer / niemand weiser / niemand vernünfftiger / niemand qualificirter ꝛc. dann sie. Sie speisen ihren Geist mit der süssen Milch vanæ Gloriæ. Da ist niemand der ein vollkommenerer Hofmann wäre / dann sie. Ja / ihrer Meinung nach / könnte der Fürst nicht ohne sie regieren. Aber ach diese arme elenden Leute machen öffters mit ihrem thörichten Hochmuth / daß / je mehr sie sich in ihrem Stande erheben und erhöhen / je tieffer und höher fallen sie in das Centrum der Vermessenheit. Von dem König Sapore lesen wir / daß er sich einen König der Könige / einen Cammeraden der Sterne / einen Bruder der Sonne und des Monds betitult / jedermann aber hielte ihn / bey aller seiner Einbildung / für einen der allergröstẽ Narren. Von dergleichen Hochmuth war auch Domitianus, der Römische Kayser / welcher keine grössere Freude hatte / als Herr und Gott genennet zu werden. Dahero ein heuchlerischer Poët solches also gegeben:

Edictum Domini Deique nostri,
Quo subsellia certiora fiunt.

Absalon war auch ein solcher hochmüthiger Herr / welcher offt derowegen unter seines Vatters Thür stunde / damit er von dem Volck möchte angebetet werden. Dieses manchem Hofmann so angenehme Laster verdienet gar schlechtes Lob. Dann ob es wohl in dem Himmel gebohren / so hat es doch daselbst nicht lange können bleiben / sondern es wurde daraus gestürtzet. Also ist es noch geartet / es befindet sich gemeiniglich bey denen die aus Hochmuth wollen / bald wann sie gestiegen sind / wieder fallen. Es wird selten einer dabey alt / oder mit Ehren sterben.

Noch darneben begleiten den Hochmuth allerley Beschwehrlichkeiten/ ein solcher stoltzer und aufgeblasener Mensch ist niemand schädlicher/ als sich selbst. Dieses hatte Adam erfahren/ als er wollte GOtt gleich seyn/ dann darüber verlohr er seinen grösten Adel und Hoheit/ samt den Paradeiß. So gehet es demnach noch allen hochmüthigen Leuten/ wie es Palingenius Lib. IX. nach der H. Schrifft wohl gegeben:

Nemo superbus amat superos, nec amatur ab illis
Vult humiles Deus ac mites, habitatque libenter
Mansuetos animos procul ambitione remotos.

d. i.

Kein Stoltzer liebet GOtt, GOtt hasset alle Prahler,
Und will durchaus kein Hertz, das immer schnarcht und trotzt,
Er wohnt im niedern gern, ihm düncket nichts nicht kahler,
Als wann ein hoher Sinn, aus hohen Augen glotzt.

§. 2.

DArum sollen billich diejenigen, so bey denen Fürsten in grossen Gnaden sind, die Hoffarth fliehen, dieweil sie um keiner Verbrechung willen eher in Ungnaden, und bey männiglich in Verachtung kommen, als um der Hoffarth willen, dann es ist kein Laster, das weniger nutzet, und mehr Schaden bringet, als Hoffarth und Hochmuth, es sey einer so reich oder in grossen Ehren und Ansehen, und halte sich so brav wie er wolle, so siehet man doch nie keinen Hoffärtigen, der nicht von jedermann darum angefeindet, und ihm übel nachgeredet wird, sonderlich denenjenigen, so bey dem Fürsten in grossem Officio sind, die ohne das viel Aufsicht und Neider haben. Zu dem giebt es die tägliche Erfahrung, daß eines Fürsten Gnad und Gunst nicht durch Hoffarth, sondern durch Adelichen, aufrichtigen, erbarn Wandel, und treue Dienste erhalten wird. Man findet auch etliche, wann sie im Officio oder grossen Gnaden sind, die keinen neben sich, oder um den Fürsten leiden können, oder von jedermann (in Sachen, deren sie sich anmassen) wie nutzliches auch sey, wollen einreden lassen, vermeinen, sie wissen und verstehen alles, und sind allein, die recht thun können, damit sie von jedermann geehret, und ihnen jedermann unterthänig sey, dann wo sie einmahl straucheln, so hilfft jedermann nachschieben. Diß sag ich allem zur Warnung, auf daß, wann einer gen Hof kommt, nicht alsobalden den Kopff voll Windes trage, und meine, er habe der Welt zu gebieten.

Nota.

WIe es endlich mit der Hoffarth abzulauffen pflege/ haben die lieben Alten unter nachfolgender Begebenheit vorstellig gemacht. Es war ein Fürst/ heist es bey ihnen/ in Bellerephonte, welcher in vielen Dingen sich Tugendhafft und Heldenmüthig verhalten/ und viel grosse und tapffere Thaten verrichtet. Dann durch ihn ist das greuliche und ungeheure Thier Chimæra, welches grossen Schaden in Asien gethan/ umgebracht und aus dem Wege geraumet worden: Item hat er viele Städte und Länder erobert/ daß er also ein grosser und mächtiger König worden. In dem Krieg aber soll er ein absonderliches Pferd gebrauchet haben/ welches Pegasus ist genennet worden/ wie die Poëten fabuliren/ und Flügel soll gehabt haben. Dahero es seiner Geschwindigkeit und Unbändigkeit halber/ von niemand hat können geritten werden. Bellerephon aber/ weilen er von der Pallas einen guldenen Zaum bekommen/ der hat es allein können bändigen und gebrauchen/ damit er dann unvergleichlich glücklich gewesen. Fragen wir/ was die liebe Antiquität damit habe sagen wollen? so dienet hierauf in Antwort: daß sie nichts anders damit haben andeuten wollen/ als die geschwinden und wunderlichen Anschläge grosser und fürnehmer Leute/ darein sich ein gemeiner Mann nicht schicken kan: Aber die von GOtt mit sonderlicher Weißheit und Glück begabet sind/ diese wissen solche auch glücklich zu gebrauchen und hinaus zu führen: Endlichen aber wie Bellerephon seines Glückes sich überhoben/ und stoltz worden/ und sich unterstanden/ mit seinem Pegaso in Himmel zu fliegen/ so wurde er von GOtt herunter gestossen/ durch welchen Fall er einen Beinbruch erlitten. Welches dann die Ursach gewesen/ daß er nachgehends nimmer hat wieder dörffen unter die Leute kommen/ sondern er ist in eine Wildnuß gewichen/ und hat daselbsten so lang sein Elend beklaget/ biß er endlich vor Chagrin gestorben. Also gehet es noch allen grossen Leuten gemeiniglich in der Welt/ und auch manchem Hofmann/ wann sie sich nehmlich den Stoltz und Hochmuth lassen einnehmen/ und vermeinen/ es seye ihnen niemand gleich/ oder ihr Glück müsse sie noch grösser machen. Indem sie nun manchmahl GOtt selbsten gering achten/ so werden sie darüber gestürtzet/ und verfallen öffters in grosse Leibs- und Seelen-Noth. Wie kan es aber anderst seyn: Der Stoltz und Hochmuth ist GOtt und Menschen ein Greul/ dann die Hoffarth hält gleichsam mit einer jeden Sünde Gemeinschafft. Sie stiehlet GOtt die Ehre/ wie der hoffärtige Geist/ der Teuffel gethan/ darüber er aber den Himmel verlohren/ und sein Quartier in der Hölle bekommen. Gleiches Glichters sind die Hoffärtigen/ welches sie von ihrem Vatter/ dem Teuffel gelernet/ sie fragen nicht nur nichts nach GOtt/ sondern sie werden bey allen ihren Unternehmungen nur ihrem Nechsten Schaden zu thun/ und sich dabey groß zu machen/

machen/ auf das äusserste bemühet seyn/ sollten sie sich auch dabey selbsten stürtzen. Kayser Heinrich der II. mit dem Zunahmen der Hinckende/ pflegte/ wann er einen Hoffärtigen und Stoltzen gesehen/ der auch darneben solches mit seinen Kleidern gewiesen/ zu sagen: Diesen Menschen werden die Würmer/ und seinen Staat/ den er machet/ die Motten verzehren. Ein Hofmann thut demnach wohl/ daß er sich nicht nur demüthig erzeige/ wann er bey Hof Emploie suchet/ sondern er thut auch wohl/ wann er/ je höher er steiget/ immer suchet demüthiger zu werden. Gewiß/ je weniger mancher von sich hält/ und sich demüthiget/ je mehr halten andere Tugendhaffte Menschen von ihm/ und dienet diese Selbst-Erniedrigung öffters einem solchen zu seiner desto grössern Erheb- und Erhöhung. Im Gegentheil gehet es manchem Aufgeblasenen und Hoffärtigen/ wie jenem/ welcher seinem Beicht-Vatter geklaget/ daß er unter andern unordentlichen und sündlichen Gewohnheiten eine an sich hätte/ welche er vornehmlich melden müste: daß er gerne von sich viel hielte. Worauf ihme der Pater geantwortet: Er solle sich deswegen nicht betrüben/ dann andere Leute hielten unterdessen von ihm/ um so viel destoweniger.

§. 3.

Weise und verständige Leute haben sich jederzeit im glücklichen Zustand vernünfftig und demüthig verhalten, und ist ihnen allezeit das wanckelmüthige Glück suspect und verdächtig gewesen, und haben sich von keinen Gaben des Glücks erhaben; dieweil sie stets die Unbeständigkeit menschlichen Glückes für Augen gesehen, und sich für demselben gefürchtet, wann sie stoltz und übermüthig worden, daß sich solches wenden, und ihnen den Rücken zukehren möchte. Solches hat der gewaltige König Cyrus wohl erkannt, da er gesagt: Ich habe stets glücklichen Fortgang in meinen Händen gehabt, ich habe mich aber stets selber bezwungen, daß ich nicht stoltz und übermüthig worden bin. Wie schwehr es aber sey, bey grossem Glück sich zwingen, und innhalten, giebt die tägliche Erfahrung. Im Jahr sind viel Tage, welche nicht allein einander ungleich, sondern auch ein jeder seine eigene Plage hat, welche täglich unter menschlichen Händen grosse Veränderung bringen.

Nota.

Hochgesinnte Welt-Gemüther sind niemahlen mit ihrem Glück zufrieden/ sondern je höher sie in der Welt an das Bret kommen/ je mehr suchen sie in ihrer Hoheit Spiritus zu bekommen/ sich noch höher zu schwingen. Was ihnen anfänglich groß und herrlich geschienen/ dieses kommet ihnen anjetzo nur gantz mittelmäßig vor/ darum/ weil sie solches/ was sie vorhero gesuchet/ erlanget. Ja sie pflegen wohl das gegenwärtige Glück/ dahin sie endlich gekommen/ gegen dem/ wozu sie noch weiter begehren zu avanciren/ fast vor gar nichts zu achten. Sie sind in ihrer Einbildung nicht nur die Klügsten/ sondern sie wollen auch vor allen die Præcedenz, und die fürnehmste Bedienung haben. Allein man siehet gar deutlich/ daß solcher Leute ihr Verstand gleichsam umnebelt ist/ und daß sie nicht wissen/ was sie wünschen und suchen. Dann einmahl bleibet es dabey/ Hochmuth kommt vor dem Fall; indem sie immer begehren höher zu steigen/ so erhöhen sie immer damit die Gefahr ihres Standes. Die gröste Klugheit eines Menschen ist/ daß er sich ja nicht im Glück überhebe; oder sich/ wie ein gewisser Autor redet/ in die Länge/ noch in die Breite zu weit ausstrecke/ sondern das Mittel halte/ im Fall er das Ende nicht verliehren will. Wann solches diejenigen/ so von grossen Herren/ ihrer sonderbahren Gnade/ vor andern sind gewürdiget worden/ bedächten/ so würden gewiß öffters nicht so viele von der Höhe herunter gestürtzet; oder nach dem Sonnen-Schein des Hof-Glückes/ durch ein erschröcklich Donner-Wetter der Ungnade/ gleichsam wie die hoch aufgewachsene Eichen zerschmettert werden. Ein kluger und vernünfftiger Hofmann muß demnach allezeit wohl erwegen/ wann er die gröste Gnade des Fürsten erlanget/ daß solche gar leicht sich wieder könne verändern/ dann Voluntas hominis est ambulatoria. d. i. Des Menschen/ und also auch eines Fürsten Will/ ist veränderlich. Das Liecht der Gnaden/ womit sie die Ihrigen bescheinen/ ist gleich dem Monden-Liecht/ so bald ab/ bald zunimmet/ bald gar verdunckelt wird. Solche traurige Aspecten muß nun ein weiser und kluger Hofmann sich immerzu vorstellig machen/ so wird er gewiß/ wann er anderst nicht blind ist/ an dem Tag von der Glücks-Sonne sich nicht verführen/ und vor der Nacht/ wann das Mondengleiche Glücks-Liecht grosser Herren sich verliehret/ erschrecken; weil er weiß/ daß des Glückes Art nicht anderst ist. Er hat demnach allezeit vor Augen/ was jener Poët gesungen:

\- - - - Quicquid in altum,
Fortuna tulit, ruitura levat.
Modicis Rebus longius ævum est.

d. i.

Das alles, was das Glück, offt Sternen-hoch erhebet;
Erhöhet es zum Fall, und Niederlag, es lebet
In längster Sicherheit, wer nach der Maße strebet.

§. 4.

Es sollen auch diejenigen, so bey dem Fürsten wohl daran, und in grossen Gnaden seyn, nicht einem günstig, und dem andern schädlich seyn, welches eine Sympathia ist, gleich als wann sie selbst Herren, und alles Macht hätten. Ich weiß daß zu Hof viel wunderliche Köpffe sind, und wann gleich ein Hofmann sein möglichen Fleiß thut, ist doch nicht müglich, einem jeden recht zu thun. Damit aber ein ehrlicher Hofmann nicht verachtet oder verkleinert werde, soll er gleichwohl sein Amt und Reputation in acht nehmen, und sich nicht mit einem jeden zu gemein machen, sondern seines Amtes und Berufs mit Fleiß warten, und daß er in seinem Thun und Wandel fürsichtig sey, und sich darneben hüten, daß nicht viel bey dem Fürsten über ihn geklaget werde. Dann man siehet wie das Glück einen so bald erhöhen, und wiederum erniedrigen kan. Ich sage es noch einmal, daß der, so in grossen Gnaden und Ansehen ist, wohl zusehe, daß er in allem seinen Thun und Leben (gleich wie David an König Sauls Hof) aufrichtig und unsträfflich erfunden werde.

Nota.

Ein fürnehmer Mann pflegte öffters zu sagen: Es sey die allergröste Spitzfindigkeit in dieser Welt / ein ehrlicher aufrichtiger Mann zu seyn. Dieses mag mit Recht auch auf einen Hofmann / der in grossen Gnaden bey einem grossen Herren oder Fürsten ist / appliciret werden. Ein solcher darff wohl vor allen ebenfalls sich die Aufrichtigkeit höchlich lassen recommendiret seyn. Dann was hilfft die falsche und verstellte Heucheley? welche von so vielen / als eine sonderbahre Politic, gegen andere gebrauchet wird: da man manchem höflich unter die Augen / und vor das Angesicht sich stellet / aber dabey in dem Hertzen ärger gesinnet ist / als nimmermehr ein Feind seyn mag. Oder da man manchen hasset und verfolget / und manchem günstig und gewogen ist / ohne Raison zu geben / warum? Vernünfftige und kluge Menschen pflegen solche Art durchaus nicht zu approbiren. Dann ein gescheider Mann muß doch wissen / warum er etwas thut / es ist die Sympathia oder Antipathia bey denselben nicht zulänglich. Wer in der Welt will leben und auch am Hof / der muß mit allerley Leuten ohne Affecten höflich und liebreich wissen umzugehen. Dann da muß man sich in acht nehmen / daß man auch nicht den Geringsten ohne Ursach touchire. Weilen offtmahlen derjenige / deme wir vor gar nichts halten / uns das gröste Unglück kan zubereiten. Ein geschickter Hofmann muß demnach / nebst der Aufrichtigkeit / auch sich der Fürsichtigkeit befleißigen. Seine Bedienung mit einer solchen Conduite bekleiden / damit weder Freunde / noch Feinde / etwas daran mögen auszusetzen finden. Geschiehet solches / und zwar nach aller Möglichkeit / so hat er sich vor den Verleumbdern nichts zu fürchten / ob sie sich auch unterstehen sollten / den Fürsten selbsten anzugehen. Dann es bleibet doch darbey: Tandem bona causa triumphat. d. i. Die gerechte Sache träget doch endlich den Sieg davon. Ein anders ist es aber frevlich / wann man wollte auf sein Glück pochen / und gedencken / man seye anjetzo der und der / man könne mit andern nach seinem Gutdüncken umgehen; Ach! dieses Principium tauget par tout nicht. Dann des Glücks Rad verdrehet sich öffters gar zu geschwind / heute ist dieser oben / ehe er sichs versiehet / ist er unten. Ein schwülstiger / und auf sein Glück trotzender Mensch / ist wie eine Blase / ist sie aufgeblasen / schwimmet sie oben / kommt aber ein Loch darein / so ist es mit ihr aus. Also gehet es auch öffters denen Schooß-Söhnen des Glückes / darum ist es gewiß / was Sallustius saget / oder vielmehr schreibet: Fortuna in omni re dominatur: ea res cunctas ex libidine magis, quam ex vera celebrat obscuratque.

Teutsch:

Des Glückes Scepter herrscht, in allen unsern Sachen,
Und pflegt sie groß und klein nach eigner Lust zu machen.

Die

Das XXIII. Capitel.

Ein Hofmann soll nicht Geld- noch Ehr-geitzig seyn.

S. Paulus sagt: Der Geitz ist eine Wurtzel alles Ubels, dann der Geitzige kan sich nicht begnügen lassen an deme das er hat, sondern trachtet noch Tag und Nacht, wie er dieses oder jenes per fas & nefas bekommen möge. Salomon saget: Wer Geld lieb hat, der wird Gelds nimmer satt, und wer Reichthum lieb hat, der hat keinen Nutzen darvon, der Uberfluß des Reichthums läst ihn nicht schlaffen. Damit zeigt er an, daß die Geitzigen nichts Gutes von ihren Gütern haben; dieweilen sie derselben nicht wissen zu gebrauchen, dann sie benehmen ihnen den Schlaff, und die natürliche Ruhe, die GOtt und die Natur geschaffen hat, damit der Mensch, nach verrichter Arbeit, seine ermüdete Kräfften durch den Schlaff wiederum recolligire, welches der Geitz nicht zuläst, daß die wohl schlaffen: darzu geniessen sie ihrer Güter selber nicht, dieweil sie keinen guten Bissen oder wohl-schmeckenden Trunck davon zu sich nehmen dörffen. Sie erspahrens auch, auf daß ein Durchbringer es zu verzehren habe, wie gemeiniglich geschicht, daß ein Erspahrer, einen Verzehrer krieget, ders ihme hernach wenig Danck weist. Solcher Leute Nahmen, sagt Salomon, bleibet in der Finsterniß bedeckt, dann ihnen kein Lob oder guter Nahme folget, sondern werden von jedermann verhast. Dagegen sagt Syrach: Einen Kost-freyen Mann loben die Leute, und rühmen ihn, als einen ehrlichen Mann, und solches ist ein guter Ruhm; von einem kargen Filtz redet die gantze Stadt übel, und man saget recht daran. Theognes sagt: Es ist kein gewiß End und Maaß gesetzt dem Reichthum, welche sehr grosse Güter haben, streben immer nach grössern, wer kan sie alle erfüllen und ersättigen: Güter sind den Menschen eine Unsinnigkeit, und ist der unersättliche Geitz nichts anders denn Insania, die die Menschen ihrer Sinnen und Vernunfft beraubet. Dann ein Geitziger hält, weder angebohrnen, noch erkohrnen Freunden, Glauben, dieweil man ihm mit Geld leichtlich zu allen Lastern bewegen und bringen kan, dann um zeitlichen Gewinst und Geldes willen, läst er sich zu allen Bubenstücken brauchen, sie sind so groß und gefährlich als sie immer wollen. Plato sagt: Obwohl ein fauler und müßiger Mensch dem gemeinen Nutzen vielen Schaden bringet, so ist doch ein Geitziger viel schädlicher; dann ein fauler, müßiger Mensch läst sich mit Essen, Trincken und Ruhen begnügen, ein Geitziger aber wird mit Essen und Trincken nicht satt, sondern begehret noch darzu alles Geld, das er siehet und weiß, darum haben die Alten wohl geordnet, daß man die Geitzigen zu keinen Aembtern, und die Ehrgeitzigen nicht zu Befehl brauchen soll. Diejenigen aber, so Reichthum und Lob verachten, bekommen grössere Ehre und Reichthum, dann die, so denselben Tag und Nacht nachtrachten. Die rechte Ersättigung eines Menschen ist nicht in dem, daß er viel Geld und Gut hat, sondern daß sich einer mit dem, das er hat, begnügen lässet, welches kein Geitziger thut, dieweil er nimmer satt oder gnug haben kan. Plutarchus schreibt: Als Ptolomæus Philadelphus gefraget worden: warum er so unwillig sey, wann ihm andere Leute Dienst erzeigten, und daß er gegen andere so freygebig und geneigt wäre? habe er geantwortet: Ich begehre nicht, daß ich den Göttern gleich gehalten, oder von denen Leuten hoch geehret werde, dieweil ich reich bin, sondern darum, daß ich auch andere reich gemacht, und noch alle Tage reich mache. Diß sollen die, so in grossen Gnaden seyn, wohl bedencken, dieweil Reichthum denen mehr nützet, so liberal und denselben willig austheilen, dann denen, die alles ergeitzen, und in den Kasten schliessen. Dann wie mag sich einer reicher wünschen, als wann andere durch ihn auch reich werden, sonderlich weil keine gröss- und mehr Gunst haben, dann die Freygebigen. Zudeme bezeugt es die Erfahrung, daß auch die Tyrannen ihr Reich durch grosse Geschenck und Freygebigkeit erhalten haben, dann so einer eines Herrn Gnad und Gunst behalten will, muß er den Geitz meiden; wofern er solches nicht thut, so kommt er gewiß in Ungnade, und ist billich, daß ein Diener seinem Herrn, von dem er Gnade und Gutes empfähet, von Hertzen liebe, aber die Liebe, so ein Fürst gegen einem Diener trägt, geschicht aus des Fürsten freyen Willen, und nicht um Gaben und Geldes willen. Ich habe viel reiche Hof-Leute gekandt, aber nie keinen, der gnug gehabt, und der des Begehrens, oder Ausbittens wäre müde gewesen, sondern sie sind alle eher gestorben, ehe sie genug bekommen, und wann sie schon nicht mehr gehen, oder sich bewegen können, dannoch hat die Zunge nicht geruhet, um etwas anzuhalten oder auszubitten; dann der Geitz ist eine unheilbare Sucht, daß die, so damit behafftet und gequälet werden, sich weder mit Armuth oder allem ihren Reichthum heylen können. Gedenck, du hast eben das mit dir auf die Welt gebracht, als der reichste König, du bist nackend und bloß daher kommen, wie alle Menschen, so wird auch dein End seyn, wie aller Menschen, gleich und gleich zu Hauf, das Geld wird dich nicht helffen, das du in mittler Zeit zu Hauf gescharret hast. Der Anfang und das Ende ist bloß, das Mittel ist Mühe, Arbeit und Bekümmerniß vergänglicher Reichthum, die gebohren werden, müssen noch viel Bekümmerniß erfahren, die aber sterben, sind davon frey, haben alles erlitten und innen worden. Derowegen soll ein Hofmann, sonderlich der, so in grossen Gnaden ist, nicht Geldgeitzig seyn, dieweil eines Fürsten Gnad und Gunst zu erlangen nicht in Geld oder Reichthum stehet, sondern in Tugend und Mannheit.

Nota.

IN denen teutschen Sprichwörtern wird der Geitzige verglichen mit einem Esel / welcher sein Lebenlang grosse Arbeit thut / und nichts dann Disteln und Stroh frist / dabey auch die Streiche nicht ausbleiben: Und wann er endlich crepiret / so machet man aus seiner Haut Paucken oder Trommeln. Also ist es auch mit einem Geitzigen beschaffen / er karget / geitzet und spahret / und zwar also / daß er sich kaum halb satt isset und trincket / darnach wann er sich hinleget und stirbet / kommen die lachenden Erben / nehmen das erkargte und zusammen geraffte Gut / divertiren sich mit Paucken und Trompeten / biß daß das manchmahl übel gewonnene Gut / wieder übel ist angebracht worden. Es kan auch nicht anderst seyn / wie M. T. Cicero II. Philip. ex Nævio weißlich schreibet:

Malè parta, malè dilabuntur.

d. i.

Der Teuffel pfleget stets nach bösem Gut zu greiffen,
Was man mit Trummeln kriegt, das hohlt er mit der Pfeiffen.

Oder wie Plaut. Pœn. Act. IV. Sc. 1. spricht:

Male partum, male disperit.

Auf Teutsch:

Ubel gewonnen, übel zerronnen.

„ Etliche Thiere / meldet der Herr Harsdörf-
„ fer in seiner Kunst-Quelle im I. Theil p. 340.
„ dienen im Leben und Tod / gleich wie der
„ Ochs / und solchem gleichet ein fleißiger
„ Hauß-Vatter / welcher denen Seinigen die-
„ net in seinem Leben / und nach seinen Tod /
„ mit einer ehrlichen Verlassenschafft. Etli-
„ che dienen nur in dem Leben / wie die Sper-
„ ber und die Falcken / wie die Künstler / die
„ mit ihrer Arbeit so lange Dienste leisten / so
„ lange sie arbeiten können. Etliche dienen
„ allein in dem Tod / wie das Schwein / und
„ solchem gleichen die Geitzigen / so ihren
„ Reichthum denen lachenden Erben hinterlas-
„ sen. Etliche dienen weder in ihrem Leben /
„ noch in ihrem Tod / wie der Wolff / und die-
„ sem gleichen die Verschwender und Trun-
„ ckenbold. Ein Geitziger ist gleich denen
Thieren / welche in dem Fetten stehen / für sich
aber mager bleiben. Auch wird von einen Gei-
tzigen gesaget: daß er die Tugend eines guten
Magens habe / welcher behält / was man ih-
me giebt / ohne etwas wieder zu geben. Ei-
nem geitzigen und unersättlichen Menschen /
hat der Sieg-reiche Griechische Fürst Timo-
theus, wie Ælianus erzehlet / zum Aristopho-
ti gesagt / ist kein Schelmen-Stück zu viel.
Eine schlechte Ehre hatte von seinem grossen
Geitz Perseus, der letzte König in Macedonien
gehabt / von welchem Titus Livius Decad. V.
Lib. IV meldet / daß er gewesen Pecuniæ magis
quam Regni melior Custos. Ein besserer Hüter
und Bewahrer des Geldes / als seines Reiches.
Dann er unterließ aus purem Geitz / in dem
Krieg / so er wider die Römer geführet / seine
Schätze / Kriegs-Leute oder Soldaten dar-
um zu werben und zu unterhalten / anzu-
greiffen. Allein darüber kam er um sein
Reich und Leben. Vid. de la Mothe le Vayer
Tom. II. p. 507. Gleiches Temperament hat-
te Kayser Mauritius, daß er 12000. Mann / so
von den Cagano, der Avarer König / gefangen
worden / ehe er sie um ein geringes Geld ein-
lösete / alle ließ niedersäbeln. Worüber aber
das gantze Heer aufrührisch worden / und
Phocam zum Kayser aufwarf / welcher Mau-
ritium, samt seinem Weibe und Kindern / hin-
richten ließ. Die Geitzigen haben also / bey
all ihrem grossen Gut / dannoch nicht das Ver-
mögen / die Straffe ihrer unersättlichen Geld-
Liebe damit zu verhindern. Eine curieuse Histo-
rie finden wir bey den Simon Goularten, en son
Thresor histor. Tom. II. In den einheimischen
Kriegen in Franckreich / unter Carl dem IX. trug
sich zu Beziers eine denckwürdige Sache zu /
darinnen man siehet / wie GOtt durch ein
augenscheinliches Gericht den Geitz der Men-
schen pfleget zu straffen. Antonius Savin, ein
Diener eines Burgers zu Beziers, ward in ei-
nem Ausfall gefangen. Die draussen erbot-
ten sich / solchen Gefangenen gegen ein Pferd
auszuwechseln / welches ebenfalls bey einen
Ausfall war weggeschnappet worden. Al-
lein die darinnen wollten lieber den Savin hen-
cken lassen / dann das Pferd dargegen geben.
Was geschicht? über wenig Tage hernach
trug sichs in einem Ausfall wiederum zu / daß
das Pferd / so man vor den Savin geben soll-
te / mit samt dem jenigen Edelmann / der es
gehabt / weilen es so hart-mäulig / mitten un-
ter die Feinde lief / welche diesen Geitzhals / ehe
er sichs vermuthete / von Pferd herunter ge-
schlagen / und das mithin wohlfeiler wieder
bekommen / was er höher als einen Menschen
geschätzet. Also nimmt es öffters ein trauriges
Ende mit dem schändlichen Geitz. Welches
aber die Geitzigen doch wenig achten; ja Seel
und Seeligkeit ist ihnen vielmahls nicht so lieb /
als ihr Mammon. Der nicht unbekannte
P. Abraham à S. Clara P. II. des Ertz-Schelmens
Judæ p. 189. erzehlet von einem solchen elen-
den Geld- und Welt-Sclaven / folgende Bege-
benheit: Zu Venedig / heist es / war bey
Manns Gedencken ein reicher Geselle / wel-
cher dermassen dem Geld ergeben / daß / wann
man einige Meldung von Silber und Gold
gethan / ihme der Pulß vor grosser Begierde
dermassen zu schlagen angefangen / als würde
er von einem starcken hitzigen Fieber angegrif-
fen. Es hatte ihn der Mammon und Geld-Geitz
dermassen eingenommen / daß er früh / wann
er aufgestanden / Abends wann er schlaf-
fen gegangen / allezeit das Creutz-Zeichen mit
einem Ducaten oder Zechin gemacht. Seine
Kästen und Kästen waren voller Geld-Sä-
cke / und hatte einem jeden den Nahmen ei-
nes Heiligen also zugeeignet / daß die vornch-
mere Münz den Titul hatte eines vornch-
men Heiligen. Einen grossen ledernen Sack
nennete

nennete er seinen Gott / welchen der Abgöttische Mensche zu Heil. Zeiten / als Weyhnachten, Ostern, Pfingsten, u. s. f. mit Kräntzen / Ehren-Tituln / und anderm Gepränge / auf sonderbahre Weise verehrete. Als nun die Zeit herbey kam / daß dieser Mammons-Diener endlich sterben sollte / hat er kurtz vorhero das beste Geld sich lassen herbey bringen / und alle Gegenwärtige auf eine Viertelstund lassen abtretten. Unterdessen hat er Gold und Geld in das Maul / in die Ohren / in die Nasen / und was Ehr-liebenden Ohren zuwider / so gar in andere offene Oerter des Leibes gestecket / auch nachmahls / wie etwann andere Sterbende / nach einem Crucifix zu sehen pflegen / seine Augen stets gegen dem Geld-Sack gewendet / biß er in solchem Zustande seinen verdammten Geist aufgegeben. Hier hat es eingetroffen / was die lieben Alten gesagt: Qui tantum quærit obolum, in fine habebit Diabolum. Wer nur allein das Geld sucht / der wird zu letzt den Teuffel finden. Ach wie so unbesonnen und Vernunfft-loß ist also die Conduite eines Geitzigen / wann er noch so viel Gold und Silber hat / so kan ihn ja dieses alles nicht schützen vor dem Tod / noch weniger kan er damit den Himmel kauffen. Besser thut demnach ein Mensch / er gebrauchet die zeitlichen Güter zu GOttes Ehre / und zu den Nutzen seines Nechsten. Absonderlich muß darinnen ein Hofmann / wie unser Herr Author weitläufftig und nachdrücklich gezeiget / sich vernünfftig und ohninteressiret aufführen. Er muß nicht die Art der Wassersüchtigen an sich haben / die dabey / ohne dem vielen Gewässer / womit ihre Leiber angefüllet / dannoch noch immer / und um so viel desto mehr trincken.

Wer vergnügt ist, alles hat,
Wird eh als ein Reicher satt.

Was hilfft es einem Menschen / wann er noch so viel in der Welt hat? wann sein Reichthum alsdann für ihm nichts anders ist / als ein Strick / worein er sich verwickelt / und als ein Gefangener des Teuffels endlich dasjenige zu Lohn bekommet / was ihn in Mangel / Spott und Schande zeitlich und ewig stürtzet. Nicht unrecht hatte jener einen Geitzhalß unter folgendem Gemählde vorstellig gemacht. Nehmlich / er præsentirte einen Raben / welcher eine Schlangen aufgefangen / von welcher derselbe aber getödtet wurde / mit der Beyschrifft:

Infausta Lucra.
Unglücklicher Gewinn,
Nimmt mir das Leben hin.

Ein gewießer Engelländer vergleichet die Geitzigen mit denenjenigen / welche von denen tödtlichen und gifftigen Dämpffen / so von denen Goldgruben aufsteigen / getödtet werden. Ach ja freylich hat der gifftige Dampff / der schädlichen Gold-Klumpen / bey denen eitlen Mammons-Knechten gleiche Würckung. Weg demnach mit allem Gold und Schätzen / wo nicht darneben der wahre Reichthum der Seelen anzutreffen / welchen man aber nirgend findet als in GOtt / und in der Tugend. Dann da kan auch ein solcher tugendhaffter Hofmann / ob er gleich eben der zeitlichen Güter nicht so viel / wie ein anderer hat / dannoch frölich ausruffen / und sagen: **GOtt und gnug.**

§. 2.

Es soll auch ein Hofmann nicht Ehr-geitzig seyn, und immer darnach trachten, wie er möge zu höhern und grössern Officien und Dignitäten kommen, weil ein Ehrgeitziger sich selbsten nicht kennet, und andere aus Neid und Hoffarth verachtet, und dieselben durch List und Gewalt vermeynet auszuheben und zu trucken, und weiß oder verstehet nicht, daß das Glück dem, so es ehren will, selbst nacheilet, und für denen fleucht, welche dasselbige ex immoderato appetitu suchen, auf daß zugleich ihre Vanität entdecket werde, und sollen dabey dieses wohl bedencken, je höher Amt und Würde, je grössere Müh und Bürde, und daß von dem, so viel befohlen ist, desto mehr gefodert werde. Wie der Königl David bezeuget, daß GOtt diejenigen, welche er erhöhen will, zu rechter Zeit wohl zu finden wisse, und genugsame Mittel, ohne der Menschen eigenes spintisiren und practiciren zu Handen schicken könne, dadurch er getreue und fromme Diener erheben kan, immassen die Exempel und tägliche Erfahrung bezeugen. Derowegen soll sich ein Hofmann nicht unerfordert zu Fürsten und Herren tringen, daß er stets der nechste bey ihnen seyn möge, (wie etliche zu thun pflegen,) die da vermeynen, dadurch groß, und in ein Ansehen zu kommen, um solche Leute stehet es sehr gefährlich; dieweilen sie öffters mahls dem Herrn zu Gefallen, wider ihr Gewissen, ja sagen müssen, damit sie die Gnade nicht verschertzen, welches doch endlich zu geschehen pfleget, dann man pfleget zu sagen: Je grösser Gnad / je grösser Gefahr.

Nota.

Die Ehre ist eine solche schätzbare Sache / schreibet ein gewisser Scribent, daß auch der höchste GOtt nichts anders / als Ehre von uns armen Menschen fordert. Wer also die Ehre verachtet / derselbe ist keiner Ehre würdig. Was sollte aus einem Knaben werden / der noch Ehre / noch Schande achtet? Was würden die Feld-Herren / und alle Befehlshaber aus-richten / wann sie nicht Ehren wegen / Leib und Leben wagen / und die anvertraute Festungen biß auf den letzten Mann verfechten sollten? Wer aber nach Ehren strebt / der muß die Tugend-Mittel lieben / durch welche er zu Ehren kommen kan. Bekandt ist es / was gestalten die Römer für zwey Tempel prächtig erbauen lassen / davon einer der Tugend / der andere der Ehre dediciret und

zugeeignet wurde: In den Tempel der Ehre kunte nun niemand kommen / als durch den Tempel der Tugend. Was haben wohl dieselbige anders damit zu verstehen geben wollen / als daß derjenige, so da in der Welt wolle zu Ehren kommen / sich vor allen der Tugend befleißigen müsse. Solches gehet nun aber nicht so schnell zu / wie es mancher gerne haben möchte / auch haben die hohen Stellen und Ehren in der Welt viele Unruh und Beschwehrniß. Dann gleichwie das Wasser durch ein künstliches Rad hoch wird getrieben / massen man solches an denen vortrefflichen Gärten und Königlichen Lust-Häussern kan sehen: Also wird man zu hohen Ehren / Würden / Dignitäten und Aemtern erhaben. Das hoch hinauf getriebene Wasser muß alsdann zu vielerley Bequemlichkeit dienen / und absonderlich die Fruchtbarkeit der Gärten befördern / so ist es auch mit grossen Ministern und solchen Personen / die in hohen Ehren sitzen / beschaffen / sie sind in beständiger Unruhe / und haben fast so zu sagen / vor sich wenig Plaisir oder Vergnügung; sie müssen arbeiten / um andern damit ihre Sorgen zu erleichtern / und ihnen nutzlich zu seyn. Was ist die Ehre anders / als ein hoher Berg / welchen man mit grosser Mühe und sauren Schweiß muß ersteigen / und wann man alsdann vermeinet / an die Spitze zu kommen / so äussert sich öffters ein Accidens, daß uns aus Ehrgeitz ein Schwindel / oder sonsten ein Unglück zustösset / so uns geschwind wiederum / entweder rücklings / oder vorwarts hinunter stürtzet. Dann es ist einmahl gewiß / wie Philippus II. König in Spanien pflegte zu sagen / und deßwegen einen Diener nicht leicht zu hoch erhoben hat: Es sind nicht alle Mägen also beschaffen, daß sie grosses Glück verdauen können, wie dann auch keine Speise, sie sey so grob und unverdäulich, als sie wolle, den Magen so bald verderbe, als die Ehre ein Gemüth, welches derselben nicht würdig ist. Benedictus Albicius wollte einen guten Freund / welcher Cardinal worden / zu solcher Hoheit Glück wünschen / wie er aber zu ihm kam / und dieser / als ob er ihn niemahlen gesehen oder gekannt hätte / sich anstellete / änderte er alsobalden seine Meinung / und sprach: Ich bin aus Freundschafft / deren wir vor diesem unter uns gepflogen / hieher gekommen / daß ich dich von wegen der hohen Ehre / darzu dich das Glück erhoben / vielmehr beklage und Mitleyden mit dir trage / als daß ich mich mit dir erfreuen sollte. Dann ich vermercke an dir / wie allen deines gleichen / daß euch Leuten / das hoch steigen / ein grosses Unglück seyn müsse; indem das Gesicht / Gehör / und fast alle Sinnen bey dir gewichen / daß du nicht nur die guten Freunde nimmer / sondern dich selbsten mehr kennest. Wohl hat demnach Theophrastus, als er jetzt sterben wollte / gesaget: Viel Süsses bildet uns das Leben für / durch den Spiegel der Ehre und Würde dieser Welt / da doch nichts eitlers ist / als die Liebe derselben. Umsonst wird / bey Erwählung eines Römischen Papstes / wann er darauf mit öffentlichen Solennitäten zu der Capelle begleitet wird / demselben nicht ein Büschelein Werck vorgetragen / und öffters angezündet / und dabey ausgeruffen: Sanctissime Pater, sic transit Gloria Mundi. Vid. Drexel. Tract. de Æternitate. Ach ja freylich ist alle Hoheit und Ehre der Welt eitel / und nichts als Rauch und Dampff! Wie unbesonnen thun demnach die Menschen / und also auch ein eitler Hof- und Welt-Mann / so er sich die Ehre dieser Welt blenden lässet? Gar mit guter Raison schreiben derowegen die Gelehrten / zu dem Alexandro Magno, welcher gerne die gantze Welt aus Ehrgeitz bezwungen hätte:

Nunquam satiabere quæstu.
Den Ehrgeitz niemand bey dir stillt,
Je mehr du hast, je mehr du willt.

Solche Gemüther kommen überein mit dem Epheu / der über die höchste Mauren steigete / wann er könnte. Dahero dienet derselbe zum Devise vor einen Ehrgeitzigen / mit denen Worten:

Nec summa satis.
Ich klettere doch,
Und wär es noch so hoch.

Ach wann vielmehr dergleichen Personen fleißiger erwegeten / was Bernhardus Serm. VI. in Ps. 90. schreibet: Der Ehrgeitz / heist es bey ihm / ist ein subtiles Ubel / ein heimlicher Gifft / eine verborgene Pest / ein Mutter des Neids / und ein Ursprung der Laster. Solche Leute sind blind / daß sie öffters ohne Bedacht / ohne Vernunfft / und ohne Gewissen / nach Dignitäten und hohen Würden trachten. Allein bey dem allen sind sie ihre gröste und allernechste Feinde / sie plagen sich täglich mit neuen Gedancken / und richten öffters damit doch nichts aus. Willt du ja nach etwas streben und Ehr-geitzig seyn / so suche die Gnade GOttes zeitlich und ewig zu erlangen; dann diese kanst du leicht erhalten / und nicht so leicht verliehren / wann du nicht selbsten muthwillig dich darum bringen willst. Die Gnade aber eines Fürsten kan man langsam erhalten / aber bald verliehren. Wann mancher vermeinet / jetzt wehen die Glücks-Winde am favorabelsten / hören sie am ersten auf. Mit denen Ehrgeitzigen hat es die Beschaffenheit / wie mit denen Soldaten / so in einem untergrabenen halben Mond sich befinden / und in die Lufft geschicket werden. Von denen kan man sagen: Sie fahren mit hellen Schein in die Höhe / fallen aber todt und ohne Schein wieder hernieder: Eben so gehet es denen Ehrgeitzigen. Sie sind gleich wie die Raqueten / und heist es bey ihnen öffters:

Tolluntur in altum ut lapsu graviore ruant.

Der Hoch-Edle Spielende in der Frucht bringenden Gesellschafft vergleichet dieselbige denen / so auf Stelzen gehen / wann er nehmlich also richtet:

Die

Die auf schwachen höltzern Beinen
mit den stoltzen Steltzen prallen,
werden auf den schroffen Steinen
leichtlich auch zu Boden fallen.

Dann gewiß nicht lang besteht,
der sich selbst aus Stoltz erhöht.
Drum weg mit dem Ehr-geitzigen Plus ultra, wann es nicht offtmahlen plötzlich soll heissen: Plus infra, oder Cito infra. Dann wer hoch steigt / der fällt hoch.

Das XXIV. Capitel.

Was vor Geberden ein Hofmann brauchen soll / wann er mit einem Fürsten redet / oder an eines Fürsten Tafel gesetzet wird.

§. I.

Wann ein Hofmann mit einem Fürsten redet, soll er erstlich, wann er zu ihm gehet, grosse Reverence erzeigen, und wofern ihme der Fürst die Hand beut, dieselbe mit niedergebücktem Kopff küssen, seinen Hut soll er in der lincken Hand bey dem Rappier (Degen) haben: Er soll sich auch befleißigen, daß er dem Fürsten auf die lincke Hand stehe, wann er mit ihm redet, soll er nicht zu nahe zu ihm tretten, und ihm stets ins Angesicht sehen, auch nicht zu laut schreyen, oder gar zu leiß reden: Er soll sich auch vorhero wohl bedencken, was er reden will, damit er nicht zu lange rede; dann lange Reden sind grossen Herren verdrießlich. Er soll auch nicht Rettich oder Knoblauch essen, oder starcken Wein trincken, auf daß, wann er redet oder hustet, der Dampff dem Fürsten nicht ins Angesicht gehe, er soll auch den Fürsten nicht selbst um nachständige Besoldung oder Schuld mahnen, sondern was er deßfalls zu suchen, soll er durch Supplication und Schrifften verrichten.

Nota.

Die Fürsten in der Welt / schreibet Gottfried Stieve / in seinem Europäischen Hof-Ceremoniel p. m. 263. bleiben / wann sich auch gleich keine frembde Potentaten und Herrschafften / oder derer Gesandten in ihren Hof-Lagern befinden / dannoch immer was sie sind / nehmlich Götter auf Erden; Und weilen sie wegen ihrer Hoheit immer bedienet und verehret werden müssen / auch öffters ihre Bediente die Gnade haben / mit dem Fürsten zu reden / und an dessen Tafel gesetzet zu werden / (als wovon unser Herr Author redet /) so ist es demnach allerdings allhier eine nöthige Sache / weilen in allen Höfen / ein besonderes sogenanntes Haus-und Kammer-Ceremoniel eingeführet / nach welchem sie ihre Levée, Kirchen-und Haus-Andacht / Tafel-Recreation und Couchée &c. einrichten / daß wir in etwas davon handeln / damit auch kürtzlich und mit wenigen ein Hof-Officier und Bedienter / was er in dieser oder jenen Angelegenheit zu verrichten habe / wissen könne. Dieses Kammer-und Haus-Ceremoniel, hat Herr Lünig / in seinem Theatro Ceremoniali Tom. I. a pag. 292. biß 367. vorgestellet / welche alle hier anzuführen / zwar wohl der Mühe werth / nicht aber nach unserm Intent wäre; und wird demnach genug seyn können / wann man etwas weniges davon berühret: das übrige aber / bey nur allegirten Authore. oder auch bey andern von dergleichen Materie handlenden Script. nachschläget. Der gröste und zugleich vornehmste Hof unter allen Christlichen Potentaten / ist der Kayserliche oder der Wienerische, bey dessen Haus-und Cammer-Ceremoniel ist überhaupt zu bemercken: 1.) Die sogenannte Etiquette, welche sonst / nach der eigentlichen Bedeutung dieses Frantzösischen Wortes / nichts anders / als eine Inscription oder Uberschrifft / zu Wien aber den Inhalt aller Ceremonien / welche bey allen Solennitäten pflegen observiret und practiciret zu werden / bedeutet. Diese Etiquette, weil sie / nicht durch den Druck an das Liecht kommen / auch der Veränderung unterworffen / muß man durch das Mit-Ansehen / oder durch wahre Relation derer / welche durch lange Erfahrung des Kayserlichen Hofes kundig worden / erlernen. Es gehören dazu / unter unzehlich viel andern Ceremonien / welche an dem Kayserlichen Hof-Läger bräuchlich / 2.) die sogenannten Gala-Täge. Das Wort Gala, welches seinen Ursprung nach ein Italiänisches Wort / bedeutet Pracht / sonderlich an Kleidung und Speisen / wie auch Frölichkeit. Solcher Gala-Täge hat Herr Lünig in seinem Theat. Ceremonial. Tom. I. p. 302. auf das 1718. Jahr 16. gezehlet / welche in Wien celebriret worden. Es können aber deren zu mancher Zeit / und in manchem Jahr mehr oder weniger seyn / welche man in dem Wienerischen Calender von einem Jahr zum andern accurat angemercket findet. Jedoch sind dieselben Gala Täge darinnen nicht angemercket / welche man zu halten pfleget / wann Kayserliche Majestät / die Kayserin / ein Ertz-Hertzog oder Ertz-Hertzogin Medicin einge-nom-

genommen; bey welcher Solennität die Medicin gebraucht habende hohe Personen/ nicht eher als gegen dem Abend/ en publique erscheinen. Lünig p. 300. Sie wird aber in

1. Die schwartze
2. Die goldene } Gala getheilt.
3. Trauer

1.) In der schwartzen Gala, legen Kayserliche Majestät kostbahre schwartz-seidene/ mit Spitzen reichlich garnirte Mantel-Kleider an/ welche von Kayserlicher Majestät/ Leopoldo, glorreichesten Andenckens/ getragen worden/ wie mehr gemeldter Herr Lünig sie l. c. beschreibet. Die Großen des Hofs thun ein gleiches.

2.) In dem goldenen Gala-Tag/ erscheinen Ihro Majestät der Kayser/ in einem prächtigen/ von Drap d'or gemachten/ mit goldenen Spitzen gezierten Kleide und Mantel: desgleichen auch die zu Hof gegenwärtige Herren Ministri thun; Und diese prächtige Ankleidung/ wird al Imperiale genennet.

3.) Die Trauer-Gala, wird bey tieffer Trauer/ in einem schwartzen wollenen Habit, welcher oben ein Wammes mit engen Ermeln ist/ und biß an die Hüffte gehet/ unten aber ein Schurtz/ welcher einem engen Frauen-Rock nicht unähnlich/ nur daß er nicht so viel Falten hat/ und biß auf die Schuhe reichet; Nächst einem langen Trauer-Mantel/ und von dem Hut/ biß an den Gurt abhangendem Flor/ begangen.

Bey der leichteren Trauer/ werden die Gala-Täg zwar in schwartzen wollenen/ jedoch nicht so gar tieff herunter reichenden Kleidern celebriret.

Ob nun gleich die Kayserliche Ministri aus dem Calender und aus der Hof-Praxi wissen können/ welches ein Gala-Tag seyn werde; so wird doch zum Uberfluß dem Ministerio durch dem Hof-Fourier, meistens Tages vorhero/ angemeldet/ daß morgen bey Hofe Gala, und was es vor eine seyn werde: damit sich das Ministerium anschicken könne/ in behörigen Kleidern zu erscheinen. Wann die Gala-Täge in der Absicht Kayserl. Majestät/ Dero Allerdurchleuchtigsten Frau Gemahlin/ eines Ertz-Hertzoges oder Ertz-Hertzogin/ Geburts- oder Nahmens-Fest zu solennisiren/ gehalten werden; So pflegen diejenigen allerhöchste Personen der Kayserlichen Familie, welche zu verehren man Gala hält/ a l'ordinair, und sonder allen besondern Putz zu gehen.

3.) Die Kayserliche Levée geschichet mit folgender Ordnung und Ceremonien: Der Ober-Cammer-Herr/ kommt zu der ihm von Kayserlicher Majestät/ Abends vorhero gegebenen Stunde/ klopffet modeste an die Thür deß Kayserlichen Schlaff-Gemachs/ und continuiret solches von Viertel-Stund zu Viertel-Stund/ welche er/ aus der bey sich tragenden Taschen-Uhr bemercket; biß eine Cammer-Frau die Thüre öffnet/ nachdeme Ihro Majestät die Kayserin/ schon vorhero aufgestanden/ und sich in Dero Zimmer begeben. Der Herr Ober-Cämmerer/ reichet Kayserlicher Maiestät ein reines Hemde/ welches der Kayser/ wann er noch im Bette/ anziehet/ und nimmt darauf einen kurtzen Abtritt für das Zimmer/ dann beten Ihro Majestät für dem in dem Schlaff-Gemach befindlichen Altar im Schlaff-Rock; gehen ferner heraus in die erste Retirade, in welcher sie von denen darzu bestellten Personen/ vollends angekleidet werden. Wann sich nun der Kayser in einen Fautevil gesetzet/ so nimmt Ihm der Ober-Cämmerer die Nacht-Mütze ab/ und leget Ihm einen Haar-Mantel um die Schultern/ da dann der Barbirer parat stehet/ den Kayser zu rasiren/ oder auch nur bloß zu kämmen. Wann dieses verrichtet/ reichet der Cammer-Diener dem Cammer-Herrn die Kleidung von Stück zu Stück auf einem silbernen Lavoir, und gedachter Cammer-Herr kleidet den Kayser gäntzlich an; bey welchen Actu die Kayserliche Majestät selbst keine Hand anleget/ ausser daß sie sich die Bein-Kleider selbst zuknöpffen/ alsdann besprechen sich Ihro Majestät bißweilen mit dem Leib-Medico, und gehen so dann in die zweyte Retirade heraus/ in welcher sie die Minister und Cavalier aufwartend finden. Ist der Kayser ein Wittber/ oder schläffet Ihro Majestät die Kayserin etwann/ aus besondern Ursachen/ nicht bey Dero Majestätischen Herrn Gemahl/ so ist der Ober-Cammer-Herr gehalten/ bey solchen Umständen auf einem besondern Bette/ in dem Kayserlichen Dormitorio zu schlaffen. Die Cammer-Diener/ und sonderlich diejenigen/ an welchen die Reihe der Aufwartung ist/ schlaffen für des Kaysers Gemach/ und ist über ihrer Bett-Stätte ein Glöcklein/ welches der Kayser in dem Bett liegend/ anziehen und läuten kan/ welches/ so offt es geschiehet/ die Cammer-Diener Erlaubnuß haben/ auch so in ihrem Schlaff-Rocke für Kayserlicher Majestät zu erscheinen.

4.) Kayserliche Majestät Tafel-Ceremoniel, welches unterschiedlich/ dann sie speissen entweder

1. Auf der Kayserlichen Seite.	1. En Majeste oder en publique.
2. Auf der Kayserin Seite.	2. En Retire oder auf den Servietten, oder

Das Cammer-Ceremoniel, ist/ nach dem Unterschied dieser Kayserlichen Tafel-Haltung/ auch unterschiedlich; Dann wann seine Majestät

1.) Auf der Kayserlichen Seite/ d. i. in dem Quartier, welches sie in der Kayserl. Burg/ oder auch in einem andern Orthe/ zu Dero Bequemlichkeit bewohnen/ so wird daselbst entweder

1.) En Majeste oder en publique gespeisset/ welches Ordinairement am Oster- und Weynachts-Fest/ an dem Gala, vielmahl auch an dem Sonntage geschichet; Und so dann wird auf dem Burg-Platz das Zeichen zur Tafel mit Trompeten und Paucken-Schall gegeben; und werden darauf durch die Kayserliche Truchses/ welches lauter Edel-Leuthe seyn/ in Vortrettung zweyer Hatschierer/ des obersten Stäbel-Meisters/ welcher von Condition, und nicht selten ein Graf ist/ und des Husiers/ die ersten Speisen mit bedeck-

ten

tem Haupt auf die Kayserliche Tafel getragen / und von ihnen selbst gesetzet ; welche Truchses hinten zwey Trabanten begleiten. Die übrigen Speisen werden von denen Edel-Knaben / in Vortrettung eines Hatschirs / und Nachtrettung eines Trabantens / mit bedecktem Haupt / auf den Credentz-Tisch / von selbigem aber nachgehends mit unbedecktem Haupt / zur Kayserlichen Tafel getragen / und von dem Kayserlichen Vorschneider auf selbige gesetzt. Wann die Tafel dergestalt angerichtet / so gehet der oberste Stäbel-Meister / der den Stab in der Hand hält / zu dem obersten Hof-Meister / und deutet ihm an / daß die Tafel dressiret / welcher so dann seinen Ober-Hof-Meisters-Stab zu der Hand nimmt / sich zu Sr. Kayserlichen Majestät befüget / und geziemend meldet / daß die Tafel angerichtet. Wann sich nun hierauf Jhro Majestät der Kayser zu der Tafel begeben / behalten sie den Hut auf dem Haupte ; Der Vorschneider præsentiret ihnen das Lavoir, der oberste Hof-Meister aber die Serviette, und so bald sich Jhro Majestät an die Tafel niederlassen / so rückt Jhnen der oberste Hof-Meister den Stuhl / bleibt hernach währender Mahlzeit hinter Jhro Kayserliche Majestät / mit dem Stab in der Hand stehen. So sind auch der oberste Kuchel-Meister / der oberste Silber-Cämmerer / und der Truchses gegenwärtig. Die Edel-Knaben tragen die Speisen ab und zu ; und wann Jhro Kayserliche Majestät zu trincken verlangen / so wird Jhnen von dem Kayserlichen Mund-Schencken / das Trinck-Gefäß unter einem Spannischen Reverentz præsentiret / und die Tasse kniend untergehalten. Wann die auswärtigen Ambassadeurs bey dergleichen solenner, oder auch Sonntäglichen / Kayserlichen Tafel gegenwärtig / welches sie vielfältige mahlen zu thun pflegen / so stehen sie bedeckt ; Wann aber Jhro Kayserliche Majestät den ersten Trunck thun / ziehen sie die Hüte ab / machen eine Reverentz / und reteriren sich aus dem Speiße-Zimmer ; Wann Jhro Majestät von der Tafel aufstehen / rücket der oberste Hofmeister Jhnen den Stuhl / præsentiret das Serviet, der Vorschneider aber das Lavoir. Lünigs Theat. Ceremon. Tom. I. p. 297. & 301. An Jhro Majestät des Kaysers / oder der Kayserin Geburts- und Nahmens-Fest / hat dieses erzehlte Ceremoniel, in etwas seine Veränderung : Dann die ersten Speißen werden so dann von den Kayserl. Kammer-Herrn / mit bedecktem Haupt biß zu des Kaysers Mund-Tafel getragen / und auf selbige gesetzt ; und wird auch von einem Kammer-Herrn das Gieß-Becken / von dem obersten Kammer-Herrn aber die Serviette, vor- und nach der Tafel præsentiret ; Der Kammer-Herr / welcher die Speisen rangiret / schneidet und leget auch Jhro Kayserlichen Majestät vor ; Der Oberst-Kämmerer rücket den Stuhl / und bleibet hinter selbigem stehen ; Und der Trunck wird Jhro Kayserlichen Majestät / eben auch von einem Kammer-Herrn mit gewöhnlichen Ceremonien præsentiret. Und die Bedienung des Kaysers / pfleget bey dergleichen Begebenheit / von lauter Cammer-Herren verrichtet zu werden. Lünig l. c. p. 297. Wann Kayserl. Majestät. 2.) En Retire oder auf dem Serviette speissen / so geschiehet selbiges in dero Retirade ; Der Silber-Diener bringet die Tafel Nothwendigkeiten auf einem Lavoir, welche ein Kayserlicher Kammer-Diener von ihm abnimmt / und in die Retirade trägt ; Da dann der Cammer-Herr / an welchem das Aufwarthen ist / mit Hülff des Kayserlichen Cammer-Dieners die Tafel deckt ; Nachgehends tragen die Cammer-Diener / und die Edel-Knaben / die Speisen auf / der Kammer-Herr aber setzt selbige / und rangiret sie auf den Tisch ; Und weil Jhro Kayserl. Majestät / in dero ordinairen Wohn-Zimmer die Mahlzeit halten / so sind sie mit keinem Hut bedeckt / ist ihnen auch folgendlich keiner abzunehmen ; Das Gieß-Beck præsentiret der Cammer-Herr / die Serviette der oberste Cämmerer / welcher Jhro Kayserliche Majestät auch den Stuhl rucket. Der Cammer-Herr schneidet auch und leget für / der oberste Cämmerer serviret bey der Tafel / nebst dem Obersten Kuchel-Meister / welcher mehrentheils auch gegenwärtig zu seyn pfleget ; das übrige wird durch die Cammer-Diener verrichtet ; Bey dem Aufstehen von der Tafel / rückt der oberste Cammer-Herr Jhro Kayserlichen Majestät wiederum den Stuhl / und die Serviette wird von den Cammer-Herrn / die Gieß-Becken aber von dem obersten Cammer-Herrn præsentiret / und muß der Herr Oberst-Cämmerer die gantze Tafel abwarten. Eine Art von dieser Tafel en Retirade, scheinet auch diejenige zu setzen / welche Jhro Majestäten der Kayser in einem Mantel-Kleide / und die Kayserin zu Mittage in der geheimen Raths-Stuben halten ; da sich gar wenige Hof-Minister und Officirer zu dem Tafels-Dienst einfinden / weil niemand im Hof-Kleide nach Hofe kommt / als nur der oberste Cammer-Herr / nebst denen Cammer-Herren / welche den Dienst haben / und wann Conferentien gehalten werden / auch die Herren Geheimden Räthe. Und diese Art oder Tafel-Haltung / ist einige Commodität für die allerhöchsten Kayserlichen Herrschafften ; Da hingegen / wann selbige en Majestè, oder en publique speisen / die Ambassadeurs wie Num. 1. erwehnet worden / mit bedecktem Haupte für der Kayserlichen Tafel erscheinen / und eine grosse Menge Leute in der Antichambre zu sehen / auch allezeit Tafel-Music gehalten wird. 2.) Auf der Kayserin / d. i. in einem der Gemächer / welche Jhro Majestät die Kayserin / zu Dero Bequemlichkeit innen haben / welches meistentheils alle Abend zu geschehen pfleget. Und bey solcher Tafel / bey welcher Jhro Majestät der Kayser / gleichsam Gast / bey Dero Fr. Gemahlin der Kayserin seyn / tragen die Cammer-Diener das Essen auf und zu / und übergeben die Speisen denen zur Aufwartung gewidmeten Damen in die Hände ; diese langen sie den Trenchier-Fräulein zum Aufsetzen auf die Tafel ; und auf gleiche Weise werden sie wieder von den Vorleg-Fräulein abgehoben / den aufwartenden Damen / und von diesen den Cammer-Dienern zum

hinaustragen / und auf die Nach-Tafel gesetzt zu werden / übergeben ; zu welcher Tafel noch jedesmahl 10. frische Speisen aus der Küche gebracht und eingeschoben werden. Wann eine Persohn von der höhesten Herrschafft zu trincken begehret / so bringet eine Hof-Dame oder Cammer-Fräulein das Trinck-Geschirr / die andere den Trunck selbst ; Die Durst-habende hohe Herrschafft aber giesset sich selber ein / und giest die Cammer-Fräulein zuvor etliche Tropffen darvon auf die Tatzen / und trincket selbige. Wann man von der Tafel aufstehen will / giebt die Allerdurchlauchtigste Herrschafft der Trenchir-Fräulein ein Zeichen : so dann giebt sie denen aufwartenden Damen die Schüsseln / und diese den Cammer-Dienern / welche alsdann das Dessert bringen. Wann die Tafel gäntzlich zu Ende / bringt ein Cammer-Diener die Handquähle / und reichet selbige einer von denen Cammer-Fräulein / welche sie denen hohen Herrschafften vorleget. Das Giessbecken bringt ein anderer Cammer-Diener / und langet es der Trenchir-Fräulein / welche selbiges zum ersten mit einem tieffen Reverentz dem Kayser / darauf der Kayserin præsentiret / und so dann dem Cammer-Diener wieder zurück giebet. Lünig Theat. Cerem. Tom. I. p. 298. Zu dieser Tafel werden a l'ordinaire die Chur-Fürsten / wann sie in Wien gegenwärtig / gezogen ; Wie dann der jetzige Königg von Pohlen / als damahliger Chur-Fürst von Sachsen / Anno 1695 und viel andere seines gleichen / vor und nach ihm / dieser besondern Ehre theilhafftig gemacht worden. Die Ambassadeurs finden sich bey dieser Tafel niemahlen ein / hingegen aber viel andere Cavaliers von Distinction , im Fall sie sich bey den Obersten-Hofmeister zuvor haben melden lassen. Und obgleich Ihro Majestät der Kayser in einem Mantel-Kleid bey der Tafel sitzen / so dörffen doch weder die gegenwärtigen Hof-Officier / noch Zuschauer in Mänteln / sondern nur in ihrem ordinairen Habit erscheinen. Wie das Hauß- und Cammer-Ceremoniel der übrigen Europäischen Höfe beschaffen / erzehlet Herr Lünig in seinem Theat. Ceremon. Tom. 1. a pag. 303. biß 360. wohin man den begierigen und geneigten Leser / weil man sich allhier der Kürtze befleißigen muß / verwiesen haben will. Man könnte hier auch von denen Abgesandten ꝛc. und was ein Abgesandter zu beobachten habe / handeln ; Allein weilen gantze Bücher darvon heraus / als wie G. Stieve Europäisches Hof-Ceremoniel , und Herrn de Wicquefort L' Ambassadeur ist / so wollen wir es hiemit bey dieser ohne dem weitläufftiger Nota bewenden lassen / und erst-angeführte Bücher dem günstigen und geneigten Leser bestens recommendiret haben.

§. 2.

Es ist einem Hofmann auch sehr rühmlich, wann er in politischen Sachen verständig und erfahren ist, damit, wann man von Sachen für dem Fürsten redet, oder gefraget wird, daß er seine Meinung und Bedencken auch darzu zu sagen weiß, er soll sich aber als ein verständiger Hofmann gegen den Fürsten oder andern in des Fürsten Gegenwart in keine Disputation und Zänckereyen halßstarrig einlassen. Wann ein Hofmann nicht bey dem Fürsten wichtige Sachen zu verrichten hat, soll er nicht mit ihme reden, dann um einer schlechten Sachen willen, mit dem Fürsten zu reden, hat ein gering Ansehen, und wird einem von verständigen Leuten für eine Thorheit oder Schmeicheley zugemessen, wann er aber selten mit ihme redet, wird er von dem Fürsten deste mehr geehret. Wann ein Fürst einen Hofmann fraget, was er von diesen oder jenen hält, wann er befindet, daß des Fürsten Vorhaben gut ist, soll er's dabey lassen, mit Vermeldung, daß es gut und recht sey. Wann er aber das Contrarium befindet, soll er darzu still schweigen, und mit Höflichkeit sich entschuldigen, es sey dann, daß es dem gemeinen Nutzen schädlich, und denen Rechten zuwider, soll er sein Bedencken mit Glimpff sagen, und nicht eigensinniger Weise, das Oppositum oder Widerspiel halten, dann damit macht er sich bey dem Fürsten und jedermänniglich verhaßt.

Nota.

Mit Fürsten und Herren ist gar vorsichtig umzugehen / dann es gar leicht bey ihnen versehen / darum ist es freylich einem Hofmann kein geringer Ruhm / wann er ein guter Politicus , und auch mit Fürsten von wichtigen Dingen / wann ihme Gelegenheit gegeben wird / weiß vernünfftig zu reden / oder auf ihre vorgelegte Fragen zu antworten. Diesemnach muß sich ein Hofmann oder Staats-Mann äusserst dahin bearbeiten / daß er seines Herrn innerste Meinung und Intention recht penetrire / und alsdann seine Reden und Thun also einrichte / damit er mit denen Gedancken des Fürsten gantz unvermerckt concordire. Weilen aber grosse Herren nicht gerne sehen / daß man sie so gar genau erkennen soll / so muß man immerzu dannoch dissimuliren / und solches als seine Privat-Gedancken vortragen. Zu einer solchen Erkänntnis aber zu gelangen / dienet nichts besser / als daß ein Hofmann wohl überlege / worzu der Fürst vornehmlich geneigt / und in welchen Sachen er interessiret sey oder nicht / auf diese Weise wird er ungefehr dessen Meinung und rechte Intention wohl abnehmen können. Wiewohlen der Fürsten und Könige Hertzen auch manchmahl unerforschlich. Dahero wann Fürsten und Herren ein Ding haben wollen / muß man sie keinesweges darum / oder um dessen Ursach fragen ; will man anderst deren Gnade sich nicht verlustigt machen. Dann es kommet keinem Fürstlichen Minister zu / gleichsam durch Befragung Red und Rechenschafft von des Fürsten Thun oder Lassen zu fodern. Dem Jonathan wäre dieses bald übel bekommen / da er den König Saul, seinen

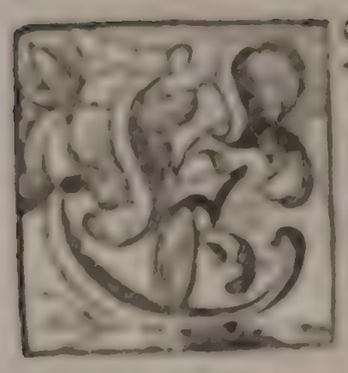
Herrn

Herrn und Vatter/ um die Ursache/ was ihme doch animirte/ den David so hefftig zu verfolgen/ fragte. Des Asinii Galli unbesonnene Frage empfunde Tiberius auch sehr übel. Solche und dergleichen Fragen muß demnach ein kluger Hofmann/ als ein weiser Minister evitiren/ dann sie gehören nur vor einen Herrn; deme kommet zu/ zu fragen/ aber einem Diener/ das Antworten oder Stillschweigen. Nebst diesem muß sich ein Hofmann mit denen Fürsten keinesweges mit disputiren einlassen/ oder in denen Unterredungen nicht leichtlich das Widerspiel halten: es geschehe dann gelinde/ und mit der grösten Modestie, bloß damit man nicht durch stetige Beypflichtung/ vor einen Schmeichler angesehen werde. Sonsten aber muß man sich hüten/ daß man einen Fürsten oder Herrn nicht also eintreibe/ daß er keine Ausflüchte und Ursachen mehr finden könnte/ seine Meinung/ (ob selbige gleich irrig/) zu behaupten; oder daß er auf des andern Rede nicht mehr zu antworten vermögend wäre. Dann dieses würde ihme dermassen alteriren/ daß er solche Schmach eifrigst zu rächen suchen dörffte. Es thut demnach ein Hofmann weit besser/ wann er nach geschehenen geringen Widerstand/ als wäre er nun eines bessern von dem Fürsten belehret worden/ nachgiebet. Mit wenigen: Er muß den Fürsten also Obstat halten/ daß es das Ansehen gewinne/ es geschehe mehr aus Begierde/ etwas zu lernen/ und sich belehren zu lassen; als aus Vorsatz zu widersprechen/ und selbigen zu unterrichten. Immassen Fürsten und Herren gemeiniglich übel empfinden/ wann man sie einer Ignorance, oder eines Irrthums suchet zu beschuldigen. Derowegen/ coram Rege noli videri sapiens: dann bey ihnen gilt zuweilen/ die in rechter Zeit gebrauchte Thorheit mehr/ als die gröste Klugheit und Wissenschafft. Ferner stehet es freylich einem Hofmann nicht wohl an/ wird auch bey andern verständigen und geschickten Ministern ihme nicht zum besten ausgeleget/ wann er ohne Noth öffters den Fürsten incommodiret/ und mit seinem einfältigen Vortrag/ oder dummen Plaudereyen/ die doch manchmal nichts zu bedeuten/ denselben von wichtigern und nothwendigern Sachen abhält/ worüber der Fürst offtmahlen selbsten seinen Unwillen bezeuget. Eine andere Beschaffenheit hat es aber/ wann ein Fürst mit einem Hofmann selbsten sich zu unterreden begehret/ welche offt wichtige/ und solche Dinge sind/ daran so wohl dem Fürsten/ als dem Land viel gelegen. Bey solcher Gegenheit hat demnach ein kluger und vernünfftiger Hofmann sich wohl in acht zu nehmen: Dann manchmahl hat ein Fürst und Herr schon bey sich beschlossen/ was er thun oder lassen will/ dannoch fraget er einen seiner Minister, um alsdann sein Unternehmen desto besser vor der Welt zu rechtfertigen; absonderlich wann dieser mit Ihme gleich- oder einstimmig gewesen. Hier sehe ja ein solcher um Rath gefragter Hofmann wohl zu/ daß er nichts rathe/ als was dem Lande/ dem Fürsten und ihme selbsten nutzlich seyn mag. Tacitus saget demnach recht/ daß es ein schwehr Ding sey/ einen Fürsten zu billichen Sachen zu überreden/ und von lasterhafften abzumahnen; Darum/ weilen ihrer viele denen Maulwürffen gleich/ welche erst nach dem Tode die Augen öffnen sollen. Es ist dahero überaus schwehr einem grossen Herrn von demjenigen abzurathen/ was schädlich ist/ und der Fürst doch liebet. Dann entweder/ man sihet des Fürsten oder Landes Schaden vor Augen/ wofern man es nicht widerriethe/ oder sein eignes Unglück/ wann man darzu einstimmete. Graviorum non facinorum Ministri, quasi opprobrantes aspiciuntur, sagt Tacitus. Widersetzet sich ein solcher Minister einem gefährlichen Vorhaben/ und trachtet auch manchmal mit grosser Prudence solches zu decliniren/ und den Fürsten auf andere Gedancken zu bringen/ muß er gewärtig seyn/ daß er sich des Fürsten Ungnade über den Hals ziehe/ oder sich wohl gar in Leibs- und Lebens-Gefahr setze. Zwar scheinet es allerdings billich zu seyn/ daß ein getreuer Diener/ einem Fürsten/ die Warheit sage; absonderlich bey einer periculösen oder ungezimenden Sache/ wann er darüber gefraget wird/ sollte es auch gleich mit Gefahr seines Lebens geschehen/ so lange er Hoffnung hat dadurch etwas gutes auszurichten. Wann aber des Fürsten sein Gemüth vest auf der Sache beharrete/ und von derselben nicht zu bringen wäre/ könnte er zwar nochmahlen mit geschickten Vorstellungen sein Heyl versuchen/ sollte auch dieses nichts fruchten/ ist es am besten/ man abstrahire/ und lasse es gehen wie es gehet/ biß sich etwann eine bessere Gelegenheit præsentiret; damit er sich ihm und dem gemeinen Weßen zum besten/ in der Gnade des Herrn erhalten möge. Ja er könnte sich auch/ nach geringem Widerstand anstellen/ als wäre er anderes Sinnes worden/ oder als hätte er seine Meinung geändert/ und mithin dem Fürsten beyfallen. Darneben aber müste er dem Fürsten sein Intent zu erreichen/ sehr schwehre Mittel fürschlagen/ damit derselbe endlich darüber überdrüssig würde/ und davon selbsten abließe. Vornemlich/ wann es Zeit erfordert/ und durch den langen Verzug endlich der Fürst auf andere und bessere Gedancken kan gebracht werden. Auf solche Weise kan demnach ein kluger Hofmann bey einem grossen Herren mehr ausrichten/ als wann er ihme contrair wäre gewesen/ und sich seiner Intention widersetzet. Dann es bleibet einmal dabey: Veritas odium parit, das ist: Wer die Warheit geigt/ dem schlägt man den Fiedelbogen um den Zopff.

Das XXV. Capitel.

Ein Hofmann soll sich für grossen Banquetiren und Pracht hüten.

§. I.



Ein Hofmann soll sich für grossen Banquetiren und Zehren hüten, und zusehen, daß er nicht mehr verzehre, dann sein Pflug kan ernehren. Als auf eine Zeit ein grosser Schlemmer und Verschwender vermahnet ward, etwas eingezogener zu leben, sagte er: Tapffere ansehnliche Leute haben ihr Glück und Zufäll von oben herab, dadurch sie zu grossen Dingen kommen, und hoch erhaben werden; darum könne ihm zu keiner Zeit etwas mangeln, wofern er nur an ihm selbst nicht zaghafftig werde. Fabius Lucinius, da er Censor und Sitten-Meister zu Rom war, welcher auch einmal die höchste Gewalt der Dictatur darneben gehabt hatte, auch zweymal Burgermeister zu Rom gewesen war, ward des Raths entsetzet, darum, daß er in sein Haus von zehen Pfund Silber hatte Becher machen lassen, welches jetziger Zeit 150. Thl. thut, so sehr war Pracht und Hoffarth bey denen Römern verhaßt.

Nota.

EIn kluger und vernünfftiger Hofmann soll absonderlich auch ein guter Oeconomus seyn / welcher seine Einkünfften auf einen sichern Fuß zu setzen weiß: Es geschehe nun solches / durch Verpachtung seiner Güter / oder durch selbst eigene Administration derselben. Hiebey aber lässet er es nicht allein bewenden / sondern er suchet auch seine Ausgaben nach der Einnahme zu reguliren / damit er nicht mehr aufgehen lasse / als er einnehme. Uberflüßige und übermäßige Unkosten suchet er vor allen zu vermeiden. Er lässet weder zu viel seine Tafel / noch seine überflüßige Diener kosten. Er weiß es gar wohl / was die tägliche Mahlzeiten erfordern / und daß solches Unkosten sind / welche täglich abgetragen seyn wollen. Gehet nun heute zu viel auf / so ist morgen nichts mehr vorhanden / und niemand erinnert sich mehr dessen / was schon verzehret ist. Es mag ein Hofmann noch so schöne Güter haben / wann man nicht wohl Achtung giebet / können sie doch nach und nach durch die Gurgel sich verlieren und verschwinden. Exempel derer / die es also gemacht / finden sich genug / aber ein gescheider Mann lachet solche Verschwender aus. Gurges wurde demnach nicht umsonst ein gewisser Fabius genennet / der all sein Vermögen verbanquetiret / verfressen und versoffen hatte. Gurges aber heisset eigentlich ein tieffer Abgrund / ein tieffer Würbel / der alles verschlinget. Von Diogene wird erzehlet / daß / da er gesehen / wie das Haus eines gewissen Verschwenders zum öffentlichen Kauff feil gebotten wurde / habe er gesaget: Ich kunnte mir das leicht zum Voraus einbilden / daß dieses Haus / weilen es von so vielem Wein / und einer solchen Menge Speisen belagert war / bald seinen Herren ausspeyen werde. Julius Cæsar ließ ein Gesetz / Sumtuaria genannt / wider die übermäßige Unkosten ausgehen / in welchen er nicht allein eine gewisse Art / wie man sich in Essen und Trincken verhalten solle / vorschriebe / sondern auch einige Aufseher und Richter verordnete / welche diejenige straffen solten / die allzutheure Speisen kauffen oder verkauffen würden. Wiewohlen seine Reichs-Nachfolgere solches wenig mehr regardiret / indem Vitellius dem Schwelgen dermassen ergeben war / daß er deß Tages viermal speißte / auch viermal ordentlich Tafel hielte / welches ihme aber einen schlechten Ruhm und Ehre zuwegen brachte. Ein Potentat soll vielmehr darauf bedacht seyn / wie in einer wohleingerichteten Residenz, die Lebens-Mittel in keinen excessiven Preiße mögen stehen / und sich jederman der Sparsamkeit und Mäßigkeit befleißige. Warum werden in denen Historien Pomponius Atticus, und Scipio Africanus so hoch erhoben? Gewiß aus keiner anderen Ursach / als weilen unter ihnen ein jeder ehrlicher Mann auch wohl und ehrlich leben kunnte. Wann dorten Homerus von dem Gastmahl redet / so Agamemnon den Griechischen Fürsten zugerichtet / so spricht er: Daß sie mit einem hintern Viertel von einem Rind wären tractiret worden. Epicurus, der sonsten ein wollüstiger Mann soll gewesen seyn / hat dafür gehalten / und auch öffentlich dociret: Man solle sich mit Zwibeln / Obst und andern Speisen / die leicht / absonderlich wann sie wohl gerathen und zu bekommen sind / sättigen / dann andere Sachen wären schwehr anzuschaffen / und man habe mehr Mühe als Vergnügen davon. Ein vortrefflich Exempel haben wir an dem Kayser Augusto, welcher / so ein grosser Potentat er auch gewesen / dannoch mit eitel mittelmäßigen Dingen sich begnügte. Sein Haus-Rath waren lauter gemeine Sachen / die Kleider / welche er trug / wurden ihme zu Haus von seiner Gemahlin und Töchtern bereitet / und er bediente sich auch so gar des gemei-

gemeinen und Haus-gebackenen Brodes. Kayser Hadrianus hielte auch gut Soldatisch Tafel / und war zu frieden / wann er Speck und Käß zu essen hatte / war er auf der Jagd / so tranck er bloses Wasser / und seine Kleider waren ohne sonderbare Kostbarkeit. Vespasianus speisete weiter nichts / als was er von ungefehr bekame; welches die Kayser Commodus und Severus gleichfalls gethan. Von Julio Cæsare wird geschrieben / daß er einsmals zu Mayland gespeiset / und sein Wirth Valerius Leo, ihm bey der Abend-Mahlzeit Spargen vorsetzte / der mit untüchtigen Oel zugerichtet war / so habe er dannoch davon gegessen / ohne sich darüber viel zu moquiren / und als seine guten Freunde deßwegen ihme erinnerten / daß er solches nicht ungeahntet sollte lassen hingehen / hat er geantwortet: Es wäre eine grössere Unhöflichkeit / viel Wort deßwegen zu machen. Apius Claudius, ein Zunfft-Meister zu Rom / ließ ein Gesetz ergehen / wider der Speisen Pracht der Raths-Herren / und verordnete / daß ein Raths-Herr nicht mehr als ein einziges Schiff von 300. Tonnen auf der Tyber halten durffte / auf welchem er nemlich bloß die Früchte und anders / so auf seinen eigenen Gütern fielen / durffte herbey bringen lassen / um sich damit / samt den Seinigen / zu erhalten / indem er es vor etwas unanständiges angesehen / wann ein Raths-Herr einen Handelsmann dabey abgegeben. Dann die lieben Alten hielten denjenigen vor keinen guten Oeconomum und Haus-Vatter / der dasjenige / was er auf seinem eigenen Grund und Boden haben kunnte / von andern erst kauffte. Und in der That ist dieser ein schlechter Haus-Wirth / der nicht seinen Unterhalt / wann er ihn von seinem Einkommen haben kan / nimmet / und so einrichtet / damit er davon ehrlich möge leben können. Dann von dem allein zu leben / was ein Hofmann von einem Fürsten und Herrn erlanget / ist fast nicht möglich. Absonderlich da die Revenuen öffters unrichtig bezahlet werden / und die Beschenckungen selten geschehen; Auch öffters solche spät erst erlanget werden / nachdeme man viel und lange genug darum gedienet und gearbeitet. Was hat alsdann ein Hofmann vor einen Vortheil? Gewiß ist solcher gar schlecht / dann mancher hat an dem Hof öffters mehr verzehret und aufwenden müssen / als er erworben und gewonnen. Oeconomisch und ohne Verschwendung gelebt / ist also vor einen Hofmann das beste.

§. 2.

EIn Hofmann soll nicht in anderer Leute Häuser zu Gast gehen, er werde dann dahin gebetten, dann so einer ungebetten zu Gast isset, mit demselben ist er gleichsam verbunden, solches wiederum zu verdienen, oder er wird für einen Schmarotzer und Teller-Lecker gehalten. Wann aber ein Hofmann zu Gast gehet, soll er desselben Tractation nicht loben, und eines andern schelten, dann es stehet nicht wohl, daß man einen vor Augen lobet, und hinterrucks schilt. Ein Hofmann soll über Tisch still sitzen, rein und sauber essen, mit dem Maul nicht schmatzen, wie eine Sau, und nicht viel reden, er soll sichs auch nicht mercken lassen, daß diese und jene Kost nicht wohl gekocht sey, und daß der Wein und Bier nicht gut, sondern all dasjenige, so ihm fürgesetzt wird, loben. Er soll sich auch nicht in Disputation oder Zänckerey einlassen. Er soll auch nicht ungebührlich laut lachen, oder unzüchtige und schandbare Worte reden.

Nota.

UNgebettene Gäste / sagt man in dem gemeinen Sprichwort / setzet man hinter die Thür. Solches soll ein Hofmann wohl mercken / und dann sich in seiner Conduite darnach richten / wann er anderst vor keinen Teller-Lecker und Schmarotzer will gehalten werden. Wann er aber von jemand zu Gast gebetten wird / und zwar von einem seines gleichen / auf geziehmende Art und Weiß / mag er wohl solche Höflichkeit annehmen und erscheinen. Doch muß er aus der Schmaußerey / so zu sagen / kein Handwerck machen / und solchen täglich nachhängen / dann grosse Banquete und kostbare Gastereyen erfodern keine geringe Unkosten und Einkünffte; worzu aber ein Fürst eher das Vermögen hat / als ein Fürstlicher Bedienter. Welches jener Irrländer wohl gewust / von welchem Erasmus von Roterdam folgende Relation in seinen Adag. p. 1012. giebet. Er spricht: Es habe ihme Guil. Montioius folgende Fabul oder vielmehr warhaffte Historie erzehlet / von einem Irrländer / daß derselbe gantz unbekannt und uneingeladen zur Tafel-Zeit / wäre an einen Königl. Hof gekommen / und darauf in das Zimmer gegangen / wo die Königliche Bediente gespeiset / allwo er sich ebenfalls zu Tisch gesetzet. Als er nun hierauf wäre befraget worden / wem er zugehöre? hat er sein Vatterland genennet. So dann hieß es: ob er etwann eine Employe an dem Hof hätte? hat er geantwortet: keine / aber er suche solche. Als sich nun die anwesende Herren über dieses Menschen unverschämtes Wesen verwundert / haben sie ihm aufstehen und abmarchiren geheissen; dieses will ich / repliciret er / thun / wann ich vorhero werde gegessen haben. Was braucht es viel Wort? dieser unverschämte Irrländer behielte mit seiner Grobheit das Feld. Endlich ist aus dem Zorn ein Gelächter worden / und als man denselben weiter gefraget / wie er sich unterstanden / als ein Frembder und Unbekannter / uneingeladen / sich unter die Königl. Bediente zu mengen; sprach er treustig hierauf: Dieweilen ich wohl wuste / daß der König reich genug wäre / mir ein Mittagmahl zu geben.

Geschichet es nun also / daß ein Hofmann bey einen andern zu Gast isset / so soll er vor allen / wie unser Herr Autor saget: Desselben Tractation nicht loben / und eines andern schelten; dann es stehet nicht wohl / daß man einen für Augen lobet / und hinterrucks schilt. Dieses ist Falschheit / und ein kluger Hauswirth kan darbey gar leicht dencken: thust du das dem und dem / bey welchen du Ehre genossen / ey so werde ich gewiß kein ander Tractament, ob du mich jetzt gleich lobest / ebenfalls von dir zu gewarten haben. Ein solches unanständiges falsches Wesen muß ein rechtschaffener Hofmann durchaus nicht hegen oder haben / sondern sich aller Orten also bezeigen / daß man einem ein andermal wiederum gerne habe / und ehrliche Leute sich eine Freude machen / wann sie unserer Compagnie und Conversation können genießen. Nebst diesen muß ein Hofmann bey der Tafel dasjenige ja wohl beobachten / was bißhero unter höflichen und galanten Personen ist üblich und gebräuchlich gewesen. Nemlich / nachdeme man gebetet und sich gesetzet / soll man stille sitzen / nicht viel mit denen Füssen hin und her gambern / noch sich anlehnen / sondern in einer geraden Positur deß Leibes sich halten / also / daß man die Arme nicht auf die Tafel lege; das vorgelegte Serviette kan alsdann einer vor sich nehmen / und darneben ja fleißig achtung geben / damit er allen Schein eines heissen Hungers vermeide / welcher sich an denen mercken lässet / welche alsobalden / ehe ihnen noch andere Speisen vorgeleget werden / oder ehe noch die Zeit kommt / daß sie zugreiffen sollen / ihr Brod ergreiffen / und in Vorrath davon einen Bissen parat halten; Ingleichen diejenige / welche die Speisen so begierig ansehen / als ob sie alles allein aufessen wollten; oder die das Brod immer in der Hand halten / als ob ihnen jemand solches wegzunehmen gedächte / und dergleichen. Darneben soll man nicht so begierig auf die Speise zufahren / sondern / daferne uns am ersten vorgeleget worden / warten / biß einer oder der ander nach uns auch empfangen / und den Anfang mit Essen zugleich machen. Auch soll man bey den Essen nicht zu geschwind seyn / wann man auch noch so hungrig wäre. Ja wann eine andere vornehme / oder Stands-Person mit uns redet / sollen wir zuhören / und die Augen nicht immer auf unsern Teller / oder auf die Speisen gerichtet seyn lassen / ob wir wohl dargegen uns zu bescheiden haben / daß wir dieselbe nicht von den Essen abhalten mögen / und beständig zum Reden gleichsam forciren. Das Schmatzen über Tisch ist freylich einen Hofmann eine höchst-unanständige Sache / und kommet besser denen unvernünfftigen Schweinen / als einen vernünfftigen Menschen zu. Item / so sichs zutragen möchte / daß hier und dar die Speisen nicht wohl gekocht wären / oder ein Stückgen Kohlen / ein Härchen und dergleichen in der Speise sich fände / (wie es dann der beste Koch darinnen versehen kan) soll man solche nicht lange besehen / herfür zeigen oder gar davon reden / sondern eilig / und so viel möglich / unvermerckt bey seite thun / auch sich solches keines weges mit Gebärden oder andern mercken lassen. Den Wein oder das Getränck / wann es nicht allerdings a gout ist / wann man es nicht loben will / zum wenigsten doch nicht schänden / sondern es lassen passiren / und sich inzwischen lernen in die Zeit schicken. Vornemlich aber muß es heissen: Inter Pocula non est disputandum, d. i. unter den Trincken soll man nicht disputiren / oder strittige Fragen und Materien auf die Bahn bringen / welche manchmal zu nichts anders dienen / als zu vielen Ungelegenheiten. Giebt es endlich Gelegenheit / sich mit etwas heraus zu lassen / so muß es mit Modestie geschehen / ohne Bäuerisches und grobes Kittern und Lachen / auch ohne unzüchtige und schandbare Worte / Zoten und Possen / welche nicht einmal geringen / will geschweigen Leuten von sonderbarer Extraction und Character, wohl anstehen.

§. 3.

Denjenigen, so bey dem Fürsten in grossen Gnaden und Ansehen seyn, sollen sich wohl hüten, daß sie nicht viel grosse Banquet oder Gast-Gebot halten, und darauf grosse Unkosten wenden, dieweilen deren viel seyn, die auf solche und dergleichen Sachen achtung geben, und sagen: Sie thun solches allein aus deß Fürsten Beutel, von dem, so ihnen geschencket worden; Etliche sagen, sie seyn so prächtig, und komme von dem, das sie dem Herrn gestohlen und entfremdet haben. Es sollen auch solche Officier nicht gedencken, daß sie sich damit entschuldigen wollen, wann sie sagen: Sie haben allein ihre Freunde und Bekannten zu Gast gehabt, dann der Neid ist zu Hof so groß, daß er auch der Bluts-Freunde und Verwannten nicht verschonet, sondern wann dieselben, so sie zu Gast gehabt, von der Mahlzeit gehen, pflegen sie zu sagen: Diß war ein Fürstlich Tractament, der Fürst selbst lebt kaum über seiner Tafel so stattlich, als dieser. Dann es folget gemeiniglich, wo man grosse Banquet hält, daß man auch viel Essen speiset, lange zu Tisch sitzet, und viel Geschwätz treibet, da dann ein Hofmann wohl achtung auf seine Wort geben soll; dieweilen solche Gäste gemeiniglich von den ihren auch etwas hinzu setzen. Darum soll einer wohl zusehen, wem er zu Gast bittet, oder mit wem er isset, daß sie ihm nicht seine Reden auffangen, und ihme die Wort anderst, dann er sie geredet, deuten. Es sind nicht alle Freunde, die sich freundlich stellen. Eine rechte ehrliche Mahlzeit soll seyn von guter Kost und Getränck, von guter Gesellschafft und gutem Gespräch, und von einer guten Music, und nicht von bosen Nachreden deß Nechsten. Aber wie viel Banquet werden gehalten, da mehr böses Nachredens ist, als Essen aufgetragen werden, welches billich nicht seyn soll, oder von ehrlichen Leuten gestattet werden, dann so offt einer seinen Nechsten übel nachredet, so offt beschmitzt er sein eigen Gewissen, und geschichet gemeiniglich solches böses Nachreden von leichtfertigen losen Leuten, da selbst nichts gutes an ist.

Nota.

Nota.

SEhr wohl warnet unser Herr Autor einen Hofmann/absonderlich einen Favoriten / daß er nicht viele Banquet und Gastereyen soll halten / wegen der üblen Nachred / und andern ihme daraus entstehenden schädlichen Sviten. Wann er aber ja dergleichen halten will / so soll er vor allem sehen / wem er zu Gaste bittet / damit er ja nicht mehr Verdruß darvon habe / als er sich vielleicht jemahls eingebildet. Ein vernünfftiger und kluger Hofmann hält demnach wenig Gastereyen / absonderlich unter grosser und Zahl-reicher Gesellschafft / nicht allein wegen der grossen Unkosten / die man offtmahlen mit schlechtem Vortheil aufwendet / sondern auch / weilen gemeiniglich die Früchte solcher Schmaußereyen / nichts anders öffters / als Mißvergnügen / Mißgunst und Neid bringen / welche man statt der Freundschafft und Gunst-Gewogenheit erlanget. Auch finden sich jederzeit einige / dieweil man sie nicht auch invitiret / solches vor einen Affront und Beschimpffung achten / und dahero einem tausend Verdruß wider dargegen machen. Offters sind auch die Eingeladene also beschaffen / daß sie leichtlich einen Unwillen mercken lassen / bald wegen des Rangs / bald wegen der Bedienung / bald wegen der Tractation selbsten: Manchesmahl giebt hierzu auch nur ein kahler Diener die Gelegenheit. Zuweilen geschiehet es / daß / je mehr man aufgewendet / die Gäste wohl und nach Gebühr zu bewirthen / man von andern nichts dann Neid zu Lohn bekommet / weilen sie es entweder nicht können gleich machen / oder aber nicht gleich thun wollen. Auch ist dieses fast ordinairement bey grossen Compagnien oder Assembleen, daß einer oder der andere einen Discurs auf die Bahn bringet / welcher von einigen übel aufgenommen wird / wodurch nachgehends nichts dann Feindschafft und Uneinigkeit entstehen. Ich will nichts sagen / von der Sorge / Müh und Arbeit / die ein solcher Hofmann / als Hauß-Wirth sich auf den Halß lädet / aus keiner andern Absicht / als seine eingeladene Gäste wohl zu contentiren. Diesen allen aber ohngeachtet / wann ein Hofmann dannoch aus unvermeidlicher Ursache / Gasterey / Ehren halber halten muß / so lasse er sichs vor allem angelegen seyn / daß die Ankommende wohl mögen empfangen / und so gut als immer möglich / bedient werden. Je geringer aber der Numerus, oder die Zahl der Invitirten / je weniger Verwirrung und Unordnung hat man alsdann dabey zu besorgen. In solchen Fällen muß man es aber keineswegs machen / wie ehemahls einige gethan / welche aus der Absicht / besondere grosse Ehre zu erjagen / und daß von diesem ihren Gastmahl aller Orten / wegen der grossen Kostbarkeit / möge gesprochen werden / sichs ein ansehliches haben kosten lassen; Wie man dann von Lucullo lieset / daß er um zwey Personen halber / welche er mit einer Abendmahlzeit tractiret / und zwar in dem Saal Apollinis, ein grosses habe verwendet. Wem ist nicht bekannt / die grosse Debauche Antonii und Cleopatræ, welche eine überaus kostbahre Perl in dem Essig solviret / und solchen ausgetruncken / um nur recht viel zu consumiren? Gleicher Gestalt haben viele Römische Kayser / zu ihren Gastereyen dermassen wichtige Summen Geldes emploiret / welche / weilen sie gantz excessiv gewesen / ihnen weit mehr Unehr / als Ehre vor der Welt gebracht. Solchem nach muß man es bey einem Banquet oder Gastmahl nicht allein auf die Verschwendung ankommen lassen / sondern vielmehr seine Sache also einrichten / daß alles gut und wohl appretiret / und die Speißen von solcher Art seyn mögen / damit die Gäste darvon mit gröster Plaisir und Contentement mögen essen. Es muß auch an einer ordentlichen und fleißigen Bedienung nicht fehlen: Die Neben-Gerichte müssen sich zu denen Haupt-Speißen quadriren oder schicken: Die Früchte und Salate können wohlgeschmack / und der Jahrs-Zeit gemäß zugerichtet seyn. Vor allen aber soll das Getränckе gut und angenehm seyn / und aus allerhand schönen Weinen bestehen; wie auch zartes / schönes und wohlgebackenes Brod aufgeleget werden. So muß es auch an allerley Arten von Gebackenen / Pasteten und Confituren / und dergleichen nicht fehlen. Ins gemein soll ein wohl qualificirter Hofmann auf viererley Dinge genau achtung geben. 1.) Auf die eingeladene Gäste / damit ein jeder nach Stands-Gebühr bedienet werde. 2.) Daß die Mahlzeit an einem bequemen Ort / nach der Hitze oder Kälte der Jahrs-Zeit / auch bey einem angenehmen Wetter gehalten / und zu einer solchen Zeit angestellet werde / da man sich frölich zu erzeigen / und durch keine traurige oder unglückliche Zeitung in dem Land / kein Bedencken zu tragen / Ursach habe. 3.) Daß die Einrichtung vernünfftig und in guter Ordnung möge geschehen / damit ein jeglicher von denen darzu bestellten Bedienten möge wissen / mit gebührendem Fleiß und ohne viele Umstände / was er zu thun habe. 4.) Mag nebst einem angenehmen Gespräch / eine schöne Music / von allerhand wohl zusammen stimmenden Instrumenten / nach eines Orts Gelegenheit / bey einer solchen Gesellschafft / eine überaus angenehme Geist- und Gemüth-ergötzende Vergnügung seyn. Uber diß sollen die Bediente der Gäste gleichfalls honorable tractiret werden; indeme diese Creaturen öffters nachgehends am meisten darvon reden / entweder solches Gastmahl loben / oder mit ihrem frechen Maul zu schelten pflegen / je nachdeme sie dabey wohl oder übel sind gehalten worden / ohne einige Reflexion au ihre eigene Herren zu machen.

Das XXVI. Capitel.

Ein Hofmann soll sich für Aufborgen und Schulden hüten.

§. I.

Es soll sich ein Hofmann, insonderheit für Aufborgen und Schulden hüten, damit er nicht mehr borg oder verzehr, dann er bezahlen kan, sonderlich soll er sich hüten, daß er nicht in der Goldschmiede, Krämer, Schneider, Sattler, Sperer, Schuster, Wirth und Weinschencken Schulden gerathe; dann wann er etwas zu borgen nimmet, schreiben sie alles mehr oder theurer an, als wann ers baar bezahlt. Ob sie wohl einem anfänglich gute Worte geben, daß sie willig und gerne borgen wollen, so kommt doch die Zeit, daß man bezahlen muß, mahnen alsdann hefftiger, wofern sie so bald nicht zu der Bezahlung kommen können, beklagen sie sich dessen bey der Obrigkeit, und begehren die Hülffe. Welches dann einem ehrlichen Cavalier sehr spöttisch, und bey männiglichen schimpflich ist, daß er sich also vor der Obrigkeit muß verklagen lassen; wo ihm dann zu bezahlen auferlegt wird, muß er lauffen und wiederum borgen, oder etwas verpfänden, welches ihm offtmals zu grossen Schaden und Nachtheil gereichet.

Nota.

BOrgen, machet Sorgen. Dieses ist ein altes aber wahres Sprichwort. Gleichwie nun das Borgen anfänglich süß / aber nach und nach bitter oder sauer wird / so ist alsdann das Bezahlen noch um so viel desto bitterer und saurer: Darum soll sich billig ein Hofmann vor Aufborgen und Schulden hüten. Seine Ehr und Reputation muß ihm über alles gehen / so absonderlich unter andern bey einem Cavalier darinnen sich zeiget / daß er nicht leicht ohne die gröste Noth etwas suchet zu borgen / oder zu entlehnen. Vielmehr trachtet ein vernünfftiger Hofmann / auch mit seinem Beutel vernünfftig umzugehen / und alles so klüglich einzutheilen / damit derselbe allezeit sich zulänglich befinde / diese und jene Ausgaben zu bestreiten. Hat man baar Geld / so kan man allezeit eine Sache / nicht nur um einen weit billigern Preiß bekommen / als wann man dieselbige borget / sondern man ist auch nicht gezwungen / öffters eine verdorbene / liederliche und schlechte Wahre vor gute anzunehmen. Darneben wann man nicht borget / darff man sich nicht für den Mahnen förchten / und kan nebst diesem fein ruhig schlaffen. Es müste es denn einer machen wie jener von Adel / welcher von jemand seiner guten Freunde gefraget wurde: wie es doch käme / daß er bey so vielen Schulden könne so lustig seyn / da er auch so gar bey der Nacht vor seinen Schulden kaum schlaffen könne / weilen er immer daran gedencke? Darauf antwortete der andere: Ich gedencke biß zu Mitternacht / ob und auf was Weiße ich meine Schulden möge können bezahlen: Die übrige Zeit aber / als nehmlich von Mitternacht biß an den Morgen / laß ich meine Schuldner / wie sie möchten bezahlt werden / sorgen und dencken. Und auf diese Weiße schlaffe ich sanfft und wohl / deme magst du ebenfalls nachfolgen. Also machen es freylich leichtsinnige und liederliche Gemüther / aber ein honnet Homme ist gantz anderst gesinnet / der hält das Schuldmachen vor eine elende und schädliche Sache. Umsonst heist es nicht:

Es ist auf der Welt kein schwehrere Pein,
Als nichts haben, und viel schuldig seyn.

Unter den zeitlichen Dingen / die einen Menschen rechtschaffen können vexiren / ist das schuldig seyn / und nicht wissen zu bezahlen / wohl eines von den grösten. Dann es bleibet doch dabey / was der Weisseste unter den Königen / und König unter denen Weissesten sagt: Prov. 22. 7. wer borget / der ist des Lehners Knecht. Ein Mensch / der da borget / verschencket seine Freyheit und halbe Ehre: Zumahlen die im Haupt verwirrte Welt / die Armuth für eine Schande hält. Was muß dieses vor eine Angst seyn vor einen Menschen / mit welchem die Capitalien alle Tag zu Gast essen / und er solcher Mit-Esser nicht weiß loß zu werden. Gewiß eine solche Wirthschafft mag sehr verdrißlich seyn; absonderlich wann die Gäste den besten Bissen aus der Schüssel nehmen / und uns zusehen lassen. Wie schändlich klinget es ferner / wann man auf den Strassen von seinen Creditoribus öffentlich gemahnet / oder zu Hauß von einem Boten / nach dem andern / wegen der Bezahlung / offtmahlen in Gegenwart anderer / unverschämt erinnert; ja wohl gar als ein böser Schuldner bey der Obrigkeit belanget / und öffentlich prostituiret wird. O solche Mahn-Suppen sind bittere Gerichte / sie schmecken wie die Coloquinten. Will ein solcher Debitor Fried haben / muß er manchmahl noch gar dieses mit Schaden hingeben / woran er niemahlen gedacht / daß er solte kömmen darum kommen. Bleibet also vor einen Hofmann dieses der beste Rath:

Er

Er lasse sich / so lieb ihm seine Ehre ist / mit keinen Schulden ein ; Dann borgen ist nicht geschenckt / wie doch viele meinen / die da / wann sie borgen / vermeinen es sey eine geschenckte Sache. Was kan einem Fürsten und Herrn mißfälliger seyn / als wann er einen seiner Bedienten Schulden halber muß verklagen hören. Solches bringet warlich schlechte Gnad / und wird sich damit solcher Hofmann mehr schaden / als er wohl gedencken mag. Lieber genau und ohne Schulden gelebet / als mit einem grossen Staat / und hinten und vornen voller Schulden seyn.

§. 2.

EIn Hofmann soll auch seine Einnahm und Ausgab fleißig aufzeichnen und einschreiben, und wann er bey den Handwercksleuten etwas arbeiten und machen lässet, die Zettel, wann er sie bezahlet, unterschreiben lassen, und dieselben aufheben, auf daß, wann sie auf eine Zeit hernach solch Geld noch einmahl fordern, wie offtermahls geschiehet, daß er dieselben zum Beweiß vorlegen kan, gleichfalls soll ers auch mit den Krämern halten. Er soll sich auch hüten für Bürgschafft, dann es ist jetziger Zeit ein gefährlich Ding, sich in Bürgschafft einzulassen, obwohl keiner mehr borgen soll, dann er bezahlen kan, wird doch solches von vielen nicht in acht genommen, es gibts auch die tägliche Erfahrung, wie mancher ehrlicher Mann von solchen Gesellen um das Seinige gebracht, und bezahlen muß, da er die Zeit seines Lebens hinwiederum nicht den geringsten Heller zu gewarten oder einige Bezahlung zu hoffen hat. Plutarchus schreibt: daß du dich beklagest, daß du Geld ausgeben must, dieweil du Bürge worden bist, geschicht dir es recht, warum wurdest du Bürge, du must zugleich dein Geld und gute Freunde verlieren, jetzt lern mit deinem Schaden, wie gut es ist, so einer niemand schuldig ist, und frey seine Strassen wandeln darff. Ich rathe dir, daß du deine Freyheit selbst behaltest, und sie niemand versprichst. Dann es ist eine grosse Thorheit, für einen andern Bürg werden, es kommt doch die Zeit, daß du bezahlen must, was wilt du für einen andern loben (versprechen) zu zahlen, so du vielleicht selbst nicht so viel vermagst, vermagst du es aber, so giebs bald: dann Bürgen soll man würgen. Wie viel Exempel könnten erzehlet werden, die es gereuet hat, daß sie Bürg worden sind. Bedencke doch, was Schaden aus Bürgschafft kommt, ich meine die Bürgen werden gefegt, sie bedörffen kein andere Fegfeuer, wollen sie frey seyn, so müssen sie bezahlen, und haben keinen Danck darzu, hat dir deine Zunge was erschwatzet, so laß die Hände nur frisch bezahlen, es wird dir darzu dienen, daß du dich hinfort für dergleichen Stricken hütest.

Nota.

WAnn einer Ordnung in seinen Sachen hält / so hat er sich niemahlen vor Confusion, die sich manchmal stillschweigend einzuschleichen pfleget / zu besorgen. So dieses ein Hofmann beobachtet / wird er vielen Verdrießlichkeiten entgehen / darein er leichtlich kan geflochten werden. Unter solche Ordnung können wir auch mit Recht zehlen / das / was unser Herr Autor von der Einnahm und denen Ausgaben meldet: Nemlich / daß solche fleißig sollen annotiret oder aufgeschrieben werden / dann auf diese Weise kan ein jeder sich nach seinen Revenuen richten lernen / und sich mit der Ausgab also reguliren / damit man als ein ehrlicher Mann möge stehen können: Auch siehet ein Cavalier, wann so und so viel Geld aufgehet / wozu solches ist gebrauchet und angewendet worden. Welches alsdann darzu kan dienen / daß man die unnöthigen Unkosten abstellet / um damit die nöthigen mögen desto besser können bestritten werden. Worzu auch mit Recht ferner unser Herr Autor rechnet / als zu einer nöthigen Accurateße, die wegen bezahlter Arbeit oder Wahren / Specification oder deßwegen ausgefertigte Scheine. Es ist allerdings nöthig / daß wann solche sind bezahlet worden / man dieselbige lasse unterschreiben. Ein Hofmann soll alsdann dieselbige fleißig aufheben / damit bey all ereigneter Gelegenheit / solche können produciret werden. Es ist auch um Lebens und Sterbens halber zu thun / damit nicht nach dem Tod eines solchen Cavaliers, die Erben alsdann eine Sache noch einmal müssen bezahlen. Item dienen die Auszüge auch darzu / daß / wann dergleichen Sachen wieder verfertiget oder gekaufft werden / man alsdann schon vorläufige Nachricht darvon hat; auch kan man manchem guten Freund / der etwann von ein und andern Sachen uns fraget / was sie kosten mögen / demselben deßwegen Bericht ertheilen und dienen ꝛc. Uebst diesen ist es gar eine gute Warnung / die der Herr Autor einem Hofmann giebet / wann er spricht: Ein Hofmann soll sich für Bürgschafft hüten / und wie die Worte weiter lauten. Ohne Ursach hat der Herr Autor diese Warnung nicht gegeben / dann obgleich dieses Werck scheinet ohne Sünde zu seyn / und aus der Liebe deß Nechsten herzufliessen / so gehen doch darüber viele brave Leute zu grund / und bringet dieselben zu unwiderbringlichen Schaden. Der König Salomo hat solches wohl erwogen / darum redet er nicht umsonst so nachdrücklich hin und wieder in seinen Sprüchen davon / als Cap. VI. spricht er: Mein Kind / bist du vor deinen Nechsten Bürge worden / so hast du deine Hand verhefftet / du bist verknüpffet und gefangen mit der Rede deines Mundes. So thue doch mein Kind also / und errette dich / dann du bist dem Nechsten in die Hände kommen / lauffe / eile / und treibe deinen Nechsten / laß deine Augen nicht schlaffen / noch deine Augenlieder schlummern / errette dich wie ein Rehe von der Hand deß Jägers. Item Cap. XX. Nimm dem sein Kleid / der für

einen andern Bürge wird / und pfände ihn um deß Fremden willen ꝛc. Diesem weisen König stimmet bey das gemeine Sprichwort: Bürgen soll man würgen; welches auch unser Herr Autor anführet. Womit die Alten so viel sagen wollen: Es geschichet dem Bürgen recht / daß er gewürget wird und zahlen muß / dann er thut leichtfertig und thöricht daran / daß er Bürge wird. Es soll also auch nach dem Göttlichen Ausspruch / keiner für den andern Bürge werden / er sey dann in einem Vermögen / und fest resolviret / selbst schuldig zu seyn und zu bezahlen. Nun scheinet zwar die Bürgschafft an sich selbst nicht böß zu seyn / allein es haben doch solche viele mit Schaden erfahren / daß sie in der That böß ist; dann wie viele haben das Haubt- ja gar das Hertz-Weh dadurch bekommen. Es möchte aber hier jemand ausführliche Ursachen wissen / warum dieselbig mehr zu verwerffen / als zu approbiren sey; Dieses wollen wir nun kürtzlich zeigen: Es ist das Bürge-werden / ein Werck / das einem Menschen zu hoch ist / und demselben nicht gebühret / ja er greifft vermessentlich GOtt in sein Werck; dann erstlich / so verbeut das Wort GOttes / man soll keinem Menschen trauen / noch sich auf ihn verlassen / sondern allein auf GOtt. Warum? menschliche Natur ist falsch / eitel / lügenhafftig und ungewiß / wie es die tägliche und klägliche Erfahrung lehret. Wer aber Bürge wird / der trauet einem Menschen / und setzt sich mit Leib und Gut in die Gefahr / auf einen falschen ungewissen Grund / darum geschichet ihme recht / wann er betrogen wird / weil er es nicht besser hat haben wollen. Ferner so trauet und bauet er gar zu viel auf sich selbst / und machet sich gleichsam selbst zu GOtt. Dann worauf ein Mensch trauet und sich verläst / das ist sein GOtt. Nun ist ja aber der Mensch seines Lebens und Gutes keinen Augenblick sicher und gewiß / so wenig als der / vor dem er Bürg wird / sondern es stehet alles in GOttes Hand alleine / der nicht haben will / daß wir ins künfftige ein Haarbreit Macht oder Recht haben / und des keinen Augenblick suchen und gewiß seyn sollen. So thut demnach derjenige Mensch / der Bürg wird / unchristlich / und geschiehet ihme recht / wann er in Gefahr laufft / weil er das versetzt und verspricht / was nicht sein / noch in seiner Macht / sondern in GOttes Händen allein stehet. Bleibet also richtig / was man schon längstens aus dem Munde der lieben Alten gehöret: **Wer Bürg wird, der trauet viel, und fängt sein Schaden an zu blühen.**

Das XXVII. Capitel:

Ein Hofmann soll sich nicht allein zu Nutz / und dem Herrn zu Schaden dienen.

§. 1.

EIn Hofmann oder Officier, der in einem Amt ist, soll nicht nur allein dahin gedenken, wie er sich selbst zu Nutz dienen und reich werden möge, es geschehe gleich mit des Herren Schaden oder Frommen, sondern er soll, vermög seines geleisteten Eides und Pflicht, des Herrn Nutz und Frommen, nach seinem höchsten Vermögen befördern, jedoch daß es ohne Schaden und Nachtheil der armen Unterthanen geschehe. Er soll sich auch hüten, daß er nicht neue Aufsatz oder Fund erdencke, und dem Herrn an die Hand gebe, dadurch die Unterthanen über alt Herkommen beschwehret und ausgesogen werden: Oder daß er die Leute zur Ungebühr plage, mit dem Benachbarten Zanck errege, und per fas & nefas unter dem Schein des Rechtes, einem hier, dem andern da etwas abzwacke, das sind nicht treue Diener, sie thun dem Herrn damit mehr Schaden denn Frommen, welches verständige Fürsten, wann sie solches berichtet werden, auch nicht gestatten.

Nota.

DEr Eigennutz ist ein sehr verhastes Laster / wie an allen Menschen / absonderlich aber an einem Hofmann und grossen Minister eines Fürsten und Herrn / davon die Haupt-Quelle nichts anders dann der unersättliche Geitz ist. Dieses Laster machet Pflicht-vergessene und meineidige Leute. Indem ein solcher Mensch / der dergleichen liebet / nichts darnach fraget / ob er dem Fürsten nutzlich oder schädlich / wann er nur vor sich sein Conto findet; Ja die dem Fürsten und Land höchst schädlichste Consilia, zu seinem Vortheil zu schmieden / machen ihm wenig Bedencken / wann er nur seine Sachen so incaminiret / daß es nicht offenbar wird; Gewissen / Pflicht und Eid mag bleiben wo es will. Und an dergleichen Personen haben wir warlich heutiges Tages vornehmlich gantz und gar keinen Mangel / Fürsten und Herren zum Theile / samt Land und Leuth / erfähret solches öffters nur gar zu nachdrücklich. So machen es aber keine ehrliche

liche und gewissenhaffte Hofleute und getreue Ministers, sondern Ehr- und Pflicht-vergessene Creaturen/ welche/ wann sie als ein Schwam noch so viel an sich gezogen haben / endlich doch solches schimpfflich wieder müssen abgeben. Sie sind gleich denen Blut-Egeln / wann sie noch so lang an denen Fürsten und Herren / samt ihren Land gesauget / daß sie fast dafür zuplatzen wollen/ doch endlich solches offtmahlen mit ihren Gut und Blut wieder müssen heraus speyen. Wann aber ein Hofmann oder Fürstlicher Minister gegen seinen Fürsten und Herrn ehrlich und aufrichtig gesinnet/ gedencket er denselben nicht um des Eigennutzens halber zu dienen / sondern aus ihme zukommender Schuldigkeit und Hochachtung. Er leget bey aller Gelegenheit unbetrügliche Proben dessen ab / und suchet sich zum Dienst seines Herrns willig aufzuopfern. Eingedenck dessen/ daß ein Fürst einen Minister nicht aus Noth/ sondern aus freyen Willen habe/ und demselben affectioniret und gewogen sey / ein Minister aber öffters ohne Herren und Fürsten-Dienste nicht Standmäßig / oder zum wenigsten in diesem Character leben könnte. Wer demnach an einem Hof des Fürsten Gnad erlanget / der muß nicht dahin trachten/ wie er geschwind wolle reich werden / sondern vielmehr / wie er täglich mehr und mehr sich in der Gnade seines Herrns möge bevestigen. Solches geschiehet nun nicht anderst / als durch eine dem Fürsten angenehme Conduite nnd redliche Dienerschafft. Wer aber eine verkehrte Ordnung hält/ und erstlich nach dem Gut / dann nach des Fürsten Gnade trachtet / der ist ein Narr. Dann wie viele hat das Glück in kurtzer Zeit zu grossen Reichthum kommen lassen / und darneben zur Fürstlichen Gnade erhoben / welche aber bald hernach um all ihr Gut gekommen / und mit aller ihrer Authorität und Gnade sind gefallen. Dann wer zu schnell reich wird / der nimmt selten ein gut Alter / und eine helle Morgenröthe bringet offt nichts anders / als einen Dunst garstiger Abendröthe. Es ist nichts gewissers/ ein Hofmann/ der wegen erlangter grossen Gnade des Fürsten geneidet und angefeindet wird / wird solches noch weit mehr empfinden / wann er darneben reich und viel Gut gesammlet. Dann die Menschen sind (so viel das Interesse betrifft) gemeiniglich also beschaffen / daß sie vermeinen/ was einem andern gegeben wird / das habe man ihnen genommen. Es soll aber ein Hofmann sich vornehmlich durch seinen Eigennutz ja nicht dahin verleiten lassen/ daß er/ wie Ant. de Guevara redet/ in seiner Hof-Schule p. 117. & 118. nicht alles annehme / noch zu sich scharre/ was er bekommen / rispeln und raspeln kan. Dann wofern er sich im Schaffen und Gebieten nicht wird moderiren / und in Annehmung der Geschencke und Schmieralien behutsam gehen/ so dörffte er sich auf eine Zeit in einem solchen Stande befinden / daß er seine Freunde anruffte/ nicht daß sie ihm sollten rathen/ sondern aus der Noth helffen.

§. 2.

BEbeut oder befiehlt dir ein Fürst was, gedencke was S. Paulus schreibet: Daß die Knechte in allem, was nicht wider GOtt ist, der Obrigkeit gehorsam und unterthänig seyn sollen, nicht allein denen Frommen, sondern auch den Unartigen und Ungeschlachten: Bedencke auch, daß grosse Herren und Fürsten für dich und andere Diener auch sorgen, wie sie dieselbige unterhalten und befördern wollen. Die Fürsten haben kein grösser Joch auf ihnen, als die Sorge, wirst du treulich dienen, so wirst du es auch vor andern geniessen, und kommst dadurch in grosse Gnaden, und hast dabey ein frey gut Gewissen. Es ist kein Ding, daß einen Fürsten mehr bewegt, seine Diener zu lieben, als wann er siehet, daß sie ihm treulich und wohl dienen, und wenig fodern. Dahero pflegt man zu sagen: Der begehrt viel/ der wohl dient und schweigt.

Nota.

EIn Hofmann soll an Gehorsam und Treue/ womit er seinem Fürsten und Herrn verpflichtet / niemahlen keinen Abgang spühren lassen / weilen derselbige niemand anders/ nechst Gott/ vor seinen höchsten Ober-Herrn zu erkennen/ schuldig ist / und dahero sollen alle seine Dienste demselben gewidmet seyn. Ein Lands-Fürst ist ein Vormund des gemeinen Wesens/ der aber ohne behörige Mittel seinem Amt nicht vorstehen kan. Die Macht eines Landes / wann es anderst im Flor und guten Stand soll bleiben/ kan ohne Ober-Haupt / z. E. ohne König/ Fürsten/ Statthalter/ und dergleichen / nicht seyn / so wenig eine Familie ohne Obsicht eines Haus-Vatters wohl bestehen mag. Keine Stadt/ kein Feld-Lager/ keine Landschafft/ ja das gantze Menschliche Geschlecht kan nicht ohne Oberherrschafft bey seinen Wohlstand bleiben. Wann also ein Hofmann/ in Bedienung eines Fürsten und grossen Herrns/ wann er absonderlich sein Lands-Herr ist/ sich befindet/ muß er sich dessen Gehorsam in keine Wege entziehen/ dann es ist GOttes Befehl/ wie unser Herr Autor anführet / aber den Paulum mit dem Heil. Apostel Petro verwechselt. Indem dergleichen Worte der letztere hat / als 1. Pet. 2. v. 18. Ihr Knechte seyd unterthan mit aller Furcht den Herren / nicht allein den Gütigen und Gelinden / sondern auch den Wunderlichen. Hierzu ist ein jeder durch die in der Welt allenthalben übliche Policey gehalten / und man wird auch niemals finden / daß ein Officier oder auch Unterthan / der sich dem Gehorsam seines Vorgesetzten/ oder Landes-Fürsten und Herren entzogen / es seye auch geschehen / aus was Ursach es immer wolle / viel Ehr und Ruhm damit erworben habe / oder daß es ihme zuletzt wohl gegangen sey. Dann derjenige Herr / in

dessen Dienste er sich / nach seinem Abfall / begiebet / wird wahrhafftig von einem solchen widerspenstigen Humeur ebenfalls nicht viel gutes halten / noch weniger sich ihme vertrauen / als einem / der von seiner ersten Pflicht abgewichen ist. Cambyses, König in Persien / ein Vatter Cyri, pflegte zu sagen: Es bestehe das gantze Wohlergehen / und die Sicherheit / nebst der Erhaltung eines Landes / in zweyen Stücken / nehmlich daß der Fürst wisse / wie er befehlen / und der Bediente oder Unterthan / wie er gehorsamen solle. Und dieses könne alsdann geschehen / wann der Befehl die Tugend und Vernunfft zu seiner Richtschnur habe / der Untergebene aber erkenne / daß er aus nichts grössere Ehr und Ruhm erlangen möge / als wann er in seiner Treue und Gehorsam unverruckt verbleibe. Dann wer dem Befehl seines Ober-Haupts sich nicht mit gebührender Ehrerbietung unterwirfft / der verdienet mit einer schmählichen Straf / nicht allein von seinem Lands-Fürsten / sondern auch von dem General, wann er als ein Soldat unter ihm stehet / auf das schmählichste bestrafft zu werden. Wie dann solches aus der Historie, so sich mit dem Manlio Torquato zugetragen / erhellet / als welcher seinen eigenen Sohn / ohngeachtet des Sieges / welchen er erhalten / nicht verschonet hat: Und solches daher / weil er vor gewiß glaubte / daß der Gehorsam zur Erhaltung eines Landes / oder einer Armée mehr beytrage / als ein Sieg.

§. 3.

SA der Rath zu Rom von Scipione, wegen des Geldes, so auf den Africanisen Krieg gegangen, und aufgelauffen, Rechenschafft begehrte, hat er die Register herfür gezogen, und im Zorn zerrissen, und gesagt: Was darf man an meiner Redlichkeit und Frömmigkeit zweifeln, der ich euch gantz Africam unterthänig gemacht habe, und nichts mehr, dann den blossen Titul dadurch gebessert und davon gebracht habe. Es haben, weder mich der Carthaginenser Schätze, noch meinem Bruder die Asiatischen Reichthümer geholffen, sondern sie haben uns mehr Neides den Nutzen gebracht. Da man aber M. Scipionem angeklaget, sprach Scipio: Heut ist der Tag, da Hannibal ist überwunden, last uns derotwegen hinan gehen, und den Göttern sämmtlich Danck sagen, damit ist der Rath zufrieden gewest. Daraus ist zu ersehen, daß Scipio nicht seinen Eigennutz, sondern des gemeinen Vatterlands Wohlfarth und Nutzen gesuchet habe, wie er deswegen vor männiglich und auch mit gutem Gewissen bezeugen kunte.

Nota.

WIr sind nicht nur uns / sondern auch unserm Vatterland zu dienen / in diese Welt gebohren / und dahero verpflichtet / alles unser Thun und Vornehmen dem gemeinen Nutzen desselben danckbarlich aufzuopffern. Es kan niemand diese Pflicht und Schuldigkeit also beobachten / daß er nicht sollte weit ein mehrers zu leisten verbunden seyn. So offt wir athmen / bekennen wir stillschweigend / die allgemeine Wohlfarth: so offt wir essen und trincken / sollen wir uns erinnern / daß wir von unserm Vatterlande genähret und erhalten werden: so offt wir uns auf das Land begeben / sollen wir desselben gesegnete Fruchtbarkeit erwegen: wir sollen nicht vergessen / daß wir von unserm Vatterland / nechst GOtt / das Leben haben. Dahero uns die Natur eine solche verborgene Zuneigung in das Hertz geflösset / daß wir nirgend lieber / als in unserm Vatterland / und wo wir gebohren worden / suchen zu wohnen und zu seyn. Auch Ovidius, der Fürst der Poëten / deßwegen schon zu seiner Zeit also angestimmet: Lib. I. de Ponto Epist. III.

Non dubia est Ithaci Prudentia: sed tamen optat,
Fumum de patriis posse videre focis.
Nescio qua natale solum dulcedine captos
ducit, & immemores non sinit esse sui.

d. i.

Ulysses war ein Mann, bewährt in Glück und Noth,
Doch sah er gern den Rauch von seines Vatters Schlot.
Es zieht das Vatterland die Hertzen wie der Leim,
Daß sie gedencken stets: Ach wär ich doch daheim.

Solche angebohrne Schuldigkeit und Liebe / haben die Welt-berühmten / streitbaren Helden jederzeit wohlbedächtig erwogen / und dahero kein Bedencken getragen / Leib und Leben für die Wohlfahrt ihres Vatterlandes / großmüthig / in Noth und Tod aufzusetzen. Wem ist nicht bekannt / was Scævola gethan? wie er seine tapffere Faust in das Feuer so lang gehalten / biß sie verbrennet / damit er nur sein Vatterland möge conserviren und erhalten. Marcus Curtius, der edle Römer / scheuete sich nicht / um sein Vatterland von der erschröcklichen Pestilentz zu befreyen / sich freywillig in einen tieffen Abgrund der Erden / so sich von einander gethan / zu stürtzen. Attilius Regulus, hat für sein Vatterland / den allerschmählichsten Tod erlitten / nur seinem Vatterland gleichsam neue Kräfften zu erwerben. Wo bleiben die Scipiones, von welchen unser Herr Author ebenfalls Meldung thut / und unzehlich viele andere edle und tapffere Helden? welche alle für ihr Vatterland / in Kriegen und Siegen sich ein unsterbliches

liches Lob und Andencken erworben. Wie viele giebt es noch zu unsern Zeiten dergleichen wahre Patrioten? welche wegen des gemeinen Nutzens / Politische Märtyrer so zu sagen / zu werden / kein Bedencken tragen. Und zwar aus keinem andern Principio, als daß sie wissen / daß sie ihrem Vatterland eben so hoch / als ihrem leiblichen Vatter und Mutter verbunden sind.

§. 4.

Es stehet auch nicht wohl, wann ein Diener, von eines schlechten Dienstes wegen, gegen dem Fürsten viel Wort und Rühmens machet, sintemahlen treue Dienste sich selber rühmen. Hergegen stehet es auch nicht wohl, wann ein Diener, einem Fürsten, viel wichtige treue Dienste erzeiget und bewiesen hat, darüber er seinem Leib und Gut wehe gethan, daß es ihm unbelohnt und unvergolten bleibt, dann ein jeder treuer Diener ist seines Lohns werth. Weil dann ein Hofmann des Fürsten Nutzen mehr, als seinen eigenen befördern und suchen soll, so hat er sich für dem Geld- und Ehr-Geitz zu hüten, damit er des Satans Stricken entgehe, und dagegen GOttes Huld, des Fürsten Gnad, und so viel als möglich, der Leut Gunst erlangen und behalten möge, auch endlich ein ehrlich Gedächtnuß nach seinem Todt hinter ihm verlasse.

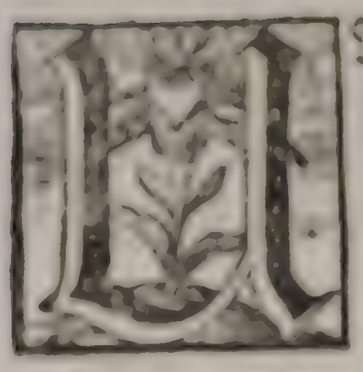
Nota.

Es ist gewiß / daß der jenige Hofmann / der um eines geringen und schlechten Dienstes oder Verrichtung wegen / gegen einem Fürsten mit Worten viel Rühmens machet / öffters also beschaffen / wie man von Kayser Carolo V. lieset / daß er gesagt soll haben: (als er durch Franckreich reisete / und zu Pariß mit einer zierlichen Lob-Rede empfangen worden / in welcher ihm alle Kayserliche Tugenden im höchsten Grad sind beygeleget worden /) das grosse Lob / das ihr uns zuschreibet / ist uns darum lieb / weilen es uns erinnert / wie wir sollen beschaffen seyn; also sollte mancher Hofmann auch beschaffen seyn / wie er offtermals mit Worten sich rühmet / und nicht einmahl wartet / biß ihn andere Leute loben. Besser wäre es vor einen solchen in sich selbsten verliebten Minister, wann er vielmehr seine getreue Dienste / wie unser Herr Autor meldet / liesse reden. Dann die Teutschen sagen nicht unrecht in ihren Sprüchwörtern: Die That lobet den Meister. Ein weiser Fürst wird ohne dem schon Achtung geben / welche sich von seinen Ministern in diesen oder jenen wichtigen Verrichtungen vor andern distinguiren / und darneben nicht vergessen / solche zu begnadigen / oder ihre gute Dienste zu recompensiren. Doch ist freylich nicht zu laugnen / daß sich manchmahl das Contrarium zeiget / und vielfältig treue und wichtige Dienste / nach der Welt-Art öffters von vielen Fürsten und grossen Herren schlecht / oder gar nicht / oder wohl gar mit Ungnad belohnet werden / welches aber alsdann ebenfalls solchen Herren und Printzen zu schlechten Ehren gereichet. Dann einmahl / ein jeder getreuer Diener ist seines Lohns werth / wie man insgemein hin von einem getreuen Arbeiter lieset: Luc. X. Es klinget übel von einem Fürsten / wann es heist: Er siehet zwar gern / daß man ihm redlich und treulich dienet / Tag und Nacht arbeitet / und sich strapaziret / darneben Leben und Mittel für ihn consumiret und zusetzet / aber dargegen wird nichts erkennet / oder nur im geringsten vergolten. Solcher Undanck bringet warlich einem Fürsten und Herren wenig Seegen und Nutzen / andere qualificirte Leute stossen sich daran / und bleiben öffters bey so gestalten Umständen lieber vor sich / als daß sie vor ihre gute und getreue Dienste / nichts dann Mühe und Arbeit / Schaden und Einbuß haben sollen. Es muß also ein Fürst und grosser Herr eines redlichen und getreuen Ministers, mit seiner Gnade und Belohnung / nicht vergessen: Ein Hofmann aber muß nicht Geld- und Ehr-geitzig seyn / und vermeinen / wann er grosse Schätze und Güter sammle / es sey gleich per fas oder nefas, sive raptim, sive captim, der Fürst mag bleiben / wo er will / so habe er schon was für Trauren gut sey; oder wo er nur zur hohen Würde und Gnade gelanget / so wolle er schon seine Persohn spielen / u. w. d. Allein solches sind eitle und sündliche Gedancken / und hat der Satan gemeiniglich seine Tücke und Stricke darunter verborgen / wodurch solche Welt- und Geld-gesinnte Hertzen / ehe sie sichs versehen / öffters mit Leib und Seel periclitiren und verlohren gehen. Ein kluger und dabey Christlicher Hofmann bekümmert sich am meisten um die Gnade des grossen Himmels-Fürsten / wann er diese hat / so weiß er / daß ihme solcher an Reichthum / Geld und Gut / an Ehr und zeitlicher Würde so viel wird geben / als ihm zu diesen und jenen Leben seelig und nutzlich seyn wird. Ja sein einiges Bemühen gehet dahin / wie er vornehmlich GOtt zum Freund / ehrlicher Leute Gunst / und dann nach dem Tod in der Welt / ein beständiges Andencken in Seegen möge erlangen. Wann er dieses hat / so genüget ihm zeitlich und ewig.

Das XXVIII. Capitel.

Wie sich ein Hofmann gegen dem Fourier halten soll.

§. I.



Und weil zu Hof in dem Fouriren und Austheilung der Losamenter offtmals grosse Unordnung ist, also, daß denjenigen, so erst zu Hof kommen, vielmahls die besten Losamenter eingegeben werden, da doch billig die Officier, und die, so stets um den Fürsten seyn, wie ingleichen auch diejenigen, welche lang zu Hof gewesen, zu erst mit Losamenten versehen, und billig für andern den Vorzug haben sollen; dieweilen ohne das die Jungen denen Alten in dergleichen Fällen zu weichen schuldig sind. Weil dann ein Hofmann (wann der Fürst reiset) sein Losament nicht mitführen, oder allerst eines nach seinem Willen haben kan, soll er mit dem jenigen, so ihm von dem Fourier eingegeben werden, auch fürlieb nehmen, und zufrieden seyn. Dann in dem kan ein Fourier einen ehren und unehren, wann er ihm ein guts oder böß Losament eingiebet, und wo sich einer vernehmen lässet, daß er damit nicht zufrieden sey, und mit ihm schnarchen und pochen will, muß er in Gefahr stehen, daß er ein ander mahl noch schlimmer fouriret werde. Wann einem zu Hof sonsten etwas Widerwärtiges begegnet, mag er wohl um die Ursach fragen, wann aber einem von dem Fourier etwas begegnet, muß er darzu still schweigen, und zufrieden seyn. In diesem Fall wäre mein Rath, daß ein Hofmann den Fourier bisweilen zu Gast bittete, und beschenckte, damit wird er mehr, dann mit vielen Schnarchen und Pochen ausrichten. Man pflegt zu sagen: Wer schmiert/ hält still/ fährt aber hernach desto besser. Man muß offtermals einem in solchem Amt viel zu gut halten, das sonsten nicht geschehe. Man soll auch dem Fourier nicht so leichtlich, wie offtermahls geschiehet, übel nachreden, dann sie werden von dem Fürsten, nicht vorhin geschickt, Häußer zu bauen, sondern diejenigen, so sie finden, auszutheilen.

Nota.

VOn Lucullo, einem edlen Römer lesen wir/ daß/ nachdeme derselbige aus dem Krieg/ welchem er in Asien beygewohnet/ revertiret/ so habe er eine nachdrückliche Rede vor dem Rath zu Rom abgeleget. Unter andern aber sich folgender nachdrücklichen Worte bedienet: Ich schwöre bey den unsterblichen Göttern/ daß ich in dieser meiner anbefohlenen Expedition, nicht so sehr empfunden habe/ das Commando über die Armée, noch die Rebellion des Pöfels/ noch die Abwesenheit meiner Freunde/ noch die Gefahr der Feinde/ dann dieses alles gehöret zum Kriegswesen/ und zu denen Regierungen: was mich aber am meisten chagriniret/ war die Erinnerung der Ruhe meines Hauses. Dann so lange einer in frembden Häussern logiren muß/ eben so lang versetzt er seine Ehre. Wann wir dieses Edlen Römers Ausspruch erwegen/ so können wir gar leicht eine kurtze Application auf einen jeglichen Hofmann machen/ als welcher mit einem jeden Quartier/ wo er hin kommet/ muß vorlieb nehmen/ und darf sich noch darzu nicht das geringste gegen den Haus-Wirth merken lassen. Es ist also freylich ein Hofmann übel genug daran/ welcher das Reisen für eine Ruhe/ die Armuth für einen Uberfluß/ das Dienen für eine Freyheit/ und die Mühe und Arbeit für ein sonderbahres Vergnügen hält. Jedoch ist es noch gut/ wo ein Hofmann ein solches Naturel hat/ daß er sich mit allen kan begnügen lassen: man vermag doch in der Welt nicht allezeit alles zu haben/ wie man es gerne wünschet und haben möchte. Darum heist es nicht umsonst in dem gemeinen Sprichwort: Es ist nichts vollkommen in der Welt. Solches trifft man auch bey dem Hof-Leben an. Wie mancher hätte freylich ein weit grösseres Vergnügen öffters in seinem eigenen Hauß/ ob es gleich nicht sonders gegen der Bewohnung bey Hof in Consideration kommet/ bloß darum/ weilen er in demselben sein eigener Herr. Doch um des Staats halber muß er sichs gefallen lassen/ in Fürstlichen Diensten/ ratione seiner Bewohnung/ vieles zu erdulten und auszustehen. Was machen offt die Fourier an denen Höfen nicht denen qualificirtsten Cavaliern vor Verdruß? absonderlich/ wann sie dieselbigen nicht besonders caressiren/ ihnen flattiren/ und mit vielen Schenckungen suchen auf ihre Seiten zu ziehen oder zu gewinnen. Da muß mancher ein Quartier beziehen/ welches weit vom Hof/ und ohne alle Commodität und Bequemlichkeit ist: wo noch darzu der Haus-Herr einen Grobianum agiret/ und mit Ein- und Auslassung dem Hofmann/ sein ohne dem mit vielen Alterationen öffters eingenommenes Gemüth/ noch mehr suchet zu alarmiren oder zu quälen. Solchen Schwierigkeiten nun zu entgehen/ muß ein Hofmann sich allerdings gefallen lassen/ den Fourier, nach unsers Herrn Autoris Rath/ manchmahl zu Gast zu bitten/ oder ihn zu beschencken. Dann einmahl/ mit Schnarchen und Pochen wird nichts ausgericht/ solche Creaturen treibens alsdann nur desto ärger. Uber diß kan es auch nicht aller Orten seyn/ daß der Hof-Fourier thun kan/ wie er gerne wollte und sollte; weilen

len man auf der Reise nicht aller Orten solche Gelegenheit antrifft/ daß man einem jeden ein bequemes und anständiges Quartier kan verschaffen. Es muß sichs wohl manchmahl ein Fürst und grosser Herr selbsten gefallen lassen/ vor sein Palais oder Fürstliches Schloß zu Haus / auf der Reise / in dieser und jener unansehnlichen und schlecht-gebauten Wohnung zu logiren. Dann einmahl/ sein Logiment kan weder der Fürst/ noch dessen Diener mitführen lassen / sondern man muß öffters aus der Noth eine Tugend machen.

§. 2.

UBer das ist einem Fourier sehr verdrießlich, daß gemeiniglich die Schlimmsten, so erst zu Hof kommen, und die offtermals geringes Amts und Stands sind, die besten Logimenter haben wollen, und sind deren viel, die bey sich selbst nicht schliessen können, was sie vor Logimenter haben wollen, ob sie schon nutzlich, oder wohl gelegen seyn sollen. Dann wann man einem solchen Phantasten ein gut Logiment eingiebt, wann es nicht schön anzusehen ist, so ist er nicht zufrieden. Giebt man ihm ein schönes, so ist es ihm zu weit vom Hof gelegen, giebt man ihm ein wohlgelegenes, so hat er nicht Raum, seine Narrethen zu treiben; bißweilen mangelts ihm auch an Stall, Stuben und Kammern, und ehe sich ein solcher Phantast resolviret, welches Logiment er unter jetzt-gemeldten haben will, laufft ihm das Bleiche für Zorn zur Nase aus. Dann seine Bescheidenheit begehrt eines schönen, seine Weißheit eines nutzlichen, seine Narrheit eines wohlgelegenen. Es begiebt sich auch offtermahlen, daß, wann einer sein Logiment erstlich siehet, daß er wohl damit zufrieden ist, wann er aber andere Logimenter auch siehet, vermeinet er, er sey zu weit von des Fürsten Pallast, oder sonsten nicht wohl fouriret. Dieser Verdruß kommt nicht her, daß er kein gut Logiment hat, sondern wann er siehet, daß sein Feind auch wohl logiret ist, vermeinet er, er gelte weniger, dann die andern, weil man dafür hält, wer sein Logiment zu nechst bey dem Schloß habe, der seye auch in grossen Gnaden. So groß ist der Ehr-Geitz und Neid zu Hof. Es sind auch ihrer viel, welche für ihre Diener solche Logimenter haben wollen, dergleichen sie und ihre Freunde zu Haus selbsten nicht haben, aber auf ander Leute Kosten ist ein jeder prächtig, und auf seinen eignen Beutel bedächtig.

Nota.

EIne grosse Unordnung gehet auch bey Hof für / schreibet der Hochgelehrte / Welt-berühmte/ und erfahrne Geistliche Hofmann/ Ant. de Guevara, in seiner Hof-Schule/ p. 16. & 17. in Austheilung der Logimenter / wie auch in der unverschämten Prætendirung derselben. Dann offtermahls hat der Hof-Diener / noch seine gantze Freundschafft / kein so gutes Logiment daheim / wie man ihm bey Hof eines anbieten thut. Vielmahls kommt einer nach Hof/ und giebt aus/ wie er in seinem Heimat so reich und edel/ und sein Vatter ein so gewaltiger Mann sey. Item/ er prangt mit seinem Wappen/ führet darinnen viel Löwen-Tappen/ einen gekrönten Helm/ und gulden Feld / und wann mans beym Liecht besiehet / so seyn sie des Adels von Hünfeld / und ist ein Edelmann am Geschlecht / aber von Narren gefallen / und ist sein Anherr oder Herr Vatter eben so bald etwann ein Thürhüter / Stallfinck / Holtztrager / Kistenfeger/ oder Pfannenpletzer gewesen. Weiter heist es: Eine sonderbahre Pestilentz findt man zu Hof / welche immerdar währet/ und nicht aufhöret/ daß nehmlich diejenige / welche am allerwenigsten gelten/ sich am allermausigsten machen / und sich nicht wollen contentiren lassen. Die Ursach dessen ist / alldieweilen sie gerne dasjenige wollten erstatten mit Worten / was ihnen abgehet am Werck. Ich habe einsmahls im Königreich Arragonien einen Edelmann gekannt / welcher in seinem Land mehr nicht hatte/ als ein einiges Haus / darinnen er sich und die Seinigen kaum konnte behelffen / als er aber hernach in Castilien kam / wollte er sich nicht begnügen lassen mit acht Kammern für sein Gesinde / ausser was er für seinen Leib bedürffte. Die Ursach aber dessen war / alldieweil er den Hauß-Zinß in Arragonien mit baarem Geld muste bezahlen/ aber in Castilien hatte ers umsonst. Ein jeglicher will zu Hof gern stattlich leben / auf eines andern Unkosten / aber wanns ihr selbst eigener Seckel müste bezahlen / so würden sie den Zeiger schon einziehen. Item / gebrauchet er nachfolgende Worte / von denen / die gerne und nahe bey dem Fürstlichen Schloß wohnen wollen: Es geschicht auch offt/ heist es / daß der Fourier einen mit einem gar schönen/ wohlgelegenen Logiment hat versehen / darinnen er vom Wirth und seinem Gesind alle Willfährigkeit und guten Willen verspühret/ allein es ist ihme zu weit vom Hofe / oder von des Fürsten Schloß gelegen / und besorget / es möchte ihm an seinem Credit und Reputation einen Mangel bringen. Dann wie man sagt: Die Favoriten und liebsten Diener wohnen zu nechst bey des Fürsten Schloß. Ich habe viele Hof-Diener gesehen / welche die Fourier gebetten und bestochen haben/ damit sie ihnen nur wollten nahe bey Hof fouriren/ aber niemanden habe ich gesehen/ der sich beflissen hätte/ nahe bey der Kirchen zu wohnen. Die Ursach dessen ist / alldieweilen sie sich mehrers bemühen / vollkommene Hof-Diener zu seyn / als gute Christen. Blondus in seinem Buch de Declinatione Imperii erzehlet / daß der gewaltige Hauptmann Narses niemahlen seye gen Hof gegangen/ item niemahlen keine Schlacht habe angefangen / niemahlen im Kriegs-Rath votiret / niemahlen zu Roß gesessen seye / er habe dann vorhero die Kirche visitiret/ und den Gottesdienst beygewohnet. Aus welchem Exempel abzunehmen / daß ein jeder redlicher Hofmann sich mehrers befleissen soll / ein guter Christ / als ein vollkommener und wohlgezierter Hofmann zu

seyn. So weit Ant. de Guevara. Wollte GOtt! diese wichtige Lehre würde von allen rechtschaffenen Hof-Leuten nicht nur gelesen/ sondern auch practiciret/ so würde gewiß der Ehr-Geitz / und der sich selbst verzehrende Neid unter denen Hof-Officiern bald aufhören / und etwann dadurch es mit denen Höfen grosser Herren und Fürsten eingang anderes Aussehen gewinnen.

Das XXIX. Capitel.

Wie sich ein Hofmann gegen seinen Wirth halten soll.

§. 1.

EIn Hofmann, der in anderer Leute Häußer muß einkehren, soll seinem Wirth oder Hausherrn freundlich zusprechen, dann wann er mit Schelten und Ungestümm ins Haus käme, könnte leichtlich geschehen, daß er den Wirth erzürne, daß er ihm hernach in nichts zu Willen wäre; als wann er zu Nachts vom Hof käme, und in das Haus begehret, daß er schon schlaffen sich gelegt, und wann er des Morgens früh aus dem Haus wollte, daß das Gesinde noch nicht auf, so dann der Wirth zornig und ein grober Esel ist, wer will ihm verbieten, daß er nicht, so bald es Nacht wird, sein Haus verschliest, und des Morgens, wann es eine Stunde Tag gewesen, erst wieder aufschliest, will geschweigen, was ein Hofmann sonsten täglich vonnöthen, und von ihm borgen muß. Es ist zu Hof ein groß Glück, wann einer ein gut Logiment bekommt, und ist das viel ein grösser Glück, wann einer einen guten bescheidenen Wirth hat, und wann einer schon ein gut Logiment hat, und der Wirth immer schnarcht und pocht, so ist er dessen wenig gebessert. Wann einer einen solchen und unbescheidenen Hospitem hat, wäre mein Rath, daß ein verständiger Hofmann solches in einen Schertz zöge, und sich stellte, als verstünde ers nicht. Dann wann ein Hofmann mit seinem Wirth viel zancken will, so mag er wohl nach einem andern Logiment trachten. Dagegen sind auch etliche Hof-Leute, sonderlich die Diener gegen ihrem Wirth offtermahls so unbescheiden, daß sie alles zu nichte machen, verwüsten, und thun, was ihm zuwider ist, daß sich die Hausherren rund erklären, sie wollen dieselben im Hauße nicht haben, oder da sie ja müssen, wollen sie doch bey denselben nicht seyn oder wohnen. Darum soll ein verständiger Hofmann auch bescheidene und wohlgezogene Diener haben. Dann man pflegt zu sagen: Einem Herrn erkennt man an seinen Dienern, ꝛc. Und ist ein gewiß Zeichen, wann das Gesind so frech und muthwillig ist, daß es auch ein unordentlich Regiment und Haushalten ist.

Nota.

WEr denen Dienern hat keine Obrigkeit jemand in seinem Hause dörffen angreiffen / wie nicht noch vielmehr soll solches ein kluger und vernünfftiger Hofmann beobachten. Dann im gemeinen Sprichwort heist es nicht umsonst: Wie man in dem Wald schreyet / so widerhallt es. Oder: wie du grüsseſt / so wird dir gedancket. Solches trifft gewißlich auch bey einem Wirth und Hofmann ein. Ist der Hofmann ein freundlicher und liebreicher Cavalier, welcher mit aller Leutseeligkeit und Sanfftmuth seinem Haus-Wirth begegnet / so wird er gewiß mehr damit ausrichten / als sonsten mit etwas anders. Und darzu siehe ich nicht / wie ein Hofmann eines ehrlichen Mannes seiner Conduite, und als einem Hausherrn anderst zu begegnen/ befugt seye. Umsonst hat Kayser Severus nicht geordnet / daß ein Gast zwar seinem Haus-Wirth / wann er ihn übel tractiret / könne verklagen / allein darneben soll er sich alles Zanckens und Streitens mit ihm enthalten. Woher kommt es demnach / daß mancher Hofmann öffters von dergliechen Wirthen schlechte Civilite gemesset / gewiß vielfältig von einem dergleichen unverträglichen Gemüth eines solchen Hofmanns selbsten. Dann mancher will in einem frembden Haus herrschen/ und den Haus-Patron, samt denen Seinigen öffters nur coujoniren / nach seiner Plaisir und Gefallen. Da kommt er offt ohne Noth mit Fleiß spath nacher Haus / oder will früh vor Tages / unter allerhand kahlen Vorwendungen / haben / man solle Thür und Thor nach seinem Commando schliessen und öffnen. Wann dann nun nicht alsobalden seinem Willen nachgelebet wird/ da ist Fluchen/ Sacramentiren / Wünschen/ und Gottslästern: da redt man vom Halsbrechen / oder wann es gnädig ist/ vom Hauen Stechen und Schlagen. Wiewohlen dieses kein vernünfftiger und wohl-qualificirter Hofmann thut/ jedoch giebt es dannoch manchmahl / vornehmlich unter jungen Cavaliern, öffters dergleichen Personen/ absonderlich wann sie manchmahl ein wenig zu viel aufgegossen. Dieses gehet aber in keine Wege an: der Haus-Wirth hat seine Haus-Gerechtigkeit / in welcher er sich von einem Frembden / er mag auch seyn wer er will / etwas unbilliges dörff zumuthen oder vorschreiben lassen. Aus der Ursach erzehlet Plutarchus in seinen Politicis, daß im Königreich Dacia die Ubelthäter keine Freyheit hatten in denen Kirchen/ sondern nur in ihren eignen Häußern. Und zwar darum/ weil

weil sie dafür hielten / daß im Eingang des Haußes keiner sich dörffe einiger Jurisdiction oder Gerechtigkeit anmassen über den Haus-Wirth / wie schon oben erinnert worden. Als Plato einsmahls gefraget worden: warum er nicht mit dem Dionysio Siraculano, welcher ihm anfänglich als seinen Gast freundlich empfangen / aber darnach kahl und liederlich tractiret hatte / zürne / oder aber hadere und zancke? Hat er geantwortet: Sich über Narren erzürnen / mit denen wir uns erfreuen / sich rächen an Kindern / die man erzogen / mit seinem Ehe-Weib sich rauffen und schlagen / mit welcher wir leben müssen / und mit dem Wirth zürnen / bey welchem wir wohnen / solches wollen uns weder die Philosophi aus Griechenland rathen / noch weniger soll es ein edles und genereuses Gemüth thun. Es ist aber freylich die Schuld nicht allezeit auf des Hofmanns Seiten / sondern es giebt offtermahlen solche grobe / massive, unbescheidene und unfreundliche Hausherren / mit welchen man in keine Wege auskommen kan. Da ist nun freylich nichts bessers / als ein vernünfftiger und kluger Hofmann lässet einen solchen Bähren brummen / und machet einen Scherz daraus / simuliret / und dissimuliret. Mit einem Glaß Wein / und nicht gar zu sonders kostbahren Tractament oder Schenckungen kan man manchmahl viel ausrichten. Es ist nur öffters dem Wirth um die Ehre zu thun / wann er mit einem solchen braven Hof-Cavalier die Gnade hat / zu speißen. So importun er vorhero gewesen / so höflich und so freundlich wird er nachgehends seyn. Ausser dem ist es freylich sehr nöthig / daß ein Hofmann seine Bediente auch in denen Schrancken der Erbarkeit suche zu erhalten / damit dieselbige / wie es leider! vielfältig geschiehet / nicht mögen den Hausherren den grösten Verdruß machen / und öffters recht Soldatisch haushalten. Gleich wie es nun einem Hofmann eine schlechte Ehre bringet / so bringet es auch vielfältig dem Hausherren schlechten Nutzen / vornehmlich wann sie hier und dar das Haus muthwillig verderben / mit des Hausherren Gesind sich broüilliren, oder auch wohl mit den Kindern nächtlicher Weile auslauffen / oder öffters unzüchtige Dirne einlassen / u. w. d. m.

§. 2.

EIn Hofmann soll seinen Dienern untersagen, daß sie nicht in die Gärten lauffen, die Frucht und Blumen abbrechen, die Hüner stehlen, und kein groß Gerücht im Hauße haben, und wann der Wirth ein schön neu gebauet Haus hat, darinnen schöne Tapeserenen und gemahlte Wände sind, daß sie dieselben nicht beschmutzen, und sonsten nichts zerbrechen, zerhauen, oder zu Schanden machen. Es soll auch ein Hofmann oder seine Diener nicht viel Gemeinschafft mit der Wirthin, ihren Töchtern oder Mägden haben, dann solches bringet zumahl grosse Feindschafft. Es kan ein ehrlicher Mann sonsten allen Schaden dulten und vertragen, aber zu viel mit der Frauen oder Töchtern zu thun haben, leidet er nicht, ist auch nicht möglich, daß sie es so heimlich machen, daß mans nicht mercken soll, dann dadurch bekommt ein Hofmann, samt der Wirthin, ein böß Gerücht, dann es ist zu Hof des Volcks doch kein Mangel. Es soll auch ein Hofmann seinen Dienern befehlen, daß sie die Betten, Stuben und Kammern, alles rein und sauber halten, sein Zeug, oder das jenige, was er hat, fleißig aufheben und aufzeichnen, damit nichts verrückt oder verlohren werde.

Nota.

DEr Herr ist gut / heist es öffters / aber das Gesinde tauget nichts. Derowegen muß ein wohl-conduisirter Hofmann zusehen / damit nicht auch dieses mit Grund der Wahrheit mag von ihm gesaget werden. Er muß also sein Gesind allezeit in denen Schrancken Christlicher Erbarkeit suchen zu erhalten / und also nicht gestatten / daß sie jemand mögen Schaden und Leydes zufügen. Worunter mit Recht kan gezehlet werden / was unser Herr Autor meldet / das Lauffen in die Gärten / das Obs- und Blumen-Abbrechen / ohne Erlaubnus des Eigenthümers / und sonsten diese und jene Mauserey / will nicht sagen Dieberey. Item / die muthwillige Ruinirung oder Verderbung der Fenster / Oefen / und anderer Sachen in dem Hauße / wodurch dem Hausherrn nichts dann Schaden zuwächset. Ach wie schön lautet es / wann man vom Cornelio Graccho lieset / daß / als derselbige wieder gen Rom gekommen / er in dem völligen Rath unter andern mit folgenden Worten sich vernehmen lassen: Ihr wisset / daß ich in den Balearischen Insuln dreyzehen Jahr lang bin ein Statthalter gewesen / aber ich schwöre / daß ich in all dieser Zeit niemand habe wissentlich unrecht gethan / noch daß keiner unter meinen Dienern etwas in meinem Hauße vorgenommen hat / was ihme nicht hätte zugestanden oder gebührt. Wie übel im Gegentheil klinget die Fama Phalaris, des Tyrannen / welcher / als er sich an denen Agrigentinensern rächen wollte / quartirte er seine Diener in ihre Häuser / welche so böß und leichtfertig gewesen / daß er den Agrigentinensern nichts ärgers / noch verdrüßlichers thun kunte / als daß er dieselbige mit seinen Dienern beschwehrete. Man sollte fast nicht glauben / wann es nicht die Erfahrung gebete / daß manche Hof-Leute / samt ihren Dienern / so schlimm und übel beschrieben wären / daß mancher Wirth / ehe er einen solchen Hofmann mit seinem Gesinde ins Haus nehmete / er lieber sein Haus zusperrete / und davon gieng. Solches aber ist für Leute von dergleichen Character nicht nur ein schlechter Ruhm / sondern sie haben auch dabey keinen andern Vortheil / als daß sie manchmahl in die schlechtesten Quartier müssen / da ein anderer ihres gleichen bey seiner guten Contenance von seinem Wirth allen guten Willen / und alle Gefälligkeit hat.

Woher kommt dieses? will ein solcher Cavalier diß und jenes von seinem Hausherrn haben / läst ers durch seine Diener mit Höflichkeit und Bescheidenheit begehren / und nicht mit Schnarchen / Trotzen und Pochen. Dann gleichwie ein jeder Hahn freudig auf seinem Mist / und ein jeder Soldat auf seinem anvertrauten Posten ist / eben so ist es mit einem Haus-Wirth beschaffen / er ist Herr in seinem Hauße / und lässet sich nicht leicht gerne von einem andern viel meistern / oder trotzen und pochen. Vornehmlich aber muß ein Hofmann sich in acht nehmen / daß er sich mit seiner Haus-Wirthin nicht familiarisire / oder mit seinen Töchtern / und noch weniger solches seinen Dienern zugestehen / wann sie mit denen Mägden verdächtige Bekanntschafft machen. Dann dem Wirth wäre es ein schlechter Schade / wann ihme etwas aus seinem Hauße entwendet würde / aber daß man ihm sein Haus verunehren will / dieses hält er für einen unersetzlichen Verlust. Wann das Bett verderbet wird / Fenster / Oefen und anders zerbrochen / die Tapeten besudelt / oder sonsten ruiniret / und andere ungeziemende Dinge vorgenommen werden / solches kan mancher Haus-Vatter noch eher vertragen / als daß man mit seinem Weibe will courtesiren / und als dem andern Actæon ihme Hörner aufsetzen. Ein also gearteter Hofmann sündiget an seinem Nechsten / übertritt GOttes / und der Menschen Gebot / ärgert andere Menschen neben sich / prostituiret seinen ehrlichen Nahmen / und hat am Ende nichts anders / dann Spott und Schande darvon. Lasset uns darüber lesen / was Suetonius schreibet / wie nehmlich Julius Cæsar einen seiner Officier habe lassen decolliren / darum / dieweilen er seine Wirthin geschändet / ob er schon weder von ihrem Mann / noch sonsten jemanden ist accusiret oder angeklaget worden: Deßgleichen wird vom Kayser Aureliano erzehlet / daß er einen von seinen Kammer-Herren durchs Fenster / seine Haus-Wirthin bey dem Ermel habe zupffen gesehen / ob sie gleich beede schwuren / daß es in Scherz geschehen / dannoch ließ ihme der Kayser die Hand abhauen. Umsonst heist es nicht beym Aulo Gellio: Quod violare Jura Hospitii erat pœna Vestalium: d. i. Denen / die ihre Wirthin verunehren / gehöret eben die jenige Straffe / welche denen angethan wurde / welche eine Vestalische Jungfrau schändeten. Solche aber bestunde darinnen / daß sie entweder geviertheilet / oder lebendig geschunden wurden: Endlich stehet auch einem Hofmann in alle Wege zu / daß er fleißig auf sein Gesinde Achtung gebe / wegen des von dem Wirth entlehnten / damit dasselbe solche Sachen sorgfältig und fleißig aufhebe / und darneben reinlich und sauber halte. Dann das Gesind fragt sonst viel darnach / es achtet öffters geringe Dinge höher / als Sachen / worauf es billig Achtung geben sollte. Dahero kommt es / daß der Wirth manchmahl / anstatt der guten Leilacher / Hand- und Tischücher / alte zerrissene Lumpen wieder bekommt. Aus dieser Ursach soll sich ein rechtschaffener Hofmann nicht zuwider seyn lassen / manchmahl unvermuthet das Gesind deßwegen zu überfallen / und Kundschafft einzuziehen.

§. 3.

EIn Hofmann soll auch seinen Wirth offtmahls zu Gast haben, oder ihme bißweilen ein gut Essen schicken, und wann ihm der Wirth wieder was verehret, soll ers mit Danck sagung von ihm annehmen, und sich stellen, als wanns ihm gar lieb und angenehm wäre. Er soll auch einen geringen Unkosten nicht ansehen, daß er etwann ein Fenster, ein Schloß an einer Thür, etwas an dem Ofen bessern und machen lassen, ob es schon nicht viel kostet, macht er sich doch damit bey seinem Wirth grosse Gunst und Freundschafft. Und wann er verreißet, oder von ihm abscheidet, soll er sich gegen ihm und der Wirthin freundlich bedancken, wegen guter Herberge, und der Wirthin und Gesind gut Trinckgeld verehren, damit sie ihn ein andermal wiederum desto williger einnehmen.

Nota.

WAs ist wohl bessers vor einen Hofmann / wann er sich in einem frembden Quartier muß aufhalten / als wann er einen guten und höflichen Haus-Wirth hat? Darzu kan nun ein Hof-Cavalier sehr vieles beytragen / wann er nehmlich / nach unsers Herrn Autoris gegebenen Rath / denselben manchmahl zu sich zu Gast lädet / oder ihm dann und wann etwas von gutem Essen und Trincken schicket. Ob solches gleich nicht kostbar / so wird doch dem Haus-Wirth die Ehre wohl gefallen / und er wird dargegen sich nicht genugsam wissen dafür dienstfertig und danckbar genug zu bezeigen. Thut demnach ein Hofmann wohl / wann alsdann der Haus-Wirth ebenfalls ihme seine Gegen-Erkänntlichkeit in Uberschickung dieses und jenes begehret zu zeigen / so er es mit gutem Willen anninmet / und sichs gefallen lässet / ja wohl noch darneben lobet / und als eine ihme gar angenehme Sache anpreiset / mit der angehängten Versicherung / wie er es nicht wolle unvergolten lassen / und w. d. m. Gibt es Kleinigkeiten in dem Haus / die da separirens brauchen / muß ein Hofmann keinen Kahlmäußer abgeben / sondern solche Dinge / um den Wirth beym guten Willen zu erhalten / selbsten machen lassen / da er alsdann um so viel desto besser und ihme anständiger eine Sache kan angeben / vornehmlich wann einer ein Quartier eine Zeitlang bewohnen soll. Kommt es endlich mit einem Hofmann zum Aufbruch / daß er nehmlich wieder das Quartier verändern muß / soll er der Danckbarkeit nicht vergessen / so wohl mit den Worten gegen dem Haus-Patron, als mit Wercken gegen die

die Patronin und das Gesind / so bißhero alle willige Dienste geleistet. Dann dieses giebet einen guten Nachklang / und erwecket Liebe / daß man öffters wünschet / einen solchen genereusen Cavalier bald wieder zu sehen / und bedienen zu können. Ja kommt der Hof öffters nach der Hand wieder an ein solches Ort / so suchen dergleichen Leute einen solchen raisonnablen Hofmann abermahl zu bekommen / und darff sich alsdann derselbige nicht viel Mühe schaffen / wo er sich commode möge können einquartieren / sondern es ist alles schon bereit / und wird alsdann derselbe mit desto grössern Freuden an- und aufgenommen werden.

Das XXX. Capitel.

Ein Hofmann soll sich befleißigen / ehe dann er alt wird / von Hof abzuziehen / und in dem Seinen ehrlich zu sterben.

§. I.

DAnn ein Hofmann sein Leben recht bedencket, so ist es nicht möglich, daß er sich (in allen Sachen) kan zufrieden geben, dann bißweilen mangelt ihm Geld, bald kommt er mit etlichen in Zanck und Unwillen, bald wird er verunglimpffet und belogen, daß er in Ungnade kommt, will anderer Ungelegenheiten verschweigen, die er vielfältig erdulten und vertragen muß, und daß er offtermahls aus Ungedult das Hof-Leben verflucht und verschwört. Welchen verschwören er doch nicht nachkommet, sonderlich wann er vermerckt, daß ihme der Fürst mit Gnaden wohl gewogen ist. Ich habe nie keinen Hofmann gesehen, der nicht des Hof-Lebens Verdruß gehabt, aber wenig die darum das Hof-Leben verlassen haben, und wann einer schon von Hof abzeucht, so geschiehet es doch selten aus freyem Willen, sondern gemeiniglich darum, daß er etwann in des Fürsten Ungnad kommen, und abgedanckt worden, oder daß ihn einer beleidiget hat, oder daß er mit Kranckheit befallen ist, oder daß ihm Geld mangelt, und nichts mehr zuzusetzen hat.

Nota.

GLeichwie das menschliche Elend allenthalben in allen Ständen herfür gucket / so siehet man auch solches deutlich bey dem Hof-Leben. Dann so herrlich und fürtrefflich auch solches scheinet zu seyn / so ist doch nirgend nichts meistentheils anzutreffen / als was manchen ehrlichen Hofmann sein Hertz und Gemüth mag kräncken / und öffters tausend Chagrin und Verdruß verursachen. Will einer einen Staat oder Figur vor andern machen / so erfodert es Geld / und wann man auch dessen noch ein ziemliches vermag / geschiehet es doch / daß durch den starcken Aufgang / mancher Hofmann / dannoch darüber arm wird / und alsdann öffters in solchem Stand sich nicht zu rathen oder zu helffen weiß. Geschiehet es / daß ein Hofmann in diesem Stuck verschonet bleibet / mangelt es doch an andern Verdrießlichkeiten nicht. Dann bald kommt er / wie unser Herr Autor redet / mit etlichen in Zanck und Unwillen / bald wird er verunglimpfft und belogen / daß er in die Ungnade kommt / und was dergleichen mehr ist. Solches alles machet nun freylich einen Hofmann so ungedultig / und gleichsam desperat, daß er offtmahlen das Hof-Leben verfluchet und verschwöret / ja auf die Gedancken kommet / solches gar zu quittiren. Dieses alles aber geschiehet / wann die finstern Wolcken die Sonne bedecken / fangen aber die Strahlen nur in etwas an / wieder herfür zu blicken / so denckt man nimmer daran / was man aus Ungedult geredet. Und solcher Wechsel kommet demnach bey Hof öffters vor / woraus demnach genugsam erhellet / daß es in der That wahr / wie man zu singet pfleget:

Nichts ist in der Welt beständig,
alles ist voll Unbestand,

Jnzwischen aber / ob wir arme Menschen gleich solches wissen / sehen und erfahren / so lieben wir doch öffters diesen Unbestand dannoch vor dem / was uns in einen beständigen Ruhestand könnte bringen oder setzen / welches uns deutlich bey dem Hof-Leben in die Augen leuchtet. Ach wie wenig sind / mag man wohl nach dem Sinn des Herrn Autoris sagen / die darum das Hof-Leben verlassen. Dann die meisten sind also geartet / daß / wann sie manchmahl das Hof-Leben nicht verließ / sie dasselbe gewiß (ob sie gleich öffters anders dencken) nicht würden verlassen / sie möchten auch so alt und so kalt werden / als sie wollten. Aber so fallen sie öffters / ehe sie sichs vermuthen und einbilden / in des Fürsten Ungnad / und bekommen ihre Dimission, da gehet alsdann freylich bey ihnen das Leyd im Chor ein / und damit müssen sie also / sie wollen / oder wollen nicht / fort / und den Hof abandonniren: Oder sie werden touchiret und beleydiget / so ihnen den Zucker des Hofs in Wermuth verwandelt: Oder es kommen Kranckheiten / die so wohl den Leib / als das Gemüth niederschlagen: Oder es ist kein Geld mehr vorhanden / daß man seinen Staat länger könnte continuiren. Dann wo kein Geld bey einem Hofmann / da ist auch / wie es gemeiniglich gehet / keine sonderbahre Ehre und Hochachtung mehr. Und heist es bey Hof / wie insgemein hin in der Welt:

O Cives, Cives quærenda pecunia primum, post Virtus.

d. i.

Geld! Geld! schreyt die Welt.

§. 2.

EIn jeder begehret und trachtet darnach, daß er zu Hof seyn möge, ist aber nicht des Sinnes, daß er allda sein Leben schliessen und sterben wolle, sondern vermeint, sich frey zu machen, wann es ihm gefällt, welches doch (aus denen Ursachen) selten geschiehet. Wann einer von dem Fürsten ist begnadigt worden, dafür muß er sich mit Diensten wieder danckbarlich erzeigen, oder aber verhoffet, noch Begnadigung zu erlangen. Oder er besorgt sich, wann er von Hof abzeucht, daß er von seinen Widerträrtigen verfolgt und angefochten werde. Zu dem treibet ihme der Geitz, der solche Leute beredet, daß sie noch lang zu leben haben, und gedencken noch viel bey Hof zu erwerben, und zusammen zu bringen. Zu dem siehet man täglich für Augen, daß etliche viel Jahr zu Hof gedienet haben, die des Fürhabens, sich in ihre Ruhe nach Haus zu begeben, und allda ihr Ende mit einem ruhigen Leben zu beschliessen, so sind doch ihre Tage dermassen verflossen (verlauffen) daß sie allbereit in den letzten Grad ihres Lebens sind, daß ihnen nunmehro der Tod zunahet, und bald zu ihrer Ruhe hingebracht werden. Wann ein Hofmann wüste, was für Nutzen und Frommen dieses brächte, wann er in dem Seinen wäre, weiß ich gewiß, daß er sich des Hof-Lebens bey Zeiten würde begeben, noch gleichwohl wird solches von denen meisten nicht geachtet.

Nota.

DAs Hof-Leben ist nicht ungleich dem Leben derer jenigen / so sich auf dem wilden Meer theils müssen/ theils gerne aufhalten. Gleich wie nun viele verunglücken / und manchmahl wenig / oder kaum einer erhalten wird / und mit guter Ruhe daheim in seinem Bette Christlich und seelig stirbet; eben so ist es mit denen Hof-Leuten beschaffen. Ein kluger und vernünfftiger Hofmann gedencket demnach zur rechten Zeit an seine Retirade, absonderlich wann er schon ziemliche Jahre erreichet/ und darneben noch in grossen Ehren und Glück sich befindet. Plato in seinen Büchern de Republ. spricht: Es zeiget sich das Glück einem Menschen viel widriger/ wann es nicht zugiebet/ das jenige zu geniessen/ davon er doch ein Herr ist/ als wann es ihme das versaget/ was er doch mit grösstem Eifer und Fleiß / sich bestrebet zu erlangen. Dahero derjenige nicht weiß und klug handelt/ welcher das jenige erlanget / was er gesuchet/ oder wohl noch mehr / als er sich gewunschen/ wann er sein Glück/ Ehr und Gut aufs neue in die Gefahr setzet/ oder länger in der Gefahr lässet/ was er doch sicher in seinem Hauße mit Ruhe und Frieden könnte geniessen. Es kan kein Feind einem solchen Menschen grösser Ubel zufügen/ als er sich selbsten zufüget. Der grosse und denen Gelehrten wohlbekannte Erasmus von Roterdam handelt in seinen Adag. weitläufftig davon/ und zwar heist es bey ihm: Welcher Ehre genug genossen / und zu schönen Mitteln gekommen / der soll in seinem Hauß verbleiben/ wann anderst solches sein Freund ist / als wollte er sagen: Wann er anderst Ruhe/ Friede und Vergnügung haben kan. Gleiches Argument enthält in sich folgende Fabel/ darinnen gesagt wird / wie nehmlich der Jupiter allen Thieren ein Gastmahl angestellet habe/ bloß aber seye allein die Schild-Krotte am spätesten gekommen / darüber wäre Jupiter nicht wenig jalou worden. Diese aber hätte zu ihrer Entschuldigung vorgebracht/ wie sie allezeit ihr Haus müsse mit sich führen/ dann es könne nimmermehr etwas angenehmers seyn/ als sein Haus/ welches sich als ein aufrichtiger Freund erweise. Kayser Marcus Aurelius soll an seinen Freund/ den Pulium, einsmahls also geschrieben haben: Es ließe sich nehmlich bißweilen Ehre erwerben / wann man mit Menschen Krieg führe/ aber die jenigen/ so die Vernunfft bekriegen wollten/ wären die grösten Thoren und Narren. Es gebe zwar verschiedene kluge Leute in der Welt/ aber weit mehrere Narren; Jedoch seye dieser darunter der gröste/ wann er in seinem Hauße mit Ruhe leben könnte/ das jenige mühsam anderwärts suche/ wo er es doch nimmermehr finden würde/ da er es doch bey sich selbsten dessen gantz leichtlich und bequem habhafft werden könnte. Solches alles hatte wohl erwogen/ der in denen alten Römischen Geschichten berühmte Hof-Marschal des Kaysers Hadriani, Similis genannt. Welcher/ nachdeme er lange am Kayserlichen Hof gedienet / und der eitlen Ehre und unbeständigen Glückseeligkeit des Hofes überdrüssig/ um seine Dimission oder Erlassung gebetten. Und darauf als er dieselbige erhalten/ sich auf seine Güter begeben/ oder zu seinem eignen Hauße / in welchem er noch 7. Jahr in der Stille gelebet. Deßwegen/ als er sterben wollte/ hat er noch vor seinem Ende befohlen/ folgendes Epitaphium auf sein Grab-Mahl zu setzen:

Hic jacet
SIMILIS,
Cujus ætas multorum annorum fuit,
ipse
septem duntaxat Annos
vixit.

Hier liegt begraben
SIMILIS,
Der zwar ein hohes Alter erreicht,
Jedoch nur 7. Jahr gelebet hat.

Was hat dieser grosse Hofmann anders der gantzen Welt anzeigen wollen / als daß die vorigen Jahre seines Lebens/ so er meistens in der Eitelkeit des Hofes/ und in dem Dienst seines Kaysers zugebracht/ also beschaffen wären/ daß er sie vor keine Jahre könne rechnen und zehlen; indem er nehmlich in denenselben fast gäntzlich GOtt und seiner armen Seel vergessen. Nebst diesem Simili ist bekannt ein fürnehmer Hofmann / der Arator geheissen/ welcher

cher sich um das Jahr 527. in Italien an dem Hofe des Gothischen Königes Athalarici aufgehalten / und in aller Ehr und Herrlichkeit lebte. Indem er aber bey solchen Umständen mit dem allerweisesten König Salomo nichts dann Eitelkeit erblickte / machte er sich / so bald als möglich / von diesen Fesseln loß / und reterirte sich in ein Kloster. Zum Gedächtnuß aber hinterließ er folgende Verse:

Ecclesiam subeo, dimissa naufragus aula
Perfida mundani defero vela freti,
Transferor ad niveas Petri sine turbine caulas
Et fruor optati jam statione Soli.

Wollen wir den Verstand dieser Worte kürtzlich in dem Teutschen wissen / so enthalten dieselbige so viel: Er habe die Welt und den Hof / als ein ungestümmes Meer / willig verlassen / und sich zur Kirchen und zum Geistlichen Leben gewendet / darinnen er nun endlich eine erwünschte Ruhestatt gefunden. Es wäre gut / wann die heutige Welt es auch erkennete! Allein bey diesen Atheistischen bösen Zeiten / da die meisten Menschen nur an der Welt hängen / sind sie auch nicht viel bekümmert um ihre Seelen. Kan ein Welt-Kind nur an dem Hof sein Glück in dem Zeitlichen machen / um das Ewige bekümmert es sich nicht viel. Des Fürsten Gnade achten solche elende Menschen weit höher / dann GOttes Gnade / und machen es die meisten / wie jener Fürstliche Secretarius, welcher unvermuthet in eine tödtliche Kranckheit gefallen / angefangen auszuruffen: Ach ich unglückseeliger Mensch! Ich habe wohl 25. Rieß Papier im Dienst / und zum besten meines Herrn verschrieben / und nicht ein einiges Blat zum Nutzen meiner armen Seelen verbraucht: Oder wie jener grosse Hofmann / der in eine jämmerliche und Mitleidens-würdige Maladie gerathen / dabey er Höllen-Schmertzen gelitten / seinem König / der ihn besuchet / angeredet: Er solle ihm helffen. Dem der König geantwortet: Es stehet nicht in meinen Kräfften / so gern ich wollte / angefangen zu klagen und zu weinen: O was bin ich dann vor ein blinder und unvernünfftiger Mensch gewesen / daß ich GOtt / den grösten und mächtigsten Könige und Fürsten verlassen / und im Gegentheil mich in dem Dienst eines solchen ohnmächtigen Königes und Herrn begeben / darüber ich nun um meiner grossen und schwehren Sünden halber / so erschreckliche Schmertzen des Leibes und der Seelen fühlen muß. Ach ihr Hof-Leute! spiegelt euch / gedencket an das Ende / woran ewiges Wohl und Weh hänget. Wollt ihr es nicht glauben / so werdet ihr es schon einmahl erfahren / aber ach! vielleicht zu spath. Gedencket nur / wie manchen schon bey eueren Lebzeiten GOtt sein Gericht empfindlich hat fühlen lassen / mit einem plötzlichen und unvermutheten Tod nicht nur / sondern auch mit einem bösen. Darum:

Fac ea, quæ moriens facta fuisse velis.

d. i.

Thu das, was du einmal gethan zu seyn, mögst sehen;
So wirds nach deinem Tod dir auch nicht übel gehen.

§. 3.

ALs Kayser Nero in seinen letzten Todes-Nöthen lag, uud die gegenwärtige Todes-Furcht und Schmertzen empfande, hat er am allermeisten und erbärmlichsten beklagt: Nicht daß er ein solcher grosser Herr der Welt, sondern daß so ein trefflicher Musicus, Sänger und Harpffen-Schläger dahin sterben sollte, welches gleichwohl von einem solchen grossen Potentaten thörlich geiwesen ist. Es ist eine hohe gewünschte Glückseeligkeit von dem allerhöchsten und getreuen GOtt, darum auch fleißig zu bitten ist, daß man den Weeg alles Fleisches seeliglich, und mit guter Vernunfft aus dieser Welt und mühseeligen Leben scheiden möge, und nicht mit einem bösen schnellen und jähen Tod übereilet werden. Augustinus sagt: Keiner kan eines bösen Todes sterben, der wohl gelebet hat, aber selten stirbet einer wohl, der übel gelebet hat. Zum Beschluß will ich derowegen alle ehrliche Hof-Leute hiemit erinnert und vermahnet haben, daß wann sie in grösten Gnaden seyn, daß sie vom Hof abdancken, und also mit Ruhm und Ehren zu Hauße ziehen, ehe dann sie das Unglück übereilet, und seine Tücke beweiset, daß sie hernach mit Schimpff und Spott vom Hofe ziehen müssen. Man saget: daß der Hofmann glückseelig sey, dem GOtt so viel Sinn und Verstand geben, wann sein Glück am grösten ist, daß er selbst vom Hof abdancke, dann es ist nichts auf Erden, das nicht zu seiner Zeit auch sein Ende nimmt.

Nota.

DAß der Mensch / er mag nun seyn ein Hofmann / oder was er will / in der Welt / sterben muß / ist eine Sache / daran ein vernünfftiger Mensch nicht mehr zweiffeln wird / dann solches ist so gewiß / daß es nicht gewießer seyn könnte: darum ein Mensch nichts bessers und seeligers thun kan / als mit einer Christlichen Vorbereitung sich gefast halten / wann unvermuthet das Stunden-Glaß des Lebens ausgelauffen / man durch einen seeligen Tod in ein besseres und ewig-dauerendes Leben möge kommen und eingehen. Gleich wie nun solches alle Menschen thun sollen / so gebühret es ebenfalls einem Hofmann / der ohne dem manchmahl in die Welt also verwickelt ist / daß er wenig kan / oder auch mag / an seine Ende und Tod gedencken. Mit recht kan man die Worte Bernhardi, welche er an den Pabst Eugenium abgehen lassen / einen solchen Hofmann zu erwegen / vor die Augen legen: Gedencke / spricht Bernhardus, vor allen „ Dingen / daß du ein Mensch seyest / und lasse „ dir die Furcht GOttes / welcher die Geister „ der Grossen in der Hand träget / und hinweg „ nimmet / allezeit vor Augen stehen. Du hast „ gesehen / daß viele Päbste / (und also auch vie„ le Hof-Leute /) in kurtzer Zeit gestorben sind. „ Dieses soll dich bewegen / stets an dein Ende „

zu gedencken. Jener führte dahero das Bild des Todes nicht umsonst auf seiner Brust/ mit der Beyschrifft:

Omni Momento memento.

d. i.

Alle Augenblick gedencke an den Tod.

Und aus dieser guten Absicht ließe sich Herr Leonhard von Ketteritz/ weiland Kayserlicher Haubtmann in Schlesien/ auf seine silberne Hut-Schnur diese folgende Worte stechen: Hodie morieris! Wie/ wann du vielleicht heute noch sterben würdest? Auf seinem Trauring stunde gleichfalls ein Hirn-Schedel/ mit der Uberschrifft: Mori memento. Gedencke/ daß du sterben must. Uberst dieser fromme Cavalier in seiner letzten Krandkheit: Er habe gantzer ein und dreyßig Jahr/ den Tod nie aus dem Sinne gelassen/ sondern seye auch in der grösten Ehr und Frölichkeit/ mit Sterbens-Gedancken umgegangen. Dieser war also ein rechter Ritter des Todenkopffes/ welchen Orden Silvius Nimrod, Hertzog zu Reutenberg gestifftet. Von gleicher Beschaffenheit war der Herr Montmorancy, Connetable von Franckreich/ welcher in dem Treffen bey S. Denys, so mit denen Hugenotten vorgegangen/ tödtlich blessiret worden. Als er nun in denen letzten Zügen sich befand/ wollte ihm der Mönch viel in die Ohren schreyen; der Sterbende aber sagte: Er sollte sich nicht bemühen/ er hätte in 80. Jahren schon so viel gelernet/ wie er eine Viertel-Stund sterben sollte. Als dem grossen Kayser Carolo V. hinterbracht wurde/ daß einer von seinen Kriegs-Obristen gefährlich kranck darnieder liege/ also/ daß er wohl sterben würde/ sagte er: Wie? hat er nun erst gelernet/ daß er sterblich ist/ da ichs doch alle Tage an meinem Leib erfahre/ dann GOtt hat mir viel Kranckheiten gegeben/ die mich meiner Sterblichkeit erinnern. Dadurch mag auch erstberührter Kayser veranlasset worden seyn/ seinen Sarg sich zeitlich verfertigen zu lassen/ weilen nun niemand wuste/ was der Kayser damit wollte/ indem er denselben sich aller Orten nachführen lassen/ wurde er endlich gefraget: was er damit haben wollte? sprach er lächlend: ich verwahre ihm zu einen werthen und angenehmen Gebrauch. Als er nun bald hierauf selbst Scepter und Cron ablegte/ und solche seinem Sohn übergab/ und von einer vornehmen Persohn voll Verwunderung gefraget wurde: warum er dieses thäte? sagte er: Man muß ein wenig Raum haben/ und ruhen/ zwischen dem Welt-Getümmel/ und dem Tod/ auf daß man sich zum Sterben wohl bereite. Fast auf dergleichen Art machte es auch sein Groß-Vatter/ Kayser Maximilianus I. dieser ließ einen schönen Pallast bauen/ und als er denselben zu besehen/ sich dahin begab/ fand er etliche Fehler/ sagte aber dabey zu einem seiner Hof-Leute mit der grösten Freundlichkeit: Ich gehe/ ein bessers mir bauen zu lassen. Ließ darauf sich seinen Todten-Sarg verfertigen. O wie gut wäre es/ wann nach so vielen angeführten wichtigen Exempeln sich die Hof-Leute solche rechtschaffen zu ihren zeitlichen und ewigen besten zu Nutz machetten. Dann einmahl/ wichtige Dienge/ woran sonsten uns in dieser Welt vieles gelegen/ pflegen wir nicht leicht zu vergessen: Nun ist nichts wichtigers als das Sterben. Dann wie wir sterben/ so wirds uns dort gelingen/ entweder wir kommen in Himmel/ oder in die Höll. In die Hölle wird freylich niemand gerne kommen wollen; Ey nun/ so suchet demnach zu sterben/ ehe ihr sterbet/ damit ihr nicht sterbet/ wann ihr sterbet. Stirb der Welt/ und ihrer Eitelkeit ab/ stirb der Sünd/ und dem verkehrten Sinne ab. Mache es/ wie über den Arsenal zu Venedig stehet:

Glückseelig ist die Republic, welche zur Zeit des Friedens an den Krieg gedencket.

Ach ja glückseelig ist der Hofmann/ der noch bey gesunden und guten Tagen an seinen Tod gedencket/ und sich zu demselben Christlich und seelig anschicket! derselbige kan alsdann gewiß auch mit jenem frommen Cavalier auf seinem Sterb-Bett getrost sagen: Man muß die Todes-Gedancken nicht biß auf die letzte spahren/ sonst macht man sich den Tod selbsten schwer/ ich bin täglich gestorben/ darum sterbe ich nun desto freudiger. Eine solche Sterbens-Freudigkeit ließe auch Kayser Rudolphus der II. blicken/ als er bey herannahendem Ende und Tod zu seinen Räthen sagte: Liebe Herrn! als ich in meiner Jugend in Spanien war/ und mein Vatter mir Bothschafft schickte/ daß ich nacher Haus mich wiederum begeben sollte/ war ich überaus froh/ daß ich dieselbe gantze Nacht nicht schlaffen kunte. Ey wie um so viel desto frölicher bin ich/ nachdeme mich mein lieber Himmlischer Vatter zu sich in sein Himmlisches Reich abfodert/ durch den zeitlichen Tod/ und durch ein frölliches und seeliges

E N D E.

Beschluß.

Aus diesem kurtzen Bericht hat ein Cavalier zu ersehen, wie er sich zu Hof gegen dem Fürsten, und jedermänniglich halten, und für welchen Lastern er sich hüten soll; dieweil es nicht ein solch schlecht Ding ist, ein Hofmann zu werden. Dann wer sich zu Hof begiebt, und in Ansehen kommen will, der muß sich aller Tugend und Erbarkeit befleißigen, und die Laster und Untugend meiden, wo anderst, so gehe er des Hof-Lebens müßig. Weil aber ohne Zweiffel mancherley Judicirer (Censores) hierüber kommen, und mir von etlichen dahin mögte gedeutet werden, daß ich in ein und andern zu viel oder zu wenig gethan, soll der günstige Leser wissen, daß ich solches allem jungen Hof-Leuten, die erst gen Hof kommen, zur Lehr und Nachricht geschrieben, und nicht zu dem Ende, daß ich damit jemand reformiren oder injuriren wolle. Als will ich hiemit gebeten haben, mir mein Wohlmeinen nicht in Argen zu verkehren.

Der

Der Neu-eröffneten Hof-Kriegs-und Reit-Schul

Dritter Theil.

Das I. Capitel.

Von Erkänntnuß und Unterschied der Pferde.

DAs Fundament des Reitens, beruhet fürnemlich auf der Erkänntnüß der Pferde Complexion und Natur, welche aus langer und nach täglicher Erfahrung der äusserlichen Farben, weissen Zeichen der Füße und Kopffs, wie ingleichen auch in der Proportion oder Gestalt der Glieder durch den gantzen Leib, fürnemlich aber auf den Unterschied der Landes-Art, da sie gefallen und erzogen sind, durch welche man die verborgene Natur und Eigenschafft, guter, böser oder mittelmässiger Complexion erkennen kan, darum ein jeder für Anwendung grosses Unkostens und Mühe, sich dasselbige zuvor fleißig und nach Nothdurfft erkundige, und seiner Gelegenheit nach Pferde erwehle, die guter Art, und mit menschlicher Hülff und guter Ordnung zu willigen Gehorsam des Reitens mögen gebracht werden, damit er künfftig dessen zugenieſſen, und sich seines aufgewandten Unkostens hinwiederum zu erfreuen habe.

Nota.

GLeichwie die Natur und Eigenschafften der Pferde / durch das äusserliche Ansehen der unterschiedlichen Farben und Zeichen etlicher massen kan erkannt werden / welche aus denen vier Elementen ihren Ursprung nehmen / wie dann solche so wohl als wir Menschen/ samt denen übrigen Creaturen das Leben nicht erhalten könnten/wenn unter den vier Elementen ihnen nur eines mangeln sollte; Also kan man auch ebenfalls nach denen unterschiedlichen Farben und Zeichen die Naturen der Pferde einiger massen unterscheiden / und erkennen. Es ist aber zu wissen und lehret es auch die Erfahrung/ daß solche äusserliche Zeichen und Farben/dannoch öffters fehlen/ so manchmal wohl eintreffen/ doch auf einen und den andern Fall aber / auch bißweilen ungewiß seynd. Denn es giebts die Erfahrung/ daß offtmals unter denen besten Farben und Zeichen/ die allerschlimmsten/ widerspenstige/ boßhafftige / faul- und mattherzige Pferde/ und hingegen wohl unter den schlechtesten Farben und schlimmsten Zeichen offtmals die besten/ freundlichsten / dauer- und hertzhafftigsten Pferde gefunden werden. Derohalben ist es nöthig / daß man nicht nur allein auf die äusserliche Zeichen und Farben sehe (welche zwar auch nothwendig seyn) sondern vielmehr auf die innerlichen Zeichen des Gemüths/ auf die Proportion und Gestalt des Leibes / Stärcke des Rückens / auf die Geschicklichkeit der Schenckel / auf den guten Athem und Vermögen/ auf den Humeur und das Alter ꝛc. Dieses alles kan man zum Theil durch das äusserliche Ansehen / zum Theil auch durch die Erfahrung in Reiten erlernen / und sich also nach Gelegenheit in ein jedes Pferd insonderheit richten. Denn es kan keine bessere Anzeigung des Gemüthes gefunden werden / als durch das Gesicht und die Bezeugungen; weilen lebhaffte Geberden und fröliche Augen/ ein fröliches Gemüth anzeigen / hergegen ein melancholisch und finsteres Gesicht kommt gemeiniglich aus einem heimdückischen Gemüthe. Derowegen wenn

man siehet/ daß ein Pferd mit den Augen und Geberden / sich anmuthig und fröhlich erzeiget/ mit den Schenckeln ringfertig auf der Erden ist/ mit dem Gebieß leicht spielet/ Augen und Ohren offt beweget / darbey schaumet/ brauset/ und dergleichen zeiget/ so wird man gewiß befinden / daß ein solch Pferd von guter Complexion/ hertzhafft/ fröhlich/ fromm/ thätig und zu allen Gebrauch willig seyn wird / ob es sonst gleich von übler Farbe und schlechten Zeichen wäre. Dargegen wann man observiret / daß ein Pferd melancholisch und traurig aussiehet/ Augen und Ohren wenig beweget / und in allen das Widerspiel thut / so wird man befinden / daß es faul/ plump / ungeschickt / und auch wohl heimdückisch / desgleichen / wann es bey Erzürnung / die Augen im Kopff verkehret/ die Ohren auf den Halß zurück leget / gemeiniglich untreu / boßhafftig / widerspenstig/ und von böser Natur seyn wird: ob es gleich die allerschönste Farbe und besten Zeichen hat. Item / wann ein Pferd (so es ungefehr ein Getöß höret) die Naßlöcher aufbläset und schnarchet/ die Augen aufsperret / die Ohren spitzet/ stocket und still stehet/ oder gar schnell umwendet/ ist es gewiß furchtsam und scheu. Ferner / wann ein Pferd mit unbeweglichen Augen und Ohren den Kopff unter oder in den Bahren hänget/ oder sonst in tieffen Gedancken stehet/ ists gewiß zum Kollern geneigt / oder in der That ein Kollerer selbst. Man muß sich auch richten nach der Proportion des Kopffes/ Halses / der Schenckel und des gantzen Leibes/ nach der Empfindlichkeit und Stärcke des Rückens / auch wie es geneigt ist den Kopff in der Postur zu tragen / ob ein Pferd durch geringe Straffe oder Zwang sich bald erzürnet und widerspenstig wird / und so es ja erzürnet / ob sichs bald wieder versöhnen lasse und sanfftmüthig erzeige / oder ob es in seinem Zorn und Boßheit verharre. Item / ob es solche seine Widerspenstigkeit mit grosser Stärcke vertheidige / oder ob es aus grosser Schwäche des Rückens und der Lenden / oder aus Mattherzigkeit geschehe. Dann die Pferde von grosser Stärcke des Rückens und der Lenden führen den Leib stätt/ ohne Schwäncken/ oder grosse Bewegung/ es sey gleich in Schritt / Trap oder Galop, was man mit ihme vornimmt. Das Widerspiel aber wird man finden/ wann man siehet/ daß Pferde mit den Lenden von einer Seiten zur andern wancken / absonderlich wann sie Berg abgehen / welches den Reuter sehr beweget / und eine gewisse Anzeigung der Schwäche des Rückens und der Lenden ist: und man wird solche Pferde allezeit döllpisch und ungeschickt auf den Schenckeln finden / und dieweilen sie derselben nicht können mächtig seyn / so stolpern sie oder fallen wohl gar übern Hauffen/ wann sie ein wenig gebraucht werden/ und können also ihren Reuter in vielen Bezeugungen nicht contentiren und vergnügen. Denen Liebhabern der Poësie und Pferde füge noch folgendes bey:

Wie die Erkänntnüß erst, des Guten und des Bösen,
Zu freyer Wahlbegierd, ein Ursach ist gewesen,
Deß, was man greifft und siht, doch voller Zweiffel steckt.
Wird was, verborgen noch, nicht besser aufgedeckt
Als wo man dessen Grund, nimmt aus gewissen Zeichen
Wohin die Hand und Aug, bey scharffen Sinnen reichen.

Das II. Capitel.

Lob und Tugend der Pferde.

AUs allen Geschlechten der vierfüssigen Thiere, ist das Pferd ein mächtig, schön, stoltz, ernstlich und tapffer Thier, geschwind und schneller Art, auch trefflicher Stärcke, darzu es von Natur einen wohl-erschaffenen Leib hat, und unter allen vierfüssigen Thieren, ist es das alleredelste und das allernützlichste, denn obwohl andere Thiere nicht weniger Lob und Preiß, darzu auch Nutzbarkeit haben, und in etlichen Dingen die Pferde übertreffen, nichts destoweniger wann alle Tugenden gegen einander gesetzt und verglichen werden, so übertreffen die Pferde vielfältig alle andere Thiere. Was findet man für ein Thier, daß wunderbarlicher ist, und der Mensch zu seiner Nothdurfft mehr gebrauchen kan als die Pferde; Man kan nicht sagen, von grossen Kriegen, Schlachten, Pracht, Kurtzweil, Freuden oder dergleichen Vollbringen, wo die Pferde nicht seyn, und zu was Stand oder Thun, daß man sie nicht nothwendig bedarff. Man lese die Historien nicht allein von alten Geschichten, sondern auch von den neuen, so wird man befinden, was fürtreffliche Thaten sich zu Pferde zugetragen und vollbracht sind, auch wie mancher redlicher Mann dadurch zu grossen Aufnehmen, Ehr und Gut kommen ist, dann nicht allein die Edlen, sondern auch die Unedlen durch ihre Tugend und Stärcke erhaben und in grosses Ansehen kommen sind, wo findet man ein Thier, das so kühn, freudig, und dem Menschen gehorsam ist, als ein Pferd, wie wir sehen, daß es nichts scheuet, ein gantzes Kriegs-Heer anzulauffen, und sich mit ihme bearbeitet, in und aus dasselbe dringet und fürchtet weder Waffen, Schwerdt noch Lantzen, noch so mancherley

Sturm,

Sturm, Rumor, Geschütz, Wasser, Feuer, noch andere Gefährlichkeiten, und wann es gleich tödtlich verwundet wird, beweget es sich doch von seinem Thun und Gehorsam nicht, sondern beharret bey seinem Reuter biß in Tod, wie man der Exempel täglich vor Augen siehet. Man liesset von den alten Griechen und Römern, daß sie kein Spectacle oder Schau-Spiel gehalten, da nicht allzeit Pferde dabey gewesen, haben auch grosse Hippodromos gebauet, darinnen sie allerley Kurtzweil und Geradigkeit mit denen Pferden getrieben, und auf diese und dergleichen Sachen grosse Unkosten gewandt, welches aus keiner andern Ursachen geschehen, als dem Volck und Zusehern, eine Lust und Kurtzweil damit zu machen.

Nota.

DAß dieses Thier bey allen grossen Monarchen/ Königen/ Fürsten/ Generalen, ja bey dem gantzen Adel und allen tapffern Soldaten den Vorzug hat / davon die gantze Cavalerie, alle Cavaliers, Ritter-Orden und Ritterschafften ihren Ursprung nehmen/ und auch den Namen schöpffen/ ist bekanndt. Ohne dessen Behuff kan man keinen prächtigen oder splendiden Einzug anstellen / keine Schlacht gewinnen/ keine weite Reise mit Gelegenheit/ noch Turnier / Carousell, Ringrennen/ noch Quintana verrichten / durch die Posten keine Zeitung schneller/ als mit denen Pferden haben. Dahero man auch die edlen und muthigen Pferde mit grossen Fleiß geschmücket und gezieret hat / wie Virgilius vom Könige Latino meldet, Lib. 7. Æneid:

- - - jubet Ordine duci
Instratos ostro alipedes, pictisque Tapetis
Aurea Pectoribus demissa Monilia pendent
Tecti auro, fulvum mandunt sub Dentibus Aurum.

Des Pferdes hoher Adel und Großmüthigkeit / wird auch daraus erkannt / daß es sich lieber und williger mit Gelindigkeit und Sanfftmuth / als Brutalität und Ungestümm abrichten und regieren lässet: seinen Reuter und Wärter liebet es nicht nur/ sondern kennet auch so wohl seine Stimme/ als seine Faust und Schenckel/ und aus diesem Principio gehorsamet es ihme so gar/ daß es durch Feuerflammende/brausende/ tödtliche Canonen und Mousqueten-Kugeln / blancke Schwerdter und Hellebarden/ schnelle Wasserflüsse ꝛc. unerschrocken nach seines Reuters Willen durchdringet/ und mithin solchen auf gegebenen Winck / mit unglaubiger Geschwindigkeit / aus Gefahr / ja Noth und Tod heraus träget/ und wie es jener Italiäner P. Tomaso Caraffa beschreibt: Il Cavallo solo uno squadrone armato appare, la cui tromba appare, è il nitrito, il cuj tamburo è il batter de' piedi, la cuj bandiere sono le chiome, i cuj strali gli orecchj, il cuj arco è il collo, le cuj funi accese sono gli occhj, i cuj moschetti, le gambe, i cuj colpi sono i calci, cuj Soldatj sono gli Spiriti sargente l'ardire, Al fiere la velocità, Capitano il furore. Derohalben kein Thier zu finden / das so sehr verlangt / und mithin um einen so hohen / offt gantz unmässigen Werth erkaufft wird; ja keiner vermag des Pferdes Tapfferkeit und Güte besser zu erkennen und zu rühmen / als der / entweder in einer Schlacht oder anderer Lebens-Gefahr/ durch dessen Beyhülffe überwunden / oder auch entronnen ist; weil seine ringfertigen schnellen Schenckel/ so wohl dem Sieger als den Uberwundenen dienen. Herr von Bartas beschreibet demnach das Pferd nicht umsonst nachfolgender Gestalt:

Demande le Combat, pennade, ronfie, brave,
Blanchit tout le Chemin de sa neigneuse bave,
use son frein luy sant, suberbement joyeux
touche des pieds au ventre, allume ses deux yeux
Ne va que de costé, se quarre, se tourmente
Herisse de son cou le perruque tremblante
& tant des Spectateurs qui sont aux deux costez
Lun sur L'autre tombant, font Largue â ses fiertez.

Ob nun gleich die Pferde manchmal um sehr hohen Preiß erkaufft werden / so ist doch kein Pretium zu hoch / wann ein Pferd gut / hertzhafft/ freudig/ gelernig/ schön/ schnell / gehorsam / fromm / hoffärtig/ starck / daurhafft / gehorsam und zu allen Bezeugungen wohl dressirt und abgerichtet ist/absonderlich/ wann es darbey noch minderjährig/ und dem Werth täglich mehrers zuwächst.

Das III. Capitel.

In was grossen Würden die Pferde sind gehalten worden.

MAn findet vielfältig in denen Historien, daß nicht allein bey denen Griechen und Römern, sondern auch bey denen Barbarischen Völckern, die Pferde je und allewege hoch und in grossen Würden sind gehalten worden. Plinius schreibet, wann man einen für Jahren von einem köstlichen Dinge hat sagen wollen, hat man allewege gesagt, es seye mehr als eines Pferdes werth, und solches seye gar in ein Sprichwort kommen, wie dann auch Plutarchus ein Pferd vergleichet, einem schönen herrlichen Kleinod, so mit allerley köstlichen Edelgesteinen gezieret. Es melden auch die Historien, daß, nachdem die Herrschafft, und das Imperium von den Medis auf die Persianer kommen, und schon eine lange Zeit bey denselben geblieben, und sich ansehen ließ, daß zu des Königes Cambysis Zeiten solch Regiment durch die Magos wieder auf die Medos kommen wollte, wie dann bald geschehen wäre, wann nicht sieben Persianer zusammen gesetzt, und denselben Magis (so allbereit das Scepter in ihre Hände bekommen) die Hälse abgestochen, als nun der König Cambyses mit Tode ohne Erben abgangen, wie gleichfalls auch sein Bruder Synerdus, welchen der Cambyses zuvor selbst hatte lassen umbringen, aus Argwohn, daß er ihme nach dem Königreich stünde, und die Magi auch hingericht waren, ist eine grosse Zwiespalt unter denen Persianern entstanden, was man für eine Regierung im Lande sollte anrichten, damit man dennoch eine Obrigkeit hätte, und nicht alles vom Untersten zum Obersten gienge, wie zu geschehen pflegt, wo keine Justitia oder Obrigkeit ist. Etliche vermeinten einen neuen König zu erwehlen, die andern sahen für Gut an, der gemeine Pöbel sollte guberniren, die Dritten vermeinten, man sollte ein Regiment setzen, von etlichen, doch fürnehmen Personen des Landes, welche die Administration oder Regierung haben sollten, ist doch letzlich nach langen Disputiren dahin geschlossen, daß man wiederum einen König sollte erwehlen, dann dieselbige Herrschafft nicht frembde noch ungewohnt, sondern am besten bekandt wäre. Dieweil sich aber die 7. Männer so wohl und redlich gehalten, daß sie ihr Vatterland von der Tyranney der Magorum vertheidiget und dieselbe umgebracht, auch daß sie sonst für sich selbst von denen Fürnehmsten des Landes, sollte man billig einen aus denselben zum Könige machen, das ward also von dem Volcke bewilliget, und für gut angenommen: Nun war die Frage, auf was massen solche Wahl geschehen sollte, damit keiner für dem andern vervortheilet würde? Haben sie einhellig dahin geschlossen, daß die gemeldten 7. Männer, des andern Morgens zu früher Tages Zeit, ein jeglicher auf sein Pferd sollte sitzen, und mit einander ausserhalb der Stadt reiten, und welches Pferd am ersten einen Schren thäte, derselbe sollte an des verstorbenen Königs Cambysis statt kommen, und ein König in Persien seyn, da es nun also zu Werck gerichtet, hat des Darii Pferd den ersten Schren gethan, wie aber Oibar, des Darii Stallmeister, solchen Schren von dem Pferd mit einer Stutten zuwege gebracht, ist ohne Noth hie zu erzehlen; Als nun solches geschehen, sind die andern 6. Herren alsobald von ihren Pferden abgestiegen, und samt dem gantzen Volck den Darium zum Könige angenommen, und gekrönet. Hierbey ist zu sehen, daß dieses Volck die Pferde in so grossen Würden gehalten, daß sie alle ihre Gewalt und Königl. Regierung einem Pferde vertrauet, und ist also Darius, durch Mittel seines Pferdes, zu einem grossen gewaltigen Königreiche gekommen, und hernach ein so grossmächtiger König worden, daß die gantze Welt ein Aufsehen auf ihn gehabt. Gleichfalls findet man in Böhmischen Historien, daß des Königes Craci verlassene Tochter Libussa, so für eine verständige, tugendsame Königin gehalten worden, als sie von ihren Unterthanen offtmals vermahnet worden, sich zu verheyrathen, hat sie, auf ihr hoch und vielfältiges Anhalten, darein bewilliget, doch dieser Gestalt, daß man auf freyen Feld ein ledig Pferd sollte lauffen lassen, und zu welchen dasselbe Pferd liefe, und bey ihme still stünde, der sollte des Landes ein König seyn, und mit deme wollte sie sich vermählen, daß ist also bewilliget, und zu Werck gerichtet worden, da ist solches Pferd zu einen armen Bauers-Mann, mit Namen Primislaus, gelauffen, so bey seinem Pfluge auf dem Acker gesessen, und sein Brod gessen, und bey ihm stehen blieben, dadurch hat er die Heyrath bekommen, und ist König worden, und hernach trefflich wohl regieret, und viel gewaltige Thaten gethan, dann GOtt ist allem bewust, worzu er etwann einen Menschen für den andern erschaffen und beruffen hat, und kan zu Zeiten wohl ein schlechter Mensch herfür zu grossen Ehren und Ansehen kommen, deren Exempel findet man viel in geistlichen und weltlichen Historien. Man liset in denen Historien, daß die Rhodiser alle Jahr dem Gott Neptuno einen Wagen mit 4. schönen weissen Pferden geopffert haben, dieselben haben sie in das Meer geworffen, und vermeinet, der Gott Neptunus führe damit spatzieren auf dem Meer herum. Die Lacedemonier haben auf dem Berg Taigete denen Winden alle Jahr ein Pferd geopffert, und allerley abgöttische Ceremonien damit getrieben, solches haben nun gethan die Völcker, so man gar für Weise und Politisch gehalten hat. Man liset von denen Römern, wann sie einem, der wohl um sie verdient gewesen, oder sonst grosse Thaten gethan, die höchste Ehre, so ihnen möglich, beweisen wollen, haben sie ihm ein Bildnüß von einem Pferde, das ist Statuam Equestrem, öffentlich aufgerichtet, welches sie fürwahr nicht gethan

hätten,

hätten, wann sie nicht vermeint, daß ein solches Thier dessen würdig gewesen, einen solchen fürtreffenden Potentaten etwas besonders will verehren, der sich Bedüncken läst, daß ihm Gold, Silber oder Edelgesteine zu geringe, oder nicht angenehm seyn, demselben schencket er ein schön, gut und wohlabgerichtes Pferd, dadurch er denn grossen Danck erlanget, und zuweilen in desselben Herrn besondere Gnade und Gedächtnüß kömmt, da seiner sonsten wohl wäre vergessen worden.

Nota.

FJerbey ist wohl zu bemercken/ daß bey den grossen Würden der Pferde / nur ein einziges Pferd in denen Historien bekandt / welches alle seine Reuter unglücklich gemacht hat. Nemlich das Wunder-Pferd Cn. Seji, welches in denen Sprüchwörtern als ein Unglücks-Bringer deswegen berühmt ist / weilen / ob es wohl an Grösse / Stärcke und Farbe seines gleichen nicht hatte / jedoch alle dessen Besitzer elendiglich mortiret und in das Verderben gebracht hat. Gestalten dieses nicht nur gedachtem Sejo, sondern auch nach ihm Cornelio Dolabellæ, ferner Cajo Cassio, und endlich Marco Antonio widerfahren seyn solle; Ich wollte aber vielmehr schliessen / dieses Pferd seye unglücklich gewesen / daß es eben solchen Herren (die durch üble Aufführung ihr eignes Unglück beschleuniget) dienen müssen.

Das IV. Capitel.

Von Verstand und Treu der Pferde.

§. I.

PLinius schreibet von denen Elephanten, daß sie nicht einen schlechten viehischen Verstand und Vernunfft haben, sondern in diesen Fall den Menschen sehr nahe kommen, solches kan gleichfalls auch von denen Pferden gerühmet werden, dieweil sie nicht allein kühn, freudig und gelernig, sondern auch ein solch gut Gedächtnüß und Judicium haben, daß sie erkennen und wissen, wer ihnen übels und guts thut, daher sie ihre Herren oder diejenigen, so sie fleißig und wohl warten, sehr lieb gewinnen, dagegen die hassen, so sie beleidigen; dann wann sie kein Gedächtnüß oder Judicium hätten, so würden sie den Menschen (darzu sie von GOtt insonderheit geordnet, und geschaffen) nicht dienstlich seyn, sondern man müste sie alle Tage, so offt man sie gebrauchen wollte, auf ein Neues abrichten, und würde zuletzt dahin kommen, daß ein Bauer nicht ein eintziges Pferd für einen Wagen oder Pflug spannen könnte, er müste es dann alle Tage auf ein Neues darzu gewöhnen. Gleicher Gestalt müste auch ein Kriegs-Mann thun, dahero giebt es der tägliche Brauch, daß die Pferde ein Gedächtnüß haben, daß sie verstehen, was man mit ihnen redet, thut und von ihnen haben will.

Nota.

SOnsten haben die Pferde noch ein absonderliches Gedächtnuß/ als nemlich/ wann die Tartarn in die äusserste Nordländer fallen / und dieselben berauben wollen (zu welcher Zeit zwischen Tag und Nacht fast kein Unterschied zu spühren/ daß man den Weg sehen und abmercken könte / welcher ohne das auch von Menschen mißlich zu finden und zu behalten ist) so nehmen sie zu solcher Plünderung keine andere Pferde/ als solche Stutten/ welche Säugfüllen zu Hauß verlassen haben. Indeme sie nun mit dem Raub wieder zurück eilen wollen/ verhängen sie allein ihren Stutten den Zaum/ und lassen sie gantz ungeleitet lauffen/ welche dann den Weg sicherlich wieder treffen/ und wie sie die überflüßige Milch schmertzet/ auch destomehr nach denen Füllen eilen/ sich deren zu entledigen.

§. 2.

MAn siehet auch augenscheinlich an denen wohlabgerichten Pferden, wiewohl nicht alles abgericht heist, was springen und hupffen kan, wie sich dann ihrer viel bedüncken lassen. Es gehöret viel zu einem abgerichten Pferde, daß es dasjenige thue, was es zuvor gelernet, und dasselbe, wann und wie offt mans von ihm haben will, ungeacht, daß es viele Wochen oder Monath, auch wohl ein Jahr und mehr in dergleichen Thun, nicht geübt oder geritten worden, welches unmöglich wäre, wann es kein Gedächtnüß hätte, daß es dasjenige thun könte. Es melden auch alle die, so jemals von der Reuterey geschrieben haben, daß man im reiten und abrichten den Pferden soll zu sprechen, damit sie des Menschen Stimme und Sprache gewohnen, daß man ihnen

ihnen dadurch zu verstehen gebe, was sie thun oder lassen sollen, damit man nicht allzeit Sporen und Spießruthen bedarff, dann diß ist die gröste und fürnehmste Kunst im reiten und abrichten, daß man ein Pferd lerne, daß es wisse, wann es recht oder unrecht thue, doch ist es unter den Pferden, gleichwie unter den Menschen, daß allzeit eines mehr mit Vernunfft und Verstand begabt ist als das andere, und solches findet man am meisten bey denen Pferden, so in hitzigen und truckenen Landen fallen und erzogen werden, dann dieselbigen sind viel aufmercksamer und gelerniger, als die so in rauhen, kalten, wilden Landen fallen und erzogen werden.

Nota.

DJe Gelernigkeit ist an denen Pferden eine vortreffliche Eigenschafft / welche aus der guten Gedächtnüß entstehet / so in der Abrichtung grossen Nutzen schaffet / denn ein gelerniges Roß wartet mit grosser Sorgfalt auf des Reuters Bezeugungen / und hält oder macht sich jederzeit bereit / dasjenige willig zu verrichten / was ihm durch des Reuters Stimme / Faust / Schenckel oder Gesicht und Verwendung zu Roß und Fuß abgefordert werden mag. Zum Exempel: Es will einer sein Pferd ledig um sich her laufen oder tummeln lassen / so giebt das Pferd auf seinen Unterweiser / so fleißige Achtung / daß es sich eben so bald zu der Wendung gefast machet / und darein begiebet / als sich der Reuter kaum mit seinem Leibe zu solchen Vorhaben geschicket hat / welches also in allen übrigen Bezeugungen gleichen Nutzen schafft.

§. 3.

ZUdeme sind die Pferde auch hoffärtig / dann sie verstehen und mercken bald / wann man sie schön schmücken oder zieren will / so haben sie eine Freude daran / gleichwie ein hoffärtiger Mensch ihm selber in seinen Kleidern wohlgefällt / sie haben auch grosse Lust zu frischen Wassern / und erlustigen sich gerne auf den grünen Wiesen / wohlriechende Dinge haben sie lieb / und sind leichtlich damit zahm zu machen / gleicher Gestalt erfreuen sie sich mit allerley Seitenspiel / hören dieselben gern / sonderlich Trompeten und andere hellklingende Instrumenta / wie man siehet im Feldzügen / und bey denen Pferden auf der Weyde / wenn sie Schalmeyen / Sack- und andere Pfeiffen hören / daß sie desto lieber bey dem Hirten bleiben.

Nota.

DEm Pferd seynd die hoffärtigen und prächtigen Bezeugungen an Gebärden wohl am anständigsten / denn diese Eigenschafft ist eben die höchste und vornehmste / wovon ein Pferd edel genennet werden kan / und in solcher Bezeigung grossen Lust / Ruhm und Nutzen bringt. In dieser stecket die widerwärtige Würckung / so die Ambition bey den Menschen und Pferden verursachet / denn je mehr ein Mensch sich in seinen Kleidern wohlgefället und hoffärtige Gebärden an sich nimmt / je mehr wird er verhasset / alle gute Unterweisung wird bey ihm verhindert / und darneben wird er von aller guten Gesellschafft abgezogen; dann wie der leidige Augenschein und die Erfahrung weiset / daß bey den Menschē die Hoffart je länger je gemeiner / ja die Geringsten sowol als die Grossen derselben durchgehends gantz ergeben sind / und solche wohl zu practiciren wissen. Als ist aus diesen fast zu schließen / der hoffärtige Satan / habe allen Stoltz aus denen Pferden gesammlet und weggenommen / und hingegen denen Menschen solchen beygebracht: Hergegen habe sich die Demuth aus denen Menschen vertrieben / in die Pferde versteckt / da es doch vielmehr zu wünschen wäre / daß die Menschen ihre überflüssige / hoffärtige Gebärden mit denen Pferden gegen ihre Demuth verwechselten; dann die demüthige Bezeigungen eines Pferdes sind mehr zu fliehen / als zu loben / welche an denen Schul- und Action-Pferden nicht erfordert werden / es wäre dann / daß sie mit einer vornehmen Leiche in hoher Trauer gehen sollten / sonst aber können eines Pferdes Gang und Gebärden nimmermehr zu hoffärtig seyn / welches fast die vornehmste Eigenschafft eines edlen Pferdes ist / worinnen die höchsten Potentaten das gröste Ansehen / wann sie zu Pferde sitzen / machen / suchen und haben können / so auch vor allen andern Bezeigungen am allerschwereſten zu erlangen.

§. 4.

DJe Pferde haben auch die Eigenschafft an sich, (wie Plinius schreibet) daß sie die Feld-Schlachten, wann sie geschehen sollen, zuvor verkündigen, mit dem, wann die Victoria auf ihrer Seiten soll erhalten werden, daß sie fröhlich und muthig, sollen sie aber verliehren, daß sie traurig, und wann ihre Herren umkommen, daß sie dieselben gleichsam betrauren. Es giebts die tägliche Erfahrung, wie lieb sie die Menschen haben, sonderlich ihre Herrn, und diejenigen, so ihnen gutes thun, daß sie denenselben nicht allein gehorsam und getreu seyn, sondern wo es seyn kan, sie für Schaden warnen. Wir lesen von dem Bucephalo, daß er seinen Herrn Alexandrum Magnum dermassen geliebet, daß, wann man ihm einen schönen Zeug aufgelegt, oder es sonsten zum Kriege fertig gemacht, keinen andern habe lassen auffsitzen, als seinen Herrn den Alexandrum, und wann sich einer unterstanden auf ihn zu sitzen, dem hat er alsbald von sich geworffen, und so er ihme

nicht

nicht entronnen, habe er ihn mit Füssen zertretten, oder sonst umgebracht, so aber sein Herr hat wol-
len aufsitzen, habe er sich niedergelegt, und gleichsam ihm in Sattel geholffen. Als dieser Alexan-
der auf eine Zeit die Stadt Thebas hefftig belagert, ist solch Pferd in einem Ausfall (so die Feinde
aus der Stadt gethan) unter ihme hart geschossen, und sonsten auch übel verwundet worden, also
daß der König ihm nicht getrauet länger darauf zu bleiben, und sich derhalben auf ein ander Pferd
setzen wollen, solches hat der Bucephalus nicht wollen gestatten, sondern seinen Herrn frey davon
getragen; Und als hernach gemeldter Alexander in India eine Schlacht mit dem Könige Poro ge-
than, und sich mit dem Bucephalo etwas weit unter die Feinde begeben, ist er von ihnen umringet,
und hefftig zu ihm geschossen und geschlagen worden, ob wohl diß Pferd in demselben Thun abermal
gar auf den Tod verwundet worden, hat es sich doch nicht ergeben, sondern also verwundet und krafft-
loß, mit einem schnellen Lauff durch die Feinde ausgerissen, und seinen Herrn ohne allen Schaden
davon getragen, und als er ihn aus aller Gefahr gebracht, ist er umgefallen, und gleichsam mit
menschlichen Verstand gestorben, wiewohl von diesem Bucephalo mancherley seltzame Meynungen
sind, dann der mehreste Theil macht ein wunderbarliches Thier daraus, wie man solches auch in denen
Tapezereyen und Briefen findet; Etliche schreiben, daß dieses Pferd einen Ochsen-Kopff und Men-
schen-Fuß gehabt habe, welches doch wider allen Menschen-Verstand, und der Natur ungemäß,
dann so deme also wäre, müste folgen, daß es ein Monstrum gewesen wäre, so wissen wir aus denen
Historien, und aus täglicher Erfahrung, daß die Monstra unglückhafftig, und nichts gutes bedeutet,
sonderlich denjenigen, dabey sie gebohren werden, wie wir auch durch die Weisen gewarnet sind,
daß wir uns für denenjenigen Menschen hüten sollen, welche die Natur bezeichnet hat. Dieweil aber
Alexander Magnus so grosses Glück auf diesem Pferd gehabt, so ist leichtlich daraus zu schliessen,
daß es kein Monstrum mit einem Ochsen-Kopff oder Menschen-Füssen, sondern ein rechtes natür-
liches Pferd gewesen sey. Und da einer von des Julii Cæsaris Pferd sagen wollte (welches, wie wir
hernach hören werden) gleichfalls ein Monstrum und dennoch seinem Herrn ein Anzeigung gewesen
ist, daß er groß Glück sollte haben, und die Herrschafft der gantzen Welt bekommen, demselben gebe
ich zur Antwort, daß eben dieses Monstrosische Pferd seinem Herrn eine Anzeigung gewesen ist, daß
er sich Sachen unterfangen würde, darob ihm der Halß würde abgestochen, und so viel Römisch
und ander unschuldig Blut, von seinetwegen so jämmerlich sollte vergossen werden. Dieser Bucepha-
lus aber ist in Thessalia aus dem Gestütte des Philonici Pharsali erkaufft worden. Etliche schreiben
von 13. Talentis, Plinius schreibet von 16. und thut ein Talentum in Müntz 600. Sonnen-Kronen; Als
er noch jung gewesen, ist es ein frech, muthwillig Pferd, und von König Philippo gantz verachtet
worden, so hat sich der Alexander sein Sohn darum angenommen, und ein solch Pferd (wie gemeldt)
daraus erzogen. Die Ursach aber, daß dieses Pferd Bucephalus geheissen, ist diese, nicht, daß es,
wie gedacht, einen Ochsen-Kopff gehabt habe, sondern daß es auf den rechten vordern Bug die Ge-
stalt eines Ochsen-Kopffs, mit einen glüenden Eisen gebrändt gehabt, wie man in Thessalia dieselben Pferde also geheissen, die aus demselben Gestütt des Philonici Pharsali sind herkommen, welche alle denselben Brand gehabt haben, wie noch jetziger Zeit bey denen, so ihr eignes Gestütte haben) gebräuchlich ist, daß sie ihre Pferde mit unterschiedlichen Zeichen, nach eines jeden Gefallen, brennen und zeichnen lassen. Gleiche Eigenschafft der Treue hat auch des Julii Cæsaris Pferd gehabt, daß es keinen andern als den Kayser hat lassen auf ihm sitzen, (wiewohl man davon schreibet, welches gleichwol seltzam) daß es fast Menschen-Füß gehabt habe, denn die fordern Füsse sollen ihm also zer-
spalten gewesen seyn, als wann es Finger oder Zehen wären, sonsten soll es hinten Füsse gehabt ha-
ben, wie ein ander Pferd, dahero ihm dem Kayser die Weissager zu der Zeit prophezeyeten, er sollte
die Regierung der gantzen Welt bekommen, darum er solch Pferd mit grossen Fleiß bey sich hat las-
sen aufziehen, damit er nicht darum komme, und ihm die Prophezeyung nicht fehlete, dann er hat
es jung Wohlenweiß bekommen, wie seltzam es sonsten wegen der Hüffe, so soll es doch darneben
trefflich gut gewesen seyn, soll auch sehr resch gelauffen haben, dieses Pferd, als sein Herr drey Tage
vor seinen Tode im Stall ist gangen, hat ers weinend gefunden, welches eine Anzeigung ge-
wesen, daß der Kayser kurtz hernach hat sollen erstochen werden, wie auch geschehen. Plinius schrei-
bet, als auf eine Zeit der Scythen König im Streit umkommen, sey bey dem todten Cörper sein
Pferd stehen blieben, denselben zu beschützen, und da ein Jüngling sich unterstanden ihn zu plündern
und zu berauben, sey er von dem Pferde mit den Zähnen zerrissen worden, dergleichen Exempel könn-
ten viel erzehlet werden, daß die Pferde mit Trauren und Weinen ihrer Herrn Tod angezeiget ha-
ben.

Nota.

MAn lasse einem Menschen nur ein gerin-
ges Unglück begegnen / und sehe / wie
dessen Diener und Freunde bey ihme
bleiben und aushalten: Ob sie sich nicht als
Küchen und Keller-Freunde / welche einen so
lange Stand halten / als ein dünner Rauch
aus dem Camin gehet / erzeigen ob sie nicht
als Schwalben-Freunde sich weisen werden /
welche die warmen Glücks-Täge über / bey
einen verharren / und ein dienstfertiges We-
sen zeigen / auch mit ihrer Munterkeit kein ge-
ringes Vergnügen bey manchen in das Hauß
machen / sobald sich aber die kalte Zeit der Noth
und Dürfftigkeit herbey nahet / springen sie ab
und halten nicht Stand / sondern fliehen und
fliegen gleichsam darvon. Da man hingegen
alle Tage besondere Merckmahle so wohl an
Pferden / (welche zur Nahrung oder Arbeit an-
gestrengt / als zum Pracht und Krieg erlesen
worden) haben kan; wie embsig sie sich / wie
lebhafft und freudig / wie muthig / sorgsam
und diensthafft sich dieselbige biß in den Tod /
für das elende Futter erweisen; In Summa /
es ist unter allen vierfüßigen Thieren / kein

mächtiger / schöner / großmüthigers / aufgeweckters / ernstlicher / getreuer noch tapfferes Thier / als die Pferde. In welchen sie GOtt selbst / der Welt / und in derselben denen dreyen Haupt-Ständen / nützlich und rühmlich dienen. Dann

GOtt hat den Menschen selbst, der Pferde kurtzes Leben,
Zur Nothdurfft, Arbeit, Lust, Ruhm, Nutzen untergeben.
(Nechst ihm) sehr hoch begabt, will, daß er deren auch,
Nach seiner Art und Lehr, in allen recht gebrauch,
Wer GOtt nun, und das Pferd, nach dessen Willen liebet
Schafft allen Mißbrauch ab, dann wird es recht geübet.

Im Krieg hat der Soldat, mit seinem Pferde Theil,
In aller Noth, Gefahr, auch Siege, Ruhm und Heil.
Dem Hauß-Stand dient das Pferd aus allen seinen Kräfften,
Fast aller Menschen Art, in allerley Geschäfften.

Das V. Capitel.

Wann erstlich das Reiten und Zäumen erfunden.

Nachdeme GOtt der Allmächtige im Anfang, ehe er den Menschen geschaffen, durch sein Göttliches Wort alle Thier dem menschlichen Geschlecht zu Gutem erschaffen, und hernach Adam aus dem Liecht der Natur, aller Thiere Art, Eigenschafft und Namen gewust, daraus ist zu schliessen, daß Adam, als der rechte Naturkündiger, wohl gewust, worzu die Pferde von GOtt erschaffen, und folgendes zu seinen Thun und Feldbau wird gebraucht haben. Die Historici melden, daß in Thessalia vor Zeiten Völcker gewesen, so man Pelethronios geheissen, darum, daß sie nahe bey dem Berge Pelio gewohnet, welche die Zäume, Sättel und andere Rüstung zur Reuteren gehörig, erdacht haben, sollen auch die Ersten gewesen seyn, so angefangen die Pferde mit Huf-Eisen zu beschlagen, wie dann die Scribenten und Historici hiermit übereinstimmen, daß also wohl zu glauben, daß diese Völcker erstlich die Pferde rittig gemacht, und zu ihren Nutz gebraucht haben, und soll hernachmals bey den Thessalis die Manier, oder der Gebrauch die Pferde abzurichten, und in ein solch herrlich Thun zu bringen den Anfang genommen haben, zu welcher Erfindung hat GOtt oben gemeldten Völckern die Gnade geben, daß in ihren Landen, von Natur schönere und bessere Pferde gefallen sind, als in andern Ländern, die auch wegen ihrer Güte und Schöne den Ruhm für allen andern Pferden bekommen, dadurch sie dann beweget worden, dieselben nicht alleine zu ihren Nutz, sondern auch zu ihren Lust und Wohlgefallen zu gebrauchen, wie dann augenscheinlich, daß in einem Lande von Natur schönere und bessere Pferde erzogen werden, als in dem andern, daher sich dann auch ein Volck mehr als das andere auf die Kunst des Reitens begiebt. Es sind gleichwol sonsten auch viel andere Nationes gewest, als die Numidæ in Africa, und die Römer anfänglich selbst, die keine Sattel gebraucht, und dennoch für gute Reuter sind gehalten worden, welche aber viel jünger gewesen als die Pelitroni. Julius Cæsar schreibet von den Teutschen, daß nichts so unartig zu denselben Zeiten sey gehalten worden, als daß sie Sättel auf denen Pferden gebraucht, und haben sich ihr wenig ohne Sattel nicht gefürchtet, einen grossen Hauffen teutscher Reuter, so gleichwol in Sätteln gesessen, anzugreiffen, darum haben aber andere Völcker nicht unterlassen, auch Sättel zu gebrauchen, und ist wohl zu glauben, daß die Teutschen die ersten gewesen, so die Sättel erdacht und erfunden haben, und gleichwie hernach die Welt je länger je mehr hat zugenommen an Menge des Volcks, Viehes, Reichthums und andern Künsten, also ist auch der Gebrauch der Pferde je länger je mehr gestiegen. Wie man liefet, daß der König Salomon zum Gebäude des Tempels, viertzig tausend Wagen-Pferde, und in seiner Hofhaltung zwölff tausend zum Reiten jährlich gehalten habe. Also haben auch die Hebräer, Assyrer, Araber und Egypter für alten Zeiten, eine grosse Menge Pferde gehabt, und ist durch solche grosse Menge der Pferde, allezeit etwas Neues und Mehres, eins über das andere erfunden worden, so zu der Reuteren dienstlich gewesen, wie wir dann heutiges Tages sehen, daß immer etwas Neues herfür kommt, und ist die Reuteren zu unserer Zeit in eine solche Perfection kommen, daß sie nicht höher kommen kan, wie es dann der Augenschein selbst giebt, denn es werden nunmehro an vielen Orten in Teutschland, so gute und schöne Pferde gezogen, als immermehr bey frembden Nationen, und zu allem Thun also abgerichtet, daß sich einer darüber verwundern muß. Schmücken und zieren sie auch zu Ritterspielen und andern Thun, mit Federn, Decken und Zeugen, von Gold, Silber, Sammet und Seyden, also daß es einer nicht gnugsam sehen kan.

Nota

Nota.

ALexander Magnus, hat bey seiner und bey seines Vatters Haupt- und Geburts-Stadt Pella 30000. Stück Pferde gehalten / womit selbige gantze Stadt zu thun hatte / auch ihr meistes Geschäffte seyn lassen / Pferdte rittig zu machen / und im Krieg abzurichten. Er hat auch aus Thessalien und andern Orientalischen Ländern auf einmal 20000. Stutten in Macedoniem geschicket / solches Gestutt damit fortzusetzen. Die Sibariten in Königreich Neaple sind auch einige von denen ersten mit / welche Pferde nicht allein zum Krieg abgerichtet / sondern auch gar nach denen Instrumenten und Saitenspielen / solche auf denen hintern Füssen wie die Bähren zu tantzen gelernet / welches aber vielen zu ihren eignen Unglück und Schaden gediehen / wie die Historien bezeugen; Unter andern wird geschrieben / daß einer aus der Stadt Sibaris (so denen Pferden selbst aufgespielet) seye zu denen Feinden übergegangen / und habe ihnen den gelerneten Tantz (woran die Pferde gewohnt waren) verrathen; Als nun denen Sibaritischen Pferden / der gewöhnliche Tantz von ihren Feinden eben also aufgemacht worden / haben sie sich dadurch auf die hintern Füsse gestellet / (wie sie gelehret waren) und ihre Reuter herab gestürtzet / dadurch sie auch alle ausser Stand wider ihre Feinde zu streiten gesetzet / überwunden / und gefangen genomen worden. Von der noblen Reit-Kunst überhaupt hier noch etwas zu melden / so ist sie eine prächtige / schöne / liebreiche / denen edlen und vortrefflichen Gemüthern sehr beliebte Ubung / zur Gesundheit des Leibes dienlich / dem Gemüth vergnüglich / grossen Königen / Fürsten und Herrn / höchst-nöthig / und jedermann angenehm / dann dadurch wird das Geblüt erwärmet / die Circulation desselben erleichtert / die natürliche Wärme erhalten / die Concoction befördert / der Appetit erreget / und die gantze Complexion des Menschen gebessert / darauf dann eine beständige Gesundheit / Freudig- und Tapfferkeit des Gemüths / bessere Lust und Begierde zu allen Thun erfolget. Nebst dieser Gemüths-Ergötzung ist sie auch nichts anders als eine Kunst / die zugleich den Reuter und das Pferd unterrichtet / denn gleichwie sie den Reuter unterweiset / mit einer freyen ungezwungenen Postur zu Pferd zu sitzen / und die Faust- und Schenckel-Hülffe wohl zu gebrauchen / also setzet sich auch ein Pferd / so viel immer möglich / in Stand / daß es seine sonderbahre Geschicklichkeit erweiset / alle Hülffe willig annimmt / die Straffen fürchtet / den Schritt / Trab / Galop, Radop, Courbetten / Grappaden, Ballodaten / Capriolen / ꝛc. wohl erlernet / nach diesen alle Lectiones mit guter Grace machet / daß man sich dessen in Gefahr des Kriegs / im Duel, zum Jagen / Reisen / und andern nothwendigern Gebrauch / sodann auch zum Pomp und prächtigen Aufzügen / Ritterlichen Exercitiis und offentlichen Schauspielen bedienen kan. Enfin man müste wohl noch einen grössern Folianten davon schreiben / so man dero Ausbündigkeit genugsam aussprechen sollte.

Das VI. Capitel.

Von der Complexion und Natur der Pferde.

DJe vier Elementa, davon wir Menschen und alle Thiere leben, ist keines allein, sondern sie sind mit einander wunderbarlich vermenget, daß auch in solcher Vermischung allezeit eines das andere übertrifft, auf daß die Creaturen desselben geniessen, und davon leben können, dann wann eines allein wäre, so könnte keine Creatur leben oder aufkommen, dieweilen aber ein Element in einem Pferde (wie auch in den Menschen) die andern übertrifft, so folget, daß sie auch unterschiedliche Humores oder Complexiones haben, von welchen sie Sanguinisch, Cholerisch, Phlegmatisch oder Melancholische genennet werden. Gleicher Gestalt ist es auch mit den vier Eigenschafften, da ist keine Creatur oder Thier auf Erden, das derselben eine allein hat, auch keines, daß die alle Viere dermassen mit einander temperirt hätte, daß keine der andern fürzöge, und obwohl sie alle viere in einem Leibe sind, so übertrifft doch allewege eine die andern drey. Aus dieser Vermehrung und Abnehmung der Elementen und Eigenschafften (in den Pferden) kommt her der grosse Unterschied der Farben, daß allzeit eine Farbe dunckler oder liechter ist, als die andere, nachdeme ein Element und desselben Eigenschafft wenig oder viel in einem Pferde ist, als zum Exempel, wenn gleich zwantzig oder mehr braune Pferde beysammen seyn, so werden sie doch von Farben unterschiedlich, und keines wie das andere durchaus gestalt seyn, und sind doch allzumal braune Pferde, denn je liechter ein Pferd an der Farbe ist, je Cholerischer und hitziger es auch ist, dann es vergleicht sich destomehr dem Element des Feuers, dagegen je dunckler ein Pferd von Farben ist, je mehr es sich dem Element der Erden vergleicht, und hat die Eigenschafft der Melancholie, und wann in denen dunckten Farben weisse Haar eingesprengt sind (wie in den Zobeln) destomehr Phlegmata sie auch haben, welche die Cholerische und Melancholische Eigenschafft temperirt, wie dann solche eingesprengte weisse Haar von etlichen gelobet, und viel drauf gehalten wird, nicht allein an den braunen, sondern auch an den

dunckslen Füren und Rappen, derohalben haben die Pferde gleich so wohl aus denen vier Elementen natürlicher Weise ihre Ankunfft, als andere Creaturen, denn welches Element in einem Pferde die andern übertrifft, desselben Eigenschafft hat es auch, und ist darnach genaturt, und gleichwie desselben Pferdes Eigenschafft sich mit demselben Element vergleicht, also vergleicht sich auch desselben Pferdes Farbe, mit desselben Elements Eigenschafften, und vergleichen sich dieser Gestalt diese drey Stück, dasselbe Element, daß in einem Pferde fürzeigt, die Eigenschafft und die Farbe, die haben alle drey mit einander eine Natur, wie hieraus deutlich zu sehen.

Nota.

Indem es öffters kommet / daß man sich dieser Lateinischen Wörter gebrauchen muß / achte ich es für etwas dienstliches und denen Einfältigen angenehmes / wann ich eine kleine Erläuterung derselben hierbey und voran setze. Deswegen ist zu wissen / daß der Elementen (daraus alle irrdische Creaturen natürlicher Weise ihre Ankunfft haben) vier sind / als die Erde / Wasser / Lufft und Feuer / deren weder mehr noch weniger mögen gezehlet werden. Demnach werden in den vier Elementen befunden vier Primæ Qualitates, die man nennen möchte / die vier ersten und innerlich-würckende Kräfften: Als da sind die Hitze oder Wärme / die Kälte / das Feuchte und Trockene / deren je zwey in einem jeden Element befindlich / denn die Erde ist trocken und kalt / das Wasser kalt und feucht / die Lufft feucht und warm / das Feuer heiß und trocken / welche sämtlichen dero Gestalt auch des Menschen fünff Sinnen empfindlich / und deswegen aus täglicher Erfahrung niemand zu verstehen schwer fallen mögen. Nebst diesem werden auch in allerley lebendigen Thieren (wie auch in denen Menschen) vier unterschiedliche Humores oder Feuchtigkeiten befunden / so aus der Leber ihren Ursprung haben. Lateinisch werden sie genennt: Cholera, Phlegma, Melancholia, Sanguis. Denn so bald die Leber / die verdaute Speise des Magens (fast gleich einem weißlichten Müßlein) durch die Adern Venas Meseraicas und Portæ (das ist / des Eingangs genannt) an sich zeucht / und dieselbige wiederum nach ihrer Farb / etwas röthlicht zu kochen anfänget / so schaumet erstlich (gleichwie in einem Weinfaß / das mit neuen Most gefüllet ist) eine feurige oder brünstige Feuchtigkeit in die Höhe / die wird genannt flava Bilis oder Cholera: und wird eigentlich daraus die Galle hitzig und trocken / so derohalben mit dem Element des Feuers und seiner Eigenschafft kan verglichen werden. Zum andern wird auch (bey dieser verdauten Speise) befunden / etwas schweres und irrdisches / gleichwie die Heffen im Weinfaß / genannt atra Bilis oder Melancholia das schwartze Geblüt / kalt und trocken. Und dieses vergleichet sich dem Element der Erden. Drittens ist auch vorhanden / eine wässerichte Feuchtigkeit / Phlegma genannt / feucht und kalt / hat seine Vergleichung mit dem Element des Wassers / und so die Galle sich darein vermischet / wird eine gesaltzene Feuchtigkeit daraus / Phlegma salsum genannt / wie der Mensch in dem Mund auch offtermals solche empfindet. Endlich ist noch übrig die allerbeste Feuchtigkeit / Sanguis, das reine unvermischte Blut / warm und feucht / wohl temperirt / süß und etwas fett / so den Leib lieblich nähret und erhält. Dieses wird verglichen dem Element der Lufft / nach seiner Eigenschafft. Und dieweil im Aderlassen und Schröpffen / solche vier Feuchtigkeiten im Geblüt unterschiedlich sich befinden / und fast augenscheinlich gesehen werden / wird dieser Bericht hoffentlich keinem schwer zu verstehen fallen. Obwohlen nun diese vier Feuchtigkeiten zugleich mit einander (doch nach ihrer Proportion) durch die Blut-Adern in den gantzen Leib ausgeführet werden / wird doch einer derselben als der regierenden der Vorzug zugemessen. Daher werden die Pferde Cholerici oder Phlegmatisch, Melancholici oder Melancholisch / Sanguinei oder Sanguinisch genannt / welche Wörter (dieweil sie im nachfolgenden Paragrapho fürfallen / und doch nicht einem jeden bekannt sind / habe ich sie hier mit wenigen / besserer Deutlichkeit halber erklären wollen.

Das VII. Capitel.

Wie die innerlichen Eigenschafften der Pferde / samt denen vier Elementen / aus den äusserlichen Farben zu erkennen seyn.

Element.	Innerliche Eigenschafft.	Eusserliche Eigenschafft.	Natur.
Lufft.	Sanguinisch, warm und feuchte.	Castanien-braun oder Apffel-grau.	Gedächtig.
Feuer.	Cholerisch, hitzig und trocken.	Lucht-braun oder Fuchs.	Hertzig und hitzig.
Wasser.	Phlegmatisch, feucht und kalt.	Weiß oder Lucht-falb.	Wetzig.
Erde.	Melancholisch, kalt und trocken.	Rappen oder Schwartz-braun.	Ungedächtig.

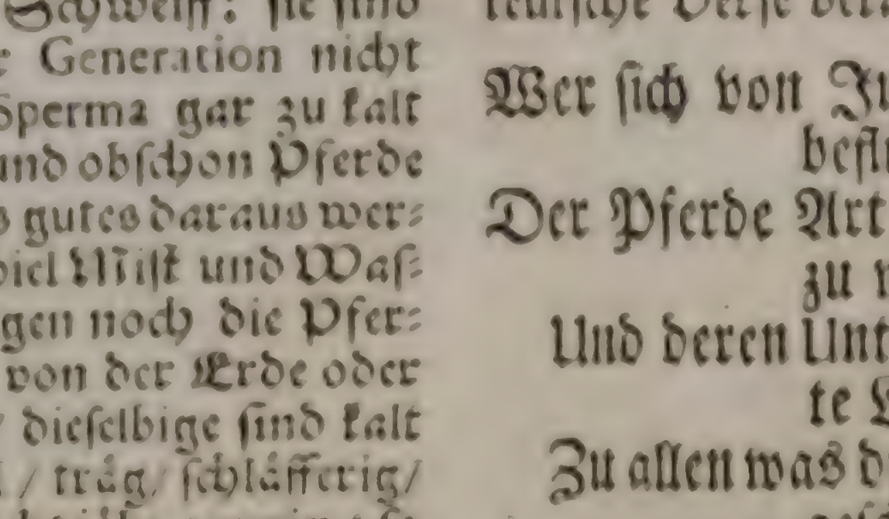
DJe Pferde sind auch gemeiniglich unterschiedlicher Natur und Complexion nach der Lande Art, darinnen sie fallen und erzogen werden, welches dannenhero wohl in acht zu nehmen stehet, so wir absehen und säumen wollen, daß wir erkennen, ob sie hitzig, streng, kühn oder kaul sind, auf daß wir ein jedes nach seiner Complexion, Natur und Eigenschafft zu reiten und zu säumen wissen. Denn wollen wir denselben weder die Natur zu ändern, noch sie anders gezogen werden sie mehr verderben als gut machen, wollen sie derselben weder die Natur zu ändern Thun, zwingen wollen, darzu sie nicht geartet sind, und ist wohl wahr, daß auf allerley Manier gute Pferde gefunden werden, nichts destoweniger rede ich nach Gelegenheit und Erfahrung so man gewöhnlich in denen Complexionen findet.

Nota.

ES ist gantz richtig und gewiß / daß aus der Pferdes Farbe von derselben Complexion am sichersten zu urtheilen seye / denn gleichwie bey denen Menschen / so ist es bey denen Pferden / so wohl was die Farbe der Haar / als auch der Haut betrifft. Indeme sich aber weder bey den Menschen / noch bey den Pferden ein Element gantz / sondern jedes etwas vermischt / und mit andern etwas vermenget befindet / so wird auch deßelben Würckung am meisten in der Farbe gespüret / welche vor den andern dominiret; wird also ein jedes Pferd / gleichwie der Mensch / von dem Element oder Complexion judiciret / deßen Würckung und Eigenschafften am meisten an ihm zu spühren sind. Sonsten sind diejenigen Pferde / welche von der Lufft oder Sanguinischer Natur sind / die edelsten unter allen / freudig / muthig / hertzhafftig / venerisch / gelassen / und nicht boßhafftig / oder widerwärtigen Humors, haben ein subtil und warmes Geblüt / dadurch die Geister von dem Hertzen in alle Glieder ausgetheilet werden. Sie haben einen schönen Kopff / grosse braune Augen / graden und starcken Leib / grosse und scheinbare Blut-Adern; von Farben Castanien-braun / Apffel-grau / Füchse / Rothschimmel / Blauschimmel / Braun- und Rothfalben / sie sind gut zur Generation, wovon gute und gesunde Pferde / sonderlich aber gute Hengste / als Stutten-füllen fallen. Diejenige Pferde aber / welche von Lucht- / oder Cholerischer Complexion, sind einer hitzigen und trockenen Natur / sie haben eine kleine hitzige Leber / kleine und trockene Lunge; darum weil die Cholera oder Hitze in ihnen die Oberhand behält / und die andern Feuchtigkeiten an der Menge übertrifft / und solches um so viel desto mehr / wann sie in heissen Ländern gefallen sind. Von denen Haaren sind sie kurtz und subtil, an der Farb Lucht-braun / Schweiß-Füchse / Gold-braun / Gold-falb oder andere Gold-Farbe / wie auch Schwartz-Schecken ꝛc. haben in allen Manieren schwartze Lauen-mähnen / welche von der verbrannten Cholera herkommen / krause schwartze Mähnen und Schweiffe / subtile / grosse und aufgeblasene / schwartze Blut-Adern / Harcken / geschwunden und einfallen Adern / sie sind zornig / hertzhafft / freudig / muthig / und hitzig / derohalben auch schnell / jedoch von nicht gar zu grosser Stärcke / wann man sie tränckt / so stecken sie gern den Kopff ins Wasser bis fast an die Augen / haben kurtze / schmahle / ungleichte und dürre Köpffe / an denen man fast alle Adern und Nerven / wie

auch an allen Gliedern und Schenckeln sehen kan/ welche die Menge der lebhafften Geister zu erkennen geben. Auch haben sie kurtze/spitzige und eng-beysammen-gewachsene Ohren/ ein warmes Hirn/ grosse/ feurige/schnellbewegende/ trockene und solche Augen / so ziemlich aussen vor den Kopff liegen / subtile Mäuler / und länglicht ausgeschnittene Nasslöcher/ so inwendig hohl und röthlicht sind: Eine weite Brust/ heissen Magen/ einen schönen / geraden / wohl-proportionirten Leib / zarte / rahne und saubere / von allen Flüssen und Gallen-befreyete Schenckel / heben den Schweiff gerne in die Höhe / wann sie geführet oder geritten werden / und brausen offt mit dem Maul/ sind gefräßig und geben wenig/ darzu trockenen Kürch von sich/ bevorab in hitzigen Ländern / wo sie von trockenen Speisen unterhalten werden: bekommen gar gerne/ wegen allzugrosser Hitze und Trockenheit / Mängel an den Augen / ist ihnen auch der Durst schädlich; dann sie sich sehr leicht übertrincken/ sind haarechtig und venerisch/ aber præstiren nicht so viel als die Sanguinei. derohalben sich auch im Beschallen / sowol mit den Stutten als Hengsten darnach zu richten. Andere aber/ welche ihre Complexion aus dem Wasser oder Phlegmatischen Feuchtigkeit haben/ sind gemeiniglich von Natur ungeschickt/ ungelernig/ faul/ schwach / matt- und krafftlosse; dieweilen das Phlegma, als das allerkälteste/ bey ihnen prædominiret. Sie sind feist / schläffrig / dickkopffigt / speckhälsicht / klein von Adern und Nerven/ fetten/ weißen und wässerichten Augen / flüssigen Schenckeln / grossen/ dicken und hangenden Ohren/ einem langen unbeweglichen Schweiff/ von Farben weiß/ Liecht-fahl/ Rothschimmel/ mit vielen weissen Haaren bezeichnet / auch weisser Mähn/ Schopff und Schweiff: sie sind nicht venerisch / auch zur Generation nicht tüchtig / darum weil der Sperma gar zu kalt und flußig bey ihnen ist/ und obschon Pferde davon fallen/ jedoch nichts gutes daraus werden wird; sie geben auch viel Mist und Wasser von sich. Endlich folgen noch die Pferde/ welche ihren Radicem von der Erde oder Melancholia allein haben / dieselbige sind kalt und trockener Natur/ faul / träg/ schläfferig/ furchtsam/ ungeschickt/ nicht jähe zornig / so man sie aber mit allem Gewalt zum Zorn bewegt / werden sie gerne desperat, und endlich gar Cholerer, ungelernig / großköpffigt / mit grossen weiten hangenden Ohren / oder gar über alle massen eng zusammen-gewachsenen langen Ohren / kleinen dunckel-blauen oder schwartzen Augen / engen Nasslöchern/ enger und schmahler Brust / kleines / hartens und dünnen Athems/ mager und doch starck und groß von Leib / rauher Haar von dunckten Farben / als Maus-falch / Hirsch-farb/ Kohlrapp und dergleichen / sind auch nicht venerisch / deswegen zur Generation gantz nicht tüchtig/ sie sind gefräßig und geben doch nicht viel Mist von sich. Aus diesen Complexionen nun/ kan man eines Pferdes Natur leichtlich erkennen / und daraus aus denen Mixturen sein Urtheil von diesem oder jenen Pferde fällen/ und seinen Schluß darüber machen. Zum Exempel / ein Pferd ist von Natur Cholerischer Complexion, und hat doch darneben viel Weis / so ist es eine Anzeigung / daß solche Cholerische Hitze durch das Phlegma temperirt seye; ist ein Pferd schwartz oder dunckelbraumer Farb / und an dem äusserstẽ Ende als am Maul / Schultern und Bügen etwas liechtbräunlicht/ so ist es eine Anzeigung / daß die Melancholia mit der Cholera vermischt seye. Ist aber ein Pferd schwartz-grau mit weissen Extremitäten / und viel weiß gezeichnet an der Stirn und an denen Füssen / so zeigets an / daß solches Pferd seinen Ursprung ex Melancholia & Phlegmate habe. So aber ein Pferd Castanien-braun / mit ein wenig weiß bezeichnet ist / so ist es ein Zeichen / daß Sanguis cum Phlegmate vermischt seye / und die Oberhand an demselben habe; Sintemal je mehrere und grössere Zeichen einer jeden Complexion an einem Pferde/ sie seye in gantzer oder vermischter Farbe / sich sehen lassen/ je mehr dominirt dieselbe Complexion in dem Pferde / dessen Zeichen zum grösten und am meisten daran gespühret wird. Ein Liebhaber der Pferde kan sich deswegen folgende teutsche Verse bekannt machen:

Wer sich von Jugend auf, aufs äusserste befliessen,
Der Pferde Art, Natur und Eigenschafft zu wissen,
Und deren Unterschied: der hat das rechte Liecht,
Zu allen was durch Pferd, in dieser Welt geschicht.
Denn wie sich deren Sinn, Gemüth und Willen neigen,
So können sie auch leicht den Weg zur Uebung zeigen.



Das

Das IIX. Capitel.

Von Unterschied der Farben an denen Pferden.

Insgemein

Von der Braunen Farbe.

Diese Farbe hat ihren Ursprung aus dem Element der Lufft, und zum Theil des Feuers, davon sie mehrentheils Sanguinischer Eigenschafft sind, und haben insgemein nachfolgende Natur an sich, daß sie freudig, keck und kühn seyn, weil sie dem Element der Lufft am meisten zugeeignet sind, denn sie sind hurtig und geschwinde, laufen schnelle, sind gelernig und arbeitsam, doch, wie obgemeldt, nachdem die Element in ihnen vermenget seyn, und eines die andern übertrifft, daher aller Unterschied der Farben kömmt, daß sie unterschiedlich liechter oder dunckler seyn, daraus folget auch der grosse Unterschied der braunen Farbe, als Liecht-braun, Gold-braun, Kirßbraun, Castanienbraun, Dunckel-braun und Schwartz-braun. **Licht-braun**/ diese Farbe hat auch viel unterschiedliche Species, dieweil eine liechter oder dunckler ist, als die andere, es ist aber gemeiniglich eine matte, weiche Farbe, ob sie schon einer hitzigen Natur seyn, und anfangs sich starck erzeigen, hat es doch in die Harre keinen Bestand mit ihnen. **Gold-braun** / oder Goldgelb, sind an der Farbe glantzend wie Gold, daher sie auch also genennet werden, haben ein schön Ansehen, wann sie mit schönen gestückten Zeugen geschmücket werden, sind aber gemeiniglich hitzige, zornige, auch wohl matte Pferde, dann sie können in die Länge nicht wohl dauren. **Kirß-braun**/ diese Farbe, so ein wenig röthlicht, siehet natürlich wie Kirschen, wann sie nicht gar zeitig oder reiff sind, von denen sie auch den Namen haben, sind hitzig und Cholerische Pferde. **Castanien-braun**/ ist die allerbeste unter allen Farben, welche nicht anders siehet, als die rechten Castanien, wann sie wohl zeitig sind, daher sie auch den Namen hat. **Dunckel-braun**/ deren sind zweyerley, die einen sind gespiegelt, wie die Apffel-grauen, also daß man die Spiegel fein unterschiedlich sehen kan, aus der andern Farbe, die etwas dunckler ist, sonderlich wann ein Pferd fett ist. Die andern sind um die Schenckel hinten beym Geschrött, und den fordern Füssen, auch in den Lancken, um das Maul und Augen liechtbraun, welche denn fast gut, eines theils sind fahlecht, die werden aber nicht für gut, sondern für faule matte Pferde gehalten, wiewol sie etliche für gut achten. **Schwartz-braun**/ sind diese, so gar schwartz, daß man sie für den Rappen nicht wohl erkennen mag, allein an den oberzehlten äussern Theilen sind sie nur ein wenig Liechtbraun oder Fahlecht, sind gemeiniglich gar hitzige und Cholerische Pferde.

Nota.

Unter denen Weichsel-braunen, so wie die reiffen Weichseln sehen/ welche weder dunckel noch liecht sind / ist wieder ein grosser Unterschied. Und zwar die ersten und vornehmsten/ schönsten und besten sind / welche die türckische / kurtze / glantzende Haare haben/ nechst denselben sind/ die sich viel nach der Röthe ziehen / und den unreiffen Weichseln sich vergleichen / woran die rothe Farbe/ die Dunckle absticht / verdunckelt oder bedecket. Die sind schon mehr den Cholerischen/ hitzigen/ als den Sanguinischen Pferden verwandt / bey denen ist auch das Feuer um so viel / als die Röthe ist/ starck und herrschend/ welches auch ihre Würckung bezeugt / mit ihrer sonderbahren Freudigkeit/ dabey sie auch vornemlich beherzt / und währhafft seyn / auch ohne Schaden mehr Blut als andere Farben Pferde vergiessen und entbehren können / es geschehe gleich in blutigen Wunden oder im Aderlassen. Auf diese oder andere Weise/ wird man sie doch jederzeit mehr als andere blutreich finden. Es wird aber ein jedes braunes Pferd diesen Eigenschafften kräfftiger / beständiger und vollkommener zugethan seyn / als die braune Farbe an ihm mehr dunckel als liecht scheinen wird.

Das IX. Capitel.

Von der Grauen Farb.

Diese Farbe ist Phlegmatischer feuchter Eigenschafft, welche von den Element des Wassers ihren Ursprung hat, und je leichter sie ist, je mehr Phlegma sie hat, je mehr sie sich aber auf die schwartze Farbe ziehet, je mehr Choleram und Melancholiam sie hat, diß ist gar eine gute Farbe, und giebt gleichfalls viel freudige rösche Pferde darunter, dann sie sind ihrer Natur viel thätiger und sittsamer als die Braunen, und bey weitem nicht so hitzig, das macht die Phlegmatische Constitution, wiewol viel und mancherley graue Pferde sind, als Weiß, Stichel härige oder Hecht-graue, Fliegen-trieffend, Apffel-grau, Schwartz-schimmel und Roth schimmel. Der Weisen Pferde sind zweyerley, die einen sind durchaus gar weiß, die andern sind wohl auch Weis, haben doch schwartze Hüffe, die dritten sind um das Maul, Augen und Geschrött gemeiniglich schwartz, doch einer mehr als der andere, für alten Zeiten hat man viel auf die gar weissen Pferd gehalten. Wann die Heyden ihren Abgöttern Pferde zugeeignet, haben sie vermeinet, daß es weisse Pferde seyn müsten, denn dieselbe Pferde bedeutet Reinigkeit, Glück und Sanfftmuth, welche die Menschen nach ihren Verstand den Göttern haben erzeigen wollen. Solche Pferde werden noch zur Zeit von denen grossen Herrn hochgehalten, dann sie geben ein schön Ansehen, sonderlich wann sie mit schönen Zeugen, von Rother, Gelber, Blauer, Grüner, Schwartzer oder dergleichen Farben geschmückt werden. Die weissen Pferde werden insonderheit hochgehalten, wann sie schöne, grosse, schwartze Augen und schwartz Geschrött haben, und daß sie sonsten am Leibe kleine schwartze Flecken, die an der Haut und nicht im Haaren sind, hinter den Sattel hinaus haben, dann solche Zeichen findet man gar selten an diesen Pferden, wie dann diese Farbe nicht für der besten, aber für der schönsten eine gehalten wird, dieweil sie so zart, daß man ihnen schier alle Adern sehen mag, es sey dann, daß sie, wie gemeldt, die schwartze Haut und schwartze Augen haben, sonsten ists nicht wohl möglich, und sind allein Pferde, die nur zum Pracht dienen. **Stichel härige oder Hecht-graue**, deren sind mancherley, und ist kein ander Unterschied unter ihnen, als daß immer einer liechter und dunckler, und an den Schenckeln schwärtzer ist als der andere, haben gemeiniglich böse Augen, in Ungarn giebt es dieser Farbe an den Pferden sehr viel, die so unterschiedlich, daß sie nicht wohl zu beschreiben seynd. **Der Mucken-trieffigen** sind zweyerley, die einen mit Rothen oder Braunen, die andern mit schwartzen Tüpffelein besprenget, diese Farbe erzeigt sich nicht bald in der Jugend, sondern nimmt erst mit dem Alter je länger je mehr zu, aber die mit Roth betrifft, will man nicht so gut halten, als die mit Schwartzen, und ist doch eine so wohl als die andere eine harte dauerhaffte Farbe, als unter allen seyn mag. **Der Apffel grauen** sind vielerley, allzeit eine liechter oder dunckler als die andere, nach eines jeden Pferdes Eigenschafft, und gleichwie die Apffel graue Farbe die beste ist, unter den Grauen insgemein, also ist auch unter den Apffel-grauen, wiederum die beste Farbe; je mehr sie sich auf Himmel-blau zeigt, und die runden Spiegel über den gantzen Leib hat, diese werden für gar herrliche ausbündige Pferde gehalten, dann man findet deren nicht viel, und ist wohl zu mercken, daß alle graue Pferde, je länger sie leben, je weisser sie werden. **Der Schwartz schimmel** ist nur einerley, doch immer einer liechter als der ander, diese Farbe ist also geschaffen; wann ein Pferd an ihm selbst schwartz ist, und darem schimmlich, diese mögen sonsten wohl weisse Zeichen haben, als nemlich an den Füssen und Stirnen, sind offtmals gar gute Pferde. **Der Rothschimmel** sind auch zweyerley, die einen haben dunckele oder schwartz braune Ende, indem sind sie von dem Schwartz schimmeln unterschieden, ist eine gute Farbe, aber dem Gesicht etwas gefährlich, die andern haben gar rothe Ende, und sind sonsten auch schimmlicht, diese sind weiche und matte Pferde.

Nota.

Die schnee weissen Pferde bedeuten Reinigkeit / Glück und Sanfftmuth; dahero auch einige der Meinung seyn / daß die zwey ersten Pferde / so im Paradiß von GOTT erschaffen worden wären / schnee-weisse Pferde gewesen seyn / welches wir dahin gestellt seyn lassen. Von denen schwartzen Schimmeln aber noch etwas zugedencken / so ist zu wissen / daß die mit kohlschwartzen Haaren eingemenget / Mohren Köpffe genennet werden; welche Farbe dann nicht minder durch schwartze Köpffe / Schopff / Mähne und Schweiff / schwartzen Strich über den Rücken und Schenckeln mit ihren Würckungen verstärcket / in anderer Gestalt der liechten Farbe aber vermindert wird. Diese Art ist eines guten temperirten Gemüths / Sinnen / Willens / Vermögen und Gesundheit; absonderlich wann sie durch einen kleinen weissen Stern vorn Kopff / auch lincken hintern weißen Fessel vergesellschafftet wird; welche Farbe auch biß ins Alter vor andern Schimmeln am beständigsten bleibet.

Das

Das X. Capitel.

Von denen Füchsen.

Die dritte Haupt-Farbe sind die Füchse, diese Farbe ist Cholerischer und hitziger Eigenschafft, die von dem Element des Feuers und der Lufft ihren Ursprung hat, dieser Farben sind viererley, als Liecht-Füchse, Roth-Füchse, Recht-Füchse, Schweiß-Füchse, oder Dunckel-Füchse, dieweil nun diese Farbe aus gemeldten zweyen Elementen herkommt, so haben auch die Pferde solche Farbe, derselben zweyen Elementen Eigenschafft, dann es sind gemeiniglich Cholerische hitzige Pferde, geschwinde, röschfreudig, und insgemein gute Springer, und ist wohl zu mercken, daß man diese Pferde insonderheit für allen andern mit Sanfftmuth und Gedult ohne einige Gewalt muß abrichten, man würde sie sonst nur noch hitziger, und zuletzt gar verwirret machen. Der Liecht-Füchse sind zweyerley, die eine mit weissen Möhn, Schopff und Schweiff, und sonsten über den gantzen Leib gar roth; Der andern Liecht-Füchse sind auch vielerley, einer liechter oder dunckler als der andere, das ist nun eine gemeine Farbe, und obwol diese Füchse alle insgemein hitzig, freudig und zornig sind, so wäret doch ihr Muth nicht lange, dann es sind weiche Pferde, verzagen bald an der Arbeit, und ist gleich um sie gestalt, wie ein Feuer vom Stroh, das gählings brennet, und bald wieder erlöschet, darum soll man desto gemacher und sittsamer im abrichten mit ihnen umgehen. Roth-Füchse, diese Farbe siehet schier, als wann man ein Liecht-Fuchs mit einer Türckischen rothen Farbe (die wohl auf Gelbe zeuget) gefärbet hätte, diese Farbe ist nicht gemein, denn man findet sie selten, und hat ein schön Ansehen. Recht-Füchse, diese ist eine gemeine Farbe, und etwas dunckler als die Liecht-Füchse, davon jetzt Meldung geschehen, diese Art ist überaus gemein, dann es haben fast alle Bauren-Pferde diese Farbe. Schweiß-Füchse, deren sind auch vielerley, je eine dunckler als die andere, und ist wohl zu mercken, je dunckler die Farbe ist, je besser sie ist, also wird diese dunckle Farbe nicht allein unter den Füchsen, sondern auch sonsten ingemein unter allen Farben für der Besten eine gehalten, man findet sie aber selten, die recht Schweiß-Füchse sind.

Nota.

DEnen setze noch bey, die Brand-Füchse, welche diejenigen sind, so nach der Spanier Meinung so dauerhafft, daß sie ehe todt als müde zu reiten seyn, und deswegen vor die Allerbesten gehalten werden. Diese Farbe ist die Dunckelste von denen oberzehlten Farben. Endlich giebt es auch Zobel-Füchse, welche eine schöne Schattier-Farbe haben, so gleichsam auf Purpur sticht, sie sind Cholerischer Natur, dahero sie hitzig und begierig, sonderlich in die Höhe oder bey aufsteigenden Bezeugungen seyn; weil die feurige Natur (welche lieber aufsteiget als abfället) bey allen, und sonderlich diesen Pferden herrschet, daß sie neben der Begierde, auch Hurtigkeit, Freudigkeit, item Disposition zum Springen und lufftigen Schulen an sich zeigen; wobey sie aber auch gemeiniglich Zorn und Ungedult vermercken lassen.

Das XI. Capitel.

Von denen Rappen.

DJese Farbe ist Melancholischer Eigenschafft, die ihren Ursprung von dem Element der Erden hat, daher die schwartzen Pferd auch insgemein darnach genaturt seyn, seynd doch darneben zorniger Art. Dann Melancholia heist (wie obgedacht) nichts anders dann eine schwartze Galle oder Zorn, weil man sagt, der Zorn kommt aus der Gallen, derohalben sind sie gemeiniglich schwehrmüthig, träg, faul, und doch darneben (wenn sie anfangen zornig zu werden) lassen sie sich nicht so bald stillen, als andere Pferde, sie sind auch offtermals untreu und eigensinnig. Diese Pferde, wann man sie nicht in stäter Ubung hält, so vergessen sie bald, was man ihnen von einem Tag zum andern mit grosser Mühe und Arbeit gelernet, wiewohl auch gar viel guter Pferde unter dieser Farbe gefunden werden, es ist aber zu wissen, daß diese Farbe gleich so wohl unterschiedlich ist, wie die andern, als Aschen- oder Mauß-Farbe, Liecht-schwartz und Kohl schwartz, dann es ist eine liechter oder dunckler als die andere. Die Mauß farbe ist gar eine heßliche Farbe, und nicht viel werth, dann die Pferde dieser Farbe haben eben die Natur und Eigenschafft wie die Mäuse, dann sie sind gemeiniglich melancholische, matte und verzagte Pferde. Liechtschwartze, ist auch eine gemeine Farbe, und gleichfalls wenig darauf zu halten, dann sie ist böser als die Mauß-Farbe, und je mehr sie von der schwartzen Farbe nachläst, und liechter ist, je mehr sie sich der Aschen-Farbe vergleicht, als die ihr am ehnlichsten ist. Die Kohlschwartze, aber ist gar eine harte Farbe, sonderlich wann etwann weisse Zeichen darbey seyn, ich habe meines theils viel guter Pferde von der Farbe gehabt und gesehen, wiewol man viel Leute findet, die von Natur einen Abscheu an dieser Farbe haben, und vermeinen sie haben kein Glück darzu, und obwohl solches an ihm selbst eine lautere Superstition ist, so ist es doch nicht gar ohne, daß einer mehr Glück zu einer Farbe hat als zur andern, ich habe es bey vielen gesehen, und offtmals selbst versucht. Es ist auch zu mercken, daß die schwartzen Pferde gemeiniglich schreckig seyn, und ist das die Ursache, weil sie kurtz von Gesicht, und so ihnen etwas begegnet, dessen sie gählung und unversehens gewahr werden, scheuen und stutzen sie gar leichtlich davor, ist derohalben vonnöthen, wann einer Pferde dieser Farbe kauffen will, daß er insonderheit gute Achtung auf die Augen habe, daß sie schön Castanien-braun seyn, so wird er befinden, daß solche Pferde nicht scheu sind, so sie aber schwartze dunckele Augen haben, und um Apffel herum einem braunen Ring, so ist zu besorgen, daß sie nicht allein scheu sind, sondern auch mit der Zeit gar blind werden.

Nota.

DJe Italiäner meynen/ daß diese schwartze Pferde meistentheils Extremisten in dem guten / oder in dem bösen seyn/ welchen sie ebenfalls auch ein kurtzes Gesicht abmercken wollen. Die Teutschen halten bey den Rappen viel von weissen Zeichen/ als dem rechten Temperament der bösen Humoren; welches hingegen die Spanier scheuen / und die Schwärtzesten vor die besten halten; vielmehr aber die Ungarn / so da dafür halten/ daß einem Reuter auf einen schwartzen Pferd nichts widriges begegnen könte/ welches von denen Pommern um so viel destoweniger zu bewundern / so vor der Zeit ein kohlschwartzes Pferd für ihren Gott gehalten / und geehret haben.

Das XII. Capitel.

Von den Schecken.

DJe Schecken werden darum also genannt, daß sie vier obgeschriebene Haupt-Farben durcheinander vermenget haben; dann man findet Schwartz und Weiß, Braun und Weiß, auch Roth-schimmlich und Weiß, in Summa allerley Farben, so an den Pferden zu finden, und mit Weiß vermischet ist, dieselben kan man offtmals schon durch nachfolgende Mittel zuwegen bringen, zu der Zeit, wann man die Stutten beschällen läst, soll man ihm ein scheckigt Pferd wohl abmahlen lassen, was Farben man will, und wann die Stutten von den Beschällern besprungen sind, soll man ihnen solch Contrefait fürstellen. Wann sie dann diß Gemählde für sich sehen, bilden sie sich dasselbe dermassen ein, daß bißweilen auch die Jungen davon scheckigt werden. Etliche schreiben nur von einem Tuche, daß von allerley Farben gemahlt sey: und ist diese Kunst aus der Historia des Patriarchen Jacobs genommen, welcher den Schaafen zur Zeit der grossen Hitze, scheckigte Stäbe in das Trincken gelegt, davon die Schaafe auch scheckigte Lämmer getragen, wann sie zur selben Zeit also davon getruncken haben. Weil dann, wie gemeldt, die Farbe eine Anzeigung eines Pferdes Eigenschafft ist, so folget daraus, daß die Schecken viel eines bessern Temperaments und Eigenschafft seyn, als die andere Pferde, und sollen darum für besser gehalten werden, sonderlich wann sie die Farben dermassen untereinander vermenget haben, daß der einem nicht mehr ist, als der andern, wie man dann an dem rechten Hubero sehen mag, so ist auch die Temperatur um so viel desto besser, dieweil aber nicht bald ein Schecke mag gefunden werden, der nicht eine Farbe mehr habe als der andere, so soll man wissen, daß ein Schecke eben die Eigenschafft hat, wie die Farbe ausweiset, welcher er am meisten hat, doch wird dieselbe mit der andern temperirt, es sind ihrer viel, die nichts auf die scheckigten Pferde halten, ich halte sie aber für gute Pferde, wann sie nachfolgende Zeichen haben, nemlich daß die Farben durcheinander gesprengt seyn, zwey oder drey weisse Füsse, schwartze Hüffe, ein gantz schwartz Geschrött, schwartze grosse Augen, aber die Schecken, so grosse Flecken haben, wie die Kühe, und einer liechten Farbe sind, ist nicht ohne, daß sie eine Carosse besser zieren, als einen Cavalier.

Nota.

VOn denen Schecken ist zu wissen / daß je dunckler die Farbe an ihnen ist / je bessere Eigenschafften / Würckungen und temperirte Natur bey denselben sich findet und angetroffen wird / vornemlich je mehr die dunckle Farbe vor der weissen erscheinet / je höher und schöner ist solches an ihnen zu schätzen. Absonderlich ist dieses das allernothwendigste / daß der Kopff von der dunckten Farbe sey / dann wie derselbige jederzeit dürr und wohlgestalt / eine gesunde Natur anzeiget / so ist im Gegentheil ein weisser Kopff (und ob auch gleich nur der meiste Theil weiß wäre) destomehr / wegen der überflüßigen Feuchtigkeit / auch der grossen ungestalten Form unangenehmer / wo aber die Farbe an den Schecken gleich eingetheilet / und einer so viel als der andern sich befindet / mag solches noch passiren / doch soll der Kopff und das meiste an dem Halß dunckel-färbig / wo nicht völlig / doch zum grösten Theil seyn. An solcher Eintheilung und Verwechselung der Farbe / liegt nicht allein wegen der Schönheit / sondern auch wegen der Güte nicht wenig / sonderlich wann beede Augen dunckel-färbig / groß und bräunlich sind / die Füsse aber weiß und scheckigt mit dunckeln Hüffen sich zeigen. Deswegen die Polacken / noch mehrers aber die Spanische Cavaliers sich mit grossen Kosten / Mühe und Fleiß dieselbige zu erlangen / angelegen seyn lassen. Weil denenselben der zierliche Zeug / absonderlich der Mohrische vor andern Pferden / am besten stehet. Ferner findet sich eine Art Schecken / welche noch schöner und besser gehalten werden / solche sind die drey-färbigen / an welchen die dunckle Farbe wieder mit Weiß eingesprenget sich præsentiret / bey welchen das Temperament der weißen Farbe destomehr gute Würckung hat / wo sie auch sonsten mit andern guten Eigenschafften versehen sind. Weiter giebt es eine Art / welche denen Schecken am nechsten kommen / solche sind die Tyger / so über den gantzen Leib / oder nur hinten über das Creutz mit grossen oder kleinen Flecken bestreuet seyn. Wann diese mit unterschiedlichen Schattier-Farben / als wie Pfauen-Spiegel versehen seyn / hält man sie vor desto besser / absonderlich so die kurtzen Haar recht gläntzen. Dann der Glantz ist ein Kennzeichen einer edlen Art / und die höchste Zierde / nebst der guten Gestalt. Auch wird dadurch die Reinigkeit angezeiget / wie auch die gute Gesundheit des Leibes / da dargegen bey unglänzenden langen Haaren solches gemeiniglich alles manquiret. Dann die kurtzen Haar behalten nicht allein wegen der Zierde / sondern auch wegen derselben edlern Art den Preiß vor den langen Haaren / als wodurch die beste Gestalt des Leibes und der Glieder eines Pferdes verstellet werden. Darum dieweilen sie die Schenckel gröber und ungeschickter zeigen / als sie an sich selber sind / auch der Kopff / Halß und der Leib wird dadurch

durch verstellet; es hält sich auch viel Staub und Unreinigkeit darinnen auf/ so nicht leichtlich wegzubringen / welches doch der Gesundheit so gar schädlich ist. Darneben ist auch ein Unterschied unter harten und weichen Haaren, die erstern zeigen von des Pferdes taurhafften Natur/ und daß es mit der Arbeit nicht leicht überladen werde; Hergegen sind die andern Haar ein Kennzeichen subtiler und gelerniger Sinnen. Weilen sich auch an der Haut in beeden Gattungen etwas befindet / so zu regardiren/hat man dabey folgendes zu beobachten/ ist die Hauß weiß/ so sind die Pferde edler zarter Natur / leichtlich zu zwingen/ aber desto weichlicher/ ist die Haut aber schwartz/ so ist das Pferd arbeitsam und taurhafft/aber desto schwerer abzurichten / welches auch bey widriger Farb / als eine weise Haut unter schwartzen Haaren/ und eine schwartze Haut unter weissen Haaren / keinen andern Verstand und Würckung hat. Die rothe Haut bedeutet ein zorniges Gemüth / könnte aber auch wohl von andern Ursachen herkommen. Z. E. daß ein Pferd gar zu blutreich wäre / und also solche Röthe der Haut dadurch causiret würde. Es sind auch weiße Möhn/ Schopff und Schweiff an den wenigsten Pferden schön / wo es aber gleich bey etlichen die Gestalt nicht vermindert / so ist es doch ein Kennzeichen weicher Natur; schwartze Haar aber dargegen sind am Schopff / Schweiff und Möhn jederzeit in allerley Farben wohlanständig / und zeigen eine starcke dauerhaffte Natur an; Widerborstige / aufstehende Haar aber / præsumiren einen gleichmässigen Sinn. Dann wie kräfftig die Farbe bey den Pferden würcke / und derselben innerlichen Complexion gewisse Kennzeichen von sich gebe / ist auch bey anderer Thier Betrachtung und Beschaffenheit / und sonderlich an denen Hunden zu erkennen: Denn je mehr die Hunde der Wölffe oder Füchse Farbe an den Haaren tragen / je mehr werden sie sich derselben Eigenschafften vergleichen / so gar / daß die meiste äusserliche Gestalt derselben Aehnlichkeit erweiset. Selten wird man einen wolffgrauen Hund sehen/ welcher nicht im Gewächs und Grösse des Leibes mit den Wölffen übereinkommet. Auch wird man an allen kleinen Hunden / deren Haar der Füchsen Haar ähnlich seyn in gleich niedrigen / langen Leibe/ dicken Schweiff / und spitzigen Mäulern sehen / daß man sie auch von fernen nicht wohl aus dem Lauff oder Trab erkennen wird/ wo man nicht der Thier sonderliche Erfahrung hat/ und Unterschied zu machen weiß. Sodann ist die Farbe so mächtig / daß sie auch des gantzen Leibes Gestalt an sich ziehet; wer wird dahero mit Vernunfft widersprechen können / daß auch die Sinnen und das Gemüth nicht etwas davon participiren sollte. Dannenhero stehet fest / daß man ein Urtheil von der Pferde Beschaffenheit auch aus der Farbe gar wohl geben könne.

Das XIII. Capitel.

Von denen weißen Zeichen der Pferde.

MAn möchte wohl sagen, daß viel Pferde gefunden werden, die eine böse Farbe haben, und mit den weissen Zeichen am Kopff und Füssen übel gezeichnet sind, die dennoch gut, und daß solche Pferde darum nicht zu scheuen oder zu verachten wären, das ist von denen Pferden gemeinet, so schon allbereit dermassen abgerichtet und erwachsen seynd, wie sie seyn sollen, und nicht mehr als durch Kranckheiten oder sonsten Unglück verderben können, wann ich aber ein jung Pferd kauffen sollte und aufstellen, da das Ubel-bezeichnete so wohl als das gute beysammen stünden, und niemand wissen kan, welches noch mit der Zeit möchte das beste werden, sondern alles beym Glück und gerade wohl stehet, allda wollte ich meines theils allezeit Achtung geben, auf die guten Zeichen, einem andern, der dieselben nicht achtet, die Bösen lassen, und alsdann zu seiner Zeit wohl sehen, welcher es am besten getroffen hätte, dann darmit heist mans gute oder böse Zeichen, daß man durch die lange Erfahrenheit so viel gelernet, daß man weiß, daß die Pferde gemeiniglich den Zeichen nach gut oder böse, wohl oder übel gerathen, und obwohl keine Regel so gewiß, die auch nicht etwan fehlen möge, dereiwegen auch zu Zeiten ein übel gezeichnet Pferd wohl gerathen kan, so geschichts doch selten, und gleichwie zwey oder drey Schwalben keinen Sommer machen, also zwey oder drey übel-bezeichnete Pferde, so etwan aus vielen bißweilen wohl gerathen; man soll aber darum die alten Regeln und Observationes nicht verachten. Es haben auch die Zeichen diese Würckung, wann gleich ein Pferd so schön von Leist (Schafft) Farbe und Gestalt, auch daneben so gut ist, als mans wünschen könte, wann es böse Zeichen an ihm hat, so hat man alsbald ein Abscheu daran, und wird von den verständigen Reutern gesagt, dieses ist ein schön Pferd, wann es nur diß oder das Zeichen nicht hätte, so es aber wohl gezeichnet ist, so wird es auch vollkömmlich gelobt. Die Ursach aber, warum die weißen Zeichen an den Pferden gelobt werden, ist diese, daß solche Zeichen die andern Eigenschafften, als die Choleram und Melancholiam dergestalt temperiren mit ihren Phlegmatischen Qualitäten, welche von der weissen Farbe herkommet, damit die Pferde nicht zu hitzig oder zornig und auch nicht zu melancholisch seyn, dann ich habe es befunden, weiß auch, daß dem also ist, und so einer darauf fleißige Achtung giebt, wird ers im Werck also befinden, daß fürnemlich die Pferde, was Farbe sie immer seyn, so keine weiße Zeichen haben, widerspenstige, untreue, zornige, scheue, wilde

wilde und unglückliche Pferde seyn, und soll sich ein jeder für dergleichen dollen und unsinnigen Bestien wohl hüten, insonderheit ein Kriegsmann, deme ein zornig hitzig Pferd gar nicht taugt, und will einen jeden für diesen Pferden, so übel-bezeichnet, hiermit gewarnet haben. Die Ursach ist diese, daß wann die böse Eigenschafft nicht wohl temperirt ist, als derjenigen, die mit Phlegmatischer Kühle der weißen Zeichen moderirt sind, dann die Cholera und Melancholia herrschet gar zu hefftig in ihnen, wie es dann die tägliche Erfahrung giebt, und mit sich bringet, und gleichwie ein Pferd nicht wird für gut gehalten, wann es gar kein weiß Zeichen hat, also halt ichs auch nicht für gut, wann es gar zu viel weiß hat, als nemlich eine grosse weiße Blaße, und hohe weiße Füße, sonderlich wann die Hüffe auch weiß sind, und das Pferd an ihm selbst einer liechten, weichen, matten Farbe ist, und das doch kein Scheck ist, aus Ursachen, daß die grossen, weißen Blaßen eine Anzeigung giebt, eines feuchten kalten Hirns, daher dieselben Pferde den Kranckheiten, die von einen feuchten, kalten Hirn herkommen, sehr geneigt, denn sie sind gemeiniglich eines groben Verstandes und darneben faul, und schwerlich zaum-recht zu machen. Eben eine solche Gestalt hat es auch mit denen Füßen, dann die hohen, weißen Füße, sind den kalten feuchten Flüßen, als Räpffen, Floßgallen, Strupffen und dergleichen Gebrechen vielmehr zugeeignet, als die schwartzen, so weiß man auch wohl, daß die weißen Hüffe, so gewöhnlich an denen weißen Füßen sind, nimmermehr so hart und starck seyn, als die schwartzen, derohalben die Pferde, so mit viel Weiß bezeichnet werden, für weiche, matte und unarbeitsame Pferde gehalten, und obwohl unter diesen keines gut, als nemlich, gar kein weißes oder zu viel weiß, so wäre mir doch allzeit ein Pferd lieber, daß zu viel weiß, dann gar keines hätte, darum ist in allen Sachen nicht zu viel noch zu wenig, das Beste, wann man es nur allzeit so haben könnte.

Nota.

ES schreiben ihrer viele von den weißen Zeichen der Pferde / wie viel Gutes oder Böses dieselbe einem Roß bringen sollen / welches zwar nicht ohn ist / wie uns die tägliche Erfahrung lehret; alleine es ist hierinnen auch sich wohl fürzusehen / daß man nicht zu frühe urtheile / ehe und bevor man alles aufs genaueste wahrgenommen. Dann gleichwie bey denen Menschen die gute und böse Erziehung und Unterweisung / auch die angebohrne und angenommene Neigung ändern kan / wann sie durch sonderliche Aufsicht von den bösen Vornehmen abgehalten werden; Also ist manches Pferd von böser Natur und Zeichen / durch ordentliche Wart / Zucht und Abrichtung von bösen Sinn und Neigungen gäntzlich entwehnet / und in dem Guten bestättiget worden. Vielmehr gute wohlgezeichnete Pferde aber / durch unordentliche böse Erziehung / Wart- und Abrichtung / zu noch vielmehr Lastern und Mängeln verleitet worden / als alle böse Zeichen / (ob gleich ein Pferd solche an sich hätte) bedeuten möchten. So grosse Ehre nun ein guter Reuter hat / so ein übel-gezeichnetes Pferd / wider seine natürliche Art / zu dem nützlichen Gebrauch bringet / und auch in demselben erhält / so wenig Dancks soll der Polderer haben / der ein und anders wohlgezeichnetes Roß dergestalt ruiniret und verderbet / daß es zu dem rechten Gebrauch nicht kommet / noch darbey erhalten wird / welches dann viel leichter geschicht und man leider! nur öffters siehet. Sapienti sat.

Das XIV. Capitel.

Von denen Blassen.

ERstlich was die weißen Zeichen, an der Stirn betrifft, so man Blassen nennet, sind diese die Besten, die wohl oberhalb den Augen angefangen, und zwischen denselben herab gehen, und sich allgemach verlieren, in eine Spitze, ungefehrlich einer Hand breit, etwas weniger oder mehr unter den Augen aufhören, doch daß sie die Augen nicht berühren. Zum Andern, wann eine Blasse nicht breit ist, sondern fein schmal, als wann sie mit einem Linial gezogen wäre, die von oben herab gehet, und einer Hand breit über der Nasen aufhöret, das ist ein schön und gut Zeichen, diese jetzterzehlten zwey Blassen, sind die Besten unter allen, und wann ein Pferd deren eine hat, wird es insonderheit für andern sehr gelobet, wann es gleich an den Füßen kein weiß Zeichen hat. Zum Dritten, findet man auch Blassen an den Pferden, die von oben herab biß aufs Maul gehen, die nicht breit sind, diese werden auch für gut gehalten, doch sind sie den jetzt-gemeldten zweyen nicht gleich, dieweil sie das Maul berühren. Zum Vierdten, so werden Blassen gefunden, die breit sind, daß das Maul samt der Stirn weiß ist, ob sie wohl von etzlichen für ein gut Zeichen gehalten, so findet sichs doch gemeiniglich, wann einem Pferde das Maul auch weiß ist, daß sie selten wohl zu zäumen sind. Zum Fünfften, wann ein Pferd an der Stirn einen runden Stern hat, ungefehr eines Thalers groß, grösser oder kleiner, und sonsten gar kein Zeichen mehr hat, diese Pferde sind hitziger Natur, und haben gemeiniglich einen wider willigen eigensinnigen Kopff, wann sich aber gemeldter Stern ein wenig in die Länge ziehet (wie oben von der ersten Blassen gemeldet) so ist es ein schön und gut Zeichen.

Zum Sechsten, wann eine Blasse getheilet ist, daß sie oberhalb den Augen anfähet, und gehet ein wenig unter den Augen herab, höret alsdann auf, und fähet nachmals oberhalb den Naßlöchern wieder an, und gehet biß auf das Maul herab, also daß zwo unterschiedliche Blassen sind, das ist ein unglückhafftig böß Zeichen, und sind gemeiniglich solche Pferde hart mäuligt, es sey dann, daß es dem lincken hintern Fuß ein wenig weiß hätte, welches dem Mangel der Blassen, (wie etliche meynen) helffen soll. Zum Siebenden, so findet man auch viel schlimmer oder krummer Blassen, die auf der rechten oder lincken Seiten herab gehen, über und neben dem Maul oder Nasen, diese haben den Namen mit der That, daß sie nicht allein schlimm, sondern auch insgemein böses Mauls sind. Zum Achten, findet man grosse breite Blassen, und bißweilen desselben Pferds Farbe mit eingesprenget, der sind so viel und mancherley, daß einem nicht wohl möglich, solche alle zu mahlen, vielweniger zu beschreiben, die Bedeutung deren Blassen ist, daß sie ein Pferd heßlich verstellen, und sind gemeldte Pferde insgemein hitzig, störrisch und eigensinnig, dann der Kopff ist das erste Stück oder Glied, so man an einem Pferd pflegt zu besehen oder zu urtheilen, wann dann derselbe mit einer solchen heßlichen Farbe befleckt, so verstellet er das gantze Pferd, wie schön es sonsten ist, denn man von diesen keine gewisse Regul geben kan, alleine je gerader und schmähler, je schöner und besser sie sind. Zum Neundten, findet man auch viel Pferde, die unter den Augen herab einen gantzen weissen Kopff und Maul haben, als wann sie Milch getruncken hätten, das ist so tieff als ein Pferd das Maul ins Wasser stößt, wann es trincket, so hoch ist das Maul und der Kopff weiß, dieses sind wohl zarte aber harte Mäuler, und sind gar schwerlich zu zäumen, denn von wegen ihrer Zärte, werden sie bald wund, und je härter Gebiß man ihnen einlegt, je ärger es ist, und destomehr Schaden man ihnen thut, dann sie müssen nur mit gelindem Gebiß gezäumet werden, ich halte es nicht für eine geringe Kunst ein solch Pferd wohl zu zäumen.

Nota.

EIne grosse Milch-Blasse/ welche rund-um das Maul einnimmet/ biß unter die Augen/ wann es aber an einem dunckelen Fuchsen gefunden wird/ und solche Tinctur aus allzuvielen Sulphure entspringt/ ob es schon nicht schön stehet/ so bessert es doch das allzuviele Sulphur in der Tinctur, und sind solche Pferde gemeiniglich frische/ gelernige und lustige Pferde/ auch von guter Stärcke und Humeur, haben auch gerne eine schöne Action an sich/ ist aber diese Tinctur allein aus dem Sale und wenig Sulphur dabey/ so ist sie nicht viel werth/ wie aber solche Pferde leicht zu zäumen seyn/ soll an seinem Ort gezeiget werden.

Das XV. Capitel.

Von denen weißen Füßen.

§. 1.

DJe besten weissen Zeichen, die ein Pferd haben mag, sind diese, eine ziemliche lange gerade Blasse, die oberhalb den Augen ein wenig breit, und unten spitzig ist, doch daß sie die Augen, Nasen und Maul nicht bereichet, und daß es am lincken hintern Fuß ein wenig weiß hat, allein von wegen der Hüffe, dann gewöhnlich, wann die Füsse gar, oder hochweiß sind, da sind die Hüffe auch also, oder doch zum wenigsten schädigt, mit weiß und schwartzen Strichen, man findet auch gar selten an den weissen Füßen die Hüffe gar schwartz, dann die Erfahrung giebts, daß die weißen Hüffe nummermehr so starck sind, als die schwartzen, daher etliche wollen, daß ein Pferd hinten auf der lincken Seiten, oder die hintern beyden Füsse allein weiß seyn sollen, aus Ursach: wann einer mit dem andern zu Pferd zu schaffen hat, so geschehe solcher Angriff auf der rechten Seiten; daraus schliessen sie, daß auf der rechten Seiten, kein weißer Fuß seyn soll, damit ein Pferd auf derselben Seiten stärcker sey, dann auf der Lincken. Gleicher Meynung sind sie mit den fördern weißen Füssen, weil sie wollen, daß ein Pferd vorne stärcker seyn soll, als hinten, denn es müsse mit den vordern Füssen mehr Arbeit thun, dieselben mehr gebrauchen, dann die hintern, derowegen sollen die fördern Füsse, als die stärcksten, auch schwartz seyn, also reden etliche hiervon. Ich bin aber der Meinung, daß ein Pferd auf einer Seiten, wie auf der andern, hinten so wohl als fornen, gleicher Stärck seyn soll. Dann so es zu einem Scharmützel und Handel kommt, wer kan alsdann wißen, ob ihme sein Feind auf der lincken oder rechten Seiten, hinten oder fornen werde angreiffen; dann ein jeder siehet, wie er seinem Feinde mit Vortheil kan Abbruch thun, so siehet man auch augenscheinlich, wann einer mit dem andern einen Spieß (Lantze) bricht, daß ein Pferd hinten mehr leiden muß, als fornen, also daß offtmals die Pferde hinten gar darnieder kommen, auch zuweilen wol die Rückgrade brechen. Dieweil aber ein jeder seine sonderliche Meynung und Gutdüncken hierinnen hat, mag einer davon halten, so viel er will, daß aber die Pferde mit weißen Zeichen sollen bezeichnet seyn, ist von der Bedeutung oben gemeldt. Erstlich ist das beste weiße Zeichen an den Füßen, der

hintere

hintere lincke Fuß, daß er nicht hoch weiß sey, dann das ist an den weißen Füßen die fürnehmste Regel, je weniger die Füße weiß sind, je beßer und schöner es ist, und hergegen je höher sie weiß sind, je heßlicher und böser es ist. Zum Andern, die hintern zween Füße weiß, werden bey etlichen hoch geachtet, insonderheit wann ein Pferd für der Stirn, eine kleine Blaße oder Stern hat. Zum Dritten, wann ein Pferd drey weiße Füße hat, einen vornen und einen hinten, diese Pferde achtet man insonderheit für glückhafftig, sonderlich wann die Farbe dunckel, und die Füße nicht zu hoch weiß sind. Zum Vierdten, wann ein Pferd den vordern rechten Fuß allein weiß hat, und sonsten keinen mehr, das ist hurtig und thätig, dann es hat einen guten Verstand.

Nota.

MAn findet ihrer aber von dieser letzten Gattung nicht viel / es ist einsmahls bey einer zahlreichen Armée nicht mehr als nur eines von dergleichen Zeichen zu finden gewesen / welches ein vortrefflich gut Pferd gewesen / und der Güte wegen nicht feil war.

§. 2.

ZUm Fünfften, wann es aber den lincken Fuß allein weiß hat, so ist es nicht hoch zu achten. Zum Sechsten, wann ein Pferd den lincken Fuß vornen, und den lincken hinten weiß hat, dieses Zeichen, ob es wohl nicht böß, wird es doch bey vielen nicht hoch geachtet. Zum Siebenden, wann der rechte Fuß vorn, und der rechte hinten weiß ist, so ist auf dasselbe Pferd nicht viel zu halten, doch ist das jetztgemeldte besser dann dieses. Zum Achten, wann die Füsse alle vier weiß sind, findet man ihrer viel, die an diesen Zeichen einen großen Abscheu haben, und sagen nach dem gemeinen Sprüchwort: Vier weisse Köten/ lassen den Reuter in Nöthen/ denn es sind gemeiniglich matte, faule Pferde, und so viel desto ärger, wann die Füsse hoch, und die Hüffe auch weiß sind. Wann aber diß Zeichen an den rechten Rappen, Dunckel-Füchsen, Schwartz-braunen und an den gar dunclen Farben gefunden wird, so ist es besser, dann an den liechten Farben, dann an den dunclen Farben wird dadurch die Cholera und Melancholia temperirt, aber an den liechten Farben, sonderlich an demjenigen, die ohne das schwacher Complexion sind, wann zu viel weiß darzu kommt, ist es wohl zu scheuen, dann sie werden dadurch noch schwächer. Zum Neundten, wann ein Pferd die vordern zween Füsse weiß hat, so ist es gar unglückhafft, und obschon der rechte oder lincke Fuß hinden auch darzu weiß wäre, so benimmt es ihm doch den Mangel nicht gar. Zum Zehenden, wann hinten der rechte Fuß allein weiß ist, so ist es gar ein böß Zeichen, also daß ein redlicher Mann dafür soll gewarnet seyn, sich auf dergleichen Pferde in ein Thun oder Action finden zu lassen. Zum Eilfften, wann ein Pferd überecks Weiß hat, als den rechten Fuß vornen und den lincken hinten, hält man sie auch für gefährlich. Zum Zwölfften, gleichfalls wann der lincke Fuß vornen, und der rechte hinten weiß, ist fast die Meynung, denn sie sind etwas gefährlicher, dann die jetztgemeldten, man findet ihrer viel, die solche letzte Zeichen gar gerne haben, ich halte aber eins so gut als das andere. Nemlich von dem rechten Fuß vornen, und dem Lincken hinten, oder dem Lincken vorn und den Rechten hinden, ist meines Erachtens ein Ding. Von diesen letzten zweyen Zeichen, ist eine natürliche Ursache, warum sie gefährlich seye, als nemlich, dieweil die Pferde im Mutterleibe die weissen Füsse gegen oder beyeinander haben, und wann sie nun erwachsen und lauffen sollen, so giebts die Natur, daß diese Glieder gerne wieder zusammen kommen, wie sie in Mutterleibe beysammen gelegen sind. Nun die die Füsse im Mutterleibe die quer übereinander gelegt gehabt, sind zu dem fallen auch sehr geneigt, und so einer Achtung auf solche Pferde giebt, wird er finden, daß sie im Trab und Gallop die Füsse, sonderlich fornen Creutz-weiß übereinander werffen, und sind fürwahr wohl zu scheuen. Dann meinem Bedüncken nach, sind sie viel gefährlicher, als die andern unglückhafften Zeichen, davon bißher gehandelt worden, dieweil keiner seines Lebens auf ihnen sicher ist, wie dann solche Pferde, die sich schrencken, ohnedas wohl zu meyden sind, wann sie gleich keine weisse Zeichen haben. Zum Beschluß ist von diesen Zeichen an den Füssen zu mercken, daß man bißweilen an dem Saum herum kleine schwartze Flecken findet, etwann eines Pfennings, Dreyers oder Groschens groß, kleiner oder grösser, die offtmals übersich in das weisse Haar hinauf gehen, also gehen sie auch unter sich in den Huff, und machen lange schwartze Striche, durch den weissen Huff hinab, daß er schecticht wird, diese Flecken, wann sie an einem weissen Fuße sind, der sonsten von wegen des weissen Zeichens böse ist, so ist derselbe Fuß desto ärger, wann sie aber an einen glückhafften Fuße sind, so ist es desto besser.

Nota.

WJewohl es nun ausser allen Zweiffel/ und auf der Erfahrung gegründet ist/ daß eine bessere Hoffnung von einem wohlgezeichneten Pferde zu schöpffen / als wann es gar keins oder kein gutes Zeichen hätte / und die kleinesten Zeichen an den besten Orten/ nicht allein den grösten Wohlstand/ sondern auch einige Kennzeichen guter Natur und Sinnen geben können und sollen; so lässet man doch hierinnen billig einem jeden/ von beyden Theilen / seine Meynung / zu welchen er das gröste Belieben träget/ welches viel bestättigen und persuadiren kan. Denn obgleich die Zeichen und weissen Füsse nicht durchgehends eintreffen / so sind sie doch nicht alle schlechterding zu verwerffen / sondern haben theils diesen/ bey andern / andere Würckungen/ wer sich aber allzuviel und aberglaubisch daran bindet/ wird manches gutes Pferd entbehren / und ein schlimmers dargegen erwehlen müssen / wie in der Nota des ersten Capitels gezeiget worden.

Das XVI. Capitel.

Von denen weissen Zeichen am Leibe.

ES begiebt sich auch, daß offtemals braune Füchse und schwartze Pferd gefunden werden, die etliche weisse Tüpfflein haben, in der Grösse einer Erbiß, auch wohl kleiner, von denen judiciren etliche, wann dieselbe an einem Pferde von dem Sattel gegen dem Kopff hin sind, so sollen sie nicht gut seyn, so sie aber hinter dem Sattel gegen dem Schweiff hinaus sind, soll ein gut Zeichen seyn, sonderlich an den schwartzen und dunckten Farben.

Nota.

WEil dieselbe nicht allein an solchen Pferden wohl stehen / sondern auch die Hitze mindern/gleichwie von den weissen Pferden/ die dunckeln Flecken die Phlegmatischen; an den Liechtfärbigen aber (welche ohnedas weichlicher Complexion) sind solche nicht zu loben.

Das XVII. Capitel.

Wie ein Pferd von allen Gliedern am gantzen Leibe formiret und gestalt seyn soll.

§. 1.

NAchdeme bißhero angezeigt worden, von der Complexion und innerlichen Eigenschafften, desgleichen von den Farben, und weissen Zeichen der Pferde, so folget nun weiter, wie ein schön und gut Pferd, von allen Gliedern am gantzen Leibe proportionirt und gestalt seyn soll, dieweil die äusserliche Gestalt eine Anzeigung giebt, der innerlichen Eigenschafften, daher diejenigen, so sich unterstehen, einem aus der Physiognomi und Chiromanti wahr zu sagen, das ist, aus der Gestalt des Angesichts Händen und Proportion des gantzen Leibs. Welche Kunst nichts anders ist, als ein Judicium der äusserlichen Dinge, gegen den Innerlichen zu vergleichen, also daß aus der Gestalt des Leibes die Natur des Gemüths zu erkennen ist, daraus sie denn wohl einem sagen können, ob er einen guten oder bösen Verstand habe: ob er zu Tugenden oder Lastern geneigt seye. Dieses und anders kan einem Menschen aus dieser Kunst wohl gesagt werden, und so lange sie in diesen Terminis bleibet, so ist es eine feine natürliche Kunst, wo man sie aber dahin deuten will, daß auch des Menschen Wille und Gemüth dadurch sollte gezwungen werden, also daß einer müste stehlen, erstochen und gehangen werden, so ist es nicht mehr für eine natürliche Kunst, sondern für ein Aberglauben und Superstition zu halten. Dieses Exempel habe ich darum erzehlet, weil man aus einem jeden Menschen äusserlicher Gestalt sehen kan, was er vor eine innerliche Eigenschafft habe. Also kan man auch aus eines Pferdes äusserlichen Gestalt sehen, was für Humores es innerlich in ihm hat, ob es gut oder böse, freudig oder verzagt sey, und was dergleichen Tugend oder Gebrechen mehr sind, wie nachfolget.

§. 2.

Von dem Maul.

WAnn einer ein Pferd besichtiget oder kauffen will, pfleget er vor allen Dingen den Kopff erst zu urtheilen oder zu besehen, sonderlich das Maul, wie jung oder alt es ist, und was für weisse Zeichen oder Blassen es hat, davon oben zum Theil nothdürfftige Erklärung geschehen ist. So viel nun das Maul an einem Pferd belanget, ist dasselbe gleichwie das Ruder an einem Schiff, dann wie man ein Schiff mit dem Ruder auf die rechte oder lincke Hand wenden kan, also kan man auch ein Pferd mit dem Zaume (den es im Maul hat) hin und her wenden, wohin man will, stille halten oder lauffen lassen, denn sonst müste einer reiten, wo das Pferd selbst, und nicht, wo er hin wollte. Derohalben ist sehr viel an dem Maule gelegen, daß es von Natur also geschaffen und gestalt sey, daß ein Pferd leichtlich und wohl könne gezäumet werden. Dann wo

daß

das Maul von Natur übel proportionirt, so ist ein solch Pferd auch nicht wohl zu zäumen, und ob es schon bißweilen durch grossen Fleiß und Geschicklichkeit eines guten Bereuters gezäumet wird, daß es thät, was es thun soll, so ist doch daneben die Gefahr, wann es zu einen Thun kommen solte, und man ihm zu viel Arbeit aufleget, daß es seine natürliche Unart an sich nehme, und der guten Unterweisung vergessen möchte. Was nun die Gestalt des Mauls belanget, so ist nothwendig zu wissen, ob das Maul breit, tieff oder seicht, dicke oder trucken, oder aber feucht und gut sey. Dieweil dann in diesen zu viel oder zu wenig nicht gut ist, also sind die grossen, tieffen und weiten Mäuler auch, wiewol sie von vielen gelobet werden, gleichwie die kleinen, satten und dicken Mäuler auch nicht sind; denn wann sie tieff und so hoch gespalten, so schieben dieselben Pferde alle die Kinn-Ketten über sich, die man ihnen mag einlegen, dann sobald der Kinnreiff aus seiner ordentlichen Stätte des Kiefers ist, so helffen die Stangen und Mundstück nicht viel, wie hart oder geschwinde sie sind. Wiewol man den Kinn-Ketten etwas helffen kan, daß sie an ihrem gebührlichen Ort bleiben (wie hernach von dem Zäumen weiter folgen wird) und sind gleichwol diese hohe Mäuler besser, als die seuchten, engen und dicken, den solche Mäuler sind gemeiniglich trucken und hart, haben auch insgemein Schwielen oder Frösch im Maul, welche sie unter die Mundstück auf die Biller zu legen wissen, daß sie nach keinem Gebiß fragen, es seye so scharff oder hart als es immer wolle, und ist diß gar eine böse Art von Pferden, dafür sich ein jeder wohl hüten soll, dann sie sind gefährlich, wann aber ein Pferd ein mittelmässig Maul, und feine dünne, zarte Leffzen hat, so ist es eine Anzeigung, daß solch Maul, feucht, gut, zart, und mit einem schlechten Gebiß zu zäumen ist, bleibt auch beständig, und darff sich keiner besorgen, daß es mit ihm ausreisse, und durch gehe, dann diß ist die rechte Kunst des Zäumens, daß einer mit schlechten geringen Gebissen zäumet, darzu aber die Natur oder Gestalt des Mauls einem helffen muß, daß aber ein Pferd ein feucht Maul haben soll, geschicht darum, daß man daben erkennen kan, daß ihm das Mundstück angenehme und daß er gutes Mauls sey. Man kan auch aus dem Schaum des Mauls erkennen, ob ein Pferd gesund ist oder nicht, dann so es keinen Faum, sondern gar ein dürr, trucken Maul hat, so ist es ein gewiß Zeichen, daß ein Mangel im Leibe hat, sonderlich an der Leber, daß es verwahrloset, wann mans zu sehr überritten oder erhitzet hat, und in der Hitze ist getränket worden. Denn diese unnatürliche Hitze verzehret und trocknet aus, die natürliche Feuchtigkeit, davon alle Thier und Menschen leben müssen. Und obschon ein Pferd einen Schaum machet, wann derselbige dünne und flüßig ist, und hat eine bleiche Farbe, so bedeutet es ein böß Temperament des Kopffs und Hirns, daß solche Pferde nicht bey guter Gesundheit seyn, wann aber der Schaum schön weiß und dicke ist, daß er einem Pferde an den Leffzen hänget, so ist es ein gewiß Zeichen, daß solche Pferde frisch und gesund im Leibe sind.

Nota.

AN dem Maul ist überaus viel gelegen/ dadurch so wohl des Pferdes gantzer Leib/ als der Reuter sich muß regieren lassen / weil ein hartmäuliges ungezähmtes Pferd/ so wohl ihm selbst/ als auch seinen Reuter den Halß brechen kan/ und wo das Pferd dem Reuter und nicht dieser jenes regiert/ heisset es / wie der Poët saget:

Fertur Equis Auriga, nec audit Currus Habenas.

§. 3.

Von Leffzen und Hacken-Zähnen.

DJe Leffzen sollen zart, dünne und nicht mit Schwillen oder Fröschen behafftet seyn, sondern auswarts stehen, diß hilfft auch viel, daß man ein Pferd desto besser zäumen kan; denn wann ein Pferd hartmäulig ist, sind offtermals die Leffzen eine Ursach daran, wann sie so dicke und unartig sind, giebt ein Pferd destoweniger auf das Mundstücke. Die Hacken-Zähne, damit sie das Mundstück nicht irren, sollen gerade seyn, und eines Fingers weit, und von den untersten Zähnen stehen, und je niedriger sie stehen, je besser es ist, so sie aber einwarts stehen, sind sie gefährlich, sonderlich wann ein Pferd schmahle Kinnbacken hat, möchte es ihm selbst die Zunge verletzen; Man findet etliche, die sie den Pferden lassen ausziehen oder abstossen, welches auch gefährlich ist, und wann hernach ein Pferd befindet, daß man die Stätte anrühret, da die Hacken gestanden sind, so grellt es oder bäumet sich, daß man es hernach mit dem Kopff selten wieder stätt machen kan, es ist viel besser, man lasse ihnen gemeldte Hacken stehen, und feyle sie gleichwol ein wenig ab, wann sie einwarts stehen, damit sie nicht so scharff sind, dann daß man sie ausziehe, die Leffzen sollen auch nicht an die Hacken-Zähne rühren, dann so sie die berühren, werden sie gemeiniglich verletzt, wann einer den Zaum an sich zeucht, in solchen Fällen hilfft es viel, wann das Gebiß etwas höher über die Hacken hängt, denn sichs gebühret, wiewol ein Pferd das Gebiß weniger fürchtet, als wann es niedrig hänget, die Hacken-Zähne, so etwas niedrig stehen, sind nicht so gefährlich, denn wann sich ein Pferd mit denen Leffzen wehret, schneidet es sich darein, insonderheit wann die Leffzen groß und dicke sind.

Nota.

DJe Unter-Leffze soll weder blatt noch erhoben seyn / dann so sie übel formiret ist / kan die Kinn Kette nicht an ihrem Ort im Kiefer liegen bleiben. Jngleichen soll sie auch nicht sehr fleischicht seyn / sondern nur aus Haut und Bein bestehen / alle diese Umstände werden zu einem guten Maul erfordert.

§. 4.

Von der Zungen.

DJe Zunge soll nicht zu lang seyn, daß sie einem Pferde aus dem Maul hänge, für welchem Mangel keine bessere Kunst ist, als daß man sie abschneide, dann so ein Pferd diß Laster an sich hat, läst es ihm dasselbe anderer Gestalt nicht wehren, und ob man ihm schon mit einem Biß oder Mundstück hilfft, so währet es doch nicht lange, dann so bald es desselben Mundstücks gewohnt, so fähet es seine alte Unart wieder an, sie soll auch nicht zu kurtz seyn, damit ein Pferd am Essen nicht verhindert wird, auch nicht zu dicke, dann so sie zu dicke ist, so ist sie eine Anzeigung, daß solche Pferde hart mäulig seyn, sie soll auch nicht zu dünne seyn, und ist in diesem das Mittel das beste.

§. 5.

Von dem Kinn.

DEr Ort, da die Kinnkette oder Kinnreiff liegt, soll gar zart und tieff seyn, die Haut soll gleich auf dem Bein liegen, so empfindet ein Pferd des Kinnreiffs desto besser, und läst sich auch desto leichter halten und regieren, welches aber nicht geschicht, wann der Ort fleischigt und feist ist, dann ein Pferd zu zwingen, hilfft der Kinnreiff wohl so viel, wo nicht mehr als das Mundstück.

§. 6.

Von den Naßlöchern.

DJe Nasenlöcher sollen weit und aufgeblasen seyn, damit die Pferde destomehr Lufft und Athem haben können, denn die weit aufgeblasene Naßlöcher bedeuten, daß dieselben Pferde, hitzig, freudig und behertzt seyn, sonderlich wann sie inwendig roth sind, und guten Athem haben, und im Tummeln schnarchen und brausen, wie man derselben Pferde wohl findet, die solches zu thun flegen, und so einer ihre Art und Eigenschafft nicht weiß, der soll vielleicht meinen, es geschehe darum, daß sie Mangel an Athem hätten, welches aber nicht ist, sondern es geschicht aus grossen Muth und Hertzen, aber die kleinen und engen Naßlöcher bedeuten dagegen das Widerspiel. Jn der Wallachey, und bey etlichen andern Völckern, ist der Gebrauch, daß sie ihren Pferden wohl einer quer Hand breit die Nasenlöcher aufschneiden, damit sie destomehr Athem haben mögen.

§. 7.

Von den Kinnbacken.

DJe Kinnbacken sollen gegen dem Halse schmahl und nicht breit seyn, dann wann sie breit und dicke sind, gleichwie an den Ochsen, so kan ein Pferd mit dem Kopff nicht herben kommen, dann die Kinnbacken trucken und stecken es im Halse, und ist nicht wohl möglich, daß sich solche Pferde wohl im Zaum schicken können, sondern sie müssen hart mäulig seyn, es seye dann, daß ihnen die Hälse lang und dünne seyn, daß sie in die Kinnbacken gehen, daß die Pferde mit dem Maul zu der Brust kommen können, das findet man aber selten, dann gemeiniglich, wann die Köpffe groß und dicke, so sind die Hälse auch dicke und starck, derohalben werden die Kinnbacken gelobet, die da schmahl sind, dann dieselben Pferde können die Köpffe wohl herben und in der Höhe tragen und mit dem Maul zur Brust kommen, schicken sich auch fein artig in den Zaum, dieweil dann die Natur und Erfahrenheit giebt, daß wann ein Pferd mit dem Kopff herben gebracht wird, (von deswegen man den Caveßon, Naßband, und was dergleichen Hülffen mehr sind, zu den jungen Pferden braucht) so ist es mit einem jeden schlechten Bißlein, ja auch mit einem kleinen Schnürlein zu zäumen, wann es aber im Halse steckt, das Maul und den Halse gerade für sich streckt, so wird mirs einer wohl ungezäumt lassen.

§. 8.

Von den Augen.

Aus denen kan man viel judiciren, mehr als aus einem andern Gliede des gantzen Leibes, dieweil kein subtiler Glied, weder an den Menschen oder Thieren ist als die Augen, dann sie werden unter allen Gliedern im Mutterleibe am letzten formirt, und sind hernach auch die ersten, die da sterben, die Augen sind die alleredlesten und fürnehmsten Gliedmassen an Menschen und Thieren, weil alle Creaturen ihre Nahrung damit suchen, und ihre Nothdurfft damit sehen können, da sie sonsten ohne dieselben verderben müsten. Man pfleget zu sagen, daß die Augen des Gemüths Fenster sind, dadurch man alle Herrlichkeit der Welt sehen mag, zu dem kan man nicht allein der Pferde (sondern auch der Menschen) Eigenschafft und innerlich Gemüth aus den Augen erkennen, samt den guten und bösen Qualitäten, des gantzen Leibes; Als nemlich, ob ein Pferd gesund oder nicht, und zu was Kranckheit es genaturt ist, dann wann ein Pferd böse und trübe Augen hat, was will man anders davon judiciren, dann daß es ein faul, träg, schwermüthig und ungesund Pferd ist, das viel böser und ungesunder Feuchtigkeit bey sich hat, dagegen wann ein Pferd frölicher, helle, liechte Augen hat, was will man anders draus abnehmen, dann daß es gesunder und guter Complexion ist, derohalben so sind dieses die besten Augen, die ein gut Temperament haben, daß sie nicht zu hitzig noch zu kalt, auch nicht zu feist noch zu trocken seyn, dann es kan nicht fehlen, wie die Augen temperirt sind, also ist auch das Gehirn, dann das Gesicht kommet davon her, und gleichwie das Gehirn temperirt ist, also ist auch der gantze Leib. Was aber die Form der Augen belanget, ist dieser Unterschied zu mercken, ob sie groß oder klein, lang oder hoch, quer oder tieff im Kopff, oder wohl herfür stehen sollen, dann so die Augen groß und wohl herfür stehen, so ist eine Anzeigung eines guten Temperaments, und daß solche Pferde frölich, behertzt, starck, freudig und gesund seyn, und haben der bösen Eigenschafften und Humores nicht viel bey sich, sind aber die Augen klein, so bedeutet es das Widerspiel, und ob man wohl von den Menschen saget, daß sie mit den grossen Augen übel, und hergegen die mit den kleinen wohl sehen, so ist doch in den Pferden das Widerspiel, wann ein Pferd überlenckte oder aber gar hohe Augen hat, werden sie beyde nicht vor gut gehalten, dann sie sind heßlich, und verstellen ein Pferd sehr. Man findet auch an den Pferden Augen, so man Säu-Augen nennet, die sind klein und stehen schlemms, wie den Säuen, davon sie auch den Nahmen haben, diese sind gar nichts werth, also auch diejenigen, so man Geiß-Augen nennet, dieselbigen Pferde, welche dergleichen Augen haben, sind widerspenstig und kollern gerne. Man findet viel Pferde, denen die Augen tieff im Kopffe stehen, das ist ein böß Zeichen, dann sie sind kurtz vom Gesichte, und eines bösen ungesunden Temperaments, sie sind melancholische, schwermüthige, träge und faule Pferde, kommen gewöhnlich von alten Beschällern, und das ist also von der Form der Augen gesagt. Folget nun derselben Unterscheid und Farbe:

Erstlich / so viel die Farbe der Augen belanget, sind diß die allerbesten, die schön, liecht, Kastanien-braun, klar und lauter sind, also daß sich einer darinnen sehen mag, gleichwie in einem Spiegel, und so sie schon bißweilen klein sind, ist doch daran nicht viel gelegen, wann sie nur Kastanien-braun, hell und lauter sind.

Zum Andern / findet man graue Augen, die ein wenig braun um dem Aug-Apffel sind, gleichwie an den Katzen, hält man auch vor gut, die Pferde die dergleichen Augen haben, sind freudig, die sollen bey der Nacht und auf dem Schnee wohl sehen können.

Zum Dritten / findet man schwartze Augen, deren vielerley, je etliche dunckler als die andern, davon ich aber keine bessere Regel geben kan, dann allein je schwärtzer und dunckler sie sind, je ärger sie sind, und sonderlich wann sie um den Aug-Apffel einen weissen Ring haben, gleichwie eine Wolcke, dafür sich ein jeder wohl hüten mag, dann sie werden gerne blind, je klärer und liechter die Augen sind, je besser sie auch seyn, das wird nimmermehr fehlen.

Zum Vierdten / die Glaß- oder Bürgel-Augen sind auch nicht gut, obwohl dieselben Pferde die Tugend an sich haben, daß sie hurtig werden, wann man sie abrichtet, diese Farbe ist indem, von den obern unterschiedlich, dieweil sie viel weisser sind.

Zum Fünfften / die Pferde, so viel Weisses um den Aug-Apffel haben, sind ungetreu und eines bösen Temperaments.

Zum Sechsten / findet man etliche Pferde, die zweyerley Augen haben, als nemlich das eine Schwartz oder Braun, das andere Grau oder ein Glaß-Auge, solches ist nicht ein gut Zeichen, dann die Pferde sehen ein Ding nicht einmal wie das andere, dahero sie gemeiniglich scheu sind.

Nota.

Es soll auch ein Aug / frisch / unverschämbt / und trotzig seyn / denn ein Pferd / so es für schön soll gehalten werden / muß steiff und trotzig / alles / was ihme vorkommt / ansehen / ohne daß es die Augen davon abwende / stehet derohalben einem Pferd die Unschamhafftigkeit wohl an. Dann in den Augen entdecket sich seine Gemüths-Neigung / sein Zorn / seine Gesund- und Kranckheit u. d. g.

Profectò in oculis animus habitat.

Die Augen eines Pferds genau zu betrachten / muß man dasselbe recht stellen / und geschiehet die Erkanntnuß der Augen leichter / wann ein Pferd aus einem dunckten an einen hel-

len Ort geführet wird. Par Exempel, so bald das Pferd den Kopff für den Stall hinaus an die Helle bringt / muß man die Augen ansehen/ und dieselben überzwerg betrachten/ und nicht gegen dieselben sich stellen/ immassen man überzwerg biß in das Innerste hinein sehen kan. So man aber im freyen Feld/ oder auf einem Roß-Marckt sich befindet / kan man schwerlich die Augen an der Sonnen erkennen / derohalben ist Schatten zu suchen; Ja damit man sie desto besser unterscheiden könne / die Hand über das Aug heben / daß die Helle nicht drein komme. Dann an der Sonnen scheinen die Augen viel schöner als sie an sich selber sind. Man soll auch die Augen eines Pferds zu Nacht bey einen Wachs-Licht besehen / da man den geringsten Flecken biß zu unterst im Auge sehen kan / wann nemlich das Auge zwischen ihm und dem Liecht gestellet wird. Man kan auch die Augen eines Pferdes/ wann man darauf sitzet/ wohl erkennen / so man sich nemlich / so nah als es seyn kan/ gegen das Aug bücket/ alsdann man sie gar wohl unterscheiden kan / insonderheit/ wann ein Fehler zu innerst im Aug und nicht im Glaß ist. Weiln nun an denen Augen eines Pferdes das meiste gelegen / so soll man desto vorsichtiger in Betrachtung derselben seyn/ und es nicht machen wie jener/ der aus blinder Liebe sein Pferd mit so schlechten Augen/ dannoch vor so scharff sehend gehalten; daß demnach ein guter Freund dadurch bemüßiget worden / folgende Zeilen deswegen zu entwerffen:

Matz rühmt sein Pferd, es seh so gut,
Bey Nacht, als es bey Tage thut,
Das Pferd war blind, und sah demnach
Bey Nacht so gut, als bey dem Tag.

§. 9.

Von der Stirn.

DJe Stirn soll breit und hoch seyn, dann sie bedeuten die Stärcke, die Gleichnüß wird genommen, von den Ochsen, die haben breite Stirn und sind starck im Kopff, die Höhe aber bedeutet die Freudigkeit, die Gleichnüß wird von einem Löwen genommen, die haben hohe Stirn, sind freudig und unerschrocken, es haben die Stirnen viel Bedeutungen, so wohl in den unvernünfftigen Thieren, als in den Menschen, es wirds einer befinden, wann er Achtung drauf giebt, daß die Pferde, so schmahle, lange und gebogene Stirn haben, die man sonsten Schaaf- oder Haasen-Köpffe nennet, schreckige und verzagte Pferde sind, dann die schlagen den Haasen und Schaafen nach, die auch dergleichen Stirn haben, und von Natur furchtsame Thier sind. Man findet auch wohl Pferde, die haben eingebogene Stirn, also daß ihnen das Maul und die Naßlöcher um ein gut Theil für der Stirn gehet, diese Pferd sind freudig und beherzt, und doch darneben auch zornig, dann sie sehen wie die Bracken oder murrende Hunde.

Nota.

ES ist nicht besser/ als wann die Stirn mittelmässiger Breite und Höhe ist/ wiewohl sie etliche vor sich gebogen haben wollen / und davor halten / daß ein Pferd muthiger seye; Aber der Herr Autor behauptet das Contrarium. Diejenigen Pferde/ so man stumpffnäßig nennet / haben die Stirn ein wenig besser unten / und von den Augen an biß zu dem Naßriemen hineinwarts gebogen; etliche Pferde haben auch an der Stirn Gruben über den Augen/ welches nicht nur heßlich ist / sondern auch je tieffer sie stehen/ je mehr die Pferde alt scheinen/ derohalben sollen solche Gruben wohl ausgefüllt und erhoben seyn. Die von alten Beschellern gefallene Pferde / haben gleich in ihrer Jugend solchen Mangel / doch eines mehr als das andere.

§. 10.

Von dem Kopff.

DEr Kopff soll an einem Pferd klein und dürre seyn, fürnemlich dieweil eines gantzen Pferdes Schönheit an dem Kopffe gelegen ist, daß es denselben aufrecht und in der Höhe trage, das Untertheil des Kopffs, so von den Augen herab gehet, biß auf die Naßlöcher, soll rund nach der Gestalt des Leibes und dürre seyn, daß man gleichsam alle Adern und Beine sehen oder zehlen mag, dann dasselbe ist ein Zeichen eines guten, frischen, frölichen und gesunden Kopffs, welchem der gantze Leib nachschlägt, wann aber der Kopff viel Fleisch hat, und die Mäuse (das sind die Adern auf der Nase) feist und groß sind, so bedeut es das Widerspiel, also daß solche Pferde einen schwehren feuchten Kopff und einen groben Verstand haben, und daß der gantze Leib faul, träge und nichtig ist, werden auch gerne blind, und ist alle Mühe, Unkosten und Arbeit an ihnen verlohren, so man an sie wendet, es soll auch dieser Theil des Kopffs nicht gebogen seyn, wie an den Schaafen, davon oben gemeldt, sondern fein gerade herab seyn, biß auf die Nasen.

Nota.

Nota.

DEr Kopff soll freylich dünn/ rahn/ mager und trocken seyn/ denn alle Pferd/ die grosse Köpffe haben / gemeiniglich auf die Faust dringen/ und neben dem/ daß sie von geringer Zierlichkeit seyn/ und mit solchem grossen Kopff nicht hoch / oder für edel gehalten werden / einen Reuter sehr beschweren. Deswegen derselbe ein wesentlicher Theil der Schönheit am Pferde ist / ja der animalischen Facultät Sitz / der Gelernigkeit und Fantasie Ursprung / wie auch der Bewegung und Ruhe Ursach. Derselbe bestehet aus unterschiedlichen Theilen/ durch welche/ so sie in rechter Proportion miteinander übereinstimmen/ die schöne Gestalt und Vortrefflichkeit desselben nicht wenig vergrössert wird.

§. II.

Von denen Ohren.

SIe Ohren sollen aufrecht, kurtz und spitzig seyn, das bedeutet ein frölich, freudig und hurtig Pferd, das einen guten Verstand hat, wann sie aufrecht seyn, bedeutet die Frölichkeit, daß sie spitzig seyn, die Freudigkeit, daß sie kurtz seyn, die Hurtigkeit und den Verstand, diß Gleichnuß wird genommen von denen Füchsen, welches ein listiges und aufmercksames Thier ist, und gleicher Gestalt auch spitzige Ohren hat. Wann ein Pferd zwischen beyden Ohren nicht breit, sondern fein schmahl ist, und die Ohren nahe beysammen stehen, und daß es an demselben Ort nicht viel Fleisch hat, sondern die Haut fein dünne und zart, und das Bein, so es daselbst zwischen den Ohren hat, spitzig ist, dieses ist ein gewiß Zeichen, daß ein solches Pferd sehr rösch ist. Dagegen aber, wann ein Pferd lange oder hangende Ohren hat, ist es ein Zeichen, daß es träg, faul und melancholisch, daß es gar keinen Verstand oder Aufmercken auf nichts hat, (wie dann auch solches Aristoteles von Menschen sagt, die grosse Ohren haben) zu deme sind sie verzagt und furchtsam, schlagen den Eseln und Haasen nach, die haben auch lange hangende Ohren, dieweil sie derselben Thier Natur und Eigenschafft an sich haben, welches beyde verzagte und melancholische Thier sind, dieweil man aus der Bewegung oder Wechselung der Ohren eines Pferd Gemüth wohl erkennen kan.

Nota.

WAnn das Pferd auch gehet / soll es die Ohren stett übersich halten/ und nicht zu jeden Tritt die Ohren sincken lassen/ welches ihm mit den Schweinen gemein wäre. Plinius hat eine ziemliche gute Anmerckung von den Ohren eines Pferds gethan / dann er sagt / daß man aus der Bewegung desselben sein Vorhaben und Gemüth abnehmen könnte. Gleichwie man solches an einem Hund/ aus der Bewegung des Schwantzes/ ansehe/ daran gewißlich etwas ist/ insonderheit was boßhafftige und zornige Pferde anlangt. Ja man siehets offtermahlen einem Pferd an der Bewegung der Ohren an / ob es / wann man von demselben etwas fordert/ was ihme zu leisten unmöglich ist/ oder wann es mit Gewalt und Schlägen zum Gehorsam gezwungen werden muß/ sich zu widersetzen Vorhabens ist. Da es dann gemeiniglich nur ein Ohr zurück auf den Halß niedersincken läst; Man wird auch an den Ohren wahrnehmen können / wann ein Pferd auf einem vordern Fuß hinckend ist / dann desselben Ohr wird es auch mehr bewegen als das andere; welches aber von wenigen observirt wird.

§ 12.

Vom Schopff / Möhn und Schweiff.

SO viel den Schopff, Möhn und Schweiff belanget, sind vielerley Meynung davon, eines theils wollen, daß der Schopff, Möhn und Schweiff gar dicke und lang seyn soll. Die andern wollen das Widerspiel, es gelten auch etliche für, daß die Haar starck, grob, spiessig etwas kraus seyn sollen, deren Meynung bin ich keiner, dann so die Möhn und Schopff dicke seyn, so ist auch der Halß (darauf die Möhn wächst) gemeiniglich dick, fett und feucht, sonst könnten so viel Haar nicht darauf wachsen, daß aber die dicken, feuchten Hälse nicht gut sind, sondern in vielen Dingen schädlich, wird hernach gemeldet; hertwieder sollte der Schopff und die Möhn kurtz seyn, so würde es ein Pferd auch sehr verstellen und schänden, denn obwohl die Schönheit des Schweiffs und der Möhn einem Pferd an der Güte nichts geben oder nehmen kan, so zieren sie doch ein Pferd, wie das Haar eine schöne Jungfrau, daß aber ein Pferd starcke, spißige und krause Haar haben soll, das kan ich wohl nachgeben an den Kleppern und dergleichen Pferden, die man zu täglicher Arbeit braucht, dann es ist eine gewiße Anzeigung, daß sie harte, arbeitsame, und dauerhaffte Pferde sind, dieweil aber hier nicht von schlechten und groben Pferden, sondern von ausbündigen guten Pferden gehandelt wird, kan ich an demselben solche grobe und unartige Haar nicht loben, dann es eine Anzeigung, daß solche Pferde eines groben Temperaments seyn müssen.

Was den Schopff anbelangt, soll derselbe lang und dünne seyn, den er giebt dem Pferde eine schöne Zier, aus der Ursach: Wann ein Pferd einem schönen dürren Kopff hat, so kan man denselben desto

besser sehen, wann er aber dick und krauß ist, so verdecket und verdunckelt ein solcher Schopff den schönen Kopff, daß man ihn nicht sehen kan, und wird dadurch der schönste Theil am gantzen Pferd verstellt.

Die Haar an der Mähn, Kopff und Schweiff sollen nicht spießig oder krauß seyn, sondern fein lang und zart, denn derselbe bedeutet, daß solche Pferde einer guten Complexion sind, und einen guten Verstand haben, die Möhn soll auf der rechten Seiten herab hangen, wiewol bey uns der Gebrauch ist, daß man die Möhne auf der lincken Seiten zeugt, so doch andere Völcker das Widerspiel gebrauchen, es stehet aber bey eines jeden Gefallen.

Der Schweiff soll viel Haar haben, und lang seyn biß auf die Fessel, dann weil dasselbe Glied das äusserste am Pferd ist, so ist nicht viel dran gelegen, ob es schon an demselben Orte etwas Feuchtigkeit hat, um der Haar willen, dieweil es den Augen allda so viel nicht schaden kan, wie vorne am Kopff, wann aber einem bedüncket, daß es zu viel Haar im Schweiff habe, mag man ihm etliche wenig Glieder von der Rüb des Schweiffes lassen abhauen, dadurch wird der Schweiff deste dünner, welches den Augen gut ist, und macht ein Pferd starck im Rücken, es soll auch ein Pferd dem Schweiff fein stett tragen, und nicht damit umwedeln, sonderlich wann man es tummelt oder laufen läst, so soll es den Schweiff zwischen die Beine hinten ziehen, diß bedeutet, daß es starck im Rücken ist, es stehet auch sonst gar heßlich, wann es mit dem Schweiff also schermützelt, wiewohl man ihnen solches durch die Mittel wehren kan, wann man ihnen die grosse Ader, so in der Rübe des Schweiffes herunter gehet, entzwey sticht, also daß es die Riebe nicht mehr rühren oder damit wedeln kan, das ist ein gewisse Kunst für solch Wedeln, wiewol etliche vermeinen, daß solche Pferde nicht mehr schwimmen können.

Nota.

DEr Schweiff soll auch wohl oben stehen / dann welche Pferde denselben zu weit unten haben / sind selten von guten Lenden / und niemahlen von schönen Creutz. Es giebt auch Pferde / bey denen er gar zu weit übersich stehet / dadurch das Creutz gantz spitzig wird / und die Gestalt einer Birn bekommt / welches aber gantz heßlich ist. Diese Pferde / welche am Schweiff nicht wohl mit Haaren versehen sind / werden Ratten-Schwäntze genennet / welche auch gar heßlich erscheinen / worzu die Tieger und dergleichen Pferde gerne inclinirn / sind aber gemeiniglich daurhafftig.

§. 13.

Von dem Halse.

DEr Halß an dem Pferde soll nicht zu kurtz noch zu lang seyn, sondern eine mittelmäßige Länge haben, nach der Proportion des Leibes, oben am Kopff soll er dünne seyn, unten am Wieder-Rüß und an der Brust soll er starck seyn, und soll vornen von der Brust an gerad über sich gehen gegen dem Kopff, wie an einem Hahne. Desgleichen soll er fein in die Höhe gerichtet und gebogen seyn, und sich allgemach hinauf verlieren, biß daß er wieder an den Kopff stöst, wie an einem Schwane, von denen sie auch Schwanen-Hälse genennet werden. Das Obertheil des Halses, darauf die Mähn wächst, soll spitzig und scharff seyn, dann der Halß soll an gemeldten Ort nicht viel Fleisch haben, wie dann das Widerspiel an den Speckhälsen zu sehen ist, sondern er soll mager und darzu dünne seyn, dann so der Halß dünne, spitzig und oben nicht mit so viel Fleisch beladen, so kan das Pferd den Kopff und Halß fein über sich in die Höhe tragen. Welches an einem Pferde eine schöne Zier und mit Lust anzusehen ist, man darff ihm auch den Kopff nicht im Zaum oder in der Hand tragen, und wann schon bißweilen ein Mangel an den Kinnbacken ist, so wird doch solcher mit diesen dünnen und zarten Hälsen verbessert; dagegen wann ein Pferd oben am Halse viel Fleisch hat, so kan es weder mit dem Halse, noch mit dem Kopffe übersich in die Höhe kommen, sondern es muß mit Gewalt unter sich bleiben, und sind solche dicke Hälse dem Gesichte sehr schädlich, dann sie haben viel Feuchtigkeiten, die meistentheils zum Kopff und Gesichte kommen. Das Untertheil des Halses soll starck und fast rund seyn, aus der Ursach, daß ein Pferd mit dem Halse und Kopffe nicht auf allen Seiten umgauckeln kan, wie die Türckischen Pferde mit ihren dünnen langen Hälsen zu thun pflegen, daß offtmals einer des Angesichts auf ihnen nicht sicher ist, dann ein Pferd soll den Halß und Kopff fein stett tragen, wie die Spanischen und Neapolitanischen Pferde zu thun pflegen, dieses sind gemeiniglich hurtige Pferde, dann nach dem Halse muß sich der gantze Leib regieren, dergestalt wann man ein Pferd mit dem Zaum auf eine oder andere Seiten wenden will, so muß der gantze Leib hernach folgen, welchen man alsdann mit einem schlechten Spornstreich helffen kan, daß er hurtig herum kommt, so aber ein Pferd im wenden mit dem Kopff und Halß nicht nachgiebt, so ists unmöglich, daß es mit dem Leibe so bald kan hernach kommen, oder eine rechte Volta machen.

Nota.

EIn wohlproportionirter Halß soll allerdings wie der Herr Autor schreibet / von mittelmäßiger Länge seyn / dünn und schmahl / und am dicksten unten / in der Mitte mittelmäßig / oben aber am schmählesten. Nemlich auf den Kamm zwey und ein viertel Schuh /

Schuh / in der Mitte dritthalb Schuh / am unterſten Ort ein viertel Schuh lang / oben 5. Zoll / mitten 7. Zoll unten 9. oder 10. Zoll dick. Oben 1. Schuh / mitten ein viertel Schuh / unten 2. Schuh breit.

§. 14.

Von der Bruſt.

Die Bruſt ſoll wohl breit ſeyn, damit die Schenckel oben in der Bruſt auch wohl weit von einander ſtehen, daraus folget, daß die Füſſe unten auf der Erden auch weit von einander ſtehen, welches dann nicht allein ſchön, ſondern auch einem Pferd gut iſt, können ſich nicht ſtreichen, und ſind ihre Schenckel im gehen und lauffen deſto gewiſſer, darff auch einer nicht ſorgen, daß ſie die Füſſe ſchrencken und mit ihnen fallen, ſondern es darff einer ſie frey mit verhängten Zaum, ohne Gefahr lauffen laſſen, iſt aber ein Pferd in der Bruſt enge, ſo bedeutet es gleich das Widerſpiel, daß keine Stärcke vorhanden iſt, ſtreichen ſich mit den vordern Füſſen, oder aber werfen die Füſſe ſonſten übereinander, wie an ſolchen Pferden zu ſehen iſt. Die Bruſt ſoll nicht mit viel Fleiſch beladen ſeyn, ſondern daß man die Muſculos fein deutlich daran ſehen kan, dann die Pferde, ſo um die Bruſt ſehr fleiſchig, ſind gemeiniglich vorn auch ſchwer von Athem, und legen ſich hefftig in dem Zaum, ſuchen die Hülffe darinnen, daß ſie ſich vornen erhalten mögen. Solche Pferde ſind dem Fürſich fallen ſehr geneigt, zu dem ziehen ſind ſie trefflich gut, denn ſie begehren nur für ſich, legen ſich ſtarck in das Geſchirr oder Siehlen.

Nota.

Die mittelmäßige Breite und offene Bruſt / wird an den Reit-Pferden / ſo Ringfertiges Leibes ſind / allezeit hoch geachtet; aber an denen Frießländiſchen Pferden / iſt dieſelbe gemeiniglich nur gar zu breit / welches ſie auch tölpiſch und ſchwer macht / weil ſie aber meiſten im Spann gebraucht werden / und deſto beſſer ſich ins Geſchirr legen / auch von ſolchem nicht leicht beſchädiget werden / mögen ſie wohl vor Kutſchen-Pferde / aber nicht für Reit- vielweniger vor Schul-Pferde paſſiren.

§. 15.

Von den Bügen oder Schultern.

Die Büge ſollen breit und ſtarck ſeyn, und ſich indeme mit der Bruſt vergleichen, ſie ſollen auch wohl fleiſchig ſeyn, denn ſolches bedeutet eine groſſe Stärcke, ſonſt würde es gar ſeltzam ſehen, wann die Bruſt weit und groß, und hergegen die Schulter-Blätter mager und klein wären, von dem Bug an, biß auf die vördern Knie, und hinten hinab, biß auf die hintern Knie, da ſoll ein Pferd viel Fleiſch haben, dann ſolches iſt nicht allein eine ſondere Zier, ſondern es iſt auch eine Anzeigung einer groſſen Stärcke.

Nota.

Ich meines Orts halte davor / daß es von den vornehmſten und wichtigſten Stücken eines ſeye / ob die Schultern wohl oder übel formirt ſind / derowegen muß man / bey Erkauffung oder Auswehlung eines Pferdes / wohl Achtung drauf geben / und nicht für ein allzugroſſes Lob aufnehmen / wann von einem Pferde geſagt wird / daß es ſehr breit ſeye / dann dadurch nur die Groupe gelobt werden kan / ſondern wann ein Reit-Pferd von gar zu breiten Schultern iſt / achte ich es vor einen Mangel / ſo der Abrichtung hinderlich / indem ſolches Pferd / nach heutiger Lehr-Art / nicht kan wohl pliirt / oder biegig und geſchickt gemacht werden.

§. 16.

Von Rücken und Wiederriſt.

Der Rücken an einem Pferd ſoll nicht tieff ſeyn, den dieſelben Pferde haben keine Stärcke darinnen, es iſt hoch vonnöthen, daß ein Pferd ſtarck im Rücken ſey; dieweil es allen Laſt auf dem Rücken tragen muß. Er ſoll auch nicht hoch über ſich gebogen ſeyn, wie an den Eſeln, dann obſchon dieſelben Rücken ſtarck, ſo ſind ſie doch gar heßlich, und liegt der Sattel nimmermehr wohl darauf, iſt gleich, als wann einer auf einem Cameel ſäſſe. Derohalben ſoll der Rücken, wie er an dem Wiederriſt anfähet, eine feine ſatte Tieffe haben, biß hinten, da er aufhöret, und das Creutz anfehet, dann auf ſolchen Pferden liegen die Sättel gar wohl, und bleiben auch fein alſo liegen, lauffen nicht herfür auf den Wiederriſt, auch nicht hinter ſich, welches ſönderlich einen Reuter wohl zieret. Der Rücken oder Leib ſoll nicht zu lang ſeyn, ſondern fein kurtz, daß macht den Rücken ſtarck, wann er kurtz-leibig iſt, daß er mit dem Sattel faſt gar bedeckt wird, das Widerſpiel

spiel aber ist, wann ein Pferd einen langen Rücken hat, daß ihrer zween oder drey hinter einander drauf sitzen möchten, solche Pferde sind nicht starck im Rücken, ist auch nicht viel davon zu halten. Der Wiederrist soll auch wohl hoch seyn, damit der Sattel dem Pferde nicht auf den Halß sincke.

Nota.

AN dem Rücken sind die Rippen angefügt/ welcher Umkreiß davon soll gleich bey dem Rückgrad anfangen / damit diejenigen Stücke / so darinn begriffen seyn/ desto besser Platz haben/ und die Pferde von bessern Bauch und Flancken seyn; ist auch an denen Stutten (welche zur Zucht gebraucht werden) höchst nöthig / damit die Fohlen im Mutterleibe destomehr Weitschafft haben/ daß sie können vollkömmlich auswachsen.

§. 17.

Von dem Creutz.

NAch dem Rücken fänget das Creutz an, und der gantze Höbel hinaus biß an den Schweiff, das Creutz soll breit und starck seyn, aus denen Ursachen, wie von oben der Brust ist gemeldet worden, dann wann das Creutz oder Schloßbein oben breit, und unten weit von einander stehen, so muß nothwendig daraus folgen, daß unten die Füsse auch weit von einander stehen, damit sie sich nicht streichen können, dann wann ein Pferd mit den hintern Füssen weit stehet oder gehet, so ist es auch desto stärcker und gewisser, und kan sich so leichtlich nicht schrencken, wie oben von weissen Füssen gemeldet, dann es ist nicht genug, daß ein Pferd auf den vordern Füssen starck sey, sondern es braucht seine Stärcke auf den hintern Füssen gleich so wohl als vornen. Dann es stehet sehr übel, wann ein Pferd eine schöne Brust hat, und ist viel Pferdes fürn Mann, und ist dagegen hinten schmal, spitz ärßig, wie mans pflegt zu nennen, sondern es sollen alle Glieder am gantzen Leibe ihre rechte Proportion haben, und nichts monstrosisch daran seyn. Derhalben so soll der Höbel oder Creutz hinten fein breit und rund seyn, und mit der Brust correspondiren, und soll in der Mitte nach der Länge einen schönen Canal oder Rinnen biß auf die Riebe hinaus haben, die Hinterbacken sollen auch fein breit und nicht so spitzig seyn.

Nota.

DJe Groppa oder Creutz rund und mit Fleisch erfüllet / zeigt die allerschönste Art an / die Getheilte bey seiner Art Pferden/ die Nächste/ unter welchen die Lenden oder Flancken befindlich / welche sollen völlig angezogen oder nur gar unvermercklich eingefallen seyn / daß von der hintersten Rippe an biß zu der Hüfft eine geringe Distanz anzutreffen/ und je kürtzer sie sich befindet/ je weniger solche Pferde in der Arbeit erliegen.

§. 18.

Von dem Bauch.

DEr Bauch soll nicht aufgeschürtzt noch in den Flancken leer seyn, dann dasselbe ist ein gewiß Zeichen, daß solche Pferde nicht gesund im Leibe, sondern sind gemeiniglich angewachsen, oder müssen sonsten einen Mangel an der Lungen, Leber oder inwendig im Leibe haben. Dann solches ist eine Anzeigung eines matten, faulen, trägen, nichtigen Pferdes, daß keine Arbeit vermag, und keinen Athem hat, sondern in der Arbeit bald krafftlos unterliegen wird. Derohalben soll der Bauch eine feine mittelmäßige Grösse haben, nicht zu hangend, oder zu viel aufgeschürtzt, sondern also gestalt seyn, daß er mit der Proportion des Rückens, Brust und Creutze wohl übereinstimme.

Nota.

ES versteht sich hier die Mitte am Pferd/ die soll am dickesten seyn/ wie ein wohlgemachtes Wein-Faß/ aber sonsten muß es mittelmäßiger Gestalt nach des Pferdes Gewächs / proportionirlich heraus kommen.

§. 19.

Von dem Geschrött.

DAs Geschrött soll klein, schwartz, gleich und wohl aufgeschürtzt seyn, in allen Farben der Pferde, es bedeutet, daß solche Pferde gesund, starck und rösch seyn, und sind dieselben Pferde sonderlich gut zum beschällen, so aber das Geschrött groß und abhangend ist, so bedeutet es das Widerspiel, daß solche Pferd, träg, faul, ja ungesund sind, das Glied oder Schafft soll auch kurtz und schwartz seyn.

Nota.

Fig. 1

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
Das wohlgestalte Pferdt.

Fig. 2.

Das ungestalte Pferd.
E. Nunner inv. del. et sc.

Nota.

DAs Geschrött ist von denen Hinterbacken gleichsam eingeschlossen / welche Backen sollen lang / fleischicht / wohl ausgewölbet / und der gantze Muscul (der ausserhalb des Schenckels ist) groß / dick / fleischicht und rundlecht seyn. Dann es ein wesentlicher Mangel an der Zierlichkeit eines Pferdes ist / wann die hinter Schenckel oben nicht wohl mit Fleisch beladen sind / und obschon das Creutz von sonderbahrer Schönheit ist / wann die Schenckel aber ohne Fleisch und trocken sind / so scheinet auch ein Pferd von hinten gantz eng. Dieses machet den hintern Leib nicht nur ungestalt / sondern es zeiget auch Schwachheit und Unvermögen an. Wann die Pferde mit den hintern Schenckeln auf die Zähen auftretten / sind sie gemeiniglich diesem Mangel sehr unterworffen.

§. 20.

Von denen Wartzen / so die Pferde an Beinen haben.

SJe Wartzen, so die Pferde oberhalb an denen Füssen, und an den Hintern unterhalb des Knies oder Elnbogens haben, ist zu mercken, je kleiner sie seyn, je besser es ist, man findet auch wohl Pferde, die sie an den hintern Füssen gar nicht, und an den Vordern gar klein haben, das ist so viel desto besser. Dann es ist gewiß, je kleiner solche Wartzen seyn, je gesunder, trockener Schenckel dieselben Pferde haben, sind auch daurhafft und arbeitsam, dann gut zu erachten, daß solche Gewächs allein aus Feuchtigkeit herkommen muß, und je grösser sie an einem Fusse wachsen, je feuchter derselbe Fuß seyn muß.

§. 21.

Von denen Köten oder Kegeln.

SJe Köten oder Kegel fangen an, wo das Schienbein aufhöret und gehen biß auf den Saum oder Huff hinab, die sollen niedrig und kurtz beyeinander und nicht lang oder hoch seyn, wie an den Türckischen und andern subtilen Pferden zu sehen ist, daß, je subtiler ein Pferd ist, je höher die Köten oder Kegel sind, diese hochkötige Pferde sind wohl zu scheuen, aus der Ursache, daß sie dem einreichen und fallen sehr geneigt seyn, sonderlich im Lauffen, und so viel desto mehr, wann die Köten nicht gerade aufstehen, sondern sich sencken, wann sie aber gerade aufstehen, haben sie den Mangel, daß sie gemeiniglich gerne gnicken oder für sich über die Köten schiessen, hinten so wohl als vorne, wann aber die Köten oder Kegel kurtz sind, so haben die Pferde eine grosse Stärck darinnen, werden nicht bald müde, dann das Geäder wird nicht so hart erstreckt, als in den hohen Köten, zudem haben die kurtz-gekötenPferde diese Tugend an sich, daß sie sehr wohl und sicher lauffen, beharren lange in denselben, dann sie werden in dem Geäder nicht so bald müde.

Nota.

DJe Köten oder Fessel mittelmäßiger Höhe / so nicht über 4. Zoll sind / sind die besten und taurhafftigsten; welche auch darneben hinten mit einen subtilen Haarlocken behenget seyn.

§. 22.

Von denen Füssen oder Schenckeln.

MAn findet etliche Reuter, die viel darauf halten, wann ein Pferd an Schenckeln wol rauch und behangen seye, es ist nicht ohne, daß gemeiniglich solche Pferde arbeitsam seyn, und giebt ihnen auch eine feine Zierde, voraus wann sie wohl traben. Mir gefällt aber solches nicht, dann meinem Bedüncken nach, ist es nicht wohl möglich, daß an einem Orte, da viel Haar wächst, nicht feucht und flüßig sey, zudem, wann man mit solchen Pferden über Land reiset, und bißweilen das Gesinde müde wird, und dem gemeinen Brauch nach unfleißig ist, sonderlich, wann es die Länge wäret, und man sie der Gebühr nach nicht fleißig wartet: Die Schenckel rein und sauber hält, dieweil sich der Koth gar zu sehr darein leget, so man sie dann ins Wasser reitet, so bleiben ihnen die Füsse offt eine gantze Nacht naß, also daß sie nicht ruhen können, wann man sie nicht mit sondern Fleiß abtrucknet. Ob nun solches einem Pferd gut ist, kan ein jeder leichtlich erachten, dann unter allen Thieren ist kaum eines zu finden, das die Truckne lieber hat, und dagegen die nassen und feuchten Oerter mehr scheuet als die Pferde, man soll auch den Pferden die Haar nicht ausräuffen, dann dadurch werden die Flüsse noch mehr in die Schenckel gezogen, derohalben so gefallen mir die glatten Schenckel (wie sie die Spanischen und Neapolitanischen Pferde haben) besser, die kan man leichtlicher mit reinem Stroh oder einem Streich-Tuche, darzu mit schlechter

Mühe dermassen säubern und abtrocknen, daß man es gar in kein Wasser reiten darff, damit man die Pferde, (wann sie warm sind) mehr verderbet als gut machet.

Nota.

WAnn die vordern Schenckel rund sind/ hält man sie vor die schönsten/ nechst denselben die flachen/ beyderley/ je kleiner/ je besser/ so daß man alle Adern und Sennen liegen siehet. Der obere Schenckel soll dick und fleischicht sern/ und darneben je gerader sie auf der Erden aufrecht stehen/ je besser und schöner sind sie anzusehen/ und je sicherer kan man sie auch gebrauchen und nutzen.

§. 23.

Von denen Hüffen.

DJe Hüffe sollen hoch und nicht hohl seyn, auch nicht schmahl, wie an den Eseln, sondern sein breit und rund, weil den hohlen schmahlen Hüffen gern der Kern oder das Leben schwindet, und sind zu den Horn-Klüfften geneigt, sonderlich wann sie nicht wol mit täglichen einschlagen und Horn-Salbe gewartet werden. Sie sollen auch nicht Reiffe oder Ringlein nach der Breite um den Huff herum haben, sondern die Fedeen sollen oben von dem Saum nach der Länge herab gehen, dann was also in der Breite herum gehet, das springet leichtlich hinweg, wann es ein wenig Noth leiden muß; dann es hat gar keine Stärcke, was aber von oben herab gehet, das ist fest und starck, kan mehr ohne Eisen als die andern mit Eisen vertragen. Dann es ist viel an den Hüffen gelegen, es sey ein Pferd so schön und gut als man es immer wünschen oder mahlen möchte, wann es böse Hüff hat, so ist alles verlohren, dann auf den Füssen muß es gehen, und so dieselben nichts taugen, so kan es auch nicht fortkommen. Die weissen Hüffe (wie oben gemeldt) sind selten gut, sondern sind viel zarter und mürber als die Schwartzen, man findet auch wohl gescheckte Hüffe, die haben lange schwartze Striche in einem Weissen, oder aber lange weisse Striche in einem schwartzen Huffe, will man auch nicht für gut halten, es sey dann, daß sie an einem weissen Fusse sind, der ohnedas in einem guten Zeichen ist, doch sind sie besser als die gar Weissen, denn die Pferde, so dergleichen Hüffe haben, sind ihrer Schenckel ungewiß, und stossen gerne. Man findet auch viel Pferde, die voll und blatt-hüffig seyn, welches auch ein grosser Mangel ist, dann wann der Weg böse, können sie nicht fortkommen, werden bald hinckend, dann die Härte und die Steine verletzen ihnen die Strahlen. Derohalben so werden die schwartzen Hüffe, so fast Aschen-Farbe sind, für die besten gehalten, dann die Strahlen stehen in demselben Hüffen in die Höhe, daß sie die Steine und Schärffen nicht wohl erreichen können. Der Saum, so zwischen den Horn und Fleisch um den Fuß oder Huff gehet, soll subtil und nicht feist seyn, auch wohlhärig, damit sie die Haut für Kälte und dergleichen Zufällen bewahren können. Dieses ist also von den Füssen, wie sie am Leibe oben anfangen biß herab auf die Erden insgemein zu mercken, daß sie ja nicht zu hoch seyn sollen, sondern kurtz und niedrig, nach der Proportion des Leibes, dann die hochbeinigte Pferde, sind fürwahr sehr gefährlich im Lauffen, so wohl als im Gehen, gauckeln mit den langen Beinen durcheinander, tretten eben so bald neben, als in den Weg, oder wohl sich selbst, solches macht, daß sie keine Stärcke in den Füssen haben, können sie derhalben nicht führen, welchen nun sein Leib lieb ist, der mag sich für dergleichen Pferden wohl hüten.

Nota.

DJe Alten haben uns hierinnen eine gewisse Maaß fürgeschrieben/ wiewohl Meines Erachtens keines andern/ als des Augen-Maases vonnöthen ist; indem ein jeder Pferd-verständiger alsobald sehen kan/ wann ein Pferd hochbeinigt ist. Damit ich aber doch den Liebhabern ein Genügen möchte thun/ kan man eine Schnur nehmen und vom Wiederriß biß an den Elnbogen messen/ allwo sich eine gleiche Weite/ als von Elnbogen biß unten in den Fessel finden solle/ und so sich mehr befindet/ wird das Pferd die Schenckeln zu lang haben. Einige messen auch schon die jährigen Fohlen/ nehmen die Distanz von den Fessel biß zum Elnbogen/ vorgebend/ daß sie am Leib zunehmen und wachsen so lang/ biß sie so hoch über den Elnbogen erhoben sind/ als groß die Distanz von dem Elnbogen biß zu den Fersen ist/ dieweil sie in einem Jahr der Schenckeln hoch gewachsen/ welches zu probiren stehet.

§. 24.

Von denen Würbeln.

DJe Würbel stehen den Pferden an unterschiedlichen Orten, als zwischen den Ohren, am Halse, bey der Möhn und in der Seiten ꝛc. darauf etliche grosse Achtung geben, und vermeinen, wann schon ein Pferd mit unglückhafften weissen Zeichen bezeichnet ist, daß solche Mängel durch die Würbel hingenommen werden, aber ich für meine Person achte derer nicht viel, sie haben dieselben oder nicht; dieweil solche Würbel eigentlich herkommen, entweder aus überflüssiger

ger Hitze kommen, so stehen solche Haar über sich, kommen sie aber von allzuvieler Kälte, so stehen die Haar unter sich, dieweil dann diese Würbel aus keinem rechten Temperament hertommen, so kan ich nicht gedencken, warum man ihnen so viel Tugend könnte zu messen; dieweil der Grund und Ursprung an ihm selbst nicht gut ist, derohalben ich destoweniger auf die Zeichen halte. Etliche wollen, daß solche Würbel nur die August und Herbst-Füllen haben, von deswegen sie gut seyn sollen, daß kan ich bey mir nicht erachten, dann je früher ein Füllen, im Jahr fällt, je besser es ist, doch daß es zu früh auch nicht sey, daß Mangel an der Weyde ist, wann ein Füllen so späth im Herbst fället, so kan es nicht vollkommen wachsen; dieweil der Mutter das Graß mangelt, es sey denn, daß sie mit Haber und Linsen-Futter wohl gefüttert werden. Also ist meines Erachtens angezeigt, wie ein schön Pferd von allen Gliedern durch den gantzen Leib gestalt seyn soll; dieweil die Schönheit von männiglichen so gelobet und gepriesen wird, nicht allein an Pferden, sondern auch in allen Dingen: wiewol ihrer viel gefunden werden, die der Schönheit an Pferden wenig achten, wann sie nur taurhafft und gut seyn, fragen sie weiter nichts darnach. Dieselben irren meines Erachtens gar viel, denn (wie oben angezeigt) daß die äusserliche Schönheit eine Anzeigung ist, der innerlichen Qualität und Tugend, als wann man von rechten guten und ausbündigen Pferden redet, so wird man die Schönheit von der Güte nicht absondern können.

Nota.

WAs die Schönheit anbetrifft / so wird zwar bey diesen letzten Zeiten / da sich die guten Eigenschafften in den Creaturen / wie es scheinet / verlieren / solches absonderlich auch bey der äusserlichen Schönheit und Güte der Pferde von Zeit zu Zeit observiret. Gleichwie die edlen Pferde je länger je seltzamer werden / so ist es ein recht grosses Wunder / wann ein so köstliches Pferd gefunden wird / welches nur den wenigsten Theil dieser letzt-beschriebenen innerlichen und äusserlichen Eigenschafften an sich spüren lässet / vielweniger hat man sich auf ein solches die Rechnung zu machen / das da mit den meisten Qualitäten begabet wäre. So aber ja dergleichen gefunden würde / so solche Qualitäten an sich hätte / könnte man um so viel destomehr der andern vergessen. Wann man demnach nicht allezeit das / was man suchet / bekommen kan / so müssen wir uns eines theils mit denen behelffen / wie sie zu bekommen sind / sonst würde man sich aller Abrichtung / Ubung und Gebrauchs derselben gantz und gar begeben müssen; dann ein solches Vollkommenes ist nicht nur schwer zu erfragen / will geschweigen eigenthümlich zu bekommen / weilen es ohne Zweiffel an einem solchen Ort sich befindet / daher es weder zu begehren noch zu erhalten wäre. Und obgleich dasselbe zu erlangen wäre / so würde es doch wegen des unschätzbahren Preißes nicht genugsam können übersilbert werden; Deme ohngeachtet / kan doch die gründliche Erkanntnüß aller nothwendigen Eigenschafft keinem Liebhaber schädlich seyn / sondern es dienet vielmehr diese Wissenschafft jederzeit dahin / daß man / so viel möglich / nach dem Besten trachtet / wo aber solche nicht zu haben / man sich mit der mittelmäsigen Beschaffenheit vergnügen lässet.

Das XVIII. Capitel.

Von der Grösse und Tugend eines Pferdes / so man zum Krieg brauchen will.

§. I.

ES giebts die Erfahrung, daß einem Soldaten fürnemlich viel und zum höchsten daran gelegen, daß er ein ausbündig gut Pferd habe, das ohne Mängel und Schaden sey, darauf er sich im Fall der Noth verlassen, sein Leib und Leben wagen darff, dann wann einer mit den besten Waffen, (die man haben oder machen kan) armirt ist, auch so keck und freudig, als einer der da lebete, und hat ein verzagt, scheu, steitig Pferd, das er nicht halten, wenden oder von der Stelle bringen kan, so würde er doch damit zu Schanden, entweder gefangen werden, oder sein Leben gar verlieren, darum soll ein Kriegs-Mann, dem sein Ehr und Leben lieber denn Gut oder Geld, an einem Pferde keine Unkosten oder Geld spahren, sintemal alle seine Ehr und Wohlfarth daran gelegen. Dann mancher gern sein Gut darum gebe, wann er gefangen, oder sonst einen unüberwindlichen Schaden bekömmt, welches er mit Hülffe eines guten Pferdes, nechst GOTT offtmals abwenden, und damit groß Lob, Reichthum und Ehr erlangen kan. Die Pferde nun, so man zum Krieg brauchen will, müssen vielerley Tugend haben, nicht allein was den Leib, sondern auch fürnemlich was das Gemüth belangt, dann so sie nur einen Mangel oder Untugend an sich haben, es sey am Leib oder Gemüth, so ist zubesorgen, daß sie ihren Herrn in Gefahr bringen möchten, und wohl zu der Zeit, wann die Noth am grösten ist. So viel den Leib belangt, ist oben angezeigt, wie ein schön gut Pferd

Pferd von allen Gliedern am gantzen Leib soll beschaffen seyn, ist auch ohne Nöth. solches wiederum zu widerholen, dieweil aber dieses Orts allein von der Gröss und Qualität eines Soldaten-Pferdes gehandelt wird, will ich, meinem Gutdünckẽ nach, davon auch kurtzen Bericht thun. Ein Pferd, das man zum Krieg brauchen will, soll einer ziemlichen Grösse seyn, dann die gar grossen schweren Pferde, die am Schencklen rauch und behangen, gemeiniglich den Mangel haben, daß sie faul, träg, melancholisch und ungelenck sind, vermögen keine Arbeit, lauffen nicht wohl, und gemeiniglich ungewandsam und ungeschickt, und wann einer im Harnisch oder Küraß davon absitzt, kan er ohn einem Vortheil oder Behülffen, den er nicht allzeit haben kan, nicht wohl wieder darauf kommen. Ist ein Pferd klein, so taugt es auch nicht, dann es kan in tieffen Weegen nicht forttkommen, wie ingleichen auch, wann man durch ein tieff oder starck Wasser reiten soll, so bleibet es dahinden, oder das Wasser treibet es samt dem Reuter gar hinweg, kommt man dann in ein Getränge, so ist einer mit samt dem Pferde darnieder geritten. Derohalben will ich dahin schliessen, daß ein Pferd, das man zu Kriegs-Sachen gebrauchen will, einer ziemlichen Grösse und Stärcke sey, und allzeit besser, daß es zu groß als zu klein seye. So viel seine Qualitäten belangt, soll es starck im Rücken, fest auf den Schencklen und gute Füsse haben, daß es Berg auf und ab, so wohl und gewiß lauffe, als auf der Ebne. Es soll auch gutes Gangs und ausbündig rösch, und in seinem Lauff lange beharren, über Gräben, Zäune, Stöcke und Blöck (wie man zu sagen pfleget) springen, es soll hältig, thätig und auf beyden Seiten à tera tera, hurtig, wendig, geschwinde und Zaum-recht seyn; Zudeme soll es auch wohl schwimmen können, und inwendig im Leibe gar gesund seyn, damit ihme sein Futter wohlgedeyet, welches nicht geschicht, wann es im Leibe einem Mangel hat, sondern daß man es mit einem schlechten Futter, bey guten vollem Leibe erhalten kan, wann es gleich nicht alle Tage sein ordinari Futter hat, daß es darum nicht bald verfalle, und krafftlos werde, es soll auch auswendig am Leibe gliedgantz und ohne Tadel seyn, von der Farbe, weissen und andern guten Zeichen, wie oben gemeldt. Die Tugend belangend, da soll es gleich sowol, ja vielmehr ohne allen Tadel und Mangel seyn, dann es soll beherzt und freudig seyn, weder Feuer noch Wasser fürchten, weder Berg noch Thal scheuen, weder für Waffen noch Geschütz sich entsetzen, es soll auch nicht widerspenstig noch untreu, vielweniger stettig seyn, (welches das allergröste ist) sich Tag und Nacht gerne lassen wischen, satteln, zäumen, beschlagen, aufheben, auf- und absitzen: Es soll auch fromm seyn, nicht alleine gegen die Menschen, weder beissen noch schlagen, sondern auch gegen andern Pferden dergleichen sich nicht erzeigen; dann es ist nicht allein heßlich und verdrüßlich, wann sie also rumoren, sondern auch gefährlich, so wohl für den, der drauf sitzet, als für andere Leut, die auch bey einen Thun seyn müssen, und müste einer mehr Achtung auf das Pferd, als auf sich selbst geben, wie ein jeglicher wohl erachten kan. Dann wann ein Pferd nichts anders thut, als schnarchen, toben und springen, wie kan einer sein Gewehr gegen seinen Feind gebrauchen, geschweige wann einer einen Harnisch oder Küraß an hat, derhalben soll ein Pferd, das man zu Kriegs-Sachen und dergleichen Thun gebrauchen will, sittsam und gegen den Feinden freudig seyn, und sich gleich so wohl gegen denselben wehren als derjenige, der auf ihm sitzet.

Nota.

DJese Wahl aber zu facilitiren / kan ein Liebhaber der Pferde / damit er etwas Gutes bekomme / auf folgendes fleißig Achtung geben und sehen:

1.) Ob der Mangel am Gewächs / dagegen mit einem guten Gemüth ersetzet werde / weil sich alsdann bey denselben durch gute Wissenschafft viel verbessern lässet.
2.) Ob bey einem guten Gemüth Mangel an der Gesundheit sich befindet / so aber durch darzu dienliche Artzney-Mittel / kan wiederum ersetzet werden.
3.) Ob bey einem Mangelhafften Gemüth ein gut Gewächs vorhanden / welches wie bey vielen Pferden ihren bösen Willen geschiehet / endlich / bey rechter Unterweisung / an der Säule kan geändert werden / wie unten gezeigt ist worden.
4.) Jngleichen ob bey üblem Gewächs und gleichmäßig bösen Willen / gleichwol gute Gesundheit anzutreffen.
5.) Ob ein gutes Gemüth und böses Gewächs / bey der Gesundheit sich befinde.
6.) Ist zu wissen / daß dieses alles wieder seinen Unterschied habe / nachdeme solche Mängel leicht / schwer / oder gar nicht zu remediren sind.
7.) Wo es aber an allen fehlet / wird auch der höchste Grad der Wissenschafft in der Verbesserung erfordert / oder der beste Rath seyn / sich dessen gäntzlich zu enthalten / und so gut als immer möglich fortzuschaffen.
8.) Hat man Achtung zu geben / ob in allen sich mittelmäßig / und in keiner Extremität weder in des guten noch bösen / die Eigenschafft sich befinde.
9.) Item observire man / ob die Anzahl der guten die bösen Eigenschafften übertreffe.
10.) Auch ob der Guten zwar weniger / aber destomehr von den vornehmsten.
11.) Ob die bösen Eigenschafften nicht leichtlich zu remediren / und dann
12.) Ob der Bösen zwar weniger sind / aber desto schwerer sich verbessern lassen.

§. 2.

DJeweil bißhero von Lob, Tugend, Farben, Weißen und andern Zeichen der Pferde, desgleichen wie dieselben von allen Gliedmassen gestalt seyn sollen, gemeldet worden, so ist vonnöthen, daß man die Ungestalt, Mangel und Laster auch dargegen halte, und davon Meldung thue, dann wie löblich die Freudigkeit und Hertzhafftigkeit an einem Menschen ist, so verächtlich

ächtlich ist auch die Furcht und Zaghafftigkeit, dann offt durch dieses Mittel eines redlichen und beherzten Mannes, eine Stadt, ja offt ein gantzes Land erhalten wird, hergegen aber durch ein verzagtes Hertz, ein gantz Exercitus oder Heer in eine Furcht gerathen kan, und wann man diese Stück gegeneinander hält, kan man daraus abnehmen, wie hoch ein ehrlicher freudiger und aufrichtiger Mann zu halten, dargegen wie ein verzagter loser Mann zu schelten. Dieses habe ich darum erzehlet, damit man wissen und erkennen möge eines jeden Pferds Schönheit, Tugend und Würdigkeit, so wohl des Gemüths als des Leibes, welches nicht so wohl kan erkannt werden, man halte dann die Ungestalt, Mängel und Laster auch dargegen, alsdann wird man erst gewahr, was es für ein köstlich Kleinod um ein gutes edles Pferd ist.

Nota.

EIn Pferd / das scheuhe und forchtsam ist / taugt freylich zu keiner tapffern und resolutẽ Action, darauf auch der allerredlichste und streitbarste Held / nicht allein keine Hertzhafftigkeit kan sehen lassen / sondern auch mit Schimpff und Spott unfehlbar bestehen muß. Daher die Pferde von Jugend auf darzu anzugewöhnen seyn / daß sie sich vor nichts scheuen / welches geschicht / wann man offtermals die Trommel schlagen / zu Zeiten schießt oder schießen / den Fahnen schwingen / in die Trompeten stossen / Schlitten-Geläute und dergleichen starckes Gethöne / dieselbige hören lässet; hernach auch wann man in Compagnie hinaus ins freye Feld reitet und einander anfangs im Schritt begegnet / daß man hart aneinander kommen möge / folgends läst man es im Trap und Galop marchiren / und wann man zusamen kommet / letzlich still halten / und denenselben Gelegenheit geben / daß sie einander beriechen können / wobey man sie careſſiren kan / wann sie sich wohl halten / probirt man es auch mit blancken / gläntzenden Degen / battirt damit zusammen / daß es einen Klang giebet / und endlich nimmt man die Pistolen / brennet erstlich nur das Zündkraut hinweg / und folgbar giebt man auch Feuer / nachgehends hält man ihnen das Gewehr und die Pistolen vor die Augen / so werden sie nach und nach dieses alles gewohnen / behertzt werden / und in allen Occasionen kecklich können gebraucht werden. Mehrere Anweisung wird gehörigen Orts folgen:

Man zehlet auch achtzehen Tugenden / welche ein gutes Reit- oder Soldaten-Pferd an sich haben soll / als nemlich:

Drey von einem Haasen / derselbe laufft schnell / springt leicht / und wirfft sich sehr kurtz herum.

Drey von einem Fuchs / dann der hat einen kleinen magern Kopff / kurtze spitzige Ohren / und einen langen dicken Schweiff.

Drey von einem Wolff / welcher hat ein sehr scharff Gesicht / gutes Gefräß / und harte dauerhaffte Haare.

Drey von einem Maulthier / dasselbe hat einen guten starcken Rücken / gesunde Schenckel / und harte Hüffe.

Drey von einem Löwen / derselbe ist großmüthig / treu / und von grosser Stärcke.

Drey von einer Jungfer / dieselbe hat einen aufrechten / freyen / stoltzen Gang / ist breit und rund von Brust und Creutz / stehet zum conversiren gerne still; also soll ein Pferd zum Auf- und Absitzen auch gerne stille stehen / und obgemeldte Tugenden an sich haben; Wann nun ein Reuter oder Cavalier ein solches Pferd bekommt / der lasse sichs sehr lieb und angenehm seyn. Er nehme es auch sehr wohl in acht: Bergauf übertreibe ers nicht / Berg-unter übereil ers nicht / auf der Ebene verschon ers nicht / und im Stall vergesse ers nicht. Wann ein vernünfftiger Reuter dieses observirt / so wird er allezeit gut und wohl beritten seyn.

Dixi.

Das XIX. Capitel.

Von denen Theilen und Gliedmassen / daraus der Leib eines wohlgestalten Pferds bestehet / auch wie solche genennet werden.

GLeichwie der Kopff der Animalischen Facultät Sitz, der Gelehrnigkeit und Fantasie Ursprung, wie auch der Bewegung und Ruhe Ursach ist, als ist er ohne allen Widerspruch das alleredleste und schönste Glied eines Pferdes. Derselbe bestehet nun (wie im vorigen Capitel zur Genüge gezeigt worden) aus unterschiedlichen Theilen, aus welchen, so sie in rechter Proportion mit einander harmoniren und übereinstimmen, die schöne Gestalt und Vortrefflichkeit desselben entspringt; Selbige will ich ordentlich nach einander ausleeen, und in der I. Figur mit Numern alles anzeigen, auch den Anfang machen mit den Ohren, dieselben sind zu sehen Numero - 1
Der Nacken, so gleich hindern Ohren ist, das hindere Thal des Kopffs gezeichnet Num. - 2
Die Stirn ist unter denen Ohren, und numerirt - - - - 3
Die Aug-Gruben sind die Löchlein über denen Augbraunen, welche, so sie zu tieff sind, ein Pferd ungestalt machen. Num. - - - - - - - 4
Die Augbraunen sind oberhalb den Augen und unterhalb den Auggruben bezeichnet. Num. 5
Die Augen, durch welche (gleichsam als durch einen Spiegel der Muth, Eifer und Begierde, auch die Boßheit, Gesund- und Kranckheit eines Pferdes erkannt werden) müssen mit allem Fleiß examiniret werden. Sie begreiffen (ohne das Augenlied, welches diejenige Haut ist, damit das Aug, so das Pferd schläfft, bedeckt wird) in sich zwey Theil. Deren der erste ist der Crystall oder durchscheinende Glaß, welches die Substanz und das Wesen des Auges einfasset, und ihme die Gestalt einer durchscheinenden Kugel mittheilet. Das andere ist das Inwendige im Aug, welches eigentlich die Pupilla oder Augapffel ist, welches man erst gewahr wird, so man bey nahen und durch das Glaß hinein schauet, ist bezeichnet Num. 6
Die Musculen oder Mäuse, sind zwey Nerven, welche unter der Nasen zusammen gehen, sind numerirt. - - - - - - - - - 7
Die Nasslöcher sind die Oeffnungen, dadurch ein Pferd Lufft schöpffet, und Athem holet. Num. 8
Die Nase ist zu unterst am Kopff, und ist breit oder rund. Num. - - - 9
Das Maul bestehet aus unterschiedlichen Theilen, so wohl innerlich, als äusserlich. Aeusserlich sind die Lefftzen, mit welchen das Zahnfleisch, nebst denen Zähnen bedeckt werden. Num. 10
Die untere Lefftze ist das andere äusserliche Stück des Mauls, über welche die Kinn-Kette zu liegen kommt. Num. - - - - - - - - 11
Der Kiesser befindet sich über der untern Lefftze, worein die Kinn-Kette gelegt wird, ist numerirt. 12
Die Zunge ist erstlich in den innern Theilen des Mauls. Num - - - 13
Vors andere der Canal oder die Höhle, in welchem die Zunge zwischen denen Laden inne liegt.
Vors dritte die Laden oder Bühler, welche ein Raum oder Theil des Zahnfleisches, doch ohne Zähne, so die Natur als einen sehr bequemen Ort zu Auffiegung des Gebißes bestimmt zu haben scheinet.
Das vierdte Theil ist der Rachen oder Gaumen oben im Maul, allwo man dem Pferd zur Erfrischung den dritten Staffel oder Kern sticht.
Das fünffte und letzte Stück sind die Zähne, deren wieder fünfferley, und an der Zahl 40. sind, welche aber, nebst denen erstbenannten innern Theilen des Mauls hier nicht können wohl vorgestellet werden, die vordern 12. Zähne aber sind numerirt. - - 14
Die Ganassen oder Kinnbacken sind gewiesen Num. - - - - 15.16
Die Küffen oder zwey runde Beiner an der Gurgel, (wann sie zu breit seyn, oder zu enge beysammen stehen,) dem Pferd dem Othem benehmen, und an der guten Zaumungs-Postur hinderlich seynd; Bezeichnet Num. - - - - - 17
Der Halß, welcher sich oben bey der Möhn anfängt, und unten bey der Kehle sich endet. Num. 18
Der Widerriß fängt an, wo die Möhn aufhöret, und fügt die zwey Schulter-Blätter oben zusammen, numerirt. - - - - - - - 19
Der Rücken schliest an das Widerriß, und ist eigentlich dasjenige, was ein grosser Sattel bedecken kan, ist bemerckt Num. - - - - - - 20
Die Nieren oder Lenden sind um die Gegend, da sich der Sattel hinden endet. Num. - 21
Die Grouppa oder Creutz erstreckt sich von erstgedachten Nieren an, biß zum Schweiff, und begreifft dieselbe gantze Runde umher in sich, und giebt zweyerley Arten, nehmlich ein gespalten Creutz, und ein rundes erhabenes, welches den Erstern vorzuziehen, ist bezeichnet mit Num. - - - - - - - - 22
Die Hancken fangen bey den 2. Beinern (so oben über den Flancken zu nechst bey der Grouppa sind) an, wiewohl insgemein der gantze hindere Leib eines Pferdes durch die Hancken auch verstanden wird, sind gezeichnet Num. - - - - - 23

Die

Die Flancken sind der Raum zwischen der letzten Rippe und dem Hüfftbein, und so solcher Raum zwischen 23. und 24. zu weit von einander, ist solches nicht allein sehr übel-ständig, sondern das Pferd hat auch kein Vermögen, und ist allzeit leer allda. Num. 24

Der Bauch, welcher mit denen Rippen umfangen, ist unterhalb dem Rücken, und um die Gegend, da man die Sporn ansetzet, wie Numero zeigt 25

Die Schultern, welche unter dem Wiederriß sind, die Brust einschliessen, und sich hinabwerts biß zur Vereinigung des Kegels erstrecken, wird unten numerirt mit 26

Der Kegel ist die Gegend, wo sich die Schulter endet, und der dicke Schenckel anfängt, und biß an das Knie sich erstrecket. Num. 27

Die Brust oder Vorder-Theil, so unterhalb der Kehle, und zwischen den Schulter-Blättern ist, weisset Num. 28

Die Elnbogen sind die Beiner zu Ende der Schultern gegen dem Bauch, wo sich zuweilen Stollbeulen ansetzen. Num. 29

Das Knie, so unterhalb dem Kegel, und in dem Gelenck des Schenckels ist, wird gezeichnet 30

Das Schienbein ist derjenige Raum, so zwischen dem Knie, und sogenannten Köhden ist, wird gezeichnet 31

Die Köhden aber sind das jenige Glaich, welches das Schienbein und den Fessel scheidet, wie Num. zeigt 32

Der Fessel ist der Raum von der Köhden biß zur Krone, wo man die Pferde auf der Weyde zu spannen pflegt. Num. 33

Die Krone ist der Ort, welchen das Haar einnimmt, so um den Huff herum auf das Horn hinunter hänget, ist gezeichnet Num. 34

Der Fuß begreifft in sich den Huff, den man siehet, wenn das Pferd auf dem Boden stehet, ist numerirt. 35

Die Fersen, welcher der Hindertheil am Huff ist, und aus zweyen Ballen (wo die Wände aufhören) bestehet, wird gezeichnet Num. 36

Die Wände sind beyde Seiten im Huff, auf welchen das Huff-Eysen auffliegt, je stärcker solche sind, je besser sie dauren. 37

Der Schuß oder die Zähen ist die Spitze des Huffs, wo die vordern Stollen am Huff-Eysen sind. Num. 38

Der Strahl, welcher höher und weicher ist, als das Inwendige des Huffs, endet sich bey denen Fersen, und ist gezeichnet Num. 39

Die Sohle ist wie von Horn, zwischen dem Strahl und Wand, welche von Huff-Eysen im geringsten nicht soll berühret werden. Num. 40

Das Geschrött ist gezeichnet mit Num. 41

Die Leiste ist die Spitze am Ellnbogen des hindern Schenckels. Num. 42

Der Spatt ist ein Oberbein, am inwendigen Knie, welcher sich nach und nach vergrössert, und seinen Ursprung nimmt Num. 43

Das Gelenck an der Knie-Kehle, wo der Schwamm entspringt. Num. 44

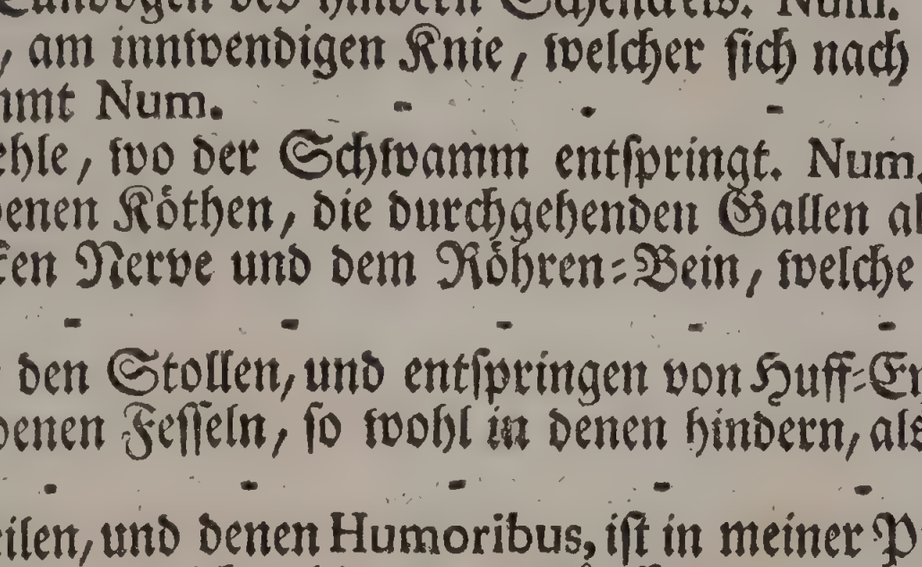
Die Floß-Gallen sind über denen Köthen, die durchgehenden Gallen aber sind über den Elnbogen zwischen der starcken Nerve und dem Röhren-Bein, welche gezeichnet hinden mit Numero 45

Die Stein-Gallen sind unter den Stollen, und entspringen von Huff-Eysen-drucken. Num. 46

Die Maucken zeigen sich in denen Fesseln, so wohl in denen hindern, als vordern Schenckeln. Numero 47

Von denen innwendigen Theilen, und denen Humoribus, ist in meiner Pferd-Anatomie Ersten Theil zur Genüge gehandelt, welches hier zu weitläufftig werden dürffte, wohin ich den Liebhaber gewiesen haben will.

Siehe Figur .1



Das XX. Capitel.

Von Ungestalt / Mängeln und Laster der Pferde.

§. 1.

DJe Ungestalt des Leibes ist, wann ein Pferd heßlich, welches gleichwohl einem Pferde an der Güte nicht allwege schadet, denn es kan ein Pferd wohl heßlich, und doch darneben gut seyn, wer nun will wissen oder erkennen, was heßlich und ungestalt an einem Pferde ist, deme weiß ich keine bessere Regel oder Probe zu geben, denn daß er für sich nehme obbemeldte Stücke, von den weissen und andern Zeichen der Pferde, allda wird er meines Erachtens finden, wie ein schön Pferd von allen Gliedern am gantzen Leibe soll gestalt seyn, nichts ausgenommen; Jetzund nehme er für sich die Ungestalt, daß er dieselbige auch erkenne, denn ein schön Pferd soll haben einen dürren Kopf, kleine spitzige Ohren, die nahend bey einander stehen, einen feinen dünnen langen gebogenen Halß; Nun nehme einer das Wiederspiel. Ein heßlich Pferd hat einen fetten, dicken und langen Kopff, lange und weite von einander hangende Ohren, als wie ein Esel, einen kurtzen dicken Speck-Halß, und also fort durch alle Glieder des gantzen Leibes allzeit das Contrarium, so hat er eine gewisse Richtschnur, wie zu erkennen, was heßlich an einem Pferde ist.

Nota.

ES sind auch zu verabscheuen die Schweins-Augen / welche klein / und sehr tieff im Kopff liegen / darbey wohl mönisch / oder gar blind / kleine enge Naß-Löcher / unreines Frosch-Maul / gar zu seichtes / oder gar zu tieffes Maul / aufgezogen oder aufgeschürtzten Leib / flüßige unreine Schenckel / voll Rapffen / Strupffen / Floß- und Stein-Gallen / Bock-benigt / Ellnbogen / Überbein / blatthussig / bärentatzet / hochgekogelt / das Creutz hinden höher / als das Wieder-Riß / ein eingebogener tieffer Rucken / schmale enge Brust / spitzig und abgeschliffen Creutz / einen dünnen Katzen-Schwantz / und dergleichen haben. Dieses sind gewisse Anzeichen dessen / was heßlich und mangelhafft an einem Pferd ist; Die Erb- und Sinnen-Mängel sind an seinem Ort benahmset. Vor allen müssen diese und dergleichen Zeichen billich an einem Beschellerer und Stutten-Pferd / davon man eine Art ziehen will / geflohen werden. Gegenwärtige Figur stellet ein übel-gewachsenes Pferd vor.

Siehe Figur 2.

§. 2.

DJe Mängel des Leibes sind die Kranckheiten, welcher zweyerley sind: Erstlich die Erb-Kranckheiten, das sind solche Gebrechen, die einem Pferde von Natur, oder von seinen Eltern angebohren werden, welche nicht, oder aber gar selten zu curiren sind, als da sind: Ein böß Gesicht, Speck-halsig, ein schwehrer böser Athem, spatt, blatt, oder voll-huffig, Strupffhuffig, flüßige Schenckel, und ander dergleichen Kranckheiten mehr, denn so ein Beschellerer mit Mangel behafft, so mag einer wohl gedencken, daß die Fohlen, so von demselben kommen, nicht viel besser werden. Die andern Kranckheiten des Leibes sind diejenigen, denen alle Pferde unterworffen, und die sie alle Stunden bekommen können, wie gesund sie auch seyn. Die Untugend und Laster, so eines Theils Pferde an sich haben, sind auch viel und mancherley, die nicht alle wohl zu beschreiben sind, will aber derselben etliche erzehlen. Als erstlich halte ich diß vor ein groß Laster, wenn ein Pferd scheu, forchtsam, schreckigt und verzagt ist, denn diese Stücke sind gemeiniglich alle bey einander, kommen auch aus einem Ursprunge, da ist kein Zweiffel dran, und sind diese Mängel sonderlich wohl zu meiden, zum voraus, was das Kriegs-Wesen belanget, da einer auf einem solchen Pferde schon geschlagen ist, ehe dann er zum Feind kommt, und wenn einer darauf nur über Land soll reiten (anderer Sachen zu geschweigen,) so stehet er alle Augenblick in Gefahr Leibes und Lebens, daß es nicht mit ihm, über einen Berg abe, oder über eine Brücken in ein Wasser, Moraß oder Graben (und was dergleichen Gefährlichkeiten mehr sind) springe, dadurch er ein Teutsches Glück überstehen muß, daß er dem Halß nicht gar breche. Zum andern, wann ein Pferd nicht hältig ist, dieser Mangel ist geschaffen, daß ich selbst nicht weiß, den Unterschied anzuzeigen, zwischen diesen, und den jetztgemeldten, denn wenn einer auf einem solchen Pferde sitzt, so kan er nicht wissen, wie lange er leben möge, und ihn sein Pferd so bald unter die Feinde, als unter die Freunde trage, oder sich ihn selbst in andere Wege den Halß breche. Zum dritten ist das Bäumen auch ein grosser und gefährlicher Mangel, und sind Pferde wohl zu finden, die sich gar hoch aufthun, daß einem unmöglich ist, darauf zu bleiben, sondern muß herunter fallen, mit höchster Gefahr seines Leibes und Lebens, und muß darzu noch gewärtig seyn, daß das Pferd auf ihn falle, und ihn zu einen Krüppel mache, oder den Leib gar entzwey schlage. Zum vierdten, wann ein Pferd kollert, welches auch ein gefährlicher Mangel

gel ist, und der unsinnigen Weise nicht gar unähnlich, doch ist dieser Unterschied zwischen ihnen, daß ein unsinniges Pferd wütend bleibt, biß es verraset, ich habe nie gehört, daß eines sey wieder zu rechte gekommen, welches einmahl unsinnig oder toll worden ist, das Kollern aber, davon ich allhier rede, ist ein ander Ding, solches kommt einem Pferde gählings an, daß es toll und unsinnig wird, wenn es nun ausgekollert, und dieselbige Schwehrmüthigkeit vorüber, so wird es alsdenn wieder sittsam und fromm, als wenn ihme nichts gewesen wäre. Die Böhmischen und Ungarischen Pferde sind dieser Seuche vielmehr unterworffen, als andere Pferde, die Ursach kan ich nicht wissen, etliche sagen, es wachse ein Kraut in gemeldten Landen, wann dasselbe die Fohlen essen, das seye eine Ursach dieser Kranckheit, ich weiß aber davon anders nicht zu judiciren, dann daß es ein grosser Mangel an einem Pferde ist, sonderlich in Kriegs-Sachen, denn es ist einer seines Lebens nicht sicher auf ihnen; Man findet deren etliche, die sich in alle Höhe aufthun, springen hin und wieder auf alle Seyten, schlagen von sich, und fallen einen nach den Schenckeln, und so sie die nicht erwischen, beissen sie sich selbst in die Brust, oder andere Oerther, da sie sich erlangen können, und thun nicht anders, als wie ein toll unsinnig Vieh, solches geschicht gewöhnlich, wenn man sich dessen am wenigsten besorget. Diesen Mangel hilfft man bißweilen, wenn man ihnen die Koller-Ader schlägt zwischen den Ohren, oder wenn man ihnen ein gespalten Holtz in die Nasen stecket, und die Adern darinnen entzwey reist, durch welches Mittel viel Blut von ihnen kommt, davon die Kranckheit ihren Ursprung hat, es hat aber keinen Bestand um sie, obschon die Kranckheit etwas davon gemildert wird, ist doch fürwar nichts bessers, denn daß man sie bey Zeiten weg thue. Zum fünfften, wenn ein Pferd leichtlich schlägt, so wohl nach den Menschen, als nach andern Pferden, welches auch nicht ein schlechter Mangel ist, denn weder Vieh noch Menschen bey einem solchen Schelm sicher ist, sind auch in Kriegs-Sachen oder andern Thun gar nicht zu gebrauchen, können in keiner Ordnung, weder im Reiten noch im Halten Ruhe haben, machen nur Unordnung und Zertrennung unter einem Hauffen. Zum sechsten, wenn ein Pferd untreu ist, und beist, dieser Mangel ist dem Schlagen fast anhängig, den gewöhnlich, die Pferde, so gerne schlagen, beissen auch gerne, dieses ist ein böß und gefährlich Laster, für die jenigen, so sie warten müssen, ich habe dieser Pferde wohl gesehen, so bald sie etwas mit den Zähnen ergreiffen, haben sie es unter sich gedruckt, und mit den vördern Füssen zerstossen und zertretten, und ist dieses noch das ärgste, je älter ein solch Pferd wird, je mehr diß Laster zunimmt, und haben noch darzu das Schnarchen oder Brüllen an sich, das ist zumahl ein unleidlich heßlich Ding, wenn sie ein ander Pferd nur von ferne sehen oder vernehmen, so fahen sie an zu scharren und zu schnarchen, schlagen hinden und vornen von sich, als wenn sie toll wären, und ist gewiß, daß alle diese Schnarcher, verzagte, lose und nichtige Pferde sind, haben viel Rumors, und ist weiter nichts hinder ihnen. Zum siebenden, wenn ein Pferd stettig ist, und ob wohl dieser Mangel nicht gefährlich zum Leben, wie die obgemeldten, so gebe ich doch einen jeden zu bedencken, was es für eine Kurtzweil sey, wenn einer muß sitzen bleiben auf einem solchen Schelm, sonderlich für Leuten, daß er entweder hinder sich, noch für sich kommen kan, sondern muß also warten, biß einem solchen losen Hunde der Laun vergehet, oder aber, wenn er ja fortkommen will, so muß er absteigen, und ihn zu Fuß an der Hand führen, biß er wieder Lust zu gehen hat. Man findet auch wohl derselben Pferde, die noch darzu beissen, und sich nicht führen, auch nicht wieder wollen auffsitzen lassen; Wann nun einer in einem Scharmützel auf dergleichen Pferde säße, und käme ihm seine stettige Weise an, (welche wie eine Kranckheit ist,) wie meinest du, daß seiner sollte gewartet werden. Zum achten, wenn sich ein Pferd in die Wasser und Koth-Lachen niederlegt, welches dem Leben auch nicht so gar gefährlich, aber doch eine schlechte Kurtzweil ist, sonderlich wenn einer wohl angekleidet, und etwann noch für Leute reiten muß, und sich zuvor in einer Koth-Lachen umwältzet wie eine Sau, oder so etwann einer einen schwehren Harnisch an hatte, und also in ein Wasser käme, das ziemlich tieff wäre, und sich ein Pferd mit ihm niederlegte, der müste fürwahr auch ein Teutsch Glück ausstehen. Zum neundten, findet man auch viel Pferde, die zu Winters-Zeiten durch kein fliessend Wasser gehen wollen, wie seicht oder schmahl es auch seyn mag, wie ich dann derselben Pferde viel gesehen, wann sie für ein Wasser kommen, sich als bald auf dem Eyß umgewendet, gebäumet, beyseits oder zurück gelauffen, biß so lange einer gekommen, der ihm fürgeritten, oder es bey dem Zügel (wann es anders nachgeben wollen) hindurch geführet hat, was das Winters-Zeiten, wann es grimmig kalt, und einer also allein für ein Wasser kommt, da er in kein Dorff, oder zu Leuten kommen kan, für eine Kurtzweil ist, gebe ich einem jeden selbst zu erkennen. Zum zehenden, wann ein Pferd Sporn-flüchtig ist, solches geschicht auf zweyerley Weise, erstlich widerfähret solches wohl einem guten edlen Pferde, das sonsten keine Untugend an sich hat, wenn man ohn alle Ursach und widerwärtiger Weise die Pferde dermassen zerhauet, sonderlich mit den scharffen Sporn, wie sie etliche zu führen pflegen, daß die Räder nicht umgehen, davon die Pferde so irr und furchtsam werden, daß sie nicht wissen, wo sie für Aengsten bleiben sollen, denn offtmals diejenigen, so darauf sitzen, allein aus blosser Gewohnheit, und für die lange Weile, mit den Sporn in sie hauen, und wissen doch selbst nicht, warum sie es thun, wie sollten es dann die Pferde wissen und verstehen, was man damit meinet / oder was sie thun sollen. Also ist nicht zu verwundern, wenn schon ein Pferd flüchtig wird, das sonst edler und guter Art ist, welcher aber sein Pferd gut und Zaumrecht will behalten, und sich dessen im Fall der Noth gebrauchen, der soll ihme keinen Sporn-Streich geben, es thue ihm dann hoch vonnöthen. Ausser diesen findet man etliche Pferde, die sind von Natur so eckel, daß sie keine Sporn leyden wollen, und so man ihnen etwa einen Sporn-Streich giebt, so verliehren sie alle Gedult, thun nicht anderst, als wollten sie aus der Haut fahren, und ob man sie schon so weit bringet, daß sie nicht mehr so ungedultig davon sind, so bleiben sie doch so furchtsam und schreckhafft, daß, wenn man ihnen mit dem Sporn helffen will, daß sie sich auf die eine oder andere Seite herum werffen, und wann

sie nur des Schenckels empfinden, ob man sie schon mit dem Sporn nicht anrühret, so vermeinen sie doch, dem Sporn zu entfliehen, und fahen alsdenn solche Unordnung an, daß man sie mit grosser Mühe und Gefahr kaum wieder stillen kan. Hergegen findet man auch Pferde, die gar keine Sporn fürchten, geben auch nichts darauf, ist gleich als wann einer in einen Klotz steche, so unempfindlich sind sie, das ist auch ein sehr grosses Laster, und wohl zu glauben, daß solche Pferde zu nichts gut sind, als für einen Wagen: Zum eilfften achte ich auch diß vor einen grossen Mangel oder Laster, wann sich ein Pferd nicht satteln noch aufzäumen läst, was das für eine Kurtzweil ist, wenn man in einem Lermen oder Tumult eylends und bald soll fertig werden, mag ein jeder selbst bedencken. Zum zwölfften, wann ein Pferd nicht will aufsitzen lassen, achte ich auch für der grösten Untugend und fürnehmsten Laster eins, es seye im Krieg oder Friede, so taugt es nicht, sonderlich wann einer offt absitzen muß, und nicht allzeit Vortheil oder Behülffen haben kan, wenn er wieder aufsitzen will, darüber mancher in Gefahr seines Leibes und Lebens kommt.

Nota.

WAnn sich ein Pferd nicht will beschlagen lassen / machet es auch eine grosse Beschwehrnuß / denn wie nicht alle Pferd-Hüffe des Baarfuß gehen in scharffen Weegen vertragen / können sie auch im freyen Felde ehe stehen und verderben / als gezwungen werden. Item / wenn sie sich nicht wollen butzen lassen / ist es derselben Gesundheit und Wohlstand nachtheilig / und muß beydes mit lauter gemächlichen Verfahren durch lange Zeit ihnen angewöhnet werden / daß sie solches leiden / weil die Zwangs-Mittel sie nur ärger und boßhafftiger machen.

§. 3.

DJeses sind nun die Mängel, Laster und Untugenden des Gemüths; Wenn einer dargegen ein gut Pferd hat, das freudig, behertzt, Zaum-recht, fromm, getreu, sittsam und gehorsam ist, thut alles, was es thun soll, und setzet sich dann auf einen solchen Schelmen, der mit obgemeldten Untugenden einer oder mehr behafftet ist, der lernet erst sein gut Pferd recht erkennen, und wird ihm hernacher auch lieber seyn, denn zuvor, dieweil er weiß, was er daran hat, also verstehet und erkennet man offt das Gute nicht, biß man das Böse dagegen versucht. Derohalben thun diejenigen unrecht, die offtmals das Geld an einem guten Pferde spahren wollen, oder desselben nicht achten, da sie doch bisweilen mit solchen losen Vögeln in Gefahr Leibes und Lebens kommen, und dargegen mit einem guten Pferde, Ruhm und Ehr erlangen könten, einem solchen geitzigen oder Geld-gierigen Menschen ist das Geld lieber, denn sein eigen Leib und Leben.

Nota.

DJeher gehören noch die Mängel der Sinnen / und die übrigen Untugenden / welche mit anzuhängen und zu benahmsen / vor nöthig erachtet / als 1.) Blindheit. 2.) Taubheit. 3.) übermäßige Empfindlichkeit. 4.) Geschmacks-Mangel. 5.) Geruchs-Abgang. 6.) Eckel. 7.) Geitz. 8.) Weichlichkeit. 9.) Plumpheit. 10.) Schwachheit. 11.) Creutzen. 12.) Streichen. 13.) Zappeln. 14.) Stallstettig. 15.) Zorn. 16.) Haß. 17.) Rach. 18.) Beißig. 19.) Untreu. 20.) Furcht. 21.) Zagheit. 22.) Blödigkeit. 23.) Argwohn. 24.) Vergessenheit. 25. Nachläßigkeit. 26.) Faulheit. 27.) Ungelehrnigkeit. 28.) Arglistigkeit. 29.) Mißtrauen. 30.) Traurigkeit. 31.) Ungedult. 32.) Verzweiffelung. 33.) Kützel. 34.) Treppeln. 35.) Weichhäutig. 36.) Reitstettig. 37.) Sporn-flüchtig. 38.) Wasserscheuchen. 39.) Heickel im Maul. 40.) Beschlag-Furcht. 41.) Halßstarrigkeit. 42.) Eigensinnigkeit. 43.) Tückisch. 44.) Unversöhnlich. 45.) Gegenwehr. 46.) Widerspenstigkeit / ꝛc. Aller dieser Mängel Ursach / und die höchstnothwendigen Verbesserungs-Mittel / sind an seinem Orth zu finden.

Das XXI. Capitel.

Von denen Pferden / so nach eines jeden Landes Arth fallen.

ES ist nicht wohl möglich, alle die Pferde zu beschreiben oder zu erzehlen, so in allen Königreichen und Provintzien fallen, will derohalben nur von etlichen Meldung thun, so man für die fürnehmsten und besten hält, deren zum Theil zu uns gebracht, auch zum Theil bey uns fallen und erzogen werden; Bevor ich aber von denen ausländischen Pferden rede, kan ich nicht unterlassen, zu melden, daß wohl unter allen Königreichen und Ländern keines an wohl eingerichten und kostbaren Stuttereyen so reich und vollkommen seye, als das Römische Reich, weilen so wohl Ihro Kayserliche Majestät selbst, als auch fast alle Chur- und Fürsten grosse Liebhaber der Pferde, folglich ein ziemliches Geld auf Stuttereyen und Pferde-Zucht jährlich spendiren, es auch bey einigen Jahren her so weit gebracht, daß man jetzo im Römischen Reich hier und dar so feine Gestütt-Pferde findet, welche mit denen Neapolitanern, Spaniern, und andern besten National Pferden billig um den Vorzug streiten könten: Damit aber jedoch der Hochgeneigte Leser von denen berühmtesten und fürnehmsten Stuttereyen im Römischen Reich eine etwas deutlichere und ausführliche Nachricht haben möchte, kan ich nicht unterlassen, Demselben hiemit wohlmeynend zu communiciren, was ich durch vieles Bemühen endlich davon zusammen gebracht, da freylich wohl eines und das andere gerne besser ausgeführet und weitläufftiger beschrieben hätte, wann es nur möglich gewesen wäre, eine genauere Kundschafft hievon einzuholen, mache demnach den Anfang von Ihro Kayserlichen Majestät Gestütten ꝛc. Unter denenselben ist nun dermahlen das fürnehmste und stärckste zu Cladrub in Böhmen, welches durch kluge Direction und unermüdete Sorgfalt Sr. Hoch-Gräflichen Excellenz, Tit. Herrn Grafens, Frantz Wentzel von Trautmansdorf, sich gegenwärtig in vollkommenen schönen Stande befindet, und über 300. Stutten, nebst etlich und dreyßig Beschellern starck ist, meistens Neapolitaner und Spanier, wovon jährlich eine Liefferung von 70. biß 80. Stucken nacher Wien geschiehet, so meistentheils in überaus schönen und grossen Zug- auch einigen Reit-Pferden bestehet, und werden auch daselbst schöne und grosse Maulthiere gezogen.

Auf 3. Meilen davon ist ein anders, Smirkowiz genannt, welches aber mit diesen einverleibet, und werden daselbst die jährige Fohlen und göllte Stutten aufbehalten.

Das andere Gestütt, so Ihro Kayserliche Majestät haben, ist zu Karst in Cärndten, welches dermahlen in 100. Stutten, und 10. biß 12. Beschellern bestehet, daselbst werden meistentheils Reit-Pferde gezogen.

Das dritte Kayserliche Gestütt ist zu Halbthurn in Ungarn, welches Ihro Kayserliche Majestät erst vor einigen Jahren aufgerichtet, und werden daselbst auch lauter Reit-Pferde gezogen.

Ferner sind in denen Kayserlichen Landen berühmt die Hoch-Fürstlichen Schwartzenbergischen Gestütte in Ober-Steyer und Böhmen. Item das Hoch-Fürstlich Dietrichsteinische und Lichtensteinische in Mähren. Ingleichen das Hoch-Gräfflich Kintzkische, Schlikische, und Zscherninische, wie auch das Wirtbische, Colloredische, Kollowratische, Trautmannsdorffische, und andere mehr, welche man aber aus Mangel sicherer Nachricht allhier nicht so eigentlich hat benennen können.

Unter denen Chur-Fürstlichen Stuttereyen sind absonderlich berühmt und bekannt das Chur-Maintzische im Spesser-Wald sich befindliche schöne Gestütt, wie nicht weniger auch das Chur-Pfältzische im Odenwald sich befindliche. Ingleichen auch das Chur-Sächsische und Chur-Brandenburgische, nicht weniger das Chur-Bayrische, und Chur-Cöllnische, dann auch das Chur-Trierische, absonderlich das schöne Gestütt, so letztgedachte Chur-Fürstliche Durchläucht in Schlesien haben. Die Hannoverische, Lüneburgische und Zellische Stuttereyen, aus welchen so manch schönes Pferd zu uns gebracht wird, verdienen auch mit allem Recht hieher gesetzet zu werden, ingleichen die Mecklenburgischen. Unter andern ist auch das Ertz-Bischoffliche Saltzburgische Gestütt, absonderlich wegen allerhand curieuser und raren Farben, so daselbst an denen Pferden gezogen werden, berühmt, und bestehet selbiges dermahlen in 150. Stutten, nebst 20. Beschellern, auch werden allda überaus schöne Maulthiere gezogen.

Ferner sind noch bekannt, das Hochfürstlich Würtzburgische Gestütt, so gleichfalls im Spesser-Wald, 7. Stund von der Residentz-Stadt Würtzburg, sich befindet, woselbst jährlichen gegen 30. Fohlen gezogen werden, meistentheils Reit-Pferde, und fanget man nun auch bey einiger Zeit her an, daselbst schöne Zug-Pferde zu zieglen, von Neapolitanern, wie ingleichen auch schöne Maulthiere. Das Hochfürstlich Bambergische und Anchstättische Gestütt, können hier auch nicht mit Stillschweigen übergangen werden, nicht weniger das Hochfürstlich Würtenbergische und Durlachische, dann auch das Hochfürstlich Schwartzburg-Rudelstättische, vor vielen andern sehr berühm-

rühmte Gestütt, ingleichen die Land-Gräflich Hessische, Bergische, Bremische, und Westphälische Gestütte, unter welchen letztern das Hoch-Gräflich Lippische nicht wenig berühmt ist; ferner auch das Hoch-Gräflich Oldenburgische, ja das gantze Oldenburger Land, ist fast wohl eine Stutteren zu heissen.

Diese so wohl hier benannte, als auch noch viele unbenannte, und mir unbekannte Stutterenen, welche sich hier und dar im Römischen Reich befinden, erfordern nun nicht geringe Speesen und Unkosten, denn es ist mit Vernunfft im geringsten nicht zu widersprechen, daß ein berühmtes Gestütte anzurichten, theure frembde Beschneller und Stutten zusammen zu bringen, mit guter Weyde und Winter-Futter, Artzneyen, benöthigten Gebäuden und Gezeug, Aufsehern, Gesind und andern Nothdurfften wohl zu versorgen, wie gedacht, nicht geringe Mittel erfordert werden, welche allein in grosser Herren Vermögen stehen, dieselbe nicht allein anzuschaffen, und so wohl in Unglücks-Fällen, als auch in erwünschtem Fortgang zu continuiren, oder des rechten Nutzens davon zu erwarten, welcher sich erst nach einigen Jahren zeiget, in welchem jedoch der Verlag und Unterhaltung von Jahr zu Jahr zunimmet; wenn man nun alle diese Umstände wohl betrachtet, ja vielmehr, wenn man dieselbige würcklich auf den Halß hat, ist es freylich eine kostbare Lust zu nennen.

Wenn man aber auf der andern Seite den Nutzen, Lust und Ruhm dargegen erweget, so wird die gründliche Erfahrung zeigen, daß keine Erziehung einiges andern Thiers, alle daran verwendete Unkosten besser und reichlicher ersetzen könne, als was an die Erziehung guter Pferde gewendet wird.

Es haben auch einige grosse Herren im Römischen Reich dieses erfunden, daß sie nebst ihren Stutteren auch einige gute Beschneller gehalten, derer Bauern schöne Stutten damit belegen zu lassen, welche Unterthanen dagegen verbunden sind, die Fohlen in einem gewissen Preiß nach Hof zu liefern, wobey ein grosser Nutzen, so wohl vor die Herrschafft, als vor die Unterthanen ist, da man dergleichen Pferde, wo nicht zur Hofstatt, doch zur Reuteren füglich emploiren kan.

NB. Sollte eines oder das andere Gestütt sich noch hier oder dar im Römischen Reich befinden / so hier nicht gemeldet worden / und doch mit allem Recht hieher gehörete / wolle man solches weder dem Editori noch Verleger zur Ungnade aufnehmen / sondern vielmehr eine zuverläßige Nachricht hievon ehestens communiciren / welche nicht allein mit höchsten Danck wird auf- und angenommen werden / sondern man wird sich auch befleißigen / selbige nach Möglichkeit gehörigen Orts noch beyzubringen; wann man auch von denen gemeldten eine bessere und ausführlichere Nachricht haben könnte / würde man gleichfalls davor höchstens obligiret seyn / und selbige / wo möglich / noch beyzufügen trachten.

Das

fig. 5.

Ein Araber.

fig. 6.

C. Nunzer inv. del. A. Nunzer sc. Norimb.

Ein Türck.

Das XXII. Capitel.

Von denen Arabischen und Türckischen Pferden.

Die Arabischen Pferde sind gar sehr gute Pferde, dahero sie auch denen Türckischen vorzusetzen seyn, weil sie von denen Türckischen Herren in grössern Ehren gehalten werden, als ihre eigene Pferde; und müssen nur durch grossen Faveur, oder sonsten an einer Ranzion eines fürnehmen Officiers bekommen werden. Diese Pferde sind nicht so starck als die Türckischen, aber viel subtiler, auch weit bessers Mauls. Insonderheit lauffen sie wohl, und sind viel flüchtiger als die Türckischen Pferd, sind darbey gar fromm und sanfftmüthig, welches man Schuld giebt, daß sie mit Tameels-Milch ernehret werden; Die Araber sind mit ihren Pferden so embsig, und in dieselbe verliebt, daß sie derselben gantze Freundschafft und Nachkommen so fleißig mercken, als ein grosser Herr nimmermehr mag bedacht seyn, die Nachkommen seines hohen Hauses aufzuzeichnen. Und solches ihr Geschlecht-Register bringen sie (vermöge ihres geprägten Geldes oder Medaillen) zuwegen, die sie mit Fleiß zu solchem Ende verfertigen lassen; wann nun einige von ihren Kindern erwachsen sind, so geben ihnen die Vätter zwey paar Waffen und Säbel von damalcirten Stahl, samt einem solchen Pferd, darinnen bestehet nun eines Arabers Erb-Gut, welches er so werth hat, daß es neben ihm im Felde schlaffen muß.

Siehe Figur 5.

Was die Türckischen Pferde anbelanget, werden unter diesen Nahmen eine grosse Menge begriffen, als nemlich, alle diejenigen, so in denen Ländern gefallen, die denen Türcken unterworffen sind, die heissen wir alle insgemein, ohne Unterschied, Türckische Pferde / dieweil aus derselben Lande viel, und uns der mehreste Theil unbekannt, daß also keinem von uns, ja einem Türcken selbst nicht wohl möglich ist, solche Pferde oder Gestütte in specie zu erzehlen, viel weniger zu erkennen, aus welchem Lande ein jedes sey; dann man findet viel schwache, schmahle, und lose Türckische Pferde, die zu keiner Action oder Thun nütze sind, sondern allein von ihrer Zärtlich- und Subtilligkeit das Ansehen haben, gleich als wenn man sie von Zier wegen an eine Wand mahlen, oder in eine Tapezerey würcken sollte. Dagegen findet man auch viel hohe, lange, und schmahle Pferde, die dermassen mit den langen Beinen und Hälsen durch einander gauckeln, daß einer nicht wohl des Lebens auf einem sicher ist, die halte ich zu einem Thun gleich so nichtig, als die vorgemeldten: aber die, so starck und wohl untersetzt, die breit von Brust, Creutz, und doch klein von Kopf und Halß sind, deren findet man gar wenig, und ob man schon bißweilen eins antrifft, so ist es doch mit Geld nicht zu bezahlen. Man findet auch sonsten viel gute Pferde, so in Sclavonien, Croatien, Wallachey, Karst, und dergleichen Oertern gezogen werden, die man bey uns alle unter die Türckischen Nahmen rechnet, sie sind auch zu der Arbeit und Kriegs-Sachen sehr gut, ja viel besser, denn die gemeinen Türckischen Pferde. Und sind unter allen Türckischen Pferden fürnehmlich dreyerley Arten, auf welche insonderheit viel zu halten, als nemlich auf die Persianischen, zum andern auf die Arabischen oder Armenischen, und zum dritten, auf die Africanischen oder Mohrischen, welche meines Erachtens die besten Pferde, so aus den Orientalischen oder Meridionalischen Ländern zu uns gebracht werden. Was sonsten die gemeinen Türckischen Pferde belanget, da sind auch gute und böse durch einander, und so einer ein gut Pferd antrifft, so findet er dagegen zwantzig und noch mehr, so krumm und lahm, mit Gallen, Spatten und dergleichen Sachen behafftet, daß sie eines schlechten Geldes werth, und sind die guten Pferde bey denen Türcken gleich so seltsam, als bey uns. In unserer Lands-Art sind einem die Türckischen Pferde nicht viel nutze, sondern sie sind nur für grosse Herren zu einer Zier, und zum Wettlauffen, sie können die Kälte und Schnee, die rauhen Lüffte, und tieffe böse Weege nicht vertragen; wenn sie reisen müssen, lauffen ihnen die Füsse und das Geäder gleich auf, und wann solches geschicht, so thun sie einen Anstoß nach dem andern, daß sich einer alle Augenblick besorgen muß, er liege mit ihnen über einen Hauffen. Sie bleiben auch in die Harre selten gut bey uns, das macht, daß man die Weide, wie sie es gewohnet, bey uns nicht haben kan; wie dann viel guter Pferde bey uns durch das Graßfüttern verderbet werden, von denen, die es nicht besser wissen noch verstehen, sondern vermeinen, es sey das Graß bey uns so gut, als in den heissen Ländern, welches doch weit fehlet. So sind sie auch gemeiniglich hartmäulig, ob aber solches von Natur, oder aus Gewohnheit ihres langen Lauffes, oder von wegen der Schwäche oder Stärcke des Rückens herkommt, kan ich nicht wissen.

Nota.

HAbdeme der Türckische Kayser/ gantz Griechenland/ Asia und Anatolien/ benebst vielen andern Provintzien unter seinem Gebiet hat/ so werden alle Pferde/ die an diesen Orten/ absonderlich in Græcia (darunter Thessalia, Achaja, Epirus, Arcadien/ und andere mehr) und Asia fallen/ bey uns Türckische Pferde genennt. Es ist bekannt/ daß die Thessalischen Pferde/ mehr als vor 2000. Jahren/ bey den Griechen in grossen Ansehen/ und bey den Olympischen Wettlauffen offt die Uberwinder glücklich gemacht haben. Unter diesen Nahmen verstecken sich auch wohl diejenigen/ so in dem an die Türckey gräntzenden Hungerland/ Moldau/ Sclavonien/ Wallachey/ Albanien/ Croatien und Dalmatien erzogen werden. Daher der Nahme eines Türckischen Pferdes sehr weitläufftig/ zweifelhafft und ungewiß/ und wer sich allein auf den Nahmen verlassen wollte/ offt sehr würde betrogen werden. Was den Gebrauch anbetrifft/ so ist fast kein weichers Roß anzutreffen/ als ein solches/ so es noch jung ist; absonderlich/ wenn es nicht alle Fohlen-Zähne abgeschoben/ in welcher Zeit sie gar nichts leiden oder überstehen können/ so ihnen nicht an der Gesundheit oder anderwärts grossen Schaden bringen sollte. Aus welcher Erkänntnüs und Erfahrung sie gelehret worden/ kein Pferd vor dem 7. Jahr zu gebrauchen: wodurch sie nicht allein dero Gestalt an dem Gemüth/ sondern auch an denen Gliedern also erstarcken/ daß sie zwar schwehrlich bändig zu machen/ und wohl die Zeit ihres Lebens desto mißtrauischer und wilder verbleiben/ aber dargegen bey völligen Vermögen und guter Gesundheit/ auch steten Gebrauch ein solches hohes Alter/ welches sich biß auf 30. 40. und mehrere Jahr erstrecket/ erreichen. Wie dann Albertus dieses von einem solchen Pferd bezeuget/ welches im 60. Jahr noch in allen Actionen und Scharmützeln gebraucht worden/ so vielen unglaublich vorkommen dörffte. Weil aber die Wart- und Fütterung bey diesen Völckern überaus wohl und dabey mäßig angeordnet ist/ so bleibet dahero richtig/ daß auch dadurch derselben ihre Gesundheit und sehr langes Leben befördert wird; dann solche Pferde viel ehender durch böse Wart/ und Uberfütterung/ als grosse Arbeit/ um ihre Gesundheit und Leben kommen. Dahero geschichet es/ wann sie aus dem Land/ und von demselben unter die Versorgung der Teutschen Knechte kommen/ so verliehren sie mit der Zeit ihre gute Art und Ordnung; indem sie das Futter (welches ihnen zwar selten/ aber desto häuffiger vorgeschüttet wird) annehmen, wie es ihnen vorkommet/ wo sie nicht Hunger leiden wollen. Eben also ist es mit dem Trincken beschaffen/ welches denen faulen Burschen zu mühsam ist/ daß sie es sollten in dem Stall tragen; Deßwegen sie die Pferde lieber trincken lassen/ wo/ und in welchen Pfützen sie solches finden und antreffen/ vornehmlich ehe sie in das Quartier kommen/ auf daß sie sich mit dem Trancken ja nicht weiter bemühen dörffen. Dieses ist aber eben der rechte Weg/ wodurch solche Pferde auf einmahl ihre Gesundheit/ und damit alle gute Eigenschafften verliehren. Dieses mag also die vornehmste Ursach seyn/ warum sie in unsern Ländern gleich nach ihrer Ankunfft matt/ verdrossen/ oder gar zu Grund gerichtet werden/ denn das überflüßige Essen und Trincken/ dessen sie nicht gewohnet/ womit ihnen der Magen überfüllet wird/ entzündet die Lunge/ die Schenckel werden unrein/ von beederley Gallen geschwächet/ gekrümmet/ und also ruiniret/ daß diese noblen und edlen Pferde freylich hernach auch keine gefällige Dienste mehr leisten können/ und dahero bey uns leider! gantz in Verachtung gekommen sind. Die Türcken halten ihre Pferde mäßig/ und die jungen Füllen ziehen sie auf mit Liebe/ wie die Kinder/ daher sie auch hinwiederum diese Leute überaus lieben. Sie lassen sich gewöhnen/ daß sie niederknien/ und ihren Herrn auffsitzen lassen/ wann ihm sein Gewöhr/ Pusican, oder Säbel/ oder was es sey/ hinab fället. Ja sie heben es selbst mit ihren Maul auf/ und reichens ihrem Reuter wieder in die Händ. Als Haly Bassa dem Kayserlichen Oratori Busbequio etliche der schönsten Türckischen Pferde verehret/ hat er ihm zu seiner Abreise diese Instruction gegeben/ er sollte ihnen im Anfang der Reise wenig Futter fürgeben lassen/ und kleine Tagreisen thun/ also daß er den Weeg von Constantinopel biß nach Adrianopel, den man sonst in fünff Tagen verrichten kan/ in neun oder zehen Tagen absolviren möge. Er sollte sie in keine gepflasterte Ställe stellen/ sondern sie allezeit wohl bedeckt stehen lassen/ auch soll man sie nach der Hitze in kein Wasser reiten/ sondern Schenckel/ Bauch/ item zwischen den Bügen und Fesseln wohl abreiben lassen. Darneben sollen sie bey ihren Türckischen Beschlägen bleiben/ und selten einschlagen lassen/ ihnen nicht mehr dann täglich zwey Futter geben/ und sie allezeit Morgends und Abends vor dem Futter auf das Heu oder Stroh trincken lassen; Wann sie an Ort und Stelle kommen/ soll man sie alle Wochen aufs wenigste zweymahl/ Morgends und Abends/ gemächlich ins Feld reiten/ und alle Monat drey oder vier gute Läuffe thun lassen/ damit sie in der Ubung bleiben/ weil sie von Natur gar flüchtig sind.

Siehe Figur 6.

Das XXIII. Capitel.

Von den Persianischen und Armenischen Pferden.

DJe Pferde, so in Persien fallen, und obwohl dasselbe Land denen Türcken nicht, sondern dem Sophi gehörig, so werden sie doch bey uns Teutschen unter die Türckischen Pferde gerechnet, weil sie durch die Türcken, oder sonst durch Mittel derer Türcken zu uns kommen, diß sind treffliche gute Pferd, dergleichen in allen Orientalischen Landen nicht gefunden werden, sind selten verschnitten, darum sie zu dem Kriege desto höher und besser geachtet werden, es kommen derer aber gar wenig, auch gar selten zu uns, und wer ein solches Pferd bekommt, der mag sichs lassen lieb seyn, denn sie sind rösch, starck, arbeitsam, und haben alle Tugend, die ein Soldaten-Pferd haben soll, ausser daß sie im Stall etwas untreu sind, und gleichwie wir Teutschen, denen Türckischen, Spanischen, Neapolitanischen, und dergleichen ausländischen Pferden nachtrachten, also trachten die Türcken diesen Pferden selbsten auch nach. Die Armenischen Pferde, welche mit obigen gräntzen, und fast einander gleichen, sind gar gute starcke Pferde, kommen gleichfalls gar selten zu uns, gleichwie die Persianischen; diese Pferde findet man bey den gemeinen Kriegs-Leuten gar selten, weil eins um etlich 100. Piastres geschätzet wird. Diese Pferde sind nicht so groß als die Persianischen, aber viel adelicher und rähner von Schenckeln, insonderheit streichen sie wohl, und sind ihre Schenckel gewiß, ohne zu straucheln oder zu fallen, sind gar fromm, und lassen sich nicht so bald erzürnen, als die Persianischen.

Nota.

IN Persien wallachet oder verschneidet man die Pferde nicht/ dahero sie auch schwehrere Arbeit verrichten/ weil sie gantz seyn/ und thun gute Dienste/ biß ins hohe Alter. Curieux ist es auch/ daß die Perser ein Schwein in ihren Pferd-Ställen (wie wir einen Bock) halten. Alle Pferde aus des Persien-Königs Gestütt (welches bey dem Gebürge Tauro ist) sind am hindern lincken Schenckel mit einem gewießen Brand gezeichnet/ welche aber andern Leuten zugehören/ haben den Brand auf der rechten Seiten. Die Pferde nun/ welche der König in seiner Armée austheilet/ haben mit den Seinigen gleiche Zeichen/ und darff man dergleichen Pferde nicht verkauffen/ wohl aber verhandeln oder vertauschen. Wann einem solchen Reuter sein Pferd crepiret/ muß er das Stück Haut/ worauf das Königliche Zeichen gebrannt ist/ heraus schneiden/ und dem General von der Reuterey überbringen/ so bekommt er ein anders/ sonst muß er ihm eines von seinem eignen Gelde an die Stelle schaffen; Es sind auch Unter-Officiers darauf bestellt/ die legen erwehntes Stück Haut in einen Zuber voll Wasser/ alsdann erkennen sie es stracks (weiß selbst nicht aus was vor Merckmahlen) ob das Pferd entweder Alters halber/ oder sonst wegen einer Kranckheit/ umgestanden: oder ob es muthwillig umbs Leben gebracht worden. Befindet sich nun das Letztere/ so muß alsdann einer sich selbst wieder eines schaffen/ oder er wird gar ausgemustert. Die Persianer jagen auch in der Landschafft Servan die wilden Pferde/ wie alles andere Wild. Solche haben lange Hälse/ spitzige Mähne/ erhobene Stirn/ ein spitzig Creutz/ breit und harte Hüffe/ daß sie auch bey den härtesten Steinen keines Beschlags nöthig haben/ sie sind ungemein dauerhafft/ und insgemein hin von einerley Farbe/ fast wie die Mäuse/ mit schwartzen Strichen über den Rücken/ und schwartzen Ringen um die Füsse. Sie brauchen zum weiten Lauffen meistentheils Stutten-Pferd/ die sind so schnell/ das etliche in 24. Stunden 50. Meilen zuruck legen können: Sie sollen noch lebhaffter und bessers Athems seyn/ als die Hengste/ weil sie im völligen Lauffen den Harn von sich lassen können/ welches die Hengste nicht thun können/ sondern dadurch gehemmet/ und im Lauff verhindert werden. Die Hengste nimmt man gerne in die Gestütte zum beschellen/ weil sie vor andern Nationen etwas sonderliches von Güte/ Schönheit/ und Flüchtigkeit an sich haben.

Das XXIV. Capitel.

Von denen Africanischen Pferden.

DJe Mohrischen Pferde, so aus Africa in Italien übergeführet werden, von dannen etliche hernach zu uns kommen; Diese Pferde sind etwas klein, jedoch arbeitsam und dauerhafft, mögen viel ausstehen, sind sehr rösch, und beharren lange im Lauff, sind gar köstliche gute Pferde, und so sie die Grösse hätten, wie die Neapolitanischen, könte ihm einer nicht wohl bessere Pferde zum Krieg wünschen. Es haben auch die Alten viel auf diese Pferde gehalten, und hat sich gantz Africa ihrer berühmet, also, wann sie dasselbe Land abmahlen oder andeuten wollen, haben sie ein ledig Pferd gemahlet, dadurch sie Africam zu verstehen gegeben. Fürnehmlich aber sind sie behertzt und freudig, darum sie auch von denen Türcken selbst (welche alle ihre Sachen nur mit einer Geschwindigkeit brauchen) in grossem Werth gehalten werden. Diese Pferde werden auch insonderheit gelobet, daß sie gar gelernig, und dem Menschen sehr treu sind. Die Historien melden, daß man ihnen ehedessen kein Gebiß oder Zaum angelegt, sondern man habe sie nur mit einer Spießruthen geleitet und gewendet, wohin sie gehen oder lauffen sollen.

Nota.

DJeweilen heute zu Tag die Barbarischen Pferde sehr hoch für andern æstimiret werden/ beydes wegen ihrer noblen Schönheit/ Ringfertigkeit/ und guten Mauls / wie auch der unsäglichen Stärcke des Rückens und der Schenckel; weßwegen das Sprichwort entstanden / daß ein junger Barber gleichsam in Mutterleibe redoppire / verstehe wegen seiner guten natürlichen Disposition, starcken Rücken/ und guten Schenckeln. Sintemahlen ein Barbar von andern Pferden darinnen unterschieden; daß die Röhren-Beine / worinnen das Marck liegt / eine solche kleine Höhle haben/ daß kaum eine grosse Erbiß in das Löchlein kan geschoben werden / da man bey einen Teutschen Pferde wohl einen Finger kan hinein stecken; Darneben ist auch der Knochen von einer solchen Härte / daß man mit solchem einem andern Teutschen Pferd-Schenckel gantz zerschlagen und zermalmen / und dannoch nichts daran sehen kan/ so Eisen-hart ist das Bein; deßwegen sich desto weniger über ihre grosse Stärcke zu verwundern. Ausser dem will ich demnach dieses edlen Landes Art zu Gefallen / noch etwas weniges von derselben Ursprung und Oerter (worinnen sie fallen) hiemit notiren und beysetzen; Es werden aber alle Africanische Pferde/ gleichwie/ den Arabischen Brauch nach / alle Asiatische / Ægyptische / Syrische / so wohl / als die im glückseeligen / steinigten und wüsten Arabia, Arabische genennt werden/ bey uns in Europa Barbarische genannt/ und haben gedachte Pferde ihren ersten Ursprung von den Arabischen Pferden / schon bey Ismaels Zeiten genommen / (welcher Ismael im Jahr nach Erschaffung der Welt 2213. noch gelebt / und nebenst seinem Bruder Isaac ihrem Vatter Abraham/ so auch in diesem Jahr gestorben und begraben. Vid. Gen. 25. v. 9.) Dann zu derselben Zeit die Pferde / so sich in den Arabischen Wüsten häufig aufhielten / und von Arabern zahm und thätig gemacht worden / sich also vermehret / daß die Araber schon zur selben Zeit gantz Africam damit angefüllet haben; und solches noch zu mehrer Bekräfftigung werden nicht allein noch heutiges Tages sehr viel wilde Pferde in denen Arabischen und Africanischen Wüsten gefunden / welche / nach des Geistes GOttes Ausspruch/ die treffliche gute Eigenschafft an sich haben sollen/ daß sie gar niemahls straucheln oder stolpern. So vermuthlich die Ursach/ weil sie zu keinem menschlichen Gebrauch zu zwingen seyn / und also mit unverdorbenen Gliedern in denen Wüsten wie Hirsche und anderes Wild herum lauffen. Es wird aber sonsten Barbaria in 6. Königreiche eingetheilet/ welche sind: Barca, Tripoli, Tunis, Alger, Fez und Marocco. In diesen weiten Ländern fallen vortreffliche gute Pferde/ als in der Provinz Hea, welche treffliche Berg-Roß hat / aber klein. Dergleichen giebt es auch auf dem Gebürge Idevacal, auf dem Gebürge Demensera, auf dem Gebürge Buchuia. Item in der Wüsten Garet, auf dem Gebürge Mesettaza und Beni-Merassen &c. doch werden die meisten von denen Africanischen Ländern dahin / und von dannen zu uns heraus gebracht / wiewohl rarissimè. Und sind die jenige/ so man dafür ausgiebt/ keine andere/ als welche zwischen Numidia und Lybia in der Wüsten fallen / und von denselben Inwohnern oder Arabern zur Jagd der Straußen / und des Thiers (welches sie Dant nennen) gebraucht werden; Derowegen betriegen sich ihrer viele / welche der Meynung sind / daß die Pferde / so aus Africa zu uns kommen / allein aus der Barbaria, und keinen andern Ländern kommen. Es haben aber die jenigen Barbarischen Pferde/ welche in grosser Herren Gestütt in der Barbaria fallen und erzogen werden / viel eine grössere Taille, auch stärckern Leib / als die jenige / so in der Wüsten fallen / welches dann daher kommt / daß die Herren daselbst sie in gutem Futter halten / damit sie im Fall der Noth / dem Feind unter die Augen kommen/

III. Th.

fig. 7.

P. 49

Ein Barbar.

E. Nunzer inv: et del:

fig 8.

A. Nunzer sculp Norimb

Ein Zachmath

men/ und ihnen die Huff-Eisen zeigen können. Dahingegen die andern kein Futter / Heu oder Stroh das gantze Jahr bekommen/ sondern an dessen statt zweymahl des Tages mit Cameels-Milch getränckt werden; auf daß sie ringfertigen Leibes bleiben / und zu der Jagd um so viel desto tüchtiger seyn mögen. Es geschicht / wann sie ein Pferd haben/ mit welchem sie einen Strauß/ oder das Thier Dant (welches einem Ochsen ähnlich siehet/ ausser daß es viel kleiner/ Schloß-weiß/ mit gantz schwartzen Klauen / und einer solchen Geschwindigkeit ist / daß es mit keinem andern Thier / als mit einem solchen Pferd kan gefangen werden) einhohlen und fangen können / daß die Araber selbsten solches um 1000. Gulden / oder 100. Cameel æstimiren. Sie sind nebst deme auch sehr behertzt / und allein unter allen Pferden / so das Brüllen der Löwen gantz unerschrocken leiden und vertragen mögen / darob sich doch alle andere entsetzen; Sie werden auch offt von denen Löwen angefallen/ aber wegen ihrer Geschicklichkeit selten überwältiget.

Siehe Figur 7.

Es giebt in Africa auch eine besondere Art Pferd / (welche viel denen Maul-Thieren gleichen) und Zekora genennet werden / wovon im Anhang mehrers soll gemeldet werden. Es finden sich auch einige wilde Pferde / so man Bachmaten nennet / die sind gemeiniglich Winters-Zeit über den gantzen Leib von Haaren so krauß / als wie ein Budel-Hund/ sind von so harten Huffen/ daß sie auch in denen rauhesten Wegen das Beschlagen nicht brauchen / lauffen Winter und Sommer in der Wildnüsse / da sie dann vor Hunger das junge Strauch-Holtz fressen / davon sie so dauerhafft werden / daß sie in keiner Arbeit erliegen.

Siehe Figur 8.

Das XXV. Capitel.

Von den Neapolitanischen Corsieren/ Genetten/ und Da due selle.

NAch den Hispanischen Pferden, folgen die Italienischen, deren sind auch gar viel, und mancherley Sorten, vornehmlich die Neapolitanischen, die haben nicht allein bey denen ausländischen Nationen, sondern in Italia selbsten das Lob, daß sie besser seyn sollen, als die andern, so sonst hin und wieder in Italia fallen; aus Ursach, weil die Neapolitanische Pferde mehrentheils an gebiergigten Orten fallen, und erzogen werden; Deme seye aber wie ihm wolle, so haben sie den Ruhm bekommen, daß sie gut seyn. Aber die Wahrheit zu sagen, so giebt es insgemein auch viel lose Schelmen unter ihnen, und wenn man nicht so grosse Arbeit und Fleiß im Abrichten an sie legte, wie man thun muß, würde der Ruhm so groß nicht seyn. Dieser Neapolitanischen Pferde sind dreyerley, als erstlich die Corseri, zum andern die Genetten, und zum dritten die, so man Da due selle nennet. So viel die Corseri belangt, seynd das gar hohe grosse Pferde, die werden mehrentheils von den Curassiern gebrauchet, diese kommen meistentheils aus des Königs Gestütt, und weil sie sonst zu andern Sachen gar unbrauchbar seynd, von wegen ihrer Grösse; hat man ihrer nicht viel geachtet, seynd fast abgangen, allein in des Königs Gestütt sind sie noch erhalten worden. So man diese Pferde zum Trommeln abrichtet, werden sie gewaltig, denn es ist nicht wohl glaublich, was grosse Stärcke sie haben, sonsten werden sie jetziger Zeit meistentheils in Italia, wie auch bey uns in denen Carossen gebraucht. Die andern heist man Genetten, von deßwegen, daß sie von Spanischer Art herkommen, wie sie denn auch den Spanischen gar ähnlich, also, daß man sie schier nicht wohl von einander kennen kan, sie seynd fürwahr vermögliche, köstliche gute Pferde, und stärcker als die Spanischen, werden auch darinnen im Lande mehr geachtet, als die andern Pferde, so daselbsten umher fallen. Die dritten nennet man Da due selle, seynd feine, starcke, mittelmäßige Pferde, deren auch viel in Abruzzo und andern Oertern mehr, so nicht aus des Königs Gestütte, sondern von andern Fürsten, Graffen und Herren erzogen, und mit eines jeden Herren Brand (dem das Gestütte zugehöret) bezeichnet werden. Die Neapolitanischen Pferde haben gemeiniglich hitzige störrische Köpffe, seynd insgemein gute Kriegs-Roße, man muß ihnen aber die Zeit gönnen, zum abrichten, und sie zu ihren Jahren kommen lassen, biß sie ihr gebührliches Alter erreichen, so thun sie alsdann, was sie sollen. Die Neapolitanischen Bereuter nennen sie Polledri oder Nachfohlen, wenn sie schon 6. oder 7. Jahr alt seyn, denn sie sind von Natur späte Pferde, werden aber hernach um so viel desto besser und älter. Nach den Neapolitanischen haben den Beruff die Mantuanischen Pferde, darunter findet man auch allerley Sorten, als Curlieri, Türcken, Genetten und Barbaren, diese Pferde sind sehr schön und zart, und werden insonderheit gelobet, daß sie gelernig und gehorsam sind. Denn weil sie in einem solchen ebnen Lande fallen und erzogen werden, so haben sie die Stärcke nicht wie die Neapolitaner, welche fast durchaus an gebürgigten Orten fallen, darum sind sie auch nicht so widerspänstig und eigensinnig, sondern sind gedultiger und sittsamer.

Nota.

SOlches mag die Ursach seyn / warum der glorwürdigste Kayser Carolus V. im Kriege sich allein dieser Pferde für seine Persohn bedienet. Es haben auch der Groß-Hertzog von Florentz / oder Toscana / wie auch der Hertzog von Parma, gleichmäßig trefliche schöne Gestütte / wie noch mehr andere grosse Italiänische Herren.

Siehe Figur 9.

Das XXVI. Capitel.

Von denen Hispanischen Genetten und Villanos.

NUn folgen die Hispanischen Pferde, deren sind auch zweyerley, davon dis Orts Meldung geschicht. Was sonsten die andern schlechten Pferde belanget, die will ich allhie bleiben lassen, es würde sonsten zu weitläufftig, denn mein Vorhaben ist auf dißmahl nur allein von ausbündigen guten Pferden Meldung zu thun. Die Ersten nennet man Genetten, dieses sind gar adeliche zarte Pferde, nicht gar hoch, aber von Brust und Kreutz, auch sonsten von allen Gliedern, wohl proportionirt, von Kopff und Halß schön aufrecht, dermassen, daß ich nicht wohl wüste, ob man ein Pferd schöner mahlen könte: lauffen über die massen wohl, mögen sich mit denen Mohrischen Pferden, so aus Africa kommen, wohl vergleichen; allein daß sie höher und viel stärcker untersetzt seyn, wie sie dann von den Mohrischen Pferden herkommen. Denn man sagt, daß vor Zeiten, ehe der Kayser Carl der Fünffte, vor Algier gerucket, daß man in Spanien gar schöne und starcke Pferde gezogen habe, (wie es dann noch heutiges Tages in Spanien geklaget wird, daß in demselbigen Feldzuge der Kern von den rechten Spanischen Pferden geblieben seye,) nachmahls hat man angefangen, mit denen Mohrischen Pferden zu beschellen, davon die Pferde also bastartirt und hernach etwas kleiner gefallen, als sie zuvor gewesen. Die andern heist man Villanos, das sind starcke und zierliche grosse Pferde, sind aber nicht so zart und so schön als die Genetten, daher sie Villanos, und nicht darum, daß es Bauren-Pferde sind, genennet worden, aber zum Krieg und zur Arbeit sind sie viel besser, als die Genetten; und kurtz von den Spanischen Pferden zu schliessen, so sind sie insgemein fast gut zum Krieg, starck, freudig, treu, rösch, und eines trefflichen guten Mauls. An was Orth und Enden aber die besten in Spanien gezogen werden, hält man die, so in Andalusia Xeres vor die schönsten, und die, so in den Gebürgen Martos Jaen fallen, vor die besten.

Nota.

ES ist noch über diß zu wissen / daß unter allen Pferden in der Welt / die Spanischen die allerklügsten / hertzhafftesten und großmüthigsten seyn / welche alle Gefahr / Harnisch / Spieß / Lantzen / Furcht / Schrecken / den Todt selbst verachten; ja demselben entgegen eilen / wodurch die grösten Helden ihre grösten Thaten verrichten / in welchen heroischen Handlungen diese Pferde gleichsam die andere Persohn mit agiren / und also die nechste nach den Helden seyn. Sie sind auch ausser dem Krieg / in den Thurnieren und hohen Ritter-Spielen / auf der Jagd / wider die wilden Thier / im Stier-Kampff (welches sonderlich in Spanien noch üblich) vor allen andern Pferden am bequemsten abzurichten / anzuführen / und sicherlich zu gebrauchen. Anbey sind auch die rechten Spanischen Pferde auf die Manege die allergelernigsten / denn sie beobachten alles mit grosser Aufmercksamkeit und Fleiß / sie haben ein gutes Gedächtnus / und entschliessen sich offt eher / nach des Reuters Willen zu thun / ehe sie es wissen können / was man von ihnen verlangt; Machen also gleichsam die Zeche ohne dem Wirth / und erwarten offt nicht die Regierung und Führung der Faust / oder der Hülffe eines Schenckels. Und weil sie demjenigen zuvor kommen / was man von ihnen begehret / daß es also scheinet / als wann sie des Menschen Gedancken errathen / so sind sie eben vor die allerklügsten zu halten. Sie sind aber deßwegen nicht leichter abzurichten; sondern man muß um so viel desto künstlicher / vorsichtiger und vernünfftiger mit ihnen verfahren / und nicht durch bloße Gewohnheit / noch vielweniger aber durch allzu harte Proceduren ihnen begegnen. Dergleichen sind nun jagen / peitschen / brügeln / und mit dem Sporn also abängstigen / daß offt Blut und Wasser vom Leibe tropffet / und das Pferd aussiehet / als wann es in einem Türckischen Treffen gewesen. Es wäre kein Wunder / ein solches Marter-Pferd machte es gleichwie des Bileams Eselin / und spreche zu einem solchen Pferd-Peiniger: Was schlägst du mich? oder wie tractirest du mich? Auf diese Weiße kan man also leicht ermessen / was eine solche Abrichtung vor einen Anfang / Fortgang / oder Ende mit einer solchen noblen Creatur nehmen würde. Besser ist es demnach / wann man mit Vernunfft /

Liebe

Ein Neapolitaner.

Fig. 10

E. Nunzer del. inv. A. Nunzer fe. Norimb.

Ein Spanier.

Liebe und Gedult / eine solche Creatur tractiret / bearbeitet oder abgerichtet / wie unten gezeigt. Ein dergleichen Pferd ist das tauglichste unter allen Pferden für einen grossen Monarchen / wenn er sich entweder triumphirend seinem Volck zeigen / oder auch seine gantze Armée persöhnlich commandiren oder anführen will. Dahero es auch mag kommen / daß sie von grossen Potentaten um einen hohen und offt excessiven Preiß gekaufft oder bezahlt werden. Es ist bekannt / daß dem glorwürdigsten Kayser Leopold ein Spanisches Pferd (Bravo genannt) ist geschickt worden / welches von so hohem Werth æstimiret ward / als 1000. Thaler jährliches Einkommen. Ja es giebt Spanische Pferde / so zu 100. biß 1000. Pistohlen bezahlt werden: wann sie zu Stier-Kampff (Juego de Toros) wegen genugsamer Stärcke zu brauchen seyn. Bey welcher Gelegenheit schon so viel schöne und noble Pferde ihr Leben eingebüsset / daß es recht Sünde und Schade ist. Allein dieser heydnische Gebrauch ist denen Spaniern noch von denen Arabern hinterlassen worden / welche das Königreich über 700. Jahr bewohnet haben / und solcher dauret noch. Aus diesen allen siehet man / daß die Spanischen Pferde an großmüthiger Freudigkeit und grossen Stärcke andere Europæische Pferde weit übertreffen. Herr Camerarius erzehlet / daß ein gewießer Officier in einer Niederländischen Feld-Schlacht / darinnen viel tapffere Pferde von Stück-Kugeln geblieben / hätte ein Schienbein von einem Spanischen / und wieder ein Schienbein von einem grossen Frießländischen Pferde genommen / und probiren wollen / welches stärcker und härter wäre / hatte derowegen mit diesen auf jenes etliche starcke Schläge gethan / doch sey das Frießländische in etliche Stücke zersprungen / das vom Spanischen Pferd aber gantz und unverletzt geblieben. Hoc Indicium firmissimæ soliditatis compactorum ossium, quod hispanicos equos ad labores diuturniores perferendos magis idoneos facit. In Hispanien / sonderlich in Gallicia, seynd ehedessen auch wilde Pferde (welche treffliche Zelter waren) gewesen / so sich nunmehr verlohren.

Siehe Figur 10.

Das XXVII. Capitel.

Von den Teutschen Land-Pferden.

ICh bin gäntzlich der Meynung, wie es dann der Augenschein an ihm selbst giebt, daß jetziger Zeit in Teutschland an vielen Orten, vornehmlich in der Chur- und Fürsten des Reichs, als Pfaltz, Sachsen, Brandenburg, Mayntz, Braunschweig, Lüneburg, Hessen, Pommern, Hollstein, Württemberg, &c. auch Graffen, Herren von Adel Gestütten, wie auch bey dem Land-Volck an gemeldten Orten, und im Stifft Bremen, Münster, Lüttich, Oßnabrück, Verden, Utrecht, und im Lande zu Bergen, Oldenland, Eyerstatt und Kemper-Mast, wie auch in der Graffschafft Hoy, Oldenburg, Nieder-Sachsen und Westphalen, und andern Oertern mehr, hin und wieder, wohl so schöne, vermögsame, und gute Pferde, auch so viel, wo nicht mehr gezogen werden, als bey frembden Nationen, sonderlich an denen Oertern, da man den Fleiß daran wendet, denn es ist männiglich bewust, daß wenig Pferde aus Hispanien, Italien und Franckreich in Teutschland gebracht; dagegen aber aus Teutschland jährlich bey grosser Anzahl an gemeldte und andere Oerter mehr geführet und verkaufft werden. Zu deme giebts auch die tägliche Erfahrung, daß unsere Pferde vielmehr Arbeit und Ungemach vertragen können, wann sie schon nicht so fleißig gewaschen und gewartet werden, wie die ausländischen, haben auch gemeiniglich bessere Füße, und sind zum täglichen Gebrauch sehr vermögsam und dauerhafft, wenn man ihnen anfänglich nur die Zeit lässt, biß daß sie 6. oder 7. Jahr erreichen, damit sie zu Stärck und Kräfften kommen.

Nota.

ES ist zu verwundern / warum doch die meisten Teutschen ihre schönsten Pferde / wenn sie auf 10. oder 12. Jahr kommen / gleich in den Wagen spannen / oder um einen Spott weggeben / damit sie nur aus dem Stall und von Futter kommen / in dem Alter darinnen die Pferde bey den Ausländern erst in grösten Würden und Kräfften sind / wenn unsere schon ausgedienet haben. Ob nun die Ursach diejenige seyn mag / weil unser Clima gegen den Morgen und Mittag nicht so gute Pferd giebet / oder ob sie nicht so gut gewartet werden / oder ob sie gar zu frühe zur Arbeit angestrenget / und also die noch zarten und weichen Glieder mehr geschwächet als befestiget werden / lassen wir dahin gestellet seyn. Zwar die zwey letztern Puncten halten wir wohl vor die wahrhafftigsten; denn was das Clima anbetrifft / ist es nicht allein noch ziemlich temperiret / sondern es leben auch die Leute in Teutschland gleich so lang und gesund (wo nicht besser) als in Orient und andern heissen Mittags-Ländern. Was aber die Wart und Pflege anbelanget / ist freylich zu beklagen / daß sie bey uns an denen meisten Orthen nicht besser beobachtet

wird: noch mehr aber ist zu bedauren / daß man ein Pferd / wenn es kaum das dritte Jahr erreichet hat / schon reutet / anspannet / strapazirt / und mit Gewalt zu Boden richtet; zum wenigsten die Schenckel voller Gallen / Uberbein und Spaten / den Leib aber matt machet / und nebst denen Kranckheiten zu allerhand Untugenden angewöhnet / mithin vor der Zeit ruiniret. Vornehmlich / weil der meiste Theil auch noch über diß grob und ungestümm mit solchen umgehet / das Maul verderbet / den Kopff unstett / den Gang stetig / und die Schenckel lahm machet. Sonsten ist auch unläugbar / daß die Pferde / welche von Türckischen / Arabischen / Spanischen Stutten und Beschellern herkommen / in Teutschland weit besser werden / als welche allein von ihrer Art gefallen / und in selbiger ausländischen Lufft erzogen worden. Daß aber unsere Land-Pferde gemeiniglich nicht wohl gerathen / da sind sie nicht / sondern der verkehrte Sinn der Menschen Schuld. Man hat im übrigen in allen Provintzien / von Fürsten / Graffen und Herren / so viel fürtreffliche und zahlreiche Stutereyen / darinnen man schöne / vermögsame / geschickte und gute Pferde zichet / daß zehenmahl mehr Pferde aus Teutschland in Spanien / Italien und Franckreich geführet werden / als von dannen zu uns kommen. Es ist notorisch / daß absonderlich Franckreich einen grossen Staat von teutschen Pferden macht / gestalten / so bald es einen Krieg vorhat / die Metzger und andere Juden / aus allerhand teutschen Provintzien die Pferde zusammen kauffen. Nicht eben aus einer Politic, damit Franckreich den Pferde-Vorrath bey uns mindern / (denn wir haben deßwegen doch noch Uberfluß) sondern daß es Pferde / die im Krieg dauerhafft / wohl gewachsen / und beherzt seyen / haben möge. Einmahl ist es gewiß / unsere teutsche Pferde von guten Gestütten / sind von gutem Grund und bessern Füssen / als andere; über das können sie alle Arbeit / und viel Ungemach erdulten / ob sie schon nicht so fleißig gewaschen / gewartet / und gepflantzelt werden / wie man mit den ausländischen Pferden thun muß / wenn sie anderst dauren sollen.

Das XXVIII. Capitel.

Von den Dähnischen / Südländischen / Pommerischen und Schwedischen Pferden.

DJe Dähnischen Pferde, so in des Königes Gestütte fallen, sind vermögsame, schöne, starcke Pferde, allerdings den Italiänischen nicht ungleich, als man bald an einem Ort finden mag. Welche Gestütte der Hochlöbliche König Friedrich / Christ-milder Gedächtnus an unterschiedlichen Oertern, als zu Friedrichsburg, Anderschon und Warneburg ꝛc. hat anlegen lassen. Die Beschaller, wie ingleichen auch etliche Stutten aus Hispania, Italien, Pohlen und Ungarn mit grossen Unkosten zuwegen bracht; wie dann nunmehr auch der mehrere Theil von Adel dieses Königreichs ihre eigene Gestütte haben, und grossen Fleiß und Kosten darauf wenden. Indeme daß immer einer bessere und schönere Pferde ziehen will, als der andere: und so etliche mit den dürren Spat nicht behafft, wüste ich nicht, ob ihme einer zu allen Thun bessere Pferde wünschen könnte. Nach diesem folgen die Südländischen, Pommerischen und Schwedischen Pferde, welche insgemein einer mittelmäßigen Grösse, und untersetzte Pferde seyn, sie sind zum täglichen Gebrauch gute, vermögsame Pferde, werden bey grosser Anzahl in andere Länder verkaufft und verführet.

Nota.

DJesen können noch beygesetzet werden die Hollsteinische Pferde / welche kleiner als obgedachte sind / aber starck / vermöglich / von harten Knochen / und gesund. Die Mecklenburgische Pferde sind auch mittler Taille, untersetzt / dauerhafft / kurtz gefesselt / in Flancken wohl geschlossen / und wo man sie wohl anweiset / sind sie so gelernig / als die Dähnischen / und dergleichen mehr. Was die Bremischen Pferde betrifft / so sind sie gantz weich / matt und gemeiniglich platthüffig / aber von herrlicher Grösse. Die Holländischen dargegen sind besser als die Flämmischen / und die Hengste insgemein gehorsam / willig / gelernig / fromm und thätig / und wo man sie zu völligen Kräfften und gehörigen Alter kommet lässet / hat man gute Dienste von ihnen zugewarten.

Siehe Figur II.

Ein Dänemarcker

E. Nuntzer. inv. del.

A. Nuntzer fe. Norimb.

fig. 12.

Ein Frißländer

E. Nuntzer inv. del.

A. Nuntzer fc. N

Das XXIX. Capitel.

Von denen Friesischen oder Gröninger Hengsten.

DIe Friesen oder Gröninger Hengste, welche gemeiniglich rauh und zottig von Schenckeln sind, werden für vermögsame Pferde gehalten, und haben das Lob unter allen Niederländischen Pferden, sonderlich diejenigen, so einer mittelmäßigen Grösse, und nur um die Fessel der Köthen behangen, und rauh sind; wie dann die Gröninger Hengste insgemein untersetzte Pferde seyn. Nach diesen fallen die Holländischen und Flämmischen Pferde, welche etwas stärcker sind, als die jetzt-gemeldten Friesen. Die Flämmischen sind gemeiniglich schön, werden aber für weiche Pferde gehalten, sind fast einer Complexion, doch achte ich die Holländischen vor besser, welche auch in grosser Anzahl gezogen werden. Und sind diese jetzt-gemeldte Niederländische Hengste insgemein gehorsame, willige, gelernige und fromme Pferde, man findet darunter viel, die einen trefflichen guten Lauff oder Carriere an sich haben. Wie ich dann deren selbst gehabt, und nicht allein überaus rösch, sondern auch in allen Thun trefflich hurtig und thätig gewesen sind, und wenn man diese Pferde recht zureitet, und sittsam mit ihnen umgehet, biß sie das 6. oder 7. Jahr erreichen, können sie bey andern Pferden, die man gleich aus fernen Landen bringet, mit allem Thun wohl bestehen. Es ist aber bey uns der gemeine Brauch, daß sie Anfangs im Reuten durch die Roßteuscher und Bereuter in der Jugend, wann sie kaum 3. oder 4. Jahr alt sind, so geplaget und verderbet werden, daß, wann sie hernach nur 9. oder 10. Jahr alt sind, nicht mehr fort können; da ich doch derselben etliche gesehen, die zu 24. ja wohl 30. Jahr, und darüber, alt gewesen, und dennoch gesund auf den Schenckeln, und sonsten keinen Mangel gehabt haben.

Nota.

DAß bey der Teutschen Nation, wie obgemeldt / die Pferde eher als bey andern gantz unwerth werden und zu Grunde gehen / ist neben erst-gedachten Ursachen auch der üblen Wart- und Fütterung / vielmehr aber und hauptsächlich dem unzeitigen Gebrauch zuzuschreiben / in welchen sie aller besitzenden Kräfften vor der Zeit beraubet werden / ehe sie einmahl erstarcken. Und auf diese Weise wird ihnen der Weg gleichsam abgeschnitten / daß sie nicht mehr tüchtig seyn / nachgehends solche zu gebrauchen. Dieser Mißbrauch / die Pferde zu verderben / ist mehr als zu viel / und wäre einmahl weit besser / ein junges Pferd bey schlechten geringen Futter 4. oder 5. Jahr ohne grosse Arbeit zu erhalten / und hernach 20. und mehr Jahr mit völliger Stärcke zu gebrauchen / als ein 2. oder 3. jähriges Fohlen / ohn alles Vermögen / Gestalt und Gesundheit / auf das höchste 3. oder 4. Jahr / als gleichsam ein gemahltes Thier / ohne allen Nutzen vielmehr anzusehen / als dessen zu geniessen / immer daran zu flicken / mit kostbahren Futter und Artzeneyen zu unterstützen / auch in welcher Zeit man sich in keinem Nothfall auf dasselbe zu verlassen hat / haben.

Siehe Figur 12.

Das XXX. Capitel.

Von den Engeländischen Pferden.

IN Engeland giebts gute und dauerhafftige Pferde, welche nicht nur andern gleich, sondern in vielen Stücken solche übertreffen, absonderlich werden die Englischen Zelter gepriesen, wegen ihres sanfften Ganges, dahero sie auch vor das Frauenzimmer überaus bequem, und deßwegen heutiges Tages im hohen Werth, auch am meisten Teutschen Höfen in grossen Ansehen sind, weil man sie bey allerley Gelegenheit gebrauchen kan: vor allen aber zum Wettlauffen. Dann diejenigen, die dergleichen Dienste thun, sind folgender Gestalt beschaffen: Sie sind gar gering am Leib, ziemlich hoch, und darneben lang von Schafft, von weiten Flancken, hochgeschenckelt, schmal von Brust, so sie desto leichter macht, und desto habiler zum Wettlauffen. Die besten Wettlauffer aber werden in Engeland aus des Ritter John Fennings Gestütte erzogen, und auch darzu abgerichtet. In Worcester-Shire, und in dem Thal von Esam, befinden sich schöne und grosse Carossiers, zu Cornval, Nagen und Klepper, und im Lande Walles überaus gute Pferde; wie auch in Schottland zu Galloway; Item zu Nurel, Harborou, Northampton, und Leicester; Zu Northampton aber kan man die besten

zu kauffen bekommen. Vor denen Kriegen waren gar viel gute Pferd-Zuchten in Engeland, welche aber dadurch sind mercklich verdorben worden. Aber jetzt haben einige grosse Herren solche Gestürte ziemlich suchen wieder empor zu bringen; daß auch einige so generös sind, daß sie alle 6. oder 8. Jahr ihren gantzen Marstall dem Stall-Meister oder Bereuter verehren, und an deren Stelle wieder junge Pferde aufstellen, und von neuen dressiren lassen. Welchem Exempel auch einige grosse Herren in Teutschland haben suchen nachzufolgen. (Zum Exempel der Kayserliche Obrist-Stallmeister, Fürst von Schwartzenberg.) Die Englischen Pferde sind auf der Reit-Schul schwehr abzurichten; denn sie sind etwas von einem widerwärtigen Humeur, so dahero kommen mag, weilen sie gemeiniglich mit andern auswärtigen Landes-Arten vermischet werden. Dahero pflegen sie vielmahl der Natur ihrer Vätter nachzufolgen, und also von der rechten Eigenschafft ihres Landes abzuweichen. Ferner ist die Ursach, daß die meisten einen Zelter gehen; in solchen heben sie den rechten vördern, und rechten hindern Schenckel zugleich auf, und weil die gantze Last immer auf einer Seite liegt, werden sie auch bald steiff. Wann man sie aber ja auf der Reit-Schul zur Abrichtung nehmen will, muß man sie suchen durch Ziehung der Corde in Trab zu bringen, alsdann in Galop, Radop und Courbetten ꝛc. Wann sie nun völlig dressirt sind, kan man sie auf die letzt in ihren natürlichen Zelter wieder fallen lassen, ausser den Trab; sonsten ist es ein Pferd so schwehr auf der Reit-Schul abzurichten; jedoch ists auch nicht gar unmöglich. Auch pflegen die Engeländer gemeiniglich ihre Pferde kurtz zu stutzen, und glauben, der Rücken werde dadurch gestärcket, und die Augen beständiger erhalten. Etliche Grad an der Schweiff-Rieben der Ursach halber wegzunehmen, mögte passiren, aber die so gar kurtze Abnehmung des Schweiffes siehet nicht allein häßlich, weil sie offt die Posteriora nicht bedecken können, sondern es mag auch ausser dem gar schädlich seyn, indeme dergleichen gestutzte Pferde nicht so gut und beharrlich schwimmen können, als diejenige, so noch ihren gantzen Schweiff haben. Weiter so sind die Englischen Pferde leicht, ringfertig und dauerhafftig, und von ihren Zeltern macht man (wegen ihres sittsamen und sanfften Ganges, so dem vornehmen Frauenzimmer anstehet) grossen Estim und Hochachtung; Absonderlich wenn sie dabey sicher gehen, und nicht Weg-scheu sind, welchen Mangel einige an sich pflegen zu haben.

Siehe Figur 4.

Das XXXI. Capitel.

Von den Moscowitischen / Tartarischen / Ungarischen / Pohlnischen und wilden Pferden.

Ausser diesen obgemeldten Pferden werden auch hoch gerühmt die Moscowitische Pferde, welches kurtze und untersetzte Pferde seyn, und unten an Füssen etwas behangen. Sie sind spitzig von Kreutz, und haben lange schmale Hälse, und kleine Köpffe, laufen überaus lang und wohl in der Harre, sind ausbündige gute Zelter darunter, und so vermögsam, daß man dergleichen Pferde kaum findet; denn es giebts die Erfahrung, daß diese Völcker offtmals in kurtzer Zeit einen unglaublichen weiten Weeg reisen.

Nota.

Es giebt auch Wildfänge unter denen Tartarischen Pferden / welche denen Bachmaten gleichen / wovon pag. 49. gehandelt worden. Unter welchen einige sind / welche sich über und über / wie wir daselbst gemeldet / krauß von Haaren befinden / gleichwie ein Budelhund / sie haben eine fürgebogene Stirn / wie die Haasen / sind spitzig von Kreutz / wie die Maulthier / breit und hart-hüffig / daß sie auch in den rauhesten Felsen keines Beschlagens bedürffen. Ausser dem so sind sie so fest und starck an denen Schenckeln / daß sie zwey Tag und Nacht an einander / ohne Ermüdung / streng fortlauffen können. Dem Gewächs nach aber sind sie nichts sonderliches / sie bleiben Winter und Sommer unter freyen Himmel / dieses verursachet / daß sie so lang-härig / und wann sie über Winter vor Hunger das junge Strauch-Holtz fressen / so werden sie davon so dauerhafftig / als man nimmermehr glaubet / bleiben auch bey ihrem Fleisch / einmal wie das andere mal. Es giebt auch deren eine solche Menge / daß diese Barbarn offt mit mehr als einmahl hundert tausend Pferden zu Felde gehen. Die Ungarischen Pferde werden wohl obbemeldten am nechsten beykommen / weil sie auf freyen Feld unter einer grossen Heerde zu der Welt kommen / und unter dem freyen Himmel erwachsen / Sommer und Winter sich selber weyden / und fast mit keinen menschlichen Händen berühret werden / biß sie ihr völliges Alter erreichet. Wann man sie alsdann zu dem Gebrauch nimmet / hat es allein diesen Unterschied / daß sie also mit einen breiten groben oder hohen Gehög verwahret seyn / welche sie nicht in das offene Feld kommen lässet / und daß man derselben / wenn man will / mächtig werden kan / wann sie in einem engen Winckel zusammen getrie-

III Th:

Fig. 3.

p. 54.

C. Visscher fec: et del:

Fig. 4.

C. Visscher fec: et exc:

III. Th.

Fig. 13.

Ein Ungar.

Fig. 14.

Ein Tatar.

getrieben werden / welches wie ein Sack einen Zufall hat / daß sie nicht wieder zurück in die Weite kommen mögen: daraus man dann bald dieses / bald ein anders mit der Schlinge am Kopff fänget; zu Boden wirfft / einen Sattel mit einem Querbaum aufgurtet / eine Trense ins Maul leget / einen Waghalß darauf setzet / und mit einander auf gerad wohl oder übel ins freye Feld lauffen läst / und allgemach zahm macht: Welches doch mit allen nicht geschehen kan / wenn man sie gleich zahm machen wollte / absonderlich wenn man die Säulen-Gewalt nicht zu brauchen weiß / wovon unten ein mehrers.

Siehe Figur 13.

Die Pohlnischen Pferde / worunter die aus Podolien und der Ukraine die besten / sind stärcker und dauerhaffter als obgedachte Ungarische; auch zum Reisen bequemer / (absonderlich wann sie einen sogenannten Pohlnischen Schlapp gehen / und solchen continuiren /) darunter die Schecken und Tiger-gesprenglichten die raresten / auch an vielen grossen Höfen eine schöne Parade geben / und mit unsäglichen vielem Geld müssen erkaufft werden. Unter den Podolischen Pferden sind etliche so wild / daß sie sich gar nicht beschlagen lassen / auch von so harten Hufen / daß sie das Beschläge nicht bedürffen / dauren dannoch auf der Reise wohl aus / taugen aber besser an ebene / als an steinigte und gebürgigte Oerter. Hieher können auch noch die Pommerischen wilden Pferde gezehlet werden / so in der Uckermündischen Heyde fallen / dieselben haben allerley Farben / wie andere Pferde / aber doch dabey einen gelben Strich über den Rücken / und werden auch auf obbemeldte Weiße gefangen. Hierauf werden sie gebunden / und an denen Füssen gespannet / doch so / daß es nicht schaden kan. Nach diesem werden sie also gebunden für den Pflug gebraucht / und so lang exerciret / biß ihr wildes Weßen ihnen gebrochen / und dieselbe geschlacht worden sind. Und alsdann werden sie gebraucht wie andere Pferde / pflegen auch gemeiniglich zu mehrern Jahren zu kommen / als andere Pferde.

Siehe Figur 14.

Alle diese obgemeldte Pferde sind meistentheils gut / flüchtig und dauerhafftig / wenn nur nicht so viel darunter wären / welche sich aus wilden / widerwärtigen und trotzigen Humeur, nicht wollen um den Kopff butzen / die Schenckel aufheben / und sich beschlagen lassen. Wiewohl die Natur ihre Hüffe so hart gemacht / daß sie des Beschlagens / absonderlich hinten / wohl entrathen können. Nebst diesen nehmen sie sich auch Winters-Zeit auf dem Eiß so wohl in acht / daß sie nicht leicht fallen; jedennoch ist es besser und sicherer / wann sie können beschlagen und geschärffet werden.

Das XXXII. Capitel.

Von den Wallachen oder castrirten Pferden.

Dieweil jetzt von allerley Pferden, so nach eines jeden Landes Art gefallen, Meldung geschehen ist, so kan ich nicht wohl umgehen, auch etwas von denen Wallachen, oder verschnittenen Pferden zu vermelden, sonderlich dieweil an diesem Ort eine Frage fürfället, von Kriegs- oder Haupt-Rossen, davon sich auf beyden Seiten disputiren lässet, ob die verschnittenen oder gantzen Pferde zum Kriege besser seyn, und dasselbe aus vielerley Ursachen. Fürnehmlich aber darum, weil die gantzen Pferde viel freudiger und behertzter, auch bey weitem nicht so scheu oder furchtsam seyn, als die geschnittenen. Nun ist gewiß, daß ein scheu-schreckig Pferd im Kriege gar nicht taugt, wie solches ein jeder, der es versucht, bekennen muß, und ist allhier die Meynung nicht, solches nach der Länge auszuführen, oder zu disputiren, sondern will allein diß Orts ein wenig von denen verschnittenen Pferden reden, daß meines erachtens nicht undienstlich seyn soll, daß man daraus kan abnehmen, daß sie so gar untauglich zum Kriege nicht seyn, als etliche vermeinen, sonderlich wann sie das Laster der Scheuheit nicht an sich haben, so wolte ich mich so lieb, oder vielleicht lieber auf einem geschnittenen als gantzen Pferde finden lassen. Wir finden in den alten Geschichten, daß die Scythæ Sarmathæ, und andere dergleichen Barbarische Völcker, gar sehr im Gebrauch gehabt, die verschnittenen Pferde im Krieg zu gebrauchen, und ist vermuthlich, daß sie solches nicht ohngefehr, sondern aus grossen beweglichen Ursachen gethan haben, denn solches ist nicht geschehen aus Mangel, daß sie nicht andere gantze Pferde hätten haben mögen, sondern sie hätten dieselbigen gleich so wohl ungeschnitten, als geschnitten, erziehen mögen. Wir sehen, daß die Türcken, Tartarn und Moscowitter noch heutiges Tages insgemein dergleichen Pferde viel brauchen, und leider! grosse Thaten wider uns Christen, und andere ihre Feinde ausrichten, wie denn auch die Ungarn und Pohlen im Kriege fast durchaus verschnittene Pferde brauchen. Nun halte ich meines Theils dafür, nachdem diese Völcker je und allwege mit einer unsäglichen Menge Pferde im Krieg ausziehen, daß sie die geschnittene Pferde darum brauchen, damit sie desto besser in den Lägern können unterkommen, und ihre Pferde in die Enge zusammen bringen, denn man kan in solchen Fällen nicht allwege einem jeden Pferde einen besondern Stall oder Stand bauen, als wann einer daheim in seinem Hause wäre, man muß es nehmen, wie man es haben kan, müssen offt viel Pferde nahe genug bey einander stehen, das würde sich also mit den gantzen Pferden nicht thun lassen, würden bald einander rumoren. Zum andern, so schlagen sie mehrentheils ih-

re Pferde auf die Weyde, sonderlich zu Nachts, deren sie auch also gewohnet; wenn sie Graß haben, so können sie des andern dürren Futters wohl auf etliche Tage ohne Schaden entrathen, dieses wolte sich mit den gantzen Pferden nicht thun lassen, würde ihnen die Weyde vielmehr schaden, als den geschnittenen, welches dann nicht ein geringer Vortheil ist; zu deme würden sie einander krum und lahm schlagen. Zum dritten, weil sie einen grossen reißigen Zeug führen, so muß nothwendig daraus folgen, daß sie auch eine grosse Pferd-Zucht haben müssen, und solten sie die zwey, drey oder vierjährige Füllen unter dem Gestütte also lauffen lassen, würden die Füllen bey Zeiten steigen und verderben, oder aber es würde ein unsäglicher Untosten, Mühe und Arbeit darauf gehen, wenn man die Füllen in einer solchen grossen Menge sollte besonders halten. Wenn sie aber verschnitten seyn, so mögen sie ohne Schaden und Untosten unter dem Gestütte lauffen, und also auffwachsen, biß sie ihr volkömmliches Alter erreichen, daß man es brauchen kan, welches mit gantzen Fohlen nicht seyn kan. Man muß sie viel zeitlicher auffangen, ja wenn sie gleich ihre sondere Weyde haben, und unter dem Gestütte nicht gehen; denn sie sind frech, und wann sie andere Pferde von fernen sehen, trachten sie, wie sie zu ihnen kommen mögen, und ist ihnen kein Zaun zu hoch, und kein Graben zu breit, daß sie sich nicht unterstehen dürfften, hinüber zu kommen, da ihnen bald ein Schaden wiederfahren kan. Und verderben dieser Gestalt gemeiniglich die allerbesten und hertzhafftigsten Fohlen; denn dieselben wagen sich viel geringer und eher, als die Verzagten. Zum vierdten, so sind dieselben Pferde, die aus warmen Ländern kommen, (ich rede diß Orts von den Türckischen,) einer gar hitzigen Cholerischen Natur, und so sie sich in einem Handel erzürnen, kan man mit ihnen so bald nicht wieder zurecht kommen, als wie mit den verschnittenen, und muß einer noch in Gefahr stehen, daß sie mit ihm gar ausreissen. Es sind auch die verschnittenen viel besser in dem Stillhalten, und darff sich einer nicht besorgen, daß er durch ihr Schreyen oder Rumoren offenbar werde. Diese und viel andere Ursachen mehr werden sie ohn allen Zweiffel haben, also, daß ich gäntzlich dafür halte, daß die verschnittenen Pferde so gar untauglich nicht seyn zum Kriege, als man wohl vermeinet. Es ist gleichwohl auch ein grosser Unterschied, von einem verschnittenen gegen dem andern, denn so man ein Pferd wollte schneiden, das schon etliche Jahr alt wäre, da halte ich meines theils gar nichts davon, daß mans hernach zum reiten sollte gebrauchen, denn sie verliehren nicht allein den Muth und Hertz, sondern auch die Stärcke. Im Wagen mögten sie vielleicht noch zu gebrauchen seyn; Aber auf diß Schneiden halte ich viel, wenn man sie bey der Milch schneidet, das ist, weil sie jung, und noch an der Mutter saugen, damit wachsen sie neben den Müttern auf, und werden nicht so scheu noch Krafft-loß, sonderlich wenn man sie zu ihren rechten Alter kommen läst, und nicht allzu jung zur Arbeit brauchet, wie insgemein geschiehet. Denn es ist nicht allezeit des Schneidens Schuld, daß ein Pferd scheu ist, sondern daß man im Anreiten nicht recht mit ihnen umgehet, wenn es nicht bald alles thun will, wie ein geritten Pferd von 8. oder 9. Jahren, so schlägt man es weidlich um den Kopff, davon wird es gewiß nicht zahmer, sondern viel wilder, und werden dieser Gestalt viel edle, gute Pferde zeitlich verderbet. So man sie aber wohl erstarcken lässet, und recht mit ihnen umgehet, auch etwann in einem Thun oder Zuge ein- oder zweymahl gebraucht hat, daß sie der Arbeit und des Tumults gewohnen, so sind sie auch nicht so scheu, thun alsdenn, was sie sollen, gleich so wohl als die gantzen Pferde. Wie denn sonst auch insgemein keinem zu rathen, daß er sich in eine Action oder Thun, da es ihm Leib und Leben gilt, auf einem jungen ungebrauchten Pferde finden lasse, es sey gleich verschnitten oder nicht, es ist nicht wenig daran gelegen, wenn einer in einem solchen Thun ein Pferd unter ihm hat, das zuvor auch bey dergleichen Sachen gewesen, und gebraucht worden ist. Es haben auch die verschnittenen Pferde diesen Vortheil vor den gantzen, daß man sie mit geringer Fütterung erhalten kan, sonderlich im Fall der Noth, schadet ihm der Abgang des Futters so viel nicht, als den gantzen; fürnehmlich wenn man kein dürr Futter haben kan, so können sie sich wohl mit dem grünen behelffen, davon die andern vielmehr verfallen und krafftloß werden. Darneben halte ich diese nachfolgende Stück auch nicht für geringe Vortheile, daß die verschnittene Pferde länger wären bleiben gesund auf denen Schenckeln, behalten das Gesichte besser, sind auch so vielen Kranckheiten nicht unterworffen, beharren länger am Lauff, welche Dinge alle einem Kriegs-Mann nöthig seyn. Die Türcken halten aber mehr auf die gantzen Roße, sich derer im Krieg zu bedienen, als die verschnittene, denn man findet jetziger Zeit wenig verschnittene Haupt-Roße, sondern alle gantz; ausserhalb was gemein Ding ist, so sie zu täglicher Arbeit gebrauchen, das ist alles verschnitten. Denn zu dem täglichen Gebrauch sind die Wallachen viel bequemer, als die gantzen. Die verschnittene Pferde sind sonderlich gut über Land zu reißen, denn gemeiniglich, wenn sie schon keinen Zelt gehen, so gehen sie doch einen guten Schritt, begehren selten des Trabs, wie die gantzen Pferde, gehen fein still und ruhig hinweg. Was Officier anbelangt, die im Krieg dienen, so ist besser vor sie, sie reiten Wallachen im marchiren, recognosciren und dergleichen. Doch ist es auch sehr gut, daß sie dabey ein paar Hengste, Hand-Roß an der Stange halten, daß sie in fürfallenden Occasionen (sonderlich wann eine Schlacht gehalten wird, oder sonsten rencontres vorgehen,) brauchen und besitzen können, weil die Hengste gemeiniglich großmüthiger, und alle Gefahr, ja den Tod selbst verachten, und demselben entgegen eilen, auch offt selbst mit fechten, und die andere Persohn agiren, wodurch die grösten Helden ihre höchsten Thaten verrichtet. Die Spanier können nicht leiden, wenn ihre Pferde viel schreyen und wild thun, sondern wollen, daß sie gar fromm und sittsam seyn, darum lassen sie dieselbigen nur klemmen, und nicht ausswerffen, also, daß ihnen die Adern, so aus dem Leib herab in das Geschrött gehen, mit einem höltzern Instrument abgedruckt werden, dadurch ihnen die Gaylen vergeht, und scheinet also ein Pferd gantz zu seyn, das doch an ihm selbst castrirt ist. [Diese nennen sie Cavallos Sabios, witzige Pferde, weil sie, wie alle Wallachen, nicht ungestümm, tobend, sondern sittsam und still sind, gehen einen sanfften guten Schritt, achten sich des Trabens nicht, wie die Hengste pflegen, gehen auch gemeiniglich einen stetern Galop.] Es ist aber auch zu mercken, daß man denen verschnittenen Pferden nicht soll Aderlassen, dann weil sie durch das Verschneiden nicht

wenig

wenig von der natürlichen Wärme verlohren haben, daher ist leicht zu erachten, daß sie so viel Blut nicht machen können, als die gantzen; darum ist nicht gut, noch mehr Blut von ihnen zu lassen, man würde ihnen dadurch noch mehr Krafft entziehen, dieweil sie ohne das nicht so Blut-reich sind, als die gantzen, welches man augenscheinlich an denen Adern siehet, daß sie gar subtil seyn. Wie man ein Pferd verschneiden oder klemmen soll, wissen diejenigen, die solches brauchen, und sollte es billich ein jeder Huf-Schmied können. Das Auswerffen oder Klemmen können gemeiniglich die Bauren, dieweil sie die Stiere oder Ochsen auch also klemmen. So aber einer ein jung oder alt Pferd will lassen wallachen oder klemmen, soll er solches thun, wann das Wetter nicht zu kalt, noch zu warm, das ist, zur Frühlings-Zeit, im April oder Majo, und Herbst-Zeit, im September oder Octobor. Es ist auch zu mercken, daß das Verschneiden oder Klemmen soll im Abnehmen des Monds, und daß keine kalte rauhe Lufft gehe, geschehen; denn die Winde und Kälte denen Pferden, wie auch allen andern Thieren, im Verschneiden sehr schaden, derohalben soll man sie in einem warmen Stall haben, und mit einer Ketzen wohl zudecken; wie man sie sonsten mit Futter und Trincken, auch mit Ausgehen und Heilen warten soll, das ist männiglich bewust.

Nota.

WJe mit dem Verschneiden verfahren soll werden / will ich noch mit wenigen hier melden. Das Fohlen oder Pferd wird sachte gebunden / und auf einen Mist-Hauffen gemächlich geworffen / vorher aber geblendet / also / daß es auf den Rücken zu liegen kommet / das Geschrött wird mit bequemen Höltzern eingespannt / daß man die Nieren desto geschickter heraus schneiden kan / vorhero aber wird die Ader mit einem seidenen rothen Faden gebunden / gleich auf den Schnitt muß eine warme Salbe von Bock-Unschlitt und Terpentin darauf gestrichen werden. Nach diesen mag man das Pferd alsdann gemächlich aufstehen lassen / und an ein schattigtes trockenes Ort eine Stunde lang hinstellen; Ferner wird es an einem staubichten Ort sachte herum geführet / dann der Staub thut die Masen desto eher verursachen.) Wann der Schnitt vorbey / so gebe man dem Pferd ein Seidlein gute warme Milch / und continuire damit / biß der Schnitt heil ist / auch lege man ihme ein vierfaches in guten Wein eingeweichtes Tuch zwischen die Ohren / (so bald er vom Schnitt in Stall kommt /) und laß es liegen / biß es trucken; welches man biß zur Heilung alle Morgen continuiren muß. Dann dieses ist vortrefflich gut / und pfleget die Geister des Pferds sehr zu erfrischen / und munter zu erhalten. Solches ist absonderlich zuträglich bey alten Pferden / und als ein rechtes Arcanum anzusehen. Im übrigen / je weniger ein verschnittenes Pferd der Furcht ergeben / und nicht scheu ist / je besser und tauglicher ist es in dem Krieg / zumahl wann es grösten theils sich dabey auch fromm und gehorsam bezeiget.

Das XXXIII. Capitel.

Von dem Alter der Pferde.

MAn möchte sich wohl billich verwundern, daß bey uns Teutschen so gar in Gebrauch kommen, wenn ein Pferd zehen, eilff oder zwölff Jahr alt ist, daß wir dasselbe nicht mehr achten, als wann es ein unmöglich Ding wäre, daß ein Pferd könnte alt werden, oder länger gut seyn, so doch die Ungarn, Türcken, und andere Völcker, ihre Pferde am besten halten von acht biß achtzehen, zwantzig und mehr Jahr. Denn ob es wohl wahr ist, daß in den warmen, trockenen, fruchtbaren Ländern bessere Pferde, ja alle Ding stärcker, kräfftiger und vollkommener werden, als in den kalten, feuchten Ländern, daraus ist aber nicht zu schliessen, ob schon unsere Pferde nicht so zart und schön seyn, als etliche ausländische, daß sie darum nicht so vermögsam und gut seyn sollen, und nicht länger leben könnten, denn zehen oder zwölff Jahr, denn so der Himmel und das Land böse Alter verursachen sollten, (wie an etlichen Orten geschicht,) würde folgen, daß auch die Menschen nicht so alt werden könnten, als in den hitzigen Ländern. Nun findet man bey uns wohl so viel alte Leute, und derselben fast mehr und älter, als in andern Ländern, denn ob es schon bey uns nicht so warm, als in Italia, Hispania, und andern Ländern, so ist es doch auch nicht so kalt, daß wir in Teutschland nicht wohnen könnten, und obschon die Lands-Art etwas in den Pferden und andern Thieren würcket, soll man doch darum die Teutschen Pferde nicht so gar vernichten und verachten. Die Ursachen aber, dadurch unsere Pferde mehrentheils verderbt werden, sind zum Theil diese: Erstlich, daß sie gar zu jung, als von dreyen, vierdthalben, oder zum längsten von vier Jahren aufgestellt und geritten werden, da sie noch weder Krafft, Macht noch Stärcke haben, denn es ist alles noch weich, zart und unausgewachsen, und diejenige, so sich zum theil für Bereuter ausgeben, (die offtmals kaum vor Stall-Jungen passirten,) wissen Anfangs ein jung Pferd nicht anzureiten, oder Zaum-recht zu machen, und wie ungestümm sie mit solchen jungen Pferden (nicht allein in Ställen, sondern auch im Reiten,) umgehen, giebt die tägliche Erfahrung, daß sie nicht allein scheu, stettig, schreckig, furchtsam, und sich bäumen,

baumen, sondern zerreissen ihnen mit den harten, scharffen Gebißen die Mäuler, daß sie hernachmals dringen, und offtmals gar ausreissen, auch so verderbet werden, daß sie nicht allein auf den Schenckeln mürbe, sondern auch in dem Rücken also geschwächet, und von allen Kräfften gebracht werden, daß, wann sie hernach sieben, acht oder neun Jahr alt werden, kaum für den Wagen oder Pflug mehr dienen, denn es ist gewiß, daß am allermeisten Anfangs im Anreiten gelegen ist, ein Pferd gut oder böß zu machen. Zum andern, was die Wartung belanget, wird auch ein gut Theil Pferde damit verdorben, daß man den jungen Pferden oder Fohlen, (wie man sagen soll,) des reinen, guten Habern auf einmahl so viel vorschüttet, daß sie sich wohl einen gantzen Tag, (wann ihnen derselbe mit Heckerling vermenget,) damit behelffen könnten, davon kommt es, daß sie blind, und so schwehr vom Leibe werden, daß ihnen in wenig Zeit das Gesicht und der Athem mangelt; Zudeme pflegt man (wann sie am allermeisten verhitzt) alsbald in das Wasser zu reiten, davon sie nicht allein Gallen und flüßige, steiffe Schenckel bekommen, sondern auch offtermals sich übersauffen oder verfangen, daß sie hernachmals nimmer fort können. Was das Wischen, Butzen, Einschlagen, Beschlagen und andere Wart mehr belanget; sehe man andere Nationnen an, als: Ungarn, Türcken, Spanier, Italiener, &c. wie sie ihre Pferde pflegen und warten, und sehe dagegen an, wie sie bey uns gewartet werden, dieser und dergleichen Ursachen könnten viel erzehlt werden. Wie lange die Pferde leben, schreibet Aristoteles und Plato, daß dieselben auf zwantzig, dreyßig, fünff und dreyßig, zum theil auf vierßig, bey den Türcken ist es nichts seltsams, daß die Pferde dreyßig, und mehr Jahr alt werden, ja ich habe wohl Teutsche Land-Pferde gesehen, die solch Alter erreicht haben. Meines Bedünckens ist das Alter an einem Pferd nicht hoch zu scheuen, wann es in der Jugend nicht überritten, und feine, reine Schenckel, ohne Gallen und Ströpffen hat, auch sonsten am Leibe ohne Mangel und Gebrechen ist, fürnehmlich wann es wohl bey Leibe, und daß es nicht von Alters wegen, (wie denn zu geschehen pfleat,) dürre und mager wird; wenn es anfänget, mager zu werden, und nicht mehr zunehmen will, dasselbe ist ein gewiß Zeichen, daß solche Pferde hinführo nicht mehr gut, sondern ausgedienet haben. Diß ist meines erachtens die beste Regel, die einer haben kan, so lange ein Pferd bey guten Leibe ist, daß man es noch zum Krieg wohl brauchen mag, denn sonsten zu täglicher Nothdurfft kan man ein Pferd gebrauchen, so lange es gehen mag, und gleichwie ein Unterschied ist, zwischen einem Menschen gegen dem andern, also ist es auch unter den Pferden. Man findet manchen Mann von funffzig oder sechtzig Jahren, der ist noch frisch und gesund, starck, frölich, arbeitsam und unverdrossen, und dagegen einen von dreyßig oder vierßig Jahren, der ist verdrossen, melancholisch, unvermögsam, krumm und lahm, derselbe ist dem Vermögen nach viel älter, als der sechtzig jährige; also ist manches Pferd von funffzehen oder mehr Jahren gesünder, stärcker, frischer und vermögsamer, als ein anders von fünff oder sechs Jahren, das der Natur nicht ist. Und ist meines Bedünckens mehr auf das Vermögen, als auf das Alter zu sehen. Das Alter der Pferde ist fürnehmlich an denen Zähnen zu erkennen, wiewohl die geringen Pferde dergleichen so viel haben, als die guten. Denn ein Pferd (wie es der Augenschein giebt,) hat vierßig Zähne, ein Maulthier aber hat nur sechs und dreyßig, die Fohlen werden mit denen Zähnen gebohren, und bringen sie von Mutterleibe mit sich, welches sonsten an wenig Thieren zu geschehen pfleget, wie die nachfolgend unterschieden sind, zuvorderst im Maul haben sie zwölffe, sechs unten, und sechs oben, die werden genennt die vördern Zähne, aus welchen man das Alter der Pferde erkennen kan. Zum andern haben sie auch Zähne, so man Hacken oder Hunds-Zähne zu nennen pflegt. Zum dritten sind die Mahl- oder Backen-Zähne, so auch Stock-Zähne genennet werden. Mit denen geschicht das Käuen, und ist zu mercken, daß ein junges Fohlen seine Zähne alle behält, biß in das dritte Jahr, und wenn sie ihnen ausfallen, wachsen andere und grössere an die Stelle. Der erste Schub, wenn die Fohlen dritthalb Jahr alt werden, alsdenn schieben sie die vier mittlern und grössesten Zähne, zwey oben, und zwey unten, genannt die Säug-Zähne, wie in der Figur des geöffneten Kinnbackens Num. 1. 1. 5. 5. klärlich zu sehen ist. Der andere Schub geschicht, wann sie vierdthalb Jahr alt werden, da schieben sie abermahls vier Zähne, als auf der rechten, einen oben, und einen unten, gleichfalls auch auf der lincken Seiten, einen oben, und einen unten, nechst neben den ersten, wie Num. 2. 2. 6. 6. zeiget. Der dritte Schub, geschicht bey fünffthalb Jahren, denn sie schieben die nechsten viere bey den vorigen, welche die äussersten sind, auf der rechten Seiten, einen oben, und einen unten, desgleichen auch auf der lincken Seiten. Siehe Num. 3. 3. 7. 7. Zum vierdten, wann ein Pferd im gemeldten fünfften Jahr ist, so wachsen ihnen die Hacken Zähne. Siehe Num. 4. 4. 4. 4. Man soll aber darneben wissen, daß einem Pferd die Hacken-Zähne eher wachsen, als den andern, nachdem eines Pferdes Complexion starck oder schwach ist. Dann den starcken Pferden wachsen die Hacken-Zähne eher, als den schwachen; derohalben man das Alter daben nicht gewiß erkennen kan. Die Hacken-Zähne wachsen etlichen Pferden von einem Jahr zum andern länger, und offtmals so hoch, daß die Pferde am Essen dadurch verhindert werden; gleichwie die Mahl- oder Backen-Zähne, damit sie sich in die Backen hauen, und derohalben nicht recht käuen, noch zunehmen können; darum soll man sie ihnen bey zeiten abstossen, oder abfeilen lassen. Wann nun ein Pferd sechsthalb Jahr alt ist, so schiebet es hinführo keinen Zahn mehr, und sind ihnen hernach im siebenden Jahr erst die Zähne alle vollkömmlich gewachsen, und muß das Alter nach der Zeit an dem Kern der Zähne erkannt werden: auch je älter die Pferde werden, je weisser und länger ihnen die Zähne werden. Es begiebt sich offtemals, daß ein Pferd etliche Zähne schiebet, welche ihm hernach nicht wieder wachsen, das schadet ihnen zwar nicht groß; allein in der Kauung, denn sie nehmen das Futter mit den vördern Zähnen, mahlen und käuen es mit den hindern, doch soll man solche Pferde nicht so theuer kauffen, als wenn sie alle ihre Zähne haben.

Nota.

Nota.

DAs Schieben geschicht ordentlich im Herbst; theils Fohlen aber/ welche sehr verhungert sind/ oder im abnehmenden Mond verschnitten worden/ auch die eben in der Zeit kranck werden/ (wenn sie bald schieben wollen/) ingleichen die von schwacher Natur sind/ behalten sie auch länger biß in Frühling/ da sie dann völlig 3. Jahr alt sind. Es giebt auch Fohlen/ die im Herbst fallen; welche man aber nicht vor so dauerhafft hält/ als die andern/ dann bey diesen geschicht das Schieben im Früh-Jahr.

Weiter ist zu mercken: daß um das sechste Jahr die Höhle an den innwendigen Eck-Zähnen ausgefüllet wird/ und wachsen sie/ daß sie oben gantz gleich und eben sind/ und nur in der Mitten eine kleine Höhle behalten/ welches denen Spoßen einer dürren Bohnen ähnlich siehet. Nebst diesen gehen die Eck-Zähne einen kleinen Finger dick über das Zahnfleisch hinaus/ und das schwartze Grüblein nimmt ab/ auch werden die Hacken-Zähne Num. 4. 4. 4. 4. innwendig rund und hohl/ gleich einem Canal.

Um das siebende Jahr verliehret sich an den erst-geschobenen Unter-Zähnen Num. 1. 1. der schwartze Kern/ und werden eben und glatt. Die Eck-Zähne Num. 3. 3. werden mercklich länger/ und ohngefehr wie die Dicke des Gold-Fingers/ und wird dabey das Grüblein sehr abgenutzt.

Im achten Jahr gehet der schwartze Kern an den andern geschobenen Unter-Zähnen Num. 2. 2. hinweg/ und werden wie die erstern auch eben und glatt/ dabey verliehrt sich die innwendige Höhle an den Hacken/ und werden rund.

Im neundten Jahr verliehret sich der Kern an denen letzt-geschobenen Unter-Zähnen Num. 3. 3. diese werden gantz glatt und eben/ weiß von Farbe/ denn in vorgehenden Jahren sind sie hell-gelblicht.

Im zehenden Jahr bekommen sie an denen obern Eck-Zähnen Num. 7. 7. Kämme oder kleine Häcklein/ welche von denen untern Eck-Zähnen Num. 3. 3. eingekerbt werden/ da hingegen die untern Eck-Zähne desto stumpffer und dicker werden. NB. Wann an denen untern Zähnen alle Marquen und Kemmung weg ist/ so fänget es an den obern Zähnen an/ und gehet

Um das eilffte und zwölffte Jahr der braune Kern an denen erst-geschobenen Ober-Zähnen Num. 5. 5. hinweg. Nach solcher Rasirung der braunen Flecken/ erhebt sich die Ebene der Zähne allgemach über sich/ biß in das dreyzehende Jahr/ da sich auch zugleich die Wartzen (welche die Pferde inwendig an denen Schenckeln haben/) nach den zwölfften Jahr verliehren. Um diese Zeit kommet auch am Schweiff ein Knopff herab/ und um das vierzehende Jahr ein anderer/ welches man wahrnimmet/ so man mit der Hand von dem Ort/ da der Schwantz-Riemen anlieget/ denen Rieben des Schweiffes nach/ biß unten ausfähret. Weme dieses Kennzeichen beliebet/ der kan sichs bedienen.

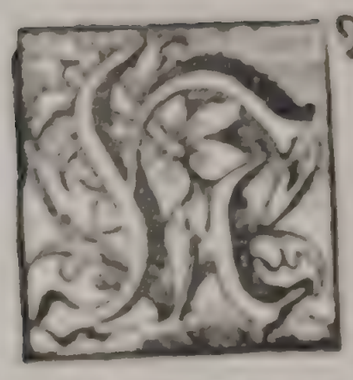
Um das dreyzehende und vierzehende Jahr verliehret sich der braune Kern in obern nachfolgenden Zähnen Num. 6. 6 diese werden auch länger/ weisser und älter von Farbe/ die Hacken werden dabey dicker und stumpffer.

Um das funffzehende/ sechzehende und siebenzehende Jahr verliehret sich endlich auch der Kern der obern Eck-Zähne Num. 7. 7. die Kämme sind länger/ und gantz tieff in Zahn gefressen/ und der Gaumen wird mager und dürr/ denn in mittelmäßigen Jahren ist er hoch erhoben und sehr fleischigt. Endlich um das achtzehende/ neunzehende und zwantzigste Jahr werden alle Zähne je länger je weisser; ingleichen je älter/ je spitziger und länger/ (welches auch von dem zuruck-weichenden Zahnfleisch herkommet/) anbey werden die Hacken lang/ dick und rund/ wie ein Finger; Es reichen auch gemeiniglich die obern vor die untere Zähne hervor/ und wann sie in der Mitten abgeschlieffen und abgenutzet sind/ ist es ein Zeichen/ daß ein solches Pferd aufsetzet/ oder ein Kopper ist. Hierbey ist noch zu bemercken/ daß bey Erkänntnus des Alters/ auf die Praxin und Judicium sehr viel ankommt/ denn es giebt Ungarische/ Pohlnische und Croatische Pferde/ wie auch die Oldenburgischen Stutten/ welche irregulär und falsch zeichnen/ und den Kern biß ins Alter behalten. Die Zähne sind bey diesen kurtz/ und von Farbe schwartzbraun/ welches gemeiniglich von weicher Fütterung herkommet/ an solchen muß das Alter an der Farbe und Glätte erkannt werden. Etliche wollen auch/ man soll rechnen die Runtzeln oder Staffeln in der obern Lefftzen/ also daß man vorne anfange/ und komme biß zu hinderst der Lefftzen/ und wollen dadurch die Zahl der Jahr wissen/ aber dieweil ich solches nicht im Grunde befinde/ kan ichs für kein gewiß Zeichen halten. Es wollen auch etliche/ man könnte das Alter der Pferde am Schweiffe greiffen/ also: Je mehr das oberste Glied an der Rieben des Schweiffes vom Leibe herab gewachsen ist/ desto älter die Pferde seyn sollen; ich befinde aber auch/ daß keine gewisse Zahl der Jahre daran kan gegriffen werden. Mehrere Kennzeichen hohes Alter/ aber nicht gewisse Jahre zu judiciren/ (massen Aristoteles und Plato versichern/ daß Pferde 30. 40. und 50. Jahr gelebet/ ja auch Albertus von einem Pferd bezeuget, daß es im 60sten Jahr noch in vielen Scharmützeln gebraucht worden/) will ich noch einige Marquen mit beyfügen. Als: (1.) die Veränderung der Farbe/ so an denen Schimmeln zu spühren/ wann sie die dunckten Haare verliehren/ (2.) die graue Haar/ die sich erstlich um die Augen/ auf der Nasen/ in der Mähne/ Kopff und Schweiff/ und letzlich am gantzen Leibe finden. Solches ist ein gewiß Zeichen eines hohen Alters. (3.) Die Runtzeln an der Haut/ und in specie an den

Kinnbacken / wann sich die Haut im Anziehen faltet / und lang gefältelt bleibet / die Zähne fleisch-los werden / die Augen hohl und tieff bey den Auggruben / und die Augen selbst gebrochen / starr / und gantz häßlich erscheinen / welches das baldige Ende des Lebens anzeiget. Alle andere extraordinari Fälle / so sich auf diese Weiße / was die Erkanntnus des Alters betrifft / an einem und andern Pferde äussern / seynd fast unmöglich zu beschreiben / wir müssen derowegen solches eines jeden Erfahrung überlassen / weil ohne das daraus keine gewisse Regul oder Nachfolge zu machen ist.

Das XXXIV. Capitel.

Was an einem Pferd zu betrachten / so mans kauffen will.



Nachdeme oben gemeldet, daß mancherley Pferde seyn, deren man etliche über Land zu reiten, die andern im Kriege, andere zum Tummeln, zum Lauffen, zum Springen, auf die Jagten, auch in die Karren, Wagen, und Feld-Arbeit brauchet. Derohalben wann einer ein Pferd kauffen will, soll er zuvor bey sich beschliessen, zu was Sachen oder Thun ers haben will, auf dieselbige Art soll ers probieren, dann es wäre eine grosse Thorheit, wann einer einen Klöpper wollte kauffen, über Land zu reiten, und wollte denselben probieren in den Redoppiren, Courbetten, und in dergleichen Geradigkeiten, und dagegen einen Tummler, der wohl abgerichtet, und viel schöne Stück könnte, über Land reiten wollte. Wann einer bey sich beschlossen hat, daß er ein köstlich gut Pferd kauffen will, so soll er für allen Dingen Achtung geben, auf das Gestütt, da es herkommt, dieweil an demselben, wie oben gemeldet, sehr viel gelegen ist. Zum andern, wann einem ein Pferd zu kauffen wird fürgeritten, oder fürgezogen, so soll er insgemein seine gantze Disposition betrachten, ob sich alle Glieder mit einander vergleichen, daß nichts ungestalt oder monstrueux, sondern alles wohl proportioniret sey, so er dann eine solche Vergleichung aller Gliedmassen findet, so mag er wohl hoffen, es werde gut seyn. Zum dritten, soll er insonderheit die Füsse wohl besichtigen, welche das Fundament sind des gantzen Pferdes, darauf es stehen und gehen muß, und soll ein Exempel nehmen, von einem wohl-gezierten Gebäu, an welchem alle Kosten, Kunst, Mühe und Arbeit, so man darauf wendet, verlohren, wann das Fundament nicht gut ist; Gleichergestalt ist es auch mit einem Pferde, wann gleich dasselbe von seiner gantzen Gestalt, Farbe, und allen Zeichen so schön wäre, als mans immer wünschen und mahlen möchte, wann die Schencken nichts wehrt sind, wüste ich nicht, worzu es einem nutz wäre; dann über Land zu reiten, oder im Krieg zu gebrauchen, ist es nichts werth, dieweil keiner darauf fortkommen kan. So ist es auch in keinem Gestütte zu brauchen, sondern man sollte vielmehr es daraus kauffen; dann die Jungen würden ihm alle nacharten, und sollte also ein gut Gestütt damit gar verderbet werden. Was will dann einer damit machen, und vergebene Unkosten darauf wenden, die er wohl auf ein gut Pferd, das er brauchen kan, wenden mag. Derohalben soll er ihm das Pferd, so er zu kauffen willens ist, lassen fürstellen, und sehen, daß es auf allen seinen vier Füssen gleich und veste stehe, sonderlich auf den vördern, und ob es auch also eine gute Weile gerad stehen bleibe, die Füsse nicht abwechsele: eine Weile den einen, bald den andern fürsetzet. Er mag auch wohl mit seinem Fuß in des Pferds vordern Kniebuch stossen, um zu versuchen, ob es nachgebe, oder starck auf den Füssen stehe, und soll auch Achtung auf die Knie haben, daß dieselbige gantz, und nicht dick, oder zerstossen seyn; dann solches bedeutet keine Andacht, ob sie schon auf den Knien liegen. So soll er auch acht haben, daß es nicht über die Knie hange, dann es könnte dergestalt nicht feste stehen, sondern es wäre ein gewisses Zeichen, daß es schon abgeritten, und gleich wie die Böck-beinigen, mit den Knien für sich hanget; dagegen findet man wohl Pferde, denen die Knie-Scheiben seit- oder einwarts stehen, gleich wie ein Bogen, dieselbigen Pferde soll einer gleichfalls meiden, dann sie sind dem Anstossen gleich so gefährlich, als die Bock-beinigen, und ist kein anderer Unterscheid zwischen diesen beyden zu machen, denn daß diese zum Fallen nicht so gefährlich, als die Bock-beinigen, und so einer eine gewisse Probe will haben, ob ein Pferd fest auf den Schencken, und starck im Rücken sey, der reite es gemach einen Berg-Thal mit verhängten Zaum, damit es keine Hülffe darinnen hab, alsdann wird er wohl befinden, ob es auf den vordern Füssen genickt, oder Hülffe im Zaum suche, und wie es sich auf den Füssen erzeige. Will er aber die Stärcke des Rückens erfahren, so laß ers gleichfalls mit verhengtem Zaum, gleich denselben Berg wieder hinauf gehen, da wird er wohl befinden, ob das Pferd hinauf zu gehen eile, und die Lenden anspanne, oder aber laß und träge werde: er kan auch dadurch erfahren, ob es guten Athem habe, oder nicht. Derohalben soll ein Pferd gerade auf den Füssen, und hinten so wohl als vornen, weit von einander stehen; in dem Gehen soll es die Füsse wohl aufheben, und aus den Bugen gehen, es sey dann Zelt, Trab, oder Paß; soll sich auch weder hinten noch vornen streichen, welches ein sehr grosser Mangel ist, sonderlich wann einer über Land reiten soll. Die Hüffe belangend, ist an denselben auch sehr viel gelegen, und so der gantze Fuß sonst ohn einigen Mangel ist, und die Hüffe nichts werth sind, so ist einem auch nichts geholffen: dann gleich wie die Füsse das Fundament des Pferdes, also seyn die Hüffe das Fundament der Füsse. Daraus folget, wann die Hüffe nichts werth seyn, daß einem ein

solch Pferd durchaus nichts nutz ist, es sey gleich in andern Stücken so köstlich als es immer wolle, wie aber die Hüffe oder Kegel sollen gestaltet seyn, ist oben der Länge nach erzehlet worden. Was sonsten andere Mängel belanget an den Füssen, da soll einer Achtung geben auf die Uberbein, allerley Gallen, Spatt, Leist, Elebogen, Mauchen, Strupffhuffig, Rappen, Hornklufften, Dottenblüh, und was dergleichen Gebrechen mehr sind, deren dann nicht wenig, welche ich vermeine, die ein jeglicher wohl sehen kan, sonderlich wann er die Weile darzu nehmen will. Im Fall er aber solche Mängel selbst nicht verstünde, so nehme er einen zu sich, so der Sachen erfahren und verständig ist, und dem er trauen darff, damit er keinen blinden Kauff thue; wiewohl man im gemeinen Sprichwort saget: Wer Gallen und Oberbein will scheuen / dem werde nimmermehr ein gut Pferd gedeyen / oder haben. Das ist aber nicht also schlecht, wie die Wort lauten, sondern dahin zu verstehen, daß einer nach einem Pferde solle trachten, das, so viel möglich, ohne Mangel sey, dann man unter vielhunderten kaum eines findet, das gar durchaus Glied-gantz, und ohne einigen Mangel ist, der schlechten Mängel aber soll man so hoch nicht achten, es würde sonst keiner kein Pferd kauffen. Es ist auch wohl in acht zu nehmen, wie ein Pferd im Gehen die Füße niedersetzet, dann so es die vorderen Füße auswarts wirfft, und nicht gleich auf die Zähen, sondern auf die Fersen niedersetzt, der mag seine Rechnung wohl machen, daß solch Pferd verschlagen, oder zu reh gewesen ist. Er wird es auch an den Ringen, so um die Hüff her sind, wohl sehen, und ist gewiß, so man einem Pferd mit der Arbeit zu viel thut, so erzeigt sich solcher Excess an dem Huff. Es soll auch einer Achtung geben auf die vörderen Schienbein, daß dieselben nicht so lang seyn, dann solches ist auch eine Anzeigung, daß ein Pferde gerne stösset, und seiner Schenckel nicht gewiß ist, er soll ihm auch die Füsse alle vier aufheben, nicht allein die Tottenblüh oder Steingallen zu besehen, sondern auch zu versuchen, ob sich ein Pferd gerne beschlagen lasse, dann man findet viel Pferde, die sich nicht wollen beschlagen lassen, das kan er aber bald erfahren, an dem, wann sich ein Pferd gerne aufheben lässet, welches dann auch ein grosser Mangel ist, und so etwann einer auf dem Wege ein Eisen verleurt, wie offtmals geschicht, so muß er fortreiten; biß er zu einen Nothstall kommt, und wieder beschlagen laß; inzwischen würde einem ein Pferd zehenmahl verderben, und den Huff dermassen vertretten, daß mans hernach in viel Wochen nicht recht beschlagen oder reiten könnte. Was das Geäder belangt, da ist hie oben auch die Nothdurfft angezeiget, dann so dasselbige dick, feist, und geschwollen, so mache einer seine Rechnung, daß solches Pferd in der Arbeit nicht lange dauren wird, sonderlich Winters-Zeit. Zum vierdten, wann ein Pferd mit dem Schweiff ohn unterlaß hin und wieder schlägt, sonderlich aber auf und abe, und wann man ihm die Rieb übersich in die Höhe hält, es dieselbige gerne lässet, und nicht untersich zwischen die Füsse, (welches ein Zeichen der Stärcke ist,) so ist gewiß, daß es ein matt, faul, träg Pferd, und schwach im Rücken ist. Das mag einer für gewiß halten; Derohalben soll er ihn die Riebe oder den Schweiff übersich heben, um zu versuchen, wie es damit geschaffen ist. Zum fünfften soll einer auch fleißig Achtung geben auf den Athem, wann es denselben offt auf einander geicht, und die Flancken dadurch sehr beweget, so ist ein solch Pferd ohn allen Zweiffel mangelhafft an der Lungen, das man sonsten Haar-schlechtig nennet, welches auch ein Mangel ist. Dann wann ein Pferd mit solchem Gebrechen beladen, kan es in die Länge nicht dauren, noch lange leben, und ist zum Kriegs-Sachen gar nicht zu gebrauchen, darum, so es ein wenig eine starcke Ubung thut, daß sichs erhitzet oder überritten wird, (wie es dann im Kriege nicht anders seyn kan,) so kan es den Athem nicht mehr gewinnen; läufft ihm die Lunge auf, muß es also ersticken und umfallen. Wann aber ein Pferd seinen Athem tieff hohlet, denselben fein langsam zeucht, so mags in der Arbeit wohl und lange beharren, derowegen soll einer ein Pferd eine gute starcke Carriere lauffen lassen, auch im Galoppiren die Remissa geben, dabey wird er sehen, ob das Pferd Zaum-recht, eines guten Mauls, und wohl parire; (daran insonderheit viel gelegen) und wann es also nach dieser Ubung stille stehet, so habe er gute Acht, wie es den Athem zeucht, dann nach einer solchen starcken Ubung kan ers am besten mercken. Item soll er auch Achtung geben, ob es sich in solcher Ubung lasse erzürnen, und wann es schon etwas erhitzet würde, ob es sich auch bald, wann mans stille hält, und ihm den Zaum schiessen lässet, wieder stillen könne. Dann ein edles Pferd läst sich bald erhitzen, und hergegen so läst es sich auch bald wieder stillen. Wann sich aber ein Pferd bald erzürnen lässet, und dagegen nicht bald wieder sittsam und sanfftmüthig wird, sondern fähret in seinem Zorn fort, dafür soll sich einer hüten, sonderlich ein Kriegsmann. Zum sechsten, so ist das auch ein gewisses Zeichen eines krafftlosen, faulen, nichtigen Pferdes, wann es ein groß-hangend Geschrött, und noch darzu das Glied, es sey viel oder wenig, für und für aushänget, und wann schon solches kein böses Zeichen wäre, so ist es doch an ihm selbst heßlich, und in einer Gesellschafft nicht zu gebrauchen, sonderlich einer Rittermäßigen Persohn. Zum siebenden, soll einer ein Pferd wohl besichtigen um den Kopff, welcher das fürnehmste Glied oder Stück an einem Pferd ist, als nehmlich um die Ohren, wenn ein Pferd die Ohren stets hintersich leget, so ist es ein Zeichen einer untreuen, tückischen, boßhafftigen Arth, und das gemeiniglich nicht wohl höret; die übrigen Mängel der Ohren habe ich oben angezeiget. Zum achten, ist auch viel an den Augen und Maul gelegen, wie aber diese zwey Stück sollen beschaffen und conditionirt seyn, das hab ich oben weitläufftig gemeldet; allein es muß einer allhie fleißig und wohl auffsehen, daß ein Pferd nicht mönig sey, das kan aber einer am besten wahrnehmen, wann es warm Wetter, und der Mond zunimmt, alsdann so erzeigen sich die Flüsse lieber, als zu einer andern Zeit. Wann aber die Augen schön Kastanien-braun, wie an einem Bock, und dermassen beschaffen, wie ich oben angezeigt habe, so ist sich keiner Mönigkeit zu befahren, hinwiederum, wann die Augen wolckig, schwartz und trübe sind, so darff sich einer keines guten Gesichts bey einem solchen Pferd vermuthen, das sind gewisse Reguln. Zum neundten, ist es auch, wie oben gemeldet, ein grosser Mangel, wann sich ein Pferd nicht gerne satteln und zäumen lässet, sonderlich wann mans im Kriege brauchen will, derohalben soll ihm einer ein Pferd in seiner Gegenwart auf- und absatteln lassen, damit

damit er hierinnen auch nicht betrogen werde; wiewohl es sonsten einer auch probieren kan, wann er dem Pferd an die Ohren greifft, und mit der Hand um den Kopff streichet und umgehet, so es dasselbige lendet, so ist kein Zweiffel, es wird sich gerne zäumen lassen, ist es aber wild und scheu um den Kopff, will nicht leyden, daß man denselben angreiffe, so sehe sich einer wohl für, daß er nicht betrogen werde, sondern er greiffe zu der jetzt-gemeldten Prob; dann sonst wird gewißlich etwas dahinter stecken. Man soll auch Achtung geben, wann man ein Pferd zaumen will, welcher gestalt es das Mundstück annimmt, dann nimmt es dasselbige gerne und willig an, und fänget damit an zu spielen, so mag einer wohl glauben und versichert seyn, daß ein solches Pferd nicht allein gutes Mauls, sondern auch gesunden Leibes ist; nimmt es aber das Mundstück mit Unwillen ein, also daß mans schier darzu nöthigen, und das Maul aufbrechen muß, und bleibet zugleich dürre und spröt im Maule, so hat einer gleich das Wiederspiel. Es ist auch ein böses Zeichen, wann einem Pferde die Ober-Lefftzen weit über die untere herab hängen, dann solches verhindert ihm am schnauffen und Athem-fangen, weil ihm die Nasen-Löcher auch um so viel desto mehr müssen herab hangen, kan es die Lufft nicht gewinnen; wie ingleichen, wann einem Pferd die untere Lefftzen zu lang herunter hangen, welches auch ein grosser Mangel und Ubelstand ist. Derohalben ist es gut und schön, wann die Lefftzen fein gleich, und das Pferd die Nasen-Löcher über sich ziehet und aufbläset, die Lefftzen oder das Maul auf und von einander thut, mit den Zähnen zusammen beist, wie die Mohrischen und Spanischen Pferde zu thun pflegen. Zum zehenden, so ist viel daran gelegen, daß ein Pferd starck im Rücken sey, weil es alle Last auf denselbigen tragen muß, solches zu probieren, ist nichts bessers, dann daß einer selbst darauf sitze, so kan er bald empfinden, nicht allein wie es im Rücken beschaffen, wann ers anfänget galoppiren zu lassen; ob es denselben zusammen ziehe, oder bald nachlasse, sondern auch erfahren, ob es ein gut sanfft reiten an sich habe, ob es gutes Mauls, ob es willig oder widerspenstig, ob es scheu, verzagt, oder freudig, ob es fest auf seinen Schenckeln, ob es gerne auf und absitzen lässet, ob es gerne von den andern Pferden gehe, ob es sich lasse erzürnen, (darzu mans reitzen soll,) ob es Sporn-flüchtig, und was dergleichen Sachen mehr sind. Dieses alles, und noch viel andere Sachen, kan einer erfahren, wann er selbsten darauf sitzt, da man ihm sonst wohl einen andern blauen Dunst für die Augen machen kan, das niemand gewahr wird, wanns ein anderer reitet, der des Pferds Untugend und Mangel weiß. Es ist auch zu diesen gut, wanns einer schon zuvor getummelt, und darnach ein anderer darauf kommt, der es auch tummeln will, so vermeinet ein Pferd, man wolle es ihm zu viel machen, und setzt sich unter einen, alsdann ist gut zusehen, ob es stetig oder widerspenstig. Dann man findet viel Pferde, die auf den Schulen so weit seyn abgerichtet, daß sie ihr Schul-Recht gar fein und lustig nach einander machen, oder thun ein Ding einmahl oder zwey, wann sie aber solches vollbracht, so lassen sie sich nicht weiter treiben, vermeinen sie haben ihren Dingen ein Gnügen gethan, welches nicht gut. Dann man kan keinem Pferde, sonderlich in Kriegs-Sachen, gewisse Regeln vorschreiben, wann, und wie weit mans brauchen soll. Es muß in dem Fall arbeiten, so lang es mag oder kan, und nicht so lang es will, und mag einer das wohl für ein gewiß Zeichen oder Regel halten, wann einer ein Pferd verkauffen will, und sich selbst erbeut, einen andern darauf sitzen zu lassen, solches zu versuchen, daß er sich dabey nicht fürchtet, oder willens, einen damit zu betriegen. Wann aber einer die Prob abschlägt, und keinen andern will darauf sitzen lassen, da mag einer seine Rechnung wohl machen, daß er ihm nicht getrauet, auf der Prob zu bestehen. Mir wäre alsdann der Kauff schon erleidet, nicht weiß ich wie einem andern; es ist allhie auch dieses zu mercken, daß ihm einer ein Pferd nicht auf der Schule soll fürreiten lassen, allda thun sie etwann was man von ihnen haben will, sondern auf einem freyen weiten Felde, hat es eine Tück hinter ihn, und ist nicht eingesperret, wie auf der Schule, so wird es sich bald offenbahren, was hinter ihm steckt. Zum eilfften, soll auch keiner kein Pferd unter den Sattel kauffen, sondern er soll es allezeit zuvor lassen absatteln, damit er sehen möge, wie es auf dem Rücken beschaffen sey. Zum zwölfften, dieweil auch nicht wenig an dem gelegen, wie ein Pferd esse, denn so ein Pferd wohl fressen mag, so ist es ein gewisses Zeichen, daß es auch wohl arbeiten mag, derohalben soll einer auf diesen Punct auch gute Achtung geben. Es ist aber ein grosser Unterschied in dem wohl Essen, dann viel vermeinen, das heiße wohl fressen, wenn ein Pferd bald in das Futter fällt, geschwinde und geitzig auffrisset, die irren sich aber, weil nicht möglich, daß solche Pferde das Futter wohl kauen können, sondern verschlingens gantz, wie es denn auch also gantz unverdauet durch sie fället, das kan ihnen keine Nahrung noch Krafft geben; Hergegen so findet man auch wohl Pferde, die gar langsam essen, offt aufsetzen, und dann wiederum anfangen, das Futter zu Zeiten liegen lassen, und über den Baaren auswerffen, das ist, in Summa, nichts werth. Denn solches sind gemeiniglich faule, träge Pferde, darinnen weder Krafft noch Arbeit ist; Derohalben ist dieses das beste Essen, wenn ein Pferd seinen Haber wohl käuet, und denselben fein nach einander auffrisset, und ob es schon etwas langsam isset, so ist daran nichts gelegen, es käuet das Futter nur desto besser, und leget ihm auch desto besser zu: wann es nur nicht absetzt, oder das Futter nicht gar liegen lässt, wie man denn aus dem Zug und desselben Geruch wohl sehen und spühren kan, ob ein Pferd gute Dauung habe, oder sonst im Leibe gesund sey. Also kan man auch viel judiciren aus dem Stallen oder Harnen, nehmlich: wann ein Pferd gerne oder leichtlich stallet, denn so es schwehrlich stallet, so mag einer auch seine Rechnung machen, daß es den Grimmen oder dergleichen Mangel unterworffen, darauf diß Thier insonderheit genaturet ist.

Nota.

Nota.

ES sind zwey der vornehmsten Stücke/ ein Pferd recht erwehlen können/ und sich für Betrug hüten / die man bey Erkauffung neuer Pferde zu beobachten hat. Und wer darinnen gar nie / oder doch selten fehlet/ der kan sagen/ daß er glücklich/ und unter einem guten Planeten gebohren seye. Die Roßtäuscher und Juden haben so viel listige und schlauhe Fünd- und Griefflein / damit sie das Böse und Ubel-Anständige verhehlen und bemänteln/ und das / was gut und löblich an ihren Pferden / zum Schein vorstellen können / daß man wohl hundert Augen / und so viel Hände bedörffen sollte/ alles zu sehen/ zu begreiffen/ zu erkennen/ zu judiciren / und auf den wahren Grund zu kommen / darzu eine rechte Praxis, und lange Erfahrenheit gehöret/ und nicht vor den Jahren kommet. Dahero nebst dem / wovon der Herr Autor gehandelt / soll man auch nicht allein an einem Pferde die gantze Disposition, (daß nichts ungestaltes sich finde) sondern auch die Harmonie und Proportion aller Glieder betrachten / daß sie wohl mit einander übereintreffen: daß nicht der Leib kurtz / und die Schenckel lang/ auch nicht die Untertheile der Anie länger/ als die obern dicken Schenckel seyn/ dann so sie zu lang / so stösst und fällt ein Pferd leichtlich übern Hauffen. Absonderlich weilen die Füsse das Fundament der gantzen Reuterey sind; derohalben soll man solche wohl besehen und betasten / wie unser Herr Autor zur Gnüge angezeiget. Man muß auch das Alter wohl betrachten / zu welchem Ende man die eine Stange oder Trense mit der lincken Hand ergreifft / hebet dieselbe in die Höhe / fasset das Pferd mit der andern Hand beym Kien / und öffnet ihme das Maul / um zu sehen / was es für ein Alter habe. Ein Pferd hat unterschiedener Gattung Zähne / wie an seinem Ort zur Genüge gewiesen worden. Die Roßtäuscher aber pflegen gemeiniglich denen drey-jährigen Pferden die jungen Zähne heraus zu nehmen / um die Natur zu desto geschwinderer Schiebung der grössern zu bewegen; denn weil ein Pferd von drey Jahren nicht so tauglich im Krieg und andern Diensten ist/ sondern erst im vierdten oder fünfften Jahr; bedienen sie sich zu desto besserer Verkauffung derselben dieses Funds und Betrugs / dadurch ihnen ihr Alter verstellt / und das Ansehen der vier- oder fünffjährigen Roße zuwegen gebracht wird. Nach dem Alter müssen die Augen genau inwendig und auswendig besichtiget werden / welche Wissenschafft ziemlich schwehr ist / und fast ein Vergrösserungs-Glaß erfordert: dann so man die Augen bloß anschauet/ scheinet das Böse und Gute einander gantz gleich/ aber so man es mit einem guten Vergrösserungs-Glaß besichtiget / wird man genau sehen/ was man so nicht in acht genommen hätte. Die Augen eines Pferdes aber recht zu betrachten / muß man dasselbe recht stellen / und geschicht die Erkänntnuß der Augen leichter/ wenn ein Pferd aus einem dunckten/ an einen hellen Ort geführet wird. Als zum Exempel: so bald das Pferd den Kopff für den Stall hinaus an die Helle bringt / muß man die Augen ansehen / und dieselbe überzwerg betrachten / und nicht gegen dasselbe sich stellen; weilen man quer über biß auf das innerste hinein sehen kan. So man aber im freyen Feld/ oder auf einem Roßmarck sich befindet / kan man schwehrlich die Augen an der Sonnen erkennen/ derohalben ist Schatten zu suchen / ja damit man sie desto besser unterscheiden könne / die Hand oder der Hut über das Aug zu halten / daß nicht die Helle darzu komme: denn an der Sonnen scheinen die Augen viel schöner / als sie an sich selber sind. Wer die Augen eines Pferds recht urtheilen und erkennen will / der besehe sie erstlich zu Nacht bey einem Wachs-Liecht / so wird er einen jeden/ ja den geringsten Flecken biß zu unterst im Auge sehen/ wann nehmlich das Aug zwischen ihm/ und dem Liecht gestellet wird. So das Pferd auf dem Aug/ das ist/ auf dem Glaß / einen weissen Flecken hat/ kommt solches gemeiniglich von einem Streich her / davon es aber nicht blind ist. Wenn das Glaß aber untenher dunckel-gelb/ und obenher trüb ist / wird es ein unfehlbahres Zeichen eines Möhnischen Auges seyn; Aber solches geschicht nur in währender Zeit/ da der Fluß würcklich das Aug einnimmt / denn so er vergangen / vergeht die dunckelgelbe Farbe auch. Daß aber der Fluß in dem Aug sey / wird daran erkennet / so die Augen hart geschwollen sind / und sehr von heissen und hellen Wasser rinnen / welcher Mangel von grosser Wichtigkeit ist / daß das Pferd an dem Aug (daran es mit solchem Zustand behafftet ist/) blind wird/ und so es an allen beyden damit behafftet / ist es desto gefährlicher / und ist die dunckel-gelbe und röthlichte Farbe bey Möhnischen Pferden das gewisseste Kennzeichen/ absonderlich wann das Aug gleichsam voll blutiges Wassers zu seyn scheinet. Damit man aber auch ein Möhnisch Aug erkennen möge / wenn der Fluß nicht würcklich darinnen ist / muß man erstlich mercken/ daß das angesteckte Auge kleiner als das andere / das Glaß gantz trüb / und das innerste im Aug schwartz oder braun ist; Kurtz: das Möhnische Aug wird unter allen Kennzeichen am besten am trüben Glaß erkennet. Das innere / so an dem Aug zu betrachten / ist das inwendige des Augs / oder der Augapffel / welcher breit seyn soll / und ohne einige Verhinderung gesehen werden. Es soll auch kein Augen-Fell / oder weisser Flecken zu unterst im Auge seyn; Welchen Falls das Pferd blind wäre / oder doch bald werden würde / denn bemeldter Flecken Anfangs offt gar klein/ und nicht grösser als ein Stecknadel-Knopff scheinet / aber er wird nach und nach so groß/ und wächst/ biß er endlich den gantzen Augapffel bedecket / und dafür hilfft nichts; sintemahl solches bekannt/ und biß diese Stunde kein Remedirungs-Mittel darwider hat können erfunden wer-

den. Denen Pferden / die blöde flüßige Augen haben / helffen die Roßtäuscher mit dem Aderlassen / monatlichen Staffelstechen / ja auch mit Augen-Wassern / und andern Künsten / das dauret aber nur eine kleine Weile / wenn die Pferde einen andern Herrn bekommen / der dieser Mittel unerfahren ist / werden die Augen wieder eben so schlimm / als vorhero nimmermehr. Denen alten Pferden feilen sie nicht allein die zwölff vordern Zähne / sondern auch die Hacken ab / und richtens mit andern Zeichen zu / daß sie ein sechzehen- oder zwantzig-jähriges Pferd / vor acht und neun Jahren verkauffen / am schwartzen Tüpffelein aber / wenn es gantz weg ist / kan man den Betrug erkennen. Wenn jemand auch an einem Pferd ausserhalb des Stalls / oder auf dem Roßmarck erkennen will / ob es auffsetzet und koppet / oder nicht / so besehe man ihm nur die vordern zween Unter-Zähne / wenn dieselben auswärts abgeschlieffen scheinen / so ist das Pferd ein Kopper / welches nicht allein heßlich an sich selbst / weil sie im Futter-fressen (wenn sie die Zähne an den äussern Baarn ansetzen) viel Futter unnützlich verzetten / am Leibe nicht gern zunehmen / sondern auch / weilen andere junge Pferde / die neben ihnen stehen / und von dergleichen Art seyn / diese Untugend ebenfalls lernen. Wer wissen will / ob ein Pferd röhe oder abgeritten gewesen / der greiffe ihm in Stall an die Halffter / und ruckt hinter sich / geht es leicht und gerne zurück / so ists gut / kan mans aber weder hinter sich / noch vor sich bringen / so ist es röhe / oder wohl gar ein Kollerer; Absonderlich wann es den Kopff unter sich / oder in Baaren hänget / und nicht anderst stehet / als ob es schlieffe / oder Calender machte. Solche Gattung ist dahero billig zu meiden. Ein Pferd / so Windbäuchig / lang-seitig / und ein luckeres schwammigtes Fleisch hat / giebet ein Zeichen eines schwachen und weichen Pferdes / welches weder Mangel am Futter / noch beständige Arbeit ertragen kan; so bald ihme das Futter zu wenig gereichet / und hergegen der Arbeit zu viel über seine Gewohnheit / oder über die Zeit aufgeladen wird / liegt es darnieder / und kommet gleich vom Leib / und aus der guten Gestalt. Die ohne das bey solchen Pferden niemahls vollkommen ist / sondern mangelhafft / und sind dieselbige in ihrem besten Stand schwehrmüthig in allen ihren Thun und Weßen. Pferde / welche sich bey den Schweiff leichtlich zurück ziehen lassen / haben keine Stärcke in den Schenckeln / und welche den Schweiff gar leichtlich mit zwey Fingern in die Höhe ziehen lassen / haben kein Vermögen im Rücken. Alle Pferde / welche sich biegen / wenn der Reuter auffsitzet / haben einen gebrochenen / gelähmten / oder gantz geschwächten Rücken; auch welche Pferde im Auffsitzen des Reuters gantz schwanckend stehen / einen Fuß für den andern / oder beyseits auffsetzen / haben schwache Schenckel / und sind ohne Vermögen. Man hat auch zu sehen / ob ein Pferd nicht zu groß oder zu breit von Kinnbacken ist / wodurch im Aufzäumen ihme der Athem benommen wird. Item ist ein steiffer / dicker / hangender Speck-Hals zur Zäumung nicht tüchtig / sondern höchst schädlich / denn er giebt sich nicht in die Zäumungs-Postur. Dahero sich zu hüten. Solches aber ist zu erkennen auf folgende Art und Weiße. Man stellt das Pferd in ein Eck / drucket ihm mit der Hand auf die Nase / doch daß ihme der Athem nicht benommen wird / so er nicht herbey will / so hat er einen steiffen Halß / so zur Zäumung schwehr zu bringen ist. Ferner ist wenig gutes auch von einem Pferde zu schliessen / wenn die obere Leffze über die untere weit überhängt / wegen des dadurch verhinderten Ein- und Ausziehens der Lufft. In Ansehung dessen sollen die Ober- und Unter-Leffzen fein gleich über sich gezogen / und gleichsam aufgeblasen seyn. Wann nun ein Käuffer auch so viel Witz hat / daß er die Prob mit dem Reiten selbsten unternehmen kan / so ist es desto besser / und hat er dabey folgendes noch in Obacht zu nehmen: Er setze sich selbsten auf das Pferd / um zu sehen / ob es von Vermögen / guter Stärcke und Dauerhafftigkeit im Rücken sey: Ob es sicher gehe / oder zum stolpern geneigt: Ob es hart oder leiß in der Faust ist: Ob es in Galop den Rücken zusammen ziehe / und wie lang es ihm halte / oder wie bald es nachlasse: Ob es den Reuter sanfft trage / oder wider den Mann gehe: Ob es viel Gehorsam oder viel Furcht / Scheu / Freud oder Munterkeit habe: Ob es gern auf- und absitzen lasse / wie gern es von andern Pferden weggehe / wie leicht es im Zorn / wie flüchtig es nach dem Sporn gehe. Das alles wird ihm ein anderer / der das Pferd probirt / entweder aus Schalckheit / oder aus Unwissenheit / so gut nicht sagen können / wenn er die Probe nicht selbsten unternimmt. Weiter ist auch zugleich sehr verdächtig / wann der Käuffer nur selbst das Pferd vorreuten / und keinen andern auffsitzen lassen will: dieweil er die Fehler des Pferdes viel besser vertuschen und verheelen kan / und nicht an den Tag zu bringen / erlauben will; derohalben nehme man sich wohl Zeit zum probiren / und zum besehen. Am besten ist / wer sich nicht selbst auf die Pferde wohl verstehet / daß er einen vertrauten / in diesen Händeln erfahrnen und vernünfftigen Mann / brauche / oder daß ihm der Roßhändler / wenn er bekannt und angesessen / vor alle Haupt-Mängel gut spreche / mit dem besondern Beding / innerhalb Monats-frist / da sich was widriges ereignen sollte / das Pferd wieder / mit Refundirung des Werths / anzunehmen.

Das XXXV. Capitel.

Wie man sich vor der Roßkämme oder Pferde-Verkauffer Betrügerey hüten soll.

Es ist zu verwundern, daß im Kauffen und Verkauffen der Pferde so gar kein Gewissen und Verschonen ist, sondern wo einer den andern betrügen, oder eines behefften kan, wie es die Roßkämme heissen, so thut ers mit allem Fleiß, und geschicht solches nicht allein unter Frembden und Bekannten, sondern gemeiniglich zwischen den besten Compagnons und nechsten Freunden. Ja die dürffen wohl noch einen darzu spotten, und vermeinen, sie habens gar wohl ausgericht, wann sie einen mit einem solchen Schelmen betrogen haben. Muß also einer, dem gemeinen Sprichwort nach, den Spott zum Schaden haben. Wiewohl solches einem ehrlichen Mann anstehet, gebe ich einem jeglichen selbst zu erkennen? denn mich düncket, man thue diesem edlen Thier eine grosse Schmach und Schande damit an, weil es an ihm selbst dem Menschen so treu, und sich der Mensch in allem seinen Thun dessen so höchlich bedienen oder gebrauchen muß, daß mans darzu brauchen soll, einer den andern damit zu betrügen, welches sonsten in andern Dingen dieser Gestalt nicht pflegt zu geschehen. Dann so mich einer in andern Sachen betreuget, so werde ich nur um etliches Geld oder Geldes Werth betrogen, das kan GOtt an einem andern wieder geben, betreuget man mich aber mit einem Pferde, welches gefährliche Mängel an ihm hat, so betreuget er mich nicht allein um mein Geld, (an welchem es schon genug wäre,) sondern auch um mein Leib und Leben: welches GOtt so bald nicht wieder giebt, als wie das zeitliche Gut, und ist also ein schlechter Unterscheid zu machen, wenn mir einer den Halß absticht, oder also wissentlicher Weise darzu Ursach giebt, daß ich, durch Mittel eines solchen Schelmens, um mein Leben oder Gesundheit komme: Dann von eines solchen schlechten Geldes wegen, lieffert er mich auf die Fleischbanck; Was von einem, der solches thut, zu halten sey, gebe ich einem jeglichen ehrlichen Mann selbst zu erkennen? Dieweil es dann so viel Betrugs hat mit den Pferden, und dabey auch grosse Gefährlichkeiten, so laß ich mich bedüncken, daß ich nicht unrecht thue, ihre betrügerische Possen zu entdecken; damit sie die Gebrechlichkeiten oder Mängel eines Pferds verbergen und vertuschen; auf daß sich einer vor Betrug desto besser hüten kan, aber nicht dergestalt, daß ich mich wollte unterstehen, einen für allen Betrug der Roßkämme zu warnen, oder dafür gut zu seyn. Dann denenselbigen in allen Dingen zu entfliehen, ist bey mir ein unmöglich Ding, wenn einer gleich so viel Augen hätte, als der Argus; Aber doch, so verhoffe ich, einem so viel Anleitung zu geben, daß er sich ziemlicher massen für dergleichen Betrug hüten möge, damit er zum wenigsten so gar grob nicht betrogen werde, wie denn offt denjenigen wiederfähret, die da vermeinen, und sich selbst überreden, es sollte ihnen nicht wiederfahren, denn sie der Possen oder Bubenstück so viel können, daß mir unmöglich, dieselben alle in specie zu erzehlen, (denn man findet unter diesem Handwercke allzeit einen erfahrner als den andern, und betrügen offt einander selbsten.) Erstlich, wann ein Pferd lange Ohren hat, (damit wir dieses Orts zum höchsten anfangen,) daraus man urtheilen will, daß es ein träger, fauler Gaul sey, so können sie ihm dieselben fein meisterlich beschneiden, kurtz, und wieder spitzig machen, haben sonderliche Eysen darzu, darein sie die Ohren fassen, damit sie im Schneiden das rechte Maaß treffen, und eins nicht länger und breiter machen, als das andere. Hat aber ein Pferd hangende Ohren, so können sie dieselben mit dem Haupt-Gestell und kleinen Riemen fein übersich binden; will denn dasselbige auch nicht helffen, so schneiden sie es gar ab, (welches gleichwohl die beste Kunst darzu,) und scheeren ihnen die Möhne fein artig darzu abe, damit es desto wackerer scheine, so es doch in der Haut ein fauler loser Schelm ist. Machen dieser Gestalt einen Couteau daraus, geben für, er komme erst aus Franckreich, sey dieses oder jenes verstorbenen grossen Herrn gewesen, zierens mit schönen Worten, und verschwöhren sich offtmals wohl dem Teuffel darzu, vermeinen, man soll es nicht mercken oder verstehen. Zum andern, wann ein Pferd am Gesicht, Mönisch, oder sonst trübe Augen hat, daß man sich befahret, es möchte mit der Zeit gar um das Gesicht kommen, dem können sie mit den Aderlassen, monathlichen Kern-stechen, die Mäuß ausswerffen, das Fett in den Hohlen über den Augen schneiden, ja auch mit Wassern, Kräutern, Salben und andern Künsten dermassen helffen, und die Felle vertreiben, daß einem nicht möglich ist, solches gewahr zu werden, er sey gleich so erfahren, als er wolle. Zum dritten, das Alter der Pferde belangend, dieweil man dasselbe bey den Zähnen zu erkennen pflegt, und gemeiniglich das erste Stück ist, daß man einem Pferde in das Maul siehet, und dieweil aber an diesem Viehe, wider die Natur aller anderer Thiere, die Zähne im Alter je mehr länger und weisser werden, so thun die Roßkämme eines, wann sie etwann einen solchen alten Gurren bekommen, welcher Alters halber nicht zu verkauffen, so feilen sie ihme nicht allein die vördern Zähne, sondern auch beyde Hacken-Zähne fein artig abe, und richtens dermassen zu, daß einer, der nicht das Alter aus andern Zeichen erkennen kan, wohl ein Pferd für acht oder neun Jahr kauffen darff, daß offt wohl 18. oder mehr alt ist; wiewohl man das Alter erkennen kan, wann schon einem Pferde erzehlter massen die Zähne abgefeilet worden, nehmlich: wann oben auf den Spitzen der Zähne die schwartzen Tüpffelein, so allda pflegen zu seyn, hinweg sind, welche die Pferde, nach Langheit der Zeit, auch hinweg fressen, und der Zahn an solchen Ort weiß oder gelbe, so ist gewiß, daß man mit der Feile darob gewesen, wie viel man aber hinweg genommen, das ist nicht gewiß. Zum vierdten, was die Gebrechen an den Schenckeln belanget, so geschichts nicht allein an den alten, sondern

dern auch an denen Pferden, so eines mittelmässigen Alters sind; Insonderheit aber, wenn sie von Natur flüssige Füsse haben, oder aber wenn man sie zu zeitlich oder zu hart geritten hat, daß ihnen allerley Unräthe an den Schenckeln ausbrechen, als da seyn Schiefferbein, Mauchen, Kappen, Floßgallen, Steingallen, durchgehende Gallen, Spatt, Leist, Straub-huffig, und was dergleichen mehr, so von kalten Flüssen herkommet. Die können die Roßkämme dermassen von den Schenckeln ein Zeitlang hinweg treiben und heilen, allein mit Salben und Brandewein, dürffen keines Feuers darzu, (dann dasselbige würde man sehen,) daß einem unmöglich, solches Betrugs gewahr zu werden, und so lange das Pferd den Stand hat, samt der guten Wart, welche gleichwohl darzu gehöret, so lange bleibet diese Kunst auch beständig, so bald mans aber wiederum zu Tagreißen, oder sonst zu einer harten Arbeit braucht, so fallen oberzehlte Mängel wiederum mit Hauffen heraus, und ist der letzte Schaden ärger als der erste, denn man mache es gleich wie man wolle, so lassen sich die Flüsse nicht also verbergen, oder mit Salben verkleiben, weder im Viehe, noch im Menschen: brechen zu ihrer Zeit fort, sonderlich was von Natur ist, und sind solche Künste zu nichts anders nütz, dann die Flüsse eine Zeitlang damit aufzuhalten, biß sie das Pferd loß werden, und einen damit betrogen haben; also, daß auch in diesem Fall ein erfahrner und verständiger Reuter wohl kan betrogen werden, und einen losen Hund für ein gut Pferd kauffen. Zum fünfften, wann ein Pferd mit dem Spatt oder Leist behafftet ist, und vom Stall abgehet, daß es mit den hindern Füssen rücket, weit und greitlich von einander gehet, wie sie dann an diesem Gebrechen zu thun pflegen, so lassen sie es zuvor eine Weile reiten, auf das es warm wird, damit man das Rücken an ihm nicht mercken kan; Derohalben so siehe zu, wie es aus dem Stalle, ob es steiff oder greitelt gehet, welches man vom Stall aus am besten sehen kan. Zum sechsten, wann ein Pferd böse Hüffe, die viel Ringe haben, so feilen sie dieselben hinweg, und machen den Huff fein eben und glatt, und so er schon einen Bruch, oder sonst Löcher oder Horn-Klüffte hat, so verstreichen sie dieselbigen mit Wachs, Pech, oder Wagenschmier, darnach schwärtzen oder spicken sie den gantzen Huff, daß man solche Mängel nicht sehen kan. Zum siebenden, wenn ein Pferd voll-huffig ist, lassen sie es auf Leder oder Filtz beschlagen, beschneidens fein glatt und sauber, daß, wenn man ihm schon den Fuß aufhebet, dennoch dasselbe nicht wohl sehen und mercken kan, sie dörffen sich auch wohl unterstehen, weisse Zeichen an die Stirn und Füsse zu machen, die währen aber auch nicht länger, als biß sich die Pferde Frühlings- oder Herbst-Zeiten hären, so gehen die weissen Haare hinweg, welches sonsten, wo man Achtung darauf giebt, wohl zu erkennen ist. Zum achten, wenn ein Pferd schwach ist, in der Rieben des Schwantzes, so ists ein gewiß Zeichen, daß es schwach im Rücken, und sonsten nicht viel besonders daran ist, damit man aber dieses Mangels nicht möge gewahr werden, so schneiden sie ihm inwendig der Rieben die Nerven oder Adern (so aus dem Rückgrad biß daselbst hingehet,) halb abe, daß die Riebe lahm, und so steiff und starck wird, daß keiner mit der Hand dieselben gewinnen kan, oder sie schweiffen es fein kurtz auf, schmücken es mit Federn, und der den Possen nicht weiß, der sollte vermeinen, es geschehe sonst von Wohlstand wegen. Zum neundten, wann ein Pferd lang-seitig ist, welches denn auch eine Anzeigung giebt eines weichen, matten Pferdes, oder viel weisse Platten auf den Rücken hat, so legen sie ihm einen langen, grossen Sattel auf, damit er den Rücken bedecke, daß man die Länge des Pferdes, oder die weisse Plätze nicht sehen kan; Also thun sie auch, wenn ein Pferd einen tieffen Rücken hat, so machen sie den Sitz im Sattel hoch, damit man denselben Mangel auch nicht spühren oder mercken kan, derowegen soll keiner kein Pferd unter dem Sattel kauffen, sondern denselben, wie oben gemeldet, allzeit hinweg thun. Zum zehenden, wann ein Pferd einen schwehren Athem hat, helffen sie ihm mit allerley Artzeneyen und Kräutern, so darzu dienlich sind, schneiden ihm die Nasen-Löcher auf, solche Künste aber währen nicht lange, wann man sie nicht continuiret, wann dann ein solch Pferd einem andern in die Hände kommt, der diese Kunst nicht kan oder brauchet, sondern vermeinet, er habe ein gut Pferd, dem wird es bald wieder siech, und wird man alsdenn erst des Betrugs gewahr. Zum eilfften, wann ein Pferd träg und faul ist, daß es nichts nach dem Spern fraget, sondern läst in sich hauen, als in einen Stock, so schärffen sie ihm die Seiten auf mit einer Fliethen, reiben gestossen Venetianisch Glaß darein, und lassens verheilen, welches man wohl erkennen kan, wenn man Achtung darauf giebt; Derohalben mag sich einer wohl hüten für einem solchen Pferd, dem die Seiten dergestalt, oder sonsten mit dem Sporn also zerrissen oder zerhauen sind, denn es ist ein gewiß Zeichen, daß es faul, träge, und eines schlechten Geldes werth ist. Zum zwölfften, wann es wild und toll nach den Stuten oder andern Pferden, so lassen sie es verschneiden und wallachen, zerschlagens jämmerlich mit grossem Geschrey, so es denn anfangen will zu rumoren und schnarchen, so schreyen sie es an, dafür fürchten sie sich, lassen nach, vermeinen, man werde es auf ein neues wiederum dergestalt prügeln und schlagen. Zum dreyzehenden, wenn sich ein Pferd in dem Wasser niederleget, so reiten sie es geschwinde dadurch, schlagen und hauen weidlich zu, damit das Pferd seine Unart nicht brauchen kan, und so es etwann nicht gerne an einen Ort gehet, als auf den Tummel-Platz, und dergleichen Oerter, allda man ihme zuvor wehe gethan hat, brauchen sie auch dieselbige Kunst, davon jetzt gemeldet, peitschens wohl mit guten langen starcken Geissel, und schreyen weidlich darzu. Wann dann ein Pferd anfänget sich wieder zu setzen, so fangen sie an zu schreyen, also meinet es, die Streiche werden nicht weit seyn, will derofelben nicht erwarten, sondern gehet fort, als wenn Feuer hinter ihm wäre; Ob es schon Lust hätte, einen Possen zu reissen, mit Aufbaumen oder Auffähnen, niederfallen auf die Erden, und dergleichen. Zum vierzehenden, wann ein Pferd nicht lauffen will, sondern versetzt sich, so lassen sie eins, zwey, oder mehr vorlauffen, damit dieser Scheim hinnach lauffe, und so es etwann unhältig, so lassen sie gleichfalls andere auch nicht lauffen, damit wenn dieselben stille stehen, dieser auch bey den andern stehen bleibe, und nicht ausreisse. Zum funffzehenden, wann ein Pferd nicht gerne pariret, so stellen sie einen, welcher dem Pferd wohl bekannt, und es zuvor mehr als einmahl mit dem Prügel vor den Kopff geschlagen, zu oberst an die Carera; der hat acht, wenn das Pferd pariren soll, so schreyet er ihm zu, hebet den Mantel auf, oder giebt ihm sonst ein Zeichen,

darben

darbey es weiß, daß es soll innen halten, will es anders nicht wiederum geprügelt werden. Und gleich also thun sie auch, wenn ein Pferd nicht gerne die eine oder andere Seiten will gehen, so stellen sie einen auf dieselbige Seiten, der giebt ihm ein Zeichen, daß es sich wenden soll, oder sein Abentheuer mit dem Prügel ausstehen. Zum sechzehenden, wenn ein Pferd hart-mäulig, und darzu noch ein gar truckenes Maul hat, (wie denn diese Stücke gerne bey einandern seyn,) so legen sie ihm ein neu Mundstück an, mit vielen Ringen oder Kampffrädern, die bestreichen sie zuvorn mit Honig, Saltz, Wohlgemuth, und dergleichen Sachen mehr, damit es etwas daran arbeite, und also mit Gewalt einen Schaum mache; legen ihm auch einen eisern Cavesson an, das ist mit Leder überzogen, damit man meinen soll, es sey nur ein schlechtes von Leder; Item, sie nehmen ein Schnürlein, oder kleines Kettlein, machens auf beyden Seiten oben in die Stangen, da man die Kinn-Hacken einmachet, und ziehens unten zwischen den untern Lefftzen und Zähnen herum, verdeckens mit denen Puckeln dermassen, daß es keiner gewahr wird, der nicht auch dieses Handwercks ein Roßkamm ist. Dieses Schnürlein oder Kettlein hält ein Pferd mehr und härter, als alle Gebiß und Kinnreiff, die man ihm anlegen kan, wie hernach hievon weiter Meldung geschehen soll. Will also hiermit von der Roßkämme betrügerischen Künsten beschliessen, so viel mir deren bekannt, und ich erfahren habe, gleichwohl muß ich bekennen, daß ich noch nicht ausgelernet, denn es sind dergleichen Grieffe noch viel mehr auf dieser Lauten.

Nota.

WEr ein mehrers von denen Betrügereyen der Roß-Täuscher und Roß-Kämme wissen will / der sehe in des D. Georg Paul Hönns Betrugs-Lexico p. 317. 318. 319. &c. nach. Inzwischen aber beliebe der günstige Leser folgende Satyram eines Anonymi zu lesen:

Sag wer kan alle Grieff des Pferd-Betrugs aussprechen?
es sind der Künst so viel als Teutsche in den Zechen,
als Haasen in dem Busch, als Prahler ohne Muth,
als Huren ungedeckt, als Junckern ohne Guth.
So viel als Mohrenland hat Cocos-Nüß und Affen,
als Läuse bey dem Krieg in alten Röcken schlaffen;
Als Mucken in der Lufft, zu Hofe falsche Ehr,
als Titul ohne Grund, und sonsten nichtes mehr,
so viel als Löcher sind, in einem härnen Siebe;
als Schneider zu Pariß, als in der Mühle Diebe.
Als England gute Schaaff, als Schweden Steine trägt,
als Ursul schwartze Flöh mit beeden Daumen schlägt.
So viel als Häärlein stehn, auf dicker Zobel-Mützen,
als Sperling in dem Lentz, als Frösch in alten Pfützen;
Als Köpffe sonder Hirn, als Tropffen in dem Rhein,
als Flüche bey den Spiel, als Narren bey dem Wein.

Hiernach kan nun ein jeder / der nur halben Verstand hat / das Facit leichtlich ziehen oder machen. Daß bey dem Pferd-Handel freylich unzehlich viel Betrügereyen und Behefftungen (wie es der Herr Autor nennet /) gebrauchet werden / ist nur allzu wohl und jedermänniglich bekannt / und bezeuget auch solches die tägliche Erfahrung / angesehen bey denen Gerichten fast keine Klagen gemeiner werden / als welche wegen Einhandlung der Pferde vorkommen; Dahero dann / diesen Betrügereyen und Ubervortheilungen vorzukommen / oder selbige wenigstens nur in etwas einzuschräncken / schon bey denen Römern die nöthige Veranstaltungen und Verordnungen dahin gemachet worden / daß nach gestalten Sachen / und darbey sich ereignenden Umständen / entweder der Contract wieder aufgehoben / oder doch wenigstens an dem Kauff-Schilling einiger Ersatz / nachdeme die Verletzung oder Betrug groß oder klein / geschehen solle / wie solches aus denen Rechten genugsam zu ersehen. Wir wollen also von denen Hilperts-Grieffen deren Roßkämme abstrahiren / und solche Betrügereyen nicht weiters beschreiben / (als es unser Herr Autor entdecket /) weil offt viele Laster mit dem Beschreiben erst besser gelernet werden; ja es dörfften wohl gar die Roßkämme ihre Locos communes, und sonderlich den Titul der verdeckten Mängel / aus unserm unschuldigen Discours bereichern. Es wird also nöthiger und nützlicher seyn / wann wir einige decidirte Casus und resolvirte Fragen über die mancherley Kauff- und Eintauschung der Pferde / von Eigenschafften der Roß-Kranckheiten / oder Haupt-Mängel / samt nothwendigen Stücken / so zur Rückgebung eines Pferdes erfordert werden / zu Ende dieses Capitels mit anbey fügen / als:

I. Quæst. Ob ein gantz beißig oder schlagend erkauffes Pferd / welches auf keine Weiß zu gebrauchen / könnte wieder heim geschlagen werden? Responsio: Ja. Ratio decidendi, weilen dergleichen Pferd bloß des Beißens oder Schlagens halber sich untauglich befindet / da es doch zum nutzlichen Gebrauch eingehandelt worden.

II. Quæst. Ob ein erkauffes Pferd / welchen der Rotz / oder ein anderer Mangel auf eine Zeit gestillet / nach 2. oder 3. Tagen aber ausgebrochen / wieder könnte heim geschla-

geschlagen werden. Resp. Ja. Rat. decid. daß/ gleichwie eines Mangels halber/ so über lange Zeit nach dem Verkauff ausbricht/ in Jure die Anheimstellung regulariter nicht gestattet wird/ sondern der Abkauffer solchen Schaden verschmertzen muß: Also ist zu præsumiren/ weilen der Mangel so bald sich zeiget/ daß solches Pferd schon damit bey dem Verkauff muß seyn beladen gewesen.

III. Quæst. Ob man ein scheinbar blind/ verwund/ oder lahm-erkaufftes Pferd (welcher Mangel aus Nachläßigkeit von dem Abkauffer übersehen/ der Roßhändler aber ausser allen Betrug darzu still geschwiegen/ oder das Widerspiel geredet/) behalten müste? Resp. Ja. Ratio. decid. weilen ein offentlich scheinbarer Mangel/ welchen jedermann verspühren solte/ eben so viel vermag/ als ob der Verkauffer solchen gleichsam benenntlichen hätte ausgenommen: Nächst diesem pflegt die unvergleichliche Nachläßigkeit vor eine Wissenschafft in Jure ausgedeutet zu werden; Dahero keine Entschuldigung zuläßig/ ausser es wäre der vorgegangene Betrug zu erweisen.

IV. Quæst. Ob einem Verkauffer zugelassen/ die inwendig-wissende Mängel eines Pferdes zu verschweigen? Resp. Nein. Rat. decid. weilen der Verkauffer alle bewuste inwendige Mängel von Rechtswegen ansagen soll/ solche nicht verheelen/ entweder durch stillschweigen/ oder durch undeutliche verdrehete Worte/ und dergleichen/ denn gleichwie im Kauffen und Verkauffen treulich/ und ohne Falschheit/ Gefahr und Betrug muß gehandelt werden/ also wird über Treu und Glauben/ nicht weniger rechtschaffenes Kauffmanns-Gut erfordert/ (denn Kauff und Verkauff ist eine Handlung/) so Treu und Glauben erfordert/ und keinen Betrug leidet.

V. Quæst. Ob ein vorhin krancke/ doch restituirtes Pferd/ so es verkaufft worden/ derentwegen könnte heimgeschlagen werden? Resp. Nein. Ratio decid. weilen bloß diejenigen Sachen vor Mangelhafft zu achten/ welche in währender Zeit der gepflogenen Handlung also beschaffen gewesen.

VI. Quæst. Ob ein mangelhafft/ mit Wissen und Willen eingehandeltes/ auch ohne Betrug verkaufftes Pferd müste behalten werden/ weilen dessen Mangel von beederseits beobachtet? Resp. Ja. Ratio decid. weilen demjenigen/ so einmahl von seinem Recht abgestanden/ kein Regress wider den/ so aufrichtig gehandelt/ jemahlen gestattet wird: zudem hilfft die Protestation in so weit/ wenn man um den Mangel keine Wissenschafft gehabt/ deswegen der Käuffer gleichsam aufgemuntert wird/ bessere Nachforschung anfänglich zu halten. Schließlich so geschichet auch dem Wohlwissenden kein Unrecht.

VII. Quæst. Ob ein mangelhafft erkaufftes Pferd/ dessen Schaden entweder verblend/ oder aber geringer gemacht worden/ müsse behalten? Resp. Nein. Ratio decid. weilen der andere betrüglich gehandelt; indem er den Schaden geringer/ als er ist/ gemacht.

VIII. Quæst. Wann ein Wildfang oder unrittiges Pferd einen abgesetzet und Schaden gethan/ ob solches derowegen könnte anheim geschlagen werden? Resp. Nein. Rat. decid. weilen dergleichen Beginnen seiner selbst eignen Vermessenheit zuzuschreiben/ (dann er muß sichs selbst beymessen/ daß er ein solch Pferd erhandelt/ oder daß er nicht besser gelernet/ ein Pferd zu regieren/ zu welchem der Verkauffer nichts kan. (Volenti non fit Injuria.)

IX. Quæst. Wann zwey gegen einander tauschen/ solcher gestalt/ daß keiner dem andern/ wegen ausbrechender Mängel halber/ übel nachreden wollte/ ob die Pferde müssen behalten werden? Resp. Ja. Ratio decid. weilen der Betrug mit dem andern zugleich aufgehoben wird.

X. Quæst. Wann unter einem Zug oder Spann verkauffter Pferde sich ein Mangelhafftes befindet/ ob darum alle können anheim gestellet werden? Resp. Ja. Rat. decid. weilen beyderseits daran gelegen/ daß keines von dem Zug ausgeschossen werden kan/ denn was zusammen gehört/ muß gleiches Recht haben.

XI. Quæst. Ob gleiches Recht statt hat/ wann eine gantze Koppel verkaufft wird? Resp. Ja. Rat. decid. weilen alles/ was zu einem Dienst gehörig/ in einer Gleichheit seyn muß; insonderheit wenn die übrigen Pferde/ ausser diesem/ keinen Nutzen schaffen.

XII. Quæst. Wann Kopff vor Kopff/ aus der Koppel oder Stutterey ungleicher Gattung verkaufft werden/ ob eines/ so allein mangelhafft/ könnte anheim gestellet werden? Resp. Ja. Rat. decid. weilen diese Pferde ohne allen Schaden können von einander gesellet werden.

XIII. Quæst. Ob ein gestohlnes Pferd seinem Herrn wieder zuzustellen/ ausser der erhaltenen Bezahlung? Resp. Ja. Rat. dec. weilen der Diebstahl ein Real-Mangel ist/ so von dem gestohlnen Gut niemahlen abweichet/ wann solches auch in die hunderste Hand gelanget. Nechst diesem leidet solches Gut auch keinen Handel noch Wandel. Wiewohlen eigentlich gestohlen Gut ad Ædilitium Edictum nicht gehöret/ so wird doch dieses an verschiedenen Orten abusivè oder mißbräuchlich vor einen Haupt-Mangel gehalten.

XIV. Quæst. Wann ein Pferd im Krieg zur Beut erhalten/ ob solches könne behalten werden/ ohnerachtet einige Ansprach darauf geschehen? Resp. Ja. Ratio dec. weilen alles dasjenige/ was ich vom Feind im offentlichen Kriege erhalte/ vermög des allgemeinen Völcker-Rechts/ mir angehörig verbleibet.

XV. Quæst. Ob ein Knecht/ so auf Befehl seines Herrns/ ein mangelhafftes Pferd unwissend eingehandelt/ solches wiederum heim-

heimstellen könne. Resp. Ja. Weilen das Jus so wenig zulässet / einen Knecht / als Herrn zu betriegen.

XVI. Quæst. Wann man über einen verspührten Mangel die Bezahlung erstattet / ob ein Pferd darauf könnte anheim geschlagen werden? Resp. Nein. Rat. decid. weilen die Einliefferung neben der Bezahlung allen Kauff vollkommen macht / mithin aber tritt jedweder gleichsam von seinem Recht ab / der wider dasselbe handelt / woraus der beständige Will kräfftig geschlossen wird.

XVII. Quæst. Wann mir ein arbeitsames / frisches Pferd zu geben versprochen / solches aber faul und träg befunden worden / ob es könnte deßwegen anheim geschlagen werden? Resp. Nein. Ratio decid. weilen das Versprechen nicht so scharff / und im höchsten Grad auf solche Weise auszulegen / als ob es Tag und Nacht unaufhörlich arbeiten sollte / derowegen genug / wann es mittelmäßig gut / denn so fern in genere etwas versprochen wird / pfleget man derowegen nicht das beste oder letzte zu verstehen.

XVIII. Quæst. Wann ein Pferd mit Wetten verspielt / und zu geben versprochen worden / ob solches zu behalten? Resp. Ja. Ratio decid. weilen das Wetten / dafern es / vermittelst ordentlicher Frag und Antwort zugegangen / so viel als eine Bedingung gilt / und verbunden macht / wann solche erfüllt worden / und die Wettung ehrliche Sachen betrifft.

XIX. Quæst. Wann ein Pferd einem auf der Reiß abgehandelt / ob Sattel und Zeug darunter verstanden werde? Resp. Nein. Rat. decid. weilen das Pferd nicht zum Verkauffen vorgeritten / sondern nur zum Reisen damahlen gebraucht worden.

XX. Quæst. Wann aber ein Pferd mir mit Sattel und Zeug / und also geputzet zu verkauffen vorgeritten wird / ob solcher dabey bleiben müsse? Resp. Ja. Rat. dec. weilen in Ansehung dieser Ausstaffirung das Pferd um höhern Werth eingehandelt worden / dahero kein Zweiffel / daß diesem Contract regulariter alles und jedes anhängig / was zur Zeit der Einhandlung sich an dem Pferd befunden; Dafern der Lands-Gebrauch / oder die gepflogene Abrede nicht das Widerspiel ausweiset.

XXI. Quæst. Wann einem das abgekauffte mangelhaffte Pferd an die Thür gebunden / und solches behalten wird / ob die rechtmäßige Heimstellung hieraus abzunehmen? Resp. Ja. Ratio decid. weilen er das Pferd weder zu dem Abkauffer / noch weniger aber zu dem Richter geführet / oder aber zum wenigsten / wann solches nicht füglich geschehen können / in Gegenwart etlicher Zeugen protestirt hätte / was Ursachen halber er das Pferd zu sich genommen?

XXII. Quæst. Wann zweyerley Zeugen das Widerspiel über einem vermeinten Mangel aussprechen / ob dieser Zweiffel die Heimstellung verursache? Resp. Ja. Rat. decid. weilen aller Zweiffel / so über das Factum entstehet / der natürlichen Billigkeit gemäß / muß entschieden werden / so lang man das Contrarium besser erweiset.

XXIII. Quæst. Wann in einer Compagnie sich zwey oder drey Roß-Täuscher befinden / ob einem unter denselben das mangelhaffte Pferd könnte zurück geschlagen werden? Resp. Ja. Rat. decid. weilen es einem beschwehrlich fällt / mit vielen zugleich in dergleichen Anheimstellung gerichtlich zu streiten.

XXIV. Quæst. Wenn nach dem Kauff beyderseits Handels-Leute gestorben / ob die Erben gegen einander sich der Anheimstellung gebrauchen können? Resp. Ja. Rat. decid. weilen die Ædilitiæ actiones denen Erben / und wider die Erben als rei persecutoriæ können angestellet werden.

XXV. Quæst. Ob wider einem Bürgen die Actio redhibitoria statt finde? Resp. Ja. Rat. decid. weilen zu dem Ende der Bürg angenommen / damit man nicht zu Schaden käme / dahero er verbunden / an statt seines Principals, solches baar zu ersetzen.

XXVI. Quæst. Ob wegen zurück gehaltenen Sattel und Zeug die Actio redhibitoria nach 2. Monat könne angestellet werden? Resp. Nein. Ratio decid. weilen dieses ein Special-Casus ist; Jt. wann der Verkauffer nicht ordentlich caviren will / so gleichsam von der Regul der redhibitoriæ actioni ausgenommen / dahero 2. Monat darzu bestimmet worden.

XXVII. Quæst. Wann einem Pferd zufälliger Weise ein Unglück zugestanden / und umkommen / ob der Abkauffer solches büssen / und das ausgelegte Geld verschmertzen müste? Resp. Nein. Rat. dec. weilen dergleichen Sach / so durch eines vorigen Herrn Hinläßigkeit und Schuld umkommen / in allweg von ihm hinwiederum muß ersetzt werden.

XXVIII. Quæst. Wann kein gefährlicher / sondern zu curiren gar leichter Schaden vorhanden / e. g. als geschwollne Schenckel / Maucken / vernagelt Hincken / ꝛc. ob derentwegen ein Abtrag geschehen müsse? Resp. Nein. Ratio decid. weilen dieses regulariter geringe Mängel / und ein Schaden / so mit leichten Kosten zu curiren ist / dahero sie den Contract keineswegs dissolviren. Es sey dann / daß der Schaden alt / daraus ein Haubt-Mangel entstehen dörffte / oder der das Pferd eine lange Zeit untauglich machet / z. E. wann er solcher gestalt geschwellt / daß die Materie bereits untersich gefressen hätte; oder von einer alten Lähmung hincken thäte / und dergleichen.

XXIX. Quæst. Wann ein Pferd von dem Käuffer ist vernachläßiget worden / ob er nach Gutdüncken des Richters solchen Abgang / bey Rückstellung / ersetzen müsse? Resp. Ja. Rat. dec. weilen im redhibiren einer vor sich und vor seiner Knechte Nachläßigkeit stehen / und allen Schaden ersetzen muß.

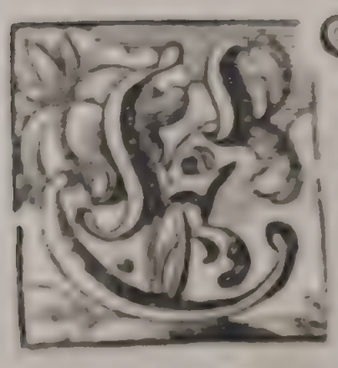
XXX. Quæst. Ob der Verkauffer / so ein Pferd wieder annehmen muß / von dem Abkauffer ein und andere Caution zu begehren / befugt sey? Resp. Ja. Ratio decid. weilen ein Verkauffer ehender nicht solle condemniret werden / das Pferd wieder anzunehmen / biß der Abhändler alles geleistet / was hierzu erfordert wird.

XXXI. Quæst. Ob ein Pferd / so heimzuschlagen / könne angehalten werden / biß alle Unkosten und Schäden ersetzet worden? z. E. Ein Christ schlägt einem Juden ein Pferd heim / vor der Zurückgebung aber begehrt er (1.) das ausgelegte Geld / samt Zinß / und allem Interesse, oder aber das im Tausch erhaltene Pferd / samt Aufgabe / wieder zurück. (2.) Das gebräuchliche Zaum- oder Halffter-Geld / Mauth / Artzeney / Gerichts-Kosten. (3.) Vor das Futter fordert er nichts / weil solches mit der Arbeit compensirt worden. (4.) Verlangt er den Schaden zu ersetzen / welcher durch e. g. dieses rotzige Pferd ihme verursachet worden; indeme ein anders damit angesteckt worden. Dahero zu fragen: Ob er das Pferd nach empfangenen ausgelegtem Werth / einen als den andern Weg der Unkosten und Schaden halber anhalten könne? Resp. Ja. Ratio decidendi: weilen so wohl der Abkauffer als Verkauffer ausser allem Verlust muß gehalten werden. Dahero ist man / ehe und bevor das Gut wieder zu geben nicht schuldig / biß daß allerseits Vergnügung geschehen.

Dieses wären die vornehmsten Casus und Vorfälle / welche im Pferde-Kauff können vorkommen / dahero wir vor gut befunden / solche statt einer Nota allhier mit beyzufügen / und das Capitel darneben zu beschliessen.

Das XXXVI. Capitel.

Vom Gestütt / wie man solches bestellen und anrichten soll.



Es giebts die tägliche Erfahrung, wie rühmlich und löblich es denen ist, welche gute, ausbündige Pferde ziehen, will geschweigen des grossen Nutzens, den man von solcher Pferde-Zucht oder Stutterey hat, welches diejenigen, so Gelegenheit darzu haben, desto mehr bewegen soll, solchen Ruhm und Lob zu erlangen. Dieweil im Anfang des ersten Buchs gemeldet worden, daß ein jeder für Anwendung grosses Unkostens sich zuvor fleißig erkundige, und seiner Gelegenheit nach Pferde erwehle, welche mit menschlicher Hülffe und guter Lehr zu willigen Gehorsam des Reuters mögen gebracht werden, damit er hernach künfftig derselben geniessen, und sich deren zu erfreuen habe. Wann nun einer bey sich beschlossen hat, daß er ein Gestütte anrichten will, soll er fürnehmlich nachfolgende drey Puncten wohl erwegen, und darauf Achtung geben, als nehmlich: Was für Art Pferde er ziehen will, darnach soll er trachten, und seine Stutterey anstellen. Zum andern soll er für allen Dingen Achtung geben auf den Ort, oder die Gelegenheit, da er sein Gestütte anrichten will. Und zum dritten, daß sie mit fleißiger Wart und Aufsicht versehen werden. Davon hernach weiter Meldung geschehen soll.

Nota.

VOr allen Dingen muß man bey Anlegung eines Gestüttes (1.) auf die gute gesunde Weide / und auf frische fliessende Wasser sehen / ohne welche mit keinem Nutzen oder Ruhm eine Stutterey angeleget / oder was gutes davon erwartet werden kan. Die beste aber ist / welche mehr aus Kräutern / als gemeinem Graß bestehet / ja / je mehr die Kräuter das andere Graß in der Menge übertreffen / je mehr Gesundheit und Stärcke wird sich bey denen Pferden finden. Es ist aber solches Kräuter-Graß vornehmlich anzutreffen auf den Bergen / ob es gleich etwas dünner stehet / und die Fohlen daselbst mehr Arbeit anwenden müssen / biß sie satt werden / so ist doch solches wenige auch um so viel desto kräfftiger und besser / und den Pferden nützlicher / daß sie dabey einige Bemühung anwenden / und gleichsam im Schweiß geniessen müssen; dabey sie auch der Arbeit und das Steigen allgemach gewohnen / und desto sicherer auf ihren Schenckeln werden. (2.) Ist das Wasser / nebst der Weide / auch das nöthigste Stück / davon die Pferde ihr Leben erhalten müssen / es hat aber desselben Beschaffenheit an sich selber bey einer Stutterey / so viel nicht auf sich / als bey der Wartung derer Pferde / (so von weit-entlegenen Orten herkommen /) zu sehen ist / denn bey einer Stutterey gewohnen sie dessen von Jugend auf / und nachdem solches ist / muß sich auch des Pferdes Natur richten und annehmen. Denn

Des Edlen Vatters Art, der Mutter guter Nahmen,
legen den rechten Grund, auch in der Pferde Saamen.
Die reine, warme Lufft, das Futter, Wasser, Weid,
die Landes-Art und Stall, und ihr Bequemlichkeit,
bey rechter Wissenschafft, Lust, Nutzen, von den Rossen,
wird zu der Nothdurfft Ruhm, durch Stutterey genossen.

Das

Das XXXVII. Capitel.

Was vor grossen Nutzen man von der Pferde-Zucht habe.

ICh halte es dafür, daß es nicht wohl möglich sey, zu beschreiben die grosse Nutzbarkeit, die dem menschlichen Geschlecht von den Pferden wiederfähret, denn so einer für sich nimmt alle Stände der Menschen, als Kayser, Könige, Chur- und Fürsten, Grafen, Herren, Ritter, Edelleute, Bürger, Kauffleute, Handwercker, Bauren, ja eines jeden Stand, Wesen, Thun und Nahrung betrachtet, so wird er unter allen Thieren keines finden, daß einem jeglichen zu seinem Thun nützlicher und bequemer sey, als die Pferde. Denn gleich wie die Menschen in ihrem Leben und Handel unterschiedlich sind, also findet man auch unterschiedliche Pferde, die einem jeden zu seinem Stande, Thun und Leben insonderheit nützlich von GOtt darzu erschaffen und verordnet sind. Denn der Bauer ist von GOtt verordnet, daß er den Acker und das Land pflügen und bauen soll, zu derselben Arbeit, hat ihm GOtt tüchtige Pferde erschaffen. Der Fürst aber ist von GOtt verordnet, daß er Land und Leute regieren, denselben mit aller Sorgfältigkeit seines besten Vermögens fürstehen, für Feinden und dergleichen Gefahr beschützen und beschirmen soll, darzu hat ihm GOtt auch Pferde geschaffen und verordnet, die zu denselbigem Thun tüchtig sind, und folgends durch alle Stände. Wovon wollten aber jetzund die allergrösten Herrn auf der Welt (wie auch die allergeringsten) leben, und ihre Nahrung haben, wann nicht Leute wären, so die Erde baueten, es würde fürwar manchem sauer genug ankommen, der es nicht gewohnet, wann er das Feld selbst bauen, ackern, säen, schneiden und dreschen sollte. Nun findet man unter allen Thieren keines, das zum Feldbau oder Agriculturam nützlicher und dienstlicher ist, als die Pferde. Ich möchte auch gerne wissen, was vor ein Thier einem Kriegs-Mann mehr vonnöthen wäre, dann ein schön, gut, und zum Krieg wohl abgerichtetes Pferd. Wann ich jetzund sollte erzehlen, nicht allein von den alten Geschichten, sondern auch von denen neuen, was für treffliche Thaten zu Pferd sind ausgerichtet worden, und wie mancher ehrlicher Mann, edel und unedel, dadurch zu grossen Ehren und Gut gekommen, würde wohl ein grosses Buch davon werden. Und obwohl etliche fürwenden möchten, daß die Ochsen zu der Feld-Arbeit viel nützlicher und zuträglicher wären, als die Pferde, und solches vielleicht aus folgenden Ursachen: Erstlich, weil die Ochsen nicht so viel kosten, als die Pferde. Zum andern, wann die Ochsen gleich lange gezogen und gearbeitet, so könnte man sie wiederum mästen, verkauffen, schlachten und essen, das könnte man mit den Pferden nicht thun. Zum dritten, so hätte man von denen Kühen Milch, Käse, Butter, Kälber, und andere Nutzungen mehr. Es sind wohl etliche der Meinung, man habe von denen Schaafen mehr Nutzen, nicht allein darum, daß sie, samt ihren Jungen, von dem Menschen zur Speise gebraucht werden, sondern daß sie auch dieselben bekleiden, für Kält, Hitze und Regen beschützen. Item, daß man auch Milch, Käse und Lämmer von ihnen habe, und was dergleichen Meinungen mehr sind. Denen gebe ich zur Antwort, was den Kosten oder Unterhalt der Pferde belangt, muß ich bekennen, wann einer Spanische, oder Neapolitanische Curliers kauffen wollte, die Feld-Arbeit damit zu verrichten, würde es des Jahrs fürwahr wohl etwas stattliches kosten, und an statt solcher vier Pferde, könnte er wohl zwölff oder sechzehen Ochsen halten. Wenn man aber zum Feldbau Pferde nimmt, wie sie GOtt darzu geordnet und geschaffen hat, so ist es viel ein anders. Ich halte dafür, daß solcher vier Acker- oder Pflug-Pferde nicht mehr als acht Ochsen zu unterhalten, stehen sollten; so sage ich auch dargegen, daß einer mit vier Pferden mehr Feldes pflüget in einem Tage, als ein anderer mit acht Ochsen in zwey Tagen, da dann derselbe Unkosten fast doppelt wiederum einkommet, zu dem kan man auch mit den Ochsen nicht über Land reisen oder fahren, wie mit den Pferden, sonderlich zu Winters-Zeit, welches dann ein Bauers-Mann auch nicht kan überhoben seyn. Daß man aber die Ochsen und Schaafe essen kan, item, daß man von den Kühen und Schaafen viel Milch, Käse, Butter, Kälber und Lämmer haben kan, so man von den Pferden nicht hat, es ist zwar nicht ohne, daß es bey uns nicht im Gebrauch ist, die Pferde zu essen, daraus folget aber nicht, daß die Pferde nicht gut zu essen seyn, sondern ich halte es dafür, daß man sich derselben Speise darum enthalte: Erstlich, dieweil man in unsern Landen GOtt Lob Fleisch und Viehes genug hat, in welchem fast mehr ein Uberfluß, als die Nothdurfft bey männiglich hohes und niedriges Standes vorhanden, denn man weiß, daß vor Jahren die Scythen, und noch heutiges Tages die Tartern das Pferde-Fleisch zu einer täglichen Speise brauchen, und gleichwohl gesunde, starcke, dauerhaffte Leute sind, ob sie schon Barbarn sind. Zum andern, haben wir die Menge der Pferde bey uns nicht, wie des andern Viehes, denn die Pferde, so wir haben, können wohl in andere Wege gebraucht werden. Zum dritten, seynd die Pferde auch viel zu theuer, denn wenn einer gute, fette, Spanische, Neapolitanische, Arabische und Persianische Pferde essen wollte, würde ihm das Pfund theuer genug ankommen, und solle wohl Fasanen, Rebhüner, oder ander Wildpret viel wohlfeiler haben. Nimmt man ein gering Pferd für 50. oder 60. Gulden, so kauffe einer um solche Geld wohl drey oder vier Ochsen, daran hat er vielmehr und länger zu essen, als an einem Pferde, ja das noch vielmehr ist, so haben diese Völcker gar keinen Abscheu, die Pferde zu essen, wann sie schon an einer Kranckheit, oder sonsten sterben. Was aber die Milch, Käse und Butter belangt, darauf sage ich, wie oben gemeldt, daß nicht im Gebrauch, von der Pferde Milch, Käse

und Butter zu machen, weil wir GOtt Lob der andern gnug haben, deren wir gewohnt sind. Zu deme haben wir auch nicht so viel Stutten, als Kühe und Schaafe, darum wir auch nicht so viel derselben Milch haben können, die wir den jungen Fohlen lassen müssen, damit sie auferzogen werden, weil wir die junge Fohlen nicht schlachten und essen, wie die jungen Lämmer und Kälber, sondern wenn sie erwachsen, hernach zu andern Thun gebrauchen. Es folget aber daraus nicht, daß man nicht auch Käse und Butter aus der Pferd-Milch machen könnte, denn man kan von den Büffel-Kühen Butter und Käß machen, welches ein grob, unartig Thier ist, so könnte mans viel eher von den Pferden machen, und ob sie schon so wohl nicht würde schmäcken, so haben doch die Pferde keine Schuld daran, sondern unsere Ungewohnheit, und daß wirs nicht im Gebrauch haben. So wir aber sonsten nichts hätten, wie dann offt in Kriegen und langwierigen Belagerungen geschiehet, so würden wirs gerne essen, wie dann Josephus von der Belagerung zu Jerusalem genugsam meldet. Strabo schreibet, daß in parva Scythia Völcker seyn, so man Nomades nennet, die können die Roß-Milch und die Käse dermassen kochen und zurichten, daß aus der Milch ein köstlicher Tranck, und aus dem Käße eine köstliche Speiße wird, wie dann diese Barbarische Völcker viel seltzame Speißen aus dem Roß-Blut, und dergleichen Dingen mehr machen sollen. Was man aber für gressen Nutzen von der Pferde Zucht hat, halte ich gäntzlich dafür, daß derselbe allen andern Thieren, wie nutzlich dieselben auch mögen geachtet werden, weit vorzuziehen. Denn so man einen Fohlen aufzeucht, (ich rede aber dieses Orts von guten, ausbündigen Pferden,) biß es vier Jahr alt wird, kan man ihme um hundert und mehr Ducaten verkauffen, wie ich dann solches von gemeinen Gestütten gesehen, will aber dieses Orts allein zu einer Probe nur 100. Thaler für den höchsten Kauff setzen, und der gar hohen (wie es jetzt an etlichen Orten im Gebrauch ist,) zugeschweigen, und sage, wenn ich einen Ochsen auferziehe, biß er fünff Jahr alt wird, so kan ich ihme nicht viel über 7. oder 8. Thaler verkauffen, daraus folget, daß man ungefehr drenzehen oder vierzehen Ochsen muß auferziehen, biß man hundert Thaler bekommen kan. Gleichfalls wenn man ein Schaaf auch um einen Thaler anschlägt, so muß man hundert Schaafe auferziehen, biß man ein hundert Thaler löset. So wird mir einer schwehrlich die Rechnung machen, daß ein Pferd mehr kosten sollte aufzuziehen, als vierzehen Ochsen, oder hundert Schaaffe. Ich habe offtmals gesehen, daß man ein Fohlen, welcher nicht über fünff oder sechs Monat alt gewesen, um achtzehen oder zwantzig Thaler verkaufft, welcher seinem Herren gar nichts gekostet, denn er hat sich den gantzen Sommer bey seiner Mutter auf der Weide mit dem Saugen beholffen, und obschon seine Mutter den Winter etwas auszufüttern gekostet, welches dann ohne Zweiffel nicht viel gewest, so hat sie denselben Unkosten, doch mit ihrer Arbeit wieder erstattet, und das Heu und Stroh nicht vergebens gegessen. Nun sage mir, wie viel Kühe oder Schaaffe einer haben müste, daß er in 5. oder 6. Monaten aus Kälbern und Lämmern so viel Geldes lösen könnte, ohn allen Unkosten. Und gesetzt, obschon bey der Pferde-Zucht kein sonderlicher Nutz oder Gewinnst wäre, sollen sich doch grosse Herren, oder diejenigen, so Vermögens seyn, derselben darum befleißigen, damit sie selbsten auserlesene gute Pferde aufziehen, und wann sie deren vonnöthen, nicht erst auf die Märckte schicken dörffen. Denn wann sie selbsten schöne, gute Pferde ziehen, gereicht es ihnen zu sonderlichen Ruhm und Ehren, und sollen in solchen Sachen grosse Herren nicht allezeit auf den Nutz sehen, sondern vielmehr was zu Erhaltung und Ausbreitung ihrer Authorität, auch Beschützung Land und Leut in vorstehenden unruhigen Zeiten gereicht. Wie solches der Hochlöbliche Kayser Justinianus auch zu verstehen geben, da er saget: daß die Imperatoria Majestas nicht allein mit guten Legibus und Gesetzen decoriret, sondern auch mit nothwendigen Kriegs-Rüstungen und Armis armiret seyn soll, damit zu Zeiten tam Belli quam Pacis recht und wohl gouverniret werden könne. Die Freude und Lust, so der Mensch von denen Pferden hat, soll billich auch für einen Nutz gerechnet werden, es kan nichts so gut, nichts so angenehm, nichts so lustig in der Welt seyn, wenn man es allein zu den Nutzen richtet, und nur denselben obliegen will, (wie dann gewöhnlich alle Geitzigen thun,) daß es dem Menschen nicht auch zu letzt verdrießlich seye. Es ist meines Erachtens eine feine Kurtzweil um allerley Weidwerck, deren sich grosse Potentaten gebrauchen, wenn aber einer denselben Tag und Nacht wollte obliegen, (wie denn wohl bey etlichen geschicht,) so halte ichs für keine Lust und Kurtzweil mehr, sondern für eine harte, mühsame Arbeit; also möchte man wohl von allen Wollüsten in der Welt sagen, wenn sie zu viel gebraucht werden, so kommen sie zum Verdruß. Gleicher gestalt ist es auch mit der Reuteren oder Pferd Zucht, wann einer die Pferde nur darum zeucht und abrichten läst, daß er sie theuer verkauffen will, so würde aus solchem ritterlichen Wercke mehr eine Arbeit, als eine Lust, dann es will fürwar nicht eine geringe Leibes-Arbeit haben, ein jung Pferd von Anfang nach der Kunst und Gebühr zuzureiten, biß es vollkommen abgerichtet wird, und thut was es thun solle. Es sind aber die Pferde nicht allein zum Nutzen oder in der Noth, sondern auch zur Lust und Kurtzweil zu gebrauchen. Dann ich halte dafür, daß es manchem nicht ein geringer Nutz sey, wann einer mit vielen Geschäfften beladen, und darüber melancholisch und verdrossen werden, wann er auf einem schönen, freudigen, muthigen, und wohl abgerichten Pferde spatzieren reitet, daß er sein Gemüth wiederum damit erlustige und erfreue, wie dann ihrer viel solches im Gebrauch haben, daß sie es Morgens und Abends für ihre Lust hin und wieder in den Städten oder in dem Felde Spatzieren reiten, (dann nicht ein jeder Jagden oder andere Kurtzweil haben kan,) allda einer die Vögel höret singen, und die schönen grünen Wiesen, und lustigen Brunnen-Flüsse sehen mag, und sich also erfreuen, daß, wann er wieder heim kommet, fast ein neuer Mensch ist. Denn es ist anders nicht wohl möglich, wann einer auf einem solchen schönen, artigen Pferde sitzet, daß sich sein Gemüthe nicht erlustige und erfreue; absonderlich wann einer sein Pferd wohl zu reiten weiß: was mag er lustigers haben, denn etliche wohl abgerichte Pferde nach einander tummeln, oder zum Ringrennen üben, und in dergleichen Ritterspielen gebrauchen? dieses ist auch eine Motion und Bewegung des Leibes, die da viel böse Humores von dem Menschen wegnimmet, die Circulation des Geblütes befördert, und eine gute Dauung machet, wie die Medici vergewissern. Daß eine ziemliche Bewegung

dem

dem Menschen fürnehmlich zu Erhaltung seiner Gesundheit nutz und gut ist, welches dann nicht allein für eine herrliche Lust und Kurtzweil, sondern auch für einen grossen Nutzen soll gehalten werden; dann die Gesundheit ist nicht ein schlechter Schatz, der sich um Geld nicht kauffen lässet. Kan aber einer ein Pferd nicht selbst tummeln, so hat er doch seine Lust daran, wenn er zusiehet, daß ein solch edles, schönes Thier, das fein artig und wohl abgerichtet ist, eng und weit in allerhand Schulen herum gleichsam geworffen und getummelt wird. Also haben auch Plato und Socrates weißlich in ihren Politicis geordnet, daß man die Jugend nicht soll lassen müßig gehen, sondern sie in steter Ubung des Leibes behalten; unter allen andern Ubungen aber, wird diese für die beste und nützlichste gehalten, die zu Pferde geschicht. Der Philosophus Carneades hat gewollt, daß grosser Herren und Fürsten Kinder fürnehmlich unter allen andern Künsten sollen reiten können. Und solches aus den Ursachen: wenn sie andere Künste lernen, so heuchelt man mit ihnen, giebt ihnen zu verstehen, sie können ein Ding gar wohl, da es offt weit fehlet, die Pferde aber heucheln und fuchsschwäntzen nicht, sondern straffen einen Printzen so wohl als einen geringen, wenn er der Sachen nicht recht thut. Zu deme ist es einem Herrn nicht allein rühmlich und löblich, sondern auch in Kriegen, Ritterspielen, und in vielen andern Sachen mehr nützlich und hochnöthig, wenn er wohl reiten kan.

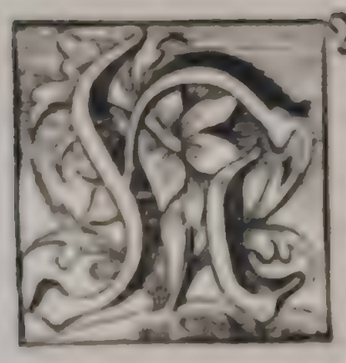
Nota.

Zu alle Wege wäre es gut und nutzlich/ wann ein grosser Herr einen erfahrnen und verständigen Mann hielte/ ein eigen Gestütt anlegte / und seine Pferde selbsten erziehete; dann so wüste er / was er hätte/ dörffte nicht viel um Pferd kauffen sich bemühen; sintemahl wann das Gestütt einmahl im Flor gebracht würde / hätte man hernach alle Jahr Pferd daraus zu gewarten. Welcher dann ein Herr/ nach seinem Belieben/ für seinen Leib zum reiten / in die Carossen zu spannen/ oder auch zu Kleppern zu gebrauchen/ sichs bedienen könnte; darneben könnte er jährlich / was abgeführt / abgerittten/ oder sonsten nicht mehr tauglich wäre/ ausmustern / und verkauffen lassen / welches schon an Unkosten wieder etwas würde einbringen. Ja es kan sich auch ein Privat-Cavalier dessen gar wohl bedienen/ indeme wann einer ein Stück 10. oder 12. halten kan/ können sie ihme nicht allein seine Feld-Arbeit verrichten/ sondern er kan damit / was er zu seiner Haußhaltung bedürfftig / herzu führen lassen/ mit welchen sie nicht allein alle Unkosten wieder einbringen / sondern man hat noch über das jährlich von ihnen etliche Fohlen zum besten. Dann da weiß er was er hat / und darff sich nicht befürchten / daß er von einem Roßkamm oder Juden betrogen wird: kan einem darzu noch Pferde von seinem Gestütte weisen / die einer frembden Nation Pferde noch Trutz bieten/ und in geringsten nichts nachgeben dörffen. Wie ich dann Pferde gesehen / welche in Teutschland gefallen / als wie obgedacht / aus Ihro Kayserlichen Majestät Karst / Böhmischen und Ungarischen Gestütten; aus den Chur-Mayntzischen/ Chur-Sächsischen / Königlich-Preussischen / Chur-Bayerischen / Hoch-Fürstlich-Schwartzenbergischen / Würtenbergischen / Hoch-Gräfflich-Trautmannsdorffischen / und dergleichen Böhmischen Gestütten; die keiner frembden Nation, so wohl in der Güte/ als Schöne / etwas nachgegeben. Und es ist auch nicht ohne/ wann man sich je länger je mehr auf dergleichen Stutterey en befleißigen sollte / man auf die letzt anderer frembden Nation ihre Pferde nicht mehr so theuer / als bißhero geschehen / kauffen würde / sondern nach und nach etwan selbsten edlere und schönere bekommen/ als die Eltern selbst sind. Weilen aber zu Erlangung solcher Edlen Pferd-Zucht unfehlbar ein gutes Judicium oder Nachdencken / dann auch bescheidene Vernunfft/ mithin dißfalls auch ein verständiger Mensch erfordert wird/ so thun manche grosse Herrschafften übel / und sich selbsten den grösten Schaden / welche offtmahlen nur Maulmachern ein kostbahres Gestütte anvertrauen / welche weiter nichts als Pferd striegeln/ und vorzureiten gelernet. Da dann folgbar bey einen Gestütte dieselbe den Schaden zu unterscheiden nicht wissen; Hingegen nur allein hierin dem Herrn einen grossen Nutzen zu schaffen vorbilden: wann aller Mayer-Höfe voll Zucht-Stutten gehalten / und schlechter Dings hin durch die Banck ohne Ordnung und Regel/ (es mögen fallen wie sie wollen/ gleich oder ungleiche Arten/ frühe oder spath zusammen treiben/ genug wenn nur Fohlen heraus komen/) um das andere bekümmern sie sich wenig oder nichts/ ob mit Schaden oder Nutzen eine grosse Menge Pferde / die bey einer so gestalten üblen Einrichtung nicht anders / als von einem Glied zum andern degeneriren/ nach und nach wiederum zu des Gestütt-Herrns Disreputation und Schaden verkaufft oder sonst abgeschafft werden müssen. Diesen Unwesen vorzukommen / wird nachfolgende Anweisung sattsamen Unterricht geben.

Das XXXVIII. Capitel.

Wie der Ort beschaffen seyn soll/ allwo man ein Gestütt anrichten will.

§. I.

 achdeme jetzt angezeiget, was für grossen Nutzen man von der Pferde-Zucht hat, so folget nun weiter, wie, und an welchem Ort, man solch Gestütte anrichten und halten soll, denn wann einer gleich mit grossen Unkosten, Mühe und Arbeit, die allerbesten Stutten und Beschseller zusammen brächte, als ihm einer selbst wünschen könnte, und hätte keinen gelegenen Ort darzu, da er dieselben mit aller Nothdurfft, so wohl den Sommer, als den Winter, versorgen könnte, so wäre es doch alles vergebens und umsonst. Derohalben wann einer ein Gestütte von guten auserlesenen Pferden anrichten will, so ist vonnöthen, daß er vor allen Dingen einen gelegenen Ort aussuche und erwehle, da er solche Thiere halten kan, denn es ist fast unglaublich, was der Ort und die Gelegenheit des Landes in solchen und dergleichen Sachen thut, sonderlich aber in dieser Viehe-Zucht, dieweil es weder die grosse Hitze, noch die grosse Kälte, vertragen kan. Darum ist nöthig, daß solcher Ort temperiret sey, mit guter Lufft, nehmlich, daß in grosser Hitze die Pferde an einem kühlen, schattigten Ort bleiben mögen, und dagegen wenn Kält, rauh Regenwetter einfällt, daß sie denselben unter (darzu gemachte) Schupffen oder Ställ entweichen, und den Winter über in guten warmen Ställen sicher gehalten werden können. Und ist allhie die Frage, welcher Ort den Pferden besser sey, die Gebürge, oder das ebene Land. Diese Materie lässet sich auf zweyerley Wege disputiren; dann was erstlich das ebene Land betrifft, (ich rede diß Orts von unser Lands-Art Pferden,) da sehen wir, daß in den ebenen Landen viel guter und schöner Pferde gezogen werden. Als in Holland, Frießland, Stifft Utrecht, und dergleichen Orten mehr. Welches alles ebene platte Länder sind, und fallen dennoch viel gute Pferde darinnen. Ich halte dafür, daß ein gebürgigter Ort zu der Pferd-Zucht viel nützlicher und besser sey, als ein eben Land, und solches aus nachfolgenden Ursachen. Erstlich ist die Weide in den Gebürgen viel kräfftiger, trockner und süsser, als auf der Ebene, wird auch nicht so hoch und starck, als auf einen ebenen, starcken, nassen und sumpffigten Boden, sondern bleibet viel zärter und süsser an den Bergen. Zum andern, wann ein Pferd so jung in den Gebürgen auf und absteiget, und seine Nahrung suchet, wird es nicht allein auf den Schencken starck, sondern auch im gehen desto gewisser. Zum dritten bekommt es auch einen starcken Rücken, und gute starcke Hüffe, welches nicht ein gering Kleinod an einem Pferde ist, dann die Pferde, so stets in feuchter, nasser Weide gehen, werden voll-hüffig, und bekommen mürbe, sprötte Horn. Zum vierdten, wann es im Gebürge seine Nahrung suchen muß, hat der Halß auch so viel desto grössere Arbeit und Bewegung, daß er nicht so sehr mit Fleisch beladen, sondern fein lang und dünne wird, daß hernach ein solch Pferd desto besser zu zäumen ist, und wer die Gelegenheit der gebürgigten Weide haben kan, der soll keinen Fohlen, so bald er von Saugen abgewöhnet, auf der ebenen Weide mehr gehen lassen, sondern stets im Gebürge halten, so wird er augenscheinlich befinden, was die Weide im Gebürge gegen der Ebene thut. Was aber die tragenden Stutten anbelanget, bin ich der Meinung, daß denenselben das ebene Land oder das Gebürge, so nicht hoch ist, fast gut und bequeme sey, wie dann auch die alten Scribenten die ebenen Graß-reichen Oerter, dadurch schöne, frische Wasser lauffen, gar hoch für das Gestütt loben: denn die Stutten bemühen sich auf der Ebenen nicht so sehr, als wann sie in den Bergen auf-und absteigen müssen. Daher sie auch desto weniger verwerffen, und sonsten für vielen andern Gefährlichkeiten dißfalls gesichert seyn. Derohalben wenn einer beydes, die Ebene und das Gebürge, bey einander haben kan, ist es um so viel desto besser, damit er die tragenden Stutten auf der Ebenen, und die jungen Fohlen auf dem Gebürge kan gehen lassen. Und weil nicht ohne, daß einer offt eine Gelegenheit darzu nehmen muß, wie ers bekommen kan, sintemahl es sich nicht alles wehlen, wünschen oder kauffen lässet, wie mans gerne hätte, und wann einer gleich nicht alles dergestalt haben kan, wie er gerne wollte, so sehe er doch, daß er auf das nechste darzu komme, so viel ihm möglich ist. Die Weide belangend, ist in dem auch ein merclicher Unterschied, dieweil dieselbe an einem Ort oder Land viel süsser und kräfftiger ist, als an dem andern, wie solches in Holland und Frießland augenscheinlich zu sehen, denn die Pferde, Ochsen und Kühe gegen denen, so anderswo erzogen werden, einen grossen Unterschied haben; indem daß die Pferde vom Leibe starck, und an den Schencken rauh von Haaren werden: Die Ochsen groß und fett, die Kühe groß, und geben unglaublich viel mehr Milch, als an andern Orten. So ist auch männiglich bewust, daß offt eine Frucht an einem Orte gerne wächset, und an einem andern Orte, da es viel besser ist, gar nicht wachsen will, wie dann beydes, die Lufft und Weide, an diesen Thieren eine grosse Veränderung bringen; fürnehmlich weil dis Vieh keine saure, bittere, noch spißige Weide haben will, sondern die süsse ziemlich kurtze, dürre und so trocken ist.

Nota.

Nota.

Jene jede Weide wird für sauer und ungesund gehalten / welche zwischen den stehenden Wassern / auf stinckenden / faulen / niedrigen Grund stehet / so grob / und sich mehr den Rohr / als den Graß vergleichet; je mehr die Pferde solche Weyde genieſſen / je mehr Phlegmatische Feuchtigkeit wird sich durch dieselbe in denen Pferden sammlen / und die meiste Substanz des Geblüts vermehret werden. Und weil dann solche Pferde aus feuchter Materi bestehen / so folget auch unwiedersprechlich / daß der Saamen eben so wenig einer andern Natur seyn kan / der sich in der Frucht wieder also bezeuget / auch in der Milch befindet; und hernach bey den Fohlen in der Weide gestärcket wird. In tieffen Moräſten wachsen auch die Hüffe / und sonderlich der Kern gar zu viel / und sind allzeit weichlich / die Schenckel werden niemals trucken / dahero allezeit voller Flüsse und Schäden; dabey gewohnen sie auch des Niederlegens und Badens von Jugend auf / daß sie sich auch im Alter ins Wasser legen wollen; die Augen-Gebrechen zugeschweigen. Kan also dahero kein gutes / gesundes / dauerhafftes Pferd zu vermuthen seyn / und würden auf diese Weiße alle Unkosten / Mühe und Sorge vergebens angewendet werden.

§. 2.

Zudeme ist auch nicht alles an der Weide gelegen, sondern daß sie schöne und gute frische Wasser haben, dann diß Thier erlustiget sich insonderheit mit den schönen Wassern, und ob gleich die Pferde von Natur gerne trübe, matte und faule Wasser trincken, so ist es doch viel besser, sie werden bey Zeiten, und von Jugend auf, zu den frischen Wassern gewöhnet, sonderlich in unserer Lands-Art, da wir nicht andere als harte Wasser haben. Wir sehen, wenn die Niederländischen, und andere Pferde erstlich zu uns kommen, daß ihnen unsere Wasser gar and thun, und bedürffen einer guten Zeit, biß sie solcher gewohnen, welches man wohl in acht nehmen soll, wann man dergleichen Pferde aus den Koppeln kaufft, daß man sie Anfangs allgemach mit Einwerffung der Kleyen oder Mehls zu unsern harten Wassern gewöhne, denn sie werden offtmals sehr matt davon, und bekommen leichtlich das Krümmen und lautern Stall, oder fallen bißweilen wohl gar um.

Nota.

Die fliessenden Wasser sind gemeiniglich die besten / sie sind gleich aus grossen oder kleinen Flüssen genommen; ingleichen die Spring-Brunnen durch die Röhren geleitet / durch Pompen gezogen / oder die durch viel Röhren lauffen müssen / wodurch die Härtigkeit derselben etwas temperiret wird. Hingegen sind die See- und Weiher- auch Moraſt-Wasser ungesund und schädlich im Gestütt / weil sich in demselben allezeit viel Ungezieffer / Schlangen / und anders gifftiges Geschmeiß aufhält.

§. 3.

Es ist auch hoch nöthig, daß man die Pferde, sonderlich die jungen und die tragenden Stutten, keinem Mangel in der Fütterung leiden lasse, denn sie essen von Natur viel, die Nacht so wohl, als am Tage, und daß man einen solchen Ort aussuche, da viel Wießwachs ist, so wohl zu der Sommer-Weide, als zum Heu für die Winter-Fütterung. Dann weil bey uns Teutschen die Winter fast länger, als der Sommer, so ist vonnöthen, daß sich einer auf die Winter-Fütterung dermassen gefast mache, damit er das gantze Gestütt, jung und alt, wohl den Winter durchbringe. Und ist eine gewisse Regel, die nicht fehlen wird: wenn man sie im Winter verhungern und verschmachten läst, daß sie so gar vom Leibe kommen, so ist nicht möglich, daß sie hernach im Sommer können fortkommen, haben den gantzen Sommer gnug zu thun, daß sie sich nur ein wenig erhohlen. Ist der Sommer wieder vergangen, so fähet der Winter wieder an, und kan dieser Gestalt nimmermehr etwas Guts daraus kommen. Derohalben irren sich diejenigen sehr, die ihre Gestütt übersetzen, und vermeinen, ob schon ihr Vieh den Winter Mangel leide, so werde es sich im Sommer schon wieder erhohlen. Das Widerspiel mag eher wahr seyn, dann im Sommer hat eine Stutte Tag und Nacht vier und zwantzig Stunden, daß sie sich weiden mag, und ob schon dieselbe Weide nicht so gar Graß-reich, wenns nur süsse, so ist so viel nicht daran gelegen, sie kan in einer solchen langen Zeit der 24. Stunden allewege so viel weiden, daß sie sich wohl behelffen mag. Aber im Winter kan sie anders nichts bekommen, als was ihr fürgegeben wird, dahero können sie besser im Sommer einen Mangel leiden (wenn es ja gelitten seyn muß,) als im Winter, und ist ihnen nicht so schädlich, der Hunger lernet sie im Sommer weiden, und genau suchen, aber im Winter können sie solches nicht thun, man muß es ihnen geben. Derohalben soll einer seinen Uberschlag machen, wann er schon einen wohl-gelegenen Ort hat, wie viel er Fütterung den Winter haben könne, nach denselben soll er sein Gestütt anrichten, damit er nicht so viel Stutten und Fohlen halte, denn es ist besser, daß ihm Fütterung überbleibe, als mangele. Dieses, achte ich, sey genug von dem Ort, und von der Weide gesagt, allwo einer ein Gestütt von guten auserlesenen Pferden anrichten will, (denn Klepper und gemeine Bauren-Pferde kan man überall ziehen und bekommen,) und so einer gleich nicht alles seines Gefallens haben mag, so kan er dennoch etwas auferziehen, welches allezeit besser ist, denn gar nichts.

Nota.

DEr Mangel im Winter ist gefährlicher als im Sommer / weil die Sommer-Weide viel kräfftiger / als die Winter-Fütterung ist. Der gröste Vortheil / so bey der Weide zu suchen / ist die Länge des Sommers / denn je weiter sich derselbe erstrecket / je mehr können sich die Pferde auf der Weide erhohlen / welches an etlichen Orten weit in den Herbst reichet / an andern zeitlicher anfänget / und eher auch aufhöret. Welches beydes eine sehr grosse Hülffe ist / nemlich so man die Stutterey lang auf der Weide erhalten kan. Nicht allein wegen Erspahrung der Mühe und Kosten / sondern vornehmlich wegen der Güte der Pferde / welche auf der Weide viel gesünder und frischer bleiben / muthiger und dauerhafftiger werden. Uber das müssen sie ihr Gewächs / Stärcke und Fleisch nur im Sommer setzen / denn in denselben haben sie Tag und Nacht anzuwenden / ihren Hunger zu stillen / und ist bey magerer Weide viel möglicher / sich in so geraumer Zeit zu sättigen / auch unschädlicher / weil sie immer im Gang bleiben / als wenn sie sich sehr auslauffen und abmatten: oder wo sie gar zu bald satt werden / den Schatten suchen / und sich niederlegen / davon sie faul und melancholisch werden. Welches den tragenden Stutten beydes sehr schädlich / denn wie sie sich im Springen und Lauffen leichtlich verrencken oder beschädigen / so kan ihnen bey vielen Liegen die Frucht im Leibe anwachsen.

Die besten Pferde sind, in GOttes Stutterey,
die gute Arbeit thun, doch ringe Kost dabey.
Wer die Erziehungs-Art GOtt nachzuthun begehrt,
der wendet wenig auf, hat doch die besten Pferd:
Die Schönheit, das Gewächs, Gesundheit und Vermögen,
bringt mehr die Mäßigkeit, als voller Fraß zuwegen.

Das XXXIX. Capitel.

Wie die Stallung vor die Stutten und Fohlen seyn soll.

§. 1.

DIeweil unsere Landes-Art also beschaffen, daß wir (wie gemeldet) langwierige Kälte im Winter haben, so erfordert die Nothdurfft, daß wir unsere Gebäu, und andere Sachen, zu Erhaltung unserer Gesundheit dahin richten, daß nicht alleine wir für unsere Persohn, sondern auch unser Vieh, davon wir meistentheils unsere Nahrung und Auffenthalt haben, für der Kälte, Schnee und Regen gesichert seyn. Derohalben wann einer ein gut Gestütt will anlegen, so ist nicht genug, daß er einen wohlgelegenen Ort habe, daß alte und junge Pferde mit guter Weide unterhalten können werden, sondern er muß auch darauf bedacht seyn, wie er sie für der Kälte und Ungewitter bewahre, und mit der Fütterung den Winter durchbringe, darum soll sich einer mit guten, wohl-gelegenen Ställen für die Stutten und Fohlen versehen, und an einem solchen geringen Kosten nichts manquiren lassen. Wann einer nun also seinen Uberschlag (wie oben gemeldet worden) gemacht, wie viel nemlich Stuck er der alten und jungen Pferde wolle halten, und den Winter durchbringen kan, nach solcher Anzahl soll er die Ställe bauen, damit sie nicht zu groß, noch zu klein seyn, denn wenn sie zu groß oder zu weit seyn, so sind sie zu kalt, sind sie dann zu klein, so ist es auch nichts werth, doch wolte ich, daß sie eher zu groß, als zu klein wären; damit man aber des Stalls Grösse wissen möge, will ich zu einer Nachrichtung den Uberschlag auf zwantzig alte Stutten machen, und jährlich zur Zucht ohngefehr zehen oder zwölff Fohlen, oder so viel einer jährlich davon ziehen will, auf daß der Stall an einem wohl-gelegenen Ort darnach gebauet und zugerichtet werde. Der Stall für die tragenden Stutten, soll an einen feinen, lustigen, Wind-stillen Orte seyn, und so mans haben kan, soll er ein wenig auf einer Höhe und trucken liegen, damit der Harn und alle andere Feuchtigkeiten desto besser davon fliessen oder sincken möge, dieweil diese Thiere insonderheit die Truckene und Wärme lieben, und die Kälte den tragenden Stutten sehr schädlich ist. Es soll auch dieser Stall, wo es seyn kan, nicht weit von der Weide seyn, damit die Stutten nicht weit mit ihren Fohlen auf die Weide gehen dörffen, und so etwann ein Ungewitter einfiele, daß sie die Stallung bald erreichen könnten, wo aber die Weide gar zu weit davon abgelegen wäre, müste man an den Ort, da die Weide ist, einen sonderlichen Scheuer oder Schupfen darzu bauen lassen, damit sie vor den Regen und andern Ungewitter sicher seyn. Es soll auch dieser Stall in die vier Haubt-Winde gebauet werden, dergestalt, daß der eine Giebel gegen Osten, und der andere gegen Westen stehe; also, daß die beyden Seiten, eine gegen Süden, und die andere gegen Norden, zu stehen komme. Der Giebel gegen Westen soll gerade auf-

gefah-

geführet werden, ohn einige Fenster oder Lufft-Loch, denn von demselben Ort kommt aller Regen, Schnee und dergleichen Ungewitter, also, daß derselbige Giebel den gantzen Stall für Ungewitter bewahren muß, und wäre gut, wo dasselbige Ort etwann von Natur mit einem Holtz, oder sonsten gesetzten Weiden-Rüstren, Linden, oder andern Bäumen dermassen versehen, daß der starcke West-Wind nicht so gewaltig daran schlagen, und dem Gemäuer und dem Dach keinen Schaden thun könnte; an dem Giebel gegen Osten, soll eine Stube und Kammer für den Stutten-Meister oder Wilden-Hirten seyn, damit sie Tag und Nacht im Stall bleiben, die Wilden und Fohlen desto fleißiger füttern, und zusehen können, daß ihnen kein Schade wiederfahre. Die Thür im Stall soll man gegen Mittag ziemlich weit machen, damit sich die Stutten im Ein- und Ausgehen einander nicht trucken oder wehe thun, denn es kan ihnen daselbsten gar leichtlich ein Schaden wiederfahren, sonderlich weil dieses Thier von Natur die Eigenschafft hat, je enger ein Ort ist, je mehr sie über einander lauffen und sich dringen, derohalben wann man die Stutten aus den Stall will lassen, soll man sie nicht eilend mit einander heraus treiben, und zugleich ledig machen, sondern eine nach der andern loß lassen, damit sie fein ruhig von sich selbst heraus gehen; immittelst soll man die andern Fohlen so lange im Stall lassen, biß man die Wilden wiederum in ihren Stall eingebracht hat, damit sie nicht (wie gemeldt) über einander lauffen, und einander drucken, denn es ist bald ein Unglück geschehen, sondern man soll eine jede Sorte allein heraus lassen, damit man immittelst den Stall ausmisten, und rein machen kan, und sollen sich die Thüren und Fenster, wenn sie zugethan, fein gehebe und genau schliessen, daß sie die Lufft wohl halten, denn von Aufgang, und halb Mitternacht, pflegen Winters-Zeiten offt starcke, kalte, rauhe Winde zu gehen, so man Ost und Nord-Ost nennet. Die Bahren sollen von eichen Brettern zusammen geschlagen, und wie mit Num. 1. im Stall vom Aufgang gegen Niedergang gesetzet seyn, also, daß mitten ein Gang darzwischen bleibe, damit man sie desto bequemer auf beyden Seiten füttern könne; dieweil die Stutten mit den Köpffen gegen einander stehen; die Bahren oder Krippen sollen nicht höher stehen, denn daß sie den Wilden an die Brust gehen, und sollen oben anderthalb Schuh weit, einen Schuh tieff, und unten auch einen Schuh weit seyn, damit das Heu und Stroh, so die Stutten oben von der Räuffen herab ziehen, darein falle, und nicht vertretten werde. Uber den Bahren sollen die Räuffen stehen, welche ziemlich hoch und weit seyn sollen, damit man ihnen desto mehr Heu und Stroh darein geben kan. Das Heu und Stroh soll man oben vom Boden durch ein Loch herab, mitten in den Stall werffen, wie mit Num. 2. bezeichnet, denn je mehr man dasselbe hin und wieder trägt, je mehr man es verzöttelt; und kan also ein Stall-Junge von 16. oder 17. Jahren solcher gestalt in einer halben Stunde ein gantz Gestütt füttern und versorgen. Mitten in diesem Gebäu oben im Dache, soll es zwo grosse Thüren oder Lücken haben, daß man das Heu auf den Boden über den Stall hinein bringen kan, um das Loch aber, da man das Heu in den Stall werfft, soll es frey und ledig bleiben.

Nota.

DJe über den Boden reichende Mauer soll auch oberhalb des Stalls länglichte Lufft-Löcher haben/ damit sie nicht allein den umgehenden Gang genugsames Liecht/ sondern auch dem Futter frische Lufft geben/ die müssen aber nicht zu weit und also eröffnet stehen/ daß der Regen nicht gar hinein schlagen kan. Der Gang wird von der innern Seiten/ mit so viel Riegeln verwahret/ daß sie genugsam seyn/ den Heustock aufzuhalten/ und dasselbe nicht im Gang falle/ solche Riegel werden gleich aufgerichtet/ daß sie biß an den Dachstul reichen/ und so weit von einander gesetzet/ daß man zwischen denselben das Heu heraus nehmen möge. Oberhalb der grossen Thüre werden weite Fenster gelassen/ wodurch man das Heu auf den Boden bringen/ und zwischen die Riegel eintretten kan.

§. 2.

WAs die Stände für die alten Wilden oder Stutten belanget, davon sind zweyerley Meinungen, die eine wollen, daß die Stände unterschieden seyn sollen, auf daß eine jede Stutt alleine stehe, und von der andern nicht beschädiget, geschlagen, gebissen oder gedrenget werde; Hergegen sagen etliche, daß, wenn sie so zahm und thätig sind, sich gerne angreiffen lassen, daß zu besorgen, wenn sie hernach den Sommer auf die Weide gehen, sonderlich im Holtz oder gebürgigten Orten, wenn die Hirten schlaffen und unachtsam sind, daß sie von denen Dieben gestohlen werden. Welches offtmals Pferden begegnet, die ziemlich wild gewesen sind, sie vermeinen, wenn sonsten fleißig zugesehen werde, und daß sie wohl gewartet werden, daß nicht viel daran gelegen sey, sonderlich, wenn sie von Jugend auf also gewöhnet seynd. Ich achte aber dafür, wer die Mühe darauf wenden will, und die Gelegenheit des Stalls hat, daß es mit den Ständen viel sicherer und bequemer sey, als wenn man sie also loß lässet lauffen. Dieweil einem jeden seine Meinung am besten gefällt, und ihnen zu gönnen stehet, als wollte ich für meine tragende Wilden und Fohlen die Stallung auf nachfolgende Manier bauen, welches meines Bedünckens nicht unbequem seyn sollte. Die Stände für die Stutten sollen hinten keine Schwellen haben, sondern ein wenig abgesencket, und eben hinaus gehen, damit man ihnen den Zürch mit einer Krücken oder Besem fein sauber hinweg thun, und der Harn auch desto besser in den Canal oder Schleussen abfliessen kan; denn es hat mit den Stutten eine andere Bewanntnus, als mit den Hengsten, sie machen ihre Stände nur hinten unrein, vornen aber unter den Leib bleiben sie fein rein und trucken. Die Stände von Bahren sollen neun guter Werckschuh lang, und sechs breit seyn, welches dann eine ziemliche Länge und Weite ist,

ist, daß sie also nicht zu gedräng stehen. Dergestalt werden die Stutten besser stehen, und sänffter liegen, als wenn man ihnen die Stände vornen zu hoch und stickel machet; hinter den Ständen der neun Schuh soll ein Canal oder Schwind Gruben gemacht werden, die eines Werckschuhs breit, und drey tieff ist, und durch den gantzen Stall nach der Länge hinab gehe, und mit eichen Schal-Höltzern bedeckt, die fein schmal seyn, damit der Harn, und sonst alle Feuchtigkeit darein fliessen kan, und soll die Gruben dermassen abhängs gegraben und gemauert werden, daß der Harn darinnen nicht stehen bleibe, denn er würde sonst einen grossen Stanck oder Rauch in den Stall machen, welches den Pferden am Gesicht schädlich ist. Sondern soll an einem Ort, es sey gleich gegen dem Aufgang oder Niedergang, ausfliessen, auch zum wenigsten alle Monat geräumet, und mit frischem Wasser ausgesäubert werden. Dieser Gestalt sollen die Stände auf beyden Seiten zugerichtet seyn; der Platz, so in der Mitten des Stalls zwischen denen Krippen ist, wollte ich, daß derselbe wohl breit wäre, denn um so viel würde der Stall desto schöner, lüfftiger und gesünder seyn; hinter den Ständen aber soll der Platz an der Mauer ein wenig erhöhet seyn, und sich nach dem Canal sencken, damit nichts feuchtes darauf bleibe, sondern daß sich alle Feuchtigkeit im gantzen Stall, ohne Verhinderung in den Canal setze und versammle. Der Stall soll mit breiten Feld-Steinen, oder mit gebackenen Steinen gepflastert seyn, und solch Pflaster soll an der Krippen unter den Bahren anfahen, und nicht gehling, sondern fein in die Länge gemach abwärts hangen, damit alle Feuchtigkeit desto besser durch den Stall hinaus fliessen mag, und sollen die Stände fein ordentlich mit Riegeln unterschieden seyn, die Riegel aber sollen neben den Säulen in Stricken hangen, daß sie auf- und niederfallen können, und wenn gleich eine Wilde darunter käme, daß sie ihr nicht Schaden thun kan.

Nota.

WO man aber den Stall von harten Holtz beleget und machet / kan dasselbe denen Hüffen nicht schädlich seyn / absonderlich wann solche recht zugerichtet werden / daß die Feuchtigkeit darzwischen versincket / damit der Boden nicht schlüpfferig werde / (darauf die Fohlen so leichtlich fallen / weil sie gern bey noch ungewissen Schencken springen und lauffen wollen /) denn je truckner sie stehen / je bessere Hüffe sie bekommen.

Das XL. Capitel.

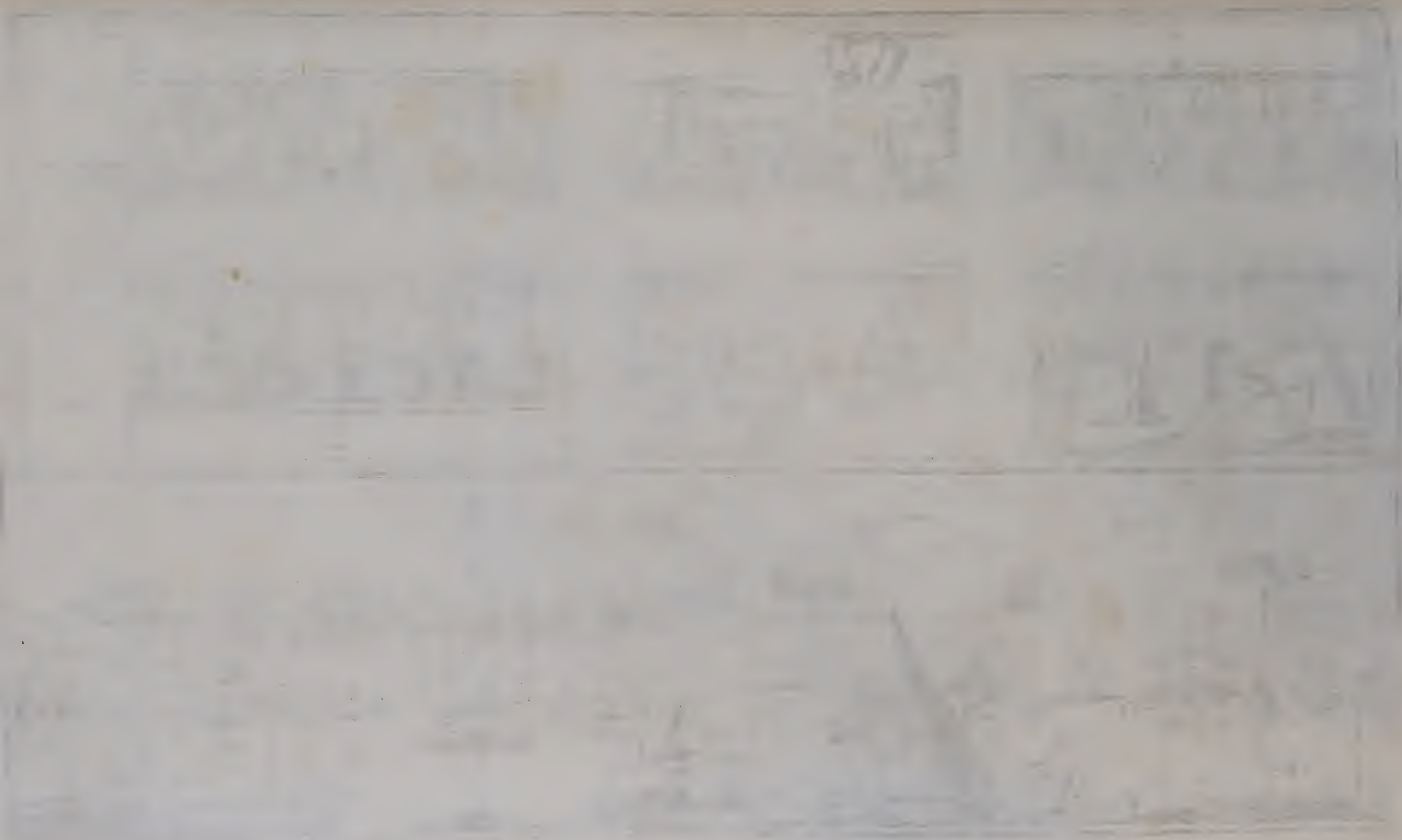
Die Stallung für die halb-jährigen Hengst und wilden Fohlen / biß sie dritthalb Jahr erreicht.

DJe halb-jährigen Hengste und wilden Fohlen, wenn sie um Michaëlis von denen Wilden abgesondert werden, die soll man besonders in einem Stall über Winters thun, damit sie der Milch und ihrer Mutter entwöhnen, und soll derselbige Stall ohne Stand gemacht seyn, wie aus dem Abriß E. bezeichnet, zu sehen ist; alleine daß die Bahren und Räuffen etwas niedriger gesetzt seyn, damit sie das Heu und Futter wohl erreichen können. Dieser Stall soll ziemlich grossen Raum haben, auf daß die Fohlen in demselben wohl umher lauffen, und desto besser wachsen und zunehmen können. Dann weil die Fohlen noch zart und jung, und alle eines Alters sind, schlagen und beissen sie einander nicht, sondern schertzen nur mit einander; Zudeme ist es auch nicht nöthig, daß die Ställe so gar warm sind, sie möchten sonst schwitzen oder dämpffen, davon sie dann leichtlich verderben, und nicht wohl essen oder zunehmen, sondern werden bißweilen gar räudig und rotzig davon. Derohalben soll ein Stutt-Meister oder Füllen-Hirte gute Achtung auf die geben, und so bald sie sehen, daß eines oder mehr wird anfahen zu schwitzen, sollen sie die Fenster und Thüren öffnen, damit sie nicht zu kalt, noch zu warm stehen.

Der Stall für die anderthalb-jährigen Fohlen.

WAnn die Fohlen jährig worden sind, und man sie denselben Sommer mit ihren Müttern auf die Weide lässet lauffen, so werden sie im Herbst, wenn man sie wieder von der Weid bringet und einstellet, anderthalb Jahr alt, so ist dann vonnöthen, daß man sie in einen sonderlichen Stall thue, wie mit Litera F. bezeichnet, daß sie nicht mehr bey den halb jährigen seyn, und an dieser anderthalb-jährigen statt, soll man wieder in den ersten Stall die halb-jährigen thun, so den Frühling gefallen, und von ihren Müttern sind abgewöhnet worden, und soll derselbige Stall allerdings eben gemacht seyn, wie der vorige; allein daß die Bahren und Räuffen etwas höher gerichtet, dieweil diese anderthalb-jährige höher und gröSSer sind, als die halb-jährigen. Warum man aber die jährige und zwey-jährige nicht soll zusammen thun in einen Stall, ist die Ursach, daß die grossen und starcken die kleinen allezeit abbeissen und abschlagen, auch mit den Jungen stets schertzen wollen, springen auf sie, und drucken sie darnieder, denn sie sind den Jungen zu starck, lassen ihnen keine Ruhe; können also die Jungen nicht zunehmen, sondern werden dadurch verderbet, ist derohalben am besten, daß man ein jedes Alter besonders thue, wie sie den Jahren nach fallen, so ist man

A
B
C
D
E
F
G
H
I
K
L
M
N
O
P



man dergleichen Unrath überhoben. Wenn nun diese anderthalb-jährige den Winter also überstanden, und auf den Frühling hinaus zwey-jährig werden, so soll man alsdann die junge Stutten davon, und in einem Stall (wie mit Lit. H. bezeichnet,) thun, und biß auf diß Alter ohne Schaden die Hengst- und Stutten-Fohlen bey einander lassen, aber nicht länger, denn eine Stutte von zweyen Jahren, lässet einen Hengst zu, wie auch die Hengst-Fohlen von zweyen Jahren, ja wohl von achtzehen Monat begierig sind zu steigen.

Die Stallung für die dritthalb-jährigen Fohlen.

WEnn man nun diese zwey-jährige Fohlen auf eine andere Weide von den Stutten absondert, werden sie denselben Sommer, biß in den Herbst hinaus, dritthalb Jahr alt, so muß man sie alsdann denselben Winter auch in einem andern und besondern Stall thun, wie mit Lit. G. bezeichnet, biß auf den Frühling hinaus, da sie drey Jahr vollkömmlich alt werden; dieser Stall soll allerdings gemacht seyn, wie die vorigen, allein daß die Bahren oder Krippen noch ein wenig höher als der zwey-jährigen Fohlen gerichtet seyn. Es sind auch etliche der Meinung, daß man die dritthalb-jährigen Fohlen, wenn man sie um Michaëlis von der Weide in den Stall bringet, an Halfftern legen, wischen und heimlich machen soll. Welches an sich selbst nicht böse, wenn nicht zu besorgen, daß sie den folgenden Sommer in der Weide gestohlen, oder die wilden Hirten im Anfange der Gebühr nach recht mit ihnen umgiengen, daß sie nicht andere Tücke und Unart an sich nehmen, die ihnen hernach schwehrlich abzubringen seyn, ist derohalben mein Gutachten, daß man sie diesen Winter also gehen lasse, biß sie noch ein Jahr älter werden, alsdenn soll man sie nicht allein auffangen, sondern in allen Dingen, der Gebühr nach, mit ihnen handeln, wie hernach ferner soll angezeiget werden.

Nota.

DJe Bahren müssen nicht gar zu hoch seyn/ denn wenn man diese junge/ weiche Thiere an allzu hohe Bahren stellet/ daß sie mit den Köpffen und gebogenen Hälsen kaum hinein langen können/ um ihr Futter zu geniessen/ so dehnen sie den Eingang des Schlunds solcher gestalt aus/ daß es einen rechten Seckel voller Falten giebet/ worein sich hernach das Futter verschlägt/ und das Pferd incommodiret/ da fangen sie dann an in Bahren zu beissen/ und wollen das Futter wieder heraus göcken/ und so es ihnen einmahl gelinget/ so haben sie das Koppen gleich gelernet/ welches ihnen hernachmahls schwehr mehr abzugewöhnen ist/ wie solches auch in meiner Pferd-Anatomie in den 2. Theil pag. 1091. usque 1097. weitläufftig zu sehen.

A. Die Stuben.
B. Die Küchen.
C. Die Kammer.
D. Der Stall für die alten trächtigen Stutten.
E. Der Stall für die halb-jährigen Fohlen.
F. Der Stall für die anderhalb-jährigen Hengst-Fohlen.
G. Der Stall für die dritthalb-jährigen Hengst-Fohlen.
H. Der Stall für die dritthalb-jährigen wilden Fohlen.
I. Die Gänge/ da man die Wilden und Fohlen füttert.
K. Die Gänge/ da man die Stutten und Fohlen füttert.
L. Der Canal oder Abzug.
M. Die Bahren oder Krippen.
N. Der Heff oder Thung.
O. Die Gärten für die Stutten und Fohlen.
P. Der Wasser-Trog zur Tränke.

90. Ellen ist die Länge des Stalls/ mit samt der Mauren.
25. Ist die Breite des gantzen Stalls.
1½. Ellen ist die Mauer dick.
1¼. Ellen ist die Weite der Fenster.
4. Ellen ist die Mauer zwischen den Fenstern.
6. Ellen soll der Stall hoch seyn.
27. Ellen ist der alten Stutten Stall lang.
23. Ellen sollen die Ställe für die Fohlen lang seyn.
4. Ellen sind die Gänge breit/ da man die Fohlen aus und ein thut.
3. Ellen ist der Gang zwischen den Krippen breit.
6. Ellen ist die Breite der Stuben/ Küchen und Kammer.

Siehe Figur 15.

Das XLI. Capitel.

Erwehlung der Lands-Art zum Gestütte.

Dieweil aber an dem nicht genug, daß einer ein gelegenes Ort habe, ein Gestütt anzurichten, auch mit Stallungen, und was dergleichen mehr (so zu einem solchen Werck gehörig,) wohl versehen sey, sondern es ist auch fürnehmlich vonnöthen, daß er eine rechte gute Art von einer Pferd-Zucht habe. Denn wir erfahren es täglich, daß die Art in allen Creaturen viel thut, es sey gleich in Früchten, Bäumen, Kräutern, oder unvernünfftigen Thieren. Es ist kein Jäger, er befleißiget sich, daß er eine gute Art von Hunden habe, die gute Nasen, genge Füsse haben, und darzu auch friedlich sind, damit er durch solche Mittel seinem Amte möge ein Genügen thun. Es ist auch kein Bauer, er befleißiget sich, daß er eine gute geschlachte Art von Kühen bekomme, die viel Milch geben, damit er derselben desto besser geniessen kan. Es ist gleichfalls kein Schäffer, der sich nicht bemühet, um eine gesunde Art von Schaaffen, die gute zarte Wolle tragen, damit er desto mehr Nutzen davon habe, und was dergleichen Sachen mehr sind. Warum sollte sich einer denn nicht auch befleißigen, wenn er eine Pferd-Zucht anrichten will, daß er eine gute Art von Pferden bekomme, damit er etwas gutes erziehen möge, und seine Mühe, Arbeit und Unkosten nicht übel anlege. Dieweil aber oben angezeiget worden, daß mancherley Pferde sind, so ist auch vonnöthen, daß sich einer resolvire, was er für Pferde ziehen will, daß er auch nach dergleichen Stutten und Beschellern (so viel ihm immer möglich,) trachte, die von derselben besten Art sind. Dieweil man aber in allen Nationen gute Kriegs-Rosse findet, so möchte einer hier nicht unbillich fragen, aus welcher Lands-Art die besten Kriegs-Ross kommen, davon man Junge ziehen soll? hierauf gebe ich zur Antwort, daß fürnehmlich dreyerley Sorten von Kriegs-Rossen sind, damit ich beschellen wollte, wann ichs anders haben könnte. Als: Erstlich die Persianischen, welche aber nicht klein seyn müssen, sondern starck und groß, und daß sie darneben wohl untersetzt, in Flancken kurtz geschlossen, und wohl bey einander seyn, denn es giebts die Erfahrung, daß die Fohlen allezeit eher kleiner, denn gröſſer werden; dieweil sie aber gemeiniglich grosse starcke Pferde sind, wollte ich sie nicht gern hoch geköth oder gefesselt haben, denn dieselben sind gefährlich, wegen Fallens. Die andern sind die Barbarischen oder Mohrischen, welche aber gar klein sind; derohalben soll sich einer befleißigen, daß er dieser Art die allergrösten zuwege bringe, die er bekommen kan, und wann er gleich ein gar grosses bekommt, so wird es doch bey uns erst von der mittelmäßigen Grösse gehalten, denn sie sind von Natur klein. Die dritten sind die Spanischen, darzu will ich auch die Neapolitanischen Genetten nehmen, denn es ist eben eine Gattung: Diese Spanischen Pferde gefallen mir am besten zu Beschellern unter allen. Die Ursach habe ich oben vermeldet, und ist also ohne Noth, allhie nicht zu repetiren. Ich befinde aber gleichwohl, daß sie nicht so viel Sprünge vermögen, als die Persianischen oder Mohrischen. Ich habe ihrer wohl gesehen, die einem gantzen Frühling über drey Sprünge nicht gethan oder vermögt, und etliche haben gar nicht steigen wollen, muß also glauben, sie müssen gar geklemmet worden seyn: dieselben sollen in Spanien vor die alleredelsten und besten gehalten werden, wann sie der Stutten gar nicht achten. Es ist nicht ohne, daß man auch sonsten viel guter Pferde findet, davon gute und schöne Pferde gezogen werden.

Nota.

Unter die letztere Gattung mögen mit Recht gezehlet werden; absonderlich wovon unser Herr Author am Ende Meldung thut: die Englischen / Türckischen / so in Asia fallen / die Pohlnischen / Böhmische / Preußische und Dähnische / darunter auch die Hollsteinische und Niederländische begrieffen. Setze auch darum unsere Teutsche Pferde der Ursachen halben nicht hindan / als wann sie nicht zum Beschellen zu gebrauchen wären; dann obschon bißweilen eine Nation für der andern stärckere und schönere Pferde / als die andere bringet / so erfolget darum nicht daraus / daß generaliter alle Pferde in selbigen Lande also beschaffen seyn sollten. Immassen nicht ein Pferd wie das andere ist / auch thut die Weide / Wasser und Lufft zwar vieles bey dieser Sache / daß in einem Land viel bessere Pferde / als im andern fallen; Alleine ich halte dafür / daß unsere Pferde / welche in unsern Europäischen Ländern hervor kommen / welches an gedachten Böhmischen / Pohlnischen / Preußischen / Mayntzischen / Pfältzischen ꝛc. Pferden zu finden; auch in die Länge besser / als jene in unsern Landen dauren mögen; weil sie unsers Climatis gewohnt seyn / wie es die Erfahrung gnugsam bezeuget. Was aber die Schönheit und die äusserliche Gestalt anbetrifft / so behalten doch die ausländischen Pferde den Vorzug / welche mir vor andern am besten gefallen.

Das XLII. Capitel.

Von den Beschellern / und dessen Farbe.

AN einem Beschseller sollen fürnemlich vier Dinge in acht genommen werden, als nemlich (1.) die Güte, (2.) die Farbe, (3.) die Gestalt, und (4.) das Alter. Achte auch vor unnöthig, hiervon eine weitere oder längere Ausführung zu thun. Denn was die Gestalt belanget, ist oben erzehlet, wie ein Kriegs- oder Soldaten-Pferd auswendig am Leibe und im Gemüth qualificiret seyn soll, allhier ist allein von einem Beschseller zu handeln, wie er vom Leibe, Güte und Farbe seyn soll. So viel den Leib belanget, soll er kein weiß Glied oder Schafft haben, sondern gantz schwartz seyn, er sey gleich sonsten was Farben er wolle. Er soll auch ein gleiches wohl-aufgeschürtztes schwartzes Geschrött haben, denn es giebts die Erfahrung, daß die Pferde mit den weissen Gliedern zu der Generation untauglich sind. Was aber die Güte anbetrifft, allda ist vonnöthen, daß ein Pferd bey Scharmützeln und Schlachten gewesen seye, das es der Waffen und des Schiessens im Kriege wohl gewohnt sey, samt andern dergleichen Kriegs-Sachen mehr, und daß es sich fürnemlich unter seinen Herrn wohl gehalten, und also seine Güte und Tugend in der That bewiesen habe; gleich wie einem Kriegs-Mann solches alles zustehet, gute Erkundigung zu haben, wenn er dergleichen Pferd brauchen will, daß er ihnen fleißig nachfrage, ob es solche Tugend habe. Dann an einen Beschseller kan solches alles niemals zu gut seyn, daß er dessen nicht mehr als zu wohl bedörffen sollte. Die Probe belangend, davon ist oben nach Nothdurfft gemeldet, was gute oder böse Farben sind, denn ich kan nicht einem jeden eine gewisse Regel hierinnen geben. Einem gefället diese, einem andern eine andere Farbe, und nachdem einem eine Farbe geliebet, nach solchen Beschellern und Stutten mag er trachten, doch soll er wissen, daß die Jungen mit der Farbe nicht allezeit den Eltern nachschlagen; aber für meine Person wollte ich einem Beschseller und Stutten auslesen, so recht gut, schön, und Castanienbraun wären, mit einem kleinen Sternlein, oder länglichten schmalen Bläßlein, wäre denn der lincke hindere Fuß auch weiß, so wäre es um so viel desto besser, wo aber nicht, wäre mir an selben wenig gelegen, wenn er nur vornen an der Stirn wohl gezeichnet: Auch ist dabey zu mercken, daß ein Beschseller einerley Farbe seyn soll, dann die Schecken will man zu diesen Sachen nicht tüchtig halten. Ich wollte aber meines Theils einem rathen, der den Unkosten auf ein gut Gestütt wenden wollte, daß er an einem Beschseller kein Geld spahrete, sondern daß er einen aussuchte, der in aller Perfection Leibs und Gemüths vollkommen wäre, er kostete gleich was er wollte, es kommt gewißlich aller Unkosten an dem Gestütte überflüssig wieder herein. Denn ob wohl viel an den Stutten (daß sie schön und edler Art seyn,) gelegen, so ist doch in der Wahrheit das fürnehmste an einen Beschseller gelegen, dieweil der rechte Ursprung der Generation (nach der Philosophen Lehre) in allen Thieren von dem Männlichen Geschlechte fürnehmlich herkommt, zu dem so sind das auch die besten Stutten, die den Beschellern nachtragen, ob sie schon an ihnen selbst gar schön nicht seyn, denn ich habe vielmals gesehen, daß von einer schlechten, unachtsamen Stutten ein sehr schön excellent Fohlen gefallen ist; die Ursach ist diese, daß der Beschseller schön und gut gewesen. Darum ist viel an einen Beschseller gelegen, und irren sich diejenigen gar sehr, (unangesehen daß es fast überall der gemeine Gebrauch ist,) die da vermeinen, wenn einer etwann einen alten, krummen und lahmen Schelmen, der auf allen vieren abgeritten und verschlagen, die Schenckel voller Gallen und Unrath sind, und offt nicht mehr als ein Auge hat, wenn er anders zu Zeiten nicht gar blind ist, habe, weil er sonsten zu nichts mehr zu gebrauchen, er thue in einen Gestütte gar wohl, und ist wohl dabey von Erb-Schäden und Kranckheiten nicht frey, dadurch ein gantz Gestütt verderbet und geschändet wird, weil die Nachartung viel eher im Bösen zu besorgen, als in Guten zu hoffen ist. Damit aber einer augenscheinlich sehen kan, was die edle Art in der Pferde-Zucht thue, gegen der unedlen, der mag es sehen an den Orten, da man die grossen Trag-Esel zeugt. Da läst man die Stutten mit grossen starcken Müller-Eseln besteigen, von welcher Commixtion dieselbigen grossen Trag-Esel herkommen. Und ist es gewiß, wenn ein solcher Esel eine Stutten bestiegen hat, daß sie von ihm voll und trächtig wird, so trägt sie hernach ihr lebtag kein schön und gut Pferd mehr, ob sie schon von den allerbesten und schönsten Hengst besprungen würde. Wenn schon ein Fohlen von ihr kommt, so nimmt doch dasselbe der Esel Natur und Eigenschafft an sich, wird stettig, widerspenstig, und wilde, also, daß nimmermehr was Gutes aus ihme mag gezogen werden, was für Mühe, Arbeit und Fleiß einer gleich daran leget. Man kan sie auch wohl an der Gestalt des Leibes erkennen, denn sie haben lange Ohren, dünne Hälse, und heßliche dicke Köpffe, sie sind an der Brust, und auf dem Creutz enge, schmal und spitz-ärßig, haben hohe Köthen, und spitzige Hüffe, wie die Esel, solche Unart aber kommt von nichts anders her, als von Eseln, dieweil der Saame die Organa, darinnen die Conception geschiehet, dermassen eingenommen, daß alle die Fohlen, so dieselbe Stutte träget, in derselben Organa (gleich als wenn sie in einem Model gegossen wären,) formiret sind, und daher die Gestalt und Unart an sich nehmen, wie die Esel, welche sie zuvor getragen haben.

Nota.

VArro hat demnach nicht vergeblich gesagt: De stirpe magni interest, qua sint, quod genera sunt multa &c. Ist demnach nothwendig / einen Beschellerer an denen Orten zu suchen / wo die besten Art Pferde zu finden / die sich mit derselben Landes-Art am besten vergleichen / dahin der Bescheller gebracht / und wo er gebraucht werden soll. Denn nach Oppiani Meinung soll es so vielerley Art Pferde geben / als auch unterschiedliche Völcker seyn.

Das XLIII. Capitel.

Wie groß und alt ein Beschseller seyn soll.

DJe alt ein Beschseller seyn soll, wenn man mit ihme beschellen will, und wie lange man ihn zum beschellen brauchen soll, davon sind unterschiedliche Meinungen, und ist darinnen der mehrere Theil wider einander. Derohalben will ich dieselben Opiniones alle mit einander auf einen Ort stellen, und anzeigen was meine Meinung von diesen Punct sey. Will mich aber gleichwohl in diesen, wie in allen andern, der mehr verständigen ihro Urtheil unterworffen haben. Ich will sagen, daß ein Beschseller so wohl als ein Kriegs-Roß, (daher das Modell von einem Beschseller zu nehmen,) ehe mehr zu groß als zu klein seyn soll; dieweil die Jungen gemeiniglich eher zu klein, denn zu groß werden, welches meines Verhoffens allbereit gnugsam probirt ist. Die Stutten sollen gleichfalls auch groß und starck seyn, und wann sie mit der Gröss dem Beschseller gleich wären, wäre es um so viel desto besser, denn wenn der Beschseller groß, und die Stutte klein, oder die Stutte groß, und der Beschseller klein, so kan aus solcher Ungleichheit keine rechte proportionirte Frucht kommen, wiewohl nicht alles eben so gar gleich seyn kan, wie etliche meinen, denn ein quer Hand höher oder niedriger, macht keinen Unterschied. Wir befinden in der Experienz, daß die jungen Fohlen, so in guter Weide, und mit Futter wohl gehalten werden, dabey frisch und gesund seyn, zu steigen begehren, wenn sie nur achtzehen Monat alt seyn, und zur Generation nicht tüchtig; dagegen hat man auch wohl wiederum Pferde gefunden, damit man zu zwantzig, dreyßig, und wohl mehr Jahren beschellet hat, wenn sie aber ein so hohes Alter erreichen, so halt ichs eben so wenig für gut, als wenn sie so gar jung sind. Dann in den Jungen ist der Saamen noch nicht perfect, sondern viel zu schwach, dünn und unvollkommen, kan nichts gutes daraus werden; also auch hinwiederum in den gar Alten ist der Saame zu kalt, und per consequens auch zu schwach, daß es eben Mangel hat, wie erst gemeldet. Derohalben will ich hier nach meinen Gutdüncken das rechte Alter anzeigen, in welchen man ein Pferd zum beschellen gebrauchen soll, damit es weder zu kalt noch zu jung sey, dann wie gedacht, so ist beydes nicht gut. Die Physici sagen, daß der Saamen nicht aus einem oder zweyen Gliedern des Leibes herkomme, denn sollte dasselbe seyn, so würden aus einem Saamen nur dergleichen Glieder wachsen, wie diejenigen, davon er wäre herkommen, das würden also gar seltsame Creaturen seyn, so dem Geschöpff und Ordnung nicht gemäß. Dieweil man aber siehet, daß nicht allein in den Menschen, sondern auch in den unvernünfftigen Thieren, wenn sie gebohren werden, (ausgenommen die Monstra,) daß sie alsbald alle ihre Gliedmassen durchaus an den gantzen Leib haben, wie ihre Eltern; allein daß sie klein seyn, als erstgebohrne Creaturen, die noch nicht erwachsen, so muß daraus folgen, daß der Saame aus allen Gliedern des Leibes herkomme, daran gantz kein Zweiffel ist. Derohalben ist vonnöthen, daß der Leib, so etwas gutes und volltommenes generiren soll, in aller Perfection, Vollkommenheit und Stärcke sey. Das geschicht aber nicht, wenn er zu alt, oder zu jung, sondern wenn er sein rechtes Alter hat, und gar ausgewachsen, wie dann solches an einem Pferde, das die Zähne abgeschoben, und alle wieder vollkömmlich hat, zu geschehen pflegt, das ist, wann es fünfftehalb Jahr alt wird. Daher sagt Aristoteles, das Pferd ist begierig zu steigen, wenn es das dreyssigste Monat seines Alters erreicht hat, es ist aber zu solchem Thun, ehe denn es seine Zähne alle verschoben, nicht tüchtig, und sagt weiter: Es wird erkannt ein Pferd zum beschellen zu gebrauchen, wenn es seine fünfftehalb Jahr vollkömmlich erreichet hat. Nun ist gleichwohl nicht ohne, wann ein Pferd dieses Alter erreicht hat, daß es nicht mehr in die Höhe wächst, sondern fähet alsdenn an, in die Breite und Stärcke zu wachsen, und nimmt an dem Leibe, Schönheit und Stärcke der Glieder zu, biß es auf seine sieben Jahr kommt. Derohalben will ich diesen Beschseller noch über des Aristotelis Meinung anderthalb Jahr zugeben, damit er in derselben Zeit wohl erstarcke, auch in die Breite und Schöne wachsen könne, und in aller Perfection sey, denn des Aristotelis Meinung ist nicht, daß man ihn zu fünfftehalb Jahren gleich brauchen soll, sondern daß man ihme um solch Alter brauchen könne. Ich wollte keinem rathen, daß er ein Pferd vor sechs Jahren zu seinen Gestütt brauchete, er könnte es dann aus Mangel der Beschseller nicht ändern. Es soll auch ein Beschseller keine Kranckheit haben, weder innerlich noch äusserlich an keinem Theil des Leibes, dann sonsten würden aus oberzehlten Ursachen, dieselben Mängel auch auf die Fohlen erben, und also Erb-Kranckheiten daraus werden. Wie wir denn sehen, daß es auch unter den Menschen geschicht, wenn das Podagra, Rücken- oder Lenden-Stein, Mangel des Gesichts in ein Geschlecht einwurtzelt, daß fast alle in demselben Geschlecht mit derselben Kranckheit geplaget werden; also pflegt es auch in den Pferden zu geschehen, welches dann einen Beschseller untüchtig machet.

Nota.

Nota.

DEbſt erſt-erzehlten machet auch einen Stallon untüchtig/ alle Lungen-Leber-Nieren-Zuſtände/ und andere Gebrechen / ſo ohne gewiſſe Probe nicht zu erkennen / auſſer aller anderer verborgener Mängel/ und ohne die äuſſerliche abzunehmen ſeyn. Hernach die künſtliche Verbergung und Betrug/ wodurch ſolche Fehler verdecket werden können / auch alle heimliche Buben-Stück / wodurch den Pferden die Fruchtbarkeit mit Vorſatz benommen wird / und nicht wenig Liebhaber offt um groß Geld gebracht werden / daß ſie lang vergeblich hoffen / aber nichts erwarten können.

Das XLIV. Captel.

Wie lang man einen Beſcheller brauchen ſoll.

DEr iſt die Frage, wie lang man einem Beſcheller brauchen möge, daß er dem Geſtütte nützlich, und Alters halben keinen Mangel bringe. Es ſind ihrer viel der Meinung, daß ein Pferd gut ſey zum beſchellen, nur biß auf das zehende Jahr, die andern vermeinen biß auf das funffzehende, zwantzigſte, und auch auf das dreyßigſte Jahr, wie denn Ariſtoteles von der Thieren Natur ſchreibet, das Männliche Geſchlecht aller Thier gebraucht ſich zu der Generation, dieweil es das Leben hat, wann nun einer hievon eine gewiſſe Regel (wie ich oben von den ſechs Jahren gebe,) von mir haben wollte, ſo könnte ich ihme in der Wahrheit keine geben, und ſolches aus dieſen Urſachen. Erſtlich iſt offenbar, in was vor groſſen Abfall die Pferde bey dieſen unſern Zeiten kommen ſeyn, alſo, daß einer faſt um Geld kein gut Pferd mehr bekommen kan, und ſonderlich von dieſer ausländiſchen Art, davon ich oben Meldung gethan, und ſind bey denſelben Nationen ſo wohl als bey uns, die guten Pferde auch ſeltzam genug, als wann einer jetzt ein recht gut Perſianiſch, Mohriſch, oder Spaniſch Pferd bekommt, mag ers wohl in Würden halten, und ſolches ſo lange brauchen, biß er ein anders oder beſſers bekommt. Zum andern ſo ſind dieſe Pferde ungleicher Complexion, dann eines beſchellet viel beſſer, als das andere, eines iſt ſtärcker, als das andere, es ſchadet das Springen einem weniger, als den andern, ſo thut auch die Landes-Art viel darzu, daraus denn folget, daß ein Pferd zum beſchellen länger gut, als das andere, wie dann der Umſtände viel ſeyn, warum einer einen guten Beſcheller nicht leichtlich verändern ſoll, wenn er gleich eines ziemlichen Alters iſt, (unangeſehen daß ihrer viel der Meinung ſind, man ſolle alle Jahr einen neuen Beſcheller brauchen,) und etwann einen Jungen aus einen andern Geſtütte kauffen. Kan alſo dieſes Orts keine beſſere Regel gegeben werden, denn daß einer auf ſeinen Beſcheller gute Achtung gebe, ob er fein ringfertig ſpringe: ob er auch willig und begierig darzu ſey, und fürnemlich, ob die Stutten von ihme trächtig werden? wenn er dieſe Zeichen an ihm hat, ſo ſoll ihm keiner ſcheuen, ob er ſchon alt iſt. Ich weiß wohl daß man ſonſten die alten Beſcheller ſehr ſcheuet, von wegen des, daß ſchwermüthige und melancholiſche Pferde von ihme fallen ſollen, mit langen gebogenen Köpffen, und tieffen Augen und Gruben über denſelben, auch anderer Sachen mehr, die einem Pferde nicht wohl anſtehen ꝛc. Ich mag aber mit Wahrheit ſagen, daß ich geſehen, daß von alten Beſchellern viel gute Pferd ſind gezogen worden, es wäre wohl eine gute Meinung, wenn einer dieſer köſtlichen edlen Pferde allzeit genug haben könnte, daß er nach ſeinen Gefallen, von Schönheit, gute Farbe und Alter, die Wahl heraus nehme, wie ers gerne hätte. Dann es iſt allezeit mit einem Pferde, daß ohne Mangel von acht Jahren, beſſer zu beſchellen, als mit einem achtzehen-jährigen abgerittenen und ſchadhafftigen. Wenn ich allezeit Beſcheller meines Gefallens haben könnte, ſo wollte ich mit keinem Beſcheller, er wäre dann vollkömmlich ſieben Jahr alt, den wollte ich auch nicht ohne groſſe Urſach verändern, ſondern noch andere ſieben Jahr darzu behalten, biß er vierzehen Jahr alt würde, alsdann wollte ich ihm ferner nicht brauchen. Denn es iſt ein groſſer Vortheil, wenn man erfahren hat, daß ein Beſcheller ſeiner Sachen gewiß iſt, und daß ſchöne Fohlen, die ihm nacharten, von ihm kommen. Dieſes ſoll aber von den Pferden verſtanden werden, (davon ich oben Meldung gethan,) welche, weil ſie aus warmen Ländern kommen, und von Natur länger leben oder dauren, als die, ſo bey uns, oder in dergleichen kalten Ländern fallen; einen teutſchen Hengſt wollte ich ſo lange nicht brauchen, ſondern ihm zeitlicher Urlaub geben. So giebts auch die Erfahrung, daß die Stutten viel lieber einen Beſcheller annehmen, den ſie kennen, und der ſie zuvor beſchellet hat, als einen Frembden, ſo man erſt zu ihnen läſt, tragen gegen den Bekannten vielmehr Zuneigung, und werden auch ehender von ihme voll und trächtig. Die alten Beſcheller ſind auch deßwegen zu ſcheuen, daß die Stutten unfruchtbar von ihnen werden, denn ſie beſtehen von den Alten nicht ſo bald, als von den Jungen, und ſo dann eine Stutte ein oder zwey Jahr gäldte gehet, ſo iſt es ihr nichts nutze, denn das Euter dorret ihr ein, und kan bald davon unfruchtbar werden.

Nota.

OBgleich auch Exempel wären/daß man mit einem und andern Hengsten etliche zwantzig Jahr beschellet / so kan man doch damit keine gewisse Nachfolgungs-Regel setzen/weil der Saame kalt und schwach wird / und dahero desto weniger gutes kommen kan. So dann der Saamen (wie obgedacht) nicht aus einem / sondern aus allen Gliedern des gantzen Leibes herkommet/ muß auch der gantze Leib / so etwas Gutes generiren soll / in bester Stärcke und Vollkommenheit seyn / welches weder von einem unvollkommenen / noch von einem abgelebten Leib zugewarten ist ; denn was sonderliche extraordinaire Fälle bißweilen mitbringen / daraus ist keine Nachfolge zu erzwingen. Aristoteles de Natura Animalium Lib. VI. cap. 22. Coire itaque incipit Equus, vel trigesimo Mense, sed quod digne procreare possit, nunc tempus est, cum dentibus mittendis cessavit. Fit itaque ut Equus fere maxime sit ad procreandum capax, cum annum quartum & sex Menses compleverit.

Das XLV. Capitel.

Wie man einem Beschseller pflegen und warten soll.

§. I.

ES ist auch viel daran gelegen, wie man einen Beschseller durch das gantze Jahr halten oder warten soll, damit er gesund und starck bleibe, seine Stelle zu seiner Zeit wohl vertretten möge; wie man aber die alten abgerichteten Pferde warten soll, davon wird hernach folgen, denn eben also soll man ihn auch warten. Es sind allhier nur etliche Stücke zu mercken, die einen Beschseller insonderheit betreffen: Erstlich soll man ihm durchs gantze Jahr wohl zu essen geben, und die Bescheidenheit brauchen, daß er nicht gar zu fett werde, sonst würde er zu flüßig, und der Saame nicht gut seyn, dadurch die Generation verhindert, oder zum wenigsten nichts gutes daraus werden kan. Man soll ihme auch zwey Monat vor, und einem Monat nach den Beschellen schön Waitzen-Mehl in seinem Tranck thun, und wohl umrühren, daß es weiß werde, wie eine Milch, das soll auch ein wenig warm seyn. Aber wenn man ihm zu den Stutten läst, alsdenn soll man ihm so viel zu essen geben, als er mag, und so er etwann nicht essen wollte, soll man ihm die Zunge und das Maul mit Eßig und Saltz reiben, auch sein Futter mit gesaltzenen Wasser besprengen, und alles anfangen, was man kan, damit man ihme Essen mache und starck sey. Man soll ihm auch geschrottene Erbiß und Bohnen unter den Habern mengen, und bißweilen einen Bund Linsen oder Wicken-Stroh geben, damit er desto lustiger bleibe.

Nota.

ZWey Monat vor der Beschell-Zeit giebt man ihn auch geschrotten Korn/ doch mit solcher Maaß / als sein Zustand erfordert/ und er davon/ wie obgemeldet / nicht übermäßig fett werde / und wenn man es haben kan / mag man ihm täglich eine Hand voll grünes Graß geben / aber nicht zu viel / daß es ihme zu sehr erkühlen möge: auch soll man ihme allezeit eine Viertel Stund vor dem Beschellen / ein halbes Quintlein Nessel-Saamen / von den Heiter-Nesseln / welche um das Æquinoctium autumnale im September in ipsa hora Plenilunii gesammlet ist / auf einer Hand voll Haber eingeben/ welches seine gewisse Ursachen hat.

§. 2.

ZUm andern soll man ihn im Stall nicht verstehen lassen, soudern ihn über den andern oder dritten Tag (sonderlich aber wenn schön Wetter, denn so es Ungewitter, soll man ihn zu Hauß lassen,) zu Morgens früh eine Stunde ins Feld reiten, zu Sommers-Zeiten an einem feinen grünen stillen Ort, da schöne klare Wasser fliessen, damit erfreuet er sich, und wird lustig zum essen. Aber zu Winters-Zeiten soll man ihn um den Mittag, wenn es am wärmsten ist, spatzieren reiten, doch nur fein gemach, Fuß für Fuß, denn starcke Ubungen soll man ihme nicht zumuthen, oder zu Tagreisen und dergleichen Arbeiten gebrauchen, sondern seiner verschonen, so viel möglich ist. Zum dritten, wenn die Zeit des Beschellens fürüber ist, so soll man ihn nicht nahe bey die Stutten stellen, sondern weit davon thun, damit er nicht Verlangen habe nach den Stutten, denn es würde ihm grossen Schaden bringen, wenn er sich so stetig nach denen Stutten sehnet, wütet und tobet, und könnte leichtlich dahin gerathen, daß er nicht recht fressen würde, dadurch er gar von Kräfften kommen, und letzlich verderben möchte. Es ist ihm auch gut, wenn das Beschellen ein Ende hat, daß

daß man ihm etliche Tage nach einander, Morgens und Abends, das Geſchrött mit einem guten Baumöle wohl ſchmieret, davon vergehet ihm die Geilheit, und wird wieder ſittſam und fromm, oder daß man ihm um den Mittag, wenn es warm wird, das Geſchrött mit friſchen kalten Waſſer beſprenge, welches eben dieſelbe Würckung hat.

Nota.

Im Sommer ſoll er auch öffters ins Waſſer geritten werden / aber nicht weiter / als über die Knie / damit ihme nicht das Grimmen erwecket werde / wenn es ihm gar an den Bauch reichete / ſondern daß er allein die Schenckel erfriſchen möge.

Das XLVI. Capitel.

Wenn man den Beſcheller zur Ader laſſen ſoll.

Es ſind ihrer viele der Meinung, man ſoll einem Beſcheller gar keine Ader laſſen zu keiner Zeit des Jahres, und ſolches darum, daß ſie ihre Stärcke behalten, und weil ſie beſchellen ſollen, ſo bedürffen ſie ihres Blutes ohne das wohl; dieſes wäre wohl eine Meinung, wenn man das Aderlaſſen dermaſſen wollte gebrauchen, daß die Pferde alſo krafftloß und ſchwach davon würden, daß ſie zu nichts mehr nutz wären. Dieweil der gemeine Brauch, daß man den Pferden (ehe man jemals gedacht, ſie zum Beſchellen zu gebrauchen,) einmahl im Jahr, wo nicht mehr, zu gewießen Zeiten pflegt zu laſſen, dann ehe das Jahr herum kommet, ſo werden ſie offt erhitzet, und offtmals hart gebrauchet, ſo kan es nicht ſchaden, es wird auch kein Verſtändiger anders rathen, dann daß man ihnen zu gelegener Zeit die Ader öffne, damit das entzündete böſe und geronnene Geblüt von ihnen komme, und ſie ſich gleich alſo wiederum erfriſchen, ſonderlich wenn man ihnen Graß zu eſſen giebt, wie man ſolches an vielen Orten zu thun pflegt, und die obgemeldten Pferde inſonderheit gewohnt, und deſſen ſchwerlich (von wegen ihrer hitzigen Natur) ohne Schaden entrathen können, durch ſolchen langwierigen Gebrauch, gewohnen die Pferde allgemach das Aderlaſſen. Alſo, wenn man es unterläſt, ſo werden ſie kranck, mangelhafftig an Geſicht, oder ſonſten räudig an der Rieben des Schweiffes, auf den Halß, und über den Rücken. Es pfleget auch wohl bey uns Menſchen zu geſchehen, wenn ſich einer an das Aderlaſſen oder Schrepffen gewöhnet, und ſolches zu ſeiner Zeit nicht brauchet, ſo häuffen ſich die Flüſſe dermaſſen in ihm, daß er keine Ruhe hat, biß ers wiederum brauchet. Derohalben will mir dieſe Meinung nicht gefallen, daß man von einem Beſcheller gar kein Blut laſſen ſoll, und ſonderlich von denen, davon oben gemeldet, welche aus warmen, hitzigen Ländern kommen, und von Natur hitzig ſeyn, daß ihnen offt die Adern von ſelbſt aufſpringen. Es ſoll ihme aber mit Beſcheidenheit, und zu rechter Zeit gelaſſen werden, dann ſo ihm einer im Frühling (da man ſonſten den andern Pferden pflegt zu laſſen,) wann die Zeit zum Beſchellen iſt, oder aber bald nach dem Beſchellen, laſſen wollte, wie etliche der Meinung ſeyn, ſo würde man ihm gleichfalls die Krafft nehmen, daß er ſo bald nicht könnte zu Kräfften kommen, und würde ihm alſo das Laſſen mehr Schaden, als Nutzen bringen. Aber im Herbſt, wann das Laub von Bäumen fällt, dann iſt die rechte Zeit, daß man ihm laſſen ſoll, und einem Einſatz oder Anſtrich mache, und alle Gutthat an ihm brauche, denn zu derſelben Zeit wird faſt ein halb Jahr fürüber ſeyn, daß er geſprungen hat, da er ſich ſchon wieder erholet, ſo hat er auch noch ein halb Jahr, biß man ihn wieder zum Beſchellen braucht, da kan er wohl wieder ſtarck werden, und iſt wohl zu glauben, daß ein ſolch Laſſen gar gut, und zur Erhaltung ſeiner Geſundheit zum höchſten nöthig iſt. Man ſoll aber nicht ſo viel Blut von einem Beſcheller laſſen, als von einen andern Pferde, wann es den halben Theil weniger iſt, ſo iſts eben genug, es wäre dann Sache, daß ein Beſcheller ſo Blut-reich und hitzig wäre, daß die Nothdurfft ein anders erforderte, in ſolchen Fall muß ein Unterſcheid gebraucht werden, nach des Pferdes Complexion, das iſt die beſte Regel. Ich halte dafür, es ſey genug, daß man ihm des Jahrs nur einmahl die Halß-Ader öffne, und weiter keine, damit iſt er ein gantzes Jahr verſehen. Es iſt auch zu mercken, wenn ein Beſcheller des Aufflaſſens gewohnet, und man ihm nicht alle Jahr hernach aufläſt, daß er gerne blind wird; wenn ſichs begebe, daß einer den Beſcheller denſelben Frühling nicht zulaſſen wollte, ſo iſt vonnöthen, daß man ihme noch denſelben Frühling nicht allein die Halß-Adern, ſondern auch die Spor-Ader ſchlage, oder in der Naſe laſſe, damit das überflüſſige Geblüt von ihme komme, und ihme am Geſicht nicht ſchaden möge, und ob er gleich etwas ſchwach davon würde, ſo iſt daran nichts gelegen, er kan ſich in einem Jahr wohl wieder erholen, und zu Kräfften kommen.

Nota.

Ob ein Beſcheller über oder zwiſchen den Beſchellen allein / oder bey andern Pferden ſtehet / kan zwar wenig Schaden oder Nutzen bringen / ohne daß er alleine ruhiger ſtehen kan / da er hergegen unter andern Pferden böß und untreu wird.

Das XLVII. Capitel.

Wie die Stutten gestalt seyn sollen.

§. 1.

Dieweil jetzt nach Nothdurfft gemeldet, wie ein Beschseller vom Leib und Gemüth gestalt und beschaffen seyn soll, so ist vonnöthen, daß man auch betrachte, wie die Stutten seyn sollen, davon man eine rechte gute Art von Pferden ziehen möge. Dann kein Zweiffel, wenn einer eine gute Frucht haben will, so muß er auch guten Saamen säen. Dieweil oben gemeldet, daß sehr viel an einen schönen und guten Beschseller gelegen, (wie ihm dann in der Warheit also ist,) daraus ist nicht zu schliessen, daß nicht viel an den Stutten gelegen sey, denn es ist nicht genug, daß einer einen guten Saamen hat, sondern er muß auch sehen, daß er einen guten Acker darzu habe. Wenn also der Saame und der Acker gut ist, wer will dann daran zweiffeln, daß nicht eine gute Frucht daraus komme, säet er aber denselben guten Saamen in einen bösen Acker, so ist nicht ohne, es wird die Frucht auch desto geringer, denn der gute Saame läst seine Art nicht, sondern er zeiget sich so viel er kan, gleicher gestalt ist es auch mit den Stutten. Dann wann man schon eine schlechte Bauren-Stutte mit einem guten Hengst belegen läst, so wird wohl ein schöners und bessers Pferd, als wann sie mit einem gemeinen Bauren-Pferde wäre beleget worden; Aber nichts desto weniger so ist ein solch Pferd nimmermehr so perfect, als wenn die Stutte auch gut, und den Beschseller gleichförmig gewesen wäre. Derohalben so ist vonnöthen, wann einer ein gut Gestütt- oder Pferde-Zucht haben will, daß er so wohl nach schönen und guten Stutten, als nach schönen und guten Beschsellern trachte, alsdann ist nicht wohl möglich, daß er nicht schöne und gute Pferde ziehe, wofern er anders die Weide und Gelegenheit hat. Was die Gestalt belanget, da muß einer (wie gemeldt) bedencken, was er vor Pferde ziehen will, grosse oder kleine, nach solchen Stutten soll er trachten. Ich will aber bey meiner fürgenommenen Materie bleiben: Als nemlich von Kriegs- und Soldaten-Pferden, welche ziemlich groß und starck seyn sollen. Die Ursach ist oben angezeigt. Darum sollen auch die Stutten gleicher gestalt einer ziemlichen Grösse seyn, wie die Beschseller, damit man eine gleiche Art von Pferden, die weder zu groß, noch zu klein, und wie man sagt, zu Schimpff und Ernst, unter alle Sättel gebrauchen kan. Mir gefallen dergleichen Pferde am besten, für allen andern. Was die Schönheit anbelanget, da kan ich keine bessere Regel geben, denn was ich oben von den Weißen und andern guten Zeichen der Pferde gesetzet habe, denn was an einem Hengsten schön ist, das kan an einer Stutten nicht heßlich seyn; als nemlich, einen schönen, kleinen, dürren Kopff, mit kleinen spitzigen Ohren, grosse Augen, schöne weite Naß-Löcher, schmale Kieffern, und ein gut Maul. Item, einen schönen aufrechten langen Halß, eine breite Brust, ein breit rund Creutz, mit einen schönen Canal, nach der Länge hinaus, einen geraden und nicht eingebogenen Rücken, runde und breite Hinterbacken, eine schöne Mähne, Schopff und Schweiff, starcke und wohlunterseßte, aber doch reine dürre Schenckel, mit zarten Geäder, feine niedrige Köthen, schöne, breite und runde Hüffe, und über das soll eine Stutte noch haben einen grossen, breiten, starcken Rücken, einen weiten runden Bauch, lange starcke Seiten, und ein grosses Glied, samt einem grossen Euter, welches dann alles Anzeigungen sind, daß solche Stutten schöne, starcke, vollkommene Fohlen tragen werden und können. Die Farbe belangend, da finde ich so viele, daß einem diese, einem andern eine andere Farbe gefällt, derohalben wenn einer ein Gestütt will anrichten, mag er ihm Stutten und Beschseller derselben Farbe aussuchen, die ihm gefallen, so ist zu hoffen, die Jungen werden auch dieselbe Farbe bekommen; wiewohl solches gar ungewiß, denn die Jungen schlagen offt in das dritte und vierdte Glied zurücke: wie es die Erfahrung giebt, daß offtmals eine Kohl-schwartze Stutte, und ein brauner Beschseller, gar ein Schnee weisses Fohlen zeugen. Ich habe oben vermeldet, daß mir keine Farbe besser gefalle, als die Castanien-braune, oder Apffel graue. So viel die Güte betrifft, welches nicht das geringste unter diesen erzehlten Stücken ist, die ist auf zweyerley Weiße zu verstehen. Erstlich, so viel das Gemüth betrifft, hat es diese Gelegenheit, daß man die Güte in den Stutten nicht so kan probiren oder kennen, wie in den Hengsten, denn man kan sie nicht in Schlachten oder Scharmützeln brauchen, wie die Hengste, dadurch man ihre Freudigkeit und Güte erkennen kan, gleichwohl möchte einer allhier sagen, daß man bißweilen die Stutten in Krieg brauchte, das wiederrede ich nicht; Hergegen so ist auch wahr, wenn man eine Stutte also brauchen will, so muß man sie nicht belegen lassen, denn so sie einmahl getragen, so wird sie im Rücken schwach, würde ihr auch das Euter groß, welches ihr am Lauffen grossen Schaden thut, daß sie also nach dem Tragen, zum Reiten, oder im Kriegs-Wesen nicht mehr zu gebrauchen seyn. So mans nun dem gemeinen Brauch nach ringlet, und etliche Jahr zum Reiten also braucht, und nicht belegen läst, so sind sie alsdann zu der Zucht auch nicht mehr tüchtig, empfan nicht bald, und ob sie schon empfangen und auch fohlen, so können sie dieselben nicht aufbringen, denn die Adern, und diejenigen Theil des Leibes, so Safft und Milch machen sollen, sind eingedorret, verschmachtet, und dermassen verlegen, daß keine gute Frucht mehr von ihnen kommen kan.

Nota.

Nota.

WAnn man aber einer Stutten gute Art / hohes Gemüth und Sinnen erforschen will / kan solches nicht besser geschehen / als aus Erkundigung des Landes- oder sonderlichen Art des Gestütes / oder aber von denen Eltern / und dann was man auch an ihr selber befunden / und in ein- und anderen zuläßigen Proben erfahren mag.

§. 2.

DErohalben soll einer trachten nach den Stutten, so aus einen guten Gestütte herkommen, darinnen gute Spanische, Persianische, Mohrische, und dergleichen Kriegs-Roß zu Beschellern gebraucht sind worden, und daß man weiß, daß viel gute Pferde aus denselben Gestütte sind herkommen, so kan es nicht wohl fehlen, es werden dieselben Stutten auch noch was von derselben guten Art und Eigenschafft haben, das ist allezeit besser, als wenn man die Stutten von ungefehr auf ein gerath wohl hernimmt. Kan man aber solche edle Stutten nicht haben, so ist vonnöthen, daß man wohl umsehe, und gute Kundschafft lege auf die Stutten, so man kauffen will, nemlich: was für Pferde zuvor von denselben gefallen, was sie für Eigenschafft des Leibes und Gemüths gehabt haben. So man nun wird befinden, daß zu jederzeit gute Pferde von ihnen gezogen seyn, so soll man sie darum nicht scheuen, ob sie schon eines ziemlichen Alters sind, damit man noch etliche Fohlen von ihnen haben möge. Dieser Gestalt kommt man zu einer guten Art von Pferden, wenn die Mütter auch von einer guten edlen Art sind, sonderlich wenn man (wie obgemeldt,) gute Beschneller zu ihnen lässet, so ist fast unmöglich, es muß etwas gutes und schönes daraus werden, wenn nur die Jungen sonst nicht in andere Wege verwahrloset werden. Zu solchem Werck aber, biß einer ein gut Gestütt also zuwegen bringet, gehöret lange Zeit und Weile darzu, denn so einer vermeinet, er wollte gleich ein Gestütt in sechs oder zwölff Wochen also anrichten und zuwege bringen, und wäre nur um das zu thun, daß er hin und wieder Stutten kauffte, wie er sie bekommen möchte, da würde er in einem Jahr gleich gewahr werden, was er gekaufft oder gethan hätte, und wie er würde gefehlet haben. Ich halte es für meine Person nicht für ein schlecht Kleinod, ein recht gut Gestütt, das der Weide und Lands-Art gewohnet, und schon allerdings angerichtet ist, wie es seyn soll, welches mit Gelde nicht zu bezahlen. Denn ein gut Gestütt oder Pferde-Zucht muß nur mit der Zeit, und von langer Hand her, nicht ohne grosse Mühe und Unkosten zuwegen gebracht werden, denn es kan ein jeder wohl erachten, wann einer etwas aus seinem Gestütte verkaufft, daß er nicht das beste hinweg thut, sondern nur dasjenige, so ihm nicht tauglich ist. Also muß einer kauffen, was ein anderer nicht haben will, und so lange ziehen und zusammen flicken, biß er selbst etwas gutes erzeucht. Zum andern, was den Leib betrifft, daran ist fürnemlich die Güte zu betrachten, denn es ist nicht alles an der äusserlichen Schönheit oder Gestalt gelegen, sonderlich was die Stutten belanget, denn es sind noch viel andere Stücke mehr, die man dieses Orts auch betrachten muß. Erstlich soll eine Stutte im Leibe gar gesund seyn, und weder an Lungen und Leber, noch sonsten an keinen innerlichen Gliede, so wohl auch auswendig nicht Schaden oder Mangel haben. Dieser gestalt empfängt sie desto ehender von dem Beschneller, und kan das Junge desto besser im Leibe bey ihr zunehmen, hat auch desto mehr und bessere Milch; denn all ihr Futter und Nahrung gedeyhet ihr wohl, bleibet stets bey gutem Leibe, kan auch eine Arbeit, oder sonsten ein Unglück desto besser ausstehen. So sie aber kranck und siech ist, so geschichet das Widerspiel, denn so sie einen Mangel hat, hat einer nichts gewisses zu gewarten, denn daß die Jungen, so von ihr kommen, auch mangelhafft werden. Zum andern, soll man auch sehen, (welches fürwahr ein fürnehmes Stück ist,) ob eine Stutte Milch-reich sey, denn es trägt sich offt zu, daß eine Stutte von edler Art, und so schön, als man sie abmahlen möchte, die alle ihre Nahrung an den Leib leget, und nicht an die Milch, das ist nicht gut, wird auch keiner nimmermehr etwas gutes von ihr ziehen, denn ob sie schon gar schöne Fohlen hat, so kan sie doch keines aufbringen, verderben, oder sterben entweder bey Zeiten noch an der Milch, oder ob sie schon fortkommen, so wird doch nichts gutes daraus, bleiben klein und unvollkommen, und das ist das ärgste an solchen Stutten, daß keine Besserung bey ihnen zu hoffen ist; denn je älter sie werden, je weniger Milch sie haben, und ist das beste, daß man sie bey Zeiten hinweg thue, oder in andere Wege zum Feldbau brauche. Zum dritten, soll auch einer trachten nach den Stutten, die den Beschneller nachtragen, daß die Jungen allezeit den Beschellern gleich sehen. Daher hat man in Parsalia ein Stutte Justam geheissen, darum, daß ihre Jungen allezeit dem Beschneller nachgeschlagen, und gleich gesehen, darbey man abnehmen könne, daß sie mit keinem andern Hengst, als mit dem rechten Beschneller zukommen sey. Die Stutten, so dem Beschneller nachtragen, sind darum auch hoch zu halten, daß sich einer allezeit eines guten Beschellers befleißigen soll, daß er nach demselben schöne und gute Pferde ziehen kan, dieweil er solches fast gewiß ist, daß er solche junge Fohlen bekommen werde, wie der Beschneller ist. Derohalben ist oben nicht vergebens gesagt, daß viel an einem guten, schönen, jungen Beschneller gelegen seye, und so einer dergleichen Stutten zuwegen bringet, mag er sie ihm wohl lassen lieb seyn, denn man findet sie nicht insgemein, es muß eine Zeit darzu haben, biß er sie selbst aufzeucht, und durch die Erfahrung gewahr wird, denn solche zu kauffen ist mißlich. Dieser gestalt kan man bey uns gleich so wohl Spanische und Türckische Pferde ziehen, (wo man anders sonst die Gelegenheit zu der Weide hat,) als in Spanien oder Türcken, ja noch viel bessere, von wegen daß unsere Landes-Art viel kälter und rauher ist, als solche warme Länder, daher die Pferde, so bey uns gezogen, so viel desto vermögsamer und dauerhafftiger werden. Denn es kan nicht wohl fehlen, wenn einer einen Anfang hat, von guten, und sonderlich von solchen Stutten, wie erst gemeldet,

und dieselben mit guten Spanischen oder Türckischen Pferden beschellen läst, so werden die Jungen auch schön und gut. Wenn man nun dieselbigen jungen Stutten auch mit dergleichen Pferden zu seiner Zeit zulässet, so wird endlich (wenn man also stets nach einander bastartieret,) eine vollkommene Art daraus; also, daß einer zuletzt sein Gestütt in eine solche Vollkommenheit bringet, daß gleich solche Pferde daraus werden, wie die Beschaller sind, die er gebraucht hat, und hernach mit seiner eignen Zucht beschellen kan. Derohalben, wenn ihm einer vorgenommen, eine gewisse Anzahl Stutten zu halten, (so viel er über Winters reichlich, und im Sommer auf der Weide wohl halten kan) soll er alle Jahr eine Musterung unter seinen Gestütt halten; dieweil er alle Jahr junge dreyjährige Stutten haben kan. Mit demselben mag er sein Gestütt ersetzen, und die, so übel bezeichnet, böse von Farben, ungesund, die zu groß oder zu klein, auch die, so etwann nicht gute Augen und Hüffe haben, und dem Beschaller nicht nachtragen, auswechseln, die Mangelhafftigen hinweg, und dagegen die allerbesten und schönsten von denen Jungen behalten, also kan nicht fehlen, es muß zuletzt etwas ausbündiges daraus werden.

Nota.

EIn gewiß Kennzeichen ist / wann und so bald eine Stutte den Leib verlieret / die Milch abnimmt / schlechte Fohlen bringet / und sie nicht wohl aufziehet / daß sie mager bleiben / und nicht fort wollen / offt und über Jahres-Zeit gölde gehet / und nicht trächtig wird / daß sie mit wenig Jahren alt genug / um ausgemustert zu werden / welches die eigentliche rechte Zeit ist / wie lang man eine Stutte mit Nutzen gebrauchen kan. Denn eine gewisse Zeit wird keiner setzen können / welche bey allen Stutten jederzeit / und aller Orten gleich eintreffen könnte / weil in einem Lande die Pferde viel zu höhern Alter / als in dem andern kommen / auch ungleich länger bey Kräfften bleiben / und gebrauchet werden: Das rechte Mittel aber zu bestimmen / wird eine Stutte am sichersten zum ersten mal beleget / wenn sie drey Jahr völlig alt ist / weil ihr in solcher Zeit die Heilheit mit völliger Würckung kommt / dadurch wird sie auch desto fruchtbarer / das Schloßbein desto leichter eröffnet / welches nicht so bald geschichet / wenn sie völlig ausgewachsen ist. Auf diese Weise wird ihr die Entledigung erleichtert / daß sie desto grössere und stärckere Frucht bringen kan / ohne daß dabey so grosse Gefahr / wie bey den erstarckten / zu besorgen stehet.

Das XLVIII. Capitel.

Wie man die Stutten warten und füttern soll.

WAnn einer eine gute Art von Gestütte zusammen bracht hat, so soll er auch gedencken, wie ers bey guter Gesundheit erhalten möge, damit er nicht darum komme, und alle Mühe, Arbeit und Unkosten vergebens sey. Wann sie nun beschellet, oder die Zeit vorhanden, daß man sie beschellen soll, so ist vonnöthen, daß man sie mit der Fütterung dermassen halte, daß sie nicht zu mager noch zu fett seyn, denn es ist beydes nicht gut, daß sie vor Hunger mager, oder gar überfüllet seyn, und ist solches die gröste Kunst, so ein Stutten-Meister wissen soll, daß er eine jede Stutte insonderheit mit der Fütterung durch den Winter halte, wie es ihre Art und Eigenschafft erfordert, damit den Sachen nicht zu viel noch zu wenig geschehe. Wann sie nun gefohlet haben, soll man sie nicht also bald auf die Weide lauffen lassen, obschon dieselbe wohl und gut vorhanden ist, sondern man soll sie zum wenigsten einen Tag oder acht im Stall stehen lassen, und mit der Fütterung wohl halten, biß das Junge ein wenig starck wird, damit es seiner Mutter auf der Weide desto besser folgen kan, daß ihme die Kälte und die rauhe Lüffte nicht so leichtlich schaden mögen; welche sich bey uns in dem Frühling noch immerdar mercken lassen, sonderlich zu Morgens. Wann sie aber bey den Müttern im Stall etwas erstarcken, alsdenn mag man sie wohl mit einander auf die Weide thun, ist alsdenn keine sonderliche Gefahr mehr zu fürchten; wie aber die Weide seyn soll, davon ist oben nach Nothdurfft gemeldet worden. Ich wollte auch meines Theils, wenn die Stutten gefohlet hätten, daß sie Tag und Nacht mit ihren Jungen auf der Weide lieffen, sonderlich zu Sommers-Zeiten, wenn die Hitze einfällt, so weiden sie wenig bey Tage, von wegen der Fliegen, die ihnen keine Ruhe lassen. Dieser gestalt könnten sie zu Nacht in der kühle weiden, und würden von gemeldten Ungezieffer nicht angefochten, und wäre wohl rathsam, daß man das Gestütte um den Mittag, und noch davor, wenn es anfängt warm zu werden, alsbald in ihre Ställe treibe, auch den Stall wohl zumachen, und darinnen liesse, biß auf den Abend, wann es wieder kühle wäre; alsdann mögte man sie wieder auf die Weide treiben, damit sie Ruhe hätten, und desto lustiger zu weiden seyn. Ich wollte auch, daß man sie zu keiner Arbeit brauchete, (ich rede allhie von den köstlichen, und nicht von den gemeinen Bauren-Stutten, die man zur Arbeit brauchet) denn je weniger Arbeit man den tragenden Stutten auflegt,

leget, je besser es ist, unangesehen, daß viel der Meinung sind, es schade ihnen eine ziemliche Arbeit nicht, nehmen ein Exempel von den Niederländischen Stutten, welche man nichts desto weniger zu der Arbeit brauchet, wenn sie schon trächtig sind, das lasse ich also seyn. Es hat aber an selben Ort eine andere Gelegenheit; dieweil das Land gar eben, und der mehrere Theil sandig ist; Zu deme ist die Weide so süsse, gut und überflüßig, daß wenn die Stutten nicht arbeiten, sondern nur stets auf der Weide lauffen ließ, würden sie so fett werden, daß man von ihnen nichts ziehen könnte, und die Jungen im Mutterleibe verderben müsten, daß sie von wegen der Fettigkeit, weder wachsen noch zunehmen könnten. Aristoteles schreibet, daß die Scythen, so bald sie gemercket, daß sich das Junge im Mutterleibe geregt, und lebendig worden, so haben sie der Stutten nicht mehr verschonet, sondern zu den Reiten und aller Arbeit nach ihrer Gelegenheit gebrauchet, indeme sie gemeinet, weil das Junge schon lebendig, so könne es die Mutter nicht mehr verwerffen. Ich halte dafür, wenn die Stutten in einem ziemlichen Gebürge gehen, so haben sie Arbeit genug, wenn sie die Berge auf- und absteigen müssen, ihre Nahrung zu suchen, daß es unnöthig sey, sie mit anderer Arbeit zu belegen. Wann sie nun den gantzen Sommer auf der Weide gegangen, und der Herbst herzu nahet, daß die rauhen kalten Lüffte einfallen, soll man die Stutten nicht mehr zu Nachts auf der Weyde gehen lassen, sondern zu Abends (doch nicht zeitlich) in ihre Ställe treiben, sonderlich die trächtigen soll man zu Morgens nicht frühe austreiben, biß der Reiff wohl vergangen; inzwischen mag man sie im Stall mit Heu oder Stroh füttern, damit sie von den Reiff nicht verwerffen, oder sonsten kahl- oder Lungensüchtig werden. Gleicher gestalt mag man sie auch im Frühling, wann sie Fohlen haben, für den Reiff wohl bewahren. Es sind sonsten noch viel andere Dinge mehr, die denen Stutten zu solchen Verwerffen Ursach geben, als nehmlich: wann ein Weibsbild, so ihre Monatliche Zeit hat, eine Stute angreifft, soll sie verwerffen; Item, wann eine Stutte den Rauch oder Stanck von einem ausgelöschten Unschlitt-Liecht riechet, so geschicht gleicher Unrath; wie dann zuweilen denen schwangern Frauen von solchen Gestanck auch pflegt zu geschehen. Item, wann eine Stutte auf ein Wolffs-Spur tritt. Davon schreibet Ælianus, wenn ein Pferd auf einer Wolffs-Spur still stehet, so soll es erstarren; Item, wann die Stutten von dem Kraut Gentiana (das Bitter-Wurtzel heisset) essen, wie ingleichen auch von den Seven-Baum, oder von dem Wasser von einem Schleifffstein (da man eiserne Waffen geschlieffen hat,) trincket. Für solchen und dergleichen Dingen soll man die tragenden Stutten fleißig warten und bewahren. Es sind auch sonsten viel Kräuter, die so wohl diesen, als andern Vieh zum höchsten schädlich seyn, aber die Natur giebt es ihnen selbsten ein, daß sie dieselbe fliehen, und von der guten Weide aussondern. Wann nun die Zeit kommet, daß man die Säug-Fohlen von der Mutter absondert, und man die Stutten in ihre Ställe thut, und nicht mehr von wegen der angefallenen Kälte und Winters auf die Weide lauffen lässet, so soll man abermahl fleißig acht haben, daß man die Stutten dermassen mit der Fütterung halte, damit sie weder zu fett, noch zu mager sind. Denn es ist fürwar viel an diesen Punct gelegen, und ist doch im Grunde anders nichts denn ein guter Fleiß, den ohne das ein treuer Diener in seinem Ambt zu thun schuldig ist. Wenn die Stutten-Knechte nur fleißig Achtung geben, welche Stutten wohl oder übel essen, und welche fett werden oder nicht; wird eine zu fett, so breche er ihr das Futter ab, ist eine zu mager, gebe er ihr desto mehr. Im Sommer, wenn sie auf der Weide gehen, mögen sie essen so viel sie wollen, oder bekommen können, ob sie schon fett davon werden, ist daran nichts gelegen, denn es ist ein böß Zeichen, wenn eine Stutte auf der Weide mager bleibet, da anders nichts zu vermuthen, denn daß sie im Leibe einen Mangel hat. Es ist auch das zu bedencken, wenn eine Stutt auf der Weide schon fett ist, daß sie zwey Junge, eines im Leibe hat, und das andere das mit ihr auf die Weide lauffr und sauget, ernehren muß. Wann aber das Säug-Fohlen davon genommen wird, welches im Herbst um Michaëlis geschicht, so hat sie nur das eine im Leibe zu ernehren, sollte sie dann durch den gantzen Winter über, biß auf den Sommer (welches bey nahe mehr als ein halb Jahr ist) also fett bleiben, so würde das Junge im Mutterleibe für Fettigkeit nicht so viel Raum haben, daß es recht wachsen und zunehmen könnte. Dann zu derselbigen Zeit, wann man die Stutten wiederum einstellet, fähet das Junge im Mutterleibe an groß und starck zu werden, und von Tage zu Tage zu wachsen. Sollte man die Stutten Hunger leiden lassen, so ist gut zu erachten, daß auch nichts gutes aus den Fohlen werden könnte, dieweil es seine Nahrung in Mutterleibe nicht hat. Derohalben so gehöret eine fleissige Aufsicht darzu, damit sie recht und wohl gefüttert werden. Wie, und zu welcher Zeit man sie aber abfüttern soll, bin ich der Meinung, daß es geschehen soll, wenn es trübe Tage wird, das ist um sechs oder sieben Uhr, nachdem der Tag ab- oder zunimmt, denn es ist nicht rathsam, mit Lichtern bey der Nacht viel in den Ställen umzugehen, alsdann soll der Stutten-Knecht sehen, welche Stutte ihr Heu oder Stroh (so er ihr den Abend zuvor gegeben,) wohl aufgefressen habe oder nicht, und welche nicht aufgefressen, denen soll er nichts mehr geben, denen jenigen aber, so es aufgefressen, soll er noch ein wenig Heu fürwerffen, und verziehen, biß sie solches aufgefressen haben, alsdann soll er sie aus dem Stall zum trincken lassen, zu einem Röhr-Kasten, oder sonsten zu einem Wasser, nachdeme es die Gelegenheit giebet, wenn sie nun getruncken haben, mag man sie ein wenig erlüfften lassen, biß daß sie des Stalls selbst wiederum begehren, und hinein gehen. Würden sie aber über eine halbe Stunde heraussen bleiben, soll man sie hinein treiben, denn denen tragenden Stutten ist nichts schädlichers, als die Kälte, sie wissen es aber selbst wohl zu fliehen. Wenn sie nun im Stall wieder angelegt, soll man ihnen eine gute Maaß Heckerling von guten Rocken-Stroh, und geschnittenen Grommat unter einander gemenget, das ein wenig mit laulichten Wasser angefeuchtet, geben, daß man es kaum spühren mag. Hat aber einer die Gelegenheit, daß er ihnen kan bessers geben, so ist den Stutten auch so viel desto nützlicher, mag ihnen desto weniger Heu geben, daß sie nicht überfüllet werden. Dieses alles soll ungefehr um 8. oder 9. Uhr verrichtet werden, darauf mögen sie also ruhen, biß um den Mittag, alsdann soll man sie wieder heraus aus dem Stall zum trincken führen,

ren, und eine gute Stunde oder also spatzieren lassen, (dann um dieselbige Zeit ist es am wärmsten den gantzen Tag,) hierzwischen soll man ihnen die Räuffen voller Heu, oder gut frisch Weitzen-Stroh iverffen, und die Stutten alsdenn wiederum einbringen, so fern sie anders nicht von sich selbsten wieder in den Stall gehen, und biß zu Abends auf vier Uhr also stehen lassen; alsdann soll man sie abermahl heraus zum trincken lassen, und ihnen wieder ein Futter vom Gesött geben, allermassen, wie oben gemeldet, darauf mögen sie wieder ruhen biß um sieben Uhr des Abends, alsdenn soll man ihnen ihre Räuffen wieder voll Heu iverffen, und sie im Nahmen GOttes also stehen lassen biß auf den andern Tag zu Morgens, und alsdann den jetzt-gemeldten Procels wieder anfangen. Es sind ihrer viel, die ihren Stutten gar kein Heckerling oder Gesött geben, sondern allein das blosse Heu und Stroh geben, welches auch nicht böse; insonderheit wenn das Heu gut ist. Denn in diesem Fall muß einer nach Gelegenheit des Ortes füttern, was er hat. So einer gut Rocken-Stroh und gut Grommat haben kan, wollte ich ihme zu dieser Fütterung mit dem angemengten Gesött rathen. Dann er kan solches wiederum an den Heu erspahren, und ist den Stutten auch besser. So offt man des Tages die Stutten zum trincken heraus lässet, sollen die Stutten-Knechte dieweile den Mist oder Zürch sauber hinweg raumen, damit der Stall rein und trucken bleibe, auf daß sich die Stutten nicht verunreinigen. Daß ich aber sage, daß man die Stutten des Tages dreymal träncken soll, dagegen wollen etliche, daß es genug an zweyenmahlen sey, weil der Tag ohne das kurtz, ist die Ursach; weil die Stutten nur Heu und Stroh fressen, welches an ihnen selbst trucken und dürr, denn je dürrer es ist, je besser es ist; also, daß nicht wohl möglich, es muß ihnen einen grossen Durst machen, so man dann des Tages nur zweymal sollte träncken, würden die Stutten gar zu durstig, und so sie zum trincken kämen, möchten sie sich übertrincken und erkälten, welches den Jungen in ihren Leibe, auch den Stutten selbst mehr schädlich als nützlich wäre. Zu deme würde ihnen ihr Essen nicht so wohl gedeyhen, sondern sich stets nach den Trincken sehnen, welches durch dieses Mittel kan fürgekommen werden. Es ist doch nur um das Ablassen und Anlegen zu thun, welches denn eine schlechte Arbeit: es ist ihnen sonsten auch gut, daß sie sich also ergehen, sonderlich wann man sie im Stall anleget. Man soll auch nicht unterlassen, den Stutten alle Wochen ein- oder zweymal Saltz zu geben, dann dasselbige macht sie lustig zum Essen, und verhütet, daß nicht Würmer oder anderes Ungezieffer bey ihnen wachsen kan; auch wäre gut, wenn man gantze Saltz-Steine hätte, daß man ihnen solche ausserhalb des Stalls an einem besondern Ort legete, damit, wenn man sie heraus lässet, daß sie wohl daran lecken möchten. Hat aber einer die Saltz-Steine nicht, mag er ihnen von dem gemeinen Saltz geben, gleich wie dem andern Viehe. Es soll sich auch ein fleißiger Stutten-Meister der Mühe nicht verdrüssen lassen, daß er mit einer Latern in der Nacht selbst einmahl in den Stall gehe, und zusehe, denn die Nacht ist im Winter lang, kan ihm dennoch wohl genug schlaffen. Wenn eine Stutte kranck würde, so soll man sie bey Zeiten von den andern Stutten absondern, und in einen besondern Stall thun, damit man ihr desto besser warten kan, und daß die andern nicht auch kranck werden, dann es sind viel anfällige Kranckheiten unter diesem Viehe. Es soll auch ein Stutten-Meister, samt seinen Stutten-Knechten offt in die Stände zu denen Stutten hinein gehen, sie an den Schenckeln und um den Kopff angreiffen; kan auch nicht schaden, wenn man einen schon mit einen Wisch-Tuch abstreicht, damit sie heimlich und fromm bleiben, darum, auf daß, wann eine schadhafftig würde, daß man ihr desto besser helffen könne, wann sie zahm ist. Denn wenn sie den gantzen Sommer auf der Weide lauffen, und selten in den Stall kommen, so ist nicht wohl möglich, daß sie nicht wild werden, welches man ihnen im Winter abgewehnen muß, damit man im Fall der Noth mit ihnen sicher umgehen kan.

Nota.

Ferner der Winter-Fütterung hat es mit denen von anderthalb/ zwey/ dritthalb/ biß gegen dem dritten Jahr gehenden Fohlen / keines sonderlichen Unterscheides mehr nöthig / ausser daß man denenselben billig/ je länger/ je mehr/ zu geben hat/ nachdem sie mit dem Gewächs an dem Appetit zum Essen zu nehmen. Weilen aber doch in der Fütterung eine genaue Observanz vonnöthen / damit man das rechte Mittel treffen möge/ und man bißweilen den Pferden zu geben und abbrechen muß; indem manchmal ein Pferd zu mager; das andere zu fett wird. Item/ eine Stutte wenig Milch / die andere viel / eine einen schwachen / die andere einen starcken Fohlen hat / also muß man sich auch in der Fütterung darnach richten. Ich habe aber gleichwohl ein Ordinarium hier verzeichnen wollen/ welches ein jeder / nachdeme ers gut befindet / vermehren oder mindern kan/ und weilen ohnmöglich/ alle Maaß oder Mäß an allen Orten gleich zu treffen/ habe ich solches auf unser Nürnberger Mäß (derer 576. auf ein Nürnberger Simra gehen/) hieher notiren wollen. Als:

Tag und Nacht.	Haber oder Glatt-Futter/	Heckerling/
Den trächtigen Stutten	12. Nürnberger Mäßle.	12. Nürnb. Mäßl.
Den fünff-jährigen Gölt-Stutten	10.	10. . .
Den vier-jährigen Hengst und Stutten	8.	8. . . .
Den drey-jährigen Hengst und Stutten	5.	8. . . .
Den zwey-jährigen Hengst und Stutten	4.	6. . . .
Den jährigen Hengst und Stutten	2.	5. . . .
Den letzt-aufgestellten Hengst und Stutten	1½.	4. . . .

NB. Wie

NB. Wiewohl der gantze Haber den jungen Fohlen nicht viel nutzet / sintemahlen er ihnen gar zu hitzig / und hart zu beissen ist / derowegen den letzt-abgestossenen und jährlingen gebrochene Gerssten / oder in Mangel / gebrochenen Haber zu geben ist / wie dann derselbe auch noch den zwey- und drey-jährigen soll gebrochen werden; auch muß man darneben in Vermischung des Heckerlings acht geben / daß solcher fein sauber zuvor gereiniget seye / ehe man ihn unter den Haber mischet.

Wer gute Pferde hält, und will ihr recht geniessen,
wird ihre Wartung wohl fürs erst bestellen müssen,
durch deren Ordnung, Maß, in Arbeit, Tranck und Speiß,
und stete Reinigung, voll Unrath, Staub und Schweiß:
weil vielmehr gute Pferd, von böser Wartung sterben,
als durch viel Unglücks-Fäll, und den Gebrauch verderben.

Das XLIX. Capitel.

Zu welcher Zeit man die Stutten beschellen soll.

ES giebts die tägliche Erfahrung, daß die Stutten, so nur zwey Jahr alt seyn, den Hengst zulassen, und trächtig werden, doch sagt Aristoteles, daß die Pferde, so von solchen jungen Stutten kommen, nichts werth sind, auch viel kleiner und schwächer werden, als diejenigen, so von alten Stutten kommen, denn es zeigets die Natur selbst, wenn es gleich Aristoteles noch andere nicht schreiben. Wie lang aber eine Stutte zur Fohlen-Zucht zu gebrauchen und tüchtig ist, gute Pferde von ihr zu ziehen, da findet man unterschiedliche Meinungen. Aristoteles und Plinius sagen: daß die Stutten den Hengst zulassen so lang sie leben, und daß sie auch fruchtbar seyn, und Junge haben biß auf das viertzigste Jahr. Es saget Palladius und Columella: daß ein Stutte über zehen Jahr nicht mehr gut sey zur Zucht; andere setzen noch einige Jahr darzu. Dieser Meinung aber gefällt mir keine, gleichwie die erste gar zu viele Jahre; also setzen die andern gar zu wenig. Dann sollte eine Stutte über zehen Jahr zu der Zucht nicht mehr tüchtig seyn, so sollte einem das Pferde ziehen gantz verleitet werden. Dann es muß eine Stutte zum wenigsten schon vier Jahr alt seyn, ehe sie das erste Fohlen hat, soll anders etwas gutes daraus werden: Dieser Gestalt hätte sie nicht mehr als sechs Jahr zur Zucht, darnach wäre es um sie gethan. In welch wenigen Jahren sie etwann einmal oder zwey, auch wohl mehrmal möchte gölte gehen, oder sonsten verwerffen, wie könnte man dieser Gestalt Pferde ziehen, und wer wollte sich um eine solche beschwerliche, mühsame Viehe-Zucht annehmen. Derohalben so will die Nothdurfft erfordern, dieses Orts anzuzeigen: erstlich, welches das rechte Alter sey, daß man eine junge Stutte das erstemal zu dem Beschellen lassen soll; zum andern, wie lange mans im Gestütte halten soll, daß man gute Fohlen von ihr ziehen möge; und dann zum dritten, zu was Zeit man im Jahr beschellen soll. Was den ersten Punct belanget, da ist kein Zweiffel, daß es gar zu frühe, wenn man eine Stutte von zweyen Jahren bespringen lässet, denn sie ist noch unvollkommen und unerwachsen, davon nichts perfectes kommen kan, (wie erst oben auch von den jungen Beschellern gemeldet worden,) unangesehen daß viel derselben Meinung seyn, daß mans so zeitlich beschellen soll, vermeinen, sie werden desto geschlachter davon; Hergegen sind andere der Meinung, daß man die Stutten erstlich beschellen soll, wenn sie fünff Jahr alt, aber gleichwie mich die zwey Jahr zu früh, also gedüncken mich die fünff Jahr zu spat zu seyn, ungeachtet, daß mans an vielen Orten so im Gebrauch hat, die vier Jahr möchten passiren. Ich bin aber der Meinung, daß kein besser Alter sey, als daß sie nach Vollendung des dritten Jahrs beleget werden, daß sie ihr erstes Fohlen im vierdten Jahr haben, und solches aus nachfolgenden Ursachen: Erstlich, daß sie viel fruchtbarer werden, wenn man sie in solchem Alter beleget, oder zu letzt, als wenn sie fünff jährige sind. Zum andern, daß sich in solchem Alter das Schloßbein leichter und besser in der Geburt auszuthun pflege, als wenn die Stutten schon ausgewachsen und erstarcket sind, allda es denn eine grosse Gewalt bedarff, daher sie auch hernach desto leichter fohlen, und schöne, grosse, starcke Fohlen tragen. Plinius und Aristoteles sagen: wenn eine Stutte fünff Jahr alt, so sey sie vollkömmlich erwachsen, werde nicht höher und länger, aber dicker und breiter, biß in das zwantzigste Jahr, also habe auch ein Hengst ausgewachsen, wenn er sechs Jahr alt ist. Zum dritten, werden sie auch Milch-reicher, als wenn sie alt seyn, denn das Euter oder Gesög wird ihnen grösser und kräfftiger. Zum vierdten, so nehmen sie desto besser zu, dann soll man sie lassen geil gehen in dem Alter, da sie schon der Geilheit empfinden, (das ist, wann sie drey oder vier Jahr alt seyn,) so werden sie von der Geilheit hefftig geplagt, haben weder Rast noch Ruhe, lauffen stets auf der Weide hin und wieder, suchen, daß sie mögen bestiegen werden, und nehmen nicht zu, sondern sehnen sich nach den Hengst. Wenn sie aber beschellet und voll sind, so haben sie Ruhe, gehen fein sittsam mit andern Stutten auf der Weide, lauffen sich nicht ab, und nehmen alsdenn desto besser zu. Zum andern, wie lange man aber eine Stutte behalten soll, gute Fohlen von ihr zu ziehen, davon sind mancherley Meinungen. Ich habe oben angezeigt von dem

Alter der Pferde, daß eines von Natur älter wird, als das andere, (und wenn es schon alt ist, dennoch gut bleibt,) aus der Ursach, daß eines besserer Complexion ist, als das andere, darzu denn auch die Lands-Art viel hilfft. Eben die Meinung hat es auch mit den Stutten, wie ich dann keine bessere Regel weiß zu geben, als ich an solchem Ort von den Hengsten gegeben habe, und so lange sie schöne Fohlen tragen, so lange wollt ich das Alter nicht scheuen. Denn ich kan mit Wahrheit sagen, daß offt von alten Stutten bessere Pferde gezogen werden, als von den Jungen, wenn aber eine Stutte anfängt den Leib zu verlehren, und nicht mehr zunehmen will, sondern bleibt gantz mager, und verlehret die Milch, daß die Jungen, so von ihr kommen, auch mager bleiben, und nicht fort wollen. Item, wenn sie etliche Jahr gölte gehen, und nicht empfangen, so halte ich dafür, man möge sie wohl aus dem Gestütte thun, sie seyn gleich so alt oder jung, als sie immer wollen. Zum dritten, zu was Zeit man im Jahr beschellen soll, da werden wohl Leute gefunden, die gar viel auf die Herbst-Fohlen halten, als sollten sie besser seyn, denn andere Pferde, das kan ich aber bey mir nicht befinden, denn es ist einmahl wahr, daß die Winter-Fütterung nummermehr so kräfftig und so gut ist, als die Sommer-Weide, wie solches an den Kühen und andern Viehe zu sehen ist, daher auch die Stutten ihren Jungen im Winter so gute und kräfftige Milch nicht geben können, als im Sommer; denn wenn sie gute Nahrung haben, können sie den Jungen auch gute Milch geben. Dieser Gestalt müssen die Herbst-Fohlen kleiner und schwächer bleiben, als diejenigen, so im Frühling fallen, denn das beste und fürnehmste Gewächs, das die Fohlen thun, das geschicht im ersten Jahr, und wenn ein Fohlen im ersten Jahr wohl wächset und erstarcket, so hat es hernach so leichtlich keinen Mangel mehr, es begebe sich denn etwann ein anderer Unfall, es wächset hernach die folgende Jahre, die es noch zu wachsen hat, nur desto stärcker, welches aber nicht geschehen kan, wenn sie im ersten Jahr stecken bleiben, und nicht recht fort kommen, wie sie thun sollten. Es haben die Herbst-Fohlen noch einen Mangel an sich, der hoch zu scheuen ist, daß sie sich Sommers-Zeit, wenn es heiß ist, gerne in den Wassern niederlegen, sich zu kühlen, dieweil ihre Mutter einer matten und schwachen Natur gewesen, denn sie wären sonsten wohl zeitlicher im Frühling stuttig worden, und können solche Stutten die Hitze nicht leiden; derohalben sie im Sommer gerne im Wasser und Morästen umgehen, und gewohnen die Jungen also neben den Alten auch die Kühlung der Wasser, daß, wenn man sie hernach in der Hitze reitet, und einer mit ihnen in ein Wasser kommt, wollen sie sich ihrer Gewohnheit nach auch kühlen, und legen sich also nieder. Derohalben so wollte ich, (dieweil eine Stutte eilff Monat und zehen oder zwölff Tage trägt,) daß man im Frühling, (nachdeme es in einem Lande eher Sommer wird, als im andern,) beschellte, auf daß, wenn die Fohlen gebohren werden, genugsame Weide vorhanden sey, damit die Stutten zu fressen haben, und sie die Jungen so viel desto besser ernehren und aufbringen können. Ich halte aber diß in unserer Landes-Art für die beste Zeit zu beschellen, ungefehr im Monat April, biß in Anfang des Monats May, und ist kein Zweiffel, daß dieses Beschellen besser ist, als im Herbst, oder sonsten zu keiner andern Zeit im gantzen Jahr. Aber das ist auch wohl in acht zu nehmen, wenn ein Fohlen nur etliche wenige Wochen alt wird, daß es selbst anfähet neben seiner Mutter zu weiden, und behilfft sich nicht allein der guten frischen Milch, sondern auch des zarten jungen Graßes, das geschicht aber im Herbst nicht, denn es kommen die Fohlen nicht so gern an das dürre Heu, als an die frische Weide, deren es mächtiger ist als des Heues, und kan also in der Weide zunehmen, daß es im Herbst so starck wird, daß man ihnen ohne allen Schaden von der Milch kan abnehmen, und mit andern Futter ernehren, und hat seine Mutter den gantzen Winter durch so viel desto mehr Stärcke, daß sie der Frucht, so sie im Leibe hat, ihre Nahrung desto besser geben kan, es möchte ihr sonst (wenn sie zwey ernehren sollte,) zu viel seyn, und wohl müglich, daß eins mit den andern verderben würde. Mir zweiffelt nicht, wanns einer recht bedencket, so wird er mir Beyfall geben; Zu dem ist auch solch Beschellen, wenn die Weide schon heraus ist, darzu gut, daß die Stutten so viel desto eher empfangen, denn die frische Weide macht sie viel eher stuttig und geil zum Beschellen, als wann sie noch an dem Heu oder dürren Futter stehen, und kan der Beschaller mit den vergeblichen Sprüngen desto mehr verschonet werden. Nun ist die Frage: ob man die Stutten alle Jahr beschellen, oder etwann ein Jahr oder mehr darzwischen soll lassen gälte gehen? ich sage hierauf, daß ihrer viel der Meinung seyn, daß man die guten Stutten (von denen man ausbündige, köstliche Pferde ziehen will,) nicht alle Jahr beschellen soll, sondern ein Jahr um das andere gälte gehen lassen. Item soll man die jungen Fohlen im Herbst, wann sie halb-jährig seyn, nicht von der Mutter, oder von der Milch thun, sondern das gantze Jahr, weil die Stutte nicht trägt, bey seiner Mutter bleiben lassen; ja das noch mehr ist, man soll es auch denselben Sommer (wenn die Stutte schon wieder beschellet und voll ist) noch biß in den Herbst saugen lassen, also, daß es anderthalb Jahr vollkömmlich bey der Milch bleibe. Diese Meinung ließ ich mir nicht übel gefallen, dieweil kein Zweiffel, je länger die Jungen bey der Milch bleiben, je stärcker daß sie werden; Aber auf diese Manier Pferde zu ziehen, muß nur in einem grossen Gestütte angerichtet werden, da man der Stutten die Menge hat, und nicht viel darnach fraget, wann schon eine gute Anzahl darüber verderben, daß man sie von andern Orten wieder ersetzen kan, wie der Alexander Magnus in seinen Gestütt auch gethan. Dieweil aber nicht ein jeder solche grosse Gestütte haben kan, sondern mit funffzehen oder zwantzig Stutten sich muß begnügen lassen, so ist vergebens, hiervon zu handeln, und halte es dafür, gleichwie das nicht gut ist, daß die Stutten so offt gälte gehen, also sey es auch nicht gut, daß man sie alle Jahr nach einander tragen lasse; denn läst man sie offt gälte gehen, so werden sie unfruchtbar, und werden darzu wenig Pferde von ihnen erzogen, sonderlich wenn man derer Regel folgen sollte, die da vermeinen, daß eine Stutte zu der Zucht nicht länger gut sey, biß auf zehen oder zwölff Jahr. Beschellet man sie denn alle Jahr, so nehmen sie an denen Kräfften desto mehr ab, haben nicht so starcke Füllen, und tragen ihnen das Hertz ab. Derohalben so ist in diesem Punct meines erachtens auch nöthig, daß man den Sachen nicht zu wenig, noch zu viel thue, bin also der Meinung, daß man eine Stutte, wenn sie nicht selbst bißweilen gälte gehe, das dritte, oder doch zum längsten das vierdte Jahr einmahl

mahl ſoll laſſen gälte gehen, und nicht belegen. Dieſer Geſtalt wird es einer nützlich und gut befinden, denn ob man wohl die guten edlen Stutten nicht ſoll arbeiten laſſen, damit ſie das Tragen um ſo viel deſto beſſer ausſtehen mögen, gegen den ſchlechten und Bauren-Stutten zu rechnen, (die da ſtets arbeiten müſſen, und dennoch alle Jahr darzu tragen,) ſo iſt es auch darzu gut, daß ſie bißweilen ein Jahr ruhen, damit ſie ſich an Kräfften und Stärcke wieder erholen können, denn ſie gewißlich daſſelbe Jahr hernach ſtärckere Füllen tragen, als das nechſte zuvor.

Nota.

Es träget ſich öffters zu / daß ein und die andere Stutte / aus vielerley Urſachen / nicht eben in der rechten Beſchellzeit nach dem Hengſt begierig wird / welches eine groſſe Unordnung machet / und ſie dadurch für ſelbiges Jahr auch wohl länger verſaumet werden kan. Welches durch nachfolgende Mittel befördert wird / als : man ſoll ihr das Glied mit zerriſſenen Zwiebeln oder Neſſeln reiben / des Hengſtes Glied mit einem ſaubern Schwamm abſtreichen / und der Stutten für die Naſe halten / oder die Naß-Löcher mit auswiſchen / auch den Hengſt eine Zeitlang neben ſie ſtellen / daß ſie ihm ſtets vor dem Geſicht habe. Zu Verſchonung aber eines guten Beſchellers / wird nur ein gemeiner Hengſt ſo weit zu ihr gebracht / biß er aufſteigen / aber nicht zukommen kan / ſondern allein mit ihr geile ; wann ſich aber eine Stutte von ihr ſelbſt nicht ſchicken wollte / iſt es beſſer / ſolches gar zu unterlaſſen / und eines guten Beſchellers damit zu verſchonen / weil doch Gefahr dabey ſtehet / ob ſie auch voll werden möchte.

Das L. Capitel.

Ob man einen Beſcheller ledig unter die Stutten lauffen / oder aus der Hand ſoll ſpringen laſſen.

Es wird von vielen diſputiret, welches Beſchellen nützlicher ſey, von der Hand zu beſchellen, oder aber daß man den Beſcheller frey und ledig unter das Geſtutte lauffen laſſe. Von dieſen Puncten will ich nicht weitläufftig diſputiren, ſondern allein anzeigen, was in einem oder andern nützlich und ſchädlich iſt, daraus ein jeder leichtlich abnehmen kan, welches die beſte Manier ſey. Erſtlich giebt es der Augenſchein, daß die Stutten den Hengſt jämmerlich ſchlagen, auch zuletzt dahin bringen, daß er ſich der Stutten gar nicht mehr darff annehmen, ſondern wenn er ſchon gerne ſteigen wollt, ſo darff er aus Furcht der Streiche, die er von ihnen bekommt, nicht hinzu, und ſonderlich zu denjenigen, die da Junge haben, welche denn ihrer Jungen halber ſich ſehr fürchten, und den Beſcheller nicht zu ſich laſſen wollen, ſondern von ſich beiſſen und ſchlagen, daraus folget, daß dieſelben Stutten erſt ſpat im Sommer hinaus ſtuttig werden, und des Beſchellers begehren. Dieſer Geſtalt fallen gar ſpäte Füllen, erſt im Julio und Auguſto, welche ich nicht für gut halte, oder werden wohl gar nicht beſchellet. Zum andern, ſo befindet man auch, daß ſich der Beſcheller offtmals in eine Stutte verliebet, derer er ſtets anhanget und nachlauffet, und die andern gehen läſſet, dadurch offtmals viel Stutten unbeſchellet bleiben, welches in einem Geſtütte nicht ein geringer Schaden iſt. Zum dritten, ſo lauffen ſich die Beſcheller auf der Weide ab, freſſen nichts, treiben ſtets die Wilden zuſammen, wenn eine nur ein wenig von der Heerde hindan gehet, ſteigen auch mehr und öffter, als ihnen gut iſt, dadurch ſie gar von Leibe und Kräfften kommen, daher ihr ſteigen auch deſto nichtiger und krafftloſer wird. Welches alles eine Urſach iſt, daß ſie nicht lange dauren und zu gebrauchen ſind, werden gerne blind, krumm und lahm: dann es iſt nichts, das allen Thieren mehr Krafft benimmet, als der nimius coitus. Daraus folget, daß man faſt alle Jahr, oder doch über das andere Jahr, einen neuen Beſcheller haben muß. Wenn aber einer ein ſolch wild Geſtütte hat, daß man die Stutten nicht fangen oder bendig machen kan, und daß er, der Beſcheller ſeines Gefallens die Meinung bekommen kan; Dieſer Geſtalt mag man die Beſcheller wohl laſſen unter lauffen. Es kan aber nicht ein jeglicher die Beſcheller alſo bekommen, ſondern wenn einer bißweilen einen zuwegen bringet, der ihm gefället, denſelben muß er ſo lange gebrauchen, biß er etwann einen andern bekommt, da gehöret dann wieder Zeit und Weile darzu.

Nota.

Ariſtoteles gedencket einer Art eiferſichtiger Hengſte / welche in Syrien frey unter der Heerde lauffen / denen er dieſen ſonderlichen Gebrauch zuſchreibet / nemlich: daß ſie denen jüngern Hengſten das Geſchrött aus dem Leibe beiſſen / oder doch ſolche ſo lange herum jagen / biß ſie dieſelbe zu ſchanden machen / ſo bald ſie ſehen / daß deren einer auf eine Stutte geſprungen. Iſt alſo nicht rathſam / mehr als einen Beſcheller in den Geſtütte frey lauffen zu laſſen.

Das LI. Capitel.

Von Beschellen aus der Hand.

§. 1.

ERstlich wenn in einem Gestütte viel Stutten seyn, soll man sie mit Zieffern oder Numern brennen lassen, und solches darum, wenn der Beschaller 2. 3. oder mehr seyn, daß man wissen möchte, zu welcher Zeit, und mit welchem Beschaller eine jede Stutte beleget ist, auf daß, wenn sie vom ersten Sprung nicht bestanden, daß man denselben Beschaller über zehen Tage wieder auf sie lasse, welches ein Stutten-Meister, oder Wilden-Marstaller fein ordentlich verzeichnen soll, dadurch kan einer auch gewiß wissen, von welchem Beschaller ein jeder Fohlen herkommet und gezogen ist. Zum andern, kan man dieser Gestalt zu einer jeden Wilden einen Beschaller lassen, welchen man will, welches sich im Unterlauffen nicht thun lässet. Zum dritten, kan man einen Beschaller verschonen, daß er sich nicht gar zu sehr abarbeite und ablauffe, wie sonsten zu geschehen pfleget, wenn sie frey und ledig unterlauffen, sondern daß sie ihre Sprünge thun, so viel, und wenn man will. Zum vierdten, kan man sie auch desto besser warten mit Essen und Trincken, und sonst mit allerley guter Wart, deren sie zu der Zeit des Beschellens sonderlich vonnöthen haben. Zum fünfften, kan man auch verhüten, daß die Stutten die Beschaller nicht schlagen, oder sonsten einen Schaden zufügen, denn so man siehet, daß eine Stutte den Beschaller nicht gerne leiden will, kan man ihr die hindern Füß an die vördern spannen, oder das Spann-Seil vornen über den Halß herum schnallen, und alsdann den Hengst ohne alle Gefahr zulassen. Wofern sie aber recht stuttig und fertig ist, darff man des Spannens nicht, sondern sie pflegen schon ungespannt zu stehen. Zum sechsten kan man auch mit dem Beschaller desto eher fertig werden; was das Belegen oder Besteigen anlanget, soll man die Stutten dem Hengst nicht alsbald fürziehen, sondern zuvor Achtung geben, ob sie auch stuttig und geschickt darzu sind. Denn so dasselbe nicht ist, so wird solcher Sprung vergebens seyn, welches aber von wegen des Beschellers nicht gut, sonderlich den Spanischen Pferden, die der Sprünge ohne dem nicht so viel vermögen wie die andern Pferde. Die Zeichen, dabey man erkennen kan, ob die Stutten rostig seyn, sind diese: Wenn sie anfangen übel zu fressen, lauffen auf der Weide herum mit aufgereckten Köpffen, und in die Höhe tragenden Schweiffen, und wedeln offt mit denselben, stallen auch öffters, als sie sonsten pflegen, verändern die Stimme, und wiehern gröber als zuvor, das Glied geschwüllt ihnen, und laufft auf, wird grösser und wärmer, als es sonsten ist, lassen es gerne angreiffen, da sie doch zur andern Zeit alles von sich schlagen: Und ist diß das vornehmste Zeichen, wenn sie einen Hengst sehen oder schreyen hören, so laufft ihnen eine gelblichte Feuchtigkeit aus dem Gliede. So dann einer solche Zeichen an einer Stutten siehet, soll er sie dem Hengst fürstellen, aber nichts desto weniger möcht man sie auf eine Fürsorge doch spannen, denn ob sie schon rosten, so lassen sie doch das Ausschlagen nicht gäntzlich, und möchte leichtlich dem Beschaller ein Schade zugefüget werden, welchem man so viel möglich fürkommen soll. Im Fall aber eine Stutte nicht hitzig, geil, oder rostig werden wollte, so soll man nachfolgende Künste zu ihr gebrauchen: Man soll einen andern groben Hengst zu ihr führen, und in dem Fall, des guten und rechten Beschellers verschonen, daß er, wie obgedacht, mit ihr geile, und auf sie steige, jedoch nicht zukomme, dadurch wird sie zur Geilen gereitzet, so man denn siehet, daß sie fertig und rostet, soll man alsdenn den rechten Beschaller auf sie lassen. Es hilfft auch viel, wenn man Hüner-Mist mit Terpentin vermenget, zu einer Salbe macht, und der Stutten das Glied damit schmieret, das reitzet sehr zur Geilheit. Wann nun die Zeit vorhanden, daß man beschellen soll, und die Stutten rostig sind, soll man den Beschaller und die Stutten an einem Morgen früh, vor Aufgang der Sonnen, ehe denn sie gegessen oder getruncken haben, umher spatzieren führen, daß sie einander nicht aus dem Gesicht kommen, dann man will vermuthen, daß der Saame viel stärcker und kräfftiger für dem Trincken, als hernach, sonderlich in einem Beschaller, und wann er also durch das Spatzieren führen erwarmet, und ihme das Geblüt in die Glieder gelauffen, alsdann soll man ihme die Stutte fürziehen, (man soll aber die Stutte, wie gemeldet, zuvor spannen,) und ihn allgemach an zweenen langen Zügeln oder Stricken, daß auf jeder Seiten einer an die Drensen gemacht, zu ihr führen, und so man denn siehet, daß der Beschaller fertig, und der Stutten begehrt, (wie dann die guten Beschaller sich alsbalden erzeigen,) soll man ihn auflassen, und ihm mit dem Glied zurecht helffen, und so der Beschaller herab steiget, soll einer die Stutte alsbald mit kalten Wasser für den hindern giessen, damit sie den Saamen nicht wieder laufen lasse, und ihr die Schenckel wiederum ledig machen, und gemach umher führen. Man soll sie auch hinten mit einer Spießruthen gemach auf das Creutz hauen, daß sie sich wohl zusammen rucke oder schmucke, damit sie den Saamen desto besser halte. Nach solchen soll man den Beschaller wieder gemach umher führen, doch nicht nahend bey der Stutten, auch nicht zu weit, damit sie ihn im Gesichte behalten kan. Dadurch imprimirt sie ihr den Beschaller in den Sinn, und wird durch solche Impression das Junge dem Beschaller um so viel desto gleicher. Wenn nun der Beschaller bey einer Viertel Stund, oder etwas länger also umher geführt, und die Stutt wieder gespannet ist, soll man ihn wieder zu ihr führen, und versuchen, ob er noch einen Sprung thun wollte. Dann es halten

halten etliche viel davon, daß zween Sprünge auf einander geschehen, und vermeinen, es sey besser, als wann man einen Sprung Morgens, und den andern zu Abends thun lasse, wofern es anders der Beschneller vermag, wo nicht, soll man ihn alsbald in seinen Stall führen.

Nota.

ICh meines Orts bin der Meinung / so eine Stutte einen rechten Sprung allein bekommen / seye es genug. Welches den zehenden Tag wieder probirt wird / wie in denen Hochfürstlichen / Wirtembergischen Gestütten gebräuchlich ist. Da dann ein guter Beschneller des Tages wohl drey Stutten bedeckt / (jedoch muß man sich nach dessen Kräfften richten /) und ihm so viel Stutten geben / als er mit Lust bedecken mag. Theils wollen / daß man einen Beschneller des Jahrs über etlich und dreyßig Sprünge / denen Spanischen aber über etlich und zwantzig nicht soll verrichten lassen; dann es thäte ihnen an der Gesundheit schaden. Aber in denen Wirtembergischen Gestütten / giebt man einen guten Beschneller wohl etlich und funfftzig Stutten auf obgedachte Art jährlich zu beschellen. Solche sind doch dabey sehr fruchtbar / und dauren biß ins Alter ohne Schaden. Wer nun diesen will nachfolgen / dem stehet es frey / und kan es probiren.

§. 2.

WAnn nun solches Beschellen verrichtet, und der Beschneller wieder in seinen Stall geführet ist, so soll man ihn auf das allerfleißigste wischen, butzen und waschen, viel besser und fleißiger, als sonsten zur andern Zeit, damit er wiederum rein und sauber werde. Man soll ihm auch das Geschrött mit gutem starcken Wein bähen, (wann derselbe roth, wäre es um so viel desto besser,) darinnen ein Hirsch-Pensel gesotten worden, und den Beschneller alsdenn mit einer saubern leinen Decken zudecken, und so er wohl kühl worden, und gar keine Hitze mehr an ihm geführet wird, soll man ihn alsdann mit klaren Wasser (das mit Mehl vermenget ist,) träncken, und darauf sein gewöhnlich Futter geben, und hernach den Stall etwas finster halten, damit er fein ruhig bleibe, und sich in dem Lichten nicht abtobe. Um den Mittag soll man wieder zu ihm sehen, (denn ich wollte nicht, daß man mittlerweile in den Stall gienge, und ihn verunruhigte,) ob er sein Futter gefressen, und wie es sonst um ihn stehe, nachsehen. Alsdann soll man ihn wieder abstreichen, abkämmen, träncken, und nach der Gebühr füttern, und darauf wieder im finstern ruhen lassen, biß um 4. Uhr. Auf den Abend, da es wieder Zeit ist zum Träncken, so soll man solches abermal verrichten, wie gebräuchlich; wenn es nun auf den Abend ungefehr um 6. Uhr ist, und man siehet, daß der Beschneller den Tag wohl gefressen hat, auch frisch, starck und gesund ist, so mag mans mit ihme wieder versuchen, ob er noch einen Sprung thun wollte mit einer andern Stutten, eben wie vorgemeldet. Hierbey ist auch wohl zu mercken, daß man die Beschneller nicht alsbald, oder ohne erhebliche Ursachen, soll abwechseln, welches denen Stutten sehr schädlich, (sondern bey dem Beschneller, der sie einmahl bedeckt, darbey soll man bleiben,) so er denn lustig ist, wird er der Stutten bald begehren; wo nicht, so soll man die Stutte alsbald hinweg thun, und ihn wiederum in sein Stall führen, und nicht mehr verdrossen machen, als er zuvor ist, sondern wieder füttern, und sonsten in allen andern Dingen sein Recht thun; bey diesen zweyen Sprüngen kan mans bleiben lassen. Den andern Tag soll man ebenmäßig wiederum mit einer andern Stutte verfahren, biß die Stutten alle beleget worden. Hat dann einer zwey oder mehr Beschneller, so kan er desto ehender mit den Beschellen fertig werden, und alle Tage mit einem jeden Beschneller zwo Stutten bedecken, so viel er Beschneller hat. Jedoch daß die Stutten mit Fleiß, wie oben gemeldet, gezeichnet werden, mit welchem Beschneller sie bedeckt sind, daß man hernach dieselben Beschneller, wenn die Stutten nicht empfangen haben, wiederum darzu lasse. Und ist diß Beschellen fürnemlich darzu gut, daß die Stutten fein mit einander fohlen, und nicht eine heut, die andere über ein Monat komme. Es soll auch ein fleißiger Stutten-Meister gute acht haben, auf des Beschellers Vermögen, daß er ihme nicht zu viel auflege, woferne er die zween Sprünge in einem Tag nicht vollbringen kan, daß ers bey einem bleiben lasse, und in der Woche einen Tag gar verschone, damit er deste länger wehr und gut bleibe. Wie man dann einem Beschneller, der gleich am allerbesten und vermöglichsten ist, über dreyßig oder sechs und dreyßig Sprünge auf das meiste des Jahrs nicht soll thun lassen, sonderlich die Spanischen, welcher über zwantzig mal zu gebrauchen nicht wohl rathsam ist. Dann einmal ist die nimia Venus keiner Creatur gut, sondern an langem Leben und guter Gesundheit höchst schädlich. Wenn eine Stutte besprungen, und man gewiß wissen will, ob sie empfangen habe oder nicht, soll man sie den zehenden Tag, nachdem sie beleget worden, dem Hengst wieder fürstellen, hat sie nicht empfangen, so wird sie sich bald erzeigen, so sie aber empfangen hat, wird sie den Beschneller nicht mehr leiden, sondern sich demselben zum höchsten widersetzen, alsdenn mag man wohl für gewiß halten, daß sie voll und trächtig ist. Dieser Gestalt soll man alle Stutten probiren, welches darzu nutzet, wenn eine Stutte nicht empfangen hat, wie offt geschicht, so mag man sie wiederum auf ein neues beschellen, damit sie dasselbe Jahr nicht gölte gehe, sondern eine Frucht von ihr zu gewarten habe, und soll solches alles mit gutem Fleiß verrichtet werden, dann es ist viel an einem fleißigen ordentlichen Beschellen gelegen. Es sind auch viel der Meinung, wenn man gar ausbeschellet hat, daß man alsdann den Beschneller ledig in dem Gestütte lauffen lasse, damit die Stutten, so sich noch rostig erzeigen, oder die nicht empfangen, auch vollends mögten beschellet werden. Diese Meinung gefället mir gar nicht, denn eben der Unrath, so ich vermeine im Beschellen, von der Hand zuvor kommen, und zu verhüten, daß des Beschellers verschonet werde, daß er von den Stutten nicht beschädiget, das würde sich auf diese Weiße Hau fen-weiß finden,

den, und würde der Beschneller in einem Tage mehr verderbet werden, als sonsten die gantze Zeit des Beschellens. Soll man dann ein schlechtes Pferd lassen unterlauffen, wie ihrer viel vermeinen, so halte ich auch nichts davon, bliebe mir eine Stutte viel lieber gar nicht beschellet, auf das andere Jahr ist auch gut beschellen, und ist einer Stutten nur gut, daß sie ein Jahr gölte gehe. Es sind viel der Meinung, daß man eine Stutte des Tages dreymal soll bespringen lassen. Das wäre wohl eine Meinung, wenn man es an den Beschellern haben könnte, ich für meine Person halte aber nichts davon, denn einmahl ist gewiß, daß eine Stutte allein von einem Sprung voll wird, derohalben die übrigen Sprünge nichts helffen oder nutzen, denn nur zu Verderbung der Beschneller, und Verlängerung der Zeit. Wenn nun das Beschellen gar verricht, soll man den Beschneller, wie oben gemeldet, weit von denen Stutten thun. Hierbey ist auch zu vermelden, (wenn ein Hengst Anfangs, wie offt geschicht, nicht steigen wollte,) wie ihm zu helffen sey. Solche Hülffe mag wohl zum ersten passiren, wenn man aber einem stets helffen sollte, und viel Artzeney eingeben, da halte ich gar nichts davon. Es ist nicht besser, denn daß ein solcher Beschneller weit von dem Gestütte sey; dieweil er zu der Generation nicht tüchtig ist. Wie dann diß die allerbesten Beschneller seyn, die ihre Sachen hurtig, jedoch fein sittsam und bald verrichten. Wofern man aber einem Hengste helffen will, soll man ihm Basilien-Kraut zu fressen geben. Item die Nieren von einem geilen Pferde, wenn man es Wallachen läst; dieselben soll man dörren, pulversiren, und dem Beschneller, unter dem Futter vermengt, zu fressen geben. Item ein Hirsch-Zaun oder Pensel gepulvert, dem Beschneller unter das Futter gemengt, thut ebenmäßige Würckung. Es sind sonst noch viel Kräuter und andere Sachen mehr in den Apothecken zu finden, welche die Würckung auch thun, daß sie die Geilheit verursachen, die mir aber allhier nicht gebühren wollen zu erzehlen, denn man möchte fürwitzige Leute finden, die es übel gebrauchten. Es halten ihrer viel dieses für eine gewisse Kunst, daß eine Stutte ein Hengst-Füllen trage. Nemlich: wenn man eine Stutte drey Tage vor dem Vollmond belegen lasse, so trage sie gewiß ein Hengst-Fohlen, wenn es aber drey Tage nach dem Vollmond geschehe, so trage sie ein Stüttlein. Item, wenn man einem Beschneller mit einer leinen Binden, den lincken Hoden zubinde, soll die Stutte ein Hengst-Fohlen tragen, will man aber, daß sie ein Stüttlein trage, soll man den rechten zubinden. Item, wenn man eine Stutten zulässet, wenn der Wind wehet, so man auf Latein Aquilonem nennet, so trage sie einen Hengst, so aber der Wind wehet, welchen man Austrum nennet, so trage sie ein Stüttlein. Jedoch daß man sie unter wehrendem Beschellen, mit dem hindern Theil gegen dem Wind kehre. Item, wenn der Beschneller auf der rechten Seiten wieder herab steige, so habe die Stutten ein Hengst-Fohlen empfangen, so er aber auf der lincken Seiten herab steige, seye es ein Stüttlein. Dem gebe ich aber wenig glauben, denn weil die meisten Stutten mehr denn einmahl besprungen, und nur von einem voll werden, so kan man nicht eigentlich wissen, von welchem Sprunge sie empfangen haben. Ob aber diese Künste gewiß seyn, kan ich keinem sagen, will sie auch nicht verwerffen. Dieweil ichs aber bey etlichen Scribenten also befunden, und selbst probiret, habe ich nicht unterlassen wollen, solches allhier auch zu vermelden, indeme sie von dieser Materia des Beschellens sind. Für meine Wilden oder Stutten wollte ich solche Künste nicht gebrauchen, denn mir sind die Stüttlein gleich so lieb, als die Hengstlein, dieweil fast jährlich etliche abgehen, da man von den Jungen die Zahl wieder ersetzen muß. Allhier fället für: wenn eine Stutte gefohlet hat, wie bald man einen Beschneller zu ihr lassen soll? da sind viele der Meinung, man soll gleich Tags hernach den Hengst wieder zulassen, das halte ich aber gar zu früh, denn sie hat sich in so kurtzer Zeit kaum recht purgiret. Ich habe aber oben vermeldet: man soll keine Stutte, wann sie gefohlet, alsbalden auf die Weide lauffen lassen, sondern ein Tage acht oder zehen im Stalle halten, biß sie mit samt den Jungen wohl erstarcken. Wenn sie dann nach solcher Zeit etliche wenige Tage auf der Weide gelauffen, und sich mit der grünen Weide wiederum erlustiget, so mag man sie alsdenn wohl wieder beschellen lassen. Man kan einer Stutten auch wohl ansehen, wann sie rostig oder stuttig ist; wofern sie sonst nicht mangelhafftig, wird sie sich selbst bald erzeigen, (wie erst oben gemeldet,) und sind solche Sachen fürnemlich an der Observation oder Aufmercksamkeit eines fleißigen Stutten-Meisters gelegen, denn daß man so præcise Regeln davon geben oder schreiben kan. Im Fall aber, so sie sich gar nicht erzeigen wollte, habe ich oben vermeldet, was man thun soll, daß sie stuttig werden, oder daß man sie mit dem Spannen zum Beschellen zwinge. Man findet auch wohl Stutten, die von Natur gar unfruchtbar seyn, und wenn sie schon beleget werden, so ist es doch vergebens. Man hat wohl etliche Remedia geschrieben, sie fruchtbar zu machen, ich halte aber in der Wahrheit nichts davon, und ist doch nichts bessers, denn daß man dieselben Stutten ausmustere. Denn solche Artzeneyen gerathen selten. Derohalben ist viel an einem guten Stutten-Meister gelegen, der in diesen Sachen wohl erfahren sey, und den Stutten in allen fürfallenden Mängeln zu helffen weiß, denn solche Sachen erst aus den Büchern zu lernen, ist vergebens, es muß einer zuvor von andern es selbst gesehen und gelernet haben.

Nota.

HIerbey ist noch zu bemercken: wenn eine Stutte gar schwer fohlet / wie es offt geschichet / so muß man ihr zu Hülffe kommen / und die Naßlöcher wohl zuhalten / damit sie desto besser drucken kan und muß; darneben dem gantzen Arm mit Baum-Oel schmieren / in den Leib hinein greiffen / und die Frucht / so todt oder lebendig / heraus ziehen. Item kan man / so es die Noth erfordert / den Fohlen eine starcke Schnur an den Kieffer anschleiffen / und neben anderer Hülffe mit Gewalt heraus nehmen. Kommet das Füllen unrecht / und mit denen Füssen voran / muß man es wieder hinein schieben / hinein greiffen / zurecht richten / und wo es nicht anders seyn kan / also heraus ziehen. Sollte es aber nicht lebendig heraus zu bringen seyn / muß man davon schneiden / was man

man kan / den Uberrest desto leichter heraus zu bringen / welches zwar extreme Mittel sind / aber was probirt man nicht / eine kostbare Stutte bey dem Leben zu erhalten. Dieses schreibe aber nicht zu dem Ende / daß man alsobalden dergleichen Mittel gebrauchen soll / sondern so lange Hofnung vorhanden / durch gelinde Wege fortzukommen / solle man der Stutten schonen. Wann man aber weiß / und zwar gewiß / daß das Füllen abgestanden / so kan frisches Kühnholtz / das voller Harts ist / genommen / und klein geschnitten werden / und dañ lässet man es mit 4. Maaß süssen Wein sieden / wann es in drey Theil getheilet / wird jedes Drittheil einen Tag nach den andern in drey Tagen demselbigen eingegeben. Oder man nimmt Roß- Büffel- und Esels-Milch / jedes ein Viertels-Pfund / gute Laugen / ein Viertels-Pfund / Oel / ein Drittels-Pfund / weissen Zwiefel-Safft / ein Viertels-Pfund / und giesset alles zusammen in den Halß derselbigen. Ferner gebrauchet man einen schwartzen Natter-Balg / und Ochsen-Unschlitt / so in einem Becken auf glühende Kohlen gelegt / und also die Stutte damit geräuchert wird / welches eine nachdrückliche Krafft zur Geburt giebet. Wann nun die Stutte gefohlet / soll man ihr die Matricem mit warmen Wein wohl bähen / sie warm zudecken / und eine gebähete Schnitte Brod zwey oder dreymal in Wein geweicht / zu essen geben / das Füllen mit ein wenig Saltz bestreuen / dasselbige die Stutte ablecken / und ein paar Stunden darauf angehefftet stehen lassen ; hernach allmählich füttern / und etliche Tage warm tränken. Man soll auch der Stutte zwey oder drey Tage nach der Geburt nicht gar zu viel zu fressen geben / damit die Milch nicht zu starck herbey dringe / und also mag man sich nach der Stutten mit dem Futter richten. Welches kan geschehen / wann man siehet / ob sie viel oder wenig Milch hat / ihr abnehmen oder geben soll. Das Fohlen mag zu gewisser Zeit zur Stutten geführet und angewöhnet werden / damit es die Stutte möge annehmen ; auch soll man solches Fohlen zum erstenmal mit Erlen-Saltz bestreuen / daß es die Stutte ablecke / und desto lieber habe. Wann das Fohlen nun drey Tage alt ist / so schneidet man ihm mit einem subtilen Würck-Messerlein in denen Fersen aus / und lüfftet es / so tritt es auf den blatten Huff / daß es sich alsobald fein ausbreitet / und weichet das Leben zurück / daß es nicht vollhüffig werde ; denn an denen Füssen (als an dem Grunde eines Hauses) solt man anfangen ; daß sie hübsche runde Hüffe bekommen / wie wir solche an seinem Ort beschrieben haben.

Das LII. Capitel.

Wie die halb-jährigen Fohlen sollen auferzogen und gewartet werden.

UNter allen unvernünfftigen Thieren soll nicht bald eines gefunden werden, daß seine Jungen so lieb hat, als die Pferde, ja dermassen, daß man wohl Stutten findet, die gälde gehen, und nicht Junge haben, und bißweilen andere Fohlen an sich ziehen, und sie von ihren rechten Müttern abwendig machen, und selbst säugen. Derohalben soll ein Stutten-Meister gute acht haben, wenn er merckt, daß ein Füllen seine rechte Mutter verlassen wollte, und sich an eine andere hängen, daß er alsobalden die Stutte, samt den Füllen, von dem Gestütte thue, und etliche Tage absondere, damit das Füllen derselben Stutte, die sich also um solches angenommen, wieder vergesse, und sich zu seiner rechten Mutter halte, dann sonst ist leichtlich zu erachten, daß es verderben müste, weil es von der Gölden-Stutten keine Nahrung haben mag, und sich der Weide allein nicht behelffen kan, dieweil es noch jung und zart ist, so ist einem solchen Füllen die Milch hoch vonnöthen. Wie dann die Nothdurfft erfordert, daß ein Stutten-Meister gute acht habe, wenn ein Gestütt (es sey gleich junges oder altes) einen einigen Mangel hat, daß er denselbigen bey Zeiten ändere, und nicht aufschiebe und gedencke, es werde von sich selber besser werden, damit weiter Schaden verhütet wird. Wann die Füllen gebohren werden, soll man sie, nebst den Müttern, etliche Tage in einem warmen druckenen Stalle halten, ehe man sie auf die Weide lässet, man soll sie auch vor grosser Hitze verwahren ; Aber derselben Sorgen bedarff es in unsern Ländern im Frühling nicht. Item soll man auch die jungen Füllen mit den Händen nicht angreiffen, oder über den Rücken abstreichen, wie gemeiniglich zu geschehen pfleget, denn weil sie noch jung und zart, so ist ihnen von einem unerfahrnen groben Menschen bald ein Schade zugefügt, wie solches die Erfahrung mit sich bringet. Es sind viel der Meinung, man solle die Fohlen biß auf anderthalb Jahr, ja wohl biß auf zwey Jahr, saugen lassen, damit sie gar wohl erstarcken ; Hergegen befinden sich die Mängel, wenn die Stutten so lange saugen, (wie dann in andern Thieren auch pflegt zu geschehen,) daß die Milch anfähet bitter zu werden, sonderlich wenn das Vieh in die Winter-Fütterung kommet ; also, daß dieselbe Milch den Jungen nimmermehr so viel zuschläget, als die Sommer-Weide, oder die Stutten schlagen die Fohlen von sich. Derohalben ich von diesem langen Saugen nichts halte, und gefället mir diese nachfolgende Manier viel besser, dann diese, daß man die Füllen, so im Mertzen oder April gefallen seyn, hernach im Herbst um Michaëlis, (wenn man die Stutten Kälte halber, und aus Mangel der Weide ohne das in die Ställe thut,) abgewöhne. Wofern aber eins oder mehr im Majo, oder noch später gefallen wäre, so mag man ihm

auch um so viel mehr Zeit zu geben, und desto länger bey der Mutter im Stall lassen, damit es desto länger saugen möge; also, daß ein Fohlen vollkömmlich sechs Monat zu saugen habe. Dieses halte ich vor die rechte Zeit, damit geschicht den Sachen nicht zu viel, noch zu wenig, denn ein solch lang Saugen ist aus der Weise und unmöglich, daß es der Stutten nicht einen grossen Schaden bringe. Wie auch wohl zu erachten, wenn die Fohlen so groß und starck werden, so ziehen sie die Milch, daß den Müttern dadurch alle Kräffte entgehen, und nicht erleiden können. Wo aber die Stutten Winter und Sommer auf der Weide gehen, allda mag es sichs thun lassen, so ist es auch an den sechs Monaten nicht zu wenig, denn in derselben Zeit wird ein Fohlen wohl so groß und starck, daß es sich des Heues, Heckerlings, geschrotten Gersten oder Habern wohl behelffen kan. Es haben auch die Jungen im Mutterleibe, wenn sie das Leben haben, noch sechs Monat zu wachsen und zuzunehmen, biß sie gebohren werden. Wenn man nun ein Fohlen von seiner Mutter will abgewehnen, soll man solches thun drey Tage vor dem Vollmond, und es vier und zwantzig Stunden von der Mutter enthalten, nachmahls wieder zu ihr lassen, so wird es sich voller Milch trincken, alsdenn soll man es wieder von der Mutter thun, und nicht mehr zu ihr lassen, sondern in den Stall thun, darein die halbjährigen gehören. Es ist aber dieses Orts zu wissen, daß ich von unserer Landes-Art schreibe, allda zu Winters-Zeiten die grosse Kälte uns wohl lernet, gute warme Ställe suchen, denn anderer Gestalt würden die Pferde so wohl als das andere Viehe gar erfrieren. Wiewohl es etliche in diesen Landen im Gebrauch haben, die ihr Gestütte im Winter, gleich so wohl als im Sommer, in denen Wäldern lauffen lassen. In den warmen Ländern laß ichs geschehen, aber dieses Orts halte ich durchaus nichts davon. Wann nun die junge Hengst- und Stutt-Fohlen verordnet, soll man sehen, daß die Räuffen stets voll gutes Heues liegen, damit sie allezeit gnug zu essen haben, es sey Tag oder Nacht, und soll ein Stutten-Meister insonderheit gute acht geben, daß er das allerbeste Heu, so er hat, vor die jungen Fohlen behalte, die grössern können sich mit stärckerer Fütterung wohl behelffen, und ist fürnemlich viel daran gelegen, daß man die Jungen im ersten Winter wohl füttert und durchbringet. Man soll sie auch in ihrem Stall frey, ledig und unangebunden lassen herum gehen, damit sie eine Bewegung und Ubung haben, und sich nicht verstehen. Alleine wenn man ihnen geschrotteren Habern oder Gersten mit Heckerling von Rocken-Stroh oder Grommat angemengt geben will, soll man ein jedes insonderheit anlegen, damit sie nicht zusammen kommen, und eines dem andern sein Fütterlein hinweg nehme, oder verdränge, sondern ein jedes das Seinige, so man ihm fürgiebt, mit Frieden essen möge. Dann weil sie noch jung, und erst von der Milch kommen, so ist leicht zu erachten, daß sie sich des dürren Heues allein so bald nicht behelffen können, wann man ihnen schon desselben einen Uberfluß giebet. Derohalben bin ich der Meinung, wenn man die Fohlen zu Morgens um 7. Uhr getränckt hat, daß man ihnen alsdann ungefehr um 8. Uhr ein gutes Futter gebe, als nemlich: geschrottenen Habern oder Gersten, und unter denselben den dritten Theil von guten Grommat oder Heckerling von Rocken- oder Weitzen-Stroh, wohl klein geschnitten, und mit lauen Wasser unter einander gemenget, doch daß es nicht zu naß, (sie würdens sonst nicht essen,) sondern daß es nur ein wenig feucht sey, damit sie das geschrottene Mehl nicht verblasen, und einem jeden sein Theil allein geben. Man soll sie auch an ein lindes Hirsch-ledernes Hälfftterlein anlegen, biß daß sie alle ihr Futter aufgefressen haben, alsdann soll man sie wieder ablassen, und um den Mittag herausser an der Lufft trincken und herum springen lassen, gleichfalls soll man ihnen um 4. Uhr auf den Abend abermal sein Futter geben, wie erst gemeldet. Denn ich halte daß es gut sey, daß man sie zweymal im Tage also füttere, aber hierzwischen soll man Tag und Nacht ihre Räuffen voll gutes Heues geben, damit sie keinen Hunger leiden. Daß man ihnen aber den Haber und Gersten schrotten soll, das geschiehet darum, daß sie das Beissen nicht hart ankomme, und ihnen die Flüsse dadurch nicht in die Schläffe fallen, und von dannen hernach den Augen zusincken. Aus den Ursachen soll man keinem Fohlen gantz Futter geben, biß es vollkömmlich vier Jahr alt ist, davon hernach die Nothdurfft weiter soll angezeiget werden. Wenn aber einer den Habern oder Gersten nicht wohl haben kan, oder den Unkosten darauf wenden will, so mag er sie mit Kleyen von Rocken füttern lassen, denn es ist ihnen nicht ungesund, macht ihnen einen grossen Bauch, daraus sie wachsen müssen. Auf diese Manier soll man die Fohlen durch den gantzen Winter halten, biß die Zeit kommet, daß man das Gestütt wieder austreibet, und auf die Weide schlächt, alsdann werden sie ohngefehr ein Jahr alt seyn. Denselbigen Sommer soll man sie noch unter den Stutten weiden lassen, denn die Fohlen begehren des Steigens noch nicht, sind zu jung darzu, es sey dann, daß man der Fohlen und der Weide die Menge hat, und einer jeden Sort oder Alter einen eignen Hirten hält, sonst können sie noch zur Zeit nirgends besser seyn, als bey denen Stutten.

Nota.

SO einer wissen will / was von einem Fohlen zu hoffen / ob es wohl oder übel gerathen werde / so gebe derselbe wohl Achtung auf seine Jugend / so bald es gebohren wird / und dann auf nachfolgende Zeichen. Als nemlich: Ob es frölich und kühn / sich nicht fürchte oder erschrecke / wann es etwas seltsames höret oder siehet; ob es von der Heerde voraus lauffe / und mit den andern jungen Fohlen auf der Weide schertze und kämpffe / und die andern seines Alters übertreffe. Ob es für andern fein ringfertig über die Gräben springe / und so man das Gestütte etwann über eine Brücke / oder durch ein Wasser treiben muß / daß es das erste / oder doch mit unter denen ersten seyn will. Item / wenn es trincket / ob es das Maul oder Kopff tieff in das Wasser stosse ꝛc. Wenn einer nun diese Zeichen observiret / so darff er nicht zweiffeln / daß ein solches Fohlen nicht sollte freudig / und ein ausbündig gutes Pferd werden / welches man zum Krieg oder dergleichen

gleichen Sachen brauchen kan / so fern ihm anderst sonsten (biß es sein Alter erreicht /) kein Unfall zustehet. Was aber die Gestalt des Leibes betrifft / ob es schön oder heßlich / starck oder schwach / klein oder groß werde werden / das kan man gleichfalls an einem Fohlen auch wohl sehen. Es nehme jemand nur die Regel für sich / so wird er nicht wohl fehlen können. Denn was an einem alten Pferd schön / das wird er gewißlich an einem jungen Fohlen auch bald sehen oder mercken. Es sey gleich von Kopff / Augen / Ohren / Maul / Halß / Schenckeln / oder andern; In Summa: Ist der gantze Leib in der Jugend schon starck und groß / so kan es im Alter nicht heßlich / schwach und klein werden / wofern es anderst sonst recht gewartet wird. Ist es aber in der Jugend übel proportioniret / so wird es im Alter noch heßlicher seyn. Gleichwohl ist nicht ohne / daß den Fohlen bißweilen etliche Mängel / wann sie groß werden / verwachsen. Das müssen aber nur kleine / unachtsame Mängel sein / aber die grossen Mängel verwachsen sich so leichtlich nicht. Es ist auch dieses wohl zu mercken / wenn man einem Pferde eine schöne Mähn / Schopff und Schweiff zügeln will / so soll man denselben Fohlen / so bald man es von seiner Mutter absondert / den Schopff und Mähn auf das genaueste mit einer Scheere abschneiden; gleichfalls die gantze Riebe des Schweiffes bescheeren / so wachsen ihm viel schönere und mehrere Haar darnach.

Das LIII. Capitel.

Wie die anderthalb-jährigen Fohlen sollen auferzogen und gewartet werden.

WAnn sie nun den gantzen Sommer also mit den Stutten auf der Weide gegangen, und der Herbst herbey kommet, daß man das Gestütte, samt den Jungen und Alten, wieder in die Ställe thun muß, so sind die Füllen ohngefehr anderthalb Jahr alt, die soll man alsdann in den Stall thun, der zu solchem Alter, (wie oben vermeldet,) verordnet ist. Und was für Fohlen den Frühling gefallen, die soll man wieder in die ersten Ställe thun, in welchen die anderthalb-jährigen den vorigen Winter gestanden, und also die Ställe abwechselen, und sie mit allen Thun warten und tractiren, wie zuvorn von den halb-jährigen ist gesaget worden, als nemlich mit den heraus lassen mit träncken, und daß sie die Räuffen immer voll Heu haben, damit sie keinen Mangel leiden. Was aber das Futter belanget, mag man ihnen dasselbige hinführo (so man will) gantz und nicht geschroten mit Heckerling vermengt geben. Wofern einer die Gelegenheit hat, mag ihnen das Abfegels von der Dreschdielen, Linsen, Wicken und dergleichen geben lassen, welches ihnen viel besser ist. Ich halte aber dafür, wenn eines so viel Heues hat, daß er ihnen desselben kan genug geben, soll man ihnen des Heckerlings von guten Rocken oder Weitzen-Stroh und Grommat durch einander gemenget, und ein wenig mit lauen Wasser besprenget, die Nothdurfft geben, und den Haber oder Gersten nicht gar entziehen, denn sie essen nur des Heues hernach um so viel desto weniger. Im Fall aber einer des Heues die Nothdurfft nicht haben könnte, (wie offt geschicht,) so ist gut zu erachten, daß er dem Gestütt, es sey jung oder alt, mit anderer Fütterung zu Hülffe kommen muß, denn sonsten würde er nichts gutes ziehen; dieweil fürnemlich das junge Vieh keinen Mangel leiden kan, sondern will stets das Maul und Bauch voll haben, biß es seine vierdthalb Jahr erreicht, alsdann kan man ihnen ein gewisses Futter verordnen, und ist ihnen gut, daß sie den Uberfluß zu derselben Zeit nicht haben. Denn in demselben Alter möchten sie gar zu schwer und fett werden, und ihnen am Gesicht Schaden thun. Also soll man die Füllen biß in den Frühling hinaus, wenn die Zeit wieder kommt, daß man sie abermahl auf die Weide schlagen soll. Es ist hierbey zu mercken, dieweil die zwey-jährigen Fohlen, so wohl auch die zwey-jährigen Stutten, schon begehren zu steigen, und bestiegen zu werden, so muß ein Stutten-Meister gute acht darauf haben, daß solches unter seinem Gestütt nicht geschehe, denn es ihnen zu beyden Theilen zum höchsten schädlich, und soll solches durchaus an jungen und alten Pferden verhütet werden, daß sie vor der obgemeldten Zeit nicht steigen. Damit aber solchen Unrath unter den Fohlen vorkommen werde, so ist nichts bessers, denn daß man die jungen Stutten-Fohlen um Michaëlis, wenn man sie von der Weide bringet, daß sie anderthalb-jährig sind, von den Hengst-Fohlen in ihren rechten Stall (Litera H. bezeichnet) absondere, und sie denen alten Stutten in allen Dingen gleich halte. Wann nun der Frühling herbey kommt, und die Weide wieder vorhanden, daß die Hengst-Fohlen ungefehr zwey Jahr alt sind, soll man sie unter die Stutten nicht mehr lauffen lassen, damit sie nicht steigen, sondern man soll eine Weide darzu haben, die soll dermassen versehen seyn, daß sie nicht daraus kommen können, man soll auch fleißige Aufsicht darauf haben, daß ihnen kein Schade wiederfahre: dann je stärcker und älter sie werden, je mehr man acht auf sie geben muß. Wenn sie ihrer Stärcke empfinden, so unterstehen sie sich vieler Dinge, mit Lauffen und Springen über Gräben und Zäune, dadurch sie leichtlich zu Schaden kommen; sonderlich wenn sie gantz, und nicht verschnitten sind, wenn sie aber an der säugenden Mutter verschnitten werden, dörffen sie keiner eignen Weide, sondern mögen wohl unter den Stutten auferzogen werden. Wenn einer die Gelegenheit hat, daß er seine Fohlen an gebürgigten Orten halten und erziehen kan, der soll es nicht unterlassen; die Ursachen sind oben allbereit erzehlet.

Nota.

HIerbey ist noch zu wissen / daß man nicht allein in den Ställen zur Fütterungs-Zeit die Trommel rühren / und die Fahne offt schwingen / sondern auch auf der Weide auf der Sackpfeiffen / Schallmeyen / oder andern laut-thönenden Instrumenten spielen; auch hie und da ein Feuer anzünden solle / damit sie den Rauch und alles Getöß gewohnen lernen / und vor nichts sich scheuen. Denn ein scheues und schreckhafftiges Pferd / es seye sonsten so perfect dressiret / als es immer wolle / der beste Gänger oder Lauffer / der zu finden / oder das schönste und stärckeste Kutschen-Pferd das leben mag / wird für ein Monstrum quasi, & Index imminentis instantisque infortunii gehalten. Dann was für Gefahr / Schaden und Unheil verursachet es nicht / man mag es gleich zum reiten oder zum ziehen gebrauchen. Es ist eines von den principalesten Lastern und Untugend an einem Pferd / und kan nicht anderst als mit langer Hand / und schwerlich (wenn es bey einem Pferd eingewurtzelt /) vertrieben werden. Deswegen muß man auf der Weide und im Stall bey der Fütterung sie suchen abzuhärten / weilen um dieselbige Zeit die Pferde sich nach dem Futter sehnen / und solches nicht so genau achten / und also nach und nach desto besser angewöhnet können werden. Geschicht es / daß man ihnen von Jugend auf solches Getöß vor die Ohren machet / und den Fahnen vor die Augen schwinget / achten sie hernach fast nichts mehr / und kan man alsdann ein solches Pferd hin brauchen / wohin man will. Es könnte auch nicht schaden / wann denen Fohlen Schellen oder Glöcklein an den Halß gehänget würden / denn das Sprüchwort bleibt doch wahr / was Horatius sagt: Quo semel est imbuta recens servabit odorem Testa diu. d. i. Kurtz: Jung gewohnt / alt gethan.

Das LIV. Capitel.

Wie die dritthalb-jährigen Fohlen sollen gewartet werden.

WAnn nun die Fohlen noch einen Sommer auf die Weide gegangen, und abermals die Zeit kommt, daß man sie wieder aufstellet, so werden sie ungefehr dritthalb Jahr alt seyn, dann soll man sie in den dritten Stall thun, so mit Lit. G. bezeichnet, und zu ihrem Alter verordnet, welcher fast allerdings zugerichtet, wie ein rechter Stall, darein man die alten abgerichteten Pferde pfleget zu stellen. Mit den andern jungen Fohlen soll man mit Abwechselung der Ställe hernach folgen, in diesem Stall soll man die dritthalb-jährigen Fohlen in ihren unterschiedlichen Ständen an Halfftern legen, eine gute Streu unter sie machen, offt zu ihnen hinein in die Stände gehen, ihnen hinden und vornen die Schenckel aufheben, auch ein Eisen auf die Huff legen, und mit einen Beschlag-Hammer fein gemach darauf klopffen, damit man sie auch zum Beschlagen gewöhne. Item mit einem saubern Tuch um die Köpffe und den Leib abstreichen, und die Füsse mit einem reinen Strohwisch fein abreiben, die Möhn, Schopff und Schweiff abkämmen. Man soll auch zuweilen einen stumpffen Striegel zu ihnen gebrauchen, nicht daß man sie sauber abstriegele, als wie die alten Pferde, sondern nur daß sie des Striegels allgemach gewohnen; wenn man nun des Tages mit einem Strohwisch oder Striegel etliche mal über sie auf und abfähret, so ist es schon genug, denn es ist allein darum angefangen, daß man sie damit zahm und heimlich machet, und zu dem Striegel gewöhne, denn sie sonsten nicht gerne leiden, wenn sie alt werden, sonderlich wenn sie kurtze Haar haben. Man hat hernach mit denselben Fohlen, die man alle Winter in die Ställe thut, diesen Vortheil, daß man sie ohn allen Schaden und Gefahr kan zahm und thätig machen, dagegen sind die andern, die Sommer und Winter auf der Weide oder Höffen bleiben, und unter kein Dach kommen, biß daß man sie gar auffängt, und einem Bereuter untergeben will, dermassen so wild und scheu, daß man sie mit grosser Mühe und Gefahr auffangen, und an die Halffter bringen kan, will geschweigen der Gefahr, die der Mensch so wohl als das Pferd ausstehen muß, biß man es nur ein wenig bändig oder rittig machet, und gefällt mir das heimlich oder zahm machen im Stall von Jahren zu Jahren viel besser, als die andere Manier, denn sie ist nicht so gefährlich, weder dem Menschen, noch dem Fohlen: Zu deme so bleibet ein Pferd solcher gestalt sein Lebenlang desto frömmer und sittsamer, da es sonst wohl etliche Jahr haben muß, biß es der wilden unsinnigen Weiße vergisset, und ist dennoch zu besorgen, daß ihme etwann seine Wildigkeit wieder ankomme, wenn man seiner am allermeisten bedarff, und man sich dieser Gefahr am wenigsten versiehet. Wie solches an etlichen Gestütten, sonderlich an den Ungarischen Wildfängen zu sehen ist, welche also in der Wildnuß erzogen werden, mit denen man etliche Jahr zu thun, biß daß sie die wilde Art vergessen, und hilfft dennoch nicht allezeit. Was aber angehet die Fütterung für die dritthalb-jährigen Fohlen, da vermeine ich, daß mans mit ihnen soll halten, wie mit den anderthalb-jährigen, alleine daß man ihnen das angemachte Hack-Stroh und Grommat desto mehr gebe, weil sie um ein Jahr älter, und also auch mehr Futter bedürffen. Es soll sich aber einer den

Unkosten

Unkosten nicht dauren lassen, daß er ihnen ein wenig mehr Habern oder Gersten darunter gebe, als den anderthalb-jährigen. Denn so man die Fohlen im Anfang mit Habern oder Gersten wohl füttert, so wachsen sie in die Breite oder Dicke, und werden wohlgestalt davon. Es vermeinen etliche, daß sie von dem Gesodt von Grommat und Heu um ein gut Theil höher werden sollen, als die mit Haber oder Gersten gefüttert werden, dessen ich gleichwohl keine Ursach anzuzeigen weiß, denn daß es etliche davor halten, daß der Haber und Gersten mehr in die Breite und Stärcke zuleget, das Heu aber mehr über sich und in die Höhe treibet. Welche Manier nun aus diesen beyden einem am besten gefallt, und er an der Fütterung haben mag, die soll er fürnehmen, dieweil die Wahl bey ihm stehet. Was das Trincken anbelangt, bin ich der Meinung, daß man diese Fohlen gleich um die Zeit tränken soll, wie zuvor von den andern Fohlen gemeldet ist worden, allein daß man ihnen das Wasser in einem Faß-Schäfflein in ihre Stände hinein trage, wie sonsten mit den alten Pferden gebräuchlich, also erhalte, und trincken lasse, davon sie auch desto heimlicher werden. Aber um den Mittag, nachdem sie getruncken, und ihr Futter gefressen, soll man sie aus dem Stalle heraus, und so lang lassen herum lauffen, biß sie des Stalles selbst begehren, und wieder hinein gehen, und sollten sie gleich biß an den Abend um 4. Uhr heraussen bleiben; Denn weil sie nunmehr wohl erstarcket, schader ihnen die Kälte nicht, es ist ihnen nur gesund, wenn sie frieret oder hungert, so werden sie ihren Stall wohl wissen zu finden, und ist genug, wenn diese des Tages einmahl ausgelassen werden, und desto länger ihres Gefallens heraussen bleiben. So sie aber wollten gar zu lang biß in den Abend heraus bleiben, soll man sie alsdann wieder hinein treiben, und ihnen ihr Recht thun. Es wäre auch gut, daß ein jeder Stall seinen eignen Hoff hätte, (wie mit Lit. O. bezeichnet,) der mit einem Zaun oder Stacket dermassen verwahret, damit ein jedes Alter besonders sey, und nicht zusammen kommen mögen, dann die Grösten möchten sonst den Kleinen zu starck seyn, und ihnen Schaden zufügen. Es ist auch zu mercken, daß alle Ställe rein und sauber sollen gehalten werden, also, wenn man das Viehe aus denen Ställen lässet, so sollen immittelst die Stutten-Knechte die Ställe gar rein auskehren, damit der Dampff vom Miste den Fohlen und Stutten keinen Schaden am Gesicht thue: denn diß Thier will von Natur rein und sauber gehalten seyn, wie man denn sonst auch alles das jenige meiden soll, das ihrer Natur zuwider; zu deme stehet es auch nicht wohl, wenn ein Stall so unrein und unsauber gehalten wird. Wann nun dieser Winter auch fürüber, und ein ander Frühling wieder kommt, so sind diese Fohlen drey Jahr alt, da sind gleichwohl ihrer viel der Meinung, man soll sie um dasselbe Alter auffangen, und ihnen das Grüne denselben Sommer in den Stall geben. Aber mir gefällt diese Meinung gar nicht, denn es kan ein jeder erkennen, sollen sie das Grüne im Stall essen, (es wäre denn Sache, daß es einer nicht besäen könnte, und ihme an der Weide mangelte,) ob es nicht viel besser sey, daß sie denselben Sommer noch auf ihrer guten Weide lauffen. Davon haben sie nicht alleine gute Nahrung, sondern auch eine bessere Ubung, daß sie desto besser wachsen und zunehmen können; denn wenn sie im Stall also angebunden müssen still stehen, dieweil sie noch viel zu jung, daß man sie reiten soll, so ist ihnen viel besser, daß man sie denselben Sommer noch auf der Weide lasse, damit sie desto stärcker werden, und fange sie erst den folgenden Herbst auf, wie hernach soll angezeiget werden; Zu deme so gehet auch desto weniger Unkosten darauf, welchen man sonsten in allen Dingen billich vermeiden soll.

Nota.

Es wäre auch sehr wohl gethan/ wenn man die Weiden oder Fütterung (um solche besser zu schonen) mit Schrancken in gewisse Felder absonderte/ sonsten kan es nicht verwehret werden/ daß nicht die Fohlen durch die völlige Weide sich hin und her tummeln/ und daher/ was sie nicht abweiden/ mit den Füssen zertrampeln und unbrauchbar machen. In Ansehung dessen kan man mit der Weide alle 3. Wochen abwechseln/ dergestalt/ daß man nach der dritten Woche/ die erste Einfassung der Weide eröffne/ und einen neuen Einfang von Plancken oder Stacketen mache. Dadurch wird die erste Einfangung wieder in Ruhe/ und in das Vermögen gesetzt/ immer wieder frisches Graß nachzutreiben: damit wenn die Pferde entweder aus der andern oder dritten Einfassung in die erste wieder kommen/ sie daselbst aufs neue frisches und genugsames Graß zur nöthigen Abweide bekommen mögen.

Hierauf folgen etliche Proben von Tabellen/ wie solche nach der Ordnung und Erforderung/ auf daß man sehen möge/ von was für Eltern und Art dieses oder jenes Pferd gefallen/ auch im Belegen derer Stutten keine Unordnung erfolge/ möge bequem und schicklich eingerichtet werden/ wie Lit. A. B. C. D. E. andeutet.

Lit. A.

Ist eine Tabell eines Beschell-Registers / um die Farben desto schicklicher zusammen zu bringen, samt einer deutlichen Verzeuchnuß des Jahrs und des Tages, wie die Hengste beschellen, und die Stutten wieder probiret werden, auch zu welcher Zeit sie fohlen ꝛc.

Farbe der Beschceller.	Das Jahr.	Farbe der Beschceller.	Das Jahr.	Farbe des Beschellers.	Das Jahr.	Farbe der Beschceller.	Das Jahr.	Farbe der Beschceller.	Das Jahr.
Schwartz-braun.	1727.	Brand-fuchs.	1727.	Castanien-braun.	1727.	Falck.	1727.	Hermelin.	1727.
Farbe der Stutten.	1727.	Farbe der Stutten.	1727.	Farbe der Stutten.	1727.	Farbe der Stutten.	1727.	Farbe der Stutten.	1727.
I. Schwartz-braun mit einem Stern. Num. 15. Belegt den 16. Martii. Probirt den 27. Martii. Hat abgeschlagen.	Monat und Tag. Fohlte um den 26. Febr.	I. Schweiß Fuchs mit einem länglichten Stern. Num. 5. Belegt den 18. Martii. Probirt und wieder belegt den 29. Martii.	Monat Fohlte um den 28. Febr.	I. Castanien braun, mit 2. hintern weissen Füssen. Belegt den 17. Martii. Probirt den 27. Martii. Hat abgeschlagen.	Fohlte den 27. Febr.	I. Falck mit einem Stern. Num. 15. Belegt den 31. Martii. Probirt den 11. April. Hat abgeschlagen.	Fohlte den 13. Martii.	I. Hermelin. Num. 6. Belegt den 14. Martii. Probirt den 25. Martii. Hat abgeschlagen.	Fohlte den 25. Febr.
II. Rapp mit einem Stern. Num. 4. Belegt den 13. Martii. Probirt den 24. Martii. Hat abgeschlagen.	Fohlte um den 28. Febr.	II. Schwartz-braun mit einem Stern, und hintern lincken weissen Fuß. Num. 3. Belegt den 18. Martii. Probirt und wieder belegt den 29. Martii.	Fohlte um den 10. Martii.	II. Castanien-braun, mit einem Stern. Num. 6. Belegt den 15. Martii. Probirt den 28. Martii. Hat abgeschlagen.	Fohlte den 25. Febr.	II. Schweiß-Fuchs, mit vier weissen Füssen. Num. 11. Belegt den 24. Martii. Probirt und wieder belegt den 7. April.	den 6. Martii. den 17. Martii.	II. Schnee-weisse Roth-mucken, treiffte Stutt. Num. 9. Belegt den 23. Martii. Probirt den 3. April. Hat abgeschlagen.	Fohlte den 5. Martii.
III. Rapp ohne Zeichen. Num. 9. Belegt den 22. Martii. Probirt und wieder belegt den 4. April.	den 4. Martii. den 14. Martii.	III. Blau-Schimmel. Num. 12. Belegt den 28. Martii. Probirt den 11. April. Hat abgeschlagen.	den 10. Martii.	III. Castanien-braun, ohne Zeichen. Num. 11. Belegt den 7. April. Hat abgeschlagen.	den 8. Martii.	III. Hubero. Num. 8. Belegt den 15. Martii. Hat abgeschlagen.	Fohlte den 25. Febr.	III. Schwartz-Mucken-treiffiger Schimmel. Num. 14. Belegt den 30. Martii. Probirt den 10. April. Hat abgeschlagen.	den 13. Martii.

Nachfolgende Tabellen sind bey einem vornehmen Gestütt / worauf ein grosser Herr viele Kosten verwendet / accurat zu halten / um die Nobilität seiner Pferd-Zucht ohne Tadel und in gutem Ruff allezeit zu haben: auch vom Gestütt-Meister nicht hinders Liecht geführet zu werden / und keinen Schaden zu leiden / höchst nothwendig. Indeme dadurch die guten Arten fortzupflantzen / und keineswegs ungleiche zusammen vermischet werden können / daß nicht der Gestütt-Herr also gleich im ersten Anblick solcher Tabellen / alles vor Augen haben / und mit kurtzen Worten examiniren könnte.

Lit. B. zu diesem dienet / daß der Gestütt-Herr gleich sehen mag / nach welchem Beschceller voriges Jahr eine Stutte abgefüllet hat / und selbe durchstrichen werden kan.

Lit. C. weiset / wie die Stutten nach der Ordnung denen assignirten Beschellern zugeführet werden sollen.

Lit. D. erläutert / ob eine Stutte mit mehr als einem Beschceller beleget / und nach welchen selbe trächtig worden.

Lit. E. ist das Formular, wie aufs kürtzeste ein Fohlen in allen Theilen seines Leibes zu beschreiben. Diese haltende Ordnung im Beschellen ist nun die Ursach / warum die Morgenländische und andere Völcker / ihre gute Pferd-Gestalt und Proportion erhalten / und zu jedem Capital-Pferd das edle Geschlecht-Register / von vielen Gradibus, communiciren können / welches einem solchen Pferd in dem Æstim und Werth viel contribuiret und beyträget.

Unterschiedliche Zeichen / deren man sich beliebter Kürtze willen / in denen Registern bedienen kan / als:

- ⊕ Bedeutet / daß diese Stutt nach dem assignirten Beschellen abgefüller. Das Zeichen
- ✳ Bedeutet / daß die Stutt voriges Jahr gälde geblieben.
- ⊡ Zeigt an / daß die Stutt voriges Jahr verworffen.
- ⧖ Weiset / daß die Stutte nach einem frembden / oder nicht mehr im Gestütt gegenwärtigen Beschceller / abgefüllet.
- ○ Weiset / wann eine Stutte gälde gehet.
- ⚹⚹ Zeigt an ein Hengstlein.
- ⓘ Weiset ein Stütlein.
- ∞ Bedeutet / wann ein Pferd verkaufft / oder verschencket ist.
- ⌒ Bedeutet / wann ein Pferd umstehet.
- ♀ Bedeutet eine Stutte / die voriges Jahr nicht belegt worden.
- ⚹ Bedeutet / daß eine Stutte gewiß trächtig ist / aber von einem frembden Beschceller.
- + Dieses Zeichen wird in dem Probier-Zettel hinder der Stutten Nahmen gesetzt. Wann solche nach dem ersten Beschellen probirt wird / so fern solche abschlaget / machet man allzeit ein Strichlein darhinder / +I. und dieses so offt die Abschlagung zu geschehen pfleget / wie die folgende Formulen klar zeigen:

Vor-Jährige / nemlich 1726. Consignation, wie die Cameraden eingericht gewesen / und nach welchem Beschellen die Stutten abgefüllet, oder gälde geblieben.

	Nahmen der Stutten.	Vorjährige Belegung / nach welcher man sich zu reguliren hat, und wann eine Stutte biß zu solcher Zeit der andern Jährigen Belegung nicht abgefüllet / vor gälde zu halten ist.		Zu der 1726. Jahres-Belegung ausgesetzte Beschellen / mit dieser untengesetzten Ordnung gemäß / welche nur die alten Stutten zu belegen kommen / welche aber abfüllen thäten / selbige sind den andern Tag der Abfüllung fornen / unter die folgende Rubric Lit. C. der abgefülleten Stutten zu setzen / und allhier auszustreichen. Mit dieser Observanz, daß der Beschellen / nach welchen eine Stutte abgefüllet / wiederum der erste Beschellen seye / und nach selbigen allererst / der hier gesetzten Ordnung nach / die andern Beschellen folgen / ausser derjenigen Stutten / wo das Zeichen ⧖ stehet / wann selbige nach gegenwärtigen Beschellen füllen thäten / werden selbe um des Beschellers Abwesenheit willen / nach dieser hier aufgesetzten Ordnung in die Rubric der ausgesetzten Stutten zu setzen seyn.						Anno 1726. Abgefüllte Stutten.		
	Belegte Stutten.	Mit dem Beschellen.	Anno 1705. Die & Mense.	Erster Beschellen.	Datum der Belegung.	Dritter Beschellen.	Datum der Belegung.	Vierdter Beschellen.	Datum der Belegung.	Monat und Tag der Abfüllung.	Hat Hengst.	gehabt. Stutte.
⊕	Parlament Souverain.	Lindo.	3. April.	Amoroso.	Salvione.	Personal.		König.		3. Martii.	1.	= =
✳	Mysa Brava.	König.	6. April.	Salvione.	Lindo.	Amoroso.		Personal.		= =	= =	= =
⊡	Miovva.	Amoroso.	8. May.	Personal.	König.	Salvione.		Lindo.		4. Martii.		1.
⧖	Arrigonska.	Personal Salvione.	10. May. 10 Junii.	Pissani.	Amoroso.	Lindo.		König.		9. Martii.	1.	= =

Lit. C.

Formular, auf was Weiße die Beschellerey-Cammerada bey einem Gestütt auf das kürtzeste eingerichtet werden möge, und im Vorrath verfertiget werden kan.

	Nahmen der Stutten.	Nahmen der Eltern, wie auch Jahr und Tag der Geburt.		Zu der 1716. Jährigen Belegung ausgesetzte Beschseller.								
	Junge/ noch niemahlen belegte Stutten	Eltern.	Gefallen 1712.	Erster Beschseller.	Datum der Belegung.	Zweyter Beschseller.	Datum der Belegung.	Dritter Beschseller.	Datum der Belegung.	Vierdter Beschseller.	Datum der Belegung.
	Hyacintha.	Glatte. Conzago.	2. April.	Roi.	26. Martii.	Corsiero,		Duca,		Amorosa.	
	Superba	hoffärtig.			28. Martii.	Pissani.		Salvione.		Persona,	
	Mia.	Mio.	4. May.	Lindo.							
	Armanda	Armada,			27. Martii.	Duca.		Roi.		Lindo,	
	Brava.	Bravo.	3. Julii.	Personal.	6. April.						
*	Gälde Stutten. Mysa Brava.	Wie viel sich deren befinden.		Salvione.	16. April.	Lindo.		Amorosa.		Personal.	

	Nahmen der Stutten.	Abgefüllet dieses 1726. Jahr.		Hat gehabt.		Zu Wiederbelegung dieses 1728. Jahr ausgesetzter Beschseller.							
	Abgefüllte Stutten.	Nach den Beschseller.	Mense & Die.	Hengst-Stutt-Fohlen.		Erster Beschseller.	Datum der Belegung.	Zweyter Beschseller.	Datum der Belegung.	Dritter Beschseller.	Datum der Belegung.	Vierdter Beschseller.	Datum der Belegung.
⊕	Parlement Souverain.	Lindo.	3. Martii.	1.	=	Lindo.	26. Martii.	Amoroso.		Salvione.		Personal.	
□	Miowa.	Amoroso.	4. Martii.	=	1.	Amorosa.	5. April.	Personal.	3. May.	Roy.		Salvione.	
⧖	Arriganska.	Salviona.	9. May.	1.	=	Pissani.	27. Martii.	Amoroso.		Lindo.		Roy.	

Lit. D.

Formular, auf was Weise das Beschellerey-Register, auf das allerkürtzeste bey einem Gestütt eingerichtet, und geführet werden könne.

Nahmen derer Beschaller.		Nahmen der Stutten.	Annotation der Abfüllung / oder obs eine gälde oder junge Stutte seye.	Monat und Tag / wann die Stutten zum erstenmal beschellet worden.	Monat und Tag / wann die Stutten nach dem ersten Beschellen das 1. mal probirt worden / und abgeschlagen.	Monat und Tag / wenn die Stutten zum zweyten mahl beschellet worden.	Monat und Tag / wenn die Stutte nach dem ersten Beschellen das 2te / und nach den 2ten das erste mal probiret und abgeschlagen.	Monat und Tag, wenn die Stutte nach dem ersten Beschellen das 3te / und nach dem andern Beschellen das 2te mahl probiret und abgeschlagen / wie auch das ∞ Zeichen / ob habe die Stutte gefangen.
	Personal Salvione	Armada Brava.	Ist eine junge heuer das 1. mahl belegende Stutte.	Den 26. Mart.	- - -	Den 6. April.		
		* Mysia Brava.	Roy, Gäld.	Den 25. Mart.		Den 5. April.		Lindo.
Lindo.	Amoroso.	□ Wopicze Miovva.	Amoroso, 4 Martii, Stutt-Fohlen verworffen.	Den 27. Mart.	6. April.			
		⧖ Parlement Souverain.	Lindo, 3. Mart. Hengst-Fohlen.	Den 3. May.				
	Roy.	Hiadka Conzagowa.	Ist eine junge Stutte heuer das 1. mahl zu belegen.	Den 26. Mart	5. 6. April.	7.	2. 3. May.	Corsiero,
Roy.	Corsiero.	Heydäkka Conzagowa.	Personal-Gäld.	Den 26. Mart. Den 3. May.				
Salvione, dieses die andern Beschaller / und wañ eine Stutte von diesen nicht geblieben / müste auch der dritte jeder zugesetzt werden.	Lindo, dieses sind die ersten Beschaller.	⧖ Parlement Souverain.	Den 3. Martii, Hengst-Fohlen / Corsiero.	Den 26. Mart.		Den 5. April.	2. May.	Amoroso.
		Superba Mia.	Ist eine junge Stutte heuer das 1. mahl zu belegen.					
		* Mysia Brava.	Roy, Gäld.	Den 2. May.				

Formular, wie aufs kürtzeste ein Pferd oder Fohlen / in allen Theilen seines Leibes / zu beschreiben.

Nahmen		Des Fohlen oder Pferds.	Das Jahr, Monat und Tag der Geburt.	Taglia oder Größe.	Die Farb.	Die Zeichen.	Die Gestalt.	Der Kopff.	Das Aug.	Ober den Aug.	Das Ohr.	Die Kinnbacken.	Das Nasenband.	Der Halß.	Die Brust.	Das Kreutz.	Die Schenckel.	Die Möhn und Schweiff.	Der Brand.	Die Bola.	Der Preiß.	Das Gestütt.	Der Tod.
Des Vatters.	Der Mutter.																						
Monarcho.	Amorosa.	NB. Das Fohlen behält der Mutter Namen noch biß es drey Jahr alt ist.	Anno 1728. den 27. Martii.	Courtier nennet man die Höhen, und Zamera die niedrigen Pferde.	Schwartz oder Kastanienbraun, mit runden weissen Flecken auf der rechten Schaufel.	Einem runden Stern auf der Stirn, und hindern lincken um die Cron weissen Fuß.	Wohl oder übel proportionirt.	Ist edel, hat ein wenig Schöpsen-Kopff.	Ist gut, doch soll was gröſſer seyn.	Ist genug, voll, oder etwas wenig hohl.	Ist gut, oder soll schärffer seyn.	Seind gut, oder sollen etwas schmäler seyn.	Ist gut, oder soll schärffer und gebogner seyn.	Ist gut, oder soll länger oder mehrers gewölbter seyn.	Ist gut, oder soll breiter und Musculöser seyn.	Ist gut, oder soll breiter seyn, und ob selbigen eine Grube haben.	Seind starck genug, oder sollen stärcker und proportionirter seyn.	Ist haarigt genug, oder soll haarigter und länger seyn.	Des Gestütt-Herrn Brand-Zeichen.	Der Buchstaben, welcher am Backen gebrandt.	Wie hoch er es erkaufft, oder verkaufft worden.	Aus was vor einen Gestütt der Vatter und Mutter des Fohlens oder Pferds herkommen.	Ist dieses Zeichen. ∽

Auslegung der Bola oder Brand-Zeichen.

A.	B.	C.	D.	E.	F.	G.	I.	K.	L.	M.	N.	P.	S.	T.	Z.
Bedeutet Araber.	Heist Barbar.	Fürst-Lichtenstein, auch Carolus.	Dännemärcker.	Engelländer.	Flandria.	Germania.	Imperator.	Krako.	Lombardia.	Mantuaner.	Neapolitaner.	Pohlnisch.	Spanier, auch Schwartzenberger.	Türck.	Heller-Art.

Das LV. Capitel.

Von Brennen oder Zeichen der Pferde.

ES ist bey denen Alten gebräuchlich gewesen, und solcher Gebrauch noch biß auf unsere Zeit erhalten worden, daß diejenigen, so fürnehme eigene Gestütte haben, ihren Fohlen und jungen Pferden, die sie selbst erziehen, mit einem glühenden Eisen eine gewisse Marque oder Zeichen brennen lassen, an Orten und Enden, da es ihnen gefällig, welches meines erachtens gar ein guter und löblicher Gebrauch ist, denn es macht ihm einer durch solche Pferd-Zucht nicht allein bey allen Rittermäßigen Personen, hohen und niedern Standes einen guten Beruff, sondern thut auch dem gemeinen Nutzen daran ein sonderlich gut Werck; sintemahl die edle gute Art, so in den Pferden ist, von den Eltern auch in die Jungen kommet. Wann dann einer ein solch Gestütte von dergleichen guten Pferden angerichtet hat, so kans nicht fehlen, er muß auch gleichmäßige Jungen ziehen. So denn dieselben durch einen Brand bekannt werden, so kan sich ein redlicher Mann, der sich zum Kriegs-Wesen will begeben, desto besser darnach richten, und nach einem solchen guten Pferde trachten, das diesen oder jenen Brand habe: dadurch ist er gleichsam versichert, daß er sein Geld wohl angelegt, und solch Pferd nicht übel gerathen werde; dieweil nicht ein jedes Pferd zum Krieg tüchtig ist, sondern es muß eine sondere Art darzu haben, auch von Jugend auf darzu erzogen werden. An welchen Ort man aber die Pferd brennen soll, ist der gemeine und sicherste Gebrauch, an die beyden hindern Schenckel, weil es an dem Ort keine Adern hat. Etliche lassen sie auf die vordern Büge, oder am Kopff an die Kienbacken brennen, welches mich gleichwohl (weil viel Adern an dem Ort sind,) gefährlich dünckt. Was das Brennen anbelanget, soll ein fleißiger Stutten-Meister in dem auch fürsichtig seyn, und wohl zusehen, daß die Fohlen, welche man mit grosser Mühe und Unkosten erzogen, und zuwegen gebracht, recht und wohl gebrannt werden, damit ein solch schönes edles Thier durch den Unfleiß des Brennens nicht verschandflecket werde; welches sich hernachmals nicht mehr ändern oder verbergen läst, sondern denselben, so lang es lebt, behalten muß. Derohalben soll er mit Fleiß zusehen, daß solcher Brand nicht zu tieff, oder gar durch die Haut in das Fleisch geschehe, denn so es zu tieff gebrannt wird, so fällt hernach solcher Brandt zusammen, also, daß ein grosser Theil Haut und Fleisch umher hinweg und ausfällt, und wenn solcher Ort schon wiederum heil wird, kan man doch nicht erkennen, was es für ein Zeichen oder Schaden gewest seye, sondern bleibt ein kahler Plätz-Fleck, Maasen ohne Haar, so lange es lebet. Wenn sie nun also gebrannt, soll man den Brand, so bald man das Eisen hinweg thut, mit einem reinen Baumöl wohl bestreichen, welches der Brand, dieweil er noch warm, fein annimmt, und nicht weiter um sich frist; Es schelet sich auch die Haut desto eher von dem Fleisch, und fället selbst davon. Man soll es auch nicht mit den Händen, wie etliche zu thun pflgen, herab reissen, denn das Fleisch bleibt gar schön rein und frisch darunter, und wächset eine andere Haut an die Stätte, die gewinnt kein Haar, wie man an dergleichen Brennen täglich sehen kan. Wofern aber die Haut davon abfiele, wie offt zu geschehen pfleget, so soll man den Brand mit warmen Wein rein auswaschen, und gestossen Canari-Zucker darein streuen, von welchem es ohne weiters Waschen oder Pülvern leichtlich wiederum heilen wird. Dieses vermelde ich darum, dieweil ich wohl weiß, daß ihrer viel ungelöschten Kalch, und andere scharffe Dinge, auf solchen Brand thun, vermeinen, dadurch den Brand grösser und ansehnlicher zu machen, welches aber nicht gut, dann man möchte durch solche starcke Corrosiva es dahin bringen, daß sie dermassen überhand nehmen, daß man es darnach nicht mehr löschen oder heilen könnte, und sollte leichtlich ein Pferd damit gar verderbet werden; meines erachtens ist es genug, wenn man den Brand sehen und kennen kan. Es wollen aber etliche disputiren, in was Alter, und zu was Zeiten im Jahr man die Pferde brennen soll: etliche vermeinen, wenn sie eines Jahres alt sind, andere sagen, wenn sie zwey Jahr alt sind; aber meines erachtens ist kein besser Alter darzu, als wenn sie vollkömmlich drey Jahr alt sind, daß sie nach dem Brand noch einen Sommer auf der Weide zu gehen haben; damit der Thau, so Morgends und Abends fället, solchen Brand fein abkühle, und wiederum heile; Derohalben so halte ich das vor die beste Zeit im Jahr, wenn man sie alsobald nach dem Brand wiederum auf die Weide schlägt.

Nota.

MAn soll bey allen Brennen/ es geschehe gleich nach welcher Meynung es wolle/ des Mondes Lauff/ und des Himmels Gestalt/ wie bey dem Aderlassen in acht nehmen/ damit deren Glieder keines berührt werde/ welche denselben Zeichen unterworffen/ das zur selben Zeit im Regiment ist. So bald das Eisen den Brand gemacht und verlassen/ schlägt man warmen oder frischen Küh-Koth darüber/ welches die Schmertzen lindert/ und den Brand kühlet. So man aber die Gefahr mit dem gewöhnlichen Brennen vermeiden/ und die Pferde doch zeichnen wollte/ daß man sie noch besser kennete/ als wenn das Wappen oder Buchstaben nicht wohl ausgedruckt zu sehen sind/ kan mit folgendem Ätz-Wasser ein besserer Effect in diesen Bezeichnen geschehen: Man nimmt Grünspan ʒij ß, gelbes Maus-Gifft oder Arsenicum citrin. ʒß, sublimirtes Queckſilber ʒi.

Scheide-Wasser ℥x, lasset es drey Tage / ehe man es gebraucht / unter einander stehen. Soll nun das Pferd damit gezeichnet werden / so müssen (wie bey dem Brand /) die Haare durch das Scheermesser rein hinweg genommen werden. Das Zeichen aber selbsten / welches auf Pergament / Eisen oder auf Holtz stehen mag / streichet man roth / schwartz / oder mit einer solchen Farbe an / welche auf der Farbe des Pferdes sichtbar scheinet / und deutlich herfür sticht / und druckt es also wohl auf. Wann dieses trucken worden / kan man das erst-beschriebene Ätz-Wasser auf das Gezeichnete mit dem Pensel also aufstreichen / daß es etwann eines Fingers-breit darauf zu sehen ist / dünner oder schmäler sind die Streiche deßwegen nichts nütze; weilen sonsten die Zeichen-Züge sich verwachsen. Und ob sie gleich im Anfang zu breit scheinen sollten / so werden sie doch schmal genug werden / wenn sich die Haut wieder verwächset. Dieses Anstreichen mit gedachtem Ätz-Wasser / muß zu dreyen unterschiedlichen mahlen / und in einem Tag / am Morgen und Abend / und wieder Morgens darauf geschehen. Darnach lässet man das Ätz-Wasser bleiben / und nimmt folgende / zu allen Brand-Schäden sehr dienliche Salbe / das eingeprägte Mahl-Zeichen damit zu beschmieren. Die Salbe aber wird also gemacht: Man nimmt vom Wasser / welches über ungelöschten Kalch 24. Stunden gestanden / zwo Maaß Schell-Kraut / und eine halbe Maaß Hauß-Wurtz-Safft / und drey Pfund Lein-Oele. Dieses wird unter einander gemischt / und zu einer Salben gemacht: damit wird das gezeichnete Pferd geschmieret / biß es völlig heil ist. Solche Salbe pfleget sich sehr lang zu halten / und je älter sie wird / mit desto grössern Nutzen kan man sie gebrauchen. Das Zeichnen aber selbst geschiehet nun mit den Zahlen 1. 2. 3. 4. wo der Beschneller viel sind / deren eine man auf den Beschneller brennt oder druckt / oder sie in das Register setzet. Fället ein Füllein / so machet man demselben des Vatters Zahl / oder Zahl und Nahmen zugleich an den Halß. Auch haben die Stutten ihre Numern, so viel ihrer da sind / bey ihrem Numero stehet im Register des Beschellers und der Stutten Nahme / davon die Fohlen gefallen: Herrn Winters Invention hiervon ist diese: Er giebt der Stutte einen Nahmen / als nemlich: eine wird genennet der Adler / die andere der Sperber / die dritte die Rose / die vierdte der Dannenbaum / ꝛc. Von diesen nennet man hernach die Fohlen. Als der Adler ist eine braune Stutte / mit einem kleinen Stern / hindern lincken weissen Fuß / kommt vom braunen Engeländer / welches der Beschneller / und von der Stutten / die Rose genannt. Die Jahrzahl / da das Fohlen geworffen worden / muß dabey stehen. Darnach zeichnet er an den Halß des Hengstens und des Stutten-Fohlens den ersten Buchstaben des Beschellers / und von der Stutten / wovon das Fohlen gefallen ist. Unten setzet er die Jahrszahl / in welchem es gefallen; dieses zu dem Ende / daß man alles gleich vor denen Augen / und nicht nöthig habe / über das Register zu lauffen. Wiewohl in dieser schrifftlichen Verzeichnuß alles fleißig in acht genommen / und die Farben neben dem weissen Zeichen / dem Nabel ꝛc. wohl eingeschrieben werden sollen. An die hindern Schenckel machet man des Herrn Nahmen / z. E. wenn der Beschneller ein Barber / und die Stutte eine Engelländerin / oder der Beschneller ein Neapolitaner / und sie eine Dennemärckerin / oder aber er ein Spanier / und sie eine Preußin / oder er ein Hengst / aus dem Fränckischen Spessart / sie eine Litthauerin wäre / und das Jahr / in welchem die Fohlen gefallen 1727. so müssen die Fohlen also gezeichnet werden:

B. E.	N. D.	S. P.	F. L.
1.	1.	1.	1.

So bedeuten die zween obern Buchstaben des Vatters und der Mutter Nationen / das darunter stehende 1. das erste Jahr / darinnen das Fohlen gefallen. Wann man es aber denen Stutten nicht gern am Halß brennen wollte / so stehet es auf einem hindern Schenckel eben so gut.

Auf diese Weise werden die Fohlen ihren Eltern und dem Alter nach bemercket und kenntlich gemacht. Wenn aber ein grosser Herr jedwedere Raza besonders haben / und Nation mit Nation belegen will / können so wohl am Hengst als Stutten diese Namen und Numern geführet werden / als z. E. Spanisch / Neapolitanisch / Türckisch / Barbarisch / Englisch / ꝛc. 1727. kan man setzen:

S.	N.	T.	B.	E.
27.	27.	27.	27.	27.

Des Herrn Wappen und Nahmen / der bleibet für sich / wie oben Fig. 11. zeiget.

Das LVI. Capitel.

Nachricht / welcher Gestalten in Cammeraden die Farben zu mischen / daß eine oder andere Farb nach Belieben gewonnen werden möge.

Alldieweilen dann (sonderlich bey einen mittelmäßigen Gestütte) nicht alle Farben von Beschellern und Stutten gehalten werden, mithin vor selbst schwer fället, andere Farben heraus zu bringen; absonderlich demjenigen, welcher keine weitere Wissenschafft hiervon hat; öffters sich aber zuträget, daß ein Gestütt-Herr gleichwohlen nach dessen Belieben, aus einer guten Razza, dann und wann diese und jene rare Farb gerne haben möchte. Wegen dieser Begebenheit haben wir mit nachfolgenden eine kurtze Anweisung geben wollen, vermittelst welcher ein und andere Farb (womit allezeit nach Verlangen, auch öffters nicht unangenehm,) erlanget werden kan, und was man dabey observiret habe, nicht zweiffelnd, es werde bey genauer Beobachtung auch der verlangte Effect öffters glücklich erreichet werden. Was nun erstlich die schwartze Farb oder Rappen betrifft, so sind (wie oben schon angewiesen,) solche von Natur, und von wegen überflüßiger Galle, auch verbrannten oder schweren Geblüts, schwermüthig, zornig, und darbey wohl untreu; insonderheit wann sie ohne alle weisse Zeichen, und mit gantz schwartzen Augen sind, denen man ein kurtzes Gesicht zuschreibet, wo aber viel Weisses in denen Augen, und das Pferd sonsten manierlich, in etwas an der Stirn oder am Fuß gezeichnet ist, temperiret solches ziemlich die Melancholiam oder Schwermüthigkeit, daß es zu regieren gelinder werde. Diese Farbe nun kan gar leicht erhalten werden, ist auch darum nichts geheimes, wenn Rappen mit Rappen zusammen gelassen werden; hingegen aber die schwartze Farb mit andern Farben zu vermischen, und dannoch Rappen heraus zu bringen, solches erfordert mehrere Wissenschafft. Diese nun zu erlangen, muß man des Stallons und der Stutten uraltes Herkommen vorhero wissen, welches bey einen kleinen Gestütte Anfangs etwas schwer fället, sonsten ist aus der Praxi die Regul, daß, was von rappichter Farb herrühret, und seinen Ursprung hat, solches wird allemahl, wenn es sich mit Rappen vermischet, wiederum Rappen hervor bringen, es seye vor Farbe was es wolle; Diesemnach gebe man einer Kastanien-braunen Stutten einen schwartzen Beschaller, oder einer schwartzen Stutte einen Kastanien braunen Stallon, es gilt gleich, aber eines muß der schwartzen Farb beständig seyn, so folget ohnfehlbar ein Rapp; Ingleichen ziehet man Rappen, wann die schwartze Farb mit gantz dunckeln Maus-Falben, oder auch dunckeln Schweiß- oder Brand-Füchsen vermischet wird; Jedoch, wie schon gemeldet, eines aus beyden, der Stallon oder Stutt, so anderer Farb wäre, muß beständig aus der Rappichten Farb seinen Ursprung haben: Ist also als ein Haupt-Punct wohl zu observiren: ob eine Stutte mehr nach sich selbsten, oder nach dem Beschaller in der Farbe die Fohlen trage, wann dieses genau attendiret wird, so kommet man endlich noch unfehlbar zu der Farbe, die verlanget wird. Die Mauß-Falben haben noch mehrers Melancholie als die Rappen, derowegen sind sie auch viel scheuer, verzagter und matter von wegen des gröberen, verstocktern Geblüts. Verlanget und beliebet nun ein Gestütt-Herr die Mauß-Falben, welche einen Strich über den Rücken führen, nemlich solche, so recht dunckel Mauß-Falb, welche die rare Farbe genennet wird: So gebe man einer Rappichten Stutt einen Hirsch-falben Stallon, da kommt ein Mauß-falber heraus; Ingleichen ein Licht-Hirschfalber Hengst zu einer gantz dunckelschimmlichten Stutt gelassen, bringt auch Mauß-falbe; oder wo es kein vollkommener Falb würde, folgte doch ohnfehlbar ein schöner Granich, und mit der Zeit geapffelter Spiegel-Schimmel. Die Gold-Falben sind wegen des temperirten Feuer und Lufft hurtig, ringfertig und freudig in ihren Actionen und Abrichtungen, jedoch leichter in die Höhe, dann auf den Boden zu bringen. Liebt eine Herrschafft diese Farb mit schwartzen Extremitäten, so kan diese Gold-falbe Farbe zusammen gelassen werden: Auch kan man einen Licht-falben Beschaller einer Gold-braunen oder Gold-füchsigten, deßgleichen einer Hirsch-falbigten Stutten, oder vice versa, einem Gold-braunen Beschaller obbemeldtfärbige Stutten geben, so fallen darnach Gold-falben. Es thuts auch ein falber Beschaller mit einer dunckel-schimmlichten Stutte, aber die Farbe kommt etwas bleich heraus; Sonsten tragen die Schimmel-Stutten mit falben Beschellern auch falbe Rosse, welches die Probe sattsam erweisen wird. Die Gold-braunen haben etwas mehrers Feuer, als die Gold-falben, dahero in allen Actionen hurtig und behertzt. Will nun ein Herr Gold-braune haben, so gibt man diese Farb zusammen. Mit andern Farben aber zu vermischen, und Gold-braune zu zieglen, geschicht also: Man giebt einem Fuchsichten Beschaller (dieser seye ein Gold-oder Licht-Fuchs) einer Gold-oder Licht-braunen Stutte, so fallen Gold-braune; Auch thut solches ein Gold-falber Beschaller mit einer Licht-Kastanien-braunen Stutt. Gold-und Schweiß-Fuchsen sind in der Complexion denen Gold-braunen sehr gleich, hingegen die Schweiß-Füchse hitzig und dauerhafftig in allen schweren Actionen. Die Fuchsichte Farb, absonderlich Gold-auch dunckle Brand-Füchse, welches auch eine schöne Farb ist, zu bekommen, ist das rarste, gleiche dieser Farb zusammen zu geben. Versichere auch, daß ein Gold-und Licht-brauner Beschaller mit Fuchsichten Stutten, Gold-und Schweiß-Füchse generiren wird; Auch ein Kastanien-brauner Beschaller wird gleichmäßige Proben thun. Kastanien- und Schwartz-braune sind Blut-reicher Complexion, und dahero auch etwas hitziger als die Obigen, dagegen die Schwartz-

Braune haben von denen Rappen, nachdeme selbige viel oder wenig mit grauen Haaren untermischt, mehr und weniger, gleichsam das Mittel-Temperament zu allen der Proportionen anständigen Actionen. Beyde diese Gattungen, so eine sehr gute Farbe sind, absonderlich diejenigen, welche um das Maul und in der Flancke etwas falb-oder angebranntes gelbes haben. Solche nun zu ziehen, werden Rappichte Beschaller oder Stutten, mit Goldeund Licht-brauner Farb vermischt: mit einer andern Farb aber ist es impracticabel, noch weniger der Effect befunden worden, ausser daß von beeden eine jede zu ihres gleichen gegeben worden. Mohren-Köpff oder Eisen-Schimmel besitzen von der schwartzen und weissen Farb ein von beeden gemäßigtes Temperament, und je mehr die schwartze Farb die weisse übertrifft, und die Extremitäten einnimmet, um so mehrers schläget solche Farb in die Melancholie der schwartzen Farbe, und diese schimmlichte Farb ist etwas gemein. Ich will aber von solchen Schimmeln melden, welche rar und adelich sind, nemlich: Mohren-Köpffe, das ist insgemein, Eisen-Schimmel genannt, deren Leib schwartz, und mit grauen Haaren, als wie Rubicano vermischet, der Kopff aber gantz schwartz seyn solle. Wie ein Rapp also gestaltet möge erlanget werden, wird diese Farb Cavezo de Moro genannt, vermischt mit dunckler Schimmel- und Rappichter Farb, es seye nun die Stutt oder Beschaller eines dieser Farb, so ist es gleich viel. Noch ein mehrers von Cavezo de Moro zu melden: so giebt es Gold-braune Cavezo de Moro, die den Kopff einer (als nemlich Licht-brauner) Farb haben müssen: Diese besitzen von der braunen und weissen Farb auch das mittlere Temperament, nicht zu hitzig, noch zu kaltsinnig, und können dergestalt erworben werden. Man nimmet zu einer Gold-braunen (deßgleichen Licht-Fuchsichten) Stutten, einen dunckel-schimmelichten Beschaller, so wird von beeden die verlangte Farb zu hoffen seyn. Was aber sonsten die Roth-Schimmel belanget, das ist, Fuchs und braun Roth-Schimmel, diese kan man erlangen wie die gemeinen Schimmel, nemlich weiß-schimmlichte Beschaller zu roth-fuchsigten Stutten, ingleichen auch zu schwartzen, so fället nach dieser letztern ein Dunckel-Schimmel, welcher schön ist. Die Armelin sind gleich denen Schnee-weissen Pferden, Phlegmatisch, zart und weich. Armelin zu haben, ist eine rare und Extra ordinaire Farb, absonderlich die schwartze Augen, Haut, Hüffe, und schwartz Geschrött haben, und diese kan man nicht anders, als mit Armelin Beschellern und Stutten erlangen. Ist aber nur ein Armelin-Stallon vorhanden, so kan doch eine Probe mit einer Licht-scheckichten Stutten versucht werden, fället kein vollkommener Armelin, so kommet doch wenigstens ein Hubero oder Scheck heraus. Hubero folget im Temperament derjenigen Farb nach, welche prædominiret. Die Hubers müssen also gesucht werden: Man giebt einem Armelin-Beschaller, einer Rappichten, braun-oder schwartz-scheckichten, auch einer Fuchsigten Gold-braunen oder Goldfalben Stutten, so werden sie sich mit den Armelin in Hubero oder Schecken vermischen, mit einer dunckel und Kastanien-braunen Stutten, kan es auch probirt werden. Schwartze Schecken, gleichwie nebst der weissen Farb, die übrigen Fleck-Farben, schwartz, dunckel und Licht-braun seyn, und die weisse Farbe übertreffen. Also schlagen auch selbige im Temperament der Haupt-Farbe nach, und moderiren dieselbige; diese Schwartz-Schecken zu erlangen, ist nach eigner Erfahrnus am sichersten: Man lasse dem Schwartz-Schecken mit Rappen zusammen, es seye nun der Stallon oder Stutt schwartz-scheckicht, dann eines muß der Farbe seyn, und beständig von Schecken-Art herrühren; Schecken mit Schecken, (nemlich schwartze Schecken,) wann die Art der Farbe nicht gewiß betrust, thun nicht so gut in diese Farbe ausschlagen, dieses wird die Erfahrung lehren. Tarranten oder Tieger, weilen die Tieger die weisse Farb ordinair zum Grund oder Haubt-Farbe haben, sind selbige auch dieser Farb phlegmatisch, werden aber durch die andern eingesprengten Farben nach Maaß der grossen und kleinen Flecken nach der Haupt-Farbe moderiret und verbessert. Der Ursprung der Tieger rühret meistens her aus Pohlen, sie sind aber ihrer Gestalt halben nicht viel zu æstimiren, indeme solche erstlich von gar kleinen Flecken, niedriger Höhe und Grösse, auch gemeiniglich heßlich von Kopff, und klein-äugigt, benebenst selten schönen Haar-reichen, wohl aber gewöhnlichen Ratzen-Schweiff, mit wenigen Haaren überkommen: Diese aber in eine bessere Perfection und Güte zu bringen, ist folgendes zu beobachten: Man giebt einem solchen Pohlnischen Tarranten eine grosse Corsier Stutte, als falb, Gold falb, Gold-braun, auch dunckele Schweiß-Füchs-Rappen, und Tieger-oder Armelin-Stutten ꝛc. NB. Alle diese Farben aber der Stutten, müssen etwas scheckigte Flecken von Tieger-Art haben, so bekommet man aus allen diesen Farben unfehlbar einen Schecken, oder ja saubern Tarrant, mit schönen geflossenen Flecken: und dieser wird ein teutscher Tarrant genannt; weilen selbiger schon was edlers von der Mutter an sich hat; Also von diesen und seinen Nachkommen je länger je schöner Razza und Gestalt zu hoffen seyn wird. Auch kan es mit obigen Farben-Stutten, welche ohne Fleck, und keine Tieger-Art anzeigen, probiret werden, doch ist dabey zu beobachten, daß der sogenannte Tarrant sehr weiß seyn, und von der Stutten-Farb keine gar zu grosse Flecken haben solle. Zum Beschluß dieses Capitels folgen etliche approbirte Arcana, als: Erstlich, wann einem Beschaller bey anwachsendem Alter der Saamen ermangelt, so nimmt man im Frühling gemeine Schnecken, es muß aber wohl acht gegeben werden, wenn selbige aus ihren Häußlein hervor kriegen, und sich zusammen besaamen, oder auf einander sitzend begatten, (so gemeiniglich geschiehet, wann vorhergehenden Abend ein warmer Regen gefallen ist,) bey solch gestaltiger Ersehung, schneidet man sie beede gleich von ihren Häusern ab, (so viel selbe herausssen sind,) dörret, und stösset sie zu Pulver, alsdann nimmt man Spanische Mucken, von welchen aber die Köpffe wegzuthun, solche Mucken werden 24. Stunden in gutem Wein-Eßig gebeitzet, wenn man nun der gemeldten Schnecken 4. Stück hat, so werden 7. Stück dergestalt præparirte Spanische Mucken darunter vermischt, und ein subtiles Pulver daraus gemacht, von solchen Pulver giebt man einem solchen alten Beschaller nur 4. kleine Messer-Spitzen im Weitzen-Bier oder in Wein ein, da wird man Wunder sehen, was dieses vor Kräffte und Muth machen werde, und dessen Würckung erstrecket sich auf 24. Stunden lang. Zweytens, vor das Verwerffen, wenn die Stutten starck arbeiten müssen, ist

iſt ein köſtliches Arcanum, ſo man 5. Krebſe nimmet, ſolche zerſtöſt, den Safft daraus drucket, und dieſen Safft der Stutten in ihrem ordinari Trinck-Waſſer, welches ſie früh trincken muß, eingiebet. Dieſes wiederholet man alle Monat einmal, denen Stutten vors Verwerffen; den andern Tag darauf, giebt man der Stutte einem Löffel voll zerſtoſſenen gelben Bern- oder Agtſtein mit einem Loth Hacken-Wurtz vermiſchet, und giebt es hernach auf einer geſaltzenen Brod-Schnitte. Im Fall aber die Stutten ſtarck verwerffen ſollten, ſo kan dieſer Krebs-Safft alle Wochen einmahl, oder wohl gar über den dritten Tag, mit ſamt dem Bern- oder Agtſtein (nachdem es die Nothwendigkeit erfordert) eingegeben werden.

Das LVII. Capitel.

Von dem Gestütte der Mauleſel.

NAchdeme etliche ſonderliche Luſt und Beliebung haben, ſchöne ſtarcke Mauleſel zu ziehen, als will ich um derſelben willen allhier auch einen Bericht davon thun, dieweil nechſt den Pferden kein Thier zu finden, das zu der Agricultura nützlicher und bequemer iſt, als die ſtarcken Mauleſel, dann ſie vermögen viel Arbeit, nicht allein im Reuten über Land, ſondern auch mit pflügen, fahren, tragen, und dergleichen; ſind mit viel geringern Futter und Huffſchlag zu halten, als die Pferde; welches dann einem Hauß-Wirth eine groſſe Erſpahrung giebt. Zudeme ſind ſie auch nützlich und gut, wenn einer viel weite Reiſſen über Land thut, daß er ſeine Kleider oder Bagage damit fortbringe. Es iſt nicht in eines jeden Vermögen, eine Kutſchen mit vier oder ſechs Pferden mit ſich über Land zu nehmen, der es wohl mit einem ſtarcken Mauleſel verrichten kan. Was groſſen Unkoſten einer in dem allein erſpahren kan, gebe ich einem jeden, der es verſucht, ſelbſt zu erkennen: Zudeme kan man nicht an allen Orten, ſonderlich in Gebürgen, mit den Kutſchen fortkommen, gleichwie mit den Mauleſeln, und achte dafür, man würde ſich derſelben in Teutſchland, gleichwie andere Nationes, längſt gebraucht haben, wenn ſie ſo wohl, als an andern Orten, zu bekommen wären. Wie man aber die guten Mauleſel ziehen oder zuwege bringen ſoll, iſt zu wiſſen, daß dieſelben von einer Stutten und ſtarcken groſſen Müller-Eſel müſſen generiret und zuwege gebracht werden. Was Farbe nun einer haben will, ſtehet ſolches zu eines jeden Gefallen; es werden aber diejenigen, ſo ſchwartz-braun ſind, für andern gelobet. Der Müller-Eſel, ſo man zum Beſchellen brauchen will, achte ich für nothwendig, daß man denſelben eine Zeitlang zuvor zu der Stutten, die er belegen ſoll, thue, damit ſie ſeiner gewohne. Er ſoll auch vom Leibe und Gliedern groß und ſtarck ſeyn. Item, ſoll er auch nicht eine heiſſere, ſondern eine helle Stimme haben, auf daß, wenn ſie ſchreyen, die Wilden oder Stutten nicht erſchrecket werden; wenn aber die Stutten groß, und der Eſel klein wäre, ſoll man die Stutten in eine Gruben oder Thal ziehen, damit er deſto beſſer auf die Stutten kommen kan. Mit dem Beſchellen, Futter und Wart der Stutten, und Fohlen, ſoll es allerdings, wie mit den Pferden, gehalten werden.

Nota.

ES ſoll ein Eſel zur Zucht nicht allein vom Leibe und Gliedern/ (wie obgemeldet worden) groß und ſtarck/ ſondern auch von linden/ glatten Haaren/ braun/ ſchwärtzlich/ oder dunckel-grau über dem Rücken/ und andern Extremitäten ſchwartz ſeyn. Er ſoll ferner wohl geſetzt/ ſtarck-gliederichte Anochen/ ſchwartze und harte Hüffe/ fleiſchichte Büge/ einen länglichten Bauch/ und groſſes Geſchröt haben/ das Creutz rund und ausgefüllt/ den Rücken wohl geſchloſſen; der Hals ſoll ſtarck und groß/ Kopff/ Ohren und Stirne mehr klein/ als zu groß ſeyn. Die Augen mögen ebenfalls groß/ hell und ſchwartz-braun/ und die Naßlöcher aufgezogen ſeyn. Wenn er noch darneben friſch und muthig/ auch gehorſam dabey iſt/ ſo iſt er ſo viel deſto beſſer. Der Eſel muß auch dergleichen Zeichen an ſich haben/ man läſſet ſie zu gleicher Zeit mit denen Stutten belegen/ weil ſie auch in der Trächtigkeit gleichen Termin bedürffen. Wann ſie im erſten Frühling Fohlen haben/ bekommen ſie von dem jungen/ ſafftigen Graß/ auch beſſere Nahrung/ ſolche zu ernehren und aufzubringen. Die Füllen läſt man über ein Jahr lang ſaugen/ und belegt die Stutte allzeit erſt wieder im dritten Jahr/ ſo werden ſie deſto ſtärcker und älter/ wie dann Münſterus ſchreibet/ daß zu Athen ein Mauleſel ſeye achtzig Jahr alt worden/ welcher aller Arbeit befreyet/ und auf gemeiner Stadt Unkoſten iſt erhalten worden. Welches auch Ariſtoteles bezeuget/ daß die Mauleſel viel älter als die Pferd und Eſel werden/ und vermeinet/ es ſeye die Urſach/ weil ſie nicht generiren: Cum qua conficiuntur puriſſimæ portiones ſanguinis, & plurimi Spiritus effunduntur, inter omnes autem partes corporis plus patitur cerebrum, ex quo per ſpinam dorſi ſemen delabitur, und weil die Lebens-Geiſter das reine Geblüt und den Saamen mehr ſpahren/ als die Pferde und Eſel/ dahero leben ſie auch länger. Was die Stutten anbelanget/ ſo ſollen dieſelben hübſch groß/ ſtarck von Bruſt/ und dabey wohl-proportionirte Pferde/ welche

man darzu gebrauchen will / und keine Eselinnen seyn / dann die Maul-Thiere bekommen von der Mutter die Grösse / und von dem Vatter die Gestalt / absonderlich die Ohren / hingegen sind die Augen einem Pferd ähnlicher. Im übrigen soll es mit dem Beschellen vor und nach denselben gehalten werden / wie oben bey den Pferden vermeldet worden / ausser daß dem Esel soll ein Vortheil gegeben werden; indeme die Stutte / wenn sie rostig / und wohl gespannt / in einer genugsamen Tieffe / oder in einem engen / vertiefften / offenen Rothstall stehen soll / darinnen sie sich nicht wenden kan / damit der Esel desto besser zurecht kommen könne. Es wollen aber nicht alle Esel die Stutten gerne bespringen / sondern sind so eigensinnig / daß sie sich ehender einen halben Tag lassen bey der Stutten herum führen / ehe sie zum aufspringen aushängen. Man gebe ihnen auch gleich ein / was man wolle / so bezeigen sie sich doch wie die faulen Esel. Denen aber ist kein besser Mittel zu gebrauchen / als man führe einen andern Esel / welcher gern die Stutten bespringet / neben dem andern faulen Esel herzu / lasse aber denselben nicht auf die Stutt / sondern warte / biß der faule aushängt / alsdann lasse man ihm aufsteigen: Oder / man führe eine rostige Eselin herzu / und wann er fertig zum Springen ist / so führe man ihm geblendet zu der Stutten / und lasse ihn sein Werck verrichten. Wenn aber diß auch nicht helffen will / so muß man ihme mit einem guten Prügel wohl abbläuen / und damit anhalten / biß der Esel begehret auszuhängen / alsdann fein sittsam herzu führen / und seinen Sprung verrichten lassen; jedoch soll man auch dieses observiren / daß man den Esel nicht alle Tage auflasse / sondern über den andern oder dritten Tag / nachdem sein Vermögen sich erstreckt; indeme sie auch gar bald zu enerviren sind / daß sie hernach nichts mehr in Generatione taugen / indeme die Saturnische Thiere nicht so Venerisch / als andere sind; dann eine Stutte trägt auf einmahl nicht mehr als ein Fohlen / dahero lächerlich / was Æneas Sylvius von einem schreibet / der seinen Hauß-Verwalter des Diebstahls um der Ursach willen beschuldigte / weil er in seiner Jahres-Rechnung zwölff Ferckelein von einer Sau / und nur ein Füllen von einer Esels-Stutte angesetzet hatte. Sonsten muß man die jungen Maul-Thiere tractiren / wie andere Fohlen / daß sie heimlich und fromm werden; indeme das Thier an sich selbst widerspenstig und hartnäckigt ist. Ihre Wärter soll man nicht offt verwechseln / auch müssen dieselbe mit ihnen grosse Gedult haben / und den Hunger und Durst zu Hülffe nehmen / ihre wiederspenstige Art zu bändigen und zu zähmen. Denen / die zum Reiten gebraucht werden / schneidet man die langen Ohren mit einer scharffen Scheer kleiner / und auf Pferde-Art / spitziger zu / es schadet ihnen nichts / und haben kein so ungestaltes Ansehen. Sie werden im dritten Jahr wie die Wildfänge an der Säul erst thätig gemacht / alsdann mit linden Stricken gespannet / und einem Zelter zu gehen angewiesen; kan man sie aber ungespannt dahin bringen / welches etlichen von Natur gegeben / ist man damit desto glücklicher. Eben also werden sie auch Last zu tragen / und andere Arbeit zu thun / angewöhnet / sie müssen aber nicht hart angetrieben / sondern nach und nach gebraucht werden / damit sie bey guter Lust verbleiben / und desto länger dauren mögen: denn sie können / wie obgedacht / sehr alt werden. Ihre schöne Gestalt ist nicht kürtzer zu compariren / als je näher sie den schönen Pferden / sonderlich mit Kopff / Ohren / Brüsten und Creutz ähnlich sind / je schöner / rarer und pretiöser achtet man sie. Allhier ist auch mit beyzufügen / wie heutiges Tages sich einige unterstanden / Hirsch-Esel / ja so gar Maulthiere von Ochsen und Stutten zuwegen zu bringen. Wie dann dergleichen Hirsch-Esel hin und wieder (auch in dem Königlichen Thier-Garten zu Londen in Engelland) sich befunden. Es möchte aber einem wunderlich vorkommen / daß ein Hirsch ausser der Brunst-Zeit ein Pferd bespringen solle; indeme im September / in welchem Monat der Hirsch allererst in die Brunst tritt / die Stutten selten mehr zu rosten pflegen / und hergegen im Früh-Jahr und Sommer / da die Stutten rosten / der Hirsch nicht brünstig seye / als bey dem Wild / und also seiner Natur solches zuwider lauffe? deme dienet aber zur Antwort / daß viel noch in der Natur verborgen / was wir nicht wissen / angesehen in Africa viel seltzame Thiere fallen / so per congressum maris vel fœmellæ ungleicher Thiere herkommen / als der Leopard, Camelopard, und andere uns unbekannte Thiere / warum könnte denn nicht eben dergleichen bey uns vorgehen? Wenn man nun solche Hirsch-Esel zur Curiosität haben und erziehen will / solle man einen jagdbaren Hirsch / so groß man ihne haben kan / in einem eingefaßten Gehäge halten / und eine Stutte / welche erst zu Ende des Augusti fohlete / den Früh-ling und Sommer über zu ihme hinein laufen lassen / und sie / samt den Fohlen / Tag und Nacht bey ihme lassen / damit sie einander gewohnen / sonsten aber muß kein Wild dabey seyn. Wann dann die Brunst-Zeit herbey kommt / die Stutte gefohlet / so wird der Hirsch vor grosser Brunst (dieweil er kein Wild haben kan) die Stutte besteigen / die Stutte aber / weil sie rostig und geil ist / auch vorhero des Hirschens schon gewohnet / wird ihme gar gerne annehmen / und so er sie bespringet / gewiß von ihme empfangen / und dergleichen Hirsch-Esel oder Pferde mit kleinem Gewicht / Bein / oder Hirsch-Klauen bringen. Daß dergleichen Pferde mit Klauen neben den beyden Fesseln von einem Hirsch in der Brunst-Zeit besprungen worden / hat ein Bauer bey Dünckelspiel in Francken erfahren / als er seine Stutte im Walde weiden lassen / und die Stutte auch von einem Hirsch besprungen worden; Oder es würde sich auch thun lassen / wenn man einem jungen Hirsch von einem

einem Jahr / neben einer zwey-jährigen Stutten-Fohlen / etliche Jahr in einem Thier-Garten bey einander lauffen liesse / würden sie von Jugend auf einander kennen lernen und gewohnen. Was aber die Belegung eines Pferdes mit einem Stier oder Ochsen angehet / kan solches auf eine solche / wie von dem Hirschen erzehlte Manier nicht geschehen / sondern man muß den Stier in einem finstern Stall stellen / und ihn gewöhnen / daß er sich an seiner Stirn-Halffter führen lasse / ihme im guten Futter halten / und zuweilen Basilien-Kraut mit untermischen. Wenn er nun ein paar Monat also gehalten / und herum geführet worden / welches bey Nacht geschehen solle / auch ihme unter der Zeit die Nase täglich mit einem Schwamm wohl gerieben worden / von einer Stutte / so rostig ist / darauf kan man ihme des Nachts in aller Stille zu der Stutten führen / und springen lassen. Solches aber soll so offt geschehen / biß die Stutte concipiret hat / und den Stier nicht mehr beyläst / alsdann soll man sie nicht mehr zu ihm führen. Man muß ebenfalls die Stutte in die Tieffe stellen / fornen zwischen zwey Riegel anbinden / damit der Stier zurecht kommen könne: auch soll man der Stutten den Kopff verdecken / damit der Stier solche nicht sehe. Diese Bastarte von gedachtem Stier / sind trefflich vermöglich / grössere Lasten zu tragen / und zu ziehen / als die Pferde sonsten thun können / und doch nicht so viel Futter kosten. Sintemahl dieses Thier mit wenigem Futter / groben Heu und Stroh (wie die Maulthier) vorlieb nimmet.

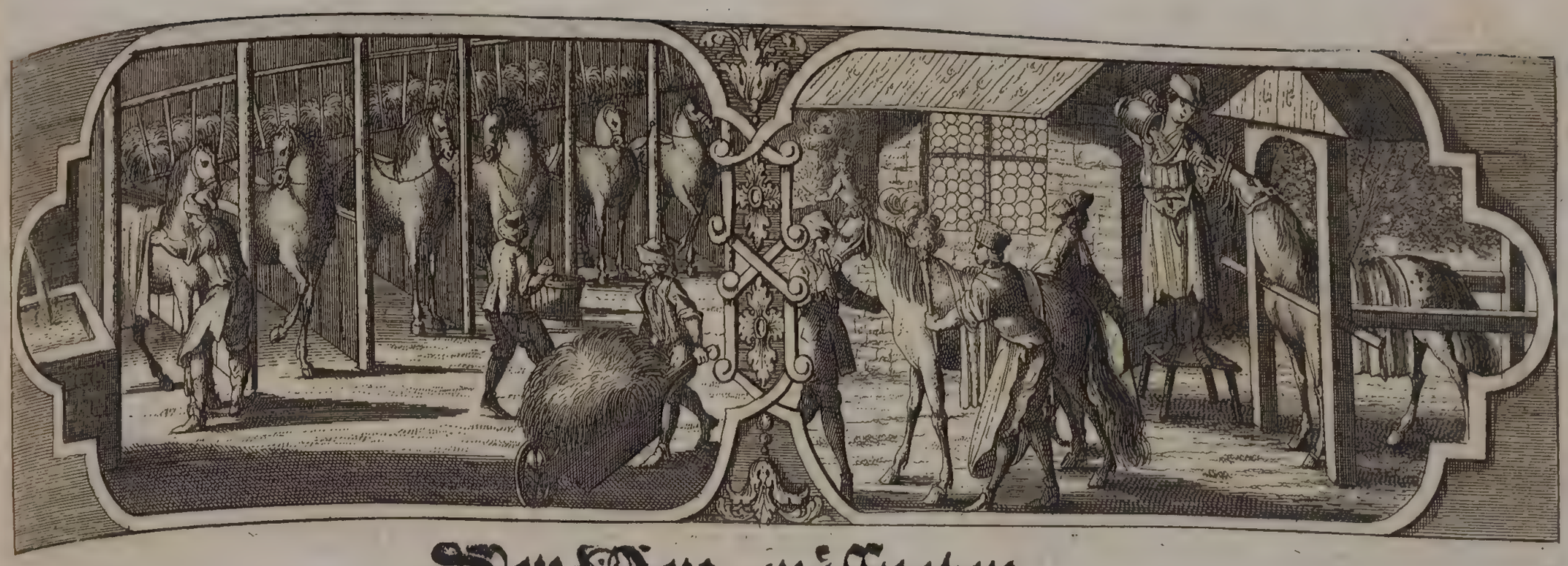
Das LVIII. Capitel.

Von der nothwendigen Instruction eines Gestütt-Meisters.

EIn Gestütt-Meister soll erstlich und vor allen Dingen ein frommer, Christlicher, und aufrichtiger Mann seyn, seinem Herrn und Principalen in allen seinem Thun und Lassen, getreu, embsig, und unverdrossen, die schuldige Dienste verrichten. Zweytens, soll gedachter Gestütt-Meister, einen ehrlichen und auferbaulichen Wandel, jedermann zum guten Exempel führen, kein Säuffer, Spieler, Flucher, Zottenreisser, auch kein Nacht-Schwärmer seyn, welcher den Weibs-Volck nachhänget; Gleicher Gestalt darob Sorge tragen, damit um so viel weniger seine Untergebene dergleichen Untugenden unternehmen, und an lose Schlepp-Säcke sich halten: gestalten unter einem solchen unreinen, viehischen Menschen, die Pferde durchaus nicht wohl gedeyhen, wohl aber öffters aufstößig werden. Dieses nun zu verhüten, soll der Gestütt-Meister, alle Abend nach der Abfütterung, wenn das Nacht-Heu denen Pferden aufgesteckt ist, die Ställe visitiren, und zusehen, ob auch alle Gestütt-Knechte in denen Ställen, oder sonsten an denen angewiesenen Orten, in der Ruhe sich befinden; Hernach die Gestütt-Thore wohl versperren, die Schlüssel selbst zu sich nehmen, auch alle Nacht einen Knecht um den andern, damit bey denen Gestütt-Pferden, auch durch das Liecht oder Feuer, kein Schade geschehe, Wechsels-Weiß Wacht halten, und die Stunden mit einem Horn (oder mit einer Trommel) allemahl anzeigen lassen. Drittens, soll der Gestütt-Meister die Eintheilung der Stunden, daß die Pferde Morgens nach 4. Uhr das Früh-Futter, Mittags nach 2. Uhr das Mittag- und Abends, nach 7. Uhr das Nacht-Futter ordinari bekommen, und währenden Futter wohl abgebutzet, gewaschen, die Möhne, Schopff und Schweiff vorsichtig ausgekämmet werden, richtig eintheilen, auch, damit jede Gattung ihr Recht bekomme, bey jedesmahliger Abmessung des Futters, selbsten gegenwärtig seyn, und fleißig zusehen, auf daß das Futter wohl gereiniget, mit dem Hexel vermenget, und denen Pferden ordentlich in drey oder vier, nicht aber auf einmahl alles vorgeschüttet, und bey dem rauhen Futter getränckt werden; auch möglichsten Fleiß und Sorge tragen, damit auf den Fohlen-Schoppen die junge Fohlen mit genugsamen tauglichen Futter versehen werden. Dahero Vierdtens, solle er, vor angehendem Winter-Quartier, den Uberschlag machen, damit diejenige Fourage, welche in denen Orten, wohin das Gestütt eingetheilet, nicht zulänglich ist, von denen Gütern, die nahe gelegen, und den Uberschuß haben, in Zeiten beygeschafft werden. Fünfftens, soll er, der Gestütt Pferd Taille und Qualitäten wohl kundig seyn, und wissen, was sich zum Zug, oder unter den Reit-Sattel schicket, damit selbiger die Disposition und Eintheilung accurat machen, und die Pferde, welche sich in Zug schicken, denen Farben nach, zusammen stellen, und im Einspann zum ziehen auf das vorsichtigste abrichten möge. Hierzu gehöret, daß er die Reit-Taglia am Seil oder Corda dieselbe wohl austraben, und er sie unter dem Sattel gleich anzugewöhnen suche, jedoch also, daß er niemalen aussetze, wann es seyn kan, bey jedem Exercitio selbsten gegenwärtig zu seyn, um zu sehen, wie die Knechte die Pferde tractiren und handeln. Auf daß, nach Erforderung der Umstände, geschicklichere Mittel adhibiret werden könnten, und durch die Plumbheit der Knechte, dem Principalen, statt wohl-abgerichteter, Cholerische, oder sonst allerhand boßhafftige Pferde eingeführet würden. Sechstens, soll er sich angelegen seyn lassen, die jungen Poledri oder Fohlen, jedes

jedes nach seiner Art, zu appliciren, und die Reit-Pferde, nach der habenden Qualität und Force, unter dem Sattel, in so weit er es verstehet, selbsten abzurichten. Siebendens, die Fohlen-Schoppen und Mayer-Höfe, worinnen die Gestütt-Roß stehen, soll er öffters visitiren, und in allen genaue Nachfrage halten, wie die Pferd gefüttert, zur Arbeit gebrauchet, und in der Wart und Reinigung gehalten werden. Wo er nun etwas unrechtes findet, soll er solches alsobalden verbessern, und da er es selbsten nicht thun könnte, seinem Principalen ungesäumt hinterbringen. Achtens, soll er gute Obsicht haben, und nachsehen, daß die Pferde zu rechter Zeit, und mit Ziegelung eines schönen formlichen Hufes, wohl beschlagen werden, mit dem Huf-Schmid ein ordentliches Register halten, auch nicht gestatten, daß ohne sein Vorwissen, einiges Gestutt-Roß beschlagen werde; wegen der alten Huf-Eisen von denen Knechten Rechenschafft fordern, und sich selbige einhändigen lassen. Damit aber dißfalls kein Betrug mit unterlauffe, ist am sichersten, auf jedes neu-aufschlagendes Huf-Eisen, dem Schmid ein auf Bley gestempeltes N. und wegen der Alten ein mit A. bemerctes Zeichen einzuhändigen, und bey der Zahlung wieder auszehlen zu lassen. Neundtens, soll er auf allen Fuhr-Stall- und Reitzeug wohl Achtung geben, allen Vorrath in der Sattel-Cammer verwahren, und wenigstens jedes Quartal von dem Sattel-Knecht den Abriß und Verrechnung fordern, nicht minder alle Monat, in welchen was darzu kommt, in das Inventarium, welcher Gestalt selbiges zugekommen, ordentlich zu-hingegen das Abgenutzte, abschreiben. Bey allen also im Haußhalten sich befleißigen, damit ein und anders am genauesten beygeschaffet, und zum Gebrauch, so lang als möglich, conserviret werde. Zehendens, soll der Gestütt-Meister seine Monatliche Rechnung, über Einnahm und Ausgabe, ordentlich in guter Richtigkeit führen, wie auch die Gestütt-Protocolla und Register correct und just halten, dann dieses sind gleichsam die Stamm-Bücher, oder Register, durch welche die guten Arten, und des Gestürtes Ruhm, erhalten wird. Eilfftens, solle er unumgänglich in der Roß-Artzney erfahren seyn, derowegen in Lesung der bewährten Roß-Artzney-Büchern sich möglichst befleißigen, die guten Recepta zu verstehen, und wann sich unter denen Gestütt-Pferden einige Patienten befindeten, bey dem Verbinden selbsten zugegen seyn, und, ohne sein Wissen und Willen, keinem Pferd was eingeben oder gebrauchen lassen, dem Schmid und denen Knechten allein nicht trauen. Auch daran seyn, daß an Medicin-Vorsorg, so viel als möglich, zu Hauß angeschaffet werde, im Fall der Noth, was bey Handen zu haben. Zwölfftens, soll eine Schlag-Uhr im Gestütt seyn, nach welcher Früh, Mittags und Abends, zum Gebet und Füttern, das Zeichen mit der Trommel, oder Glöcklein, gegeben werden könne. Endlich soll der Gestütt-Meister, so wohl auf das Geringste, als Gröste, gute Obsicht halten, damit seinem Principal auf das beste Haußgehalten, und das Gestütt in gutem Ruff, Flor und Ruhm erhalten werde, und er selbsten, seinen Pflichten gemäß, seinem Herrn ein Genügen thue.

Der

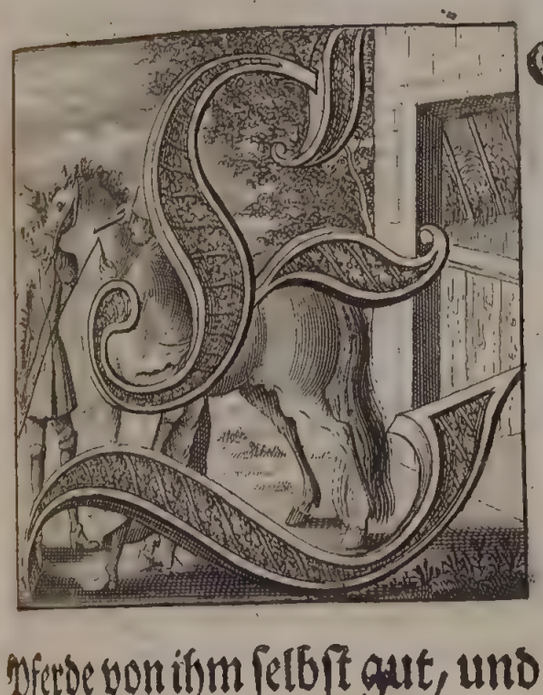


Der Neu-eröffneten Hof-Kriegs- und Reit-Schul

Vierdter Theil.

Das I. Capitel.

Von Bestellung eines Stalls / und Wartung der Pferde.



Es giebts die tägliche Erfahrung, und zwar der Augenschein selbst, wie viel schöner und guter Pferde, so mit grosser Mühe und Unkosten auferzogen, abgericht, und zu wegen gebracht werden, der mehrere Theil in den Ställen, mit der Wart verderbt und verwahrloset werde. Dieweil aber zu Erhaltung ihrer Gesundheit und langen Leben, an einem wohlgelegenen Stall und guter Wart, fürnemlich viel gelegen ist, daß derselbe recht und wohl gebauet sey, düncket mich die Nothdurfft zu seyn, auch etwas davon zu tractiren, damit die gantze Materia an einem Ort zusammen komme. Denn es ist nicht ein gering Mittel, dadurch die Pferde, entweder bey langwieriger guter Gesundheit erhalten, oder aber, so er nicht taugt, bald verderben können, wenn schon die Pferde von ihm selbst gut, und ohne einigen Mangel sind; Derohalben soll hauptsächlich ein guter Stall nachfolgende Conditiones oder Eigenschafften haben, als nemlich: Ein Stall für alte abgerichtete Pferde, soll im Sommer kühl, und hergegen im Winter warm seyn: Zum andern, soll er drucken und nicht dämpffig seyn, darzu hilfft wohl, wann er eine durchgehende Lufft hat, die an diesem Ort hochnöthig ist; Denn wenn die Lufft nicht durchgehen kan, so kan es nicht fehlen, es muß ein Stall dumpffig seyn, welches den Pferden sehr schädlich ist. Zum dritten, soll ein Stall licht und nicht finster seyn, (und wiewohl etliche wollen, daß die Ställe etwas dunckel seyn sollen,) dann so ein Stall finster, und die Pferde des Finstern darinnen gewohnen, so thut es ihnen ant, wenn sie heraus an das Liecht kommen, kan ihnen leichtlich etwas begegnen, oder gählingen in das Gesicht kommen, so scheuen und fürchten sie sich dafür, welches, wie männiglich bewust, nicht gut, und was es für ein grosser Mangel an einem Pferde, wenn es scheu ist, ist oben nach Nothdurfft erzehlet worden: Welches Laster aber mit keinem Dinge so bald, als mit den finstern Ställen verursachet wird. Zum vierdten, soll ein Stall hoch seyn, das giebt ihnen nicht alleine eine schöne Zierde, sondern ist auch den Pferden gesund, gleichwohl ist an der Höhe so viel auch nicht gelegen, wenn nur die Lufft dadurch gehen kan. Es sind ihrer viel, die ihre Ställe gewölben lassen, das geschiehet entweder zu einer Zier oder aus Noth, wenn einer, nach Gelegenheit seines Hauses, Zimmer oder Gemach, auf den Stall bauen muß, der muß nothwendig den Stall gewölben lassen, sonsten gehet der Gestanck von den Pferden, durch alle dieselbe Zimmer; Ja wohl bißweilen, wenn schon der Stall aufs beste gewölbet ist. Diejenigen aber, die ihre Ställe von wegen der Zierde wölben lassen, und vermeinen, daß solches den Pferden nutz und gut ist, die irren sich sehr, denn wenn ein Stall funffzehen oder sechzehen Werckschuh hoch, und sonsten sauber und lustig gemacht ist, so ist er für die Pferde zierlich und hoch genug. So giebts auch die Erfahrung, daß die gewölbten Ställe, zu Winters-Zeit viel dämpffiger sind, als wenn sie ausgewunden, oder mit einem brettern Boden, die Decken fein reinlich gemacht sind. Ja wann ein Stall gantz und gar höltzern, oder mit Ziegelsteinen ausgemauert, wäre es den Pferden so viel desto gesunder; Denn die höltzernen oder ziegelsteinen Gebäude, nehmen nimmermehr so viel Feuchtigkeit oder Dampff an sich, als das andere Maurwerck. Zudeme wäre auch wohl gut, wer die Gelegenheit haben könnte, daß er seinen Stall in die vier Winde bauete, wie

wie oben von dem Stutten-Stall gemeldet worden. Item, daß er nicht im Hause, sondern ausserhalb des Hauses wäre, und das auch wegen der heimlichen Gemächer und Schweine, welcher Gestanck und Geschrey, nicht allein den Pferden, sondern allen anderm Viehe zum höchsten zu wieder: Item, Hüner, Tauben, Gänße, Enten, und was dergleichen Geflügels mehr ist, nicht allein der Gestanck davon, sondern daß auch die Federn und der Koth, nicht in die Bahren, Futter, Heu und Streu komme; Denn dasselbe ist den Pferden zum höchsten schädlich. Dieweil man aber die Gelegenheit nicht überall haben mag, sonderlich in den Städten, auf den Bergen, und andern Häusern, so schon erbauet, und das Abbrechen samt dem Wiederbauen zu viel kosten würde, so muß man in diesem Fall thun wie man kan, und wie es die Gelegenheit des Orts mit sich bringet. Was die Stände belanget, wolte ich, daß ein jeder Stand fünff oder sechs Werckschuh breit, und vom Bahren anzurechnen, biß hinten an die Schwellen neun oder zehen lang wäre. Das Pflaster von den vordern biß zu den hintern Füssen, wolte ich, daß es forn bey dem Bahren, sechs guter Zoll höher wäre, den hinten. Dieser Gestalt stehen und liegen die Pferde viel besser, als wann man die Stände vornen so gar hoch machete, wie es ihrer viel im Gebrauch haben, die da vermeinen, einem Pferde damit eine grosse Zier und Ansehen zu machen, wenn es forn so hoch stehet, und dencken darneben nicht, wie wehe es einem Perde thue, wenn es gleichsam so eingespannt, für und für stehen muß. In der Mitten des Standes, soll ein Canal oder Schwind-Gruben seyn, zween Werckschuh breit, und dren oder vier tieff, die mit guten eichenen Bohlen oder Schnall-Höltzern bedeckt, und soll dieser Canal durch alle Stände im gantzen Stall, nach der Länge hinab gehen, und am Ende einen Ausfluß aus dem Stalle haben, damit der Harn keinen Rauch oder Dampff mache. Wo mans haben kan, soll man ein fliessend Wasser in gemeldten Canal schlagen, damit er stets gereiniget werde. Es sollen auch die Stände mit starcken Riegeln unterschieden seyn. Wenn man aber besorget, daß die Pferde einander schlagen, oder sonsten einander beschädigen möchten, könnte man an einem jeglichen Riegel, so lang er ist, ein Bret mit Eisen-Banden hängen, dieser gestalt könnten sie einander keinen Schaden thun. Wie man den Bahren setzen soll, davon sind mancherley Meynungen: Etliche wollen, man soll ihn gar niedrig setzen, also, daß er denen Pferden über den Knien stehe, und dasselbe darum, wenn die Pferde also niedrig fressen, daß sie von Kopff und Halß ringe werden. Denn wenn dieselben Glieder fornen arbeiten müssen, indeme daß sie ihre Nahrung also niedrig holen müssen, so schlage ihnen dieselbe Nahrung um so viel mehr in das Creutz, bleiben forn ring, und werden hinten schön breit davon. Solche Meynung will ich wohl zugeben, in den jungen Pferden, die noch zu wachsen haben, und auf die Weide lauffen, oder noch nicht geritten sind worden, wenn aber ein Pferd über das fünffte Jahr kommen, und verwachsen, so halte ich auf diese niedrige Bahren gar nichts, und solches aus nachfolgenden Ursachen: Erstlich, daß sie gefährlich sind, denn es kommet ein Pferd leichtlich mit den fördern Füssen in den Bahren und Halfftern, dardurch sich ein Pferd bald verrucken oder verderben kan, daß es nicht mehr, oder ja schwerlich wieder zu recht zu bringen ist. Zum andern, hat es noch diesen Mangel, wenn sich ein Pferd also stets nach dem Fressen bucken, und im Stande still stehen muß, denn auf der Weyde hat es eine andere Meynung, wie oben auch gemeldet, so wird es überhängig und Bock-beinigt, denn es begibt sich mit aller Gewalt auf die fördern Füsse, die müssen den gantzen Leib tragen, und ist also anders nicht wohl möglich, sie müssen dadurch überhängig werden. So einer dessen eine Experientz und Erfahrung will haben, der sehe es an den Türckischen Pferden, da wird er wenig finden, die nicht über die Knie hangen, das kommt aber aus diesen Ursachen, daß die Türcken ihren Pferden, die Tornister an den Halß hängen, wollen die Pferde fressen, so müssen sie die Tornister auf den Boden auffsetzen, haben auf den fordern Knien immer keine Ruhe, setzen stets einen Fuß nach dem andern für, biß sie zu letzt gar Bock-beinigt werden. Darzu hilfft auch viel, daß dieselbigen Pferde von Natur hochgelöthigt seyn. Hergegen findet man etliche, (welches sonderlich bey uns Teutschen im Gebrauch ist,) die thun das Wiederspiel, machen die Bahren gar zu hoch, daß sie die Pferde kaum erreichen können, geben für, die Pferde werden dadurch hoch, aufrecht für den Mann, lernen die Köpffe in der Höhe tragen, und stellen sich desto besser im Zaum. Welches aber auch eine nichtige Regul ist, denn es wird ein Pferd dadurch schwer in der Brust, ich halte meines Theils zu hoch oder zu niedrig, keines für gut, sondern daß hierinnen das Mittel getroffen werde, als nemlich: Wenn der Bahren, von dem Boden oder Erden anzurechnen, wie das Pferd den Kopff in dem Bahren stößt, fünff guter Werckschuh hoch, und einen guten Werckschuh inwendig breit, neun oder zehen Zoll tieff, das ist die rechte Proportion, nachdeme die Pferde groß oder klein seyn. Es sind ihrer viel, die die Bahren mit Kupffer beschlagen, damit sie von den Pferden nicht zernaget noch zerbissen werden, das halte ich mehr schädlich als nützlich. Damit aber die Pferde nicht nagen oder köcken lernen, wolte ich sie lieber mit starcken eisern Blechen, oben am Bort herum beschlagen lassen, denn was kan es so ein grosser Schade seyn, wenn schon in zwölff oder funffzehen Jahren, einmal ein neuer Bahren gesetzet würde, so es doch mit den Kupffer beschlagenen Bahren, diesen Mangel hat, (welchen ich nicht gering schätze,) daß die Pferde gar bald in die Bahren lernen göcken. Denn so das Kupffer feucht wird, läufft es an, und wird wegen der gesaltzenen oder Vitriolischen Materie bitter, alsdann lecken die Pferde daran, und gewehnen allgemach in die Bahren zu göcken, welches fürwahr ein unlustig und schädlich Ding ist, sonderlich wenn sie aussen aufsetzen, da sie dann viel Futter zu nichte machen. Denn so nur ein einiger solcher Göcker im Stall ist, so lernen es die andern auch von ihme.

Nota.

PLATE

Nota.

UNser Herr Autor, hat nach seiner guten Intention, einen Marstall beschrieben; Derowegen stehet es aber einem jeden grossen Herren frey / bey seiner Hofhaltung / einen Marstall / so prächtig und bequem zu erbauen / als es ihme beliebet / und als er Platz und Gelegenheit darzu hat. Ich will derowegen einen kleinen Entwurff / von neuer Facon, eines prächtigen Marstalls hiemit beyfügen. Derselbe soll nun nicht länglicht / sondern oval-rund seyn / damit ein grosser Herr / wann er in Centro desselben sitzet / oder stehet / alle in Ständen umgewendete Pferde / zugleich bey denen Köpffen und Hälsen / erblicken und sehen kan. Wie aus der Figur 17. 17. zu ersehen. Dieser Marstall soll an einem wohlgelegenen gesunden Ort / und wo möglich / nicht weit von des Herrn Hofhaltung gebauet seyn / damit man zu allen Zeiten / wo man der Pferde bedürfftig / dieselbe desto ehender bey der Hand haben könnte. Es soll auch derselbe / wanns seyn kan / gantz frey stehen / und von andern Viehe-Ställen / und dergleichen abgesondert seyn; Jedoch kan das Wagen-Hauß / so es nicht weit davon ist / passiren; Damit die Carossen / Chäsen / Sänfften / wie auch Schlitten / gleich bey der Hand seyn / ausserdem soll nichts um den Marstall von Gebäuen geduldet werden. Vornehmlich (s. v.) keine Miststätte / vielmehr soll dieselbe weit davon abgelegen / hergegen die Schwämm / Weide / und Bronnen / je näher je besser gelegen seyn. Was den Bau an sich selbsten betrifft / so kan der Marstall also gebauet werden / daß oben die Rüst-Kammer / Sattel-Kammer / Stall-Meisters / oder Bereiters Wohnung seyn mögen; Anbey sollen alle Gemächer / mit guten Oefen oder Caminen versehen / und um Feuers-Gefahr wohl verwahret werden. Inwendig kan der Marstall ungefehr 20. Schuh hoch / oder auch wohl noch höher seyn / Ursachen / je höher der Marstall / je lufftiger / gesunder und prächtiger derselbe ist / darzu gehören viele hohe Fenster / in dem Gemäuer gegen einander über / mit Bildhauer-Arbeit fein zierlich ausgehauen. Für den Fenstern aber / innwendig starcke eiserne Gitter / so wohl eingemachet; Auswendig aber / mit guten Läden versehen / welche man Winters-Zeit ein- und Sommers-Zeit aushängen kan. Das Lager in denen Ständen soll von guten starcken eichenen Stöcken / oder sonsten dicken Lager-Höltzern überzwerchs belegt / und bey dem Bahren an / 8. Zoll höher / als hinten seyn; Inmassen es denen Pferden viel besser / auch ansehnlicher ist / vornen etwas erhobener / als hinten zu stehen; Sintemahl im Marstall ein oder zwey Zoll mehrers in die Höhe / als in obig-beschriebenen Stutten-Stall gemeldet worden / passiren mag. Zudeme solches auch an denen herumgehefften Pferden / zu vielen Sachen im Exerciren im Stand / viel gutes würcket / auch einem grossen Herrn viel annehmlicher und lieblicher anzusehen ist / wann sie sich mit dem vordern Theil gegen ihme præsentiren / daß er mit denen um sich seyenden Personen / von solchen raisoniren kan. Der Bahren / kan nach Belieben von Marmorl / gleich einer Muschel / künstlich ausgehauen werden / in welche man jedem Pferde sein Trincken hinein / und wieder heraus lauffen lassen kan / welches gar schön / und auch commode ist; Das Reiff kan auch so abgetheilet seyn / daß jedes Pferd seine Portion Heu / allein vor sich inne hat. Die Stände müssen forn 8. hinten aber nur 6. und ein halben Schuh weit / und 9. Schuh lang seyn / und vorn am Bahren weiter seyn als hinten / aus Ursachen / weil der Marstall oval-rund ist / so kan es nicht anders seyn: die Weite des Gangs / in der Mitten zwischen beyden Ständen / 30. oder 40. Schuh breit / damit ein grosser Herr nach Belieben mit einigen Pferd-Liebhabern / darinnen Tafel halten / l'ombre spielen / oder sonst solche darinnen entreteniren / und im Discours unterhalten kan: Wobey dann sich auch die Trompeten und Paucken / auch einige Pöller / oder andere Geschoße / zum Gesundheit-Trincken können hören lassen; Damit die Pferde solches gewohnen / und dann nichts fürchten noch scheuen. Wie ich daherofselbst einige grosse Herrn weiß / welche solches in Gewohnheit gehabt / und mit einigen Liebhabern der Cavalerie, darinnen gespeisset / getruncken und gespielet haben. Es muß aber solcher Marstall / von denen Knechten sehr sauber und reinlich gehalten werden. An denen Säulen hinter jedem Pferd / soll der Zaum / Maß-Band / und dergleichen gehänget / wie auch über denselben des Pferdes Nahmen / (in einem höltzern Täfelein verzeichnet) angehefftet seyn / neben den Säulen aber auf beyden Seiten / starcke Hefft-Ziegel / oder starck-ineinander-gewundene Kettlein hangen / um die Pferde damit herum zu hefften. Es ist auch einigen Pferden die rothe / dem andern die schwartze / dem dritten die weisse Farbe zuwider / u. solche pflegen zu scheuen / derowegen soll man kleine Fähnlein (neben solche scheue Pferde auf dem Stand-Baum) aufstecken / damit sie solche stets im Gesichte haben / und dann in die Länge gewohnen / und nicht mehr achten noch scheuen: Die Streu soll nicht im Marstall unter dem Bahren gestecket / sondern in einem zugemachten Ort / ausser dem Stall verwahret werden / damit der üble und starcke Geruch / denen Pferden an Augen nicht schade / auch die darinnen seyende Personen / nicht incommodire. Dieses wäre / meiner Phantasie nach / ein kurtzer Entwurff eines prächtigen Marstalls / woran zu geben / zu nehmen / oder zu ändern / in eines jeden grossen Herrn seinem Belieben stehet.

Das II. Capitel.

Wie ein Herr / der viel guter Pferde hat / seinen Stall bestellen soll.

WEnn einer obgemeldter und nachfolgender Ordnung folgen würde, so könnte er meines Erachtens nicht wohl fehlen, er müste gute Pferde ziehen und haben, gleichwohl ist auch noch ein Stück hierzu gehörig, welches das fürnehmste unter allen ist, daß sich ein Herr selbst auf die Kunst des Reitens, (und was demselben anhängig ist) wohl verstehe, und eine Lust oder Liebe darzu habe, seinen Stall offt selbst besuche, auf die Pferde sitze, sie selbst tummele, und ihnen ihr Recht thue. Dadurch wird er des Bereuters Fleiß, und wie man sonsten mit den Pferden umgehet, gewahr, und werden sonst auch alle diejenigen, vom kleinesten biß zum grösten, nicht allein desto fleißiger, sondern auch desto lustiger darzu seyn, und wird ein jeglicher, insonderheit in seinem Ambt, viel treulicher und fleißiger seyn, der tröstlichen Zuversicht, daß er seinem Herrn einen sondern Gefallen daran thue, und sich damit verdient und angenehme mache. Man saget von einem, als er gefragt wurde, was die Pferde am besten mäste? Des Herrn Auge / sagte er: Dann gewißlich wahr, wann das Gesinde siehet, daß der Herr laß wird, und selbst keine Lust noch Liebe zu einem Dinge hat, so wird es auch träg, faul und verdrossen, läst ein Ding ein Ding seyn, lassens also hingehen, es gerathe gleich wie es wolle; Also ist es in dieser Kunst des Reitens auch. Wenn gleich ein Bereuter viel Kunst und Arbeit an ein Pferd leget oder wendet, und wenn es sein Herr nicht achtet, so läst er ein andermal auch fünffe gerade seyn. Derowegen soll ein Herr selbsten zu seinem Stall und Reuterey sehen, (wie dann zu andern Sachen mehr,) und dasselbe bißweilen, wenn sich das Gesinde dessen am wenigsten versiehet. Damit werden sie in einer Zucht und Furcht gehalten, und ein jeder gedencket, daß er recht und fleißig möge erfunden werden.

Nota.

DEs mehr (nach Xenophontis Ausspruch) des Herrn Auge das Roß fett / und dessen Fußstapffen den besten Fortgang der Arbeit machen; Also ist auch die Stallung bey des Herrn Wohnung / je näher / je besser / denn dadurch wird vielen Mängeln abgeholffen. Das Gesind kan nicht liederlich und sorgloß seyn / wodurch öffters viel Schaden geschichet / sondern muß meisten Theils alles getreulich und sorgfältig verrichten / welches bey seiner Abwesenheit wohl nicht würde geschehen. Es ist ein grosser Schade / wenn die Knechte das deputirte Futter abtragen / und denen Pferden entziehen / welches nicht allein der Verlust des Futters causiret / sondern noch ein grösserer / wann die Pferde dabey in Abgang und von Kräfften kommen. Solche böse Pursche wissen das abgetragene Futter / nicht allein durch Hülffe betrogener Gesellschafft / meisterlich zu vertuschen / sondern auch diesen Abgang durch ein noch viel schädlichers Mittel zu ersetzen / daß denen Pferden solcher an der Fettigkeit nicht angesehen wird: wenn sie das Futter / welches sie ihnen reichen / mit verbottenen Mitteln vermengen / die aus den Pferden schwären / oder durch vielerley Kranckheiten müssen überwunden werden / darüber manche solche edle Creatur crepiret. Ferner wissen sie sich auch solcher verbottenen Mittel / in der Arbeit zu gebrauchen / so bey theils aus einem Ehr-Geitz geschicht / daß sie ihrer Herrschafft desto angenehmer seyn / und für die besten Knechte wollen gehalten werden / die man auch ohne Gefahr / (daß die Pferde bey einem andern verderben mögten) nicht wohl ändern darff / wodurch sie sich nicht allein an denen Herren / sondern offt an denen folgenden Knechten rächen wollen. Ist demnach bey den Gebrauch der Pferde / nicht der geringste / sondern fast der gröste Wohlstand derselben / bey denenjenigen zu suchen / welche denselben vorstehen und sie warten. Es wird auch die Wohlfart um so viel desto mehr wachsen und erhalten werden / so viel sich ein Herr selber auf die Pferde verstehet / und Lust hat / derowegen bemühet zu seyn. Auch kan der Herr bey erlangter Wissenschafft im Reiten / um so viel für sich desto getroster verfahren. Immassen es unlaugbar / das die Reitkunst von denen höchsten Standes-Personen / sehr hoch geliebet und geschätzet wird / weil durch dieselbe die grossen Helden Dero Häuser und Namen / mit dem unsterblichen Ruhm verewiget. Dieses scheinet auch ein genugsamer Beweiß zu seyn / daß GOtt selbst dieser hohen Ubung / rechten Gebrauch / vorderst dem Regenten-Stand / so wohl zu desselben beständiger Erhaltung / als auch zu Dero Ergötzung / als ein sonderliches Kleinod verehret und zugeeignet; Davon der Heil. Geist in der Heil. Schrifft / drey hundert und funffzigmahl redet. Damit wird aber klärlich bestättiget / und ausser allem Zweiffel gesetzet / daß deßwegen so offt Erwehnung geschehe / und weitläuffig Meldung gethan werde / daß man soll sehen / wie die Sicherheit eines Landes / also auch einer grossen Menge Menschen / und deren Güter / an der Erhaltung eines Regenten / Leben und Gesundheit hänge /

ge / die alle durch einen einigen Fall / Sturtz oder gehe Wendung / in grosses Verderben gerathen können. Welches alles absonderlich in Kriegs- oder andern Geschäfften / auf eines Pferdes Wohl- oder Ubel-Verhalten ankommet / so sich aber nicht allein von des Pferdes / sondern auch von des Reuters schlechten Wissenschafft anspinnen und erfolgen kan. Derohalben will einem grossen Herrn vornemlich gebühren / die Ubung im Reiten viel zeitlicher / als andere Standes-Personen vorzunehmen / und sich solcher Wissenschafft / je eher je besser und gründlicher zu bemächtigen. Weilen aber dasselbe durch allerley Zufälle kan verhindert / als zu baldigen erwünschten Ende gebracht werden / welcher hohen Ursachen noch viel mehr zu erwehnen wäre / wenn nicht dieses mehr als überflüßig wäre / und die tägliche Erfahrung solches selbsten bekräfftigte. Als Plato einige Begierde hatte / ein schön wohl-abgerichtetes Pferd zu besitzen / weil er dadurch erfahren wollte / was für ein Plaisir und Lust bey dem Reiten sich befände / hat er so bald wieder herab begehret / als er kaum darauf gekommen / mit Vermelden: Je länger er auf dergleichen noblen Pferde bleiben müste / je eher würde er anfangen / stolts zu werden / weil er bereits empfunden / wie sehr diese Bezeugung den Geist des Menschen aufmuntere / erhebe und schwülstig mache. Darum hat er / so wohl als auch Socrates Carneades verordnet / daß man die Studirende / absonderlich aber grosser Herren Kinder / reiten lernen lassen solle / weilen öffters in allen andern Künsten und Unterweißungen / grosse Schmeicheley fürgiengen / als ob man solche überaus wohl gefasset hätte; so könnte ein solcher junger Herr sehen / daß deme nicht also wäre / weilen die Pferde unpartheyisch sind / welche die rechte wahre Kunst / auf die unfehlbare Probe setzen / und ohne Ansehen des Standes / einem jeden die Warheit trocken lehren / und die vergebliche Einbildung benehmen. Ist also diese Wissenschafft denen am nöthigsten / ja unentbehrlich / welche die Höchsten in der Welt / und an denen dem gemeinen Wesen am meisten gelegen ist. Gesetzt / daß auch alle andere Menschen sich der Pferde Gebrauch / wegen der dabey befindlichen Gefahr / gleich begeben wollten / welches doch bey dem wenigsten Theil / und sonderlich im Soldaten-Stand gar nicht geschehen kan. So müsten doch die Regenten / und hohe Standes-Personen denselben behalten / wie beschwerlich ihnen derselbe auch fallen mögte. Drum ist es mehr zu beklagen / als zu wiedersprechen / daß bey der Unterweisung der Reit-Kunst / so vielerley Difficultäten von sich selbsten ereignen können / daß man um so viel destoweniger nöthig hätte / dieselben noch mehr vorsetzlich zu vermehren. Ja es könnte mit Vorbeygehung alles andern / die Gefahr allein mehr als zu viel seyn / daß die Liebhaber solcher Wissenschafft / derogestalt davon abgehalten und abgeschrecket sollten werden / und hinführo niemand mehr darnach sich zu bestreben Lust hätte / als nur die / so derselben gar nicht entbehren könnten / sondern nothgetrungen / dasjenige aushalten müsten / was von ihnen durch schlechte und elende Meister ungereimtes / absurdes und unmögliches gefordert und prætendiret wird / da doch das vornehmste und nothwendigste / das andere alles übersehend machen sollte.

Das III. Capitel.

Wie sich ein Stallmeister in seinem Amt verhalten soll.

EIn Herr, der eine Anzahl guter Pferde hat, soll fürnehmlich dahin trachten, daß er einen guten, (auf die Reuterey verständigen) Stall-Meister habe, (ich rede diß Orts nicht von der grossen Potentaten Stall-Meister,) wiewohl sich dieselben, auf die Reuterey gleichfalls auch wohl verstehen, und Lust darzu haben sollen, sondern von dem Unter-Stall-Meister, oder Marstaller, so man an diesem Ort ja wohl haben muß, als in den geringen Ställen, welcher dem andern Gesinde zu schaffen und zu gebieten hat, und der Oberste sey, über alle diejenige, so die Pferde warten, und zu denselbigen gehören, wie denn solches sein Nahme selbst mit sich bringet, und ausweisset. Er soll treu, fromm, und aufrichtig seyn, seinem Herrn von allen dem, so er zu verwahren hat, nichts lassen verwahrlosen, oder veruntreuen, er soll auch seine sonderliche grosse Lust, und schier angebohrne Liebe, zu den Pferden und seinem Stall haben, auch sein Amt mit allem Fleiß verrichten, und darinnen einen sondern Ruhm und Ehre suchen. Dann es fürwahr ein mühsam Amt ist; Zu deme soll er verständig seyn, sich dermassen gegen sein untergebenes Gesind verhalten, daß sie ihn zugleich fürchten und lieben, dieweil sie offtmahls laß, und der Straffe wohl bedürffen. Er soll auch fleißig zusehen, damit die Pferde zu Morgens und Abends, auch sonsten des Tages zu unterschiedlichen Zeiten recht und wohl gewartet werden. Er soll auch nicht schlaffen gehen, er habe dann zuvor zu allen Pferden selbst gesehen, (in solchem Fall, sich auf das Gesinde nicht verlassen;) ob die Pferde recht angelegt, ihnen die Streu recht gemacht, recht eingeschlagen, und die Hüffe mit Horn-Salbe geschmieret seyn; ob sie auch ihr Futter haben aufgefressen oder nicht, und keines kranck, und in Summa, diß alles wohl versehen sey: sonderlich, daß das Liecht wohl versorget, damit nirgends kein

kein Schade geschehen könne. Dann man soll in einem Stall, da viel guter Pferde stehen, die Nacht nicht ohne Liecht oder Lampe seyn, dasselbe soll an einem sonderlichen, darzu gemachten Platz, in der Mauer wohl verwahret seyn. Er soll auch nicht gestatten, daß die Knechte und Jungen spielen, denn es kömmt viel Unraths daraus; Gleichfalls sollen sie im Stall nicht schreyen, als wenn sie in einer Schencke oder Wirths-Hauß wären, sondern ihre Arbeit fein still, hurtig und nacheinander thun. Er soll vom Anfange, biß zum zum Ende, bey solcher Arbeit persöhnlich seyn, und bleiben, und nach Verrichtung derselben, darob halten, daß sich das Gesinde zur Ruhe begebe, und schlaffen gehe, zu Nachts nicht auslauffe, und in Winckeln umschlieffe, damit sie des Morgens desto früher aufstehen, und ihre Arbeit verrichten können: Wie denn hoch vonnöthen, daß er allwegen der erste auf- und der letzte nieder sey, will er anders sein Amt treulich verrichten. Es ist auch vonnöthen, daß ein paar Jungen, die nicht so gar verschlaffen, auf dem Streh und Kotzen des Nachts, zu nechst hinter den Pferden liegen, damit, so etwann ein Pferd in den Bahren oder Halfftern springe, ledig würde, oder sich sonsten etwann ein Unglück zutrüge, (wie denn leichtlich geschehen kan) daß man ihm zeitlich zu Hülffe kommen möchte, und nicht so lange warten, biß der Schaden geschehen. Also sollen auch des Tages, eine oder zwey im Stall bleiben, daß der Stall nimmermehr ohne Volck sey, damit Schaden verhütet werde, so viel als nur möglich ist. Es ist sonst bey vielen der Gebrauch, daß man Betten in dem Stall machet, darinnen die Knechte und Jungen des Nachts liegen, um desto besser Acht auf die Pferde zu haben. Das halte ich aber für ein böß Ding, denn der Staub von den Betten ist gar subtil, sucht genau, und ist den Pferden sehr schädlich. Er soll auch die Sattel, Zeug, und was zu der Reuterey gehöret, in seiner Verwahrung haben, zum wenigsten alle Monath einmahl durchsehen, damit nichts verderbe. Was man aber täglich brauchet, darzu soll er auch täglich sehen, damit, wenn etwas gebrochen, oder mangelhafft wäre, daß mans bey zeiten bessern könnte, nicht warten, biß es gar zerbricht, und alsbald ein neues an die Stätt muß machen lassen. Denn in einem grossen Stall, da der Pferde viel sind, gehet des Jahrs wohl etwas stattliches auf, und kan damit jährlich wohl etwas ansehnliches erspahret werden, wenn man Fleiß will anwenden, und alles mit guter Ordnung angreiffen. Er soll sich auch auf die Handwercker, die zu der Reuterey gehörig, wohl verstehen, damit er nicht allein die Mängel weiß, sondern auch dieselben wisse zu remediren, als nemlich: Daß er sehe, ob denen Pferden die Hufeisen recht liegen, und ob sie recht beschlagen seyn. Im Fall aber einiger Mangel fürfiele, daß er mit seinem untergebenen Schmid davon rede, daß ers ändere, und ein andermahl verbessere. Item, von der Roß-Artzeney, und ob es wohl eines Schmides Thun, so soll er doch des Artzeneyens so viel erfahren seyn, daß er verstehe, ob der Schmid recht mit den Sachen umgehe, und so er nicht recht mit den Sachen umgienge, daß er ihn darum bespreche; Deßgleichen mit dem Sattler, Riemer und Sporer, da soll er alsbald erkennen, ob ein Sattel oder Zeug wohl gemacht, dem Gaul wohl aufliege, und wohl stehe; Was nicht recht ist, befehlen zu ändern, und ob wohl eines Bereuters Amt nicht ist, die Pferde zu zäumen, soll er sich doch so viel darauf verstehen, daß er kan erkennen, ob einem Pferde das Gebiß recht liege, und eingeschnallet, daß es ihme nicht zu hoch, oder zu niedrig hange, und ihm tauglich sey. So er vermeint, etwas nicht recht zu seyn, soll er seine Meinung dem Bereuter anzeigen, guten Bericht von allem nehmen und geben, und eben mit dem Bereiten oder Abrichten der Pferde, soll er derselben Kunst, auch eine gute Erfahrenheit haben, damit, wenn etwann ein Bereuter den Sachen zu viel oder zu wenig, oder vielleicht sonst nicht recht thäte, welches bißweilen wohl zu geschehen pfleget, daß er ihn darum besprechen könnte. Er soll auch wohl lesen, schreiben und rechnen können, damit er von dem Einnehmen und Ausgeben, so auf seinen anbefohlenen Stall, und andere Sachen mehr gehet, die er in seiner Verwahrung hat, gute Rechnung geben könne, den Haber und andere Fütterung, fleißig verwahren, davon gute Rechenschafft halten, damit durch das Gesinde nichts veruntreuet werde, fleißig aufzeichnen, was er alle Tage verfüttere, so kan er alle Wochen oder Monat, gegen seiner Einnahme Rechnung thun, und also einen ungefehrlichen Uberschlag machen, wie viel er Habern, Heu und Streh, ein gantzes Jahr bedörffe. Welches man alsdann zu rechter und gelegener Zeit verschaffen, oder nach Nothdurfft desto wohlfeiler einkauffen kan, welches dann auch zu einer guten Haußhaltung gehöret. Er soll auch fleißig ob dem Gesinde halten, daß ein jeder thue, was er zu thun schuldig, und so er einem zwey oder dreymahl darum vermahnet, und gestrafft, und keinen Gehorsam bey ihm bekommen kan, soll er ihm sein Abschied geben, und einen andern an seine statt nehmen. So ein Herr eine Rüst-Kammer hat, von schönen Satteln, Zeugen, Stangen-Bissen, Harnisch, Büchsen, Gewöhren, und was dergleichen mehr, soll dieselbe auch in des Stall-Meisters Verwaltung seyn. Es wäre dann Sach, daß dieselbe so groß und weitläufftig, daß man einen eigenen Rüst-Meister halten, so kan auch nicht ein jeglicher eines solchen entbehren, ist alles am Stand (oder Saat) der Herrschafft gelegen. Wenn dann einer einen solchen Stall-Meister bekommen, soll er sich nichts tauren lassen, was er ihm zur Besoldung giebt, sondern in allem wohl halten, denn es kommt von den Pferden und andern, vielfältig wieder herein.

Nota.

EIn Stall-Meister soll noch über diß getreu erfunden werden / und niemahls anders / als seines Herrn / wie sein eigenes Aufnehmen zu befördern / und all desselben Schaden zu rechter Zeit vorzukommen / und zu verhindern / gesinnet seyn. Er soll auch Gehorsam leisten / ob schon seine Meinung dem Herrn entgegen wäre / und ihm bedünckte / besser zu seyn / daß er solche Consequentien / seinem Herrn mit gebührlicher Bescheidenheit fürtrage / wann solches schon nicht angenommen werden sollte. Dann seinem

seinem Herrn vorsetzlich zu widerstreben / ist ihme keinesweges zu rathen / dieweilen er ja des Herrn Intention nicht wissen kan / auch des Herrn Gelegenheit wohl nicht leidet / ihme oder andern vor der Zeit solches zu eröffnen. Nach diesen verbindet ihm seine gewissenhaffte Vorstellung der Pflicht in seiner Function, daß er bedencke / wie er nicht allein seinen leiblichen Herrn / sondern GOtt selber diene / und seines Verhaltens halber / entweder Straffe oder Belohnung zu gewarten habe. Die Begierde und Eiffer seiner Charge, soll ihm animiren / Fleiß anzuwenden / wie er alle seine Amts-Geschäffte / allein Gott und seiner Pflicht nach / allen andern vorsetze; Also alle andere Zeit-vertreib / dargegen aus den Gedancken lassen (oder verachten/) weil ihme dieselbe allein / alle dabey befindliche Beschwehrungen versüssen müssen / daß er deßwegen keines andern Gewinns oder Zeit-vertreibs begehret. Endlich soll er auch die Liebe / gegen die Pferde und seinen Untergebenen verspühren lassen / jedoch seine Tapfer-und Billig-keit / in mässiger wohlverdienter Straffe / (so auf Ernst oder Milderung desselben kommet /) soll ihm bey denen Untergebenen Respect und Furcht; die Bescheidenheit aber eine Gegenliebe erwerben / wann und so bald sie seiner ansichtig werden. Absonderlich wann er steiff und fest / über der einmal eingeführten / regulirten guten Stall-Ordnung hält / und dieselbe in keinem Stück überschritten / wissen will.

Das IV. Capitel.

Von den Bereutern.

Es soll sich einer befleißigen, daß er einen guten wohlerfahrnen Bereuter habe, denn es geben sich ihrer viel für Bereuter aus, die an etlichen Orten kaum für Stall-Jungen gehalten würden. Denn ein Bereuter soll aller Pferde Natur und Eigenschafften kennen, nachdeme sie aus einem Lande kommen, und ein jedes nach seiner Art wisse zu reiten: (darzu denn viel Zeit und Weile gehöret, biß ers lernet, denn es läst sich nicht von sich selbst lernen, wie etliche vorgeben,) was eines jeden Pferdes Natur erleiden, und nicht erleiden könne. Dann manches Pferd ist von Natur geneigt zum Springen, und sein Tummeln in der Höhe zu thun; ein anders hat gleich das Wiederspiel, das begehret nur in der Niedern zu bleiben. Manches ist genaturt zum Lauffen, das andere zum Traben. Also muß man einem jeden helffen zu dem, dahin es von Natur geneigt, anderer Gestalt kan nichts gutes daraus werden. Man schreibet von dem Appollonio, welcher ein Schul-Mann gewesen, so bald er einen Schüler gesehen, der zum Studiren nicht geschickt, hat er ihm keine Zeit im Studiren verlieren lassen, sondern ihm selbst Abschied gegeben, und ihn zu denen Sachen vermahnet und gewiesen, darzu er ihn geschätzt hat, tauglich zu seyn. Denn es ist ein gemein Sprich-Wort: Nihil dices faciei suæ invitâ Minerva, das gegen diejenigen gebraucht wird, die etwas wider die Natur, als ein unmöglich Ding par forta haben wollen, denn solch Fürnehmen wird ihnen für eine Narrheit gehalten, und ist kein Zweiffel, daß, gleichwie ein Unterschied zwischen dem Verstand, als auch dem Leibe, also ist es auch unter den Pferden. Es ist ein Pferd von Natur stärcker als das andere, und so man den schwachen so viel wolte auflegen, als den starcken, so kan ein jeglicher wohl erachten, daß sie ehe abgeritten, als abgericht würden. Es ist auch hoch vonnöthen, daß ein Bereuter gedultig sey, sich den Zorn im Reiten nicht übergehen lasse, wie dann leider der gemeine Gebrauch, und wird kaum unter zehen einer gefunden, der diese Tugend der Gedult an sich hat, was ein Pferd heut nicht lernet, das kan es morgen lernen. Darzu gehöret Patientia, denn Zeit bringet Rosen, wann einer nur derselben kan erwarten. Ferner soll ein Bereuter, zween oder drey, nach Anzahl der Pferde, gute starcke Scholaren haben, die er lerne reiten, und sonderlich, daß sie die jungen Pferde im Cavelson reiten, und dem Bereuter derselben Arbeit überheben, und hat ein Bereuter, samt den dreyen Scholaren, mit zehen oder zwölff Pferden, allein im Reiten genug zu thun; Wiewohl der Gebrauch bey grossen Potentaten, die viel Pferde, und etwann ihre eigne Gestütte haben, daß offtmals einem Bereuter gute und böse untergeben wird. Da dann auf die nichtigen und losen Pferde, gleich so wohl der Unkosten, Mühe und Arbeit muß gewendet werden, als auf die guten. Wann nun ein Bereuter erzehlter Massen, der Pferde Natur und Eigenschafften erkennet, so kan er auch leichtlich erkennen, nicht allein, wie er ein jedes reiten, sondern auch, wie er ein jedes zäumen soll; Denn die Natur weisset ihm selbst den Weeg darzu, wenn er nur den Verstand hat, daß ers begreiffen kan. Damit ist aber die Sache nicht gar verrichtet, sondern es gehören viel andere Griffe mehr darzu, welche anderer Gestalt nicht mögen zu wegen gebracht werden, als durch die lange Erfahrenheit, und mag also wohl gesagt werden, daß die Kunst des Zäumens, nicht das geringste in der Reuterey, ja meines Erachtens das fürnemste, und der sie nicht gar wohl kan, der soll sich für keinen Bereuter ausgeben. Es ist in der Warheit zu erbarmen, daß so viel guter Pferde bey uns allein, durch die Unerfahrenheit dieser Kunst verderbet werden. Derohalben wohl vonnöthen, daß derjenige, so ein junges Pferd vom Anfange will anreiten, und der Gebühr nach abrichten, biß es zu seiner Perfection kommt, daß er eine große Erfahrenheit habe, was er für Mundstück und Stangen brauchen soll, wie er dieselben nach Gelegenheit soll abwechseln.

wechseln. Dann ob wohl etliche grosse Künste, und viel rühmens bey den Leuten, die es nicht verstehen, fürgeben, so bin ich doch gewiß, wenn man ihnen etliche paar Stangen und Mundstück vorlegte, da sie sagen solten: wie sie zäumeten, daß sie im Grunde nichts davon wüsten. Es will in Summa das Zäumen eine grosse Erfahrenheit haben, und glaube meines Theils, daß in dieser Kunst keiner möge auslernen. Es ist auch vonnöthen, daß der Bereuter und Stallmeister, miteinander wohl einig seyn, und über dem Gesinde halten, damit ein jeglicher thue, was es zu thun schuldig. Dieser Gestalt wird der gantze Stall wohl regieret, und alles wohl von statten gehen, wo nicht, so wird das Wiederspiel folgen., und einem Herrn übel gedienet werden.

Nota.

WEiln die Reit-Kunst die allerfürtrefflichste / schönste / und edelste unter denen freyen Künsten / und der Tugend so nahe anverwandt ist / daß sie auch denen Königen / Fürsten / Grafen / Edelleuten / ja allen ehr-liebenden Leuten / grosse Lust und Ergötzlichkeit giebet; So wäre wohl zu wünschen / daß ein Bereuter Adelichen Herkommens wäre / um zweyerley Ursachen willen: Erstlich / weil bey dem Adel auch Tugend zu seyn vermuthet wird; Andern Theils / weil die Ubung fürnemlich von gar vielen hohen Standes-Personen geschichet / damit die Scholaren / nicht allein ein mehrers Vertrauen zu ihm / (als einer Person vom fürnehmen Stande) haben / und ihm auch mit mehrer Lust und Ehrerbietung folgen / und gehorchen möchten. Weil aber dieses nicht wohl möglich / auch nicht schlechter Dings nöthig / und man von einem jeden habilen Mann / etwas lernen kan / will ich von diesem Unterscheid nichts mehr melden. Dieses aber sage ich kühnlich / ist allerdings nöthig / daß derjenige / so von dieser Kunst Profession machet / verständig / weise / bescheiden / höflich / und gegen jedermänniglich leutseelig / freundlich und gesprächig / auch vor allen Dingen von ehrlichen Eltern gebohren / in seiner Kunst und Profession wohl erfahren / und durchaus kein Hümpler oder Stümpler seye / auch ein wenig studiret / und im Krieg sich versucht habe. Und je mehr Reit-Schulen er frequentiret / je besser es vor ihm ist; Wiewohl heutiges Tages der Gebrauch ist / daß / wann ein Jung nur ein paar Jahr geritten / alsbald einen Bereuter agiret / und fast mehr wissen will / als einer / der sein Lebenlang dabey gewesen / und dabey auferzogen worden; Derohalben ist vor allen Dingen nothwendig / daß er / wie gedacht / sein Metier wohl verstehe / das ist: daß er so wohl ein schöner / als guter Reuter seye / auch die leichte Art an ihm habe / daß er sie wohl von sich geben könne / damit seine Scholaren ihn wohl verstehen / und begreiffen können / was sie wissen sollen. Und dieses kan nicht geschehen / wo er nicht genugsame Wissenschafft und Verstand hat / ihnen dasjenigen zu verstehen zu geben / was man von ihm gethan zu haben / begehret. Uber diß muß er sehr gedultig seyn / denn so er zorniges Gemüths ist / machet er seine Scholaren furchtsam / und benimmet ihnen den Verstand / welches ihn verhindert / daß er nicht mit Zusammenhaltung der Sinnen / das Seinige thun kan / daraus erfolget dann nichts / als lauter Unordnung / absonderlich wenn der Bereuter / der Scholar und das Pferd / aus Ungedult ihre Vernunfft nicht recht gebrauchen können. Zudeme muß er seine Scholaren / gleicher Weiße einen wie den andern instruiren / und nicht einem mehr / als dem andern Gunst erweissen / sondern gegen alle einerley Liebe / und gleiche Sorgfalt spühren lassen / damit er keine Eifersucht und Unwillen unter ihnen erwecken möge. Mancher tractiret alle seine Scholaren auf einerley Manier / und setzet sie auf alle Pferde / die er hat / ohne einigen Unterschied / vornemlich wenn die Pferde nicht sein / sondern eines andern Herrn sind / (und die Scholaren ihn wohl recompensiren /) dieses gilt ihm gleich / ob sie beyderseits verderbet werden / wann sie nur tapffer / recht / oder falsch mit ihnen herum wischen; Der Reuter sitze nun drauff / wie er wolle / er lerne etwas oder nichts / wann er sichs nur einbildet / er könne etwas / und nicht herunter fällt; inzwischen mag er sich mit Händen und Füssen anhalten. Ein anderer achtet seine Pferde gar zu hoch / und giebt den Scholaren allerley Gurren zu reiten / sie mögen was lernen oder nicht / so aber auch nicht seyn soll; Denn darum giebt einer sein Geld aus / daß er etwas rechtes darum lernen will. Jedoch giebt es auch zum theil bißweilen ungezogene Pürschlein / die an statt / daß sie reiten sollen / ihre Zeit in andern Exercitien, absonderlich Bacchi & Veneris zubringen / ihren Eltern das Geld aus dem Beutel stehlen / welches eine grosse Sünd und Schande ist. Derohalben soll ein verständiger Bereuter schon wissen zu judiciren / wie er jeden Scholaren auf der Reit-Schul tractiren / und auf was vor Pferde er denselben setzen soll / er soll keinen Scholaren (so zu reden) fliegen lassen / ehe er Federn bekommen / das ist: Man soll keinem jungen Scholaren / welcher noch keinen Schluß hat / die Postur seines Leibes zu Pferd zu führen / und keine Hülff / weder mit dem Zaum / noch Schenckeln zu geben weiß / auf ein ungeschicktes / nicht dressirtes / malitioses, oder opiniatrisches Pferd setzen / sintemahl er gar bald hierdurch um sein Leib und Leben kommen / aufs wenigste ein Krüppel werden / oder wenns noch wohl abgehet / an seiner Leibes-Postur also verderbet werden / daß ihm sein Lebtage nicht mehr abzugewehnen ist. Dann denen Scholaren / wenn sie Arm und Bein brechen / (will nicht sagen / gar den Halß) dieselben nicht wieder wachsen / wie die Krebs-Scheeren. Darum muß ein Bereuter seine Scholaren erkennen lernen / denn einer avanciret geschwind / der andere langsam / einer ist gehorsam / der andere wiederspenstig / einer ist cholerischer / der andere melancholischer Complexion, und hat kein Judicium.

auch

auch darbey vergessen / und sonsten voll anderer Mängel. Daher er einen jeden tractiren muß / wie es ihme gebühret / und anfänglich ein frommes / thätiges / nicht scheues / und in allen Schulen bey der Erde wohl dressirtes Pferd zu reiten geben / welches so wohl seinem Vortheil / als frey gern auf- und abspringen lässet / alle Menschen um und neben sich leidet / seine Schulen an der Corda wohl machet / und in Summa recht fromm und geduldig ist. Es soll auch ein Bereuter / welcher grosse Herren und Cavaliers informiren will / die Adelichen Exercitien für andern wohl verstehen / als Ring-Quintan- und Carrousel-Rennen / und anderes mehr. Uber diß soll er auch selbst im Reiten / eine gute / linde / und stete Faust zu führen wissen / und so bald er ein Pferd / welches ihm unbekannt / allerley Volten rechts und lincks geritten und chargirt / soll er dasselbe schon judiciren können / wie es im Maul / Rücken / und auf den Knochen beschaffen ist / auch ob es faul / Sporn-flüchtig / oder empfindlich seye : ob es mit starcker oder leichter Hülffe will geritten seyn / ob es ohne Hülffe der Schenckel / und auf die Faust allein / oder auf beyde zugleich will gewendet werden. Endlich soll er auch die benöthigten Instrumenta, 1. die Säule / (als das Fundament) 2. Spanischen Reuter / 3. Cavesson, 4. Camarra, 5. Trense, 6. Stangen / 7. Sprung-Riemen / 8. Halß-Eisen / 9. Blenden / 10. Sporn-Stab / 11. Scheiben-Pfeiler / 12. Stachel-Blatten / 13. Corde, 14. Peitschen / 15. Spieß-Ruthen ; 16. Pistolen / 2c. aufs beste wissen zu gebrauchen. Denn mit allen diesen erzehlten Instrumenten / (wiewiewohl man sie heut zu Tag nicht alle mehr braucht) viel gutes / wenn sie aber nicht recht gebraucht / viel böses an den Pferden kan geschaffet werden / daß manches dadurch in kurtzen / damit also kan verderbet werden / daß es gar nicht / oder doch mit schwerer Mühe wieder zu recht zu bringen ist.

Das V. Capitel.

Von dem Huf-Schmid.

ES soll einer fürnemlich darnach trachten, daß er einen guten Huf-Schmid habe, der nicht alleine wohl beschlagen könne, sondern auch wohl erfahren seye, die Pferde zu artzeneyen, daran am meisten gelegen. Denn wir sehen täglich, was sich für Unfäll, so gar liederlich mit den Pferden begeben, sonderlich mit den jungen Pferden, also, daß offt durch einen erfahrnen Schmid, ein Pferd erhalten wird, das sonsten gar sterben und verderben müste. Derohalben in einem Stall, da viel guter Pferde gehalten werden, eine solche Person hoch vonnöthen, dem soll man auch einen jungen Lehrling zugeben, damit derselbe nicht allein das Beschlagen, sondern auch die Artzeney und Hand-Griffe von ihm lerne. Es haben ihrer viel, so wohl in Griechischer, als auch in Lateinischer Sprach, für Zeiten viel Bücher von der Roß-Artzney geschrieben, und damit ein groß Lob, und eine ewige Gedächtnuß nach ihnen gelassen ; wie denn noch täglich in allen Sprachen, gedruckte und geschriebene Bücher, von der Roß-Artzney an Tag kommen. Wenn aber einer ein Pferd aus denselben Büchern wolte curiren, der die Hand-Griffe zuvor nicht wüste, trüge ich warlich Sorge, es würde demselben Pferde übel gerathen seyn. Ist also vonnöthen, daß einer die Kunst selbst erfahren habe, und wisse, daß sie gewiß und gerecht sind, und nicht also auf gerade wohl Artzneyen sind. Vornemlich aber, ist an der Theoria nicht genug, sondern es gehört die Praxis auch darzu, wie in andern Künsten mehr.

Nota.

EIn Schmid / soll / wie obgedacht / in allem wohl erfahren / aber dabey durchaus kein Seegen-sprecher / Aufschneider / Trunckenbold / noch eigensinniger Idiot seyn / auch wo möglich / schreiben und lesen können ; welches ihm bey der Roß-Artzney und Recepten / grossen Behuff giebet. Er soll aber auch kein Recept-Schmid alleine seyn / welche / wann sie irgend ein paar Recepte haben / die sie in einem Casu probat gefunden / solches hernach zu allen Kranckheiten / gleich als eine Panaceam gebrauchen wollen. Welches geschiehet / wann sie ein Recept, so zu truckenen Schäden gehöret / dasselbe ohne Unterscheid / auch zu nassen und flüssigen gebrauchen ; Ein rechtschaffener Schmid / soll vielmehr die Mängel und Kranckheiten der Pferde / wohl wissen zu erkennen und zu unterscheiden / darbey fleißig in den Calender sehen / die Monds-Brüche und Aspecten wohl in Acht nehmen ; Alsdenn kan er seine hierzu dienliche Recepta hervor suchen / dieselbe fleißig componiren / und hernach dem Pferde mit Gottes Hülffe applicaren. Er soll in dem Früh-Jahr / die Kräuter und Wurtzeln / wie auch die Blüh zu rechter Zeit einsammlen / und die andern Materialien herbey schaffen lassen. Er soll auch täglich in allen Ställen zuschauen / ob nichts fürgefallen seye / auch alle Nacht einmal mit dem Sattel- oder Ober-Knecht / die Ställe visitieren. Hieher gehöret noch die Instruction derer übrigen Handwercker / so bey einen Marstall gebraucht werden / als Sattler / Riemer /

mer / Sporer / Stall-Schneider / ꝛc. welche allerseits in ihrem Handwerck wohl sollen erfahren / lang gewandert / und unverdrossene fleißige Leute seyn / sich täglich des Morgens im Marstall finden lassen / und nachfragen: was an Zäumen / Sätteln / Geschirren / und Kutschen zerbrochen seye / solches alsdann nach Hauße schaffen / und mit guten Leder wieder repariren. Absonderlich soll auch der Stall-Schneider in seinem Handwerck wohl erfahren seyn / und mit den Sattel- Hand- Pferd- und Trauer-Decken / Schabracken / Wald-Trappen / Rüst- und Kammer-Wägen-Decken wohl umzugehen wissen: Und da er Arbeit bekommet / solche fleißig verfertigen / die übergebliebene Stücker getreulich zurück geben / und nichts nach den Mäusen werffen / welches jeder wohl zu observiren hat.

Das VI. Capitel.

Von den Knechten und Jungen.

§. 1.

DArnach soll einer trachten, nach guten Knechten und Jungen, die eine grosse Lust und Liebe zu den Pferden haben, damit sie dieselbe wohl warten. Die Knechte sollen die Arbeit selbst thun, und die Pferde nicht den Jungen anbefehlen, damit sie ihres Gefallens, dem Sauffen obliegen können, sondern ihre Arbeit mit gutem Lust und Willen, nicht gezwungen noch gedrungen thun; Denn der mehrere Theil unserer Knechte, sind so untwillig über die Pferde, schlagen und stossen sie ohn Unterlaß, daß dieselben billicher Esel oder Säue warten sollten, als Pferde: Fluchen darneben, daß es kein Wunder wäre, der Erdboden thäte sich auf, und verschlinge sie samt den Pferden. Dahero mein Rath wäre, wenn einer etliche ausbündige gute Haubt-Roß hätte, daß er zu denselbigen feine stärcke Jungen hielte, wie es an etlichen Orten gebräuchlich, die müssens wohl thun, was, und wie man ihnen befiehlet, und so sie es nicht thäten, so könnte der Unter-Stallmeister, oder Marstaller, den Stock darzu gebrauchen.

Nota.

DJeses alles wird durch den Gehorsam / Treu / Fleiß / Lust und Liebe der Knechte / gegen den Herrn und Fürgesetzte / wie auch zu den Pferden vollkommener / im widrigen Fall viel schwerer werden; Denn wo ihre Arbeit nicht mit Lust und gutem Willen / sondern mit lautern Zwang / Schlagen oder Schelten geschichet / so muß nothwendig manches edles Pferd / am Gemüth / Sinnen und Leibe / im Stall gäntzlich verderbet werden. Welches am allermeisten durch ihr boßhafftiges Verschweigen geschicht / wenn sie ein und andern Schaden / (den sie wohl selber verursachet) so lang verhalten / biß demselben in langer Zeit / oder wohl gar nimmer zu helffen ist: so in dem Anfang mit einem geringen zu ändern wäre. Welches neben dem unordentlichen Bestialischen Sauff- und leichtfertigem Leben / so das Gesind heut zu Tage / je länger je mehr gewohnet und treibet / samt alle dem Schaden und Verlust / der einem Herrn bey den Pferden jährlich causiret wird / wohl der Ursprung seyn mag / die sonst ergötzliche und nützliche Erhaltung der Pferde / einem honnet' Homme schier zu verleiten. Und ob schon der Autor solchem Unheil damit vorkommen will / daß man für solche stürmische Knechte / starcke Jungen gebrauchen sollte / welche leichter in der Furcht und Gehorsam zu erhalten / so ist doch auch bey denselben auf andere Weise / nicht weniger Schadens und Schwernüsse / wegen ihrer Hinläßigkeit / Faulheit / und liederlichen bübischen Boßheiten zu vermuthen. Dahero in der Türckey und Barbarie / die besten Pferde denen Weibes-Personen anvertrauet werden / zu deren Wartung sie gemeiniglich die gefangene Sclavinen erwählen / wozu die Pferde eine sonderliche Liebe tragen / und sich desto lieber von ihnen warten lassen / welches sich aber nicht jederzeit an allen Orten / und in allerley Geschäfften nachthun lässet. Das vornemste und nothwendigste wird hierbey wohl seyn / daß ein Herr mit David nach frommen Knechten trachte / welche GOtt fürchten und lieben / so werden sie auch / nach Anleitung des Apostels / ihren leiblichen Herren mit Furcht und Zittern gehorsam seyn / nicht mit Dienst allein vor Augen / als Menschen zu gefallen / sondern als Knechte Christi / werden sie den Willen GOttes thun von Hertzen / mit gutem Willen / sich dünckten lassen / daß sie nicht allein Menschen / sondern dem Herrn dienen / und vor das Gute auch den Lohn von ihm erlangen werden / zeitlich und ewig. Ephes. 6. v. 5. &c Mann findet aber wenig Knechte / die GOtt fürchten / doch giebt es noch einige wenige / und wann man ein oder zwey bekommet / die soll man doppelt werth halten. Von diesen Knechten / soll auch einer um den andern des Nachts im Stall wachen / und zu Morgens früh um 3. Uhr / in allen Ställen die Trommel rühren / worauf

auf sich die andern Knechte alle in Stall verfügen: Und nachdeme sich dieselbe gewaschen / gekämmet / und den Morgen-Seegen andächtig gebetet / sollen sie in Gottes Nahmen ihre Arbeit anfangen / denen Pferden die Streu aufschütteln / den Stall ausbutzen / den Mist s. v. an gehörigen Ort führen / und nicht lang für den Stall-Thüren liegen lassen; Die Pferde füttern / träncken und sauber butzen / und wann es Reit-Tag ist / alle nacheinander satteln / aufzäumen / und herum hefften / und darnach ihre Arbeit des Tages / wozu ein jeder gehöret / mit Fleiß verrichten.

§. 2.

Dieweil jetzo nach Nothdurfft gemeldet, wie ein jeder Diener, der im Stall bestellet, sich in seinem befohlenen Amt oder Dienst verhalten soll; als habe ich ferner für nöthig erachtet, dieweil fürnehme Chur- und Fürsten, Grafen oder Herren, meistentheils eine grosse Anzahl guter Pferde haben, daß sie auch eine richtige Stall-Ordnung haben möchten, damit ein jeder Diener, er sey groß oder klein, sich darnach wisse zu richten. Habe derohalben eine kurtze Ordnung, wie es täglich, und zu jeder Zeit, in einem solchen Stall soll gehalten werden, nach meinem Gutachten verfasset; Wofern ein Herr steiff und fest darüber halten wird, daß dieselbe in keinem Punct überschritten werde, will ich ihne vergewissern, daß es in seinem Stall richtig und wohl zugehen wird.

Das VII. Capitel.

Stall-Ordnung /

Wie es in eines grossen Potentaten / oder Fürsten Marstall soll gehalten werden.

On Gottes Gnaden wir N. N. N. Hertzog zu N. N. N. thun hiemit kund und zu wissen, nachdeme wir eine Zeit her, in unserm Marstall grossen Unfleiß und allerley Unordnung befunden; als haben wir für nothwendig erachtet, eine Stall-Ordnung verfassen zu lassen, damit ein jeder in unserm Marstall sich darnach zu richten habe, und weil wir hiebevorn, den Ehren-Vesten, unsern lieben getreuen N. N. für unsern Stall-Meister bestellet und angenommen, und wir aber jetziger Zeit, nach tödlichen Abgange, weyland des hochgebohrnen Fürsten und Herrn N. N. N. Hertzogen zu N. N. N. N. unsers geliebten Herrn Vatters, hochlöblicher Christ-Milder Gedächtnüß, ꝛc. unsern Marstall zu stärcken bedacht, und befinden, daß die Nothdurfft erfordert, daß eine richtige Ordnung gemacht, wie es hinführo in unserm Marstall soll gehalten werden. Als haben wir dieselbe, auf unsere Gelegenheit des Marstalls verfertigen lassen, und verordnet: wie viel Knechte, Schmide, Stall-Jungen und Pferde, in unserm Marstall wir hinführo zu halten, bedacht, und was einem jeden jährlich an Belohnung und Kleidung soll gegeben werden, und befehlen darauf unserm gedachten Stall-Meister hiermit gnädig, daß er sich mit Versorgung unserer Reisigen und Kutschen-Ställe, hinführo darnach richte, und darob mit Fleiß halte, und wollen hiermit unserer Reisigen, Knechte, Schmide und Jungen, so wir sämtlich an obgedachten unsern Stall-Meister, und dann nach ihme, an unsern Marstaller, oder Ober-Knecht N. N. welcher in allen Sachen, mit des Stall-Meisters Vorwissen und Befehl, handeln soll, gewiesen haben, daß sie denselben in allen billichen Dingen, gleich uns selbst gehorsamen, und soll gemelder unser Stall-Meister und Marstaller, auf Knechte und Jungen, ein fleißiges Auffsehen haben, daß sich dieselben alles Schwelgens, Vollsauffens, Doppelns oder Spielens, Gottslästern, greulichen Schwörens, Untreu, Gezänck, Meuterey, unzüchtigen Lebens, aller schandbaren unzüchtigen Worte, und anderer Leichtfertigkeiten enthalten, und hierzu keiner dem andern Ursach geben, fleißig zur Kirchen gehen, Gottes Wort hören, sich schiedlich und verträglich halten, und sich sonsten aller Zucht und Erbarkeit befleißigen. Erstlich / soll unser Stall-Meister alle Reisige, Knechte und Kutscher, in gewöhnlichen Eyd und Pflicht nehmen, und weil wir verordnet, wie viel Bereuter, Edel-Knaben, Schmide, Stall-Jungen und Pferde, in unserm Marstall hinfort sollen gehalten werden, und was ihnen zu Unterhalte derselben, jährlich aus unserer Rent-Cammer gegeben werden soll, sich nach derselben, und wie wirs sonsten jedesmal anordnen werden, darnach richten. Zum andern / sollen alle unsere Reisige, Knechte, einer so wohl als der andere, und keiner sich davon aussondern, früh um 3. Uhr (Sommers-Zeit) aufstehen, den Pferden ein wenig Heu geben, die mit allem Fleiß abwischen, und wenn sie sauber und rein abgewischet, sollen sie dieselben lassen trincken, und dann das Futter geben, glatt abkämmen, und beschicken, und Wochentlich den Pferden die Möhn, Schweiff und Schläuche, waschen und auskämmen, und die Pferde sonsten allenthalben rein und sauber halten. Zum dritten / soll keiner ohne Vorwissen des Marstallers, aus dem Stall gehen, ausserhalb des Sonntages und Wochen-Predigten, sollen sie nach Beschickung ihrer Pferde, zur Kirchen gehen, und die Predigt nicht muthwillig versäumen, auch ein jeder, nach Endigung der Predigt, sich alsdenn wie-

derum einstellen, und zu jeder Zeit, wenn wir sein bedürffen, aufwarten. Wenn aber unsere Knechte, unsers Diensts halben, am gewöhnlichen Predig-Tage zur Kirchen zu gehen verhindert würden, so haben wir die Verordnung gethan, daß unser Stall-Meister eine Bibel und Hauß-Postill, den Catechismum und Gesang-Bücher, in unsere Stall-Stuben verschaffen soll, daß sie Gottes Wort lesen und anhören, auch die Stall-Jungen im Beten gübet und unterwiesen werden, und alle Tage Morgens und Abends, nach verrichter Arbeit, auf eine gewisse nahmhaffte Stunde, die Knechte und Jungen zusammen kommen, und durch die Stall-Jungen, die es können, und gelernet haben, eine Woche um die andere, ein oder mehr Capitel, nach Gelegenheit, aus der Bibel oder Hauß-Postill lesen, die Knechte und Jungen in der Stille, ohne Gemürmel oder Geschrey zuhören, und nach diesen, ihre anbefohlene Sachen mit Fleiß verrichten. Zum vierdten / was ferner das Füttern anbelanget, sollen sie um 8. Uhr den Pferden Heu geben, fein rein abstreichen und abkämmen, und daß auch, wie sichs gebührt, die Streu gemacht werde. Zu Mittage um 12. Uhr, soll unsern Pferden das Futter gegeben, und abermals rein abgestrichen, gekämmet, und die Streu gemacht werden. Um 2. Uhr, soll den Pferden wiederum Heu gegeben, abgestrichen, und die Streu, wie sichs gebühret, gemacht werden. Um 4. Uhr, sollen sie die Pferde zum andernmahl trincken lassen, und ihnen das dritte Futter geben, gleichfalls fein rein abstreichen, kämmen, und daß die Streu, wie zuvor, gemacht werde. Um 8. Uhr, sollen unsere Pferde durchaus zugleich abgefüttert werden, und daß ihnen, wie jedesmal gemeldet, rein abgestrichen, gekämmet, und die Streu gemacht werde. Zum fünfften / um 9. Uhr, soll unser Marstall, allenthalben mit starcken Schlössern verschlossen werden, darzu allein unser Stall-Meister und Marstaller, und sonsten niemands einen Schlüssel haben soll, und ohne erhebliche wichtige Ursachen, für Morgens nicht wieder eröffnet werden, und soll sich ein jeder um 9. Uhr, nach seiner Lagerstatt verfügen, und keiner über Nacht von den Pferden bleiben, bey Vermeidung unserer schweren Straff und höchster Ungnaden. Solches geschehe dann aus erheblichen wichtigen Ursachen, und mit unsers Stall-Meisters, oder Marstallers Vorwissen und Erlaubnüß; Auch soll alle Nacht einer von unsern Stall-Jungen, im Stall wachen, und gute fleißige Achtung haben, daß das Liecht und Feuer wohl verwahret werde, daß sich die Pferde nicht schlagen, beissen, oder sonsten einen Schaden bekommen, das sollen sie auf der Reihe einer um den andern thun. Zum sechsten / da sichs begebe in Feuers-Nöthen, oder sonsten, daß ein Auflauff würde, es wäre bey Tag oder Nacht, so sollen sich unsere Knechte unversäumt in unserm Marstall verfügen, und aufhalten, und unsers Stall-Meisters Verordnung und Anschaffung nach, in allem sich gehorsamlich verhalten. Zum siebenden / sollen die Bereuter, mit ihren untergebenen Pferden, sittsam und gemach umgehen, dieselbigen mit Fleiß und guter Bescheidenheit reiten, und an solchen keine Gewalt üben, oder ungewöhnliche Reuterey, zu derselben Verderben, fürnehmen. Solche Pferde sollen unsere Reisige, Knechte und Jungen, unsers Stall-Meisters und Marstallers nachwarten, und auf der Bereuter Begehren, satteln und fertig machen, auch dieselbige, wenn sie erwarmet, eine gute Weile, und so lange, biß sie erkühlet, umher führen. Zum achten / wollen wir, daß keiner im Spatzieren-reiten, auf der Gassen, oder auf den Reißen im Vortreeg schicken, seine Pferde renne, sprenge, oder sich sonsten ungebührlicher Reuterey gebrauche, sondern sein Glied und Ordnung halten, und daraus nicht rücken soll. Zum neundten / wenn unsere Pferde beschlagen werden, sollen die Knechte, einer so wohl als der andere, keiner ausgeschlossen, und zu gleichen Theil aufhalten, und sollen die Schmide den Huf-schlag fleißig versorgen, und den Abbruch treulich berechnen, und mit den beschädigten und krancken Pferden, fürsichtig und bescheiden umgehen. Zum zehenden / soll ein jeder Knecht oder Junge, unsere ihm untergebene Rüstung, fein sauber halten, und wochentlich einmal einschmieren, damit dieselbige vom Ruß nicht verderbe, auch sonsten vorsetzlich daran keinen Schaden geschehen lassen, sondern ein jeder auf das Seine, was ihm untergeben, fleißig Achtung haben, wie auch ein jeder auf das Seine antworten soll. Zum eilfften / soll sich ein jeder Knecht oder Junge, fromm, reinlich, reiterisch und munter halten, die Kleidung, so wir ihm gegeben, jedesmal anmachen lassen, und nicht in den alten Kleidern reiten, und zerlumpt hergehen, sondern ihme dieselbigen dergestalt verfertigen lassen, wie wir ihm solches durch unsern Stall Meister werden anzeigen lassen. Zum zwölfften / soll ein jeder, wie im Anfange erinnert, sich aller unziemlichen, und aller ungebührenden Sachen äussern und enthalten, wie ihme denn seiner Ehren und Pflicht halber gebühret, und damit keinem einige Untreu, Nachläßigkeit, verstattet und verschwiegen werde, so wollen wir unsern jetzigen und künfftigen Marstaller, hiermit bey seinen Pflichten erinnert, auch bey Vermeidung unserer Straffe und Ungnade gewarnet haben, hierauf ein treues fleißiges Auffsehen zu haben, und was fürlauffen wird, demselbigen unsern Stall-Meister, deme wir vollkommene Macht und Gewalt, die Verbrechung nach gestalter Sachen, mit gebührendem Ernst zu straffen, ungescheuet zu berichten, damit über dieser unser Ordnung fleißig zu halten. Imgleichen sollen auch die Kutscher, unsere ihnen untergebene, und befohlene Kutschen-Pferde, Wagen und Zeug, und alles anderes, mit treuem Fleiß versorgen, und befohlen seyn lassen, auch nichts ungebührliches fürnehmen, bey obgesetzter Straffe. Und was sonsten unsers gantzen Marstalls-Wesen Nothdurfft erfordert wird, soll solches unser Stall-Meister mit allem Fleiß verordnen und bestellen, da sich der Knechte oder der Jungen einer, oder mehr obgemelder Articul, und was sonsten unser Stallmeister dißfalls schaffen und befehlen wird, widersetzig machen, oder sonst ungehorsamlich erzeigen würde, den oder dieselbigen, sollen nicht allein ihres Dienstes verlustig, sondern nach Gelegenheit der Verwürckung, ernstlich gestraffet werden, und behalten uns hiermit bevor, diese unsere Stall-Ordnung, unserer Gelegenheit nach, jeder Zeit zu verändern, zu verbessern, und zu vermehren. Zu Urkund haben wir uns mit eigener Hand unterschrieben, und unser Secret hierunter wissentlich drucken lassen.

Geschehen und geben in unserm Hof-Lager. N. N.

Nota.

Nota.

EInem jeden grossen Herrn wird nun frey gelassen/ nach seinem Gefallen diese Stall-Ordnung zu ändern / entweder solche zu vermehren / oder zu vermindern/ wie es ihme gut düncket/ oder er zum vorträglichsten zu seyn erachtet. Sonst ist auch in denen Marställen noch gebräuchlich / daß über jedem Pferd-Stand / ein Täfelein angeheffter ist / worauf eines jeden Pferdes Name/ wie es genennet wird / verzeichnet sich befindet/ damit man gleich wissen kan/ welches Pferd zu reiten der Herr verlanget. An die Säulen hinter jedem Pferd / solle auch dessen Sattel/ Zaum/ Cavesson und Trense gehänget werden / neben den Säulen aber / nemlich innwendig auf beeden Seiten / starcke Hefft-Strick / oder (welches besser / und zur Verhütung des Leder- oder Strick-kieffens/ oder Nagens ist) starck-ineinander-gewundene leichte Kettlein hängen; damit man die Pferde kan herum hefften / welches zu vielem nutzlich ist. Es sollen auch denen Pferden/ wochentlich ein- oder zwey-mal die Hüffe geschmieret / und dabey eingeschlagen werden. Monatlich / oder zum wenigsten alle sechs Wochen / kan man ihnen die Ohren ausbutzen; Im abnehmenden Mond/ vornemlich im Krebs oder Fisch / muß man ja ihnen weder am Schopff/ Möhne oder Schweiff / etwas von Haaren abschneiden / sondern im wachsenden Mond / im Stier / Jungfrau / oder Löwen / wenn man anders lange Möhne und Schweiff ziegeln will. Von dem Beschläge ist an seinem Ort gehandelt worden.

Das VIII. Capitel.

Wie man die Pferde durch das gantze Jahr füttern / und mit andern nothwendigen Thun warten und versehen soll.

WAs die Fütterung und das Tränckẽ belanget, an welchen zweyen Stücken gar sehr viel gelegen, daß man ihnen zu rechter Zeit, ihr ordentlich Essen und Trincken gebe, dieweil einmal der Leib, durch Speiß und Tranck fürnemlich muß erhalten werden; und wann solches ordentlich gegeben wird, so wird der Leib auch in guter Ordnung erhalten; wird es aber unordentlich gegeben, so wird der Leib auch in ein unordentliches Wesen gebracht, und dardurch zu Grunde gehen. Denn so wir Menschen auf uns selber Acht geben, so werden wir befinden, wenn wir zu ungelegener Zeit essen oder trincken, aufstehen oder schlaffen gehen, so wird es uns wehe thun, und ist also gleich so wohl eine Unordnung in dem unzeitlichen, als in dem zu viel Essen oder Trincken; Gleiche Gestalt hat es auch mit den unvernünfftigen Thieren, wenn man sie nicht in guter Ordnung hält. Man soll auch in andern Sachen Achtung geben, was den Pferden übel bekommet, das soll man meiden, und dargegen dasjenige thun, was ihnen wohl bekommet.. Es möchte aber einer allhier fürwenden, daß weder den Menschen, noch dem Vieh gut, sich gar zu sehr nach der Diät zu halten, denn es sich in Krieges-Läufften, und sonsten in viel andere Wege mag zutragen, daß einer nicht alles haben kan, wie er gerne wollte, und gewohnet, sondern muß es nehmen, wie es die Gelegenheit giebet: Muß offt fasten, wenn er gerne esse, und offt wachen, wenn er gerne schlieffe: Muß auch offt essen und trincken, wann er gerne nüchtern bliebe; Derohalben schliessen sie, daß die Natur nicht so delicat zu gewöhnen, sondern auch Unordnung vertragen lerne, damit, wann sich ein Unfall begebe, daß man auch Unordnung vertragen könne. Daß alsdann die Natur schon darzu gewöhnet seye, und ihr nichts fremdes oder ungewohntes wiederführe. Dieses ist fürwahr ein ungereimtes Argument, als wenn einer saget: man sollte sich auch böser Gewohnheit befleißigen, denn solche gereichten einem zu seiner Zeit zum Guten. Nun folget, wie man die Pferde zu jeder Zeit, im gantzen Jahr halten und warten soll, mit allen nothwendigen Stücken, wie denn solches fein ordentlich eines auf das andere gehet, damit wir so viel desto länger und besser, von ihnen mögen bedienet werden. Denn es darff nicht sagens: es sey ein Pferd so gut, als mans wünschen mögte, so würde es durch eine böse unfleißige Wart verderbet, und dargegegen wird etwann ein schlecht loß Pferd, durch gute Wart zurecht gebracht, daraus denn einer leicht erkennen mag, was die gute Wart für Nutzen schaffe, und hergegen was die böse Wart für Schaden bringe.

Das IX. Capitel.

Von der Wart und Fütterung der Pferde insgemein.

SO viel die Fütterung anlanget, wie man die Pferde im Essen und Trincken halten soll, da finden sich nachfolgende unterschiedliche Meinungen, doch will ich erstlich vermelden, wie man es, meines Bedünckens nach, halten soll. Zu Sommers-Zeiten, sollen die Knechte und Jungen, zu Morgens um 4. Uhr im Stall seyn, im Winter aber, soll die gantze Ordnung durchaus, um 5. Uhr gerichtet werden, und sollen die Streu allzumahl rein aus den Ständen thun, und die Stände mit einem Besen sauber auskehren. Alsdenn soll man die Pferde umkehren, daß ihnen der Hindere gegen dem Bahren stehe, und also anfangen, sie fein ordentlich mit dem Striegel allenthalben zu wischen, und mit einem Abhauer von einem Pferd-Schweiff, zwischen dem Wischen einmal oder dreymal, auf jeder Seiten den Staub fein ab- und von ihnen hauen, damit sie gar rein und sauber werden, und nicht einmal oder zwey, mit dem Striegel überfahren, darein blasen, und vermeinen, die Sachen damit wohl verrichtet zu haben. Wie denn solches der gemeine Gebrauch bey unserm Gesindlein ist, welches nur viel bläßt und klopfft, aber darneben wenig wischt, sondern es soll ihm einer wohl Zeit darzu nehmen, seine Arbeit mit Fleiß (wie sichs gebührt) verrichten. Es sollen auch die Striegel, nach Art der Pferde gerichtet seyn, nemlich, so ein Pferd zart, und von kurtzen Haaren, (wie denn die Türckischen, Spanischen, und dergleichen Pferde seyn,) so soll der Striegel auch kurtze Zähne haben, und nicht scharff seyn, denn man würde sonst einem Pferde mehr schaden als nutzen. Aus Türcken bringt man Striegel, die seyn aus Pinsen gemacht, rund wie ein Teller, und haben oben in der Mitte ein höltzern Knebel, dabey man sie zwischen den Fingern halten kan, die sind sehr gut zu den zarten Pferden, nehmen den Staub gar rein heraus, und machen, daß das Haar fest stehet; Wenn aber ein Pferd grober und raucher Art, wie die Friesen, und dergleichen Septentrionalische Pferde pflegen zu seyn, so mag man auch zu solchen, einen rauern und stärckern Striegel brauchen, denn man wird mit den zarten, nicht viel Staub von ihnen wischen. Es vermeinen ihrer viel, man soll kein Pferd im Stalle wischen, denn es falle der Staub in die Streu, und komme wider an die Pferde, dieser Meinung bin ich gäntzlich auch, (so anders einer Gelegenheit oder Platz darzu hat,) sonderlich zu Sommers-Zeiten, wenn schön Wetter ist, soll man ein Pferd an die Morgen-Sonne stellen, so bald sie aufgegangen, und die Lufft noch kühl ist, und also an der Sonne wischen und putzen, damit gehet der Staub viel besser von ihnen, und werden die Pferde auch lustig und frölich davon. Nach dem Striegeln oder Wischen, soll man sie um den Kopff und gantzen Leib, mit einem reinen leinen Tuch, gar sauber gegen- und nach dem Haar abstreichen, solch Tuch zum wenigsten einmal des Tages, aus einem warmen Wasser waschen, und hernach durch ein frisches ziehen, wohl auswinden, an der Sonnen, oder sonsten in der Lufft oder Stuben, trucken werden lassen, und sind diese leinene Tücher viel besser, sonderlich zu den zarten Pferden, als die wollenen oder Haarenen; Insonderheit soll man ihnen die Füsse wohl abreiben, aber des Geäders verschonen, an demselben Ort, da das Geäder ist, soll man nicht starck anhalten, sondern vornen an den Schienbeinen mag man reiben. Weiter soll auch fleißig zu den Fesslen gesehen werden, daß dieselben allzeit rein und sauber mögen seyn, denn weil die Pferde an demselben Ort gar zart, so werden sie auch gar balde an demselben Ort reutig oder wund, und je zärter ein Pferd ist, je mehr muß man dieses Orts Acht haben. Den Schopff, Möhn und Schweiff, soll man mit einem truckenen Kamm abkämmen, dieselben weder mit Schwämmen, noch sonsten in keinem andern Weg netzen, wie der gemeine Gebrauch bey uns ist, wollen uns überreden, es wachseten die Haar um so viel desto besser, wenn man es weidlich netze. Welches aber eine falsche Regel, und ist solches Netzen zu nichts anders nutz, denn daß sich der Staub nur desto besser in die Möhne legt, ist auch denen Pferden schädlich. Man soll aber die Möhne von der rechten Seiten, herum auf die lincke werffen, und trucken wohl abkämmen. Damit zeuget man gar schöne und lange Haar, von dem Wasser werden sie hart und ungeschlacht, an dem Schweiff aber, soll man die Haar mit dem Finger schlichten, und voneinander thun, damit manns mit dem Kämmen, oder sonst nicht ausreisse. Es ist auch zu mercken, daß bißweilen den Pferden, an der Rübe des Schweiffes, starcke Haar heraus wachsen, etwann eines Fingers-lang, zum Theil auch länger und kürtzer, die sind gar hart, schier wie Säu-Borsten, die thun den Pferden gar wehe, machen sie unlustig und verdrossen; Derohalben soll man die Rübe offt und fleissig durchsuchen, und so man ein solches Haar findet, ausrauffen. So nun die Pferde also gebutzet und gesäubert, so soll man sie Sommers-Zeiten, mit einer leinen Deck wohl zudecken, die man zum wenigsten einmal in der Wochen, aus warmen Wasser oder Laugen sauber waschen soll, damit kein Staub auf die Pferde fallen kan, bleiben sein rein, können ihnen auch die Fliegen nicht so Schaden thun. Im Winter aber, soll man sie mit einer Ungarischen Kotzen, oder sonst mit einer guten wollenen Deck zudecken, damit sie Wärme haben, denn ihnen die Kälte zum höchsten schädlich ist, und soll einer wissen, daß man die köstlichen Pferde nimmermehr unbedeckt soll stehen lassen, weder Tag noch Nacht. An denen Kleppern, oder sonst an den gemeinen Pferden, ist nicht viel gelegen, ob sie schon nicht bedeckt sind,

es

es ist ihnen auch nützer, man gewöhne sie nicht an die Decken, denn so mans über Land braucht, kan man ihnen nicht allzeit die Decken nachführen, und so sie alsdenn nicht bedeckt, möchte es ihnen ant und Schaden thun. So sie denn also bedecket, soll mans wieder umkehren an den Bahren, und zuvor die Decken wohl ausschütteln, und säubern. Man soll ihnen auch ein Schütt frisches Streh unter den Bahren setzen, und die Aehern über sich stellen, ob sie davon essen wollten, und den Stall rein auskehren, zwischen dieser Arbeit mag man ihnen ein wenig Heu geben, und so sie dasselbe aufgefressen, soll man sie träncken, und abermal ein wenig Heu fürgeben. Auch ist allhier zu mercken, daß man den alten Pferden zu keiner Zeit soll Heu geben, als nur gar ein wenig vor- und nach dem Trincken; was aber junge Pferde sind, unter 6. Jahren, denen mag man wohl um ein gut Theil mehr geben. Solche Arbeit alle, soll ungefehrlich in anderthalb Stunden verrichtet seyn, denn einer wohl eine gute Stunde und mehr haben muß, biß er zwey Pferde wischt und beschickt, mehr wollte ich auch keinem untergeben. Nochmals soll man ihnen ihr Futter geben, welches die allerletzte Arbeit seyn soll, einem jeden einen halben Vierling Habers, der wohl geschwungen und gesaubert sey, der nicht schmecke oder sonst mangelhafftig sey; darunter soll man ihm ein wenig Heckerling thun, und wenn die Pferde ihr Futter vor sich haben, soll das Gesinde aus dem Stall gehen, damit die Pferde mit Ruhe fressen mögen. Denn wenn man bey ihnen viel im Stalle hin und wieder gehet, so sehen sie sich um, und werffen das Futter über den Bahren heraus, lassens aus den Mäulern in die Streu fallen, und können mit Ruhe nicht fressen. Wenn sie schier gar aufgefressen, sollen die zwey Jungen, so im Stalle geblieben, der eine auf der einen, der andere auf der andern Seiten des Stalls oben anfangen, von einem Pferde zu dem andern zu gehen, und mit einem Strohwisch einem jeden sein Futter zusammen streichen, damit sie es rein auffressen, und nichts umkemmen möge. Es sind ihrer viel der Meinung, so bald man den Pferden zu Morgens die Streu hat aufgehoben, daß man ihnen dieselbe nicht wieder unter mache, biß zu Abends, welches ich aber nicht für gut halte, denn in unsern Landen sind die Sommer nicht so warm, daß die Pferde die Streu nicht erleiden mögen; Zu dem so siehet man, daß die Pferde, nachdeme sie das Futter ausgefressen, sich gern darauf niederlegen, und ruhen. Ist derohalben meines Erachtens besser, sie liegen in der Streu, als auf dem blosen Boden, ich will aber darwider nicht seyn, daß man aus Mangel des Strohes, ihnen die Streu um 12. Uhr zu Mittage aufhebe, biß um 8. Uhr, da mans zu Nacht gar abgefüttert, und daß solches nur zu Sommers-Zeiten geschehe, denn im Winter soll man sie den gantzen Tag und Nacht unter lassen. Um 9. Uhr Vormittage, soll man ihnen wiederum die Streu machen, fein abstreichen und kämmen, ihnen gar ein wenig Heu vorgeben, (denn von vielem Heu, bekommen sie einen schweren Athem,) und also stehen lassen, biß um 12. Uhr. Um 12. Uhr soll man ihnen wiederum mit einem Abhauer, den Staub vom Leibe abhauen, rein abstreichen, und abkämmen, Streu machen, Heu, und ihren Habern geben; allermassen und Gestalten, wie es zu Morgens frühe geschehen, und wiederum stehen lassen, biß um 2. Uhr Nachmittage, um dieselbige Zeit, soll mans abermal mit ihnen halten, wie oben um 9. Uhr gemeldet worden, und also ruhen lassen, biß um 4. Uhr. Es sind ihrer viel der Meinung, man soll die Pferde Nachmittage um 2. Uhr, wenn man sie ohnedas abstreichet, und Heu giebet, wiederum abwischen, und allerdings putzen, wie zu Morgens frühe geschehen ist. Ich halte aber dafür, wenn die Pferde mit reinen Decken versehen, und bey Tage so offt und wohl abgestrichen, daß dieses Wischen unnöthig, und dahero wohl mag erspahret werden. Aber dieses halte ich für eine gute Arbeit, und wohl so gut, oder noch besser, als das Wischen, wenn man die Pferde unter Tages gehörter Massen abstreichet, daß die Knechte mit flachen Händen, (die sie zuvor ein wenig feuchte sollen machen, von einem nassen Schwamm) die Pferde gegen- und nach den Haaren wohl abreiben, oder abstreichen, sonderlich gegen dem Frühling, und dem Winter, wenn die Pferde ohnedem von Natur die Haare gehen lassen, damit bringt man die alten Haar viel besser hinweg, als mit dem Striegel; auch werden die Pferde gar schön und glatt davon. Es soll auch einer gute Acht auf dieselbigen geben, und sehen, wie sich seine Pferde haaren, denn daraus kan er abnehmen, ob sie kranck oder gesund, sind sie nicht wohl auf, so lassen sie die Haare nicht gern gehen, bleiben rauch, und hären sich bißweilen spath, oder gar nicht, sind sie aber gesund, so hären sie sich bald nacheinander. Um 4. Uhr soll man sie wieder tränken, Heu geben, abstreichen, kämmen, Streu machen, und stehen lassen, biß Abends um 8. Uhr; alsdenn soll mans abfüttern, einem jeden ein gantzen Vierling Habern geben, und allermassen mit Abstreichen und Putzen halten, wie jetzund zum offtermal vermeldet worden, und ehe man solches Nacht-Futter giebt, sollen die Jungen allen Pferden fleißig ausräumen, mit frischen Kühe-Koth, (wenn derselbe mit einer Hand-voll Saltz, und etwas Eßig gefeuchtet ist) fleißig einschlagen, auch nach Gelegenheit eines jeden Pferdes Nothdurfft, mit guter Horn-Salbe, oder ungesaltzenem Speck schmieren. Nach solcher Fütterung, soll der Marstaller oder Futter-Knecht, von einem Pferde zum andern gehen, und sehen, welches wohl aufgefressen, oder nicht, ein jedes soll mit der Fütterung wissen zu halten, nach Gelegenheit der Sachen, einem weniger oder mehr geben, nachdeme es seine Natur und Gesundheit erfordert, und soll vor allen Dingen sehen, daß die Pferde in einem guten Appetit, und Lust zum Essen erhalten werden, denn das überflüßige Futter, ist ihnen mehr schädlich als nutzlich, und soll ein Marstaller gute Acht geben, daß er seine Pferde an ein gewiß ordinari Futter gewöhne, und dasselbe nicht überschreitte, es wäre denn Sach, daß die Pferde viel gebraucht würden, und daß sie ein mehrers bedürfftig. Denn so ein Pferd einmal zu einem guten Leibe kommt, und nicht grosse Arbeit hat, so ist es mit einem schlechten Futter wohl zu halten, herwiederum aber, soll man kein Pferd lassen Hunger leiden, dasselbe ist ihnen eben so wohl schädlich, werden dürre und reutig davon. Derohalben soll ein Futter-Knecht Achtung geben, damit er das rechte Ziel mit der Fütterung treffe, denn es ist zu Erhaltung der Pferde Gesundheit, sehr viel an diesen Puncten gelegen, damit sie bey einen rechten Leibe erhalten werden, denn seyn sie zu fett, so ist

keine Arbeit in ihnen, sind sie zu mager, so ist keine Krafft bey ihnen, solches liegt alles an der Futterung. Man findet manches Pferd, (und dieselben sind auch guter Art) daß bey einem schlechten Futter feist, und wohl bey Leibe bleibet, demselben muß man nicht gantzes Futter geben, sondern dasselbe abbrechen, es würde sonsten gar zu fett und untüchtig; Hergegen aber wird offt manches Pferd nicht feist, wenn es gleich alle Tage einen Scheffel Habern fresse, dasselbe soll man aber darum nicht überschütten, oder dencken, man wolle es mit Gewalt ausmästen, denn es würde alsbald ausstossen, oder gar verderben, und ist besser, daß man einem Pferde das Futter abbreche, denn daß mans überschütte, solche Bescheidenheit, soll vornemlich gehalten werden, mit den Kriegs- und Soldaten-Pferden. Was man ihnen aber sonst ausserhalb Haber, Heu und Stroh, für Futter geben soll, davon ist dieses Orts nicht viel zu handeln, denn eine jede solche Landes Art, bringet solches selbst mit sich, in einem Lande giebt man Gersten und Stroh, in einem andern (wie bey uns) Habern und Heu. In Italia giebt man ihnen Spelt, daß ist kleiner an Körnern, als Gersten, in dem Königreich Valentia, in Spanien, giebt man ihnen St. Johannis-Brod zu fressen. In Engelland grob-gebacken Brod, und ohne Zweiffel, giebt man ihn in andern fremden Landen auch etwas anders. Als: In den äussersten Mitter-Nacht-Ländern, müssen die Pferde Fische mit den Leuten fressen, welches auch ihre Natur annimmt, weil sie von keiner andern Speiße wissen. Ich halte aber dafür, daß die Gersten und das Stroh, den Pferden das gesundeste und nützlichste Futter sey unter allen, denn sie macht starck-körnig Fleisch, treibet den Schweiß nicht so, wie der Haber und Heu. Es haben ihrer viel gar eine andere Ordnung, davon ich jetzund auch Meldung thun will, ob vielleicht einem dieselbe besser gefiele, als die meinige. Nemlich: sie tränckten die Pferde zu Morgens, nachdem sie das Heu gefressen, erst um sieben, oder etwas späther, und im Winter um 8. Uhr, richten zu derselbigen Zeit ihre gantze Ordnung, auch um eine Stunde späther, wischen und putzen sie nach aller Gebühr, geben ihnen alsdann einen gantzen Vierling Habern, lassens also stehen unangerührt, biß um 1. Uhr Nachmittage, streichens ab, und thun ihnen ihr Recht. Um 4. Uhr tränckten und putzen sie es wieder, zu Nachts um 8. Uhr streichen sie es wieder ab, und geben ihnen abermal einen gantzen Vierling Haber, lassens also stehen, biß auf den andern Tag, und so sie über Land ziehen, füttern sie zu Morgens frühe, zu dem Mittag-Mahl, geben sie ihnen ein wenig Heu, und tränckten sie, wo es anders so wohl geräth, bindens oder hefftens mit dem Ziegel auf, biß sie, oder ihre Herren selbst, die Mahlzeit gehalten, reitens nochmals fort, biß auf den Abend, bißweilen steigen sie um den Mittag gar nicht ab, absonderlich Winters-Zeit, (welches denn zu derselben Zeit wohl mag passiren, und ich selbst mit meinen Pferden zu thun pflege, wenn sie schon nicht dieser Ordnung gewohnet.) Diß ist nicht so gar eine unebene Manier, aber die Wahrheit zu sagen, so gefället mir die erste besser, daß man ihnen das Morgen-Futter in zwey Theile theile, den halben Theil gebe man ihnen Morgens frühe, und den andern halben Theil, ungefehrlich um 11. Uhr, und dasselbige aus nachfolgenden Ursachen: Erstlich, so bleibet ein Pferd viel lustiger zum Fressen, als wenn man ihnen so viel Futter auf einmal fürschüttet, schnauffen nur darein, und werden unlustig. Ich weiß meines Theils keinen Vortheil an diesen Füttern, denn daß es faule Knechte machet, die dadurch nicht lernen aufstehen, welche man zu der Faulheit nicht darff ziehen, sie sind für sich selbst schon darzu gelernig. Zum andern, so man über Land reitet, so dünckt mich, es seye gar zu lange, daß ein Pferd von Morgens frühe an, biß auf den Abend, ohne einig Futter oder Trincken, (da es die Noth nicht erfordert) gehen soll. Dieses macht die Pferde in der Wahrheit gar zu matt und Krafft-loß, sonderlich, wenn man die Tag-Reißen eine Zeit-lang brauchen will; gleichwohl thut die Gewohnheit auch viel darzu. Ich habe auch noch eine andere Manier gesehen, die des Tages, so offt sie die Pferde abgestrichen, so offt füttern sie, welches aber auch nicht gut ist. Ob man ihnen schon allemal nur ein wenig giebt, denn sie werden durch solch überflüßig Fressen, an das Futter gewöhnet, und so etwann eine Nothdurfft fürfället, (dafür keiner privilegiret ist,) wenn sie es nicht also ihrer Gewohnheit nach, haben mögen, so erliegen sie gantz und gar, sind nirgends hinzubringen. Es stehet also zu eines jeden Gefallen, wie ers mit seinen Pferden will gehalten haben.

Nota.

SO nun einem ein edles Pferd lieb ist/ der wird die beste Manier erwehlen/ und in allem eine gute Ordnung halten: Denn ob wohl im Krieg/ und weiten Reißen/ hierinnen viel nachgesehen werden muß/ so ist doch dargegen nicht zu widersprechen/ daß man des Pferdes Gesundheit und Stärcke/ daselbst besser und mehr/ als zu Hauß/ ja am höchsten nöthig habe. Welche aber durch Unterlassung guter Ordnung/ bey solcher Gelegenheit am ehesten Schaden leiden kan; Dahero auch öffters durch dergleichen Travaillien/ die meisten und besten Pferde/ am ehesten zu Grunde gehen/ weil sie ihrer nothwendigen Wart und Pflege mangeln müssen. Ob nun wohl bey solchen Nothfällen/ die rechte Ordnung nicht zu haben/ so wird doch dieselbe nicht allzeit zu halten/ unmöglich seyn/ sondern wenigstens zu Zeiten/ wohl so viel Gelegenheit überbleiben/ daß man den Pferden auf der Reiße etwas Gutes thue. Kan dasselbe auch gleich nicht mit Essen und Trincken/ und Putzen in der rechten Zeit beobachtet werden/ so kan es doch in der rechten Maaß der Enthaltung geschehen/ daß nemlich keinem erhitzten Pferde/ bald Essen und Trincken gegeben werde/ welches ihnen gleich schädlich ist. Observiret man schon nicht gleich solches/ indeme sich innerlich eine Kranckheit ansetzet/ so erfähret man es doch mit der Zeit/ da man genug zu thun hat/ wann solches wieder curiret/ oder gesund gemacht werden soll/ auch alsdann offt zu spath/ oder unmöglich ist. Wer demnach sein Pferd/ gleich nach grosser Arbeit/ vor allem Essen und

Trincken

Trincken verwahret / auch sein erhitztes oder schwitzendes Pferd / nicht unbedecket in der Kälte stehen lässet / oder nicht gleich in das Wasser reitet / der wird dasselbe vor vielen Unfall befreyen / daß er sich dessen lang gebrauchen kan / ob er demselben gleich keine andere Gutthat erweiset / ja wann er solchem nichts zu essen geben könnte / so wird es ihme doch nicht so schädlich seyn / als wann er erst-berührtes nicht fleißig beobachtet.

Das X. Capitel.

Von Tränckung der Pferde.

DAs Wasser, das die Pferde trincken sollen, soll man im Stalle, in einem höltzern saubern Faß, oder Geschirr behalten, das zum wenigsten eine Nacht im Stalle gestanden sey, ehe mans den Pferden fürhält, sonderlich, wann es die Gelegenheit nicht anders giebet, daß solch Wasser aus einem Ziehe-Brunnen muß genommen werden, denn dieselben Wasser sind gemeiniglich kälter und härter, als die fliessenden, und Röhr-Wasser, weil in diesem auch ein grosser Unterschied befunden wird, will ich dieses Orts von den Wassern anzeigen. Erstlich, sind die kalten und harten Wasser, den alten und jungen Pferden, insonderheit aber denen tragenden Stutten, zum höchsten schädlich, also, daß eine Stutte, von einem einigen kalten Trunck verwerffen kan. Es sind auch keine Wasser den Pferden gesünder, als die fliessenden, und so einer derselben haben kan, soll er alle andere Wasser bleiben lassen, sonderlich, was aus den Ziehe-Brunnen kommet. Es trincken die Pferde allezeit lieber trübe, als lautere Wasser, von wegen daß sie wärmer sind, und daß die kalten Wasser den Pferden ungesund sind. Die natürliche Ursach ist, weil die Pferde eine grosse Lunge haben, und grosse Trücke thun, wann sie dann im Trincken so viel kaltes Wasser hinein giessen, so erschrecket die Lunge davon, und laufft ihnen noch gröſſer auf, das thut den Pferden sehr wehe: Daher geschicht es auch, daß ein Pferd von einem einigen Trunck zur Rehe würde. Man soll auch sehen, daß der Pferde Tranck rein seye, daß nicht Stroh, Koth, Federn, und dergleichen Unflath darinnen seye; wenn aber sonst ein Wasser von Natur trüb, so schadet es ihnen nichts. In Niederland, wie auch in Böhmen und Mähren, hat es trübe, faule Wasser, gedenhen aber denen Pferden gar wohl, dieses machts, weil die Pferde darzu genaturt seyn. Derohalben ist mit dem Trincken wohl zuzusehen, absonderlich wenn man über Land reißet, da ist ein Pferd gar bald verwahrloset, wann man etwann gerne aus der Herberge wollte, das Nacht-Lager desto zeitlicher zu erreichen, wird offt mit dem Trincken und Füttern geeilet, und werden also die Pferde zuweilen Wasser- und Futter-Reh, und wäre wohl vonnöthen, daß die Tag-Reißen dermassen angestellet würden, daß solcher Schade nicht geschehe. Was man in einem Tage nicht reitet, kan man den andern reiten, und wäre auch gut, daß man die Pferde unterwegens im Reiten nicht tränckete, sondern allein in der Herberge, wenn sie gar wohl kühle worden seyn, alsdann dieselbe mit guter Muße tränckte, und daß man sie auf einmahl nicht zu viel trincken lasse, sondern offt abbreche. Inzwischen aber, soll man ihnen ein wenig Heu geben, das man zuvor in einem reinen Wasser hat naß gemacht, das erfrischet die Pferde über die Massen wohl, alsdann kan man das Wasser wieder fürhalten, und dasselbige so offt thun, biß es genung hat, und des Trinckens selbst nicht mehr begehret. Denn so man die Pferde unterwegens trincken lässet, und gleich darauf fort reitet, sonderlich wann sie erwärmet sind, so brechen sie durch, es fället der mehreste Theil des Wassers und Futters durch sie, davon werden sie Krafft-loß, denn der Magen wird dadurch geschwächet, wenn ein Pferd also in das halb-verdäuete Futter hinein trincket, kommt der Magen aus der Dauung, und bricht durch. In diesem Fall ist nichts bessers, denn die Pferde für dem Trincken zuvor hüten, so lange biß es wieder hart wird im Leibe. Ich weiß gleichwohl, daß bey uns viel der Meinung sind, man soll die Pferde, (sonderlich Sommers-Zeiten) unterweges aus allen Wassern trincken lassen, wenn man ein gut Wasser antrifft, fürnemlich unsere teutsche Pferde, welche die Hitze und den Durst nicht so leiden können, als diejenigen, so aus hitzigen warmen Ländern kommen, dieselbige sind von Natur an ihm selbst viel hitziger, als die unsern, welches der Augenschein giebet, sie werden auch durch die Hitze und starcke Ubung, nur noch mehr entzündet, und sollten derohalben des Durstes, von rechtswegen desto unleidlicher seyn. Dieweil man aber durch die Erfahrung das Wiederspiel befindet, so folget daraus, daß die Regel nicht recht sey. Es saget auch Aristoteles, daß ein Pferd wohl vier Tage könne ungetruncken bleiben, so wäre sich wohl zu verwundern, daß unsere Pferde nicht einen halben Tag, oder von einer Herberge zu der andern, können ungetruncken bleiben: Aber die rechte Ursach ist nur die Gewohnheit, welches die Eigenschafft der Natur an sich nimmet. Denn wenn man unsere Pferde, von Jugend auf an ein Ding gewöhnte, als Durst oder Hunger zu leiden, so könnten sie es gleich so wohl erdulten, als andere. Wir fangen aber bey Zeiten an, und tränckens sie aus allen Wassern, und muß also ein Pferd so off trincken, als es seinen Herrn oder denselben dürstet. Wenn sie nun solcher Gestalt des Trinckens gewohnt sind, so will ich nicht darwider seyn, wenn sie in der Hitze durch ein Wasser gehen, und man sie nicht trincken lässet, daß es ihnen wehe thut. Es geschiehet ihnen, gleich wie denen Enten oder Gänßen, die vermeinen, sie müssen aus allen Wassern trincken. Wenn einer ja sein Pferd im Sommer unterwegs will trincken lassen, daß ers insonderheit nicht thue, wenn der Flachs im Rösten lieget, denn derselbe Geschmack ist den Pferden höchst schädlich.

Nota.

DAß der Mißbrauch des allzuvielen Tränckens / bey uns Teutschen gantz anders seyn könnte / und sollte / erweisen der Türcken / und anderer ihrer Nachbarn Pferde / nicht allein in ihrem Land / sondern auch bey uns / ehe sie mit Gewalt anders gewöhnet werden. Denn ob gleich dieselben in den hitzigen Ländern erzogen / und also von hitziger Natur / Geblüt / Sinn / und Eigenschafften seyn / auch von Jugend auf / hitziger / dürrer Weide genossen / und gewohnet haben / werden sie doch / so wohl in Ertragung des Durstes / als des Hungers sich besonders zeigen. Dann man wird gewahr werden / daß sie in der grösten Hitze / am wenigsten nach dem Trincken verlangen. Welches / aller Vernunfft nach / viel leichter bey unsern teutschen Pferden zu erhalten wäre / als die in kalten / feuchten / wässerichten Ländern erzogen / von kalt-sinnigen Eltern entsprossen / von Jugend auf kalte feuchte Weide genossen / kalt-sinnig von Gemüth / Sinnen und Geblüth / auch in der Action von gleicher Bezeigung seyn. Warum sollten die nicht vor allen Durst erleiden können? da im Gegentheil die andern wohl eher Ursach hätten / eine solche Trinck-Begierde mercken zu lassen. Etliche zwar / lassen ihren Pferden das Trincken / in der Hitze / allein mit der Condition zu / wenn es die Gelegenheit giebet / daß man sie nach dem Trincken gleich wieder fort treibet / und nicht darüber erkühlen lässet. Das möchte zwar nicht so schädlich / als das erste seyn / wer aber / der Möglichkeit nach / sein Pferd so lang von allem Essen und Trincken abhält / biß es ordentlich ausgekühlet ist / wird auch jederzeit zu Pferde seyn können / wenn andere die ihrige beklagen / daran mediciniren / oder gar verlassen müssen.

Das XI. Capitel.

Vom Feld-reiten oder Ubung der Pferde.

WEnn man die Pferde zu Morgens auf der Reit-Schul, oder sonst spatzieren reiten will, daß man zum Morgen-Mahl wieder zu Hauß kommet, so soll man sie zuvor fleißig abstreichen, Heu geben, und träncken, nachmals satteln und aufzäumen, wie sichs gebühret. Man soll ihnen aber kein Futter geben, sondern wann sie aufgezäumet seyn, im Stande umkehren, und an die Tränck-Halfftern legen, biß man will aufsitzen, denn es thut ihnen weh, wenn man sie so bald auf das Futter rennet, und tummelt; Zu dem möchte ein Pferd leichtlich ersticken, wie man denn sonsten auch kein Pferd so bald auf das Futter reiten soll. Wir Menschen können solches bey uns selbsten wohl wahrnehmen, wenn wir bald auf das Essen eine starcke Bewegung thun. Man darff sie in diesem Fall, zu Morgens nicht mit dem Striegel butzen, sondern nur mit einem Abhauer wohl abhauen, abstreichen, kämmen und butzen. Derohalben soll ein Bereuter seine Pferde, die er unter Handen hat abzurichten, zu Morgens frühe reiten, denn die Pferde sind zu derselbigen Zeit viel lustiger, als auf dem Abend, behalten auch viel besser in dem Gedächtnüß, was man ihnen lernet. Er soll sich auch befleißigen, desto zeitlicher wieder zu Hauß zu kommen, damit die Pferde um so viel desto besser mögen verkühlen, wenn die Pferde geritten worden, warm zu Hauß kommen, daß mans um 11. Uhr kan trincken und füttern. Man soll auch allzeit gute Achtung geben, daß man kein Pferd tränckе oder füttere, biß daß es gar wohl verblasen und erkaltet seye, und werden bey uns unzehlig viel Pferde damit verderbet, daß, wann sie so erhitzet, und von der Arbeit kommen, daß man sie in dem Stall stellet, leget sie an, wirfft ihnen Heu für, wenn sie noch voller Athems, tränckет sie darauf, ob solches einem Pferd nicht zum höchsten schädlich, kan ein jeder wohl erachten. Derohalben soll man ein Pferd, so von der Arbeit in Stall kommt, im Stande umkehren, daß es den Hindern gegen dem Bahren zuwende, an eine Tränck-Halffter, die darzu gemacht, daß man sie den Pferden über den Zaum kan anlegen, weder abfatteln noch abzäumen, sondern also im Zaum stehen lassen, so lange, biß es nur gar wohl erkaltet, und solte es gleich eine Stunde, und noch länger also stehen bleiben, es schadet ihm gar nichts, sondern ist ihm gesund. Wenn es nun erkühlet, soll mans wieder umkehren, und an seine rechte Halfftern legen, nachmals abfatteln, und mit einem Striegel die Haar abziehen, nicht wider- sondern nach dem Haaren, und die Schenckel mit einem frischen Stroh wohl abreiben, mit einer Decken zudecken, Streu machen, und also stehen lassen, biß die Zeit kommet, daß mans träncken und füttern soll, nemlich um 11. Uhr, und Nachmittag um 2. Uhr, soll mans rein wischen, und ihm sein Recht thun. Man findet gleichwohl Bereuter, die vermeinen, man soll die Pferde erst Nachmittage reiten, dieselbigen Bereuter aber, verschonen vielmehr ihrer selbst, als der Pferde, die Ursach ist: weil sie nicht gerne früh aufstehen. Im Fall aber ein Herr selbst Nachmittage tummeln, Ring-Rennen, oder spatzieren reiten wollte, hat es eine andere Meinung, und so man über Land zeucht, hat es aber seine Ordnung. Man soll sie aber allemal, wenn sie kühl worden sind, noch für dem Nacht-Futter abwischen, sonderlich wenn sie geschwitzt haben; Wofern sie noch naß, und nicht trucken wären, möchte man ehe mit dem Fut-

ter

ter geben, desto länger verziehen. Wenn mans schon zu Morgens frühe gewischet hätte, damit sie die Nacht nicht dörffen im Schweiß und Staube stehen. Kan man aber umgehen, daß man Nachmittage die Pferde nicht erhitzen, noch schwitzend machet, so soll mans thun. So dann ein Pferd etwann sehr geritten worden wäre, so soll man ihme bey Tage sein Recht thun, wie oben vermeldet, aber auf dem Abend, wenn es sein Futter gefressen, soll man ihme alle vier Füsse, von oben an, biß zu unterst, mit warmen Wein oder Bier, darein man ein wenig Butter werffen soll, fleißig bähen, das stärcket ihnen das Geäder, und macht die Schenckel geschmeidig, daß es den andern Tag desto besser kan fortkommen, und machet, daß die Floß-Gallen nicht also heraus fallen. Es ist den Pferden auch gut, daß man sie darzu gewöhne, wenn sie von der Arbeit kommen, daß sie sich in der Streu weltzen, ist es auch eine Anzeigung, daß sie gesund, und wohl auf sind, und so sie sich nicht weltzen, ist es auch eine Anzeigung, daß sie nicht wohl auf, denn es erfrischet sie diß Weltzen wunderbarlich.

Nota.

DAs Feld-reiten ist ein sehr nützliches Werck bey allen / so wohl Schul- als andern Pferden / denn ein Pferd lernet dadurch nicht allein gerad ausgehen / und bekommt einen geraden Schritt / sondern vergißt auch das hin- und wieder-werffen mit der Grouppe, und andere üble Gewohnheiten. Auch kommen ihm im Feld allerley Vieh / Vögel / Fuhren / Schub-Kärren / und andere fremde Sachen vor die Augen. Es muß bald Berg-auf / bald ab-gehen / bald über einen Acker / bald über einem Bach oder Sieg / bald durch Morast / bald durch einen fahr-Weeg ; bißweilen auch im Wald / bißweilen neben Hecken / und Gebüschen / wodurch ihm allerley aufstössel / so wohl vor den Augen als Ohren. Solches alles muß nun ein gutes Pferd nicht achten / solle es anders einem grossen Herrn / Cavalier oder Reißenden recht dienen können. Benebenst / kan man ihme auch allerley Lectiones im Felde geben / die es im Reit-Hauß gelernet hat ; sintemal offt ein Pferd / wenn es eingesperret ist / alles thut / wenn es aber hernach ins frye Feld geritten wird / und sich in der Freyheit befindet / da weisset es bißweilen erst seine Tücke und Laster. Welche Mängel nun / wenn sie im freyen Feld corrigiret werden / und es obediret / ist es viel besser / als in dem Reit-Hauß. Derohalben soll ein dressirtes Pferd / die Wochen zum wenigsten einmal ins Feld geritten werden / daß es verblasen / frische Lufft schöpffen / und sich etwas erlustiren möge.

Das XII. Capitel.

Zu welcher Zeit man die Pferde verschonen soll.

ALn folget, zu welcher Zeit im Jahr, man die Pferde fürnemlich für andern Zeiten verschonen soll, und daß man ihnen keine starcke Arbeit soll auflegen, es erfordere es denn die Noth, sonderlich zu der Zeit, wenn sie von Natur schwach seyn, das ist zu Sommers-Zeiten, im Julio und Augusto. Denn in Hunds-Tagen, soll man sie gar nicht viel tummeln ; wie auch in der grossen Kälte, als im December und Jener. Es hat doch einer sonst im Jahr Zeit genug, seine Pferde abzurichten, wenn er schon ihrer diese kurtze Zeit verschonet, und nicht allein die vier Monat, sondern auch zu jeder Zeit im Jahre, ihnen nicht zu viel thue. Das soll man aber nicht dahin verstehen, daß man sie gar zur Faulheit gewöhne, und im Stall verstehen lasse ; Denn so sehr es einem Pferde schadet, wenn mans überreitet, also sehr schädlich, und schier noch schädlicher ist es ihnen, wenn man sie gar verstehen lässet, und ist solches an den allerbesten Pferden am allerschädlichsten. Mir gefället nicht übel, daß man die Pferde, so gleich ordinari auf die Schule gehen, alle Wochen einmal in das Feld reite, aber nicht auf die Manier, wie es etliche im Gebrauch haben, daß man ihnen Tränck-Biß oder Trensen einschnallet, und keinen Sattel aufleget, reitens also die Knechte in das Feld, GOtt weiß, wie sie mit ihnen umgehen : Sondern ich wollte, wenn mans ins Feld reiten, oder sonst üben wollte, daß man ihnen ihre rechte Zäume und Sättel auflegte, allerdings, wie mans sonsten pflegt zu reiten, denn es ist einem abgerichten Pferd gar schädlich, wenn man ihnen die Gebiß verändert, so ist es auch nicht gut, daß man also bloß auf ein Pferd sitzet, sonderlich ein schwerer Bengel, der thut einem Pferde viel weher, wenn er ihm also bloß auf dem Rücken sitzet, als wenn es einen Sattel auf ihn hat. Es ist aber nur der Knecht und Jungen Faulheit eine, denn sie fürchten, wenn sie die rechten Sättel und Zäume brauchen, sie müstens darnach wieder auswischen, welche Mühe ihnen viel lieber zu erspahren, denn der Pferde Wohlfarth zu betrachten. Derohalben soll man ein Pferd, in mäßiger Ubung, und bey ziemlichem Leibe erhalten, denn diese zwey Stück müssen beyeinander seyn, soll anders ein Pferd gut bleiben.

Nota.

MAn soll die Pferde zu keiner Zeit / gar ohne Ubung müßig stehen lassen / welches ihnen höchst schädlich ist ; nicht allein / daß sie dabey gantz verdrossen / und faul werden ; sondern an Fettigkeit zu viel zunehmen. Welches der Gesundheit auf beyderley Weiße grossen Schaden bringet / und zwar den besten Pferden am meisten / und ist allen / absonderlich solchen Pferden / freylich nichts nützlicher / als daß sie bey mittelmäßigen Leibe / auch mittelmäßiger Ubung erhalten werden.

Das XIII. Capitel.

Die Pferde in das Wasser zu reiten

ES ist auch bey uns ein böser Gebrauch, daß man die Pferde zu Sommers- und Winters-Zeiten, sie seyen erkaltet oder erwärmet, (gilt es eben gleich) so bald sie von der Arbeit kommen, in das Wasser reite ; sonderlich wenn man über Land gereiset ; derohalben in diesem Fall auch nöthig, daß ein Unterschied erhalten werde. Wann die Pferde von der Arbeit kommen, es sey gleich, daß sie über Land, oder sonst geritten seyn, und unrein worden, also, daß sie einer Abwaschung oder Säuberung wohl vonnöthen, so soll man sie ja nicht alsbald in das Wasser reiten, oder sonst abwaschen, es sey dann, daß sie zuvor wohl erkaltet seyn ; denn sonsten überkommen sie Floß-Gallen, Räpffen, und dergleichen Sachen. Zu Sommers-Zeiten, mag man sie wohl in ein fliessend Wasser reiten, aber zu Winters-Zeiten, wäre es viel besser, man wüsche sie sonsten im oder vor dem Stall ab, und vermischte das kalte Wasser mit warmen, und trucknete ihnen die Schenckel, mit einem leinenen oder wüllenen Tuch wohl ab ; denn das ist eine gewisse Regel : je weniger man ein Pferd mit kaltem Wasser benetzet, es sey gleich an was Orten oder Enden, am Leibe es wolle, insonderheit aber das Geschrött, so ist es um so viel desto besser ; Ausser im Sommer, wenn es gar warm, so ist gut, daß man die Pferde zu Abends, ungefehr um 5. Uhr, oder etwas eher, in ein fliessend Wasser gehen ließ, aber nicht tieffer, als ein wenig über die Knie, damit ihnen der Bauch nicht naß werde ; denn dasselbe erfrischet sie, und stehen des Nachts desto kühler, es truckt ihnen auch die Schenckel, und das Geäder, wenn man sie gleich eine gute Zeit, also im Wasser läst herum gehen, oder gegen dem Wasser stille stehen. So man aber den Bauch netzet, überkommen sie gerne das Bauch-Grimmen, und nehmen nicht zu, wie man denn viel Pferde findet, die von Natur zu dem Grimmen geneigt sind, und begiebt sich solches fürnemlich an den magern Pferden, denen feisten schadet es nicht, und ist nicht besser, wenn ein Pferd zu feist ist, daß man es offt schwemme.

Nota.

WEnn die Pferde / so nasse Füsse aus dem Wasser bringen / und nicht wieder gantz rein und trucken abgerieben werden / wozu die faulen Knechte schwerlich zu bringen seyn / so schläget solche kalte Feuchtigkeit einwärts / und reitzet die innerliche desto mehr / daß die Flüsse dahero häuffiger ausbrechen / und die Schenckel jederzeit Anstoß haben müssen. Also ist alles / was offt genetzet wird / ohne was weich / leichtlich schadhafft. Die Hüffe können nicht alsbald allerley Wasser annehmen / davon denn denen ausländischen Pferden dieselben gantz mürbe werden / daß sie kein Huf-Eisen mehr tragen können ; ist also / wie gedacht / das offtmahlige Netzen / die meiste Ursach der flüßigen Füsse / und hergegen die gröste Gesundheit / wenn sie / so viel möglich / rein und trucken gehalten / und wohl mit Stroh abgerieben werden : Den gesunden Füssen ziehen fliessende Wasser eben so viel Krafft aus / als sie steiffen Füssen böses auszuziehen finden.

Das XIV. Capitel.

Vom Waschen der Pferde.

Es ist den Pferden gesund, daß man sie zu Sommers-Zeit, wie auch im Frühling und Herbst, (im Winter hat es die Gelegenheit nicht darzu) offt gantz und gar wasche, mit einer warmen Laugen, und guter Seiffen, wenn etwann ein schöner warmer Tag ist; man soll ihnen auch den Schlauch, Naß-Löcher, Augen und Ohren, alle Wochen zwey oder dreymal, mit einem Schwamm und lauen Wasser fleißig abwischen, und die Haare innwendig aus den Ohren, sauber heraus schneiden. Denn die Pferde können ihnen selbst an diesen Orten nicht helffen, und so man ihnen dieselben Glieder so voller Unlust lässet, so kommt sie ein Jucken und Beisen an, stampffen mit den Füssen, werden unlustig zum Essen und aller Arbeit, nehmen auch nicht zu. Im Sommer soll man auch gute Acht geben, das man den Pferden offt im Tage die Roß-Fliegen, (welche ihnen viel Verdruß machen,) fleißig abklaube, damit sie desto mehr Ruhe haben, und sind zu solcher Arbeit die Jungen gut, die ohne das stets im Stalle bleiben sollen, und nichts anders zu thun haben, denn daß sie von einem Pferd zu den andern gehen, und ihnen dieselbigen Fliegen, hinten um das Geschrött abklauben, und tödten. Es sollen auch gemeldte Jungen gute Acht geben, so bald ein Pferd zürcht, oder mistet, (es sey gleich Sommers- oder Winters-Zeit,) daß sie alsbald solchen Zürch wegräumen, und aus dem Stall thun, denn es darff nicht viel Redens, daß die Reinigkeit, diesem Thier insonderheit, für allem andern nützlich ist. Es ist auch ein gemeiner Brauch bey uns, daß etliche die Pferde, mit einer Ruthen im Stande, von einer Seiten zu der andern springen machen, das ist aber gar ein böser Brauch, und wird solches gewißlich, von keinem erfahrnen Reuter gesehen werden; Denn man jaget die Pferde damit wider den Bahren, und werden so furchtsam und schreckig davon, daß, wenn einer nur in dem Stall hinein gehet, so fahren sie ineinander, lauffen wider den Bahren, stossen sich an das Hertz-Blat, und wissen vor Aengsten nicht, wo sie bleiben sollen. Welches aber keinesweges seyn soll, sondern es ist ein fürnehm Stück in der Reuterey, daß einer seine Pferde gar fromm, sittsam, und nicht wild oder schreckhafft mache, sondern man soll auf das allersittsamste mit ihnen umgehen, und so offt man zu ihnen hinein in dem Stand gehet, soll man sie angreiffen, an Orten und Enden, da sie es gerne haben, zu Zeiten ein wenig Brod mit Saltz drauff geben, damit sie diejenigen, so sie warten, lieb gewinnen.

Nota.

Es ist auch ein grosser Vortheil / Belustigung und Stärcke der Pferde / die Waschung oder Benetzung / von einem guten warmen Wetter- oder Sommer-Regen / welcher den Leib und alle Gliedmassen erfrischet / und die Stärcke und Gesundheit befördert / daß sie grosse Arbeit / ohne Ermüdung oder Abnehmen der Kräffte / aushalten können / welches eine gute Würckung hat. Nach der Waschung der Pferde / soll auch der Stall rein / und durchaus gefeget werden / daß der Gestanck und schädliche Dampff nicht überhand nehme; Auch soll man eben zu selbiger Zeit / Thür und Fenster eröffnen / daß die durchstreichende Lufft / alle böse Dünste ausführe / und dargegen frische gesunde Lufft einlasse / und dasselbe bey guten Wetter mehr / als bey rauchen Ungewitter / und starcken durchdringenden feuchten / oder gar dürren Sturm-Winden. Nach dieser sich ereignenden Veränderung / kan man sie also lang / oder kurtz offen lassen / wie man es vor gut befindet.

Das XV. Capitel.

Vom Einschlagen der Pferde.

Was da belanget die Pferde einzuschlagen, und derer Hüffe zu warten, wollte ich, daß man etwas fleißiger damit wäre, als wohl ins gemein hin geschicht, denn es ist mehr daran gelegen, als ihrer etliche vermeinen. Denen Pferden, so von Natur vollhüffig sind, darff man nicht wohl einschlagen, denn es wächst ihnen ohnedem das Leben oder Kern mehr, als gut ist: Die soll man aber auswendig am Huff, mit guter Horn-Salbe desto fleißiger warten, damit der Huff wachse, aber den Pferden, so starcke hohe Hüffe haben, und innwendig hohl seyn, muß man mit dem Einschlagen wohl warten, damit ihnen der Kern oder das Leben, nicht weiche oder schwinde. Zum andern,

dern, soll man gute Achtung geben, daß ihnen das Horn nicht zu dürr werde, denn so man sie starck reiten oder rennen liesse, so würden ihnen die Hüffe auffsprengen, und Horn-Klüffte draus werden. Die Wallonen und Spanier, schlagen keine Pferde ein, lassens auf ihren Eisen gehen, drey oder vier Monat, biß sie die Eisen schier selbst verlieren: oder aber, sie lassens gehen, biß sie vorn an der Spitze des Husses, einen guten Theil hinweg gehen, lassens auch auf einem gar dürren Boden stehen; denn anders sind ihre Ställe nicht gemacht, dadurch werden ihnen die Horn so gar dürre und spröte, daß, wann man sie gählinq auf einem harten Boden lauffen lässet, (wie denn bey ihnen der Gebrauch,) so springen ihnen die Hüffe auf, daß das Blut heraus gehet. Also werden, wie oben gemeldt worden, Horn-Klüffte daraus. Wann sie aber mit Horn-Salbe, und Einschlagen, die Hüffe darnach hielten, so geschehete solcher Unrath nicht, und könnten ohne Zweiffel viel guter Pferde damit erhalten werden, die sonsten zu Grunde gehen; derohalben soll man guten Fleiß mit dem Einschlagen brauchen.

Nota.

DAs Einschlagen/ ist gantz ohne Widerspruch / für ein Pferd gut und auch nothwendig / so offt man dasselbe will beschlagen lassen / es kan aber solches geschehen / zwey Nächt oder Täge vor / und dann nach den beschlagen. Mann bedencke selbst/ wo die Hüffe / (wie obgedacht) so dürr und hart seyn / daß der Schmid mit dem Wirck-Messer nicht drein schneiden kan / so kan es ja nicht anderst seyn / das Pferd muß übel beschlagen werden: Item / das alte Huf wird müssen stehen bleiben/ und endlich auch ein voller Huf daraus werden. Denn ob gleich die Schmide wider die harte Hüffe / eine sonderliche Kunst zu gebrauchen wissen/ daß sie das Huf mit einem glühenden Eisen überfahren/ ist doch dieses schädlicher/ als wann sie ihn gar nicht ausgeschnitten hätten. Indem dadurch das Huf sehr erhitzet / und also mürb gemacht wird / daß es Stück-weiß zerfället / und keinen Nagel halten will / welches alles durch das Einschlagen / in einer / oder meist zweyen Nächten kan verhütet werden. Es ist also kein bessers Mittel anzutreffen/ das Huf bey rechten Wohlstand und Stärcke zu erhalten / als daß es weder zu hart noch zu weich / sondern jederzeit einmal wie das andere / recht zähe sey / und bleibe / damit die Nägel und Eisen wohl halten / und es das Pferd auch lang tragen könne. Item / daß es nicht zu viel oder zu wenig wachse/ nicht zerspringe / auch nicht gar zu weich werde / welches aber allein mit fetten Schweins-Näbeln / oder ungesaltzenen Speck zu erlangen ist. Wenn dasselbe wochentlich / über das gantze Huf angeschmieret wird/ und sich auch solches wohl in dasselbe hinein ziehet / und eintrucknen läst; darneben mag man es mit Küh-Koth / der mit etwas Essig angefeuchtet worden/ einschlagen.

Das XVI. Capitel.

Vom Beschlagen der Pferde.

DIeweil die Füsse das Fundament oder Theil, an einem Pferde sind, so den gantzen Leib tragen, darauf gehen und stehen muß, so ist auch vonnöthen, daß man im Beschlagen und Warten, desto fleißiger Achtung darauf habe, denn wenn ein Pferd sonsten so gut und schön, als mans immer wünschen möchte, wäre, wenn die Füsse nicht gut seyn, so ist alles verlohren, denn auf den Füssen und Hüffen muß es gehen, und wann dieselben nichts taugen, so kan es auch nicht fort kommen. Es ist oben nach Nothdurfft gemeldet worden, wie die Hüffe an einem guten Pferde gestalt seyn sollen, nemlich: daß sie grau, hoch, zähe, ziemlich breit, und nicht zu sehr hohl seyn, ꝛc. Will derohalben dieses Orts kürtzlich Meldung thun, wie man sie mit Beschlagen, warten und versehen soll. Zu welcher Zeit man die Pferde beschlagen soll, ist wohl zu mercken, dieweil das Liecht des Mondes, im Ab- und Zu-nehmen, nicht allein in den Menschen, sondern auch in allen Creaturen auf Erden, seine unterschiedliche Würckungen hat, welche Würckung zu einer Zeit kräfftiger ist, als zur andern; Also ist vonnöthen, daß man im Beschlagen und Auswircken der Pferde, die Zeit auch observire, und in acht nehme. Derohalben sage ich, soll man die Pferde, so voll-hüffig seyn, im Abnehmen des Mondes, ungefehr 3. oder 4. Tage vor dem Neuen Mond, beschlagen lassen; Hergegen diejenigen, so hohe hohle Hüsse haben, soll man im Zunehmen des Mondes, wenn der Mond 3. oder 4. Tage alt ist, auswircken, und beschlagen lassen. Ob wohl einer in diesem, die Gelegenheit der Zeit, nicht allzeit haben kan, wie er gerne wollte, sonderlich auf weiten Reißen, soll man doch, so viel möglich, die Zeit auch in acht nehmen, und nicht so unachtsam damit umgehen. Denn man wird befinden, was an einem voll-hüffigen oder hohl-hüffigen Pferde, wann es mit dem Einschlagen, und Horn-Salben, der Gebühr nach, wie oben gemeldt, fleißig gewartet wird, dasselbige für Würckung thut; Anderer Gestalt, würde einem Pferd das Leben schwinden, oder gar voll-hüffig werden, und nimmer keine gute Füsse erzeigen, welches ich zu einer Erinnerung, kürtzlich habe vermelden wollen. Wie offt man die Pferde beschlagen soll, achte ich, daß es auch hoch nöthig, daß man den jungen und alten Pferden, so man nicht täglich zu reiten pfleget, alle Monat alle vier Eisen abbreche,

abbreche, und zu den Hüffen sehe, ob sich einiger Mangel daran erzeigen wolle; damit man denselbigen bey Zeiten remediren kan. Befindet sich dann nichts, so soll man die Eisen fein wieder auf, und die Nägel in die alten Löcher schlagen; Ists dann vonnöthen, daß man sie wieder von neuem beschlage, so soll mans auch thun. So offt man aber zu den Eisen siehet, soll man auch allemal den Pferden in das Maul sehen, ob sie Dürr-Wartzen, Wolffs-Zähne, Frösche, oder dergleichen Sachen haben, damit man ihnen Rath schaffen könne. So viel sonsten das Beschlagen anlanget, halte ich gleichfalls für nothwendig, daß man ihnen alle vier- oder zum wenigsten in fünff Wochen, einmal fleißig auswircke, und wohl beschlage, und solches fürnemlich darum: Wenn die Eisen von vielen Reiten, oder sonsten (wie zu geschehen pfleget) verschoben, und verglitten sind, daß ihnen die Eisen in den Füssen, oder an den Strahlen liegen, davon hernach Stein-Gallen werden, also, daß es nicht einen guten Tritt thun kan, damit sie wiederum auf ihre rechte Stelle, nemlich auf die Wand zu liegen komme, und an der Fersen gelufftet werden. Wie man die Pferde auswircken soll. Man muß ein Pferd, nach Gestalt derer Hüffe, wohl auswircken, sonderlich an den Ballen oder Fersen, damit es wohl geöffnet, und nicht zwang-huffig werde, doch, daß man auch nicht zu tieff hinein komme, und es durch- oder in das Leben schneide, sondern dasselbe viel oder wenig, nachdeme es die Nothdurfft und die Hüffe eines jeglichen Pferdes erfordern. Man soll ihnen auch die Wand am Horn, nicht so sehr abnehmen, oder dermassen verschneiden, daß ihnen die Eisen hernach auf den Strahlen, oder (wenn es voll-hüffig) auf dem Leben liegen, und keinen Nagel ohne Gefahr schlagen kan; denn je böser und schlimmer Füsse ein Pferd hat, je mehr Fleiß man im Auswircken und Beschlagen brauchen soll. Man soll auch fornen an den Füssen, nichts von dem Horn oder Wänden abhauen, sondern die Eisen nach dem Fuß, und nicht die Füsse nach dem Eisen richten, wie etliche zu thun pflegen; dergestalt bleiben ihme die Wände fein starck, breit und vollkommen, daß es keck und frisch drauf tretten darff. Es wird ein jeder Verständiger, ohnedas wohl wissen, daß ein grosser Unterscheid der fordern Füsse, gegen den hintern Füssen ist, deßgleichen auch der fordern Spitz, gegen den Fersen; denn die fordern Füsse sind von der Mitte des Hufes an, gegen den Fersen, viel empfindlicher, als vorwärts gegen der Zähen, aber mit den hintern Füssen ist es das Widerspiel, die sind von der Mitten der Hüffe an, vorwarts gegen der Zähen, viel empfindlicher, denn sie haben viel Leben daselbst. Derhalben soll man fleißige Achtung auf solche empfindliche Oerter geben, insonderheit aber auf die fordern Füsse, weil sie die gantze Last tragen müssen. An den hintern Füssen aber, soll man die Nägel nicht zu nahe an die Spitze oder Zähen schlagen, wegen jetzt gemeldter Ursachen, sondern man soll ihm mit dem Eisen helffen, und sehen, daß sie nicht zu klein oder zu schwach seyn, daß sie eben, und wohl aufliegen, damit gemeldte Oerter keinen Zwang oder Noth leiden. Wann ein Pferd eng von Fersen, und hohe Hüffe hat, die man Esels-Hüffe nennet, und solches darum, weil gemeiniglich an den Eseln dergleichen Hüffe gefunden werden. Solchen Pferden soll man die Wände mit dem Wirck-Messer wohl nieder, und bey den Fersen oder Strahl, weit ausschneiden, daß die Hüffe nieder, und an den Fersen weit gelüfftet werde, damit das Leben wieder in die Füsse kommen kan, und eine rechte Gestalt bekommen, denn an solchen Hüffen, ist das Wircken und Beschneiden der Wände, insonderheit hoch vonnöthen. Wenn aber einem Pferd, die Fersen an den Hüffen eng zusammen wachsen, welches man zwang-hüffig nennet, erkennet man also: Wenn eine ungewöhnliche Hitze in dem Huf ist, und das Pferd den Huf nicht recht frisch nieder setzet, welches daher kommt, wenn ein Fuß nicht sein recht Nutriment und Unterhaltung hat, zu dem die Gänge, dadurch die Humores sincken sollen, verstopfft seyn: Wenn sich schon bißweilen eine Feuchtigkeit im Huf erzeigt, sind es doch eitel böse Flüsse, so hinab sincken, die hernach zu solchen Mängeln Ursach geben. Derohalben wenn ein Pferd, mit diesem oder dergleichen Mangel behafftet, ist mein Rath, daß mans bey Zeiten abschaffe, wie auch diejenigen, so voll-hüffig, oder sonsten böse mürbe Füsse haben. Wenn ein Pferd durch unfleißige Wart nicht eingeschlagen, und die Füß so hart werden, daß man ihn nicht auswircken könnte, so soll man ein warm Eisen, oder ein leinen Tuch, in ein warm Wasser legen, und dasselbe in die Hüffe auf das Horn halten, oder giessen, davon werden sie weich, daß man es wohl auswircken kan. Von den Eisen: Was die vordern Eisen anbelanget, sollen dieselbe in gleicher Schwere und Grösse, von gutem zähen Eisen, und ziemlicher Stärcke seyn, die hintern aber, sollen etwas leichter, nicht so starck seyn, als die fordern, jedoch daß sie auch in einer Grösse und Schwere seyn: Die Stollen an den vordern Eisen, sollen gleichfalls ziemlich starck, breit, und ein wenig vorwarts stehen, und in gleicher Höhe seyn, denn es gehet ein Pferd viel sanffter und besser, als wenn die Stollen so ungleich seyn, und wenn sie zu niedrig, kan ein Pferd in Bergen, Steinen, auf der Härte und Frost, die Fersen leichtlich verböllen. Wenn man aber nur ein Stollen auswärts an das Eisen macht, soll man das Eisen auf der innern Wand, an statt des Stollens, etwas aufziehen, damit es dem Stollen in der Höhe gleich sey, auf daß das Pferd gleich tretten, oder den Fuß gleich nieder setzen kan. Die Nägel-Löcher in die Eisen, mag man nach der Grösse des Fußes, oder Eisens, derselben viel oder wenig machen, doch daß gemeldte Löcher, nicht zu weit von Bort, in die Eisen gelocht, und gemacht werden; damit die Nägel nicht zu hoch, und dem Leben zu nahe geschlagen werden, denn es leichtlich versehen, daß ein Pferd vernagelt, und verwarloset wird, daß hernach auf denselben Beschlag, nicht einen guten Tritt thut. Die Eisen sollen einem jeden Pferd, wenn es schon voll-hüffig ist, gleich, gantz eben, und ja nicht hohl gerichtet werden, damit ihme die Wände fein starck und wohl wachsen können, und wenn es einmal also beschlagen wird, und vier oder fünff Wochen darauf gehet, (und Anfangs schon etwas klammern gehet,) wird es doch, wann es das anderemal also beschlagen, nicht allein besser gehen, sondern auch besser Horn oder Füsse haben. Denn so man ihm die Eisen hohl richtet, wächst ihm das Leben nur desto mehr in die Füsse, oder Hüffe, und verschliessen sich die Wände, da das Eisen seine Ruhe und Aufliegen hat, von Tag zu Tag niedriger, daß also die Füsse, je länger je schlimmer werden. Wofern

aber ein Pferd so gar voll-hüffig wäre, und man fort reissen müste, möchte man ihm zwischen die Eisen und den Huf, so groß als das Eisen, Filtz oder Leder, (so man zu Sohlen in die Schuhe braucht) legen, das wohl geschmiert ist, und fein fleißig umher beschneiden, daß es nicht fürgehe, damit man es nicht sehen oder mercken könne. Von dem Huf-Nagel: Die Nägel zum beschlagen, sollen von gutem zähen Eisen, nicht zu groß oder zu klein seyn, man mag derselben nach der Grösse des Hufs, viel oder wenig schlagen, doch kan man auf der andern Seiten des Fußes, ein Nagel mehr schlagen, als auf der innersten, Ursachen, weil sie inwendig mehr Empfindlichkeit haben, als auswendig. Wie die Eisen aufzuschlagen: Der Huf soll zuvor, ehe man das Eisen aufschläget, wohl und eben geschnitten seyn, welches man sehen kan, wenn man ein Pferd eben niedertretten läst, oder wenn man ihm das Eisen auf den Fuß legt, denn nach dem Fuß soll das Eisen gerichtet seyn, damit es fein eben und gleich aufliege: Denn soll der Schmid das Eisen mit zwey Nägeln aufhefften, ehe er die andere hinein schläget, als den mittlern einwarts, und den innersten auswarts, damit er das Eisen auf dem Fuß, zurecht richten und schlagen kan. Darnach soll er die Nägel, fein gleich in einer Höhe herum schlagen, doch daß sie dem Leben nicht zu nahe kommen. Die Eisen auf die fordern Füße, sollen forn dem Horn gleich seyn, und nicht vor die Hüffe hinaus gehen, es sey denn, daß der Fuß vertretten, oder die Wände zerbrochen wären, hinten an den Strahlen aber, soll das Eisen mit beyden Stollen vorgehen, doch daß sie nicht zu lang sind, damit er nicht mit den hintern Füssen dreingreiffe, oder erreiche, und dasselbige abrisse: Deßgleichen sollen sie auch nicht zu kurtz seyn, auf daß er im Gehen, die Fersen oder Ballen nicht verböllen, sondern soll hierinnen das rechte Mittel und Maaß gehalten werden. Wann sich ein Pferd hinten streicht, es seye mit den eisen Stollen, Nagel oder Huf, welches gemeiniglich aus nachfolgenden Ursachen geschicht, daß dieselbigen Pferde von Natur mit den hintern Füssen enge gehen, niedrige Fersen haben, die Füße aus Faulheit krumm und schlimm niedersetzen, und darzu schwach und matt seyn: oder daß die Stollen zu lang, und die Eisen zu weit gerichtet seyn, daß sie für dem Horn heraus gehen, oder die Nägel nicht wohl vernietet seyn. Wenn sich nun ein Pferd erzehlter Massen, aus Schwachheit oder Müdigkeit streichet, ist vonnöthen, daß mans wohl ausruhen lasse, und mit dem Beschlagen zu Hülff komme, als nemlich, daß man die Stollen inwendig an dem hintern Eisen etwas einwarts richte, oder wenn es vonnöthen, gar hinweg thue, und das Eisen ein wenig enger mache, dann zuvor. Item, daß man die Wände am Huf, etwas mehr, denn sonsten gebräuchlich, mit einer Raspel oder Horn-Feile wegnehme, und die Nägel fleißig und genau verniete. Wann ein Pferd mit den hintern Füssen, in die vordern Eisen reichte oder hackte, das geschicht gemeiniglich aus Trägheit, und daß die Pferde einen langsamen faulen Trab haben, denn soll man die Eisen an den hintern Füssen, vorn am Huf überwerffen, daß sie über die Spitze des Fusses gehen, und dem Horn etwas mehr, denn sonsten gebräuchlich, abnehmen, und verkürtzen, deßgleichen soll die Stollen an denen vordern Eisen, auch etwas kürtzer machen, und das Pferd im Trab nicht so sehr übereilen und jagen; vor diesem Mangel achte ich solches für das beste Mittel. Vom Schärffen: So viel Winters-Zeit das Schärffen anlanget, sind davon auch unterschiedliche Meinungen, etliche wollen, man soll an statt der Stollen, Nägel mit grossen Köpffen oder Spitzen brauchen, gleichwie die Ungarn und Türcken. Die andern wollen, man soll aussen am Eisen herum, einen ziemlichen hohen Rand oder Wulst, von Stahl machen, der wohl gehärtet, und tieff eingehauen seye. Die dritten wollen, man soll Krappen vorn an die Eisen machen, gleichwie es die Fuhr-Leute an etlichen Orten pflegen zu gebrauchen. Die vierdten wollen, man soll sie gar nicht schärffen, darum, dieweil es gefährlich, und sie sich im Tummlen, und sonsten leichtlich tretten, welches ich mir auch gefallen liesse. Wenn einer die Gelegenheit hätte, daß er Winters-Zeit seine Pferde, unter einer Scheuer, oder sonsten gelegenen Reit-Hauß reiten könnte; Dieweil man aber die Pferde, so man ins Feld, oder über Land zu reiten pfleget, wegen vieler Gefahr schärffen muß, ist meines Erachtens diß das beste Mittel: daß man die äussern Stollen, an allen vier Eisen, von ziemlicher Höhe, und forn am Eisen, einen Griff oder Grappen, von gutem Stahl machen, doch daß die Stollen ein wenig einwarts, und hinter sich gerichtet sind, damit sie sich nicht so leichtlich tretten können. Man soll auch zu der Zeit, wenn sie geschärffet seyn, sittsam mit ihnen umgehen, im Stall, wenn sie gezäumet, (wie auch sonsten zu jeder Zeit) nicht gähling oder enge umwenden, deßgleichen soll man auch im Reiten vorsichtig seyn, damit Schaden unterbleiben möge.

Nota.

Auf der Reiße soll man auch nachfolgende Werckzeuge mitführen / als einen Hammer / Zangen / Nägel / Sperr-Eisen / und auch Loch-Eisen / zu Winters-Zeit. Dieses letztere hat ein Loch / welches durch den Stollen geht / und einen von deren Nageln / welche nach dem gesenckten Loch eingesteckt werden müssen. Führet man nun auch die übrigen Nägel auf der Reiße bey sich / so kan man sie jederzeit im Dorff / auch auf freyem Feld scharff machen / und ist eben hierzu der Hülff eines Schmides gar nicht nöthig; wenn nur der Reißende ein kleines Zänglein / samt dem Auffsatz des Nagels / mit sich genommen. Der Auffsatz muß inwendig hohl seyn / sonst wird die Spitze sich umbiegen / und Schaden bekommen. Wann man den Nagel hinein stecket / muß er ein wenig gebogen / und mit der Zange und Spitze abgezwickt / und umgenietet werden / ausser dem wird der Nagel nicht fest stehen. Die Sperr-Eisen werden auch auf der Reiße gute Dienste thun / so fern ein Pferd ein Eisen verlohren / und das Horn vertretten: Mit diesem ist im Fall der Noth / ein Pferd / (weil es weit und eng gefast werden kan /) zu beschlagen. Die ungleich- oder aus- und einstechende Löcher / geben sattsamen Bericht / wie man damit

mit umzugehen habe/ biß man eines guten Beschlag-Schmids habhafft werden könne. Denen Pferden aber / welche Eisen / Horn und Nägel / miteinander abgerissen / bey denen auch kein Nagel ohne Gefahr geschlagen werden kan / leget man ein geschraubt Eisen auf/ welches weit und enge geschraubt / (und so lang darauf gelassen) werden kan / biß daß zum Beschlag taugliche Horn wieder gewachsen ist. Uber daß kan mans auch brauchen/ wann dem Pferd das Huf / so mit dem Eisen zusammen gezwänget worden / daß es deßwegen hincken muß : Unterdessen biß das Pferd wieder gehet / kan man dieses aufschrauben und so auch zwang-hüffige Pferde in die Cur kommen / so kan mans gleichfalls nutzen. Hieher gehöret noch den Mißbrauch anzuzeigen / woher gemeiniglich die bösen Füße kommen / und ihren Ursprung haben / nemlich von dem üblen und unvorsichtigen Beschläge derer Schmide. Wenn auch gleich die alleredelsten Pferde / aus andern Gräntzen bey uns eingebracht werden / so fehlet es zwar an deren stattlichen Hufwerck nicht / das sie mitbringen ; Alleine wenn das beste Pferd in einen Stall kommet / wo der Knecht das Beschläge nicht selbst etwas verstehet / so ist es bald verderbt / denn der Schmid hilfft offt wohl selbst darzu. Warum ? die Knechte führen solche edle Pferde zum Schmid / ohne daß sie das Pferde vorher eingeschlagen hätten / daher ist das Horn eisen-hart / deßwegen wird man gezwungen / das Horn mit glüenden Eisen zu brennen / alleine davon muß das Horn / wie gedacht / dürre und mürbe werden. Darauf fängt der Schmid an auszuschneiden / fähret damit so lange fort / biß das Horn wie ein Pergament so dünne wird. Hernach müssen die Eisen / bey ihnen (zu ihren eignen Vorthel/) fein plumb und schwer seyn. Man richtet sich nicht nach dem Horn des Pferdes / auch achtet man nicht / ob sie krumm oder grad / die Stollen gleich oder ungleich / höher oder niederer sind. Mit dem Auflegen des Eisens / geht es auch nicht recht zu / man nimmet das nechste vor das beste / was denn vom Huf fürgehet / das muß weggeschnitten / oder abgefeilet werden. Mit denen Nägeln geht es auch so zu / die grossen/ dicken und langen / müssen her ; die schlägt man denn so hoch / daß man mit dem Beschläge nicht höher hinauf kan. Nun stehen die Löcher von vorigem Beschlagen / im Horn hoch / drum ist neben noch ein Platz. Im dritten Beschläge / schlägt man die Nägel darzwischen / auf diese Weiße wird das Horn dem Pferd zusammen gezogen / es fänget an zu reissen / zerspringt / biß endlich die Trümmer dahin fallen ; Was thut man hernach mit einem solchen Pferde ? dahero soll das Beschläge / nach obiger Anweißung / wohl observiret / und in Obacht genommen werden. Es ist auch noch etwas verdrießliches / und schädliches / wo man in Noth-Ställen beschlagen muß / denn hierdurch werden die besten Pferde / zum Krieg und weiten Reißen/ gantz untüchtig gemacht ; weil man nicht überall einen Noth-Stall mitführen / oder ausser denselben ein Pferd / so einmal dran gewöhnet worden / nicht wohl beschlagen kan / darüber mancher um Freyheit / Leben / Vermögen / und Ehre / gar liederlich kommen kan / über das die Pferde / damit je länger je wilder / und endlich gar verderbt werden. Ist demnach kein Pferd vom Anfang darzu zu bringen / sondern ehe alles zu versuchen / biß man es mit Vortheil / und gütigem Verfahren dahin bringet / daß es sich von freyer Hand / und an einem freyen Ort / ohne gewaltsame Handanlegung / gerne beschlagen lasse. Welches auch nicht wenig Pferde / viel lieber / als im Noth-Stall zu lassen / wenn es nur mit Bescheidenheit mit ihnen versuchet wird. Viel Pferde wollen gar nicht angebunden seyn / sondern gantz ledig stehen / dabey man sie auch billich erhalten solle / was Mühe und Zeit darüber auch angewendet werden muß / wo es anders nicht seyn will / als solche an einem Ort fest anzubinden / so soll es doch so gemächlich / vortheilhafftig / und fürsichtig vorgenommen werden / und mit solchen unschädlichen und ungefährlichem Zeug / daß sich keines Schadens dabey zu besorgen : dabey die Knechte im Aufhalten / ihr Vermögen nicht schonen müssen / daß sie das Pferd unverzagt / und doch mit guter Vorsichtigkeit angreiffen / und an denen Orten recht fassen / wo es seine Stärcke im Widerstand nicht gebrauchen kan / davon etliche Vortheil bereits bekant / die andern aber / an seinem gehörigen Ort zu finden sind. Was anlangt die Beschlagungs-Zeit / so machet das monatliche Beschläge / die Hüffe voller Nagel-Löcher. Und hingegen das langwürige Aufliegen der Eisen / drucket und verursachet Stein-Gallen / also kan weder eins noch das andere gut / sondern das rechte Mittel von 6. 7. und 8. Wochen / die rechte Zeit seyn / gute Hüffe ordentlich zu beschlagen / und allzeit nach dem Beschläge wieder einschlagen / und ein oder zwey Tage drauf müßig stehen lassen. Man kan auch zu Zeiten wohl die Eisen abbrechen / ob es gleich des Beschlagens noch entrathen könnte / wenn man sich eines oder des andern Mangels / von Eisen- oder Nägel-drucken / Stein-Gallen / und dergleichen besorget / denn auf solchen Fall / muß man die Eisen so lang mit 3. oder 4. Nägeln anhefften / biß die Besserung erfolget. Wo aber deren keines zu finden / wiederum in die alten Löcher treffen / und das alte Eisen aufschlagen / denn so lang ein Pferd der neuen Eisen entbehren kan / soll man es bey dem alten lassen / auf welchem sie gewohnt / viel sänfftter zu gehen / denn die neuen Eisen jederzeit etwas Aenderung an den Füssen machen ; So viel wäre nothwendig von dem Beschlagen zu erinnern.

Das XVII. Capitel.

Von den Spannen der Pferde.

ES haben auch ihrer viel im Gebrauch, daß sie ihre Pferde spannen, etliche auf zweyen, etliche auf dreyen, auch zu Zeiten auf allen vier Füssen, vermeinen, die Pferde sollen in denen Ständen desto ruhiger stehen, und erzehlen sonsten auch viel Nutzens, so daraus erfolget, davon viel zu schreiben wäre. Aber ich kans bey mir nicht für gut achten, denn wenn sie also gespannet stehen, so gewohnen sie dessen, und so man sie hernach reitet, vermeinen sie, die Füsse sind ihnen stets gespannet, und thun einen Anstoß nach den andern. Es haben die Spanier, und auch die Türcken, sehr im Gebrauch, daß sie ihre Pferde nur bey einem Fuß, hinten oder forn spannen, und im Stall anlegen, daraus folget, daß manches Pferd dermassen in eine Gewohnheit kommt, daß es denselben Fuß, daran mans spannet, im Gehen stets dahinten lässet, gleich, als wenn es den Spatt daran hätte, oder aber, hebt denselben allzeit höher auf, als die andern. Mich düncket also, es seye am besten, daß einer die Stände wohl verwahre, damit er des Spannens nicht bedürffe, und so bißweilen schon ein Pferd die Streu scharret, so ist es nur um ein Wieder-machen zu thun, oder man mags ihm gar aufheben. Wenn aber einem Pferde, der Kern oder das Leben schwindet, oder schwinden wollte, davon sie dann weder Tag noch Nacht Ruhe haben, hilffts ihnen nicht, wenn man ihnen auch einschlägt, demselben ist vonnöthen, daß man sie mit dem vordern Schenckel spanne, und mit dem Einschlagen wohl warte, doch daß die Spann-Seil zwischen den Füssen ziemlich lang, und inwendig um die Füß, mit weichem Leder oder wüllenen Tuch, dermassen ausgefüllet und gefüttert seyn, damit sie die Pferd nicht wund machen.

Nota.

ETliche pflegen auch die Pferde zu spannen / um ihnen dadurch den Zelter gehen zu lernen; da sie dann den rechten hintern / und rechten vordern / wie auch den lincken vordern / und lincken hintern Schenckel zusammen spannen / welches sie auch auf der Weide zu thun pflegen; am besten aber ist es / wenn die Pferde von Natur zum Zelter incliniren / welches beständiger und dauerhaffter ist / als alle Spannung.

Das XVIII. Capitel.

Wie die Pferde mit den Halfftern an die Bahren zu binden.

DIeweil an diesem, (wie gering es zu achten,) sehr viel gelegen ist, daß ein Pferd dermassen angebunden seye, daß es weder zu kurtz oder zu lang, sondern seine natürliche Ruhe haben möge, welches offtermals aus Unverstand, bißweilen auch aus Vorsatz von dem Gesinde geschicht, daß sie die Pferde so kurtz anbinden, daß nicht wohl möglich, daß sie sich legen und ruhen können; nur darum, daß die Pferde desto ruhiger und friedlicher beysammen stehen sollen, damit sie desto mehr aus dem Stall, oder von den Pferden bleiben mögen. Soll derowegen billich, ein jeder Herr selbst zusehen, daß seine Pferde ziemlich lang angebunden, daß sie mit den Köpffen wohl zu der Erden kommen können, und ruhen mögen, denn wenn sie mit den Köpffen also in den Halfftern hengen, und würgen, werden sie nimmermehr ihre natürliche Ruhe haben, sonderlich wenn sie von weiten Reißen, ohne das müde und verdrossen sind; dieweil sie dadurch abgemattet, daß sie von allem Muth und Kräfften kommen.

Nota.

NAchdeme alle tägliche Arbeit geendiget / und nachgesehen worden / ob alle Pferde recht / und nicht zu kurtz angeleget / auch sonsten recht verwahret seyn / daß sie sich nicht loß machen / und untereinander beschädigen können: ob sie auch alle ihr gebührliches Futter bekommen / dasselbe mit Lust fressen / keines traurig oder kranck: ob ein Liecht an einem wohl-verwahrten Ort bey der Hand / dessen man sich in Nothfällen

versichern

versichern könne. Welches denjenigen zu vertrauen / der die Nacht-Wache hat / daß / wenn die Pferde etwann in die Ketten / oder in den Bahren stiegen / loß würden / oder sonsten was fürfiele / derselbe gleich bey der Stelle wäre / solches alsbald abzustellen / denn es kan ein einiges lautes Wort / im Anfang mehr bey den Pferden ausrichten / und vom bösen Vornehmen abschrecken / als hernach ihrer viel nicht mehr ersetzen können / wenn das Unglück geschehen ist / das offt in einem Augenblick vorgehen kan.

Das XIX. Capitel.

Wann Pferde in die Krippen oder Bahren steigen / wie ihnen solches zu verwehren sey.

MAn findet viel Pferde, die so gar gewohnt seyn, daß, wenn sie wollen mit den vordern Füssen, in der Krippen oder Bahren stehen, und in den Halfftern hengen bleiben, dadurch sie offtermals, nicht allein die Eisen mit samt dem Horn abreissen, sondern sich dermassen verrencken oder verrucken, daß ihnen hernach schwerlich, ja bißweilen nimmermehr kan geholffen werden. Zu Verhütung dieser Gefahr, soll man im Mittel für der Krippen, eine runde glatte eiserne Stange, eines guten Daumens dicke, so hoch als der Bahren von der Erden stehet, gerade nieder machen, die unten einer guten queren Hand-tief, in einem Stein stehe, und oben an dem Bahren, mit einer Klammer fest angemacht sey, damit sie nicht übersich, oder unten aus dem Stein kommen kan. An welcher Stange oder Pfahl, ein runder eiserner Ring, (der geraume auf und abgehe,) seyn soll, daran man das Pferd, mit dem Halffter-Zügel so kurtz anbinden kan, daß es nur das Futter und Heu erlangen, und sich, wie zuvor, nicht mehr so aufthun, oder in die Krippen steigen kan, und wenn es sich niederlegen will, so fällt der Ring an dem Pfahl, mit dem Halffter-Zügel biß auf die Erden, daß es also ein Pferd am liegen, gar nichts hindern mag.

Nota.

UM Unglück an dergleichen Pferden zu verhüten / so soll der Stall weder Tag noch Nacht / niemals gar alleine gelassen werden / sondern zum wenigsten einer zur Stelle bleiben / und wachsam seyn. Denn je mehr das Gesinde zu Hauß ist / und nicht in alle Winckel lauffet / und sonderlich bey der Nacht / je besser wird der Stall versorget seyn. Wenn nun die Stall-Arbeit zu Ende / sollen alle Bediente / (biß auf einem / der die Wacht hat /) in Gottes Nahmen und Wegen / zu rechter Zeit zur Ruhe gehen / und ihre tägliche Sorg und Arbeit wohl beschliessen.

Das XX. Capitel.

Von Purgiren der Pferde.

DAs Purgiren belangend, ist gut, daß mans zum wenigsten im Jahr einmal gebrauche, nicht mit Artzney, die man oben oder hinten eingeust, (denn solche Artzneyen, die aus der Apothecken genommen werden, soll man nur in der Noth gebrauchen,) wenn ein Pferd kranck, und in Gefahr des Lebens ist, denn es ist nicht wohl möglich, daß man ein Pferd in so guter Ordnung halten kan, ja wir Menschen können uns selbst nicht dermassen reguliren, daß nicht etlichemahl im Jahr, Unordnungen mit jemand fürfallen sollte, es sey im Reiten, Füttern, Träncken, und was dergleichen mehr ist, daß nicht ein Pferd entzündet, oder sonst in andere Wege etwann ein Unrath begegnet. Und so gleich dasselbige nicht durch ein Accidens geschiehet, so können doch allerley böser Humores, sich bey einem Pferde, in einer solchen Zeit, von sich selbst generiren, welches alles durch diß Mittel mag ausgetrieben, und zum Theil verhütet werden, daß sie nicht noch mehr zunehmen. Wird also ein Pferd dadurch abgekühlet, und erfrischet, dieses bedarff nicht viel probirens, denn wir Menschen befinden an uns selbst, wenn wir uns zu Zeiten purgiren, so werden wir viel frischer und ruhiger davon. Derowegen ihrer viel im Gebrauch haben, daß sie im Frühling und Herbst-Zeiten sich purgiren, nicht, daß sie kranck seyn, sondern damit sie nicht kranck werden. Es ist allzeit besser, einer Kranckheit fürzukommen, als derselbigen auszuwarten. Denn gleichwie im Menschen, also auch in den unvernünfftigen Thieren, allerley böse Feuchtigkeiten wachsen, viel besser aus dem Leibe, als drinnen sind, zu was Zeiten im Jahr solches soll fürgenommen werden, das weist uns die Natur selbst, dieweil solches Purgiren alleine mit frischen Kräutern zugehet; So ist dieses die beste Zeit, wenn

wenn man solche Kräuter fein frisch haben kan, das ist bey uns im May. Und gleichwie ein Land von Natur wärmer ist, denn das andere, also kan man auch diese Kräuter, in einem Lande zeitlicher haben, als im andern; ist derohalben das die beste Zeit, wenn diese Kräuter erwachsen, doch daß sie noch safftig und frisch, und daß sie nicht gar verschosst, oder verhärtet seyn. Man sagt im gemeinen Sprüchwort: ländlich sittlich; also befinde ich in diesem Fall auch, daß schier in einem jeden Lande, ein besonderer Gebrauch gehalten wird. Die Spanier sollen ihre Pferde nachfolgender Gestalt purgiren: sie nehmen frische Gersten, so ungefehrlich anderthalb Spannen lang gewachsen ist, stellen die Pferde in einen kühlen Stall, oder sonst an ein frisch lustig Ort, machen ihnen einen schlechten Bahren für, ein wenig höher, als bey uns den Kühen, daran stellen sie die Pferde, brechen ihnen alle vier Eisen ab, decken sie nicht zu, und geben ihnen denn allgemach solche frische Gersten, (welches sie zu Morgens früh, vor der Sonnen Aufgang, weil der Morgen-Thau noch drinnen, abschneiden, ungefehrlich so viel, als sie vermeinen, denselben Tag genug zu haben,) allezeit nur ein wenig, brechen ihnen darneben das trockene Futter allgemach ab, biß sie ihnen zu letzt durchaus nichts mehr geben, als die frische Gersten, (das geschicht ungefehrlich in drey oder vier Tagen.) Denn geben sie ihnen den gantzen Tag nacheinander, (doch allezeit nur ein wenig, was einer ungefehrlich mit einer Hand auf einmahl fassen mag,) so viel als sie fressen mögen, und so sie nicht mehr fressen wollen, stellet man das Geben eine halbe Stunde gar ein, alsdenn versucht mans wieder, ob sie fressen wollen, und alsofort an. Sie tränckten sie auch zu gewöhnlichen Stunden, trincken aber gar wenig, zu Zeiten gar nichts, denn die Gersten giebt ihnen ohnedas viel Feuchtigkeit. Diß heissen sie in das Grüne stellen, sie reiben ihnen alle Tage etlichemahl das Maul, Zungen, Stüle, mit Saltz und Eßig, damit sie lustig werden zum fressen; denn sie überfressen sich gar bald, wenn man nicht recht mit ihnen umgehet, und geschicht gewöhnlich im Anfange. Man mistet ihnen gar nicht aus, kämmen sie nicht ab, striegeln oder trischen sie nicht, sondern lassens also im Koth stehen, biß schier zu den Knien, und ob sie sich schon drein legen, so schadet es ihnen nicht, fangen also die ersten zwölff oder vierzehen Tage an, sehr abzunehmen. Denn sie purgiren sich durch den Zürch und Harn gar hefftig, darnach nehmen sie wieder zu, und werden dermassen so feist, wenn man sie aus dem Grünen nimmt, daß sie für Feisten starrzen. Dieser Gestalt lassen sie es stehen, biß in die vierdte Wochen, ziehens nicht mehr aus dem Stande, darein sie es einmahl gestellt. Nach solcher Zeit ziehen sie es erst heraus, wenn etwann ein gut Zeichen ist zu lassen, butzens oder wischens ein wenig, doch netzen sie es nicht, schlagen ihnen die Halß- und Spor-Adern, lassens ziemlich bluten, stellens alsdenn wieder in ihren alten kothigten Stand, lassens also ungefehrlich noch ein zehen Tage im Grünen stehen, allermassen wie oben gemeldet. Darnach entziehen sie ihnen allgemach die frische, und geben ihnen wiederum an die statt dürre Gersten, die weichen sie aber zuvor eine Nacht in einem frischen Wasser, damit sie weich werde, und sie die Pferde desto besser mästen können. Denn weil sie so lange das Grüne fressen, würde es ihnen wehe thun, und an dem Gesichte schaden, wenn sie gleich darauf die harte Gersten beissen sollen, dieses gebrauchen sie ohngefehrlich vier Tage nacheinander, damit hat das Grüne ein Ende, alsdenn füttern sie es wieder, wie sie es im gemeinen Gebrauch haben, waschen es mit Seiffen, und butzens auf das säuberste. Denn es thut ihnen wohl vonnöthen, beschlagens wieder, und fangen an, sie allgemach wieder zu reiten, lassens aber keine starcke Ubung thun, verlieren also allgemach die überflüssige Feisten, und werden gar schön davon. Dieses sollen sie für gar gut halten, und vermeinen, den Pferden dadurch eine grosse Gutthat zu thun, aber mir gefällt es aus nachfolgenden Ursachen nicht: Erstlich, daß diese Manier nicht ein Purgiren, sondern ein Mästen ist, gleichwie man die Ochsen oder Schweine mästet, die man schlachten will, dabey in der Wahrheit vielmehr Schaden als Nutzen; Denn es ist unmöglich, daß solche überflüssige Feiste, könne ohne böse feuchte kalte Flüsse seyn, die von der Gersten herkommen, welche an ihr selbst kalt und feuchte, sonderlich wenn sie noch grüne ist, und müssen solche Flüsse zuletzt einen Ausgang haben, sie brechen gleich aus wo sie wollen. Wo wollen sie aber anderst hinschlagen, denn in die äussersten Glieder, als in die Schenckel, darzu hilfft auch viel, daß sie in dem Koth stehen, wie die Schweine, davon ihnen die Schenckel gar aufschwellen, also, daß ihnen der scharffe Koth, die Haar an den Füssen, und oben am Saum herum, gar hinweg frist. Ob nun solches einem Pferde gesund, kan ein jeglicher wohl erachten, wenn sie aber solche frische Gersten nicht länger gebrauchten, als vierzehen Tage, zu einer Purgirung, nicht zu einer Mästung, geben ihnen darneben zu Nachts und zu Morgens, ein wenig eingeweichte Gersten, damit sie nicht so gar von Kräfften kämen, deckten die Pferde fein sauber zu mit leinen Decken, und warteten sie sonst, wie sichs gebühret, hielten die Stände rein und sauber, schlügen ihnen mit Küh-Koth ein, (welches sonsten bey ihnen nicht gebräuchlich,) und schmiereten die Hüffe mit guter Horn-Salbe, so hielte ich mehr davon. Aber dieser Gestalt nicht, denn man wird nicht viel Spanische Pferde finden, die ein wenig ein Alter erreichet haben, so das Grüne erzehlter Massen etliche Jahr also gefressen, die nicht voller Gallen sind. Welches alles aus diesen Mästen herkommt, denn sonsten von Natur, haben dieselbigen Pferde dürre Schenckel, ein schönes flaches Geäder; denn so man die Pferde jung aus Spanien bringt, und auf unsere Manier wartet, so befindet man, daß sie gesund und gut bleiben, biß in ihr grosses Alter. Sie halten auch mit diesem grünen Geben keinen Unterschied, unter den alten und jungen Pferden, sondern purgiren eines gleich so starck, und so lang, als das andere. Denn ich bin der Meinung, wenn ein Pferd auf sieben Jahr kommet, so soll man es mit dem Grünen gar nicht purgiren, sonderlich in unserer Landes-Art, (allda uns die Hitze nicht so viel hindert,) es wäre denn Sache, daß es die Nothdurfft erfordere, daß mans nicht umgehen könne. Die Zeichen aber, daben man erkennen kan, wenn das Purgiren vonnöthen ist, sind diese, wenn ihnen die Mäuler anfangen dürr zu werden, sind traurig, fallen um die Augen ein, daß sie trübe werden, ziehen den Leib gar auf, werden in den Flancken leerer, werffen die Haar über sich, werden rauch, mögen nicht fressen, sind zu allen

essen Thun unlustig, aus solchen Umständen kan einer wohl abnehmen, daß ein Pferd des Purgirens, oder des Grünen vonnöthen habe. Alsdenn soll man nicht unterlassen, ihnen das Grüne zu geben, denn es wird ein Pferd damit abgekühlet, und erfrischet, (und kommt gemeiniglich solche Sucht aus überflüßiger Hitze,) wird wiederum lustig zum fressen, nimmt am Leibe zu, und wird gleichsam wieder ein neues Pferd. In Italien haben sie ein ander Purgiren, sonderlich im Königreich Neapolis, allda wächst ein Kräutlein, das nennen sie Trifoglio Cavalino, auf Lateinisch heist es Medica. Siehet schier unserm teutschen Klee gleich, allein daß es viel länger und grösser ist, aber doch zarter, das säet man in einem Acker, wie das Korn, und so es einmal gesäet, so währet es drey Jahr, daß man es nicht wieder säen darff, bleibt stets in seinen Kräfften, und währet also den ganzen Sommer. Dann so offt man es abschneidet, so wächset es wieder; Also, wenn einer dessen einen ziemlichen Acker voll hat, so hat er einen gantzen Sommer, auf etliche Pferde genug daran, so man einen Ort nach dem andern, fein ordentlich abschneidet, ehe es an den letzten kommet, so ist der erste schon wieder gewachsen, und brauchen also dieses Kraut den gantzen Sommer durch, geben ihnen dessen gleichwohl keinen Uberfluß, sondern geben ihnen ihr ziemlich Futter darneben, purgiren die Pferde allgemach damit, kommen nicht von Kräfften, und machens damit auch feist, diese Manier gefällt mir besser, als die erste, sonderlich an den Orten, wo man diß Kraut hat, hält die Pferde den gantzen Sommer kühl, man kan sie nichts destoweniger darneben brauchen. In Niederland braucht man das Kraut für das Rind-Viehe, denn sie werden davon Milch-reich, und zweiffelt mir gar nicht, so man es bey uns säete, es würde auch wachsen. Die Türcken, Ungarn und Polen, haben im Gebrauch, so bald das Graß im Frühling heraus kommt, schlagen sie ihre Pferde auf die Weide, lassens bey sechs Wochen lang, oder noch länger, also graßen, geben ihnen nichts anders zu fressen, als was sie weiden, binden sie an Halfftern, und lange Stricke, die legen sie an einen Pfahl, denselben schlagen sie stets fort, nachdeme die Pferde das Graß abfressen. Dieses halten sie für ein gut Purgiren, und habens ihrer viel in Oesterreich, und bey uns, auch angefangen. Ich halte es aber in der Wahrheit für schädlich, sonderlich an den gantzen Pferden, den geschnittenen ist es nicht so schädlich, und halte dafür, daß unser Graß gar zu kalt und zu feuchte sey, erkältet die Pferde gar zu sehr, daß man bey uns viel Pferde damit verderbe; absonderlich wenn mans zu Nacht auch auf der Weide läst, für die jungen Pferde, so noch nicht viel geritten worden, möchte es vielleicht hingehen, aber für ein Pferd, das über fünff Jahr ist, halte ich nichts davon. Wenn einer seine Pferde purgiren will, und keine andere Gelegenheit hat, denn Graß, so soll ers ihnen im Stall geben, und das gewöhnliche Futter darneben; denn das Graß wird ihnen darum gegeben, daß sie erfrischet werden, uud daß ihnen die grosse Hitze nicht so wehe thut, ist nicht allein von wegen des Purgirens zu thun, sondern auch von wegen der Kühlung; man kan die Pferde nichts destoweniger nach Gelegenheit gebrauchen. Wenn aber die Pferde erst vier Jahr alt seyn, und nun mehr anfangen, in das fünffte zu gehen, so wollte ich, daß man ihnen denselben Frühling, zween oder drey Tage, die Blätter von den Weiden gebe, weil sie noch jung, und nicht hart seyn. Sie fressen dieselbigen gerne, alsdann daß man ihnen nochmals, zwey oder drey Tage, der wilden Salveyen gebe, an welchen sie nicht gerne wollen, darnach der wilden Weg-Warten, oder Sonnen-Wirbel, und andere gesunde Kräuter mehr; dergestalt, daß die Cur, ungefehrlich in zehen oder zwölff Tagen verrichtet werde. Länger soll mans ihnen nicht geben, denn sie purgiren sehr, und machen die Pferde gar zu schwach und matt, dieses wollte ich pro farragine brauchen, welche andere auf viel Wege brauchen. Unter diesen vier Manieren, mag einer eine nehmen, welche ihm am besten gefällt, aber für meine Person, wollte ich die letzte brauchen. Die Spanier, sollen ihren Pferden, im Winter etwann eine Stunde, nachdeme sie das Nacht-Futter gefressen, zwey grosser Geispeln voll gelber Rüben und Möhren geben, dieselben schneiden sie Scheiben-weiß, solches thun sie bey drey Wochen nacheinander, und reitens nichts destoweniger, davon werden sie feist, und bekommen gar glatte Haar. An den Orten, da es viel Melonen hat, soll man dieselbigen wohl klein schneiden, und den Pferden zu fressen geben, purgiren gar hefftig, sonderlich durch den Harn, und machen auch feist, solche soll einer gebrauchen, so lange, biß er vermeint, daß es genug seye, welches er an der Operation wohl sehen kan. Gleiche Würckung thun auch die frischen Feigen, wenn man sie in der Menge giebet. An denen Orten, da Wein wächset, soll man einem Pferde, vierzehen Tage nacheinander, zeitige Wein-Trauben geben, das purgiret auch sehr, und macht sie feist, fürnemlich aber, wenn ein Pferd Haar- oder Hertz-schlächtig ist. Wenn es der Wein-Trauben viel frisset, so wird es gesund davon, wiewohl man zu dieser Kranckheit bessere Künste hat. Item, soll man nehmen, den Rogen von einer oder mehr Schleyen, oder Barben, den klein zerschnitten, in guten starcken Wein wohl untereinander mengen, und einem Pferde, durch ein Rohr oben eingiessen, das purgiret auch sehr. Etlichen soll man guten Weitzen nehmen, und denselben in einem Wasser, (so aus einem fliessenden Bach genommen ist,) sieden lassen. Man soll es aber nicht zu starck sieden, damit das Häutlein nicht zerbreche, denn sonst würden es die Pferde nicht fressen. Nachmals soll mans wieder lassen trocken werden, und den Pferden, an statt des Futters, und nichts anders geben, biß sie der grosse Hunger darzu bringet, purgiret auch gar wohl, und sonderlich, so ein Pferd Würmer bey sich hat, so treibts dieser Weitzen rein hinweg, das ist von denen Purgationibus der Pferde, von vorn oder oben einzugeben.

Nota.

Es laufft aber mit der grünen Purgier, auch viel Mißbrauch mit unter/ nemlich: wenn das Graß also lang und zeitig ist/ hat es keine purgirende und kühlende Krafft mehr in sich / als wenn es noch frisch und jung ist. Wenn solches in grosser Menge in dem Stall geführet wird/ und nur einen Tag oder Nacht übereinander lieget/ so erwarmt es aufeinander/ giebt eine Fermentation, und an statt daß es kühlen sollte/ hitzet und verstopffet solches den gantzen Leib/ und giebt zu allen Kranckheiten Ursach. Es purgiret und kühlet die eingeweichte Gersten und Weitzen/ an ihm selbsten gar sehr/ und sind also die andern überflüßigen Sachen nichts nutz darzu / denn es sind die Kräuter und Wurtzel/ meistentheils widereinander/ und haben contraire Würckungen. Item/ wenn solche Kräuter und Wurtzeln / also lang im Wasser liegen / fermentiren und faulen sie; und können also die Pferde nichts gutes davon trincken oder genieſſen. Wenn die Pferde diß hitzige Graß in sich fressen / Weitzen-Kleyen / eingeweichte Gersten / so vielerley Kräuter untereinander/ wie auch ein verfaultes Kräuter-Wasser / ꝛc. so müssen ja die Pferde mit Fleiß ruinirt werden / daß man sie endlich auf den Karren davon führen muß. Will also noch eine Graß-Ordnung anhey fügen. So bald das Graß einer guten Spannen hoch worden / soll man denen Pferden/ nachdeme sie acht Tage zuvor / das Antimonium Crudum, (für ein Pferd ohngefehr anderthalb Quintlein) dreymal genossen / solches Graß auf dem Boden/ in einer Muldern vorlege / und Morgens niemals mehr abschneiden / als man des Tages über verfüttern kan. Die ersten drey Täge ihnen wenig/ aber doch successivé, je länger je mehr geben / und sie also völlig vierzehen Täge darinnen stehen lassen; Ihr ordinari Futter sollte seyn / eingeweichte Gersten / doch dessen nicht überflüßig / auch nicht so viel / als sonsten ihr gewöhnlich Futter in sich hält / sonsten aber Graß genug. Die letzten sechs Täge / muß man jedem Pferd / täglich eine Hand-voll frische Hasel-Wurtz/ samt den Blättern/ frühe/ ehe man ihnen etwas zu fressen giebet/ genieſſen lassen / daneben müssen sie wochentlich / Abends drey oder viermahl / in der Kühle eine kleine Stund spatzieren/ aber in kein Wasser geritten werden. Das Trincken / unter währender Grün-Fütterung / soll nicht kalt / sondern einen halben Tag im Stall vorhero gestanden seyn / und allemal etwas schön Mehl / mit ein wenig Agarico, Lerchen-Schwamm / darunter gerühret werden. Nach den Graß / muß man ihnen die Mäuler butzen / den Staffel stechen / das Maul und Zungen / mit Eßig / Knoblauch / Saltz und Pfeffer abreiben / darneben noch etliche Täge Gersten / ein wenig angefeucht/ reichen lassen; damit sie des harten Futters wieder gewohnen. Wenn der Mond im Abnehmen / und in einem guten Zeichen ist / mag man zwey Täge nacheinander / jedesmal 3. Quintl Antimonium Crudum geben / anderthalb Quintl Crocum Metallorum, und sie also wie vorhero stehen lassen.

Das XXI. Capitel.

Von den Aderlassen der Pferde.

Nach diesen Purgiren, folgt das Aderlassen, welches denn auch eine Evacuation oder Purgirung ist, und nicht eine schlechte, auch nicht weniger, ja viel mehr daran gelegen, als an allen Purgationen, und ist hierinnen zu bedencken, wie offt man im Jahre einem Pferde lassen solle. Da sind unterschiedliche Meinungen: Etliche wollen, man soll ihnen viermal im Jahre lassen, als nemlich im Frühling, um den 6ten Aprilis, im Sommer, in dem Anfange des Julii, in dem Herbst, zwischen den 10ten und 20ten Septembris, im Winter, zwischen den zwantzigsten und sechs und zwantzigsten Decembris: Andere aber vermeinen, man soll den Pferden gar nicht lassen, es erfordere es dann die grosse Noth. Aber die Wahrheit zu sagen, so gefällt mir dieser Meinung keine, denn gleichwie das eine zu viel, also ist das andere zu wenig. Es ist unmöglich, daß gut sey, einem Pferde so offt zu lassen, als nemlich viermal, ist an dreyen, geschweigen an viermahlen zu viel, und sonderlich in den kalten Ländern; aber in den hitzigen, allda die Pferde auch hitziger Natur, möchten die dreymahl palliren. Denn einmal ist die Stärcke, ja das Leben aller Thiere im Blute, und so dasselbe ihnen so offt entzogen wird, wie können sie starck bleiben, oder lang leben, so giebts auch der Pferde Natur an ihr selbst, daß sie im Sommer, wenn es am wärmsten, und gleichfalls im Winter, wenn es am kältesten, daß sie auch am schwächsten seyn, im gantzen Jahre. Derohalben ihnen zu denselbigen Zeiten, billig kein Blut soll entzogen werden, denn sie werden dadurch nur schwächer; sondern zu denen Zeiten soll man ihnen lassen, daß es weder Sommer weder Winter ist, weder kalt noch warm. Sollte man ihnen aber gar nicht lassen, es seye dann, daß es die Noth erfordere, so gedünckt mich, es sey zu lange gewartet, und viel besser, es werde der Noth benzeiten fürkommen, wie in vielen andern Dingen mehr. Derohalben muß man hierinnen das Mittel treffen, damit der Sache nicht zu viel noch zu wenig geschehe. Bin also der Meinung, daß man den Pferden in unserer Landes-Art, zweymal

jährlichmal im Jahr soll lassen ; anderstwo, soll man sich auch nach derselbigen Landes-Art richten, dann ich habe oben vermeldet, daß die Landes-Art in allen Creaturen viel vermöge. Erstlich, in dem Frühling, nachdeme man ihnen das Grüne geben hat, so man ihnen aber das Grüne nicht geben, so soll man ihnen vierzehen Tage nacheinander, vor- und nach dem Aderlassen, alleweg ein Maß voll nachfolgendes Pulver, in ihr ordinari Futter geben, solches mit dem Futter anfeuchten, damit sie es nicht verblasen, und alsdenn drauf lassen, als : gepulverten Sevenbaum, Lorbeer, Cumin, und Foënum Græcum. Diese Stücke in gleichem Gewichte durcheinander gemenget. Gemäßig soll man solches hernach im October auch thun, wenn etwann ein gut Zeichen zum Lassen ist ; denn man soll in dem Lassen der Pferde, die himmlischen Zeichen gleich so wohl observiren, als in dem Menschen, und soll solches Aderlassen geschehen, ehe denn die Pferde gefressen oder gesoffen haben. Man soll ihnen in drey Stunden auf die Läße, nichts zu fressen oder zu sauffen geben, denn sollte man einem Pferde gar nicht lassen, so ist es unmöglich, daß nicht viel böses unreines bey ihnen wachse, welches hernach eine Ursach ist, vieler böser Kranckheiten, die sich nicht allein bey ihnen ereignen, sondern auch andere Pferde neben ihnen verderben, und schadet solches fürnemlich dem Gesichte. Denen jungen Pferden, so nicht über vier Jahr alt seyn, gleichfalls denen Mollachen, oder Castrirten, und den gar alten, soll man nicht lassen, es erforderte es dann die gröste Noth, und ob man ihnen ja lassen wollte, so soll man ihnen nur im Frühling lassen, und gar wenig Blut. Die Zeichen aber, die sich an einem Pferde erzeigen, wenn ausserhalb der zweyer obgeschriebenen Zeiten, des Aderlassens vonnöthen, sind diese : An dem Leibe fahren ihnen kleine Beulen auf, geschwellen ihnen die Adern, gehen schwermüthiger, als sie sonsten im Gebrauch haben, die Augen werden ihnen roth und feurig, reiben sich offt, fressen auch, und vertauen nicht wohl, als wenn das überflüßige Blut von ihnen hinweg ist : ihr Zürch und Harn riechet gar übel, und wird gar roth. So denn einer diese Zeichen an einem Pferde siehet, so soll er das Aderlassen nicht lange versuchen, es sey gleich Sommer oder Winter, oder was es sonst vor eine Zeit im Jahr, alleine daß solches geschehe, im Abnehmen des Mondes, und zu früher Tages-Zeit, denn die Noth hat weder Regel noch Gesetze, wenn dieselbige vorhanden, muß man ihr nachgeben. Also haben wir nun mehr vernommen, wie offt, und zu was Zeiten, man den Pferden Aderlassen soll. Nun folget, welche Adern man lassen soll: in diesen Puncten muß man erstlich die Kranckheiten ansehen, die einem Pferde zustehen, und gleichwie dieselbigen unterschiedlich, also müssen auch unterschiedliche Adern, (nach Gestalt der Kranckheit) geöffnet werden, solches will ich aber einem erfahrnen Schmid befohlen haben, dann so viel das Aderlassen allhier belanget, das trifft nur die gesunden Pferde an, dieselbigen Kranckheiten zu verhüten, denen soll man im Frühling und Herbst-Zeiten, alleine die Halß-Ader auf der lincken Seiten, und beyde Sporr-Adern schlagen, das Blut auffangen, und ihnen einen guten Anstrich daraus machen, wie der gemeine Gebrauch. Wie viel man aber Blut soll heraus lassen, da bin ich der Meinung, daß man einem alten Pferde, so über seine sieben Jahr kommen, nicht so viel Bluts weg lassen soll, als einem jungen, starcken, freudigem Pferde, und läst sich hierinnen keine andere Regel geben, die gewiß sey, denn allein, daß einer gute Acht habe, auf eines Pferdes Complexion ; dieweil eines mehr Blut hat, als das andere, ist auch hitziger, als das andere. Nach demselben muß er wenig, oder viel heraus lassen, wiewohl etliche vermeinen, man soll einem Pferde das Blut so lang lauffen lassen, biß es den einen Hoden über sich zeucht : Mich dünckt aber, daß der Sachen viel zu viel geschehen wollte, ich lobe in allen Dingen die Bescheidenheit. Folget noch von einem andern Aderlassen, davon ich allhier auch etwas melden muß, das ist das Stuel- oder Kern-stechen im Maul. Da vermeinen ihrer viel, man soll solche alle Monat lassen stechen, das halte ich aber nicht für gut, es wäre denn Sach, daß ein Pferd am Gesicht mangelhafft wäre, so soll man ihm nicht allein alle Monat den Kern stechen, sondern auch in der Nasen lassen, welches denn sonderlich ein gut Aderlassen zu den Augen ist, sonst hat sie wenig zu bedeuten. So aber an dem Gesicht kein Mangel, so soll man die Pferde, an dieses monatliche Kern-stechen nicht gewöhnen, es ist genug, daß man es in drey oder vier Monaten einmal thue ; denn durch solches offtes Stechen, zeucht man einem Pferde die Flüsse noch mehr herzu, und in den Kopff. Wenn aber einer will wissen, wenn einem Pferde diß Lassen vonnöthen, so soll er den Gaumen, oder Kern des Pferdes, sehen oder greiffen, wird er befinden, daß sie dicke, und mit Blut beladen, so kan dieses Stechen gar nicht schaden, sondern ist ihm nur gesund, aber solches soll alles im Abnehmen des Mondes geschehen. Es sind ihrer gar viel, die den Gebrauch haben, daß sie ihren Pferden am St. Stephanus-Tag lassen, sie bedürffen des Lassens oder nicht, es gilt ihnen gleich, und ist solcher Gebrauch in viel Länder kommen, aus was Ursachen aber solches geschicht, kan ich nicht wissen, wenn es die Noth erfordert, so hat es seinen Weg, dieselbige läst sich nicht reguliren, so es aber nur aus einer Gewohnheit herkommt, so düncket mich, es sey eine böse Gewohnheit, deren man wohl möge müßig gehen, (böse Gewohnheiten sind nimmermehr zu loben,) denn um dieselbige Zeit, wenn St. Stephanus-Tag pflegt zu fallen, so ist es gemeiniglich am kältesten, im gantzen Jahr, und sind auch die Pferde um dieselbige Zeit am schwächsten, ausgenommen die Hunds-Tage : ist derohalben die gröste Unzeit zum Aderlassen.

Nota.

GLeichwie unser Herr Autor klagt / daß böse Gewohnheiten mit dem Aderlassen nimmermehr zu loben sind; also ist leider heutiges Tages der Mißbrauch ebenfalls eingerissen / daß / wenn einem ein Pferd aufstößt / es ser solchem auch was es wolle / so muß man ihm alsbald Aderlassen / ohngeachtet / man erkenne die Kranckheit oder nicht. Da dann manches schönes hochtheures Pferd / durch eine einige Aderläß / (ab-

sonderlich wann sie just in einem Monds-Bruch geschicht) verwahrloset / und denen Corvis aufgeopffert wird ; weswegen ein grosser Herr nur zu schaffen hat / daß er frische Pferde in seinem Marstall und Stutterey anschaffe. Wenn solche Idioten sich hernach entschuldigen wollen / so schicken sie die untergebene Knechte hinaus auf den Waasen / s. v. zum Abdecker / (welche stumme Hunde seyn müssen / und ohne das nichts darwider reden dürffen / sonst ist der Abschied stracks da / ob schon der Herr nichts darum weiß.) Diese Knechte müssen denn sehen / was dem Pferd gefehlet hat / (dann ein solcher Zärtling nehme nicht viel / daß er sollte auf einem Waasen gehen / und selbst zusehen / man müste ihm dann mit Egyptischen Balsam überstreichen / damit er nicht angestecket würde.) Alsdann heist es / die Lunge ist ihm angelauffen / oder faul / die Leber ist schwartz / oder hart / ꝛc. Man weiß aber nicht / daß ein Pferd / so es nur einen halben Tag todliegt / stracks auflaufft / und das Eingeweid alteriret wird / wann es schon vorhero nicht so schadhafft gewesen ist. Derowegen soll man wohl observiren / und Acht haben / welchen Pferden die Aderläß nützlich oder schädlich ist ; Absonderlich in innerlichen Kranckheiten / da soll man gar sparsam mit dem Lassen umgehen / viel lieber zu gewisser Zeit / an statt des Lassens / das Antimonium Crudum, Hepar Antimonii (Crocum Metallorum) Vitrum Antimonii brauchen. Welcher Sachen 1. Quentl mehr Blut reiniget / als viel Aderläße vermögen. Doch hat die rechte Aderläß / an Blut-reichen und hitzigen Pferden / auch in Pest-Zeiten und andern Kranckheiten / ebenfalls ihre gute Würckung / wie denn auch gar viel Pferde ihnen selbst lassen / und gemeiniglich gute Pferde sind. Aber daß man gleich junge Pferde daran gewöhnen / und so viel Blut ihnen heraus lassen / oder abzapffen sollte / als wenn man Würste machen wollte / das ist höchst schädlich und verwerfflich.

Das XXII. Capitel.

Von Stallen der Pferde.

ES bedarff nicht erzehlens, was es für eine gefehrliche Kranckheit an einem Pferde ist, das nicht stallen kan, es ist männiglich bewust, daß viel Pferde daran gar umfallen, und verursachet eine solche Kranckheit gar bald, wenn einer über Land reitet, und nicht Achtung giebt, ob ein Pferd stalle oder nicht, insonderheit geschicht solches gern in der grossen Hitze. Ich lasse mich bedüncken, wenn er alle Meil, oder doch auf anderthalbe Meil, nach Gelegenheit einen Stall hielte, sonderlich etwann in einem Dorff, auf einem Mist, allda sie viel lieber den Harn lassen, als auf dem Felde ; Denn es verleuert einer doch eine schlechte Zeit damit, und behält die Pferde gesund dabey, die ihm doch leichtlich verderben möchten. Im Fall aber, daß man eine Stunde drey oder vier geritten wäre, und die Pferde nicht hätten stallen wollen, so soll einer Acht geben, wenn er in die Herberge kommet, daß er dem Pferde weder zu fressen noch zu sauffen gebe, biß daß es gestallet habe, und so es ja nicht stallen wollte, so ist es ein böß Zeichen, und vonnöthen, daß er demselben andere Remedia gebrauche, wie derjenige wohl wissen wird, der ein Reuter seyn will ; Die Remedia aber sind wie folget :

Nota.

MAn lässet nemlich ihm die Rute inwendig / wie auch das Geschröt mit Johannis-Kraut-Oel schmieren / so wird es stallen. Wenn sich aber das Pferd sehr zwinget / und gerne stallen will / und doch nicht kan / nimmt man drey Zähen von Knoblauch / reibet und mischet sie mit starcken Wein-Eßig / und giebt ihm davon zu trincken / und reibet demselben die Ruthe / nebst dem Gemächt damit / so muß es stallen. Sollte aber ein Pferd das Stallen übergangen haben / oder etliche Tage keinen Urin lassen können / also daß keine Medicin nichts mehr würcken thäte / muß man nothwendig zur Hand-Cur schreiten. Man nimmt also eine mittelmäßige Baß-Geigen-Saiten / hält das eine Ende davon ein wenig ins Feuer oder Wachs-Liecht / daß es davon zusammen laufft / und ein Knöpfflein bekommet. Diese Saite / (welche etwas steiff ist /) nimmt man / und stecket sie gantz sittsam in das Rohr des Schlauches hinein / ungefehr eine halbe Ehle / oder etwas mehr / und ziehet es gantz gemachsam wieder heraus / so wird es gleich darauf tropffen / und endlich recht starck stallen / auch wieder gesund drauf werden / und alsbald Futter verlangen. Man hat auch zu observiren / ob ein Pferd nicht mit dem Harn-Zwang / Harn-Winde / Blut-Stall / und Lauten-Stall behafftet ist / wovor die Remedia an ihrem Ort zu finden sind.

Das

Das XXIII. Capitel.

Von Zürchen und Misten der Pferde.

Man soll auch fleißig Acht geben auf der Pferde Zürch, denn man kan viel daraus abnehmen, was ihre Gesundheit betrifft, insonderheit was die Dauung belanget, ob der Haber unverdauet durchgehet; Item, ob sie trucken im Leib, Würmer oder Käffer bey ihnen sind, und Purgirens vonnöthen haben, und was dergleichen mehr. Wenn man denn also einen Mangel spüret, so kan man Hülffe thun, und demselbigen fürkommen, daß etwann ein Pferd nicht gar kranck werde, und sterbe, denn es ist gewiß wahr, so ein Pferd einigen Mangel im Leibe hat, es sey gleich was es wolle, so kan mans am Zürch so balde mercken, als sonst an einem Zeichen, es sey gleich welches es wolle. Ferner soll man auch fleißig verhüten, daß ein Pferd nicht Leim oder Erden fresse, denn sie sind dem Leim insonderheit gefehr, und sind in den Herbergen, vornemlich auf den Dörffern, die Ställe gemeiniglich von Leim gemacht. Also soll man auch verhüten, daß sie die Streu, sonderlich die, so einmal feuchte gewesen, nicht fressen, sondern man soll sie eher aufbinden, ja die Streu gar hinweg thun, oder einen leichten Maul-Korb anlegen; denn sie bekommen von solchem Stroh, einen bösen Athem, werden dämpffig, und schwitzen gar leichtlich davon. In Summa: man soll ein Pferd, mit Essen und Trincken, wie denn sonst mit allem andern Thun, auf das säuberste halten. Ich wollte auch, daß man weder Sattel oder Zaum, Stieffel oder Streich-Tücher, im Stall niedrig hangen liesse; Denn man findet Pferde, die dem Leder, und dergleichen Sachen, sehr gefehr seyn. Gleichfalls, wann ein Pferd wollte anfangen, seine Decken zu fressen, wie sie es denn an den leinen gar gern thun, soll man ihnen Maul-Körbe anlegen, denn wenn sie dergleichen gefressen haben, so können sie es nicht verdauen, fangen an traurig zu werden, fressen ihr Futter nicht mehr recht, wie sie zuvor gethan, dorren also aus, biß sie zuletzt umfallen. Nun ist es aber gar bald geschehen, daß sich ein Pferd loß streicht, und aus den Halfftern ledig machet, und so es dergleichen Dinge bekommt, so frist es. Daraus folget denn, wie jetzt gemeldet, daß es verreckt, solchen Inconvenientien vorzukommen, sind ihrer viel, die machen zu Nachts, hinten die Stände mit einem starcken Brügel zu, den kan man allezeit wieder hinweg thun, also, ob schon ein Pferd aus der Halfftern kommt, so kan es doch aus dem Stande nicht kommen. Solches will mir aber nicht gefallen, denn wenn die Pferde schlagen, so können sie ihnen leichtlich einen Schaden an den Schenckeln zufügen, wie gut zu erachten. Derohalben ich oben verordnet, daß der Stall nimmermehr, weder Tag noch Nacht, ohne Leute seyn soll, so ist man dieser, und viel anderer Gefahr mehr überhoben.

Nota.

DJe Undauung ist ein gewisses Zeichen/ daß der Magen nicht also disponirt ist/ wie er seyn solle; indem das genossene Futter/ durch die gehörige Dauung/ nicht zu Stärckung und Nahrung/ der leiblichen Kräfften gedeyet/ sondern rohe durchgehet/ wie es gegessen worden/ so aus dem Gezürg abzunehmen. Weilen es nun nicht anders seyn kan/ dergleichen Pferde müssen vom Leibe kommen/ daher soll man diesem Ubel desto zeitlicher begegnen/ und von einem Hecht das Eingeweide rein machen/ klein hacken/ und im Futter zu fressen geben. Aus der Undauung entstehen auch unterschiedliche Würmer und Käffer/ welche die Pferde solcher Gestalt beissen/ daß sie offt für Schmertzen gantz melancholisch werden/ lassen alles hangen/ fallen vom Leib/ werden mager/ faul/ und träg/ werffen sich nieder zur Erden/ ziehen sich über den gantzen Leib zusammen/ wenden sich bald da bald dort hin/ richten das Gesicht gegen der Weichen zu/ liegen stetigst mit den Zähnen an dem Bauch/ und Seiten/ stürtzen sich auf die Erden/ kehren alle viere in die Höhe/ und schieben den Kopff zwischen die vordern Schenckel/ ꝛc. Wenn man nun solches Ungezieffer an der Feuchte des Pferdes Afftern verspüret/ so siedet man ein halb Loth Queckſilber/ in zwey Maaß Bronnen-Wasser/ und wann es die Helffte eingesotten/ so seihet man das Wasser davon/ und geist es dem Pferd auf einmal ein/ läst es warm zudecken/ und eine halbe Stunde drauf reiten/ continuirt es etliche Morgen nacheinander/ und applicirt ihm Abends ein Clystier/ das ist ein General-Experiment vor alle Würme. Es bekommen auch gerne die Pferde das Grimmen und Darm-Gicht/ wenn man sie im Reißen zu hart übertreibet/ oder nicht Achtung hat/ ob sie zürchen können oder nicht/ denn so diese Meatus verstopffet sind/ blähen die Winde das Gedärm auf/ und machen dem Pferd so viel Schmertzen/ daß sie wohl gar umfallen/ und verrecken. Es ist kein besser Mittel dafür/ als den Leib alsobald öffnen/ und warmen Menschen-Harn demselben einschütten lassen. Mehrere dergleichen Mittel suche am gehörigen Ort.

Das XXIV. Capitel.

Von Horn-Salben.

MAn soll nehmen Terpentin, grüne Wagenschmier, gut Lein-Oel, Klauen-Schmaltz, Zucker, Honig, Seiffen, Hirschen- oder Böcken-Unschlit, Kamm-Schmaltz von den Pferden, Ochsen-Schmaltz aus den Röhren, eines so viel als des andern, Wachs, halb so viel, und ein wenig Baum-Oel; dieses alles soll man fein gemach miteinander zergehen lassen, und wenn es wiederum ein wenig kalt worden, kan mans wohl durcheinander rühren, damit kan man den Pferden die Hüffe alle Wochen zweymal wohl schmieren, dann diese Salbe macht gute Hüffe, und heilet auch die Horn-Klüffte.

Nota.

HErr Joh. Battista di Galiberto, recommendiret sehr folgende Horn-Salbe: Man nimmet 6. Knoblauch-Häubter/ und eine Hand voll Rauten/ alles wohl zerstossen/ darnach ein wenig Alumen de Rocho, schweinen Schmeer/ drey Pfund/ und ein wenig Kühe-Koth/ dieses mischet man alles untereinander/ und salbet die Hüffe damit. Per fare buone unghie ai Cavalli: Piglia un cane nuovamente nato, & falo bollire tanto, che de osse si spicchino, e cavatigli fa bollire, fin che la came sia ben disfatta, aggiongendovi un poco di oglio, ungi con questo le unghie e diventeranno perfetissime. Die Hüffe wohl wachsend machen/ nimmt man von einer Hollunder-Stauden das Laub/ je jünger/ je besser/ stösst es klein/ und schlägt es dem Pferd damit ein. Ist es im Winter/ so nimmet man von dieser Stauden/ die mittlere grüne Rinden/ ist eben so gut/ das macht die Hüffe starck wachsen. Wenn man aber auf der Reiße ist/ und von obgedachten Horn-Salben keine haben kan/ bedient man sich nur des Schmaltzes/ mit Honig vermischt/ und schmieret darmit das Huf/ welches augenscheinlich eintringet/ und das Huf durchgehet; oder man nimmet in der Eil/ ungesaltzenen schweinen Speck/ auch wohl-gewaschene Wagenschmier/ das ist so gut/ als die beste Horn-Salbe.

Das XXV. Capitel.

Wann ein Pferd von vielen Reiten ermüdet/ und steiff worden ist.

MAnn ein Pferd von vielen Reiten ermüdet, und steiff worden ist, so laß ihm im neuen Mond, mit allem Fleiß wohl auswircken, und beschlagen, die Hüffe mit einer Raspel subtil befeilen, und mit obig-gemelter Horn-Salbe, am Saum herum schmieren, und mit Kühe-Koth, (der mit Saltz, und ein wenig Eßig vermenget,) einschlagen: nimm alsdann einen halben Eimer rein Brunnen-Wasser, wirff zwey oder drey Geuffel Saltz drein, wasch ihm die Schenckel wohl damit, welches ihm die Hitze und Müdigkeit auszeucht, und wenn dem Pferde die Schenckel trucken worden sind, so laß ihm dieselben nachfolgender Gestalt wiederum erwärmen, und erweichen, als nemlich: Laß ihm dieselben mit einem wüllenen Tuch gar wohl reiben, daß sie warm werden, darnach nimm das Feiste von den Schaafen, oder rindern Därmen, daß, (wenn man sie kocht, im Topff oder Kessel) oben schwimmet, schöpffe es mit einem Löffel ab, in ein Gefäß, reib ihm dasselbe mit den Händen, bey einem warmen Eisen, oder Glut, wohl in die Schenckel, davon wird ihm das Geäder und Sennen, wiederum so geschmeidig, daß es zu verwundern ist. Solches thue drey Tage nacheinander, so wirst du befinden, was es für Würckung thun wird. Etliche nehmen nachfolgende Salben: sie nehmen zween oder drey junge Hunde, die 3. oder 4. Tage alt sind, und 4. guter Hand Haasen-Pappel, so weisse Blumen tragen, sieden diese zwey Stück in halb Wasser und Wein, gar zu einem Brey, thun darzu ein halb Pfund Baum-Oel, und ein Vierling rein Bürcken-Schmeer, das lassen sie mitsieden, wischen dem Pferd alle vier Schenckel mit einer scharffen Lauge rein ab, und wenn sie wieder trucken seyn, lassen sie das Pferde, auf allen vier Füssen dünne biß aufs Leben auswircken, und dieselben mit gemeldter Salben, bey einer warmen Glut wohl schmieren, je fleißiger solches geschicht, je besser es ist, will man es einmal oder drey also schmieren, ist es um so viel desto besser. Welche Manier nun einem am besten gefällt, die mag er brauchen/ ich habe sie beyde nützlich und gut befunden.

Nota.

Nota.

Hierzu setzen wir noch eine gute Salbe dabey / steiffe Geäder gelenck zu machen / welche öffters probat ist erfunden worden: Nimm Hunds-Schmaltz / Dachsen-Schmaltz / altes Schmeer / und Althæa, vermusch alles zusammen / und schmier ein Pferd in denen Gelencken wohl damit. Item / Fuchs-Schmaltz allein / thut auch treffliche Würckung. Ein Pferd / welches auf der Reiße lang gesund / und bey Kräfften soll bleiben / demselben muß man alle Abend / wenn man in das Wirths-Hauß kommet / die Füsse mit Wein / (darinnen eine Hand voll Saltz zergangen /) oder mit warmen Wasser waschen / darnach können ein paar grosse Zwibeln in der Asche gebraten werden. Solche zerreibet man alsdann mit Baum-Oel / und schlägt es in die vordern Schenckel fein warm ein. Viele meinen / wenn sie ihre Pferde auf der Reiße / streng und gantz unvernünfftig abgeritten / hernachmals eine Zeitlang still stehen lassen / so rasten sie schon wiederum aus. Aber sie betrügen sich sehr damit / dann durch Uberstehen / kommet offt die allergefährlichste Krimme; indeme die Nerven vorher / von unmäßiger Arbeit erhitzet / welche durch das darauf folgende Stehen erkalten; da ihnen viel leichter zu helffen wäre / wenn man die Mittelmaaß im Reißen beobachtete / hernach die Adern und Flächsen / durch ein bequemes erwärmendes Befeuchtigung / und Linderungs-Foment, wiederum erquickte / und gängig machte. Zu dem Ende / will ich noch ein Mittel anführen / wodurch die Pferde / so auf Reißen über die Billigkeit haben müssen strapazziret werden / wieder können curiret / und zu recht kommen. Man nimmet etwas Wein / so man aber keinen Wein haben kan / Bier / machet es etwas warm / thut darein ein wenig Butter und Saltz / und wäschet damit dem müden Pferd die Füße. Solches ist nicht weniger auch für die Müdigkeit der Menschen / ebenfalls gut und heilsam. Heutiges Tages gebraucht man sich auf Reißen / der Jagd / im Krieg / und andern geschwinden Ritten / selten schwerer Pferde / sondern wohlgehender / Ungarischer / Polnischer / oder anderer guter Klepper / welche einen entledigten Gang / und sonderliche Bequemlichkeit an sich haben / daß sie jeden Tag doppelten Weg machen / auch die hohen Klippen / und tieffe Moräste / ohne Ermüdung / viel leichter / als schwere Pferde überwinden / und viel Tage aneinander continuiren können / so mit schweren Pferden kaum etliche Täge gut thäte / und hiedurch wird viel Zeit und Unkosten ersparet. Ein jeder Reißender lasse sich demnach solches fleißig und wohl recommendiret seyn.

Das XXVI. Capitel.

Von

Roß-Artzneyen /

Wie die Pferde von allerley Schäden und Gebrechen zu curiren seyn.

Es giebts die tägliche Erfahrung, wann ein Pferd mit grosser Mühe und Unkosten aufgezogen, biß daß es zu dem Alter kommt, daß mans aufstellt, und hernach durch einen Bereuter, mit Gefahr Leibs und Lebens, dahin bringet, daß es zu Schimpff und Ernst zu gebrauchen sey, am allermeisten alsdann dran gelegen, wie man sie hinfortan, bey guter langwieriger Gesundheit erhalten, und für zufälligen Kranckheiten und Schaden bewahren, curiren und helffen möge. Dieweil aber dem günstigen Leser bewust, daß für undencklichen Jahren, (wie auch noch in Neulichkeit,) etliche viel Bücher in allerley Sprachen, von der Roß-Artzney im Druck ausgegangen, bey welchen ichs billig sollte bewenden lassen, dieweil in denselben von einem jeden Gebrechen, oder Morbo, viel und mancherley gute Stück gezeichnet sind, daß man fast nicht wissen kan, welches das beste, oder man am sichersten brauchen soll. Weil ich dann (wie oben gemeldet) alles, was zu der Reuterey gehörig, sonderlich aber dasjenige, was zu Erhaltung der Pferde Gesundheit dienet, in ein Corpus zu bringen, entschlossen, als habe ich nach Länge der Zeit, etliche wenig bewehrte Stück gezeichnet, mit welchen man verhoffentlich, eben dasjenige, wo nicht mehr, als mit der Vielheit ausrichten wird.

Ich sage, daß dieses auch sey, ein gute Cur und Artzney,
Ein reiner Stall, der lufftig ist, rechte Wart und Pfleg zu jeder Frist,
Eine ziemliche Übung darbey, und daß auch Ruhe im Stall sey.

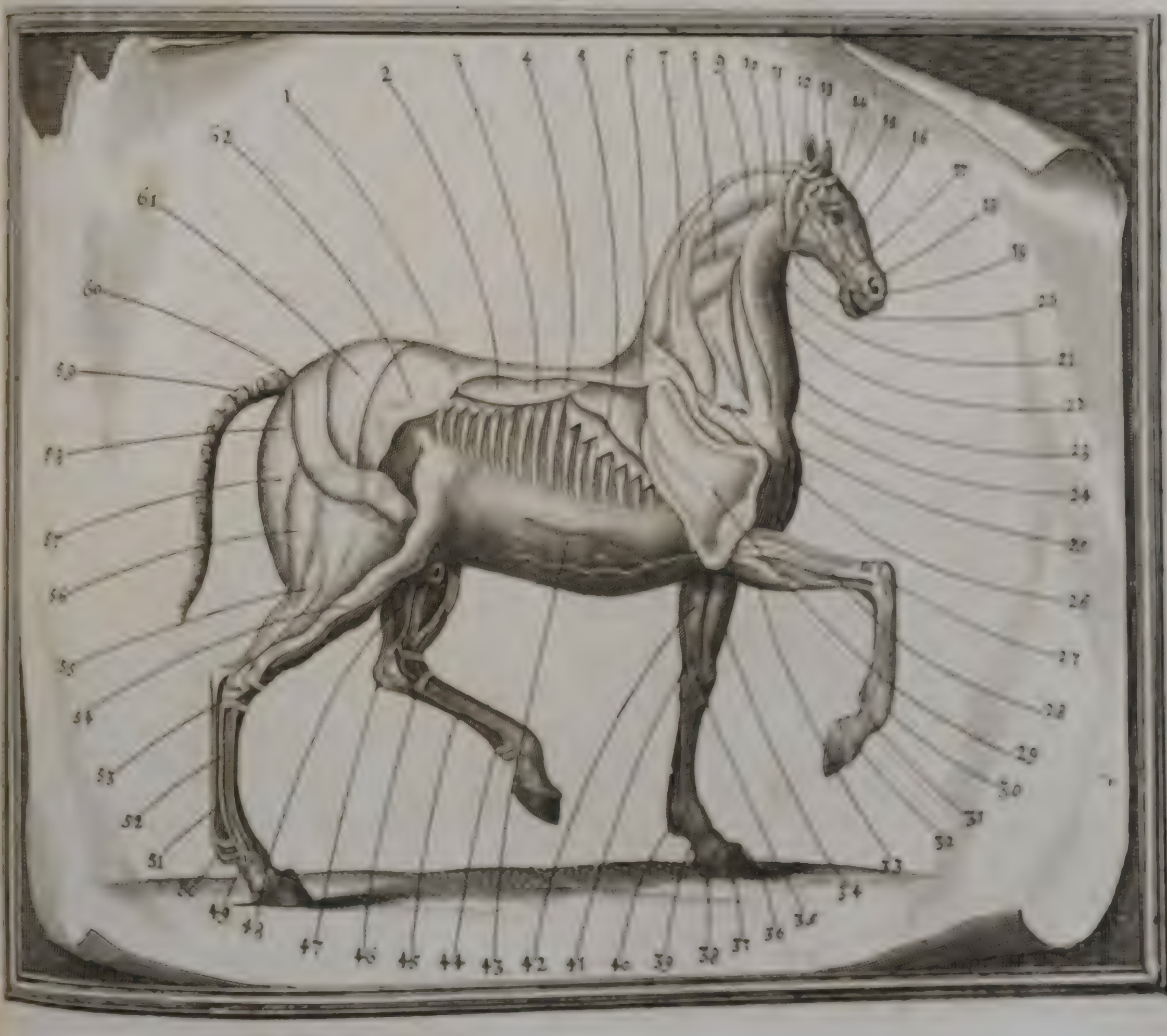
Nota.

MAn pfleget im gemeinen Sprichwort nicht unbillig zu sagen:

Wer eine Sache will recht ergründen,
Der soll vor ihre Eigenschafft erfinden.

Dieweil denn nun fast das gantze Werck der Pferd-Artzney darauf beruhet / daß derjenige / so sich deren nutzlich gebrauchen / und unterfangen will / zuvor die Kranckheiten und Mängel derer Pferde / recht wisse zu erkennen / und zu unterscheiden / welches aber aus denen Temperamenten und Complexionen des Leibes / fürnemlich muß erlernet werden; sintemal ohne deren Wissenschafft / man sonsten schwerlich zur Erkäntnuß der Kranckheit kommen / viel weniger dieselben curiren kan. Sind demnach dasjenige / so uns zu allerersten / zur Erkäntnuß der Complexionen der Pferde führet / die Accidentia oder Zufälle / deren eine jede Complexion und Natur / ihre eigne und sonderbare hat. Als da sind: die schnelle oder langsame Beweglichkeit des Leibes / Viguer, Lebhafftigkeit / der Athem / die Qualität oder Eigenschafft des Gemüths / der Zürch oder Mist / so von ihm gehet / die Farbe der Haar / allermeist aber die Gestalt des gantzen Leibs: Die Beschaffenheit der Pferde / von welchen sie entspringen / wie sie etwann zuvor sind gehalten worden / was Alter sie haben / in welcher Lands-Art sie sind gefallen / und auferzogen worden / was es um die Zeit / und gegenwärtige äusserliche Lufft / für eine Gelegenheit habe / und so fort an. Denn aus solchen allen / und was dergleichen noch mehr ist / kan man leichtlich urtheilen / wie es um die Complexion, und gantze Natur beschaffen sey; Denn dieweil das Leben in dem Temperament der Wärme des Hertzens beruhet / und dieselbe durch das Einathemen / oder an sich ziehen der äusserlichen Lufft / erfrischet wird / welcher nachmals ferner hinein tringet / und auch die andere Ort und Glieder erquicket / und denn zum dritten / auch die Feuchtigkeiten des gantzen Leibes / und also auch die Natur selbst verändert / kan ein jeder leichtlich abnehmen / wie viel an dem Ort / und der Zeit des Jahres / da das Pferd gefallen / und dann auch an der Auferziehung und Nahrung / Alter / Ubung / und dergleichen gelegen seye. Item / daß man wisse / wie die Pferde / von welchen sie generiret worden / eben damals beschaffen / und geartet gewesen / denn der Saame und Nahrung / von welcher sie in dem Leib der Stutten aufenthalten worden / giebt ihnen den Anfang und Natur aller Glieder / in dem gantzen Leib. Derowegen wann ein Pferd träge / eines langsamen Gangs / furchtsam und weich ist / so ist gewiß / daß es einer phlegmatischen und melancholischen Complexion sey. Gleichwie hergegen die frech-müthige / leichte / hurtige / lebhaffte / und freudige / allesamt einer Blutreichen / mäßigen / und doch etlicher Massen cholerischen sind; Denn solche Ungleichheit der Bewegungen / und des Gemüths / kan nichts anders / als von den ungleichen Naturen und Temperamenten der Leiber / und aller ihrer Gliedmassen herkommen. Demnach / welches Pferd eine solche Gestalt hat / so allenthalben / als an Gewächs / Grösse / Ordnung / Stellung und Figur aller und jeder Glieder / recht und wohl proportionirt ist / von demselben kan man in Wahrheit rühmen / daß es einer rechtmäßigen / ja von der allerbesten Complexion sey: wie man dann auch die natürliche Farbe ihrer Haar / für ein Zeichen ihrer Schönheit / Vortrefflichkeit / Natur und Complexion zu halten pfleget. Dann dieselben geben zu verstehen / mit was Fütterung das Pferd / von seiner Jugend an seye unterhalten worden / und was vor eine Feuchtigkeit in dessen Leibe die Oberhand habe / und herrsche. Endlich / so legen auch die Ungleichheit der Augen / samt der Bewegung der Ohren und Schweiffe / am Tag / wie das Pferd von Natur beschaffen / und geartet seye / und was dergleichen mehr zu observiren / und bey der Roß-Artzney in Acht zu nehmen ist; wie im 30. Capitel mit mehrern zu ersehen.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62

Das XXVII. Capitel.

Wie ein Pferd von allen Gliedern und Adern beschaffen und gestalt ist / und wo man dieselben in zufälligen Kranckheiten finden, und durch nachfolgende Mittel wiederum curiren und helffen soll.

1. [illegible] Nacken.
2. [illegible] auf dem Nacken.
3. [illegible] unter dem Sattel.
4. [illegible]
5. [illegible] vom Sattel.
6. [illegible] oder Kamp.
7. [illegible]
8. [illegible] oder rauig.
9. [illegible] zur Lungen und Leber.
10. [illegible] am Halß.
11. Der Kollen-Ader.
12. Der Strang an Ohren.
13. [illegible] oder Mäuß über dem Aug.
14. [illegible] über den Augen.
15. [illegible] über den Augen.
16. [illegible] oder Haut in den Augen.
17. Wurm zum Gesichte.
18. Der Thau auf der Nasen.
19. [illegible]
20. [illegible] auf der Nasen.
21. [illegible] oder Kern stechen.
22. [illegible] Zunge.
23. [illegible] im Maul.
24. [illegible] Warzen.
25. Der Ader unter den Augen.
26. [illegible] Schlund.
27. [illegible] oder Lung-Ader.
28. Der Zung-Ader.
29. Ober-Bein.
30. Lungen oder Mauken.
31. [illegible] sühig.
32. Der hinder äusserste Viertel-Ader.
33. [illegible] hälfftig.
34. [illegible] hälfftig.
35. [illegible] hälfftig.
36. [illegible] hälfftig.
37. Gehlen abziehen.
38. Wenn das Ensier eben aufbricht.
39. Verbösst und verschlagen.
40. Korn pflastern.
41. Vermaglen.
42. Die vorder innere Viertel-Ader.
43. Verstopfung der Adern.
44. Die vorder Schenckel-Ader.
45. Beulstreichen.
46. Wendung des Beins.
47. Die Spor-Ader.
48. Die hinter innere Viertel-Ader.
49. Angetroffen oder beruhrtzige.
50. Hinter Schenckel-Ader.
51. Geschwulst des Schlauchs.
52. Geschwollen Gehächt.
53. Spat.
54. Strang-Beule.
55. Horn-Klufft.
56. Hinter Viertel-Ader.
57. Die hinter Fessel-Ader.
58. Mauken.
59. Gallen.
60. Durchgehende Gallen.
61. Fluß-Gallen.
62. Raupen oder Maulen.
63. Der Schramm.
64. Elenbogen.
65. Verstellung der Spann-Ader.
66. Ruhr des Schwantzes.
67. Schrems-Haar.
68. Raum der Schrang ausfüllen.
69. Schädlichen Schrang.
70. Hüfft-schrunden.
71. Verrucht in den Hüfften.
72. Wendung der Nieren.

Vide Fig. 15.

Nota.

WAnn es auch geschehete / daß etwann wegen einer Kranckheit / bösen Complexion, oder gähen Entzündung halber / eine Aderlaß in dem Maul erfordert würde / so soll solches mitten in der Weite des Zahns oder Gaumens geschehen / ferners auch in der Gegend der zwey letzten Zähne. Denn es ist nicht allein die Haut daselbst viel dicker / und voller Gebäu / sondern auch die Lufft-Adern selbst / sind grösser und dicker / und liegen wohl herausser ; sintemal sich daselbst zwey Aeste zusammen thun / und eine Ader machen : Zudem hat auch der Ort keine Nerven / deren Verletzung man sich zu befahren hätte. Die Oeffnung aber muß nach der Ruhe des Gaumens verrichtet werden / und nicht nach der Länge / damit man die andere Blut-Aederlein / so nach der Ruhe dahin lauffen / nicht etwann voneinander schlage / und zertheile / denn dieselben Aederlein machen daselbst einen hohen Zeichen. Von diesen Blut- und Lufft-Adern erstrecken sich etliche Zweiglein zu der Nasen und Haut der Nasen / durch die kleine Löchlein / so in dem Bein des obern Bäin-Backens gefunden werden.

Das XXVIII. Capitel.

Von Aderlassen der Pferde/ und worzu solche nützlich/ auch was vor Adern und Musculos ein Pferd hat.

ES bezeuget es die Erfahrung, daß durch das Aderlassen, (wenn es zu rechter Zeit geschicht,) nicht allein den Menschen, sondern auch den Pferden, viel gefährliche Kranckheiten benommen, und damit verhütet werden, daß, wann einem Pferd die Leber entzündet, und das Geblüt erhitzet wird, oder, daß sich die Gallen, in die Uberfüllung des melancholischen Geblüts ausschüttet, und dasselbe erreget, so entstehen daraus vielerley beschwerliche Kranckheiten, welche hernach schwerlich, ja offtermals gar nicht zu curiren seyn. Es ist oben schon gemeldet worden, wie offt, und zu welcher Zeit im Jahr, man den Pferden lassen soll, bey welchem Zeichen zu erkennen, daß ein Pferd das Lassen vonnöthen habe, also will ich dieses Orts es dabey bewenden lassen. Es ist aber wohl zu mercken, wenn man einem Pferd lassen will, daß man die himmlische Zeichen gleich so wohl observiren, und in Acht nehmen soll, als bey denen Menschen; dieweil sie ihre Würckung in den unvernünfftigen Thieren, gleichfalls wie in den Menschen haben, denn es ist sehr viel dran gelegen, daß man die Pferde mit dem Aderlassen wohl warte.

Folget hierauf was für Adern man den Pferden lassen soll / und worzu es nützlich ist.

DJe Adern, an den Spitzen der Ohren, werden geschlagen für den Feifel, oder wenn einem Pferd das Haupt oder der Halß geschwället. Die Adern zwischen den Ohren, werden geschlagen für den Koller, wie ingleichen auch, wann ein Pferd viel hitzig Geblüte, und einen zu dumsten Kopff hat. Die Adern über den Augen, sind nöthig zu schlagen, wenn ein Pferd mondisch ist, und wider die bösen Flüß, so aus dem Haubt dem Gesicht zufallen, und demselben schädlich seyn. Etliche wollen, wann einem Pferd die Adern über den Augen offt geschlagen werden, daß es davon einen dürren Kopff gewinne, wie ingleichen, wenn man ihm den Kopff mit kalten Wasser wäschet. Die Adern über der Nasen, welche man Mäuß-Ader nennet, wenn sie geöffnet werden, ist es gut für trübe Augen, oder derselben Schmertzen, item für die Fieber; Aber im Zeichen des Widders, soll man diß meiden. (Diese Aderläß muß nicht gar zu vehement gethan werden, sondern nur wie eine gewöhnliche Lufft-Läße.) Die Adern in der Nasen, so man die Schaaf-Ader nennet, werden geschlagen, für die Flüß der Augen, Fieber, und Geschwulst des Haubts. Es ist noch eine Ader oben in der Nasen, welche man mit einem Steckelein oder Spieß-Ruthen, wenn sie fornen zerspalten sind, und in der Nasen umdrehet, viel Bluts aus dem Kopff bringet, wenn sie alle Monat, im Abnehmen des Monds gelassen werden, so ist es gut für das Kollern, Geschwulst des Haubts, und Flüsse der Augen. Wann sich an einem jungen Pferd, Mangel am Gesicht erzeiget, so laß ihm alle Monat, wenn der Mond neu wird, die dritte Staffel im Maul stechen, damit kanst du ihm das Gesicht lang aufhalten. Wann man einem Pferd, den dritten Kern oder Staffel sticht, ists gut für den Feifel, und Husten, und viele Feuchtigkeit des Haubts. Die Ader unter der Zungen, so man die Feifel-Ader nennet, ist nützlich zu schlagen, wider den Koller, hitzige Fieber, Drüsen, und allerley Gebrechen, so dem Pferd im Maul zustehet. (Diese Aderläße, muß gleich im Anfang angestellet, und des Geblüts eine gute Menge heraus gelassen werden.) Die Halß- oder Hertz-Ader, ist nützlich zu schlagen, für die Würmer, und wenn ein Pferd zu gähe getruncken, oder geritten ist, soll man ihm dieselbe Adern im Jahr dreymal öffnen, als: im Anfang des Mertzens, und zu End des May, und im September. Die Lungen-Ader ist gut zu öffnen, wider allerley Gebrechen der Lungen und der Brust, doch soll solches Lassen, nicht im Zeichen des Krebses geschehen. Die Bug-Ader ist nutz und gut zu lassen, für die Geschwulst, oder Verrenckung der Bug, Schenckel, und andere Gebrechen der Füsse, aber im Zeichen des Scorpions, soll mans bleiben lassen. Die Schranck-Adern sind nützlich zu schlagen, oder zu kürtzen, für das Rücken oder Spatt an hintern Schenckeln, für die Geschwulst des Geschröts, und daß einem Pferd die Geilheit dadurch gelindert wird. (Man muß allzeit die Ader, auf der andern Seiten, gegen dem schmeerhafften Ort öffnen, denn sonsten, wenn man nemlich zum ersten auf dem Ort des Schmertzen selbsten lässet, zeucht man die Feuchtigkeiten vielmehr noch hinzu, und macht also den Schmertzen oder Geschwulst gröſſer.) Die Spör-Adern sind gut zu öffnen, wider die Verstopffung, oder Grimmen in den Därmen, und wann die Pferde Graß gefressen, macht es Linderung zur Brust, davon sonsten gemeiniglich die Husten und Drüsen kommen. (In den Drusen ist die Aderläß zu meiden, es sey dann, daß das Pferd eines völligen Leibes ist, und des Geblütes zu viel hat.) Die Viertel-Adern, so inwendig der Schenckel, und oberhalb der Huf, oder Köten sind, diese sind nützlich zu lassen, wider flüßige und geschwollene Schenckel, und Würmer daselbsten. Die Fessel-Adern sind gut zu öffnen, wider die Flüsse, und Geschwulst der Schenckel, und andere Gebrechen der Füsse, doch soll man dieselben im Zeichen des Wassermanns schlagen. Die Stral-Ader im Huf, soll man schlagen, wenn die

die Füß von übrigem Blut geschwellen, oder die Flüß in die Schenckel fallen. Die Schwantz-Ader wird geöffnet, wider das Reiben, Milben, Ausfallen, Reutigkeit, oder den Wurm im Schwantz. (Die Schwantz-Ader ist auch in der Kehlsucht sicher zu lassen, um denen Feuchtigkeiten aus dem Leibe zu helffen, nachdeme es die Noth erfordert, und jedoch soll man des Geblüts nicht zu viel heraus lauffen lassen, als wenn sich die Blut-Adern starck præsentiren, hoch und voller Geblüt sind, so ist die Noth der Aderläß desto grösser.) Die Ader unter dem Schwantz, wird etlichen Pferden ausgiren geschnitten, auf daß sie den Schwantz hübsch gleich tragen, und damit nicht quasten und wedeln. Dieses sind also die Adern, die man den Pferden insgemein zu lassen pfleget.

Nun kommet wie ein Pferd gestalt ist / wann ihm die äusserste Haut abgezogen / daraus zu ersehen / was für Adern und Musculos ein Pferd hat.

1. Die Rippen des Rück-Grads.
2. Die Mäuse des Rückens.
3. Die Rippen des Rückens.
4. Die Mäuße des Rückens.
5. Die Rippen der Brust.
6. Die Mäuße des Halses.
7. Die Mäuße des Halses.
8. Die Mäuße des Halses.
9. Die Mäuße des Halses.
10. Die Drüßlein am Halß.
11. Die Mäuße der Ohren.
12. Die Koller-Ader.
13. Die Feisel-Ader.
14. Die Mäuß über den Augen.
15. Die Mäuß der Augenlieder.
16. Die Adern zum Augen.
17. Die Mäuß des Kiens.
18. Die Mäuß der Naß-Löcher.
19. Die Mäuß der Lefftzen.
20. Ein Ast der Blut-Ader, der in die Kienbacken geht.
21. Die Blut-Ader des Halses, ist unter dem Drüßlein zum Halß gehend.
22. Die Blut-Ader des Halses.
23. Die Mauß des Halses.
24. Die Mäuß an dem Bug.
25. Die Mäuße über dem Schulter-Blat.
26. Die Mäuße über den vordern Schenckel.
27. Band der Sennen.
28. Die Mäuße über dem Knie.
29. Das Schulter-Blat.
30. Die Senn-Adern.
31. Das Gewerb oder Gelenck der Köten.
32. Die Viertel-Ader.
33. Die äussere Mäuß-Ader ober den Knie.
34. Die innwendige Mäuß-Ader ober den Knie.
35. Das Band oder Sennen, so alle Gewerb im Knie bedeckt.
36. Die Kron oder Schal.
37. Saum am Huf.
38. Die Fessel-Ader.
39. Die Haarwachs der Fessel und Füsse.
40. Die Mäuß an Fesseln.
41. Die Pulß- oder Spann-Ader, so herab in die Schenckel gehet.
42. Die Mäuße oberhalb dem vordern Knie.
43. Die Spor-Ader.
44. Das Band oder die Senne, die alle Gewerb in den Köten bedeckt.
45. Die Röhr im untern Schenckel.
46. Die Senne, so das Gewerb des Knies bedeckt.
47. Das heraus-ragende Bein hinten am Knie.
48. Die Schranck-Ader, so innwendig im Schenckel herab gehet.
49. Die Mäuße der Fessel.
50. Band der Senn-Adern, so die Fessel bedecket.
51. Senn-Ader.
52. Die Sennen.
53. Die Sennen, so das Glied bedecket, und die Haarwachs zusammen hält.
54. Die Röhr über dem Knie.
55. Die Mäuß am hintern Schenckel.
56. Die Mäuß an der Lenden.
57. Die Mäuß des Hufs.
58. Die Mäuß des hintern Huf.
59. Die 16. Glieder des Schwantzes.
60. Die Mäuß auf dem hintern Huf.
61. Die Mäuß auf der Hüfft.
62. Die Mäuß auf der hintern Hüfft.

Vide Fig. 19.

Das XXIX. Capitel.

Von der Complexion der Pferde insgemein.

ES schreiben hieben die Medici, daß alle Kranckheiten und Beschwerungen, natürlicher Weiße verursachen, und herkommen, aus den vier Feuchtigkeiten, und ihren Qualitäten, oder aber, durch innerliche oder äusserliche Zufäll, welche an den unvernünfftigen Thieren, durch besondere Zeichen müssen erkannt, und geurtheilet werden, ehe man die hülffliche Mittel zur Hand nimmet. Dieweil denn alle irrdische Creaturen, natürlicher Weiße, ihre Ankunfft und Leben, aus den vier Elementen, als Erde, Wasser, Feuer, und Lufft haben, sonderlich, weil in allen lebendigen Thieren, auch vier unterschiedliche Feuchtigkeiten befunden werden, welche sämtlich ihren Ursprung aus der Leber haben, die man in Latein Cholera, Phlegma, Melancholia, Sanguis nennet, weil in gedachten vier Elementen,

ten, auch vier Eigenschafften befunden werden, dadurch sie ihre Würckung haben, als: die Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockne, die von Natur denselben eingepflantzet, und zugethan sind: daraus zu ersehen, woher die innerlichen Kranckheiten kommen, und ihren Ursprung nehmen. Achte derohalben diesem kurtzen Bericht für nöthig, daß man wisse, wie sich die vier Qualitates miteinander vereinigen, weil hernach derselben offt gedacht wird, daß man sich dessen desto besser erinnern könne. Erstlich, ist das Futter und Tranck, welches von dem Magen eingenommen, und zur Dauung gebracht wird, darinnen beede zusammen, wie in ein siedenden Topff, zu einen dünnen Mäußlein gekocht, und verwandelt werden, welches hernach den hungrigen Gliedern, von den Magen, zur Nothdurfft mitgetheilet wird, und durch die Pforten, oder Ausgang des Magens, in die Straß oder Rohr, welche fast in die zwölff Finger lang, so die gekochte Speiße des Magens empfängt, getrieben wird. Denen ist anhängig das gantze Eingeweide, durch welches, mit Hülff, und Forttreibung der Gallen, so von der Leber darein gestossen, die angenommene Speiß fort treibet, biß zu Ende des Mast-Darms, da alsdann der Mist ausgeworffen wird. Ferner ist den Därmen ein unterschiedliche, und fast verborgene Weiß, durch die Feiste des Mesenterii, oder Gekröß, welches von der Leber, wie die Felgen an einem Rad, rings herum ausgebreitet, und demselben einverleibet, die kleine Blut-Aederlein, Venæ meseraicæ genannt, welche in dem Gedärm nicht anderst, als die Wasseregeln in der Haut kleben, und den besten Safft daraus saugen, und der Leber, durch den Eingang, Venæportæ genannt, zu bringen. Welcher Safft zum andernmal, durch die Wärm und Geister, so der Leber vom Hertzen, in subtilen Canälen mitgetheilet, nach ihrer Substantz, in rothe Farbe, Chylus genannt, verwandelt wird, aus welchem die vier Humores oder Feuchtigkeiten, unterschiedlich getrieben werden. Wann die Leber den Chylum zu kochen anfängt, so erhebt sich erstlich, (gleichwie in einem Wein-Faß, mit neuem Most oder Würtz gefüllet,) eine subtile Feuchtigkeit in die Höhe, gleich dem Schaum, auf dem Spund-Loch des gehrenden Fasses, die genannt wird Flauabilis, oder Cholera. Daraus erwächst die Galle, hitzig und trucken, die sich in Menschen und Thieren ausschüttet, welche gesammlet wird in ein Bläßlein, innwendig in den Lappen der Leber, wie zu sehen; aber im Pferde wird keine besondere Blase gefunden. Daher ihrer vielmeinen, die Pferde haben keine Gallen, welche sich irren. Dann die Feuchtigkeit der Gallen, ist innwendig in der Leber, hat einen verborgenen Gang in einer Nieren, streicht auf dem einen Lappen mitten hindurch, und breitet sich zu Ende aus, in Gestalt einer Gabel, wird verglichen mit dem Element des Feuers. Zum andern, wird in dem Geblüt auch befunden, eine schwere und irrdische Materie, (gleich der Heffen im Wein-Faß,) genannt Atra bilis oder Melancholia, daraus wird das schwartze Geblüt, welches sich in das Miltz versammlet, ist kalter, und truckner Natur, darum es dem Element der Erden verglichen wird. Zum dritten, ist auch vorhanden eine wässerichte Feuchtigkeit, Phlegma genannt, feucht und kalt, welche ist, gleich ein Vehiculum Sanguinis, dienlich das Geblüt zu lindern, und zu kühlen, damit es durch den gantzen Leib möge ausgeführet werden, hat seine Vergleichung mit dem Element des Wassers, und so die Galle darein vermischet wird, wird sie etwas herbers, und gleich eines gesaltzenen Geschmackes, wie der Mensch, wenn er früh Morgens aufstehet, offtmals im Munde befindet, Phlegma Salsum genannt. Endlich ist vorhanden, und übrig, die allerbeste Feuchtigkeit Sanguis, das reine Geblüt, welches an ihm selbst warm und feucht, wohl temperiret, süssen Geschmacks, und ein wenig feist ist, das den gantzen Leib ernehret, und erhält, das wird verglichen dem Element der Lufft, nach seiner Eigenschafft. Und weil im Aderlassen und Schrepffen, dieser Unterschied im aufgefangenen Geblüt, wenn es eine Zeitlang gestanden, erscheinet, als die oben-schwimmende Cholera gelblicht, die Melancholia im Grunde schwartz, das Phlegma am Rande herum, wässerricht, und das rothe reine Geblüte in der mitten.

Das XXX. Capitel.

Von den Därmern / und darinnen entstehender Darm-Gicht.

ES giebts der Augenschein, daß die Därmer in den Pferden anderst gestalt und beschaffen seyn, dann in andern Thieren, welche die Speiße wieder käuen, dann die Pferde haben keinen Wanst, sondern der Beutel oder Sack, samt dem grossen Darm Coli, ist gleich von Natur an seine statt geordnet, zu dem ist auch das andere Eingeweide viel anderst beschaffen, und erstrecket sich die gantze Länge der Därmer, vom Magen an, biß zum Ausgang des Mast-Darms, in die 24. Schuh, jedoch nicht stracks, sondern durch viel Umwege, und Krümmen, welche biß zum Mast-Darm, in sechs unterschiedliche Theil abgetheilet werden; deren jede seine sonderliche Eigenschafft oder Verwaltung hat. 1. Die Abtheilung der Därmer, wird angefangen (wie gesagt) vom Ausgang des Magens, das ist die Röhr, in welcher die gekochte Speiß, in die Därme ausgeführt wird, zu deren Behuf am Ende, fast noch zwölff Finger lang, ein Röhrlein von der weiten blauen Nerven, dadurch die Galle, fast verborgener Weiße hinein geleitet, und ihre Bitterkeit und Schärffe, in das gantze Eingeweid treibet. Dieser erste Theil wird genennet Duodenum, von wegen der Maaß der zwölff

nächst Zoll. 2. Diesen folget das röthliche, eingeschlossene, schüpfferichte Gedärm, in dem nichts anders, wegen des geschwinden Forttreibens, denn eine dünne Feuchtigkeit, die etwas gelblicht, wegen der vermischten Gallen, zu finden ist, und weil dadurch das verdaute Futter, bald in das folgend blau kleine Gedärm fortgetrieben wird, wird es genannt die Ausfurt. 3. Aber im nachfolgenden Gedärm, bleibt das Futter, wegen der Enge und vielen Krümme, etwas länger, damit der beste Safft, so der Leber zum Geblüt dienlich, durch die Venas meseraicas zugebracht wird, werden genannt, von wegen der Enge und vielfältigen Krümme, die nicht wohl zu zehlen seynd, Ileum oder Volvulus, denn wo das nicht wäre, könnte ein solch groß starck Thier nicht ersättiget werden, gleichwie der Wolff und der Hecht, die nur einen geraden Darm haben. 4. Am Ende dieses Darms, hat die Natur gleichsam einen Stillstand verordnet, eine runde Kugel oder Sack, an Gestalt wie ein Distillier-Kolben, denn in diesem Sack, wird der ausgesogene Chylus ausgeschüttet, auf daß, wenn noch etwann gute Feuchtigkeit darinnen vorhanden, wieder ins vorige distillirt, und wird der Mist, in den nechst folgenden langen weiten Darm getrieben, und aus dem Leib geworffen. 5. Der nachfolgende lange Darm, Colon genannt, der in der Weiten zweyer guter Hand breit, in die Runde zusammen gefast, erstreckt sich im Pferd, nach der Länge des Leibs, (anderst denn im Menschen,) auf beyden Seiten des Nabels, gleichwie zwo grosse Orgel-Pfeiffen, doch nicht rund, sondern runtzlicht, auf und abziehend, wie eine Posaun. Seine Würckung ist, daß er den gantzen Wanst bedeckt, und in der Wärme erhalte, und zu einer Verwahrung desselben verordnet; dieweil er mit Mist und Koth dick ausgefüllet ist, dann in diesem Darm wird der Koth, der zuvor schwärtzlich gewesen, von der Gallen wiederum gesäubert, und gelblicht. 6. Zu Ende wird der Darm wiederum zusammen eingezogen, und zum Ausgang gericht, welcher am Rück-Grad eine ziemliche Länge angewachsen ist, das letzte Theil wird der Mast-Darm genannt. Was nun die Nutzbarkeit dieser Austheilung belanget, ist, daß man hernach wissen möge, wo eine jede Kranckheit herkommet, und zu finden ist, und wie derselben mit Hülffe der Artzney zu begegnen sey. Dann es bezeugts die Erfahrung, daß sich viel gefahrliche Kranckheiten, in Geädern und Leib erheben, welche an einem stummen Thier zu erkennen, und zu urtheilen, sehr schwer ist, dieweil hierinnen leichtlich kan geirret oder gefehlet werden, darum man auch in vielen Kranckheiten, keine gewisse Artzney brauchen kan, sondern auf ein Glück und Grad wohl versuchen muß, wie solches die tägliche Erfahrung giebt.

Das XXXI. Capitel.

Vor das Darm-Gicht oder Grimmen im Leibe.

ES giebts die Erfahrung, daß die Schmertzen der Därmer, oder Bauchtreh, gemeiniglich den Pferden ankommet, von harter Arbeit, oder geschwindem Reiten, es verursachts auch der grosse Unfleiß und Unachtsamkeit, wenn man nicht Achtung gibt, aufs Stallen und Misten, davon die Därmer und der Eingang zur Blasen verstopfft wird, und auflaufft, daher kommts, daß offtermals die Pferde gehling dahin fallen, und verrecken. Etliche Unverständige meinen, wenn ein Pferd die Darm-Gicht hat, es sind die Würmer, machen ihm einen Einguß für die Würmer, welches doch der Darm-Gicht zuwider, und viel Pferd damit getödtet werden: Darum dieser Unterschied wohl zu mercken, daß die Würmer keine Geschwulst oder Aufblähung der Därmer machen, wie die Passiones Ilei. Es pflegt auch wohl zu kommen, wann ein Pferd das Futter nicht recht verdauen kan, daß ein Anzeigung ist, daß die Kräffte geschwächt seyn, welches daben zu erkennen, wann ein Pferd mit den Füssen scharret, sich offt niederleget und wältzet, wenn es stehet, so krümmt es sich, und kan nicht lang an einem Ort still stehen, das Geschröt beginnt ihm zu schwitzen, die Zunge wird ihm trucken und rau, die Ohren welck, und ist traurig. Wenn dieser Zeichen eines oder mehr vorhanden seyn, so ist das beste Mittel, daß man ihm den Leib dergestalt öffne: Nimm einen Knaben, der kleine Hände hat, schmiere ihm die Hand und Arme wohl mit Baum-Oel, laß ihm in den Mast-Darm hinein greiffen, daß er den Koth und Mist heraus thue, ist denn der Mast-Darm weit und ledig, so ist es das Grimmen, ist aber der Mast-Darm eng, und wenig Koth darinnen, ein Bällen, oder drey, die klein seyn, so ists die Verstopffung im grossen Darm, Colo genannt, desto härter, also, daß das Pferd keinen Fortgang haben kan, welches sehr gefehrlich ist, in dem Fall ist das nächste Mittel die Clistier.

Die erste Clistier.

NImm drey Hand voll braunen Kohl, siede ihn wohl im warmen Wein, und Wasser, thue ein wenig Sparlacken, und ein halb Quartier Baum-Oel darein, geuß es durch den Clistier-Sack, und wenn es laulicht, oder ziemlich kalt worden, so zeuch es in eine Spritzen, oder Strentzen, und truck es dem Pferd wohl in den Arsch, oder Mast-Darm hinein; zudem thut auch eine fleißige Wart viel bey den Sachen. Derohalben sollt du das Pferd in einer Stuben, mit warmen Wasser wohl waschen, und mit warmen Oel schmieren, und mit guten Kotz-Decken fein warm zudecken, sonderlich unten am Bauch, sollt du es wohl warm halten.

Die andere Clistier.

DJese Clistier soll man brauchen, wenn es hoch vonnöthen ist, zu purgiren, in grosser Blehung und Verstopffung: Nimm Käß-Pappeln, Eibisch Kraut, Bern-Klauen, Kamillen, Steinklee, Schmeer-Kraut, jedes anderthalb Hand voll, Weitzen-Kleyen, zwey Hand voll, Lein-Saamen, anderthalb Loth, schwartz Nieselwurtz, zwey Loth, groß und klein Sennen-Blätter, vier Loth; diese Stück durcheinander gemischet, in einen Topff gethan, mit frischen Brunnen-Wasser gesotten, biß daß von dreyen Maaßen eins bleibt, darinnen zertreib Diaphænicum, eines Eyes groß, Saltz, ein Löffel voll, vermische alles wohl, und brauche es, wie jetzt gemeldet, mit der Spritzen.

Die dritte Clistier.

SO ein Pferd erkaltet, und zittert, und nicht stallen könnte, mag man hernach geschriebene Clistier brauchen: Nimm rothe Ruben, Wolgemuth, Knoblauch, Kamillen, groß und klein Sennen-Blätter, zwo Hand voll, weisse Violen-Wurtz, anderthalb Loth, Fœni græci, Lein-Saamen, Lorbeer, jedes zwey Loth, Feld-Kimmel, Fenchel-Saamen, jedes ein Loth, laß das sieden in drey Maaß fliessenden Wasser, biß ein Maaß bleibt, dazu thue die Lattwergen, Eleschoph Diaphænicum, jedes eines Eyes groß, und ein Viertel Baum-Oel durcheinander gemischet, und zerrieben, und eingegeben, wie gebräuchlich, ist es aber nicht hefftig, soll man der beyden Lattwergen, nur eines Ey groß nehmen.

Folgen andere Artzneyen / so hierzu dienlich seyn.

WAnn ein Pferd das Grimmen im Bauch hat, so nimm ein Quartier Schaaf-Milch, thue darein ein Loth Safran, ein Loth Feld-Kimmel, und ein Loth Kamillen-Blumen, wärme die Milch, und geuß es dem Pferde ein.

Ein anders.

WAnn einem Pferde das Grimmen ankommt: nimm ein Ey, siede es hart, thue das Weiß davon, daß der Dotter gantz bleibt, stich mit dem Pfriemen ein Loch in den Dotter, nimm ein Würmlein oben von ein Distel Kopff, thue es in den Dotter, bestreich den Dotter mit Baum-Oel, und siehe, daß du ihn dem Pferd in Leib bringest, es genesset von Stund an.

Ein anders.

NJmm Meister-Wurtz, und Rettig-Wurtz, samt den Blättern, eines so viel als des andern, dörre sie in einem Back-Ofen, mach ein Pfund Pulver daraus, Aloes Hepaticæ, zwey Untzen, Ochsen-Gallen, zwey Untzen, Jngber, drey Untzen, Euphorbii, ein Untz, Angelica-Saamen, ein Untz; alles gepulvert, und untereinander vermischt, geuß ein wenig Aquam vitæ daran, rühre es durcheinander, wie ein Teich, darnach dörre es in einem Ofen, wenn es dürre ist, stoß es in einem Mörsel, reibs durch ein Sieb, und thue es in ein höltzerne Büchsen, darinnen kanst du es lang gut behalten, und wann ein Pferd das Grimmen hat, so nimm diß Pulvers ein Eyer-Schaale voll, thue es in ein Glaß mit weissen Wein, geuß es dem Pferd in Halß, geschieht es früh, so wird das Pferd auf dem Abend gesund, oder wofern es sich für den Untergang der Sonnen nicht bessert, so wird es um Mitternacht todt seyn. Diese Artzney ist sehr gut, für allerley Zufälle und Kranckheiten der Pferde, insonderheit für das Grimmen und Wehtagen des Leibes.

Nota.

WAnn dann nun die Kranckheit zu Ende laufft / und es dem Tod jetzt / und fast nahe ist / bekommt es einen sehr kalten Schweiß / kan nicht stallen / wird kurtz von Athem / und steigt ihm der Mist in dem Leib über sich / und zu dem Rachen und Naß-Löchern heraus / welches dann daher entspringet / dieweil das Gedärm unten verstopfft ist / und derowegen denselben Unrath / durch den ordentlichen Weg nicht auslassen kan Dieses verursachet dann / daß die Natur einen andern Weg zu suchen / und den Koth über sich / und durch den Mund und Nasen auszustossen / genöthiget wird. Oder aber / dieweil die Därmer voller Bläste und Winde stecken / und sich wegen derselben also miteinander verwickeln / daß sie den Koth weder in sich leiden / noch auch seinen / durch den Affter / als den natürlichen Ausgang / loß werden können / so muß er in die Höhe / und zu dem Maul nothwendig heraus spatzieren. Denn wenn einem solchen Pferd in den Affter hinein gegriffen wird / so findet sich der Mast-Darm allerdings ein- und zu-geschlossen / und ist der Leib wie eine Trummel aufgelauffen. Wenn aber das Pferd / (indem es sich auf der Erden herum weltzet /) nur etliche Winde durch den Affter ausläst / und darneben offt und starck athemet / so ist es ein gutes Zeichen / und noch Hoffnung übrig / daß nemlich das Pferd an dieser gefährlichen Kranckheit nicht sterben / sondern genesen werde. Es kan demnach solches zu dem Ende bedeckt herum geführet werden / damit die Winde desto stärcker von demselben gehen mögen / nach diesem kan man den Mist / mit einer mit warmen Oele bestrichenen Hand / aus dem Mast-Darm heraus ziehen / und ein Clistier aus der Brühe von Pappeln / Bengel-Kraut / Viol-Kraut / Entivien / und Boretschen / mit Viol-Oele / Honig / und Cassia vermischt / hinein spritzen. Wann es nun darauf

fig. 20.

fig. 21.

V
V
V

auf das Clistier wiederum von sich gegeben / so applicirt man ihm einen Tranck / von der jetzt gemeldten Brühe / mit Cassia und süssem Mantel-Oel vermischt / und lässet solchen den Bauch / und beyde Weichen / mit warmen Wasser bähen; darneben schwartze Hollunderbeer / unter das Futter geben. Zum täglichen Trincken aber / gebrauchet man lau Wasser / mit Gersten-Mehl / damit dadurch der Affter möge offen erhalten werden / auch pfleget man solches in einem warmen Stall / wohl zugedeckt stehen zu lassen / biß es zu seiner völligen Genesung / oder Gesundheit gelanget.

Das XXXII. Capitel.

Vom Magen und böser Dauung desselben / nebst einem eröffneten Pferd.

DEn Magen belangend, ob wohl ein Pferd ein groß starck Thier ist, so scheinet doch der Magen, wenn er ausgenommen, etwas klein, diß kommt daher, wenn ein Pferd das Futter und Trincken zu sich nimmet, so gibt sich der Magen auseinander, und wenn er ledig wird, zeucht er sich wiederum zusammen, dann er kan wegen der Dauung, keinen leeren Ort oder Stätte leiden, seine Gestalt ist auswendig weiß, inwendig ist er etwas röthlicht, und fast dem Säumägen gleich.

Ein aufgehauen Pferd / dabey zu ersehen / wie die dicken Därmer in demselbigen liegen.

A. Der Darm, Colon genannt, welcher inwendig an dem Rück-Grad eine Hand breit, und von dem Boden des Magens, durch etliche starcke Sennen, unter dem untersten Magen-Schlund fest angewachsen ist, wie auch das Netz an dem Miltz.

B. Der Mast-Darm.
C. Der blinde Darm.
D. Das Quer-Blat.
E. Die Ruthe des Gemächts.

Vid. Fig. 20.

WAs aber die Mängel des Magens belangt, unter denen ist das erste, die Abnahm der Kräfften, dadurch die natürliche Dauung geschwächt wird, welches eigentlich daher kommet, wann durch zu viel Einnahm des Futters und Trancks, oder aber durch die überflußige Feuchtigkeit, und derselben bösen Temperamenten, die Dauung verhindert wird, daß die Speiß nicht recht kan gekocht, und ausgetheilet werden, daher sich das Futter nur in Mist, und aller Tranck in Harn verkehrt, davon die Leber keine Krafft und Nahrung haben kan. Zum andern geschieht es auch, wenn sich die zerstörten Humores, in die Haut des Magens, gleichwie in einem Schwamm einziehen, und seine Krafft schwächen, insonderheit wenn viel Melancholia sich mit einvermischet. Die Zeichen dieser Schwächung sind: wenn sie viel fressen, und nicht ersättiget werden, welches darben abzunehmen, daß sie alles benagen, und immer noch mehr fressen wollen, nehmen ab, werden schmahl, daß man ihnen die Rippen für Magerkeit sehen kan, das Futter im Magen wird bald zu Mist, welcher gar hart von ihnen gehet, derohalben sollt du nachfolgende Mittel brauchen: Nimm 1. Pfund Wachs, 1. Pfund Terpentin, 1. Pfund Hirschen-Marck, 2. Pfund Baum-Oel. Thue diese Stück zusammen, laß sie auf dem Feuer allmählig zergehen, thue darein gepulverten Majoran, blau Lilien, und Kreiden, jedes ein viertels Pfund, oder 6. Untzen, rühre es, biß es kalt wird. Mit dieser Salben schmiere das Pferd bey einer warmen Glut, oder Eisen, über den gantzen Leib, mit beyden Händen, biß daß es wohl schwitze. Dieses thue allezeit über den dritten Tag, und neun Tag nacheinander, bedeck, und halt das Pferd wohl warm, darnach brauch diesen Tranck, welcher zu Stärckung des Magens sehr dienlich ist. Nimm Stab-Wurtz-Kraut, Wurm-Saamen-Kraut, Gamanderlein, je länger je lieber, jedes 4. Untzen, 2. Untzen Entzian, 2. Untzen Myrrhen, die Wurtzel Opopanacis, 1. Loth Zucker, 1. Loth Rauten. Stoß diese Stück alle zusammen, und sege sie durch ein Sieb, davon nimm 2. Löffel voll, thue es in guten Wein, laß es aufsieden, und wenn es wiederum laulicht worden, so gibs dem Pferd in Halß, so wird es nechst GOtt, wieder zu Kräfften kommen.

Nota.

HIerauf folget noch ein Universal-Mittel / vor magere Pferde / die einen bösen Magen haben / und bey denen das Eingeweide nicht viel taugt / item vor die verlegene Drüse / und dergleichen. Nimm eine Hand voll Wermuth / ein viertel Pfund Pfeffer / 6. Loth Meister-Wurtz / beydes klein zerstossen / nebst 30. zerstossenen Lorbeer / und ein viertel Pfund Saltz. Dieses alles menge unter ein halb Maaß Eßig / und 2. Maaß Wasser / und lasse es 24. Stunden / (nachdeme es vorher eine Stunde wohl gesotten /)

gesotten/) mit diesen Speciebus stehen/alsdann thue sie heraus / und schlage in das Wasser/ darinnen sie gewesen / 7. Eyer / zerrühre dieselben in dem Wasser / und gib dem Pferd des Tages dreymal davon / auf einmal ein Achtel einer Maaß. Solches continuire / so lang dieser Tranck währet ; dieses ist ein rechtes / und vielfältig-gut-befundenes Arcanum.

Das XXXIII. Capitel.

Vom Hertzen und Hertz-Gespann / ꝛc. nebst einem geöffneten Pferd / wie auch des Netzes Stelle / und dessen Amt.

§. 1.

DAs Hertz-Blat und die Krospel, so im Hertz-Grüblein lieget, sind zur Verwahrung des Hertzens und Magens verordnet, dann wann deren eines verletzet, oder Schmertzen hat, ist nicht allein das Hertz, sondern die gantz Brust schwach und tödlich kranck, beydes am Menschen und Viehe, darum mans auch das Hertz-Spann nennet, weil sich das Blätlein, von wegen der Schmertzen und kurtzen Athems, erhebt, wie das Zünglein an einem Blaß-Balg. Daher kommts, wann aus übermäßiger Hitze, oder schweren Fällen, die Hertz-Kammer zerspringet, welches ein zartes Häutlein oder Netzlein ist, darinnen das Hertz in der Mitten, gleichwie in einer Kammer hänget, und verwahret wird, daß sie plötzlich dahin fallen. Es wird auch zu unterst darinnen, eine stets währende wässerichte Feuchtigkeit gefunden, dadurch das Hertz gelabt und erquickt wird, damit es wegen seiner grossen Hitze, nicht austrockne oder verwelcke, wann aber ein Pferd allzusehr erhitzt, und überritten wird, daß dieselbe Feuchtigkeit austrocknet, so fallen sie gählings dahin, wie eine verwelckte Blum, und verrecken.

Nota.

DAs Hertz ist das alleredelste und fürtrefflichste Glied in dem gantzen Leib/ es ist aber dasselbe viel und mancherley Kranckheiten/ (welche allesamt sehr gefährlich sind;) als das Hertz-wehe/ oder Hertzschmertz / Hertz-klopffen oder Hertz-zittern / Syncope oder gefährlichen Ohnmacht/ Hertz-Spann oder Hertz-schlächtigkeit / ꝛc. unterworffen. Welches denn alles das Pferd so laß und matt machet / auch dermassen angreiffet/ daß es sich kaum aufrecht halten/ regen und bewegen kan / und wann eine von diesen Hertz-Kranckheiten zu gählings überhand nimmet / oder zu groß und hefftig wird/ so ist das arme Thier bald hingerichtet / und man kan demselben auf keine Weiße helffen. Dahin dann Aristoteles in seinen Historien von denen Thieren fürnemlich gesehen / wann er von denen allerschwersten Kranckheiten/ so sonderlich den Pferden begegnen können / handelt/ allwo er saget: daß die Hertz-Kranckheiten unheilsam / welches auch unser Herr Autor bestättiget. Ist also/ zu dem schadhafften Hertz-Blat / keine hülffliche Artzney zu finden.

§. 2.

Vom Hertz-Spann oder Hertz-schlächtig.

ZU dem schadhafftigen Hertz-Blat, ist keine hülffliche Artzney zu finden. Wobey man aber das Hertz-Spann erkennen kan, ist, wenn ein Pferd matt und Krafft-loß wird, daß ihm die Lenden einfallen, und dürre werden, daß man ihm die Rippen siehet, wie an den jungen Kindern, welche offtmals damit geplaget werden. Zum andern, es schnebäucht behend, darauf erfolgt dann das Hertz-Klopffen, und Erhebung des Hertz-Blätleins, wie allbereit gemeldet worden. Item, es geschwellen ihm die Schenckel, fänget an zu keicken und anzustossen, das Geschrött schwitzet ihn, wenn es gleich ruhet, dem soll man also helffen. Gleichwie diese drey Gebrechen, als der Hust, dampffig, und Hertz-schlächtig, miteinander verwandt, und eins aus dem andern herkommt, und täglich zunimmt, so ist auch fast einerley Artzney darzu zu gebrauchen. Nimm Fœnum Græcum, und Entzian, dörre es in einem Ofen, stoß zu Pulver, gibs dem Pferd aufs Futter; man mags auch mit Honig und Wein dem Pferde eingiessen.

Ein anders.

Item Birn-Baum-Mistel, Salben, Centaurium, Engel süß, Galgant, Meister-Wurtz, jedes ein Pfund, Zitwer, ein halb Pfund, Eichel, ein halb Pfund, eichen Laub, anderthalb Pfund, weissen Ingber, und Wolgemuth, jedes ein viertel von einem Pfunde, diß alles mach zu Pulver, und misch es wohl durcheinander, gibs dem Pferde mit gutem Wein ein, ist bewährt. Item, man nehme eine Fuchs-Leber, der im Wintzen gefangen, pulverisire solche, und giebe sie ein.

Nota.

DOch hat man nebst diesem zu sehen/ daß das Pferd/ und sonderlich/ wenn die Ursach der Kranckheit/ einer kalten Complexion ist/ über den gantzen Leib und Brust fein warm zugedecket werde/ es in einem mittelmäßigen und saubern Stall stelle/ und mit solchen Sachen bestreue/ so da einen starcken Geruch von sich geben/ und die Krafft zum stärcken haben. Als da sind die Zweige und Blätter von Lorbeer-Bäumen/ Majoran/ Schwertel/ und dergleichen warme Sachen mehr. In hitzigen Ursachen aber/ Myrrhen-Zweige/ die Aeste von Grannat-Aepffel-Bäumen/ Reb-Blätter/ Weiden-Blätter/ und dergleichen. Item/ die Pulver von Ochsen-Zungen/ und geschabt Helffenbein/ in gleichem Gewicht/ miteinander vermischt/ und mit Rosen-Wasser eingegeben; Denn solche alle/ sind beydes wider die hitzige und kalte Hertz-Schwachheiten/ über die Massen ersprießlich/ wie gleichfalls auch die bittere purgirende Lattwerge/ Hiera Magna, mit Wein vermischt/ denn sie hilfft dem Pferd in solchen Schwachheiten/ wann es auch nicht mehr/ denn nur einmal gebraucht wird/ gewaltig; derowegen/ wenn die Purgation nur vorher gegangen/ und die Kranckheit im Abnehmen ist/ so lässet man ihme unterdessen/ noch das Maul und Naß-Löcher/ mit einem Schwamm/ in Rosen-Wasser/ mit Eßig vermischt/ das Pferd zu stärcken/ offt und vielmal damit waschen; damit es bald zu seinen verlornen Kräfften möge wieder gelangen.

§. 3.

Ein aufgebauen Pferd/ darinnen zu ersehen/ wie die Gurgel und Blut-Adern am Halß, und die Adern im Bug und Brust sich austheilen. Item, wenn der grosse Darm Colon heraus genommen, wie der Magen, Leber und Miltz, mit dem Netz von der Lungen unterschieden ist, und wie sich die Aeste der grossen Pfort-Ader, an dem Netz und Magen ausbreiten.

A. Der Schlund.
B. Die Gurgel.
C. Die grosse Blut-Röhr.
D. Die Blut-Ader des Halses, so zum Kopff gehet.
E. Die Blut-Adern, so sich nach den Schenckeln ziehen.
F. Die äusserlichen Blut-Adern, so in das Haupt gehen.
G. Die Adern zur Brust.
H. Die Adern nach den Kienbacken.
I. Der Magen.
K. Die Pfort-Adern, welche zu den Miltz, Leber, und Magen gehen.
L. Wie das Netz hinter dem Magen ausgebreitet ist.
M. Das Miltz.
N. Die Leber.
O. Der engste Darm am Magen.
P. Die dünne oder kleine Därmer.
Q. Der grosse dicke Darm.
R. Der grosse Darm Colon, wenn er einem Pferd aus dem Leibe genommen ist.
S. Der Mast-Darm, der an dem grossen Darm Colon hänget.
T. Die kleinen Därmer.
V. Die Lunge, so hinter dem Netze liegt.

Vide Fig. 21.

Vom Netze.

DAs Netz liegt unter dem Vordertheil der starcken Haut des Unterbauchs, bedeckt den gantzen Magen, ist glatt und ohne Zäserlein, allenthalben mit Aesten und Zweiglein, von der grossen Pfort-Ader, und der grossen Lufft-Ader, durchwachsen, gehet hinab für den Ort des Magens, sein Amt ist, daß es den Magen warm hält, und also die erste Dauung in dem Magen verrichtet, und befördert. Zum andern, daß es die Aeste der grossen Pfort-Ader, und grossen Lufft-Ader, die zum Magen und Miltz gehen, mit den Nerven, die von dem Hirn kommen, ohne allen Schaden und Anstoß zu sich nimmt.

Das XXXIV. Capitel.

Von der Lunge und ihren Gebrechen / nebst eröffneten Pferd / wie auch der Lungensucht.

DJe Lunge ist von Natur gemacht, zum Instrument des Athems, und ist der fürnemsten Glieder eines, dadurch alle Thiere leben müssen, dieweil aber die Gebrechen der Lungen, mehren theils von kalten Flüssen herkommen, wenn dieselbe herab in die Kehle fallen, und durch Anziehung des Athems, sich in die Lunge setzen, biß sie anfanget zu faulen, daß sie gelblicht und eytericht wird, welches hernach der Lungen unleidlichen Schmertzen bringet; es verursachts auch offtmals, die scharffe, kalte, raue Lufft, die im Herbst und Frühling schärffer ist, als zu andern Zeiten. Diß ist aber nicht also zu verstehen, als wann solcher Gebrechen, von einem plötzlichen Zufall käme, sondern dieser Mangel, verlängert und verweilet sich bißweilen auf etliche Jahr, wie die tägliche Erfahrung gibt. Derohalben, wann sich an einem Pferd, eine Beschwerung des Athems, oder ein Husten begibt, welches ein gewiß Anzeigen dieser Seuche ist, soll man allezeit auf Hülffe bedacht seyn, damit man nicht lang warte, denn wenn es überhand nimmt, so folget daraus die Schwind- und Kehl-sucht.

Vom Gebrechen und Mangel der Lungen.

§. I.

ES begibt sich auch, daß bißweilen einem Pferd die Lunge verletzt wird, wenn es fällt, oder wenn man ungebührlicher Weiße damit rennet und sprenget, oder daß ihm sonsten Gewalt geschicht, dadurch ihm die Lunge zerrissen, und versehret wird, welches man mercken kan, wann ein Pferd traurig ist, und den Kopff nach der Seiten oder Brust hält, da ihm wehe ist, will nicht husten, dieweil es davon Schmertzen empfindet, wirfft roth Blut aus, welches von den faulen Lungen nicht pflegt zu geschehen. Wann einem Pferd die Lung dergestalt verletzt, oder versehrt ist, so nimm Lungen-Kraut, Leber-Blum, Gersten, Feigen, grosse und kleine Rosin, Osterlucey, hendnisch Wund-Kraut, und Stichel-Dorn, jedes eine Hand voll, thue es in ein Kessel, geuß ein guten süssen Wein daran, laß es wohl sieden, seihe es durch ein Tuch, geuß dem Pferd Abends und Morgens, einen guten Becher voll in den Halß; diß thue neun Tage nacheinander, du magsts diesen Tag wieder aufs neue sieden, damit du dessen genug hast.

Ein anders.

WAnn einem Pferd die Lungen schwieret, oder solches sonsten einen innwendigen Schaden hat, so nimm Weyrauch, Schwefel, Hirsch-Zungen, Bibinell, und Alant-Wurtz, Salben-Christ-Wurtz, Odermennig, und Wegwart-Wurtzel. Diese neunerley mach zu Pulver, gib dem Pferde Abends und Morgens davon, allemal ein guten Löffel voll auf das Futter, bey neun Tagen.

Ein anders.

NJmm Lorbeer, Segelbaum, Entzian, Rettig, Zittwer, Attich, Eber-Wurtz, Honig, jedes ein halb Pfund, nimm ein Stübgen Wein-Eßig, laß es ziemlich sieden, seihe es durch ein rein Tuch, geuß dem Pferd sechs oder sieben Tage nacheinander, Abends und Morgens, einen ziemlichen Becher voll in den Halß, und streue ihn Oel-Kuchen auf das Futter.

Nota.

SO bald die Lungen-Geschwär / durch obige Recepta geheilet / so nimmt man noch die schwache Lunge zu stärcken / des Pulvers von der Fuchs-Lungen / und gibt es dem Pferd etliche Tage nacheinander / mit Brühe von unserer Frauen-Haar / und Süß-Holtz vermischt / ein. Bekäme aber das Pferd / auch etwann über das / einen Durchlauff / oder Bauch-fluß / wie die Recidiv offt ärger sind / und dasselbe würde in die Gefahr des Todes dadurch gesetzet / so muß man denselben nicht einreissen lassen / sondern ohne allem Verzug stillen. Solches nun zu verrichten / nimmt man weissen Mohn-Saamen / 1. Loth / unser Frauen-Haar / 4. Loth / Süß-Holtz / 2. Loth / Lattig-Saamen / 10. Loth / Pappeln- und Kütten-Saamen / jedes 1. Loth. Dieses lässet man alles im Wasser sieden / thut nachmals zu der durch-geseihenen Brüh / noch hinzu / des Pulvers von Bolonen / Arimena, Arabischen Gummi, Hütten-Rauch- und Myrten-Saamen / jedes 2. Loth / Pendel-Zucker / gleich so viel / solches vermischt man zu einem Tranck / gibt dem Pferd / 4. oder 5. Tage nacheinander / alle Morgen nüchtern / ein halb Seitel davon ein / läst es im übrigen nichts fressen / was den Leib möchte eröffnen / und den Mist befördern.

§. 2.

§. 2.

In diesem Pferd ist zu ersehen / wie die grosse Blut-Röhr und Lufft-Adern, mit den Aesten durch den Leib gehen, und wie die Lunge, Leber, Herz und Därmen, in einem Pferde liegen, welches einem solchen Pferd, so mehr nicht, als die Beine und Schruppe hat.

A. Die Blut-Ader des Halses.
B. Die Adern, so in den vordern Bein hinab gehen, deren etliche ihre Aeste zu der Brust und Bauch geben.
C. Der Stamm oder Stock der grossen Blut-Ader, so zum Herzen, Lungen und Gemächte gehet.
D. Das Herze.
E. Die Lungen.
F. Eine Blut-Ader, durch welche das von Mund zurücken den Nacken entleret werden.
G. Die einfache Blut-Ader.
H. Die Aeste von der grossen Blut-Ader, welche sich in die Lungen, Bauch, Lungen, Bauch, Gemächte, Schenckel und Schenckel ausbreiten.

Vide Fig. 22.

Nota.

Nachdeme der Herr Autor genugsam erwiesen / wie der ganze Bau des Pferdes unterschieden / und wie ein jedes an allen und jeden Orten beschaffen seye / siehe ich noch vor gut an / ein Scelaton oder dergleichen Pferd vorzustellen / so mehr nicht / als die Beine hat / und wie dieselben in dem ganzen Leib / schicklich aneinander hangen. Wer aber noch ein mehrers davon zu wissen verlanget / deme will ich meiner heraus gegebenen Pferde-Anatomie ersten Theil / pag. 134. recommendiret haben. Zeigt demnach Lit.

A. A. Das Blat am vordern Bug.
A. Das Brust-Bein mit seiner Aexspel.
B. B. Das Bein am vordern Bug.
B. Die grosse Fessel.
C. C. C. Das Bein des hintern.
G. Die Beinlein des Gewerbs im Knie.
H. H. Das Hüfft-Bein oder hinter Bug.
L. Die zwey Beinlein mit dem Fessel verbunden.
M. Das an der Röhr im unter Schenckel / herab reichende Bein.
O. Das hinten am Knie heraus-reichende Bein / ein Stück der Rollen.
P. Der Mittel-Stein oder Schuche.
R. Die Röhr im unteren Schenckel.
S. X. Die Röhr im obern hintern Schenckel.
T. Die Rolle im hintern Knie / unter welcher die zwey unterschiedliche Ordnungen der Beinlein sind.
Y. Die unter oder kleine Fessel.
Z. Die Beine im Fuß.
&. Die Röhr im obern Schenckel.
4. Das Bein auf dem Hauptt über der Stirn.
I. II. III. IV. V. VI. VII. Die sieben Gänche oder Gelenck des Halses.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. Die achtzehen Gänche des Rückens.
1. 2. 3. 4. 5. 6. Die sechs Gelenck der Lenden.
1. 2. 3. 4. 5. Die fünff Röhren des hintern Beins.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. Die siebenzehen Gänche des Schwantz-Rippen.
18. Die achtzehen Rippen des ganzen Leibes oder Bauchs.

Vide Fig. 23.

Von der Lungensucht.

Die Krankheit kommt davon, wenn die Lung mit dicker schleimichter Feuchtigkeit überhäuffet ist, die von dem Kopff herab auf die Lungen fallen, und so man einem Pferd nicht bald hilfft, fängt es an zu schwären, und zu faulen, alsdann ist es nicht mehr zu curiren: Diese Krankheit erkennt man daher, wenn ihm der Athem stindt, und anfängt zu husten, so ist es bald gut, daß man ihm helffe, denn diese Krankheit nimmt bald überhand. Weil das Häutlein, (mit welchem die Lung umfangen wird,) und das Ober-Blat, mit jenen dicken, zähen und erdichten Feuchtigkeiten, dermassen überzogen, bedeckt, und gleichsam zusammen gebunden ist, und verursacht der Husten, daß es also schmerzlich, einem dicken kommen Luft durch schwer, die Lungen-Röhr ist ihm auch voller Lufft, einander Feuchtigkeiten und Unreinigkeit, und das Pferd ist gemeiniglich arb und heiser. Solchem gebrechlichen Zustand vorzubauen und vorzukommen, nehme Lungen-Kraut, Braun Kreb, Saur der Wurtzel, Leber-Kraut, Baum Oel, Lob Gerstl, Hasel-Nuß, Hirsch Zungen, Ben-Fuß, Arng, und Aschenzapffel. Dis alles mit Wein untereinander stossen, und den Safft dem Pferd eingeben, man kan aber auch gemeldte Kräuter pulverisiren, und dasselbe Pulver dem Pferde mit dem Futter eingeben.

Ein anders.

IN dieser Kranckheit ist auch sehr gut, daß man den Leib und die Adern öffne, damit das Pferd Lufft gewinne, darum laß ihm die Lufft-Adern: nimm Seven-Baum, Lüb-Stöckel, weisse Violen-Wurtzel, guten Theriac, Sennen-Blätter, siede solche mit Wein und Honig, geuß dem Pferd sechs Tage nacheinander ein.

Ein anders.

WAnn ein Pferd Mangel an der Lungen und Leber hat, das erkennet man dabey, wenn es nicht fressen will, und schwitzt kalten Schweiß, nimmet ab, und wird dürr, so nimm Wachholder-Beer, Salbey, Lorbeer, Schwartz-Wurtz, Wolffs-Zung, eins so viel als des andern, machs zu Pulver, gibs ihm unter dem Futter.

Das XXXV. Capitel.

Von der Leber und ihren Mängeln / item / von der Gallen und Miltz-Gebrechen.

§. I.

DAs die Mängel an der Leber belangt, werden derselben dreyerley gefunden, als nemlich die Schwächung der natürlichen Kräfften, die Verstopffung der Ein- und Ausgäng, die Entzündung. Aus welchen dreyerley Mängeln, sehr viel Kranckheiten herkommen: Erstlich, wenn das Maul trucken und dürr, so wird die Zunge rauh, röthlich, oder schwartz. Item, der Pferch stincket, und siehet Safran-gelb, das sind die Zeichen der übernatürlichen Hitze, und Uberfluß der Gallen, daraus erfolget, daß die Feuchtigkeiten, so in der Leber befunden, und durch die Venas meseraicas, noch hinein geführet werden, austrocknen, und gleichsam verbrennen, daher die grossen Schmertzen kommen, denn je mehr die Hitze zunimmt, je grösser die Schmertzen werden. Wann aber die Weh-Täge von Erkältung der Leber kommen, so erlängert sich auch die Kranckheit, denn es pflegt wegen der Verstopffung, wenig zu pferchen, wenn sich aber die Feuchtigkeit mehret, alsdann findet sich auch das Misten wiederum gleich röthlicht oder Blut-Farbe, und nicht so stinckend, wie zuvor.

Von Gebrechen und Mängel der Leber.

ES ist ein gefährlich Ding, wenn die Leber an einem Pferd mangelhafft wird, zum voraus, weil dieselbe alles Geblüte im Leibe wircket, und kocht, es sey gut oder böß. Wobey aber zu erkennen, daß einem Pferd die Leber verletzt, oder schadhafft sey, ist, wenn ihm das Maul gar trucken und dürre wird, daß kein Schaum oder Feuchtigkeit darinnen zu finden, die Zunge wird ihm trucken und schwartz, ist begierig nach dem Trincken, isset wenig, mist und zürcht hart, legt sich nicht gerne auf die rechte Seiten, aus Ursachen, weil die Leber auf der rechten Seiten liegt, fürcht es die Schmertzen und Wehetagen, zu dem stinckt ihm der Athem aus der Nasen, und das Weisse im Augen wird ihm gelb. Damit aber ein Pferd nicht gar um das Leben komme, so schlag ihm die Bug-Ader, und laß ziemlich lauffen, des andern Tages nach der Lassung, nimm Süß-Holtz, Rhebarbara, Erdtrauch, Camillen, Odermennig, Eber-Wurtz, Anis, Spicanard, Wegerich, mit Kraut und Wurtzel, Nicotianam Herbam, Entivien, siede es bey zwey Stunden im Wasser, seihe es durch ein Tuch, geuß dem Pferde laulicht, alle Tage ein Quartier im Halse.

Ein anders.

WAnn einem Pferd die Lunge und Leber faulet, dem gib Brunnen-Kreß, Entivien, groß und klein Rosin, und Leber-Kraut, so in den Brunnen wächst, unter dem Futter zu fressen, oder koch es im Wein, trucke den Safft daraus, und geuß es ihm in den Halß.

Ein anders.

NImm Nicotianam, Hauß-Wurtz, Aloen epaticam, Saurampffer, Süß-Holtz, Engel-Süß, Meister-Wurtz, Weyrauch. Diß alles mach zu Pulver, temperirs untereinander, und gibs ihm unter den Futter.

Nota.

Nota.

NEbst diesem kan man äusserliche Mittel brauchen/ um die Leber ausserhalb zu erkühlen / derowegen wäschet man die rechte Seiten über den Rippen / des Tages dreymal mit den Säfften / von erkühlenden Kräutern. Diese sind Wegerich/ Saurampffer / Lattig / Nachtschatten / mit Essig vermischt ; entweder mit Essig allein / oder mit ein wenig Wein vermischt : Ja man schmiert ihm auch die gemeldte Oerter / wo die Leber unten liegt / mit der Mixtur von Camplet-Rosen-Oel / und ein wenig Dill- oder Camillen-Oel. Und daher die Feuchtigkeiten auszuführen / leget man demselben warme Säcklein / mit Rosen / Sandel / Camillen/ Stein-Klee/ und Kleyen über/ so warm als es das Pferd erleiden kan / und so bald sie kalt worden / pflegt man sie wieder hinweg zu nehmen/ und wieder von neuem warm zu machen / und über zu legen / denn die Pferde haben keine Gall-Blasen / sondern nur allein einen Canal, durch welche sonsten die Gall aus der Leber/ in das Gedärme geführet wird/ so alsdann muß ausgeführet werden.

§. 2.

Von der Galle.

DEr Leber ist von Natur anhängig die Galle, welche in dem Pferd kein sonderlich Bläßlein hat, wie in andern Thieren, sondern ist nur ein blauer Striem, darunter ein besondere Ader liegt, eines Daumens breit, die in Mitten der Leber hindurch streicht, und wie ein Gebeimlein in zwey Theile ausgespreitzt ist, in welchem die Galle ihren Ausgang hat, bey der Porta Venæ, ins Milz und Eingeweide ausgessen wird, daher kommt es, wenn die Galle in dem Magen ausgeschüttet wird, gebieret sie grosse Undauung, daß dieselbige entweder oben oder unten, oder an beyden Orten zugleich ausbricht, oder aber, wird im Leibe durch die Wind verhalten, welche unleidentliche Schmertzen erregen, davon ein Pferd in 4. Tagen des Todes ist, aus welchem zu ersehen, daß hierinnen auch ein merklicher Unterscheid ist, beydes der Kranckheit und Artzney. Die Zeichen einer fliessenden Gallen, sind diese: das Weisse im Augen wird ihm gleissend, die Naß-Löcher stehen ihm weit offen, und laufft eine wässerichte Feuchtigkeit daraus, im Stande reibt es sich an die Krippen, stellt sich fast wild, als wenns kollern wollte, im Liegen streckt es alle vier von sich, weltzet sich, und kan nicht wohl wieder aufstehen. Ist derwegen hochnöthig, daß man ihm die beyden Lung-Adern schlag, und des Geblüts Farbe in Acht nehme, denn wenn das Blut schwartz und dick ist, soll mans lauffen lassen, biß sichs ändert, alsdann geuß ihm Honig-Wasser, mit Miehl und rothen Wein vermischt, in Halß, und laß es auf das Aderlassen ruhen, biß daß wiederum zu Kräfften kommt, des andern Tages brauch nachfolgende Artzney: Nimm Meister-Wurtz, Gall-Aepffel, Tannen-Zapffen, jedes 2. Untzen, darzu thue 1. Pfund Honig, 1. Quartier rothen Wein, rühre es wohl durcheinander, und geuß dem Pferd in den Halß.

Ein anders.

NJmm Feld-Kimmel, Thymian, eines so viel als des andern, 6. Untzen schwartze Gamander-lein, 3. Untzen Canari-Zucker, 1. Untzen Sparlacken, 2. Untzen Eibisch Kraut, stoß und misch es wohl untereinander, thue es in ein Nößel guten Wein, geuß dem Pferde in Halß.

Von der dürren Galle.

DJe Zeichen der dürren Gallen, und Verhaltung des Winds, Harns und Mists, sind diese: der Leib ist verstopfft, und kan nicht misten, oder stallen, der Bauch laufft ihm auf, wegen Verhaltung der Winde, die Naß-Löcher und das Maul sind ihm hitzig und dürre, und kan wegen der grossen Schmertzen nicht liegen oder ruhen, wann du diese Zeichen an einem Pferd siehest, so ist vonnöthen, daß der Leib geöffnet werde, entweder mit einen Clistier, oder daß ein Jung die Hand mit Oelsalbe, in den Hintern greiffe, und den harten Koth heraus ziehe, damit die natürlichen Gänge wieder geöffnet werden. Nimm Tosten oder Wolgemuth, Läuß-Kraut, und Saltz, diese Stück wohl zerstossen, und in Honig gesotten, biß daß es zähe und dick wird, mach alsbald Zäpfflein daraus, weil es noch warm ist, denn so es kalt wird, läst es sich nicht arbeiten, daven steck dem Pferde eines in den Hintern, damit der Leib inwendig auch gereiniget werde, mag man diese Purgation gebrauchen.

Ein anders.

NJmm schwartze Niese-Wurtz, und Lein-Saamen, jedes 4. Scrupel, des purgirenden Saffts Scammonium, 1. Loth, mit einem Quartier Wein in Halß gegossen.

Nota.

WAnn diese Purgation nicht zulänglich / gibt man dem Pferd solche Sachen zu trincken / welche die scharffe Feuchtigkeiten / so in dem Magen verlegen / ausführen. Als da sind : die Manna, die Cassia, die gesottene Brüh von gelben Myrobalanen / mit der Mixtur Triphera Saracenica genannt / vermischt : Oder die bittere heilige Latwerge / Hiera Picra , und dann die Tamarinden / welche in solchem Fall / alle andere Mittel übertreffen.

§. 3.

Von dem Miltz und den Gebrechen desselben.

DAs Miltz ist mit der Leber gleichsam verbunden, und derselben anhängig, derowegen das grobe Geblüt, atra Bilis genannt, von der Leber in das Miltz abgesondert, und aus demselbigen in die Adern des gantzen Leibes ausgetheilet wird, derohalben wie das Geblüte des Miltzes, stärckere und mehrere Krafft hat, als das nährende Geblüte der Leber, als ist auch die Gefährlichkeit der Miltz-sichtigen desto gröſſer. Es werden fürnemlich in dem Miltz zween Mängel befunden ; als erstlich : wenn die Kräffte des Miltzes geschwächt werden , so folget daraus die Entzündung, und wenn die Feuchtigkeit überhand nimmt, so folgt die Aufblähung und Geschwulst so sehr daraus, daß sie den Magen und die Leber erreicht, dieweil die Eingänge durch die Geschwulst und Härte verhindert werden , so wird das schwartze Geblüt in den gantzen Leib ausgossen. Die Ursachen sind, wann ein Pferd durch Kälte oder kalten Regen, den Rück-Grad erkältet, oder in der lincken Seiten, gegen über, (denn allda ligt das Miltz,) sich eine Geschwulst erhebt, die so hart wird, daß sie nicht weichet, wenn man darauf greifft, gleichwie in der Wasser-sucht, sonderlich wann das Miltz in solchem Schwellen zunimmt, ja es entstehet auch daher , wenn das Miltz der natürlichen dünnen und flieſſenden melancholischen Feuchtigkeit, viel in ihm hat ; dieweil entweder das Geblüt derselben voll, oder die Leber für sich selbst einer Malignität theilhafftig ist : oder dieweil das unvermögliche und schwache Miltz, dieselbige zu rechter Zeit nicht vor sich treiben kan, oder sonsten mangelhafft oder verstopfft ist. Die Kenn-Zeichen der Verhärtung des Miltzes, sind unterschiedlich, nachdem die Kranckheit in einem groß , in dem andern gering ist , daher dann etliche einen grossen und dicken Bauch haben, welcher auf der lincken Seiten, wo das Miltz lieget, gantz rauch ist: Etliche ziehen die Rippe auf der lincken Seiten mehr übersich , als auf der rechten, gehaben sich sehr übel, wenden den Kopff hin und her , und niesen stetigs , welches ihnen noch mehrern Schmertzen erwecket, das sie die Augen gantz verdrehen, und das Weisse drinnen zeigen, ꝛc. Wann das Miltz verstopfft, und erhartet ist, und das schwartze unsaubere Geblüt , in dem gantzen Leib ausgegossen wird, solches wird erkannt an den Augen, wenn sie mit Blut getupffelt und verkehret seyn, zudem wird ihnen der Athem schwer, können nicht ruhen, und ob wohl dem Miltz und der Leber einerley Artzney gebühren, dieweil aber das Geblüt des Miltzes, dicker und schärffer ist, als das andere, so will sich auch gebühren, daß man stärckere Mittel für die Hand nehme. Das erste Mittel ist, daß man ihm die Bug-Adern, oder die Adern am Schwantz schlage, jedoch daß man nicht zu viel Blut lasse, denn wo zu viel Geblüt hinweg gehet, wird das Miltz, so ohnedas erkält , noch gefährlicher , dieweil zu besorgen, daß eine Verhärtung auf die andere folgen möchte. Nach dem Aderlassen, soll man der obgemeldeten Clistier eine brauchen, und alsdann alten Wein, mit Baum-Oel, jedes ein halb Quartier, warm gemacht, und mit einem grossen Schwamm, auswendig auf die Geschwulst legen, wann aber die Entzündung groß ist, so nimm Camillen und Rosen-Oel, mit Eßig vermischt. Nimm ein halb Pfund Feld-Kimmel, ein halb Pfund Honig, Teuffels-Koth, einer Bohnen groß , ein halb Nößel Wein-Eßig, diese Stück zerreib , und theil sie in drey Nößel Wasser , gieß dem Pferd alle Tage ein Theil in Halß, und gib ihm denselben Tag, biß auf den Abend, nichts zu fressen. Wann aber die Wehetagen, von Auflauffung und Geschwulst des Miltzes herkommen, welches sich gemeiniglich im Sommer zuträgt, und die Pferde hefftig damit geplaget werden, so ist das beste Mittel, daß mans reite, jedoch daß es früh für dem Futter geschehe, weilen der Leib noch ledig ist; alsdann nimm 4. Untzen Kappen-Wurtzel, 2. Nößel Eßig, 1. Pfund Honig, laß diese Stück in 4. Maaß Wasser, über den halben Theil einsieden, geuß dem Pferde ein, wann das Futter wohl verdauet ist. Wann ihm aber die Geschwulst auf der lincken Seite nicht vergehen wollte , sollt du ihm dieselbe bey der letzten Rippen brennen, doch nicht über ein Finger breit, und ohne Verletzung der Adern. Das Wasser oder Tranck, soll mit Salpeter vermischt, und mit glüendem Stahl abgelöscht werden.

Das

Das XXXVI. Capitel.

Von den Nieren / Harn-Winde / Lauter- und Blut-Stallen.

§. 1.

Als der Leber gehen zwo Adern, gleich als zween Aeste, in Form einer Gabel, welche sich zu beyden Seiten ausbreiten in die Nieren, die von Natur dazu verordnet seyn, daß sie die wässerichte Feuchtigkeit in die Blasen führen, aber wie zu erachten, so gehet allzeit etwas von Blut mit, (welches mit durch gället,) wegen des Fortreibens, wenn sie das Geblüt nicht wohl kocht, und dicket, dadurch die Eingänge verstopffet, und von der Gallen aufgefressen werden, davon die unleidentlichen Schmertzen der Nieren herkommen, daß sie also roh in die Blasen eingeführet, aus welchem Schmertzen die Lenden, darunter sie liegen, auch mit leiden müssen, wenn der Schmertz die Blasen erreicht, oder das Geblüt aus der Nieren, sich in dieselbe setzet und häuffet, so seyn die Schmertzen, gleichwie in dem Menschen, eine heffrige Plage des Steins, also daß die Pferde dadurch unsinnig werden, und anfangen zu kollern und zu toben. Es sind aber fürnemlich zwo Ursachen dieser Schmertzen, als die bösen Feuchtigkeiten, und die Uberněthigung im Tummeln, Rennen und Sprengen, sonderlich, weil die Pferde mehr, dann andere Thiere, mit harter Arbeit übertrieben werden. Diesem Ubel zu begegnen, so nimm 3. Untzen Eppig, 3. Untzen Bibinell, 1. Untzen Dillen, ein halb Quintlein Myrrhen, zerstoß es klein, in einem Quartier rothen Wein, darauf kan es dem Pferde eingegossen, und dann solches ein wenig geritten werden, damit die Artzney würcken möge.

Ein anders.

Nimm Schaaf-Milch, Hirschen-Unschlitt, und Baum-Oel, eins so viel als des andern zusammen, und suche es dem Pferd einzugiessen.

Warme Säcklein aufzulegen.

Auswendig soll man warme Säcklein, darinnen Salben, Alant-Wurtz, Brombeer-Stauden, Hauß-Saamen, und eichen Laub, klein zerhackt, sich befindet, in halb Wasser und Wein gesotten, auf die Lenden, und Stätte der Nieren legen, warm zudecken, und ruhen lassen.

Nota.

Wann sich nun das Pferd hierauf anfängt zu bessern / so läst man ihme eine mäßige Leibes-Bewegung machen / über und neben solcher Bewegung aber / verschafft man / daß ihme des Saffts oder Saamens / von Schierling oder Witterich / im Wasser zerlassen / und eingeweicht / durch ein Horn zu dem Halß eingegossen werde / oder die Latwerge von Rosen / welches ausführet. NB. Die starcke Purgation muß man allhier anstehen lassen / denn sie zerritten / und machen das Pferd noch unruhiger.

§. 2.

Von der Harn-Blase und Harn-Winden.

Die Harn-Blase, hat in dem Pferd ihre Stell und Lager, zwischen den hintern Beinen, und dem Mast-Darm, gleichwie in den Menschen. In den Harnen werden fürnemlich dreyerley Mängel gefunden, als der Lauter-Stall, Harn-Winde, und Blut-Stallen, welches aus den scharffen flüßigen Feuchtigkeiten abzunehmen, daß die Nieren Noth leiden. Zum andern, wird es auch darben erkannt, wenn ihm die Lenden zittern, und an dem, daß es die hintern Schenckel nach sich schleifft, als wenn es zu Rebe geritten wäre. Zum dritten, wann etwas in dem Pferd zerrissen, oder ein Geschwür die Blut- oder Mauß-Adern verletzt, so findet sich das Geblüte im Harn, und wird schwärtzer. Belangend die Harn-Winde, oder das beschwerliche Harnen, wird in demselben auch dreyerley Unterscheid befunden, als nemlich die Stranguria, Dysuria, Ischuria. Die Stranguria ist, wann ein Pferd den Harn Tropffen weiß, mit einer Nöthigung von sich läst, welches man die Harn-Winde nennet, die meistentheils von scharffen Flüssen, oder von Gebrechen der Nieren und Leber herkommt. Zum andern, wann ein Pferd sehr erhitzt, und mans gählung aus kaltem Brunnen-Wasser trincken läst, davon sie nicht allein die Harn-Winde bekommen, sondern sich offtmals gar zu rebe sauffen. Zum dritten, ist diß die fürnemste Ursach, wann die Kräfften der Blasen, durch Verhaltung des Harns, dermassen geschwächt, daß sie sich zu Hauffe

ziehen, und nicht vermag, den Harn fortzutreiben, dadurch sie gantz und gar verschwillt, und über ihr Vermögen ausgedähnet wird. Zum vierdten, wenn sich die phlegmatische Feuchtigkeit, samt dem Geblüte in die Nasen setzt, und wie der Stein für den Ausgang liegt, und denselben verstopfet. Von auswendig wird diß Ubel meistentheils verursachet, wenn ein Pferd zu sehr überritten, und zum Stallen nicht kommen kan, wie solches auch den Menschen geschicht, wenn sie den Harn zu lang verhalten. Dysuria ist, wenn es beschwerlich, und mit Noth stallet, welches man den kalten Seig nennet, wiewohl man diesen Nahmen auch der Stranguria zulegt, und kommt solcher Gebrechen, aus schwachen Kräfften der Blasen, wenn dieselbe sehr erkalt, dadurch sie wegen der kalten dicken Flüsse verstopfft wird, diß kan man aus dem Stallen eines Pferdes sehen, wenn der Harn dünne und weiß ist, wenn er aber dicke und weiß, so ists die innwendige kalte Feuchtigkeit, die den Durchgang hindert, darum soll man Artzney brauchen, die wärmen und öffnen, oder aber, daß man das Pferd in eine warme Stuben, oder zu einem Feuer führe. Ischuria ist die allerhefftigste Plage des verhaltenen Harns, und der Winde, wenn ein Pferd gar nicht stallen kan, welches unglaublichen Schmertzen, und Verschwellung des Schlauchs bringet, und ist nichts anders, denn eine Aufblähung der Därmer, und böse Dauung des Magens, oder wenn die Pferde bißweilen etwas schädliches und gifftiges gefressen, oder gesoffen haben, bißweilen wird es auch von den Spul-Würmern verursachet. Was aber das Blut-Stallen belanget, ist solches ein Zeichen einer hitzigen und schwärenden Blasen, welches an Menschen und Viehe gefährlich, und fast unheilbar ist. Wann einem Pferd die Harn-Winde, aus Schärffe der Gallen kommen, welches aus dem Stallen zu sehen, und abzunehmen ist, soll man ihme derogestalt helffen: Nimm Lorbeer, 2. Loth, Teuffels-Koth, und Salniter, jedes ein Quintlein, zerstoß, und siede es im Wein, geuß es dem Pferde ein, so wirds wieder stallen.

Ein anders.

NJmm ein oder zwo Muscaten, stoß sie zu Pulver, geuß dem Pferde mit süssen Wein ein, so wird es in einer viertel Stund wieder stallen.

Ein anders.

NJmm Karpffen-Stein, zu Pulver gestossen, mit Knoblauch-Safft, und guten weissen Wein vermenget, geuß es dem Pferd in Halß, so stallet es alsobald, hilfft es aber nicht gleich, so nimm Peter-silgen-Wurtzel, geschelet, mit Wein und Wasser gesotten, das geuß ihm ein, es stallet zur Hand.

§. 3.

Von lautern Stallen.

DEr lautere Stall ist anders nichts, als wenn das Pferd das Wasser, gleicher Gestalt, wie es solches getruncken, wieder lauter harnet, welches von Schwächung der innerlichen Glieder herkommet, die das Tranck so lang nicht halten können, biß daß es recht verdauet wird, und eine andere Farbe an sich nimmt, ist derhalben auch ein gewisses Anzeigen einer bösen Dauung. Nimm Heu-Blumen, siede die mit Wasser, biß sie weich werden, und binds ihme mit einem Leilach unten an dem Bauch, so warm, als einer an der Hand leiden mag, siehe zu, daß es nicht über den Schlauch gebunden werde, und gib ihme in seinen Tranck, gebrannt Bibinellen-Wasser zu trincken, und Eichen-Laub zu fressen.

Ein anders.

NJmm Erlen-Laub, und Rinden, von einer jungen Eichen, machs zu Pulver, gibs dem Pferd unter dem Futter zu fressen, und im Wasser zu trincken, oder geuß ihm ein, den Safft von dem Kraut, Hüner-Darm, so vergehet es ihm.

Ein anders.

NJmm ein Stück glüenden Stahl, lösch ihn in des Pferds Trincken ab, und thue eine gute Hand voll, oder zwo, Rocken-Mehl darein, laß das Pferd drey Tage davon truncken, und alsbald gemach darauf reiten, daß es nicht stalle, biß ihm die Noth dringet.

Wann ein Pferd nicht stallen kan.

MAn soll gute Achtung haben auf das Stallen, denn es ist zu Erhaltung der Gesundheit der Pferde viel daran gelegen, und ist hoch nöthig, daß man zeitlich darzu thue, und mit nachfolgenden Artzneyen helffe, damit es stallend wird. Wann ein Pferd nicht stallen kan, daß ihm der Bauch etwas aufgeblähet und geschwollen ist, so ist zu besorgen, es verrecke. Solcher Gebrest geschicht dem Pferd gemeiniglich, wenn mans im Reiten übereilt, und nicht stallen lässet, wenn es gerne stallen wollte. Es kommt auch wohl, wann ein Pferd nach grosser Hitze zu bald erkaltet, oder an ein kaltes Ort gestellet wird. Diesen Gebrechen soll man also vertreiben: Nimm die obern Gipffel von Euter-Nesseln, Benedicten-Wurtzel, ein wenig Saltz, oder nimm 2. oder 3. Läuße, stoß sie dem Pferd in den Schlauch, es stallet von Stund an.

Ein

Ein anders.

Ein guter Eingus, wann ein Pferd nicht stallen kan: Nimm geschossen Lorbeer, geschossene Krebs-Augen, weissen Weyrauch, Myrrhen, Aristolochiæ, Fenchel-Saamen, wohl zerrieben, Camphor, Peter silgen-Wurtz, samt dem Kraut, in Essig und Wein gesotten, und dem Pferde eingossen, gib ihme darauf Erdbeer-Kraut, und Mangolt zu fressen, schiebe ihm auch Seifen mit Baum-Oel, in den Hindern, schmiere ihm das Geschröt mit altem Schmeer, Salz, und Seifen wohl.

Ein anders.

Wann du aber siehest, daß die Schärff des Harns zunehmen will, und unleidlich wäre, so ist das das äusserste Mittel, daß man ihm mit einer kleinen Serenzen, in die Röhren des Gemächts, mit Gersten-Mehl vermenget, spritze, darneben gib ihm Kürbis-Saamen, und Hasen-Pappen, klein zerhackt, im Futter zu fressen, in den Trunck gib ihm den Safft Petsanæ.

Nota.

Wollten aber diese innerliche Mittel nicht zulänglich sein / so muß man äusserlich zur Hand-Cur schreitten / und dem Pferd ein dünnes langes Wachs-Kertzlein / so mit Baum-Oel bestrichen / in die Röhre des Schlauchs sittsam einschieben / und solches nach und nach wieder heraus ziehen / so wird sich der zähe Schleim daran hängen / und die Röhre öffnen. Oder aber / welches noch besser / man nimmt eine mittelmäßige Saiten / von einem Violon oder Baß-Geige / hält das eine Ende davon in ein brennendes Liecht / (wie schon anderwärts ist gesagt worden /) daß es davon etwas zusammen lauffe / und ein Köpflein vorn bekommet / diese Saite nun / schiebet man ebenfalls zwey oder drey gute Spannen tieff in den Schlauch hinein / und ziehet solche wieder ganz gemach heraus / so wird das Köpflein den Grieß / Sand / und allen Unrath / (so sich angelegt /) mit heraus ziehen / welches die letzte Cur ist.

Wann ein Pferd Blut stallet.

Wann ein Pferd Blut harnet, das ist mißlich zu erkennen, von was es herkommet, dann es ist ein tödtlich Zeichen, weil zu besorgen, daß ihm etwas im Leibe zerrissen sey. Nimm 4. Ziegel-Stein, die zuvor nie gebraucht worden, und erst aus dem Brenn-Ofen kommen, leg die in ein Feuer oder Glut, und laß sie wohl heiß werden, biß daß sie glühen, darnach thue die Kertzen aus dem Stande, und leg ihme die heissen Ziegel-Stein unter den Bauch, oder Stauch, daß das Pferd darauf stallen kan, und ihm der Rauch oder Dampff an den Leib und Bauch gehen möge, das thue alle Tage drey oder viermal, es hilffe. Item, Odermennig und Andorn, im Wein gesotten, und dem Pferd laulicht eingegossen, ist auch sehr gut.

Ein anders.

Nimm anderthalb Pfund Honig, und ein Quartier Milch, gilt gleich, was es für Milch seye, ein halb Pfund Weitzen-Mehl, temperirs zusammen, daß es lau werde, und wenn du es dem Pferd wilt eingeben, so nimm drey Dotter von frischen Eyern, schlags wohl untereinander, geuß ihms Morgens früh nüchtern ein, und laß dich nicht anfechten, wann schon das Pferd in dreyen Tagen darnach nicht frisset, und wenn es am dritten oder vierdten Tag anfänget zu fressen, so genese es am siebenden Tag, da es aber am vierdten oder fünfften Tag nicht wollte fressen, so fällt es an den eilfften Tag gewiß um.

Ein anders.

Im Fall du aber vermerckest, daß ihme inwendig eine Ader zerrissen, welches man aus dem vielen Blueten im Harnen abnehmen kan, ob es wohl sehr gefährlich, soll man von den gebräuchlichen Mitteln nicht ablassen, darum solle du ihm vor allen Dingen, die hintern Schrancken-Adern, oben beym Geschröt lassen, doch nicht zu viel, fange das Blut auf, thue darunter Baum-Oel, und ein Schmeer, schmiere ihm dasselbige auf die Lenden und Nieren, und geuß ihm folgenden Trunck ein: Nimm Weitzen-Mehl, Baum-Oel, gepulverte Schaalen, und Kern vom Granat-Apffel, thue es in rothen Wein, geuß dem Pferd bey 8. oder 9. Tagen, Abends und Morgens ein, laß es warm aufdecken, solche Pferde soll man ruhen lassen, und wenig reiten, damit durch die Bewegung die heilende Adern nicht wieder aufspringen.

Das XXXVII. Capitel.

Wann ein Pferd einen schweren oder kurtzen Athem hat / starck hustet / oder gar Haar-schlächtig ist.

DJese Kranckheit hat ihren Ursprung von der Lungen, und kommt gemeiniglich von unreiner Fütterung, als vom staubichten Heu, wenn das Graß auf den Wiesen beschlemmet und beflossen wird, oder von dem Habern, wenn er nicht recht reiff, und in einer nassen Ernte eingeführet, und schimlicht worden, welches diesen Morbum nicht allein an den Pferden, sondern auch an allem andern Rind-Viehe verursachet, wann die Lufft-Röhr zu der Lungen, mit Schleim und dergleichen Sachen verstopffet wird, daraus die Lungen-sucht, Fäulung, und allerhand Beschwerung erfolgt. Zum andern, kommts auch offtmals daher, wann ein Pferd Federn, Leim, Streich-Tücher, oder dergleichen gefressen, und nicht verdauen kan. Zum dritten, kommt diese Kranckheit, wenn ein Pferd lang gestanden, und geschwind gegen starckem Wind geritten wird, oder wenn es sehr erhitzt, und darauf bald erkalt und getränckt wird, welches Tränckẽ verursachet, daß, wenn es nicht Wasser-rehe wird, so wird es doch Lungen-sichtig, oder bekommt die faule Kranckheit, welches einem Pferd wohl ein viertel Jahr, und länger anhängt, und verbergen kan, ehe denn mans gewahr wird. Diesen Mangel oder Gebrechen erkennet man, wenn ein Pferd mit grosser Beschwerung und Rasseln den Athem holet, die Naß-Löcher hitzen ihm, die Lenden und Weichen beben und zittern, die Lancken oder Seiten ziehen sich in die Höhe, als wenn es angewachsen seye, aus den Naß-Löchern fleußt ein stinckender Unflath, bekommt Beulen an Kien-Backen, und unten am Schlund. Diesen Gebrechen kan man im Anfang leichtlich curiren, wenn man bald darzu thut, daß man ihm Lufft macht, und gebührliche Mittel braucht, als nemlich: Laß ihm die Lung-Adern, und siehe, wenn das Blut schwartz ist, so laß es ziemlich gehen, ist es aber roth, so laß es nicht zu sehr gehen, alsdann soll man das Pferd wohl purgiren, den Schlauch, und den gantzen Leib, mit warm Wasser, darinnen Haber-Stroh, und Bey-Fuß gesotten, wohl waschen, und reinigen, darnach nimm einen gantzen grossen Ameis-Hauffen, mit samt den Eyern, in einen neuem Sack, thue sie mit samt den Sack, in einen grossen Kessel, voll rein Wasser, laß sie wohl sieden, und wenn des Wassers ein gut Theil eingesotten ist, so fülle den Kessel mit reinem Wasser wieder, und laß es noch bey zwo oder drey Stund sieden, darnach nimm den Sack, samt dem, was darinnen ist, heraus, und henck ihn an ein Stangen, über den Kessel, daß er wohl austrieffe, laß das Wasser kalt werden, schaume es rein ab, und laß das Pferd davon trincken, tränck es sonst mit keinem andern Wasser, biß daß es diß getruncken hat, denn sie trinckens nicht gerne, das wird ihn ohne Zweiffel wohl purgiren und helffen. Nach solchem Aderlassen und Purgiren, soll man das Pferd wohl warten, mit gutem Futter und Trincken, als nemlich: gib ihm an statt des Habern, ein Hand voll oder zwey, Gersten-Maltz, oder sonsten reine Gersten, mit ein wenig gemahlen Lein-Saamen, und gepulvertem Entzian vermenget, Abends und Morgens unter das Futter, gib ihm aber kein Heu, sondern Weitzen-Stroh, tränck es mit Wasser, darinnen Lungen-Kraut und Nessel gesotten seyn.

Ein anders.

NJmm Osterlucey, Odermennig, braun Betonien, heydnisch Wund-Kraut, jedes gleich viel zusammen in einen Sack gethan, und in Wein und Wasser gesotten, dem Pferde 9. oder 10. Tage nichts anders zu trincken geben, und ob es schon nicht gerne trincken will, laß es stehen, biß es trincket, denn man findet nicht, daß ein Pferd sey durst verrecket, sondern viel mehr, daß es zu früh getränckt worden; Derohalben so nimm Lein-Saamen, 4. Pfund, Entzian, 2. Pfund, Fœnum Græcum, ein halb Pfund, Osterlucey, 1. Pfund; dieses alles untereinander gepulvert, dem Pferde Abends und Morgens, ein Löffel voll unter dem Futter gegeben, so kommt es wieder zurecht, denn der Lein-Saamen, löset die Geschwär an Lung und Leber ab, Fœnum Græcum treibt es hinweg durch den Pals, Osterlucey heilet, Entzian bringet ein leichten Athem.

Vor dem Husten.

DEr Husten kommt einem Pferd offtermals, wenn es jählings trincket, staubicht Heu und Futter frisset, oder wenn es im Staub geritten wird, dieser Husten währet nicht lange, sondern vergehet von sich selbst wieder, wenn er aber überhand nimmt, und nicht wieder vergehen will, so ist vonnöthen, daß man beyzeiten darzu thue, du sollt aber fürnemlich Achtung geben, ob der Husten trucken, feucht oder schleimicht sey: denn ist er trucken, so kommt er von einer hitzigen Materie, darzu muß man kühle und feuchte Remedia brauchen, kommt er aber aus feuchtem und kalten Phlegma, so muß man warme und truckene Artzney brauchen. Vor den trucken Husten, gib den Pferden den zackigten Brunn-Kreß zu fressen, nimm den Saamen, siede den in Milch, stoß ihn wohl in einem Mörsel, trucke ihn durch ein Tuch, geuß dem Pferde 5. oder 6. Tage nacheinander, alle Morgen ein Quartier ein.

Ein

Ein anders.

Nimm Salben, Myrrhe und Aloe ein gut Theil, mache ihn mit einem guten Brandewein, wie einen Kuchen, laß ihn gar trucken werden, zerstoß und zerreib ihn wieder gar klein, mache ihn gar klein, daß Pulvers gib dem Pferde einen guten Löffel voll, drey solche Tage, zu Morgens und Abends, eine Stund vor dem Essen, in einer Hand voll trucken Habern, hernach tue ihn zu trucken mit Wasser, damit es das Pulver nicht verblase, aufdamit aber eine Stunde darnach, so gib ihm sein ordinari Futter; dieses ist eine trefflich gute Arzney.

Ein anders.

Wann der Husten von kalter Feuchtigkeit kommt, so nimm Fœnum Græcum, oder Sechen Zucker, Alant, Myrrhen, Pfeffer, Lorbeer, jedes ein Loth, Schwefel, ein halb Loth, stoß durcheinander, gibs dem Pferde im Futter drey Tage nacheinander, den vierdten Tag schlag ihm die Ader, oder auf beyden Seiten die Sperr-Ader, darnachen gib ihm warm Tranck ein, so nehst der Ader das nothwendigste und nöthigste ist.

Wann ein Pferd Haar-schlächtig ist.

Der Krancksheit ist gefährlicher, als wenn ein Pferd einen schweren Athem hat, denn über dem Husten, Nassen und Husten, kommt ihm ein heisser Rauch oder Dampff aus den Nasen-Löchern, Haarschlächtig in den Lenden. Ich halte darfür, daß dem schweren Athem, wenn man den Grund darzu thut, wohl könne geholffen werden, weiln der Mangel an der Lungen ist: aber diese Krancksheit ist gemeiniglich im ganzen Leib, man mag wohl ein Pferd zum Beschluß zur Arzney aufhauen, aber nicht gänßlich curiren. Wann ein Pferd Haar-schlächtig oder dämpffig ist, und hat einen schweren Athem, so nimm Safft, das an den Eichen wächst, jedes ein Pfund, Eschen- und Tann-Baum-Mistel, jedes ein Pfund, hacks klein, koch es in einem neuen Hafen, wenn es kochet, treibs durch ein Tuch, gieß dem Pferd durch ein Rohr ins Maul, halt ihm den Kopff auf, daß es nit bald herab komme, wenn bey warm wird, so wird es den Schleim und Dampff von ihm werden.

Ein anders.

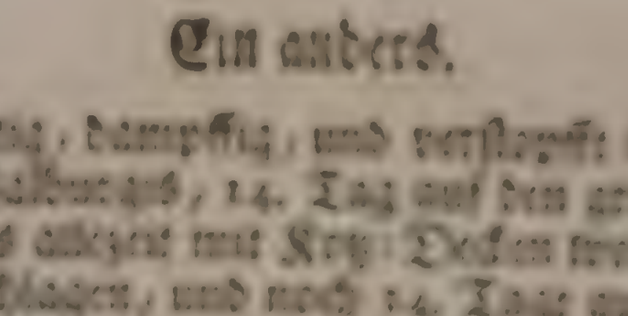
Nimm Engian, Berber-Lein-Samen, Salberen, Meister-Wurtz, Fenum, Galgant, Enzian, jedes zwölff Quintlein Kraut, zweyen Jungfer- und Mutterwurtz, jedes einen Pfennig, alles wohl Pfund, das nach untereinander zu Pulver, gib ihm das drey nächsten Tagen, Morgens und Abends ein Löffel voll, mit nachfolgendem Tranck auf das Futter: Nimm darnach Sal Armoniacum, Tartarum, Camphor, Vitriolum præparatum Romanum, Mely, ist ein Kraut, jedes ein Loth, und brey oder vier Löffel voll gut Honig. Diese Stuck thue in ein gros Glaß, gieß guten starcken Wein darauf, vermach das Glaß wohl, laß vier Wochen an der Sonnen, oder bey einem heissen Ofen stehen; mit diesem Tranck und Pulver, schmeiß dem Pferd das Futter ein, alle Tag ein Löffel voll in Halß, du sollt aber des Pulvers und Tranck's dergestalt viel machen, damit es daran nicht mangle.

Ein anders.

Wann ein Pferd Haar-schlächtig, dämpffig, und verschlagen ist, und obgemeldter Arzney nicht helffen will, so laß es um Walpurgis, 14. Tag auf den grünen Waitzen oder Gersten gehen, wenn sie schossen wollen, und laß es alsdann mit Kay-Dosen wohl jagen, nach Verfluß der 14. Tag, laß ihm die Lungen-Ader schlagen, und noch 14. Tag auf den Waitzen oder Gersten gehen, meinen daß auch nicht helffen will, möcht mans nur abschaffen.

Nota.

Dieses ist eine von den vier Haupt-Mängeln und Krancksheiten, welcher nicht wohl abzuhelffen, dieselbige kommt hauptsächlich vom bösen Athem, und Engigkeit des Hertzens her, und wann alle gebrauchte Mittel nicht helffen, ist kommen alles andere zu vergeblich, und bleibt das Pferd dem Artzt.



Das XXXVIII. Capitel.

Vor das Drüsen / Kehlsucht / oder rotzige Hauptsucht.

DJese Kranckheit bekommen gemeiniglich die jungen Pferde, wenn sie zur Herbst-Zeit, von der Weide in die warme Ställe kommen, mit denen, wenn es anfängt zu rinnen, hat es kein Gefahr, wofern es anders das gemeine Drüsen ist, aber an alten Pferden ist es gefährlich, sonderlich an den Wallachen, so bald ein Pferd diese Kranckheit bekommt, soll mans von den gesunden absondern, und in einen andern Stall thun, sonsten werden die andern alle von ihm inficirt und angesteckt, dann sie ist contagieux, insonderheit, wenn sie aus einem Eimer oder Faß trincken, oder von dem krancken nur den Athem empfangen. Es ist aber zu wissen, daß diese Kranckheit zweyerley ist, als die feuchte, und die truckene; derowegen man die Cur darnach anstellen soll, insonderheit, weil die truckene gefährlicher ist, als die feuchte. Wann dem Pferde die Lufft-Röhren oder Naß-Löcher, mit dickem Schleim verstopfft sind, welches das Keichen und Husten verursachet, dem soll man kein Blut lassen, es seye denn, daß der Schleim von ihm fliesse. Nimm ein Vier-Faß Gersten, und ein Vier-Faß Rocken, eine Hand voll Wachholder-Beer, eine halbe Maaß Kimmel, das alles thue zusammen in einen Sack, siede es so lang, biß es keine Krafft mehr hat, und tränck das Pferd Abends und Morgens damit, und gib ihme zu letzt die gesottene Gersten zu fressen, es geneset in 2. oder 3. Tagen, und macht ihme einen guten Athem. Oder nimm Attig-Blätter, Hauß-Wurtz, Salben, Jsop, Seven-Baum, und Honig, diese Stück laß untereinander im Wein kochen, und den Pferden drey Morgen nacheinander, allemal ein Nössel voll in Halß giessen, das lindert und weichet die Flüsse, zudem hilfft auch wohl, wenn man ihm Fœnum Græcum unter das Futter gibt, oder Nieß-Wurtz in die Nasen bläset.

Ein anders.

WAnn ein Pferd die Kehlsucht hat, so fänget es an zu husten, und gewinnet neben dem Halß, ei- Beulen oder Apostema, darzu nimm Honig, Zwibeln, und altes Schmeer, laß miteinander sieden, schmiere die Beule des Tages zweymal damit, so warm du es an der Hand leiden kanst, wenn er weich wird, und von sich selbsten nicht aufbrechen wollt, so öffne ihn mit einem Laß-Eisen, oder Flieten, reiß das Loch ziemlich weit, daß mans reinigen kan, halt das Pferd um den Kopff und Leib fein warm, gib ihm das Futter in einer Muldern auf die Erden, so wird es desto ehe von ihm schiessen, im Fall es aber nicht von ihm schiessen wollte, so zeuch dem Pferd unter den Augen, einen Sack über die Nasen und Maul, nimm glüende Kohlen in einen Topff oder Pfanne, thue Wermuth, Weyrauch, und Rauten darauf, halt es unten in den Sack, daß dem Pferde der Dampff in Halß und Naß-Löcher gehe, daß thue zwey oder dreymal, so wird es von ihm schiessen.

Ein anders.

WAnn ein Pferd das Drüsen oder die Kehlsucht bekommt, und noch nicht zehen Tag gehabt hat, so gib ihm auf den Abend nichts zu fressen, auf den Morgen nimm ein halb Himpten Rocken, und ein halb Himpten Weitzen, siede ihn im Wasser, biß er weich wird, thue ihn auf ein rein Tuch, damit das Wasser wieder von ihm laufft, nimm ein Hand voll Saltz, und ein Stuck, so groß als ein Hüner-Ey, von ein Oel-Kuchen, reib es klein, und bespreng den Rocken oder Weitzen damit, gibs dem Pferde Morgens, ehe denn es saufft, so viel, als sonsten sein ordinari Futter, davon, und laß es also stehen, biß es wohl durstig wird; nimm alsdenn ein ziemlich Gefäß oder Eimer, daraus sichs satt trincken möge, und thue des Wassers darein, in welchem der Rocken oder Waitzen gesotten, thue in dasselbe Wasser drey Löffel voll rein Honig, laß es austrincken, deßgleichen thue auf den Abend, solches thue zehen Tage nacheinander, wenn du den dreyzehenden Tag Besserung siehest, so ist es genesen, wo nicht, so ist ihm nicht zu helffen.

Nota.

ES giebt ein Kraut/Sinngrünn/ auf lateinisch/ Vinca pervinca genannt/ welches/ wann es klein gehackt/ und in ziemlicher Menge dem drusenden Pferd/ unter genetzten Aleyen eingegeben/ wird eine überflüßige Auswerffung befördert. Das allervortrefflichste ist/ so man junge Pferde öffters purgiret/ daß dieselbige von dieser Kranckheit fast völlig befreyet bleiben/ so gar/ daß man fast keiner andern Medicamenten nöthig hat.

Wann ein Pferd Hauptsiech oder rotzig ist.

DJese Kranckheit kommt her, von einer bösen vergiffteten Feuchtigkeit, die nicht allein den Kopff, sondern auch den gantzen Leib durchdringet, und ist der Kehlsucht nicht ungleich; allein daß man die Kehlsucht curiren kan, diese aber schwerlich und selten. Man kan sonsten diese Kranckheit auf etliche Wochen stopffen, es hat aber keinen Bestand, denn stellt mans länger, so faulet ihm Lung und Leber, nimmt von Tag zu Tag an Kräfften ab, biß es endlich verreckt. Wann einem Pferd diese Unreinigkeit, vom Hirn und Kopff herab kommet, so bähe ihm den Kopff mit warmen Wein, darinnen Butter und Baum-Oel sich befindet, und schlag ihm ein Leilach, so in dem warmen Wein genetzt, über den Rücken, decks warm zu, nimm alsdann Wein, Waitzen, Lieb-Stöckel, und Salben, laß es miteinander in einem Kessel wohl sieden, mach dem Pferde, unterhalb den Augen, einen Sack um den Kopff, der unten auch offen ist, setz den Kessel mit dem gesottenen Waitzen und Salben, warm unter den Sack, rühre es mit einem Stecken herum, daß ihm der Dampff wohl in die Nasen und Maul gehe, so lang biß es kalt wird; darnach nimm alsbald eine Hand voll Baum-Wolle, die verbrenne nacheinander, unter dem Sack, für des Pferdes Kopff, damit ihm der Rauch abermals in die Naß-Löcher gehe, das thue drey Tage, Abends und Morgens nacheinander, so wird das Pferd schwitzen, daß der Gäscht auf ihn lieget, diß Räuchern must du an einem warmen Ort thun, daß keine Lufft zum Pferd kommen kan, decks alsdann wieder mit einer saubern Decken zu, stelle es an einen warmen Ort, und warte es wohl.

Ein anders.

NJmm ein glassirten Topff, der unten voll Löcher ist, thue darein drey grosse Lörcke, oder Krötten, wirff auf ein jede eine Hand voll Saltz, dann decke den Topff zu, und setz ihn in einen andern neuen glassirten Topff, der unten voll Löcher ist, laß ihn also 9. Tage stehen, so wird ein Safft daraus, davon geuß dem Pferd, in jedes Ohr ein Löffel voll. Nimm alsdann Kreutz-Salben, laß ihn an der Lufft, oder bey einem Ofen dürre werden, stoß ihn zu kleinem Pulver, thue das Pulver in ein rein Glaß, geuß guten Aqua vitæ darunter, damit das Pulver befeuchtet werde, laß das Pulver wieder trucken werden, netze es alsdann wieder mit Aqua vitæ, wie zuvor, das thue dreymal, und wenn es zum drittenmal trucken worden ist, so vermach das Glaß, daß es nicht verriechen kan. Von solchem Pulver, gib dem Pferde allemal ein guten Löffel voll unter das Futter, tränck es mit laulichtem Wasser, darein eine gute Hand voll Waitzen oder Rocken-Mehl ist gerühret worden, bey 14. Tagen, diß ist gut zu erkalten flüßigen Häuptern.

Ein anders.

WOfern du ein Pferd nicht alsbald verkauffen willt, sollt du ihme diese Seuche nicht stopffen, wenn du es aber verkauffen willt, so nimm ein Viertel Queck-silber, tödte es in scharffen Eßig, und ein halb Pfund Baum-Oel, machs untereinander, spritz es dem Pferd in die Naß-Löcher, so verstopfft es sich bey drey Tagen, oder geuß dem Pferde in die Naß-Löcher, so wird es gesund, oder verreckt in einem halben Jahr. So du aber ein Pferd kauffen willt, und besorgest, daß ihm das Haupt siech gestopfft sey, so renne es ein Carira oder drey, sitz ab, halt ihm die Gurgel oder Naß-Löcher zu, so fängt es an zu prausen, und fliessen.

Nota.

DEr Herr Autor meldet/ daß diese Kranckheit/ der Kehlsucht nicht ungleich seye/ dieselben aber voneinander zu unterscheiden/ soll man einem Pferd nur die Naßlöcher/ so lang man kan/ feste zudrücken/ und ein Schaff voll Wassers unterhalten/ wenn man denn das Pferd loß lässet/ und es anfänget zu drüsen/ und auszuwerffen/ so habe man Acht/ ob die Materia oder Klumpen/ die aus der Nasen kommen/ im Wasser oben schwimmen oder nicht; Ist es das erste/ so ist es die Kehlsucht/ fallen sie aber zu Boden/ so ist das Pferd rotzig/ und zu meiden/ weil es schwer zu remediren/ bleibet derohalben solches Malum, eines von denen vier Haubt-Mängeln.

Das XXXIX. Capitel.

Von Wehtagen des Kopffs / so entweder von Erhitzung oder Erkältung herkommt / daß ein Pferd davon däumisch wird.

§. 1.

DJe Wehtagen des Kopffs, sind viel und mancherley, welche bißweilen durch unordentliche Vermischung der Feuchtigkeit verursacht werden, insonderheit die Cholera, Phlegma, Melancholia, im Ab- und Zu-nahm, bißweilen auch aus Verhinderung oder Stopffung des Geblüts, dadurch die Geister des Gehirns betrübt, und dadurch allerhand Wehtagen und Schmertzen verursacht werden. Sie kommen auch bißweilen aus Beschwerung des Magens, wenn derselbe überfüllet, und böse Dauung hat, daher Hitze, Kält, und andere hefftige Kranckheiten und Fieber folgen. Darzu kommen auch etliche andere Ursachen, als die Übernöthigung, grosse Hitz und Frost, durch welche das Geblüt erregt, verstockt, und in Gifft verwandelt wird. Item, von grossen Streichen und Schlägen, dadurch das Haupt verletzt, und die natürliche Ruhe verhindert wird; dieweil die an einem stummen Thier zu erkundigen, fast schwer sind. Ich will derowegen etliche gemeine Zeichen und Mittel derselben zur Nachrichtung anzeigen, biß man sich deren besser erkundige: Es läst ein Pferd den Kopff nieder hängen, die Ohren werden ihm welck, es geschwellen und rinnen ihm die Augen, solche Pferde soll man alsbald vom groben harten Futter abhalten, als Gersten, Habern, Heu und Stroh, und dargegen andere Fütterung, als geschrotten Gersten, mit Wasser besprengt, geben; immittelst soll man das Pferd mit harter Arbeit verschonen, und im Stall fleißig warten, ihme grüne Saat, Weiden-Blätter, wilde Salbey, Wegwarten, oder Sonnen-Wirbel geben, und für kaltem Wasser enthalten, damit der Leib nicht zu sehr erkält werde, auf daß die Kräuter, welche an ihm sonst kalt, ihre natürliche Würckung desto besser haben, und den Leib purgiren mögen. Zum andern, soll man ihm auch zur Ader lassen, wenn aber das Geblüt schön und roth ist, so laß es alsbalden wiederum verstellen, denn es ist eine Anzeigung einer andern Kranckheit. Dieweil aber die Natur der Pferde ungleich, und etlichen diese Purgation zu gering wäre, wollte ich, daß man ihm Sennen-Blätter, Osterlucey, jedes ein viertels Pfund, und 1. Loth Saltz, in ein Quartier Wein thäte, und ein wenig aufkochen liesse; wenn er kalt worden, soll man es alsdann dem Pferde eingiessen; ist nun der Leib geöffnet, und fänget derselbe durchzulauffen an, so enthalte dich des Graß-Fütterns, gib ihm sein gewöhnlich Futter, mit Kleyen vermischt. Wenn aber der Durchlauff überhand nehme, so gib ihm Linsen, samt dem Stroh, und Wicken zu fressen, schmiere ihn über den gantzen Leib, mit warmen Wein und Baum-Oel, und decke ihn warm zu.

Nota.

DJeher gehört auch die so genannte Spanische Kopff-Kranckheit / dieses ist die allergefährlichste / nichts destoweniger sind doch einige durchfolgende Artzney curiret worden. Man muß ihnen die Adern am Haubt / (wo man kan /) öffnen / (solche aber mit der Fliethen / aus Ungeschicklichkeit nicht gar entzwey reissen / sonst muß sich das Pferd zu tode bluten;) hernach es an einer grossen eisern stählern Feilen kauen lassen / und ihnen Milch / so warm als sie von der Kuhe kommt / eingiessen. Zwo Stunden hernach / soll man ihnen ein halb Maaß / von seinem eigenen Harn / mit so viel Wermuth-Wein vermischt / eingeben / und es starck umher führen / und nicht zulassen / daß es auf einigem Ort ruhe / und alsdenn wieder warme Milch geben / (wie jetzt gemeldet /) und es allezeit wohl an der stählernen Feilen kauen lassen.

§. 2.

Wann ein Pferd zu sehr erhitzt ist.

ES begibt sich offtermals, daß solch Kopffwehe herkommt, von äusserlichen Zufällen, als von der Hitze, welches Sommers-Zeiten geschiehet, wenn die Pferde auf langwieriger Reiß, und unter dem blosen Himmel stehen, daß ihnen die Sonne hefftig auf den Kopff sticht, dadurch das Hirn verletzt wird, dieweil es wegen seiner kalten Natur, gegen der Hitze zu streiten, fast genöthiget wird. Welches man darbey erkennet, wann ein Pferd den Kopff mit Gewalt nieder hänget, gleichwie die Schaafe zu thun pflegen. Es begiebt sich offt, daß nicht allein der Kopff, sondern auch offtmals der gantze Leib, übernatürlich erhitzt wird; wann schon keine Übernöthigung

schwung geschicht. Wenn ein solch Pferd alsdann im Stall kommt, so schwindlichts es, und fangt an zu brausen, und will nicht fressen. Hierzu ist Rath gut, daß man ihm über eine Stunde, der Pulver von Kalch oder Salat, mit Eyg beygemischt, in das Maul stosse, damit das grosse Hirn Hornig-Nessel- und Gersten-Wasser, jedes ein Quartier, mit ein wenig Eyg vermischt, solches eingiessen, und den einer Stunde gemach umher führen lassen. Wenn es nun gar voll worden ist, so muß du ihm eine Hand voll Heu, das in kalch Wasser gemacht, vorwerffen, und über eine gute Weile darnach, ein wenig Futter geben, und wohl zudecken, damit ihme die Kälte im Stall, kein Schaden thue.

Wann ein Pferd allzusehr erkält ist.

Was vom übermäßiger grosser Hitze gesagt ist, kan gleichfalls auch von grosser grimmiger Kälte verstanden werden, dieweil sie nicht allein dem Kopff sehr schädlich, sondern auch die Pferde dollwütig gantz toub macht. Welches daher kommet, wenn ein Pferd aus Winters-Zeit, aus einem warmen Stall, gählings in die scharffe Kälte und Wind kommt, dadurch der Kopff plötzlich angegriffen, daß die natürliche Wärme zurück getrieben, das Gehirn verstockt, und in schädliche Kälte verwandelt wird. Es geschicht auch wohl, wenn sie von der Arbeit, und übermäßigen Reiten, hitzig und schwitzend in die kalte Stelle gebracht, bald abgesattelt, und nicht bedeckt werden, so blasen und sauren ihm die Augen, die Ohren werden, wie auch der Athem aus der Nasen, kalt, wollen nicht fressen und saufen, fangen an zu husten, solch Pferd sollt du warm zudecken. Nimm Polen, Lorbeern, und Wachen, thue es in einen Sack, laß es im Wasser sieden, heng ihm also warm über den Kopff, daß ihm der Dunst in die Nasen gehet, biß daß ihm das Haupt entwarmet, streue ihm dann Kleyen, oder ein wenig Haber, und wohl zudecken, damit ihme die Kälte im Stall, kein Schaden thue.

Wann ihm aber aus Zwang der Kälte, der Schleim und Rotz aus der Nasen laufft, welches der tolle Pfeiffer zu erregen pflegt, so nimm ein leinen Tuch, bestreich es mit venedischer Seiffen, bind es an einen Stecken, stoß dem Pferde, so weit du kanst, in die Nas-Löcher, drehe es um, das thue einmal oder drey, alsdann wird das Pferd prausten, und die böse kalte Feuchtigkeit ausstehen.

§. 3.

Wann ein Pferd däumisch oder döbisch wird.

Diese Krankheit ist nichts anders, denn eine Überflüssigkeit des melancholischen Geblüts, zwischen Haut und Fleisch, welches ein Pferd hart drucket und beschweret, davon die aufsteigende Geister dermassen perturbiret werden, daß das Pferd endlich darvon aufhört umgestümm zu werden. Wann sich das Geblüt also eine Zeitlang sammlet, so erhebet sich eine Geschwulst um die Augen, die Zung oder der Gaumen fängt an zu schwellen, denn je mehr das Geblüt zunimmt, je hefftiger die Geschwulst wird, daß es nicht fressen kan. Wofern ihm nicht bald Rath geschaffet wird, fängt es an däumisch zu werden, und wenn mans aus dem Stall führet, so berühret es der Wände, beginnt den Kopff in Baberen zu halten, oder springt mit den vordern Füssen in den Baberen, springt, und thut, als wenn es kollert: Dieses kommt ihme daher, wenn sich das Geblüt in das Hirn begibt. Mit dieser Krankheit sind gemeiniglich behafft die Böhmischen, Ungerischen Pferde, insonderheit, wenn ihnen nicht zu rechter Zeit zur Ader gelassen wird, das fürnemste Mittel, und die beste Cur ist, in der Eil das Aderlassen, wenn es bald Anfangs der Krankheit geschicht, so ists genug an der Lungen-Ader. Wenn aber die Seuche überhand genommen hat, sollt du ihm die Keller-Ader, hinter den Ohren, die Lung-Ader, die Schrand-Ader zugleich schlagen; Im Fall es nicht genug, magst du sie auf beyden Seiten öffnen lassen. Auf die Aderlaß sollt du ihm den Trank eingeben, welcher das Geblüt purgiret, und zertheilet die bösen zusammen-gezogenen Feuchtigkeiten. Nimm den Safft von grünem Coriander, oder des zertheilten Lauchs, Gamanderlein, Erdnuß, die Viel farbe Blumen haben, Spitzlach in gleichem Gewichte, thue diese Stück zusammen, stoß sie durcheinander klein, seihe es durch ein Tuch, gib dem Pferd alle Tag ein Löffel voll ein, mit einem Quartier lauichten Wasser.

Nota.

Hieher gehört auch die Unsinnigkeit / dieselbe Pferde reissen sich mit aller Macht los / und wo sie können / laussen sie / biß sie sich Schaden zufügen / sie ist bey den Hirten gemein / welche vor Kält in diese Krankheit fallen: Kommet auch aus übermäßiger Erhitzigung des Hirns. Solche Pferde muß man allein offt zu Wasser reiten / und also erkühlen lassen; hierzu dienet auch Kopffs / zwo Hände voll / Kleyen und Leim / vier Hände voll / frisch Gersten-Stroh / sechs Hände voll / alles gröblich zerhacket / untereinander gemischt / und ihnen öffters zu fressen gegeben. Diese und obgemeldete Krankheit / ist gemeiniglich den Trabern von stark-gehopfften Bier zuzuschreiben / womit die Böhmische und andere gemästet werden / (davon sie gar bald einen dicken schönen Leib bekommen / welches Fleisch aber nicht beständig ist / sondern bey andern Futter bald wegfället /) der Geruch vom Hopffen aber / ist ihrem Hirn zu stark und unerträglich / daß er die schwachen Geister überwindet / und unsinnig machet.

Das XL. Capitel.

Vor das Kollern / fallende Sucht / und dem Schlag-Fluß.

§. 1.

DJese Kranckheit ist anders nichts, denn eine übernatürliche Ausschüttung der Gallen, welche mit ihrer Schärffe, das erhitzte Geblüte im gantzen Leib erregt, daß die Pferd, wegen der grossen Wehetagen ihrer Gebrechen, mit Wüten und Toben zu verstehen geben. Es vermeinen etliche, daß in Böhmen und Mähren ein Kraut wachse, wenn es die Pferde auf der Weide fressen, daß sie davon kollernd werden. Item, wenn ein Pferd gar zu sehr erhitzt, und übertrieben wird, daß es seine natürliche Ruhe nicht haben mag, daher ist leichtlich zu erachten, daß ihm der Kopff dardurch verwüst wird. Wann dann die Leber in Eil entzündet, und das Geblüte zu sehr erhitzet wird, wird die Gall ausgeschütt, in das Geblüt, dadurch sie sich in den gantzen Leib zertheilt, und in den Kopff dringt, sonderlich, wenn das Pferd verstopfft, und nicht misten kan. Darum sollt du ihn, für allen Dingen, den Leib dergestalt öffnen: Nimm einen Knaben, der kleine Hände hat, schmiere dieselben mit Oel, laß ihn wohl in den Mast-Darm hinein greiffen, und den Mist heraus ziehen, der in solchem Wüten und Toben verstopfft ist, darnach sollt du ihm eine Purgation eingeben, damit der Leib gereiniget, und die bösen Feuchtigkeiten zertheilet werden; denn man mit Salben und Bähen wenig ausrichtet. Nach solcher Purgirung sollt du ihm diesen Tranck eingeben: Nimm ein Quentlein gepulverten Weyrauch, ein Quartier guten Wein-Eßig, drey Untzen Stein-brech, ein Untz der Wurtzel Panacis, dieses gib ihm ein mit Honig-Wasser, und laß ihm alsdann die Koller-Ader und Schranck-Ader schlagen; Ich will dich gleichwohl erinnert haben, daß du ihm nicht so viel Blut lassest, wie zuvor. Etliche brennens unterm Schopff, auf beyden Seiten am Schlaff; einige wollen, man soll solche Pferde wallachen lassen, ich befinde aber, daß die Wallachen gleichfalls mit dieser Kranckheit behafftet sind.

Nota.

MAn kan ein kollerendes Pferd / in einem Schaaf-Stall ledig herum lauffen / aber doch niemals ruhen oder schlaffen lassen / biß es sich aus Müdigkeit ergeben muß / darnach soll man den dritten Staffel an der Nasen-Krospel öffnen / und ein Stück vom Startz schneiden. Item / dienet ein getropffter Rab / deme das Hertz und Leber / samt dem andern Eingeweid / ausgenommen ist; auch kan man ihm Hirsch-Gall / in Honig / Wein / und Oel eingeben.

§. 2.

Von der fallenden Sucht.

DJese Kranckheit ist an ihr selbst eine hefftige Plage, doch nicht stets-während, und ist eine Schwächung der Kräfften, und aller Glieder des gantzen Leibes. Die Ursache dieser Kranckheit ist: das schwartze Geblüt, Melancholia, mit der zähen und kalten Feuchtigkeit, Phlegmate vermenget, welches aus allen Gliedern, samt den Dünsten aus dem Magen, durch den Rück-Grad hinauf in das Gehirn steigen, und die Zugäng der Geister verstopffen, dadurch den Gliedern am gantzen Leib ihre Krafft benommen wird. Diese Plage wird mehrentheils verursachet, von Erkältung des Magens, und Mangel der Nahrung, wenn die Blut-Adern des natürlichen Geblüts beraubet, und die schwere Melancholia, samt dem Phlegmate, sich an die Statt setzen. Die Zeichen sind wie an dem Menschen, wann die Glieder anfangen zu zittern, die Schenckel steiff und wanckend zu werden, biß es endlich aus Unvermögen gar zu Boden fället, nach dem Fall ziehen sich die Glieder zusammen, bißweilen dähnen sie sich wiederum aus, der Geiffer und Schaum fällt ihm aus dem Maul, wegen des grossen Uberflusses des kalten Phlegmatis: sie heben den Kopff auf, schlagen ihn wieder nieder, denn das Hirn, weil es noch kräfftig ist, bearbeitet sich der Beschwerung, sich zu entledigen, wenn diese Kranckheit einem Pferd ankommen will, so werden ihm die Knorspel in der Nasen kalt, darauf folget der Siechtag bald. Derohalben sollt du ihm alsbald die Halß-Adern schlagen, und mit ein zerspaltenem Stecken, das Blut aus den Naß-Löchern lassen, und diesen Tranck vor- und nach der Aderlaß eingiessen.

Ein anders.

Nimm 2. Untzen Meer-Rettig, 2. Loth Kärbis, 2. Loth Diagridii, 2. Loth der Wurtzel Panace: diese Stücke stoß zusammen, siede es mit dreyerhalb Pfund Honig, davon nimm einen Löffel voll, thue es in ein Quartier Wasser, samt einem Loth Oel, gieß es ihm in Halß. Item, nimm die Wurtzel von Laseris und rothen Bertram, mach sie zu Pulver, blase sie ihm durch ein Röhrlein in die Naß-Löcher.

Ein anders.

Nimm ein halb Pfund Blut von Schild-Kroten, ein halb Pfund Essig und Wein, 3. Scrupel Teuffels-Dreck, durcheinander gemische, und laß es dem Pferd eingiessen.

Nota.

Die Pferde-Milch ist auch trefflich gut vor die fallende Sucht / so wohl vor Menschen als die Pferde selbst.

§. 3.

Vom Schlag.

Die fallende Sucht ist dem Schlag sehr gleich, dieweil sie einerley Ursach haben, wiewohl ungleicher Effect und Ausgang. In der fallenden Sucht behält das Hirn noch sein Vermögen, daß es die Seuch wieder von sich treibet, und davon entledigt; wo ihm aber dasselbige, durch den Uberfluß der Melancholiæ oder Phlegmatis, zugleich kommen, und gewaltig überhand nehmen, so folget darauf der Schlag, welcher entweder den ganzen Leib von oben herab rühret, oder aber nur den halben Theil oder Seiten, wie auch zuweilen nur ein Glied, welches gemeiniglich von grimmiger Kälte, und übermäßigen Schlägen auf den Kopf herkommt. Wenn derowegen die Natur die Pferde, an dem Ort nicht so wohl verwahret hätte, wären kein Thier auf Erden dieser Krankheit mehr unterworffen, als ein Pferd. In dieser Krankheit kommen vorher grosse Schmertzen, und scharffe Stich im Kopff, und Geschwulst der Adern am Halß, darnach fangen ihm die Augen an zu schimmern, wie den Katzen, der ganze Leib wird kalt, und schüttert ihm, wenn es liegt, so beisset es die Zähne hart zusammen, und sein Harn ist gemeiniglich schwärtzlich. Diesem Ubel ist schwerlich, und fast gar nicht zu helffen, und wenn schon einem Pferd etwas geholffen wird, ist es doch nichts werth. Gleichwohl achte ich für hochnöthig, daß man nachfolgende Mittel versuche, ob ihm dardurch möchte geholffen, daß die Adern wieder erwärmet, und die Kälte durch den Schweiß heraus getrieben werden. Nimm Feld-Kummel, Meyen-Saat, Gamander-kraut, jedes 2. Untzen, Bibergeil, Safran, Hut-Zucker, Ysopen, Gauchheil, Stab-Wurtz, jedes ein Untzen, Pfeffer, ein Loth; diese Stücke zerstosse wohl, und siebe es durch zu Pulver, davon gib dem Pferde in der Fährlichkeit, 2. Löffel voll in ein Quartier gutem Wein und Baum-Oel, laulicht im Halß. Hierzu brauch auswendig nachverzeichnete Salbe, im Sommer an der Sonnen, im Winter bey einem Kohl-Feuer, oder glühenden Eisen. Nimm ein Pfund Wachs, Terpentin und Hartz, ein halb Pfund Galbani Opoponacis, 1. Pfund Althææ, 3. Untzen Hirsch-Marck, 2. Untzen Pfeffer, 1. Untzen Schaum von Spanlack, vermische mit gutem alten Wein, schmiere das Pferd alle Tage wohl damit, biß daß es schwitzet, und wieder gesund werde, steck ihm von Haselen, oder andern Holtz, ein Stöcklein ins Maul, damit es das Maul und Kienbacken rege, und sein Futter fressen möge.

Nota.

Den Unrath aus dem Gedärm zu helffen / und die böse Materie von dem Haupt herab zuziehen / und also die Verstopffung / so viel möglich / zu eröffnen / braucht man der Clystier / von der gesottenen Brühe / von Camillen und Rauten / mit Serapio / Myrrhen und bitter Mandel-Oel vermischt. Wann es sich nach dessen Gebrauch besser befindet / so muß man sehen / daß demselben ein Niesen erreget werde. Zu dem Ende laß ihme des Pulvers von Bibergeil / Nieß-Wurtz / oder Pfeffer / in die Naß-Löcher hinein blasen. Darüber gibt man ihme des Pulvers / von Bertram und Lauß-Kraut / in ein Säcklein gebunden / und mit Honig geschmieret / so an das Gebiß gehencket wird / daß es daran läwe.

Das XLI. Capitel.

Von der Schlaf-sucht/ Gelb-sucht/ und Wasser-sucht.

§. 1.

DJe Schlaf-sucht ist den obgemeldten Kranckheiten gantz und gar entgegen, denn wie dieselben das Geblüte im Kopff und Leib hefftig erregen, daß die Pferde dadurch kollernd und ungestümm werden, diesem entgegen, werden ihm durch die Schlaf-sucht alle natürliche Bewegung genommen, denn wie das Alter, beydes an Menschen und Viehe, faul, schwach, träg, und zur Arbeit verdrossen macht; Also sind auch die Pferde, die mit dieser Seuche behafft, und in ein Abnehmen kommen, zur Arbeit und ritterlichen Ubungen, gar untüchtig, und verrecken. Diese Kranckheit an ihr selbst, ist eine Fäulung der Feuchtigkeiten, in den Zellen des Gehirns, insonderheit, wenn die Schläf erkält seyn, das frische Geblüt in eine Mattigkeit verwandelt wird, die sich hernach in alle andere Glieder erstrecken; diese Kranckheit kommt von kaltem Futter und Tranck, und von grimmiger Kält in- und ausserhalb des Stalls. Wann ein Pferd die Schlaf-sucht hat, so legt es sich, und schläfft ohn unterlaß, begehret weder Futter noch Tranck, und da mans ihnen gleich fürgibt, fressen sie es doch nicht, davon sie mager und ungestalt werden, und wenn sie schon durch Schläge aufgemuntert, und die Augen aufthun, so legt es sich doch von Stunden an wieder, und schläfft, oder stehet schlaffend für der Krippen, steht, und geht hinten mit dem Leibe wanckend. Solchen Pferden, die mit dieser Kranckheit behafft seyn, laß die beyden vordern Fessel-Adern, und Bug-Adern, und gebrauch nachfolgenden Tranck: Nimm Calmus, 5. Untzen, Rhaponticum, Spicanard, Gall-Aepffel, Sparlack-Schaum, jedes 3. Untzen, 3. oder 4. Löffel voll Oel, und rothen Beyfuß, zerstoß klein, und misch durcheinander, und gib dem Pferde 3. Löffel voll, in 2. Quartier laulichtem Wasser ein. Reibe ihn alle vier Schenckel wohl mit warmen Eßig, thue darein Saltz und Kleyen, denn es ist nicht wohl auf die Bein zu bringen, du magsts ihm auch fein warm überschlagen, und um die Schenckel binden, wasch ihm den Kopff wacker mit warmen Wasser, darinnen Camillen, Poley, und Beyfuß gesotten ist, alsdann schmiere ihn wohl mit Oel, daß du ihm den Kopff und die Ohren fein damit erwärmst, und wende möglichen Fleiß an, daß es nicht schlaffe, es geschehe mit der Ruthen, Stimm oder Peitschen, oder was Manier es wolle, und weil es stets liegen will, soll man ihm ein gute dicke warme Streu machen, und warm zudecken.

Nota.

SPüret man aber/ daß die Kranckheit nicht ab-sondern zu-nimmet/ so schmiere ihm das Haupt mit Lilien- und Rosen-Oel/ und mit ein wenig Eßig vermischt. Das Pferd aber von seinem Schlaff aufzuwecken/ so nimm Bibergeil und Poley/ lasse es in Oel und Eßig sieden/ und dem Pferd also überschlagen: oder laß einen mit Schwefel zu ihm gelangen/ denn solche muntern die mit der Schlaff-sucht behafftete Thier fein auf. Und dieweil die Feuchtigkeiten/ in den also beschaffenen Schlaff-sichtigen/ gemeiniglich in die Schenckel hinab fallen/ und dieselbe nicht ohne des Thiers Schaden beschweren/ will sichs gebühren/ daß man sich auch derselben annehme/ und pflege/ welches dann also am besten geschehen kan/ wenn man sie offt und viel in einem warmen Wasser wäscht/ und badet/ und auch etwann Kleyen/ mit Saltz und Eßig vermischt/ und gesotten/ wie ein Pflaster/ warm überschlägt.

§. 2.

Wann ein Pferd nicht ruhen oder schlaffen kan.

ICh erachte nicht undienlich zu seyn, zu melden, wie einem Pferde zu helffen, das nicht ruhen oder schlaffen kan. Nimm frischen Mohensaat, 1. Loth Tillen, so viel man mit vier Fingern heben kan, Cardamum, Bilsen-Saamen, Honig, jedes 4. Untzen, stoß klein, und zerstoß in 4. Untzen Oel, geuß dem Pferd in Halß.

§. 3.

Von der Gelb-sucht.

DJe Gelb-sucht ist anders nichts, denn eine Ausgiessung der Gallen, beydes Atræ und Flavæ, durch den gantzen Leib, welche auswendig an dem Menschen besser, als an andern haarichten Thieren zu erkennen ist. Zum andern, wenn der Mangel von schwacher Leber kommt, die die Feuchtigkeit verderbt und ungekocht ausschüttet. Zum dritten, kommt es auch vom

vom Miltz, welches die schwartze Gall mit der andern vermengt, und nachmals übersich in Kopff steiget, und denselben betrübt. Item, wenn das Geblüt durch den gantzen Leib entzündet wird, es geschehe von grosser Kälte oder Hitze, oder wenn die Schlangen, und andere giftige Thier, so in den Ställen verborgen seyn, die Pferde stechen und hecken, daher abzunehmen, daß diese Kranckheit, entweder von der Gallen oder Leber herkommet, oder von dem schwartzen Geblüt des Miltzes verursachet wird. Welches man erkennet, wenn einem Pferd die Glieder matt seyn, und ist unlustig zum Fressen, wiewohl am Stallen und Misten das gewisseste Zeichen ist, wenn der Harn und Mist gelb, so ist die rechte Gall dessen ein Ursach, wenn sie aber von der schwartzen Gall oder Geblüt herkommt, so ist der Pferch etwas grüne und schwärtzlicht, wie auch der Harn, zu dem wird ihm der Athem kurtz, und schwerlich zu holen. Im Anfang der Artzney ist dienlich, daß man ihm die beyde Kien-Ader schlag, auf welche man des andern Tages nachfolgende Clistier brauchen soll, damit das Eingeweide gereiniget, und die bittere Feuchtigkeit ausgetrieben wird, daß es wiederum guten Athem bekomme: Zum purgiren nimm Wermuth, Wolgemuth, Entivien, Odermennig, Panacis Radicis, und Eppich-Saamen, jedes ein halb Pfund, zerstoß, und siebe es, vermisch es mit 1. Pfund Honig, nimm alsdann 1. Quartier Wasser, darinnen weisse Feig-Bohnen gesotten seyn, thue des Pulvers 4. Löffel voll darein, und geuß ihm 5. Tage nacheinander ein. Zu räuchern magst du 2. oder 3. Bern-Stein nehmen, lege dieselben ins Feuer, und wenn sie wohl heiß und glüend worden seyn, so lege sie für die Krippen, binde das Pferd mit dem Kopff nieder, und begeuß alsbald die heissen Stein, mit Oel und Roßmarin-Wasser, damit das Maul, Nasen und Augen beräuchert werden, reibe ihm auch den Leib und die Schenckel wohl, damit der Leib erwärmet, und die Unreinigkeit der verderbten Feuchtigkeit, heraus schwitzen möge; Zu dem ist ihm gut, wenn mans im Rauch ziemlich übet, damit es schwitzend werde, welches in dieser Kranckheit eine grosse Hülffe ist.

§. 4.

Von der Wasser-sucht.

Ob wohl die Wasser-sucht, ihrer Ankunfft halben, viel Ursachen hat, weil sie der Gelb-sucht anhängig, so ist doch ein grosser Unterschied darunter. 1. Dann etlichen Pferden laufft allein der Bauch auf, wie ein Sack-Pfeiff, dieweil sich die unsaubern Feuchtigkeiten, samt der Aufblähung, zwischen Fell und Fleisch allda versammlen, daher etliche vermeinen, es sey eine Feistigkeit. 2. Die andere Art der Wasser-sucht, ist eine nasse Erfüllung, durch welche alle Glieder des gantzen Leibes, gleichwie ein nasser Schwamm, der mit Wasser gefüllet, auflauffen, ist aber eine linde weiche Geschwulst, wegen der vielen Feuchtigkeit, denn wenn man mit dem Finger darauf druckt, bleiben die Dullen oder eingedruckte Mahl-Zeichen stehen. 3. Die dritte Art der Wasser-sucht ist, wenn sich neben der Feuchtigkeit die Winde mit eintringen, und den Leib hoch aufblasen, wie eine Paucken, daß, wenn man darauf klopfft, ein gleichen Laut von sich gibt. Der Ursprung derselben, ist die Erkältung der Leber, und andern Gliedern, so die Leber darzu verursachen, als nemlich das Miltz, die Erkältung, und böse Dauung des Magens, und Eingeweids, zu denen kommt die Gelb-sucht, aus der verderbten Galle die Wasser-sucht, wird auch verursacht von überflüßigem kalten Trincken, böser unordentlicher Wart, unreiner feuchter Stallung. 1. In der ersten aufblähenden Wasser-sucht, ist das erste Mittel die Purgation, zu welcher insonderheit gut ist, Brassica marina, Meer-Kohl. Nimm 4. Untzen der Blätter von Meer-Kohl, Saltz und Essig, wie zu einem Salat, 3. Untzen Honig, dieses misch zusammen, und geuß dem Pferde ein, es führet die wässerichte Feuchtigkeit wunderbarlich aus; oder nimm 2. Untzen des Pulvers von Meer-Kohl, mit Passo und Honig vermenat, ist kräfftiger: Oder nimm der grünen Rinden von Hollunder, presse den Safft daraus, welches auch die Menschen gebrauchen mögen. Die Cur der andern Wasser-sucht, so den gantzen Leib eingenommen hat, ist anzufangen mit dem Aderlassen, denn die gifftige Feuchtigkeit gehet durchs Geblüte hinweg, macht Leichterung des Athems, wenn diß geschehen, soll man obgemeldeten Purgier-Tranck brauchen; denn zu besorgen, wenn man eine starcke Purgation brauchen würde, daß der Leber die übrigen Kräfften gar möchten entzogen werden, und das krancke Pferd dahin fallen. Das äusserste Mittel in dieser Kranckheit ist: daß man ihm 4. Finger weit, vom Nabel gegen dem Geschrött, mit einem Scheer-Messer oder Flieten, ein Wündlein in Bauch ricke oder schneide, doch daß das Eingeweide nicht verletzt werde, thue ein Röhrlein darein, laß die Feuchtigkeit heraus lauffen, so viel du vermeinest, vonnöthen zu seyn; Doch will ich dich erinnert haben, daß du Anfangs nicht zu viel lauffen läst, es möchte sonst zu matt werden, oder gar umfallen. Wenn du das Rohr wiederum heraus nimmest, so thue ein wenig Saltz und Baum-woll in die Wunden, daß sie sich nicht zuschliesse: über den andern oder dritten Tag, versuche es wiederum, und stecke das Rohr hinein, biß daß die Feuchtigkeit fein langsam, von Tag zu Tag abgezapfft, und der Leib ausgetrucknet werde, diß Schneiden und Rohr-stechen muß im Roth-Stall geschehen, damit das Pferd sich selbst, oder dem Menschen keinen Schaden zufüge. Zu Beförderung und Forttreibung des Harns, sollt du weisse Rüben, mit ein wenig Campher, ohne Wasser, in einem wohl verlutirten Topff kochen, und von dem Soth oder Brühe, dem Pferd alle Tage ein halb Nössel davon eingiessen. 3. Die dritte und windige Wasser-sucht, ist die allergefährlichste, die nachfolgender Gestalt durch den Harn muß curirt werden: Derohalben sollt du Kräuter nehmen, die den Harn zertheilen, und forttreiben, als nemlich die Wurtzel von Petersilien, Eppich, Fenchel-Saamen, Aniß, Kimmel, wilden Stein-Klee, und den jetzt-gemeldeten Soth von weissen Rüben, dem Pferde täglich etwas davon eingossen. Nimm Rettig-Safft, grünen Knoblauch, eine Hand voll Isopen, 4. Untzen,

Brunnen-Wasser, und Wein, jedes ein Nössel, laß miteinander sieden, und gib ihm davon drey Tage zu trincken. Belangend die Wart, sollt du ihm kein grün Graß, Gersten, oder andere kalte Kräuter geben, das Wasser oder Tranck, soll mit Nitro oder Sparlack vermischt seyn, und das Pferd, so viel möglich, vom Trincken abgehalten werde, dargegen magst du solches mit Kotzen warm zudecken, und zu gebührender Zeit fein sauber twischen, und des Tages drey oder viermahl, gemach umher reiten, damit es allgemach wiederum in die Ubung und Arbeit komme.

Nota.

MAn läst sie gemeiniglich / im Sande oder an bergigten Orten / mit doppelten Tüchern bedeckt / reiten / biß daß sie wohl schwitzen; wofern sie nemlich starck / und bey Kräfften sind. Wenn man nun / dem Bedüncken nach / vermeinet / es habe zur Genüge geschwitzet / so trucknet man es mit warmen Tüchern allenthalben wohl ab / reibet ihme die Haut den Haaren entgegen / und schmieret es alsdenn mit solchen Oelen / so die Krafft haben / zu erwärmen. Ist aber das Pferd für sich selbst schwach und unvermöglich / und darzu auch mit einer unnatürlichen äusserlichen Hitze und Entzündung beladen / so lasse es zwar in der Sonnen / jedoch nicht so hefftig bewegen / und es auch fein leiß und sanfft reiben. Wenn aber dieses alles nichts helffen will / unangesehen / daß man obige Mittel gebraucht / und sich derowegen des Pferdes Untergang besorgen muß / so ist kein anderer Weeg / als daß man den Leib / ausserhalb durch einem Schnitt eröffne / das Wasser zu unterschiedlichen mahlen heraus lasse / wie solches mit Umständen in dem zweyten Theil meiner heraus gegebenen Pferd-Anatomie pag. 674. umständig gewiesen wird.

Das XLII. Capitel.

Vor den Schelm oder Viehe-sterben.

Vor den Feisel / und wie das Vieh vor allen Kranckheiten zu bewahren.

§. 1.

WAnn der Schelm (denn also heist man diese Kranckheit) unter das Viehe kommt, so thut er grossen Schaden, denn es inficirt, oder bekommts immer eins vom andern, wie die Menschen. Unter allen gifftigen Kranckheiten, ist die Pestilentz am allerabscheulichsten und gefährlichsten, dieweil sie unter den Pferden und andern Thieren, nicht ein Haupt allein, wie andere Kranckheiten, sondern derselben viel, ja offtermals eine grosse Anzahl vergifftet und wegnimmt; Daher pflegt man zu sagen: der Schelm ist unter das Viehe kommen. Denn es ist ein subtiles hefftiges Gifft, welches durch den Athem oder Mund eingenommen wird, und mit seiner Subtiligkeit die Geister durchtringet; also daß durch das Geblüt, die fürnehmsten Glieder des Leibes, das Hirn, Hertz und Leber angegriffen, und vergifft werden, wofern sie zur Fäulung geneigt, sich dermassen durch die übernatürliche Hitze entzünden, daß die Pferde, gleichwie die Menschen, fast unsinnig werden, und wenn nicht bald Rath geschafft, so ist ein Pferd des Todes. Welches man erkennet, wenn sich ein Pferd stellt, als wenn ihm ein harter Frost ankommen, und doch inwendig grosse Hitze hat, welches man durch Auflegung der Hand, und aus dem hitzigen Athem fühlen und mercken kan. Zum andern, wenn es den Kopff hängt, und immer schlaffen will, und von wegen der Verrückung und Schmertzen des Gehirns keine Ruhe hat. Zudem kommt auch die Beschwerung und Unordnung des Magens, und daß der Harn etwas trüber ist, denn er sonsten zu seyn pfleget. So bald man vermercket, daß ein Pferd mit dieser Plage behafftet ist, soll mans von den gesunden absondern, und die gesunden nicht an die vergiffte Lufft, Weide oder Wasser kommen lassen. Wenn ein Pferd die Pestilentzische Contagion oder Schelm hat, so schlage ihm die Beulen mit einer Flieten auf, und laß ihme die nechste Ader daben, geuß ihm nachfolgenden Tranck ein: Nimm Wachholder-Oel, ein viertel Pfund, Safran, ein halb Loth, zerstossen Knoblauch, 3. Loth, Tyriack, 1. Loth, menge es durcheinander, und geuß dem Pferde ein, bestreich ihn mit dem Wachholder-Oel, die Naß-Löcher und das Mundstück, reite ihn ein halb Stunde darauf spatzieren.

Ein anders.

WAnn sich vornen am Leibe eine Geschwulst erzeigt, so nimm Christ-Wurtz, die muß man mit Fleiß graben, daß die Wurtzel gantz aus der Erden komme, es ist besser, denn wenns abgestochen oder abgebrochen ist, stich mit einem Pfriemen vornen in die Brust, durch die Geschwulst, zeuch die Wurtzel dadurch, und gib Achtung, daß die Wurtzel nicht heraus falle, und wenn sie heraus fiele, so steck eine andere an die Stätte, das wird allen Gifft von Hertzen ziehen. Es machet einen Knopff, und schwieret aus, wenn es offen ist, so mag man gepulverte Lorbeern darein werffen, geschicht es bey Zeiten, so hilfft es, kommt man aber zu spat, so ist es mißlich.

Ein

Ein anders.

WAnn an einem Pferd, eine Beule sich einer Bohnen groß, an einem Fuß äussert, und das trefflich Beuch der ans lauft, so kan ich nicht anders gedencken, denn es sey die Pestilentz. Nimm alsbald eine [illegible] Kröten, thue es in Essig, legs über das Geschwulst eine Stunde lang, so zeucht sie das Gifft [illegible] zu sich, und geschwillt, darnach nimm eine andere, thue dergleichen, alsdann nimm Knob- [illegible] und Pfeffer, zerstoß untereinander, und legs über den Schaden, fünff Tage nacheinander, alle Tage einmal, und ob schon das Pferd am selben Ort geschwellen wäre, oder hinke, so vergeht es doch innerhalb derselben Zeit. Im Fall aber, daß es nicht heilete, so nimm gestossen Zucker [illegible] ein Lag lege ihm wieder eine Kröten darüber, wie erst vermeldt, alsdann muß du auch den Schaden vom Grund aus wohl säubern, und drey Tage nacheinander Stab-Wurtz darein streuen, so wird es heil.

Nota.

WAn zichet die Christ-Wurtzel aus der Erden / daß nichts davon in der Erden bleibt / und ziehet solche zwischen der Haut und dem Fleisch / an der Brust hinan / und verwahret das Pferd vor der Lufft. Wann die Wurtzel ausfällt / streuet man Lorbeer in den Schaden; gibt dem Pferd darbey Haselt-Wurtz / Baldrian / Hollunder-Blätter / mit Mehl zu fressen / aber des Heues nicht zu viel. An statt aber des täglichen Tranckes / mag man ihnen frisch Wasser geben / oder Gersten-Wasser zurichten lassen. Oder damit sie sich durch die Abwechselung etwas ergötzen / und wiederum zu Kräfften kommen mögen / etwas weissen Wein gantz / oder mit Wasser vermischt. Zum Praeservativ dienet noch vor allen Dingen / daß man denen Pferden die Brunn-Ader unter der Zungen / auch auf einer Seiten die Lungen- und auf der andern Seiten die Spor-Ader lasse; wenn solches geschehen / nimmt man Theriac, 2. Loth / Herb. Scordii Dictamni Rad. Valerianae Bacc: Lauri, Juniperi, jedes eine Unze Pulv. Serpentariae, 1. Loth gestossen / und so viel gesemmtes Honig / mache eine Mixtum daraus. Jedem gesunden Pferde hiervon / kan man 3. Loth mit einem halben Quartier Bier / des Morgens nüchtern eingeben.

§. 2.

Vom Feisel.

DEr Feisel ist eine schnelle unversehene Schwächung aller Kräfften der Glieder, sonderlich, wenn die natürliche Wärme oder Geister aufgehalten, und verstopfft werden, davon die äusserlichen Glieder matt und Krafft-loß dahin fallen, denn so offt der Feisel einem Pferd anstösst, so werden etliche Körner, an den Spitzen der Ohren, und neben den Kienbacken am Halß gefunden, nicht, daß sie zuvor allda nicht gewest sind, sondern daß sie in der Zeit etwas schwer werden, in Gestalt, wie die Läuß, oder gantze Hirsch-Körner. Diese Kranckheit bekommen die Wagen-Pferde, ehe denn die Reitigen, darum wenn die Bauern und Fuhr-Leute, früh Morgens einspannen, gemeiniglich im Brauch haben, daß sie ihnen Brod mit Saltz zu fressen geben, vermeinen, sie damit zu stärcken, und lustig zu machen, lassen sie hernach in allen Wasser-Pfützen saussen, sonderlich in der Flachs-Röste, daher der Feisel erfolget. Wann einem Pferd der Feisel im Stall ankommt, so legt es sich, stehet bald wieder auf, legt sich wieder, und leget den Kopff auf die Erden, streckt alle vier von sich, als wenn ihm die Würmer bissen, oder sonsten Grimmen im Leib hätte. Zum andern, werden ihm die Ohren und das Gleichbein kalt, läst dasselbige hangen: Haben ist zu mercken, je kälter ihm dieselben sind, je gefährlicher es ist, denn dieser Gebrech, wenn die Feisel-Körner zerschmeltzen, und vergehen, einem jeden Pferd in vier und zwantzig Stunden den Garaus machen, wenn es aber am Leibe noch warm, so ist gute Hoffnung, daß es nicht verrecke. Zum dritten, wird ihm die Zung und Maul dürre, nicht anders, als wenn es ein Fieber hätte. Dieser Kranckheit ist leichtlich Rath zu schaffen, wie gefährlich sie auch ist, denn die Pferde-Hirten und Fuhr-Leute, nehmen den Pferden die Feisel, entweder an den Spitzen der Ohren, oder bey den Kienbacken am Halß, und damit sie des rechten Orts nicht fehlen, nehmen sie das rechte Ohr, und streichens an den Kopff herab, und an dem Ort, da die Spitze berühret, öffnen sie die Haut, und nehmen die Feisel-Körner heraus. Wenn er geöffnet wird, walzet er sie heraus, wie Hirsch-Körner, etliche lassen ihnen die Ader unter der Zungen, welche zu der Zeit voller Blut, und aufgelauffen ist, daß sie leichtlich zu erkennen; etliche öffnen ihnen die Ohren, stechen ihnen den dritten Kern oder Staffel, eben im Gaumen des Mauls, reiben das Maul mit Saltz, stechen ihm ein Büschelein Heu oder Stroh in die Nasen, damit es solches wiederum prausend machen.

§. 3.

Daß ein Pferd ein gantz Jahr sicher ist für dem Feifel.

NImm den Kern aus den Hollunder-Schüßling, die dasselbige Jahr gewachsen sind, brich sie zu Stücken, thue sie in einen neuen Scherben, setz auf die Kohlen, daß sie wohl dürr werden, daß man sie klein zu Pulver stossen kan, und gib dasselbige einem Pferd, einer welschen Nuß groß, in dem Futter, oder auf einer Schnitten Brod, mit Saltz gerieben. Man mags im Jahr thun, wenn man will, dieses Kunst-Stück ist probirt worden.

Nota.

DAs einem Pferd der Feifel niemals anstosse/ so gib ihm des Jahrs etlichemal Schwefel zu fressen; oder nimm Gunreben/ Seven-Baum/ und Mäuß-Oehrlein/ gedörret/ gepulvert/ und gib es demselben im Jahr etlichemal unter dem Futter. Wenn aber ein Pferd den Feifel auf der Reiße bekommet/ so gieß ihm Nacht-Wasser in das Ohr/ oder Pissez dedans L'oreil, so ists aufs wenigste so lang gut/ biß man zu einem Schmid kommet.

§. 4.

Ein gut Pulver/ das Viehe für allen Kranckheiten zu bewahren.

NImm Eisen-Kraut, Angelica, Lungen-Kraut, Ehren-Preiß, Gunreben, Epheu, Salben, Wachholder-Beer, heydnisch Wund-Kraut, Nacht-Schatten, Odermennig, Stichel-Wurtz, eins so viel als des andern, in gleichem Gewicht, gedörret und gepulvert, und dem Viehe ein Löffel voll davon auf das Futter gegeben; Dieses sollt du wochentlich zweymal, allzeit mit einen Löffel voll Saltz vermenget, dem Viehe eingeben, damit es solches desto lieber fresse.

Ein anders.

EIn Pulver, die Pferde zu reinigen, damit sie das gantze Jahr gesund bleiben. Nimm Entzian, Fœnum Græcum, und Lorbeer, jedes 1. Pfund, alles klein gepulvert, und wenn man den Pferden helffen will, soll man ihm in Herbst und Frühling diß Pulver also geben: Das Futter muß ein wenig genetzt werden, und was einer mit dreyen Fingern ungefährlich begreiffen mag, das soll er ihm auf das Futter streuen, und bey 14. Tagen nacheinander thun, so offt man ihm das Futter gibt. Darnach soll man ihme die Küh-Ader schlagen, dieselbige Zeit warm träncken, allwegen ein sied-heiß Wasser in das kalte giessen, biß es laulicht wird, deßgleichen magst du zuweilen ein gebäte schnitten Brod, in einem starcken Wein eingeweicht, dem Pferd zu fressen geben; diß Pulver ist den Pferden für alle zufallende Kranckheit gut, sie dafür zu bewahren.

Ein anders.

NImm Seven-Baum, ein halb Pfund, Gamanderlein, Osterlucey, jedes 6. Loth, tausend Guldenkraut, 4. Loth, alles wohl pulverisirt. So es denn die Nothdurfft erfordert, so nimm diß Pulvers ein Loth, unter ein halb Maaß Wein, und geuß dem Pferde in Halß, es ist zu allem Viehe gut.

Das XLIII. Capitel.

Von böser Fütterung/ Stallung und Wasser/ auch wann ein Pferd etwas gifftiges gefressen/ daß es davon aufstößt/ und nicht zürchen kan, ꝛc.

§. 1.

Es ist oben gemeldet, daß viel schwerliche Kranckheiten, von bösen beschlammten, bichten Heu, von faulen müchlenzenden Habern, von feuchten schimmlichten Stro, von dumpffigten stinckenden finstern Ställen herkommt, daß, wenn ein Pferd, es mag so gut seyn, als es immer wolle, mit solchem Futter gefüttert, und in dergleichen Stall gestellet würde, müste es in kurtzen verderben, wo nicht gar zu nichte werden, und verrecken, wie ein jeder Verständiger selbst wohl erachten kan. Wann mans aber nicht ändern könnte, und aus Noth, ein Pferd mit dem beschlammten staubichten Heu, müchelemenden Habern, und faulen Stroh, eine Zeitlang füttern, und in einem solchen dumpffigten stinckenden Stall stellen müste, solt du zuvor das Heu, Habern und Stroh, an der Sonnen oder Lufft wohl dörren, und truchnen lassen, und das Heu auf einer Tresch-Dählen wohl klopffen, treschen und ausschütteln, damit der Schlamm und Staub davon komme, den Habern auf ein Tuch schütten, mit den Händen wohl reiben, und rein schwingen lassen, gleichfalls thue auch dem Stroh, laß die Schütten aufbinden, und voneinander thun, damit der Lufft den Stanck vertreib. Zudem magst du diese linde Purgation brauchen: Nimm Wirsching und gute Milch, zertreib den Wirsching in der Milch, thue darzu dürre Feigen, und geuß dem Pferde drey Tage nacheinander ein, so wird der Schleim und Unflath von der Fütterung, durch den Mist oder Pferch von ihm kommen. Was nun von der Fütterung und Stallung gemeldet worden, kan sich gleichergestalt auch im Trincken begeben, dann nicht allein in hitziger Zeit, oder harter Bemühung und Fortreibung, die Pferde sich versauffen, welches man rehe nennet, sondern bißweilen das gar kalte, bißweilen das faule und trübe Wasser in sich sauffen, deren etliche von Natur viel Beschwerung erregen und verursachen. Dem vorzukommen, ist nützlich und gut, (wo es seyn kan,) daß man das Wasser in Gefäßen eine Nacht stehen laß, damit sich der Schlamm setze, und ehe mans sauffen läst, ein Geuspel voll Mehl oder Kleyen darein werffe.

§. 2.

Wann ein Pferd Hüner-Mist/ Federn/ Leim/ Erden/ Streich-Tücher/ Spinnen, und dergleichen gefressen hat.

WAnn ein Pferd Hüner-Mist, oder Federn gefressen hat, welches geschicht, wenn in unverwahrten Ställen, die Hüner das überbliebene Futter in den Krippen suchen, und aufklauben, oder Eyer darein legen. Wenn denn dieselbige nicht ausgesäubert, und ein Pferd den dünnen Unflath erhaschet, und in sich frist, so kommt auch grosse Gefahr daraus. Wie ingleichen auch, wenn es Leim oder Erden frist, wie in leimichten Ställen, in Gast-Höfen, und sonsten leichtlich geschehen kan. Item, wenn man aus Unfleiß oder Vergessenheit, ein Streichtuch auf ein Stand, Baum, oder sonst liegen läst, daß ein Pferd erreichen oder bekommen kan, so käuen, und schlucken sie bißweilen dieselben Spitzen ein, welches ihnen auch zum höchsten schädlich ist. Wann ein Pferd solche, und dergleichen Ding gefressen, so wird es rauh, mager und traurig, der Leib wird ihm von Hüner-Mist durchfällig, und gehet viel dünner schlammichter Unflath von ihm. Nimm 7. oder 8. Hüner-Eyer, lege sie in einen glasirten Topff, geuß scharffen Essig darein, daß er über die Eyer gehe, deck's warm zu mit einem Tuch, und mit einer Decke, laß stehen, bis die Schaalen alle davon fallen, so werden sie groß und zähe. Binde das Pferd über sich, und steck ihm die Eyer eins nach dem andern in Halß, laß darauf stehen, und deck's warm zu mit Kotzdecken. Oder brauch die jetzt gemeldete linde Purgation, mit dem Wirsching, Milch und Feigen, denn zu dieser Kranckheit sind alle Artzneyen gut, die durchbrechen.

Ein anders.

NJmm ein halbe Untzen Mithridat, 4. Löffel voll Honig, 1. Untzen gepulverten Weyrauch, 3. Scrupel Pfeffer, die innerste Haut von 3. oder 4. Hüner-Mägen, und ein Quartier Wein, zerstoß den Pfeffer und die Häute von den Hüner-Mägen, die gedörrt seyn sollen, misch zusammen in Wein, und geuß dem Pferde ein.

§. 3.

Wann ein Pferd aufstößt / und nicht fressen will.

WAnn ein Pferd aufstößt, und nicht fressen will, welches öffters verursachet wird, wenn man ihm auf einmal zu viel ungewöhnlich Futter vorschüttet, als Korn, Weitzen, Gersten, Linsen, Wicken, Bohnen, und dergleichen, für sich alleine, oder unter das gewöhnliche Futter gemengt, darinnen sichs überfrist, und verstenckt, also, daß ihm der Bauch davon auflaufft, und dunset, welches man blähen heist, insonderheit, wenn mans bald darauf sauffen läst, so quälet ihm das Futter im Leibe, daß offtermals der Magen davon berst, welches man an einer zienen Kandel sehen kan: wenn dieselbe mit Erbsen gefüllet, Wasser daran gegossen, und der Deckel wohl beschwehrt oder verwahrt wird, wenn die Erbsen anfahen zu quellen, daß sie die Kandel entzwey treiben, geschweig denn einen Magen. Dahero leicht zu erachten, daß durch solche Uberfüllung, der Ausgang des Magens, welcher an ihm selbst eng, und von der Geschwulst und Aufblähung verstopfft wird, also, daß kein Krafft noch Safft der Leber, die vom Leben den Nahmen hat, zukommen, oder weiter in dem Leib sich austheilen kan, davon sie matt, und die Nerven geschwächt werden, daß offtmals ein Pferd davon des Todes ist. Wann sich ein Pferd erzehlter Massen überfressen hat, so wird es traurig und unlustig zum Fressen, wird schwach und matt, das Maul wird ihm trucken, und mag nicht mehr fressen, wenn aber der Unlust aus erhitzten Magen kommt, so begehrt es viel zu sauffen, und hat einen heissen Athem, die Frösch, wie auch die Stuel oder Kern im Maul, geschwellen ihm. Einem solchen Pferd soll man alsbald den dritten Kern stechen, und ziemlich wohl bluten lassen, und das Maul und Gaumen, wohl mit Saltz und Wolgemuth reiben, steck ihm in ein jedes Naß-Loch ein Wischlein Heu, so wird es brausend, über das besiehe ihm das Maul, ob es Frösch, dürre Wartzen, oder Schiefer-Zähne hat, wenn es dieselben hat, soll man die Frösch mit einer Flieten aufreissen, und mit gebäeten Brod und Saltz wohl reiben, damit wird man ihm die schwartze Haut abziehen, die dürre Wartzen schneid hinweg, laß ihm die Schiefer-Zähn abschlagen. Nimm Verbena, samt der Wurtzel, in ein leinen Tuch, binds an ein haßeln Stab, netz es in Eßig, Honig und Saltz-Wasser, reibe ihm die Zähn wohl damit, laß also eine gute Weile daran käuen, darzu spritz ihm Wein-Eßig in die Naß-Löcher; diese Ding erfrischen ein Pferd wiederum, und erregen die Begierde zum Fressen.

Ein anders.

NJmm Lein-Saamen, ein halb Pfund, Fenchel, 2. Pfund, Eppig-Saamen, 1. Pfund, Erven, Lüb-Stöckel oder Meister-Wurtz, Violen-Wurtz, jedes ein halb Pfund: diese Stück stoß zu Pulver, vermisch sie mit gutem Wein, und schweinen Schmaltz, mach Küchlein daraus, einer welschen Nuß groß, nimm derselben auf einmal eins, zerreibs in Honig und alten Wein, geuß dem Pferde ein, gib ihm zu seiner Nothdurfft ein wenig Futter, diß thue 3. Tage nacheinander, Abends und Morgens.

Ein anders.

WAnn ein Pferd nicht fressen will, oder sonsten unlustig ist, so nimm Harn von einem Knaben, laß ihn 8. Tage stehen, nimm Alaun, und gebrannten Wein, stoß zusammen klein, thue so viel Saltz, als des Alauns und Weins ist, darzu, misch untereinander, mach eine Kugel daraus, die laß hart werden, legs dem Pferde in Bahren, laß davon lecken und fressen, so viel es will, das reiniget und macht gute Dauung.

§. 4.

Wann ein Pferd kranck wird / und man nicht weiß / was ihm ist.

WAnn ein Pferd im Reiten, oder sonsten gählings kranck wird, so siehe zu, ob es den Feifel hat, brauch die obgemeldeten Mittel, die sich darzu gebühren, ist es aber sonsten kranck, so stich ihm den dritten Kern oder Staffel, laß ziemlich bluten, und reibs ihm wohl mit Saltz, ist es aber von Kälte oder kaltem Wasser, so reite es, biß warm wird, und schlag ihm die Lung- und Bug-Ader, gib ihm gestossen Wegwart-Kraut, Hasel-Wurtz, geuß Wein daran, geuß dem Pferde ein, so wird es wieder genesen.

Ein anders.

NJmm ein ziemlich Theil der breiten Wegricht-Blätter, zerstoß in einem Mörßner, druck den Safft heraus, gib dem Pferd davon zu trincken, nimm alsdann Wegwart-Wurtzel, Rotbucken-Kraut, Salbey, Sonnen-Wirbel, und Künigund-Kraut: diese Kräuter zerhack, oder schneid sie klein, und gibs ihm mit dem Futter zu fressen.

Ein anders.

WAnn ein Pferd gählings kranck wird, und nicht fressen will, so laß dem Pferde von Stund an die Hals-Ader schlagen, und den dritten Staffel stechen, nimm alsdann frischen Menschen-Koth, thue ihn in ein Tüchlein, binds auf das Mund-Stück, säums damit auf, deckts warm zu, und reits eine gute Weile umher, darnach stehts in Stall, hettes in dem Stand auf, steck ihm ein wenig Stumreben in die Nasen-Löcher, wann es aber nicht wollt besser werden, so nimm Essig, gestossene Krebs-Augen, durcheinander gemenget, mit ein wenig Menschen-Koth, dem Pferde eingiessen, und ein Weil also stehen lassen, und stoß ihm ein Säpfflein, (davon oben Meldung geschehen.) in den Hintern, damit, wenns das Grimmen oder eine Verstopffung wäre, daß der Leib wiederum geöffnet würde.

§. 5.

Wann ein Pferd nicht misten oder zürchen kan.

ES begibt sich offt, daß ein Pferd nicht misten oder zürchen kan, so ein böß gefährlich Ding ist, davon viel Pferde fallen, welches daher kommt, wenn ein Pferd überrutten und erhitzt wird, dem muß man hinten mit Räumung des Mast-Darms, und Clystier helffen, wie schon gemeldet worden.

Ein anders.

WAnn ein Stücklein Speck eines guten Fingers lang, und dick, nimm Seven-Baum, Terpentin, Attich, und Odermennig, pulverisirs, weltz den Speck rings um in gemeldtem Pulver, und stoß dem Pferde hinten in den Leib, so wird es misten oder zürchen.

Nota.

DErselbe harte Roß-Zürch / ist hernach zu unterschiedlichen Dingen gut. (1.) Auf frische Wunden gelegt / stillet er gleich das Blut. (2.) Mit Essig eingenommen / und aufgelegt / ist er gut für wütende Hunds-Bisse. (3.) Der Zürch von einem säugenden Füllen / im Wein eingegeben / heilet die Gelb-sucht. (4.) Von einem Pferd / das puren Habern frisset / den Zürch in Wein / mit ein wenig Muscat-Nuß eingebertzet / wohl ausgetrocknet / und getrunken / ist gewiß gut wider die Colica.

Das XLIV. Capitel.

Vor die Ruhr / oder dünn Zürchen der Pferde / auch wie magere Pferde fett zu machen.

§. 1.

ES begibt sich offt, daß ein Pferd gählingen den Durchlauff bekommt, also, daß es von ihm gehet, wie Wasser, und daß der Habern ganz bleibt, wie es ihn gefressen hat, das kommt daher, wenn ein Pferd zu viel gefressen, und bald darauf getränket, geritten, und warm wird, dieses schwäche ein Pferd gar sehr, insonderheit, wenn einer fort reiten muß, und das Pferd nicht kan ruhen lassen. Dafür ist nichts bessers, denn daß man ein solch Pferd wenig trincken lasse, biß daß es wiederum hart im Leib wird, oder aber, so mans tränckeu will, daß man zuvor ein Stück glüenden Stahl, etlichemal im Wasser ablösche, und also lauliche trincken lasse, und daß man ihm gestossen Johannes-Brod und Kleyen, mit dem Futter zu fressen gebe.

Ein anders.

WAnn ein Pferd nicht wohl dauen kan, und das Futter alles dünn und unverdauet von ihm gehet, so gib ihm gedörrte Gersten und gut Heu zu fressen, und laß ein grossen Kessel voll Heu-Blumen sieden, seihe das Wasser durch ein Tuch davon, laß das Pferd den Tage damit tränken, und sonsten mit keinem andern Wasser, dadurch werden ihm die Därmer und Blasen wiederum zurechte.

Ein anders.

WAnn ein Pferd das Futter nicht dauen kan, so wird es matt, hänget den Kopff, und trincket viel, das ist ein Zeichen, daß es zu viel gefressen, und überfüttert ist, ein solch Pferd soll man nicht sauffen lassen, oder das Futter quillet in ihm, daß es es durchbricht; zu Verhütung dessen, so ist gut, wenn ein Pferd hart geritten oder erhitzt ist, daß man ihm zuvor, ehe mans sauffen läst, ein wenig Heu oder Stroh gebe, und ein wenig Futter, und daß man ihm auf einmal nicht zu viel gebe, damit es bey Lust bleibe.

Nota.

NJmm Meer-Rettig / dörr ihn Blätter-weiß wohl im Ofen / stoß ihn zu Pulver / und gib ihn dem Pferd im Futter. Doch sollt du ihn vorher 4. Tage mit im Wein gebeitzten Fœno Græco füttern; darnach gib ihm Meer-Rettig und Knoblauch / gestossen / den dritten Theil im Futter / laß ihm vorher am Halß / an beyden Seiten / und beede Sporr-Adern / und gib ihm das Blut / auch samt dem Pulver und Knoblauch: Es wird davon wohl dauen. Item / gib ihm Lorbeer / Entzian und Zittwer zu fressen / und Saltz darunter / das erwärmet ihm den Magen / und befördert die Dauung.

§. 2.

Magere Pferde feist zu machen.

WAnn ein Pferd nicht zunehmen will, sondern stets mager und hellig bleibt, welches geschicht, wenn sie Mangel im Leibe haben, oder von wegen des grossen Alters abnehmen, darzu kein Remedium ist, denn die Pferde so wohl, als wir Menschen, wie auch alle andere Thier, mit dem Alter abnehmen, biß sie letzlich gar fallen. Es begibt sich aber offtmals, daß ein Pferd aus Unvorsichtigkeit, und andern Ursachen, abnimmt und mager wird, welchem gleichwohl durch nachfolgende Mittel zu helffen steht: Ich achte diß für das beste Mittel, daß man einem Pferd das Maul fege, die Schiefer-Zähne abschlag, die Hunger-Zitzen, oder dürre Wartzen unter der Zungen abschneide, den dritten Kern stech, und besehe, ob es Frösch im Maul hat, ꝛc. Wenn das geschehen, so gib ihme eine linde Purgation ein, damit der Leib und Darm gereiniget werde, gib ihm an statt des Heues, unausgedroschene Linsen und Wicken-Schöb, und an statt des Habern, geschrottene Bohnen, oder Erbsen, doch sollt du es zuvor, ehe denn du ihme die geschrottene Bohnen oder Erbsen gibst, sauffen lassen, das Wasser soll nicht zu kalt, sondern laulicht, und mit Rocken-Mehl oder Kleyen vermenget seyn, zu dem soll er für allen Dingen wohl beschlagen, und fleißig gewartet, und mit vielem Reiten und starcken Ubungen verschonet werden; dieses dünckt mich das beste Mittel zu seyn, ein mager Pferd feist zu machen.

Ein anders.

WAnn du ein Pferd bald feist machen willt, es sey jung oder alt, so nimm in dem Mayen der jungen Schüßling oder Gipffel von den Fiechten, und Wacholder-Stauden, dörre und stosse sie klein, nimm weisse Rüben, schneide sie klein, und dörre sie, nimm jedes eine gute Hand voll, misch ein Hand voll Kleyen, und ein Hand voll Saltz daran, gibs dem Pferde 5. oder 6. Wochen unter das Futter, so viel, als der vierdte Theil des Futters ist, netz das Heu, und besprengs mit Saltz, so wird es gerne fressen, und bald feist werden.

Ein anders.

MAn findet viel Pferde, die wohl fressen, denen doch das Futter nicht gedeyhen, oder zulegen will, welches ein Fluß, so von der Lungen und Leber kommt, wodurch solches verursachet wird. Derohalben nimm ein halb viertel geschrotten Gersten, ein Pfund Wachholder-Beer, die nicht gar grün, und nicht gar schwartz seyn, die zerstoß, und thue ein wenig mehr Wasser daran, denn ein Pferd auf einmal trincken kan, laß miteinander sieden, seihe es hernach durch ein Tuch, in ein andern Topff, verbind den mit einem leinen Tuch, daß das Tuch in das Wasser hängt; thue alsdann ein halb Pfund Honig in das Tuch, laß also über Nacht zugedeckt stehen, und tränck's auf dem Morgen davon. Diß thue bey acht Tagen nacheinander, gib dem Pferde drey Beutspel voll geschrottene Gersten, menge darunter ein Beutspel voll des obgemeldeten Pulvers, den dritten Tag laß ihm die Spor-Adern schlagen, darnach gib ihm bey 5. oder 6. Wochen allezeit, ehe mans tränckt, zwo Beutspel voll Kleyen zu fressen, so wird das Pferd feist und dick.

Nota.

BJßweilen geschicht aber auch denen Pferden / durch allzuviele Fütterung / mehr böses als gutes / wenn sie gar zu feist und dick werden; denn man siehet / daß solche fette Pferde / im Stall ohne Arbeit / noch einige scheinbare Ursach / in dem Stall über den gantzen Leib schwitzen; absonderlich im Schlaffen / ob schon der Stall nicht warm / noch das Pferd bedeckt ist. Wenn man nun siehet / daß solches denen Pferden wieder-

werden/ so ist es ein gewiß Zeichen/ daß sie zu viel fressen/ und zu fett werden. Dahero die Mittel-Straße in allen die beste ist. Gleicher Beschaffenheit hat es auch mit dem Mittelen/ nach der Meinung Hippocratis, in seinem Aphorismis: Sudor multus ex Somno est manifestam caulam ciens corpus multo exercitio uti significat. Wenn nach abgestallter Nahrung/ dasselbe zu schwitzen continuirt/ ist es ein Zeichen/ daß dem Pferd den Purgiren zu wenig gethan hat/ nach obigem Aphorismo: Si verò cibus non capiendi nec sit, significat quod evacuatione opus habet, welches man thun/ und dasselbe purgiren kan/ worauf es in 14. Tagen mehr zugehen wird/ als es in einem Monat thäte/ wann dasselbe nicht wäre purgirt worden.

Das XLV. Capitel.

Von der Pferd-Rehe insgemein/ wie auch von der Futter-Wasser- und Wind-Rehe.

§. 1.

Dieser Gebrechen kommt gemeiniglich aus Unvorsichtigkeit, und Vernachlässigung der Reuter, oder Diener her, als nemlich: wenn ein Pferd sehr erhitzet, und noch im vollen Schweisse ist, daß ihm alle innerliche Adern offen stehen, daß sie ihm das Futter stinckhaben, und bald darauf trancken. Zum andern, wenn sie bald mit kaltem Wasser getränckt werden, wenn sie noch sehr warm, und erhitzet seyn. Zum dritten, wenn man sie geschwind reitet, oder lang laufen läst, daß ihnen der Athem mangelt, und bald in kalte Schälle gerathe, daher man diesen Gebrechen, Futter-rehe, Wasser-rehe, und Wind-rehe nennet, und ist solcher Gebrech anderst nichts, denn eine Verstopfung des Magens, Lungen, Leber, und der andern Glieder, so von Nässe der Dauung und Luft herkommen. Dieser Gebrech ist den Pferden zum Nehmen schädlich, ja so schädlich, daß sie nimmer, oder ja selten zu rechte gebracht werden, wenn sie nur einmal so rehe worden seyn, und ist keine schädlichere Krankheit an den Pferden, (ausgenommen die gar zum Tod sind,) als diese, darum soll man in dem Füttern, Tränckn und Reiten, beschaidenlich handeln, damit man die Pferde nicht so verderblich zurichte, und ums Leben bringe. Wenn ein Pferd zu rehe ist, das erkennet man daran, wenn es auf den Vorderen gitteret, die vordern Füsse nicht aufsetzen, oder darum über eine Schwelle schreiten kan, und die hintern Füsse zu den vordern setzt, starck sie alle zusammen, und seufzet häufig und traurig; derowegen brauch nachfolgende Kunst, welche bewährt ist für alle Rehe: Nimm 1. Loth guten Ingber, und 1. Loth Lorber, stoß in Pulver, nimm alsdann 1. Loth Fenich, 1. Loth Safran, ein halb Pfund gute virginische Seifen, zerschneids klein, und thue es miteinander in einen grossen Tiegel, setz ihn auf ein Kohl-Feur, gieß ein Quartier guten weissen Wein daran, laß wohl warm werden, als wenns sieden wollte, rühre durcheinander, gieß dem Pferd in Hals, so warm es ertragen kan. Merck die Stunde, wenn du ihm den Trunck eingegossen, und thue ihm 24. Stund hernach, ehe ihm sein ordinari Futter, so stelle solches in Acht, und gib ihm auch nicht trincken lassen. Nimm alsdann 2. oder 3. Pflaster, streue sie in solchem Pulver, und schlags über das ganze Pferd, von hinten an, bis vornen zum Kopff, und laß eine gute halbe Stund darauf, und wenn die Pflaster trucken worden, so streue sie wieder, und schlags abermals über, das thue dreymal nacheinander, setze das Pferd im Stand auf, laß ihm Stund alle stehen, mach ihm eine gute Streu von frischem Stroh, wenn die 24. Stunden fürüber seyn, daß du das Pferd schencken willt, so gib ihm lauliche Wasser zu saufen, und rühr gemach, bis daß es schwitzt, und wenn es wieder kühl worden ist, so gib ihm sein gewöhnlich Futter, doch mustu mit einem wenig Futter, halt das Pferd warm, laß alle Tag ein halbe Stunde, an einem trucknen Ort umher führen, und sachtig warten. Laß dem Pferd, ehe denn du ihm den Trunck gibst, alle vier Füsse wohl hart angreifen, und die vier Fessel-Adern schlagen, daß etliche Tropffen Blut heraus laufen, es ist eine gute Kunst, und an vielen Pferden probiret worden.

Ein anders.

Wenn es aber nicht so gar zu rehe, oder neulich zu erhe worden ist, so nimm Wasser aus einem tiefen Brunnen, thue viel Salz darein, rühr ihm die Schmalz und das Gelber wohl darein, doch daß im Anfang die vier Fessel-Adern, und die Lung-Adern gelassen werden, hernach brauch nachfolgenden Trunck: Nimm ein Quartier Rheinischen Brand-wein, ein Quartier guten süssen, schönen frischen Eyer, und das Weiß, so von den gelben ist, thue Saft von zehen Zitronen dazu, Rosen-Wasser, so viel dich dünckt, daß es genug sey. Wenn du vermeinst, daß es genug sey, so mache ein Pflaster und Brand-wein darein, und rühr wohl warm ein Tuch, als die Brust, Schmalz und überall, wider die Haar, es hilft. Den andern Tag nim, nimm ein Schöpplein Theriac, ein Hand voll Bibergeil, eine gute Hand voll Salz, siede es in einem Kessel oder Topff, daß es etwa ein Mas ein-sieden thue, reib ihm die Schmalz, Lug und Brust, als Tags zuvorauf wohl warm, setze,

daß die Bähung nicht zu heiß seye, laß nicht davon, biß es besser wird, du wirst es nicht lange brauchen, die Schenckel werden ihm ausschlagen, und rauh werden, welches ein gut Zeichen ist, daß die Artzney gewürcket hat, zudem mach ihm auf allen vier Füssen, oben am Saum herum, eine Dörrung, damit ihm das Leben nicht oben ausbrech, und innwendig im Huf weich bleib.

Ein anders.

NJmm im Frühling ein halb Stübgen Froschleich, ehe denn es lebendig wird, und anderthalb Pfund venedische Seifen, zerschneid sie klein, ein Löffel voll Hollunder-Lattwergen, ein halb Loth Safran, zwey Loth Tyriack, die Froschleich zerlaß allgemach auf dem Feuer zu einem Wasser, thue die Seifen darein, die Hollunder-Lattwergen, Tyriack, und Safran, zertreibs wohl in Eßig, thue es auch darein, rührs um, daß nicht überlauffe, sieds mit Fleiß, biß daß sichs setzt, thu es darnach in einen glassirten Topff, wenn du es gebrauchen willt, nmm so viel, als ein Hüner-Ey groß davon, das zertreib in gutem weissen Wein, und thue frischen Safran, Tyriack, zwey Loth venedische Seifen, 3. oder 4. Löffel voll Eßig, und ein wenig Menstruum, von einem Weib darzu; diß alles zertreib wohl durcheinander, geuß dem Pferde ein, decks warm zu, und führe, wie gemeldet, das Pferd eine viertel Stund umher; Im Fall du die Froschleich nicht haben kanst, so brauch die andern Stück, sie sind auch gut.

§. 2.

Futter-Rehe.

ES ist oben gemeldt, wie gefährlich es ist, wenn ein Pferd vom Futter rehe wird, woher solcher Gebrechen komme, und wobey man erkennen kan, wenn ein Pferd zu rehe ist, dieweil aber bey diesem Morbo ein Unterschied ist, will ich anzeigen, wie man erkennen mag, daß es Futter-rehe ist, als nemlich: wenn ihm der Leib aufläufft, die Schenckel anfangen zu zittern, die hintern und vordern Füsse zusammen setzt, und wenn es zu liegen kommt, kan mans nicht wohl wieder aufbringen, streckt alle vier von sich, welches die ärgste und gefährlichste Rehe unter allen ist, denn so man nicht bald darzu thut, so erstickt das Pferd, von wegen daß es sich im Futter überfressen, und bald darauf ist getränckt worden, welches ihm im Leibe quillet, daß die Dauung des Magens, und der Zugang der verdaueten Speiß, (die man Chylum nennt) der Leber verstopfft, und verhindert wird, daher die Kräfften aller Glieder Krafft-loß werden, und gählings dahin fallen. Derowegen man kein Pferd, wann es so sehr erhitzt, bald füttern und tränckn soll, es habe denn eine Stunde geruhet, und daß man ihm immittelst ein Hand voll naß Heu gebe, und alsdann ein oder zwey Hand voll Habern, damit es gemach fresse, und nicht bald darauf sauffen lasse. Erstlich ist vonnöthen, daß man ihm alsbalden die vier Schranck-Adern öffne, und wie oben an seinem Ort gemeldet worden, daß ein Jung, der kleine Hände hat, in den Mast-Darm greiffe, und den Mist, so viel möglich, heraus ziehe, damit es bald Lufft bekomme; im Fall es nicht helffen wollt, soll man der Clistier eine, so ebenfalls daselbst zu finden, oder alsbald nachfolgende Purgation gebrauchen, damit, so viel möglich, der Leib geöffnet werde:

Ein anders.

NJmm klein-geschnittene venedische Seifen, Tyriack, Safran, Baum-Oel, Eßig, und ein wenig Wein, zertreibs wohl untereinander, geuß dem Pferde in Halß, laß es gemach umher führen, und warm zudecken, allermassen, wie oben von der Pferde-Rehe ist gemeldet worden.

Ein anders.

NJmm ein Wiesel-Fell, so im May gefangen ist, und den Safft von Wegwarten, wasch das Menstruum von einem Frauen-Hembd, in ein wenig Wein, und ein halben Löffel voll Tyriack, weiche das Bälglein darein, und legs auf einen Tisch, daß die Haar übersich stehen, schütte die Materia darauf, darnach schneid 3. Stück von dem Fell, in der Größe, gibs dem Pferd in drey Bissen Brod, oder wie du es ihm kanst einbringen, in Gottes Nahmen zu fressen, ziehe es in ein fliessend Wasser, wasch ihm die Füß wider das Haar, laß ihm die Eisen auf das allerhärteste anziehen, und laß es hernach allezeit im Abnehmen des Monds beschlagen, du kanst etliche Tüchlein, darinnen der Frauen Menstruum ist, bey dir im Wammes oder Hosen verborgen führen, damit du es im Fall der Noth haben kanst, und so das Pferd nicht gerne sauffen wollt, so wirff ein wenig Kleyen und Saltz darein, so wird es gerne sauffen.

§. 3.

Wasser-Rehe.

ES gibts die Erfahrung, daß die Futter-Wasser- und Wind-Rehe, ein gleicher Gebrechen ist, allein, daß sie in dem unterschieden seyn, daß die Wasser- und Wind-Rehe, nicht so gefährlich seyn, als die Futter-Rehe, doch ist für Augen, daß auch viel guter Pferde, von der Wasser-Rehe verderben, und zu nichte werden, die Zeichen und Ursachen, sind dem vorigen gleich, allein, daß in diesem Gebrechen keine Verstopffung, sondern die Kälte, gemeldete Wasser-Rehe verursache,

weiche, darzu brauch obgemeldtem Umgang, für der Pferde-Rehe insgemein. Nimm ein halb Seidlein Wein-Essig, ein gut Theil Brodein, und eine gute Hand voll Salz, laß miteinander sieden, geuß dem Pferde den halben Theil ein, und mit dem andern halben Theil, wenn dir der Schwamm, (die werde wohl weder das Haar, bey drey Stunden lang, noch ein Pferd-Decken, (wie eben gemeldt,) in kalt Wasser, deckß darnach zu, in einem warmen Stall, denn die Kälte behält die Wärme im Leib.

Ein anders.

Wann ein Pferd zu rehe ist, oder sich verstossen hat, daß es nicht fort kan, so nimm Bibergeil, frische geschälte Lorbeer, weissen Ingber, guten Theriack, jedes 3. Loth, laß in der Apotheken zu Lauterbrunnen machen, nimm darzu ein Quartier rothen Wein, oder wo du denselben nicht haben kanst, einen guten starcken weissen Wein, thue derselben Lauterungen eins halben Eyg gerb darein, verrühre, laß warm werden, geuß dem Pferde also warm ein, und wenn das geschehen, so nimm ein Deck, stoß die in ein frisch Wasser, leg über das Pferd, deck es darnach auf die naß Decken, und reib mit andern trucknen Tüchern warm zu, ziehe es in eine gute Streu, die ihm bis an den Bauch gehet, besse ihn an, daß er sich nicht legen kan, laß ihn ungefressen und ungesoffen, also aufrecht, 7. oder 8. Stunde stehen, darnach träncke das Pferd mit lauichtem Wasser, thue ein wenig Safran darein, gib ihme ein Futter darauf, so genest es, und ist bereichet.

Ein anders.

Nimm ein Loth Safran, ein Loth Theriack, ein halb Loth Hasel-Wurtz, und ein Stücklein von einer Wisel-Bälglein, schneids klein, nimm ein Nössel Knoblauch, oder Zwyelen-Safft, und ein Nössel Wein-Essig, daß alles miteinander ein halb Stübgen sey, rührs durcheinander, laß ein wenig warm werden, und geuß dem Pferde auf einmal ein, deckß gar wohl und warm zu, daß ihme dem Tag nacheinander, mach ihm eine gute Streu, daß kombert Stroh, reib ihme die Schenckel mit Stroh wohl abreiben, damit das Geäder wieder erwärmet, und geschmeidig werd.

§. 4.

Wind-Rehe.

Diese Kranckheit ist eine Verhinderung des Athems, und Erfüllung des Luffts, welche von geschwindem langen Lauffen, und anderer Übereilung herkommt: insonderheit, wenn das Lauffen im starcken Wind geschicht, daher die schädlichen Beklemmungen, als die Verstopffung des Athems, in der Lungen, und die wendige Füllung des Magens und Därmer kommt, davon die Dauung, und die natürlichen Durchgäng verhindert werden, dieweil es vorne am Athem gehindert, und hinten kein Wind von sich blasen kan, daraus erfolget, daß die Pferde an allen Gliedern abnehmen, und matt werden, daß ihnen die Augen rinnen und tropffen, und einen schweren und rauchenden Athem bekommen, gleich, als wenn sie haar-schlächtig wären. Das beste Mittel ist, daß ihm, (wie oben gemeldt,) der Leib geöffnet werde, es seye durch ein Clistier oder Purgation, indem magst du ihm die Adern, zwischen den Augen und Ohren lassen, und ein Kessel voll Haber-Stroh, oder Heu-Saamen nehmen, und Wasser daran giessen, laß wohl sieden, und gieb ihm ein Sack über den Kopff, laß den Dampff an den Kopff gehen, daß es warm werde, streich alsdann von dem Stroh oder Heu-Saamen über den ganzen Leib, deckß gar wohl und warm zu, daß thue drey Tag nacheinander, mach ihm eine gute Streu, wie vorhero, reib ihme die Schenckel mit Stroh wohl abreiben, damit das Geäder wieder erwärmet, und geschmeidig werd.

Ein anders.

Nimm ein Loth Safran, thue den in ein Maaß Wein, geuß eben ein, nimm alsdann Zwyelen und Butter, als zwo Fäuste, und drey Hand voll Salz, laß es durcheinander rösten, und wohl heiß werden, schlag dem Pferde damit ein, nimm ein ziemlich grob Kesten-Brod, schneids schelen, thue es in ein Kessel, thue ein halb Stübgen Essig, und ein halb Stübgen Bier, und ein Pfund Butter daran, setz es über das Feuer, laß es sieden als ein Brey, streichs ihm an die Schenckel und Brust, so warm ers leiden kan, überrich, nimm etliche Haben-Bälg, und führe das rauche an des Pferdes Fuß, verbinds mit einem Band, daß es nicht abfalle, deckß es auf das wärmeste zu, besse ihn, auf daß er sich nicht legen kan, laß ihn also bey 6. oder 7. Stunden aufgebesst stehen, treibe ihn den andern Tag, Morgens frühe in ein fliessend Wasser, gegen dem Strohm, wo es am strengsten ist, laß ihn darnach auf eine halbe Weil gehen, und wenn du wieder heim kommst, so thue ihm wieder mit zudecken, einschlagen, anstreichen, wie vor, nimm alsdann halb warm und halb kalt Wasser, treuff Kocken-Kleyen darein, laß ihn davon saussen.

Ein anders.

LAß dem Pferd die zwo Halß-Adern, und die vier Fessel-Adern schlagen, und ziemlich bluten, nimm eine gute Hand voll Wein-Rauten, und ein Quartier guten Wein, laß halb einsieden, thue ein ziemlich Gläßlein voll Aqua vitæ darzu, laß wieder einen Sud thun, drücke den Saft von Wein-Rauten wohl heraus, geuß dem Pferde ein.

Nota.

EIn gutes Pulver vor die Rehe / auf was Art es seye: Nimm Sevenbaum/ Eber-Wurtz/ Sennen-Blätter/ Salbey/ Roß-Schwefel/ Niese-Wurtzel/ Senff-Körner / Salpeter / gelben Schwefel / weissen Entzian/ eines so viel als des andern/ pulverisire alles klein / und gib dem Pferde Morgens und Abends / drey Löffel voll unter dem Futter. Oder nimm Niese-Wurtz / einen guten Theil Eßig ein halb Maaß / Menschen-Koth/ einer Faust groß / menge es untereinander / und gieß es dem Pferd in den Halß. Nachdeme lasse das Pferd nicht still stehen / sondern mache demselben mit Reiten eine mäßige Motion.

Das XLVI. Capitel.

Wann sich ein Pferd verpöllt oder verschlagen hat / oder müde und überritten worden.

§. 1.

ES geschicht bald, daß ein Pferd an einen oder mehr Füssen verpöllt, oder verschlägt, sonderlich, wenn es lang gestanden, und nicht ist geritten worden, daß mans gähling und geschwind auf der harte, (es seye im Winter auf dem Eyß, oder im Sommer auf dem dürren harten Boden) reitet, davon verpöllt oder verschlecht es die Füsse, nicht anders, als wenn es zu rehe wäre, welches gemeiniglich an den Pferden zu geschehen pflegt, die voll-hüffig sind, und nicht starcke Wend haben. So bald ein Pferd verschlägt, laß ihm alle vier Eisen auf das härteste anziehen, so möglich, nimm alsdann Eyer-Weiß, scharffen Wein-Eßig, Hanff-Körner, Saltz, mengs durcheinander, thue es auf ein zusammen-gewickelt Hanff-Werck, schlag ihm drey Tag nacheinander damit ein, verspritz, daß es nicht aus den Füssen falle, deck ihm ein naß Tuch über den Leib, und etliche truckene Decken darauf, nimm Bibergeil, venedischen Tyriack und Lorbeer, jedes 4. Loth, mach eine Lattvergen daraus, geuß ihm in einem Quartier Wein ein, laß also unter den Tüchern sieben Stund aufgehefft stehen, biß die obgemeldete Zeit fürüber ist, darnach gib ihm ein Büschelein Heu, und aber über sieben Stund, ein laulicht Wasser zu sauffen, darnach magst du es wieder reiten, wohin du wilt.

Ein anders.

WAnn ein Pferd den Stand nicht haben kan, sondern du must fortreiten, so brich ihm das Eisen ab, und laß den Huf ziemlich abwircken, und das Eisen ein wenig hohl richten, nimm alsbald heisse Aschen, Saltz, Weyrauch, Eßig, und vier Eyer, samt den Schaalen, rührs wohl untereinander, und schlag dem Pferd damit ein, leg eine starcke schweinene Schwarten darauf, dadurch schlag die Nägel, wenn du das Eisen aufschlägst, damit der Einschlag nicht aus dem Huf falle, und reite dem Straß, und wenn du in die Herberg kommst, so mach ihm wieder ein solchen Einschlag, und wasch ihm die Füsse mit Saltz-Wasser, und wenn sie trucken sind, reibe sie wohl mit Stroh ab, damit die Hitz heraus kommt.

Ein anders.

WAnn sich ein Pferd verschlagen oder verpöllt hat, daß ihm in die Beine geschlagen wäre, so nimm Heu-Saamen und Heu, thue sie in einen Kessel, thue ein Zuber voll Aschen, und ein Zuber voll Wasser daran, laß sieden, und wanns wohl gesotten hat, so mache aus dem Heu ein lang Seil gebunden, oder geflochten, daß der Aschen auch damit hinein komme, binde es also heiß dem Pferd um die Beine, biß zu den Knien, laß also gebunden stehen, Tag und Nacht, und wenn es kalt oder trucken wird, so geuß der warmen Laugen, samt der Aschen, oben bey dem Knie mehr hinein, das thue zum offtermal, bedarffs es, so thue ihm des andern Tages wieder, bedarff es aber nicht, so führs in ein Wasser, laß darinnen stehen, eine Stund oder zwo, biß an die Brust.

§. 2.

Wann ein Pferd müde und überritten / wie dasselbe bald wieder zu erfrischen.

WAnn ein Pferd müd und abgeritten ist, also, daß ein unleidentliche Müdigkeit der Nerven, entweder oben im Rücken, oder unten in Schenckeln und Füssen ist, aus welchem die Schwächung aller Glieder, inwendig und auswendig folget, die aus übermäßigem Reiten, fernen Reißen, und dergleichen herkommt. Wenn es also übernöthiget, so verkehrt es die Augen, und athmet behender denn sonsten, bißweilen lauffen ihm auch die Schenckel auf. Diesen Mangel soll man auf unterschiedliche Weiße curiren, und keine Adern öffnen, dieweil es noch warm ist, denn wo das geschehe, würde darauf eine Zusammenziehung, und Schwächung der Adern folgen. Nimm Jsopen, Garben-Kraut, jedes ein Untzen, Majoran, 6. Untzen, Lein-Saat, 2. Pfund, stoß zusammen, und seihe es durch, geuß in einen neuen Topff, thue neun Feigen, und drey Quartier Wasser daran, laß halb einsieden, alsdann thue darzu ein halb Stübgen Wein, ein Pfund Honig, und zwey Untzen gestossen Pfeffer, laß noch ein wenig sieden, davon sollt du ihm etliche Tag nacheinander eingiessen. Alsdann nimm Bier oder Wein, mit Butter gewärmet, reib und wasch ihm die Schenckel damit, wenn ihm aber die Schenckel geschwollen seyn, so nimm Eyer-Weiß und Baum-Oel, untereinander geschlagen, damit schmiere ihm die Bug und Schenckel wohl, reit es aber zween Tag ins Wasser, gegen dem Strohm. Nimm alsdann Küh-Koth, Saltz und Eßig, rührs untereinander, schlag ihn damit ein, das wird ihn die Hitz wieder aus den Füssen ziehen.

Ein anders.

NJmm ein halb Maaß Honig, zehen Eyer mit den Schaalen 3. oder 4. Geuspel voll Rocken-Mehl, zwo Geuspel voll Aschen, ein Pfund Boli Armenæ, und drey Hand voll Saltz, anderthalb Pfund Lein-Oel, rührs, und mach es durcheinander, streichs ihm an die Bein und Bug, wider die Haar, laß das Pferd darauf stehen, diesen Anstrich wasch des Morgens mit Saltz-Wasser wieder ab, nimm alsdann Wein-Häfen, thue drey Hand voll Saltz darunter, streich ihm die Schenckel wiederum damit an, es zeucht ihm die Hitz und Müdigkeit heraus.

Ein anders.

WAnn ein Pferd müd worden ist, so reib ihm die Schenckel alle vier erstlich mit Stroh, darnach nimm Baum-Oel und Wein, reibs mit flacher Hand wohl hinein, mach ihm eine gute Streu, so wird ihm die Müdigkeit bald vergehen. Nimm die Brosen vom Rocken-Brod, Saltz und guten Eßig, drucks wohl durcheinander, und schlag dem Pferde damit ein, es zeucht ihm alle Müdigkeit aus.

Das XLVII. Capitel.

Vor die Würmer insgemein / auch zu Verhütung / daß keine Würmer in dem Magen / in Därmern oder Mast-Darm wachsen.

§. 1.

ES gibt fast die tägliche Erfahrung, wie gefährlich es ist, wenn ein Pferd die Würmer beissen, obwohl etliche vermeinen, daß es ein geringer Morbus oder Gebrechen seye, so werden doch viel Pferde damit verderbt, und offtermals dadurch gar ums Leben gebracht, dieweil derselben vielerley. Dahero sie auch unterschiedliche Nahmen haben, als Käfer, Maden, Spull und reitende Würmer, die da an unterschiedlichen Orten, als im Magen, Därmern, Mast-Darm, und zwischen Fell und Fleisch generiret und erhalten werden, darzu man unterschiedliche Artzney brauchen muß; dieweil man aber nicht eigentlich wissen kan, wo sie in den Pferden liegen, sondern nur errathen muß, so will ich erstlich von denen, so inwendig im Leibe sind, etliche Mittel beschreiben, dadurch man verhoffentlich erfahren kan, ob sie im Magen, Därmern, oder Mast-Darm seyn. Wann ein Pferd die Würm inwendig im Leibe hat, wird es gemeiniglich mager, schlägt mit den hintern Füssen an den Bauch, als wenn es die Fliegen beissen, reibt, und weltzt sich, krümmt, und wedelt mit dem Schwantz, und siehet in die Seiten, da es den Schmertzen empfindet. Solche Würmer nennt man Käfer, Kyfer oder Engerling, welchen Nahmen sie von ihrer Gestalt und Eigenschafft haben, (dieweil sie den Engerling, die Winter-Zeit dem Hirschen in der Haut stecken, oder im Frühling in grosser Menge, über den Schlund im Kopff gefunden werden, nacharten,) denn

denn sie sich im Magen und Därmern hart anhängen, und einbeissen, gleichwie die grossen Holtz-Würmer, mit harten schwartzen Mäulern, als wenn sie hürnen wären. Diese Würmer wachsen im Magen, wie man in Eröffnung der toden Pferde siehet, ihre Farbe ist roth, sie hängen innwendig im Magen an, wie die Egel im Wasser, und saugen das Blut an sich, diß sie dessen satt und genug haben, oder durch die Artzney getödt, und mit dem Koth ausgeführet werden, die noch leben, bleiben gemeiniglich in den Hintern hangen, sind röthlicht oder braun, nachdem sie in den Därmern im Durchgang verzehrt werden. Es vermeinen etliche, dieweil diese Würmer so gemein seyn, und in den Pferd-Misten gefunden werden, daß es natürlich sey, welches sich aber, wenn sie aufgehauen, in etlichen Pferden anderst befunden hat. Es ist nicht ohne, daß die Pferde, so des Sommers in der Weide gehen, gemeiniglich mit bemeldeten Würmern behafftet seyn; die aber im Stall mit Habern gefüttert werden, haben so leichtlich keinen Mangel davon. Nimm guten Eßig, gestossen Knoblauch, und Menschen-Koth, rührs wohl untereinander, und geuß dem Pferd ein, es hilfft.

Ein anders.

Nimm ein Gläßlein voll Schuster-Schwärtz, und so viel sauren Eßig, gestossen oder gepulverten Knoblauch, Wermuth und Seven-Baum, Allam, so groß als eine Hasel-Nuß, misch alles durcheinander, und schlag ihm die Spor-Adern am Bauch, fang das Blut auf, thue es unter die obgemeldeten Stück, bind das Pferd auf, und geuß ihm miteinander ein, laß warm zudecken, und bey 2. oder 3. Stund umher führen, führe es alsdann in Stall, gib ihm ein Hand voll gut Heu, und ein wenig Futter, damit es nicht überschüttet wird.

Ein anders.

Nimm Teuffels-Dreck, einer Hasel-Nuß groß, Ruß vom Ofen, Saltz, klein gestossen Kreiden, jedes so viel, als ein Hüner-Ey, und so viel Weiß-Wurtzel, klein geschnitten, und gestossen, thue es in ein halb Quartier, oder Seidlein guten Wein-Eßig, laß dem Pferde auf den Abend kein Futter geben, geuß ihm des Morgens diesen Tranck ein, du solt das Pferd denselben Tag nicht mehr sauffen lassen.

Zu Verhütung / daß keine Würmer innwendig im Leib wachsen.

Es ist nicht Rath, daß man so lang warte, daß einem Pferd die Würmer im Leib wachsen, sondern daß man solchem Unheil, so viel möglich, bey Zeiten vorkomme, welches insonderheit geschicht, wenn man sie fleißig wartet, und mit gutem Habern, Heu und Stroh füttert, und mit reinem frischen Wasser tränckt; zu dem ist auch gut, daß man ihnen alle Monat einmal Saltz, mit gepulvertem langen Pfeffer, und Entzian vermengt, zu fressen gebe, welches die Würmer nicht wachsen läst, und wenn sie schon gewachsen seyn, so vertreibt es sie doch bald wieder.

Ein anders.

Zu Verhütung der Würmer, und anderer Seuchen, soll man dem Pferde die Wurtzel Tormentill, oder Armentilla, die im Mayen gegraben wird, grün unter das Futter geschnitten, eingeben, wenn man sie aber nicht grün haben kan, soll man sie zwischen zweyen Frauen Tagen graben, dörren, und klein schneiden, und dem Pferd in das Futter geben.

Ein anders.

Gib dem Pferd am Oster-Tag früh, ehe die Sonne aufgeht, zwo Hand voll Odermennig-Kraut zu fressen, du darffst nicht sorgen, daß dasselbige Jahr den Pferd die Würmer beissen, gleiche Würckung hat das Kraut Gundermann, wenn man dasselb am Tag Philippi Jacobi, einem Pferd für Aufgang der Sonnen zu fressen gibt.

Ein anders.

Nimm im April die Wurtzel von Ochsen-Zungen, und der innersten Rinden von einem Eschen-Baum, schneid oder stoß sie klein, legs in ein frisch Wasser, laß darinnen Tag und Nacht liegen, und das Pferd 9. Tage davon sauffen, du must aber täglich, so offt das Pferd gesoffen hat, wiederum frisch Wasser zugiessen, diß solt du im Jahr viermal thun, so beist dem Pferd dasselbige Jahr kein Wurm im Leibe.

§. 2.

Vor die Würmer im Magen.

Es gibts die Erfahrung, daß etlichen Pferden Würmer im Magen wachsen, die sind erstlich weiß, und wenn sie sich voll Bluts gesoffen, so werden sie röhlicht, wofern man nicht bald Rath schafft, so durchfressen sie den Magen, denn sie haben einen starcken Kopff und Schnabel, hängen sich im Magen hart an, wenn sie sich mit Blut gefüllt haben, so fallen sie ab, und kommen

[illegible] Würmer und Mast-Darm, selbe hängen sich weiter an, und machen einen Drang zum Schreyen, daß sich gebärende Mütter, denn aber sonderlich zu vermuthen, wenn sie noch am Kinde sind, indem selbe nur Angst gebrauchen [illegible]. Braucht innerlich nachfolgende Mittel: Nimm gebrannte Kreiden, rothen Corallen-Zucker und Fenchel-Saamen, pulverisire solches Pulver auf das Feinste, so bleibt kein Klümpgen darbey stehen.

Ein anders.

Wenn ein Pferd Würmer im Magen hat, so nimm gebrannten Schwefel, stoß es wohl auf das feinste, daß auch ein Sandkörnlein nicht beym Fressen verspürt, wenn es dem Pferde hat, so bestreue es damit, und gib ihm ein Maul voll Heu, so frißt es alles rein, daß nichts übrig bleibt.

Ein anders.

Wenn ein Pferd Würmer im Leib hat, so nimm Wermuth, Garten-Kraut-Saamen, Rosen-Saamen, gestoßen Hirsch-Horn, jedes 1. Unzen, Tausend-Guldenkraut-Saamen, ein halb Pfund, Bauen-Oel, ein halb Pfund, Honig, ein Metz, Kleien-Mehl, ein halb Metz: mach grob ab, und mische es, und gib es in der Gestalt, wie es dem Pferd eingegeben worden, Morgens mit dem besten Futter, so bringt es sich offt um, daß es nicht in die

Ein anders.

NJmm ein Quentlein Safran, zwey Loth Knoblauch, Regen-Würm, oder die Würmer, so von den Pferden gehen, gedörrt und zerstossen, ein Loth dem Pferd mit Wein-Eßig eingegossen, es hilfft.

Ein anders.

NJmm die Blätter von Hanff-Stengel, siede sie wohl in Wasser, thue darunter Menschen-Koth, von einem Kind, so groß, als ein Hüner-Ey, Knoblauch auch so viel, dem Pferde laulicht eingegossen.

Nota.

DJe Würmer haben unterschiedliche Namen / nemlich es gibt: (1.) Maden / (2.) Käffer / (3.) Spül-Würmer / (4.) Still-Würmer / ꝛc. und befinden sich auch in allen innerlichen Gliedern / als: 1. im Hertz / 2. im Hirn / 3. Nieren / 4. Lungen / 5. Leber / 6. Magen / 7. Sack / 8. Därmern / 9. Mast-Darm / ꝛc. und wachsen von ungewöhnter Weide. Item / von faulem Futter / und so sie über die Zeit ohne Salz geniessen / je öffters dieser Zustand denen Pferden kommet / und immer stärcker anhält / je eher müssen die Pferde dem Todt darüber zu theil werden. Dahero man gleich Anfangs dergleichen Pferden / mit obig-specificirten Mitteln / zu statten kommen soll / und muß.

Das XLVIII. Capitel.

Vor die Würmer ausserhalb des Leibes / als nemlich an der Nasen / am Kienbacken / an der Brust / am Geschrött / und an der Rippe des Schweiffes, ꝛc.

DJesem Wurm geben etliche mancherley Nahmen, als den reitenden Wurm, fliegenden Wurm, auswerffenden Wurm, rothen Wurm, schwartzen Wurm, und Blut-Wurm; es vermeinen etliche, daß die Pferde, so einmal diese Kranckheit haben, ihr Lebenlang nicht recht wieder zu ihrer Gesundheit kommen; so eine böse giftige Seuche ist es, daß sie auch ein Pferd von dem andern bekommt, wenn ein solch kranck Pferd ein gesundes nur anschnaubt, anrührt, oder in einem Stall stehen, und daß noch mehr ist, wo ein solch siechs Pferd in einem Stand gestanden, oder aus einem Bahren gefressen, und man über etliche Wochen ein gesund Pferd in denselben Stall stellt, daß es aus denselben Bahren oder Räyffen frist, so bekommt es diese Kranckheit auch, und ist gleich unter den Pferden, wie die Contagion, Pestis unter uns Menschen, wenn man nicht benzeiten Mittel braucht, so hilfft hernach nichts mehr. Nun ist die Frage, woher solche Kranckheit komme, dieweil sie (wie die Erfahrung gibt,) an unterschiedlichen Orten gefunden wird? so dienet zur Antwort, daß sie von unterschiedlichen Ursachen herkomme. Diese Kranckheit kommt aus widerwärtigen Dingen, als nemlich von grosser Kälte, wenn ein Pferd sehr erfrieret, weil es an ihm selbst truckener und warmer Natur ist, dadurch geschieht eine grosse Veränderung im Geblüte, weil der Natur nichts so hart zuwider, als die Kälte, sonderlich diesem Thier, welches, wenn es also erfroren, nicht mehr das natürliche Blut in die äussersten Glieder treiben kan. Zum andern, wenn ein Pferd zu sehr erhitzt, es seye im Reiten oder andere Wege, daß es bald darauf kalt wird, oder daß mans bald sauffen läst, bald Futter gibt, bald absattelt, oder an einen kalten Ort stellt, daraus denn auch eine grosse Veränderung des Geblüts erfolgt, wie man siehet, wenn man ein heiß Eisen in kalt Wasser thut, was es für einen Lermen anricht. Diese Alteration stößt die Natur aus, weil das Geblüt dadurch verletzt wird, denn die Natur kan kein unrein verletzt Geblüt leiden, soll sie anderst wieder gut Geblüt machen, so muß zuvor das böse hinweg. Wie man an denjenigen siehet, so die Frantzosen haben, welche Kranckheit anders nichts ist, denn eine Vergifftung des Geblüts, demselbigen muß man die gantze Massam sanguinis wieder verbessern, und aus dem Grunde reinigen, sonsten werden sie nimmermehr recht gesund; denn sie residiren allezeit wieder, wenn aber die Natur zu schwach, daß sie das böse Blut nicht austreiben kan, so verderbt das böse das gute auch mit. Zum dritten, ist das auch eine grosse Ursach, wenn das Wasser, Futter, Heu und Streu nicht rein, sondern stinckend und faul ist, oder daß man den Bahren und Stall nicht sauber hält, sonderlich, wenn ihm sein eigener Staub vom Wischen, Striegeln (der ihm sehr ungesund und schädlich ist,) wieder an den Leib kommt, wie ingleichen auch der Staub, der den Pferden in die Ohren, Nasen und Maul gehet, wenn man über Land reitet. Zum vierdten, wenn sich nahe bey dem Stall, heimliche Gemächer, Schweinställ, Gänßställ, Hüner-Häuser, oder dergleichen stinckende Ställ und Sachen finden, und der Stall an ihm selbsten dumpffig, finster und stinckend ist, welches alles den Pferden sehr

sehr schädlich, und solche Krandheit verursachen. Zum fünfften, kommt sie auch daher, wenn ein Pferd zu viel Brand hat, das nicht gerütten wird, und mit dem Futter gar überfüllt, und zu lange Zeit kein Saltz ist gelassen worden, darauß endlich nichts, denn böse Feuchtigkeit in das Geblüte kommen, welches denn hernach zwischen Haut und Fleisch kommt. Zum sechsten, wenn ein Pferd geschlagen oder gebissen wird, oder sonsten ist gedrungt worden, daß man nicht achtet und kennt, und das verletzte Geblüt faul wird, darauß endlich zu erachten, woher solche Krandheit herrühret, und wie man derselbe verhüten soll, damit dardurch ein Pferd nicht bekomme, als nemlich, Hitze und Schweiß, stell ihn in ein kaltes Stall, da nicht heimliche Gemächer, Schwein-Ställe, oder dergleichen Ställe nahend darbey seyn, der im Sommer kühl, und im Winter warm ist.

An welchem Ort der Wurm ausbricht.

DIese Wurm pflegt auszubrechen am Hals, an der Brust, an Nas-Löchern, am Kinnbacken, an Füssen, am Gemächte, fern am Bauch, in den Lenden oder Nieren, und an der Nase des Schwantzes, denn die böse Seuch kreuche einem Pferd zwischen Haut und Fleisch, über den ganzen Leib, und verschont kein Glied, an welchem Ort nun der Wurm ausbricht, nach demselben muß man sich mit der Artzney richten, diese Krandheit ist anders nichts, denn eine Unreinigkeit, und Verderbung des Geblüts, dadurch nicht allein den äusserlichen, sondern auch den innerlichen Gliedern, ihre Kraffe und Würckung genommen wird, denn die Leber wird von der giffigen Materie eingenommen, weil sie sich unter das Geblüt vermischt, und hernach zwischen Haut und Fleisch kommt, wie des Geblüts Eigenschafft ist, bis daß es wegen seiner giffigen Schärffe an ein Ort ausbrist, ob schon an einem Ort heilet, bricht es doch an einem andern Ort wieder auf, bis sich endlich der gifft zwischen Haut und Fleisch herum kruchen, gleichwie die Engerling. Das ist aber nicht, ob man wohl sagen sagt: man muß den Wurm tödten, wenn er nicht todt ist, so genest das Pferd nicht; das verstehe ich dahin, daß man dieser Krandheit, primum Curani, als den nechsten Ursprung, daraus sie herkommt, abschneide, wie in allen Krandheiten geschehen muß, denn so dasselbe nicht geschicht, ist auch keine Gesundheit zu hoffen, man fergane gleich was man wolle. Wenn ist denen geraten, so das noch besser wäre, daß man sie dafür bewahrete, damit sie keinen Mangel daran bekommen möchten. Es ist oben gemeldt, daß diese Krandheit aus einem unreinen vergifftem Geblüte herkommt, darum ist dis das erste Mittel, daß man im Anfang der Krandheit, so bald man gewahr wird, ihnen die beyde Brust-Adern, Hals-Adern, Ejer-Adern, und Schrantz-Adern, oder den besten Staffel öffne, und das Blut ziemlich wohl laussen lasse: denn dadurch kommt viel böß vergifft Blut, und schädliche Feuchtigkeit hinweg, welches die rechte Ursachen dieses Gebrechens sind. Diese Krandheit wirfft kleine Beulen auf, nach der Krandheit Art und Ort da sie ist, als nemlich an fleischichten Orten werden sie grösser, als da wenig Fleisch ist, die sind voller unreiner Geblüt, welche wegen der giffigen Schärff, die Haut durchfressen, und eine beissende, grimme, und gelbe Materie, mit schwartz vermischet, heraus gehe. Wenn aber diese Beulen von sich selbst nicht aufbrechen wollten, so soll mans mit einem glühenden Kupffer oder Eisen, zu Abnehmen des Fleisches aufbrennen, damit der vergiftete Unflat heraus komme. Man soll aber die Wunden mit den Händen nicht anrühren, bis daß sie angefangen zu heilen; man soll sie täglich, sonderlich mit frischem Brun oder Essig auswaschen; zudem soll man ein solch schadhafft Pferd, nicht zu lang im Stall stehen lassen, sondern über den andern oder dritten Tag, einmal in das Feld rennen, und ermärmen; doch daß es nicht schwitzend wird, denn dadurch wird die Feuchtigkeit erregt, daß es desto eher von ihm kommt. Wenn es Sommers-Zeit ist, soll mans Tag und Nacht auf einer guten grünen Weide gehen lassen, im Winter aber in einem warmen Stall haben, denn die Kälte ist dieser Krandheit sehr schädlich, denn sie mehret die Feuchtigkeit, und hindert die Heilung. So lang ein Pferd den Wurm hat, soll man ihm kein ander Futter geben, als eingeweichte Gersten, und an statt des Heues, Roggen oder Gersten Stroh, und in das Wasser allezeit ein wenig Saltz, oder Salmiac thun. Wann einem Pferd die obgemeldten Adern geschlagen, und die Beulen aufgebrannt oder geschnitten sind, so nimm ein gut Theil Regen-Würmer, und grüne Haberstecken, eines Daumens dicke, deß es eher lang eines Fingers lang, thue die Würmer und Stecken in einen verglasurten Topff, der unten am Boden viel kleine Löcher hat, setze in im Topff gerade in die Höhe, so viel du deren darein bringen kanst, truc ein Deckel oder Stürtzen darüber, verstreichs wohl mit gutem Lem oder Thon, daß kein Dampff heraus gehe. Darnach nimm noch einen andern Topff, der inwendig und auswendig verglasiert ist, grab ihn in die Erden, in denselben setz den vollen Topff mit dem Stecken fein am Tag stehe; alsdann verbinde die zwey Töpff miteinander, darnach mach ein gut Feur, bey 2. Stunden rund umher, alsdann thue den Topff heraus, so wirst du in dem untersten Topff ein Wasser oder Oel finden, das thue in ein Gläslein, nimm ein Federlein, und bestreich die offene Schäden und Beulen damit, es bringt den Wurm heraus. Und so du den Wurm tödten wollte, so nimm dieses Oels, und von gesagten Schwefel darein, bestreich das Ort damit, da der Wurm liegt, er stirbt in einer Stund.

Ein anders.

NAch obgemeldter Aderlaß, schmier die Beulen mit Schmeer oder Hasen-Schmaltz, damit der Unflath zusammen komm, und zeitig werde, dieses thue zwey oder drey Tage nacheinander, alsdann salbs mit nachfolgender Salben: Nimm ein Hand voll Bohnen-Mehl, ein Pfund guten Wein-Eßig, ein Pfund alt Schmeer, laß miteinander zergehen, thue alsdann ein Pfund Baum-Oel darzu, rührs stets um, laß es die helffte einkochen, darnach seihe es durch ein Tuch, und drucks wohl aus, nimm alsdann ein Untz Aloën epaticam, zwey Untz gepulverten Schwefel, thus in die Salben, rührs ob dem Feuer wohl durcheinander, wenn du diese Salbe brauchen willst, so nimm davon, so viel du vonnöthen hast, machs warm, und bestreich die Beulen damit, mit einer Federn, sie seyn offen oder nicht, das tödet den Wurm bald.

Ein anders.

NJmm ein halb Pfund Honig, drey Loth Atrament, drey Loth Vitriol, mengs wohl untereinander, streichs Pflaster-weiß auf ein leinen Tuch, legs auf die Beulen, laß drey Tag darauf liegen, alsdann thus herab, wenn die Beulen oder Wunden nicht heilen wollen, so nimm Nicotianam Ochsen-Zungen-Wurtzel, und Reulß, jedes ein Hand voll, laß im Wein wohl sieden, wasch die Schäden damit rein aus, streu alsdann gestossen Canari-Zucker, und gepulvert Süß-Holtz darein, du darffst es über zwey oder dreymal nicht thun, so wird es trocken, und heilet darunter zu.

Vor den Wurm in der Nasen.

WAnn ein Pferd den Wurm an der Nasen hat, den durchbrenne mit einem heissen Eisen, reib darein Grünspan, und gebrannt Roß-Bein, beydes pulverisirt. Oder nimm Bein von einem Pferd, das an den Wurm verreckt ist, hencks dem krancken Pferde am Halße, so stirbt der Wurm davon.

Ein anders.

WRenne die Haut Creutz-weiß auf den Ort, da der Wurm ist, nimm gebrannt Hirsch-Horn, Grünspan, und Schwefel, stoß zu Pulver, streu es in den Schaden; du sollt aber den Schaden zuvor mit warmen Wein, darein ein wenig Alaun, und Vitriol gethan, auswaschen.

Ein anders.

NJmm Winter-grün, Hasel-Wurtz, Stein-Pfeffer, brenns zu Wasser, damit wasch die Wunden aus, da der Wurm gelegen, wirff gepulvert Nacht-schatten, Alaun, und Vitriol in den Schaden.

Vor den Wurm an dem Kienbacken.

WO ein Pferd den Wurm an den Backen hat, so schneid ihm die Haut an den Backen auf, schieb die Wurtzel vom grossen Wul-Kraut darein, und hefft es wieder zu, daß nicht heraus falle.

Ein anders.

NJmm der Würmlein eins, so eben in den blauen Disteln wachsen, schneid dem Pferd die Haut an der Stirn ein wenig auf, thue das Würmlein hinein, hefft die Haut wieder zu, so bald das Würmlein stirbt, so fanget das Pferd an, gesund zu werden.

Ein anders.

NJmm Bast von einer Linden eines Mannes lang, thue ihn in einen neuen Topff, darein drey Maaß Wasser gehen, mach eine gute Laugen daran, laß halb einsieden, geuß dem Pferd dreymal ein, allemal ein Nössel, darnach nimm einen andern Topff, von einer Maaß, thue den vollen Korn, so das Jahr gewachsen ist, thue einen Maulwurff mitten darein, verkleibe den Topff wohl, daß kein Dampff heraus gehe, setz ihn in einen heissen Back-Ofen, daß er zu Pulver brenne, streu dasselbige Pulver in die Löcher, da der Wurm ist, es tödet alle Würm, und heilet.

Vor den Wurm an der Brust.

WAnn du siehest, daß die Brust geschwollen, und groß wird, so schlag ihm die Halß-Adern, beyde Bug-Adern, und beyde Spor-Adern, laß ziemlich bluten, damit das böse Geblüt heraus komme. Darnach soll man ihm zwey Haar-Seil an die Brust, oder inwendig in den Beinen legen, und offt regen, mit durchziehen, auf daß die böse Feuchtigkeit heraus fliesse, und nicht hinab in die Beine sincke. Man soll aber die Haar-Seil, wenn sie gelegt sind, nicht hin und wieder ziehen, es sey denn, daß das Pferd zuvor drey Tage gestanden sey, alsdann soll man den dritten Tag früh und des Abends das Seil einmal oder etliche, auf und nieder ziehen, doch fein sittsam. Wann aber der Wurm oder Beul, durch die Haar-Seil und Aderschlagen nicht hinweg gienge, sondern geschwellen bliebe, so schneid die Haut nach der Länge voneinander, nimm ein rein Werck, legs ins Eyter Weiß,

Roß, ehe es in die Wunden, und bindt mit einem Tuch zu, damit die Luft nicht daran gehe, laß es ein Tag stehen, darnach reibt die Wunden alle Tag zweymal mit warmem Wein aus, und leg auf einen Bund das nachgeführte Pulver darein: Nimm zum Vitriol, Honig, Wein und Essig, gleich viel, mischt wohl untereinander, macht darauß ein Muchen, Nieret ihn in einem Ofen, streu ihn zu Pulver, das streu in die Wunden, bis es heilet, und in der Zeit, laß alle Tag die Haar Seil etwa, und das Pferd hin und wieder reiten. Auch ist zu wissen, wenn du den Wurm gefunden hast, so heil zu das Pferd in 4. Tagen nicht reuten, darnach aber soll manß alle Tag reuten, ehe denn du das Haar Seil ziehst, auf daß der Wurm stets und gar mögt getödtet werden. Wann du nun die Haut und Fleisch nach der Länge gespalten hast, bis auf den Wurm, so nimm ungesalzen Schaffen von einem Schaf, und ein halb Loth Honig, nicht weniger oder mehr, streu es dem Pferd auf den Wurm, und den Wurm auch, so wird der Wurm alle sterben, so vergehet das Pulver den Wurm. Das Pulver von der Galläpfel und Schwarz-Kümich, ist nicht viel als einmal darauf, weiß sich aber die Fleischfaser nicht verziehen, so brenn den Wurm mit einem glühenden Eisen, und wenn du es allenthalben gebrennt hast, so streu das Tagpulver auf gespaltenen Victriol, Spangrün, und gebrannt Pferd-Horn darein.

Ein anders.

Das geschicht offt, daß der Wurm gegen dem Herzen hin getrieben wird, durch die zufallende Hitze der Fleischfaser, wenn du solches siehest, daß der Wurm an der Brust groß wird, so schneide ihn bald auf, aber das thue mit Beschedenheit, dieweil es nahe an dem Herzen ist, (denn es ist kein gefährlicher Wurm unter allen, der ehe Ende macht, sonderlich, wenn er sich nach der Länge in Leib zieht, als dieser,) wenn man aber im Schneiden, in allem Unglück ein Ader an der Brust trifft, so nimm dasselbig mit den Händen, binde sie mit einem Faden zu, wenn du aber die Ader, wegen des Blutens, mit den Händen nicht ergreifen kanst, so brenn dasselbe Pulvers in die Wunden, denn es ist gar gut Blut zu stillen: Nimm unsern Theil Wermuth, und ein dreyviertel Aloes zusammen, und wenn die Haut auf dem Wurm aufgeschnitten, so nimm Honig, thue einen zerriebenen Theil in die Wunden, und darauf Baum-Oel, nehe die Haut wieder zu, damit es nicht heraus falle, so wird der Honig den Wurm vertreiben haben, und wenn du solches merkest, so thue die Wunden wieder auf, und die Würm heraus, heile die Wunden, wie gebräuchlich ist.

Ein anders.

Nim stoß den Wurm rund umher, und nimm ein Creutz dadurch kommen, darnach mit einem spitzen Eisen, unter dem Schaden stupffen. Nimm alsdenn ein Pfund Baum-Oel, dem Laub der Salben-Blätter, ein Loth Alaun und Vitriol, deren Unzen Wermuth, deren Unzen Raute, klein zusammen, und siede es in Oel, und schmeiß das Pferd zwölff Tag nacheinander, alle Tag neun mal damit, und laß ein viertel Stunde umher führen, darnach wird es gesund, oder aber, soll es verrecken, so frist es vom dritten Tag an nichts mehr, und am siebenden fällt es gar um.

Vor den Wurm am Geschrött.

Es beginnt sich auch, daß der Wurm einem Pferd an das Geschröt oder Gemächt kommt, welches gleichfalls von böser Fruchtsamt her kommt, die allda so lang generiret, daß zu letzt der Wurm darein wird, und kleine Beulen aufwerffe, daß alle neun Tage noch einer mehr wird. Nimm gemeinen Balsam Armenium, mach ihn an mit Essig, thue des Safts von Wintergrün, Hopfen, und Nachtschatten darzu, schlags über den Schaden.

Ein anders.

Siede Bohnen im Wasser, bis sie weich, und zu einem Brey werden, thue darein Camillen, und weiß Lilien-Oel, und guten Essig, rühr es wohl untereinander, schlags warm über das Geschröt, mache Tag nacheinander, Abends und Morgens.

Ein anders.

Wann aber keines helffen wolle, so gruß dem Pferd diesen Trank ein: nimm ein Quartier gut von Wein, den Saamen von weissen Berg-Disteln, gestoß ihn wohl. Thun ; nimm drey Lilgen venedischen Theriack, zertreib den in warmen Wein, und gruß dem Pferd damit ein.

Vor den Wurm an der Ruthe des Schwantzes.

Der Wurm regt sich auch an der Ruthe des Schwantzes, das soll man haben erfahren, wenn sich das Pferd mit dem Hintern stets an die Wand oder einen Baum reibet, die Ruthe des Schwantzes wird ihm dick, welches man mit dem Griffen der Hand wohl fühlen kan. Schneide ihm das Haar von der Ruthe des Schwantzes hinweg, und schmeiß ihm die Haut eines halben Handbreit lang auf, nimm Scharlach, Schmeer, Schmaltz, und Bilsen-Saamen, das wohl durcheinander, und streichs in die Wunden, so stirbt der Wurm vom Grund an. Wenn aber der Wurm überhand genommen hat, so brenn alle die Haare, da der Wurm ist, und streu gestossen Schmeer, Bock-Horn, und Scharlach daran.

Ein anders.

WAnn du siehest, daß der Wurm an der Rippe des Schwantzes ist, so bescheer die Stätte, da der Wurm liegt, und durchbrenn sie Creutz-weiß, nimm so viel Wermuth-Safft, daß du ein gantz Bettlacken damit netzen kanst, dasselbe schlag um des Pferdes Leib, sieben Tag nacheinander, netz es alle Tag zweymal, und bestreich die Wunden mit obgemeldeter Salben, mit dem Schwefel, Grünspan, alt Schmeer, und Linsen-Saamen.

Ein anders.

NImm Knoblauch, Kreiden, und Kinder-Koth, stoß untereinander, schmiers über die Beulen, er stirbt, oder wenn du befindest, daß der Wurm unten an der Rippe des Schwantzes ist, so ist nichts bessers, denn daß du ihm so viel Glieder abschlagest, als der Wurm hat eingenommen, und laß es wohl bluten, sonsten kommt er gar in Leib.

Vor den Hertz-Wurm.

DEsselben Kennzeichen sind bey der gemeinen Beschreibung zu finden, und von solchen nicht zu unterscheiden, (1.) Gebrandes Hirsch-Horn, Tyriack, Bibergeil, jedes ein Loth, und solches warm eingegossen. (2.) Die gemeine Cur mit dem Knoblauch, Weiß-Wurtzel, und Hunds-Zung. (3.) Kletten-Kraut, samt der Wurtzel, ist auch köstlich davor.

Das XLIX. Capitel.

Vor die Engerling / Maden / Läuß / Ohren-Mücken / ꝛc. Item / daß die Bremsen kein Pferd stechen / oder darauf sitzen.

§. 1.

ES sind noch andere Würmer, davon noch nichts ist gemeldet worden, als nemlich die Engerling, welche bey den alten Pferden gar selten wachsen, es wäre denn Sache, daß sie auf der Weide gelauffen wären, allda sie es gemeiniglich überkommen, macht, daß sie die Fliegen oder Bremsen stechen, welches darnach zu schwären pflegt, und die Engerling daraus werden, wie man täglich an dem gehörnten Viehe siehet, dem die Beulen auf dem Rücken auflauffen, darinnen man Würmer eines queren Fingers lang findet, die sind weiß, mit einem schwartzen Kopff, und breit, wie die Maden, wie ichs denn auch für Maden halte. Wenn diese Würmer zeitig oder lebendig werden, so bricht die Haut selbst auf, und wenn mans dann ein wenig drucket, so gehet der Wurm heraus, und heilet die Haut wieder zu, dieses sind die rechten Engerling. Es ist aber zu mercken, so lang die Haut nicht von sich selbst aufbricht, so soll man dieselben Beulen nicht öffnen, noch drucken, denn der Wurm ist noch nicht zeitig, daraus hernach mehr Schaden als Nutzen folget, so es aber zu lang währen wollte, und der Beulen linde worden wäre, und sich gleichwohl nicht öffnen wollte, mag mans mit einer Flieten öffnen, so wird ein schwartz verstockt Geblüte heraus gehen. So bald nun der Wurm oder das Blut heraus ist, so nimm gestossenen Hut-Zucker, Grünspan, und Pferde-Knochen, streu es darein, so heilet es bald wieder.

§. 2.

Vor die Maden.

WAnn einem Pferd, oder anderm Thier, in dem Schaden Maden wachsen, nimm wilde Cucummern, machs zu Pulver, und streu es in den Schaden, da die Würmer oder Maden sind, so sterben sie davon, und frist das faul Fleisch hinweg; merck, wenn du diß Pulver brauchen willt, so wasch zuvor den Schaden mit warmen Wein fein rein aus.

Nota.

ES soll aber Roßmarin-Wein seyn / damit man den Schaden auswäschet / man kan dem Pferd darneben auch Spinnweben im Brod eingeben.

§. 3.

§. 3.

Vor die Läuß / oder Ungeziffer in der Mähne.

WAnn ein Pferd offtmals den Kopff schüttelt, oder sich auf dem Kopff kratzt, so ist es ein Zeichen, daß es Läuße in der Mähn, oder um den Kopff hat. Wenn man sie siehet und findet: Nimm junge Schießling, von Dannen oder Fiechten, stoß sie klein, geuß ein gute Laugen daran, thue ein wenig Vitriol-Wasser darein, wasch ihm die Mähn, Schopff, und Schwantz damit, so vergehen sie davon; Im Fall du aber die Dannen-Schüßling nicht haben kanst, so nimm starcken Wein-Eßig, und thue den Vitriol darein, laß laulicht werden, und wasch das Pferd zwey oder dreymal damit, es hilfft.

Ein anders.

NImm Knoblauch, und Bircken-Sprossen, zerstoß in einem Mörsel, truck den Safft daraus, damit schmier die Mähn und Oerter, da diß Ungeziffer ist, es stirbt, und vergeht davon, es ist auch gut, wenn einem Pferd das Haar aus der Mähn, Schopff und Schwantz fällt.

Ein anders.

NImm Vitriol, Lorbeer, Wermuth, Seifen, und die Ausschnitt von eines Pferdes Huf, siede es miteinander in frischem Wasser, wasch das Pferd damit. Nimm darnach alt Schmeer, Queck-silber, mengs wohl untereinander, und schmiere das Pferd damit, wo es Läuße hat, sie sterben und vergehen alsobald. (Item: mit warmen Eßig offt gewaschen, tödet sie auch.)

§. 4.

Vor die Würmer in Ohren.

WAnn ein Pferd offt den Kopff schüttelt, und auf eine Seite hängt, so ists ein Zeichen, daß es Würmer in den Ohren hat, oder daß ihm sonsten eine Lauß, oder etwas in den Ohren träuelt, dem hilff also: Nimm alten Speck, schlag ein Papier darum, steck ihn an einen Spieß, zünde das Papier und den Speck an, laß es auf ein Wasser trüpffen, thus in ein Töpfflein, geuß ein wenig Eßig daran, laß warm werden, geuß dem Pferd ein wenig davon laulicht in die Ohren.

Ein anders.

WAnn ein Pferd Würmer in Ohren hat, so fühle ihm mit den Fingern an die Ohren, wo es weich ist, denn allda liegen die Maden; wenn du sie gefunden hast, so schneid den Ort Creutz-weiß auf, reib Grünspan, Alaun, und gestossen Pferds-Bein darein.

§. 5.

Daß die Bremsen oder Fliegen / kein Pferd beissen / oder darauf sitzen.

ES geschicht gemeiniglich in dem heissen Sommer, daß das Ungeziffer, als Bremsen und Fliegen, die Pferde dermassen plagen, daß zu erbarmen; derohalben die Künste, die solch Ungeziffer vertreiben, nicht zu verachten seyn. Nimm Tischer-Firniß, Wild-Katzen-Schmaltz, und Wermuth-Safft, eins so viel als des andern, bestreich ein Streich-Tuch damit, und reib das Pferd über den gantzen Leib damit wohl. Item, nimm Knoblauch, Attich-Kraut, durcheinander gestossen, truck den Safft daraus, thue alt Schmeer darzu, laß in einer Pfannen durcheinander prägeln, wirff ein wüllenes Streich-Tuch darein, den führe mit dir über Land, und streich dem Pferd damit ab, so sitzt kein Bremse oder Fliege auf das Pferd.

Ein anders.

BEstreich das Pferd mit dem Safft aus Kürbis-Blättern, oder siede Dann-zapffen, und der Gipffel von Bürcken, und Knoblauch im Wasser, netz ein Tuch darein, damit bestreich das Pferd um den Kopff und Leib, wo die Bremsen und Mücken zu sitzen pflegen, so sitzt keine Fliege darauf.

§. 6.

Von gifftiger Thier-Bisse insgemein.

ERstlich, erzeiget sich das rechte Ort durch eine Geschwulst. (2.) Durch eine Entzündung des nechsts um dasselbe befindende Glied. (3.) Durch ein sonderbares Loch oder Mierckmahl, wo der Stich oder Biß geschehen. Und (4.) daraus springender nasser Materie. Jetzo hes gemeines Hanff-Garn, in Eßig gesotten, mit gestossenen Meer-Rettig und Hollunder-Blättern übergebunden. (5.) Tyriack darbey eingegeben, und mit Scorpion-Oel geschmiert.

Von Scorpionen-Schlangen- oder Ottern-Stich.

DEn Schaden etlichemahl mit einem warmen Eisen getupfft, gesottenen Hanff mit alten Schmeer, auf Kohl-Blätter gestrichen, und übergelegt, darbey Rapontic-Wurtzel eingegeben. Oder einen lebendigen Capaun aufgeschnitten, und also warm über den Schaden gelegt, ist sehr gut.

Wider Wieselein und Eyderen-Stich / und Vergifftungen.

ERstlich, von weissen Wiesel-Balg eingegeben, und damit bestrichen. (2.) Krotten-Leich im May gedörret, drauf gelegt, und liegen lassen, biß es völlig geheilt. Oder Spanische Fliegen, wilden Salben, in einem neuen Hafen, im Wasser gesotten, das Schmaltz abgeschöpfft, und damit geschmiert. Auch dasselbe mit gestossener Schlangen-Wurtzel, und Wachholder-Oel, unter Steinberger Schmeer gemenget, und aufgeleget.

Wann ein Pferd von wütigen Hunden gebissen worden.

DEsselben Hunds eigene Haar gleich aufgelegt, darbey Melissen im Wein gesotten, und eingeben, oder Hunds-Zungen im Schmaltz geröstet, und aufgelegt.

Das L. Capitel.

Vom Gebrechen der Augen / als allerhand Fell / Geschwulsten / Geschwär / Augen-Strahl / Mohnsüchtigkeit / und dergleichen.

§. 1.

OB wohl der Mensch, von GOtt dem Allmächtigen, in der Schöpffung, für allen andern Thieren, mit fünff Sinnen begabt ist, also, daß nicht einer aus den fünffen, (will geschweigen mehr) ohne grosse Beschwehrde der andern, kan entrathen werden, so halte ich doch dafür, daß keiner beschwerlicher zu entrathen seye, als eben das Gesicht. Denn ob wohl ein blinder Mensch, seine Nothdurfft durch die Rede kan anzeigen, so ist es doch ein erbärmlich Ding, eine stetige und ewige Finsternuß in dieser Welt, für sich zu haben; diß geschichet nun in den Menschen, die anderer Leut Hülff gebrauchen können. Was wollen wir aber von den unvernünfftigen Thieren sagen, die weder Vernunfft noch Verstand haben, viel weniger anzeigen können, was ihnen mangelt, denn sie haben keine Hülff, sind ihnen selbst, noch den Menschen zu gebrauchen, nicht sonderlich nütze; diß erzehle ich darum, daß man daraus abnehme, wie hoch die Künste zu achten, welche die Pferde bey gutem Gesicht behalten. Dieweil denn das Aug, ein überaus schön und künstlich Gebäude der Natur ist, welches von dreyerley Materien, als den Häutlein, Feuchtigkeiten, und den sonderlichen darzu verordneten Geist, zubereitet und gemacht ist. Derowegen kan auch sein Geschäfft, als durch dreyerley Kranckheit verhindert und beschädiget werden. Erstlich, wenn die Crystalline Feuchtigkeit, als das fürnemste Stuck des Augs, an seinem natürlichen Gang verstopfft wird. Zum andern, wenn die Glaßförmige wässerichte Feuchtigkeit des Gesichts verletzt wird. Und zum dritten, wenn die Krafft des Gesichts, so vom Hirn herkommt, (welche sich durch sonderliche Nerven zu den Augen ziehen,) verhindert und aufgehalten werden; es sey nun der Mangel an jetzt-erzehlten Stücken, an welchem es wolle, so macht es, daß die Pferde übel, oder gar nicht sehen können.

§. 2.

Wann ein Pferd trübe Augen hat.

NImm frisch Brunnen-Wasser, mit Honig vermenget, spritz es dem Pferde in die Augen; Nimm alsdann ein Löffel voll geläutert Honig, ein Quentlein gestossen Vitriol, thue es in ein Töpfflein, setz auf ein Kohlfeuer, laß ein wenig warm werden, rührs wohl durcheinander, streichs dem Pferd mit einer Feder in die Augen.

Ein anders.

WAnn einem Pferd die Augen schon gar weiß seyn, so nimm frischen Gänß-Dreck, den du auf den Wiesen findest, truck den Safft heraus, streich denselben mit ein Federlein dem Pferde in die Augen, sie werden ihm bald wieder klar, siehe zu, daß es sich nicht reibt.

Ein anders.

Nimm Hasen-Schmalz, laß bey dem Feuer zergehen, thues gar rein, vermisch mit Fenchel-Saft, streichs dem Pferde Morgens und Abends mit einer Federn in die Augen, und in die Gruben über den Augen, so werden ihm in zwey oder drey Tagen, wiederum heil und klar.

§. 3.

Vor die Fell in Augen.

Nimm guten Vitriol, Salmiac, Honig, jedes ein Loth, thue es zusammen in ein Glaß, und geuß ein halb Quartier guten Wein daran, vermach das Glaß gar wohl, laß es drey Tag in warmen Sand, diß Wasser streich oder spreng dem Pferde in die Augen, heilt es auf, daß es sich nicht reiben kan.

Ein anders.

Nimm gepulverten Gummi Saracolla, ist aus dermassen gut für die Fell in die Augen, denn es heilt dieselben auf, und reiniget sie von aller Unsauberkeit. Diß Pulver vermische mit Fenchel-Saft, so wird es wie eine Salbe, streichs dem Pferd unter das Augenlied, das nimmt das Fell hinweg, und macht klare Augen.

Ein anders.

Nimm ein Ey, mach oben ein klein Löchlein darein, thue das Weisse heraus, so rein du kanst, daß nur der Dotter darinnen bleibe, fülle das Ey voll Salz, so viel du darein bringen magst, thue den Dotter und Salz durcheinander, daß es vermischt werde, und thue mehr nicht darein, was denn weiter? Salz darein thun, und gerühret; wenn es gefället ist, so stürtze über das Löchlein ein oder zween Eyer-Schalen, daß nichts heraus fallen kan, setz alsdann solch Ey aufrecht in heisse Aschen, daß das Löchlein übersich stehe, wenn denn die Schaalen braun, und nicht schwarz gebrannt seyn, so schabe die Schalen darein, und stoß zu Pulver, so wird ein graues Pulver daraus, solch Pulver reibe unter Menschen-Butter, oder sonsten unter ungesalzene Butter, die kalt sey, so wird eine Salbe daraus, die behalt in einen Büchslein. Wenn du sie brauchen willt, so nimm dem Pferde erstlich die Mucke, (wie man es nennet) auf der Nasen, zwischen beyden Nasen-Löchern, gib denn dem Pferd Wasen-Disteln und Bracken-Distel zu fressen, nimm alsdann der obgeschriebenen Salben, einer Haselnuß groß, thus dem Pferde mit einem Federlein in die Augen, und halte ihm das Auge mit einer Hand ein wenig zu, denn lauffts die Salbe im Aug herum, beuge das Pferd an beyden Seiten auf, daß es sich nicht reiben kan; darnach über ein viertel Stunde, reibe ein Tüchlein, oder ein rein Schwämmlein, im frischem Brunnen-Wasser, wische dem Pferde die Augen damit, solches must du in einem Monat nicht mehr, denn nur einmal thun, sonsten beitzt es ihm die Augen auf, will es aber nicht helffen, so thue es den andern Monat noch einmal, aber allwegen im Abnehmen des Mondes.

§. 4.

Vor die Staarn-Fell.

Nimm klein gestossen Galitzen-Stein, Terpentin-Oel, und den Safft von Schell-Kraut und Wurtzel, streichs dem Pferde mit einer Feder in das Aug, nimm alsdann grüne Bergraut, hack sie klein, gib es dem Pferde vierzehen Tage unter dem Futter zu fressen.

Ein anders.

Nimm Rosen-, Fenchel-, Nessen-, und Schell-Kraut-Wasser, eines so viel als das andere, thue es in ein Gläßlein, und thue schönen blauen klein gestossenen Vitriol darzu, streich es dem Pferd mit einem Schwämmlein in die Augen, und halt ihm das Aug eine Weile zu, willt du das Pferd stark haben, daß es desto eher seine Würkung thue, so nimm des Vitriols desto mehr, so offt du es brauchen willt, so rühre das Wasser zuvor recht um.

Ein anders.

Streich dem Pferd sechs Finger breit unter den Augen die Haut auf, so findest du eine gemeine Ader, die ziehe heraus, so lang du kanst, stich ein Loch dadurch, und hänge ihm vom braunder Nessel-Wurtz, einen Ring in solche Adern, doch daß die Wurtzel zuvor mit Eyer-Eiweiß bestrichen sey, darnach schneid die Ader unten ab, laß sie bluten, biß ihm die Wurtzel selber ausfällt, ist, stehe das Pferd in ein finstern Stall, je finsterer, je besser, laß es bey vierzehen Tagen also stehen.

§. 5.

Von Geschwulst der Augen.

SO Geschwulst der Augen, kommt zu Zeiten von dem Gehirn oder anderer flüßiger Feuchtigkeit, oder aber von Hitze, wenn sie an die Lufft gehen, thun sie, als wenn sie den Schwindel haben, und fallen wollen, darzu brauch nachfolgende Mittel: Nimm Quendel, oder Feld-Poley, Pappeln, siede es in gutem Bier, thus in einem Sack, hengs dem Pferde an den Kopff, daß ihm der Prudel oder Dampff in die Nasen gehe; wenn es kalt wird, so wärms wieder. Das thue drey Tag nacheinander, schlag ihm alsdann die Adern am Kienbacken, auf beyden Seiten, und laß ziemlich bluten.

Ein anders.

NImm das Weiß von drey Eyern, schlags in einem Schüßlein wohl untereinander, nimm ein Löffel voll Honig, und ein Löffel voll Rosen-Wasser, darzu mach ein Pflaster, mit Werck oder ein rein Tüchlein, das sechs oder achtmal zusammen gelegt sey, netz es wohl damit, und binds dem Pferd über das Aug, es zeucht ihm die Hitz und Geschwulst bald hinweg.

Ein anders.

NImm ein wenig Wein und Eßig untereinander, laß es warm werden, netz ein rein leinen Tüchlein damit, binds dem Pferde, so warm es solches leiden kan, acht oder zehenmal über das Auge.

§. 6.

Wann einem Pferd die Augen schwären.

NImm schön weiß Semmel-Brod, schneid es in Schnitten, henck die Schnitten an einem Faden an die Sonnen, oder bey einem Ofen, laß sie wohl dürre werden, legs alsdann in ein Schüssel, und geuß des Spanischen Weins, Peter Simonis, oder Malvasier daran, biß daß sie wohl weich werden, so dörre sie alsdann wieder, diß thue dreymal, wenn sie das drittemahl dürr sind worden, so stoß sie in einem Mörsel gar klein, und blaß dem Pferd dasselbe Pulver in die Augen, das zeucht ihm alle Unsauberkeit heraus.

Ein anders.

NImm Pappel-Kraut, samt der Wurtzel, wasch sie, und schneid sie klein, geuß Fenchel-Wasser und Wein daran, laß wohl sieden, thue ein wenig frische Butter darzu, und wenns wiederum laulicht worden, so netz ein Tuch darein, und binds dem Pferde über die Augen.

§. 7.

Wann ein Pferd in ein Aug gestossen oder geschlagen wird.

WAnn ein Pferd mit einer Ruthen in ein Auge geschlagen wird, so nimm weissen Wein, und spritz dem Pferde in die Augen, und reib ihm mit der Hand den Aug-Apffel wohl, vergehts ihm nicht, so schads ihm auch nicht.

Ein anders.

NImm Odermennig, Rosen-Wasser, Nachtschatten-Wasser, das Weiß von einem Ey, und Hanff-Werck, mach ein Pflaster daraus, binds dem Pferde auf das Aug, hefft es auf, daß es sich nicht reiben kan: nimm denn Hasen-Schmaltz, zerlaß, und streichs dem Pferde mit einer Feder in das Aug, das vertreibt den Schaden.

Ein anders.

NImm 8. Loth Vitriol, 8. Loth Saltz, brenns zu Pulver, und wenns eine Zeit lang stehet, so wird es wieder ein Knollen, wenn mans brauchen will, so stoß oder schab davon, so viel du vonnöthen hast, temperirs mit Aschen und Schmaltz untereinander. Wenn denn ein Pferd einen Streich oder Fell in dem Aug hat, streichs mit ein Federlein darein, oder wenns inwendig sehr geschwollen, mag man das Pulver in rein Honig rühren, und in das Aug thun, doch soll man solches über den andern oder dritten Tag, erst einmal thun, damit dem Pferde das Aug nicht zu sehr erhitzt werde, wenn es aber sehr thränet, so nimm weisses Rosen-Wasser, Nachtschatten-Wasser, untereinander, und kühle ihm das Aug mit einem Tüchlein fein ab, es hilfft, wenn es schon ein halb Jahr oder länger gehabt hätte.

§. 8.

Triessende oder rinnende Augen.

Auf den Pferden im Abnehmen des Monds, die Augenbraunen auf, streich ihm die Augen voll mit frischem Brunnen- und Roßen-Wasser, hänge ihm für Nacht-Zeit, daß sie trocken werden: nimm alsdann Fenchel-Kraut, stoß ihm, treib den Safft heraus, thue darzu Honig, und gepulverte Aloe, thu es dem Pferd in die Augen, so vergeht ihm das Triefen.

Ein anders.

Nimm 2. Loth rocht Salz, 2. Loth Vitriol, und 2. Maaß frisch Brunnen-Wasser, thue das alles in ein Glaß, laß an der Sonnen stehen, und wenn du es brauchen willst, so rühre es wohl durcheinander, und streich es alle Tag einmal mit einer Federn, dem Pferde in die Augen, es vertreibt die Fäule und das Rinnen, und wenn du es an dem Menschen brauchen willst, so nimm des Glases drey Maaß, wie obstehet, ist eine bewährte Kunst.

Ein anders.

Wenn einem Pferde die Augen rinnen, so nimm zweyen Morgenseich, und Maaß, stoß gepulvert, und mit Eyer-Weiß wohl untereinander schlagen, und streich es denen Pferd auf die Stirn, und neben an den Backen, aber nach daß vorher die Haar abgeschoren worden, darnach wenn du es wiederum abthun willst, so nim mit warmen Wasser, und Schmeers und Oel, so gehts wieder herab.

Einem Pferd die Augen zu läutern.

Wenn das Wasser vom gebrannten Augentrost, streichs dem Pferde in die Augen, und gib ihm Wegbreten samt den Würtzlen, zum offtermahl unter dem Futter zu fressen.

Ein anders.

Wenn der Muschel, so bey dem Wasser oder Teichen liegen, herum bei auf Stöcken, thue die äusserste Haut herab, daß allein das Weiß bleibt: nimm Zucker, stoß die Muschel darein, und thun in obstehem Gewicht, stoß es klein, streib es durch ein Tuch, oder Sieb, und blas dem Pferd mit an Röhrlein in die Augen.

Ein anders.

Wenn einem Eyer-Dotter, Salz, eins so viel als das ander, und ein wenig Honig, thue es wieder in die Eyer-Schalen, und thue ein andere Eyer-Schalen über das Loch, vermache es mit nassem Mörtel, lege denn in eine heiße Aschen, laß zu Pulver brennen, stoß darnach in ein Mörsel, und reibs durch ein Wein-Sieb, oder durch ein Tüchlein, blas dem Pferd mit an Röhrlein in die Augen, und vertreibt ihm trefflich, daß er sich nicht reibt.

§. 9.

Vor den Hauck oder Aug-Strahl in den Augen.

Wenn ein Pferd den Hauck oder Aug-Strahl hat, so nimm das Pferd auf einen Platz, nimm alsdann ein Nadel, mit ein Seiden-Faden, und stich eben durch das Augenlein, laß stehen; alsdann so nimm ein andere Nadel mit Seiden, stich gleich, und stich sie durch das untere Augliedt, und fach die beyde durch einander Nadeln, und stich sie durch das vordere Häutlein, unten in der Ecken am Aug, gemach es an dich, daß du es fassen kannst, und leg es dann sachte auf einen Finger, so wirst du in dem Aug, an dem Häutlein, ein klein hart Ding, wie ein Knöpfel oder Horn finden, dasselbige schneid mit einer Scheren oder scharffen Messer hinweg, gib acht Achtung, daß du recht schneidst, daß das Pferd nicht zu wenig, oder viel weeh, denn so es zum aufgeschnitten hilft, so reib eben ein wenig Salz in das Aug, und streich dem das Pferd dann Federn wieder heraus, darnach führe es wieder an den Stall, und laß es eine Stunde aufgerichtet stehen, wasch ihm die Augen mit Wein aus, das 3 mahl deren oder viermal. Wenn alsdann Entzündung, mache warm, rühre es wohl untereinander, und streich dem Pferde in die Augen, und laß es gegen der Lufft, eine halbe Stund lang, und allemahl ehe denn du es an den Stall führst, so wasch ihm frisch Brunnen- und Roßen-Wasser in die Augen; diese Kunst muß einer thun, der sie gar wohl gebrauche, denn an einem guten Pferd ist zu lernen, ist gefährlich. Es sind etliche der Meynung, daß den Schmeeren des Hauck, einem Pferd mehr schädlich, denn nützlich sey, aus Ursachen, daß man dem etliche Adern in den Augen abschneide, welches ich gleichwohl nicht erfahren; dieweil aber dieser Morbus anderer Gestalt nicht kan curirt werden, und die Erfahrung gibt, daß vielen Pferden dadurch geholffen worden, habe ichs als ein mögliches Remedium dieser vorgesetzet.

Ein anders.

WAnn du vermerckest, daß einem Pferd der Hauck im Auge wachsen will, so laß ihm die Adern unter den Augen, binde das Pferd mit dem Kopff untersich, laß es wohl bluten, nimm alsdann gestossen Alaun, weissen Jngber, Saltz, langen Pfeffer, Nestel-Wurtz, dörre es wohl, reib oder stoß es klein, und seihe es durch ein Tüchlein, diß Pulver blaß dem Pferd durch ein Röhrlein in das Aug.

Ein anders.

WRabe der rothen Nessel-Wurtzel, schneide von derselben, wo sie am kleinsten ist, ein Stücklein eines Fingers lang ab, und schneid mit einem scharffen Messer, dem Pferd ein Wündlein in die Haut, unter dem Aug, darinn der Hauck oder Nagel ist, und steck gemeldtes Würtzelein zwischen der Haut unter sich hinab, gib alsdann, wie das Windlein geschnitten, der Haut einen Hefft, damit das Würtzelein nicht heraus falle, laß es darinn, biß der Hefft selbst aufbricht, alsdann wird die Wurtzel selbst hinweg schwären; darnach nimm warmen Wein und Eßig, wasch die Wunden fein sauber aus mit einem Schwamm, und streu ihm gestoßnen Hut-Zucker darein, der trucknet und heilet geschwind.

§. 10.

Wann ein Pferd mönnig ist.

DJeser Gebrechen kommt den Pferden gemeiniglich, wenn der Mond neu wird, so werden ihm die Augen trübe, als wenn sie ein Fell darüber hätten, den soll man die Backen-Adern auf beyden Seiten lassen, etwann drey oder vier Tage zuvor, ehe denn seine Zeit kommt, daß er verblinden will. Die Adern seyn am Halße nicht weit von den Backen. Diß Aderlassen sollt du alle Monat thun, und kein mahl im Jahr versäumen, sonst ist er gar blind, und kan ihm nimmer geholffen werden; du must aber zuvor darauf gute Achtung geben, welche Zeit das Pferd verblindet, denn kanst du ihm im andern Monat, etliche Tag zuvor lassen, und nicht sparen, biß er blind ist. Nimm Dosten, Baldrian, Entzian, Weiß-Wurtzel, grosse Kletten-Wurtzel, Wolgemuth, Sonnen-wirbel, Wegwarten-Kraut, samt der Wurtzel, Schel-Kraut, ohne die Wurtzel, diß ziemlich grob geschnitten, und unter das Futter gemischt, wenn der Mond 5. Tag alt ist.

Ein anders.

NJmm ein oder zwey Tropffen Johannis-Oel, thue es dem Pferde mit einer Federn in die Augen, es macht sie hell, man muß es aber nicht offt brauchen, und des Oels nicht über ein oder zwey Tropffen nehmen, denn es ist sehr scharff; nimm alsdann Hasen-Schmaltz, streichs dem Pferde in die Gruben über den Augen.

Ein anders.

WJllt du die Mönnigkeit vertreiben, so nimm Aschen-Schmaltz, und Wachtel-Schmaltz, gleich viel, und ein Quentlein reinen weiß-gepulverten Jngber, und Ruß von einem Ofen, siebe ihn durch ein klein Sieb, und laß einem jungen Pferd, im zunehmenden Mond, die Adern zwischen den Ohren und Augen, laß wohl bluten, darnach nimm die obgeschriebene Stuck, temperirs durcheinander in einem Gläßlein, und thue es ihm des Morgens in die Augen, und warte, biß ihm die Augen voll Eyters werden, wisch es ihm mit einem leinen Tuch aus, setz in einen finstern Stall, daß thue drey oder vier Tag, allwegen früh, und in dem abnehmenden Mond. Laß ihme wieder zu den Augen, alsdann vergeht es ihm, aber die Warheit zu sagen, es hat doch keinen Bestand, und sind alle Artzneyen, so man ihme thut, in die Länge vergeblich, wenn sie schon eine Zeitlang helffen, so werden sie doch letzlich blind, ist also nichts bessers, denn daß man sich dessen bey Zeiten quitt mache.

§. 11.

Wann ein Pferd die Augen an einer Mauer / oder sonsten kratzet und anreibt.

WAnn das Pferd seine Augen etwann an einer Mauer, rauhen ungehobelten Höltzern, Bäumen, oder einer Wand anreibet, daß die Haar vergehen, welches unscheinbar und übelständig, so läst man ihme dieselbe des Tages offt und vielmal, mit Rosen-Wasser, und Eyer-Klar vermischt, waschen. Siehet man aber, daß das Pferd solches offt und viel im Gebrauch hat, und davon nicht ablassen kan, so lässet man, (dieselbe Unreinigkeit zu vertreiben,) ein Ey mit samt der Schaalen in Eßig legen, biß der Eßig die Schaalen herab gebissen, und dann kan man das Aug, ausserhalb und inwendig wohl damit waschen, so wird es solches Anreiben wohl unterlassen.

Das LI. Capitel.

Wann einem Pferd das Leben/ Kern oder Bug schwindet/ oder beyde zugleich verschwinden.

§. I.

DJesen Mangel oder Gebrechen solle du darben erkennen, wenn das Pferd vom Stall ausgehet, so hinckt es, biß daß es durch die Arbeit erwärmet wird, und das Geblüt sich wieder in das Geäder, zwischen Fell und Fleisch zertheilet; zudem ist ihm das Fleisch auf dem Bug dermassen weg geschwunden, daß die Haut gar ledig, und das Bug-Blat gar hart wird, hencket über die Knie, als wenn es Bock beinigt wäre, welches daher kommt, daß ihm die Sennen und Adern zu kurtz werden, welche die Füsse also krum ziehen. Dem solt du dergestalt Rath schaffen: wenn im Frühling Laub und Graß, und das Geblüt den Menschen und Viehe wächst, und zunimmt, und der Mond 4. oder 5. Tage alt ist, so laß das Pferde den ersten Donnerstag im Neuen Mond, auf dem Fuß oder Bug, da es schwindet, auf das dünneste auswircken, daß ihm das Blut an allen Orten herdurch schwitzt, laß ihm an den Strahlen oder Ferſen wohl und weit ausschneiden, damit sich das Horn daselbst voneinander gibt, und Lufft gewinne, denn es folgt gemeiniglich, wenn einem Pferd das Leben schwindet, so wachsen ihm die Ferſen hinten zusammen, und wird zwang-hüssig. Wann ein Pferd erzehlter Massen gar dünn ausgewircket, und die Ferſen wohl und weit ausgeschnitten sind, so picke ihm inwendig in Huf, neben den Strahlen auf beyden Seiten, und vornen auf der Zähen, ungefährlich ein Löchlein 8. oder zehen, biß das Leben heraus dringe, laß ihm die Eisen an der Ferſen wohl weit richten, nimm Hüner-Mist, Lorbeer, Alcharam, und das Weiche, das die Weißgerber vom Leder schaben, stoß durcheinander, thue es in eine Pfanne, daß eine starcke Salbe daraus werde, schlag dem Pferd also warm damit ein, laß den Einschlag 2. Tag im Huf, schlag ihm alsdann wiederum frisch ein, laß ihm allemal über den dritten Tag wiederum auswircken, und mit dem Einschlagen folgen.

Ein anders.

WAnn einem Pferd das Leben oder Kern schwindet, so nimm Hirsen, laß den wohl in Milch sieden, thue sieben oder acht Löffel voll Honig, und eine Hand voll Knoblauch darein, schlag dem Pferd damit ein.

Ein anders.

NJmm ein Stübgen Milch, ein Pfund Lein-Saamen, laß miteinander sieden, gleichwie ein Muß, thue ein Pfund alt Schmeer, und ein Pfund Honig darzu, laß wieder ein wenig miteinander sieden, laß ein wenig kalt werden, schlag dem Pferd damit ein, verſperrs oder vermachs, daß nichts heraus falle, brauch diesen Einschlag vier Wochen, alle Tag zweymal, du solt das Pferd trucknen, und nicht ins Wasser reiten; diß ist offt bewährt, und vielen Pferden damit geholffen worden.

Nota.

ITem: nachdem du das Pferd wohl auswircken/ und die Eisen wiederum hast aufschlagen lassen/ so nimm den Kern aus einem Holder/ Knoblauch/ altes Schmeer/ und Seven-Baum/ stoß es wohl untereinander/ und schlag damit ein/ laß es darinnen bleiben/ biß du reiten willt/ so thue es heraus/ wenn du wieder heim kommest/ so schlag ihme wieder damit ein/ es ist gar sehr bewährt. Item: nimm Lein-Saamen/ geschottene weisse Rüben/ Knoblauch und Speck/ zerstoß es untereinander/ schlag ihme damit ein/ so wächst der Kern fein darnach.

§. 2.

Wann einem Pferd der Bug schwind.

WAnn einem Pferd der Bug schwind, so laß ihm die Haar am Bug und Schenckel, auf das genaueste hinweg scheeren, pick ihm mit einer Flieten den Bug über und über, daß es wohl blute; nimm im Mayen der rothen oder gelben Schnecken, laß sie eine Nacht in einem neuen Hafen stehen, daß sie sich reinigen, darnach thue sie in ein andern glassirten Topff, der unten im Boden viel Löcher hat, und thue die Schnecken wieder darein, und setz ihn in einen andern neuen Topff. Wenn der Schnecken zehen oder zwölff sind, so thue ein gute Hand voll Salz darein,

darein, vermach ihn wohl, daß keine Erde oder nichts darein komme, setze ihn in ein Keller, oder in die Erde, wie es sich schickt, laß 8. oder 9. Tag stehen, so wird eine Salbe daraus, wasch ihn, wo es schwind, mit einer scharffen Lauge, und venedischer Seifen gar rein, wenn es wieder trucken ist, so schmier ihm den Bug und Schenckel, bey einer warmen Glut gar wohl, damit die Salbe hinein kommt, es hilfft, und ist probirt. Nimm ein Stück von der Schaalen eines toden Manns-Kopff, so groß als ein Löffel, und stoß zu Pulver, nimm ein Loth Entzian, ein Loth Lorbeer: diese drey Stück thue in einen neuen Topff, der bey 5. oder 6. Maaß hält, und geuß frisch fliessend Wasser daran, und laß ein halb Maaß einsieden; denn nimm eine Hand voll Salben, und wirffs darein, laß eine Weile darüber stehen, laß kalt werden, und thue es in ein Trinck-Geschirr, tränck das Pferd davon, so offt es die Nothdurfft erfordert, tränckts erst auf den Abend, wenn die Sonne ist untergangen, das sollt du thun, wenn der Mond 3. oder 4. Tage alt ist. Laß dem Pferde ein guten starcken Schuh oder Stiefel machen, den man zurincken oder binden kan, biß an die Knie, laß ihn auf das allerdünneste auswircken, daß das Leben überall heraus schweist: nimm alsdann Tauben-Mist, Myrrhen, alt Schmeer, Sauer-Teig, Knoblauch, Lein-Oel, untereinander gemenget, machs warm, daß du eine Hand darinnen erleiden kanst, thue dem Pferd den Schuh oder Stiefel an den bösen Fuß, geuß es also heiß in den Schuh, gürte ihn oben zu, daß nichts heraus fallen kan, laß darinnen stehen von einem Tag zum andern, thue den Schuh alle Tag einmal wieder herab. Thue die Materie heraus, wenn es trucken worden, geuß mehr Myrrhen und Lein-Oel daran, wärme es wieder, und geuß dem Pferde wieder in den Stiefel, wie zuvor, das thue bey 12. oder 14. Tagen, nachdem das Leben wieder kommt, und laß das Pferde allezeit über den dritten Tag wiederum aufs neue auswircken.

Ein anders.

SChlag dem Pferde die Bug-Adern an dem Fuß, da ihm der Bug schwind, thue solches im zunehmen des Monds, woferne ihme beyde Bug schwinden, so schlag ihm die Adern auf beyden Füssen, fange das Blut in einer Muldern auf, und weil es läufft, so reib ihm den Bug mit flacher Hand starck übersich, laß es ziemlich lauffen. Nimm dasselbe Blut, und gute gesiebte Aschen, Wein-Häfen, Rocken-Mehl, samt der Kleyen, eins so viel als des andern, thue darzu fünffzehen Eyer, mit den Schaalen, Lein-Oel, und scharffen Eßig, jedes ein Quartier, misch alles wohl untereinander, streichs dem Pferde an den bösen Fuß, und Bug vornen über die Brust, und zwischen den vordern Füssen, laß es also drey Täg und drey Nächt stehen. Am dritten Tag wasch es mit einer scharffen Laugen und guter Seifen rein wieder ab, nimm alsdann Haber-Stroh, Attich, Kunigund-Kraut, Camillen, Ochsen-Zung, Sevenbaum, miteinander gesotten, reib ihm die Bug und Schenckel, mit den Kräutern, und venedischer Seife gar wohl, so warm du es an Händen leiden kanst. Thue es nach Abwaschung des Anstrichs, neun Tag nacheinander, wenn es nach diesem Waschen trucken wird, so nimm Hund-Schmaltz, Lor-Oel, Althæ, Wachholder-Oel, Lein-Saamen, alt Schmeer, und gepulverten Sevenbaum, laß untereinander zergehen, reibs dem Pferd auf den schadschafften Bug oder Schenckel, bey einer Glut oder Eisen, so warm du es an den Händen leiden kanst, das thue gleichfalls neun Tage nacheinander. Wenn du es willt anstreichen, so laß zuvor eine Stunde an einem truckнen Ort gemach umher reiten, ehe denn du es schmierest oder anstreichst. Ziehe ihn auf eine gute Streu, und deck ihn warm zu, sonderlich um den Bug, den andern Tag, laß ihn ein Stund oder zwey gemach umher reiten, wenn es wieder zu Hauß kommt, räum ihm fleißig aus; nimm alt Schmeer, Knoblauch, Sevenbaum, Lein-Saamen, Unschlitt, siede es durcheinander, schlag das Pferde damit ein, schmier ihm die Füsse damit, biß an die Knoten, vermachs, daß es nicht heraus falle.

Ein anders.

HErlaß alt Schmeer in einer Pfannen, geuß auf ein kalt Wasser, laß alles gestehen, thue es herab, und nimm 8. Loth Wochholder-Oel, 6. Loth Cantharides, die stoß klein zu Pulver, diese drey Stück stoß durcheinander, und laß sieden, doch nicht zu lang, laß wieder kalt werden, so wird eine Salbe daraus, damit schmier das Pferd drey oder vier Tage nacheinander, bey einer warmen Glut, und daß mans wohl hinein reibe, man soll ihn aber zuvor gemach eine Stunde umher reiten, und daß man das Ort, da es schwind, mit der Salben oder Schmieren recht treffe, denn sonst würre es vergebens. Wenn solches geschehen, so laß zwey Tag darauf ruhen, so wird ihme das Haar alles hinweg fallen, nachmals brauch nachfolgende Salbe: Nimm ungewässerte Butter, frisch Hunds-Schmaltz, und zerstossene Lorbeer, eines so viel als des andern, der Butter magst du etwas weniger nehmen, zerlaß zusammen, so gibts eine feine Salbe, und schmiere den Bug etliche Tag lang nacheinander damit, bey der Wärme, das heilet wohl, so es denn anfängt zu heilen, so darffst du die Salbe nicht mehr alle Tag brauchen, ist genug über den dritten Tag einmal. Aber zu dem Einschlag, nimm Lein, Knoblauch, Hanff-Saamen, stoß alles klein, thue darzu Hüner-Koth, oder Seu-Koth, doch nicht von Mast-Schweinen, und dessen nicht zu viel, damit die andern Stück auch operiren können, darzu nimm Brunn-Kreß, zerhack und zerstoß ihn unter alt Schmeer, laß diese Stück miteinander sieden, so wird ein guter Einschlag daraus, den gebrauch, wie folget: wenn der Mond drey Tag alt ist, so laß das Pferde auswircken an dem Fuß, da es schwindt, biß auf das Leben; alsdann schlag ihm mit gemeldter Materia auf das erste ein, so warm es leiden kan. Das thue alle Tage Morgens und Abends, und über 4. oder 5. Tage laß ihm wieder auswircken, und wie jetzt gemeldt, einschlagen, biß du siehest, daß es Lebens genug habe, denn es kommt bald, wenn man ihn recht wartet, den Einschlag muß man in Huf hinein spritzen, daß er nicht heraus falle. Damit das Pferd nicht hart stehe, soll man den Stand, (er seye von Brettern oder Stein,) aufheben, da

der

der hole Fuß ist, es sey hinten oder vornen, den laß mit Ochs- und Kuh-Koth, einer guten Hand voll, anfüllen, darinnen stelle du das Pferd den Tag über stehen lassen, aber auf den Abend stelle du es wieder in einen andern sauberen Stand, auf eine gute Streu stellen, und zu Morgens bald wieder in den vorigen Stand führen, und aufbinden, damit es sich nicht legen kan.

§. 3.

Wann einem Pferd der Bug und Kern zugleich schwind.

Wann einem Pferd der Bug und Kern schwind, so setzt es einen Fuß um den andern vor, gleich, als wenn es müde wäre, damit es das Stechen im Bug nicht so sehr empfindet: ob wohl die Ungarischen und Türckischen Pferde solches im Gebrauch haben, daß sie einen Fuß um den andern schwingen, welches daher kommt, daß man sie spannt, und also gewehnen. Wenn es aber schwind, so wirst du befinden, daß sich das Fleisch an demselben Bug, wo eben gemelde, verkehrt und blau wird, dem solst du helffen, wie folget: Laß dem Pferde an einem Donnerstag auf das allerbequemste ausreiben, nimm der kleinen Eydex drey aus dem Kopf, und schneid dem Pferde einen Flecken Haut und Haar, eines halben Thalers groß, auf demselben Bug, da es schwind, hinweg: wofern es auf beyden Füssen schwind, must du es mit den Eydexen und Rocken, auch auf beyden Füssen und Bugen thun, und auch eben am Widerrist auf dreymal über sich, etliche Haar aus, und nimm die ausgeschnittene Eydex aus den Füssen, samt den Flecken aus den Bugen und die Haar; den nechsten Sonntag hernach, und bohre ein Loch in einen Apffel, oder Baden-Baum, gegen Aufgang der Sonnen, biß auf des Baums Kern, nimm denn von demselben Baum ein Ay, mache ein Pflock davon, schlage ihn vor das Loch, laß es also verwachsen. Wann du aber den Donnerstag, das Pferd, wie gemelde, hast wollen lassen, so laß ihm alsbald der Bug Horn, fange das Blut in eine Wullen, und nimm ein ziemlich Theil Bocken-Miste, Rocken-Mehl, gemeines Brand-wein, Balsam Apostolorum, jedes ein Loth Eyer, und schmier den Miste, Mehl und Balsam wohl untereinander, und streichs dem Pferde wider die Haar am Bug und Schenckeln, daß es das darmit bedeckt wird. Alsdann nimm Rocken, der wohl gesiebet ist, als Schmer, Fuchs-Schmaltz, Knoblauch, Seven-Baum, in einem Mörsel, stoß wohl durcheinander, schlag dem Pferde darmit ein, und vermachs mit einer Speck-Schwarten, oder Leder, daß es nicht heraus aus dem Huf fallen kan: nach drey Tagen laß ihm abermals ausreiben, und schlag ihm alsbald mit gemelderer Materie wiederum ein. Den dritten Tag, laß den Anstrich an den Bug und Schenckeln, mit einer scharffen Lauge wohl wiederum abwaschen, und nimm alsdann Hund-Schmaltz, Leim-Oel, Hasen-Fett, oder Fuchs-Schmaltz, Campffer, Lor-Oel, als Schmer, eins so viel als des andern, mach eine Salbe daraus, und schmier dem Pferde die Bäge und die Schenckel wohl damit, den einer Glut oder Ofen, alle Tag einmal. Das Waschen solst du dreymal thun, den Anstrich einmal, das andere Schmieren neunmal, aber mit dem Einschlagen solst du alle Tage fort fahren, so lang, biß es Leben genug hat.

Ein anders.

Reib ihm erstlich den Bug mit einem Laß-Eisen gar wohl platen, nimm denn gesiebte Weitzen-Mehl, frische Eyer, und guten Wein-Essig, rühre die Eyer, Mehl und Essig wohl untereinander, daß es dick wird, wie ein Brey, laß wohl in den Bug, wo es gemacht ist, mit den Händen hinein reiben, gegen dem Haar, streichs über den ganzen Bug und Schenckeln an, und laß also drey Tage stehen. Alsdann nimm eine gute Lauge, streich dem Pferd den Anstrich wieder an, es wird Haut und Haar mit herab gehen. Nimm alsdann Hunds-Schmaltz, als Schmer, Hirschen-Unschlitt, Leim-Oel, Terpentin und Lor-Oel, jedes ein halb Pfund, thue darunter 8. Loth Wachs. Diese Stück zerlaß in einem glasirten Topff oder Pfannen, und thue 8. Loth Campffer darunter, rühres mit einem hölzern Schäuffelein für und für durcheinander, biß es kalt wird, so ist die Salbe bereit. Schmiere alsdann den Bug und Schenckel gar wohl damit, bald ein heiß Tuch darüber, damit die Salbe bey der Wärme desto besser hinein gehe, und und schmiere das Pferd alle Tage bey einer guten Stunde damit, das thue bey 14. Tagen nacheinander.

Ein anders.

Wann im April der Mond 3. oder 4. Tag alt ist, und der Tag, auch alles Laub und Gras, das Leben bey Menschen und Vieh sich erreget, wächset und zunimmt, so laß des Morgens für dem Tauben, das Pferd auf das allerbequemste ausreiben, nimm alsdann einen harten Stein, der sich Polyren gemacht, ungefehrlich einer Faust groß, und stoß ihn ab, daß er scharffe Ecken bekommt, dadurch man den Strick ziehen kan: nimm die Haut an dem Bug, da du ihm das Haar-Eisen legen wolte, schneid sie dem Finger breit auf, stoß ihn oben die Nadel, und samt dem Strick durch die Haut, zwischen Fell und Fleisch, so wirst du befinden, daß die Haut und das Fleisch lose ist, da schneid es auf, laß die Nadel allda wieder heraus gehen, mach am Ende des Strick einen Knoten, daß das Pferd den Strick nicht kan heraus reissen: denke das Pferd warm zu, bedeck vornen um die Brust wohl, daß kein böser Luft oder Wind darauf gehe, stell das Pferd in einen warmen Stall, und brauch diesen Einschlag: Nimm Knoblauch, Seven-Baum, Wacholder, jedes eine Hand voll, ein wenig Theriak-Wurtz, diese Stücke alle durcheinander in einen Mörsel zerstossen, nimm alsdann als Schmeer, mach es in einer Pfannen warm, thue diese Materie darein, und so viel Kühe-Koth darzu, so viel der andern Materie ist; im Kochen wirff eine Hand voll Salz darunter, und ein wenig

wenig Eßig, und rühre es wohl durcheinander, schlage dem Pferde also warm alle Tage damit ein, ein gantzes Monat lang. Und wenn die Haar-Strick einen Tag gelegen haben, so zeuch sie den andern Tag einmal auf und ab, daß thue Vor- und Nachmittag; den dritten Tag, wenn der Bug anfängt zu schwären, so nimm Wull-Kraut, den gantzen Stengel mit Blumen und allem. Item, junge Schüßling, von Wachholder-Stauden, und Brenn-nessel, mit Wurtzel und allem. Item, Hopffen mit Bier gesotten, thue ein wenig ungesaltzen Butter darein, bähe das Pferd damit wohl, und in allen Bähen, zeuch ihm die Strick einmal oder drey auf und ab, solches thue ein Tag oder acht nacheinander, darnach der Schaden alt ist, oder wie es die Nothdurfft erfordert: und laß allemal darauf unter einer Deck eine Stunde hinaus reiten. Wenn es wieder in den Stall kommt, mach gemeldten Einschlag warm, und schlag dem Pferde damit ein, den siebenden oder achten Tag, sollt du die Haar-Seil wieder heraus ziehen. Nimm alsdann Wachholder-Oel, mach es ein wenig warm, und laß ihm das Oel durch die Löcher lauffen, schmier es mit einem warmen Eisen, doch nicht zu heiß, auf dem Bug und Blat wohl mit Oel; nach solchen Schmieren brich ihm vornen auf dem guten Fuß das Eisen ab, und schlag ihm ein Steltz-Eisen darauf, wircke ihn an dem andern Fuß dünn aus, und brauch obgemeldten Einschlag. Du sollt das Pferd allzeit spannen, damit es nicht scharren oder kratzen kan, solches thue bey vier Wochen nacheinander, biß daß es wiederum zurecht wird, es soll auch bey einem halben Jahr mit starcken Ubungen und Rennen verschont werden, damit es wiederum seine Kräffte und Stärcke bekomme. Es vermeinen etliche, so lang ein Pferd geschwunden hat, so lang muß es wiederum haben, daß es zurecht werde, welches wohl nicht gar ohne seyn mag, doch ist einem Pferd das Leben ehe wieder zu bringen, als dem andern.

Das LII. Capitel.

Wann einem Pferde die Hüffe schwinden / daß es zwanghüffig / voll-hüffig / Straub-hüffig ist / oder ihme die Strahl schwären.

§. 1.

WAnn einem Pferde die Hüffe schwinden, so soll man ihm dieselbe fleißig warten mit Horn-Salben und Einschlagen, welche die Huf wieder wachsen machen. Nimm die Klauen von den Küh-Füssen, siede sie in reinem Wasser, so wird das Fett davon oben schwimmen, thue ein wenig Baum-Oel, und Althæ darzu, schmier ihm die Hüff und Saum damit, nimm Saur-Teig, schweinen Schmaltz, und gestossen Knoblauch, thue es in ein Tuch, schlags warm um den Huf und Saum, laß den Tag also stehen, schlag ihm darneben mit Küh-Koth, Saltz und Eßig untereinander gemenget, alle Tage Morgens und Abends ein, es wächst der Horn hefftig davon.

Ein anders.

NImm ein Pfund frische Feigen, geuß ein halb Stübgen Eßig darauf, thue es in einen Topff, deck es zu, daß kein Dampff darvon geht, laß ziemlich einsieden, rührs wie ein Brey, schlags durch ein Tuch, schmier dem Pferde die Füsse alle Tage wohl damit, und binds um den Fuß, so gewinnt es gute Hüffe.

Ein anders.

NImm ein Pfund alt Schmeer, ein halb Pfund Wachs, sechs Pfund Lein-Oel, sechs Pfund Wagen-schmier, vier Pfund Honig; dieses alles laß in einem Topff oder Kessel untereinander zergehen, rührs wohl durcheinander, biß daß es zu einer dicken Salben wird. Nimm einen Strich Barchet, vier Finger breit, bestreichs mit dieser Salben, binds dem Pferde um das Horn, Saum und Fessel, so wird das Horn bald wachsen.

§. 2.

Wann ein Pferd zwang-hüffig ist.

WAnn ein Pferd zwang-hüffig ist, das ist, wann ihm der Huf hinten zusammen wächst, und schmal wird, gleichwie an den Eseln, davon ihm das Leben oder Kern weicht, und hohes Horn gewinnt, laß ihm das Horn hinten an der Fersen, bey den Stralen auf beyden Seiten, biß auf das Leben ausschneiden, doch daß du ihm das Bein im Huf nicht berührest, laß ihm die Wende daselbst wohl niedrig hinweg nehmen, schlag ihm ein Schär-Eisen auf, das hinten am Stollen eine Schrauben hat, damit man das Eisen auf- und zu-schrauben kan. Nimm alsdann

Ein anders.

Wann ein Pferd den Huf gezwang hat, so brech ihm das Eisen ab, so weich du an dem Horn habe so viel, und es hinten zusammen gewachsen ist, daß ihm, wie gemeldt, wieder abzuschneiden, und so es in einem Stand trocken Lau und Klee Heu, dergestalt alle Tag, warmb gnug ist, werden, so bald Pfuhl, damit ihn das Pferd recht stemmen möge, der Wand gehe das Pferd an einen andern Stand, auf ein gar weiche Streu, damit es ruhen und sich legen kan, das Wintergras aber, fange es wieder an den feuchten Stand, helffe ihm auf, daß es sich wieder legen kan; das ist auch sehr gut für das Horn schwinden.

Ein anders.

So das Pferd, (wie oftermals geschieht,) an den Strahlen und Fersen so viel aufgeworffen, und wenig oder gar kein Horn recht vorhanden, übrig ihm die Eisen wieder auf, daß sie nur halb hinter dem Huf herum gehen: nemen alsdann ein Schmeer, Kalb-Klauen, Leym und Fett, zu verschmieren, übrig ihm daran ein, und schmier ihm auswendig den Huf damit, das brauch so lang zu dem Aufmachen und Einschlagen, bis sich der Horn wiederumb gibt.

§. 3.

Wann ein Pferd voll hüfftig ist.

Wann ein Pferd zu viel Lebens hat, das ist, wenn es sehr oder voll hüfftig ist, oder zum Theil Hembde und braune Haut hat, denn das Leben gar zu sehr reichlich und hervorstehen thut, das ist warlich ein grosser Mangel an einem Pferd, und viel ärger, als wenn es zu wenig Lebens hat, denn es muß fast gantz und gar auf den Strahlen gehen, und so man nicht gute Wartung gibt, mit dem Beschlagen, und die Eisen nach Nothdurfft nicht, so geschichts offt bald, daß ein solch Pferd verdirbt, wenn manchmal nur ein wenig auf der Hütte ent; sondern kan man ihr das Leben nicht benehmen, denn zurück treiben. Es geschicht auch offt, daß einer vermeynt, er treibe das Leben nicht herunter, und treibt es eben zum Saum heraus; Derowegen soll einer recht Acht haben auf solche Künsten, daß er des guten nicht zu viel thue, und wenn er etwas verwahrlost, daß es nicht der Künsten, sondern seinem Unverstand zuschreibe, daß er nicht recht darum umgegangen ist. Wie solchen viel-hüfftigen Pferden, soll das Beschlagen, Warten und Artzneyen, im Abnehmen des Lebens zu thun sey, ist allhier zu wissen nöthig.

Wann ein solch Pferd entweder gar nicht, oder schlecht beschlagen wird; wenn du ihm stets oder recht Löchen mit Nägeln verschonen wilt, so laß ihm die Eisen gar gleich und eben auf dem Fuß ruhen, so müssen ihm die Hüfft auch gleich, werden sie aber hohl gemacht, so verschlimmern und mehren sich die Hüfft als täglich ehe das Pferd stirbt und schwach wird, alle, daß das Leben, je länger je mehr, in dem Huf ohne Eisen wächst, denn es will sich an solchen Füssen nicht viel künsteln oder artzneyen lassen, man mache nur Werk wie es wolle.

Ein anders.

Wann ein Pferd voll hüfftig ist, so schmier ihm auswendig den Huf wohl mit einer Horn-Salbe, laß ihm den Huf fein eben ausbrennen, gemeldtermassen unter Hand in Brand treten ehe den Huf, so ein wenig Hanff, Band oder Heden darauf, schmiere es an, laß mit dem Brand heiß verbrennen. Diesen Schmeer, Vilkriel, und gebrannten Schwefel, eines so viel als des andern, mische dich Stück besonder, mach einen Teig mit Brand-wein darauß, laß ihm das Eisen wieder aufschlagen, und schmier ihm alle Tag damit an, laß ihm über 10. oder 14. Tagen wieder ihm auswendig an, schneide nur gerad, das thue 3. oder 4. Beschläg, so wirstu das Pferd beide Füß, ehe man dir es heißt; das ist eine gute Kunst, wenn man sie recht gebrauchet. Es ist eben gemeldt, daß man an den rohen, flachen Füssen, nicht viel künsteln oder artzneyen soll, man werde sonsten mehr übel als gut machen; wie man aber solche Pferde beschlagen soll, ist eben nach Nothdurfft angezeigt, welches nicht Orts auch beyzubringen lässt.

§. 4.

Wann einem Pferd über dem Huf der Saum aufbricht.

BEschneide ihm den Huf biß auf das Fleisch, nimm Honig, Wachs, Hartz, und Hut-Zucker, laß miteinander zergehen, so wird eine gute Salbe daraus, geuß ihm laulicht in den Schaden, es heilet und wird hart darinnen.

Ein anders.

SChneide das Haar um den Schaden mit Fleiß hinweg, und säubere den schadhafften Ort fein subtil mit einem Scheer-Messer, streu allein gestossen Canari-Zucker darein, leg ein wenig Baum-woll darauf, verbind es mit einem leinen Tuch, laß 5. oder 6. Tage also stehen, ehe denn du es aufbindest, es heilet geschwind ohne Schmertzen und Schwären.

Ein anders.

NJmm Bley-weiß, Baum-Oel, Victriol, gestossenen Zucker, jedes ein Loth, und das Weisse von 2. oder 3. Eyern, klopffs wohl durcheinander, daß es ziemlich dick werde, schlags auf ein Hanff-Werck, binds auf den Schaden, daß kein Wasser oder Dreck darein komme, laß es 6. oder 7. Tage darauf liegen, so heilet es, und wird sehr hart; wenn du aber reiten must, führe die Salbe mit dir, brauch sie alle Abends, es ist bewährt.

§. 5.

Wann ein Pferd Straub-hüffig / oder Igels-Hüffe hat.

DJeser Mangel oder Gebrechen, kommt den Pferden von grosser Kälte, wenn sie Herbst- oder Winters-Zeit viel im Schnee-Wasser gehen, daß ihnen die Schenckel stets naß, und nicht trucken werden, sonderlich wenn sie rauh, und viel Haar an den Schencken haben; zu dem hilfft auch viel, wenn sie in kalten feuchten Ställen stehen, darinnen viel Mist liegt, daß sich der Dampff und Prudel in die Schenckel zeucht, davon sie nicht allein Straub-hüffig, sondern auch Gallen, Maucken, Raspen, und flüßige Schenckel bekommen, welche Mängel und Gebrechen, mit dem Alter je länger je mehr zunehmen. Es kommt auch zu Zeiten, wenn sich ein Pferd getretten, gestossen, oder wann es vernagelt ist worden, daß ihm das Eiter oben ausgebrochen, und nicht recht geheilet, daß oben ein Hügel und Geschwulst bleibt; diesen Gebrechen vom Grund recht heraus zu heilen, brauch folgende Mittel: Nimm Laugen, darinnen Garn gesotten ist, wasch ihm die Füß fein rein damit, schabe ihm mit einem stumpffen Messer den Grund und Unflath gar rein ab, ziehe ihm die kurtzen Igels-Haar alle aus, biß daß du an den Haaren unten keine Knoten oder Putzen mehr findest, denn dieselben breiten den Schaden immer weiter aus, biß sie endlich den gantzen Fuß einnehmen. Wenn die Haar, wie gemeldt, alle ausgezogen seyn, so wasch ihm den Fuß mit gedachter Garn-Lauge wohl, daß das Blut hernach geht, nimm ein halb Pfund Wagen-schmier, 4. oder 5. Löffel voll Garn-Lauge, schmier dem Pferd Abends und Morgens, die Füß gegen die Haar wohl damit; Etliche nehmen darzu ungelöschten Kalck, beitz ihn den Saum auf, wenn aber die Igels-Haar nicht alle rein ausgezogen sind, so ist es vergeblich, und macht der Kalck den Schaden nur ärger.

Ein anders.

NJmm Schäll-Kraut, mit samt der Wurtzel, siede die in einem Kessel mit Wasser, schlag das Kraut dem Pferd alle Tag warm um den Fuß, das thue so lang, biß ihm die Haar alle ausfallen: alsdann nimm gestossenen Zucker, Victriol und Alaun, siebe es durch, wirffs auf den Schaden, es trucknet und heilet.

Ein anders.

WAnn ein Pferd Straub-hüffig ist, so nimm Fürniß, Grünspan, und Hut-Zucker, laß miteinander aufsieden, so wird eine zähe Salbe daraus, wenn du sie anstreichen will, so nimm eine scharffe Laugen, Kalck, Aschen, und Seifen, reib dem Pferd die Füsse mit einem Strohwisch an der Sonnen, darnach mit einem wüllen Tuch, daß es blutet, zeuch ihm die kurtzen Haar heraus, schabe oder schneid ihm die Rauten, mit einer Scheer oder Scheer-Messer rein hinweg, und laß wieder trucken werden. Reib ihm die Salben an der Sonnen wohl hinein, und am dritten Tag wasch ihm wieder mit der Laug von Kalck, Aschen, das thue dreymal. Nimm alsdann Baum-Oel, und Eyer-weiß, klopffs durcheinander, und binds um den Huf.

§. 6.

Wann einem Pferd die Strahlen schwären.

Ich halte es nicht für gut, daß man diß Schwären bald vertreibe, oder heile, denn es gehet viel böse ungesunde Feuchtigkeit dadurch hinweg; wenn es aber zu lang währet, und nicht heilen wollte, so nimm der jetzt gemeldeten Salben, von Bley-weiß, Baum-Oel, Victriol, thue sie mit einem Hanff-Werck hinein, verspreuß, daß es nicht heraus falle, laß also drey oder vier Tag stehen, das thue drey oder viermal.

Ein anders.

Beschneid und bereume den Strahl wohl, bähe ihm die Füsse mit warmen Wein, nimm alsdann Wachs, Hartz, Unschlitt, und gepulverten Grünspan, das zerlaß untereinander, thue es alle Tag warm auf den Strahl.

Ein anders.

Nimm ein gut Theil Alaun und Victriol, nachdem du es starck haben willst, thue es in ein Quartier Wein-Eßig oder Wein, wasche die Strahlen damit, und leg ein wenig Werck darauf.

§. 7.

Wann ein Pferd Eiter im Fuß hat/ das man nicht finden kan.

Willt du das Eiter im Huf finden, so brich das Eisen ab, geuß Käß-Wasser oder gesaltzen Wasser auf den Huf, an welchem Ort das Wasser am ersten trucken wird, daselbst ist das Eiter, und so du es gefunden, so öffne es mit einer Flieten, oder wie du kanst, geuß heiß Unschlitt im Huf, und decks wohl zu mit Werck, schlag darnach das Eisen wieder auf.

Ein anders.

Laß den Huf oder das Loch, da das Eisen heraus gangen, wohl räumen, nimm Honig, Pech und Wachs, eins so viel als des andern, zerlaß untereinander, und schlag es auf ein Tüchlein, legs über das Loch, und des andern Tags thue es wieder herab, so siehest du, daß es das Eiter fast ausgezogen. Nimm alsdann Böcken-Unschlitt, treibs mit einem heissen Eisen darein, biß das Loch voll wird, und schmier den Huf überall mit der vorigen Salb, thue es offt; darnach nimm ein leinen Tüchlein, stecks in Wachs, fülle das Loch damit, und treiffe das Böcken Unschlitt darauf, mach ein Pflaster von der vorigen Salbe, und binds darüber, laß stehen, so lang, biß du siehest, daß es gehen kan, so heilet es miteinander.

Ein anders.

Wenn du das Eiter in einem Huf gefunden, und darzu geräumt hast, so geuß heiß Wachs darein, und vermachs mit Wagenschmier, daß kein Koth darein komme.

Das LIII. Capitel.

Die Horn-Klufft zu heilen / die Sohlen auszuziehen / und wenn ein Pferd die Köthen verstaucht / wie ihme zu helffen.

§. I.

DJe Horn-Klufft kommen daher, wenn man ein Pferd mit Einschlagen und Horn-Salbe nicht wart, und die Huf nicht feucht oder lind hält, sonderlich wenn es auf einem truckenen harten Boden steht, davon ihm die Huf gar hart und sprödt werden, daß, wenn mans etwann auf einem harten truckten Weeg, oder Steinen reit, und lauffen läst, so springt ihm das Horn auf, daß das Blut heraus läufft, und geschicht gemeiniglich auf der Seiten, innwendig des Fusses, welche gleichwohl nicht so gefährlich sind, als wenn sie vornen auf der Zähen sind. Wenn sie einem Pferde einmal auswachsen, soll man sie mit Einschlagen und Horn-Salben wohl warten, daß sie nicht wieder aufspringen. Nimm ein rund Eisen, machs glüend, brenn dem Pferde Tipffelein oder Löcher in den Huf, nach Längs der Klufft herab, auf beyden Seiten, so lang sie ist, auf das nechste darben, so groß, und nahend aneinander, wie diese Zeichen ○○○○ ausweissen, fast biß auf das Leben, und nicht tieffer, zu vorderst aber an der Horn-Klufft an der Spitze. Brenne die Klufft, mit einem breiten Eisen, ungefährlich wie dieses ▭; nachmals nimm eine Horn-Feile, damit stoß den Brand vom Huf, und brenn den Huf von Stund an nach dem Feilen, immassen wie zuvor, aber nicht so hart, als zum ersten, und räum hernach dem Pferde die Horn-Klufft sauber aus, und die gebrannten Löcher auch. Nimm denn neu Wachs, Terpentin, Lor-Oel, jedes gleich viel, laß in einer Pfannen zergehen, geuß in die gebrannten Löcher und Horn-Klufft, reits in kein Wasser. Wenn aber das Einrennen dem Pferde aus dem Brand oder Horn-Klufft heraus käme, so renne die Horn-Klufft wieder ein, wie vor, das thue so offt, biß du spürest, daß es nicht mehr vonnöthen ist.

Ein anders.

NJmm Bier-Häfen und Speck, eins so viel als des andern, zusammen gemenget, binds über die Horn-Klufft, laß 8. Tage darauf liegen, darnach thue es wieder herab, und tupffe die Klufft mit einem spitzigen warmen Eisen, zwischen dem Huf und Haar, da der Schaden ist, daß der Brand allein durch die Haut gehe. Darnach nimm gebrannten Grünspan, und streu ihn in die Klufft, den laß 8. Tage darinnen, darnach binds wieder auf, und wärme ein Eisen, das 2. oder 3. quere Finger breit sey, mit denselben fahr über den Schaden, und brenne so viel hinweg, biß daß der Huf wiederum gleich und eben wird, und über acht Tag wiederum, und brauch hernach folgende Salbe: Nimm ein halb Pfund Terpentin, ein halb Pfund Baum-Oel, ein Pfund Hirschen-Unschlitt, ein halb Pfund Schmeer, ein halb Pfund Wachs, und ein halb Pfund gestossenen Knoblauch, laß alles miteinander sieden, darnach seihe es durch ein leinen Tuch, und wenns nicht dick genug ist, so thue ein Untz Weyrauch, und ein Untz gepulverten Mastix daran; alsdann bind den Fuß auf, und feile das verbrannte Horn hinweg, darnach lege ihm diese Salbe über den Huf, und so lang man das Pferd also curiret, soll es kein Eisen aufhaben. Wenn es aber wieder im Heilen ist, so beschlags wieder, und laß ihme das Beschläg allwegen in vierzehen Tagen wieder verneuren, so wächst ihme der Huf bald wieder.

Ein anders.

WAnn ein Pferd eine Horn-Klufft hat, es sey durchaus, oder halb, so räume sie sauber aus, und schabs mit einem Miesser zu beyden Seiten, damit sie gar frisch verneuert werde, so nimmt sie die Salbe desto eher an, und heilet auch desto eher; doch verhüte, so viel möglich, daß sie nicht blutend gemacht werde. Wenn nun die Klufft geräumt, und gesäubert ist, so streich diese nachbeschriebene Salbe darein, so viel du in die Klufft hinein bringen kanst, laß das Pferd ein Tag oder drey stehen, darnach reit wohin du willt, es heilet sehr. So es aber den Stand nicht haben kan, so wäre es besser, wenn du es geritten hast, und säuberst die Klufft alsdann wiederum aus, und die Salbe darein gestrichen aufs beste, so du kanst, also thue ihm für und für, so wirst du erfahren, daß die Kunst gerecht ist, und mach die Salben, wie folget: Nimm Böcken-Unschlitt, Zucker, Terpentin, weiß Harts von den Tannen, Wachs, guten Firniß und Baum-Oel, alles gleich, nachdem du viel oder wenig haben willt, laß zergehen, und in einer Pfannen kalt werden, brauchs, wie obstehet, so offt es heraus fällt, so streich ein frisches darein.

§. 2.

Wann einem Pferd die Hüffe abgehen.

DAs kommt gemeiniglich daher, wenn ein Pferd einmal zu rehe gewesen, daß ihm dieselbe in die Beine geschlagen, so wachsen ihm runde Ringe wie Reiffen um das Horn her, es kan auch ein Pferd nicht recht wieder gehen, es sey denn, daß ihm das alte Horn gar abgewachsen sey. Es begibt sich aber offtmals, wenn das neue Horn kaum die Hüffte herumter gewachsen ist, daß sich das alte rings umher loß gibt, und hinweg fällt; in solchem Fall ist kein besser Mittel, denn daß man das Huf, mit jetzt-gemeldter Horn-Salbe, täglich um den Saum herum wohl schmiere, und mit Beschlagen fleissig warte. Die Wahrheit zu sagen, so halte ich von einem solchen Pferde nichts, denn es wird doch nimmermehr wieder zu recht, über das gehet auch mehr Unkosten auf die Fütterung, Wart und Artzney, denn das Pferd werth ist.

§. 3.

Sohlen abziehen.

DIeser Schaden ist dem jetzt-gemeldten fast gleich zu achten, es kommt bißweilen, daß ein Pferd die Sohlen mit heissen Einschlagen, oder sonsten durch Verwahrlosung also verderbt, daß sie weich, und gleich wie ein Schwamm werden, und sich umher im Huf loß geben, dem ist nicht besser, denn daß man sie rings um den Horn herum loß schneide, nimm alsdann eine dünne Klingen, hebe die Sohlen am Fuß auf, biß daß du sie mit der Zangen fassen kanst, wenn du sie gefast hast, löß sie mit einem Scheer-Messer gemach ab; Nimm Baum-Oel, Eyer weiß, und Zucker, klopffs wohl durcheinander, streichs auf ein Hanff-Werck, und legs in den Fuß, schmier den Huf auswendig mit einer guten Horn-Salbe.

§. 4.

Wann ein Pferd ein Köthen verstaucht.

DAs erkenne also, wenn das Pferd vornen auf den Zähen stehet, und den Fuß nicht niedersetzen kan, wenn es ein Tag oder etliche unverbunden also gestanden wäre, so nimm Schäll-Kraut, und Attich, siede es wohl, und binds dem Pferde alle Tage dreymal über, so warm du es an den Händen leiden kanst, darnach ziehe ihm den Kegel über einen Prügel wieder an, und wenn er wieder eingericht ist, so wasch ihn mit den Kräutern fein warm, wie zuvor.

Ein anders.

NImm ein Pfund klein gestossenen Lein-Saamen, ein halb Pfund Honig, und ein halb Stübgen Eßig, laß miteinander sieden, daß ein Teich daraus werde, schlags warm auf einen Halen Bala, binds dem Pferde auf den Fuß, so warm du es an der Hand leiden kanst, wenn aber dem Pferde daß Hincken nicht vergehen will, so schmier ihm mit Lor-Oel und Alchæ, bind ihm gemeldten Tag fein warm wieder über den Fuß, halt den Fuß feucht mit Einschlagen und Horn-Salbe.

Ein anders.

NImm Brunnen-Kreß, Eisen-Kraut, Nadel-Kraut, Hauß-Wurtz, Lüb-Stöckel, Hollunder-Blätter, Hopffen, und ein halb Pfund Butter, thus in einen glasirten Topff, geuß ein Stübgen Wein daran, laß wohl miteinander sieden, bähe und reibe ihm den Schenckel alle Tag zweymal damit, binds dem Pferde über den Fuß, so warm du es an Händen leiden kanst, laß alle Tag eine Stunde ins Feld gehen, so bald es wiederum zu Hauß kommt, so bähe und schlags ihm, wie gemeldt, wieder über.

Das LIV. Capitel.

Wann ein Pferd in den Fesseln oder Fersen wund ist / daß sich Rappen / Maucken / oder Strupffen ereignen / wie ihme zu helffen.

§. 1.

WAnn einem Pferd die Fesseln rinnen, soll mans nicht bald heilen oder verstellen, sondern eine Zeit lang rinnen lassen, damit die böse Feuchtigkeit heraus komme, ist es aber sonsten wund, so nimm ein halb Pfund Speck, steck ihn an ein Holtz, thue ein Papier darum, zünde ihn an, laß den auf ein rein Wasser, schäum ihn ab, thue ihn in eine Pfannen, laß ihn wieder zergehen, nimm 4. Loth gepulverte Lorbeer, und ein halb Pfund Schieß-Pulver, rühre es wohl durcheinander, biß gestehet, damit schmier das Pferd, wo es wund ist.

Ein anders.

NJmm Tann-Zapffen, siede die in halb Bier und halb Wein, wasch das Pferd damit, wenn es trucken worden, so brauch nachfolgende Salbe darzu: Nimm Pappeln-Safft, Milch-Raum, Baum-Oel, gestossenen Alaun, Victriol, und Eyer-weiß, rührs alles durcheinander, zu einer Salbe, schmier ihm die Fessel damit, wo sie wund sind.

Ein anders.

NJmm ein halb Pfund alt Schmeer, zerlaß, und thue die Greiffen davon, thue Wachs, Harz, und Zucker darzu, jedes ein viertel Pfund, rührs untereinander, biß daß es kalt wird, schmier die Fessel damit, oder nimm Bley-weiß, Baum-Oel, und Eyer-weiß, klopffs durcheinander, und schmier es damit.

§. 2.

Vor die Rappen / Maucken uud Strupffen.

SJe Rappen, Maucken oder Strupffen, sind fast einerley Gebrechen, dieweil sie sämtlich von kalten bösen Flüssen herkommen, die sich aus dem Leibe herab in die Schenckel ziehen, allda sie letzlich ausbrechen; derohalben werden diese Gebrechen auch fast mit einerley Artzney curirt, als die da trucknen, reinigen und heilen. Es ist oben gemeldt, daß man solche Flüß nicht bald verstellen, heilen oder trucknen soll, sondern eine Zeit lang rinnen lasse, damit diese böse Feuchtigkeit heraus komme; zudem ist es auch mißlich, solche Flüsse gar zu vertreiben. Wasch die Strupffen wohl mit scharffer Laugen, und wenn sie trucken worden, so nimm 8. Loth Firniß, 4. Loth Victriol, 4. Loth Grünspan, zerlaß, geuß auf ein Wasser, und wenn es gesteht, so nimms herab, schmier dem Pferde die Füsse damit.

Ein anders.

NJmm 6. Loth Schwefel, 3. Loth Victriol, stoß jedes besonders zu Pulver, nimm alsdann ein Pfund Rheinberger Schmeer, zerlaß, und geuß auf ein kalt Wasser, thue darzu 3. Loth Lor-Oel, 6. Loth gestossen Canari-Zucker, und 4. oder 5. Löffel voll Honig, Wachs, so viel als ein Hüner-Ey, rühr es untereinander, und schmiers damit.

Ein anders.

NJmm ein halb Pfund venedische Seifen, ein Pfund guten Victriol, und eine scharffe Lauge, wasch ihm die Füsse wohl damit, laß sie von sich selbst wieder trucken werden, alsdann rupff ihm mit einem dichten gehäben Zänglein, die bösen Haar alle heraus; wenn keine mehr vorhanden seyn, so wasch ihm die Füsse noch einmal mit gemeldter Seife, und scharffer Lauge gar wohl, und wenn sie trucken sind, streu ihm klein-gestossen Canari-Zucker darauf; erstlich, wenn er nasset, und verschmeltzt, so streu mehr darauf, biß er anfängt hart zu werden.

Nota.

WEnn diese Artzneyen nichts helffen wollten / so ist kein besserer Rath / denn daß man die Blut-Ader / (so zu denselbigen Oertern hinab steiget /) binde und versetze / und also denen Feuchtigkeiten ihren Weg benehme / nachmals zu stärckern Mitteln

Mittel greiffe / und dann zum letzten / wenn es die Noth erfordert / auch zum Brennen selbst schreite. Wo es aber Noth / daß sich zwar die Feuchtigkeiten lassen austrücknen / und aber doch die Schrunden nicht zuheilen / sondern rauh und trucken / oder auch wohl gar hart würden / und also bleiben / so schmiere sie / daß sie sich ergeben / und bessern / mit folgender Salben: Nimm Grünspan / 1. Loth / Agtstein-Pulver / 6. Loth / ungelöschten Schwefel / 6. Loth / Bleyweiß / 6. Loth / Oel und Essig / jedes einen Becher voll / laß es miteinander sieden / und mache dye es zur Salbe. Kommt sie aber / (warum sie gebeten) nicht wieder zum andernmal aufbrechen / muß man dem Pferd die Füssen rein halten / und weder Staub / Koth / Wasser / oder anders dergleichen darzu kommen lassen / solches öffters mit warmer Brühe von Kergeln waschen / und mit folgender Salbe fleissig schmieren: Nimm des Pferds Harn / 1. Loth / frische Butter und Honig / jedes 4. Loth / Gersten-Mehl und Vitriol-Oel / jedes 4. Loth / 2. Eyer-Dotter / miteinander vermischt / und zu einer Salbe gemacht.

Das LV. Capitel.

Von den Gallen insgemein / absonderlich vor die Floß-Gallen / Stein-Gallen / wie solche zu vertreiben.

§. 1.

Es fahren etlichemals den Pferden Gallen auf / den den Gelenken an Beinen / deren etliche von Natur / etliche von Dampff oder Feuchtigkeit des Stalls / oder wenn man die Pferde hart reitet / und sehr erhitzt / dann man sie bald in das Wasser gehen läst / und mit nassen Füssen unabgetrucknet in den Stall stellt / und nicht wartet / wie sichs gebühret. Nimm der Cantharides / drey ungen Handvoll / ein halb Pfund frische Butter / ein halb Pfund Schmeer / stoß sie zu Pulver / und vermische es / wenn du es brauchen wilt / so nimm der Salben eines Hühner-Eyes groß / reibs wohl hinein / biß es trucken wird / alsdann werden die Gallen in drey oder vier Stunden anfangen zu fallen. Hält in das Pferd zu der Zeit sein trucken / laß nicht ins Wasser oder Koth gehen / nach 6. oder 10. Tagen schmiers mit einer Salben / die das Gelber lind und geschmeidig machen / damit das Haar wieder wachsen mögen.

Ein anders.

Nimm ein Quintlein Safran / ein Loth Pfeffer / und gestossenem Ingber / und gut Senff-Mehl / das nicht alt ist / thue es untereinander / nimm so viel von einer Dächsen-Gall / als du vermeinst / daß genug sey / die Pulver damit anzufeuchten / daß sie wie ein Teig werden / brauts heraus / laß die Haar auf beyden Seiten der Gallen rein herweg scheren / und lege alle Tag frisch Pflaster darüber / das thue so lang / biß es Löcher gewinnt / alsdann leg kein Pflaster mehr darauf / sondern schmiers mit einer Salbe / daran die Haar wachsen.

Ein anders.

Nimm Recken-Brod / rösts wohl auf einem Rösts / reib es zu Pulver / nimm den vierdten Theil so viel gestossenen Schwefel / als des gepulverten Brods ist / thue jenes Pulver mach mit Aqua vitæ an / wie ein Teig / so viel nun des Teigs ist / so viel frisch Butter nimm darzu / und 4. oder 5. Löffel voll Honig / rührs wohl untereinander / so wird ein graue Salbe daraus. Schmier dem Pferde alle Tage eines Hühner-Eyes groß / den einer Glut oder warmen Ofen auf der Mauren / biß daß man keine Feuchtigkeit mehr an den Haaren spüre / darnach reit das Pferd ins Wasser / biß an die Knie / laß trincken / und eine viertel Stund darum stehen / laß darnach eine halbe Stund gemach umher reiten / und wenn es wieder in den Stall kommt / so reib ihm die Füsse wohl mit trucknen Stroh auf und nieder. Auf den Abend vor dem Trincken / laß du ihm wieder schmieren / und nicht ins Wasser gehen lassen / das thue so lang / biß daß die Gallen auslaussen / oder rinnen.

Nota.

Will aber dieses nicht helffen / so scheere die Haar auf der Gallen fein rein und sauber hinweg / und binde am Morgen frühe nüchtern / eine halbe Limonie / je nach der Gallen Grösse / mit den Pulver von Argento sublimato, (welches etliche das tode Feuer nennen /) bestreuet über / laß es 24. Stunde darüber liegen / alsdann / so bald du es wieder hinweg genommen / so kauff du den Ort / da es gelegen / mit gemeinem Oel schmieren. Oder laß die Gall erstlich beschneiden / und voll Honig Löchlein machen / nachmals mit Salz wohl reiben / und denselben andern Tag hernach / nachfolgendes Pflaster beyder Pflaster überlegen: Nimm gestossene Spanische Mucken / 2. Loth / Lorbeer-Oel / 3. Loth /

3. Loth / des Oels von Euphorbio, 2. Loth / stoß es in einem Mörsel wohl untereinander / schlags an dem Ort als ein Pflaster über / und laß es 3. Tage aneinander liegen / also / daß sich das Pferd nicht reiben noch ficken kan. Nach den gemeldten 3. Tagen / nimm das Pflaster wiederum hinweg / schmiere den Ort des Tages drey oder viermal / (biß sich eine Ruffe erzeiget /) mit Butter / und schmiere das Pferd / wenn sich die Ruffen herfür gethan / mit Herings-Lacke / biß der Ort gantz und gar geheilet ist.

§. 2.

Vor die Floß-Gallen.

SCheer das Harr von den Gallen rein weg, laß das Pferd umher reiten, daß es wohl warm werde, zertreib Seifen im warmen Wein-Eßig, thue Saltz darunter, netz ein leinen Tuch damit, schlags über die Gallen, darnach nimm ein klein spitzig Eisen, wie ein Pfriem, damit stich viel subtile kleine Löchlein in die Gallen, die kaum durch die Haut gehen, wasch ihm die Gallen wohl mit Wein, darinnen Nessel gesotten seyn, nimm alsdann klein gestossenen Pfeffer und Ingber, jedes ein Quintlein, ein Pfund Senff-Mehl, und ein wenig Boli Armenæ, thue 5. oder 6. Ochsen-Gallen darzu, mengs wohl untereinander, biß daß ein dick Muß daraus wird, mach davon ein Pflaster. Das leg alle Tag warm über die Gallen, salbe sie ausserhalb der Löchlein, mit nachfolgender Salbe: Nimm alt Schmeer, Pech, Schwefel, junge Tannen-Schüßling, Baum-Oel, Hartz, Honig, eins so viel als des andern, und ein wenig Queck-silber in Eßig getödt, mach daraus eine Salben, schmier die Gallen damit, und bind eine geröstete Schnitte Brod darauf.

Ein anders.

SChlag dem Pferd die Gallen mit einer Flicten auf, damit sie ausrinne; nimm ein leinen Lumpen, netz ihn in Eßig, bind ihn eine Nacht darauf. Den folgenden Morgen nimm ein kupfern Ringlein, das ein Stiel oder Hand-häb hab, damit brenn die Gallen biß durch die Haut; nimm alsdann alt Schmeer, schmier die Gallen damit, nimm darnach Lor-Oel, Arlenicum Agrippæ-Sälblein, Petersilien-Saamen, Althæ, Schwefel, misch, und wärme alles miteinander, legs über die Gallen, verwahr das Pferd mit dem Maul, daß es nicht darzu komme, brauch aber die Salbe nicht mehr denn einmal, es dienet für allerley Gallen, ausgenommen die Stein-Gallen.

Ein anders.

NJmm guten weissen Wein, thue Roßmarin und Salben darein, laß miteinander wohl sieden, wasch damit die Gallen zween Tag, alle Tag dreymal; nimm alsdann zwey Theil Baum-Oel, ein Drittel Ochsen-Koth, und ein wenig Eßig, laß den dritten Theil davon einsieden, und streichs auf die Gallen, darnach nimm ein Eisen, das gemacht ist wie ein Ring, der die Gallen gantz umher begreifft; nimm alsdann ein heiß spitzig Eisen, stich die Gallen in der Mitten auf, heile es darnach, wie man ein Brand zu heilen pflegt.

Nota.

SJtliche wollen diesen üblen Zustand / (welches gleichsam der Pferde Podagra,) mit Brennen helffen / womit sie aber denselben vielmehr ärger machen / weil die Sennen davon nur desto mehr zusammen fahren / welche ohnedem von der bösen Feuchtigkeit zu viel adstringiret / und beschweret seyn; denn sie entstehet hauptsächlich von grosser Arbeit / und von grosser Hitze und Kälte / so zugleich zusammen kommen / wann die Pferde heiß geritten / und nicht gemach verkühlet / sondern versäumet werden / daß der Schweiß in der Kälte / oder kaltem Wasser / gählings hinein schlägt. Das beste Mittel ist / weilen doch schwerlich gäntzliche Hülffe mehr zu leisten / ob man schon einen Aufschub machen kan / absonderlich wann es allzu spat ist / erstlich ein Loch gemachet / und ein Pflaster von ungelöschtem Kalck / mit Bier-Hefen und Brand-wein angemacht. Item / das Nürnbergische Pflaster aufgelegt / thut auch sonsten sehr guten Behuf.

§. 3.

Vor die Stein-Gallen.

SJe Stein-Gallen kommen aus nachfolgenden zweyen Ursachen her: als nemlich, wenn einem Pferd die Adern und Sennen, wegen des Schwindens oder anderer Schäden verstopfft sind, daß die Füsse ihr recht Nutrimentum oder Nahrung vom Geblüt nicht haben können, davon das Geblüte verstockt; es kommt auch wohl, wenn sich die Eisen schieben, und von den Wänden abgleiten, daß sie inwendig im Fuß aufs Leben zu liegen kommen, wenn denn das Leben oder Kern also geklemmt, und mit Blut unterlaufft, und keine Lufft oder Ausgang hat, so verstockts, und werden also Stein-Gallen, oder Krappen-Mähler daraus. Wann du ein Pferd beschlagen läst, so laß die Stein-Gallen wohl auswircken; wofern das Pferd den Stand ein Tag oder

eher selbst heilen mag, so nimme Hasen-Laub, zerlaß den mit einem heissen Eisen auf der Kruppen eingeben; Gleiche Arbeit gibt eben diese Species darzu. Nehme ebenfalls gutes Essig gebrennts Vitriol, und ein wenig Mastix, laß es einen Tag miteinander ziehen, daß eine dicke Salbe wird, ehe sie kalt auf die Beine streichen, und Acht haben darüber, vermeyde, daß es nicht darzu kalte, denn der Vitriol frißt den Schaden auf, und vergeht.

Ein anders.

Brich dem Pferde die Eisen ab, und schneid die Zehen-Wände herab, laß Blutes, soviel es aufhören zu bluten, so nimm ein Loth Mastix, brenn darauf, und schlag Mastix, wie Lorbeer-groß darunter, darüber, daß kein Wasser darzu kommen kan, laß 3. oder 4. Tage stehen, alsdann schneid das Ort wiederum, brenn abermahl ein Loth Mastix darauf, thue wie zuvor, daß kein Wasser darzu kommen kan, laß die Zeit über in kein Wasser gehen.

Ein anders.

Schneid die Stein-Blasen vom Gehäus herab, daß das Leben heraus gehe, nimm 3. oder 4. Loth Terpentin-Oehl-Balsam, streich darauf, in diesen Tagen sind die Knorren-Wärtzen hinweg; nimm darnach Zucker-Land, brenns darauf, schlag den alsdann wie gemeldt, das Mastix, wie Lorbeer vermenget, darüber, damit kein Wasser darzu kommen kan, so wird es bald wieder weichen, und wohl gehen.

Nota.

Die Arten der Stein-Gallen sind schwer den Gebrauch zu curiren, daß man dieselben niemahls, als in dem abnehmenden Mond, wohl ausschneiden und beschlagen soll: Denn so tief, als es das Leben haben möchte, nach dem Grund schneidet, und Mastix, Körner, Zucker und Schwefel darein stossen läst, weiter wohl mit grünem Sirgel-Wachs verwahret, und das so oft wiederholet, biß die Wurtzel heraus kommet. Sie sitzen aber am meisten an den Seiten, nächster der Wand; es muß auch das ausgehauene Loch, allzeit mit grünem Wachs verklebet bleiben, daß kein Sand oder etwas andres hinein kommen, und das Huf abnehmen, oder beschädigen kan. Das Huf aber muß allzeit um die Krone feuchte gehalten werden, daß sie nicht eben austrocknen. Auf welchen Fall man dann vorsichtig muß, wie bey dem Ausbruch des Steins, und Abgang des Hufs, mit mehrern zu finden ist.

Das LVI. Capitel.

Vor allerley Gewächs an Füssen / Uberbein / Ellnbogen / Laist / Spatt / und dergleichen.

§. 1.

Wann ein Pferd ein Gewächs am Bein oder Schenckel hat, muß man die Haar im Abnehmen des Monds, mit einer Hasen-Klauen ab, nehmen Oel, Terpentin, Terpentin, Mehl und Honig mischt es durcheinander, thue es auf ein Läderlein, mach ein Pflaster darum, binde aber den Fuß, nach dem Pflaster dann, wenn es trucken wird, so lege ein anders darüber, biß daß es Besserung spüret.

Ein anders.

Wann ein Pferd ein Gewächs hat, daß es darum hinckt, so nimm ein Schuhmacher-Pech, und warm das Ort, wo, und wie es gelegen ist, reibt dem Pferde wohl auf dem Gewächs, daß es warm wird, es darff nicht offen seyn, und lege darnach das Pech wieder an das Ort, wie es zuvor gelegen hat, so vergeht dem Pferde das Hincken, es ist wohl wahr, aber oft probiert worden.

Ein anders.

Wann ein Pferd an ein Schen-Bein geschlagen, oder sich sehr gestossen hat: Nimm Spanischen Wegrich, zerstoß ihn wohl, nimm den Safft darein, Nelcken-Oel, Wein-essig, und das Weiß von denen Eyern, dicks klopff wohl durcheinander, so wird eine Salben darauß, schlags über, so vergeht es ihm.

§. 2.

Daß ein Pferd kein Gewächs / als Rappen / Uberbein / Spatten / und dergleichen an den Schenckeln bekomme.

WIllt du ein jedes Pferd, das von dreyen Jahren ist, bewahren, daß es sein Lebenlang kein Gewächs an den Füssen, es sey von Gallen, Spatt, Maucken, Uberbein, oder andern Gewächsen bekomme, so nimm ein viertel Pfund gestossene Glaß-Gallen, fünff Loth Drachen-Blut, ein Pfund Baum-Oel, ein viertel Pfund Bibergeil, ein Quartier guten Hibernischen Brand-wein, Manns-Harn, und Eßig, jedes ein Nössel, temperire, und siede diese Stück miteinander, und schmiere dem Pferde die vier Schenckel alle Tage einmal damit, das thue neun Tage nacheinander, so warm du es an den Händen leiden kanst, laß in der Zeit, wie auch in etlichen Wochen hernach, in kein Wasser reiten.

§. 3.

Von den Uberbeinen.

DJe Uberbein wachsen den alten Pferden selten, sondern meistentheils den jungen, biß daß sie 6. oder 7. Jahr alt werden. Dieser Gebrechen kommt aus nachfolgenden Ursachen: als nemlich, wenn man sie starck reitet, und zu viel lauffen läst, oder daß sie an ein Schienbein gestossen, oder geworffen werden, oder sich selbsten verletzen, darum sie gemeiniglich innwendig an den Beinen sind, und selten auswenndig an den Füssen gefunden werden; denn je jünger ein Pferd ist, je mehr es diesem Gebrechen unterworffen ist, sonderlich wenn ihm die Bein noch zart und weich sind, denen ein geringe Verletzung leichtlich schaden kan, die hernach je länger je mehr zunimmt, biß daß es zu letzt erhartet, und ein Bein daraus wird, welches denn ein grosser Ubelstand, und Abscheu an einem Pferde ist. Nimm Auri pigmenti, ungelöschten Kalck, Grünspan, jedes zwey Loth, zerstoß diese drey Stücke untereinander, thue sie in einen verglaßirten Topff, sieds in starcken Eßig und Wein, nimm ein leinen Tuch, netz es darein, legs also warm darauf, das thue des Tages sechs oder siebenmal, nimm alsdann ein runden glatten Prügel, von haseln Holtz, laß ihn bey einem Feuer warm werden, streich damit das Uberbein abwarts, so wird es ledig von dem Schienbein, daß mans hernach leichtlich heraus nehmen, und heilen kan.

Ein anders.

DJe Uberbein pflegen gern an dürren Orten zu wachsen, insonderheit bey den Gelencken, wenn sich die Flüß, von wegen der starcken Bewegung, dahin setzen, und nicht fort können, die hernach hart werden, wie ein Bein, davon die Pferde hincken, welches man bescheidentlich siehet, wenn die Füße naß sind, die man nachfolgender Gestalt vertreiben soll: Nimm alt Schmeer, Oel, das man aus hart-gesottenen Eyer-Dottern macht, Honig, und ungelöschten Kalck, Hartz, und Lor-Oel, jedes zwey Loth, thus alles zusammen, laß zergehen, und streichs durch ein Tuch, wenn das Uberbein nahend bey dem Gelenck ist, soll mans weder brennen oder etzen, denn durch das Brennen und Etzen, werden offtmals die Adern im Gelenck versehrt, weil es so nahe dabey ist. Laß das Haar auf dem Uberbein rein abscheeren, darnach mit einer Flieten picken, und wie gemeldt, mit einem warmen Haseln-Stock wohl reiben, so lang, biß daß die Haut auf dem Uberbein weiß wird, alsdann magst du die Haut öffnen, und das Uberbein heraus thun, laß aber das Pferd in 7. oder 8. Tagen in kein Wasser gehen.

Ein anders.

NJmm ein scharff Messer, schneid die Haut auf dem Uberbein auf, löse die Haut gerings herum von dem Uberbein ab, nimm alsdann einen scharffen dünnen Meißel, setz ihn zwischen das Uberbein und rechte Bein, schlag darauf, so löset sich das Uberbein von den Schienen ab. Das thue heraus, streu alsbald ein ziemlich Theil gestossen Canari-Zucker darein, wo es vonnöthen ist, so thue ihm ein Hefft, umbind es mit einem reinen leinen Tuch, laß es also stehen, es wird in wenig Tagen ohn alles Schweren oder Wehtagen heilen, verwahr das Pferd, daß es sich nicht nasch oder reiben kan.

Nota.

DJe Oberbein kan man auch mit dem Regen-Wasser / so auf einem Grab-Stein stehet / waschen / und gepulvertes Menschen-Bein / in einem wollenen Sack / (in Baum-Oel gesotten /) auflegen; auch im Abnehmen des Mondes / offt hart trucken / und mit eines gefallenen Pferds Knochen reiben.

§. 4.

Vor den Ellnbogen.

Wann ein Pferd den Ellnbogen hat, so fähret das Haar auf dem Ellnbogen mit einem Schwirbel rum ab, reibt den Ellnbogen wohl mit einer Bürsten, streich rum auf das Blut herum, nimm Grün-Span, Vitriol und Salz, reibs in die Löcher, nimm ungelöschten Kalk, und Tag-wasch, vermisch untereinander, und reibs Pferd darmit, so gross als den ist, legs darauf, und halt ein warm Eisen darbey, biß daß es trucken wird, und thue also so viel, es fällt nicht herab, biß daß es schwehret.

Ein anders.

Nimm gerieben Erd-Wachs, thue es in einen verglassirten Topff, und streich ein halb Quintgen Bein daran, laß stehen, daß es wie ein blaue Blut werde, leg den Topff bey Nacht auf einen Ofen, daß er warm bleibt, so wird es über Nacht weich, schneid das Haar von dem Ellnbogen hinweg, halt ein warm Eisen daben, damit der Bruch kein warm wird, und streich den Topff des Tags jedesmal darüber, thue das 3. Tag nacheinander, so wird der Ellnbogen trucken, und fallen Schorf darvon, darnach gehe gelb Wasser, das laß laufen, biß es selbst aufhört, alsdenn berun den mit einem glühenden Eisen, von oben an, biß unten bey Ellnbogen, und thue es trucken Brand 3. Tage, und schmier es mit Schmeer, biß daß der Brand ausfalle. Nimm darnach Kälber-Koth, Salz und Essig untereinander, bestreich den Ellnbogen zumal über dem Raum, es heilt offne Schaden, und wann ihm das Haar wieder wachsen soll, so bestreichs mit Honig.

Ein anders.

Nimm ein heiß Eisen, und brenne den Ellnbogen kein subtil darmit, und nicht zu hart, aber wohl den Ellnbogen mit einer Flatten wohl, und streich ihn mit Tran auf, darnach nimm kein Ol, den Tücheln, das fließ in das warm Ol, und reibt den Ellnbogen wohl darmit, wann herum, so heilt es von Grund heraus. Darnach nimm gebrannten Alaun, Spat-kraut und Baum-Ol, beides mach zu einer Salben, und schmier den Schaden darmit: oder nimm alten Speck, und zerlassenen Juchsen, Lein-Ol, Hunds-Schmalz, untereinander zu einer Salben gemacht, und den Ellnbogen gegen die Haar wohl geschmiert.

§. 5.

Vor den Laist.

Wann einem Pferd der Laist wächst, den brenn mit einem glühenden Eisen stets Creutz durch, nimm Stroh-Halms Ol, darnach nimm ein halb Pfund Honig, ein warm Pfund Terpentin, 4. Loth Salbarn, 2. Loth Bergmanß, 2. Loth Wachs, 2. Loth Bolarm-Erd, ein halb Pfund Harz. Diese Stücke thue in einen Topff, gieß ein Nößel Ol darein, laß sieden, streich die Salbe auf den Brand, oder legs Pflaster-weis darauf, neun Tag nacheinander.

Ein anders.

Schneid das Haar auf dem Laist hinweg, wasch die Haut mit einer Flatten, und Salz darein, darnach nimm 4. Loth Ber-Ol, 2. Loth Canthariden, 2. Loth Engelsüß, stoß zu Pulver, mach zusammen, streichs dem Pferde auf den Schaden, thue 3 Tage nacheinander, heilt es auf, daß keins mehr wachsen kan. Diese Salbe wird in 24. Stunden Blattern aufziehen, die werden weiß Wasser, laß von sich selbst ausrinnen, und heilig werden, laß es in dem Stalle gehen, schmier es alle Tag mit frischer Butter, biß heil, reib auch die Haaren nicht ab, sondern laß von sich selbsten herab fallen, denn sonst würde kein Haar darauf wachsen.

Ein anders.

Nimm warmen Wein, bähe den Laist darmit, schneid das Haar hinweg, darnach schmier den Schaden mit einem klaffirten Instrument, und reib stets gemach Baum-Ol darein, darnach den Raum mit Baum-Ol, darmit er nicht warm ist, so wird es gar gemach heraus wachsen, nimm altbacken Kälb-Koth, und Essig durcheinander gemenget, und schlags auf den Raum, thu es offt darauf thun, biß daß er ausfällt, darnach schmier stets mit einer Salben die Haar gemach, damit die Haar wieder wachsen.

§. 6.

Vor den Spatt.

DEr Spatt bekommt ein Pferd an den hintern Schenckeln, innwendig des Beins, nahe bey dem Knie oder Gelencke, und wird ein harter Beulen, davon die Pferde hincken, biß mans eine Weile reit, daß ihnen das Geäder und Spatt erwärmet, so läst das Hincken nach. Etliche dörren den Spatt mit Brand-wein, es hat aber keinen Bestand, das Feuer ist wohl die beste Kunst, aber sehr gefährlich, denn so mans zu tief brennt, so werden ihnen die Adern und Sennen verletzt, daß es hernach lahm, und nimmermehr wieder zu recht wird, brennt mans aber zu seicht, so fällt es nicht aus, und ist die Mühe vergeblich, daß also bißweilen unter vielen kaum einer geräth, denn es muß ein grosser Fleiß hierinnen gebraucht werden. Wenn man einem Pferd den Spatt oder Ellnbogen brennt, soll man denselben innwendig des Fußes, auf diese Form brennen, mit einem kupffernen Instrument, nimm denn Gummi Arabicum, Weyrauch, Hartz, Honig, Victriol, Lein-Oel, eins so viel als des andern, und ein wenig Eßig, laß das bey einer viertel Stunde miteinander sieden, schmier den Brand damit bey einem warmen Eisen, damit die Salbe wohl hinein kreucht; folgends nimm Eßig und Küh-Koth, streichs über den Brand, weiter thue ihm nichts. Nach vierzehen Tagen fällt der Brand aus, alsdann schmiere es alle Tage mit Honig und Lein-Oel, daß ihm die Haar wieder wachsen.

Ein anders.

WAnn ein Pferd den Spatt hat, so ziehe es in einen Noth-Stall, verwahre und binde das Pferd, daß es sich nicht regen, oder ihm selbst einen Schaden thun kan, brenn ihn mit einem heissen Eisen die Haar auf dem Spatt oder Knorn hinweg, leg ihm alsdann das Eisen noch einmal darauf, daß sich die Haut schrumpffe, nimm Wegrich, Gauchheil, und Tannen-Hartz, jedes gleich viel, stoß klein, binds auf den Brand, so zeucht es ihn aus.

Ein anders.

WAnn ein Pferd den Spatt oder Ellnbogen hat, so schneid ihm die Haut auf dem Spatt oder Ellnbogen, Creutz-weiß mit einem Scheer-Messer auf, nimm Victriol, Saltz, Grünspan, und das Weisse von zwey oder mehr Eyern, klopffs wohl durcheinander, streichs auf ein Leder, binds über den Schaden, es vertreibt ihn in wenig Tagen, doch solt du alle Tage ein frisch Pflaster darauf legen.

Nota.

ITem / nimm venedische Seifen / und ungelöschten Kalck / jedes gleich viel / und das Weisse von einem Ey / zerklopffs wohl / und thue die obgemeldete Stück darzu / daß es ein dünnes Müßlein werde / streichs auf ein saubers Leder / und lege es über den Spatt / es vertreibt ihn in kurtzer Zeit / doch muß das Pflaster täglich frisch gemacht werden.

Das LVII. Capitel.

Vom Beschlagen und Einschlagen der Pferde.

DEs das Beschlagen anlangt, ist oben darvon nach Nothdurfft gemeldet worden, wie man die Pferde beschlagen, und einschlagen soll, achte derowegen für unnöthig, dieses Orts weiter hievon Meldung zu thun, sintemal solches zur Wart der Pferde, und nicht zur Artzney gehöret.

§. I.

Wann ein Pferd ein Ader verstaucht.

ES kommt leichtlich, daß ein Pferd eine Ader verstaucht, welches geschicht im Lauffen, Halten, Anstossen, und Einreichen, davon ihme die Adern auslauffen, und geschwellen, daraus Gallen, Strupffen, Maucken, und dergleichen Unrath kommt, oder aber das Geäder wird ihnen zu kurtz, und schrumpffet ein, wie man an den Bock-beinigten Pferden siehet, darauf man gute Achtung geben soll, und bey Zeiten helffen, ehe denn es veraltet. Wann ein Pferd eine

Ader

Item so du wilst, so nimm Hirschen-Schmalz, Dachs-Schmalz, Bären-Schmalz, Hasen-Schmalz, Fuchs-Schmalz, Marder-Schmalz, Iltis-Schmalz, Wiesel-Schmalz, und Dachs-Schmalz, jedes ein halb Pfund, Dachs-Fett, Hirsch-Fett, Bären-Fett, jedes ein halb Pfund, Hasen-Fett, Fuchs-Fett, Marder-Fett, Iltis-Fett, Wiesel-Fett, jedes ein halb Pfund, Dachs-Leber, Hirsch-Leber, Bären-Leber, Hasen-Leber, Fuchs-Leber, Marder-Leber, Iltis-Leber, Wiesel-Leber, jedes ein halb Pfund, Dachs-Lungen, Hirsch-Lungen, Bären-Lungen, Hasen-Lungen, Fuchs-Lungen, Marder-Lungen, Iltis-Lungen, Wiesel-Lungen, jedes ein halb Pfund, Dachs-Blut, Hirsch-Blut, Bären-Blut, Hasen-Blut, Fuchs-Blut, Marder-Blut, Iltis-Blut, Wiesel-Blut, jedes ein halb Pfund, Dachs-Galle, Hirsch-Galle, Bären-Galle, Hasen-Galle, Fuchs-Galle, Marder-Galle, Iltis-Galle, Wiesel-Galle, jedes ein halb Pfund, Dachs-Hirn, Hirsch-Hirn, Bären-Hirn, Hasen-Hirn, Fuchs-Hirn, Marder-Hirn, Iltis-Hirn, Wiesel-Hirn, jedes ein halb Pfund, alles wohl gestossen und gemischt, und in einem neuen Hafen ob dem Feuer gelassen, und wohl gerühret, und wann es warm ist, so nimm es herab, und lasse es kalt werden, so nimm Bären-Oel, Hirsch-Oel, Dachs-Oel, jedes ein halb Pfund, Hasen-Oel, Fuchs-Oel, Marder-Oel, Iltis-Oel, Wiesel-Oel, jedes ein halb Pfund, alles wohl untereinander gemischt, und wann es kalt ist, so thue es in ein Glas, und lasse es an einem warmen Ort, oder an der Sonnen wohl 14. Tag stehen, so ist es gut.

Ein anders.

Wann einem Pferd die Augen so sehr wehren, wann du nur sagst gemeldten Schaden der Augen, so nimm Dachs-Schmalz, Hirschen-Schmalz, Bären-Schmalz, und Dachs-Oel, und so viel als du willst, nimm es, und schmier es dem Pferd wohl in Augen, darnach nimm frisch Hirschen-Horn-Kraut, und den Saft aus den Schalen, schütte dem Pferde gar sparm damit ein, vermeide, daß nichts darauf falle. Den andern Tag thue den Einschlag wieder heraus, welch dann den Augen fern sein ist, und thu ihm auch also; nimm ein Wasser, das warm gesotten ist, damit wasch dem warm den Augen auch allen Schmalz aus, daß du auf den Boden kommest, das warm in der Wasser-Kanne ist, und lasse es also gehen. Wann du vermeinest, daß es genug sey, so laß dem Pferd den Saft nicht gar warm gehen, so verstellt es sich, daß ihm das Eisen wieder auf, und schlag ihm mit dem Hirschen-Horn wieder warm ein.

Ein anders.

Nimm Dachs-Hirn, Katzen- und Hunds-Schmalz, Fisch-Oel, Rinder-Galle, jedes ein halb Pfund, Dachs-Leber, Hirsch-Leber, Bären-Leber, Hasen-Leber, Fuchs-Leber, Marder-Leber, Iltis-Leber, Wiesel-Leber, jedes ein halb Pfund, alles wohl gestossen und gemischt, und in einen neuen Hafen ob dem Feuer gelassen, und wohl gerühret, und wann es warm ist, so nimm es herab, und lasse es kalt werden, so nimm Bären-Oel, Hirschen-Oel, und des Pferdes Blut darunter, mach es warm, und reibe dem Pferd an dem Bug, laß dem Tag und Nacht also haben, auf den andern Tag nimm Hyssop-Kraut, siede das in Wasser, und wasch dem warm am Bug, so heiß du es an den Händen erleiden kannst, bis der Aufbruch abgehe, und das Pferd, daß es warm urinire, und gib dem nachfolgenden Tranck ein: Nimm ein Quartier Wein-Essig, stein gestossen Kreiden, so viel als eine welsche Nuß, Bibergeil, Wasser-Wurtz, samt dem Kraut, das dann gestossen oder gehacket seye, machs ein wenig warm, gib dem Pferd warm ein, laß wohl warmander haben, doch daß es nicht überlaufe, wann es eine Zeit gestanden hat, so setz es ein Nacht Tag und Nacht, und wenn sich so, daß der Dampff nicht heraus kommen. Wann du das Pferd mit der Salben schmierest, so wasch es gesund, und wasche die Salben warm, reib die wohl in Bug, und schlag dem ein Stück Eisen auf, schmier den Bug, warm als heiß, als Tag, und laß es fünff oder sechs Tage auf den Eisen stehen, wann du dann die Eisen ab

§. 2.

Wann ein Pferd hincket / daß man nicht weiß / was ihm ist.

Wann ein Pferd hincket, und niemand weiß, was dem ist, so beiß dem ins Ohr ab, brich ihm aus, daß aufs Leben, setze ihm das Eisen wieder auf, nimm Oel, gemeines Oel, ein Maß oder Schitz, daß daß es zu einem Brey oder Mus wird, thue es schmieren darein, und schlag dem Pferd, so heiß es laufen kan, um den Fuß, daß eine 4. oder 5. Tag nacheinander.

Ein anders.

Wann dem Pferd die Bug-Ader, nimm guten Brand-Wein, und verschütte Gersten, verschneidet warmachen, schmiers dem Pferd wohl in Bug, darnach nimm frisch Hirschen-Horn-Kraut, aus den Hirschen-Schalen, schütte dem Pferde gar sparm damit ein, vermeide, daß nichts darauf falle. Den andern Tag thue den Einschlag wieder heraus, welch dann den Bug sein rein ist, laß ihm den ausbrechen; nimm ein Wasser, das warm gesotten ist, damit wasch dem warm den Bug auch allen Schmalz aus, daß du auf den Boden kommest, das warm in der Wasser-Kanne ist, und lasse es also gehen. Wann du vermeinest, daß es genug sey, so laß dem Pferd den Saft nicht gar warm gehen, so verstellt es sich, daß ihm das Eisen wieder auf, und schlag ihm mit dem Hirschen-Horn wieder warm ein.

Ein anders.

Wann ein Pferd an einem Bug oder Schenckel lahm ist, daß man den Schaden nicht eigentlich wissen kan, so brich ihm das Eisen ab, wasch ihm stets schmierend den Fuß warm, gib dem Pferd den der Hirschen Horn, daß es blutet, und setz das Eisen wieder auf, brich nicht zu hart. Nimm dann Leim-Oel, mache es heiß, und gieß in den Fuß, schlag Kuh-Koth darauf, daß es darinnen bleib; auf den andern Tag schlag ihm die Bug-Ader, und nimm ein halb Schoppen Harn-Essig, doch so viel Leim-Oel, Bilsen-Kraut, und des Pferdes Blut darunter, mach es warm, und reibe dem Pferd an dem Bug, laß dem Tag und Nacht also haben, auf den andern Tag nimm Hyssop-Kraut, siede das in Wasser, und wasch dem warm am Bug, so heiß du es an den Händen erleiden kannst, bis der Aufbruch abgehe, und das Pferd, daß es warm urinire, und gib dem nachfolgenden Tranck ein: Nimm ein Quartier Wein-Essig, stein gestossen Kreiden, so viel als eine welsche Nuß, Bibergeil, Wasser-Wurtz, samt dem Kraut, das dann gestossen oder gehacket seye, machs ein wenig warm, gib dem Pferd warm ein, laß wohl warmander haben, doch daß es nicht überlaufe, wann es eine Zeit gestanden hat, so setz es ein Nacht Tag und Nacht, und wenn sich so, daß der Dampff nicht heraus kommen. Wann du das Pferd mit der Salben schmierest, so wasch es gesund, und wasche die Salben warm, reib die wohl in Bug, und schlag dem ein Stück Eisen auf, schmier den Bug, warm als heiß, als Tag, und laß es fünff oder sechs Tage auf den Eisen stehen, wann du dann die Eisen ab

brichst, so laß ein wenig in einem neu-gepflügten Acker gehen, daß es warm werde, und gib ihm den Tranck wieder ein, wie vor, des andern Tages schlag ihm die Bug-Ader wieder, und schmier den Bug alle Tag warm mit der Salben, biß es geneset, laß es vor- und nach dem Reiten gemach umher reiten, aber in kein Wasser.

§. 3.

Wann ein Pferd vorbügt / oder wider den Bahren gejagt ist.

Es geschicht leichtlich, daß ein Pferd vorbügt, oder das Schulter-Blat verruckt und erschellt, welches daher kommt, wenn es wider den Bahren gejagt wird, oder hart auf das Schulter-Blat fällt, oder daß ihrer zween gegeneinander rennen, und mit den Bügen einander treffen, wie in Ritter-Spielen offt zu geschehen pflegt, daß ihnen davon das Geäder, Sennen und Schulterblat, verrenckt und verletzt wird, und mit Blut unterläufft, daß also grosse Gefahr dabey ist, sonderlich wenn mans lange läst anstehen, und nicht bey Zeiten hilfft, so fänget der Bug und Kern miteinander an zu schwinden, derohalben magst du nachfolgende Mittel brauchen: Nimm Hunds-Schmaltz, machs heiß, und schmier den Bug drey oder viermal damit, daß der Bug wohl warm werde, darnach nimm Attich, hack den klein, siede ihn mit Milch-Raum, die Helffte ein, thue ein wenig Wein-Hefen darunter, und reib dem Pferde den Bug und Schenckel wohl damit. Darnach nimm ein Pfund alt Schmeer, zerlaß, daß die unsaubere Materia heraus komme, und lauter werde, thue ein Quartier guten Milch-Raum dazu, wirff eine Hand voll Sevenbaum darein, der wohl klein gehackt ist, laß miteinander sieden, daß die Krafft aus dem Sevenbaum komme, truags durch ein Tuch, so gibts eine schöne Salbe, die ist sehr gut zu dem verrückten Geäder und Schwinden.

Ein anders.

Laß das Pferd drey Morgen nacheinander gegen das Wasser schwimmen, darnach schlag ihm die zwo Bug-Adern, und mach einen Anstrich, wie folget: Nimm ein Beutspel voll Rockenmehl, ein Beutspel voll gesiebte Büchen-Asche, neun Eyer, ein Quartier guten Brand-wein, ein Pfund Honig, und ein halb Quartier guten Eßig: dieses menge unter das Blut, so aus der Bug-Adern gelauffen, und streichs dem Pferde an den Bug und Schenckel, laß vier Tag also stehen, darnach wasch rein wiederum herab. Wenn ihm aber das Hincken nicht vergehen will, so schmier ihn mit nachfolgender Salbe: Nimm ein Viering Wachholder-Oel, ein Viering Althæ, ein Viering Camillen-Oel, und ein Hand voll gestossene Hauß-Wurtz, thue das alles zusammen, und schmier das Pferd damit.

Ein anders.

Wann ein Pferd den Bug verrückt hat, es sey auf der Streu, im Stall, am Aufstehen, Stossen oder Fallen, so laß ihm die Bug-Adern, fange das Blut auf in einer Schüssel, thue darein Lein-Oel, und Lor-Oel, rührs durcheinander, zerlaß auf einer sanfften Glut, und schmier den Bug bey einen warmen Eisen, so bald es zergangen ist, man solls gar wohl hinein reiben. Thue das 6. Tage nacheinander, alle Tage zweymal: nimm alsdann warm Blut von einem jungen Lamm oder Kalb, das ein Stierlein ist, thue ein halb Stübgen guten Wein darunter, und ein Pfund Hunds-Schmaltz, thue das in einen verglassirten Topff, rühre es untereinander, vermach und verkleib den Topff wohl mit Leimen, laß 4. oder 5. Tage auf einem warmen Ofen stehen, so wird eine Salbe daraus, damit schmier dem Pferde den Bug alle Tage einmal, wider die Haar; schlag ihn mit Schmeer ein, thue Hanff-Werck darauf, damit es nicht heraus falle, geuß kalt Wasser darauf, des Tages bey neun oder zehenmal, das zeucht ihm die Hitze heraus, die von dem Schaden herab in Fuß sincht, und macht den Kern weich; schlag ihm auf den gesunden Fuß mit Küh-Koth ein, damit ihm das Leben nicht weicht.

§. 4.

Wann ein Pferd vernagelt ist.

Wann du siehest, daß ein Pferd hinckt, so brich ihm das Eisen ab, greiff mit der Zangen auf den Wenden umher, und wo es am meisten zuckt, an dem Ort ist es vernagelt, daselbst schneid ihn mit einem Wirck-Messer fein gemach hinein, biß daß du das Eiter findest. Nimm gebrannten Alaun und Victriol, stoß sie klein, zerlaß Honig und Hut-Zucker, rühre das Pulver darein, thue es also warm in das Loch, vermachs, daß nichts heraus fleußt, es heilet von Grund heraus. Wenn du ihm das Eisen wieder aufschlägst, so richts, das an den Ort, da es vernagelt ist, nicht aufliege.

Ein anders.

Wann ein Pferd vernagelt ist, und du nicht wissen kanst, welcher Nagel es ist, so geuß kalt Wasser auf den Fuß, welcher Nagel denn am ersten trucken wird, den zeuch heraus, und steck ihn mit der Spitzen in ein alten Schmeer-Leib, daß man ihn nicht sehen kan; thue alsdann Zucker in

das

ein Kälbleim, gros Bisch mit Terpentin darauf, kommt dem Roß über Nacht ein Stück Fleiſch darauf, und klebig das Eiſen wieder auf, also bleibt Nägel und alles feſt, als wäre kein Eiſen da.

Ein anders.

Wenn ein Pferd vernagelt iſt, ſo ſuch den Nagel auf, reibs das Loch rein, wenn Zeit vorhanden, thue ein wenig Eiſen darauf, daß es zugehet, darnach gros Haar, Harnſch, und ein Eyweiß in das Loch, klebige alles das Eiſen wieder auf. Wenn aber der Schmied (wenn es muß ohne das ſeyn) Eiſen hat, groß von einer Pferdeſeigen Blaſen etwas darein, darnach das Loch mit Haar, und Bisch, daß nichts heraus laufe, gib dem Nagel-Krauer, damit der Feuchtigkeit zu ſtehen: hat es aber kein Eiſen, ſo gib dem Vogeneer Zunder zu ſtehen, ſo gewinnt es, und kommt nichts in Schad.

§. 5.

Wann ſich ein Pferd getretten hat.

Hat ſich ein Pferd getretten, es ſey an der Krone, oder Feſſlen, ſo nimm alten ins Ameiſen-Neſt, ſtreu angeſtoſſen Vitriol-Stein, und gebrandten Hut-Zucker darein, es heilet alles alle Wetzungen und Schrunden.

Ein anders.

Nimm gebrandten Alaun, Vitriol, Zucker, und friſche Butter untereinander, thue es in einen irrdiſchen Topff, leg auf ein gelind Kohl-Feuer ein wenig ſieden, und ſtreichs warm auf die Wunden, und heilet geſchwind.

Ein anders.

Wenn ſich dem Roß Ader oder Wunden, gar rein mit Wein auf, ſtreich ihm die Haar um den Ader weg, nimm einen Hand-Voll gros Vitriol, Baum-Oel, und ein Löffel voll Honig, das Weiß von einem Ey, klopffs durcheinander, ſtreichs auf ein Tuch, und leg über den Ader.

§. 6.

Wann ein Pferd in einen Nagel / oder ſonſten etwas getretten iſt.

So ein Pferd in einen Nagel, oder Pfahl getretten hat, nimm Nagel-Kraut und Tag-kraut, ſtoß dem Kraut und Nagel, zerreibs und zerknirſch, mache in den Schaden ein Loch, und gib ihme beyde Kräuter zu ſtehen, es heilet.

Ein anders.

Wenn ein Pferd in einen Nagel, oder etwas getretten hat, mach gepulverten Hecht-Kren, und ge-dörren Lauren-Zucker darein, thue Wachs über Feuer darauf, daß es recht zerrann hatt, und ins Loch darein kommen kan, ſo mags da ſtehen, ſtehen da will.

Ein anders.

Wenn ein Pferd in eine Grauben, Pfahl oder dergleichen gefahren, und getretten hat, und nicht darein ſehen kan; nimm friſchen Schaden in s. Knien zu heilen, ohne Gleichwohl und Schmieden, ſo nimm Hyoſcy. thue es in eine reine Pfanne, laß über einem Kohl-Feuer ſieden, bis daß die Feuchtigkeit darein kommt, ſo hatt ein braun Pulver; dergleichen thue in eine Pfanne weiſſen Alaun, laß den gleicher Geſtalt ſieden, bis es auch zu Pulver wird. Wenn du beliebt zu einem ſchadhaften Pferde brauchen willt, ſo thue ein wenig Vitriol in einen Topff, gieß ein wenig Brunnen-Waſſer darein, laß ſieden, bis der Vitriol zergangen iſt, nimm darnach das Pulver in den Schaden, ſo heilet es, bis die Wunden zugewachſen; wenn der Schaden groß iſt, ſo bind die Wunden mit Tüchern, damit das Waſſer nicht darein dringen kan, nach Gelegenheit des Schadens, ſo wird es in 5. Tagen geheilet.

Das LVIII. Capitel.

Wann ein Pferd ein Bein bricht.

§. 1.

DAt ein Pferd ein Bein gebrochen, oder ist ihm entzwey geschlagen, so ist es sehr mißlich, daß es wiederum aufeinander heile, man verbinds oder verschiens wie man will, denn ein Pferd auf dreyen Füssen so lang zu stehen, ist nicht wohl möglich, legt es sich, oder will aufstehen, so kan es ohne Verrückung des Bandes auch nicht geschehen, hängt man ihn denn in Seilen, so wird es wund, und ob ihm schon das Bein wiederum heil wird, so ist es doch anders nicht, denn in ein Wagen oder Pflug zu gebrauchen, und wenn man die Unkosten rechnen sollte, was an Artzney, Futter, und andern darauf gehet, so würde es doch nicht viel werth seyn; wenn sich aber ein solch Unglück begibt, so brauch nachfolgende Mittel: Nimm Wallwurtz, Schwartz-Wurtz, Linden-Blüh, Wachs, Tannen-Hartz, jedes ein Pfund, zerstoß die Wurtzel in einem Mörsel, laß miteinander sieden, und machs zu einer Salben, die streich auf ein lang leinen Tuch, das schlag gar warm um den Schaden, und verbinds mit andern Tüchern, damit es warm bleibe, und um den Fuß weich sey, alsdann schneide es, und binds dermassen, daß sich das Bein aufeinander nicht bewegen, oder regen kan, laß 9. Tag also gebunden stehen oder liegen, darnach binds auf, und leg wieder ein frisch Pflaster, von gemeldter Salben darauf, schindle und binds wie zuvor, das continuire, biß daß du Besserung siehest. Nimm alsdann Bein-Bruch, den findet man in den Apothecken, und um Bareuth, im Sande liegen, siehet wie ein verwesener Knoche oder Bein, den stoß zu Pulver, und streu dem Pferde allemal einer Hasel-Nuß-groß aufs Futter; dieser Bein-Bruch wird auch zu den Menschen gebraucht, denn er setzt oder stößt die Knochen in 24. Stunden wieder aneinander. Wenn nun der Fuß wiederum erstarcket, so brauch nachfolgende Bähung, alle Tage einmal: Nimm groß Kletten-Kraut, Pappeln, Attich, Nachtschatten, klein Gündel-Kraut, Scheel-Kraut, Camillen, Wällen-Kraut, Wermuth, und Bey-Fuß, siede diese Kräuter in Wein oder Bier, bähe, und waschе den Bug wohl damit, mach ihm auch einen guten starcken Anstrich, laß ihn vier Tage also stehen, am fünfften Tag wasch ihn mit scharffer Laugen wiederum ab, und bähe ihn mit obgemeldten Kräutern wieder.

Ein anders.

WAnn ein Pferd hart geschlagen wird, daß man besorgt, es sey ihm ein Bein, wo nicht gar entzwey, doch hart zerschellt; so nimm das Kraut, Pimpinell, oder Bibenell, Pappeln, Baldrian, Scheel-Kraut, samt den Wurtzeln, Senff-Saamen, Eßig und Saltz, siede es in Wein oder Bier, und binds samt den Kräutern warm darauf, es hilfft.

Ein anders.

EIn gut dörre Band zu den Bein-Brüchen, es sey Menschen oder Vieh: nimm 6. Löffel voll gepulverte Wall-wurtz, 2. Löffel voll Camillen-Saamen, 6. Löffel voll Boli Armenæ, 4. Löffel voll Mühl-Staub, 2. Löffel voll gepulverten Blut-Stein; dieses siede in Wein, und schlags dem Pferde gar warm über, laß neun Tage darauf liegen. Was das Schindeln und Binden belanget, ist allbereit oben gemeldt, diese nachfolgende Kräuter brauch zum Bähen. Groß Kletten-Wurtz, Rüstern-Holtz, Linden-Blüh, samt den Blättern und Rinden, Wall-wurtz, Tausend-Gülden-Kraut; diese Kräuter haben eins theils eine zusammen-ziehende Natur, und eins theils sind hitzig und trucken, siede sie miteinander in Wein, netz die Tücher darein, und schlags auf das Dörr-Band.

§. 2.

Wann ein Pferd ein Eisen verliert.

WAnn ein Pferd ein Eisen verliert, und noch weit zu einer Schmiede ist, damit es das Huf nicht sehr vertrette, so schneid ihm umher die Schärffe vom Horn hinweg, so vertritt es den Fuß nicht so sehr, als sonsten. Wann einem Pferd ein Eisen truckt, so brichs ihm ab, siehe, wo es ihm zu hart aufgelegen hat, hefft es wiederum auf, stoß Schmeer, Saltz, Nesseln, Küh-Koth, und Honig untereinander, schlag ihm damit ein; wann du ein Pferd beschlagen läst, das hohle Eisen hat, so thue das, wenn der Mond 3. Tage alt ist, schlag ihm alsdann mit Küh-Koth, und Honig untereinander gemenget, ein.

§. 3.

Wann sich ein Pferd sehr reibt.

Wann sich ein Pferd sehr reibt, das kommt daher, daß es viel böses unreines Geblüt darinn hat, und daß ihm darum nicht zur Ader gelassen, oder wenn es nicht recht gewartet und gewartet wird, so beißt ihn der Schaub, und juckt ihm das Haut, dann kan nicht besser geholfen werden, denn daß man ihm zur Ader lasse, und die Weiche, Schaupt und Schenckel, auch den Schaub zum ersten mahl wohl schere, an welchem Ort es wolle, so nimm ein Quartier Essig, und 5. Loth Vitriol, siede es miteinander, und wasch das Pferd damit, verwahre solches, daß es sich nicht recke reiben kan, bis daß ihm die Schuppen vergehen.

Ein anders.

Wann sich ein Pferd reibt, daß ihm die Haar ausgehen, so nimm Alaun, Schmeer und Ochsengall, jedes 2. Loth, thue es zusammen, laß aufgehen bey einem Feuer, rühres wohl untereinander, streich auf ein kalt Wasser, so gefrieret es, schmier das Pferd damit, wo es sich reibt, und kein Haar hat, so vergeht ihm das Jucken, und wächst flugchen das Haar wieder.

Ein anders.

Wann einem Pferd das Jucken am Hals anfanget, so nimm Vogelmist, Mineralien Saft, Schwefel und Essig, rührs untereinander, und streichs mit einer Federn auf den Ort, so vergeht es bald.

§. 4.

Wann ein Pferd räutig ist.

Solche Gebrechen bekommen die Pferde fürnemlich vom faulem schleimichtem Geblüt, und von bösen scharffen Flüssen, die die Haut durchstechen, daß von den Haaren Schuppen fallen, und kommt dieser Morbus meistentheils im Frühling, wenn man ein Pferd hart und müde gerutten hat, und bald darauf ruhen läst, und daß mans nach der Arbeit und Schwemmen die Nacht ungetrischt oder ungeputzet läßt, welches den Pferden mehrentheils sehr schädlich ist. Es bekommt auch ein Pferd die Räuten von dem andern also: wenn sich das räutige an das gesunde reibt, oder wenn ein gesund Pferd in den Stand gestellet wird, da ein krätziges gestanden ist, und aus derselben Krippen frist, oder wenn man ein gesund Pferd, mit dem Striegel und Streich Tuch trischt, damit ein räutig Pferd ist gestriegelt und getrischt worden. In Summa: alles, was von einem räutigen Pferd an das gesunde kommt, das ist nicht gut; darum ist abzunehmen, das diese Räuten vergiffte scharffe Flüsse sind; derohalben soll man wohl Achtung geben, daß ein Pferd nicht in dieselben Ställe, oder zu solchen Pferden komme. Das Reiben und Beissen bekommt ein Pferd gemeiniglich am Hals oder Schwanz, und werden darnach diese Räuten also Geschwüren, die flechten und fressen hernach um sich über den ganzen Leib, und wenn man ihm nicht bald verkommt, so wird ein Pferd ganz und gar räutig, diesen Gebrechen soll man nachfolgender Gestalt curiren: Erstlich, soll man dem Pferde die Haar oder Kälber-Haren schlagen, und wohl bluten lassen, darnach mit einem Striegel auf dem räutigen Ort trischen, bis daß es blutt; denn alsdann eine gute scharffe Laugen, darinnen Tannäpffel, und ein wenig Vitriol gesotten ist, welche den Ort, wo es räutig ist, wohl damit, und wenn es wieder trucken worden, so schmiers an der Sonnen, oder in einer warmen Stuben, mit nachfolgender Salben: Nimm gesiedenen Schmeer 5. Pfund, Leim-Oel, und Fisch-trucks, jedes ein halb Pfund, 3. Loth Quecksilber, 2. Loth Vitriol, 1. Loth Schwefel, 2. Pfund alt Schmeer, laß miteinander zergehen, so wird eine Salben daraus, damit schmier das Pferd, wo du es gewaschen hast, das thue etliche Tage nacheinander, bis es heil wird.

Ein anders.

Nimm im Mayen Wegtrat, klein Wurtz-graß, Mann-Wurtzel, heidnisch Wund-Kraut, Kunigund-Kraut, Glanchbel, Hel alles Weil, und so viel als des andern, und ein mensch Lind Tannäpffen zerquetsche, und stoß alles klein zu einem Brey, thue es in einen Kessel, gieß ein Seidel ein Essig, und ein Stübgen Wein daran, laß wohl miteinander sieden, rühr durch ein Leinen Tuch: nimm das Durchgetriebene, thue es wieder in den Kessel, thue darzu 4. Loth klein-gestossen Schmeer, 4. Loth Quecksilber, 1. Pfund alt Schmeer, und ein Pfund Leim-Oel, laß warm werden, bis daß es dick, und zu einer Salben wird, rühre es stets um, bis daß es kalt wird, damit sich der Schwefel und Mercurius nicht an Boden setze, wasche das Pferd mit einer scharffen Lauge allenthalben, wo es räutig ist, und wenn es trucken worden, so schmiere es in einer warmen Stuben, oder an der Sonnen wohl damit, und je öfter die Salbe wird, je besser ist sie.

Ein anders.

NJmm ein halb Pfund frische Butter, ein halb Pfund gut alt Schmeer, ein halb Pfund grünen Sevenbaum, ein halb Pfund venedische Seifen, und ein Loth Queck-silber, theile das Schmeer in zwey Theil, nimm denn einen Theil, durchgreiff oder durchsuche ihn wohl, daß nichts unreines von Häutlein oder Aederlein darinnen bleib. In diesem Schmeer tödte das Queck-silber, darnach nimm das andere Theil Schmeer, und die Butter, setz in einer Pfanne über eine Glut, laß zergehen, und wenn es wohl warm worden, so thue die Pfanne wieder vom Feuer, und wirff ein Loth Grünspan, 2. Loth Schwefel, und 2. Loth weisse Nieß-wurtz darein; den Seven-baum sollt du gar klein hacken oder stossen, schabe die venedische Seifen auch klein, thue es miteinander in die Pfannen, siehe zu wenn es kalt wird, so wärme es wieder, doch daß die Seifen nicht überlaufft. Wenn nun diese Stücke alle in der Pfannen seyn, so thue den Rest des Schmeers, mit dem Queck-silber auch darein, setz aber nicht mehr über das Feuer, sondern rühre es stets um, biß daß es kalt wird, schmier Menschen und Viehe, wo sie räutig sind, ist eine köstliche bewährte gute Grind-Salbe; doch sollt du das Pferd oder Menschen, ehe denn du sie schmierest, zuvor mit einer guten scharffen Laugen und Seifen wohl waschen, und wieder trucken werden lassen, alsdann schmiere es bey einer Glut, oder in einer Stuben wohl.

§. 5.

Wann ein Pferd räutig am Kopff ist.

OB wohl die Räuten, sie sey an welchem Ort sie wolle, fast aus einem Ursprung, (wie obgemeldt,) herkommt, ist sie doch an unterschiedlichen Orten zu befinden, derowegen sie auch mit unterschiedlichen Artzneyen, als die da reinigen, trucknen und heilen, müssen curiret werden, wie hernach folget: Wann ein Pferd räutig oder wund am Kopff ist, so nimm 2. Beutspel voll gute büchene Aschen, und ein Hand voll ungelöschten Kalck, davon mache eine Lauge, laß sie zwey oder dreymal durchgiessen, damit sie scharff werde, nimm ein neuen glatirten Topff, geuß dieser Laugen ein halb Stübgen darein, thue ein Hand voll Reinefan, ein Hand voll Alantwurtzel, und 5. oder 6. Tannenzapffen darein, laß wohl miteinander sieden, wasch das Pferd, wo es gründig ist, damit, biß daß es blutet, und wenn es wieder trucken worden, so nimm alt Schmeer, Alant-wurtzel, gestossenen Schwefel, und ein wenig Alaun, stoß untereinander, so wird eine Salben daraus, schmier den Schaden wohl damit, das thue über den andern oder dritten Tag einmal; merck, so offt du schmieren willt, so wasch es zuvor mit gemeldter Laugen.

§. 6.

Wann ein Pferd schäbicht am Halße ist.

ISt ein Pferd räutig am Halße, so scheer ihme, so weit es schäbicht oder räutig ist, die Haar oder Mähne ab, und wasch mit obgemeldter Laugen den Unflat rein herab, und so bald es trucken wird, so schmiere es mit dieser Salbe: nimm 2. Loth Lor-Oel, 2. Loth Grünspan, 2. Loth Gloriet, ein halb Pfund Rheinberger-Schmeer, 2. Loth Queck-silber, 2. Loth Kupffer-Rauch, 2. Loth gestossenen Schwefel, 4. Loth Boli Armenæ; stoß diese Stück wohl durcheinander, damit das Queck-silber in dem Schmeer getödet werde, und schmiere es am schadhafften Ort, halt ein heiß Eisen dargegen, und reibs wohl hinein, über drey Tage wasch es wieder ab, wofern es nicht heilt, so schmiere wieder, wie jetzt gemeldt, das treib, biß es heil wird.

§. 7.

Wann ein Pferd räutig oder schäbigt am Schwantze ist.

SO schlag ihm die Ader an der Rippe des Schwantzes, laß wohl bluten, und thue in obgemeldter Lauge 4. oder 5. Loth Victriol, wasch den Schwantz rein damit, und schmiers mit der jetzt-gemeldten Salben bey einer Glut.

Nota.

ODer willt du / so nimm Lauge von Reb-Aschen / mit schwartzer Seifen vermischt / netze Hanff-Werck darein / reibe den Schweiff des Pferdes wohl damit.

§. 8.

§. 8.

Wann ein Pferd räutig an Füssen ist.

WAnn einem Pferd die Beine räutig seyn, so nimm weissen Weyrauch, und Salpeter, siede den in Wein, und bähe ihm die Schenckel damit, und wenn es sehr offen ist, so streu gestossenen Canari-Zucker, und gepulverte Lorbeer darein, es heilet und trucknet wohl. Wer de auch, wenn einem Pferd die Schenckel räutig oder offen seyn, dem solst du die Bein trucken halten, und in kein Wasser oder feuchten Ort gehen lassen. Wann aber einem Pferd Winters-Zeiten die Füsse offen seyn, oder das Schnee-Wasser aufgebissen hat, so nimm Speck, laß den vergehen, thue die Grieben davon, thue klein geschabte venedische Seifen darunter, rühre es bey dem Feuer wohl durcheinander, biß daß es zu einer Salben wird, schmiere dem Pferd die Füsse damit, so kan sich der Koth und Schnee-Wasser so bald nicht darein legen.

§. 9.

Wann ein Pferd von einem vergifften Thier gestochen oder gebissen wird.

WAnn ein Pferd von einem vergifften Thier gehackt, oder gebissen wird, es sey wo es wolle, so nimm Tyriack, und guten Wein, temperirs untereinander, geuß ihm ein, ist es aber von einer Wiesel, so nimm ein Wiesel-Bälglein, und reibs wohl damit, so schads ihm nicht.

Ein anders.

NImm im Mayen Froschleich, laß es wohl dürre werden, binds über den Schaden, laß darauf liegen, biß daß es heil wird, so schads ihm nicht, es sey gehacke wo es wolle; wenn du die Froschleich nicht haben kanst, so stoß Hanff-Saamen, und binds darauf, das zeucht den Gifft aus; desgleichen thut auch die rechte Terra Sigillata, oder eine gedörrte Kröte, die zuvor mit Essig genetzt ist.

Ein anders.

ES geschicht offt, daß etwann ein Pferd von den Bremsen oder Hörnerssen gestochen wird, daß ihm die Geschwulst aufläufft, so nimm warmen Menschen-Koth, streichs auf die Geschwulst, so setzt sie sich alsbald, oder bestreichs mit Odermennig-Safft, welcher der giftigen Thiere-Bisse auch heilet.

Das LIX. Capitel.

Die Geschwulst an einem Pferde zu vertreiben.

§. 1.

SEt ein Pferd geschwollen, so nimm Essig, Saltz und Küh-Koth, laß in einer Pfannen ziemlich warm werden, schlags also heiß auf die Geschwulst, so vergehe sie davon.

Ein anders.

WAnn ein Pferd geschwollen ist, es sey geschlagen, gestossen, oder woven es wolle, so nimm Bayrein, Nacht-schatten, Schwartz-wurtz, und Scheel-Kraut, thue es in einen neuen glasirten Topff, geuß guten Milch Raum daran, laß miteinander sieden, schlags dem Pferde über, so warm du es erleiden kanst; so bald es kalt oder trucken worden, so netz es wieder, das thue zum offtermals, so setzt sich die Geschwulst.

Ein anders.

WAnn ein Pferd gählling eine Geschwulst bekommt, das man nicht weiß, woven es ist, so nimm Attich, Smau, Sanickel, und Brunn-Kreß, eins so viel als des andern, zerhacks, oder stoß klein, geuß ein halb Stübgen Wein, oder Wein-Essig daran, laß es miteinander sieden, thue alsdann zwey oder drey Löffel voll frischen Meyen-Butter darein, netz ein dick-zusammen-gelegt leinen Tuch damit, bind es auf die Geschwulst, es hilffe.

Nota.

ITem: wann ein Pferd gählings am gantzen Leib auflaufft / und geschwillet / so nimm einer welschen Nuß groß guten alten Theriack / zerreibe den in Wein / und gieß es dem Pferd laulicht ein / und reite es allmählig darauf herum. Hat aber ein Pferd eine alte und harte Geschwulst / die nicht vergehen oder nachlassen will / so nimm schön Weitzen-Mehl / Kleyen / Eßig und Honig / und Eyer-Klar; vermische solches zu einem Pflaster / das schlag über die Geschwulst / laß es drey Tage darauf liegen / darnach thue es weg / und lege das darüber / wie zuvor gemeldet worden. Solches continuire so lang / biß die Geschwulst vergehet / denn es muß sich unfehlbar geben.

§. 2.

Wie die Geschwulst oder Schwären zu öffnen.

EIn Schwär zeitig zu machen, so nimm klein-zerschnittene Zypollen, alt Schmeer, Honig, Hartz, Wachs, und Bolum Armenam, stoß es untereinander, laß in einer Pfannen zergehen, streichs auf ein Tuch, und legs also warm über die Beulen.

Ein anders.

EIn Geschwär zu öffnen, nimm ein heiß Eisen oder Scheer-Messer, brenn oder schneid das Geschwär unterſich, damit das Eiter heraus lauffen kan; Nimm alt Schmeer, Sauer-Teig, Zypollen, das wohl durcheinander gestossen sey, mach ein Pflaster daraus, lege es über den Schaden, das zeucht den Unflath vollends heraus.

Ein anders.

WAnn ein Pferd geschwollen ist, es sey wo es wolle, so nimm Christ-wurtz, stich ihm zunechst unter der Geschwulst, oder wohin du die Geschwulst haben willt, mit ein Pfriemen durch die Haut, steck drey kleine Würtzelein darein, so wird sich die Geschwulst daselbst zusammen ziehen, und ausrinnen. Nimm alsdann rothen Wein-Eßig, und Kreiden, mach ihn warm, bähe den Schaden damit, streu gestossenen Canari-Zucker, und gepulverten Nicotian darein, es heilet geschwind.

§. 3.

Wann ein Pferd eine Geschwulst am Kopff oder Halß hat / daß es nicht fressen kan.

WAnn einem Pferd der Halß geschwollen ist, daß es nicht schlingen kan, so nimm ein langs Wachs-Liecht, daß eines guten Daumens dicke ist, oder einen Stecken von der Dicke, bewickel ihn mit einem leinen Tuch, bind es fest an, ziehe das Pferd in einen Noth-Stall, binde es mit dem Kopff in die Höhe, stoß ihm das Liecht, oder den betrundenen Stecken, welcher zuvor mit Baum-Oel bestrichen, in den Halß, damit du ihm das Geschwär aufbrechen, und öffnen kanst; geuß ihm nachfolgenden Tranck ein: nimm drey Eyer, schlag sie auf, und thue die Dottern in eine Schüssel, thue Baum-Oel, Eßig und Saltz darzu, schlags wohl untereinander, und geuß ihms in Halß.

Ein anders.

WAnn einem Pferd der Halß geschwollen, oder wenn es von einem andern gebissen, oder sonsten einen Schaden bekommen hätte, daß ihm die Geschwulst nicht vergehen wollte, scheer ihm das Haar auf der Geschwulst rein hinweg, thue mit einem Scheer-Messer einen Schnitt darein, truck die Feuchtigkeit wohl heraus, wasch die Wunden mit warmen Wein aus: nimm alsdann Honig, Rocken-Mehl, Althæ, Gummi, Mastix, und Weyrauch, eins so viel als des andern, geuß ein Quartier Wein daran, laß miteinander zu einem Muß sieden, streichs alle Tag zweymal warm über den Schaden, das zeucht den Unflath heraus, daß sich die Geschwulst setzt, alsdann magst du sie wieder heilen.

Ein anders.

WAnn ein Pferd eine Geschwulst im Kopff oder Halß hat, daß es nicht athemen kan: so nimm Meer-Zwibeln, laß sie über Nacht in Eßig liegen, schwartzen Kimmel, Angelica-Saamen, Scheck-Kraut, laß in einen Ofen wohl dörren, stoß alles zu Pulver, misch durcheinander, nimm einen Stecken, bewind ihn vornen mit einem leinen Tuch, bestreiche es mit Honig, und streu das Pulver darauf, steck s ihm in die Naß Löcher, so wird es prauſſen, und ihm den Kopff reinigen. Oder nimm einen Sack, schneid den unten auf, mach ihm dem Pferde an den Kopff, biß unter die Augen, und beräuchers mit gedörrten Toback, oder Wermuth, das wird ihm die Flüsse und Unreinigkeit ausziehen, das thue etliche Tag nacheinander.

§. 4.

Geschwulst in Ohren.

Dieser Mangel kommt vom bösen Geblüte, daß einem Pferd zu rechter Zeit nicht gelassen worden: nimm Honig, und Rosen-Oel, laß ein wenig warm werden, schmier des Tags die Ohren zweymal darmit, daß dass es ihm vergehet.

Ein anders.

Wann ein Pferd Wehtagen an Ohren hat, daß ihm der Kopff auf einer Seiten geschwollen ist, so schneid das Haar auf einer Seiten vom hinweg, schmiere die Stätte mit Schmeer, laß ihm auf der gesunden Seiten die Kopff-Adern schlagen, schneide die Haut unter dem Ohr herab, eines Fingers lang auf, alsdann brauch die obgemeldte Salbe von Honig, Rosen-Wasser, Althæ, Gummi, Wasser, und Weyrauch, allerdings wie gemeldt, das zeuchet die Geschwulst aus.

§. 5.

Vor die Geschwulst zwischen Haut und Fleisch.

Es wächst unterweilen den Pferden vom bösen Geblüte, und hartem Schlagen, eine Geschwulst, gleichwie ein Kuche, dieselbe vertreib also: schneid mittem im Schmer dadurch, daß sie trucken, damit das böse Geblüte oder Feuchtigkeit darvon laufft; wenn ein Gewächs von faulem Fleisch darunnen ist, so schneids heraus: nimm gebrannten und gepulverten Alaun, streue ihn darein, der wird das faule Fleisch vollends hinweg fressen, fülle die Wunden mit Werck, welche sie alle Tage mit warmen Wein aus; wenn kein faul Fleisch mehr vorhanden ist, so nimm gestossenen Hut-Zucker, Bolum Armenam, streu es darein, so heilet es bald.

Ein anders.

Es begibt sich offt, daß ein Pferd eine grosse hitzige Geschwulst, zwischen Fell und Fleisch bekommt, welches geschicht, wenn ihm die Haar-Wachs oder Mauß verbrennt wird, oder sonsten einen argen Schaden hat. Es kommt auch unterweilen von äusserlicher Verletzung, und unterschiedlichen bösen Flüssen, die sich an ein Ort zusammen setzen, und eine solche Geschwulst machen. In solcher Geschwulst soll man keine hitzige Artzney brauchen, sondern allein die da kühlen: zu dem soll man dem Pferde nicht auf der Seiten, da die Geschwulst ist, sondern auf der andern die Ader schlagen. Wenn aber die Geschwulst lang gewähret, und hart worden ist, daß man sie mit Artzney nicht vertreiben kan, so soll man sie mit einer Flieten aufspalten, und ausdrucken, und das Blut heraus treiben. Nimm alsdann Pappeln, Nacht-schatten, Hauß-wurtz, stoß sie in einem Mörsel wohl durcheinander, geuß ein halb Seidgen Wein, und ein halb Pfund Butter darzu, siede die Kräuter darinnen, binds dem Pferde warm über die Geschwulst, alle Tage dreymal, biß daß es sich legt.

§. 6.

Wann ein Pferd am Bug und Brust geschwollen ist.

Wann ein Pferd am Bug oder Brust geschwollen, daß man nicht weiß, was ihm geschehen ist, so thue frischen Leim in einen Kessel, geuß rein Brunnen-Wasser daran, laß zergehen, rühre den Leim stets um, damit er nicht anbrenne, wenn er wieder kalt wird, so legts sich der Leim zu Grund, und das Wasser wird oben lauter: nimm alsdann behutsam Wassers einen ziemlichen Topff voll, thue darein Nacht-schatten-Kraut, Leim-Saamen, Frauen-Kraut, Wegwart, Petum, Lattich, und Hauß-Lauch, laß es miteinander sieden, waschs und bähe die Geschwulst damit, so warm du es an der Hand leiden kanst, nim ein dick zusammengelegt Tuch darein, legs darauf, das thue, so offt es trucken wird, nim es wiederum, es zeucht die Hitze heraus.

Ein anders.

Nimm Rheinberger Schmeer, Bäcken oder Hirschen-Unschlitt, der im Augusto geschlacht oder gefangen worden, Althæ, Seyenbaum, geschroteten Leim-Saamen, Rensarrn-Kraut und Salz, mach es ob dem Feuer untereinander zu einer Salbe, und schmiers ziemlich dick auf die Geschwulst, es hilfft.

Ein anders.

Nimm die Haut auf der Geschwulst, stich mit einem Pfriemen dadurch, und stoß Theil durch darein, so schwitzet alles miteinander heraus, oder mache ihm ein Haar-Seil, wie oben gemeldt.

§. 7.

Geschwollen am Bauch.

WAnn ein Pferd am Bauch geschwollen ist, so nimm ein Quartier Honig, ein Quartier alten Wein, ein Hand voll Bohnen-Mehl, und ein Glaß voll guten Brand-wein, klopffs durcheinander, machs warm, reibs wider die Haar aufwarts.

Ein anders.

NImm neu-gesponnenes Garn, siede es in Wasser und Aschen, legs dem Pferde also warm über den Bauch, oder brauch die obgemeldte Bähung mit dem Lein-Wasser, und die Salbe mit dem Böcken-Unschlitt, denn es ist sehr gut darzu.

§. 8.

Vor die Geschwulst am Schlauch und Geschrött.

WAnn einem Pferd das Geschrött oder der Schlauch geschwollen ist, welches daher kommt, wenn solches im Reiten sehr erhitzt, oder zu hart gegürtet wird, daß ihm die Flüsse und böse Feuchtigkeit in das Geschrött sincken: nimm zween neue Ziegel-stein, oder Schlacken aus einer Schmieden, mach sie glüend, lege sie auf ein Brett, begiesse sie mit Eßig oder Wein, halts dem Pferde zwischen die Bein, und laß es wohl erwärmen, decks zu, daß die Hitz bey ihm bleibe, das thue alle Tag zweymal, bey 4. oder 5. Tagen nacheinander, so vergehet ihm die Geschwulst.

Ein anders.

NJehe das Pferd in ein fliessend Wasser, biß zum halben Leib, laß eine gute Weil darinnen stehen, nimm dieweil ein schön Waitzen-Brod, sieds in Eßig, binds also warm über das Geschrött, doch daß es stallen kan, das thue 3. Tage nacheinander, alle Morgen zweymal mit dem Brod, laß ihm auch hinten die Schranck-Adern schlagen, alsdann magst du es wieder reiten, wohin du willt.

Ein anders.

NImm dürren Lein, der zuvor auch ist gebraucht worden, klopff ihn, und reib ihn durch ein Sieb, thue Eßig, Tyriack, und Saltz darunter, daß es dünne wird, wie ein Muß, bestreich dem Pferde den Schlauch, und das Geschrött damit; wenn es dürre wird, so kratz es wieder ab, und bestreichs wiederum wie zuvor, das thue je öffter je besser, biß daß die Geschwulst vergeht.

§. 9.

Wann ein Pferd unterm Sattel geschwollen ist.

WAnn ein Pferd geschwellt ist mit dem Sattel, so nimm Küh-Koth, Saltz und Eßig, rührs durcheinander, schlags über die Geschwulst; im Sommer nimm Rölß, siehet wie Kümmel-Kraut, thue spitzige und breite Wegwarten auch darunter, ist sehr gut. Wenn du reiten must, so mach in dem Sattel, da er ihm getruckt hat, eine Kammer, und lege Flöh-Kraut auf die Geschwulst.

Ein anders.

NImm gebrannten Lein, aus einem Back-Ofen, Eßig, Brand-wein, und Eyer-weiß, klopffs durcheinander, mach ein Pflaster daraus, legs auf die Geschwulst, es ist bewährt und gut.

Ein anders.

WAnn ein Pferd unter dem Sattel hart geschwollen ist, so nimm Bolum Armenam, das Weiße von 5. Eyern, Baum-Oel, Eßig, zerlassen Schmeer; diß rühre zusammen zu einer Salben, streichs auf ein leinen Tuch, legs auf die Geschwulst, das zeucht die Geschwulst und eiterichte Materie zusammen; alsdann öffne die Geschwulst mit einem Scheer-Messer, daß es unter sich einen Ausfluß hat, schneide das faule Fleisch hinweg, nimm eine Hand voll des Kraut Rodiß, oder Flöh-Kraut, ziehe es durch ein frisch Brunnen-Wasser, legs unter den Sattel auf den Schaden. Wenn es darauf erwärmet ist, nimms und legs unter einen grossen Stein, daß es faulet, denn wenn das Kraut anfängt zu faulen, so fängt der Schaden an zu heilen, wasch den Schaden mit Wein aus, darinnen Rölß, Nacht-schatten, und Ehren-Preiß gesotten ist, wirff Nicotianam, Zucker und Weitzen-Mehl darein.

§. 10.

Wann ein Pferd unter dem Sattel wund getruckt ist.

WAnn ein Pferd auf dem Rücken, oder unter dem Sattel gebrochen ist, da faul Fleisch, Eiter, und dergleichen innen ist, so brauch diese Artzney darzu: nimm 4. Loth Vitriol, und Obermennig, geuß ein Quartier guten Wein daran, laß in einem neuen Topff sieden, schäume es rein ab, laß kalt werden, wasch den Schaden damit, es mache ihn fein rein: nimm alsdann die Wurtzel same dem Kraut, Ochsen-Zung, Petum, Hechs-Zähne, und Ehren-Preiß, dörrs und stoß zu Pulver, wirffs darein, es truckner und heilet hefftig.

Ein anders.

THue Sal Armoniacum, Alaun und Vitriol, in ein frisch Wasser, laß darinnen zergehen, wasch den Schaden damit; ist was unreines darinn, es reinigts, frischt, und truckne den Schaden rein aus. Nimm alsdann Honig, Terpentin, gelb Hartz, Baum-Oel, Bolum Armenam, Alaun, schweinen Schmaltz, jedes ein viertel Pfund, kochs eine kleine Weile untereinander, so wird eine Salben daraus, rührs wohl um, biß es gestichet, streichs mit einer Federn in den Schaden, thue ein Werck darauf, das feucht das Eiter an sich, die übrige Salbe behalt wohl vermacht in einem Glaß, oder glasirten Topff, so offt du es brauchen wilt, so wasch den Schaden mit gemeldtem Wasser rein aus, und truckne ihn wieder, damit die Salbe darinnen bleib. Nimm Ehren-Preiß-Kraut, so zwischen streuen Frauen-Tagen gebrochen ist, zerhacks klein, gib dem Pferde allemal einen Löffel voll unter das Futter, du magst es auch davon saufen lassen.

Ein anders.

WAnn ein Pferd unter dem Sattel gebrochen ist, und du must reiten, mach eine Kammer in dem Sattel, so groß, als der Bruch ist, schneid ein Stück von einem Lamm-Fell, das frisch abgezogen ist, nähe es unter den Sattel, daß es auf den Schaden zu liegen kommt, kehre das flenchichte Ort gegen den Schaden, reit fort, das Pferd heilt, und schad ihm nicht. Wenn du das Pferd wieder abgesattelt, und beschickt hast, so wasche den Schaden mit warmen Wein, darinnen Wenn- oder Alaun gesotten, aus, und streich die nechst-gemeldte Salben darein.

§. 11.

Blutrusen unter dem Sattel.

DJe Blutrusen unter dem Sattel kommen daher, wenn ein Pferd einen hitzigen Rücken hat, und unter dem Sattel sehr warm wird, so wachsen ihm diese Blutrusen: wilt du dieselben in einer Nacht heraus bringen, so nimm Eiter-Nessel, mach sie dörr, und stoß sie zu Pulver, darnach nimm eine schweinene Schwarte, schneid viel Creutz-weis dardurch, und streu das Pulver in das Fett, lege es den Abend auf die Blutrusen, des Morgens hat sie sich umher abgelöst: nimm alsdann eine Zange, zeuch sie heraus: wenn faul Fleisch darinnen ist, so nimm gebrannten und gestossenen Alaun, wirff ihn darein, des andern Tages wasche es wieder aus mit warmen Wein, darinnen Agrimonia und Weyrauch gesotten ist: nimm alsdann der Muschelen, so an den Teichen oder Seen liegen, brenn sie wohl, und stoß zu Pulver, thue darunter gepulverten Weyrauch, Mastix und Zucker, streu das Pulver darein, so wird es bald heil werden.

§. 12.

Geschwulst vom Gurt.

WAnn ein Pferd vom Gurt unten am Bauch eine Geschwulst bekommen hätte, die nicht aufbrechen wollte, so schneid die Haut auf, truck das Eiter und die böse Feuchtigkeit heraus, brauch darnach die obgemeldten Wasser, Pulver und Salben auch darzu, so wirst du es bald wieder heilen.

§. 13.

Geschwollene Knie.

WAnn ein Pferd geschlagen, gefallen, oder sonsten ein geschwollen Knie hat, es seye von Flüssen, oder wovon es wolle, daß es das Knie nicht biegen kan, so scheer das Haar auf der Geschwulst hinweg, picke sie mit einer Flieten, doch daß die Senn-Adern, Haar-wachs und Gelenck, dadurch nicht verletzet werden; darnach nimm einen halben Strecken, reibe die Geschwulst wohl damit, laß ein oder zwey Löchlein, daß die Feuchtigkeit heraus fliessen kan.

§. 14.

Geschwollene Schenckel.

WAnn ein Pferd geschwollene Schenckel hat, so nimm Sauer-Teig, Honig, Saltz, Leinöl, und Eßig, mach ein Pflaster daraus, schlags dem Pferde um die Schenckel, es vertreibt die Geschwulst rein hinweg.

Ein anders.

NImm Hauß-Wurtz, Wullen-Kraut, der gelben Rinden von Hollunder, Rauten, Lein-Saamen, jedes gleich viel, sieds in frischer Milch, die nicht abgenommen ist, biß daß so dick wird, wie ein Brey, wasch, und bähe das Pferd damit, schlags auf ein wüllen Tuch, binds dem Pferd um den Fuß, damit es nicht herab falle, das thue 5. oder 6. Tage nacheinander, alle Tage zweymal, so vergeht ihm die Geschwulst.

Ein anders.

WAnn einem Pferd die Bein von hartem Reiten geschwollen seyn, so nimm, so bald du in die Herberge kommst, Bier, oder Tropff-Wein, Butter, Saltz, Eßig, Seifen, und eine gute Lauge, rühre alles untereinander, laß warm werden, wasch dem Pferd die Schenckel damit, reibs wohl gegen die Haar, nimm darnach Eßig, Saltz und Küh-Koth, laß miteinander sieden, daß es wie ein Muß werde, damit bestreich dem Pferde alle vier Füsse wohl gegen die Haar, und schlag ihm auch damit ein; wofern es zu dünn, und im Huf nicht bleiben wollte, so menge andern Küh-Koth darunter, biß es dick wird.

Das LX. Capitel.

Vor die Wartzen insgemein.

§. 1.

ES wachsen den Pferden an unterschiedlichen Oertern des Leibes Wartzen, dafür die beste Kunst, daß mans mit einem scharffen Messer heraus schneide, und die Stätte mit einem glüenden Eisen verbrenne, und hernach wie einen Brand heile; wenn ein Pferd Wartzen unten am Bauch hat, so umwinde sie fest mit Pferd-Haar, das frist dieselben hinweg, streich alsdann den Safft von Spring-Körnern, oder Wolffs-Milch darauf, die säubern und etzen trefflich sehr.

Ein anders.

NImm gebratene Meer-Zwibel, legs über die Wartzen, so vergehen sie davon: oder nimm den Safft von Scheel-Kraut, schmier ihn auf die Wartzen, so verdorren sie, und fallen ab, wasch sie alsdann mit scharffen Eßig, und Victriol aus. Item: schneid die Wartzen Creutz-weiß auf, treuff heissen Speck darein, thue alsdann gepulverten Victriol, und Alaun darauf, es frist sie rein hinweg.

Nota.

DJe Wartzen / so an vordern Füssen / oberhalb und an den hintern unterhalb des Knies oder Ellnbogen stehen / je kleiner sie sind / je besser es ist. Man findet auch wohl Pferde / die sie an den hintern Füssen gar nicht haben / und an den vordern gantz klein / das ist um so viel desto besser / weil es eine Anzeigung trockener Schenckel ist / trockene Schenckel aber ein dauerhafftes und arbeitsames Pferd bedeuten / die feuchten hingegen das Contrarium und Widerspiel

§. 2.

Vor die dörre Wartzen unter der Zungen.

DJe dörre Wartzen wachsen den Pferden unter der Zungen, sind zwey kleine Wärtzlein, wenn ein Pferd dieselben hat, so nimmt es nicht zu, und wird nicht feist, dieselben vertreibe also: zeuch die Wartzen wohl übersich, schneid sie mit einem spitzigen Scheerlein auf den Grund ab, wasch die Stätte mit Eßig, darinnen Honig, Saltz und Wolgemuth gesotten ist, aus.

§. 3.

§. 3.

Speck-hälßig.

WAnn ein Pferd Speck-hälßig ist, daß ihm der Halß sehr auf einer Seiten hängt, so nimm ein scharff Scheer-Messer, schneid, so viel als er überhängt, alles hinweg, es schadet ihm nicht, ob es schon mitten in die Mähn kommt, oder noch weiter, so schneid es hinweg, es treff die Mähn weit oder nahe, es wächst ihm wohl wieder Mähn und Haar. Und wenn du es herab geschnitten hast, so verbrenns nicht, denn es seyn keine Adern allda verhanden: sondern nimm gebrannt und gepulvert Pferd-Bein, gestossenen Zucker, gepulverten Weyrauch, und Mastix, streu es in die Wunden, lege dünn gezogen Baum-Well darauf, verbinds mit einem langen Band-Tuch, hefftis oder nehe es an, daß es nicht herab falle, laß drey Tag also verbunden stehen; hernach binds wieder auf, wenn die Hand-wehl sehr angebacken wäre, so netze es, daß sichs loß weicht, und wasch den Schaden mit warmen Wein aus, streu das obgemeldte Pulver wieder darein, so wird es in kurtzer Zeit heilen.

Ein anders.

WAnn ein Pferd einen Speck-Halß hat, so brenn dem Pferde überzwerch durch den Speck-Halß, mit einem spitzig glüenden Eisen auf beyden Seiten, drey Löcher, daß ein jedes Loch drey quer Finger von dem andern sey, zeuch durch die Löcher ein hären Strick; den laß vierzehen Tage darinnen bleiben, so rinnet das Feiste heraus; und wenn es wohl ausgerunnen hat, so wasch die Löcher rein aus, und wirff obgemeldt dörr Pulver darein, so wird es bald wieder heilen. Solch Brennen soll geschehen im Frühling, wenn es nicht gar zu heiß, oder im Herbst, wenn es nicht gar zu kalt ist. Wenn ein Pferd, wie gemeldt, am Halße gebrennt ist, so bestreich den Brand mit Baum-Oel, darnach nimm die Lacke vom sauren Kraut, den Safft von Hauß-Wurtz, Nelles, und Küh-Koth-Wasser, mengs untereinander, netz ein dick-zusammen gelegt leinen Tuch darein, schlags über den Brand, das löschet und kühlet trefflich wohl. Das thue des Tages dreymal, wasch den Schaden aus mit lauen Ey-Wasser, du magst auch Christ-Wurtz in die Löcher stecken, so rinnet das Feiste desto mehr heraus.

Nota.

DEr Herr Autor giebt hier Anweissung/ daß man den überhängenden Speck-Halß mit einem Scheer-Messer soll hinweg schneiden/ welches aber eine sehr gefährliche Cur/ und nicht wohl zu rathen ist; indeme leicht eine Inflammation, (welcher nicht so leicht zu wehren/) darzu schlagen kan; besser und sicherer aber ist es/ ein altes scharties rauhes Messer genommen/ damit auf beyden Seiten des Speck-Halses wohl und starck geschabt/ daß er gantz frätt und schier blutig werde; so dann wasch es mit einer scharffen Kalck-Laugen gar wohl/ und laß es trucken werden. Alsdenn nimm 2. Loth Queck-silber/ für einen Kreutzer weisses Nieß-Pulver/ auch so viel Grünspan/ Campffer/ Sevenbaum/ Ruß von einem Camin/ darzu ungewaschene Butter/ 1. Pfund altes Schmeer/ wohl geläutert/ das Queck-silber mit Eßig getödtet/ und alles recht durcheinander gemengt/ und zu einer Salben gemacht. Mit dieser Salben nun/ schmiere den blutig-geschabten Halß/ fein dichte bey einer warmen Glut/ oder heissen Schien-Eisen/ und über 8. Tage thue ihme wieder also/ aber schabs nicht mehr/ so rinnet ihm der Speck-Halß aus/ und schadet ihme im geringsten nichts.

§. 4.

Vor die Läuße in der Mähne.

WAnn ein Pferdden Kopff schüttelt, und sich offt daselbst kratzet, so ist es eine Anzeigung daß es Filtz-Läuße in der Mähne und um den Kopff habe: darzu nimm junge Bäth oder Schüßling, von den Tannen, stoß sie klein, geuß ein wenig Eßig daran, thue Alaun darein, laß ein wenig aufwallen, wasch die Mähn und den Kopff offt damit, so vergehen sie.

Ein anders.

NJmm gestossene Wermuth, Lorbeer, Vitriol, zerriebene Seifen, und die Ausschnitt von des Pferdes Hufen, siede es miteinander in frischem Wasser, wasch das Pferd damit, darnach nimm alt Schmeer und Queck-silber, meng es wohl untereinander, schmiere das Pferd damit, wo es Läuße hat.

Das LXI. Capitel.

Von allerhand Haar-Künsten.

Wann einem Pferd die Haar aus der Mähne und Schwantz fallen/ und wie man dargegen lange Haar ziehen, auch solche färben soll.

§. 1.

ES geschicht offt, daß einem Pferd die Haar aus der Mähn, Schopff und Schwantz fallen, das kommt von überflüßigem Geblüt, davon ihnen die Haut jucket, und sie sich reiben, daß die Haar aus der Mähn und Schwantz fallen, welches an einem Pferde ein grosser Ubelstand ist; derohalben wenn es anfängt den Schwantz zu reiben, so schlag ihm von der Rippe des Schwantzes 3. oder 4. Glieder, laß wohl bluten, verbrenn die Adern mit einem glüenden Eisen, wasch ihm den Schwantz, Mähn und Schlauch, mit einer scharffen Laugen sauber aus, laß ihm die Halß-Ader schlagen, so wird es sich hinfort nicht mehr reiben.

§. 2.

Wie einem Pferd schöne Haar in der Mähne/ Schopff und Schwantz zu ziehen.

ES begibt sich offt, daß einem Pferd die Haar nicht wachsen wollen, sondern immer kurtz und stumpffig bleiben; zu solchen Pferden sollt du nachfolgende Künste brauchen: Laß dem Pferd die Halß-Ader, wasch ihm, wie gemeldt, den Schwantz und Mähn mit einer scharffen Laugen und Seifen, darinnen das Kraut Schön-Härlein, und See-Blumen gesotten seyn, rein aus; nimm alsdann Honig, ungesaltzene Mayen-Butter, gelbe Johannis-Blumen, und die Blumen von Wüllen-Kraut, mach daraus eine Salbe, schmier dem Pferd die Mähne, Schopff und Schwantz damit.

Nota.

EInem Pferd lange Mähne und Schweiff zu ziegeln/ daß solcher zu 12. 14. 16. und mehr Ellen lang wird/ muß man ein solch Hengst-Fohlen nehmen/ welches in einem gewissen Jahr gefallen ist/ (2.) muß man ferner in einem absonderlichen Monat den Anfang damit machen/ und (3.) in einem gewissen Zeichen die Haar stutzen. Auch (4.) mit besondern Olitäten anfeuchten/ und (5.) mit Haar-nehrenden Pulver abreiben/ (6.) zu gewissen Zeiten einflechten/ und (7.) in Haar-Beutel einbinden/ daß das Haar gleichsam eine Nahrung und Wärme habe/ auch muß man (8.) solche Kunst-Cur etliche Jahr continuiren/ welches ich besser um des Mißbrauchs willen der interessirten Roßkämmer und anderer nicht habe so gemein machen mögen; weil man grossen Herren/ (die eigne Gestütte haben/) auch in solchem Fall etwas besonders muß bevor lassen. Es halten zwar solches viel vor eine Unmöglichkeit/ oder vielmehr vor eine Prahlerey/ daß es dergleichen rare Pferde gebe/ daß es aber in der That sich also befindet/ kan ich mit Grund der Wahrheit versichern/ indeme dergleichen Pferde selbst in meinem Stall gehabt/ welche von vielen Pferd-Liebhabern im Augenschein genommen worden. Denen auch zu mehrerer Beglaubigung/ etliche lange Haar davon mittheilen/ auch an etliche Oerter verschicken müssen.

§. 3.

Eine treffliche gute Haar-Salbe für Menschen und Pferde.

NImm der Knöpff oder Zäpfflein von schwartzen Pappel-Bäumen, stoß sie in einem Mörsel wohl, thue ungesaltzene Mayen-Butter darzu, stoß untereinander, thus in einen glassirten Topff, mach ihn oben zu, laß ihn 8. oder 9. Tage also vermacht stehen, darnach setz den Topff zum Feuer, biß daß die Butter zergehet, truck sie durch ein leinen Tuch, behalts in einem saubern Geschirr, und so offt du den Kopff oder das Pferd mit gemeldter Laugen gewaschen, und die Haar getrucknet hast, so schmier sie mit dieser Salben, das Haar wird in kurtzer Zeit schön und lang wachsen.

§. 4.

§. 4.

Die Haar zu vertreiben / daß sie nicht wieder wachsen.

NImm den Milch-Safft von Spring-Körnern, und Wolffs-Milch, mit Baum-Oel vermischt, streiche es auf das Ort, da du keine Haar willt haben.

Ein anders.

LAß dem Pferd, da du keine Haar haben willt, die Haar abscheeren, bestreichs mit Bilsen- oder Schleen-Safft, so läst es daselbst keins wieder wachsen.

§. 5.

Wie man die Pferd roth färben soll.

ES ist eine feine Zier, wenn an einem schönen weissen Pferde der Schopff, die Mähn und Schwantz roth gefärbt, und es mit einem schönen rothen Sattel und Zeug geschmücket ist. Die Türcken pflegen nicht allein den Schopff, die Mähn und den Schwantz, sondern auch die Füsse einen oder mehr, zuweilen wohl alle vier, biß über die Fessel oder Knie zu färben; ja offtmals das gantze Pferd über und über, oder doch den halben Leib, als wenn es in Blut geschwemmt wäre. Diese Farbe wird aus Türcken zu uns gebracht, und wenn sie grün ist, so ist sie gut; die sollt du also probiren: wenn sie angemacht ist, so wirff sie an eine weisse Wand, bleibt sie daran hangen, so ist sie gut, wenn sie aber schwärtzlich wird, so taugt sie nicht; wenn du ein Pferd im Sommer färben willt, so thue es auf einen schönen Tag, wenn die Sonne gar warm scheinet; wenn du es aber im Winter färben willt, so thue es in einer Stuben, wasch das Pferd ein Tag zuvor mit einer Kalck-Laugen, und wenn es wieder trucken worden, so wasch es mit Alaun-Wasser, willt du es nun am Leibe auch färben, so muß es geschehen, wenn sich das Pferd abgehäret hat, sonsten gehet die Farbe mit den Haaren ab, denn diß Färben währet nicht länger, biß daß sich ein Pferd härret. Nimm 4. Pfund Prisill-Holtz, das wohl klein gehackt ist, thue es in einen glasirten neuen Topff, und frisch Brunnen-Wasser daran, laß ein Tag oder zween miteinander wohl weichen, nicht zu hart noch zu gählling, damit es nicht braun werde, wirff alsdann ein halb viertel Alaun darein, darzu die grünen Schaalen von 40. oder 50. Wall-nüssen, mit samt ihrem frischen Laub, darnach nimm die Türckische Farb, in einen kupffern Becken oder Kessel, machs mit den gesottenen Prisill-Wasser an, daß es zäh, und wie ein Teich werde, darunter thue von sieben Eyern das Weisse, und eine Ochsen-Gall, setz den Kessel über eine Glut, und laß warm werden, so warm du es an der Hand leiden kanst, und gib acht, daß es nicht zu heiß werde, sonst wird die Farb verbrennt, und nichts nütze seyn; darnach nimm die Farbe also angemacht, reibs mit Fleiß, und wohl in die Haar hinein, bind den Schopff, Mähn und Schwantz, in ein leinen Tuch, damit die Farbe das Pferd am Leibe nicht berühr, und daselbst auch färbe und mahle, und laß die Nacht also verbunden stehen; des andern Tages führe das Pferd in die Sonne, löse das Tuch auf, laß trucken werden, und so es trucken worden, so reib dasjenige, was von der Farbe an den Haaren geblieben, fein heraus, und kämms wohl, dieser Gestalt must du 4. Pfund Farbe zu einem Pferd haben. Wenn du es aber zweymal übersärben willt, so nimm am ersten 4. Pfund, und darnach am andern Tag 2. Pfund, und wenn du es aufgelöset hast, und zum andernmal färben willt, so schüttels fein rein aus, und übersärbe es noch einmal, dieweil es naß ist, und thue ihm, wie obstehet. Wenn es trucken wird, so kämme es mit Nuß-Oel ab, und laß wieder trucken werden, darnach nimm Prisill-Wasser, laß sied heiß werden, und thue keine Farbe darunter, stoß den Schwantz, Mähn und Kopff darein, so viel du kanst, auf das tieffeste, das gibt ihm erst eine schöne Farbe.

Ein anders.

ERstlich, wasch dem Pferd, den Schopff, Mähn und Schwantz, oder was du an ihm färben willt, mit einer guten scharffen Laugen und Seifen, wenn es nun wieder trucken worden, so thue gestossenen Alaun, so viel du meinest, daß es genug seye, in ein warm Wasser, nimm anderthalb Pfund Prisilien, fünff Maaß Wasser, und laß miteinander auf anderthalb Maaß einsieden, und wenn du es willt probiren, ob es genug hab, so nimm ein Höltzlein, dunck's darein, thue es auf ein Nagel am Finger, wird der Nagel roth, so hat es genug, wo nicht, so laß es besser sieden, und wenn es genug hat, so seihe das Wasser fein durch ein leinen Tuch; nachmals nimm 4. Pfund Türckische Farbe, die mach mit demselben Wasser an, und arbeits in einem Becken mit den Händen wohl untereinander, darnach streich die Farbe in das Haar, wie oben vermeldt, wenn nun dasselbige geschehen, so nimm Kleyen, und übersäe es, was du gefärbt hast, verwahrs und verbinds mit Tüchern wohl, laß also ein Tag oder drey verbunden, darnach binds auf, und truckne es an der Sonne, oder in einer Stuben nach Gelegenheit, doch im Sommer wäre es besser, und kämme ihn mit Nuß-Oel ab.

Ein anders.

WIllt du ein Pferd an der Mähn und Schwantz roth färben, so nimm 4. Pfund rechte rothe Hutmachers-Farbe, und 3. Pfund gepulverten Gallus, 3. Pfund gepulverten Weinstein, 2. Pfund Vitriol, 2. Pfund Alaun; dieses alles in Eßig gesotten, und das Pferd damit gefärbet, doch soll man das Pferd zuvor gar wohl waschen, wie oben auch gemeldt, und alsdann erst färben, und wenn es trucken wird, so wird es gar schön roth.

§. 6.

Ein Pferd schwartz zu färben.

WAsch die Haar mit einer scharffen Laugen gar rein, nimm darnach drey viertel Pfund Alaun, ein viertel Pfund Prisilien, siede die Prisilien 3. Stund lang, darnach thue den Alaun darein, und siede es wieder, daß es nicht überlauffe, darnach rühre die Türckische Farbe, mit der Prisilien untereinander, geuß ein gut Maaß starcke schwartze Dinten darein, und färbe es alsdann wie oben gemeldt. Noch ein andere Art schwartz zu färben: wenn das Pferd gewaschen ist, nimm Farn-wurtz, Erlen-Rinden, Vitriol, Glet, und die Schaalen von Wall-nüssen, siede die wohl in Haupt-Lauge, und wasch das Pferd damit, wo es weiß ist, so wird es bald schwartz.

Nota.

Wie ein Pferd gelb zu färben.

NImm ein Pfund gestossenen Gorcum, und Sal Armoniacum, gieß Wasser daran/ so viel es nöthig/ laß wohl sieden/ und brauchs/ wie bey andern Farben gemeldet.

Ein Pferd gespiegelt zu machen.

GIb dem Pferd Sonnen-würbel-Wurtzel/ klein geschnitten/ im Futter zu fressen/ es dauret ein halb Jahr/ biß es sich verhäret.

§. 7.

Wie ein Pferd braun zu färben.

WIllt du ein Pferd braun färben, es sey Schopff, Mähn, Schwantz, oder sonsten am Leibe, so wasch es zuvor wohl mit Laugen und Seifen, und wenn es wieder trucken worden, so nimm rein Wasser, thue ein gut Theil Alaun darein, nachdem du viel färben willt, wasch das Pferd damit, an dem Ort, da es soll gefärbet werden, laß an der Sonnen wieder trucken werden; nimm alsdann 8. Loth Röthe, wie es die Färber brauchen, 14. Loth Alaun, ein Maaß Eßig, siede es miteinander, und färbe das Pferd damit.

Nota.

Wie man einem Pferd einen oder zwey hintere weisse Füsse färben soll.

NImm zwey Theil rother Schnecken/ und ein Theil schweinen Schmaltz/ stosse diese Stück wohl durcheinander/ nimm darnach weissen gebrannten Alaun/ stoß ihn klein zu Pulver/ scheere dem Pferd die Haar ab/ so weit man es will machen/ wasche ihn den Ort mit Urin/ und streiche alsdenn die erste Materia auf ein Leder/ und binde es dem Pferd über die Füsse auf das Pulver/ laß es zwey Tag darüber liegen/ alsdenn thue es herunter; was nun für Haar hernach wachsen/ die werden schön weiß/ und bleiben auch beständig.

§. 8.

Wie ein Pferd grün zu färben.

WAnn du ein Pferd grün färben willt, so wasch ihm die Mähn, Schopff und Schwantz, wie oben gemeldt: nimm 4. Loth Grünspan, 2. Loth Safft-grün, ein Loth Alaun, ein Maaß Eßig, siede es untereinander, und färbe das Pferd.

Nota.

Wann ein Pferd unterm Sattel gedruckt/ daß keine weisse Haar auf dem Rücken darnach wachsen.

SChmiere die Haut/ so über den verwundten Schaden gewachsen/ mit Honig/ so wächset kein weiß oder grau Haar.

Das

Das LXII. Capitel.

Wann einem Pferd das Glied-Wasser gehet / item / wie man den kalten Brand / Blutstellen / Fistel / Krebs / und anders curiren soll.

§. 1.

ES ist ein böser Zufall, wenn in einem Schaden oder Wunden das Glied-Wasser gehet, so wohl an Menschen als an Viehe, denn es folget gemeiniglich daraus der kalte Brand, oder daß hernach die Glieder schwinden, und gar lahm werden, ist derohalben nöthig, daß man ihm benzeiten Rath schaffe. Wann der Schaden oder Stich enge ist, so öffne es weiter, laß das Glied-Wasser zween Tage gehen, thue gepulverten Vitriol darein, mit einer Wicken, damit das Pulver recht hinein komme, nimm alsdann Honig, ein wenig Weitzen-Mehl, und das Weiß von einem Ey, rührs untereinander zu einen Teich, mach ein Pflaster daraus, das lege über den Schaden, es ist bewährt und gut.

Ein anders.

EIne gute Salbe den Brand und Glied-Wasser zu stellen: nimm 5. oder 6. Löffel voll Honig, ein Löffel voll Eßig, Vitriol, Grünspan, Alaun, jedes einer welschen Nuß groß, laß miteinander sieden, biß daß zergehet, und eine Salbe daraus wird, mach ein Pflaster, legs über den Schaden. Item, nimm Menschen-Bein, und das Moß von einem todten Kopff, stoß zu Pulver, und thue es in den Schaden, das verstellt das Glied-Wasser und Blut bald.

§. 2.

Vor den kalten Brand oder wilde Feuer.

WAnn der Brand zu einem Schaden schlägt, so nimm Tauben-Koth, brenns in einem Kolben thue dasselbige Wasser in den Schaden, es löscht den Brand in einer Stunde, denn es ist keine bessere Löschung.

Ein anders.

WAnn ein Schaden sehr entzündt ist, so nimm ungelöschten Kalck, thue den in einen Topff, geuß Wasser darauf, rührs wohl durcheinander, darnach laß eine Weile stehen, biß lauter wird, geuß das ober Wasser darvon, geuß wieder ander frisch Wasser daran, rührs wieder um, so wird es wie ein Milch, netz ein Tüchlein darein, schlags über den Brand, es löscht alle hitzige Schäden.

Ein anders.

NImm Lacke vom sauren Kraut, schlags auf den Schaden, wenn du die Lacke nicht haben kanst, so nimm Hollunder-Blätter, stosse sie, und truck den Safft daraus, nimm breit Wegrich-Wasser, Hauß-wurtz-Wasser, Rosen-Wasser, temperirs mit ein wenig Wein-Eßig durcheinander, schlags auf den Brand, es löscht die Hitze trefflich sehr.

§. 3.

Blutstellung.

FOlgen drey gute Blutstellung, die nicht allein an den Pferden, sondern auch an Menschen mögen gebraucht werden: nimm Täschel-Kraut, samt der Wurtzel, und Nessel-Saamen, stoß zu Pulver, und streue es in die Wunden oder Stich, so stehet das Blut von Stund an.

Ein anders.

EIne gute Blutstellung für Menschen und Vieh: nimm das Moß, so auf todten Menschen-Köpfen wechst, dörre es, und pulvers, säe oder trucks in die Wunden, so steht das Blut, und heilet, es ist eine fürtreffliche gute Kunst; etliche meinen, das Moß an den Eich-Bäumen thue eben diese Würckung.

Ein anders.

WAnn aber eine Ader entzwey ist, so faß die Ader mit den Händen, und bind sie mit ein Seiden-Faden; wenn du aber die Adern mit den Händen, wegen des Bluts nicht fassen kanst, so streu nachfolgendes Pulver in die Wunden, welches gar gut ist, Blut zu stellen: nimm Weyrauch, und halb so viel Aloes Epatic. Pulvers, und vermisch mit Eyer-Klar wohl durcheinander, streichs auf ein leinen Tüchlein, binds auf die Adern: Etliche brauchen gestossenen Kalck, Kreiden, und Rosin-Körnlein, mit Eßig vermengt, darzu. Diese Artzney soll man drey oder mehr Tage in der Wunden lassen, darnach sich eine Wunde oder das Bluten anläst; über das wenn das Blut nicht verstehen wollte, möchte man ihm drey Tage nacheinander, die Spörr-oder Bug-Adern lassen, und gestossenen Schwefel darein thun.

§. 3.

Vor die Fistel.

ES vermeinen etliche, wenn ein Pferd einen Schaden hat, und ihm derselbe in 6. Wochen nicht geheilet wird, so werde eine Fistel daraus, es seye an welchem Glied es wolle, am Leib; darum hoch vonnöthen, daß die Schäden, je eher je besser, geheilet werden, denn so es nicht bald geschicht, so wird der Krebs daraus, wie hernach folget: Nimm schwartz Pech, guten Terpentin, Jungfrau-Wachs, jedes vier Untzen, ein Untz Oxicroceum, aus der Apothecken, drey Untz Honig, ein Untz Rosen-Oel, und ein wenig Klauen-Schmaltz, laß miteinander in einem neuen glassirten Topff sieden, und mach eine Salbe daraus, streichs auf ein blau wüllen Tuch, legs alle Tage zweymal auf den Schaden, so wird er heilen.

Ein anders.

NImm Honig, Drachen-Wurtz, Epheu-Safft, Myrrhen und Engel-süß, laß miteinander wohl sieden, preß den Safft heraus, laß es wieder aufwallen, rühre es wohl um, biß daß eine Salbe daraus wird, wasch die Fistel mit warmen Wein und Eßig aus, darnach thue obgemeldte Salbe in den Schaden, die wird die Wunden reinigen, und das faule Fleisch heraus beissen.

Ein anders.

WEnn die Fistel mit einem warmen Eisen gar rein, wasch alsdann mit Eßig, nimm ungelöschten Kalck, und Gold-wurm gleich viel, thue gestossen Zypollen, Knoblauch, Attich, Honig und Eßig darzu, laß miteinander sieden, so wird eine Salbe daraus, die thue alle Tag zweymal auf die Fistel, so wird sie frisch, und fängt an zu heilen.

§. 4.

Vor den Krebs.

DEr Krebs ist eine gefährliche Kranckheit, und übel zu heilen, denn wenn man die Fistel bey Zeiten nicht wohl curiret und heilet, so fressen sie je länger je mehr um sich, und daraus wird zu letzt der Krebs, welcher hernach dem Pferde die Haut und das Fleisch hinweg frist; diese Kranckheit kommt vom schwartzen dicken Geblüte, solch Fleisch ist gemeiniglich blau und dunckel-farbe. Laß dem Pferd auf beyden Seiten die Halß-Adern, und brenns mit einem glühenden Eisen, das darzu gemacht ist, um den Schaden rings herum, nimm ein Untz Rosen-Oel, ein halb Pfund Fuchs-Schmaltz, ein halb Pfund Hüner-oder Gänß-Schmaltz, gepulverten Arsenicum, nach Gelegenheit viel oder wenig, solches alles wohl untereinander gemenget, und den Schaden alle Tage zweymal damit bestrichen, vier Tage nacheinander, darnach wasch den Schaden mit einer scharffen Laugen, und Alaun-Wasser rein aus, und brauch nachfolgende rothe Salbe: nimm ein Untz Weyrauch, zwey Untz Mastix, ein Untz Salis Armoniaci, ein Untz Galbani, ein Untz Myrrhen, ein Untz Drachen-Blut, ein Untz Grünspan, und zwey Untz Honig, laß alles in einem glassirten Topff sieden, biß daß es roth wird, schmiere das Pferd alle Tage einmal damit.

Ein anders.

NImm sieben Untzen des Saffts von Gold-wurtz, drey Untz ungelöschten Kalck, ein Untz Cantharides, stoß durcheinander, thue es in einen glassirten Topff, vermach ihn wohl, daß kein Dunst heraus komme, laß ihn bey einer Glut stehen, biß alles dürre wird, stoß zu Pulver, nimm ein warm Eisen, brenn den Schaden nach der Läng und Quer, wasch den Brand mit Eßig, und streu das Pulver darauf.

Ein anders.

NImm Hütten-Rauch, Grünspan, Vitriol, Flöh-Kraut, weiß und schwartze Nieß-wurtz, gepulvert, und alle Tag auf den Schaden gethan, biß der Krebs stirbt, und das faule Fleisch verzehrt wird; darnach nimm Salben, damit man andere Schäden heilet, wie auch die Haar-Salben, so an seinem Ort stehet, und schmiere solchen damit, daß ihm die Haar wieder wachsen.

§. 5.

§. 5.

Wie man alte offene Schäden heilen soll.

Streff gebrannten Alaun darein, der nimmt das faule Fleisch hinweg, wasch mit warmen Wein rein aus, nimm alsdann Weyrauch, Süß-holtz, Sevenbaum, Eber-wurtz, Schwalb-wurtz und Wegrich, eins so viel als des andern, dörrs an der Sonnen, oder ben einem Ofen, stoß zu Pulver, und streue es in die Wunden, das Pulver reiniget die Wunden von faulem Fleisch, und heilet trefflich wohl.

Ein anders.

Nimm den Safft von Wegwart, den Safft von Teuffels-Abbiß, den Safft von Gunreben, ein halb Loth gestossenen Grünspan, und zwey Quintlein gepulverten Vitriol, temperirs durcheinander, netz ein Wicken darein, und stecks in das Loch, das reiniget und heilet die tief fressende Geschwär, und alte Schäden.

Ein anders.

Nimm frische grüne Curdabenedicten-Blätter, Ehren-Preiß, und Blätter von Osterlucen, siede sie in guten Wein, thue schweinen Schmeer, Terpentin, und Weitzen-Mehl darzu, laß wiederum aufwallen, rührs wohl um, biß zu einer Salben wird, die nicht zu dick oder zu dünn sey, mach ein Pflaster daraus, legs alle Tag zweymal warm auf den Schaden, es heilet von Grund aus.

§. 6.

Faul Fleisch weg zu etzen.

Wann faul Fleisch in einer Wunden ist, das kommt davon, wenn die Wunden lang unverbunden und offen gestanden, oder daß man nicht Artzney darzu gebraucht hat, die da reinigen; derohalben sollt du zusehen, wenn das wilde Fleisch über die Wunden heraus wächst, und dem gesunden nicht gleich siehet, oder wenn man darauf greifft, daß es nichts empfindet: wenn das faule Fleisch also über die Wunden heraus gewachsen ist, so schneids mit einem Scheer-Messer biß auf das gesunde hinweg, es wäre denn Sach, daß mans vor den Adern oder Haar-wachs nicht hinweg schneiden dörffte, wofern es also beschaffen ist, so nimm gebrannten Alaun, stoß ihn zu Pulver, streu ihn in den Schaden, oder lege der kleinen Eiternessel darein, die fressen das wilde Fleisch hinweg. Wofern aber in der Wunden so gar viel geil wild Fleisch wäre, möchte mans mit einem glüenden Eisen hinweg brennen, und den Schaden, wie obgemeldt, wieder heilen.

§. 7.

Fleisch wachsend machen.

Wann ein Schaden wohl gesäubert, und viel Fleisch heraus geetzt oder geschnitten ist, also, daß sich der Schade fein zum Heilen schickt, und daß Mangel an gesundem Fleisch wäre, so nimm Schwalben-wurtz und Honig, siede es in Wein, wasch den Schaden damit aus, und leg das Kraut warm darauf, das macht bald Fleisch wachsen; gib aber Achtung, daß der Schaden von Grund heraus geheilet werde, und unten nicht hohl bleibe.

Ein anders.

Eine gute Salbe, die das Fleisch über ein Bein oder Schaden wachsen macht: nimm vier Loth Baum-Oel, drey Loth Honig, zwey Loth ungeläutert Hartz, zwey Loth Terpentin, ein halb Loth Mastix, ein halb Loth weissen Weyrauch, zerlaß miteinander auf einen Kohl-Feuer, rührs untereinander, biß daß kalt wird, mach ein Pflaster davon, legs über den Schaden.

Ein anders.

Nimm Myrrhen, Viol-wurtz, weissen Weyrauch, und Mastix, jedes ein Loth, zwey Loth gepulverte Ochsen-Zung, und wenn du diß Pulver brauchen willt, so bestreich den Schaden zuvor mit Rosen-Honig, und streu das Pulver darauf, es ist ein gut Pulver Fleisch zu ziehen.

§. 8.

Frische Wunden oder Stich zu heilen.

NImm einen guten Wein, lege ein wenig Victriol und Alaun darein, laß ein Wall thun, und wieder kalt werden, damit wasch alle Morgens und Abends den Schaden aus. Nimm alsdann ein Loth Victriol, vier Loth gebrannt Hirsch-Horn, vier Loth guten Hut-Zucker, das alles klein gestossen, feuchts mit Eßig an, thue drey Löffel voll Honig, und ein wenig Weitzen-Miehl darzu, machs zu einem Teig; denselben Teig back in einem Back-Ofen, wie ander Brod, stoß darnach zu Pulver, und streu es Morgens und Abends, wenn der Schade, wie gemeldt, ausgewaschen ist, in den Schaden, es heilet trefflich wohl, und läst kein faul Fleisch wachsen.

§. 9.

Dörr-Pulver / damit man alte und neue Schäden heilen kan.

MAn soll billich allen Fleiß anwenden, damit ein Schade bald im Anfang geheilet werde, dieweil sie viel eher und besser heilen, als wenn mans lang anstehen und veralten läst, welches aber aus Unachtsamkeit und Nachläßigkeit offtermals versäumt wird; ob ich wohl allbereit viel guter bewährter Pulver oben beschrieben habe, daß ich also nicht weiß, ob man sie besser finden möcht, will ich doch zum Uberfluß, deren noch drey, die trucknen, reinigen und heilen, verzeichnen. Nimm Roßmarin, den Saamen von Bern-Klauen, Haarstrang, die Wurtzel von Ochsen-Zungen-Kraut, Mistel, Farrnwurtz, Weyrauch, und Fenchel-garbe, dörrs, und machs zu Pulver, es trucknet und heilet trefflich wohl.

Ein anders.

EIn Pulver zu alten und neuen Schäden zu gebrauchen, machs also: nimm gebrannte Muscheln, Alaun, Fenchel-Kraut, Ehren-Preiß, und Osterlucey, dörrs, und stoß alles zu Pulver, nimm ein Quartier Honig, rühre und knöte das Pulver und das Honig, daß es zu einem Teig wird, denselben Teig back in einem Back-Ofen, wie ander Brod, stoß darnach zu Pulver, das streu des Tages einmal in den Schaden, doch daß der Schade, wie oben gemeldt, allemal rein ausgewaschen werde.

Ein anders.

NImm Nacht-schatten, Scheel-wurtz, Schwalb-wurtz, heydnisch Wund-Kraut, Pappeln und Alaun, machs zu Pulver, und wirffs in den Schaden, es heilet.

§. 10.

Wasser / damit man alte und neue Wunden heilen kan.

EIn heilsam Wasser zu allen Wunden und Schäden: nimm zwey Loth Glett, zwey Stübgen Wein, heydnisch Wund-Kraut, Sinau, Ehren-Preiß, Schwalben-Wurtz, Gundelreb, Modelger, Osterlucey und Farrn-wurtz, jedes eine Hand voll, schneids oder hacks klein, zerstoß wohl in einem Mörsel, thue Honig, und ein wenig Alaun darzu, laß miteinander sieden, und wenn es kühl worden, seihe den Soth von gemeldten Kräutern durch ein leinen Tuch, in einandern glasirten Topff, und preß es wohl heraus, wasch den Schaden alle Tage zwey oder dreymal damit; im Fall die Wunden tief wäre, so netz ein Hanff-Werck darein, und so du es wieder heraus willt thun, so weiche es zuvor mit dem Wasser loß, auf daß die Wunde nicht blute; wenn du das Wasser brauchen willt, so schwencks untereinander, damit die Krafft in die Wunden komme, diß Wasser heilet alle Wunden und Schäden in kurtzer Zeit, insonderheit, wenn du nach dem Auswaschen, gestossenen Zucker, und gepulvert Süß-holtz darein streuest.

Ein anders.

EIn gut Wasser zu allen Schäden: nimm zwey Maaß gebrannt Wasser, von Scheel-Kraut und Gamanderlein, nimm alsdann vier Loth Glett, zwey Loth Alaun, zwey Loth Victriol, drey Loth weissen Weyrauch, und drey Löffel voll Honig, rührs durcheinander, netz ein leinen Tuch darein, das bind des Tages zwey oder dreymal über den Schaden.

§. 11.

Ein Wasser / wenn sich ein Pferd getretten hat / desgleichen zu Horn-Klufft und Stein-Gallen.

NImm ein Nößlein guten alten weissen Wein, für ein Groschen Wolffs-Milch, für ein Groschen Grünspan, für ein Groschen Kupffer-Wasser, eine halbe Nuß-Schaale voll Scheid-Wasser, die Wolffs-Milch gepulvert, und darnach die Stücke alle in Wein, in ein Glaß oder Töpfflein gethan, setzs wohl verdeckt zum Feuer, laß einen Finger breit einsieden, seihe es darnach

darnach durch ein Tuch, und trucks rein aus, thue es in ein Glaß, oder in ein dick Krüglein. Wann sich ein Pferd getretten hat, es sey ein alter oder neuer Tritt, soll man zu dem Tritt räumen, und mit dem Wasser wohl auswaschen, und von Werck ein Lümplein machen, und in solch Wasser eintunken, und auf den Tritt binden, wenn er stille stehet, sollt du ihm damit alle Tage verbinden. Ist es eine Horn-Klufft, sollt du zu derselben räumen, und den Horn mit einem scharffen Messer schaben, biß auf das Leben, und gemeldt Wasser mit einen Tüchlein darauf binden. Die Stein-Ballen biß rein ausstechen, und leg diß Wasser darauf, vermachs wohl, daß nichts heraus fallen kan.

§. 12.

Wund-Tranck.

Nimm Diptam, Mäuß-Ohrlein, Hergotts-Bärtlein, Tormentill, Drachen-krutz, Ehren-Preiß, Odermennig, heydnisch Wund-Kraut, Balsam-Aepffel, Kunigund-Kraut, Tausend-Gülden-Kraut, und Wall-krutz, thue einen ziemlichen Theil zerstossene Cubeben und Zucker darzu; diese Kräuter eins so viel als des andern, laß miteinander sieden, tränck das Vieh 8. oder 10. Tag davon, und netz ihm das Futter damit.

Das LXIIII. Capitel.

Allerley Eingüß.

§. 1.

Als die Eingüß belanget, sind derselben allbereit oben bey etlichen Kranckheiten ein ziemlicher Theil beschrieben worden; ich will aber hiemit einen jeden gewarnet haben, daß er dem Pferde keinen Einguß in die Nasen gebe, dieweil es ein sehr gefährlich Ding ist; denn so das Zünglein auf der Lufft-Röhr erhaben, und etwas von dem Einguß in die Lungen oder Lufft-Röhr kommt, so erstickt sie gählings davon, oder weil es keinen Ausgang in den Magen hat, wird es zu einem eiterichten Geschmär, wofern es die Natur nicht wieder zur Nasen heraus treibt, muß es verrecken, denn ich habe gesehen, daß viel guter Pferde, innerhalb drey oder vier Tagen, nach solchen Eingiessen verreckt sind.

§. 2.

Allerley gute nützliche Salben.

Die Salben haben in Warheit unter den Artzneyen eine grosse Würckung, sonderlich, was die auswendige Schäden belanget, darzu man mit den Salben kommen kan, derohalben sie auch wohl in Acht zu nehmen seyn.

Mayländer Salbe.

Höret nun, wie man eine gute Mayländer Salbe machen soll: nimm zwey Pfund alt Rheinberger Schmeer, ein halb Pfund Terpentin, ein halb Pfund Alchæ, ein halb Pfund Lor-Oel, ein Pfund ungesaltzene Meyen-Butter, und fünff hundert Cantharides, thue diese Stücke kalt zusammen in einen verglaßirten Topff, und temperirs wohl durcheinander, laß ein wenig bey einem linden Kohl-Feuer zergehen, trucks durch ein Haar-Tuch, wenn man die Würmer auf einmal nicht alle haben kan, mag mans hernach darein thun, es ist nicht gläublich, was diese Salbe für treffliche Würckung thut.

Grüne Salbe.

Eine gute grüne Salbe zu machen zu allerley Schäden: nimm zwey Loth Terpentin, ein Loth Grünspan, für 8. Pfenning Popelien, zwey Quintlein Gampffer, ein Löffel voll Safft von seltzamen Wegrich, diß siede miteinander, so wird eine gute grüne Salbe daraus, und wenn du einen Schaden meisseln willt, er sey alt oder neu, so bestreich den Meissel damit. Eine andere: nimm ein halb Pfund Lein Oel, ein halb Pfund Terpentin, ein Loth Grünspan, sechs Loth arpulverten Zunder, Hundelreben, Scheel-Kraut und Ehren-Preiß, jedes drey Loth, thue es in eine Pfanne, laß auf einer Glut miteinander zergehen, zwings durch ein Tuch, so kommt eine schöne grüne Salben heraus; je älter sie wird, je besser sie ist, für den Brand und frische Wunden. Wenn du sie brauchen willt, solle du die Wunden zuvor mit Wein, Vitriol und Alaun auswaschen, und von ihm selbst wieder trucknen lassen, und darnach mit dieser Salben schmieren.

Rothe Salbe.

EIne gute rothe Salbe zu machen: nimm Lor-Oel, Baum-Oel, Gloriet, Weyrauch, Myrrhen, Vitriol, Grünspan, gebrannten Alaun, jedes ein Loth, 8. Loth Honig, 3. Loth Bolum Armenam, 5. Loth Terpentin, und ein wenig Eßig, der Vitriol und Grünspan, müssen zuvor klein gestossen seyn: nimm ein glassirten Topff, thue obgemeldte Stücke alle darein, setz ihn zu einer Glut, daß es fein gemach siede, rühre es wohl durcheinander, und wenn es roth und dick wird, so hat es genug gesotten, sie ist sehr gut zu allen Schäden.

Braune Salbe.

EIne gute braune Salbe zu machen: nimm erstlich Hasel-wurtz, Ehren-Preiß, Sinau-wurtzel, siede es in weissen Wein, wasch dem Pferde die Wunden alle Tage zweymal damit aus, diß hat viel guter Proben für andern Künsten gethan: nimm alsdann grünen Ehren-Preiß, Osterlucey, Modelgeer, Entzian, Kunigund-Kraut, jedes eine Hand voll, stoß oder quetschs wohl in einem Mörsel, thue Bolum Armenam, Honig, ungesaltzene Meyen-Butter darzu, geuß ein Stübgen Wein daran, laß miteinander sieden, trucks durch ein Tuch, so wird eine braune Salben daraus, die brauch, wie die obgemeldte grüne Salbe.

Gelbe Salbe.

EIne gelbe Salbe zu machen: nimm 6. Loth venedischen Terpentin, wasch ihn wohl aus einem fliessenden Wasser, und zwey Löffel voll Baum-Oel, zwey Löffel voll guten Fürniß, drey Löffel voll Honig, sechs Loth Wachs, zwey Loth Sal Armoniacum, zwey Loth gestossen Sublimat, zwey Loth Kupffer-Wasser, ein Loth Salpeter, drey Loth Mastix, drey Loth Weyrauch, zwey Loth Blengelb. Die 12. Stücke thue in einen glassirten Topff, setz zum Feuer, rührs wohl um, damit es oben nicht zusammen lauffe; wenns ziemlich dick wird, so ist es genug, sie reiniget die Schäden, und heilet trefflich wohl.

Schwartze Salbe.

EIne schwartze Salbe zu machen, damit allerley Schäden zu heilen: nimm ein halb Pfund Schaafen-Unschlitt, ein Untz Mastix, zwey Untz gestossenen Alaun, ein halb Pfund alt Schmeer, ein halb Pfund gut Lein-Oel, ein Untz Mennig, ein Untz Bley-weiß, zwey Untz gebrannte Schaalen von Wall-Nüssen, zwey Loth Terpentin, ein Loth Galmey, ein Loth Gampffer, 8. Loth Wachs, und 8. Loth Hartz; diese Stücke thue in eine grosse Pfanne, oder reinen Topff, laß zusammen sieden auf einem Kohl-Feuer.

Weisse Salbe.

DJe weisse Salbe mach also: nimm ein Untz Glett, drey Untz Bley-weiß, ein Loth Weyrauch, ein Loth Mastix, und 6. Untz Rosen-Oel, misch es wohl drey Tage nacheinander, alle Tage eine halbe Stund, alsdann ist sie fertig, und eine gute Dörr-Salbe.

Salbe / die lindert.

NJmm ein viertel Baum-Oel, ein Loth Rosen-Oel, und ein Viering Schmaltz, zwey Loth Silber-Glett, ein Viertel rindern Marck, zwey Loth weiß Hartz, und ein Loth Lorbeer, siede es untereinander, laß kalt werden, die Salbe lindert und heilet.

Salbe / die trucknet.

NJmm 2. Loth gebramnt Fischbein, wie die Gold-Schmiede haben, zwey Loth Bley-weiß, Zimmet, ein Loth, Galitzenstein, ein Loth, machs zu Pulver, nimm denn ein Loth Dachsschmaltz, ein Viertel Baum-Oel, und ein halb Viertel Böcken-Unschlitt, siede das alles untereinander in einer küpffern Pfanne, und laß kalt werden: diese Salbe heilet, und trucknet die Wunden.

Dörr-Salbe.

NJmm vier Loth roth Silber-Glett, das Weiß von drey Eyern, vier Löffel voll Eßig, vier Loth Honig, vier Loth Grünspan, siede das alles untereinander in einem grossen Topff, laß es nicht überlauffen, und darnach wieder erkalten, es heilet die Wunden. Zu einer guten Dorr-Salbe, nimm ungelöschten Kalck, Krafft Mehl, Brand-wein, Alaun, Bley-weiß, und Silber-Glett, jedes vier Untz, (nachdem du der Salben viel haben willt,) thue darzu das Weiß von 5. Eyern, 4. Löffel voll Rosen-Wasser, rührs wohl durcheinander, nimm alsdann Hanff-werck, und schlag die Materie darauf, legs auf die Geschwulst, es trucknet und heilet. Nimm ein Loth Honig, ein Loth Alaun, zwey Loth Sal Armoniac, ein Loth gestossen Glaß, zwey Loth Canari-Zucker, drey Loth Zuckercandi-

nicht ein Hauff-Werck damit, legs auf den Schaden oder Geschwulst. Nimm ungelöschten Kalck, Mehl, Honig, Eyer-weiß, und Saltz, misch alles untereinander, das ist auch gut Löcher zu heilen, wenn ein ausbeissender Wurm aufbeist, und legt die Geschwulst.

Ein gute Heil-Salbe.

Nimm Salben, Kerbel-Kraut, alt Schmeer, jedes gleich viel, schneid das Kraut klein, und stoß das Schmeer wohl darunter, wasch zuvor mit warmen Wein aus, und schmiers mit dieser Salbe, so heilet es zusehens, du magst es nichts desto weniger reiten.

Ein anders.

Nimm Wachs, Hirschen-Unschlitt, Butter, Lein-Oel, Bern-Schmaltz, Bilsen-Oel, Hirschen-Marck, Klauen-Schmaltz, Camillen, und Baum-Oel, laß miteinander zergehen.

Ein anders.

Eine Hand voll Einau, Sanickel, klein Wintergrün, Mangolt-Blätter, Odermennig, ein Kraut heist Cistus, heydnisch Wund-Kraut, Nacht-schatten, Huflattig, Wall-kurtz, guten Heinrich mit Wurtzel und Kraut; diese Kräuter alle nimm jedes eine Hand voll, thue sie in einen Kessel, und laß eine halbe Stunde miteinander sieden, wasch den Schaden wohl damit, und binds mit samt den Kräutern und Wasser über den Schaden.

Eine gute bewährte Salbe zu den Wunden und unreinen Schäden.

Wann der Schaden anfängt zu eitern, so nimm ein Maaß Wein, thue eine Hand voll Saltz und Alaun, Vitriol, jedes einer welschen Nuß groß, und eine Hand voll Sauerampffer darein, laß zween Finger breit einsieden, mit demselben Wasser spritz oder wasch den Schaden aus, das reiniget und macht, daß die Wunden rein werden, das thue des Tages zweymal, und brauche die obgemeldte Salbe.

Ein anders.

Nimm die Blätter und Wurtzel von Osterlucey, dörre und stoß sie zu Pulver, misch diß Pulver mit Terpentin und Lein-Oel zusammen in einen Tiegel, über einem linden Kohl-Feuer, und mach eine Salbe, die nicht zu dick noch zu dünne sey, und halts zum Gebrauch. Nimm ein Viertel Hirschen-Unschlitt, ein Viertel rindern Marck, Hüner-Smaltz, und Glorieth, jedes ein Pfund, Baum-Oel, anderthalb Pfund, siede das alles untereinander, und laß es denn kalt werden, darnach salbe die Wunden damit.

Eine Zug-Salbe zu den Pferden.

Nimm zwey Loth gestossenen Ehren-Preiß, ein Loth Gampffer, ein halb Pfund Ampffer, ein Viertel alt Schmeer, ein halb Pfund Hirschen-Unschlitt, ein Kraut heist Eibisch, des nimm ein Pfund, und dörre das Kraut, stoß zu Pulver, und siede die Stück fein gemach miteinander, darnach nimm ein Pfund Hirschen-Unschlitt, ein Viertel Wachs, ein Viertel weiß Hartz, und zerlaß die Stück besonder, und wenn die andern schier kalt sind, so thue sie darunter, die Salbe zeucht und heilet.

Ein anders.

Nimm Magneten-Stein, stoß den zu Pulver, item, wild Katzen Schmaltz, Hasen-Schmaltz, Terpentin, Wachs, Schmeer, Honig, Gampffer, venedischen Weyrauch, Hirschen-Unschlitt, weiß Hartz, und gepulverten Epheu, eins so viel als des andern, laß miteinander zergehen, rührs um, biß gesteht, so wird eine Salbe daraus, dieselbe nimm, und schmiere die Meussel wohl damit, stieß in den Schaden.

Salbe/ die lindert und heilet.

Nimm Baum-Oel, rindern Marck, Klauen-Schmaltz, ungesaltzene Meyen-Butter, Rosen-Oel, Silberglett, weiß Hartz, jedes drey Untz, und ein Loth gepulverte Lorbeer, siede diese Stücke untereinander; das ist eine gute Salbe an Menschen und Pferden zu gebrauchen.

Eine Salbe/ die bald heilet.

Nimm ein Pfund alt Schmeer, ein Pfund klein gestossen Süß-Holtz, Rölß, Leber-Kraut, Ochsen-Zungen-Wurtzel, Farrn-kurtz, oder den Safft davon, Nicotianam, Ehren-Preiß, Wall-kurtz, Schwalben-kurtz, Hasel-kurtz, Wegrich, und Osterlucey, jedes ein Untz, zerhack, und stoß die Kräuter wohl, thus in einen glasirten Topff, geuß ein halb Stübgen guten weissen Wein daran, laß wohl miteinander sieden, daß die Kräuter weich werden; wofern des Weins nicht genug

nug ist, wollst du mehr nachgiessen, trucks oder preß durch ein Tuch, thus in ein andern reinen Topff; nimm Pilsen-Camillen-Lilien-Oel, jedes zwey Untz, thue ein halb Pfund Honig, und ein halb Pfund guten Canari-Zucker darzu, laß wiederum miteinander sieden, biß daß dick, und zu einer Salbe wird. Oder nimm den Safft von der Wurtzel, Hunds-Zung genannt, thue darzu Rosen-Honig, jedes in gleichem Gewicht, siede beydes bey einem linden Kohl-Feuerlein, biß sich der Safft zum Theil verzehrt hat, darnach vermisch mit Terpentin; mit dieser Salbe bestreich die alten Schäden, Grind, und Fisteln, denn sie ist sehr gut und heilsam.

Eine gute Salbe zu allen Wunden die geschwollen seyn.

NJmm Wegrich, Garben-Kraut, Salbey, Fenchel, Fünff-Finger-Kraut, und Winter-grün, jedes ein Pfund, die stoß alle durcheinander, und nimm vier Pfund Schmeer, zwey Pfund Butter, laß miteinander sieden, und rührs mit den Spattel um, biß sich die Krafft der Kräuter mit dem Schmeer temperire, seihe es durch ein Tuch, und thue das Kraut hinweg, thue zu dem Schmaltz ein Pfund weiß Hartz, und ein Viertel Wachs, darnach nimm Weyrauch, Myrrhen, Fœnum Græcum, Mastix, jedes ein Loth, stoß das klein, wie Mehl, thue das alles zusammen, und laß bey dem Feuer zergehen.

Eine bewährte Salbe/ wenn ein Pferd Oberbein/ Gewächs/ faul Fleisch/ Strupff oder andere Schäden hätte.

DJese Salbe zu machen: nimm ein halb Pfund gute reine Meyen-Butter, der allerbesten, so du haben mögest, thue 30. oder 40. Meyen-Würmer darein, und ein Eyer-Schaal voll reiffe Buch-Eckern. Thue diese dren Stücke in ein Glaß, binds oben fest zu, und setze es in die Sonne, laß vierzehen Tage oder dren Wochen distilliren, darnach nimm es heraus, stoß in einem Mörsel gar klein, thue es alsdann in einen glasirten Topff, oder Glaß, und bind es fest zu, daß keine Lufft darzu kommt, und stelle es an einen kühlen Ort, in einen Keller oder Mauer, insonderheit Sommers-Zeiten.

Wie man die Salben Althæam machen soll.

SO nimm zwey Pfund Eibisch-Wurtz, Hauß-Wurtz, und Griechisch Hartz, jedes ein Pfund; Zypollen, ein Viertel, stoß alles miteinander, siede es in 7. Pfund Wassers, so lang, biß es halb eingesotten ist, thue es darnach in einen Sack, zwings durch ein hären Tuch; nimm alsdann des Saffts ein Pfund, Baum-Oel, zwey Pfund, darnach thue darzu Wachs, und wenn das Wachs zergangen ist, so thue der ersten Knöpffe von Pappel-Baum darzu, Gummi Arabicum, jedes vier Loth, und nimm denn das Griechisch Pech, und weiß Hartz, jedes ein halb Pfund, thue es darzu, laß miteinander zergehen bey den Kohlen, zwings durch ein Tuch, das enge sey; diese Salbe ist gut zu allen Wunden und Geschwulst, dazu sie gebraucht wird.

Die Pappel-Salbe zu machen.

NJmm zwey Pfund Pappeln, Hunds-Zung, Hauß-wurtz, Mangolts Blätter, und Nachtschatten, jedes vier Untz, stoß zusammen, siede es mit vier Pfund Schmeer, alsdann laß vier Tage stehen, biß daß die Krafft von den Kräutern in das Schmeer kommt, darnach rührs um, und trucks durch ein Tuch, es heilet alle hitzige Wunden.

Ein Pflaster zu allen Schäden.

NJmm Honig, schön Mehl, Bolum Armenam, und Baum-Oel, mach ein Pflaster daraus, das ist gut zu allen Schäden, Menschen und Pferden.

Eine gute Horn-Salbe.

DArzu nimm dren Viertel Wachs, ein halb Pfund Hirschen- oder Böcken-Unschlitt, ein Viertel Honig, ein Viertel grüne Wagen-schmier, ein Pfund gelb Pech, ein Viertel Terpentin, ein Viertel Klauen-Schmaltz, anderthalb Viertel Kamm-Schmaltz von den Pferden, ein Viertel Ochsen-Schmaltz aus den Röhren, und für 3. Pfennige Baum-Oel; laß diese Stücke alle fein säuberlich in einer Pfannen zergehen, nicht heiß, und seihe es durch einen Durchschlag, in einen reinen Topff.

Ein anders.

NJmm eine gute Hand voll Linden-Bast, Schwein-Schwarten, ein Hand voll Huflattig, und so viel frischen Schaaf-Dreck, als die andern Stück alle, stoß wohl untereinander, thue es in einen Kessel, und thue darzu ein Pfund Schaafen-Unschlitt, ein Pfund Tannen-Hartz, laß das alles wohl miteinander sieden, reibs darnach durch ein Tuch, und was im Tuch bleibet, damit schlag dem Pferd ein mit dem Durchgeriebenen, und schmier ihm die Huf auswendig wohl, obs gleich den Huf hinweg getretten hätte, daß man ihn die Nägel nicht schlagen kan, so wächst er ihm doch bald wieder; zu dem ist die Salbe auch gut für die Horn-Klufft, und zerschrundene Huf. Ein

Ein gut Oel zu heilen.

NJmm von hart-gesottenen Eyern die Dottern, brenne sie in einer Pfannen, und rühre sie stets um, und wenn sie wohl gebrannt seyn, so preß sie durch ein rein Tuch, so gehet Oel daraus, solch Oel ist sehr gut zu alten Schäden, und andere Gebrechen mehr damit zu heilen.

Die Hund-Salbe / so man zu abgerittenen Pferden braucht.

NJmm 2. oder 3. junge Hunde, die 3. oder 4. Tage alt sind, und 4. guter Hand voll Hasen-Lappen: diese 2. Stück laß mit halb Wasser und halb Wein, in einem Kessel gar zu einem Brey sieden, und durch ein hären Tuch reiben, thue solchen in einen reinen glasirten Topff, und setze ihn bey ein Pfund Baum-Oel, ein Pfund Altheæ, ein halb Pfund Lor-Oel, ein halb Pfund alt Schmeer, und laß wiederum sieden, rührs um, biß daß kalt wird, und wenn du sie brauchen willt, so laß das Pferd auf allen vier Schenckeln, dünn biß auf das Leben austwircken, und die Schenckel mit warmen Wadecken oder Molcken waschen, so warm du es erleiden kanst, und wenn ihm die Schenckel wiederum trucken sind, so laß sie mit einem Strohwisch wohl abreiben, bey einer Stunde lang, damit ihm das Geäder und Schenckel wiederum erwärmet werde, und mit gemeldter Salbe an allen vier Füssen, bey einer warmen Glut wohl schmieren; denn je fleißiger solches geschicht, je besser ist es, weil mans aber mehr denn einmal also schmieren, ist es um so viel desto besser, schlag ihm alsbald mit frischem Küh-Koth, Saltz und Eßig darunter gemenget, ein; verschone das Pferd eine Zeit lang mit vielem Reiten, so werden ihm die Schenckel wieder fest und rein.

§. 3.

Gute Anstrich oder Einsätze.

EJn guter Anstrich, der über die Massen sehr weicht und lindert, es seyn alte oder neue Schäden. Nimm ein halben Viertel Rocken-Mehl, zwo Hand voll Hüner-Koth, so dieselbe Nacht gefallen, ein halb Viertel Lein-Saamen, alt Schmeer, einer Faust groß, das laß in einer Pfanne zergehen; thue ein halb Maaß Honig darunter, und ein halb Maaß Klauen-Schmaltz, geuß so viel Wein daran, als du darzu vonnöthen hast, thue es in einen Topff, setz zum Feuer, rührs wohl durcheinander, und wenn du ihn brauchen willt, so wärme davon, so viel du bedarffst, doch nicht zu heiß, es weicht über alle Massen sehr, und ist insonderheit gut zu dem Geäder.

Ein anders.

EJnen rechten und starcken Anstrich: nimm eine Muldern, thue reine gesiebte büchene Aschen darein, laß dem Pferde die beede Bug-Adern, im Zunehmen des Monds, schlagen, fange das Blut in dieselbe Muldern auf die Aschen, thue Wein-Häfen, Rocken-Mehl, samt den Kleyen darzu, eins so viel als des andern, thue alsdann ein Maaß Brand-wein, funffzehen Eyer, mit samt den Schalen darein, Lein-Oel, und scharffen Eßig, jedes ein Quartier, misch alles wohl untereinander, streichs dem Pferde an die Füß und Bug, vornen an die Brust, und zwischen die vordern Füsse, laß es also drey Tage und drey Nacht stehen.

§. 4.

Spritz-Wasser.

NJmm ein Maaß guten Firnen-Wein, in einem glassirten Topff, thue Grünspan, und Kupfer-Wasser, jedes zwey Loth darzu, und um ein Schilling gepulverten Gampffer, und für drey Pfenning guten Brand-wein, laß sieden, und wenns anfängt zu sieden, so wirff erst den Gampffer darein, und laß es auf einem Finger breit einsieden, spritz es mit einer kleinen Spritzen in die Stich oder Wunden, darzu man sonsten nicht kommen kan. Ist aber die Wunde noch frisch, so nimm ein leinen Tüchlein, netz es mit Brand-wein und Zucker, legs drauf, es heilet geschwind.

§. 5.

Junge Pferde für allen Gewächsen und Zufällen zu bewahren.

WJllt du ein junges Pferd, das drey oder vier Jahr alt ist, verwahren, daß ihm sein Lebenlang kein Gewächs, weder von Leist, Spatten, Gallen, Uberbein, oder Fleß-Gallen, noch kein ander Gewächs wachsen soll, so thue ihm also: Nimm ein Pfund Baum-Oel, ein viertel Pfund Glaß-Gallen, fünff Loth Drachen-Blut, und ein viertel Pfund Bibergeil, fast dürr, stoß die Glaß-Gallen, und menge diese Stücke alle durcheinander, geuß ein Maaß guten

guten Brand-wein darein, und laß eine Nacht daran stehen; nimm alsdann sauren Eßig, und gleich so viel Harn, laß durcheinander sieden, thue den Schaum rein davon, mit dieser Salbe schmier ihm alle vier Füsse; so fern du dich besorgest, daß sich der obgemeldte Schaden einer oder mehr möchten erheben, und thue es offt, brauch diese Salbe warm, doch daß du sie an Händen leiden kanst, das thue acht Tage nacheinander, und laß dieweil in kein Wasser gehen, so bist du gewiß, daß ihme derselben Gewächs keines mehr wird, dieweil es lebt, es ist offt bewährt, und gerecht befunden worden.

§. 6.

Gestochene oder geschossene Wunden.

WAnn ein Pferd gestochen oder geschossen wird, so nimm die Wurtzel von Entzian, mach einen Meissel daraus, steck ihn in den Schaden, so wird der Schade weiter und grösser, gleicher Gestalt thut auch das weisse Marck, aus den abgeschmeltzten Bintzen. Alle tieffe verwirrte Wunden, so durcheinander gehackt seyn, wenn man sie mit Entzian-Safft reiniget, und bestreicht, so heilen sie. Item, wenn man ein Tüchlein in gemeldten Entzian-Safft netzt, und über ein hitzigen Schaden legt, so löscht, und stillet er die Hitze.

§. 7.

Vor die hitzige Geschwulst / in Wunden oder am Geschrött.

NImm Camillen-Blumen, Leber-Kraut, Hunds-Zungen, Nacht-schatten, Bohnen- und Gersten-Mehl, siede es in Wein, und legs über die hitzige Geschwulst der Wunden, es lindert trefflich; gleiche Würckung thuts auch, wenn einem Pferd oder Menschen das Geschrött geschwollen ist, wenn mans warm auf ein blau Tuch streicht, und darauf bindet. Zur Heilung der hitzigen offenen fliessenden Schäden, nimm den Safft von Peto, Nacht-schatten, Saam-Kraut, Bley-weiß, und Silberglett, thue darzu Rosen-Honig, und Lilien-Oel, jedes gleich viel, so wird eine köstliche Salbe daraus, welche benimmt die Hitze, trucknet die Flüsse, und heilet die Schäden. Wann aber ein Waffen oder Kugel wäre vergifft gewesen, so nimm Diptam, Gauchheil, Pastenachen-Saamen, Ehren-Preiß, Amß, und Rauten, siede diese Kräuter alle miteinander in Wein, wasch den Schaden offt damit, netz ein leinen Tuch darein, und legs auf den Schaden; diese Kräuter sind gewaltig wider den Gifft, daß auch die Schlangen und alles Ungezieffer, so Gifft bey sich hat, von ihrem Geruch weichen.

Das LXIV. Capitel.

Absonderlicher Anhang / einiger raren / und vor junge Fohlen trefflich gut-befundener Artzney-Mittel.

NAchdeme von dem Herrn Autore schon allbereit die besten Artzney-Mittel angezeigt, aber von denen vielfältig-vorkommenden Gebrechen der jungen Fohlen, nichts erwehnet, als habe zum Beschluß, von allerley bewährten, und köstlichen Stücken, zu mancherley Kranckheiten vor die jungen Fohlen, zum Nutzen derer, welche nicht allein eigene Gestütte haben, sondern auch sonst Liebhaber der Fohlen-Zucht seyn, folgendes mit darzu setzen, und die Dosen davon also einrichten wollen, daß sie können gebraucht werden bey einem jungen Pferd, von Mutter Leibe an, biß ins vierdte Jahr; Auch habe ich letzlich noch etliche gute Remedia, und andere Arcana, zu communiciren nicht vor undienlich erachtet.

§. 1.

WAnn eine Stutte gefohlet, so bringet das Fohlen auf der Zunge ein röthlichtes Gewächs mit sich, welches man Hippomanes nennet, wovon die Fohlen im Mutterleib die Nahrung an sich ziehen, wie dasselbe in Eil von ihnen zu bringen seye? solches ist am bequemsten also anzustellen: So bald die Stutte gefüllet, und man den Kopff an der Geburt vermercket, daß man in des Füllens Maul greiffen kan, soll man das Netze auf der rechten Seiten mit einem Finger eröffnen, und das Gewächs, (welches etliche auch das Miltz nennen,) auf der Zungen,

Jungen, in Eil, und mit grosser Behendigkeit, ehe es von den Füllen verschlungen wird, hinweg nehmen. Dieses hält man vor gewiß davor, und gibt es auch die tägliche Erfahrung, daß es denen Füllen zu guten Athem, und starcken Kräfften gereiche, daß es auch Dauerhafftig- und Vermöglichkeit bringe, wann dieselben davon erlediget werden, und solches nicht verschlucken. Im Fall es aber dieselbige solches verschlucken, ist es höchst schädlich; trifft du, so brauche davor nachfolgendes Remedium. Als: thue ein Quintlein Saffran in Milch, samt sieben Wermuth-Knospen, schütte ihnen solchen ein, das treibet ihnen solches alsbald wiederum aus dem Leib, wie es die Erfahrung lehret.

§. 2.

WAnn das Füllen nun aus dem Netze gelöset, wie man ihme alsbalden die Fuß-Beine reinigen soll, damit es guten und beständigen Huf bekommen möge? Hierzu nimm ein eschenes dürres Holtz, mache daraus ein Instrument, wie ein Messer, jedoch daß es an der Schneide nicht gar zu scharff seye, mit solchem Instrument schabe dem Füllen die Füsse inwendig rund umher, und formire ihm die Sohle und den Strahl auf das hübschste und glatteste, gleichfalls auch auswendig unter dem Saum oder Crone, schabe ihm das Häutlein unter sich feinen ab, jedoch schone des Saums, damit die Sohle nicht verletzet werde.

§. 3.

WIe das Füllen von der Mutter gereiniget, geliebet, und an dieselbe angewöhnet werden mag? Nimm Honig, brenne das in einem Tiegel, biß es gar anbrennet, und riechend wird, das thue zu Pulver stossen, davon mag man 2. Pfund, nebst 4. Pfund Saltz nehmen, und solches wohl untereinander mischen, dem Fohlen auf den Leib streuen, um damit es die Mutter lecken kan. Könnte man aber der Mutter das Pulver selbst zu lecken beybringen, ehe das Füllen damit bestrichen würde, so wäre es desto besser und nützlicher. (Ob wohl dieser Punct vermeinlich zur Stutterey, und nicht in die Roß-Artzney gehörig, so habe ich doch vor gut angesehen, solches allhier en passant zu erinnern.

§. 4.

WIe man einem Fohlen die Schopff, Möhne und Schweiff, feste, starck, und wohl gewachsen machen soll? So bald das Füllen von der Mutter kommt, soll man ihme die Haar mit einer Scheer oder Scheer-Messer, von Grund abnehmen; jedoch muß solches im Zunehmen des Mondes geschehen, und alsdann mit folgendem Sälblein schmieren: Nimm ungewaschene Butter aus dem Butter-Faß, 2. Pfund Alant-Wurtzel, 1. Pfund die Alant-Wurtz; diese muß gedörret, und mit einer Feilen aufs kleineste, als möglich gefeilet seyn, laß alsdann die Butter in einem glasirten Tiegel zergehen, reibe die Alant-Wurtz darein, laß es nicht zu heiß werden, oder gar verbrennen, wenn sichs nun gedüncken läst, daß genug hinein gethan worden, so hebe man es vom Feuer, thue es in ein Sächsisch Gefäß, und so offt man es bedarff, schmiere man die Oerter damit. Item, so einem Fohlen der Schweiff, Möhn und Schopff, schädigt oder schadhafft worden, so nimm weisse Ruben, koche diese in einem Kessel mit Wasser, daß eine dicke Brühe daraus werde, seihe es alsdenn durch einen Durchschlag, mit solcher Brühe kämme und wasche die Fohlen täglich.

Das LXV. Capitel.

Continuation derer Artzney-Mittel vor die jungen Fohlen.

§. 1.

WAnn einem Fohlen die schwere Noth anstösset, welches offtmals zu geschehen pfleget, so nimm das erste Menstruum Virginis, weiche es mit samt dem Tuch in eine halbe Maaß Eßig, daß es sich wohl durchziehe, und der Eßig sich davon färbe, trucke es alsdenn fein rein aus, und gieß es dem Fohlen laulicht ein, lasse es eine halbe Stunde darauf umführen; solches ist offt probirt, und gut befunden worden.

§. 2.

WAnn einem Fohlen die Gelb-sucht anstiesse, wie ihme zu helffen? so nimm gantzen Saffran, 5. Loth, thue diesen in ein rein weiß Tüchlein, binde es feste zu, wirff es in das Schaff oder Kübel, daraus die Stutte trincket, gieß frisch Brunnen-Wasser darzu, laß es wohl darinnen weichen. Item, nimm 5. Loth rein ungemischt Wachs, auch 2. Ungarische Ducaten, thue diese beyde Stück gleicher Gestalt ins Wasser. Wenn man die Stutte träncken will, soll man das Säcklein mit dem Saffran gar rein austrucken, und nachgehends wieder ins Wasser werffen, und die Stutte davon trincken lassen. Wäre aber das Fohlen des Alters, daß es selbst trincken könnte, soll man die obgemeldte Stück in blaulichte Kühe- oder Geiß-Milch thun, und das Fohlen davon trincken lassen.

§. 3.

SO ein Fohlen die Truse oder Gelb-sucht bekäme, wie ihme zu helffen, wann sie hart steckte? Nimm Hunds-Schmaltz, ein Loth, Baum-Oel, ein Loth, Honig, ein halb Loth, Saltz, ein Quintlein, Wein-Eßig, ein viertel Maaß, Raute, vor einen Pfenning; solches reibe, und temperirs wohl unteremander, laß es ein wenig laulicht werden, und giesse es dem Fohlen zu denen Naß-Löchern ein, darneben muß man dieses mit weitzenen Kleyen warm träncken, und auch in einem warmen Stall stellen; (wollte man solches köstliche Mittel auch einem alten Pferd gebrauchen, so müste man obgemeldte Remedia alle doppelt nehmen.) Sollte geschehen, daß die Truse noch nicht in Gang kommen wollte, so nimm Coriander mit Kraut und allen, gelben Senff ebenfalls mit samt den Kraut, jedes ein viertel Pfund, mache davon einen Rauch von Kohlen, und laß den Fohlen allgemach in Halß, und in die Nasen gehen. Nach demselben nimm geriebenen gelben Senfft, 2. Löffel voll, das Weisse von 4. Eyern, gebrannt Saltz, 2. Löffel voll, Zuckercandi, ein Löffel voll, temperire dieses alles untereinander, und gieß es dem Fohlen in Halß, davon wird es gangbar werden. Wenn aber das Fohlen untern Halß einen grossen harten Beulen bekommete, (wovon man die Truse erkennet,) so nimm alt Schmeer, mache es warm, schmiere den Beulen wohl damit, biß er weich wird, und aufbricht; wollte er aber nicht aufbrechen, so lasse ihn mit einem Laß-Ort oder Fliete aufhacken, alsdann nimm Baum-Oel und Eßig, jedes 3. Löffel voll, mache dieses ein wenig laulicht, und giesse es ihme in die Naß-Löcher. Wollte man aber die gute Cur von Epate Antimonii gebrauchen, so ist solche nebst der Dosis von 1. 2. 3. und 4. jährigen Fohlen, in dem andern Buch meiner Anatomie pag. 1136. umständig zu finden.

§. 4.

WAnn ein Fohlen, vermuthlich von Mutterleib an, ungesund und Lungensiech käme, wie solchem von der Husten zu helffen? Nehmet einen Topff, darein ohngefehr 6. Maaß Bier gehen, machet denselben voll grünen Beyfuß, gieß darauf so viel Bier, biß der Topff voll wird, decket solchen wohl zu, laß es 2. Finger breit einsieden, seihet es hernach durch ein Tüchlein, nehmet dann einer guten welschen Nuß-groß Hunds-Fett, lasset es zergehen, thut es in ein Kännelein voll gesotten Biers, gieß es dem Füllen laulicht ein, laß es 3. Stund sittsam herumführen, alsdenn aufhefften, daß es 24. Stund kein Futter erlangen kan; so bald nun solches dem Fohlen eingegossen ist, so soll man nehmen Wein-Eßig, ein halb Maaß, Knoblauch, 2. Häupter, gestossenen Pfeffer, ein Quintlein, solches wohl untereinander vermischen, und demselben damit die Leffzen unten und oben reiben, auf daß der feiste Geschmack vergehe, und es wieder gefräßig werde. Siehet man nun, daß es dem Füllen gut, und daß es besser davon werde, so mag es zum andern auch drittenmal gebrauchet werden.

§. 5.

§. 5.

WAnn ein Fohlen die Darm-Gicht hätte? so nehmet ein halb Maaß ungesaltzen Rindfleisch-Brühe, Baum-Oel, drey Löffel voll, Lilien-Oel, ein Löffel voll, Saltz, ein Loth, Nieß-Wurtz, 2. Quintlein; menget das alles untereinander, und appliciret es wie ein Clistier: Auch nehmet Bibernell-Wasser, ein Quart, gepulvert Lorbeer, 2. Loth, menget es durcheinander, und schüttet es dem Füllen laulicht ein. Wann ein Fohlen den Durchlauff bekäme, so nehmet Eicheln 4. Hand voll, dörret und stosset solche klein, menget es ihm, nebst einer Hand voll feuchter Kleyen, unter das Futter. Wann ein Fohlen nicht stallen kan, so nehmet 5. Krebs-Augen, stosset solche klein, schüttet sie in ein halb Maaß rothen Wein, machet den Wein laulicht, giesset es dem Fohlen ein, und lasset es ein wenig herum führen. Könnte man solches in Eil nicht haben, so nehme man 3. Pfeffer-Körner, thue solche in einem Feder-Kiel, stecke sie dem Fohlen in die Röhre, stosse die Körner mit einen Höltzlein aus dem Feder-Kiel wohl hinein, daß die Körner darinn stecken bleiben.

§. 6.

WAnn einen Fohlen die Würmer beissen? so nehmet Sattenbaum ein Pfund, Saltz ein Pfund, Fœnum Græcum, ein viertel Pfund, Roß-grauen Schwefel, ein viertel Pfund; diese Stücke pulverisiret klein, und gebt ihm alle Tage einen kleinen Löffel voll auf dem Futter. Dieses continuiret 5. oder 6. Tage; woferne das Füllen nicht fressen wollte, so soll man unter dieses Pulver mit Ziegen-Milch eingiessen. Man kan es ihme auch des Jahrs viermahl eingeben, so läst es keinen Wurm aufkommen.

§. 7.

WAnn sich ein Fohlen von der Milch, vom Wasser, vom Wind, oder sonsten verfangen hätte? so nehmet einen Ziegel-Stein, machet den glüend-heiß, giesset darauf eine Maaß Geiß-Milch, thut darunter so viel Rocken Mehl, als man mit 5. Fingern fassen kan, und lasset es also warm trincken, daß die Milch nicht zusammen lauffe; auch soll man der Stutten allezeit das Trincken mit einem heissen Ziegel-Stein ablöschen, und gleichfalls eine gute Hand voll Rocken-Mehl darein rühren.

§. 8.

WAnn ein Fohlen beschrieben, wie solches zu erkennen, und zu wenden seye? Das Fohlen ist gemeiniglich gar traurig, und hänget den Kopff, es frist nicht, die Augen rinnen, und die Naß-Löcher trieffen ihm. Vor allen Dingen ziehet das Füllen aus dem Stande, wo man meinet, daß es darinnen beschrieben worden ist, und stellet es in einem andern Stand. Nehmet alsdenn eine gute Hand voll wilde Leim-Knotten, eine gute Hand voll Federn aus einem alten Bette, eine Hand voll Tillen-Kraut, decket das Fohlen warm zu, alsdenn nehmet einen reinen glasirten Hafen, thut glüende Kohlen drein, werfft die obgeschriebene Stück auf die Kohlen, und räuchert das Füllen am Bauche Creutz-weiß damit. Nehmet etwas von Mist, spisset ihn mit einem spitzigen Rechen-Pfleck an, und schlaget solchen mit samt dem Mist so tieff in die Erde, daß man den Pfleck nimmer siehet, auch daß er nimmer heraus kommet, so ist das Füllen genesen. Nachgehends gibt man dem Füllen eine Schnitte Brod, darein 5. Mohn-Körner zerdruckt, zu fressen; dieses muß aber unter dem neundten Tag geschehen.

§. 9.

WAnn ein Füllen die Rauten bekäme? so soll man nehmen gute reine Holtz-Asche; Item, die Asche von Haber-Stroh gebrannt, darauf Wasser giessen, und eine scharffe Laugen daraus machen, alsdenn eine Hand voll Kletten-wurtz in die Lauge thun, und das Fohlen an einem warmen Ort wohl und rein waschen, und trocken lassen werden, darnach mit solcher Rauten-Salbe wohl schmieren. Als: Nehmet alt Schmeer, anderthalb Pfund, schmeltzet es, und giesset es auf ein frisch Brunnen-Wasser, in ein Becken, wann es nun wieder gerinnet, so stehet das Wasser davon ab, schabet auch unten vom Schaum das Saltz gantz und gar ab: Ferner nehmet Queck-silber, ein halb Loth, thut es in das Schmaltz, und indeme das Queck-silber also getödtet wird, nehmet gebrannter Kälber-Hälße, einen Löffel voll, grauen Roß-Schwefel, ein Pfund gaben Schwefel, vor 2. Kreutzer gestossene Lorbeer, vor 2. Kreutzer, Alaun, vor 1. Kreutzer, thut solches alles gepulvert in das Schmeer, und Queck-silber, temperirt es wohl untereinander, daß es zu einer Salben wird, schmieret den Schaden damit, so lang, biß es abfalle.

§. 10.

WAnn ein Fohlen den auswerffenden oder reutenden Wurm bekäme? so nehmet die Hagendornen Aepffel, darinnen findet man Maden, derselben nehme man neun, thue sie in drey unterschiedliche Schnitten Brod, gebe es ihm auf einmal nacheinander zu fressen, des Morgens ehe es saufft, wieder so viel, hefftet es auf, und lasst es 1. Stund fasten.

Das LXVI. Capitel.

Wann ein Fohlen Mangel an Augen hat.

§. 1.

ES ist zwar nicht zum besten, wenn ein Füllen gleich anfangs Augen-Gebrechen von sich mercket lässet ; dieweil es scheinet, daß es erblich, und von Natur ist, jedennoch ist folgendes vor solche sehr dienlich, und womit man sie eine gute Zeit erhalten kan : Nemlich, wann der Mond neu ist, den dritten Tag hernach den Staffel gestochen, alsdenn die Wurtzel und Kraut, Baldrian, (so auf dem St. Johannis-Tag, vor der Sonnen Aufgang gegraben,) auf der Seite, wo das Pferd Mangel hat, am Schlaff gebunden, auch an die Halffter, Möhne, oder Schopff-Haar, alsdenn solche in das Trinck-Wasser gelegt, und davon sauffen lassen. Darneben kan man solchem alle Morgen den Kopff, und um die Augen herum mit frischem Brunnen-Wasser waschen. Dieses nimmt die Flüsse hintweg, und erhält den Kopff mager. Item, wenn sie unter denen Augen fett, und dicke Mäuße haben, muß man ihnen solche schneiden lassen, so auch sehr gut davor ist.

§. 2.

WAnn die Augen vor Hitze weiß überlauffen, so nehmet Gummi, um 2. Pfennig, Saffran um 1. Kreutzer, thut solches in Rosen-Wasser weichen, biß es etwas dicklicht wird, und streichet solches mit einer Feder in die Augen.

§. 3.

WAnn das Fohlen mohnsichtig werden wollte, so nehmet ungenetzt Cappaunen-Schmaltz, ein Viering, rein gelesene Brunn-Kressen, eine Hand voll, zerhacket es aufs kleineste, thut sie in einen Mörsel, und zerstost solche, daß es wird wie eine Salbe, darnach lasset das Kappaunen-Schmaltz zergehen, und rühret die Brunnen-Kresse darein, mit solcher Salbe schmieret dem Füllen die Aug-Gruben, über den Aug-Wimpern, und reibt es mit einem Finger wohl hinein. Man soll ihme auch alle Morgen das Aug mit den Fingern, durch ein rein Schwämmlein eröffnen, damit das hitzige Wasser heraus lauffen kan, auch nüchternen Speichel darein schmieren. NB. Man hat auch wahr zu nehmen, daß es die Augen nicht reibe, welches durch einen Augen-Gatter verwehret werden kan. Wann ein Fohlen fette, dicke, und runtzlichte Augen hätte, so ist nichts bessers, als das ihme der Hauck, und das Fette aus den Augen geschnitten, auch nach denselben solchen die Mäuße ausgeworffen werden möge, dieses nimmt, wie obgedacht, auch sehr viel Flüsse hintweg. Wann es ein Fell in den Augen bekäme, so thut man ein frisches Ey hart sieden, den Safft aus dem Weissen trucken, und in das Aug streichen. Vor fliessende Augen ist nichts bessers, als daß man klar-gesiebten Zucker darein streuet, oder so daß nicht helffen wollte, Ziegel-Stein-Oel des Tages einmal einstreichen.

§. 4.

WAnn sich ein Füllen in das Auge gestossen, oder drein geschlagen worden wäre, daß das Häutlein verletzet worden wäre? so nehmet den Safft von Scheel-Kraut, und streichet denselben mit einer Feder wohl hinein, des Tages dreymal, darzwischen nehmet ein leinen Serviet, legt es 4. oder 6. fach zusammen, duncket es in warmen Wein, trucket es wohl aus, daß nur der warme Dunst drinnen bleibt, und leidlich sey, schlaget es dem Füllen über, lasset es liegen, so lang, als es warm ist, wann es kalt ist, so wiederholt es noch einmal, und continuiret es etliche Tage, es hilfft, wann auch das Auge mit lauter Blut unterloffen wäre.

§. 5.

WAnn ein Fohlen gantz fette Augen, oder noch andere Mängel am Gesicht bekäme? so nehmet Wegwart-Kraut, thut es in ein Glaß, vermacht es wohl, darnach vergrabet es in einen Omeiß-Hauffen, lasset es 9. Tage darinnen stehen, so wird ein Wasser daraus: solches Wasser thut ihme in die Augen, so fern der Stern nicht schon gar abgestanden, so hilfft es: Man soll ihme auch grüne Wegwart-Wurtz klein zerhacken, und unter den Futter zu fressen geben.

§. 6.

WAnn ein Füllen von einem gifftigen Thier gestochen wäre? so nehmet ein weiß Wiesel-Fell, streichet dasselbe offt und vielmahls auf die Geschwulst, da es aufgelauffen ist, es hilfft. Da es aber nicht bald vergehen wollte, und sonsten um anderer Zufälle willen, eine Geschwulst sich einstellen sollte, so nehmet einen Topff, darein ungefehr 4. Maaß gehen, diesen thut die Helffte voller Bachbungen, (welche Sommer und Winter zu bekommen,) giesset darauf ein Bier, daß der Topff gantz voll werde, vermachet ihn wohl, laßt es ein paar Finger einsieden, damit waschet dann den Schaden oder die Geschwulst, so warm es zu erleiden, mit denen Häuten und dem Kraut, und so offt es trucken wird, waschet es wieder biß es vergangen. Wann ein Füllen von einem gifftigen Wiesel gestochen wäre, so gebet ihme Venetianischen Theriack, im warmen Wein ein, so verzehrt sich gleich der Gifft.

§. 7.

WAnn ein Fohlen Dörr- oder andere Wartzen bekäme? Hierzu ist das beste und bequemste Mittel, daß man dieselbe rein aus der Haut schneide, mit einem warmen Eisen die Adern tusche, darnach kan man ein wenig gesaltzene Butter nehmen, und dieselbe auf den Ort, wo die Wartzen gestanden, legen, kreischet sie mit einem warmen Eisen fein hinein, es wächset keine Wartzen mehr.

§. 8.

WAnn einem Fohlen die Zunge angewachsen wäre? so nimmt man ein Scheerlein, löset die Zunge vom untern Gaumen ab, schneidet alsdenn die angewachsene Haut, (so weit man es unten abgelöst hat,) von der Zungen, damit es nicht gleich wieder anheilen kan. Auf daß es aber auch wieder verheile, so nimmt man Honig, Theriack, und Saltz, jedes ein wenig, vermischt es untereinander, und schmieret es damit.

§. 9.

WAnn der Krampff ein Füllen plagte? so soll man alsbald den Fohlen Ursach geben, daß es auf den krämpffigten Schenckel tretten muß, welches also geschicht, wenn man es auf die Erden nieder wirfft, daß es von sich selbst aufstehen muß. Wann einem Füllen der Krampff in der Jugend plagen will, so ist zu besorgen, daß es schwerlich gesunde Schenckel bekomme; demselben nun vorzukommen, muß man ihme beyzeiten die Schranck-Ader entzwey schneiden, und auf der Senn-Ader mit Balsam-Oel bestreichen, so vergehet es.

§. 10.

WOr das Schwinden der Füllen nehmet eine lebendige Mauß, und eine Nadel und Faden, stechet der Mauß die Nadel durch beede Augen, daß der Faden durch den gantzen Kopff gezogen werde, hernach bindet es um das Glied, wo es schwindet, es wird alsobald nachlassen, und nach und nach wieder völlig fleischig werden, wie es zuvor gewesen.

§. 11.

VOn andern Kranckheiten der Fohlen? Es trägt sich auch offt zu, daß die Füllen noch bey der Milch Asthmatici werden, welche Kranckheit sie an ihren Kräfften alleine nicht können überwinden, sondern müssen gar darüber sterben, davor ist folgendes ein bewährt Mittel: man nimmet das Häutlein, darinnen ein Füllen zur Welt gekommen, dasselbe wird gedörrt, und pulverisirt, von diesem Pulver wird dem Füllen in einer Milch so viel eingeben, als einer mit einem breiten runden Messer heben kan, solches Pulver nimmet hinweg, das Häutlein, so denen Fohlen pfleget im Magen zu wachsen, davon eben diese Kranckheit kommet. Man soll es aber allein denen Füllen thun, welche unter 6. Monat, und nicht drüber sind: Es ist auch eine bewährte Kunst, wann sonsten ein Fohlen kranck, und man nicht weiß, was ihme fehlt, so es gebrauchet wird. Wider diesen Gebrechen ist auch gut, eine Fuchs-Lungen gedörrt, und pulverisiret, und dem Füllen eingegeben. Es ist auch für alle Asthmatische Humores gut.

§. 12.

WAnn ein Fohlen beginnet Bock-beinigt zu werden, so muß man demnach solchen bey Zeiten vorkommen, und nachfolgende Salbe brauchen: Man nimmt frische Butter, ein halb Pfund, frisch schweinen Schmaltz, ein halb Pfund, Roß-Schmaltz, ein halb Pfund, Fuchs-Schmaltz, 8. Loth, Althæa, 8. Loth, Popolium, 4. Loth, ein wenig Baum-Oel: diese Stücke alle thut man in eine Pfannen untereinander, und lässet es wohl zergehrn, und schmieret das Geäder alle Tag einmal damit, auf daß sie wieder gerad werden.

§. 13.

DAß ein Füllen keinen Mangel bekomme: Wann eine Stutte fohlet, es seye Hengst oder Stutte, das junge Füllen mit Luchs-Klauen gestochen, wo die Floß-Gallen stehen, und über das Creutz, ins Horn an allen 4. Füssen, so bekommt solches Pferd hernach keinen Mangel.

§. 14.

EIne Purgation, wann die junge Fohlen aus dem Gestütt aufgestellet werden? Gebt ihnen erstlich drey Tage felberne Blätter, weil sie noch zart, und noch nicht erstarcket, die fressen sie gerne, darnach drey Tage wilde Salvien, sie fressens zwar nicht gerne, sind ihnen aber trefflich gesund, drey Tage die wilden Wegwarten. Diese Cur soll aber über 10. Tage nicht wehren, denn sie purgiret hefftig, auch muß ihnen allezeit ihr Ordinari-Futter gegeben werden: wenn das geschehen, lässet man sie das Laub von denen Buchen etliche Tage fressen, das purgiret nicht, sondern hält vielmehr an, und machet anbey schöne glatte Haar. Man soll auch die Wochen 2. mahl Saltz, den jungen Pferden zu fressen geben, indeme ihnen solches sehr gut.

Einem jungen aufgestellten Fohlen einen Muth und Courage zu machen.

MAn soll das Netze, worinnen ein Hengst-Fohlen gelegen, dörren, pulverisiren, und solches denselben eingeben.

Der Neu-eröffneten Hof-Kriegs- und Reit-Schul

Fünffter Theil.

Das I. Capitel.

Von Strapiciren oder Spaciſſiren / und erſter Schul / darinnen man die Fohlen anfänglich rittig und Zaum-recht machet.

§. 1.

DAs Strapiciren oder Spaciſſiren, iſt der Grund und Fundament aller folgenden Lehren, und Unterweiſung, ſonderlich für junge Pferde, die man erſt anfänget aufzuſtellen, denn in dieſer erſten Schul und Unterweiſung, werden ſie zahm und thätig gemacht, daß ſie ſich gern ſtriegen, ſatteln, beſchlagen, zäumen und reiten laſſen, und lernen einen geraden ſteten Gang, werden hältig, zauſſend, ſtändig, ſtet von Halß und Kopff, wie ſichs gebühret, und ſo ringfertig auch gutes Mauls, daß ſie hernach mit geringer Mühe zur Vollkommenheit gebracht werden, und wenn junge oder alte Pferde, mit Laſtern und Untugenden behafftet ſeyn, wird vermeldet, wie man ihnen dieſelben abgewöhnen, und ſie zum Gehorſam bringen ſoll, und darneben zu erkennen geben, wenn ſie recht oder unrecht gethan haben.

Nota.

EInes Bedünckens hat keiner beſſere Inſtruction und Unterricht / von dieſer Materie gegeben / als der weiland in Franckreich / zu Königs Ludovici XIII. Zeiten / hochanſehnliche Neapolitaner, Herr Antonio de Pluvinel, der den Rath gibt / ein aufgeſtelltes Fohlen gleich anfänglich mit einer ſtarcken Corda an die Säule zu ziehen / daran wendig / und zu allen Lectionen geſchickt zu machen. Auf dieſe Weiſſe bleibet ſo wohl eines Fohlens Rücken / (weil mans nicht gern gleich ſattelt und reitet /) als auch ſein Maul verſchonet / dann es wird ihm nur ein linder Caveſſon, nebſt einer Fohlen-Trenſe ins Maul gelegt / um damit allgemach das Zäumen ihm anzugewöhnen / da es gleichſam ſpielend / die allerſchwereſte Lection, nemlich die Wendung und Schrenckung der Schenckel / (woraus alle andere entſtehen /) lernen kan. Wenn nun der Caveſſon, oder welches ſicherer / eine Zughalffter mit einem hänffenen Seil / von gebührlicher Länge an den Pfeiler angezogen / ſo bleibet einer mit der Spießruthen bey dem Pfeiler ſtehen; der andere gehet von auſſen mit einer Peitſchen / und treibt es ſittſam um die Säule rechts und links herum / damit es den Kopff darbey in die Volta halte / und daß es allzeit nach Länge des Seils herum ſpacillire / und ſich nicht aus Widerſpenſtigkeit an dem Pilier anſpreitze / welches der an der Säule ſtehende verwehren ſoll. Hieraus kan man dann ſeine Weiſe / Kräfften / Zuneigung / Gehorſam / oder Widerſpenſtigkeit erkennen / und darnach ſein Abſehen nehmen. An der Säule kan es nicht durchgehen / und der Reiter hat keine Gefahr auszuſtehen. Dieſes iſt und bleibet einmal der einige Grund.

§. 2.

In was Alter / und zu welcher Zeit man die Fohlen aus dem Gestütte fangen soll?

IN was Alter man die Fohlen aus dem Gestütt fangen und aufstellen soll, davon sind gleichfalls unterschiedliche Meinungen: Etliche wollen, daß man sie im Frühling, wenn sie drey Jahr alt seyn, aufstelle, und das Graß oder Grüne den folgenden Sommer im Stall gebe: Andere wollen, man soll sie noch denselben Sommer, und folgenden Winter also geben lassen, biß sie um Ostern vollkömmlich vier Jahr alt seyn, und alsdenn aufstellen. Aber die Wahrheit zu sagen, so gefällt mir dieser Meinung keine; denn ich gebe einem jeden selbst zu erkennen, sollen sie den gantzen Sommer über, das Grüne noch im Stall fressen, ob es nicht viel besser sene, daß sie denselben Sommer noch auf ihrer guten Weide lauffen; dadurch haben sie nicht alleine bessere Nahrung, sondern auch eine bessere Übung, um desto mehr zu wachsen und zuzunehmen, als wenn sie im Stall immer angebunden müssen still stehen. Dieweil sie auch noch viel zu jung seyn, daß man sie reite, achte derohalben viel besser, man laß sie noch denselben Sommer auf der Weide besser erstarcken und wachsen, und fang sie erst den folgenden Herbst auf, wenn sie vierdthalb Jahr alt seyn. Welches meines Erachtens zum Aufstellen das rechte und bequemste Alter ist, und daß man sie vom Gestütt gar hinweg thue, in den rechten Stall, und einem guten Bereuter untergebe. Der wird alsdenn ferner wohl wissen, mit ihme zu handeln, wie es recht ist, und seine Kunst auszuweisen; damit man mit einem solchen schönen, edlen, behertzten jungen Thier, bescheidentlich, und nicht mit Gewalt handele, sondern seine Frechheit mit Sanfftmuth und langwüriger Gedult überwinde. Die beste Zeit, die Füllen aus dem Gestütt zu fahen, und aufzustellen, ist meines Erachtens im Herbst, um Bartholomæi, und Egidii, denn um dieselbe Zeit, sind sie wegen der guten Weide, (wofern sie keinen Mangel am Graße gehabt,) noch feist, und wohl bey Leibe, denn nach der Zeit wird das Graß alt und hart, daß sie es nicht mehr so genieſſen können, als zuvor; ist auch nicht mehr so kräfftig und gut, und wo man sie länger in der Weide läst, fahen sie an, wegen der Kälte rauh zu werden, und wiederum abzunehmen, daß sie sich hernach nicht so bald wieder erholen können. Man kan sie auch den Herbst, und folgenden Winter, fein zahm und rittig machen, und welche dürr und mager seyn, können sich denselben Winter desto besser erholen, und wiederum zur Stärcke und Leibe kommen, werden auch fein glatt von Haaren, sonderlich wenn sie mit der Fütterung wohl gehalten werden. Im Frühling hernach, ist erst die rechte Zeit, daß man allgemach anfange, mit der Lehre, wozu man es unterweissen will; wenn man sie aber in der Fasten aufstellet, wenn sie 3. oder 4. Jahr alt sind, so sehnen sie sich den Sommer nach dem Graß, und wenn sie den Winter nicht wohl gefüttert werden, daß sie dürr und mager seyn, können sie sich denselben Sommer von der dürren Fütterung, dieweil sie der nicht gewohnt, kaum wieder erholen, zu ihrer rechten Stärcke und Leibe kommen; will geschweigen des grossen Unkostens, so denselben Sommer über, wenn man es im Stall füttert, noch darauf gehet, wenn man sie so jung aufstellet, da sie doch in der Weide den folgenden Sommer durch, fast nichts kosten. Uber das ist es auch sehr verdrüßlich, ein junges Pferd so lange in den Stall zu haben, mit deme, wie gemeldt, man nichts anfangen, oder dasselbe zu nichts gebrauchen kan.

Nota.

DJe Aufstellung eines Fohlens / geschihet am besten im Herbst / wann es fünffthalb Jahr alt ist / denn da ist es dem letzten Bruch sehr nahe / und kan man solches den Winter über schonen / fein sittsam an dem Pilier (der Säule) an der Corda laufen lassen / (caminar in torno la Colonna,) und hernach zur Schule nehmen / so werden dergleichen Pferde / lange Zeit bey gutem Alter ausdauren können. Was aber zu Reiße-Kleppern / Gutschen oder Wagen-Pferden gebraucht werden soll / ist / daß man sie soll biß ins fünffte Jahr in dem Gestütte lauffen lassen / das werden denn starcke und dauerhaffte Pferde; man siehet auch die Statur und Qualitæten eines Pferdes besser in diesem Alter / weil es Safft und Krafft beysammen hat / und in kurtzer Zeit hernach / zu allen Bezeigungen zu bringen ist. Da hingegen die jungen Pferde / von zwey drey und vierdthalb Jahren / welche jetziger Zeit Auppel-weiß aus dem Lande geführet / aufgestellt / auch wohl gar zu geritten / oder eingespannt werden / meistentheils frühzeitig verderben müssen; denn da siehet man mit Bedauren / daß solche schöne junge Fohlen / durch allzufrühzeitigen Gebrauch / es sey gleich im Reiten oder Zug / durch ungedultige und hitzige Reiter und Knechte / die weder vom Reiten noch Fahren / wie auch vom Beschläge wenig Wissenschafft haben / hingerichtet werden. Es bekommt / wegen des Reiters oder Knechts Unerfahrenheit / harte Streiche und Stöße / und wird folglich / wenn es kaum fünff oder sechs Jahr erreicht / krumm / lahm und steiff.

§. 3.

Wie man sie fangen / und an die Halfftern legen soll.

WEnn aber die Fohlen, die man aufstellen will, so wild wären, daß sie sich nicht wollten angreiffen lassen, so soll man eine starcke Halffter nehmen, die von Leder gemacht, daran starcke Zügel von Stricken seyn, mit welchen man sie an den Bahren binden möge. Die Fohlen aber, welche man fangen will, soll man in dem Stall, darinnen man sie aufstellen aber lassen will, in einen Winckel treiben, damit man ihme die Halffter fein gemach an den Kopff bringen möge; wo sie aber zu wilde wären, und sich nicht wollten angreiffen lassen, mag man eine Schlingen an ein Seil machen, doch daß ein Knoten dafür geschlungen sey, damit sich die Schleiffen nicht zuziehen kan, und das Pferd gedämpffet oder erstücket werde. Wenn man ihme nun die Schleiffe mit einer Stangen oder Gabel also an Halß gebracht hat, so siehe, daß du bald mit dem Seil um einen Riegel oder Säulen kommest, damit mans kurtz anbinden kan; alsdenn soll man ihme die Halffttern allgemach an den Kopff thun, und folgends in den Stand, (darinnen es stehen soll,) binden. Wenn es aber zu sehr reissen oder springen wollte, wie sich dann allerley an solchen jungen Pferden pflegt zuzutragen, damit es ihme nicht selbst einen Schaden thue, oder in den Bahren stecke, so nimm ein Spann Seil, das von starckem Leder gemacht, und inwendig mit wüllenen Tuch oder Hirsch-Leder wohl gefüttert sey, daß es sich nicht wund mache, damit spanne ihme die vordern Füsse, dergestalt bleibt es fein gesund an seinen Schencklen und Gliedern. Dieses Fangen und Binden mit solchen jungen Pferden, soll geschehen, wenn es kühle und nicht warm ist; denn so es sehr heiß wäre, möchte es sich von der ungewöhnlichen Fange, zu viel bemühen und Schaden nehmen. Wann es nun gefangen, und also an den Bahren gebunden, soll man ein ander fromm zahm Pferd zu ihme stellen, damit es bey denselben gewohne, und lerne, daß es auch geduldig, fromm und sittsam werde; alsdenn soll man es fein gemach angreiffen, und klopffen, nicht ungestümm mit Zorn anschreyen, oder schlagen, damit es nicht scheu, oder sonsten eine böse Unart an sich nehme; denn daraus folget, daß sie furchtsam, zitterend, schreckhafft, zornig und grimmig werden, ja offtmals sich selber ungestümmer Weise, mit harten Stossen an den Bahren oder Riegel dermassen verletzen und verderben, daß sie hernach zu keiner Lehre oder Unterweisung mehr tüchtig seyn. Man soll ihm auch die Füsse hinten und vornen aufheben, und an denselben gemach klopffen, daß es sich gerne hernach beschlagen lasse, und zum öfftern ein Reit-Kissen von Stroh darauf legen, damit es auch den Zwang des Gurtes gewehne, und einen jungen Menschen darauf setzen, daß es nur gewöhnt werde zu tragen, und auf- und ab-sitzen zu lassen.

Nota.

KOmmt es aber dahin / daß man die Fohlen beschlagen soll / so müssen sie mit aller Gelindigkeit nach und nach angewöhnet / und nicht gleich mit Gewalt / mit Premsen / Klemmen / und dem Nothstall darzu genöthiget werden / denn die wilden Knechte verursachen mit ihrem jähen Ungestümm / daß sich das Fohlen mehr vor dem Nothstall / als vor dem Beschlagen selbst scheuet. Greifft ihm einer nur zu den Füssen / welches das Pferd vorhero im Stall gerne gelitten hat / so wird es alsobald deßwegen ungebärdig sich stellen / weil es gleichsam meinet / nun gehe der Zwang / und die vorige Nothstalls-Marter / das Premsen und Klemmen wieder an / und das Pferd wird dadurch / weil es lebt / nicht leicht mit Gutem zum Beschlagen zu bringen seyn. Was aber bey so beschaffenen Sachen / etwann ein Soldat im Feld / ein Reissender auf der Strasse / für Händel und Beschwerlichkeiten habe / das denckt ein jeder lieber zu lesen / als zu erfahren. Derowegen sehe man Anfangs / daß das neu-aufgestellte Fohlen / den Striegel / die Kartätsche / das Wischtuch / und den Kamm geduldig leide / und über sich herfahren lasse; daß es keine Widerspenstigkeit gegen dem / der es angreifft / bezeige: daß es auch die Liebkosungen am Kopff / Hals / Rücken und Bauch gerne annehme / die vordern / und am meisten die hintern Füsse / einen nach dem andern aufheben lasse. Ferner sehe man / daß sichs bey aufgehabenem Fuß / (und wenn man mit Holtz oder Eisen / erstlich gelind / hernach Fuß für Fuß stärcker pempert) nicht streube. So fern sie es nun geduldig leiden / muß man ihnen freundlich zusprechen / schön thun / ihnen etwas frisch Graß geben / das muß man lang treiben / biß man den Eigensinn seines aufgestellten Fohlens geändert / und mit Liebe gebändigt hat. Das wird besser angehen als der Aberglaube / daß man (wenn man ein Fohlen dahin bringen wolle / daß es sich gerne beschlagen lasse /) einen Strick / daran sich einer entweder selbst erhenckt hat / oder gehenckt worden / nehmen / in ein wüllenes Tuch einwickeln / und des Pferdes Fuß damit aufhalten soll. Aber das ist gewiß / daß die Pferde / wenn man ihnen Baldrian vor die Nase hält / gerne still stehen. Mehrere Mittel sind an seinem Ort befindlich.

§. 4.

Futter und Wart der vierdt-halb-jährigen Fohlen / wenn sie aufgestellet sind.

EAs nun die Fütterung belanget, dieser vierdt-halb-jährigen Fohlen, so den künfftigen Frühling hinaus vier Jahr alt werden, da bin ich der Meinung, wenn einer die vorigen zwey Winter, diesen Fohlen Habern oder Gersten gegeben hat, so soll er ihnen diesen letzten Winter, biß sie vier Jahr alt werden, halb Habern und halb Heckerling untereinander gemenget, geben; solches mag er den gantzen Winter hindurch thun, biß sie vollkömmlich vier Jahr alt werden, und im fünfften Jahr, als um Ostern, mag man den Heckerling allgemach wieder abbrechen, biß daß er sie zu einer rechten Fütterung bringet. Meine Meinung ist aber nicht, daß man hinfürter unterlassen soll, den Pferden gar keinen Heckerling mehr unter das Futter zu geben, sondern man soll allen Pferden, wenn sie gleich alt seyn, stets Heckerling unter das Futter geben, denn es glaubts keiner, er versuche es denn, was vor Nutz der Heckerling den Pferden bringe. Ich sage aber von denenjenigen nicht, die es ihren Pferden aus Kargheit geben, den Habern dardurch zu ersparen, und vermeinen, denselbigen mit Heckerling zu erstatten, sondern man soll einem Pferde den Habern vollkömmlich geben, wie der gemeine Brauch ist, es füttere einer gleich des Tages zwey oder dreymal: zu solchem gantzen Futter, soll man einem jeden Pferde, insonderheit eine gute Geuspel voll Heckerling geben, und denselben wohl unter den Habern mengen.

Nota.

DAs Futter soll wohl gesäubert / zu rechter Zeit / nicht zu viel auf einmal / aber offt vorgegeben / und sie also allezeit bey Lust erhalten werden; drum sollen die Knechte mit denen jungen Pferden desto fleissiger und sorgfältiger umgehen / sie auch sauber striegeln / wischen und putzen; immassen diß / zur Erhaltung und Gesundheit der Pferde / offt so viel als das Futter selbst thut / indem der Roß-Staub / wenn er sich einmal in die Haut leget / sehr beisset / daß sie davon weder Tag noch Nacht ruhen / und also auch nicht zunehmen können.

Das II. Capitel.

Wie man junge Pferde anfänglich rittig und zahm machen soll.

§. 1.

WEnn aber ein Pferd so wild wäre, (wie man der Gestütt wohl findet,) daß sichs gar nicht wollte angreiffen, wischen, satteln, zäumen und reiten lassen, ist meines Erachtens kein besser Mittel, denn daß mans in einen oder zwey Tägen nicht sauffen oder trincken lasse, denn dardurch wird es nicht allein fromm und zahm gemacht, sondern bleibet gesund, und gantz an seinen Gliedern, und geschicht ihme damit nicht wehe. Wenn es nun durch den Zwang des Durstes, fromm und gedultig worden, soll man ihme einen Cavesson über die Halffter anlegen, der starcke lange Ziegel oder Stricke habe, darbey ihn auf jeder Seiten einer oder zween wohl halten und führen können, und für dem Stall, (wo anders so viel Raum und Platz ist,) allda umher führen mögen, denn man kan Anfangs mit solchen wilden unbändigen Pferden, nicht ins Feld oder gelegene Oerter kommen. Wenn es aber nicht gerne aus dem Stall wollte, oder sich sonst wild und ungestümm stellte, soll man ihm das zahme Pferd, bey deme es zuvor im Stalle gestanden, vorführen, mit deme wird es willig und gerne gehen. Es sollen auch diejenigen, so es umher führen, fein liebkosen, klopffen, und auf keinerley Weiße ungestümm mit ihm handeln, oder umgehen, denn damit macht man sie noch toller und verwirrter. Wann es sich nun erzehlter Massen führen lässet, soll man ein Jungen drauf sitzen, und also noch 3. oder 4. mal fein gemach umher führen lassen. Wenn es aber anfängt zu springen, und dergleichen Unrath begienge, soll der Junge, so auf ihm sitzet, sich fest anschliessen, und anhalten, und ja nicht herunter fallen; zudem sollen ihm auch die, so ihn bey dem Cavesson führen, fest und steiff halten, und nicht lauffen oder loß lassen, damit es sichs solches auf ein andermal nicht mehr unterstehe. Wenn es aber gerne und willig gehet, soll es der Junge still halten, und fein allgemach von ihme absitzen, und alsdenn noch ein oder dreymal, mit dem zahmen Pferd also ledig für den Stall umher führen. Nach Verrichtung dessen, soll man es wiederum im Stall in seinen Stand führen. Wenn es nun also wieder in den Stall gebracht wird, sollen die Jungen oder Knechte, einer um den andern, ihn zum öffternmal angreiffen, klopffen, die Füsse wieder aufheben, und um den

Leib und Leib allenthalben schlichten und wischen, denn je sittsamer und mehr man dergestalt mit ihme umgehet, je eher es zahm und thätig wird, und wenn man ihme anfänglich, wie gemeldet, vier oder fünff Tage nacheinander, alle Tage ein oder zweymal also führen und reiten wird, will ich einen versichern, es sey ein Pferd so wild es wolle, es wird sich hernach willig und gerne führen und reiten lassen, wohen man will; denn das tägliche Reiten, wenn es gleich nicht weit ist, macht ein Pferd viel frömmer und sittsamer, als wenn mans mit Gewalt wollte zwingen und abrichten. Es ist kein Zweifel, daß sich ein Pferd, wie wild und frech es auch ist, mit der Zeit fein selbst richtet und schicket sich nieder, und wird fromm, wenn einer nur Gedult haben kan, und ihme ein wenig zu weichen und zu fügen weiß; wenn man sie aber mit Prügeln und Streu-Gabeln wohl abschmieret, machet man sie damit nur toller, und werden zu letzt dahin gebracht, daß sie gar unsinnig, und zu nichts anders zu gebrauchen seyn, denn in Karn oder Wagen, wo sie anders noch darzu tüchtig seyn. Wenn schon ein Pferd, das noch nicht recht bändig ist, sich erzehlter Massen reiten und führen läst, soll man ihme doch nicht allerdings trauen, sondern zur Verhütung vieler Gefahr und Unglücke, soll es erst zu Fuß, acht oder zwölff Tage, wenn er geritten wird, bey einem Ziegel von dem Cavesson gehen, damit er sich nicht selbst, oder dem Reiter einen Schaden zufügen möge.

Nota.

DIeweil der Hert Autor allhier erwehnet / daß man einem jungen Fohlen nicht allerdings trauen sollte / so ist abermahl (zur Verhütung vieler Gefahr und Unglücke) kein bessers Mittel / als daß man dasselbe in ein Reit-Hauß / oder eingefangenen Ort führen lässet; allda ziehet man ihme mit der Halffter (so über den Cavesson gelegt) an die Säule / hält ihn anfänglich nur still / caressirt und giebt ihme etwas Haber / und gehet gantz subtil mit solchem um; denn so er merckt / daß er nicht loß kommen kan / wird es sein wildes Wesen schon nach und nach verlieren; alsdenn streicht man es am Kopff / Hals / Leib und allen Orten / mit der Spieß-Ruthe / und gewöhnt ihme aller Orten etwas an; denn allda ist es gezwungen / und kan im geringsten weder sich / noch einem Menschen Schaden zufügen. Es muß aber die Halffter um die Säulen so angezogen seyn / daß das Seil wieder durch den Roß-Riemen gehe / und damit man solche gleich nachlassen könne. Wenn es etwan anfänglich im Springen und rassen sich desperat erwiese / so muß man (wie gedacht) gleich nachlassen / aber ja nicht loß / sonst probirt es solches öffters. So es nun solches leidet / alsdenn treibet man es um die Säule / anfänglich etwas weit / aldenn immer enger / mit grosser Gelindig- und Behutsamkeit / und wann es auch nur zwey Schritt weichet / so ists schon genug / dann gleichfalls auf die andere Seite; ja man trucket und tränget es wohl gar herum / ehe man es peitschet und schläget / und hat nur etliche Tage Gedult. Wenn es nun etwas herum gehet / und lässet sich caressiren / und aller Orten angreiffen / leget man / (so fern es sich zuvor im Stall nicht hat wollen satteln lassen /) einen Sattel auf / gürtet solchen ja nicht fest / damit es sich nicht lerne aufblähen / oder gar welzeln / treibet es wieder herum / und lässet es etliche Tage gesattelt um die Säule an der Corda weit herum lauffen / und ziehet ihn an statt Parirens / allzeit wieder an die Säule / caressirt es / und läst es / wenn es etwas ermüdet / wieder in den Stall führen / herum hefften / und sein Recht thun. Dieses ist kürtzlich die allersicherste Methode, ein jung Pferd anfänglich rittig und zahm zu machen.

§. 2.

Wie man anfänglich einem jungen Pferde nur eine Trensen und Cavesson anlegen soll.

WEnn man junge Pferde aufstellet, die noch unbändig, ungezäumt, und unberitten sind, soll man ihnen anfänglich anderst nichts anlegen, denn eine Trense und Cavesson, damit soll man sie eine Zeitlang reiten, biß so lange, daß sie sich gerne satteln, zäumen, reiten, halten und wenden lassen; denn es soll anfänglich ein jung Pferd, mehrentheils alleine mit dem Cavesson oder Nasen-Band regieret und geritten werden, und wenn es gleich den Kopff hin und wieder wirfft, und sich wild stellet, laß dichs nicht irren, sondern halt es mit dem Cavesson stet und fest, so wirst du es bald fühlen, daß es dir gehorsam und unterthänig seyn muß, und sich hernach selbst zu Gedult und Gehorsam geben.

Nota.

DAß ein junges Pferd anfänglich den Kopff hin und wieder wirfft / und sich wild stellet / geschicht gemeiniglich / wenn man ihm eine scharffe Waltzen-Trense / und ein gebrochenes Naß-Band mit einfasset / und ein gebrochenes Naß-Band mit einfalten Zähnen auflegt / wodurch den Lohen nicht allein die Laden im Maul verwundet / sondern auch die Nasen zerrissen / und mit dem Kopff dadurch unstet gemacht wird; Derohalben soll dergleichen Pferden ein leises Hohlbiß eingeschnallt / und ein stricken oder eisernes / mit Leder gefüttertes Cavesson angelegt werden; wodurch man ihm neben ordentlicher Unterweisung / ohne einige Verletzung des Mauls / zum Gehorsam bringen kan.

§. 3.

Wie man junge Pferde zaum-recht machen soll.

DIß ich mir wohl fürgenommen, die Materie, was der Zäumung anhängig ist, folgends in einem Buche alleine zu tractiren; dieweil es aber die Ordnung giebt, habe ich dieses Orts allein das anzeigen wollen, wie man ein jung Pferd zaum-recht machen soll. Wenn junge Pferde noch wild, schüchtern, und nicht zaum-recht sind, soll man sie alle Tage um 2. Uhr Nachmittage aufzäumen, und im Stande umkehren, fein rein abstreichen, und kämmen. Damit einem Pferde der Zaum am Kopff frey sey, soll man ihm einen Cavesson, oder darzu gemachte Halffter über den Zaum anlegen, daß man sie damit aufhefften kan. Die Stangen-Zügel soll man ein wenig anziehen, dieselben oben auf den Rücken an den Gurt, welchen das Pferd um den Leib hat, über die Decken anmachen, und das Pferd also aufgezäumet, eine Stunde oder etwas länger stehen lassen; Inzwischen soll man ihme offt Saltz, mit Haber vermengt, in das Maul geben, dieses ist jungen Pferden sonderlich gut, denn sie gewohnen dadurch die Köpffe herbey zu tragen, und sich fein artig in den Zaum zu stellen, nehmen die Mund-Stück mit Lust an, käuen und arbeiten darinnen, bekommen dadurch gute feuchte Mäuler, schlicken auch das Saltz in den Leib, welches sie für Würmer, Käffer, und dergleichen bewahret; denn es ist den Pferden, gleich so wohl als anderm Viehe, zu vielen Dingen gut, daß man ihnen wochentlich einmal oder zwey Saltz gebe; doch soll man ihnen das Saltz nicht in Bahren geben, daraus sie das Futter fressen, sondern wenn sie (wie jetzt gemeldet,) aufgezäumet sind; denn sie möchten sonst lernen in die Bahren beissen, und göcken. Es ist hierzu auch sehr gut, daß man in einem Topff oder Gefäß, ein wenig Wein-Eßig, mit Honig untereinander vermischet, habe, und ein leinen Tüchlein, das starck an ein Stöcklein gemacht, in gemeldtem Honige und Eßig eingedunckt, dem Pferd die Zunge und das Maul wohl damit reibe, darnach das Saltz gegeben, das machet ihnen gute frische Mäuler, und wenn schon ein Pferd ein dürr und unartig Maul hat, so thut man ihm mit diesem eine grosse Hülffe, daß es bessers Mauls wird. Dieses soll man allzeit thun, so offt mans aufzäumet, und wenn es eine Stunde also gestanden, soll mans alsdenn wieder anlegen, und ihme sein Recht thun. Es ist auch gut, wenn man junge Pferde reiten will, daß man sie gleicher Gestalt auch eine halbe Stund also aufgezäumet stehen lasse, denn dadurch gewohnen sie den Zwang des Gurtes, welches junge Pferde offtermals nicht leiden können, gleichfalls wenn man vom Felde wiederum zu Hauße kommt, auch also stehen und verblasen lassen, und ihme darzwischen immer etwas ins Maul geben, damit sie an dem Gebiß käuen und arbeiten, denn sie lehnen sich hernach so viel desto mäßiger auf das Gebiß, und werden dadurch fein sittsam und gedultig.

Nota.

ES ist hierbey zu mercken / daß / so lang die Fohlen aufgezäumt / und umgewendt stehen / stetigs jemand bey ihnen bleiben soll / welcher wohl Achtung auf sie gebe / damit nicht ein Fohl in die Zügel mit den vordern Füsse haue / oder gar drein springe: Er soll auch von einem zum andern gehen / ihnen freundlich zusprechen / daß sie leutseelig werden / und jedermann um sich leiden; auch dann und wann ein wenig Bertram, mit Saltz vermischt / geben / daß sie wohl mit dem Mund-Stück spielen / und ein gutes Maul darnach bekommen.

§. 4.

Wie man junge Pferde anfänglich beschlagen soll.

WAnn ein Pferd, durch angewandten Fleiß, und erzehlter Massen, bey zwölff oder vierzehen Tagen an dem Cavesson und Trensen geritten ist, also daß es zahm und bendig, sich gerne satteln, zäumen, reiten, und auf allen vier Füssen aufheben, und klopffen läst, so erfordert nunmehr die Nothdurfft, daß es auch beschlagen werde; dieweil es aber zuvor keine Eisen aufgehabt, und das Horn an den Füssen, den Sommer über in der Weide vorn stumpff und weggetretten hat, so kan man ihme das erstemal auch nicht viel auswircken, sondern man muß sich nach den Füssen oder Hüffen richten, daß ihme an den Strahlen oder Fersen, so viel nöthig, ein wenig ausgewircket werde. Die Eisen soll man ihme anfangs nicht zu starck oder zu schwer machen, auch nicht zu klein, sondern daß sie für dem Horn eines guten Strohalms breit umher vorgehen, damit das Horn wiederum wachsen kan; auf diesen Beschlag sollt du es bey 5. oder 6. Wochen gehen lassen, auf daß man ihme hernach, wie sichs gebühret, recht auswircken und beschlagen kan.

Nota.

DAs Beschlagen an jungen Pferden / soll man aufziehen so lang man kan / absonderlich an denen hintern Füssen / denn von dem allzufrühen Beschlagen / bekommen sie gerne Zwang-Hüffe / aber durch das barfuß gehen / werden die Hüffe nur desto besser / auch breiter und runder; darneben soll man beobachten / wie gedacht / daß ihnen anfänglich

länglich feine ringe Eisen aufgeschlagen wer-
den. Auf diese Weise pflegen es auch die
Türcken zu machen / ihre Eisen sind leicht / und
nicht inwendig offen / wie die unsern / da der
ganze Strahl offen liegt / sondern in der Mit-
ten fast geschlossen / dadurch die Füsse auf har-
ten steinigten Wegen nicht so bald verletzet
und beschädiget können werden. Die schwe-
ren Eisen machen auch die Pferd sehr müde /
darum / daß ein Pferd auf der Reiße die Füsse
allzeit in der Lufft hält / denn diejenige Zeit /
in welcher es mit denselben auf den Boden
tritet / gar gering und nicht zu achten ist /
dergestalt / daß es solche schwere Last / und
unnütz Gewicht / allwo bey dem geringsten
Anstoß der Steine / die Nägel nachlassen und
locker werden / allzeit tragen und halten muß.
Uber diß tritt sich ein Pferd / und reicht mit
den hintern Eisen an die vordern / und macht /
daß sie herab fallen / also daß das Pferd eine
Weile barfuß gehet / und die Füsse ruinirt /
ehe man einen Schmid antrifft / der es wie-
der beschlagen könne. Derowegen diejeni-
gen / welche durch das seltene Beschlagen / und
Auflegen grosser Eisen / etwas zu ersparen
vermeinen / mehr verlieren als gewinnen /
denn die Pferde auch die Nerven zertretten /
und ihre Eisen eher verlieren / als wenn sie
leicht wären. Ein frisch-beschlagenes Pferd
muß man auch / (wo möglich) in zwey oder
drey Tagen nicht reiten / damit es der neuen
Eisen gewohne / welche anfangs die Füsse
drücken / daß sie gemeiniglich zucken / oder
klammericht gehen.

§. 5.

Was man anfangs einem Pferde vor ein Gebiß anlegen soll.

WAnn nun ein Pferd so weit gebracht ist worden, daß es sich, (wie gemeldt,) satteln, zäumen, reiten und beschlagen lässet, sollt du alsdenn die Trensen abthun, und neben dem Cavesson den Zaum anlegen; nemlich ein schlecht geschlossen Hohlbiß, mit geraden Stangen, wie hernach von Zäumen weiter soll angezeigt werden. Was für Gebiß man zu solchen jungen Pferden brauchen, und wie dieselben nach Gelegenheit zu ändern, und abzuwechseln seyn, und wenn sie zuvor an andern Pferden auch gebraucht und geführet wären, daß sie genge und gewerbig, und den Geschmack von dem Verziehnen verlohren, desto besser und annehmlicher sind sie jungen Pferden, wenn gleich ein Pferd hart oder weichmäulich ist. Damit man ihme das Maul nicht zerreisse oder verderbe, soll man ihme doch anfangs anderst nichts anlegen, denn ein geschlossen Hohlbiß, und dasselbe unverändert lassen, biß so lange, daß es dasselbe gewohnt, und man dessen versichert ist; dieweil unter allen Gebissen keine bessere vor junge Pferde zu brauchen seyn, als die geschlossen Hohlbiß; zudem sollen die Stangen-Ziegel anfänglich, und nur ein wenig angezogen, und fein leise geführet werden.

Nota.

OBgemeldte gerade Stangen / werden sonst Wallachen / und darum gerade Stangen genennet / weil sie keinen Bug noch Uberwurff haben; solche sind die ersten / die man anfänglich bey jungen Pferden gebraucht / um ihnen das Maul damit zu formiren / und solchen ein Anlehn oder Stützung zu geben / auch auf den Zaum zu setzen. Diese Art der geraden Stangen zäumet viel lasser / als die mit einem Bug / welches die Ordnung ist / so man bey einem jungen Pferd anfangs in Acht nehmen muß / daß man es wenig zwinge / damit ihm kein Anlaß gegeben werde / sich hart zu wiedersetzen; denn unter allen Mitteln / ist keines unnatürlicher / als die Würckung der Stangen / und also sehr schwer / für junge Pferde selbige anzunehmen. Deßwegen gemeiniglich die Stangen aus eben dieser Ursach gerad / und einer Spannen lang gemacht werden / damit sie erstlich dem Pferde keinen Unwillen verursachen / auch das Pferd im Maul versichern / und die Laden erlindern. Uebst dem dienen sie auch / das Pferd in die Positur mit dem Kopff zu bringen / oder über sich zu heben / je nachdeme der Reuter seine Faust übersich oder untersich / stet oder unstet führet; auch kan man die Kien-Kette länger oder kürtzer einhängen / welches alles auf des Reuters Judicium ankommt. Weiln nun diese geraden Stangen eben diejenigen sind / welche den Gehorsam bey einem jungen Pferd leicht und mit Lust erhalten / als bedient man sich keiner andern / biß das Pferd dieser gewohnt ist / und in eine gute Positur gebracht worden; alsdann leget solchen diejenige bey / welche das Pferd beständig in der guten Gestalt erhalten. Man kan auch diese Stangen mit einem mittelmäßigen hohlgeschlossenen Mund-Stück zusammen fügen / welches / weil es unter allen Gebißen das gelindeste ist / also wird dasselbe in diese gerade Stangen / (welche auch sehr gelind seynd /) bestens gebracht: Wenn das Pferd aber wegen allzuempfindlichen oder gar zu kützlichen Mauls / das schlechte Hohlbiß nicht wollte annehmen / und eine Auflehnung drauf bekommen / muß man die geschweifte Kien-Kette etwas lang einlegen / die Naßband-Zügel gegen die Stangen-Zügel verkürtzen / und eine linde Faust führen / so wird es nach und nach schon pariren.

Das III. Capitel.

Wie man ein Pferd satteln und zäumen soll.

§. I.

DEmeil an diesem Punct, meines Erachtens, nicht wenig gelegen, daß man ein Pferd recht, wie sichs gebühret, sattele und zäume, und darzu gewöhne, daß sichs gerne satteln und zäumen lasse; was aber das für ein Laster oder Mangel an einem Pferde ist, daß sich nicht gerne satteln und zäumen läst, gebe ich einem jeden, der viel allein reiset, oder daß er im Kriege in einem Lärmen und Einfall, eilends soll fertig werden, selbst zu erkennen. Habe derohalben für nothwendig erachtet, hievon auch etwas zu vermeldten, wie man ein Pferd satteln, zäumen und fertig machen soll, und ist in diesen, wie auch in allen andern Sachen mehr, kein besser Mittel zu gebrauchen, denn daß man sittsam, und nicht ungestümmer Weisse mit ihnen umgehe, dadurch sie in kurtzer Zeit, mit geringer Mühe, fromm und zum Gehorsam gebracht werden. Wenn man ein Pferd satteln will, soll man vor allen Dingen die Eisen besichtigen, ob sie loß, oder etwann Nägel dran mangeln, und vonnöthen seye, daß man es hefften liesse, denn es ist viel besser, man sehe im Stall darzu, als im Felde. Zum andern, ehe man einem Pferde den Sattel aufleget, soll man ihm den Staub über den gantzen Leib, fein rein und sauber abstreichen, und darauf sonderliche Achtung geben, daß man den Sattel nicht jählings auf das Pferd werffe, damit es nicht erschrecke, und an Bahren gejaget werde, oder daß es in dem Erschrecken, demjenigen, der es satteln will, nicht einen Schaden zufüge, welches offtermals zu geschehen pfleget, wenn man also unvorsichtig mit jungen wilden Pferden umgehet. Zum dritten, soll der Sattel, ehe förder denn hinter gelegt werden, doch daß er einem Pferde nicht gar auf dem Halß liege, solcher Gestalt gehet ein Pferd nicht allein frischer, sondern der Reuter kan ihm auch in allem Thun desto besser helffen, giebt ihme auch eine feine Zierde, und macht einen Reuter viel geschickter, als wenn er ihme mit dem Leibe hinten auf dem Rücken sitzet. Wenn aber ein Pferd vorn niedrig, und kurtz vom Halße wäre, daß sich der Sattel für sich schöbe, soll man ihme nach Gelegenheit mit einem hintern Zeug helffen. Zum vierdten, soll man auch sehen, daß der Sattel einem Pferde nicht zu enge oder zu weit, sondern dermassen gefüllt sey, daß er vorn auf dem Widerriß, und hinten auf dem Rucken nicht aufliege; denn so der Sattel hart auf dem Widerriß liegt, kan ein Pferd mit dem Halß nicht empor kommen, wie es sonsten zu gehen pfleget; zudeme wenn der Sattel, es sey hinten oder vorn, hart aufliget, wird es gar leichtlich wund, daß sichs hernach nicht gerne satteln und wischen läst. Zum fünfften, soll man sehen, ob das Zeug gleich gegürtet, daß es nicht zu lang, oder zu kurtz sey, denn wenn es zu laug, ist es ein grosser Ubelstand, ist es aber zu kurtz, so ist es nicht allein einem Pferde zu allem Thun hinderlich, sondern es machts dermassen wund, daß einen das arme Thier erbarmen möchte. Zum sechsten, soll der Gurt ziemlich breit seyn, und fest zugegürtet werden, auf daß der Sattel fest und stet liege, welches im Reiten dem Reuter und Pferd wohl bekommt. Man soll auch im Gürten die Pferde nicht schlagen, oder stossen, wie etliche zu thun pflegen, davon kommts, daß sich die Pferde hernachmals krümmen, und blähen, daß man sie nicht recht und fest gürten kan. Wann nun ein Pferd erzehlter Massen gesattelt ist, soll man ihme fein sittsam seinen gewöhnlichen Zaum anlegen, denn es ist einem Pferde sehr schädlich, wenn man ihme das Gebiß offt verändert, absonderlich abgerichten Pferden, denen soll mans nicht, oder aber gar selten ändern. Was vor Gebiß man jungen unberittenen Pferden anfänglich anlegen soll, ist oben gemeldet, nemlich: daß man ihnen, (samt dem Cavesson,) nur alte schlechte geschlossene Hohlbiß, mit geraden Wallachen-Stangen anlege. Das Mund-Stuck soll einem jeden Pferde auf beyden Seiten gleich hangen, und ungefährlich einen queren Finger über die Hacken-Zähne gegürtet werden, damit es die Hacken nicht berühre. Der Kähl-Riemen soll ziemlich weit eingeschnallt seyn, damit, wenn ein Pferd herben gehet, daß es der Riemen nicht zwinge, und Mangel an Athem habe. Der Riemen über die Nase, soll ziemlich fest zugegürtet werden, dieser Gestalt kan ein Pferd das Maul nicht krümmen oder aufsperren. Der Kien-Reiff soll nicht zu weit noch zu enge eingelegt seyn, denn wo es zu enge liegt, macht es das Gebiß starrend, und ist ein Pferd dermassen gefangen, daß es das Maul nicht regen noch damit weberen kan. Wenn es aber zu weit eingethan ist, so gehet das Gebiß im Maul schlottern und wancken, und die Stangen ziehen sich einem Pferde an, biß gar an die Brust, daß mans nicht wohl halten kan. Ist derohalben viel dran gelegen, daß man das rechte Mittel gebrauche. Was den Cavesson oder das Nasen-Band belanget, ist auch viel daran gelegen, daß es einem Pferde nicht zu weit oder zu enge sey, und also gegürtet, daß mans damit wohl regieren und wenden kan, und daß sie die Pferde nicht wund machen; derohalben soll man sie ein wenig oberhalb der Knurspel der Nasen gürten. Etliche wollen, je höher man einem Pferde den Cavesson oder Naß-Band gürtet, je mehr sie ein Pferd zwingen, übersich zu gehen; dagegen, je niedriger mans gürtet, je mehr man ein Pferd mit dem Maul herbey zur Brust bringet. Das will ich in etlicher Massen wohl nachgeben, wenn sie nicht zu hoch, oder gar zu niedrig gegürtet werden; denn sind sie zu hoch, hilfft es einem Pferde nichts, und sind sie aber zu niedrig,

dern, so wird einem Pferd der Athem damit verhindert. Derohalben sollen sie nach eines jeden Pferdes Art und Gelegenheit, mit Bescheidenheit gebraucht werden, daß sie weder zu hoch, oder zu nieder gegurtet seyn. Wenn nun ein Pferd dermassen gesattelt, und gezäumet ist, soll mans mit einem leinen oder wüllenen Tuch, fein rein um den Kopff und ganzen Leibe wiederum abstreichen, und mit dem Kamm die Mähne, Schopff und Schweiff, fein glatt schlichten und abkämmen, und wenn aus Nachlässigkeit des Gesindes, die obberührten Stücke, nicht alle verrichtet, soll doch ein jeder Reuter, ehe denn er zu Pferde sitzet, für allen Dingen diese drey Stücke wohl besehen. Erstlich, ob der Riemen an dem Orte liege, dahin er gehöret: Zum andern, ob der Gurt recht und fest gegurtet sey: und zum dritten, ob ihme auch etwas an den Eisen mangele. Denn wo dieser Stücke eines nicht mit Fleiß verrichtet, und darzu gesehen wird, so darff ein Reuter das Pferd nicht mit frölichem Gemüth reiten,

Nota.

BEy dieser Gelegenheit fället ein grosser Mißbrauch zu erörtern / vornemlich vor: daß die meisten Knechte / wenn sie ein Pferd satteln wollen / den Sattel auf dem Kopff nehmen / und von hinten zu denselben im Stand gehen / wodurch sie ein jung Pferd furchtsam machen / daß es sich dafür entsetzet / und an den Bahren anprellet / daß es schlecht in Schulder-Blättern verrucket / oder sonst Schaden thut. Dahero soll man nicht von hinten / sondern von der Seiten her / um mehrers willen / den Sattel unvermerckt zu ihm bringen / solchen etlichemal ungegürtet / gar sanfft auflegen / und wieder abnehmen / darauf klopffen / vor ihnen niederlegen / Brod / Graß / oder sonsten etwas darauf zu fressen geben / biß sie dessen völlig gewohnet. Nach derselben den Gurt ganz loß etlichemal machen / engürten / und wieder abnehmen / biß man solchen nach und nach fester gürten darff; welches aber dem Pferd fast unvermerckt / und gar langsam biß zu der rechten Gürtung geschehen soll. Wenn nun ein junges Pferd dergestalt zu geduldiger Aufnehmung des Sattels gebracht / darff man alsdann die Sättel nicht oben vom Kopff herab / nicht mit völliger Schwere auf die Pferde werffen / und mit Gewalt auf einmal zusammen zwingen / oder die ungedultigen oder blähenden Pferde / mit den Füssen in den Bauch stossen / wodurch / so bald ein altes als ein junges Pferd / Sattel-scheu gemacht werden kan. Sondern man soll mit demselben jederzeit fein bescheiden und gelinde umgehen / damit sie der freywilliger Aufnehmung des Sattels / beständig erhalten werden. Mit dem Aufzäumen soll man in allewege auch gar sanfft und sittsam verfahren / denn so fern ein Pferd einmal die Einnehmung des Mund-Stücks / und Aufnehmung des Zaums / wieder wendig gemacht wird / brauchet es grosse Mühe und Kunst / solches wieder zu recht zu bringen. Denn theils Pferde / wollen ihnen den Zaum nicht auf den Kopff / um die Ohren anthun lassen / andere das Gebiß nicht einnehmen / welches desto gefährlicher in allem Thun / absonderlich im Krieg ist / welches beydes von langer Hand / in geraumer Zeit / mit lauter sittsamer Handanlegung / und Darreichung etwas gesaltzenen Brods / geschehen kan. Mit Gewalt aber ist wenig gutes auszurichten / und dahero solches zu unterlassen. Die Art der allergelindesten und leisesten Caressons, sind von Stricken für die jungen Pferde / welche am schwersten in gute Gestalt zu bringen / und in derselben zu erhalten seyn; Es giebt auch einige Maß-Bänder von Leder / auch linden Bändern bey gar zarten / zu viel empfindlichen Pferden / welche von Natur in die gute Positur gewachsen seyn / daß sie dadurch darinnen erhalten werden.

§. 2.

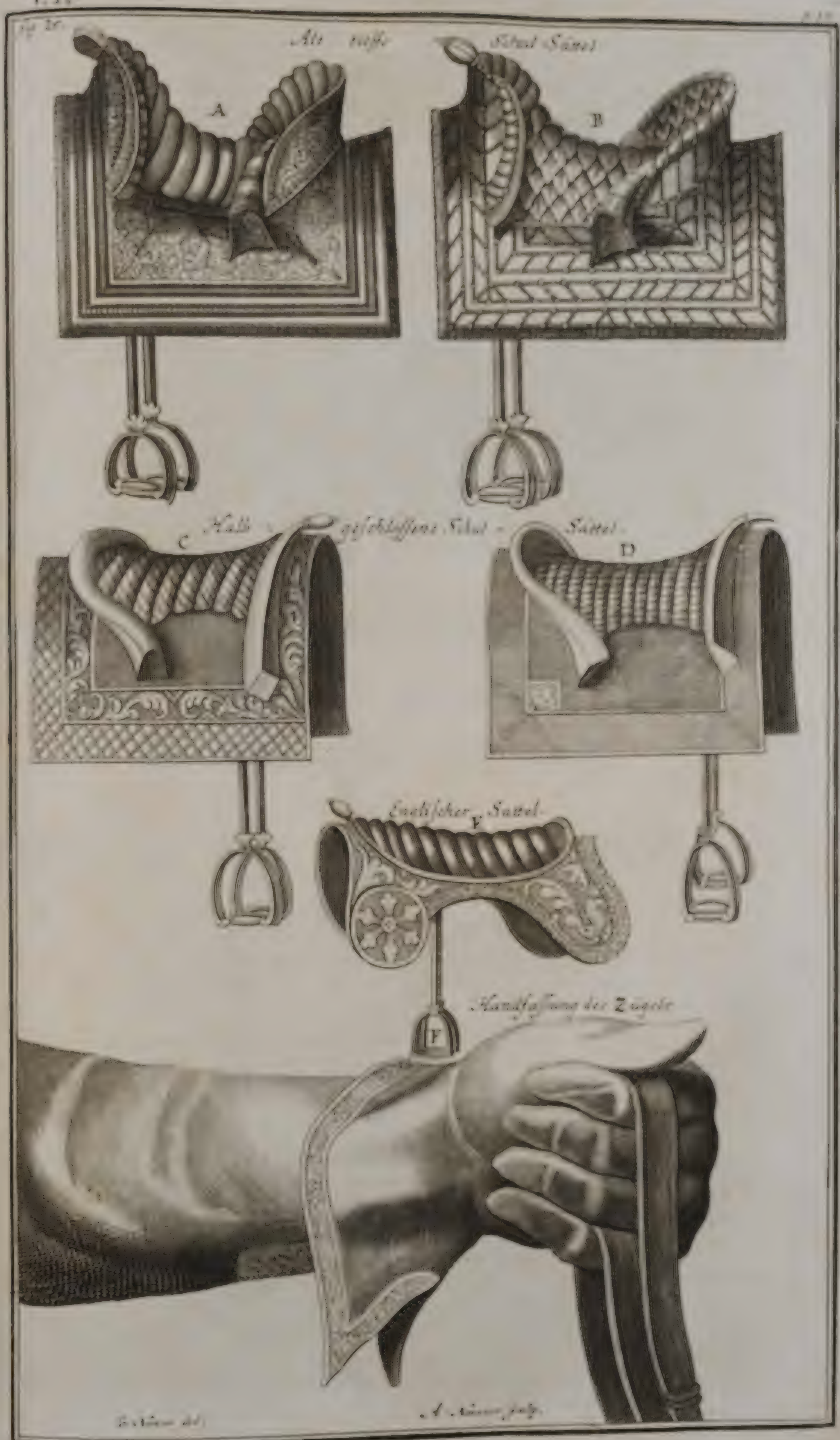
Wie die Sättel sollen gemacht seyn.

ICh achte es dafür, daß kein Reuter so unverständig sey, der nicht selbst wisse, wie ein Sattel, in dem er stet und fest sitzen kan, gemacht seyn soll; will aber um derjenigen willen, so dieser Dinge unerfahren, zur Nachrichtung ein wenig hievon etwas Meldung thun; dieweil sonderlich einem Reuter viel daran gelegen, daß er gute wohlgemachte Sättel habe, darinnen er stet und fest sitzen mag. Man siehet, wenn schon ein Pferd wohl abgerichtet, und mit einem schlimmen Sattel gesattelt ist, daß er ihm nicht recht helffen, und stet sitzen kan, so wird er wenig Ruhm erlangen, sonderlich bey denen, die des Reitens einen Verstand haben. Derohalben wollte ich, daß die Sättel auf nachfolgende Manier gemacht werden: Erstlich, daß sie nicht zu groß und lang, wie sie jetziger Zeit etliche machen lassen, denn wenn ein Sattel so lang ist, bedeckt er den Rücken dermassen, daß man von dem Pferd fast weder Rücken oder Hintertheil recht sehen oder ausmessen kan. Zum andern, daß die Decken unten nach den Bügeln auch nicht so lang herunter gehen, denn man siehet, daß die, so klein von Personen, und kurtze Schenckel haben, offtermals mit den Spornen kaum über die Sattel-Decke reichen können, und ist noch das schlimmste, daß in nassen Wegen und Lachen, sich so viel Koth an solche lange Decken hänget; Uber das siehet man, daß, wenn ein Pferd gearbeitet, oder getummelt wird, daß es unter einem solchen grossen schweren Sattel leichtlich ermüdet, und erhitzet wird, daß es nicht mehr fort kan, sonderlich, wenn es sehr traben, und man weit reiten muß. Zum dritten, soll der Sattel Knopff nicht hoch, sondern wohl verwahret stehen, damit er dem Reuter im Tummeln und Springen, nicht hinderlich und schädlich sey: die

Aeffter sollen ziemlich hoch, und im Sitz wohl ausgepolstert, und gefüllet seyn. Die Flügel sollen unten etwas für sich, nach des Pferdes Maul gerichtet, und oben etwas zurück, nach des Reuters Schenckel hängen, dergestalt beschliessen sie einem Reuter die Schenckel, daß er damit tummeln oder springen, und nicht leichtlich loß werden kan, sonderlich, wenn die Bäusch etwas hoch, und nicht weit von den Flügeln stehen, wie in Figur. 25. Lit. A. B. zu sehen.

Nota.

ES ist nicht zu wiedersprechen / daß an guten wohlgemachten tieffen Sätteln viel gelegen ist / und daß in denenselben der Leib besser / als in andern fest gesetzet wird / und daß sie dem Reuter eine gute Hülffe geben / daß er in geschwinden und hohen Sätzen leichter sitzen bleibet / auch einem jungen Scholaren ein Hertz machet / wann er sieht / daß er nicht so bald in Schaden kommen könne / nemlich: wenn ihm das Pferd Sattel-loß / auf den Bogen oder Sattel-Knopff setzen / wo nicht gar daraus heben sollte / wofür ihm die Enge darinnen dienet; indem er seine obern Schenckel / biß an das Knie / gantz eingeschlossen halten kan / daß die Knie sich desto leichter einschliessen / und sich desto tiefer einhalten mögen. Es soll aber ein Reuter sich nicht so viel / oder gar zu lang / an solche tieffe und eng-geschlossene Sättel gewöhnen; wiedrigenfalls er ausser dergleichen Sättel kein Pferd würde reiten können / sondern gleichsam von neuen lernen müsse. Zu deme ist die Gefahr im Stürtzen und Fallen / in eingeschlossenen Sätteln viel grösser / als in gemeinen Klepper-Sätteln. Dahero die mittelmäßigen und halb-geschlossenen Sättel / wie Lit. C. und D. zu sehen / so wohl auf der Reit-Bahn / als auch über Land / auf der Jagd / und Kriegs-Geschäfften / commoder und bequemer zu gebrauchen seyn. Denn (1.) Taugen selbige auf allerhand Pferde. (2.) Sind sie viel bequemer zum auf- und ab-sitzen. (3.) In allerhand Fällen sich leicht zu erledigen. (4.) Kan der Reuter zur geraden Positur und guten Gestalt ehender kommen. (5.) Sich oben und unten aufrecht halten / und in rechter freyer Entledigung seines Leibes und Glieder / (halb stehend / halb sitzend /) sich besser zu Pferd præsentiren. Auf denen breiten / tieffen / weit-aus-gefüllten Sätteln aber / (welche noch auf den meisten Reit-Schulen geführet werden /) kan ein Reuter unmöglich zu obgemeldter Positur gelangen / er seye dann von Natur krumm von Schenckeln darzu gewachsen. Denn die Breite des Sattels / treibet den untern Leib zu weit auseinander / daß die Knie zu weit vom Pferde wegkommen / dahero auch der Unterleib aufgeschlossen bleiben muß. Solches verhindert nun die gute Gestalt / und Sicherheit des Reuters / daß er gantz ungemächlich / und nicht ohne geringen Schmertzen sitzen muß / weil die Schenckel / (wie gedacht /) zu viel gezwungen / und auseinander gedrucket werden / daß ein junger Reuter / bey lüfftigen Springen / leicht einen Leibes-Schaden / auch mit der Zeit krumme ausgewölbte Schenckel bekommen muß / mithin zu andern einem Cavalier wohl-anständigen Exercitiis, absonderlich zum Tantzen gantz indispos wird. Welches alles von denen weit-aus-gefüllten breiten Sätteln Lit. B. und folglich von der falsch-angewiesenen Positur herkommt. Weiln dann nun zur Genüge erwiesen / daß an einem wohl-gemachten schmalen Sattel / eine schöne und gute Positur zu erlangen / das meiste gelegen / so kan ein Sattler nicht besser seine grosse Kunst erweisen / als wenn er einen sehr linden schmalen Sattel / (wie Lit. C. zu sehen /) verfertiget / da für allen der innwendige Baum / als das Fundament, wohl überrücks trage / und aufliege; auch daß der Halß die natürliche Höhe / und das Widerriß genugsamer Lüfftung habe / seitwarts aber mit breiten eisernen oder andern guten Stegen / welche sich nicht biegen / versehen sey. Oben im Sitz soll er wohl erhoben / und geschmeidig seyn / daß man ihn gleichsam umspannen kan / mit Roß-Haaren und Baum-wolle ausgefüllet / nicht gar zu lang; damit der Reuter weder hinter-noch vor-warts von des Pferdes Bewegnng gestossen werde / auch nicht zu kurtz; daß er nicht gar zu geträng / ohne freye Entledigung eingesperret sey. Der Sattel-Knopff kan gar weg bleiben / oder zum wenigsten solcher nicht gar zu hoch / oder zu groß gemacht werden / daß er den Reuter im harten Springen nicht beschädige. Der Bogen kan gleichlehnend seyn / daß der Sattel nicht zu viel zuruck oder vorwarts trage; denn trägt er gar zu viel zurück / so hindert er des Reuters gute Gestalt / welche wie lehnend anzusehen. In solchem Fall kan er sich nicht vorwarts halten / noch viel weniger eine Hülffe oder Straffe in rechter Maaß geben; Zudeme beschwehret er des Pferdes Hintertheil / daß es leicht getruckt werden kan. Trägt er im Gegentheil zu viel vorwarts / so wird das Pferd gar zu sehr auf den Schultern beschweret / wenn der Reuter vorwarts abschiesset / kommet er mit den Schenckeln zu weit zurück / als wenn er schwimmen wollte. Wird also das Wort mittelmäßig / in allem gnugsame Erklärung geben; die vordern Sättel-Bäusche müssen auch so breit und lang seyn / daß sie nicht gar auf den Schenckel stossen / um die Hülffen und Straffen frey zu exequiren / und ausüben zu können. Der hintern Unterbäusche Breite und Länge / mag also beschaffen seyn / daß sie nicht bey der Knie-Kehle hervor reichen / und des Reuters gerade Positur verhindern. Die Decke oder Sattel-Tasche / mag wohl so breit seyn / daß sie die Waden für Beschädigung der Rincken bewahren könne / auch das Sattel-Aiß soll rund ausgeschnitten werden / daß der Reuter empfindlich ein Pferd mit dem Knie trucken / und ihme unsichtbare Hülffe damit geben kan. Welche subtile Hülffs-Mittel / in der Reit-Kunst von denen Verständigen sehr hoch æstimiret


A
B
C
D
E
F

miret werden. Auf einem schmalen Englischen Sattel / (so die Frantzosen Selle rase nennen /) Lit. E. mögen einem Schul-Pferde ebenfalls die subtilen Verhülffen geschehen / weilen die Knie ohne des Sattels Hinderung / solche am besten anbringen können. Es gehöret aber ein rechter steter Reuter darauf / der in seiner Postur und Schluß schon ferme und fest ist ; absonderlich Springer darauf zu reiten und zu dummeln. Wollte man aber einen solchen Englischen Sattel vor jungen Scholaren brauchen / (welches zwar schwer) so müste man per gradus nach und nach mit ihnen procediren. Erstlich im Schritt mit ihnen anfangen / hernach kan man den sittsamen Galop nehmen / und nachgehends in ausgespannten Trab befestigen. Endlich aber die Courbetten und hohen lüfftigen Schulen zwischen Pilaren / zu letzt auch frey probiren / und ihnen nach und nach solche schmale Sättel angewöhnen. Zu einem Sattel werden nothwendig erfordert ein paar Steigbügel / welche nicht zu eng / noch zu weit / sondern mittelmäßig seyn ; damit man im Stürtzen oder gefährlichen Fallen / den Fuß daraus ledig machen könne. Die Unterstäuglein sollen gantz gleich / und fast viereckigt nebeneinander seyn / worauf man mit den Fußsohlen fester tretten / und nicht so leicht / als aus den runden Bügeln hin und her rutschen kan / wie Lit. F. zu sehen. Es sollen auch die Würbel am Bügel nicht gewerbig / sondern fest gemacht seyn / und quer stehen / damit der Reuter den ohngefehr-verlohrnen Bügel / desto eher mit den Fuß-Spitzen wieder fangen kan. Sie sollen auch darneben so lang geschmallet werden / daß sich der Reuter in den Bügeln stehend aufrichten / und die Hand zwischen seinen Schloßbein und Sattel-Sitz einschieben könne ; denn das Messen mit den Armen / (wie einige meinen /) wird bey den wenigsten Reutern eintreffen ; massen theils lange / theils kurtze Füsse haben / als womit die Länge der Armen nicht allezeit zu vergleichen. Ist also hier zur Genüge gewiesen / wie so viel an einem wohlgemachten mittelmäßigen schmalen Sattel gelegen ist. Aber es sind auf denen meisten Reit-Schulen / die tieffen und eng-geschlossenen breiten Tummel-Sättel leider! so sehr eingerissen / und so hoch recommendirt / daß es eine vergebliche Arbeit seyn würde / was man darwider einwenden wollte. Ist also besser / derselben Gebrauch jedem zu überlassen / der sich dabey wohl befindet.

Figur 25.

Das IV. Capitel.

Wie ein Reuter zu Pferde sitzen soll.

§. 1.

Es soll keiner unterlassen, wenn er die Gelegenheit hat, allzeit bey einem Vortheil aufzusitzen, sonderlich mit jungen Pferden, und sie also gewöhnen, daß sie willig und gerne darzu gehen, und mit guter Muße aufsitzen lassen, dadurch werden sie fromm und zahm, und kommt einem Pferd und Reuter das Aufsitzen desto leichter an; denn solches ist sonderlich bequem, wenn einer im Harnisch oder Küraß aufsitzen soll, der Vortheil soll auf der rechten Seiten des Pferdes, ein Geländer oder Lehne haben, damit die Pferde nicht beyseits ausweichen, oder auslauffen können, wie
Figur 26. weisset ; wofern aber kein Geländer oder Lehne wäre, und das Pferd nicht gerne zum Vortheil wollte, soll einer, der dabey stehet, es auf die rechte Seite treiben und schieben, daß es sich darzu begebe, und so lange halten, biß daß es willig und gerne aufsitzen lasse. Ein Reuter soll mit den Schenckeln nicht zu lang noch zu kurtz reiten, sondern das rechte Mittel brauchen ; denn wenn einer zu lang, und ein hart springend Pferd reitet, wird er leichtlich Bügel loß, und kan sich auf dem Pferde in keinem Thun behelffen, reitet er aber zu kurtz, so kan er mit den Schenckeln nicht gleich und gerade reiten, wie sichs gebühret, welches nicht allein ein grosser Ubelstand, sondern ihm in allen Thun hinderlich ist ; derohalben soll sich ein Reuter befleißigen, mit den Schenckeln gleich steiff und gerade zu sitzen, als wenn er zu Fuß auf der Erden stünde ; doch soll der lincke Bügel allzeit um ein halb Löchlein länger gezogen seyn, denn der rechte, und soll sich mit den Knien samt den Schenckeln, starck und fest im Sattel halten ; dergestalt, daß die Sporn nicht gegen des Pferdes Bauch, sondern gleich abwärts gewandt seyn. Er soll auch nicht mit dem gantzen Fuß in die Bügel tretten, sondern dieselben zwischen den Ballen und Zähen fassen, denn es reitet einer viel steiffer und frecher, und kan sich im Dummeln und Springen, auf einem Pferde viel besser behelffen ; zudem ist es nicht allein eine feine Zier, sondern auch in allem Thun nöthig, daß ein Reuter stet, fest und starck zu Pferde sitze. Die Nincken am Sattel, darein man die Steig-Leder gürtet, sollen wohl vornen unter den Knien seyn, so kan einer die Schenckel gerade hangen lassen, auch recht und fest in die Bügel tretten ; welches einem Reuter einen schönen Wohlstand giebt. Wenn aber die Nincken weit hinter den Knien sind, ist einer fast gezwungen, die Schenckel an des Pferdes Bauch zu halten, welches einem Reuter ein grosser Ubelstand ist. Ferner soll sich ein Reuter befleißigen, daß er mit dem Leibe fein aufrecht bleibe, und gerade zu Pferde sitze, und sich im Reiten stet und fest halte, damit er auf keine

Seiten hange, also, daß er dem Pferd gerade zwischen den Ohren über den Kopff hinaus sehe. Dieses ist das Zeichen, daß einer weiß, ob er gleich und recht im Sattel sitze, und ob ein Pferd den Halß und Kopff recht träget, wie sichs gebühret. Dieses soll ein Reuter allzeit in Acht haben, es sey im Trabe, oder Galopieren, Lauffen, Tummeln, oder wenn er sonsten umwendet, es sey auf welche Seiten es wolle, daß er mit aufgerichtetem Angesicht, und ohne alle Bewegungen des Leibes, stet sitze; wiewohl es auch nicht unrecht ist, wenn man einem Pferd anfänglich lernet, daß der Leib, und die Augen eines Reuters, ein wenig gesencket seyn, auf die Seiten, dahin ers wenden will, daß er sehe, ob es im Wenden die Füsse recht setzet, oder schrencket, denn wo es die nicht recht setzet oder schrencket, soll er der Reuter, solches bald wahrnehmen, und zu rechter Zeit straffen; wenn es aber ein abgerichtes Pferd ist, daß sein Thun wohl verstehet, so soll er, wie jetzt gemeldt, aufgerichtet sitzen, denn sonsten gebührt es sich nicht, und wäre einem erfahrnen oder berühmten Reuter eine grosse Schande.

Nota.

Es ist eine ausgemachte Sache / daß man junge Pferde gleich Anfangs gewöhnen soll / daß sie willig zum Vortheil gehen / und dabey gerne lassen auf- und absitzen; Aber das ist nicht zu loben / daß man die junge anfangende Scholaren von Jugend auf an den Vortheil gewöhnet / dabey auf- und abzu-sitzen / welches einem Zeit lebens anhänget / daß er hernach nicht geschickt und ringfertig von Boden lernet aufsitzen; denn das gerade Perpendicular-Aufsitzen / (so frey und ohne Vortheil geschiehet /) ist schwerer zu begreiffen / ob es schon ein geringes Ansehen hat. Es meinen auch ihrer viel / daß solches wenig auf sich habe / wer aber den Grund und Nutzen dergestalt eines guten Reuters erfahren wird / und im Gegentheil die Beschwerung und Gefahr / so aus den üblen Auf- und Ab-sitzen entstehet / derselbe wird auch Sorge tragen / dieses alles ordentlich zu fassen und zu begreiffen. Solches nun recht zu lernen / ist gleich anfangs in Acht zu nehmen / daß kein Reuter niemaln von hinten herum (des Ausschlagens willen) zu einem Pferd gehen soll / sondern er soll solches lassen mit dem Kopff und rechten Seite gegen die vornehmsten Zuschauer stellen / daß er im Auf- und Ab-sitzen ihnen nicht den Hintern weise / welches sonsten spöttlich anzusehen wäre: zuvor aber mit Abziehung des Huts / eine kleine Reverence machen / und dann gegen des Pferdes Kopff hinzu gehen / etliche Schritte vom selbigen den Hut / daß es sich nicht dafür scheuet / aufsetzen / die Schweiff Bügel (welche er über sich in der lincken Hand halten soll /) fein gemach auflegen / die Zäumung darbey betrachten / auch die Kien-Kette einlegen / und nach allen umschauen / ob es genugsam gegürtet / und sonsten nichts manquire. Hernach vor dem Sattel-Knopff / neben des Pferdes vordern Schenckel / einen Schuhbreit davon tretten / damit sein erhobner lincker Fuß / den Bügel gnugsam erreichen / ihme auch das Pferd mit den vordern Fuß nicht hauen / noch mit den hintern schlagen könne; alsdann soll er den Zaum ergreiffen / und die Zügel mit dem kleinen Finger zertheilen / den Knopff an denselben zurück streiffen / damit die Ziegel schlottern / und ja im Aufsitzen nicht zu kurtz seyn / durch welches geringe Versehen / sich viele weichmäulige Pferde schon offt überschlagen / und sich ihnen selbst / nebst dem Reuter / Halß-brechende Arbeit verursachet. Ferner soll der lincken Faust / nebst über sich gehaltener Spieß-Ruthe / er sich an der Mähne / oder welches um vieler Ursachen besser an den Sattel-Knopff vest anhalten / mit der rechten Hand nach den Bügel greiffen / mit den lincken Fuß-Zähen vornen hinein tretten / und das Knie an den Sattel-Gurt recht wohl ansetzen / damit er mit den Fuß nicht unter des Pferdes Bauch komme / welches ist das erste Tempo. Indeme er sich nun will hinauf ziehen / soll er nicht etliche mahl hüpffen / wie meistens gebräuchlich / sondern statt dessen auf die Fuß-Zähen tretten / mit der rechten Hand gleich einen halben Bogen / das hinter Aeffter ergreiffen / und mit diesen dreyerley Hülffe den Leib aufzurichten thun / und perpenticular gleich in die Höhe ziehen / daß der lincke Absatz höher komme / als die Zähe / und im Bügel gerad stehen / und dieses ist das andere Tempo. Nachgehends soll er den rechten Schenckel wohl gestreckt / ohne den hintern Aeffter zu berühren / über des Pferdes Creutz heben / dabey die rechte Hand auf den vördern Sattel-Bausch aufsetzen / und sich im dritten Tempo gantz gemach und unvermerckt in Sattel schwingen. Der Reuter soll sich auch dabey von dem Knecht / den rechten Steig-Bügel / mit Ansetzung des lincken Elenbogens wohl halten lassen / so wird er auch desto leichter aufs Pferd kommen / und die behörigen Tempo observiren können. Wann dann nun der Reuter vorbeschriebener Massen in drey geschwinden Tempis zu Pferde sich gesessen / soll er auch den rechten Steig-Bügel einnehmen / den Zaum und Maß-Band-Ziegel recht accommodiren / und sich im Sattel wohl aufrichten / in die obbeschriebene Postur gleich setzen; absonderlich aber erstlich am Kopff anfangen / (welcher des gantzen Oberleibs Gewicht ist /) diesen soll er wohl aufrecht / mit etwas gebogenen Knien gleich halten / auf daß die Nerven im Nacken nicht angespannt sind. Die Augen soll er zwischen des Pferdes Ohren hinaus richten / dabey etwas freundlich aussehen / (ob er auch gleich sein Pferd straffen müste /) und den Mund wohl schliessen. Die beyden Achseln kan er gleich niedrig / und dabey zurück halten / daß die Brust vornen etwas / (doch ohne Einbiegung des Rückens) heraus komme / und die Elenbogen ohne Zwang am Leib schliessen. Die rechte Achsel bleibet allezeit etwas mehr / als die lincke verwendet / damit er ohne Verrückung des Gesichts / dieselbe mit dem rechten Auge sehe / den

Rücken

Rücken mag er gantz stet und gleich führen / den Bauch nicht wie einen Trommel-Boden anspannen / sondern etwas eingezogen / damit er in lüfftigen Springen keinen Leibes-Schaden bekomme. Ferner soll er sich halb stehend halb sitzend zu Pferde præsentiren / als ob er grad auf der Erden stünde / so wird er allzeit des Pferdes Bewegung mit einem Gegen-Gewicht begleiten können; absonderlich wenn der Kopff wohl aufrecht bleibet. Gleichwie er nun die Ellenbogen fast wie ein Winckelmaaß hält / also sollen auch die beeden Hände wohl rondirt gehalten werden / also daß die Handschuh aussenwendig keine Falten oder Runtzeln geben / dieses macht eine schwebende / leichte / stete / und subtile Faust. Die rechte hingegen / soll er einen guten Zoll höher / und die Spieß-Ruthe gegen des Pferdes linken Ohr führen / damit desselben Kopff zu justiren / und auf den Halß oder linken Zug eine Hülffe oder Straffe zu geben / er gleich parat seye. Nebst diesen soll der Reuter auch den mittlern Leib unbeweglich einrichten / und die obern dicken Schenckel / biß zum Knie gerade hinunter strecken / die Knie wohl einwarts drehen / daß die Spitzen der Knie-Scheiben wohl an die Sattel-Taschen anschliessen / so kommen die Sporn / so viel es nöthig / genug von Pferd auswärts. Der Unter-Leib / als die Schenckel / mögen den obern Leib als ein paar Unterstütz-Säulen zu statten kommen / und perpendicular nahe an des Pferdes Leib abwärts hangen / darbey sollen die Knie nicht gar zu steiff seyn / wohl aber die Zähen etwas übersich gehalten / und die Fersen desto mehr hinunter gestrecket werden / damit die Waden härter werden / als sie von Natur seynd / um einem Pferd desto empfindlichere Schenckel-Hülffe beyzubringen. Gleichwie nun der Reuter in dreyen geschwinden Tempis aufgesessen / also muß er gleichfalls wieder absitzen / nemlich vor allen / soll er den Kopff (wie gedacht) an den Zügeln / um Sicherheit willen / zurück streichen / alsdenn nebst dem Zaum / die Spieß-Ruthe in die lincke Hand nehmen / solche an den Sattel-Knopff / (einige thun solche auf den Halß / etliche gantz frey) halten / mit der rechten Hand den vordern Sattel-Bausch / wie im Voltigiren / ergreiffen / den Leib auf beyde Arme stützen / sich loß hüfften oder loß machen / und den rechten Fuß mit dem ersten Tempo aus dem Bügel thun. Ferner soll er den rechten Schenckel / ohne Verzuckung seines geraden Leibes / gestreckt / und ohne Sporn-Anrührung über des Pferdes Creutz schwingen / und zugleich mit der rechten Hand den hintern Affter ergreiffen / und im andern Tempo mit dem rechten Knie / in die lincke Knie-Kähle antrucken; damit er / wie im Aufsitzen / das lincke Knie am Gurt ansetzen / und sich im dritten Tempo auf die Zähen / neben des Pferdes vordern Schenckel niedersetzen könne / welches nicht allein wohl anständig / sondern auch wegen des Pferdes Schlagen oder Fortrücken sicher ist. Endlich / wann der Reuter mit dem rechten Fuß den Boden erlanget / soll er auch mit der rechten Hand nach dem Steig-Bügel greiffen / damit der lincke Fuß desto eher heraus kommen könne / und nicht etwann beym Fortrutschen im Bügel hangen bleibe. Nach diesem soll er die Spieß-Ruthe in die rechte Hand nehmen / die Zügel ausstreichen / und mitten auf den Hals legen / die Arm-Ketten aufmachen / die Schweiff-Bügel vom Sattel abheben / und sie neben die Spieß-Ruthe in die lincke Hand nehmen / etliche Schritte vom Pferde zurück tretten / mit der rechten Hand den Hut abziehen / und gegen die Vornehmste wieder eine kleine Reverence machen / und die Schweiff-Bügel weg geben. Dieses ist nun einem Reuter nicht nur zu wissen / sondern auch bey Gelegenheit bestens zu observiren / höchst nöthig. So mich auch bewogen / weil der Herr Autor nichts umständliches vom freyen Aufsitzen gesaget / allhier solches mit wenigen zu melden. Ehe ich aber noch diese Nota schliesse / muß ich noch einen gemeinen Mißbrauch anzeigen / worinnen auch theils Bereuter selbst fehlen / jedoch will ich hiemit niemand im geringsten verachten / sondern nur den Unterschied weisen / zwischen der bißhero beschriebenen neuen Methode, und ihrer vielen ihrer Praxi, woran eigentlich zu ersehen / wie sie das rechte fundamentale Auf- und Absitzen / entweder nicht wissen / oder nicht achten / viel weniger solches ihren untergebenen Scholaren recht weissen. Denn man lässet alle Pferde / junge und alte / ohne Unterschied zum Vortheil führen / da mögen sie hinauf hupffen oder klettern / so gut sie können / welches doch jungen erwachsenen Reutern / im geringsten nicht anzugewöhnen / sondern nur den kleinern zu erlauben ist / die vom Boden nicht auf den Sattel hinauf / und die Bügel erlangen können. Es ist oben schon erwehnt worden / daß man junge Pferde an den Vortheil gewöhnen soll / um auf- und abzusitzen zu lassen. Allhier aber ist dabey zu gedencken / daß etliche Bereuter gefunden werden / die gar eine Gewohnheit daraus machen / so aber nicht zu loben / daß / wann sie ohngefehr sollen von der Erden aufsteigen / so kommt es ihnen / (weil sie solches nicht bißher geübet /) nicht alleine sehr schwer und sauer an / sondern müssen in die Höhe hupffen / biß sie den Schwung in die Höhe bekommen; das macht / sie setzen kein Knie an Gurt / sondern stecken den Fuß unter des Pferdes Bauch / hängen sich an die Mähne und hintern Sattel-Bausch / kommen über des Pferdes Creutz mit gebogenen Schenckeln / und Berührung der Sporn / oder bleiben damit wohl gar im Hinter-Zeug behangen. Was geschicht aber also? Sie fallen in Sattel hinein / wie ein Mehl-Sack / und erschrecken dermassen ein junges Pferd / daß es vor sich ein / und nimmer gern mehr aufsitzen lässt. Ingleichen geschichet es / wann sie in Haltung der Posture, den Kopff unter sich hängen / den Leib gantz zurück legen / das Rückgrad einbiegen / den Bauch hingegen heraus / daß er wie ein angespannter Trommel-Boden ist: Auch führen sie die Faust hinten beym Ballen zusammen / und legen sie starck auf den Sattel-Knopff / davon sie denn harte unbewegliche Faust bekommen / und alle Pferde hart im

licht machen. Was die Schenckel betrifft / führen sie solche / wie ein paar Pistol-Hulfftern vorwarts / fürgebend / daß solches die neueste Frantzösische Postur sey. Nebst dem sitzen sie mit dem Gesäß hinten hart auf / wie auf einem Lehn-Stuhl / drehen die Knie nicht einwarts / sondern vielmehr auswarts ; biegen hingegen die Fuß-Knorren unten krumm / damit wollen sie die Sporn auswarts / und von des Pferdes Leib bringen. Welches aber eine gezwungene Postur, bey welcher sie nicht allein zu Pferd schändlich erscheinen / sondern sind unstet von Leib / und können nicht fest sitzen / zum wenigsten nicht in die Länge / es geschehe dann bey etlichen aus viel und langer Ubung / und daß sie / wie schon gemeldt ist worden / mit ausgewölbten Schenckeln darzu gewachsen sind / woraus denn der Unterschied klärlich zu ersehen ist.

§. 2.

Wie der Zaum zu fassen / und wie man die Hand mit dem Zaum führen soll.

Ich halte es dafür, daß kein Reuter so unverständig sey, der nicht wisse, daß er den Zaum in die lincke Hand fassen soll, dergestalt, daß der Gold-Finger allwege zwischen beyden Zügeln sey, und daß der kleine Finger untersich, und der Daum übersich stehe, wie in der Figur 15. zu sehen, damit man beyde Zügel also wohl und fest halten, und in völliger Hand führen mag ; denn solche Führung des Zaums, zwinget ein Pferd zu willigen Gehorsam ; wiewohl diese Regel nicht derhalben gesagt, daß man die Hand allzeit so fest und steiff halten soll, sondern nach Gelegenheit der Pferde, wie solches die Nothdurfft erfordert ; denn ein jeder Reuter soll eine stete und leise Hand haben, damit er allgemach den Zaum nachgeben, und wiederum anziehen kan : nicht wie es ihrer etliche zu thun pflegen, die den Zaum starck an sich ziehen, und gählings wieder schiessen lassen, läuten nicht anders, als wenn sie einen Strick von einer Glocken in der Hand hätten, dadurch die Pferde irre, und unstet werden, denn sie können kein rechtes Anlehnen auf das Biß haben. Derohalben soll ein Reuter die Hand leise, und nicht hart führen, denn ob gleich ein Pferd gutes Mauls, und so wohl gezaumt, als es immer wolle, wenn es mit einer schweren steiffen Hand geritten, so wird es zum Drungen verursacht. Es ist auch zu wissen, daß die Hand mit dem Zaum auf zweyerley Manier soll geführet werden, die erste ist, daß man sie niedrig hält, nahe bey dem Halß über der Decken am Sattel, die ander ist etwas höher, gleich dem Sattel-Knopff, darüber man sie selten führen soll. Die erste Führung ist nützlich, daß man die Pferde damit zum Gehorsam bringet ; man findet aber etliche Pferde, die mit dem Kopff über sich schlagen, oder grellen, und wenn man die Hand also niedrig führet, klemmen sie offtermals einem Reuter die Hand an Sattel, (daß er weder die Hand oder Stangen-Zügel gewinnen kan,) die ander ist der gemeine Gebrauch, welche insonderheit Pferden gebühret, die von Natur den Kopff untersich tragen, gleichsam, als wenn sie nach ihren Schatten sehen, doch soll man allwege die Eigenschafft der Pferde ansehen, und ist diß der Unterschied, je niedriger man die Hand mit dem Zaum bey des Pferdes Halß führet, je mehr man ein Pferd mit dem Maul herzu, und zum Gehorsam bringet, je höher man aber die Hand führet, je freyer ein Pferd mit dem Maul und Kopff ist, doch soll ein Reuter die Hand mit dem Zaum selten höher führen, denn der Sattel-Knopff ist. Aus diesen Ursachen, wenn einer die Hand zu hoch führet, wird ihme der Arm leichtlich müde, und ist einem sehr unbequem im Lauffen, Halten und Dummeln, denn es kan keiner den Zaum auf diese Weiße stet halten, wie sichs gebühret ; Zu deme ist es auch ein grosser Ubelstand, und gibt einem Reuter nicht so ein fein Ansehen, als wenn einer auf die obgemeldte Art reitet. Zum andern, ist auch diese Gefahr dabey, wenn man die Hand so hoch führet, daß einem im Kriege, oder sonsten in einem Thun, von seinem Feind die Zügel leichtlich abgehauen werden, daß also einer sein Pferd nicht mehr halten, und dadurch in Gefahr, Leibes und Lebens kommen kan, oder wenn einem sein Feind auf die lincke Hand käme, was für Vortheil er alsdenn haben würde, gebe ich einem jeden selbst zu erkennen. Zum dritten, hat ein Pferd dieser Gestalt nimmermehr keine rechte Stetigkeit, oder Anleinen aufs Gebiß, denn es stihlt allgemach den Zaum hinweg, daß es sein Reuter nicht gewahr wird ; darum sollt du der obgemeldten Ordnung eine brauchen, biß ein Pferd vollkömmlich abgerichtet wird, alsdenn mag es wohl geschehen, man führe die Hand hoch oder niedrig, nach der Gebühr, oder ausserhalb, und ob schon einer nicht allein den Zaum hoch, sondern auch in dem Maul führete, würde sich doch ein wohl-abgerichtet Pferd stet und gehorsam erzeigen.

Nota.

Nebst der Führung des Zaums / mit der lincken Hand / auch die Bewegung des lincken Arms / hier noch etwas darzu zu setzen. Solche bestehen nun in sechserley Arten : als (1.) Vorwarts, mit dem gantzen Arm dem Pferde Lufft zu machen / und fort zu helffen / immassen es unmöglich / daß die Faust vorwarts kommen kan / es folge denn der Arm etwas nach / und diese Nachlassung des Zaums / ist allzeit eine Hülffe / und kan auch zu anderst nichts gebrauchet werden / (2.) Aufwärts, wenn sich der gantze Arm etwas vorwärts begeben muß / wo man aber ein Pferd alleine erheben will / kan es bloß mit dem halben vordern Arm geschehen. Wann nun solche Erhebung sanfft geschiehet / so ist es allzeit eine Hülffe zum avanciren oder pariren : wo sie aber mit Stärcke geschiehet / so ist es eine Straffe / damit man dem Pferd das Untersichbohren verwehren kan /

kan / daß es sich mit Hals und Kopff aus der Lufft in die gute Postur begiebet / und darinnen beständig bleibet / (3.) Rückwärts, ist es eine Hülffe zum Aufhalten und Zurück geben / welches Anziehen der Zügel / langsam und sanfft geschehen muß. (4.) Abwärts, ist es eine Hülffe solchen Pferden / welche die Köpffe hoch und weit hinaus strecken / dieselbe dardurch herunter in die gute Postur zu bringen / und in derselben zu erhalten. (5.) Auswärts, dienet es zur Wendung / wohin der Arm sich beweget / weil aber solche Wendung so übelständig / als guten Pferden schädlich / so ist an derselben Stelle / die subtile Wendung die beste und wohlanständigste / und bey noch ungewandten Pferden mässig zu gebrauchen / und nach und nach gar abzugewöhnen. (6.) Einwärts, diese Bewegung dependiret von der vorhergehenden / weil eine ohne die andere nicht geschehen kan ; Dahero diese subtile Wendungen einen solchen Effekt in sich haben ; indem sich die Hand im Vorwärtshalten zugleich erheben / im Niedersincken etwas zurück ziehen / im Umwenden etwas aus- und einwärts begeben / und also alle 6. Würckungen unverrückt verrichten kan.

§. 3.

Wie der Cavesson oder der Naß-Band-Zügel zu fassen.

Die Zügel von dem Cavesson oder Naß-Band zu fassen, soll dergestalt geschehen, wenn einer den Zaum, (wie gemeldt,) in der lincken Hand hat, soll er den Zügel von dem Naß-Band auf der lincken Seiten, durch die gantze Hand gehen lassen, daß er also den Zügel vollkömmlich in der lincken Hand habe; den Zügel auf der rechten Hand, soll er gleichfalls in die völlige Hand fassen, allein daß der kleine Finger an der rechten Hand ausserhalb des Zügels sey, solcher Gestalt kan ein Reuter mit dem Naß-Band ein Pferd starck und feste halten.

Nota.

Wenn aber ein Pferd wenig Empfindlichkeit hat / von grober Haut / und lang-härig ist / legt sich in die Faust / und widerstrebet der guten Gestalt / da muß der Reuter die Naß-Band-Zügel separiren / und in jede Hand einen Zügel kurtz fassen ; alsdenn einen um den andern erheben / und das Pferd mit Kopff und Hals wohl übersich arbeiten / um ihn nach und nach eine gute Gestalt zu geben / und solche bey derselben zu erhalten. Es wird aber auch von einigen widersprochen / daß der Cavesson und dessen Gebrauch / das einige Mittel sey / oder dardurch beständig erhalten werden könnte / wann derselbe von des Reuters Händen / vermittelst beyder Zügel gebrauchet würde ; weil derselbe diejenigen Pferde in Unordnung brächte / welche gar zarte Nasen / sehr empfindlich / widerspenstig / stöckend seyn / zu viel oder zu wenig Anlehnung auf das Maul-Stuck nehmen wollen / und dasselbe um so viel mehr / weil der Cavesson an sich selbst scharff und streng ist / ohne Raison gebraucht würde / solches soll vielmehr schädlich als nutzlich seyn. Welches ein jeglicher nach der Erfahrung am besten wird beurtheilen können.

§. 4.

Wie die Spieß-Ruthe zu führen seye.

Selbige die Spieß-Ruthe in der rechten Hand des Reuters, nicht allein wohl stehet, sondern auch in vielen Straffen und Unterweisungen hoch nöthig ist, habe ich nicht umgehen wollen, zu vermelden, wie man sie führen soll. Wenn nun ein Reuter, (wie oben gemeldt,) zu Pferde gesessen ist, daß ihme eine Spieß-Ruthe von einem andern gegeben wird, soll er sie sittsam von ihme nehmen, auf daß sich das Pferd dafür nicht entsetze, und soll es mit dem Stumpff am Halß, bey der Mähne kratzen, und ihme damit schön thun ; wenn er spatzieren reitet, soll er sie mit der Spitze empor, an der rechten Achsel halten, oder daß die Spitze untersich, bey des Pferdes hintern rechten Schenckel hinaus gehet. Im Dummeln aber, soll er sie mit völliger Hand fassen, daß der Daume auf der Ruthe sey, und die Spitze der Ruthen über des Pferdes lincks Ohr und Halß komme, in ziemlicher Höhe, er soll sich auch von dem Ort nicht verrücken oder wenden, er wende das Pferd auf die rechte oder lincke Hand, es seye dann, daß sich ein Pferd auf die lincke Seiten nicht wollte wenden lassen, so soll er sie auf die rechte Seiten, ungefehr zwo Spannen von des Pferdes Maul halten. Derohalben ist es nicht unrecht, daß man einem Pferde hilfft mit der Ruthen, an dem Ort, da es vonnöthen ist ; wenn aber ein Reuter keine Spieß-Ruthen hat, soll er die Stangen-Zügel, so vom Zaum herab hangen, an statt der Ruthen in die Hand nehmen. Die Spieß-Ruthen anfänglich auf einem jungen Pferde zu führen, solle du dieselbe gleichfalls in der rechten Hand nehmen, doch daß die Spitze bey des Pferdes Gruppe hinaus gehe, ungefehr zwo Spannen von des Pferdes Schenckel ; wenn es aber boßhafftig und eigensinnig wäre, mag man in die lincke Hand, untersich gekehrt, auch eine nehmen, daß man es damit sitze, jetzt mit der einen, denn mit der andern, oder mit beyden zugleich, je nachdeme es die Noth erfordert.

Nota.

Hieher gehören auch die übrigen Bewegungen des rechten Arms/ welche auf unterschiedliche Art können gebraucht werden/ als (1.) Vorwärts, zu einer Hülffe/ das Pferd fort zu bringen/ wenn die Faust mit der Spieß-Ruthe nur allein fort gerucket/ und eine Finte gemacht wird/ als ob man dasselbe damit treffen wollte. Ferner zu einer Straffe/ wenn sich der Arm und die Faust vorwärts begeben/ dem Pferd mit der Spieß-Ruthen einen Streich von vornen vor die Brust zu versetzen/ um solches aufzuhalten. Oder aber/ wenn sich der Arm vorwärts geneiget/ und einen völligen Streich fassen muß/ das Pferd hinter dem Gurt den Bauch oder Schenckel zu treffen/ dasselbe fort zu treiben. (2.) Aufwärts, zur Hülffe/ das Pferd in Action zu setzen/ zur Straffe/ einen Streich zu geben/ welcher das Pferd unter sich bringen soll. (3.) Rückwärts, zur Hülffe/ wenn man gar gelinde mit der Spieß-Ruthen das Creutz berühret/ und das Pferd ermuntert/ daß es sich uniret/ und auf die Grouppe setzet. Item/ zur Straffe/ wenn man den gedroheten Streich exequiret/ er geschehe gleich vorwarts auf den Bug/ oder rückwarts/ auf das Hintertheil des Pferdes. (4.) Abwärts, zur Hülffe/ wenn man nicht allein solche in der guten Postur behalten/ sondern mit gelinden Drehen/ die Pferde von oben her etwas berühret. Zur Straffe/ wenn der ausgeholte Streich von oben her kräfftig vollzogen wird. (5.) Auswärts, zur Hülffe/ wenn man mit der Spieß-Ruthen dem Pferd Lufft läsfet/ und von ihme abhält/ oder in der Lufft schwinget. Zur Straffe/ wenn man einen Seiten-Streich einholen will. (6.) Einwärts, zur Hülffe/ wenn man mit der Spieß-Ruthen pinciret oder anrühret; zur Straffe/ wenn man einen ausgeholten Seiten-Streich verrüchtet.

Das V. Capitel.

Die Größe des Platzes zum Strapiciren.

§. 1.

WAnn du nun zu Pferde gesessen, und allerdings nach oben-angezeigten Bericht fertig bist, so magst du forthin zu Felde, in einem ebenen neu-gepflügten Acker reiten, allda fange an, und trabe gerade zwey hundert Schritt hinaus, in einem lustigen Trab, und wenn die Bettlein oder Stücke klein, und die Furchen tieff wären, so viel mehr müste es die vordern Füsse heben, und wenn du zu Ende der zwey hundert Schritt kommst, halt allgemach (mit hinter sich sencken des Leibes) gerade still, und thue ihm schön mit Liebkosen und Klopffen, und wenn du eine Weil also still gehalten hast, und das Pferd das gerade Stehen gewohnet, magst du ihn ein Tritt zweye oder dreye hinter sich zauffen, und alsdenn wiederum gerade einen Schritt oder drey für sich gehen lassen, wenn es sich aber des Hinter-sich-gehen weigert, weil es so jung ist, so nöthige es nicht, denn mit der Zeit wirst du es mit dem Zaum und folgender Ordnunge wohl wissen zauffend zu machen; alsdenn wende es (nach Anweisung der Figur) auf die rechte Seiten, und gib Achtung, daß es den Kopff recht trage, und daß du ihme im Umwenden den Halß nicht krümmest, und laß es gleichfalls auch zwey hundert Schritt gerade hinaus traben; zu End der zwey hundert Schritt, halte wiederum stille, deßgleichen thue an den vier Orten, und auch auf die lincke Seiten.

Nota.

DAs Feld-reiten/ ist/ wie oben gedacht/ vor junge Pferde etwas nützliches/ denn dadurch wird es thätig/ lernet gerad aus-und für sich gehen/ kommt ihn allerhand unter das Gesicht/ und kan darneben besser ausgearbeitet werden/ als in dem Reit-Hauß geschehen mag; ja ich halte in allen Bezeugungen/ die ein Pferd vom Reuter annimmt/ im freyen Feld mehr/ als von denen im Reit-Hauß/ oder an einem andern Ort/ wo es eingesperret ist. Derohalben soll der Reuter sein Fohlen frühe in der Kühlen in das Feld reiten/ und denselben erstlich Fuß für Fuß/ gerad aus über zwerch Feld gehen lassen/ und nicht gleich etliche hundert Schritt traben/ vielweniger jagen/ sondern diß Feldarbeiten/ muß/ wie gedacht/ Schritt für Schritt geschehen/ sonsten/ wenn man das Fohlen viel über die tieffe Furchen jagen wolte/ würde man bald ausgejagt haben/ weilen dadurch das Fohlen leiß/ und die Fessel weich gemacht würden/ auch an Athem Noth leiden muß/ anders zu geschweigen.

§. 2.

§. 2.

Wie offt anfänglich im Strapiciren zu reiten?

WEnn ein Pferd anfänglich noch matt und schwach ist, damit es von Tage zu Tage zur Stärcke und guten Athem komme, so reit erstlich im Strapiciren auf eine jede Seiten nur dreymal, als nemlich dreymal auf die rechte, dreymal auf die lincke, und wiederum drey auf die rechte Hand. Diß maagst du von Tage zu Tage, nach Vermögen des Pferdes, vermehren oder verringern, und dasselbe bey zehen oder zwölff Wochen, mit ihme also üben, nachdeme es das Alter und Vermögen hat; denn wohl zu erachten, wenn ein Pferd 5. oder 6. Jahr alt ist, daß es mehr Arbeit vermag, und dulten kan, denn wenn es nur vierdthalb Jahr alt ist, sonderlich wann es erst von der Weide kommt, und ohne das noch matt und träge ist. Wann ein Pferd im Strapiciren faul, oder im Traben eigensinnig wäre, also, daß es von ihme selbst stille stünde, ehe es an den Ort kommt, da es stehen soll, so wellst du ihm offt zusprechen, oder mit den Lefftzen schmatzen, wie man junge Pferde zu reitzen pflegt, damit man ihnen ein Hertz mache, und aufmuntere, daß es vor sich wischet, und seine Arbeit vollbringe. Uber das magst du auch mit der Ruthen streichen, und ihme darneben die Sporn zu verstehen geben, und mit der Stimme aufmuntern, und zum Trabe und Ringfertigkeit verursachen, so wird es hernach im Springen, Dummeln, und zu aller Ordnung desto geschickter seyn, wird auch stet von Kopff und Halß, und bekommt ein gut Maul, zieht sich wohl in das Gebiß, also, daß der Trab ein Grund und Anfang aller folgenden Lehr, Zucht und Unterweisung ist.

Nota.

HIerbey ist ein jeder treulich zu warnen/ daß man durch den neu-gepflügten Acker keinen Morast verstehe/ oder gar zu streng und zu lang das Pferd darinnen reite/ sonsten man in einer kleinen Zeit/ das Pferd damit in Boden hinein/ auf seinen Knochen verderben würde: Ingleichen soll man auf abhängenden Berg/ ein Pferd nicht zu jäh still halten/ sonsten es sich leichtlich im Creutz verzucken/ und ihm wehe thun würde.

§. 3.

Wann und wie offt man junge Pferde anfänglich reiten soll.

ANfänglich soll die Lehre oder Unterweisung, mit jungen Pferden alle Morgen geschehen, ehe denn sie das Futter fressen, biß so lange, daß sie Zaum-recht, lehrig, werdig, und stetes Ganges sind, alsdenn soll man sie nur über den andern, oder bißweilen über den dritten Tag reiten, damit sie bey Muth und Kräfften bleiben, welches für solche junge Pferde, Ubung genug ist.

Nota.

WEiln die jungen Pferde/ zu der Zeit/ wenn sie aufgestellt werden/ gemeiniglich noch matt seyn/ und also von geringer und schlechter Arbeit/ bald müde und verdrossen werden/ soll man ihnen keines weges zu viel Arbeit auflegen/ davon sie nur möchten unlustig werden; ob sie gleich vonnöthen haben/ daß sie über den andern Tag geritten werden/ so soll es doch nur geschehen/ daß das Pferd durch solche Ubung fromm und gedultig werde/ und von Tag zu Tag mehr Muth und Kräfften fassen/ und sich erholen könne. (Denn die Kräfften und die Vermögenheit der Pferde/ müssen einem helffen/ zu allen dem/ was man mit den Pferden vornehmen will.) Wenn man nun von Anfang das Pferd seine gebührliche Kräffte nicht erlangen lässet/ so wird daraus folgen/ daß dem Reuter das Pferd hinwiederum in keiner Lection gebührlicher Weiße wird contenuiren können.

§. 4.

Wie ein Pferd den Kopff und das Maul tragen soll.

EIn Reuter soll fürnemlich wissen, wie ein Pferd den Kopff und Maul tragen soll, daß ers dergestalt zäume und gewöhne, daß der stärcke Theil an seinem Leibe vorgehe, das ist die Stirn, und das schwächste Theil herbey trage zur Brust, das ist das Maul, wiewohl etliche fürgeben, es seye viel besser, daß man ein Pferd zäume oder reite, daß es mit dem Kopff frey gehe, und bey seinem Muth und Willen bleibe, denn daß man ihme einige Straffe oder Gehorsam zu erkennen gebe. Will derohalben nur drey Ursachen anzeigen, warum man einem Pferde seinen Willen nicht lassen soll. Erstlich, befindet man, wenn ein Pferd auf diese Weiße gezäumet, und geritten wird, daß es gewohnet, mit dem Kopff frey, und nach seinem Willen zu gehen, wenn man es aber hernach reitet, und zu einem Thun brauchen will, daß es seinen, und nicht des Reuters

Willen thut. Zum andern, ist es nicht allein ein grosser Ubelstand, wenn ein Pferd mit dem Kopff so unstet, und das Maul für sich und unter sich strecket, sondern es ist ein Anzeigen eines matten Rückens, und daß es Mangel an Athem hat. Zum dritten, so ist es auch im Lauffen und allem Thun sorglich, denn es kan wegen seiner Unvorsichtigkeit leichtlich fallen, also, daß ein jeder kleiner Stein, der im Wege liegt, ihme hinderlich ist, dieweil es nicht sehen kan, wo es die Füsse hinsetzet, oder was im Wege liegt; derohalben ist vonnöthen, daß es den Willen seines Reuters thue, und demselben allzeit gehorsam sey, den Kopff herbey, und alsy trage, daß, wenn ein Reuter gerad zu Pferde sitzet, daß er das rechte Auge am Pferde ein wenig sehen kan. Dieser Gestalt trägt es den Kopff in seiner Stärcke. Denn wenn ein Pferd das Maul herbey an seinen gebührlichen Ort träget, ist es nicht allein eine schöne Zier, sondern der Rücken wird ihnen starck, hat ein feines Anlehnen aufs Gebiß, und kan sich so leichtlich nicht bäumen, wird auch in allem seinen Thun ringfertig und hurtig, welches einem Pferde mehr hilfft, denn die Stärcke; gehet auch nicht so blinder Weiße, sondern im Lauffen und allem Thun siehet es, und wird gewahr, was ihm fürkommt, kan einen starcken Stoß vollbringen, wo es mit der Stirn antrifft, dieweil die Stirn das stärckeste Theil ist, so ihme die Natur gegeben hat: zudeme gehet ein Pferd mit dem Kopff und Maul fein stet, und hält den Halß wunderlicher Weiße steiff, bewegt sich nicht von seinem Ort, und wird ihm das Gebiß mit einem leisen Anlehnen angenehm, arbeitet auch für und für darinnen, daß einem bedüncken möchte, es wäre einem Pferde also angebohren, und je mehr mans arbeitet, je mehr es an seiner Tugend zunimmt, und bestättiget wird.

Nota.

Ueber allen andern Unterweisungen / und vielen vornehmen Puncten in der Reit-Kunst / ist die rechte Proportion des Zaums / oder die Postur des Kopffs und Halses / die nothwendigste und nützlichste; dieweil durch dieselbe ein Pferd nicht allein ein ander und schönes Ansehen bekommt / sondern auch dispos und geschickt wird / sich der Stärcke des Rückens / der Schenckel / und aller Glieder des gantzen Leibes / desto besser und ringfertiger zu gebrauchen / in allen Lectionen / so ihme möchten gegeben werden. Dann es empfänget ein Pferd zu seinen Lectionen / allererst die Geschicklichkeit und Disposition, durch die Postur des Kopffs und Halses / und es ist gewiß / daß der mehreste / theils der Manegen und Lectionen / so da geschehen / ohne und ausser der Postur, umsonst und vergebens angewendet werden / dieweil sie ohne dieselbe nicht wohl können just und vollkommen seyn. Aber unter allen Sachen solcher Kunst / ist dieses nicht allein dem Pferd / sondern auch dem Reuter vor andern schwer zu begreiffen / welches / (wie ich darvor halte /) diejenigen nicht begriffen haben / oder nicht begreiffen können / welche sich so sehr / jedoch umsonst bemühet / so vielerley Sorten der Zäumung zu erdencken; dieweil sie sich nicht befleißigen / zu erforschen / die gewissen Ursachen dieses Dinges. Ist also in dieser Kunst hoch vonnöthen / daß sich der Reuter nach der Proportion der Pferde richten soll / wie sie geartet seyn den Kopff zu tragen; denn es pflegen alle Pferde die Köpffe zu tragen auf unterschiedliche Art / als nemlich: etliche tragen den Kopff von Natur niedrig / etliche untersich / und hängen in Zaum / etliche hingegen / tragen den Kopff hoch / etliche gehen mit gestreckten Maul / und widerstreben der Faust des Reuters / noch andere / tragen den Kopff mittelmäßig / oder in dem rechten Mittel der Postur, sind von Natur darzu gewachsen / und machen von sich selbst ein schön Ansehen des Zaums. Nach diesen allen muß sich der Reuter richten / und dem Pferd nach Gelegenheit seiner Proportion, gebührlicher Weiße helffen. Erstlich / mit der guten Zaumungs-Art / (2.) mit der Faust / (3.) mit dem Leib / mit denen nothwendigen ordinairen Hülffen und Straffen / (4.) mit den gebührlichen Lectionen / welche vornemlich seyn / das Strapiciren oder Travagliren / Trottiren / Galoppiren / und Pariren / dadurch denn alle Pferde müssen justirt werden / mit denen sich der Reuter schicken muß / nach Gelegenheit der Pferde; dieweiln die Naturen / die Geschicklichkeit / das Vermögen / der Humor, die Proportion, und der Gang der Pferde / zwischen einen und dem andern einen grossen Unterscheid machen / und ungleich seyn. Daher nothwendig alle Lectionen / Hülffen und Straffen / müssen gerichtet werden / nach der Art der Pferde / welches alles die Erfahrung weissen muß. Aber es giebt auch einige Bereuter / welche an ihren Pferden gantz keine Postur halten / weder von Kopff / Halß / oder von der Grouppe, wenn nur die Schenckel pariren / und der Galop just kommt; hingegen giebt es wiederum andere / welche von der Postur ihrer Pferde gar zu viel halten / und so obstinat dabey seyn / daß sie viel eher ihre Pferde / eher gantz auf die Knochen reiten / ehe sie zulassen / daß sie keine Postur haben sollten. Welches aber auch nicht recht ist; sintemal manches Pferd von Natur also gewachsen ist / daß es die gehörige Postur unmöglich haben kan; absonderlich die sogenannten Schwein- und Hirsch-Hälße. Derohalben muß sich ein Bereuter in die Pferde schicken / nicht anders / als ein Lehr-Meister in seine Untergebene / und kommt hierinn alles auf das Judicium an.

Das

Das VI. Capitel.

Wie der Aus-Ritt zu nehmen.

§. 1.

WEnn du nun die Um-Ritte im Strapiciren vollbracht hast, so trende in die Mitte, und halte eine Weile stille, zauffe das Pferd, wo es kan, gerade ein Schritt oder drey hintersich, und laß darnach sein gemach wiederum fürsich gehen, und reit gerade hinaus, biß zum Stand, allda halte eine gute Weile, damit das Pferd wiederum zu Athem komme, und sich seiner gethanen Arbeit erhole, also, daß es gerade, und fein eben stehe, und thue ihm die Zeit nicht anders, so lange du diß Reiten brauchest.

Siehe Figura 27.

Nota.

ALle Abrichtung der Pferde / beruhet einig und allein in der Gewohnheit der täglichen Ubung / und fleißigen Unterweisung; Derohalben wenn nun der Reuter das Pferd mit Fleiß wohlgeberdig gewöhnet und unterwiesen hat / so ist nützlich und nöthig / daß es auch solche seine gute Art und schön Ansehen behalte / im Stillstehen / nach Vollendung der Manegen / denn es würde dem Reuter und Pferd ein böß Ansehen machen / wenn es krumm mit gebogenen Leib / und ungleich mit vorgesetzten Füssen / auf der Erden stehen / und sich nicht der vorigen Positur gemäß / præsentiren würde; Derowegen ist vonnöthen / daß man das Pferd hierzu gewöhne / nicht allererst / wenn es abgericht / und wohl unterwiesen / oder schon ungeberdig zu stehen / gewohnt ist / sondern man muß dem Pferd solches bald anfangs durch die tägliche Ubung wohl angewöhnen / und wann junge Pferde anfänglich nicht pariren wollen / so muß man an statt des Parirens / das Pferd nach Vollendung der Lection gewöhnen / daß es nicht allein mit gleichen Füssen auf der Erden / sondern auch mit Kopff / Halß / Brust / und Creutz gleich / und in einer geraden Linie und guten Positur stehe. Welches Roß und Mann ein schön Ansehen macht / und in fernerer Unterweisung / in vielerley Wege nutzlich seyn wird. Denn ein Pferd auf diese Weiße gewöhnet / wird hernach hurtig und geschickt seyn / in was Air, oder auf was Weiße / man es von der Stelle aus anspringen wollte. Es sey im Trab / Galop, in die Carera, in die Courbetten / oder zum Springen / so wird das Pferd darzu fertig und geschickt seyn können; dieweil es gleich / gerade auf den Füssen / und mit der gantzen Stärcke des Leibes beysammen steht. Welches aber nicht wird geschehen können / wenn das Pferd ungeschickt / auseinander / mit krumm-gebogenen Leib / und vorgesetzten Füssen zu stehen / wird gewohnt seyn / so man allererst durch ein Schritt / zween oder drey / wiederum zusammen bringen muß. Desselben gleichen kan sich auch der Reuter solcher Gestalt im Stillstehen / schöner / wohlanständiger / und mit geraden Leibe zu Pferd præsentiren / wenn das Pferd auf obgemeldte Weiße wohl wird gewöhnet seyn. Denn wenn ein Pferd im Stillstehen ungleich stehet / so wird es auch die Schultern / auf welchen der Sattel ligen muß / nicht gleich / sondern eine höher oder niedrige tragen / als die andere / und dadurch senckt es den Leib / und zugleich auch den Sattel etwas auf eine Seiten / daß man nicht so just und gerad zu Pferd sitzet / wie man wohl würde thun können / wenn ein Pferd (obangezeigter Ordnung nach) auf allen vieren / und mit dem gantzen Leib gleich / und gerad auf der Erden stünde / sondern in dem das Pferd so ungleich und krumm auf der Erden stehet / so wird man sich auch mit dem Leib sencken und biegen müssen / dadurch alsdenn der Reuter / und so wohl auch das Pferd / ein schlechtes Ansehen bekommen.

§. 2.

Wenn sich ein Pferd im Stillhalten krumm stellet.

WEnn du ein Pferd still hälst, so gib acht, daß es fein gerade und gleich stehe, und wenn es sich im Halten, es sey hinten oder vornen, krumm stellet, und aus der Bahn tritt, oder gar auf eine Seiten auslieffe, so siehe zu, daß du es fein gerade wieder in den Stand bringest, da es stehen soll, doch daß solches nicht geschehe mit der Ruthen oder Ferse; denn dieweil es in der erste weder eins noch das andere verstehet, muß man im Anfange gemach thun, damit es nicht irre, und durch solche Züchtigung lauffend gemacht werde. Solches zu verhüten, soll einer zu Fuß geordnet seyn, der es mit den Händen hinten und vornen zurecht schiebe, an seinen gebührenden Ort, damit es gleich und gerade stehe. Wenn aber ein Pferd, durch böse Zucht oder Gewohnheit,

wohnheit, sich fast krumm stellet, möchte es derjenige, so es trucket oder schiebet, auch mit der Ruthen straffen; Im Fall du dich aber dessen enthalten willst, und es sich doch (ungeacht, wie gerade du die Cavesson hälteſt,) krumm stellete, so reit allgemach noch bey zehen Schritt für sich, da halt, und ziehe den Zügel an dem Cavesson, auf der andern Seiten, gegen der es sich krümmet, härter an, dadurch wird es gezwungen, sich gerade zu stellen.

Nota.

WOllte es sich aber nicht mit den Zügeln des Cavessons zwingen lassen/ so läst man es einen Schritt/ zween oder drey vor sich tretten/ und in solchem Vorsichtretten/ kan man das Pferd besser gewöhnen/ gleich und gerade zu stehen; zudeme der Reuter ihme helffen kan mit dem Zaum/ so man denselben zu rechter Zeit anziehet/ wenn es noch im Schreiten des letzten Schritts ist/ daß es denselben nicht gar verbringet/ sondern alsbald den Schritt bricht/ und denselben Fuß neben den andern setzet. Welches man dem Pferd/ (durch die Reißige Ubung) einbilden muß: so wird sichs hernach ohne fernere Erinnerung/ von sich selbsten aus dieser Gewohnheit justiren und gerad stellen. Und eben das wird auch geschehen/ wenns würde gewohnt seyn/ krumm mit vorgesetzten Füssen zu stehen/ denn alle gute und böse Bezeugungen der Pferde/ rühren her aus einer guten oder bösen Gewohnheit/ nachdem sie gewöhnet werden. Es haben auch noch etliche heut zu Tage den Gebrauch/ wenn sie still halten/ achten sie nicht allein dieses nicht/ daß ein Pferd krumm und ungeschickt auf der Erden stehet/ sondern sie geben ihme vielmehr Ursache darzu; indem sie es mit dem Kopff frey lassen/ und verhängen ihm den Zaum/ schütteln denselben mit der Hand/ und vermeinen/ dem Pferde eine sonderbare Gutthat zu erzeigen/ und wollen dadurch gleichwohl auch grosse Maitres im Reiten seyn/ wenn sie dem Pferd das Gebiß im Maul hin und wieder werffen; Aber mich bedunckt/ daß es ein böser und unverständiger Gebrauch sey/ deme man nicht nachfolgen soll. Denn indem man dem Pferd den Zaum im Stillstehn hängen oder nachlässet/ so fällt es mit dem Kopff auch nach/ und streckt denselben aus seiner vorigen guten Postur, wo es hin will/ und dadurch verläst es seine Stärcke und Geschicklichkeit/ zum Ansprengen vor der Stelle/ und daß man es allererst zuvor/ mit Anziehung des Zaums/ und Zwang/ der gleich-angehaltenen Schenckel geschickt machen/ und wiederum mit dem Kopff in die Postur, und auf das rechte Anlehnen des Zaums bringen muß/ ehe denn man es wieder in voriger Ordnung haben kan/ welches nicht zu loben/ noch vor ein sonderbares Geheimnüß zu halten ist; Derohalben sage ich/ daß man dem Pferd im Stillstehen den Zaum nicht mehr/ als sonsten hängen oder nachlassen soll/ sondern es beydes mit dem Zaum und den Zwang/ der beyden gleichangehaltenen Schenckel behalten/ in der gebührlichen Ordnung mit dem Kopff/ daß es mit dem Kopff/ Halß/ Brust/ und Creutz gerad/ und mit einem schönen Wohlstande/ auf der Erden stehe/ dadurch man meines Erachtens/ nicht allein dem Pferd mehr Gutthat erzeigen/ sondern auch grössere Geschicklichkeit oder Meisterschafft erweisen wird/ als wenn man dem Pferd den Zaum frey/ und es mit dem Kopff hin und wieder fantasiren läst. Etliche Pferde erzeigen sich zwar unruhig/ wenn sie gerad stehen sollen/ solche muß man erstlich mit guten Worten und Schlichten/ mit der Hand am Halß stillen/ und zum Stillstand bringen und gewöhnen; wo aber solches nicht helffen wollte/ so strafft mans mit den Sporn/ bald auf einer/ bald auf der andern Seiten/ oder auf beyden zugleich/ nach Gelegenheit des Pferdes/ desselbengleichen mit Züchtigung des Maß-Bandes/ und Betrauung der harten Stimme/ so wird sichs ohne Zweiffel auf diese Straffe gehorsam erzeigen/ und still stehen.

§. 3.

Wie man ein Pferd versichern und solchen schön thun soll.

EIn Pferd zu versichern, oder schön zu thun, ist anders nichts, denn daß man ihm zu verstehen gebe, wenn es recht gethan hat, und daß es hernach dasselbe, (wenn mans von ihme haben will,) mehr thue. Das geschicht mit Liebkosen, und freundlichen Zusprechen, niederer Stimme, mit Detscheln und Klopffen der Hand am Halß, mit Streichen oder Kratzen der Ruthe, oben am Halße bey der Möhn, und daß man still halte, und alsbald von ihm absitze, und ein wenig Graß oder Haber, mit Saltz vermenget, zu fressen gebe. Item, daß man ihm um den Kopff fein schlichte und wische, und alsdenn gemach nach den Stall führe, und denselben Tag nicht wieder darauf sitze.

Nota.

DJe Caressen mit den Händen/ haben freylich sonderlichen Nutzen/ wenn sie die Pferde gern leiden/ oder haben wollen/ mit den Händen gestrichen zu werden/ dann nebst dem/ daß das Pferd solches für ein Liebes-Zeichen erkennet/ (wiewohl ein mißtrauisches solches nicht gern annimmt/) kan man sie dadurch in der Liebe versichern/ ihnen ihr Wohlverhalten dadurch zu erkennen geben/ wodurch sie auch des Reuters Willen besser erkennen lernen; den Mißtrauischen wird hierdurch ihre Unart abgewöh-

net/

net/ und der Zügel oder Zeigel allgemach benommen / wenn solche Oerter offt berühret werden. Dieses ist die beste Zubereitung / zu Annehmung der Hülffen / williger Aufnahm des Zaums / des Sattels / und Aufsitzen des Reuters ; Ja dasjenige mit Willen zu erhalten / was man mit Gewalt nicht erreichen kan: absonderlich wenn zu rechter Zeit dergleichen Vortheil gebrauchet wird / als nach jeden Wohlverhalten / item / auf harte Strassen / damit wieder Versöhnung zu suchen / und zu fernern Gehorsam solches zu bewegen. Weil aber in derselben wieder unterschiedliche Arten sind / ist billich diejenige zu erwehlen / und am öfftesten zu gebrauchen / welche solchen die annehmlichste ist. Als: (1.) mit der flachen Hand sanfft zu klopffen / (2.) mit der Ruthe streichen / (3.) mit dem Spitz-Finger in den Augen-Winckel kratzen / (4.) in Flancken caressiren / (5.) stillhalten / (6.) die Schul bald vollenden / (7.) absteigen / (8.) an der Hand führen / oder (9.) frey lauffen lassen / (10.) im Stall schicken / (11.) etwas angenehmes zu fressen geben / (12.) und was man sonst an ihme in Acht genommen hat / daß solchem sonderlich gefällig gewesen. Man muß anbey auch sonderlich in Acht nehmen / wenn sie etwas capricieux seyn / daß man dergleichen feines unversöhnt von der Reit-Bahn weg führen lasse / wo man anderst künfftig nicht einärgers erfahren will / daß sie den mit genommenen Zorn wieder auf die Bahn-Schul mitbringen. Man soll auch von solchen zornigen Pferden nicht alles begehren / was man gerne haben möchte / oder solchen zu viel zumuthen / sondern öffters die Straffen in Caressen verwandeln. Nachdeme nun solches die Caresse annimmt / und dadurch versichert ist / auch des Reuters Willen erkennen lernet / sind die Caressen nach und nach in leise Hülffe zu verändern / damit die immer währenden Caressen das Pferd nicht vermessen machen / daß es nichts rechtes thun / nur schertzen / und endlich gar beissen will ; denn wo solches gemercket wird / sind dieselbigen mässiger zu gebrauchen / und zu Zeiten wohl gar zu unterlassen. Mit der Stimme des Mundes wird das Pferd auch zur Liebe gewöhnet / und solchem des Reuters Liebe zu erkennen gegeben ; wenn man nemlich dem Pferd mit Worten zuspricht / welches die Verzagten trefflich versichern / und die Hitzigen ruhig machen kan / so mit Fleiß darauf mercken und warten. Damit wird die Freundlichkeit vermehret / sein Wohlverhalten ihm zu erkennen gegeben / bestättiget / und aufmercksam gemacht / und er Liebe versichert / sonderlich / wann es nach dem Wohlverhalten im Zuführen / und von der Schul am meisten / und doch dabey mässig gebraucht wird. Durch die Liebes-Bezeigung ist bey den Pferden der Gehorsam zu erlangen / und zwar bey den noch ungewohnten jungen Pferden / welche hierdurch zahm / willig / freudig und getrost; die schon verderbten / und scheu gemachten / wiederum leutseelig und versöhnet werden. Den frommen wird ein sonderlicher Lust erwecket / und bey ihnen erhalten / und ihr Wohlverhalten bekannt / bey den boßhafftigen aber / wird vor der Straffe der Gehorsam versuchet / und auf den Erfolg in demselben bestättiget.

§. 4.

Wie man ein jung Pferd auf den Stillstand nach dem Strapiciren umwenden soll.

WEnn du nun auf dem Stand eine Weile also still gehalten / sollt du es zurück lauffen / und alsdenn sein gemach wieder für sich gehen lassen / und auf die rechte Seiten recht umwenden / daß der Platz oder Ring / bey funffzehen oder achtzehen Schritt umfangen sey / damit du ihm den Halß nicht krümmest / und hernach einen weichen Halß bekomme / und wende alſo dreymal auf die rechte Seite. Zum drittenmal schließ in den Fuß Weg / den du heraus getretten bist / und laß es wiederum / wie zuvor / still stehen / und wenn es alſo eine Weil still gestanden / zeuche es zurück / und wende es gleichfalls auf derselben Statt / auch dreymal auf die lincke Seiten / und zum letzten wiederum dreymal auf die rechte Seiten / nach Anzeigung der I. Figur / denn der Anfang und das Ende / soll allwege auf die rechte Hand seyn.

Nota.

WIe gering und schlecht das Zurückzauffen von etlichen mag angesehen werden / so ist diese Lection doch von grosser Importantz / und nicht allein nützlich / sondern auch nothwendig / daß ein jedes Pferd darinnen geübt sey / denn durch diese Lection werden die andern allererst perfect und vollkommen; dieweil dadurch auch allerhand Laster und böse Gebräuche der Pferde corrigirt und benommen werden / daß sie um so viel desto mehr / als zuvor / der Hand des Reuters gehorsam sein. Und dieweil diese Lection fast wieder der Pferde Natur ist / die sie nicht gern thun / sonderlich junge / und andere ungeschickte Pferde / so ist vonnöthen / daß man hierinnen verständig / und mit grosser Gedult handele / und die Pferde nicht / (wie viele pflegen /) alsobalden mit Gewalt / und auf einmal darzu nöthige ; so sichs begebete / daß sich ein Pferd derselben widersetzte. Aus diesen Ursachen / soll man jungen oder andern ungeschickten Pferden / diese Lection nicht geben / biß sie zuvor durch das Traversiren und Pariren wohl unterwiesen / mit dem Kopff wohl bestätiget / und im Rücken wohl erstarcket werden / und verstehen etlicher Massen die unterschiedlichen Würckungen / der Hülffe und des Schenckels. Also vermeinte ich / daß es zu dieſer

dieser Lection desto bequemer und geschickter/ auch ohne grosse Confusion, williger und gehorsamer seyn sollte / denn sonsten / wenn man ein Pferd wollte zurück zauffen / mit grosser Gewalt/ ohne vorhergehende gemeldte Ordnung / und zu der Zeit / da es noch matt und ungeschickt ist/ weder Hülffe noch Straffe erkennet/ und von keiner Hülffe weiß / und soll zurück gehen / da es noch keine Ordnung verstehet. Recht gerad vor sich zu gehen / wird man erfahren / daß die Pferde dieser Lection zum öfftern wiederstreben / nicht aus wiederspenstiger Natur / sondern aus Ungeschicklichkeit / nicht aus Stärcke und grossem Vermögen / sondern aus Schwäche des Rückens/ nicht aus Boßheit oder Zorn / sondern aus Furcht / daß ein Pferd nicht weiß / was es thun soll / und ob es gleich etliche Tritt zurück gienge/ so würde es doch mit grosser Unordnung und Ungeberden geschehen / und dadurch böse Gebräuche an sich nehmen: könnte alsdenn grosse Zerrüttung daraus kommen / so man es darzu nöthigen wollte ; derohalben / so würde es übel gethan seyn / ein Pferd ohne rechte ordentliche Unterweisung/ zu dieser Lection mit Gewalt zu zwingen. Wenn man aber das Pferd in den ordentlichen Lectionen wohl exerciret / und unterwiesen hat/ und will / daß es wohlständig / willig und gehorsam / (so offt man will/) zuruck trette/ so läst man es nach dem Stillhalten / etliche Schritt vor sich gehen / so man die Gelegenheit haben kan / in einer tieffen Furche / oder an einer Wand / damit sichs nicht so bald auf eine oder die andere Seiten werffen könnte / auch hilfft man ihm alsdenn / mit dem Maß-Band / einen Ziegel um den andern / oder beyde zugleich/ behend ineinander/ starck oder schwach / nach Gelegenheit des Pferdes/ und spricht ihme dabey auch mit der Stimme zu / auf was Weiße man will / ob es wollte einen Tritt oder zween zurück tretten / und so es das willig thut/ wie wenig es auch wäre/ so ist es gut / wann man es alsobald mit Schlichten und Klopffen der Hand / auf dem Halß alles Guten versichert / damit es erkenne / daß es recht gethan habe. Denn wenn es einmal zwey oder drey / auf diese Weiße versichert wird / so wird es mercken / daß es dadurch / (wenn es zuruck tritt/) geschlichtet wird / und wird hernacher um so viel desto williger und geneigter darzu seyn. Im Fall es aber noch nicht wollte ein Schritt zurück gehen/ so läst man einen zu Fuß vor das Pferd tretten/ der ihme mit einem Stecken/ oder mit einer stumpffen Ruthen/ und mit harter Stimme drohe / und mit der Ruthen auf die Erde/ oder Nase/ auch bißweilen das Pferd auf die vordern/ (welches aber besser auf die hintern) Schenckel subtil schlage/ dabey die Corda (oder einen Naß-Band-Ziegel) in die Hand nehme/ und dem Pferd zu rechter Zeit einen Ruck um den andern damit gebe ; wobey der Reuter mit Erheben und Rucken des Zaums / oder Naß-Bands / eine gewisse Mensur, und die rechte Zeit halten muß / also: daß / wann das Pferd einen Fuß erhebt / und zurucke setzen will / daß er zugleich auch in dem Tempo, wenn es den Fuß wieder nieder setzet / das Naß-Band rucke / und daß allezeit das Zurucktretten / und das Rücken mit dem Naß-Band / ein Tempo sey / und miteinander geschehe. Diese Mensur muß er halten Tempo à Tempo, so offt und wie viel Tritt er will / daß das Pferd zurucke thun soll. Auf diese Weiße kan man sehen / daß sich ein Pferd durch geringe Mühe / im Gehorsam dieser Lection ergiebet / wenn man etliche Tage Zeit dran wendet / und mit Gedult solches continuiren wird. Wäre es aber / daß ein Pferd / welches zuvor mit allen guten Ordnungen / allbereit wohl wäre unterwiesen worden / und doch aber wiederspenstiger verstockter Weiße / einem hierinnen wiederstrebte/ und verliesse sich auf sein groß Vermögen/ so könnte man alsdenn etwas schärffer mit ihm verfahren/ und es mit Gewalt darzu nöthigen. Jedoch wenn man siehet / daß sich das Pferd darüber zu sehr erzürnet / so ist mein Rath / daß man bald nachlasse / und solches nicht weiter nöthige / biß es wieder aus der Boßheit / und zu sich selbst gekommen ist; denn ich versichere / daß solche boßhafftige Pferde von böser Natur / wenn sie erzürnet werden / aus lauter Desperation, alle Straffen verachten / wie hart die auch sind / und sich je länger je mehr darwider setzen ; derohalben muß man nach der Pferde Natur verfahren/ anfangs gelind und sittsam / in allen Lectionen / so wird man es durch tägliche Ubung / und fleißige Unterweisung überwinden / und zu völligen Gehorsam bringen / und dieses leichter / als mit Gewalt und Zwang.

§. 5.

Von Spaciſſiren oder Schliessen / das ist / wie man einem Pferd lernen soll, wie es sich recht wenden möge.

WEnn nun ein Pferd im Strapiciren und im Wenden, auf dem Stand sein Recht gethan hat, so ziehe mit ihme in eine gerade Furchen, allda halt still, und zauffe gerade zurück, thue ihm schön, alsdenn laß ihme wiederum zwey oder drey Tritt fürsich gehen, und wende ihn auf die rechte Seiten gar gemach, Fuß für Fuß dreymal. Damit du ihm, um weder in diesen oder andern Wenden, den Halß krümmest, so nimm die Volta desto weiter, und fasse den Zügel an dem Caveſſon, auf der lincken Seiten desto kürtzer, damit kanst du ihme den Kopff wieder halten, daß es denselben gerade, und nicht so sehr auf die rechte Seiten hält. Du kanst ihme damit auch wehren, daß es mit dem Groppo oder hintern Füssen nicht auslauffe, oder aus dem Ring trette, und die vordern Füsse im Wenden recht übereinander schrencke. Wann du nun dreymal also gewendet hast, so schließ wiederum in die Mitte, und laß ihme fürsich gehen, biß zu dem mittlern Ringe, allda halt eine Weil stille, wende ihn auch dreymal auf die lincke Hand, allerdings, wie vorhin

auf

auf die rechte Hand geschehen, und in dem dritten Ringe, wende wiederum dreymal auf die rechte Hand, und halte allezeit, (so offt du dreymal gewendet hast,) still. Solches übe mit ihme nach dem Serapiciren, von einer Seiten zur andern, eine Stunde lang, denn diß gemachsame Wenden oder Schliessen, wenn es eine Zeitlang mit einem Pferde also gebraucht wird, machet es dasselbe ohn alle Verletzung und Beschwerung, wunderbarlich hurtig und wendig. Mercke aber, daß der Anfang und das Ende, allezeit auf die rechte Hand seye, es sey dann, daß ein Pferd lieber auf die rechte, denn auf die lincke Hand gehet, auf welche Seiten sich ein Pferd am liebsten wendet läst, muß man das Widerspiel brauchen, und auf derselben Seiten, dahin es sich nicht wenden will, anfangen und aufhören.

Nota.

Es giebt einige Reuter/ welche nur nach Bedunckens in einem zweyen oder dreyen zusammen-geschlossenen Ringen umbertrollen/ und zehlen die Umkreiß/ von einer Volten zur andern/ ohne Raison, ohne alle Ordnung/ und andere gebührliche Mittel/ ohne Fundament, ohne Gebrauch der Caveßen, der Schenckel/ Ferßen/ Sporn/ und der rechten Zeit/ wann und wie man einem Pferd damit hülffliche Anleitung geben solle/ daß es dadurch zur Wendung/ und zu völligem Gehorsam kommen möge/ seines Reuters willen zu erkennen; auch ohne Beobachtung der Accidentien/ so sich hierinnen zutragen möchten/ und vermeinen/ es werde sich mit langer Hand wohl von sich selbsten schicken/ und daß es genug sey/ die Umkreise nur zu zehlen. Denenjenigen soll man nicht nachfolgen/ sondern man soll sich in der Wendung schicken/ nach Gelegenheit des Pferdes/ und wie es geartet ist/ den Kopff zu tragen/ und den Leib zu führen/ denn die Pferde sind gewant/ den Kopff auf eine Seite mehr/ als auf die andere zu tragen/ und sich mit dem Leibe zu hängen; entweder ausser oder innerhalb gegen den Volten. Und ob sich zwar wohl gebührte/ die Zahl oder Volten auf der rechten Seiten anzufangen/ und zu enden/ so ist doch solche Ordnung mehr zu observiren/ mit abgerichteten Pferden/ welche in ihren Lectionen schon just seyn/ als mit denen/ so da noch unterwiesen werden sollen. Derowegen soll man im Unterweisen allhier an diese Ordnung gantz nicht gebunden seyn/ sondern in Acht nehmen/ auf welche Seite ein Pferd geschickt oder ungeschickt/ willig oder unwillig/ gehorsam oder ungehorsam seyn wird/ alsdenn exercirt man es am allermeisten/ auf diese Seiten/ wo es am ungeschicktesten und unwilligsten ist. Es sey alsdenn gleich die rechte oder lincke Seiten/ so soll man es nicht allein auf derselben Seite anfangen und vollenden/ sondern auch der Umkreiß mehr machen/ als auf der andern Seiten/ allda das Pferd willig ist/ und gern sich wenden lässet/ denn die Geschicklichkeit/ und Gehorsam der Pferde/ soll gegen den Volten gleich/ und auf eine so viel/ als auf die andere willig seyn. Derohalben soll sich der Reuter befleißigen/ so viel möglich seyn wird/ das Pferd zu gewöhnen/ mit geraden Leib in der Runden der Volten zu bleiben/ denn aus dem rechten Rund-Reiten/ kommt die Perfection der Volten/ und Radopiaten/ nemlich: wenn das Pferd ist gewöhnet/ und justiret worden/ sich mit dem gantzen Leib recht rund umzuwenden/ darbey ist wohl in Acht zu nehmen/ daß/ wenn das Pferd aus Ungeschicklichkeit/ oder aus Ungedult/ sich mit dem hintern Leib/ aus der Runden der Volten werffen wollte/ oder hienge sich gegen der Volten/ und wollte gleichsam die Zeit abstehlen/ die Volten um so viel desto eher zu enden/ auf diesen Fall soll man es mit dem Schenckel/ Ferßen/ oder Sporn/ (auf der Seiten/ dahin sichs werffen wird/) so lang annahmen/ biß es die rechte Runde der Volten erreicht habe/ und solches soll man in Acht nehmen/ und das Pferd in jedem Umkreiß viermal justiren/ und observiren/ daß es gleich/ gerad/ und just auf der Runden bleibe. Und ob sichs auch zutrüge/ daß sich das Pferd ein oder mehrmal von der rechten Rundung abstehle/ oder sonsten eine Unordnung machte/ so soll man es doch nicht alsobald mit Gewalt darzu nöthigen oder zwingen/ denn es möchte dadurch das Pferd verdrüßlich werden/ und sich derselben widersetzen/ und in eine Widerspenstigkeit gerathen; immassen nicht alle Pferde alsobald geschickt seyn/ zu begreiffen die Würckungen der Schenckel; derohalben soll der Reuter das Pferd/ mit gutem Verstande und Gedult/ durch fleißige Ubung zum Gehorsam bringen/ deßgleichen soll er sich auch befleißigen/ (wie gemeldt/) den Kopff zu justiren/ und denselben in einer schönen und guten Positur zu behalten/ damit/ wann das Pferd denselben ausser der Ordnung tragen wollte/ aus Ungewohnheit der Runden oder Volten/ oder andern Ursachen/ daß er denselben alsobald gebührlicher Weiße corrigire/ und verhüte/ böse Gebräuche an sich zu nehmen. Es ist hierbey auch noch zu erinnern/ daß man ein Pferd im Exerciren der Runden/ Volten/ nicht zu offt parire/ als biß nach Vollendung der Lection, und ob es auch um einiger Ursachen willen geschehe/ so soll man doch den Ort/ allwo man pariret/ abwechseln/ und nicht an einem Ort still halten/ sonsten werden die Pferde den Ort mercken/ und allezeit/ so offt sie einmal herum kommen/ von sich selbsten pariren wollen. Daraus könnte das Pferd in grosse Unordnung gerathen; wie auch geschehen möchte/ wenn man das Pferd gewöhnte/ an eine gewisse Zahl der Umkreiß/ dann es würde folgen/ daß das Pferd derselben nicht mehr machen würde/ als es zu thun gewöhnt wäre; alsdenn würde es derselben überdrüßig werden/ und sich darwider setzen: darum man es alsdenn/ nicht ohne grosse Unordnung straffen müste/ biß man es wiederum in eine richtige Ordnung brächte. Dieses alles könnte verschen werden/ aus des Reuters Unfleiß und Unverstand/ welches offtmals die gröste Ursach ist/ vieler Widerspenstigkeit und Ungehorsam der Pferde.

§. 6.

Wie man die Pferde / wenn sie von der Schul wieder zu Hauß kommen / bescheiden und warten soll.

ES ist oben vermeldet, wie man die Pferde durchs gantze Jahr füttern, und mit nothdürfftiger Wart versehen soll: dabey ist auch angezeigt, wie man dieselben, wenn sie von der Schul oder Feld-reiten wieder zu Hauß kommen, der Gebühr nach warten und versehen soll. Will derohalben dieses Orts nur allein erinnern, (weil fürnemlich viel daran gelegen,) wie man sie nach dem Reiten oder Ubungen wiederum anlegen und beschicken soll. Wann ein Pferd geritten worden, und warm nach Hauß kommt, soll man es an einem Wind-stillen warmen Ort auf-und ab-führen, biß es wohl erkühlet ist, darnach sollt du ihm die Eisen, Fuß, Augen, Maul und Kien besehen: ob ihme der Reuter auch einen Schaden zugefügt, und etwas mangele, alsdenn sollt du es in den Stall führen, auf der Streu umwenden, eine Tränck-Halffter über den Zaum anthun, und anhefften, eine Weile also stehen lassen, den Sattel abthun, mit einem Striegel die Haar abziehen, die Möhn, Schopff, und Schweiff abkämmen, und um den Kopff und gantzen Leib, allenthalben mit einem saubern Streich-Tuch fein rein abwischen, die Füsse mit Stroh abstreichen; und wenn es drucken ist, in den Fesseln, und zwischen den Beinen wohl abreiben, und wenn der Stall kalt, mit einer Kotz-Deck, so mit Leinwad gefüttert, zudecken. Wenn es nun wohl kühl worden, soll mans umwenden, und an seine rechte Halffter legen, die Streu machen, und drauf weltzeln lassen, den Kopff, Möhn und Schweiff, wieder schlichten und abkämmen. Man soll ihme aber nichts zu fressen oder zu sauffen geben, biß es gestallet, oder sonst wohl kühle worden ist. Deßgleichen soll man ihme auch die Füsse aufheben, und die Huf-Eisen ausraumen, und über den andern oder dritten Tag, mit Küh-Mist einschlagen, und den Horn mit einer Raspel, die Wochen einmal oben am Saum herum beraspeln, und mit Horn-Salbe schmieren. Man soll ihme auch bißweilen den Schlauch besehen, und wann er unsauber, mit einer Laugen auswaschen.

Das VII. Capitel.

Von etlichen bösen Lastern / die sich an jungen und alten Pferden pflegen zu begeben / wie man ihnen dieselben abgewöhnen soll.

§. 1.

ES ist oben gemeldt, was für Tugend ein gut Pferd haben soll, und hergegen angezeigt, die gefährlichen Mängel und Laster, so an etlichen Pferden gefunden werden, als: Zum ersten, wenn sich ein Pferd nicht will sattelu und zäumen lassen. Zum andern, wenn ein Pferd nicht will auffsitzen lassen. Zum dritten, wenn ein Pferd Sporn-flüchtig ist, oder keine Sporn leiden will. Zum vierdten, wenn es scheu, furchtsam, schreckigt, und verzagt ist. Zum fünfften, wenn ein Pferd unstet, und widerwillig ist. Zum sechsten, wenn ein Pferd das Gebiß niederdruckt. Zum siebenden, wenn ein Pferd die Stangen an die Brust setzet. Zum achten, wenn ein Pferd ausreist, und davon laufft. Zum neundten, wenn sich ein Pferd nicht will wenden lassen. Zum zehenden, von unruhigen Pferden, die nicht stehen wollen. Zum eilfften, wenn sich ein Pferd bäumet, oder auflehnet. Zum zwölfften, von stettigen Pferden, wie ihnen dasselbige abzugewöhnen. Zum dreyzehenden, wenn ein Pferd vor Boßheit niederfällt. Zum vierzehenden, wenn sich ein Pferd ins Wasser oder Koth-Lachen leget, und Winters-Zeit durch kein offenes oder fliessendes Wasser gehen will. Zum fünffzehenden, wenn es untreu ist, und leichtlich nach Menschen und Viehe schlägt. So folget nun, wie man den Pferden, so mit solchen Mängeln behafftet sind, solche, wo nicht gar, doch zum Theil mag abgewöhnen, und zum Gehorsam bringen; dieweil aber dieses Orts mein Fürhaben nicht ist, daß man alle ungestalte lose nichtige Pferde, die solche und dergleichen Laster an sich haben, perfect und vollkommen machen wolle, denn sie sind es auch nicht werth, daß einer an eine solche Bestie viel Mühe und Arbeit wendet, und darüber offtmals sein Leib und Leben in Gefahr stellet; dieweil man für die Wagen und Pflüge, auch Pferde haben muß, ist mein Rath, daß man sie zu solcher und dergleichen Arbeit gebrauche. Will aber einer seine Kunst beweisen, so beweise er es an denenjenigen, davon er Ruhm und Ehre hat, die von guter Art, schön von Farben, und wohl proportionirt seyn, die man hernach zum Schimpff und Ernst brauchen, und sagen kan: das ist ein schön und hurtig Pferd.

Nota.

Nota.

DJejenigen Pferde / welche von guter Art / schön von Farben / wohlproportionirt / und von Natur in die gute Natur gewachsen seyn / brauchen eben so gar grosse Kunst nicht abzurichten / denn dergleichen Pferde / haben ein rechtes Temperament, daß sie weder zu hitzig / noch zu kaltsinnig / sondern so modest seyn / daß sie in ihren Schranken leicht zu halten / und sich gleichsam selbst dem Reuter in allen darstellen / daß sie durch schlechte Kunst darzu gebracht / sondern nur allein in derselben erhalten werden dörffen. Daß aber die boßhafftigen malitiösen Pferde / und deren unterschiedliche Laster nicht alle von Natur / sondern von unrechter Unterweisung und Gebrauch / unverständiger Reuter mehrentheils herkommen / ist nicht zu laugnen / wenn sonderlich in der Hülffe und Straffe keine rechte Maaß gehalten wird; vielmehr aber von dem übermäßigen Gebrauch der Sporen / als auch / wenn sie mit unzeitig starcken einbeissenden Instrumenten / an empfindlichen Orten allzuviehr und offt geschlagen werden / wodurch dann bey denen Pferden / Haß / Rach / und Zorn / solcher Gestalt erreget wird / daß sie offt ohne rechten Gebrauch ihrer Sinnen sich selbsten nicht kennen / und weder sehen / hören noch fühlen. So lange nun dieselben in dergleichen Zustand sich befinden / wird mehr schädliches als nützliches mit ihnen vorzunehmen seyn / auch Leib und Lebens-Gefahr darauf stehen. Dahero ein jeder beschaidener Reuter billich mehr Verstand / im Nachgeben und Besänfftigen / als weiterer Verbitterung zu erwecken / ermahnet wird / absonderlich was von ausländischer Art / und hitzigen Köpffen sind / welche sich leichter erzürnen / als wieder zu recht bringen lassen / und also gar leichtlich desperat zu machen seyn / wenn man sie gar zu hart tractiren will. Wiewohl nun zwar etliche streng-würckende Mittel an der Seul / wieder dergleichen Laster viel helffen / wenn sie in rechter Maaß / Zeit und Handgriff gebraucht werden / wodurch ein Pferd erschrecket wird. Es ist aber doch der gelindeste Weg / auch an der Seule der sicherste / das Pferd allda mit gar sanfften Hülffs-Mitteln und Berührungen dahin zu bringen / daß es mit der Zeit seine Boßheit vergesse / und in allen des Reuters Willen gehorsame / welches / wie gemeldt / an der Seule / am besten geschehen kan / daß es eben nicht nöthig / solche gleich in Wagen / Karn oder Pflug zu spannen / was einmal auf die Reit-Schul abzurichten / erlesen worden.

§. 2.

Wenn sich ein Pferd nicht will satteln und aufzäumen lassen.

Es ist oben gemeldt, daß an diesem Punct nicht wenig gelegen, wann man mit einem jungen Pferde sittsam umgehe, und also gewöhne, damit es sich gerne satteln und aufzäumen lasse. Es ist aber bey manchen unvernünfftigen Menschen, gegen den Pferden eine solche Ungeduld, und ungeschlachtes Wesen, daß sie dieselben um einer geringen Ursach willen schlagen und stossen, bald um den Kopff, als anders wohin, dadurch sie so wild und schüchtern gemacht werden, daß, wenn man sie hernach sattlern, zäumen, oder sonsten zu Sachen gebrauchen will, mehrmahl mit dergleichen Mängel dadurch verursachet: Wenn ein Pferd noch wild und schüchtern ist, daß sie ihm den Sattel so jählings auf den Rücken werffen, daß derselbe in solchen Schrecken wieder herunter in die Streu fällt; auch wenn sie es gürten, mit dem Fuß in die Seiten oder Bauch stossen, oder aber wenn man den Schnür-Gurt braucht, daß sie im Zuziehen die Haut und Haar entsetzen, dieselben ausraussen, und die Haut klemmen: oder aber, daß es der Sattel wund gedruckt, und sich für den grossen Schmertzen fürchtet, mit solchen und dergleichen verderbten Pferden, wollest du sein sittsam und gemach umgehen, und des Tages fünff oder sechsmal satteln und zäumen lassen. Wann es aber unterm ist, daß es schlagen, beissen, und niemand mit dem Sattel in Stand lassen wollte, so ist vonnöthen, daß du ihne auf allen vier Füssen spannest, und wie gemeldt, sittsamm, und nicht ungestümmer Weise mit ihme handelst, dadurch wird es geduldig und fromm gemacht, daß es sich hernach willig und gern satteln und zäumen lässet.

Nota.

DAß Pferd / daß / wann bey der Spannung einiges Ungemach oder Schaden zu befürchten wäre / daß das Pferd übern Haufen fiele / und wollte sich durchaus nicht satteln lassen / so nehme man es ins Reit-Hauß / ziehe es mit dem Kopff gemachsam an die Seule / daß es sich weder rühren noch wenden kan / lege ihm aber vorher eine starcke Halffter an / welche von doppelten Tüchten gemacht ist / ebener Massen mit starcken Nasen- und Kehl-Riemen versehen seye / und durch beede Backen-Riemen / zwey starcke eiserne Ringe eingestochen habe / durch einen von diesen Ringen / ziehe man einen langen geschmeidigen hänffenen Strang / lasse solchen nur einmal um die Seul herum gehen / hernach stecke man ihm auf der andern Seite durch den Nasen-Riemen durch / damit man denselben in grosser Widersetzung / oder gar in Niederlegung des Pferdes / gleich könne nachlassen; nachgehends aber immer wieder nach und nach den Kopff an

die Seule ziehen / wobey es muß carrelliret / und ja nicht geschlagen werden / biß es vorher solche Correction gewohnt / und die seiner Stärcke entgegen-gesetzte Gewalt siehet / auch vermercket / daß ihme ferner kein Leid daran geschiehet / so wird es / (wenn es etliche Rück-Züge vergeblich probirt hat /) hernach gleich den Muth fallen lassen / vor Angst zittern / und mit Gedult erwarten / was man mit ihme vornehmen will. Wenn das etlichemal geschehen / und das Pferd still stehet / und nicht mehr zurück ziehet / so nehmen zwey Knechte eine Pferd-Decke / legen solche doppelt zusammen / und ziehen sie auf des Pferdes kützlichen Rücken hin und her / herüber und hinüber / biß es solches nicht mehr achtet; alsdenn lege man die Decke vierfach zusammen / und den Sattel gantz gemachsam oben darauf / gürte solchen gantz gelinde / carrellire es wohl / und führe es gesattelt in Stall / hefte es in den Stand herum / und gebe ihm etwas zu fressen. Dadurch wird ein Pferd in kurtzer Zeit gewonnen / besser als mit dem vierfüßigen Spannen / und kan in dessen an der Seule niemanden / (auch sich selbsten /) keinen Schaden thun / wie es offt im Stall-satteln zu geschehen pfleget. Auf diese Weiße verfährt man auch mit einem Pferd / so nicht gerne auf-und ab-sitzen lassen will / davon der folgende §. handelt.

§. 3.

Wenn ein Pferd nicht will auf-und ab-sitzen lassen.

ES ist eine grosse Tugend an einem Pferde, wenn es gerne auffsitzen lässet, und dargegen ein schändlich Laster, wenn es nicht will auffsitzen lassen, denn es kan einer im Felde, oder sonsten wenn er abgesessen ist, nicht allzeit zwey oder drey Gehülffen haben, die ihme das Pferd halten, oder einen Baum, daran ers binden möge, damit er wiederum auffsitzen kan. Ist derohalben höchst nöthig, daß man einem Pferd solch Laster abgewöhne, daß es willig und gerne auffsitzen lasse. Wenn ein Pferd so boßhafft ist, wenn du auffsitzen willt, daß es sich bäumet, und mit Füssen nach dir hauet oder beisset, sollt du auf einer Seiten des Naß-Bands, einen Strick bey neun oder zehen Ellen binden, und zween zu Fuß bestellen, daß ein jeder derselben Strick einen in der Hand habe, und wann das Pferd, ehe denn du aufgesessen bist, solche Tücke thäte, sollen es die zu Fuß alsbald mit den Stricken am Naß-Band zurück reissen, und wann es fällt, also liegend auf das greulichste mit Prügeln oder Ruthen schlagen, und das eine gute Weile antreiben; wenn du aber aufgesessen, und das Pferd würde gewaltig springen, in Meinung, dich herunter zu werffen, (wie sich denn allerley mit solchen Schelmen pflegt zuzutragen,) sollt du es bald ohne Verzug, mit der Ruthen zwischen die Ohren um den Kopff schmeissen. Wo es aber an deme nicht genug, und noch nicht aufhören wollte, so bestelle einen, der es bald bey den Ziegel an dem Nasen-Band erwische, und stehen bleib, und wo es Platz ist, daß es die andern, so umher stehen, in einem Ring so lange herum treiben, biß es umfallen mögte, und wenn es also durcharbeitet, so sitze ab, und führe es wieder zum Vortheil, und wo es dasjenige also wieder thät, wollst du mit der Schärffe wohl anhalten. Auf diese Weiße wird es sich nicht mehr wehren, sondern willig zum Vortheil gehen, und auffsitzen lassen; so offt es gerne auffsitzen läst, und recht thut, so thue ihm schön mit Schlichten, Detscheln und Liebkosen.

Nota.

ES ist vielmehr zu sehen / daß ein boßhafftig Pferd / im Auffsitzen schläget / und nicht beiset / als daß ein beissendes Pferd / nicht auch dabey hauen und schlagen sollte; ist also dieses Laster sehr gefährlich / und kan man sich im Auffsitzen nicht gnugsam in Obacht nehmen / weil sie es einem gantz heimtückisch anbringen / und geschicht auch in solcher Geschwindigkeit / daß man sich nicht wohl dafür hüten kan. Dieses Laster ist der Abrichtung und allem Gebrauch durchaus hinderlich / beschwerlich / gefährlich und schädlich / wofür man sich durch allerley Mittel hüten / und denselben auf alle Wege abzuhelffen hat. Daß man aber dergleichen Pferd mit den Naß-Band-Stricken zurück reissen / und wenn es fällt / also liegend auf das greulichste eine gute Weile / wie obgedacht / abprügeln soll / ist wohl nicht zu rathen / indeme ein Pferd dadurch noch boßhaffter und desperater gemacht werden kan. Diese Remedirungs-Mittel aber / sind wohl die besten / und sichersten / so an der Seulen gegeben werden; denn allda kan man es eher zwingen / als frey oder bey dem Vortheil / denn es kan weder hin noch her schnappen / weder hintersich noch vorsich lauffen / noch vielweniger aufbäumen / hauen / beissen oder schlagen; derowegen ist man gesichert / und kan an der Seule auf-und ab-sitzen / so offt und viel / biß es solches gewohnet / und keinen Fuß mehr rühret / darbey klopfft man es mit einer stumpffen Ruthen / auf die Stirn und auf die Nase / und giebt ihme gleichsam Anleitung zum Beissen. Wenn es nun will / seiner Gewohnheit nach / nur die Zähne blecken / strafft man es gleich mit der Ruthe / da wird es vor der Correction erschrecken / und solches nachgehends gewiß unterlassen / denn ich kan es aus der Erfahrung schreiben / daß kein besser Remedirungs-Mittel vor alle dergleichen Laster ist / als die Seulen-Correction. Ebener Massen kan man auch die im folgenden Capitel / vorkommende Fehler verbessern.

Das VIII. Capitel.

Wie ein Pferd auf unterschiedliche Manier zu straffen.

§. 1.

Ich habe vor nothwendig erachtet, ehe ich die Mängel oder Laster erzehle, vorher anzuzeigen, die Straff, die man darzu pflegt zu gebrauchen, und mit welchen Straffen solche Laster abzugewöhnen sind, auch was vor Krafft und Würckung sie haben. Ein Pferd mag man straffen auf nachfolgende Weiße: als nemlich, mit der Stimme, Ruthen, Zaum, Waden, Steig-Reiff, Spern und Volten. Die Straffe der Stimme belangend, ist dieselbe die leichteste, die ein Pferd zum wenigsten entrüstet, und ist doch darneben die härteste, und fürnemste unter allen, welche wunderbarliche Krafft und Würckung hat, dieweil sie hoch und nieder, rauh oder sittsam kan geführet werden, nachdeme das Laster ist; denn die so zur Straffe geschicht, soll mit rauher und harter Stimme geschehen, die aber zur Hülffe oder Liebkosen geschicht, soll lieblich, und mit niederer Stimme geschehen. Die Straffe der Ruthen, ist nützlich zu einer jeden Unordnung, ob wohl etliche vermeinen, daß die Pferde dadurch irre und entrüstet werden, nichts desto weniger giebts die Erfahrung, (wo man sie zu rechter Zeit braucht,) daß sie nützlich und gut, alle böse Laster zu benehmen, denn so die Ruthe nach Nothdurfft geführt, und damit gewiptert wird, ist solches zu ermuntern der faulen Pferde sehr gut, aber zur Straffe, sollen die Streiche vornen auf die Büge, in die Seiten, und bißweilen wenn es die Noth erfordert, auch zwischen die Ohren geschehen. Die Straffe des Zaums, damit züchtiget und straffet man ein Pferd im Maul, wenn es unrecht thut, und hergegen mache man auch ein Pferd stet und gerecht von Halß und Kopff damit. Die Straffe der Waden und Steig-Reiffe, machen ein Pferd stet und gerecht, und sind zum passaden und volteiren nützlich und nöthig. Die Straffe der Spern, machen ein Pferd nicht allein wunderbarlicher Weise just und stet, sondern auch gehorsam, und lernet dadurch den Willen seines Reuters verstehen. Die Straffe der Volta, weiset ihme die Maße und Form des Tummelns, beydes in den Repollon und Stillhalten, wie und wenn man eine jede brauchen soll, wird hernach angezeigt werden. Hierbey ist wohl zu mercken, wenn ein Pferd ein Laster oder Irrthum begehet, daß du ihme nicht zuvor, oder über eine Weile hernach straffest, sondern alsbald, indem es den Irrthum thut, so straffe es mit Bescheidenheit, so wirst du es bald zum Gehorsam bringen, und dir unterthänig machen, daß es deinen Willen verstehet.

Nota.

So nöthig die Straffe bey der Abrichtung ist / so mäßig ist mit derselben auch zu verfahren / weil man in derselben viel eher / als mit Hülffen irren / und der Sachen zu viel thun kan; Dannenhero ist auch diese gemeine Regel jederzeit nützlich befunden worden / daß kein Reuter leichtlich eine Straffe exequire / so lang er einige Hoffnung haben wird / durch Liebe und Hülffe oder andere Mittel / sein Intent zu erhalten. Wo es aber der äusserste Nothfall erfordert / soll er diese Straffen exequiren / die sie am meisten fürchten / als: z. E. wo sich ein Pferd von einem geringen Streich / der von vornen herunter mit der Spieß-Ruthen / mehr / als vor der stärckesten Spornata entsetzet / ist solches allerdings / wann man es weiß / bey Gelegenheit zu observiren. Solche Straffe gehöret allen den hitzigen und ausreissenden Pferden / den faulen und stockenden / würde sie mehr schädlich als nützlich seyn / und sie noch mehr in solchem Laster stärcken. Hergegen wo sich eines mehr vor den Spornen entsetzet / und das Schlagen nicht achtet / ist solches ebenfalls zu practiciren. Solche Straffen taugen besser für faule Pferde / dann für hitzige / weil sie den hitzigen sehr schädlich sind / und solche noch flüchtiger machen. Ist also solches allein mit völliger Versicherung des Zaums / bey einen ungehorsamen Pferd / so da auf eine Seiten zu gehen / oder zurück zu lauffen begehret / vernünfftig zu beobachten. Ferner sind die Streiche nützlich / so sie offt wiederholet werden / oder bald aufeinander folgen / absonderlich wenn die Pferde contra-Tempo machen sollen. Denn wo ein Pferd im Aufstehen ist / und begegnet ihm ein kräfftiger Streich über den Halß mit der Spieß-Ruthen / von oben her im Abgehen / so führet der Reuter den Zaum demselben entgegen aufwärts / daß es daran prellen muß. In dieser Bezeigung straffet ein Jüngling mit einer Ruthen ein solches Thier härter / als ein starcker Mann mit der stärcksten Peitschen. Auch ist die Spieß-Ruthen besser / wenn die Pferde abgehen / und ihnen nachgeschlagen wird / worinn ein Pferd der Stärcke des Streiches entweichet / und auch die meisten dergestalt umsonst / daß es davon wenig oder gar nichts empfindet. Wiewohl nun die Straffen nothwendig in gewissen Nothfällen gegeben werden müssen / soll solches doch nicht gar zu grausam und hitzig geschehen / damit die Pferde auf diese Weise nicht gar zu verzagt / oder gar desperat gemacht werden / doch aber mit einem solchen Ernst / daß sie sich dafür fürchten / hüten und entsetzen / auch ein andermal sich in acht nehmen lernen / wann sie mercken /

daß auf dieses oder jenes Verhalten / dergleichen Straff folge. Die Straffen sollen auch nach denen Verbrechen eingerichtet seyn / welche nicht allzeit in der Stärcke bestehen / sondern auch / nachdem sie à Propo und à Tempo geschehen. Und ist gewiß / daß in manchen Fällen / die starcken Hülffen eben so grossen Effect, als die geringen Straffen haben / je nachdem sie à Propo und à Tempo des Fehlers recht gebraucht werden. Dann ein stöckendes Pferd ist mit einer Ermahnungs-Stimme ehe zum Avanciren / als mit den kräfftigsten Streich oder Spornata, welche zu früh oder spät / oder gar zu offt geschiehet / zu bringen / absonderlich / nachdeme das Pferd boßhafftig ist / sich zu defendiren. Dann das ist richtig / daß ein Pferd zu einer Zeit / nicht wie zu der andern gesinnet ist / nachdem es auch an einem Ort mehr Defensions-Mittel / als am andern findet.

§. 2.

Wie einem Pferd auf unterschiedliche Weiße zu helffen.

Eßgleichen kan man auch einem Pferde auf nachfolgende Weiße Hülffe thun, als nemlich mit der Zunge, mit der Ruthen, mit dem Zaum, mit den Waden, mit dem Steig-Reiff, mit den Sporn, und mit dem Leibe, diese Hülffen sind nöthig und gut, wenn man sie zu rechter Zeit brauchet.

Nota.

Dieser Hülffen Execution, bestehet unwiedersprechlich in der rechten Zeit / wenn sie nützlich seyn sollen / denn wenn sie zu spat kommen / sind sie nicht mehr nöthig / sondern eher schädlich / weil das Pferd inmittelst in eine andere Action gerathen / in welches es derselben bedurfft hatte / und dieselbe auch annehmen können / und darüber schon hinaus ist / in welcher es diese Hülffe erfordert hätte / nun aber braucht es dieselbe Hülffe nicht mehr / sondern eine andere / oder gar keine. Wenn die Hülffen zu früh kommen / können sie so grossen Schaden nicht bringen / weil sich das Pferd wenigstens davon bereit machen soll / dasjenige zu thun / worzu die Hülffe gemeint ist. Es sey dann / sie würden zu solcher Unzeit adhibiret / daß sich das Pferd nicht im Stand befände / solche anzunehmen / oder denselben zu gehorsamen / dadurch es mehr irre gemacht / als verbessert würde / weil es solche zu geniessen / oder zu gebrauchen / zweiffelhafftig gemacht worden. Es muß auch der Ort wohl beobachtet werden / wo dieselben am besten zu geben / man kan es am gantzen Leibe versuchen / und nach Gutbefinden daselbst am meisten solche gebrauchen / wo sie nichts widriges verursachen / etwas helffen / sich auch das Pferd solches zu Nutz machen / und selber damit soulagiren kan.

§. 3.

Was einem Reuter fürnemlich zu wissen gebühret.

Wann ein Reuter erzehlter Massen ein Pferd mit den Straffen, die zu einem jeden Laster oder Irrthum gehören, zu rechter Zeit weiß zu straffen, dieselben nach Gelegenheit der Laster zu mehren oder zu ringern, nachdem es die Nothdurfft erfordert, wie man eines oder das andere brauchen soll, wie ingleichen auch zu rechter Zeit die Hülffe zu thun, wenn es recht gethan, daß ers liebkose, und ihme schön thue, der mag sich wohl einen Reuter nennen; denn die gantze Kunst eines Reuters, bestehet allein darauf, daß er einem Pferd, wanns recht oder unrecht thut, zu rechter Zeit kan zu verstehen geben, warum ers straffet oder liebkoset. Wenn es nun zu solchem Verstand gebracht, wird es ihme in allen seinen Anmuthungen und Begehren gehorsam seyn, denn ohne solche Wissenschafft, ist einem Reuter unmöglich ein Pferd recht abzurichten, oder vollkommen zu machen. Derohalben ist viel daran gelegen, daß man die Straffe recht unterscheide, und ein Pferd ohne Ursach nicht schlage, denn wenn es also ohne Unterscheid geschlagen wird, ehe es einen Irrthum begehet, wie offt zu geschehen pfleget, wird es dadurch irr, und nimmermehr zu keiner Ordnung und Stetigkeit gebracht werden; dieweil es die Ursache nicht weiß, warum es gestrafft wird, daben siehet man auch den Unverstand der Reuter, die nicht wissen, wie und zu welcher Zeit sie ein Pferd straffen sollen: auch folget daraus, daß, so offt ein Pferd hernach die Ruthen nur siehet, so erschrickt es, und thut, wie gemeldet, nimmermehr nichts gutes; man kan nicht übler thun, denn ein Pferd ohne Ursach schlagen, absonderlich um den Kopff.

§. 4.

Wiederlegung / daß die Straffe einem Pferd den Muth benehme / und furchtsam mache.

Es sind ihrer viel, die hievon urtheilen, und sagen: daß die Streiche der Ruthen, ein Pferd furchtsam machen, und ihme den Muth benehmen zu allem Thun? Hierauf hat mich für gut angesehen, denenselbigen ihre wiedrige Meinung zu wiederlegen, dieweil die tägliche Erfahrung giebt, wenn ein Pferd ein Laster begehet, und nicht alsobald darum gestrafft, und davon

davon abgewöhnet wird, daß es hernach je länger je mehr darinnen zunimmt, also, daß letzlich der Reuter den Willen des Pferdes, und das Pferd nicht den Willen des Reuters thut; dagegen, so man ein Pferd in der Zeit straffet, wenn es eine Unordnung begehet, ist augenscheinlich zu sehen, daß es solches verstehet und mercket, was die Ursach solcher seiner Straffe gewesen ist. Welches dahin abzwecket, daß es sich hernach gegen seinem Reuter gehorsamlich erzeiget, und von solchem Laster abstehet.

§. 5.

Was für Nutz aus rechter Straff erfolge.

Es ist auch wohl zu mercken, wenn ein Pferd zwey oder dreymal, die Streiche der Ruthen zwischen die Ohren empfangen hat, daß, wenn es hernach nur allein die Stimme höret, oder zu rechter Zeit empfindet, daß mans mit dem Spern anrühret, ohne einige weitere Straffe sich gehorsam erzeigen wird; Ob wohl einige vermeinen, wenn mans mit der Ruthen straffe, es würde dadurch nur bößhaffter. Laß dichs nicht irren, obs schon den Kopff aufwirfft, es wird doch endlich überwältigt und gezwungen, daß es dir in allen Dingen gehorsam seyn muß, und wird ohne dieselbigen Streiche, sein Lebenlang angelegen seyn lassen. Denn wenn mans hernach zu rechter Zeit nur allein mit der Stimme anschreyet, oder demselben die Spern zu verstehen giebt, gedencket es gleich an die Streiche, die es zuvor auf den Kopff, und zwischen die Ohren empfangen hat.

§. 6.

Wenn ein Pferd auf die Straffe den Kopff und die Ohren schüttelt.

Wenn du ein Pferd um seiner Bößheit, oder begangenen Irrthums willen straffest, es sey worinnen es wolle, es geschehe gleich mit dem Spern, Ruthen, oder andern Züchtigungen, daß es den Kopff und die Ohren schüttelt, so solt du alsbald ohne allen Verzug, die Straffe vermehren und schärffen, eben an dem Ort, wo du es zuvor gestraffet hast, und mit derselben anhalten, so lange, biß es sich ergiebt; insonderheit mit der Ruthen, Stimm und Spern. Als, wenn es den Kopff darauf stille hält, und die Straff erduldet, auch sich auf keine Seite mehr beweget, so ist es überwunden: darum sey aufmercksam, daß du ihme kein Irrthum oder Laster nachlassest, sondern alsbald straffest, so offt es unrecht thut.

Nota.

Bey allen obgemeldten Straffen hat man noch zu observiren / daß einem Pferd nützlich / was dem andern schädlich / und wiederum einem andern schädlich / was dem andern nützlich. Als: denen hitzigen Pferden / sind die leisen Straffen mit gröster Sicherheit / die harten aber / mit gleicher Gefahr zu geben; hergegen aber / können die subtilen und leisen Straffen / bey den faulen wenig oder nichts verfangen / die aber den hitzigen trefflich nutzen / sonderlich / wann sie darbey willig und empfindlich seyn; ja sie würden von den gar starcken / zu viel übereilen / zappeln / die Actionen ineinander mischen / sich gar wiedersetzen / und dem Zaum ungehorsam werden. Man soll also gegen sie insgemein einen Ernst bezeugen / damit das Pferd eine Ursach des Abscheuens / oder weitern Verschuldens erkennen möge. Der Reuter hat sich hierbey / wie insgemein / also insonderheit bey aller Exequirung dieser Straffen vorzusehen / daß er dem Pferd niemals Ursach gebe / noch weniger aber gar darinnen erstarren lasse / daß es Mittel habe / mit seiner Caprice durchzudringen / davon es aber unempfindlich / und endlich gar desperat wird.

§. 7.

Wenn ein Pferd die Ohren wechselt.

Also auch, wenn ein Pferd die Ohren wechselt, und thut, als wenn ihme Fliegen darein gekommen, so gib gute Achtung auf dich selbst, denn so gedencket es, eine böse Tücke zu thun, es sey mit Springen, Bäumen, Uberzwerglauffen, Austreissen, oder sonsten ein gefährlich Stücke, wolltest es derohalben alsobald in seinen Gedancken irre machen, und ihme zwey oder drey Spern Streiche geben: und so offt es dasselbe wieder thät, so thue ihm auch dergleichen. Wenn du aber zu Felde bist, magst du ihm neben den Spern Streichen, auch mit harter Stimme anschreyen, und mit dem Zaum straffen. Wenn es aber in seinem Fürsatz verharret, und die Bößheit, die es gedacht, zu Wercke richtet, so solt du es nicht alleine mit rauher Stimme, und Spern straffen, sondern auch mit Streichen zwischen die Ohren: und wenn schon eine oder zwey Straffen nicht helffen wollten, liegt nichts dran, denn ich vergewissere dich, wenn du dich nicht überwinden läst, sondern beherzt straffest, so wird es dir unterthan, dich fürchten, und von seiner Eigensinnigkeit abstehen, und deinen Willen thun. Wofern es sich ergiebt, thue ihme schön, und erhalte es bey gutem Willen.

Nota.

Es könnte sich aber bißweilen wohl begeben/daß ihme ein Fliegen oder Mücklein in ein Ohr kommt / und incommodire. Wenn es nun darum eine Unordnung begienge / es wäre mit den Ohren / oder mit dem Kopffe / so wäre es desselben Schuld / und nicht der Boßheit. In diesem Fall ist es nicht zu straffen / sondern nur mäßig mit dem Sporn zu berühren/ damit ihme die Gedancken der Fliegen benommen werden. Es kan obgemeldter Fehler auch von einer Hirn-Kranckheit herkommen / wovon das Pferd Kopff-Schmertzen empfindet/ und liegt ihme düster vor den Augen / so / daß es solchen düncket / einen Dunst vor denselben zu sehen / daher ihme das Ding empfindlich vorkommt / und nicht allein die Ohren starck wechselt/ sondern gar mit den vordern Füssen darnach hauet / als ob es sich wollte vor den Mucken wehren / und ist einem Kollerer nahe verwandt. Wenn es nun der Reuter nicht versteht / und hart darum straffet/ ist es bald vollends fertig / und zum Kollerer gemacht : kommt es also meistens mit den Straffen / auf eines vernünfftigen Reuters Judicium an.

Das IX. Capitel.

Wann einem Pferd die Sporn zu geben.

§. 1.

Wann ein Pferd so weit gebracht, daß es das Strapiciren verstehet, und daß der Zaum eine Zeitlang an ihme geführet ist worden, wie jung, schwach, und mager es sey, so gieb ihme alsdenn die Sporn, doch dergestalt, daß du es anfänglich nicht zu hart haueſt, und die Sporn nicht zu spitzig, oder zu scharff sind, und so bald du es mit den Sporn anhaueſt, sollt du ihm zugleich auch zusprechen, denn von den Schrecken, den es aus der Stimme empfähet, wendet es sich von seinen bösen Gedancken, es sey mit Schlagen, Springen, oder Setzen und dergleichen. Dieweil es noch matt ist, wird es sich gedultig befinden, und den Reuter fürchten, und so offt es hernach die Stimme, oder das Schmaltzen des Reuters höret, und die Sporn empfindet, gedenckt es nicht anders, denn nur allein auf die Stimme, und begehrt fürsich, also lernet es immer gemach den Willen des Reuters verstehen, und wann es sein Alter erreicht, so befindet es sich zu allen Sachen gerecht, und verstehet eine jede Straffe und Hülffe des Sporns. Wenn du reiteſt, es sey im Paß oder Trabe, und befindeſt, daß es träg und faul wird, und nicht mehr fort will, so haue es mit beyden Sporn oder Füssen zugleich an, und mache ihme mit der Stimme oder Schmatzen der Lefftzen und Zungen ein Hertz, gieb ihme also Anreitzung zum Trabe, und mercke auch darneben, wenn du es mit dem Sporn anhaueſt, daß es willig und gerne vor sich gehet, daß du ihm alsobald schön thuſt, mit Detscheln und Liebkosen.

§. 2.

Wenn ein Pferd die Sporn nicht leiden will.

Es begiebt sich offtmals, daß etliche Pferde empfindlich oder kützlich seyn, die anfänglich mit grossem Unverstand geritten sind, so bald sie fühlen, daß man sie nur mit dem Sporn anrühret, schlagen sie, fliehen und lauffen überzwerg, von einer Seiten zur andern, springen mit unterschlagenem Kopff, in Vorhaben, den Reuter herunter zu werffen; solchen nun zu begegnen, und zu wehren, ist diß die erste Zucht, daß du dich gegen ihnen zum greulichsten erzeigeſt, und solche Boßheit mit nichten dulteſt; und wenn dich bedüncket, daß in den Strapiciren oder Ringen, etwas sicher worden ist, so berühre es zu unterschiedlicher Zeit, ohngefähr zweymal in einem jeden Umkreiß, und so es seine Boßheit nicht lassen wollte, so schlage es mit der Ruthen um den Kopff zwischen die Ohren, und um die vordern Füsse, von einer Seiten zur andern, zudem schreye es auch mit harter zorniger Stimme an, und laß nicht ab, biß so lange es die Sporn gedultig leidet, und sich in Gehorsam giebet. Wenn es nun sich gedultig erzeiget, so brauche das Wiederspiel, thue ihm schön, wie sichs gebühret, so lernet es die Sporn verstehen, und derselben gewohnen; wenn aber ein Pferd so gar empfindlich, und zart von Haut wäre, sollt du die Sporn nicht scharff, sondern stumpff abfeilen lassen, denn es gebührt ohne das keinem Reuter, daß er so scharffe und spitzige Sporn führet. Man findet auch etliche Pferde, die so gar boßhafftig und ungedultig zu dem Sporn sind, und in ihrer Boßheit also veraltet, daß sie sich unterstehen, denselben zu widerstreben. In diesem Fall sollt du mercken, daß, je mehr ein Pferd erwärmt und erhitzet ist, je ehe es die Sporn dultet und leidet; derohalben so ziehe in einen neu-gepflügten Acker, und übe das Pferd wohl im Strapiciren, oder weiten Ringen, es sey im Trabe oder im Galopiren, denn durch diese Arbeit, (welche gleichwohl

wohl zu rechter Zeit geschehen soll,) wird das Pferd erbittert und schreckhaft gemacht, wenn du ihme denn die Sporn gibst, so wird es dieselben nicht so sehr, wie anfangs, empfinden, und sich für denselben entsetzen, sondern fürsehen, was dem Begehren sey: insonderheit, wenn es seine Mängel hat, daß ihme zu rechter Zeit zugesprochen wird. Ich sage aber, daß man diese Straffe allein zu den Pferden brauchen soll, die stärck im Rücken und gutes Muths seyn, denn wenn sie schwach und erbärmlich werden, müsste man ihnen nicht so viel Arbeit auflegen, sie möchten sonsten darunter verstecken, und durch ihre Unvermöglichkeit gar scheu werden.

§. 3.

Was aus Unterlassung der Sporn in die Länge entstehet.

UNsere Alten haben keinem Pferde die Sporn geben, so lange, biß es den Kopff gerade getragen, und alle Ordnung, die dazumal im Gebrauch gewesen, wohl verstanden haben, also, daß sie in 5. 6. oder 7. Jahren, einem Pferd die Sporn nicht sicher geben dörffen: daher sie von wegen solchen langen Verzugs, ihres eignen Willens worden, denn der mehrer Theil, wenn man ihnen erst im Alter die Sporn giebt, nehmen sie viel böser Tücke an sich. Weil sie dann ihre Pferde von Anfang mit der Ruthen und bloßen Fersen, ohne die Sporn geritten, und sich nun gerade befunden, darum erstarcket und veralt worden, denn je mehr sie die Empfindlichkeit nicht hatten, je gerader und muthiger sie wurden, wenn sie hernach in ihren besten Alter, und Stärcke der Sporn empfunden: dieweil sie der nicht gewohnet, oder gefühlet hatten, wurden sie davon ungeduldig und verirrt, wusten nicht den Willen des Reuters zu erkennen, und gedachten nur an das, wie sie gewohnet, und wie sie der harten Straffe entfliehen möchten, thäten also ihrem eigenen Willen, und unterstunden sich zu springen, schlagen und überzwerg zu gehen, wurden dadurch irre gemacht, befliessen sich also gäntzlich in der Bösheit, welches gleichwohl ein grosser Unverstand der Reuter ist, daß sie diesen Irrthum nicht gemercket, sondern selbst Ursach darzu gegeben haben. Wenn sie aber ein Pferd zu den Sporn gewehnen wollen, damit es sich nicht wehren könnte, thäten sie es an in ein fliessend Wasser oder Teichen, brauchten Sporn mit stumpffen Rädern darzu, die nicht spitz waren, und dürfften sie also mit den Sporn nicht allein straffen, sondern liebens an im vollen starcken Lauff, im Reiten aber berührten sie es selten, gaben für, das Pferd wollte nicht mit den Sporn geritten seyn, denn sie hätten den Verstand nicht, wie nöthig die Straffen der Sporn wären.

Nota.

OBwohlen die Pferde / (sonderlich die jungen /) nicht alsobald mit den Sporn / absonderlich mit den starcken und scharffen anzugreiffen / rathsam ist; weil dessen Würckungen sehr empfindlich / und es dem Pferd zu fürchterlich vorkommen möchte / so erfordert es doch die höchste Nothdurfft / die Pferde an derselben Gebrauch zu gewöhnen: Insonderheit daß sie nach und nach / von den Hülffen und Straffen der Spieß-Ruthen / auf die Hülffe und Straffen der Sporn geleitet / in solchen Actionen geschickt seyn mögen / welche den Gebrauch der Spieß-Ruthen nicht zulassen / als: (1.) im Krieg / (2.) in öffentlichen Carouseln, oder Ritter-Spielen / (3.) Jagden und andern / (4.) Geschäfften / so neben den Gebrauch des Gewehrs / die Spieß-Ruthen nullo modo leiden. Denn ob gleich ein Pferd so vermöglich / und begierig ist / auch ein jedes gutes Roß / (absonderlich Soldaten-Pferde /) billich seyn sollte / daß es zu keiner Zeit einen Sporn nöthig habe / um dasselbe fort zu bringen / sondern es soll schon von sich selbsten Schuldigkeit erweisen / so erfordert es doch die Nothdurfft / auch alle willige und begierige Pferde / dergestalt auf den Sporn zu setzen / daß sie den Sporn / und dessen unterschiedlichen Gebrauch / erdulten und erkennen lernen; denn es sind nicht wenig Pferde so ungeduldig und feurig / daß sie sich so bald vor solchem entsetzen / unwillig werden / und gleich ausreissen wollen / so bald sie nur denselben auf das allergeindeste empfinden. Solche Pferde sind weder in Gesellschafft / noch weniger in ernstlichen Handlungen / im Zweykampff / im Auffzügen oder Krieg / mit einiger Sicherheit um Schimpff und Schadens willen zu gebrauchen; weil in denselben Geschäfften / leichtlich des Reuters eigener / oder auch eines andern Sporn / dem Pferde unvermuthet zu nahe kommen kan / daß sie sich davor also entsetzen / welches alsdann macht / daß sie so bald nicht wider in Ordnung zu bringen / als sie daraus gebracht worden. Weil aber der Reuter die Sporn ohnmöglich / und nicht ohne Ubelstand entbehren kan / oder derselben mangeln soll / so ist um so viel nöthiger / daß ein jedes Pferd nicht allein den Sporn an sich selber / sondern vielmehr die Würckung des Sporns erkennen lerne / damit es sich davon ermuntern und treiben lasse / z. E. damit die faulen denselben fürchten / die mittelmässigen sich dadurch hervor thun / und alert erweisen / wenden und treiben lassen / auf welche Seiten der Reuter will / so offt und so weit als der Reuter will / und dasselbe seyn soll. Derohalben soll ein jedes Pferd den Sporn erdulten / welches zwar mit einem hitzigen Pferde viel Mühe machet / dasselbe dahin zu bringen / daß es an allen Orten / und zu aller Zeit / den Sporn vertragen / und dessen Würckungen gedultig leiden mag / welcher in der Abrichtung / so wohl wegen des Wohlstandes / als anderer Nothwendigkeiten halber / gebraucht werden muß / ob gleich das Pferd gar keines Annehmens nöthig hat. Dieses aber soll mit einem hitzi-

gen Pferde nicht eher vorgenommen werden/ als wenn dasselbe durch den Zaum gäntzlich versichert / daß es in der Befrembdung nicht weiter avanciren/(vielweniger gar durchgehen kan/) als der Reuter will / oder es seyn solle: denn wenn ein hitziges Pferd den Sporn und dessen Würckungen / nicht genug erkennen und gedulten lernet / weil es noch in der Unterweissung ist / so würde ein Reuter in ernstlichen Handlungen und im Krieg übel versorget seyn / daß er leichtlich in Schimpff und Schaden gerathen könnte. Solches aber zu verhüten/ und das Pferd gehöriger Ordnung nach auf die Sporn zu setzen / daß es dieselben und ihre unterschiedliche Würckungen erkennen / gedulten/ und denselben willig folgen möge / soll man erstlich denen Pferden die Talons, oder starcken Fersen-Stösse / an der Säulen angewöhnen/ allwo sie weder durchgehen können / oder dessen einige Ursach haben/ biß sie sich nicht mehr von denen Bewegungen der Schenckel / und starcken Fersen-Stössen entsetzen. Nachgehends brauchet man an der Säule Sporn mit Rädern / an welchen die Spitzen kleine runde Knöpffe haben / biß sie endlich in rechte ordinari Sporn mit Spitzen verändert werden / welche man immer schärffer machet / und nach und nach stärcker gebrauchet. Bey welchen die Intention beschlossen seyn muß / daß sich ein jedes Pferd davor nicht entsetze/ nicht zu sehr fürchte/ jedoch willig folge / annehme / avancire / seitwärts weiche/ und die Grouppa einhalte/ und sich auf gerader Linie behalte / und justiren lasse ; welches ihme alles an der Säule kan beygebracht werden. Es giebt aber auch von Natur so kützliche und empfindliche Pferde / absonderlich in Seiten/ welche sich durch lange Ubung/und Zeit/ die Sporn/ nicht wollen lassen angewöhnen / so doch (wie obgedacht) in der Abrichtung sehr nöthig und nützlich ist. Solchen Pferden muß man mit Medicin zu statten kommen / und ist nichts bessers / als man lasse ein halb Pfund Baum-Oel wohl sieden / und schmiere ein Pferd alle Tage zweymal Morgens und Abends wohl damit/ biß daß das Baum-Oel ein Ende hat ; dieses wird den grossen Kützel / wo nicht gar benehmen / doch um ein merckliches moderiren / daß sie die Sporn desto lieber annehmen werden / und ist ein rechtes Arcanum.

Das X. Capitel.

Wenn ein Pferd scheu / furchtsam / schreckig und verzagt ist.

§. 1.

Es ist eine grosse Tugend , nicht allein an einem Menschen , sondern auch an einem Pferde, die nicht genugsam zu loben, wenn es behertzt und freudig ist , denn wenn einer so keck und kühn wäre, als Hercules, und das Pferd so schöne, hurtig, und wohl abgericht, als es immer seyn könnte, wenn es scheu und verzagt ist , so kan er doch in einem Thun oder Handel, seine Mannheit und Wehr , gegen seinem Feind nicht brauchen , sondern muß offtmals mit Schimpff, Spott und Gefahr Leibes und Lebens, auf einem solchen Pferde reiten. Achte derohalben für hochnöthig, daß man diesen Mangel, so viel als möglich, einem Pferde abgewöhne. Erstlich sollt du mercken, woher dieser Mangel einem Pferde komme, ob es ihme von Natur angebohren, oder ob es durch Verwahrlosung des Reuters sey, denn anfangs, wenn man sie aufstellet, und anreitet, kan einem jungen Pferde, solch und dergleichen Laster leichtlich abgewöhnet werden. Dieses Laster kommt bey einem Pferde etwann daher, wenn es von Natur ein blöd Gesicht hat, und aus Mangel des Gesichts ein Ding zweyfältig siehet, in solchem Fall schlage es nicht, sondern reit gemach fort, thue ihm schön, sprich ihme mit Worten zu, und wenn du vermerckest, daß es im Zweiffel stehet, ob es fort wolle oder nicht, so mache ihm ein Hertz, hilff ihme mit der Stimme und mit den Sporn, damit es seine furchtsame Gedancken, so es ihme eingebildet, vergisset, und fort gehet. Es kommt auch wohl daher, daß ein jung Pferd der Dinge, so in Städten sind, nicht gewohnt, oder ist von dergleichen Dingen ohngefehr verletzet worden, und wenn es solches siehet, und empfindet, so erschrickt es, wenn ein jung Pferd den Mangel hat, daß es erschrickt, wenn es etwas seltzames oder frembdes siehet , so schlage es nicht, denn es möchte sich einbilden, daß solche Streiche von dem kommen, daß es vor sich siehet, und dafür es sich scheuet ; darum, so offt es dergleichen siehet, je wilder es wird, in solchem Fall halt still, und versichere es, und wenn es sich für einem Dinge fürchtet, und sich weigert , vor sich zu gehen, so habe Fleiß, daß du ihme schön thust, und laß gemach ein Tritt zween oder drey hinzu thun, halt alsdenn wieder ein wenig still, damit es allgemach keck und kühn wird. Wann es zwey oder drey Schritte fort gangen, so halt wieder eine Weile still, und wenn es wiederum antritt , so thue ihme schön, wenn es aber so verstockt wäre, daß es nicht fortgehen wollte, welches daher kommt, wenn es dasjenige oder dergleichen siehet, davon es beleidiget und verletzet worden , dergestalt sollt du es weiter nicht nöthigen , sondern einem andern mit einem alten kecken Pferd für ihm hinzu reiten lassen, und einen Mann zu Fuß hinter ihn verordnen , der es mit Schmatzen der Lefftzen reitze , oder drehe, und wenn es die Noth erfordert, mit der Ruthen auch um die Grouppa und um die Füsse schmeisse ; so bald es aber anfänget zu gehen, so thue ihm schön. Es ist auch gut, daß man junge Pferde neben einem

einem alten, viel bey der Nacht und dem Mond: Schein reite, und des Tages an die Oerter, da viel Handwercker sitzen, wo man viel Hämmerns und Getümmels höret, als: Schlösser, Schmiede, Kessel Schmiede, Blatt Schläger, Geld Schmiede: Desgleichen auch über die Märckte und Plätze, da viel Peltzwerck hänget, und bey den Fleisch Bäncken, Mühlen, ꝛc. Reit also gemach Fuß für Fuß, und so es etwas siehet, dafür es sich entsetzet und scheuet, so brauche diese obberichtete Ordnung, dadurch wird es derer Dinge gewohnen. Es kommt auch einem Pferd solch Laster, (gleichwie den wilden Thieren,) mehr im Wechsel des Mondes, wenn er neu oder voll ist, als zu einer andern Zeit. Etliche brauchen hierzu Fuchs-Schwäntze, binden derselben drey oder vier dem Pferde vor- und neben dem Kopff, oder binden ihme ein Wind-Mühlein vorn auf die Stirn, welches sie also bey vier oder mehr Wochen im Reiten brauchen. Item, es lassen auch in denen Ställen, da junge und alte Pferde stehen, zum öfftermal die Trommel schlagen, mit Trompeten blasen, und mit Schlitten Geleut, Schellen und dergleichen seltzamen ungewöhnlichen Sachen umgehen: Zudeme lassen sie auch für- und bey denen Ställen schiessen, denn durch vielfältigen Gebrauch, werden sie der Dinge gewohnet, daß sie es nicht mehr achten. Uber das ist meines Erachtens nicht undienlich, (wo man die Gelegenheit hat,) daß man etlichemal mit und bey andern alten Pferden, unter die Reuter und Soldaten im Feld reite, wenn sie ihre Exercitia haben, und laß schiessen; denn in solchem Tumult, muß es des Schiessens, Trommeln, und dergleichen Sachen, wohl gewohnen, wie denn keinem Pferd im Schlachten oder Scharmützeln recht zu vertrauen stehet, wo es nicht zuvor bey solchen Händeln ist gebraucht worden. Ein Pferd gegen andern Pferden, beherzt und freudig zu machen, geschicht auf diese Weise: ziehet mit einem andern Reuter zu Felde, und reitet in einem Repolon bey funffzig Schritt lang, und wenn ihr das Ende des Repolons erreichet, so nehme ein jeder die Volta auf die rechte Hand, und reite gemach wieder gegeneinander, und wenn ihr abermals zu Ende kommet, nehmet beyde die Volta auf die lincke Hand, und reitet also in dieser Ordnung: erstlich im Pass, (Schritt,) darnach im Trabe, zum dritten in Galop, daß ihr allezeit auf beyden Repolon einander wieder begegnet; jetzt auf der lincken, denn auf der rechten Seiten, (wofern ihr aber allezeit auf der rechten Hand einander begegnen wollt, müsset ihr die Volta oder Wendung auch allezeit auf die rechte Hand nehmen,) und daß ein Pferd bey dem andern eines Schuchs breit vorüber gehe. Habt aber acht, daß ihr im Begegnen einander nicht antreffet, oder anstosset, denn es ist genug, daß ihr beyeinander so genau vorüber reitet, daß keiner den andern anrühret, durch diß Begegnen werden sie beyde sicher, und einander gerne begegnen. Auf diese Weise magst du es auch im Ringen üben, wenn man zween Ringe ineinander macht, wiewohl ich achte, daß es im Repolon genug sey, dieweil es einerley Weise und Manier ist; meines Erachtens, ist den jungen, scheuen, oder wilden Pferde nicht besser, denn daß man sie durch einen steten Reuter, alle Tage zwey oder drey Mal Wegs reiten lasse, und dasselbe bey vierzehen Tagen oder länger, aneinander continuire. Dadurch werden sie von dem steten Gebrauch des Reisens, so zahm und quer, daß man sich verwundern muß. Wenn aber ein Pferd so wild und scheu wäre, daß man mit ihme nicht zurecht kommen könnte, müste man die Ordnung brauchen, wie mit den Schieß-Pferden, wie hernach davon auch Meldung geschehen soll.

Nota.

Es ist unwiedersprechlich / daß den jungen scheuen Pferden nichts bessers / denn daß man sie alle Tage / 2. oder 3. Meilen über Land reiten lasse / wodurch sie müd und matt werden / und des Scheues vergessen / und nichts mehr achten. Was aber alte dauerhafftige Pferde sind / die solches dennoch nicht achten / sondern bey aller Straparza ihre böse Unart behalten / daß / wann ihnen auf der Reise im geringsten etwas aufstösset / sie dafür stutzen / und solches durch scharffes Seitenschauen / Schnarchen oder Ohrenspitzen / als gleichsam ein Præludium ihrer Apprehension zu erkennen geben / denen muß man gleich mit der Spieß-Ruthen an denen Augen was vormachen / oder mit einem Streich zwischen die Ohren / oder aber mit einer Spornata aus den Gedancken und ihrer Phantasie helffen / und sie also fortgehend machen. Einige pflegen solche scheue Pferde / mit allzu harten Castigationen / als mit Prügeln und Peitschen zu forciren / welches bey denen boßhafftigen und stetigen / zuweilen statt findet / bey denen furchtsamen aber / richtet man mit Versicherung / Gedult / und Liebkosungen viel mehr aus. Dann ein Pferd / wenn es sich vor etwas scheuet / nehme man die Spieß-Ruthe / Stock / Peitsche / oder was man in der Hand hat / und fahre sittsam das mit dem Pferd an den Augen auf und ab / ohne in dieselben zu schlagen / so wird das Pferd davon mit denen Augen blincken / aus den Gefasten kommen / und dasjenige / wovor es sich gescheuet / gantz vergessen. Inzwischen muß man mit der Bewegung der Faust und Schenckel-Hülffen / es an den Ort hinan reiten / (und sollte es auch an ein Feuer seyn /) und wann es gantz nahe dabey ist / läst man das Pferd solches genau ansehen / oder gar anriechen / reitet drum herum / und caressirt es auch im Stillhalten dabey. Dieses ist wohl das beste Mittel für scheue Pferde / so ich offt probiret / und allzeit gut befunden habe. Belangend aber die Schuß-scheuen Pferde / ist mit denenselben anders zu verfahren; Man setze 2. 3. oder 4. Schritt weit eine Glut-Pfanne mit glühenden Kohlen / und werffe anfänglich etliche Körner Pulver darauf / daß sie den Rauch nur auffahren sehen. Wenn sie dieses Dampffes gewohnen / so wickele man etwas Pulver ins Papier hart ein / und werffe es zugebunden auf die Glutpfanne / so wird es wie ein halber Schuß knallen. Haben sie dieses gewohnet / nimmet man auch ein Pistol / und giebt Feuer / das Pferd muß umgekehrt in eine Eck-Wand eingebunden seyn.

§. 2.

Wie man die Pferde häl tig und zurück-zauffend machen soll.

ES ist fürnemlich viel daran gelegen, daß sich ein Pferd willig und gerne halten lasse, und auch zurück gehe. Etliche vermeinen, man könne diesen Mangel allein mit Stangen und Mundstücken einem Pferde benehmen, da es doch am allermeisten an einer guten Zucht und Unterweissung gelegen ist; denn wenn man ein Pferd häl tig und zauffen will lernen, so ist vonnöthen, daß man auch die Nasen-Bänder darzu hart oder leise brauche, nach Gelegenheit eines jeden Pferdes, damit man ihnen keinen Schaden im Maul thue. Derohalben wann du stille hälst, sollt du die Hand mit dem Zaum und Nasen-Band, fein stet und mäßig an dich ziehen, und darneben dem Pferde sittsamm zusprechen, als: Zauffa! Zauffa! und damit verursachen, daß es einen Tritt oder zween zurück gehe; wofern es sich aber dessen wegert, magst du es mit einer Ruthen gemach auf die Büge schlagen, und einen Schenckel in die Seiten lehnen, dahin es sich krümmet, damit es gerade und gleich stehe, und ziehe alsdenn die Hand, mit dem Zaum, wie gemeldt, wiederum an, so wird es ohne Zweiffel nach deinem Begehren, ein oder zween Tritt zurück gehen, alsdenn soll man ihme bald schön thun, mit Liebkosen, und Detscheln der Hand am Halße. Wenn aber ein Pferd so halßstarrig, daß es sich ins Gebiß legte, den Reuter dadurch zu überwältigen, ist vonnöthen, daß einer zu Fuß mit einer Ruthen dem Pferd unter die Augen gehe. Wenn der Reuter auf dem Pferde den Zaum an sich zeucht, daß er ihme mit der Ruthen drohe, oder um die vordern (auch hintern) Füsse schlage, aber selten aufs Maul, es sey denn, daß es die Noth erfordert. Wofern es noch nicht zurücke wollte, wäre vonnöthen, daß der zu Fuß das Pferd bey den Stangen nehme, und mit Gewalt zurück tringe. Auf diese oder die andere Weiße, wird ein Pferd dahin gebracht, daß es aufs wenigste einen Tritt oder zween zurück thun muß, und so es recht thut, so halte still, und thue ihm alsobald schön, biß es wieder zu den Athem kommt, darnach fange wiederum gemach allein an mit dem Zusprechen, wie jetzt gemeldt, so wirst du befinden, daß es ohne Zwang willig und gerne zurück gehen wird, von wegen des schön thuns. Wann nun ein Pferd dahin gebracht ist, daß es nur ein oder zwey Tritt zuruck thut, so wird es solches mercken, und verstehen lernen, und so bald es hernach die Stimme Zauffa, Zauffa, neben ein wenig Anziehung des Zaums, nur höret, so wird es zauffen wie weit du wilst; alsdenn soll man nicht unterlassen, allzeit, wenn es recht thut, ihme schön zu thun, und ob gleich ein Pferd anfänglich sich sperret, und wieder willig erzeiget, soll man daran nicht verzagen, denn es mit der Zeit, durch die rechte Unterweissung, leichtlich zum Gehorsam kan gebracht werden, welches man anfänglich mit Stangen und Mundstücken schwerlich verrichten wird, wenn man gemeldte Lehre nicht brauchet.

Nota.

WAnn sich aber ein Pferd in dieser Lection hart wiedersetzen und wehren wollte / entweder mit Bäumen oder Steigen / soll es einer zu Fuß an die Corda nehmen / mit derselben das Pferd gelind auf die Nase straffen / giebt es aber nichts drauf / sondern hauet mit den vordern Füssen / nachdeme zu Fuß / so läst man den Reuter allmählich absitzen / legt zwey lange Ziegel in Bereitschafft / führet das Pferd in die Mitte / (daß es sich nicht an eine Wand anlehnen kan /) und läst auf beeden Seiten / einen ein Ziegel in die Hand nehmen / und das Pferd einen um den andern recht damit straffen / biß es hinter sich gangen / und da es auch auf diese Straffe nicht geben wollte / soll noch einer zu Fuß neben das Pferd tretten / und mit einem häßlen Stänglein es auf die hintern Schenckel subtil treffen / und zwar auf einen um den andern. Welcher Schenckel nun auf den Boden stehet / der wird von sich selbsten hinter sich gehen / denn das ist bey den meisten jungen Pferden der Fehler / daß sie nicht gerne zurück gehen / weil sie mit den hintern Füssen noch ungeschickt / und offt deren noch nicht mächtig seyn / wenn sie auch gleich gerne wollten. Thut also ein Reuter unrecht / wann er solche junge Pferde ohne Vernufft mit Gewalt darzu reisset oder zerret. Wiewohlen manches Pferd das Laster des Kriechens an sich hat / als wenn man es pariren und hintersich ziehen will / daß es hintersich wie ein Krebs / (mit Niederstreckung des Kopffs /) gleichsam kriechet. Demselben hält man die Naß-Band-Ziegel hoch / und läst erstlich über einen oder zwey Schritt / nicht zurücke tretten / sondern allemal / da es zurück kriechet / einem hinten mit der Chambriere oder ledernen Peitschen / wieder fürsich treiben / der Reuter encouragirt es auch darneben: Und also muß es sich geben / und auf die Hancken setzen / alsdenn verfähret man mit der Caresse. wie schon offt vermeldet worden. Es ist auch wohl zu mercken / daß man allemal das Pferd / nachdeme man es zurücke gezogen / wieder soll für gehen lassen / an die Stelle / da es zuvor gestanden / und nach desselben Geradstellung still halten.

§. 3.

Von unsteten widerwilligen Pferden.

DIß ich mir wohl vorgenommen, die Materie von Zäumen, und was demselben anhängig, auf einmal an einem Ort zu tractiren; dieweil aber diese Laster dermassen beschaffen seyn, daß man sie mit Stangen und Mundstücken, allein nicht benehmen und zwingen kan, wie sich etliche bedünckẽ lassen, sondern mit der Lehr und guten Zucht, den Pferden müssen abgewöhnet werden, als will ich, um mehrer Nachricht willen, dieses Orts etliche Mittel anzeigen, wie einem Pferde solche Untugenden abzugewöhnen, und solches zum Gehorsam zu bringen sey. Es bezeugts die Erfahrung, daß unter andern viel Pferde gefunden werden, die offtmals guter Art und Natur sind; wenn man sie aber reitet, sind sie nicht allein mit dem Kopff, sondern auch mit allen Geberden so unstet und widertrillig, ja so wild, daß einer bißweilen nicht wohl sicher auf ihnen ist, und kommt solches gemeiniglich aus folgenden Ursachen: wenn ein jung Pferd im Anfang mit grosser Unordnung geritten, oder sonsten von Natur gerniq und widertrillig ist; dieweil erstlich im Anreiten ein Pferd leichtlich kan verderbet werden, daß es stetig, scheu, unstet, oder andere Laster mehr an sich nimmt, die man ihm so schwerlich, oder mit grosser Mühe und Arbeit wiederum abbringen mag, welchen man anfänglich leichtlich kan fürbeugen, wenn man nur sittsam mit ihnen umgehet, und sie in guter Ordnung reitet, damit sie nicht wild werden, auch zu rechter Zeit die Straffen zu verstehen gibet, und nicht auf eine so ungestimme Weise, wie manche thun, welche um einer geringen Ursache willen, solche um den Kopff schlagen, welches sie hernach schwerlich, bißweilen nimmermehr vergessen. Und ob schon ein Pferd nicht guter Art ist, wenn es nur recht und mit guter Ordnung geritten wird, wie sichs gebühret, und die Kunst des Reitens mit sich bringet, so wird offtmals aus einem wilden unartigen Schelmen ein gut Pferd. Das ist mir offt begegnet, warum soll denn nicht eine gute Zucht eine böse Unart und Natur zu allen Guten bringen? wenn es gleich nicht allewege geräth, darum ist vonnöthen, daß man mit solchen verderbten Pferden anfange, und reite sie wieder in Caveßen oder Nasen-Band, lege ihnen darneben nur ein schlecht Hebbiß an, damit sie im Maul fein gantz bleiben, und mit dem Nasen-Band fleißig und zaumsam gemacht werden, darzu man denn Zeit und Gedult haben muß, biß so lang, daß sie recht unterwiesen werden, was sie thun sollen, und ihnen die Laster benommen werden. Zudem hilfft auch sehr viel, daß man solche Pferde, wie oben gemeldet, täglich eine Stunde, oder mehr, also aufgezäumet im Stande herum beisse, daß die Zaumen-Ziegel etwas angezogen sind, aber nicht zu kurtz. Hiezu soll man ihnen Haber, mit Saltz vermenget, ins Maul geben, damit sie am Mundstucke arbeiten, und um den Kopff fein schlichen und streichen, auf daß sie wiederum sittsam und geduldig werden, und keinestweges gerniq oder polterig mit ihnen umgehen, denn dadurch werden sie nur noch ungestümmer, und offtmals gar zu nichte. Wenn ein Pferd unstet von Kopff ist, und das Maul hin und wieder krümmet, so lege ihm ein Nasen-Band an, und gieb Achtung, daß du ihme zu rechter Zeit einen Sporn-Streich gebest, auf der Seiten wiedersinns, dahin es das Maul krümmt, und straff es mit dem Gebiß, jetzt auf dem einen, alsdenn auf den andern Biller, oder auf beyden Billern zugleich: Zudem möchte mans auch straffen mit dem Sporn oder Bügel, auf der Seiten wiedersinns, und so offt es das Laster begehet, so unterlaß nicht, und straff es jetzt auf die, und dann auf die andere Manier, dadurch wird es die Ursach seiner Straffe erkennen, und das Maul recht tragen. Es begiebt sich aber offtmals, daß ein Pferd nicht aus Bößheit das Maul wirfft und krümmet, sondern daß es nicht recht gezäumet ist, und die Höhe des Galgens, oder die scharffen Gebiß nicht leiden kan; in solchem Fall ist mein Rath, daß man ihme nur ein geschlossen Mundstücke anlegete, oder nicht gar ein offenes, es sey hart oder linde, nach Gestalt seines Mauls. Es pflegt auch diß Laster davon zu kommen, daß die Hand des Reuters nicht stet geführet wird; derohalben will ich dich erinnert haben, daß du die Hand fein stet und ring-fertig führest. Wenn es aber sein Ungeberde mit dem Maul nicht lassen wollte, und noch nicht stet von Halß und Kopff gienge, wie sichs gebühret, und das Maul fürsich streckete, oder krümmete, den Halß auf die rechte oder lincke Hand, so offt es solches thut, so straffs mit dem Sporn, auf der andern Seiten dergestalt, wenn es den Kopff auf die lincke Seiten wendet, so gib ihme ein oder zween Sporn-Streiche mit dem rechten Sporn, und wende die Faust mit dem Zaum ein wenig auf die rechte Hand, zudeme sollt du es auch zu rechter Zeit mit dem Gebiß straffen, als nemlich: indem wenn es sich wendet und krümmet auf die lincke Seiten, so wende alsbald die Hand mit dem Zaum auch auf die lincke Seiten, und gib ihme einen Ruck auf den rechten Biller, und kehre alsbald die Hand wieder an seinen gebührenden Ort, und wenn es diese Unordnungen auch auf die andere Seiten thät, so thue es gleichfalls also straffen, und die Faust mit dem Zaum auch ein wenig auf die rechte Hand wenden, und ihme gleichfalls einen Ruck auf den lincken Biller geben, und wenn solches geschehen, thue alsbald die Hand wiederum an den Sattel-Knopff, denn man soll die Laster keinem Pferde nachgeben, sondern alsbald straffen; darum ist vonnöthen, daß ein Reuter eine stete feine Faust habe, und dieselbe nach Gelegenheit weiß zu bewegen, und die Seengleine zu geben, denn es ist eine sonderliche Kunst, ein Pferd von Halß und Kopff stet zu machen. Wenn es aber das Maul fürsich streckt, sollt du die Hand mit dem Zaum stet und fest halten, und den Halß mit der rechten Hand nieder trucken; woferm es aber nicht will, soll es der Reuter ein Tritt oder drey hinter sich zäumen, und alsdann wiederum gemach fürsich an den Ort treten lassen, da es zuvor gestanden. Und diß mag man offtermals thun, und so offt es auf den Sporn-Streich oder Hinterschenckel das Maul herzu thut, sollt du es nicht mehr plagen, sondern ihme schön thun, dadurch wird es eigentlich verstehen, was du von ihm haben wilt, und das Maul an seinem gebührenden Ort tra-

gen. Damit man aber einem solchen Pferd diß Laster mit geringer Mühe abgewöhnen möge, soll man ihme eine Zeitlang einen Sprung-Riemen an den Naß-Riemen machen, und mit dem andern Theil an den Mittel-Gurt des Sattels binden, und denselben ziemlicher Massen anziehen, dadurch wird es mit der Zeit die Unstetigkeit vergessen; denn es ist nicht eine geringe Kunst, ein Pferd von Halß und Kopff stet und gerecht zu machen. Man findet auch wohl Pferde, die gar zu leise in der Hand sind, und sich nicht aufs Gebiß geben wollen, diese soll man wohl in Ringen oder Volten, traben und galopiren lassen, dadurch werden sie sich nicht allein aufs Gebiß lehnen, sondern auch stet von Kopff und Halß gehen.

Nota.

Einige Pferde sind von Natur so unstet / und leicht von Kopff und Halß / daß sie denselben so ringfertig allein aus Gewohnheit auf- und nieder-werffen / offtmals wider des Reuters Gefallen / wie man siehet / an denen Türckischen / Ungarischen / und dergleichen Pferden; etliche andere aber / seynd so gelindes Mauls / oder sonsten so übel gewöhnt / (will nicht sagen verderbt) worden / daß sie nichts im Maul leiden / noch die Hand des Reuters annehmen wollen / sondern so bald sie etwas im Maul empfinden / gezwungen zu seyn / so werffen und grellen sie mit dem Kopff übersich / sich dadurch frey zu machen / welches sehr gefährlich ist / wegen des Fallens / denn es könnte dergleichen Pferden durch eine geringe Bewegung geholffen werden / daß sie sich gar überschlagen / aber nichts desto weniger ungesehen / wie gefährlich es ist / solche Pferde zu zwingen / und zum Gehorsam zu bringen / so kan es doch mit viel geringerer Mühe geschehen; dieweil sie nicht so starck im Halß sind / als die andern. Uber das so kan man dergleichen Pferd / (welches unstet von Kopff und mit gestrecktem Maul gehet /) so bald nicht mächtig seyn / nach Gefallen zu regieren / wohin man will / oder zum Pariren zu zwingen / wenn man will / wie man wohl wird thun können mit einem Wohlstande / auf einem Pferd / welches in seinem Thun mit dem Kopff wohl befestiget / und mit dem Maul gefolgsam ist / auch der Faust des Reuters in allen Occasionen gehorchet. Zudeme so giebt es nicht allein dem Pferde / sondern auch dem Reuter ein böß Ansehen zu Pferd / wenn ein Pferd mit gestrecktem Maul umher gehet / sondern sie können auch durch dieses Mittel nicht wohl den Weg sehen / wo sie mit den Füssen gehen sollen; derohalben könnt sichs leicht zutragen / daß solche Pferde im Lauffen (sonderlich an unebenen Orten) einen Mißtritt thun möchten / so würden sie sich des Fallens nicht enthalten können / das macht / daß alle dergleichen Pferde / die rechte Stützung des Zaums nicht haben / welches unter allen das vornehmste ist / dadurch sie die Stärcke des Rückens vollkömmlich gebrauchen können. Gleichwie man nun augenscheinlich einen grossen Unterschied siehet / an der Proportion des Zaums an einem Pferde / welches mit dem Kopff recht herbey gehet / und dann an einem andern / welches mit gestrecktem Maul gehet / so einen grossen Unterschied muß man auch observiren im Unterweisen / und daß man sich allzeit richtet nach dem Zustand / in welchem sich das Pferd befindet; derowegen soll man vor allen erkennen lernen / die Gedult und Ungedult des Pferdes / immassen dergleichen Pferde gehorsam / den Zaum zu ertragen / fast alle ungedultig / unstet und widerwillig sind; dahero man in einem Theil desto mehr Gedult / und im andern um so viel desto mehr Fleiß haben / und anwenden muß / das Pferd zu deme zu bringen / so man gerne haben mögte. Weiln nun diese Pferde den mehrsten Theil vornen leichter sind / als hinten / daher sie auch mit dem Maul frey zu seyn begehren / und der Faust des Reuters wiederstreben / so muß man mit der Hülffe der Faust / anfänglich es nicht zu sehr oder mit Gewalt zwingen / dieweil nicht ein jedes Pferd gleich alsobald geschickt ist / zu erkennen die unterschiedlichen Würckungen der Faust / sondern allgemach die Zügel des Naß-Bands und des Zaums / je länger je mehr zu verkürtzen; wenn nun das geschehen ist / so wird das Pferd / (dieweil sichs mit dem Kopff gezwungen / und nicht frey befindet /) nicht vorsich wollen / sondern wird versuchen / seine vorige Freyheit zu erlangen / weil es noch nicht verstehet / was man von ihm begehrt und haben will / alsdenn ist vonnöthen / die Hülffe mit dem Schenckeln und den Sporn / das Pferd damit vorsich zu treiben / denn sonsten könnt es sich zutragen / daß sich das Pferd mit Gewalt erledigen wollte / sich aufthun / und gar überschlagen möchte. Aus dieser Ursach soll man das Pferd an die Corda nehmen / und Anfangs in einem behenden Trab exerciren / und aus solchem (wie obgedacht) in einem Galop fallen lassen; dabey muß man fleißig aufmercken / wenn / und so offt das Pferd seiner Gewohnheit nach / mit dem Maul ruckt und greift / daß man eine grosse Stetigkeit in den Fäusten habe / und dieselben zu solcher Zeit im geringsten nicht bewege / sondern eben in den Tempo, wenn es mit dem Maul rucket / mit dem Sporn gelind castigire / bald in der einen / bald in der andern Seiten / oder mit beyden Sporn zugleich / nachdem es vonnöthen seyn wird / dadurch das Pferd nicht allein in seiner Air, sondern auch in der Stetigkeit des Kopffs zu erhalten / denn durch die Stetigkeit der Faust / und hingegen viel Anrühren mit dem Sporn / werden diese Pferde gezwungen / nach dem Mundstück zu greiffen / und demselben zu gehorsamen. Wollte es aber nicht gehorsamen / sondern wäre unleidentlich / ungedultig / wiederspenstig / (oder sonsten von bösen Reutern verderbet worden /) und wollte solche und dergleichen Straffen / der Faust und des Sporns nicht annehmen / oder erkennen / sondern mit Gewalt ausreissen / so soll man doch vornemlich auf die Haupt-Ursache sehen /

sehen / warum solches geschehe? denn es ist gewiß / ob gleich ein Pferd ein unvernünfftig Thier ist / so thut es doch im geringsten nichts ohne gegebene Ursachen / sie kommen auch aus Versehen oder Unversehen / wie man auch sagen möchte. Derowegen / und auf diesen Fall / soll man es nicht mit ungebührlichen Strafen aus Zorn überfallen / sondern lieber einen zu Fuß verordnen / der dieser Sachen gute Wissenschafft habe / daß er eine lange Corda, (so an das Maß-Band angeschnallt /) in die Faust nehme / und den Kopff damit herbey / und in die Volta ziehe; damit der Reuter rechts und links / von einer Seiten zur andern / um ihn herum reiten / und um die Scule treiben kan; worzu er dann die Hülffe der Faust und der Sporn gebrauchen soll. Dieses ist der sicherste Weg mit dergleichen widerspenstigen unsteten Pferden zu procediren / denn so sie wollen ausreissen / so können sie nicht wegen der Corda, sondern werden dadurch gestraft auf viderley Weise / und müssen sich endlich ohne grosse Gewalt ergeben.

§. 4.

Wann ein Pferd das Gebiß niederdruckt.

WAnn ein Pferd das Gebiß niederdruckt oder stößt, wenn es stille stehet, das pflegt es zu thun, so offt es die Zeit stehlen kan, so halt die Hand mit dem Zaum fest und fest, und laß sie dir nicht zucken oder nehmen, sondern straff es alsbald mit einem, dann mit dem andern Sporn, abgewechselt, und laß dich nicht von dem Ort, da es stehet, bringen oder betreiben. Wenn es aber solches im Gehen thut, so gieb Achtung, indem es den Kopff niederdruckt, so gib ihme einen Ruck mit dem Naß-Band oder Stangen-Ziegel, und straff es mit dem Sporn, und laß es nicht davon weichen, auch nicht langsamer noch geschwinder traben, sondern daß es in seinem gehörigen Gange bleibe, und da es diß Laster beharrlich, auch biß in die hundertmal thät, so unterlaß nicht zu straffen, biß so lang es dasselbe nachläßt. Wenn es aber im Passiren diese Untugend thut, wenn es schon die Hand fest und fest hält, so gib ihm ein wenig einen Ruck mit dem rechten Zügel des Naß-Zaums, und so es stille stehet, straffe es auch alsobald mit dem Sporn, jetzt auf der, denn auf der andern Seiten. Kehre alsobald wieder zurück, und reit noch einmal an denselben Ort im Trabe oder Galopp, wie vor, und laß darauf, wenn es kan passiren; darum sollt du die Zügel am Zaum und Naß-Band fein bereit halten, daß, wenn es den Kopff niederdrucket, daß du es alsobald, indem es solches thut, mit dem Zaum oder Naß-Band straffen kanst, und wenn es schon etwas rechte thut, so unterlaß gleichwohl nicht zu crummern, auf daß es allgemach durch die Furcht das Laster unterlasse. Wo aber (diß sein Irrthum zu erkennen,) nicht Straffe genug wäre, so gieb ihme einen Ruck mit beeden Stangen-Ziegeln, und das allein mit der lincken Hand, so ist die Straffe des Gebisses auf beeden Seiten, dieses sollt du, so lang, biß es von seinem Irrthum abstehet, brauchen, denn es soll ein Reuter aufmerksam seyn, und sonderlich gute Achtung geben, woher ein jedes Laster komme, und demselben zu begegnen seye, welches man zwar mit Worten nicht alles so eben beschreiben kan, sondern es muß auch durch die tägliche Erfahrung wahr genommen werden. Wenn aber ein Pferd halßstarrig und ungestümm ist, so bald du es gestraffet hast, so lege ihm die Hand auf den Halß, zu einem Zeichen, ohne schön zu thun, auf diese Weise begiebt es sich nicht in die Flucht, und wenn es solches erduldet, wird es seinen Irrthum erkennen, und gedencken, daß es allezeit recht thue.

Nota.

UNter allen andern Unterweisungen in dieser Kunst / ist die rechte Proportion des Zaums / oder die Postur des Kopffs und Halses / die nothwendigste und nützlichste / dieweil dadurch dieselbe einem Pferd nicht allein ein gantz ander und schöners Ansehen macht / sondern auch solches dispos und geschickt wird / sich der Stärcke des Rückens / der Schenckel und aller Glieder des gantzen Leibes / desto ringfertiger und besser in allen Leibesen zu bedienen. Denn es empfänget ein Pferd dadurch allererst die Geschicklichkeit durch die Postur des Halses und Kopffs; darneben ist es auch gewiß / daß die meisten Mängel / so da vorkommen / ohne und ausser der Postur, oder gerechten Proportion des Zaums / umsonst und vergebens angewendet werden; dieweil sie ohne solche nicht wohl können vollkommen seyn. Unter allen Dingen aber / ist dieses nicht allein dem Pferd / sondern auch dem Reuter / vor andern schwer zu begreiffen / welches diejenigen nicht verstehen / die sich so sehr (jedoch umsonst) bemühen / so vielerley scharffe Gattungen der Stangen zu erdencken / wodurch unfehlbar die Uberzaumung und die Niederdruckung des Gebisses herkommt. Von welcher Zäumung aber an seinem Ort gehandelt worden. Wann aber ein Pferd von Natur so sehr unter sich gienge / und druckte so mit Gewalt auf den Zaum / daß man es nicht leichtlich in der Höhe erhalten könnte / und man befände / daß das Pferd solches thäte aus grosser Stärcke des Rückens / so würde man diesen Mangel mit vielen Sporn-Streichen straffen / (absonderlich im Berg-abreiten / oder sonsten an Orten / da es uneben ist;) sondern wenn man Berg-ab reitet / soll man den Leib / alle Tempo des Schritts / etwas zurück legen / und zugleich die Faust mit dem Naß-Band erheben / ihme aber nichts destoweniger mit denen Schenckeln (ohne Sporn geben /) helffen; indem man solches sein gelind Tempo im Tempo vor sich gehen läßt / damit das Pferd nicht still stehe / sondern einen Schritt in den andern vor sich setze. Dadurch wird sich das

das Pferd/ (wenn dieses öffters gethan wird/) hinten lernen uniren / und sich gegen der Erden neigen ; hergegen wird sichs vornen müssen aufrichten und erheben / und durch diese Ordnung/ kommt es alsdenn um so viel desto leichter mit dem Kopff in die Höhe/ und wird desto geschickter zum Pariren. Es ist auch nicht allzeit der bösen Proportion zuzumessen/ wenn ein Pferd mit dem Kopff niedrig oder untersich gehet / und das Gebiß niederdrucket / denn etliche Pferde hangen mit einer Stetigkeit stets im Zaum / ob sie gleich von Halß und Kopff wohl proportionirt und gewachsen sind / und dieses verursacht vornemlich die grosse Schwäche des Rückens / und Unvermögenheit der Schenckel ; dieweil es die Last / so auf ihm gelegt / nicht ertragen kan. Etliche andere dringen aufs Gebiß / wenn sie entweder gar zu sehr gewölbte Hälse / und hergegen kleine und schmale Kien-Backen haben / oder sind sonsten von unverständigen Reutern so übel gewöhnet worden den Kopff zu tragen ; derowegen muß man in Acht nehmen / was hierinnen die Ursach seye/ und wenn man solches erkennet/ kan man alsdenn diesen schädlichen Mangel/ desto leichter offtmals mit geringen Accidentien erstatten ; Absonderlich soll man die Fäuste mit den Naß-Band-Ziegeln / hoch über den Sattel-Knopff auf den Bogen des Halses führen/ denn man kan dadurch das Pferd viel leichter mit dem Kopff erheben/ als mit den Stangen-Ziegeln. Zudeme gehört auch noch die Hülffe des Leibes / mit welcher man sich schicken muß nach Gelegenheit der Pferde. Denn man wird befinden / daß der meiste Theil der Pferde/ so da niedrig gehen / und auf die Faust dringen/ hinten ringfertig und leicht / und vorn gar zu schwer seyn werden ; dieweil sie das Gebiß niederdrucken. Es soll derowegen der Reuter den Leib zu Pferd etwas zurück sencken / und dem Pferd gleichsam das Gewicht geben/ und dieses wird viel helffen / nicht allein dem Pferd/ sondern auch ihm ; denn erstlich kan er seine Stärcke beysammen haben / welche bedürfftig seyn wird / das Pferd vornen mit dem Kopff durch das Naß-Band zu erheben / und aufzurichten. Zum andern / wird dem Pferd durch diese Hülffe des Leibes/ geholffen zu dem rechten Gewicht / des hintern und vordern Leibes / welches alle Pferde/ (so man in die Manegen nehmen will/) erfordern und haben wollen. Weiln auch dergleichen Pferde / nicht recht / und wie sichs gebühret/ gleich aufeinander traben können/ so wird das nothwendigste seyn / das Pferd denen obgemeldten / und andern Hülffen der Faust und des Leibes / auf einen richtigen und justen Trab zu leiten / und darinnen wohl zu unterweisen. Wann man es nun hierinnen wohl exerciret / und an der Seulen gehorsam gemacht hat / alsdenn nimmt man es auch in Galop, und observiret vor allen Dingen die Regel : daß / so lang wann ein Pferd in der ersten Lection des Spacissirens/ nicht gäntzlich überwunden hat / soll man es auch nicht trottiren / auch so lang man es im Trab nicht gäntzlich zum Gehorsam gebracht / soll man es auch nicht gallopiren lassen / noch vielweniger zur Carriera ermahnen. Dann wann solches beobachtet wird / kan das Pferd gar bald wieder auf sein voriges Laster fallen ; durch diese Lectiones aber / absonderlich an der Seule/ bringet man das Pferd nicht allein zum Gehorsam / sondern es wird auch die Straffe seines Irrthums erkennen lernen / daß es hernach alle Straffen / welche solches vorhero confus gemacht / und so sehr erzürnet haben/ gedultig verträget. Es ist auch gewiß / daß auf diese Weiße / alle dergleichen lasterhaffte Pferde wiederum können redressirt / und zu recht gebracht werden / besser als mit den höchsten Tractamenten geschehen mag. Wann aber etliche dieses Laster mit sonderbaren harten Zäumungen wenden wollen / ist es der grossen Ignorantz zuzuschreiben.

§. 5.

Wann ein Pferd die Stangen an die Brust setzet.

ZUdem findet man viel junge und alte Pferde, die von Natur wohl gewachsen sind, und gleichwohl die Köpffe allzusehr untersich tragen, die fast auf ihren eignen Schaden sehen ; Hergegen findet man auch viel Pferde, die nicht allein von Natur kurtz und dick-hälßig sind, sondern auch dicke Köpffe und Kien-Backen haben, welchen weder mit Stangen oder andern Mitteln zu helffen ist, dessen sich nur keiner unterstehe, solche Pferde wider die Natur und ihr Vermögen zu zäumen, denn zu allen Dingen einem die Natur oder die Gestalt helffen muß, wofern anders was nützliches daraus erfolgen soll. Wenn aber ein Pferd vorn Mann wohl gewachsen wäre, und den Kopff gleichwohl zu niedrig trüge, dem soll man erstlich Stangen anlegen, die wohl übersich zäumen ; man soll auch die Hand mit dem Zaum ein wenig höher und etwas ringer führen, als man sonsten pfleget, darzu soll mans offt mit der Ruthen, hinten über die Schultern mitten auf das Creutz schlagen, gleichfalls kan man es auch offt mit den Sporn treffen, und mit den Stangen oder beym Ziegel ein wenig übersich rücken, so wird es den Kopff aufheben, und denselben recht an seinem gebührenden Ort tragen. In diesem Fall hilfft auch viel, daß man ihme das Gebiß ein wenig höher schnalle, denn es sonsten seyn soll, und die Kien-Kette etwas weiter einlege ; deßgleichen soll man das Nasen-Band auch ein wenig höher schnallen, als man sonsten pfleget. Wann aber ein Pferd den Kopff so gar untersich träget, und das Maul an die Brust schläget, und die Stangen ansetzte, so hilfft ihm sehr viel, daß man ihme von Holtze eine länglichte Waltze an den Kähl-Riemen macht, die etwas länger seye, als eine quere Hand, wenn aber die Waltze von Holtze zu gering wäre, möchte man eine Kugel von Eisen machen lassen, die spitzige Knöpfflein hätte, die wird ihm diesen Mangel mehr wehren, als die von Holtze. Wofern die gemeldte Waltzen und Kugel nicht helffen wollte, magst du ihm ein paar Stangen anlegen, die unten in Bügen Sporn haben, auf daß, wenn

das

das Pferd die Stangen an die Brust setzt, und mit dem Reuter darein lauffen will, so stechen ihm die Sperm an die Brust, insonderheit wenn es das Maul hart an die Brust drucket, denn je härter ein Pferd das Maul an die Brust drucket, je mehr es die Sperm stechen, zum wenigsten wenn der Reuter die Stangen-Ziegel hart anzeucht.

Nota.

WAnn ein Pferd das Maul an die Brust schläget / und die Stangen ansetzet / so ist es noch ein passables Mittel / daß man ihme ein länglichte Walze von Holtze / an den Kähl-Riemen anmacht; aber eine eiserne Kugel mit Spitzen an den Kähl-Riemen zu machen: Item / ein paar Stangen anzulegen / die unten Sporn haben / welche das Pferd in die Brust stechen; kan ich ohnmöglich vor gut befinden / aus folgenden Ursachen: weil das Pferd nicht weiß noch begreiffen kan / wo solches scharffe Zeug und Sporn-werck (wodurch es verwundet wird /) herkommet / und wer es damit beschädiget. Welches dann verursachet / daß solche ganz desperat werden / aus dieser Beängstigung / und dahero noch mehr auf die Stangen dringen / und endlich gar durchgehen. Ist also dieses Laster des Kopffs untersich strecken / nicht besser zu corrigiren / als man legt dem Pferd das sogenannte lange Hals-Eisen an; dieses Eisen ist ungefehr drey Spannen lang / in die quer eine Spanne / und dann wieder eine halbe lang / biß zur Runde / allwo es dem Pferd unter den Aien-Backen hinters Aien gesetzt / und über die Nasen mit einem Riemen zugegürtet wird / unten gehet ein breiter lederner Riemen durch / und wird auf beyden Seiten am Sattel angegürtet / wo sonsten das vorder Zeuch angegürtet wird. Diß ist ein Haupt-Experiment, ein Pferd übersich und aus der Erden zu bringen / es sey auch das Pferd gewachsen wie es wolle / doch muß es auch mit gutem Nachdencken / grosser Fürsichtigkeit und Judicio geschehen. Anfänglich treibet man es an der Corda, ohne Reuter um den Pilier herum / so wird es sich nicht allein selbst straffen / sondern auch allzeit darbey fürsich gehen müssen; wenn es dann etlichemal also gestrafft worden / so soll der Reuter darauf sitzen / einer aber ihn an der Corda halten / und wie zuvor am Pilier galopiren lassen / der zu Pferd / muß seine Nas-Bands-Ziegel wohl in die Höhe halten; jedoch auch demselben nachzugeben wissen / (der welcher das Hals-Eisen brauchen will / soll keine starrende Faust führen /) wenn man es nun eine gute Zeit am Pilier galopiret / so läst man es auch bißweilen im Galop / durch Hülffe des Stachels streichen / so wird sich das Pferd nicht allein vornen desto besser straffen / sondern es wird sich auch durch das Mittel mit der Grouppe lernen setzen / und dadurch am vordern Theil des Leibes Ursach geben zum avanciren / und aus dem Boden zu kommen / wie auch leiß in der Faust zu seyn. Man muß aber diß observiren / daß man solchen Pferden / welche auf diesen Eisen geritten werden / keine starcke Parade gebe / sonsten kan Roß und Mann gar leichtlich über einen Haussen fallen / auch mit solchen Pferden auf der Parade niemaln still halten / sondern Fuß für Fuß / nach geschehener Levirung / etlichemal in der Parade fortgehen lassen / so werden sie das Stocken und Dringen auf die Faust vergessen / daß man sie hernach auch ohne Eisen / mit grosser Plaisir reiten kan / und soll. Am besten ist es / wenn man die Stangen eine Zeit lang gar weg thut / und das Pferd auf der Trense und Cavesson reitet / und gar von vornen mit ihme anfänget / so kan man es in eine bessere Postur und Gehorsam bringen / alsdenn mittelmäßige lange Wallachen-Stangen wieder auflegen.

§. 6.

Wann ein Pferd ausreißt oder davon laufft.

SOfern viel Pferde gefunden werden, die nicht allein sehr dringen, sondern wenn man sie laussen läst, oder in einer Action brauchen will, gar ausreussen und davon lauffen, zu solchen verderbten Pferden magst du nachfolgen Mittel brauchen: Wenn dir ein solch übel gezogen Pferd zu handen kommt, so reite es mit leiser Faust, in einen darzu von Schranken gemachten Weg, der einen Carriera lang, und anderthalb Ellen breit, und sieben viertel hoch ist, damit es nicht benseit auslauffen, oder darüber springen kan, und daß an jedem Ort einer zu Fuß stehe, die es mit Ruthen bedrohen, damit es sich halten und zurück geben muß. Dieses magst du also im Pass (Schritt) Trabe und Galopiren brauchen, und laß es bisweilen, wo es kan, in Halten die Pesiada machen; doch ist zu mercken, wenn ein Pferd im Pass, Schritt und Trabe, sich nicht gerne halten läst, soll mans ausser den Schranken nicht rennen, denn es wird durch diese Unterweisung seines Reuters willen, dermassen verstehen lernen, so bald er hernach den Zaum nur anzeucht, und das Pferd den Mann für siehet, wird es sich ungeschlagen halten lassen, und zurück geben, alsdenn solst du es nicht mehr plagen, damit es nicht gar von Athem oder Kräfften kommme, und dadurch zum Ausreissen verursachet werde. Wenn aber ein Pferd so gar verzweiffelt, und des Ausreissens gewohnt wäre, magst du ihm ein starck Nas-Band, das nicht scharff ist, anlegen, an welchem auf jeder Seiten eine lange Leinen oder Strick eines Fingers dicke daran, vornen an jeder ein eiserner Hacken, die fest angemacht seyn sollen, damit man sie bald in die Ringen des Nas-Bandes, ein- und ausshengen kan, die Leinen aber sollen halb so lang seyn, als die Schranken, dieselben solst du auf beyden Seiten, in der Mitten der Schranken, an zwey starcke Pfähle, oder an die Pfosten der Schranken anbinden, wie aus der Figur 28. zu sehen ist, die Stricke sollen ausser halb der Schran-

cken seyn, damit sie dem Pferde an den Beinen, oder sonsten nicht hinderlich seyn, alsdenn laß das Pferd in den Schrancken, mit den angemachten Leinen, ein ziemliche starcke Carriera lauffen. Wann du zum Ende, so lang die Stricke und Schrancken seyn, kommest, sencke dich mit dem Leibe zurück, halt den Zaum und Naß-Band ein wenig an dich, so wird es sich selbsten mit dem Naß-Band dermassen prellen und straffen, wenn du hernach den Zaum nur ein wenig an dich halten wirst, daß es sich willig und gerne wird halten lassen; diß magst du mit ihme eine Zeit lang also treiben, biß, so lange ihm diß Laster gäntzlich benommen, und zum Gehorsam gebracht ist.

Vid. Figur 28.

Nota.

Es haben unsere Alten zu ihren Tournieren / die gröstẽ und stärckesten Frießländischen Hengste erwehlet / welche dann so dick und starck von Kopff und Halß gewesen / daß sie viel Mühe und Arbeit gehabt / solche bendig zu machen / und nach Gefallen zu arretiren; dannenhero sie viel scharffe Zäumungen / und gar desperate Mittel erdencken müssen / wie in diesem Paragrapho zu lesen ist. Heut zu Tage aber / da die Reit-Kunst gleichsam den höchsten Gipffel erreicht / wir auch keine solche plumpe schwere Pferde zur Abrichtung mehr haben / und erwehlen / so bedüncket mich besser und nützlicher zu seyn / dieses Laster nach heutiger Manier / mit guten Ordnungen und gebührlichen Lectionen / an der Seule zu wenden / als auf obbemeldte Halß-brechende Weiße. Dieweil aber solches Laster / gemeiniglich aus böser und unordentlicher Unterweissung / und harten Straffen herrühret / welche das Pferd zu diesem Laster verleitet; derowegen wird anfänglich die Gedult / die beste Züchtigung seyn / und daß man das Pferd niemals verursache / solch sein Laster zu beweissen / sondern man verfahre gelind und sanfftmüthig / und versichere das Pferd mit guten Worten / biß es etlicher Massen aus seiner Boßheit kommen ist / und des Lasters vergessen habe; alsdenn könnte man es durch die gebührlichen Lectiones, gemach und allgemach / seines Irrthums erinnern / und anfangen darum zu straffen / und gäntzlich zu überwinden. Die Mittel und Ordnungen / welche das Pferd zu Stetigkeit des Kopffs / und Gehorsam des Zaums bringen / sind die Haupt-Lectiones des Spacilli-rens / Trottirens / Parirens / und Zurückzauffens; diese muß man etliche Tage Zeit continuiren / biß man das Pferd darinnen willig und gehorsam findet. Wenn nun das Pferd in der ersten Lection des Spacillirens und Zurückzauffens geschickt ist / alsdenn fänget man diese Ordnung auch im Trab an / und parirt es an der Seule; Man muß aber eine gantz stete Faust führen / sonsten wird dem Pferd mehr Anleitung gegeben / auf die Stangen zu dringen / und auf die Brust zu setzen.

Das XI. Capitel.

Wann sich ein Pferd nicht will wenden lassen.

§. I.

Man hält es vor eine grosse Tugend, wenn ein Pferd hurtig und wendig ist, und dargegen vor ein groß Laster, wenn es sich nicht will wenden lassen. Man findet aber viel Pferde, wenn man sie auf die rechte Seiten wenden will, so wenden sie sich auf die lincke, deßgleichen wenn man sie auf die lincke wenden will, so wenden sie sich auf die rechte. Welches Laster gleichfalls, wie die vor-erzehlten, aus Verwahrlosung der Reuter pflegt herzukommen; denn wenn ein Pferd noch jung und muthig ist, und mit dem Halß und Kopff den mehrern Theil krumm umgewendet wird, also, daß es auf die eine Seite so gienge, daß einer vermeint, es wäre krumm gewachsen, oder aber, das Gebiß macht es auf einer Seiten wund. Aus solchem Verletzen, so es im Maul empfindet, giebt sich aus Furcht und Schmertzen mehr auf die eine Seiten, als auf die andere; es kommt auch wohl daher, daß ihm der Reuter nicht recht zum Umwenden hilfft, sonderlich wenn junge Pferde unberitten, und anfangs nicht recht unterwiesen worden, daß sie nicht wissen, wie sie die vordern Füsse schrencken, und sich mit dem Halß darzu schicken sollen, so fangen sie an, sich zu wehren, und mercken, daß sich der Reuter fürchtet, und in der Gebühr noch nicht zu helffen weiß. Dergestalt wenn sich das Pferd mit ihme umkehret, läst ers in seiner Fantasie, damit giebt er ihme Ursache, in seiner Boßheit fortzufahren. Will derohalben etliche Mittel anzeigen, wie man einem Pferd solch Laster abgewöhnen, und zum Gehorsam bringen soll: Erstlich, wenn du nach obgemeldten Bericht, den Zaum samt dem Bey-Ziegel oder Naß-Band recht gefast hast, sollt du die Ruthe in die Hand nehmen, da sich das Pferd nicht hinwenden will, daß die Spitze unter sich, bey des Pferdes hintern Schenckel hinaus gehe, damit es gäntzlich auf die Seiten, da der Halß am stärcksten ist, sich wenden muß. Der Reuter soll sich mit dem Leibe und dem Kopff, ein wenig auf dieselbe Seiten sencken, de-

A
B
C

daß er allzeit des Pferdes Auge sehen kan, und wenn es vorwärtsen ist, soll er auch die Hand mit dem Zaum wenden, dahin es nicht will, so wird es alsbald mercken, daß es mit dem Auge auf derselbigen Seiten ihme nach dem Angesicht sehen wird. So es dieses thut, wird es sich mit dem Halß wenden, auf die Seiten, da es nicht gerne hin will, darzu soll er es auf derselbigen Seiten, unterweilen mit dem Sporn, Bügel, oder mit den Schenckeln hinter dem Bug an selbigen Ort straffen; hinwenden mit den Waden und Sporn bey dem Gurt, desgleichen mit der Ruthen an die Seiten, oder an die hintern Füsse, so wird es sich umwenden, und zusehen, was das sey, damit es geplagt wird, und so offt es auf dieselbe Seite gerühret wird, und mit dem Kopff recht gehet, wie sichs gebühret, so soll mans nicht mehr plagen, sondern ihme alsobald schön thun. Man soll auch bald diese, bald eine andere Weise brauchen, die es am meisten förchtet, und so lange es sich nicht bessert, soll man die Straffe nicht unterlassen. Denn dieß Zucht hilfft gemächlich einem jeden Pferde, sonderlich wenn man ihm die Möhne auch auf die Seiten zeucht, dahin es sich nicht wenden will. Zum andern, wenn sich ein Pferd auf die rechte Hand nicht will wenden lassen, so reite in einen neuen gepflügten Acker, mache zween Ringe, die ein wenig unterschiedlich sind, und fange auf der Seiten an, dahin sich das Pferd nicht wenden will, reite also in demselbigen Ringe zweymal herum, alsdenn eine in den andern, doch nicht durchs Creutz, sondern auf der Seiten, so kanst du wieder auf die Hand zureiten, wie du angefangen hast: trabe in denselben auch zweymal herum, und so fort, von einem Ringe zum andern, bleibe allzeit auf den erhabnen Ringen, so lange, biß dich bedüncket, daß das Pferd etwas Ring fertiger auf dieselbige Seiten wird, dahin es sich nicht will wenden lassen, und nachdeme es beschaffen oder vermögsam ist. Wenn du nun solches Ring-Reiten vollbracht hast, so trabe gerad hinaus, so lang, als eine ziemliche Carriera, alsdann halt stille, zauffe das Pferd zurück, und wende es gemach neunmal auf die Seiten, dahin es sich nicht gerne wenden will, also wenn du es zweymal gewendet hast, halt allemal eine kleine Weile stille, alsdenn wende es wieder zweymal, und so fortan. Zum dritten, damit sich ein Pferd desto eher wenden lasse, und ihme solches desto leichter ankomme, so ziehe mit ihm in eine Furche in einem Acker, wende es auf die Seiten, dahin es nicht gern will, gemachsam Fuß für Fuß um, halt alle eine kleine Weile still, und laß das Pferd einen Tritt, zwey oder drey für sich geben, alsdenn wende wieder zum auf dieselbige Seiten, doch daß es allezeit den äussern Fuß über den innern schlage, und daß die Volten einander gleich, nicht eine eng, die andere weit, eine langsam, die andere behend seye. Dieses Wenden treibe mit ihme eine gute Stunde nacheinander, weitern du dieses Gemachwenden bey vierzehen Tage recht brauchen wirst, wirst du ein Pferd wunderbarlicher Weise, von beiden Seiten fertig und wendig machen. Zum vierdten, soll man solchen verderbten Pferden ein Nasen-Band anlegen, und alle Tage eine Stunde oder mehr, im Stall auf die Seiten, da es hart ist, mit dem Ziegel an den Ubergurt binden, und also angebunden stehen lassen. Man mags auch etliche Tage lang also angebunden reiten, und mercken: so lange es geritten wird, daß solches durch einen allein geschehe, der in der Kunst wohl erfahren, denn so er die Straffen nicht recht zu gebrauchen weiß, wird des Pferdes Besitzer hernach untriederbringlich seyn. Zum fünfften, wenn sichs eben (wie gemeldt,) nicht will wenden lassen, so ziehe in einen hohlen oder beschlossenen Weg, der auf beiden Seiten mit Brettern oder Mauren beschlossen ist, doch daß er nicht zu weit, noch zu eng sey, und binde das Pferd mit einem Ziegel vom Nasen-Band, auf welche Hand es nicht will, am Ubergurt des Sattels, also, daß es fest angezogen, und der Halß dem Pferde wohl gebogen werde, laß es allein stehen, und stehe ihm mit einer Ruthen entgegen, und ein anderer auch mit einer Ruthen hinterwarts, wie in vorgehender Figur zu sehen, wenn es dir die Groppa zuwendet, so gieb ihme einen Streich auf die innerste Seiten, also wird es sich alsbald wenden, und so offt es denjenigen, so hinter ihme stehet, zukommt, der schlage es gleichfalls auf die innerste Seiten, und treibe es also eine gute Weil umher, biß daß es sich ohne Ruthen-Streich von sich selbsten umkehren wird, dahin es sich hat wenden sollen; und wenn es in diesem Wenden fiele, so achte es nicht, sondern laß es nur liegen, denn es wird wohl wieder aufstehen, und sich zu letzt desto gehorsamlicher ergeben. Wenn du nun merckest, daß es müde ist, so löse den Ziegel, so du an den Gurt gebunden, wiederum auf, setze alsbald darauf, nimm denselben in die Hand, dahin es sich wegert zu gehen, und wende es also um. (Diese Procedur ist gefährlich, und nicht wohl nachzufolgen, weil das Pferd im Fall leicht ein Bein brechen kan, indem es mit dem Naß-Band-Ziegel kurtz am Ubergurt des Sattels angebunden ist: Zudeme kan ihme der Halß davon geschwellen, daß es nicht fressen kan, und weil das Pferd im Felde frey stehet, kan es leicht auf die Seite springen, und sich verrencken, oder grossen Schaden thun, daß ihme sein Lebtage anhängt, und ihme hernach die Gewandsamkeit wenig nutzen wird; Ist also sicherer und besser, man exercire es am Pilier, wie zu Ende dieses Capitels gedacht.) Zum sechsten, mag man einem Pferd einen Caveßon oder Nasen-Band anlegen, und auf der Seiten, da es sich nicht hinwenden will, eine lange Leine anbinden, welche Leine einer zu Fuß in der Hand haben soll; und wenn es sich nicht will wenden lassen, daß er denselbigen anziehe, und der, so die Leine hält, soll den linken Fuß, an dem Ort, da er stehet, nicht bewegen, noch verrücken, sondern den rechten, und sich also wenden, daß er allewege in der Mitten bleibe, nach Anweisung der Figur 29. Man soll auch etliche Personen ordnen, wenn es aus Beschaffenheit stille stehen wollte, oder faul und matt wird, die es mit Ruthen und Peitschen herum treiben; die Leine soll an dem Naß-Band oder Caveßon dermassen angemacht seyn, daß, wenn man es anzeucht, daß er das Nasen-Band zusammen zwinge, und wenn man nachläßt, gerne wieder aufgehe. Der Reuter, so darauf sitzet, soll ihme mit Schmatzen der Zungen helffen: also daß es den Brauch lernet, wenn es darnach das Zusprechen höret, ohne weiter Anziehen, sich willig umkehret. Zum siebenden, mag man ein Stecklein bey sechs Spannen lang nehmen, (wie nachfolgends von Dingen soll gemeldet werden,) daß ein Theil oben im Auge, dadurch das Haupt-Stadel an der Seiten widersinns angeknüpffet

knüpffet sey, und ziehe es ins Maul herab, und zwischen die untern Lefftzen am Zahn-Fleisch, doch soll man das andere Theil nicht an das andere Auge knüpffen, sondern dadurch ziehen, und mit der Hand wohl anziehen; auf daß es aber nicht so leicht nachlasse, und aus dem Maul falle, soll man einen Knopff nahe bey dem Auge der Stangen machen. Alsdenn nehme der Reuter das andere Trumm Stück in die Hand, wie einen Bey-Ziegel, und so offt ers anzeucht, wird das Pferd gezwungen, sich umzukehren, doch daß er ihme zuspreche. Dieweil aber das Stricklein im Halten in der Hand etwas scharff ist, möchte mans so lange lassen, als das Maul gehet, und darnach das eine Trumm Theil an den Bey-Ziegel knüpffen, und setze dir gäntzlich für, wenn du Morgens zu Felde reitest, daß du nicht ablassen wollest, biß es deinen Willen thue, denn es wäre eine grosse Schande, ihme seine Boßheit nachzulassen. Diß ist der vornemsten Ordnung eine, ein Pferd zu zwingen, daß es sich wenden muß, doch daß man alles zu rechter Zeit mit Massen gebrauche. Unsere Alten haben nachfolgende Mittel gebraucht: wenn sich ein Pferd nicht hat wollen wenden lassen, haben sie ihme ein rund Blech, ein wenig grösser denn einen Thaler, mit drey oder vier Spitzen, innerhalb der Stangen, um das Mund-Stück wiedersinns gemacht, welches sie eine Wend-Scheiben genannt. Wenn man nun die Bey-Ziegel angezogen, so haben es die Spitzen neben ins Maul gestochen, und damit das Pferd zum Umwenden gebracht. Sie haben auch auf der Seiten widersinns an den Hacken, darein man das Kien-Reiff hänget, unten zwo scharffe Spitzen machen lassen, wie an einem Sporn, die ein Pferd auf derselben Seiten, nahe bey dem Maul in das Kien gestochen, daß es sich davon hat umkehren müssen; hierzu haben sie die Bey-Ziegel gebraucht. Deßgleichen haben sie auch oben in gemeldten Kien-Hacken, wie er in Stangen hänget, auch zwo Spitzen gemacht, so die Pferde etwas höhers, nahe bey dem Ende des Mauls, und nicht so nahe oder nieder bey dem Kien, als die andern gestochen haben.

Nota.

DJe sogenannte Wend-scheiben / samt den scharffen und spitzigen Stacheln / sind zur Wendung mehr schädlich / hinderlich und gefährlich; immassen ein Pferd nicht weiß / wo diese schmertzliche Antastung herkommt / und wird sich mehr dargegen suchen zu defendiren / als solcher zu gehorsamen. Dieweilen unsere lieben Alten es nun nicht besser gewust haben / so ist billich diese gefährliche Methode (Pferde gewandt zu machen/) abgeschaffet / und heutige Manier beliebet worden. Als nemlich: man exercirts am Pilier, derjenige / welcher die Corda am Pilier hält / der ziehet dieselbe kurtz an die Seule / und läst sie nicht weichen / sondern treibt darneben das Pferd mit der Spieß-Ruthen auf den lincken vordern Bug / damit das Pferd weichen und wenden muß / der Reuter hält den lincken Cavesson-Ziegel etwas kürtzer / als den andern / giebt eine kleine Hülffe damit / wie auch mit Blatt-anlegung seines lincken Schenckels / an des Pferdes seinen vordern lincken Fuß / oben wo er seine Junctur am Bauch hat; hinten her gehet einer mit einer langen Gerten / und hilfft gantz subtil / eben so es geschiehet / es auch auf der lincken Hand. Man hilfft z. E. dem Pferd mit dem rechten auswendigen Ziegel / rechten Schenckel des Reuters / samt der Hülffe vorn und hinten auf der rechten Seiten / changiret von einer Hand zur andern / auswendig oder inwendig an dem Pilier. Also wird das Pferd in kurtzer Zeit von sich selbst / und spielend so gewandt werden / daß man es gleichsam auf einem Teller rechts und links umwenden kan / und obgemeldter scharffen Zucht wohl entbehren kan.

§. 2.

Von unruhigen Pferden / die nicht stehen wollen.

WAnn ein Pferd unruhig ist, das neben andern nicht gern stehen will, oder daß es mit demselben nur Boßheit, mit Schlagen, Schnarchen, Scharren, Kratzen und dergleichen anrichtet, so wollst du es straffen, jetzt mit einem, denn mit dem andern Sporn, oder mit mit beyden Sporn zugleich, nachdem es seine Boßheit erfordert. Das soll geschehen auf diese Weiße: wenn es den Irrthum auf der lincken Hand begehet, so straffe es mit dem rechten Sporn, thut es auf der rechten Seiten, soll die Straffe auf die lincke geschehen; dergleichen mag man es auch im Trabe oder Gehen straffen, mit gleichen Sporn-Streichen, die gerade gegen einander kommen, und bißweilen mit dem Gebiß, auf den einen oder den andern Biller, oder zugleich auf beyde, und wo es nicht genug, magst du die Stimme und Ruthen darzu brauchen, auf die eine oder andere Seiten, und wo es nöthig, auch auf den Kopff, und zwischen die Ohren schmeissen, so wird es sich geruhsam und gedultig erzeigen.

Nota.

DEr Herr Autor will / man soll unruhige Pferde / die nicht stehen wollen / auf den Kopff und zwischen die Ohren schmeissen / das finde ich nicht gut; indem man ein Pferd auf den Kopff kan dumm oder gar unsinnig schlagen. Wir haben oben die voneinander getheilte Haut des Hirns / wo die dura Mater sich befindet / gesehen / welche das vordere Hirn von dem hintern Hirnlein unterscheidet / wie in meiner Pferd-Anatomie pag. 126.

p. 126. zu sehen. Ist also das Schlagen auf den Kopff / bey einem Pferd gar gefährlich: besser thut demnach einer / wenn sich ein Pferd unruhig erzeigt / so er mit dem Pferd fällt stehet / und solches erstlich mit guten Worten und Schlichten der Hand / am Halß suchet zu stillen / oder zum Stillstand zu bringen / und zu gewöhnen; wo solches nicht helffen wollte / so ist alsdenn Zeit / daß man es straffe mit dem Sporn / bald auf einer / bald auf der andern Seiten / oder beyde zugleich / nach Gelegenheit des Pferdes; desgleichen mit Züchtigung des Nas-Bands / und des Zaums / wie auch mit Bedrohung der Stimme. Solte dieses auch nichts helffen / so probiret es der Reuter / und schrencke die rechte Unterstange über die lincke / so ist das Pferd im Maul gesperrt / und ist gleichsam wie eine halbe Bremse: Dieses ist ein Mittel / daß ein ledig Pferd mitten im Felde allein stehen bleibet / denn es meinet / es wird von jemand gehalten.

§. 3.

Wenn sich ein Pferd bäumet oder auflehnet.

Da sichs zutrüge, daß ein Pferd, wenn es gestraffet wird, es sey dieser oder anderer Ursachen halber, sich bäumet, so wolltest du ihme, alsobald es sich aufthut, starcke Streiche mit der Ruthen, auf der rechten Hand zwischen die vordern Füß und Knie geben, auf daß, wenn es sich nieder thut, nimmermehr dergleichen Irrthum begehe, und wo es die Noth erfordert, auch auf den Kopff und zwischen die Ohren; und zu mehrer Versicherung, so führe die Ruthen vorn bey den Füssen niedergesencket, daß du gar nahe damit die Erden berührest, und wenn es sich geduldig erzeiget, so wird es dieses Lasters auch erlediget. Wenn aber ein Pferd in seiner Bosheit verstecket, und verharret, so mercke, wenn es sich aufthut, daß du einen Krug, der oben enge ist, voller Blut und Wasser hast, und ohne Verzug, dieweil es noch in der Höhe ist, ihm denselben zwischen die Ohren schmeissest, und dann eben mit rauher Stimme anschreyest, und stracks ihme das Blut oder Wasser über den Kopff abtreuffet, davon wird es erschrecken, und vermeinen, es blute ihm der Kopff. Etliche lassen ihme ein starck Holtz, das offt zerspalten ist, (gleich einer Peitschen) wie man sie auf den Schiessen braucht, und viel Schellen dran machen, wenn es sich dann aufthut, alsbald mit um den Kopff, oder zwischen die Ohren schlagen, oder legen ihm ein hart eisern Nas-Band an, das unten mit einem Sprung-Riemen an den Gurt gemacht ist, also, daß dem Pferd der Kopff damit wohl nieder gezogen werde, wenn man ihn denn straffet, oder zuspreche, kan er sich nicht in die Höhe geben, darum daß er mit dem Kopff nicht übersich kommen kan, wie zuvor.

Nota.

Hierbey ist nöthig / etwas von dem Ursprung des Bäumens oder Auflehnens kürtzlich anzuzeigen / dieses kommt nun nicht von Natur / (es seye dann das ein Pferd ein Spring-Kollerer /) sondern gemeiniglich durch Verwahrlosung des Reuters / wenn nemlich dem Pferd zu viel nachgelassen / oder gar zu viel zugemuthet wird. Item: wenn es auch gar zu tüglich und lind im Maul ist / oder mit scharffen Gebissen ihme das Maul verwundet worden / oder aber zu bald / ehe es kaum gerad fürsich gehen kan / zwischen die Piliers gespannet / allda levirt / und mit Peitschen und Spornen tapffer darzu geholffen worden / daß das Pferd allzeit so hoch gestiegen / als die Halffter-Stricke gereicht. Welches hernach in eine boßhafftige Gewohnheit kommen / und wenn man solche Pferde nachmals heraus nimmt / und ihnen durch zusprechen etwas zumuthet / meinen sie immer / durch das Bäumen und Auflehnen recht gethan zu haben / biß sie an die gewohnte Halffter-Stricke anstossen wollen / und sich endlich gar überschlagen. Es kömmte auch solches Laster herrühren / von des Reuters seiner plumpen und ungeschickten Faust / wenn er das subtile Pferd gar zu hart angreiffet; ingleichen wenn er im Auf- und Absitzen / den strengen Knopff an Ziegeln zu weit untersich schiebet / und dann solche zu kurtz fasset. Auch verursachet es / wann er sich an der Mähne anhält / da dann der Kamm nachgiebet / hiemit verkürtzet er den rechten Ziegel. So nun das Pferd leiß im Maul ist / gehet es gemeiniglich in alle Höhe / und überschlägt sich mit samt dem Reuter / welches von wenigen beobachtet wird / daß das die Ursach solches Bäumens ist. Wann sich nun das Pferd bäumete / daß es von Natur gar zu gelinden Mauls wäre / und hätte keine gebührliche Stützung auf das Mund-Stück / so lasse man das Pferd einem zu Fuß mit der Corda im Schritt ziehen / und der Reuter separire die Stangen-Ziegel / und arbeite sein gelind einen um den andern / so muß es ohnfehlbar ein Anlehn auf das Mund-Stück bekommen. Wären aber die harten Gebisse daran schuld / daß es im Maul hart verwundet ist / so soll man solches vorhero curiren / und darbey eine Trense oder die allergelindesten Gebisse gebrauchen / biß es geheilet / und ihme dß Laster benommen. Käme es aber von der ungeschickten Faust des Reuters / oder allzu vielen Verkürtzung der Ziegel her / oder das Pferd verstünde die Wendung von dem auswendigen Ziegel noch nicht / so soll man dieselben just / stet und schwebend führen / und dem Pferd das Mouvement mit der Faust beybringen / so wird es den auswendigen Contra-Ziegel verstehen lernen / und in allen Wendungen ohne Bäumen gehorsamen. Wenn sich aber das Pferd aus Lauter Boßheit so hoch bäumete / daß es auf den hintern Füssen nur schwanckete / so wird um Sicherheit willen

willen vonnöthen seyn / daß solches einer zu Fuß wieder an die Corda nehme / vor dem Pferd gerad hergehe / und solches nachfolgen lasse / auf die Seiten / allwo es seine Unordnung begehet. Wenn sich nun das Pferd anfängt zu lehnen / soll es der zu Fuß mit der Corda niederziehen / der Reuter aber soll zugleich / (jedoch mit Nachlassung des Zaums /) alle andere Straffen gebrauchen / und der hinter dem Pferde stehet / soll ihme mit dem Stenglein stechen / damit es streichen muß / so wird es sich vorn von des Reuters Faust selbst straffen / und wenn man sich nachgehends nur im geringsten beweget / oder die Faust aufhebt / so es dann forteilet / alsdenn ist die Caresse vonnöthen. Es könnte auch nicht schaden / wenn man es zwischen denen Piliers, mit dem Kopff auf beeden Seiten gantz niedrig anbindete / und etlichemal hinten tapffer streichen ließ / so würde es hernach sich vornen nicht höher leviren / als es vonnöthen / auch hinten und vornen in gleiches Gewicht kommen; jedoch muß man solches auch nicht zu offt thun / daß es dadurch das Ausschlagen gewohne; denn so gut ein Ding ist / so schädlich ists / wann es zu offt geschiehet / und mißbrauchet wird. Die obgedachte Remedirung des Sprung-Riemens / ist auch nicht allerdings zu billichen; absonderlich wenn solcher gar zu kurtz angeschnallet wird: denn daß sich das Pferd bäumet / ist gemeiniglich die Ursach / weilen es mit den Stangen nicht in die gebührliche Postur gebracht / und noch zu viel Freyheit in dem Kopff hat. Nun ist der Sprung-Riemen ein Todes-Ding; dahero könnte das Pferd durch den unverhofften Zwang desselben / (wenn es Freyheit mit dem Kopff suchte /) gar leicht vollends zum Uberschlagen gebracht werden; absonderlich wenn man ihm noch darzu einen Streich / mit der Spieß-Ruthe auf den Kopff zwischen die Ohren gebe / welches gar gefährlich. Mancher verwegener Reuter setzet sich bloß auf das bäumende Pferd / reitet in tieffen Stand / giebt ihme mit allen Fleiß Anleitung zum Auflehnen / und wann es sich in alle Höhe bäumet / reist er es mit den Stangen-Zaum mit Gewalt zurück / daß es auf den Rücken fällt / der Reuter aber beobachtet das Tempo, und voltigirt unter währenden Zurückfallen auf die lincke Seite / daß es ihme kein Schaden thun kan; Solches ist eine Correction, das Pferd dadurch zu schrecken / daß es sich nimmer lehnt. Wieder andere nehmen einen Ziegel / und binden selbigen durch die zween Ringe der Stangen / und lassen denselben Riemen / unter der Brust zum Creutz-Gurt / durch einen Ring ziehen / welcher mit einem kleinen Leder an dem Creutz-Gurt genehet ist / daß sich der Ziegel auf keine Seiten wenden / doch aber hin und wieder gehen kan. Denselben Ziegel halten sie in der Hand / und wenn sich das Pferd bäumet / so ziehen sie denselben an / und bringen also das Pferd wieder nieder. Aber ich lobe vielmehr die gebührliche Straffen / absonderlich an der Säule / welche dieses Laster abzugewöhnen / recht gut sind; jedoch will andere gute Mittel auch nicht verachten.

Das XII. Capitel.

Von stetigen Pferden / wie ihnen dasselbe abzugewöhnen sey.

§. 1.

DJe Stetigkeit der Pferde, kommt mehrentheil aus dieser Ursachen eine, entweder das Pferd ist grob oder schlechter Stärcke, und wenn es zu hart geplaget wird, so verläst es aus Furcht seine Ordnung, und wird dermassen verstockt, daß es auch im völligen Lauffen stehet, und nicht fort will: oder es ist eigensinnig und frech, und wenn man ihm eine Arbeit auflegt, daß ihme ein wenig der Athem mangelt, so will es sich mit Springen und Schlagen behelffen, und unterstehet sich aller Boßheit; insonderheit wenn es vermercket, daß sich der Reuter fürchtet, so nimmt es desto mehr Laster an sich, und stehet wider seinem Willen. Unter diesen ist diese die leichteste, die aus Grobheit oder Stärcke herkommt, wiewohl etliche Pferde nicht von Natur frech, sondern auch böse eigensinnige Köpffe haben, die gedencken, sich mit solchen und dergleichen Lastern zu wehren, solche sind denn viel ärger als die andern. Wenn ein Pferd von Natur stoltz, boßhafftig, eigensinniges Kopffs, und darneben stetig ist, das entweder wenig oder gar keinen Muth hat; also: daß, je mehr man es hauet, je weniger es gehet, verwirret und verderbet sich selbst, und erzeiget sich muthwillig, solches berühre mit keinem Sporn, weder im Trab, Galop, noch in der Carriere. Wenn du aber spatzieren reitest, so magst du es bißweilen zugleich mit Worten, oder mit dem Schmatzen der Zungen, samt dem Sporn-Streich jehling in den Trab oder Hesirn, (Galop) bey funfftzig Schritt forthutschen, und so es darauf fortgehet, so liebkose ihm mit Detscheln der Hand am Halse. Solches thue des Tages, wenn du spatzieren reitest, bey zehenmal. Wenn es sich in den Willen erzeiget, so lasse es hernach in seinem Trabe bleiben, es sey in der Stadt, oder zu Felde; wiewohl es in einem neuen gepflügten Acker allezeit besser ist; dieses magst du also im Trab oder Galop brauchen, so lang, biß es gern fort gehet.

Wenn

Wenn es aber von seinem bösen Vorsatz nicht ablassen wollte, so reite es in einen langen Weg oder Gassen, der auf beyden Seiten mit Mauren oder Thicken beschlossen seye, halte im Eingange desselben still, und ordne etliche Männer mit guten starcken Peitschen, und mit Steinen, die hinter ihm stehen: wenn es denn nicht fürsich will, es sey im Trab, Paß, oder Galop, so fallen alsbald die hinter ihm stehen, es um die Schenckel und den Leib schlagen, und an denselben Ort mit Steinen werffen, und mit grausamer Stimme drohen und anschreyen: der aber drauf sitzet, soll stille schweigen. So lange es in diesem Fürnehmen beharret, und nicht fort will, sollen diejenigen, so verordnet, von ihrem Schreyen und Straffe nicht aufhören, sondern so viel möglich, es behindern, damit es fürsich gehet. Wofern es aber noch nicht fort wollte, soll es der Reuter auch selbst vor seine Personen mit rauher Stimme anschreyen, und mit der Ruthen um den Kopff, zwischen die Ohren und vordern Füsse schlagen, es springe, schlage, oder mache was es wolle, soll er sich nicht daran kehren, und je mehr es sich in seiner Bosheit setzet, je mehr er mit Grausamkeit der Stimme, und Vermehrung der Streiche anhalten soll, und davon nicht ablassen, biß daß es sich ergiebt, und nach seinem Willen fortgehet. Wenn es nun überwunden, und vorsich gehet, sollen die bestellten Personen alsbald aufhören, und stillschweigen, und ihme der Reuter schön thun, hierauf magst du zu besserer Prob, dieselbige Gasse oder Weg, acht oder zehenmal auf- und abreiten: alsdenn sitze gemach von ihme ab, und laß es führen, oder reit Fuß für Fuß zu Hause, und thue ihm etliche Tage nichts anders, biß es in seiner Güte bestättiget ist. Und so offt es diese Bosheit thut, so straffe es gleicher Gestalt wie gesagt: diß ist ein wohl bewährt Stuck, ohne falsch für solche Schelmen, und wo man das zu rechter Zeit thut, so vertreibet man einem jeden Pferde damit seine Stetigkeit. Hierbey ist auch zu mercken, daß man diß nicht allein in einer langen, und auf beyden Seiten beschlossenen Gassen thun mag, sondern auch in einem tieffen Acker, im freyen Felde, aber denen, so da hinter geordnet wären, wäre es eine beschwerliche Mühe, wenn das Pferd etwann beyseits auslauffen würde: Es sind etliche Pferde, die nicht allein fürsich wollen, sondern je mehr mans beängstiget, je mehr sie hintersich lauffen; zu diesen sage ich, ob wohl ein Pferd fällt, so unterlasse darum die Straffe nicht, auf die Weise, wie jetzt gemeldet. Hierzu wäre auch gut, daß mans umkehret, gegen den Ort, dahin es begehret, und du vermeinest, da es gerne hingehen will, dahin renne es in einer ziemlichen Carriera treit, und schlage es treflich um die Ohren und Kopff mit greulicher Stimme, alsdenn kehre es wieder an den vorigen Ort, da es hin zu gehen geweigert, und nöthige, daß es vorsich gehe; doch straffe es in dem Fall mit der Stimme mehr, denn mit Streichen. Wenn es sich ergiebt, und fürsich gehet, schweige still, und thue ihm schön, so wirds es mercken, warum es geschlagen wird, und wenns willig und gern fürsich gehet, daß es nicht so geschlagen wird, als wenn es eigensinniger Weise still stehet. Damit es aber noch leichtlicher von seiner Bosheit abgewandt werde, so mag man ihme oben an die Rieb des Schwantzes einen Strick binden, dergestalt, wie man sonsten ein Pferd aufschwentzet, und laß so viel vom Stricke über, daß ihme derselbe bey zehen Schritt auf der Erden nachschleifft, reit alsdenn den Weg, den es sich zu gehen weigert, es sey im Paß, (Schritt) Trab, oder Hefern, (Galop) und wenn es anfanget hintersich zu gehen, so nehme einer, (so darzu verordnet,) den Strick, der ihme hinten nachschleifft, in die Hand, und ziehe denselben starck hintersich; deßgleichen soll auch der Reuter den Zaum an sich ziehen, und ohngefähr bey zehen Tritt, so schnell als immer möglich, hintersich zauffen, so wird es aus Furcht des Hintersichziehens, fürsich begehren, und fliehen; indem soll der, so den Strick in der Hand hat, ihme von Stund an gehen lassen, so wird es desto eher gehen, wenn es des Strickes nachschleiffen empfindet. Zudem lasse es auch, wie jetzt gemeldt, mit Peitschen, Ruthen, Steinen, und der Stimme plagen, und so offt es sich wiedersetzt, und nicht fort wollte, soll der, so ihme nachgehet, den Strick wiederum in die Hand nehmen, und hintersich ziehen. Ich kan aber nicht unterlassen, das zu erinnern, daß im Anziehen des Strickes, sich leichtlich begeben mag, daß er aufgehet, sonderlich, wenn einer die letzten Knöpffe in der Schleiffen nicht zu binden weiß, das man mit Worten nicht wohl schreiben kan, sondern es muß mit den Augen angesehen, und mit den Händen gemacht werden; in dem Fall mag man nicht allein den Strick an die Rieb des Schwantzes, sondern auch an das Hinterzeug, (das dem Pferd unter den Schweiff kommt,) binden, so bleibt es desto fester am Schweiff.

Nota.

DIeser Herr Autor gedencket hier wieder das Laster der Stetigkeit / von einem langen Strick / welchen man dem Pferde sollte am Schweiff binden / und nachschleppen lassen / welches zwar im freyen Feld gut thut / und zu seiner Zeit mag in Usu gewesen seyn; aber heut zu Tage / sollte unsere curiöse Welt / Maul und Nasen aufsperren / wenn man solcher Gestalt durch die Gassen ritte / absonderlich in grossen Städten / wie? sollte nicht einem die Canaille, oder gar die Gassenhunde nachlauffen / um solchen Strick aufzufangen / und dergleichen mehr. Ist also besser / solche Methode zu unterlassen / gleichwie auch die Beängstigung mit dem Stein werffen / so ebenfalls gefährlich / und nicht nachzumachen ist / sintemal es leicht geschehen könnte / daß dem Pferde / so bald als dem Reuter ein Auge aus dem Kopff geworffen / werden könnte. Hierauf will ich unterschiedliche Ursachen / als den Ursprung / auch wie solche Pferde wieder zurecht zu bringen seyn / anzeigen. Das Laster eines bäumenden Pferdes ist höchst gefährlich / jedoch ist es eher zu remediren / als die Stetigkeit / denn solche entspringt aus unterschiedlichen Ursachen / theils aus grosser Widerspenstigkeit / theils aus unzeitiger und harter Castigation des unvernünfftigen Reuters / und dessen böser Unterweisung / wenn nemlich ein Pferd allzu frühzeitig zu harter Arbeit angestrengt wird / da es noch schwach und unvermögend

Dadurch

Dadurch bewogen/ pfleget es dann aus Mattherzigkeit nichts mehr zu achten / sondern stehet Stock-still/ und lässet in sich spornen und schlagen / wie in einen Klotz / ist auch nicht von der Stelle mehr fort zu bringen/ sondern bäumet sich wohl in alle Höhe / daß es auch bißweilen gar über den Hauffen fällt / oder sich niederleget/ oder aber so lang zurück laufet/ biß es hinten in einen Graben fället/ oder sonsten Schaden nimmt / oder widersetzt sich mit allerhand närrischen Springen und Schlagen. Mit dergleichen Pferden ist anfänglich durch die ordentliche Lectiones hindurch umzugehen / und solche zu erleichtern und zu verkürtzen. Welches aber von Natur zum Taub-Kollerer geneigt ist / und mit einer üblen Signatur, als an der Stirn mit einer falschen Blasen / oder an weissen Füssen mit schwartzen Strichen oder Plätzen versehen/ dasselbige gehet/ wenn ihm der Laun ankommet / und so es gegen die Sonne stehet / nicht allein nicht von der Stelle/ sondern strecket den Kopff zwischen die Beine / leget die Ohren zurück / drehet sich etlichemal im Ring herum / daß es offt gar den Kopff wider die Erden stösset / bald in alle Höhe auffähret / schwancket mit dem Leib / als ob es umfallen wollte / und solches treibet es so lang / biß es ausgetobet hat / hilfft auch kein Schlagen / Peitschen noch Spornen ; Dann gehet es wieder fort / solches thut es nicht alle Tage / sondern nur zu gewissen Zeiten/ und Monds-Brüchen. Denenselben nun muß mit Medicamenten geholffen werden / welche unter den Artzneyen an seinem Ort auch in meiner Pferd-Anatomie pag. 1132. aufzusuchen seyn. Einem stetigen Pferd aber / welches immer nur zuruck kriechet / und alle Straffen verachtet/ ist keine bessere Züchtigung / als man lasse es an eine Corda nehmen / damit es sich nicht bäumen kan / und ziehe so lange zurück / biß es selbsten überdrüßig wird / zurück zu kriechen/ man lasse es nicht fürsich gehen / ob es schon gern wollte / biß es darüber müde und matt wird : alsdenn ermahne man solches allgemach fürsich zu gehen / klopffe es an Halß / und gebe ihm gute Worte : dieses Mittel habe offt gut befunden. Es giebt auch noch eine andere Gattung Pferde / welche nur allein von Stall aus stetig sind / denn wenn solche gar zu hart gegürtet seyn / so blehen sie sich auf / und wenn man auffsitzet / so machen sie einen hohen Katzen-Buckel / krümmen sich zusammen/ und sind gantz stetig / und so sie fort zu gehen hart angestrenget werden / machen sie desperate falsche Springe / oder fallen gar übern Hauffen. Solche Stetigkeit aber / ist nicht der bösen Natur / sondern dem üblen Satteln zuzumessen. Dieses Ubel nun einem solchen Pferd abzugewöhnen / muß man solchen eine Zeitlang eine Pastine oder Reit-Kiß/ (mit einem Gurt lind gegürtet/) auflegen/ biß es des übermäßigen harten Gürtens einiger Massen entwöhnet / alsdenn brauche man den ordinaire Sattel / welcher im währenden Reiten kan immer besser angegurtet werden. Es entstehet auch noch dergleichen Fehler aus den Trincken und Braviren auf folgende Weiße: wenn nemlich (ob das Pferd sonsten schon gutes Humeurs ist/) dessen Reuter beym Stall absteiget / und auffsitzet / hernach noch für die Thür des Wirths-Hauses reitet / wenn er noch dürstig ist ; ist alsdenn der Wein gut / so muß das Pferd auch gut seyn / hauet es mit den Sporn an / daß es sich leviren solle ; so nun das Pferd einmal gehorsamet / und sich erhebt / so muß es selbiges öffters thun / letzlich / wenn der Reuter nur mit der Zungen schnaltzet / so steigt es in alle Höhe : Gucket denn die Hauß-Jungfer zum Fenster heraus/ oder gaffen andere Leut zu / da muß es erst recht dran / da heist es : Keller schenck ein ; Habe ich nicht einen braven Gaul? und dergleichen. Endlich sitzet man wohl gar ab / und läst das Pferd wieder in Stall führen / oder reitet wohl gar selbst hinein / und steigt darinnen ab/ dann heists : Der Herr trinckt/ der Knecht trinckt/ der Gaul trinckt / sind alle drey nicht nüchtern. Wann nun solches offt geschicht / und man nur ein Wirths-Hauß ansichtig wird / davor stille hält / und trinckt/ so mercket es das Pferd / und will nimmer weg gehen. Reutet denn der Knecht ins Wasser / so stoltzieret er auch damit / absonderlich auf dem Pflaster / und was sein Herr nicht gekönnt/ dasselbe lehret er dem Pferd vollends/ und kommt allgemächlich durch dieses Hüpffen und Leviren / dem Pferd die Stetigkeit / daß auch mancher Herr nicht weiß / wie und auf was Weiße sein Pferd dergleichen Untugend überkommen ; indeme es / wo es ein Hauß oder Stall offen siehet / vermeinet / es müste hinein / wird es ihnen nur ein paarmal zugelassen / so hat es die schöne Kunst weg / und schon ausgelernet. Dieses Laster nun muß gleich dem vorhergehenden gestrafft werden / auch vor dem Hauß / wo es still stehen will / und von einem zu Fuß tapffer abgeprügelt werden ; Auch könnte nicht schaden/ wann sein schöner Reuter Scil. auch etliche Noten oder Tremulanten von gleichen Tact mit bekäme / daß er dran gedächte / und nimmer vor dem Stall absitze/ oder vor jeden Wirths-Hauß still hielte / und bravirte / sonsten wird es nicht mehr zu rechte zu bringen seyn ; immassen es eintzig und allein davon herkommt. Einige ungewissenhaffte Reuter / gebrauchen vor stetige Pferde scharffe Sporn / welche aus einer Galgen-Kette zu gewisser Zeit / mit einigen Caracteren geschmiedet werden müssen ; Es ist aber unverantwortlich / und ein grosser und lächerlicher Aberglaube / ob es schon gut thäte. Besser ists / man nimmt starcke Treib-Schnüre/ bindet dem Pferd die zwey vordern Schenckel / 4. Finger breit oberhalb den Knien hart zu / solches thut man etlichemal / alsdenn wird es seine Unart verlassen. Item / man soll den Kopff von einer Schlangen / (welche man dasselbe Jahr zum erstenmal gesehen/) in ein Säcklein thun/ und bey sich führen / wer ein dergleichen Pferd reitet / welches zu probiren stehet. Ferner brennt man Wolffs-Leber zu Pulver / giebt es dem Pferd unter das Futter/ oder aber bindet eine Wolffs-Zunge / von einem Bracken/ dem Pferd auf den Kähl-Riemen untern Halß. Theils wollen / man soll einem stetigen Pferd / an beyden Seiten die Haut/ (wo gemeiniglich

gemeiniglich der Sporn hinkommt/) aufschlitzen/ und zwischen Haut und Fleisch/ eines Gliedes lang Brennesſel-Wurtzel stecken/ so geschwillt die Haut daselbst/ hernach Morgens und Abends ins Feld reiten/ und die Sporn (wann es nöthig) nur auf solchen geschwollenen Ort subtil andrucken/ und solches fleißig continuiren/ so wird es an solchem geschwollenen Ort/ eine solche empfindliche Scheu bekommen/ daß/ wenn man es nur anrühret/ ohne Widersetzen fortgehen wird. Die beste Correction dieses Lasters/ ist abermal die Würckung der Seulen/ daß man dergleichen Pferd mit der Zug-Halffter hart anziehet/ und von Hand zu Hand herum treibt/ da es nicht zurück kan/ sondern sich selbst straffet/ ihme auch aller Muthwillen entfällt. Hernach kan man es an die Corda nehmen/ und entweder ledig herum lauffen/ oder (welches besser/) einen Erfahrnen aufsitzen lassen/ und im Schritt/ Trab/ Galop, und andern behörigen Lectionen exerciren/ und so es sich noch wehren wollte/ soll der zu Fuß/ die Corda wohl in acht nehmen/ der Reuter aber mit zwey umgewendten Spieß-Ruthen/ und andern gebührenden Streichen/ wie auch der hintere zu Fuß/ mit der Chambriere ihme also zusprechen/ biß es vorsich gehet/ und gehorsamet/ worauf dann die Caresse vonnöthen. Solches nun/ muß so lang an der Seul/ und um dieselbe mit Gedult und Vernunfft exerciret werden/ biß es in allen des Reuters Faust/ Schenckel und Sporn gehorsamet; alsdenn darff man ihm schon trauen/ und nachgehends ohne Corda exerciren/ und öffters ins Feld reiten/ und sollte es Tages auch dreymal/ (wie die Engeländer gewohnt/) geschehen/ niemals aber demselben zu viel zumuthen/ wodurch es dieses Laster gäntzlich vergessen wird.

§. 2.

Wann ein Pferd im Reiten für Boßheit niederfällt.

MAn findet auch wohl Pferde, wenn man sie reiten will, oder ein wenig geritten hat, die im Halten und andern Thun, für Boßheit niederfallen. Diß Laster einem Pferde abzugewöhnen, so verordne einem Mann zu Fuß, (der des Reitens einen guten Verstand hat,) da du halten willst, oder da es sich pflegt zu legen. Wann nun das Pferd die Zeichen von sich gibt, daß es fallen, oder sich legen will, alsbald drohe ihm derselbe mit einer Ruthen, und einem ungestümmen Geschrey, (nach Gelegenheit der Boßheit;) du aber siehe ihm mit erschrecklichen Gebärden unter die Augen, derjenige aber, so für ihm stehet, soll auf deinen Willen gute Achtung geben, indem dir in diesem Fall nicht gebühren will, zu reden, sondern dich nur mit dem Leibe bewegen, so wird es aus Furcht des grausamen Gesichts, Geschrey und Geberden seine Boßheit unterlassen, und dir gehorsamen; alsdenn laß es in dem Strapiciren oder weiten Rungen traben, allda auch ein dritter Mann, zu solchem Thun, auf eine Vorsorge bestellt seyn sollen. Wann es sich aber nichts desto weniger nieder legt, so laß ihme eine gute Weile wieder seinen Willen, den Kopff bey den Stangen niederfallen, und also liegend auf das greulichste um den Kopff und Leib, wie man ihm beykommen kan, mit Prügeln und Ruthen schlagen; wo es aber noch nicht ablassen wollte, so ist gewißlich die Schuld der Männer, daß sie unerfahren, und zu rechter Zeit nicht wissen zu straffen. Item, nimm eine Stangen, etwann zehen Schuh lang, binde oben daran ein Büschel Stroh oder Werck, und laß dasselbe anzünden, so bald sich das Pferd niederlegt, oder sich erzeiget, daß sichs legen will, so halte ihm das brennende Stroh oder Werck unter das Maul, denn es wird nicht allein vor den Flammen erschrecken, die es für Augen siehet, sondern auch vom Rauch, (der ihm in die Nase gehet, und von Feuer, daß ihme das Maul und den Kopff versenget,) fürchten, daß es hernach nicht mehr thun will; diese Straffe möchte man auch einem stetigen Pferde von hinterwarts thun, etwann streichen die Füß, oder das Geschrött, doch daß es nur allein zu einem Schrecken geschehe, und das Pferd nicht zu sehr damit verletzt werde. Uber das möchte man einen verordnen, mit einer Sprützen voller Wasser in der Hand, und wenn es die Zeichen merken läst, daß sichs legen will, soll ers alsbald in die Augen spritzen, solches hilfft auch, wenn sich ein Pferd auf eine Seiten nicht will herum legen lassen, wenn man es wiedersinns thut.

Nota.

WAser Herr Autor giebt allhier Anweisung/ man sollte ein niederfallendes Pferd/ auf den Boden auf das greulichste um den Kopff abprügeln/ welches wohl nicht rathsam; inmassen man leicht ein Pferd an den Schlaff treffen/ und gar todt schlagen könnte. Item/ sollte man es mit brennendem Stroh oder Werck versengen/ welches abermahl gefährlich/ und auch an Augen schaden bringen könnte; zudeme würde es ganz Feuer-scheu werden/ daß es kein brennendes Zünd-Kraut mehr leiden/ geschweige denn einen Schuß vertragen wird. Weiter meldet er noch/ es mit einer Wasser-Sprützen zu schrecken/ das mag noch passiren; doch werden solche Pferde nicht gern durch ein tieffes Wasser gehen/ aus Furcht/ es spritze sie jemand in die Augen/ sind also solche Mittel dergleichen Laster an denen Pferden zu curiren/ mit einem Wort desperate und gefährliche Mittel. Ein scharffes paar Sporn/ nebst einer Englischen Par-force-Peitschen/ sind genugsam das Pferd damit zu schrecken/ und aus seinem gefaßten Vorsatz zu bringen/ wenn nur der Reuter genau Achtung gibet/ wenn es sich nieder legen will/ er da wird ihme die Furcht schon aufrecht erhalten/ wenn es mercket/ wie der Reuter den Arm aufhebt/ oder die Schenckel zum Anspornen rühret.

§. 3.

Wann sich ein Pferd ins Wasser oder Koth-Lachen legt / und Winters-Zeit durch kein fliessend Wasser gehen will.

Dieses ist auch ein beschwerlich Laster, daß etliche Pferde gefunden werden, die willig und gerne gehen, und nicht stetig sind, fallen auch nicht nieder auf die Erden, wie die obgemeldten, sondern wenn man sie durch ein Wasser reiten will, wie groß es auch seyn möchte, so wollen sie nicht fort, und legen sich unversehens in das Wasser: Etliche aber strampffen zuvor mit den Füssen ins Wasser, welches offtermals mit grossen Schaden, und Gefahr des Reuters, ja Leib und Lebens geschicht, darum mag man guten Fleiß brauchen, einem Pferd diß Laster abzugewöhnen. Diesem Laster vorzukommen, ist kein besser Mittel, als daß ein Knecht oder Junge, das Pferd ins Wasser reite, demselben ordne man zwey oder drey Mann zu, dergestalt, so bald sich das Pferd niederleget, soll der Reuter, so darauf sitzet, und die andern, so nachfolgen, ihm alsbald auf den Halß seyn, und den Kopff mit Gewalt unter das Wasser drucken, daß ihme das Wasser in die Ohren laufft, und nicht aufkommen lassen, sondern mit Prügeln oder Ruthen im Wasser wohl schlagen, und greulich anschreyen. Wenn es mit Gewalt auf will, so sollen sie es desto mehrers niederdrucken, und zu mehrer Straffe den Kopff unter dem Wasser behalten; wenn es nun eine gute Weile also ist geplaget und geschlagen worden, so laß, indem es sich erhebet, und den ersoffenen Kopff über das Wasser bringet, mit einem Prügel darauf, und zwischen die Ohren schmeissen, und mit grossem Geschrey wieder hinunter trucken. Wenn es nun gar aufstehet, und aus dem Wasser sich ziehen will, so sollen es die bestellten Männer mit Prügeln begleiten, samt dem Geschrey, biß daß es aus dem Wasser kommt, alsdenn so schlage man es nicht mehr, sonsten wäre es eine Unordnung. Den andern Tag laß wiederum in dasselbe Wasser reiten, und wenn es ein Zeichen giebt, sich nieder zu legen, so haue es mit dem Sporn an, und schmeiß es mit der Ruthen auf den Kopff und zwischen die Ohren, auch in die Seiten, samt grausamer Drohung der Stimme, so wird es von seinen Gedancken irre gemacht, und gehet hindurch, und vielleicht ists den vorigen Tag in die Furcht bracht, daß es weiter keiner Züchtigung bedarff. Mercke auch, wenn ein Pferd die Streiche der Ruthen oder Prügel, zwischen die Ohren und den Kopff zwey oder dreymal empfangen hat, sonderlich, wann es mit grossem Ernst, und greulichem Geschrey geschehen ist, so wird es ihme dieselbigen sein Lebenlang lassen angelegen seyn. Denn wenn mans hernach nur zu rechter Zeit mit der Stimme anschreyet, oder mit Sporn anrühret, wird es der vorigen Züchtigung eingedenck seyn, also, daß es nicht vonnöthen, dieselben hernach mehr zu gebrauchen. Und ob dich schon bedüncket, wenn mans mit der Ruthen strafft, es begebe sich dadurch in mehr Unordnung; laß dichs nicht irren, obs schon bißweilen den Kopff aufwirfft, es wird doch endlich überwältiget, gewonnen, und zum Gehorsam gebracht. Man könnte ihm auch dieses Laster damit benehmen, daß man eine Schleiffen, die gerne auf- und zu-gehet, an das Gemächt legte, und den Strick zwischen den hintern Beinen lassen heraus gehen, den nehme der, so darauf sitzet, in die rechte Hand, und reite in das Wasser, und wann er mercket, daß es sich niederlegen will, so ziehe er alsobald den Strick an sich, und drohe ihm mit der Stimme, und haue ihm zugleich mit den Sporn an, und wenn es durch diese Straffe fürsich gehet, so laß er gleich den Strick nach, daß die Schleiffe sich wieder erweitere, und nicht mehr beleidige, und so offt es diß Laster begehet, so straffe es wiederum wie gesagt. Will aber die Straff nicht helffen, so nehme er die oberzehlte, mit dem Halß und Kopff unter das Wasser für. Belangend, daß sich etliche Pferde in die Koth-Lachen legen, welches dem jetzt-gemeldten Wasser-legen nicht ungleich, allein ist diß der Unterscheid, daß man den Koth noch einmal abwaschen und reinigen muß, von dem Wasser aber bedarff man nur das Trucknen. Ob es wohl dem Leben nicht so gar gefährlich, ist es doch eine schlechte Kurtzweil, sonderlich, wenn einer noch vor viel Leute reiten muß, und sich zuvor in einer Koth-Lachen herum geweltzet hat, wie eine Sau, da er noch zu seinem Schaden verlacht und verspottet wird, will der Kleider, die dadurch verdorben worden, geschweigen. Diß Laster einem Pferd zu benehmen, ist der nechste Weg, daß man die obgemeldten Mittel brauche, wie zu dem Wasser-legen, dieweil es demselben gleich ist, bedürffen sie auch gleiche Straffen und Züchtigung, dadurch wird es dieses Laster auch verlieren. Es ist oben vermeldet, daß man auch Pferde findet, die Winters-Zeit, wann es gefroren und geschneiet, durch kein fliessend oder offen Wasser gehen wollen, wie seicht und schmal es auch sey, sondern sich alsobald auf dem Eiß umwenden, zuruck lauffen, sich bäumen, und dergleichen gefährliche Tücke brauchen. Welches ihnen aus nachfolgenden dreyen Ursachen herkommt: Erstlich, daß es ein kurtz blöd Gesicht hat, und nicht recht erkennen kan, was es eigentlich sey, daß vor ihm so schwartz ist. Zum andern, daß es auf dergleichen Frost einmal in ein tieff Loch getretten, oder Graben gesteckt, allda es mit grosser Arbeit und Gefahr wieder heraus kommen. Zum dritten, daß ihm solch Laster, von einem, der es geritten, aus Furcht und Zagheit ist nachgelassen, daher es dessen gewohnt, und in seinem Vorsatz dermassen gestärcket und bekräfftiget, daß man ihm hernach solch Laster schwerlich, ja offtermals mit grosser Gefahr abbringen kan. Zu solchen verderbten Pferden, soll man zween oder drey zu Fuß verordnen, mit guten Peitschen und Prügeln, auf daß, wenn es nicht fort, oder durch das Wasser gehen will, die es mit Gewalt fort treiben. Derjenige aber, so darauf sitzet, soll still schweigen, und anders nichts thun, denn daß ers mit dem Zaum und Naß-Band warte, daß es nicht beyseits auslauffe, und wenn es in den Bach oder Wasser tritt, und dadurch gehet, daß er ihm alsbald schön thue, und ein Weil darinnen still halte, und wann es ein Weil also gestanden, daß er gemach umwende, und wiederum dadurch reite, und solches bey zwantzig oder dreyßigmal, durch und wieder herdurch gehen lasse; alsdenn soll er die zu

Fuß,

Fuß, heraus weg geben lassen, und solches allein mit ihm versuchen. Wenn es nun gemach dadurch gehet, soll ihm der Reuter zum öfftern, mitten in dem Wasser eine gute Weile still halten, und liebkosen. Wann es sich aber für dem Wasser wollte umwenden, und davon lauffen, sollen ihrer zween von denen zu Fuß, ein jeder einen langen Strick von dem Naß Band, jenseit des Bachs oder Wassers, in der Hand haben, dahin sie es halten, und wann es nicht durch wollte, damit sie es mit Gewalt fort ziehen können, daß es nicht zurück, oder hinaus ausbrechen kan. Dadurch wird es gezwungen, hindurch zu gehen, und gewehnet, daß es hinfort für keinem Wasser sich mehr scheue, sondern willig und gerne dadurch gehen wird; jedoch will ich dich erinnert haben, daß solches durch einen Reuter allein geschehe, der in der Kunst wohl erfahren, der es zu rechter Zeit wisse zu straffen, und auch schön zu thun.

Nota.

WIe dieses Laster vornemlich den Herbstfällen zugeeignet wird / wann sie sich solches bey den Stutten in der Hitze angewöhnen / ist bey der Stutterey / und Erziehung der Pferde / oben vermeldet worden. Je mehr nun dasselbe von der Natur / und alter Gewohnheit herkommt / je schwerer ist dasselbe wieder abzugewöhnen. Obangezeigtes Mittel solcher Remedirung / ist sehr gut / wann nemlich zwey starcke Personen / dasselbe bey den Ohren anfassen / indem es sich niederleget / selbst untertauchen / und mit grossem Geschrey gräulich mit Larbatschen um die Lenden / aber nicht auf den Kopff schlagen / und ob es gleich aufzustehen begehret / soll man doch nicht auflassen / biß es etlichemal untergedruckt / und wohl abgeschmeert worden. Dasselbe soll man alle Täge an diesen und andern versuchen / und also continuiren / auch ausser dem / soll solchen jederzeit eine Furcht eingejaget werden. Daß man aber vor dieses Laster dem Pferd eine Schleiffe an das Gemächt anlegen soll / solches damit anzuziehen und zu straffen / kan anders nicht / als gefährlich / und mehr schädlich als nützlich seyn / sintemalen solches gar ein empfindliches Glied ist / und gleich allda eine Inflammation erregt werden mag / die viel übles nach sich ziehen kan.

§. 4.

Wann ein Pferd untreu ist / und leichtlich nach Menschen und Viehe schlägt.

WEnn ein Pferd untreu ist, und leichtlich nach Menschen und Vieh schlägt, und beist, welches auch nicht ein schlecht Laster oder Mangel an einem Pferd ist, denn weder Menschen oder Viehe bey einem solchen Schelmen sicher sind, und wie obgemeldt, sind sie auch weder im Kriegs-Sachen, oder andern Thun zu gebrauchen, können in keiner Ordnung, weder im Reiten oder Halten Ruhe haben, über das haben sie noch das Schnarchen und Brüllen auch an sich, welches zumahl ein verdrüßlich Ding ist, denn so bald sie nur ein Pferd von ferne sehen, so fangen sie an zu schnarchen und scharren, schlagen hinten und vorn von sich, als wenn sie toll wären; darum ist es auch für diejenigen, so sie warten, sehr gefährlich, wenn sie untreu seyn, dieweil man sich für solchen Hunden nicht allzeit so genau hüten kan, daß sie einem nicht einen Schaden thun. Zu einem solchen untreuen tückischen Pferd, solst du ein starck Naß Band anlegen, und auf allen vier Füssen spannen, gleichwie man die Schuß-Pferde zu spannen pflegt; verordne zween zu Fuß die darneben stehen, daß ein jeder einen Strick von Fallzeug in der Hand habe, laß ein ander fromm Pferd bey dem führen, so bald es anfängt zu schnarchen und brüllen, oder sich einiger Untreu, es sey gegen den Menschen oder Pferden, merken zu lassen, so laß sie die beyden Strick zugleich anziehen, damit es zu Fall: laß alsdenn mit Prügeln und Peitschen also liegend auf das greulichste schlagen, und wenn solches geschehen, so laß es gemach wieder aufstehen, und das Pferd gleicher Gestalt, wie vor, zu ihm führen; wofern es noch schnarchen und brüllen, oder sich sonsten untreu erzeigen würde, treibe den jetzt gemachten Proceß wiederum anfangen, und so offt und viel, daß es sein Untreu, Schnarchen und Brüllen nicht nachläßt, wolltest du mit der Straffe anhalten, so lang, biß es sich ergiebt, und gedultig erfindet, denn ich vergewissere dich, wenn du dich nicht überwinden läst, sondern beherzt strafest, so wird es dir unterthan, dich fürchten, und von seinem Eigensinn abstehen, und deinen Willen thun.

Nota.

DEr Herr Autor will / man soll die Untreu dieses Lasters / mit einem Fallzeug remediren / und das Pferd damit auf den Boden niederwerffen / welches zwar gut / und ihme einen Schrecken macht / doch ist es mit dem Werffen auf den Boden etwas gefährlich / da sich ein Pferd gewaltig wehret / und leicht am Leib oder Schenckeln etwas verzucken kan / dahero man sehr behutsam und gelind mit diesem Fallzeug umgehen muß. Besser und sicherer ist die öffters erwehnte Pillier-Correction, oder der Seulen-Zwang / dieses gefährliche tückische Laster zu remediren / denn ich habe aus vielfältiger Erfahrung / daß man mit dem gewaltigen Seulen-Zwang / alle Laster und Untugenden remediren kan; also auch / wann man es mit dem Kopff hart an der Seule anzuchet / daß es sich weder rühren noch bewegen kan. Auf gleiche Weise kan man ihm auch das Beissen / das Hauen und Schlagen / allda

allda folgender Gestalt abgewöhnen. Nemlich: wenn es zum Beissen incliniret/ halt ich ihme einen kurtzen Stock an die obere oder untere Lefftzen / kitzele ihn damit / und gebe ihme gleichsam Anleitung zum Beissen/ wenn es darnach nur die Lefftzen krümmet / und das Maul zum Beissen eröffnet / schlage ich ihme mit dem kurtzen Stock aufs Maul/ oder obere Lefftzen/(da es ihn keinen Schaden thut.) Wovor es dann sehr erschrickt/ und wenn ich ihme hernach allerhand vor das Maul halte/ so wird es nicht mehr trauen/ das Maul zum Beissen im geringsten zu eröffnen. Wenn man es hernach auch im Stall umgewendt an eine Seule ziehet / (immassen hinter allen Ständen gemeiniglich Seulen stehen/) so kan man es ihme auch im Stall abgewöhnen. (2.) Will ein solches tückisches Pferd kein anders neben sich leiden / sondern suchet mit Schnarchen und Scharren solches von sich zu schlagen. So ziehet man es mit dem Kopff übersich an die Seule / lässet ein frommes Pferd genau an die Nase zu ihm führen/ daß es solches anriechen kan. So bald es nur einen Fuß aufhebt zum Scharren/ oder einen Schnarcher thut / karbatschet man es solcher Gestalt an der Seule/ daß es zittert und bebet / alsdenn führet man auch das fromme Pferd hinten herum zu ihm / und läst es allda still stehen / da es dann aus Furcht sich nicht mehr mucken wird. Nachgehends läst man es von der Seulen loß / setzet einen darauf / der das fromme Pferd an die Hand nimmt / oder man läst den Schnarcher an der Hand führen / so wird er solcher Gestalt alle Pferde / (wenn es öffters so exerciret wird/) ohne alles Bedencken vertragen lernen. Wenn dergleichen Pferd auch alles von sich schläget / daß/ wann es im Stall nur mit einem Stroh-halm gestochen wird / hinten ausstreichet / daß man des Lebens nicht sicher bey ihm ist / so ziehet man es abermal sehr genau mit dem Kopff an die Seul/ nimmt einen ausgestopfften Heckerlings-Sack / bindet ihme oben zu mit einem Strick / von 6. oder 8. Ellen lang / daß auf jeder Seiten ein Trumm von 3. oder 4. Ellen bleibt; alsdenn verordnet man zwey Knechte / da dann jeder ein Trumm in die Hand nimmt / um damit den Sack in die Schwebe zu halten / daß er das Pferd an den Schweiff anrühre. Wann es nun hinten etwas empfindet / so wird es mit beyden Schenckeln an den weichen Sack schlagen/ daß er wie weit in die Höhe prellet; weil er nun auf jeder Seiten von denen Knechten fest gehalten wird / so muß er nothwendig wieder an des Pferdes Schweiff auffallen / da es dann noch einmal und abermal dran schlagen/ u. es so lange continuiren wird/ biß es dadurch gantz müde/ und solcher Gestalt abgemattet wird / daß es auf die letzte den Schweiff zwischen die Beine einziehet / und keinen Fuß mehr zum Ausschlagen aufheben mag. Man touchire es auch an der Grouppa mit was / und so hart man will. Dieses ist eine unfehlbare Correction, welche ich selbst inventiret / und wider dieses höchstgefährliche Laster überaus gut befunden habe. Es muß aber vorher im Reit-Hauß/ alsdenn (wenn es müde ist/) auch im Stall geübet werden: wenn man vernünfftig damit verfähret / so will versichern / daß man es allen Pferden abgewöhnen kan.

Das XIII. Capitel.

Vom Ring-Reiten / und wie die Pferd auf allerhand Manier abzurichten.

§. 1.

WAnn ein Pferd von Natur mit wohlgestalten Gliedern und Farben so hoch begabet ist, als es immer wolle, so kan es doch ohne die menschliche Hülffe und Unterweissung, von sich selbst seiner Tugend nicht gebrauchen, darum ist vonnöthen, daß mit der Kunst und Lehre, die verborgene Tugenden, so in ihme seyn, erwecket und offenbar werden. Welches nun durch kein ander Mittel, als durch gute Ordnung, und rechte Unterweissung geschehen kan; denn gleichwie die Unordnung und böse Unterweissung ein Pferd verderben, und alle Tugend in Laster verwandlen, dargegen aber, wenn gute Ordnung gehalten wird, und daß die Lehre und Unterweissung gut und recht ist, erstatten sie viel, so ihme an der Natur mangelt.

Nota.

WEr demnach ein Pferd wohl dressiren / und abrichten will / der muß vor allen Dingen / die Mouvements und Bewegungen verstehen / die ein Pferd in seinem natürlichen und ungezwungenen Gang zu machen pfleget. Dieser sind nun zweyerley / nemlich allgemeine / oder sonderliche/ welche letztere nur an gewissen Orten / von Gehen zu beobachten sind. Uebst diesen / soll er auch die Regungen erkennen / die von der Reit-Kunst / nemlich von den Manegen und Schulen herrühren / so man den Pferden beyge-

hergebracht hat. Eine Haupt-Regel ist diese / daß die Reit-Kunst niemals in dem geringsten der Natur zuwider seye / sondern man soll derselben vielmehr nachzuahmen / und zu folgen / auch so viel möglich / dieselbe zu verbessern / sich äusserst befleissigen. Absonderlich ist bey vielen noblen Pferden / von Natur die Gelernigkeit zu finden / welches eine vortreffliche Eigenschafft / so aus dem guten Gedächtnüß herkommt / und in der Abrichtung zu allerhand Thun grossen Nutzen schaffet / denn ein aufmercksames Pferd wartet mit grosser Sorgfalt auf des Reuters Bezeugungen / und hält / oder machet sich jederzeit bereit / dasjenige zu verrichten / was demselben durch eines vernünfftigen Reuters Stimm / Hand / Schenckel / oder Gesicht / und Verwendung zu Roß und Fuß abgefordert werden mag. Zum Exempel / es will einer sein Pferd ledig um sich her lauffen / oder tummeln lassen / so giebt das Pferd auf seinen Unterweiser so fleissige Achtung / daß es sich eben so bald zu der Wendung gefaßt macht / und darein bequemet / als sich der Reuter kaum mit seinem Leibe zu solchem Vorhaben geschicket hat / welches also in allen übrigen Bezeigungen gleichen Nutzen schaffet. Uber dieses siehet man auch / daß die Pferde ihrer Nation Sprach (wo sie aus einem Reich oder Land in ein ander gebracht werden /) wohl mehr als eine Sprache verstehen lernen können und müssen. Denn es giebts die Erfahrung an den Schul-Pferden / welche in Spanien / Italien / Franckreich / Engelland / auf ihre Sprache unterwiesen / in Teutschland und andern Ländern aber / auf andere Sprachen fürgenommen und geübet werden: welcher guten Eigenschafft so gar die allergemeinste Fuhr-Pferd nicht gäntzlich ermangeln / sondern guten Theils an sich haben / indem sie ihrer Leiter blosen Wort folgen / so bald sie dasselbe vernehmen. Denn sie bezeugen in allen ihren Verrichtungen / wie sie so gut / ja offtmals besser als die Menschen wissen / was rechts oder lincks seye / welches mancher Soldat in der Drill-Kunst lange Zeit so gut nicht fassen und behalten kan. Noch mit gröſſerer Verwunderung muß man sehen / was einige Acteurs mit ihren Pferden durch bloses Zeigen / und fast unvermerckliches Wincken ausrichten können / daß sie (1.) einen Menschen hervor suchen / der ihnen genennet wird / (2.) daß sie in eines Nahmen dieses thun / und in des andern verweigern / (3.) daß sie auf die Zahl mercken / und solche durch Anklopffen andeuten / (4.) niederknien / und den Reuter auf- und absitzen lassen / (5.) durch Brausen das Ja anzeigen / und durch das Kopff schütteln das Nein zu erkennen geben / (6.) einen Hand-Schuh aufheben / und solchen bringen / welchen man nennet / (7.) hincken / so offt der Acteur will / (8.) über Stangen / oder durch 6. Ringe springen / (9.) ins Wasser gehen / und ein geschossenes Feder-Wild-Bret heraus holen / und viel anders mehr / welches von vielen Menschen nicht leicht zu erhalten ist. Dahero es auch meist vor Hexerey gehalten wird / daß es aber alles natürlich und handgreiflich seye / habe ich schon allbereit / in des Herrini klugen und rechts-verständigen adelichen Haus-Vatters II. Theil pag. 70. etwas von dieser Englischen Pferd-Kunst geschrieben / wovon aber ein mehrers noch unten soll gedacht werden. Inzwischen aber ist die Aufmercksamkeit und Gelernigkeit der Nutzen / und die Frucht aus diesen obernehmten / innerlichen / guten und nöthigen Eigenschafften des Gangs / des Gemüthes und Sinnen; welche zwar bey einem Pferd geschwinder und leichter / bey einen andern aber schwerer / wiewohl beständiger anzutreffen / wodurch des Reuters Wissenschafft und Gedult / mehr und weniger auszustehen hat / wie aus nachfolgendem zu ersehen seyn wird.

§. 2.

Die Zeit / wenn man junge Pferde zu lernen anfangen soll.

Es ist oben schon gemeldet worden, daß die beste Zeit, die vierdt halb-jährigen Fohlen aus dem Gestütt zu fangen, und aufzustellen, seye, zwischen Bartholomæi und Egidii, auch ist darneben anzuzeigen nicht vergessen worden, wie man sie zahm und ritig machen soll. Nun ist die Frage, wenn man sie zu lernen anfangen soll, damit in diesem auch nicht zu wenig geschehe? davon ist meine Meinung, daß man ein jung Pferd verschonen soll, biß es fünff Jahr völlenkömmlich erreicht hat, alsdenn kan mans brauchen, worzu man will, und hat einer hernach zweymal oder dreymal so lange ein gut Pferd an ihme, als wenn es zeitlich zu der Arbeit gebraucht wird. Es ist eben genug, daß mans die Zeit über, biß daß es fünff Jahr völlenkömmlich alt wird, fein sittsam und gemach ohn alle Gewalt ritig, wendig, fleet von Kopff und Halß mache, darzu soll man sich genügen lassen, und mehrers von ihme nicht begehren; denn so man ihm mehr Arbeit auflegt, wird es verderbet, ehe denn es zu einem rechten Pferd wird. Gleichwohl soll es nicht dahin verstanden werden, daß man in der Zeit einem Pferd nichts lernen, oder alle Unmanier nachlassen soll, sondern man soll es in dem Ring-Reiten, und bißweilen (oder doch selten) etwas galopiren lassen, und wenn es ein Laster oder Unmanier an sich nimmt, darum straffen, und dieselben mit Verschiedenheit abgewöhnen, und keinesweges nachgeben. Ich rede dieses Orts von starcken Ubungen, als Recopiren, Carrera, und was dergleichen mehr ist. Da wollte ich, daß man ihrer dieser Ubungen keine auflegte, biß daß sie fünff Jahr alt werden: Absonderlich die Carrera wollte ich, daß man keinem Pferd gebe, biß daß es wohl abgerichtet, und daß sein letztes Stück wäre, so es zu lernen hat. Irren sich dahero viele in diesem, die da vermeinen, so bald ein Pferd auf beyden Seiten galopiren kan, soll man ihme gleich auch die Carrera geben, und bedencken nicht, was Stücke ein Pferd in der Carrera brauchen muß.

Nota.

EIn erfahrner Reuter soll zu allererst / wenn ihme ein junger Fohlen auf die Reit-Schul kommt / ins Maul und nach dem Alter sehen / dessen Farben betrachten / sein Judicium darüber fällen / und denselben darnach tractiren; dieweil aber die Farben der Pferd / wie auch die Würbel und weissen Zeichen / samt deroselben Würckungen und Eigenschafften / oben bey der Stutterey zur Genüge beschrieben / als ist unnöthig / solches hie wieder zu repetiren / sondern ich will den Reuter also dahin gewiesen haben / dann daselbst wird er schon finden / welche Farben zur Stärcke / Geschwindigkeit / oder Trägheit: Item / zum Zorn oder Sanfftmuth / Hertzhafftigkeit / oder Furcht geneigt seyn. Nebst diesem soll er auch desselben Gewächs / Kopff / Halß / Brust / Rücken / Flancken / Creutz / Schenckel / Knie / Hüff / Athem / und absonderlich das Alter wohl observiren / damit er in diesem Stück / bald diesen bald jenen Fehler / gleich im Anfang begegnen / und denselben mit Bescheidenheit verbessern könne. Er muß sich also gar eigentlich nach eines jeden Pferdes Vermögen / Humor und Complexion richten. Denn ein hitziges und zorniges Pferd / muß man kaltsinnig / und mit höchster Gedult / ein träges und faules aber / etwas hitziger tractiren; doch soll man aber zuschauen / obs das Pferd aus Unvermögenheit oder Athems-Gebrechen thut / damit ihme auch nicht zu viel und Unrecht geschehe.

§. 3.

Wie bald man ein Pferd abrichten kan.

EOfern du nachgehender Ordnung und Bericht, folgen und nachkommen wirst, kan ich dich versichern, daß du ein jedes Pferd, wenn es seine fünff Jahr erreicht, und zuvor bendig und Zaum-recht ist, in sieben oder acht Monaten in allen Stücken, darzu es qualificirt ist, ohn allen Zwang und Schaden wohl abrichten kanst. Doch findet man auch etliche Pferde, die grober plumper Art, und einer bösen Natur sind, die langsam kommen, und solche Zahl der acht Monaten nicht erreichen; insonderheit, wenn sie anfangs nicht recht und stet geritten sind, die offtmals für sechs, auch wohl im siebenden Jahr erst ihre rechte Stärcke und Tugend zeigen.

Nota.

DEr Herr Autor setzet hier eine Zeit / von sieben oder acht Monaten ein Pferd abzurichten; aber es ist wohl schwer / hierinnen eine gewisse Zeit zu determiniren. Immassen die Pferde so vielerley Humeurs unterworffen / als die Schuler in einer Schul. Denn einer hat kein gut Ingenium zum Lernen / der andere hingegen / fasset eine Sache leicht / ist aber auch leicht wieder vergessen. Einer ist zornig / der andere sanfftmüthig / einer treu / der andere heimtückisch / einer ist melancholisch / der andere lustig und freudig; einer hat einen scharffen Verstand / der andere ist dumm / oder gar ein Narr. Diese Tugenden und Laster alle / haben die Pferde auch an sich; deßwegen ein erfahrner Reuter / sich in dieselben / wie ein Schul-Meister in seine Schüler richten / und sie darnach tractiren muß / und keiner eine absonderliche Zeit / (wie bald ein Pferd abzurichten /) sagen kan. Es soll derowegen ein vernünfftiger Reuter / ein Pferd / wie ers findet / daß sein Alter und Vermögen ausweisset / darnach tractiren / und es bey gutem Willen und Kräfften erhalten / damit man es zu dem brauchen könne / um welches willen es auf die Reit-Schul gekommen / und zu welcher Lection es am meisten incliniret / darzu anhalten / wie folgendes Carmen es mit mehrern erläutern wird / daraus man siehet / wie die Lectiones auseinander entstehen / auch aufeinander folgen sollen und müssen:

Wo Schritt, Trab und Galop, Redop,
Corvetten, Springen,
In ihrer sondern Art, ohn Ubelstand und
Zwingen,
Ohn Schmertzen, ohn Gefahr, ohn
Schaden und Beschwer,
Der Sinnen, Leibs, Gemüths, Ubung,
Verstand und Lehr,
In guter Sicherheit, Entledigung zu sehen,
Wird Reuter und das Pferd, mit gleichem
Ruhm bestehen.

§. 4.

Wie die Ringe in gleicher Größe anfänglich zu machen.

EEnn nun ein Pferd, (wie obgemeldt,) sein gebührlich Alter, als nemlich 5. Jahr erreichet, und zu rechten Kräfften kommen ist, und die vorige Zeit im Strapiciren, rittig, hältig, kehrig, und wendig gemacht ist, also, daß mans reiten und wenden kan, wohin man will, so magst du mit ihme in die weiten Ringe ziehen, nemlich in einen neu-gepflügten Acker, allda fange an, und trabe gerade vorsich, ohngefähr bey hundert Schritt lang, zu Ende halte eine Weile stille,

stillt, und lauffe es hinterſich, wenn es eine Weile geſtanden, ſo laß es wiederum fürſich gehen, in ſeine vorige Tritt, und wende es auf die rechte Hand, mache mit ſeinen Tritten oder Fußſtapffen, gleich Zirckel oder Ringe in die Runde, jeden ſechzig Ellen oder Schritt, welches gerade durch ſechzig Schritt macht, nach Austreibung der Figur. Wenn aber ein Pferd noch ganz böſer Einbildlichkeit, ſchwach und mager iſt, und dieſes Reitens nicht gewohnet, ſonderlich wenn der Acker neu gepflüget iſt, ſolt du die Ringe nicht mit ihme, ſondern mit einem andern Pferd machen, auf daß es deſto ſteifer und rechter in dem getrettenen Wege der Ringe bleibe, und wenn es aus denſelben Fußſtapffen, oder Weg tritt, ſich ſelbſt ſtraffe, und wiederum darein begebe; denn es kommt ihme vielleichter an, in einem gebahnten Weg zu traben, denn in dem ungebahnten Acker. Daß man aber dieſe Ringe deſto gerechter in einer gleichen Größe und Weite mache, ſo ziehe erſtlich mit einem andern Pferd zwey oder dreymal in jeden Ring gemach herum, biß man die Tritt ſiehet, etliche machen ſie mit einer Schnur, an welcher ein Pfahl oder Pflock gebunden, den ſchlagen ſie mitten in den Ring, und ziehen alſo in die Runden herum, doch ſolt du die Ringe, nicht wie etliche pflegen, hart ſtampffen und tretten laſſen, aus den Urſachen, wenn ein Pferd jung, (von denen jetzt vornemlich Meldung geſchiehet,) möchte es die Härte ſcheuen, und verzagt werden, alſo, wenn es an den Ort kommt, da man von einem Ringe in den andern zu reiten pflegt, ſtetig werden, oder ſeinen Gang nicht ſo willig vollbringen.

§. 5.

Wie offt man erſtlich in Ringen reiten ſoll.

IN dieſen Ringen ſolt du bey den bezeichneten A. den Eintritt nehmen, und wenn du kommſt zum Anfang des erſten Ringes bezeichnet mit B. ſolt du denſelben zweymal auf die rechte Hand gantz herum reiten, und das drittemal dich bey dem Buchſtaben C. in den andern Ringe auf die linke Hand kehren. Denſelben vollbringe gleicher Geſtalt alſo: dieſen Wechſel ſolt du anfangs mit einem jungen Pferde, von einem Ringe in den andern brauchen, biß daß du in einem jeden Ring, der einfachen Umritt zwölff vollendet haſt, nachdem du ſieheſt, daß das Pferd erdulten kan. Dieweil die Ringe groß ſeyn, dünckt mich, dieſe Zahl anfangs für junge Pferde genug zu ſeyn, doch daß du einen Ring, (auſſer dem letzten) ſo offt als den andern reiteſt, und daß allezeit der Anfang und das Ende auf der rechten Hand ſeye.

Figura 30.

Nota.

ES iſt zu vielen Bezeugungen gut, wenn man die Lectiones allezeit auf die Rechte anfänget, und auch vollendet, jedoch muß man ſich nach des Pferdes Geſchicklichkeit oder Plumbheit richten. Auf welcher Seite es am ungewandſamſten iſt, auf derſelbe muß es auch am meiſten exerciret werden. Es iſt auch wohl zu mercken, daß man den Ort der Schule, da man die jungen Pferde anfänglich reitet, nicht leichtlich abwechſeln ſoll, aus Urſachen, wenn ein Pferd noch jung, ſchwach, faul und mager, und des Reitens nicht gewohnt iſt, ſo gehet es auf einem gebahnten Weg allezeit ſicherer und beſſer, als in einem ungebahnten, und kan ſich der Straffe, die es ſeines Irrthums halber empfangen hat, leichtlich erinnern. Doch wenn etwann die Schule, wegen der Größe, oder anderer Urſach halber müſte verändert werden, hat es ſeinen gewaſten Weg.

§. 6.

Wenn ein Pferd langſam und faul im Trabe iſt.

WAnn ein Pferd im Ring-Reiten oder ſonſten im Trab faul, träg, und laß wird, oder aber, daß es eigenſinnig, und von ſich ſelbſten ſtehen wollte, ehe es ſeine Arbeit vollbringet, ſo weiſt du ihme offt auf dieſe Weiſe behend zuſprechen; Via! Via! Via! Haw! Haw! Haw! oder mit den Lefftzen ſchmatzen, und mit der Ruthen zwitſchern, ihme auch bisweilen einen Spern-Streich geben, damit es aufgemuntert werde, und ſeine Arbeit mit Luſt vollenden möge.

Nota.

WAnn ein junges Pferd in allzuvielen Ringen eines tieff gepflügten Ackers getreiret, ſo kan es wohl nicht anders, als müde und matt werden, wenn man es ihme zu lang machet, indeme es die Schenckel ſehr enerviret, und verderbet; daher das tiefe Sand- und Acker-Reiten, mehr ſchädlich als nützlich iſt, abſonderlich wenn der Reuter kein Ende machen kan. Daher ſolche Lektion des Trabs, auf Wohlverhalten eher zu verkürtzen, als zu verlängern iſt. Die Alten haben allerhand Zuſpruch-Wörter, auch das Pfeiffen im Gebrauch gehabt, ihre Pferde dadurch zu encouragiren, und aufzumuntern; heut zu Tage aber, hält man es vor einen Fehler, wann ein Reuter auf dem Pferde ein ſolch

so ich groß Geschrey ausübet / sondern je stiller man es tummelt / (und darzu noch mit unsichtbaren Hülffen/) je besser und vollkommener man es hält. Es sind zwar die Mittel/ wodurch die Hülffen zu appliciren / unterschiedlich / deren ein sonderliches / die gelinde Stimme und Zungen-Schnalzung / welches allezeit eine leise Hülffe verbleibet / das Pferd zu erlustiren / aufzumuntern / in Action zu setzen / aufmercksam zu machen / also alert / in Sorgen und seiner Air zu behalten / welches aber nicht zu offt / und zu laut geschehen soll / daß es die Pferde nicht zu sehr gewohnen / und gar nicht mehr achten.

§. 7.

Wann ein Pferd in die Eisen schläget.

MAn findet viel Pferde, wenn man sie in Ringen, oder sonsten gerade fort reitet, es sey im Trab oder Galop, daß sie ihnen in die Eisen greiffen, welches nicht allein ein grosser Ubelstand, sondern reissen offt die Eisen mit dem Horn gar hinweg; deme zu wehren, ist mein Rath, daß man ihnen die Stollen auf den vordern Füssen kürtzer mache, als man sie sonst pflegt zu beschlagen, wie ingleichen auch von den hintern Füssen, das Horn kürtzer und mehr weg nehme, denn man sonsten thut; zudem muß man sie im Reiten nicht zu hart übereilen, noch jagen, und die Zahl im umreiten der Ringe nicht zu viel machen. Denn wenn mans offt und mäßig reitet, wächst ihnen die Stärcke und der Athem, nehmen am Vermögen der Arbeit und Ringfertigkeit zu, es sey im Trab oder Galop. Uber das hilfft einem Pferd wohl, so bald es anreicht, daß mans straffe mit dem Sporn und Ruthen, auf beyde Büg. Deßgleichen wenn mans traben und galopiren läst, in einem steinigten Wege; wofern man die Gelegenheit nicht hat, so möchte man die Ringe voll Steine werffen, je einen eines Schuchs breit vom andern, und die auf allerley Art, klein, mittelmäßig, und groß. Ich bin gewiß versichert, daß durch solche Mittel, das Pferd ringfertiger gehen, und in so guter Acht, daß es selten diß Laster mehr thun wird; wofern es aber böse Hüffe hat, so wäre ihm das nicht dienlich, sondern du sollst es wohl füttern, daß es zur Stärcke und Kräfften komme, und allgemach in der Arbeit üben, und nicht übereilen, und zu rechter Zeit straffen, so wird es ohne Zweifel sich bessern, und solch Eingreiffen unterlassen. Man möchte auch wohl in den Ringen überzwerg Gräblein machen, je eines bey dem andern, so wird es von dem Uberschreiten ringfertig und gelenck, daß es desto weniger anreicht; zu dem hilfft auch wohl, wo ein Pferd diesen Mangel hat, daß mans in tieffen Aeckern, doch nicht zu geschwind, offt zwergs hin und wieder traben lasse.

Nota.

DIeser Mangel des Anreichens ist nicht gering zu achten / indem sich das Pferd selbst mit den hintern Zehen in die vordern Fässel fasset / wovon das Geäder geschwillt / die Kegel auswärts stehen / und endlich schwindet. Vor welchen Mangel der Herr Autor ein Mittel anzeiget / nemlich: daß man die Volta voll klein und grosser Steine werffen sollte / welches aber nach seinen eignen Geständnüß denen Hüffen nicht dienlich seye; dahero ist nichts bessers vor dergleichen Pferde / als daß man zwey Hefft-Ziegel nehme / dieselbige schnalle / an jeden hintern Schenckel über der Ketten / je einen Ziegel oder linden Riemen fest an; alsdenn mache man solche Ziegel an das hinter Zeuch wohl an / doch nicht gar zu kurtz / daß das Pferd mit den hintern Schenckeln / so weit es nöthig ist / nemlich biß an die vordern verlassenen Fußstapffen eintretten muß / so kan das Pferd unmöglich damit weiter vorgreiffen / als es ihme die hintern Riemen zulassen. Das habe ich vor das beste Mittel befunden / aber dabey auch / daß man dergleichen Pferde mit harten Straffen nicht übereile / und über ihr Vermögen angreiffe; immassen dieser Mangel einzig und allein von Schwäche des Rückens / der Lenden und Schenckel herkommt / dahero man Gedult haben muß / biß sie Alters halber mehr Kräfften und Stärcke bekommen / und so sie in der Wart und Fütterung wohl gehalten werden / wird dieser Mangel von sich selbst weg fallen.

§. 8.

Wann ein Pferd in Ringen nicht just und gerade gehet.

ES begiebt sich offt, daß ein Pferd in Ringen oder Volten nicht gerade oder gleich gehet, sondern mit gebogenem Leibe, mit der Grouppa auslaufft; deme vorzukommen, oder zu wehren, wenn du in Ringen auf die Rechte reitest, so halte den lincken Fuß hinten in des Pferdes lincke Seiten, und den rechten Fuß ein wenig vorwarts nach des Pferdes Bug: Gleicher Gestalt thue auch auf die lincke Seiten, halte den rechten Schenckel hinten an des Pferdes rechte Seiten, und den lincken vornen bey den Bug, fasse auch den Ziegel an den Cavesson, auf der Seiten widersinns, etwas kürtzer als den andern, und treibe es also auf eine Seiten wie auf die andere, dergestalt wird es gezwungen, just und gleich zu stehen, und mit der Grouppa darinnen zu bleiben.

Nota.

Nota.

WEnn man nun das Pferd in obgedachter Lection solcher Gestalt corrigiret/ solle man es auch zuweilen in der Volta durchs Creutz weisen / damit das Pferd die Grouppe und den Kopff halte / sonsten ist alles verspielt und verlohren; wenn man ehender mit dem Pferd wechselt / bevor es durch die Wendung noch nicht recht versichert ist / sintemal sie hernach allemal mit gebogenen Leib krumm gehen / und sich auch also wenden wollen / so offt sie auf einer geraden Linie durch geschlossen werden. Man muß aber den auswendigen Schenckel anliegen lassen / und des Pferdes Grouppa, nebst der Spieß-Ruthen / damit verwahren / daß es mit gleichem Leibe komme / sonst lernet es die Volta abstehlen / welches ein Fehler.

§. 9.

Wie die Ruthen in Ringen zu führen.

WAnn du in Ringen auf die rechte Hand reitest, so halte die Ruthe fürsich, überzwerch des Pferdes Halß, und wenn du auf die lincke Seiten wenden wolst, so thue die Ruthe von dannen, und halt sie auf die rechte Seiten, ungefähr zwey Spannen von des Pferdes Auge, daß die Spitze von der Ruthen allzeit fürsich sey. Mag man auch wohl die Ruthe ohn Unterschied führen, wo es nöthig ist, und brauchen, an welchem Ort das Pferd derselben am meisten bedarff, denn wenn ein Pferd im Ring Reiten oder Tummeln, sich lieber auf eine Seiten wendet, als auf die andere, so sollt du die Ruthen allwege halten, auf die Seiten, dahin es geneigt ist, sich zu wenden, und sollt das Nas-Band oder Ben-Ziegel, auf der Seiten, dahin es sich wegert zu wenden, kürtzen, und ihme damit zum Wenden helffen. Wenn aber ein Pferd sich so widerspenstig und boßhafftig erzeigt, daß du es um den Kopff oder zwischen die Ohren straffen must, in diesem Fall ist es für keinen Irrthum zu halten, man führe die Ruthen gleich wie man wolle, hoch oder niedrig, nachdem es die Noth erfordert.

Nota.

ETliche Reuter halten mehr von der Carbatsche / als von der Spieß-Ruthen / ein Pferd dadurch zu leiten. Auf der Reit-Schul aber / wird die Spieß-Ruthe gebraucht / (1). zur Carrezza, wenn man die Pferde mit dem dicken Ort / an dem Halß und um den Kopff sanfft kräuet. (2.) Zur Hülffe im Anlegen / und zwar am allermeisten zum Wenden vorn am Halß / und dasselbe an beyden Seiten / wo der Reuter hin will. (3.) Hinter dem Gurt / bey der Seiten / das Pferd traversiren / oder weichen zu lernen. (4.) Im Schwingen / die Pferde munter und lustig zu machen / in die Air zu helffen / und Tempo in Tempo zu begleiten / und nach dem Tact der Spieß-Ruthen zu gehen / die Schenckel in Ordnung zu bringen / solche recht zu erheben / zu uniren / und nachzusetzen / wenn allein die hintern Schenckel damit getroffen werden. (5.) Zur Straffe mit völligem Treffen / in allerley Ungehorsam / als zwischen die Ohren / wenn es den Kopff empor hebet / und unstet ist / doch soll man es ja nicht neben die Schläffe treffen. (6.) Von unten auf an die Nasen / wenn es unter sich bohret / hin und wieder gaffet / sich auf das Gebiß leget / dasselbe fasset / die Zungen aushänget / den Kopff zwischen die vordern Füsse schlagen will. (7.) Ober- und unter dem Aug / zu Bestätigung des Halses und Kopffs. (8.) Am Halß / wo es denselben widersinns ausbäst / und hin und wieder wanket. (9.) An der Brust / wenn es sich nicht erheben oder pariren will. (10.) Hinter dem Gurt / wenn es sich auf die widrige Seite auswirfft. (11.) An die Grouppa / dieselbe zu justiren. (12.) An die vordern und hintern Füsse zu erheben / und zu erleichtern / Capriolen zu lernen / und hinten nachzusetzen. Alle diese Hülffen und Straffen verstehen sich alle zu der Spieß-Ruthen / wer aber noch durchdringendere Würckung liebet / kan gleichwohl bey der Carbatsche bleiben.

§. 10.

Wie der Aus-Ritt zu nehmen.

WAnn du nun das Ring-Reiten, in einer jeden Volta zwölff einfache Um-Ritt, vollbracht hast, das thut zusammen in beyden Ringen 24. Umritt; ehe denn du aus dem Ringen gehest, so halt ein wenig still, und zäume das Pferd vier oder fünff Tritt zurück, und traum es eine Weile gestanden, so las es gerade hinaus traben, ungefährlich hundert Schritt, halt alda gleichfalls wieder stille, also, daß es fein gerade und eben stehe, und thue ihm schön.

Nota.

DEr Herr Autor will / man soll auf beyden Seiten 24. Volten machen / welches meines Erachtens nicht allein dem Reuter beschwerlich fallen dürffte / so viel Umritte zu zehlen / sondern er würde auch das junge Pferd solcher Gestalt ermüden / daß eine Stetigkeit daraus kommen könnte; denn man auf allzulangen Circul-Gang / ein Pferd in Grund verderben / auch schwindlicht machen kan / und braucht nicht viel Kunst darzu; derowegen soll der Reuter mit wenigen Volten anfänglich zu frieden seyn / sonderlich auf Wohlverhalten dem Pferd schön thun / und eine Hand voll Haber vorgeben / es nehme solchen oder nicht / so muß man mit der Caresse nicht nachlassen / biß es gewonnen / auch öffters still halten.

§. II.

Wie ein Pferd nach dem Ring-Reiten zu wenden.

WAnn du nun eine Weile also gehalten, so zauffe ihn wiederum einen Tritt oder fünffe zurücke, alsdenn laß ihn gerade wieder fürsich gehen, und in dem Fürsichgehen, so wende auf die rechte Hand dreymal, und so offt du dreymal gewand hast, so halt stille, und zauffe ihn, wie gemeldt, zurücke; alsdenn wende auf die lincke Hand auch dreymal, und wiederum auf die rechte Hand dreymal, und wenn du neunmal also gewendet hast, zauffe ihn abermal zurücke, und halt stille. Mercke ja wohl, daß du anfänglich ein jung Pferd nicht zu enge wendest, damit du ihme den Halß nicht krümmest.

§. 12.

Von dem Spaciiren oder Schliessen / so nach dem ersten Ring-Reiten zu brauchen.

DJeweil meines Erachtens hieran nicht wenig gelegen, daß ein Pferd also umgewandt wird, daß es hernach im Voltiren allezeit just und gleich komme, den Halß und Kopff recht trage, und die Füsse recht schrencke, so mercke: wenn du ein Pferd, (wie gemeldt,) gewandt hast, so ziehe alsdenn in einen Acker, da die Furchen gleich tieff sind, wende aufangs einmal gemach auf die rechte Hand, indem laß das Pferd ein Tritt oder dren fürsich gehen, und wende es gleicher Gestalt auf die lincke Hand, und alsdenn wieder auf die rechte, doch daß es in allen Wenden, den äussersten Fuß über den innersten schlage, und mit der Grouppa nicht ausfalle. Diß Wenden brauch in gemeldter Furchen, von einer Seiten zur andern, eine gute Stunde, dann mit diesen Gemachwenden, machst du ein jung Pferd in kurtzer Zeit wunderbarlicher Weiße von einer Seiten zur andern wendig und kehrig, und geschicht ihme damit kein Verdruß.

Das XIV. Capitel.

Veränderung und rechte Größe der Volten oder Ringe.

§. 1.

WAnn du nun, wie obgemeldt, in dem Strapiciren und Ringen eine Zeitlang geritten hast, und dich bedüncket, daß es nunmehr Zaum-recht, ring-fertig im Trabe, stet von Kopff und Halß, die Volta verstehet, daß es sich auf beyden Seiten gern kehren und wenden lässet, so will die Nothdurfft erfordern, daß du die Ringe veränderst, und kleiner machest, also, daß zween, nach Anweissung der Figur, aneinander seyn, und daß ein jeder in die Runde habe 45. Ellen oder Schritt, das ist, daß der vierdte Theil kleiner, denn die vorigen, in denen sollt du reiten auf jede Seiten zweymal, und dieser einfachen Umritt sollt du auf beyden Seiten 72. reiten, diese Zahl kan ein Pferd das guten Athems, und fünff oder sechs Jahr alt ist, wohl erdulten. Mercke aber, so lang ein Pferd nicht recht stet vom Kopff, wendig und gutes Zaums ist, soll mans nur in Ringen-Traben exerciren, und nicht galopiren lassen.

§. 2.

Wie viel Volten in Ringen einem starcken Pferde im Trab zu geben.

WJewohl etliche Pferde, die ringfertig gutes Athems und Stärcke sind, und der Ringe begierig, denen nicht allein 72. sondern hundert Volten möchten gegeben werden, trolle ich, daß es doch selten geschehe, denn sollte es offt geschehen, ist leichtlich zu erachten, daß es nicht allein in denen Gliedern geschwächt und verderbt, sondern auch der Muth ganz und gar benommen wird. Denn von zu viel Arbeit kommt, daß etliche Pferde im Anfange, wenn man sie reitet, sich wohl erzeigen, biß in die fünff oder sechs Jahr, und darnach wenn sie am Athem und Stärcke zunehmen sollen, so findet sich das Widerspiel, daß sie faul und träg werden: denn wenn man ihnen zu viel Arbeit auflegt, pflegt gemeiniglich die Schwachheit oder Mattigkeit hernach zu folgen. Es kommt auch wohl von Natur, daß ein Pferd träg und matt wird, aus den Ursachen, daß anfangs ein jedes Pferd, ehe denn es recht zaums wird, mit Furcht unter seinem Reuter gehet, legt alle seine Kräffte daran, gehet wacker, und erzeiget sich starck, wenn es aber eine Zeitlang geritten, daß ihme die Furcht und Wildigkeit vergangen, so nöthiget es sich nicht mehr, wie zuvor, da man es anfieng zu reiten, sondern seine ganze Natur und Glieder sind matt und schwach, und so viel desto mehr, wenn es fett und starck vom Leib wird. Doch findet man auch viel Pferde, die von Natur thätig sind, und wenn man sie der Gebühr nach reitet, daß ihnen nicht zu viel Arbeit aufgeleget wird, sie von Tag zu Tag an Muth, Stärcke und Tugend zunehmen.

Nota.

WEnn man ein Pferd exerciren und gewöhnen will / in denen Volten oder Ringen recht zu traben / so muß man anfangs gleich verhüten / daß es nicht viel Unordnung mache / und böse Gebräuche annehme / welches gemeiniglich geschicht / wenn ihme zu viel zugemuthet / und bey hundert Volten gegeben werden / welches eine erschreckliche Fatique im tieffen Alter ist / wodurch / nach des Herrn Autoris eignem Geständnüß / das Pferd nicht allein in denen Gliedern geschwächt / und verderbet / sondern ihm auch der Muth gantz und gar benommen wird. Derowegen soll man ihme eher zu wenig als zu viel Volten trottiren lassen; dieweiln Trab ehedem mehr ein gezwungener / als freyer Gang ist / welcher etlichen Pferden sehr schwer ankommet / wiewohl auch Pferde gefunden werden / so von Natur sehr geneigt / und geschickt darzu seyn; derowegen wird man durch den Trab / des Pferdes Geschicklichkeit und Ungeschicklichkeit erkennen können. Dann ein jedwedes Pferd / wenn es ein wenig darzu gezwungen wird / so wird es alsbald weisen / seine gute und böse Art / sein frölliches oder melancholisches Gemüth / sein Vermögen und Schwäche. Es wird ein grosser Unterschied gefunden werden zwischen dem Trab / so da kommt aus einem frölichen / hertzhafften / oder hergegen einen melancholischen Gemüth. Obwohl der Trab / nach Gelegenheit der Pferde / auf vielerley Art könnte unterschieden werden / welche alle zu erzehlen / fast unmöglich scheinen / also will ich nur von zweyerley melden / nemlich: von kurtz erweckten / und wohl ineinander / und dem behend erledigt und ausgespannten Trab / nach der Art der Pferde. Denn es sind etliche Pferde / so von Natur ungeschickt / andere aber so übel proportionirt / daß sie mit grossem Zwang und viel Mühe müssen darzu gebracht werden; weilen sie aus Ungeschicklichkeit / und wegen der bösen Proportion, mit den hintern Füssen nicht auf die vordern ordentlich respondiren und folgen / sondern vornen traben / und hinten einen Schritt gehen / oder traben gantz ungleich / welches der Reuter unter sich fühlen und empfinden wird. Etliche andere kömmen vorn nicht recht fort / und wie sichs gebühret / hinaus greiffen / oder die Schenckel recht biegen / sondern traben stoppend untereinander / und machen sich nicht allein / sondern auch den Reuter müd und verdrossen; Etliche aber seyn so faul im Traben / und führen die Schenckel langsam und tölpisch / setzen so hart nieder / und gehen wider den Mann. Noch andere schrencken und setzen die Füß im Traben Creutz-weiß untereinander / und diese sind die gefährlichsten zum Exerciren / welches herkömt von einer bösen Proportion der Brust und der Schenckel. Derowegen haben alle diese Pferde vonnöthen / daß sie in einem behenden ausgespannten Trab exerciret werden / damit sie (durch Ziehung der Corda,) in einen rechten wohlerledigten Trab kommen / und die Schenckel recht auseinander führen lernen. Es sind zwar einige / welche vermeinen / junge Pferde anfänglich traben zu lernen / im tieffen Sand / oder mit schweren Huf-Eisen / damit den Trab durch Vielheit der Volten zu erzeugen; aber mich bedüncket / daß es ein grosser Unverstand sey / mit solchen bösen schädlichen Mitteln / ein Pferd traben zu lernen / denn es ist ja bekannt / daß junge Pferde schwach und zart von Schenckeln seyn / und daß ihnen zu der Zeit / (absonderlich wenn sie zahmen /) grosse Arbeit zu thun / schädlich ist / und die Kräfften derselben verkürtzet. Wenn man nun ein jung Pferd im tieffen Acker zu lange voltirt / allda es die Schenckel mit Gewalt heraus ziehen muß / so ist leicht zu erachten / daß es nicht allein müd und verdrossen / sondern auch vielmehr Kräffte der Schenckel verlieren wird / als wenn man es auf gleichen / ebenen / und etwas harten Boden exerciren würde. Eben dergleichen geschicht auch mit den schweren Huf-Eisen / mit welchen es nicht darbey bleibet / daß das Pferd müd und verdrossen wird / sondern die schweren Eisen zerdehnen / und zerspalten auch den

besten Theil des Horns / welcher endlich mit samt den Eisen hinweg fället. Derohalben / ob gleich oberzehlte Künste / ein Pferd traben zu lernen / ein gut Ansehen haben möchten / so seyn sie doch im Haupt-Werck zu verwerffen; dieweil sie in vielerley Wege sehr schädlich und verderblich seyn. Es ist zwar nicht zu läugnen / daß etliche in der Meinung stehen / sie wollen den erhabenen Trab im Wasser erzwingen / aber es ist doch eines wie das andere / und wäret nur so lange / als es die Schenckel aus dem tieffen Sand oder Wasser ziehen muß / denn ich habe allbereit die vornemsten Ursachen angezeigt / daß manch Pferd ungeschickt ist / und nicht gern traben will / und kan. Aber verträglicher ist es / ein jung Pferd mit leichten Eisen zu beschlagen / und auf ebener Bahn im Trab zu exerciren. Fernerr sind auch etliche Pferde von Natur zum Trab geneigt / daß man wenig Mühe mit ihnen haben / auch keine Zeit verlieren darff / doch wird nichts desto weniger vonnöthen seyn / daß ihnen nach ihrer Art geholffen werde / nachdeme sie es vonnöthen haben / entweder in einem kurtz-erhabenen / oder aber in einem behenden und ausgespannten Trab. Bey diesem Exercitio wird man befinden / daß alle die Pferde / welche (wie gemeldt) von Natur gerne und wohl traben / gemeiniglich einen starcken Rücken / ein frölich Gemüth / und wohl-proportionirte gerade Schenckel haben. Ich rede aber auch nicht hier von denen Pferden / welche die Schenckel im Erheben auf die Seiten auswerffen / und flattern / als ob sie im Wasser schwimmen / dieweil solch Traben selten lang wäret. Vielmehr werden diejenigen vor wohl-trabende Pferde gehalten / welche die Schenckel wohl biegen / gerad gegen den Knien / nicht auswerffend auf eine Seite / behend / ring-fertig / und gleich aufeinander führen. Welchen Trab sie nicht allein besser erzeigen / und länger continuiren können / sondern man wird auch befinden / daß sie zu allem Thun ring-fertig und wohlgeschickt seyn werden. Nebst diesen giebt es auch einige Fehler und Hindernüsse / so im Trab vorkommen / als nemlich: einige traben vorn / und gehen hinten nur einen Schritt / diesen muß man mit einen häßlen Stänglein / (so eine Spitze hat /) in denen Flancken helffen / daß es leicht wird. Auch muß man solche nicht / noch mehr mit dem Naß-Band auf die Grouppa ziehen / sondern gelind in der Faust halten / und es dahin bringen / daß es mit den hintern Füssen / nicht über die vordern verlassenen Fußstapffen komme / sondern etwas zurück bleibe / so muß es recht in Trab kommen / hinten wie vornen. Andere / die halb traben / und halb galopiren / muß man nicht übereilen / sondern ein wenig verhalten / auch einen Naß-Band-Ziegel um den andern Rücken / doch nicht immerzu / sondern nur zu Zeiten / oder etwann in der Volta ein oder zweymal. Die hinten zu schwer seyn / denen muß man die Ziegel im Trab nachlassen / und im währenden Trab mit gedachtem Stänglein in der Flancken helffen / biß es leicht / alsdenn muß man erst die Ziegel übersich führen. Es giebt auch einige Pferde / die im Trab mit den vordern Schenckeln nicht übersich noch vorsich greiffen wollen; denen muß man den häßlen Stab vorhalten / daß es sich selbst daran straffe. Solches ist auch sehr behülfflich / wenn man ihn im Stall erst hat einen Schenckel um den andern heben lassen / als wie im Spanischen Tritt / davon ein Pferd wohl fürsich greifft. Auch muß der Reuter es offt mit beyden Ziegeln zugleich erheben / dadurch der Kopff und Halß auch übersich in die rechte Postur komme. Zu solchen sind gleichfalls die beyden umgewendten Spieß-Ruthen / an der Grouppa zu gebrauchen / damit es hinten recht nachsetze / so eine gar gute Hülffe ist.

Das XV. Capitel.

Wann ein Pferd in Ringen zu galopiren.

§. 1.

DAnn ein Pferd durch das Strapiciren, und in den grossen Ringen so weit gebracht worden, daß es ring-fertig in der Hand, stet von Kopff und Halß ist, und in Ringen just und gleich trabet, so will nunmehr die Nothdurfft seyn, (weil der mehreste Theil der Pferde Eigenschafft es erfordert,) daß man es in denselben auch hefirn oder galopiren lasse. Zum andern, wenn ein Pferd sehr hitzig, begierig, und leiß in der Faust ist, und sich nicht auf das Gebiß lehnet, oder geben will, und mit dem Kopff hin und wieder gauckelt, nicht gleich und gerade gehet; deßgleichen wenn es sich im Tummeln oder Galopiren entsetzet, so lasse es anfänglich in Volten gemach traben, darnach je länger je geschwinder; alsdenn halt einmal stille, und laß es wiederum zu Athem kommen. Wenn es eine Weile also gestanden ist, so laß anfänglich gemach, und je länger je stärcker auch eine gute Weile hefirn, und wann es unrecht thut, so straffe es zu rechter Zeit, wenn es aber recht thut, so höre auf, und thue ihm schöne. Zum dritten, wenn ein Pferd durch böse Zucht, oder von Natur fantastisch gehet, das im Tummeln schertzt und schlägt, oder den Kopff nieder zwischen die Beine stecket, so laß gleicher Gestalt in Ringen geschwind traben und galopiren, und hilff ihme offt mit der Stimme, Ruthen und Sporn, und treib das von einer Seiten zur andern, und so offt es sich im

Trab

Trab oder Galopiren beweget, es sey schertzend oder schlagend, so gieb ihme von Stund an einen Ruck, mit dem Nas-Band oder Stangen-Zügel, und straffe es darneben alsobald mit der Stimme, Ruthen und Sporn. Solches thue so lange, biß daß es seine Boßheit läst, so wird es wegen des Nutzens nicht mehr schlagen: mercke aber, daß du es im Anfange nicht zu lang galopirest, denn es möchte sonsten im Lauffen stil stehen, oder gar davon lauffen. Dieweil auch durch das Ring-reiten und Galopiren, ein Pferd zu allem Thun ring fertig und hurtig gemacht wird, also, daß es hernach im Tummeln, der Capulon und Volten, desto behender und ring fertiger kommt, solst du dasselbe estermals mit Bescheidenheit brauchen.

Nota.

DEr rechte juste Galop, entspringt aus dem Trab / und muß solcher Gestalt seyn / daß das Pferd vorn solchen anfänget / und mit den vordern Schenckeln wohl gebogen kommt / mit den hintern nicht über die verlassenen Fußstapffen greifft / ja es ist besser / wenn es nicht einmal solche erreichet / und mithin etwas zurück bleibt / so kan es leicht gutes Mauls / und geschickt im Wenden seyn / denn vom Übergreiffen kommt unfehlbar die Hartmäulichkeit her. Gewiß / es hat ein Pferd Fleisch und Blut wie das andere / wenn es nicht erst durch die scharffen einbeissende Mundstücke verderbet / und hart gemacht wird; dann je härter man ein Pferd herum tummelt / je härter und furieuser es ist / und je gelinder man es reitet / je gelinder es ist; jedoch muß die Straffe / wann sie nöthig / auch dabey seyn / daß es aber allzeit darnach wieder versöhnet werde. Derohalben soll der Reuter das Pferd / im Galop, fein sittsam und gelind ansprengen / damit das Pferd vorn wohl aus den Boden gehe / und sich hinten lasser auf die Ancken und Schenckel setze / dieses ist nicht allein ein Wohlstand beydes des Reuters und des Pferdes / sondern es wird auch dadurch Roß und Mann für dem Fallen gesichert / und zu allen Actionen tauglicher gefunden. Solche Lection solle man etliche Wochen mit dem Pferd continuiren / jedoch die Woche nur ein paarmal / denn sie macht hitzig / und soll man darinen nicht zu viel thun / so wird es den Galop mit einer schönen Grace und Wohlanständigkeit annehmen und lernen. Wenn man aber hitzige und empfindliche Pferde unter die Hand bekommt / dieselben haben gemeiniglich den Mangel / daß sie auf die Faust dringen / nicht gerne traben und wenden / auch meist falsch galopiren: welches geschicht / durch viel hin und wieder werffen der Grouppa, auch sind sie gern unstet dabey. Diese Pferde muß man nicht hitzig tractiren / viel weniger mit dem Abwechseln und Changiren viel plagen / sondern vorhero in kleinen Volten wohl spacilliren / biß sie leiß auf die Faust / und stet mit dem Kopff sind / und eine gute Parade annehmen. Alsdenn kan man sie in einem verhaltenen Trab / und aus demselben in einen Galop nehmen / aus den vier Volten eine machen / und immer enger und enger in der Schnecken-Schul exerciren; denn in derselben müssen sie sich stets wenden / und können sich nicht krümmen / und also dadurch gehorsam werden / und auf die Faust Achtung geben lernen. Wann nun solche hitzige Pferde gewonnen / soll man sie in den vier kleinen Volten auch exerciren / und darinen changiren / so werden sie sich gar gehorsam erweisen / und auf die Faust warten / hernach kan man allerhand Schulen mit ihnen machen; doch gehöret ein gutes Judicium und leise Faust darzu: sintemal eine starrende Faust / solche Pferd / sie seyn so gut sie wollen / wegen des Mauls gewaltig verderben kan / welches ihnen schwerlich / ohne lange Zeit abzugewöhnen ist. Gleichwie nun solche Pferde eine grosse Gedult und Sittsamkeit erfordern / also brauchen hingegen die faulen Pferde eine härtere Straffe / wiewohlen sie hierinnen auch gnugsam vorzusehen / absonderlich wann die Faulheit / aus Mangel des Athems / der Füß oder des Rückens / und üblen Gewächs herrühret. Solche Pferde sind nicht viel nutz auf der Reit-Schul / weil man wenig Ehre damit einleget. Sind sie aber matt und faul / wegen der Jugend / so solle man ihnen ja nicht mehr Arbeit und Lectiones auflegen / als ihnen Alters halber gebühret. Wofern aber die Faulheit aus einer angenommenen Weise entstünde / solche soll man desto hitziger reiten / und etwas länger exerciren / doch also / daß man allzeit eine Discretion darinnen gebrauche; sintemal nicht durch vieles und langes Reiten / sondern durch den Unterschied und Vortheil der Hülffen und Straffen / ein Pferd in der Schul perfectionirt wird. Auf die Fehler und Mängel aber zu kommen / welche im Galop zu beobachten / und die Hülffen dargegen / sind solche nachfolgende. Nemlich: es giebt Pferde / welche so boßhafftig sind / daß / wenn man sie in Galop ansprengen will / so bäumen sie sich / oder stehen still / schnappen dem Reuter nach dem Schenckel / strecken den Kopff unter sich / stehlen dem Reuter die Faust ab / drehen sich in Ringel herum / und suchen sich mit Gewalt zu defendiren / und des Reuters Herr zu werden. Diese kan man nicht besser / als mit den Zäumen zwang thätig machen / wann man sie mit der Zug-Halffter daran ziehet / ihnen die Faust / Schenckel und Sporn recht angewöhnet / alsdann soll der Reuter das Pferd / mit Hülffe der Faust und Schenckel / in einen strengen Galop setzen / einer zu Fuß aber / soll es mit einer Corda etwas vor sich ziehen / und der andere / entweder mit der Peitsche / oder mit dem Stecken zum Streichen helffen / so wird es das Bäumen gantz gewiß unterlassen / und auf jede geringe Hülffe avanciren. Vor das Laster aber des Kopffs unter sich strecken / ist kein bessers Mittel / als man setze ihnen ein Halß-Eisen unter dem Kopff / und treibe sie ohne Reuter wohl um die Schule / so werden sie sich selbst straffen / und solches hernach unter dem Reuter unterlassen. Man findet etliche Pferde / so theils vorn gantz nicht aus dem

Boden galopiren wollen / denen hilfft man zu Fuß an der Brust / oder an den vordern Schenckeln mit dem häßln Stänglein / und der Reuter hebt solche offt in der Volta mit gleichen Naß-Band-Ziegeln übersich / gebraucht anbey eine oder beede Spieß-Ruthen an der Nase / die bringen es mercklich aus dem Boden / jedoch daß man nicht zu lang damit anhalte / sondern auf wenige Besserung ihnen die Hülffe entziehe. Es giebt auch Pferde / welche vorn nur auf den Schultern galopiren / und sich nicht uniren / oder auf die Grouppa setzen wollen / welches nicht allein übelständig / sondern auch wegen des Stürtzens gefährlich ist. Diese Pferde soll man in der Lection des Falquirens oder Verhaltens wohl exerciren / und dabey noch den zusammen gerucken Trab continuiren / biß sie wohl aus dem Boden gehen / gelindes Mauls werden / und völlig austrottiret haben / da dann der erhabene Galop von sich selbst kommen wird. Es ist ihnen auch nützlich / wann man sie zwischen die Pilaren bindet / hinten und vornen aufnimmt / auch dann und wann im- und ausser dem Galop forciret / jedoch alles mit Discretion.

§. 2.

Wie ein Pferd nach dem Ring-Reiten auf dem Stand umzuwenden.

Mercke, so offt du aus den Ringen reitest, und ein wenig still gehalten hast, so laß es zween Tritt fürsich thun, und wende es allemach sechsmal um, zweymal auf die Rechte, und zweymal auf die Lincke, und die letzten zweymal, wieder auf die rechte Seiten: oder aber, wende es wie zuvor, auf eine jede Seiten dreymal, doch daß das erste und letzte Wenden allwege auf die rechte Hand sey.

Nota.

Daß man ein Pferd allzeit auf die rechte Hand doppelt wenden soll / geschicht darum / weil die meisten Actiones zu Pferde / auf die rechte Hand vorkommen und geschehen. Weil nun auch die mehresten Pferde / auf die rechte Seite am ungewandsamsten und ungeschicktesten sind / so ist es billich / daß die erste und letzte Wendung / allezeit auf die rechte Hand geschehe / daß sie in solchem Fall sich willig und geschwind erweisen / und können sie in der Wendung nimmermehr zu hurtig und fertig seyn / so durch den Gebrauch und Würckung des Zaums / von dem Reuter bey den Pferden gesucht werden muß.

§. 3.

Ein Pferd nach der Seiten treiben lernen.

Kann du ein Pferd nach dem Ring-Reiten auf dem Stande also gewand hast, und willt, daß es sich vornen, oder mit dem gantzen Leib, (es sey auf welche Seiten es wolle,) begebe, so draue oder schlage es mit der Ruthen und Sporn, auf der andern Seiten widersinns, dergestalt, wenn du willt, daß es sich auf die lincke Seiten gebe, so schlage es auf der rechten, willt du, daß es sich auf die rechte Seiten begebe, so straffe es auf die lincke, und unterlaß nicht zu plagen, biß daß es weichet, und verstehet, was du von ihm haben willt. Wofern es sich aber nicht will treiben lassen, so laß einen zu Fuß neben ihm stehen, der es mit einer Hand bey dem Naß-Band- oder Stangen-Ziegel anfasse, und mit einer Ruthen in der andern Hand drohe, oder es in die Seiten schlage, und also von sich treibe, oder schiebe, dadurch wird es gezwungen, nach der Seiten zu gehen. Wenn es denn einen Tritt, zween oder drey auf die Seiten gegangen, so halt still, und thue ihm schön, diß Treiben magst du auf beyden Seiten brauchen, so lang, biß du vermeinest, daß es genug sey, alsdenn sitz ab, und laß es wieder nach dem Stall führen, damit es auf dißmal nicht weiter geplagt werde, so wird es hernach, wenn es nur die Sporn oder Waden empfindet, sich nach deinem Begehren auf eine Seiten wenden, so weit und wohin du willt. Mercke aber, daß es in diesem Traben weder fürsich noch hintersich komme, sondern nur gerade nach der Seiten gehe.

Nota.

Ein Pferd nach der Seiten treiben zu lernen / ist eine schwere Lection auf der geraden Linie / noch schwerer aber in der Volta; indeme ein Pferd alle Tritt seitwärts wenden / und die Schenckel übereinander schrencken muß. Solches nun einem Pferd gantz leicht zu machen / nimmt man es an eine Säule / wobey einer zu Fuß es mit der Corda kurtz dran zichet / und läst es nicht zurück weichen / sondern treibt darneben das Pferd auf die rechte Hand / mit der Spieß-Ruthen am lincken Schenckel / damit es mit demselben um die Säul herum gehen muß; der Reuter ziehet darneben einen Ziegel um den andern an / und hilfft ihme damit fort / wie auch mit Anlegung seines lincken Schenckels hinter dem Gurt / oder an des Pferdes lincken vordern Bug. Darzu braucht er zwey Spieß-Ruthen / untersich gewendet / mit der einen hilfft er ihme hinten am Creutz / mit der andern vorn am Bug / und wann sich das Pferd mit dem Leibe krümmet / hilfft man ihm mit den rechten Sporn subtil in der Flancke. Wann es nöthig / gehet hinten einer mit einem

nem langen Stänglein / und legt solches entweder auf die Grouppa, oder hilft mit solchem auf der Seiten / wo sich das Pferd am ungeschicktesten erweist / massen ein Pferd sich immer auf eine Hand ring-fertiger / als auf die andere erzeigt. Auf die lincke Hand muß dergestalt so verfahren werden / als nemlich: man arbeitet einen Ziegel um den andern / daß es mit gleichem Kopff und Halß um die Säule gehe / braucht darzu den rechten Schenckel vorn am Bug / und die rechte Spieß-Ruthen am Creutz / die lincke vorn am Bug / und wann es vonnöthen / den lincken Sporn in der Flancke aber nur ganz subtil angedruckt / und nicht damit angesporet. So das Pferd nun willig an der Säul dem Schenckel und der Spieß-Ruthen gehorsamet / ist leicht in der Lauff und empfindlich in den Schenckel-Hülffen / alsdenn soll man es erst an der Wand / oder in einer Furche nach der Seiten treiben / und den Schenckel weichen lernen / woraus der Radop seinen Ursprung nimmt / dabey der zu Fuß / (wann es nöthig /) abermal gute Hülffe geben kan / wenn er auswendig / (wie obgedacht /) neben dem Pferd hergehet / auf die rechte Hand an einer Mauer den Anfang machend / selbiges mit der lincken Hand bey dem Maß-Band fasset / mit dem Kopff wechselsweiß hin und her schiebet / und ihme mit einer Spieß-Ruthen hinten an der Grouppa erhält / will es damit nicht gnugsam eingehen / kan ein anderer zu Fuß mit der Peitsche auswärts / oder welches besser / mit dem Sporn-Stab in den innwendigen Flancken einwarts helffen / so wird es mit der Grouppa leicht eingehen / weil der innwendige Schenckel dadurch erleichtert wird. Wann dieses einsmal geschehen / und solches das Pferd willig thut / exerciret und probiret selbiges auch der Reuter allein / prosequirt dabey alle Lectionen / welche jetzt beym Schenckel weichen um die Säulen angewiesen worden. Absonderlich hat er darauf zu sehen / daß der Kopff mit dem innwendigen Maß-Band Ziegel wohl in die Volta gehalten / mit den auswendigen Ziegel hingegen gewendet werde / damit das Pferd sich mit der Brust nicht spandiren oder klemmen kan. Und so etwann das Pferd hinten nicht fort gehen / oder sich sprentzen wollte / kan der Reuter den innwendigen Sporn subtil in der Flancken andrucken / darneben mit dem auswendigen Schenckel / denselben vorn am Bug fort helffen / und wann es nöthig / die Spieß-Ruthe auswendig am Creutz / oder innwendig am Bug brauchen. Auf diese Weiße kan es sich mit dem Leib nicht krümmen / noch mit der Grouppa ausfallen / auch mit derselben nicht zu viel eingehen. Welcher Fehler unter allen am schädlichsten / und am meisten zu corrigiren ist; inmassen das Pferd durch solches übermäßiges Einhalten der Grouppa, mit dem vordern Schencklen zu viel kreutzet / und mit dem hintern Huf-Eisen sich beständig auf die Crone tritt / auch niemaln eine rechte vollkommene Volta radopiste formiren lernet / sondern es wird allzeit die Grouppa dem vordern Theil vorgehen / welches dem Pferd ungemein schwer ankommt / also / daß es sich gemeiniglich widersetzt / und opiniatriret. Dahero auch heut zu Tage der Radop, (ungeacht er das Fundament und die Zierde aller andern Schulen ist /) in solche Verachtung gekommen / welches einig und allein aus dieser Ursach entstanden / weil die Pferde mit der Grouppa zu viel eingepeitschet werden / und die Schenckel nothwendig ruiniren müssen. Es giebt auch hitzige und empfindliche Pferde / welche durchaus nicht langsam quer gehen / und dem Schenckel weichen wollen / sondern stracks seitwarts treiben / mit der Grouppa zu viel eingehen / und ein Gezappel untereinander machen / daß niemand weiß noch errathen kan / was es seyn soll. Solches wird nun von etlichen Bereutern nicht allein zugelassen / sondern gar vor eine sonderbare Zierde gehalten / und Passagieren genennet / welches aber der Pferde Schenckel totaliter ruiniret / und zu Unterweisung in denen Schulen höchst-schädlich ist. Dadurch kommen sie entweder mit dem vordern Leib zu viel / oder mit der Grouppa zu wenig / halten dieselben bald zu weit ein / oder fallen zu viel damit aus / verletzen sich selbst mit den Eisen an die Schenckel / daß sie Oberbeine bekommen / oder tretten sich hinten und vorn auf die Crone; indeme sie die Schenckel bald zu viel / bald zu wenig übereinander schrencken / auch damit entweder zu langsam oder zu geschwind kommen. Dieses ist mehr vor ein Laster als Schul zu achten / und wo solches continuiret / und nicht viel mehr bald corrigiret wird / ist es nicht allein gefährlich wegen des Fallens / sondern auch schwer / und mit langsamer Hand wieder abzugewöhnen / dergleichen Pferde werden auch selten einen schönen Radop machen / sondern meistentheils ein zappliches Wesen an ihnen behalten. Willt du nun solche Pferde corrigiren / so muß du sie sittsam um die Säule / und von da an eine Mauer und an die Eck-Wände nehmen / und mit einem Ziegel um den andern übersich arbeiten / also können sie langsamer / und im Schritt / darneben kanst du dann und wann die Stimme zur Versicherung hören lassen / und die Spieß-Ruthe vorn am Bug sittsam zur Hülffe gebrauchen / so fangen sie von sich selbst an aus dem Schritt in die Länge sich zu begeben / ohne das mühselige Passagiren und überzwerg traben / welches wohl in Acht zu nehmen. Es giebt auch einige Reuter / welche sich in dieser Lection mit so vielen ungeberdigen Bewegungen zu Pferde erzeigen / z. E. hängen sich mit dem Leib auf eine Seiten / als ob sie vom Pferd fallen oder fliegen wollten / und haben so viel wunderliche Bewegungen mit der Faust und den Schencklen / daß nicht zu sagen. Solchen soll man nicht nachfolgen / sondern man soll das Pferd mit aufrechtem geraden Leib / als mit einem gleichen Wegengewicht gleichsam begleiten / in allen Lectionen. Auch soll der Reuter mit den Armen und den Schencklen / niemals sich von seinem gebührlichen Ort begeben / denn das übel zu Pferd sitzen / machet dieselben falsch / daß sie dadurch viele Ungeberden und böse Gebräuche gewohnen / und keine Lection mit einer schönen Grace verrichten oder wenden.

§. 4.

Wie ein Pferd in denen Volten zu wenden.

NAch vollbrachter Arbeit in Ringen, ziehe in eine Volta, das ist: trabe gerade fort, ungefähr bey achtzig Schritt, allda halt, und zauffe das Pferd zurücke, ein Tritt drey oder vier, halt eine kleine Weile, alsdenn laß es fürsich gehen, und wende etwas weitläufftig, nach Ausweissung der Figur, auf die rechte Seiten dreymal, erstlich im Schritt, denn im Trab, und reit in demselben Fuß-Pfad wieder zurück, und wende es gleicher Gestalt auch auf die lincke Hand; dieser Hin-und Wieder-Ritt sollen anfänglich über fünffe nicht seyn, welche Zahl du alle Tage nach Vermögen und Stärcke des Pferdes, vermehren oder verringern kanst.

§. 5.

Von Spacissiren oder Schliessen/ so man nach dem andern Ring-Reiten brauchen soll..

WEnn du erzehlter Massen ein Pferd in den Volten gewendet hast, ziehe in eine Furche des Ackers, wende anfangs das Pferd dreymal auf die rechte, und dreymal auf die lincke Hand, allzeit verwechselter Weiße, und so offt du das Pferd einmal gewendt hast, so lasse es um zwey Tritt mehr fürsich gehen, dann da du anfänglich gewandt hast; und so offt du es wenden wilst, so gib mit Fleiß achtung, daß es die vordern Füsse schrencke, und in rechter Ordnung umgewandt werde, damit es just und gleich komme, daß es mit der Grouppa nicht ausfalle, sondern mit den hintern Füssen mitten in der Furche bleibe, denn das Schliessen wird darum gebraucht, daß man einem Pferd die rechte Zeit und Ordnung des Redopirens zu verstehen giebt.

Nota.

DEr Herr Autor giebt hier einige Anweisung/ wie man durch das Spacissiren/ in der Furche eines gepflügten tieffen Ackers/ dem Pferd die rechte Zeit und Ordnung des Radops solle zu verstehen geben. Alleine dieses ist (so zu sagen) eine rechte penible gemarterte Reuterey/ ein nobles Pferd in tieffe Furchen und hohen Betten zu exerciren/ absonderlich in schweren Schulen; welches einem Pferd das Vermögen schwächet/ zur Widersetzlichkeit bringet/ und Zorn erwecket/ welches der Abrichtung/ Ubung und Gebrauch/ durchgehends hinderlich/ gefährlich und schädlich ist. Dahero solche mühseelige Abrichtung/ heut zu Tage nicht mehr im Gebräuch ist/ sondern man hat bey jeder Hofstatt eine ebene Reit-Bahn/ bey der Nähe des Marstalls/ und die zur Abrichtung gehörige Instrumenten/ wodurch ein gelernig Pferd in kurtzer Zeit dahin gebracht werden kan/ daß es seine Schuldigkeit/ mit einer schönen angenehmen Grace, Lust und Wohlstand verrichtet; da es sonsten im Gegentheil/ mit lauter Unlust/ gezwungenen Geberden/ Unordnung und falschen Bezeigungen/ seine Lectiones machet. Es ist zwar auch nicht zu laugnen/ daß das Feld-Reiten/ nebst der Reit-Schul/ so wohl einem jungen/ als auch einem alten Pferd/ sehr nützlich ist/ denn dadurch wird ein jung Pferd fromm und thätig/ lernet gerad aus einen guten Schritt gehen/ kommt ihme allerley unter die Augen; Derowegen soll der Reuter ein junges Pferd/ wenn es aber erst im Reit-Hauß am Pilier thätig gemacht worden/ (daß man etwas mit ihme hanthieren kan/ und desselben mit dem Zaum mächtig ist/) früh in der Kühle/ die Woche ein paarmal Fuß für Fuß ins Feld reiten/ und gerad aus über quer Feld gehen/ und es mit dem Naß-Band einen Ziegel um den andern arbeiten lassen/ dadurch es nicht allein stet von Kopff und Halß wird/ sondern wenn es also über die Aecker geritten/ und bald eine Furch untersich/ bald auf die Bett übersich tretten muß/ strafft es sich selbst/ und lernet fürsichtig auftretten/ und seine Schenckel gerad setzen. Es vergist auch das Schwancken mit dem Leib/ und kommt zu einer guten Postur des Kopffs und Halses. Es muß aber der Reuter auch dann und wann Berg-auf/ Berg-ab reiten/ aber ja nicht galopiren oder jagen/ sondern dieses Feld-reiten muß nur Fuß für Fuß geschehen/ sonsten wenn man ein junges Pferd viel jagen wollte/ würde man bald ausgejaget haben. Wenn man nun dasselbe eine viertel oder halbe Stund also gemächlich gearbeitet hat/ soll man erstlich einen weiten Ring mit ihme traben/ hernach gleichwohl die Schlangen-Ring/ damit sich das Pferd etwas wenden lerne/ sittsam darauf pariren/ auf die Seite etlichemal nach dem Schenckel treiben/ doch ja nicht in der Volta (zum Radop,) sondern nur auf gerade Linie/ und dann folgends fein gemach arbeiten/ pariren/ caressiren/ und dann nach Hauß ziehen/ und im Stall herum hefften lassen. Um eben dieser Ursach halben/ soll auch ein abgerichtes Schul-Pferd/ wenns schön Wetter ist/ die Woche einmal ins Feld/ Fuß für Fuß geritten werden/ damit es ein Landwesen bekomme/ und gerad aus den Athem verblase/ und etwas frembdes ins Gesicht bekomme/ daß man aber in einem tieffen Acker/ allerhand Schulen Terre â Terre oder Par haut mit ihnen tummeln soll/ (wie der Herr Autor anweist/) ist nicht zu rathen/ auch heut zu Tage nimmer in Usu, oder gewöhnlichen Gebrauch; weil die gefährlichen Turniers abgekommen/

kommen / und man heut zu Tage keine solche grosse vermöglich starcke Streit-Hengste mehr teutet / sondern meist feine / subtile, noble, mittelmässige Pferde zur Abrichtung / (so man sie haben kan /) auserlesen / welche meist gutes Willens / gelernig und aufmercksam seyn ; denn dieses ist eine vortreffliche Eigenschafft / so in der Abrichtung halbe Mühe und Arbeit brauchet / weil dergleichen Pferde mit grosser Begierde auf des Reuters Bezeugung warten / und sich bereit machen / dasjenige alsobald zu verrichten / was ihnen durch des Reuters Stimme / Faust / Schenckel / oder Gesicht / zu Roß und Fuß abgefordert werden mag. Vor solche ambitieuse hoffärtige und großmüthige Pferde / wäre es demnach wohl schade / wann sie sollten in einem Morast / oder tieffen Acker / in hohen Schulen ruiniret und verderbet werden. Bleibet also darbey / daß eine wohlangelegte Renn-Bahn / oder bequemes Reit-Hauß / bey einer Hofstatt was vortreffliches und nützliches ist ; dahero es auch heut zu Tage so weit gekommen / daß viele grosse Herren / die Reit-Bahn vor ihre Logen und Zimmer anlegen / und mit Geländern einfassen lassen / daß sie nicht allein können zusehen / wie man mit ihren Pferden umgehet / und solche abrichtet / sondern auch / daß sie dann und wann selbst zur Erquickung unter ihrer Regiments-Last / zur Gesundheit und Gemüths-Ergötzung / sich eine Motion und Bewegung machen können. Denn durch das Reiten wird das Geblüt erwärmet / die Circulation desselben erleichtert / die natürliche Wärme gestärcket / die Concoction befördert / der Appetit erreget / die Complexion gebessert / worauf dann eine beständige Gesundheit / Freudig- und Tapfferkeit des Gemüths / bessere Lust und Begierde zu allem Thun erfolget ; Dahero habe allbereit in des N. Florini sogenanntem klugen Adelichen Hauß-Vatter / im 2. Cap. pag. 4. solches umständlich beschrieben : wie eine wohlangelegte offene Renn-Bahn / und bedecktes Reit-Hauß / beschaffen seyn solle / so man bey nassem / frostigen Wetter sich dessen bedienen will.

Das XVI. Capitel.

Wie einem Pferd erstlich die Passaden zu lernen.

§. 1.

WAnn ein Pferd sein Alter und Stärcke erreicht, und also geritten, daß es trefflich hönig, kehrig, wendig, und in Ringen helliren oder galopiren kan, so ist vonnöthen, daß man ihme nunmehr auch die Passaden lerne : darum so reit in einem gepflügten Acker, der nicht zu tieff oder zu hart ist, in eine Furchen, allda reite bey dreyßig oder viertzig Schritt fort, halt stille, und in dem Halten hilff ihme sein sittsam mit Reitzen der Zungen, und Zwitzern der Ruthen, daß es sich vorn empor gebe : wofern es aber nicht wollte, und keine Bewegung thät, sich zu erheben, so straffe es mit der Ruthen und Sporn, und reitze es mit der Zunge, auf diese oder jene Weis, damit es anfange, und wenn es sich erhebet, oder nur ein Zeichen einer Passada giebet, so halt stille, thue ihm schön, klopffe und liebkose es, reit alsdenn wieder fort, und hilffe ihme gleicher Gestalt : also wirst du befinden, wenn es die Stimme höret, und die Hülffe der Ruthen und Sporn empfindet, daß es sich leichtlich erheben, und aufachen wird, und wenn es sich also ein oder zweymal gehorsamlich erzeiget, so sitze alsobald ab, klopffe und streiche es fein um den Kopff, gib ihme ein wenig Graß, so wird es mercken, daß es recht gethan hat, und wird dir hernach der Passaden willig und gerne mehr machen. Zum andern in einem Graben : Woferne es aber auf die Seiten ausliefe, und nicht gerade aufgehen wollte, so siehe, ob du einen trockenen Graben haben magst, der ein wenig abhängig, und ungefähr drey Schuh weit und tieff sey, reit es darein, laß es erstlich etlichemal im Graben gemach hin und wieder gehen, damit es denselben gewehne, hilff ihme alsdenn fein sittsam mit dem Zaum, Zunge, Ruthen und Sporn, so wird es sich nach deinem Willen erzeigen, und so bald es recht thut, halt stille, thue ihm schön, und sitze ab, und laß es eine Weile gemach umher gehen, und nach dem Stall führen. Jedoch gib Achtung, wenn es sehr hitzig, daß es sich nicht zu hoch aufwerfe, und sich gar bäumete, oder mit dir bereits aus dem Graben thue, und fiel, welches, dieweil es derselben ungewohnet, leichtlich geschehen kan. Zum dritten, an der Collata, oder ablemenden Berglein : hierzu ist auch sehr dienlich, wenn du einem Pferde die Passade just und gleich lernen wilt, daß du es an einer Collata reitest, wie Figura 32. anzeiget, das ist, an einem Berglein, das nicht zu jählings abwärts gehe, und oben von der Ebene, bey viertzig oder fünffzig Schritt lang, gerade bis ins Thal, einen Graben ungefähr eines Schuchs tieff, weniger oder mehr ausgeworffen sey ; laß es erstlich gemach zwey oder dreymal in dem Graben auf und nieder gehen. Wann es alsdenn des Berglems sicher und gewohnet ist, so reite es im Trab, bis an den Abhang des Berglems, thue, als wolltest du still halten, in dem Halten, so reitze es mit der Zungen, Ruthen und Sporn, laß es eine oder zwey Passaden machen, halt alsdenn wieder still, und thue ihme schön, und wann es eine Weile also gestanden, laß es wiederum fürsich gehen, daß es gleicher Gestalt wieder zwo oder drey Passaden mache. Woferne es sich gehorsamlich erzeiget, so sitze alsbald ab, und thue ihm schön, so wird es hernach die Passaden in gleicher Höhe und Zeit machen, und mit den hintern Füssen fein gleich nachrutschen, und

die hintern Füsse in die Tritt setzen, da zuvor die vordern gestanden sind. Wenn es aber an der Collata, oder ableinenden Berge, im Trab der Passaden, stet, sicher, und gewiß ist, so magst du es alsdann auf der Ebene, auch traben und galopiren lassen, und ihme im Stillhalten, wie gemeldt, helffen, so wirds frischer kommen, mit schönem Wohlstand fürsich rutschen, von wegen der Schnelle, doch soll man einem Pferd meistentheils die Passaden auf den Trab machen lassen, denn wenn es dieselben im Trab gleich und wohl machen kan, so machet es hernach im Galopiren und Carriere, viel leichter, steter und ring-fertiger, als sonsten. Doch mercke, wenn es von Natur ring-fertig wäre, so ist ohne Noth, sich der Collata offt zu gebrauchen, sondern wie gesagt, nur allein auf der Ebene zu üben. Wenn es aber nicht gerne fürsich rutschen, und schwer darzu zu bringen wäre, so ist vonnöthen, daß man sich der Collata offt und viel gebrauche, biß, so lange, daß es sich hinten nieder thue, willig und gerne fürsich rutsche, wie N. zu sehen. Wenn aber ein Pferd die Passada zu hoch, oder nicht gleich machte, wie sichs gebühret, so straffe es von Stund an mit dem Sporn oder Ruthen in die Seiten, und reit alsbald noch einmal fort, so weit als ein kurtzer Repolon, so bald du still haltest, hilff ihme mit Schmatzen der Lefftzen, und wo es nöthig, mit den Waden, Sporn und Ruthen, auf die Büge, nachdeme es die Nothdurfft erfordert, so wird es gezüchtiget, und hernach mit grosser Ordnung, wenn es nur die Stimme höret, sich erheben, so offt du willt; zudem wenn ein Pferd von sich selbst stutzet, oder still stehen wollte, sollt du es gleicher Gestalt straffen, doch sollt du von Stund an nach der Straffe umkehren, und auf den Fuß-Pfad gemach wieder zurück reiten, und alsdenn auf der Stelle halten, wo es zum erstenmal pariret hat, und darinne erhalten, und wiederum pariren lassen. Dann wann ein Pferd einmal seine Lection recht gemachet hat, und darinnen erhalten und geübt wird, so wird es dieselbe hernach je länger je mehr recht und artig vollbringen, nicht allein in Passaden, sondern in allem andern Thun. Wenn aber ein Pferd wider deinen Willen sich hält, und machet die Passaden, welches mit jungen Pferden offt zu geschehen pflegten, so straffs alsobald mit der Stimme, Sporn, Waden und Ruthen, in die Seiten, und bißweilen auf die vordern Füsse, eins ums andere auf allerley Manier, und hilff ihm fort, daß es fürsich gehe, und die Passade allein mache, wenn du es begehrest. Denn es begiebt sich offt, daß etliche Pferde so gar grobes Verstandes sind, wenn man ihm mit den Sporn zu den Pessaden hilfft, und hernach nur das Stupffen empfinden, so stehen sie still, und machen die Pessade, wenn du gleich zuhauest, wollen sie doch nicht fort, in solchem Fall gieb ihnen mit dem Sporn zu verstehen, was du von ihnen haben wilst, wenn es fürsich gehen, und pariren soll oder nicht.

Nota.

BEy diesen Paragrapho ist zu erinnern / daß unter den Pessaden / oder sogenannten Passaden / ein Unterschied ist / denn in Pessaden / levirt man ein Pferd anfänglich zwischen den Pilarn / darnach frey an einer Wand / ferme à ferme, oder auf der Stell / auch wohl auf einer Collata, oder abhängenden Berg. In Passaden aber / nimmt man ein Pferd seitwarts von einer Eck-Wand zur andern / in 3. 5. oder 7. Falcaden / oder Battuten-Sätzen / zu einer halben Radopiaten-Volta oder Repolon, wovon nun ein mehrers gehandelt wird. Was nun die Pessaden anbelangt / so sind solche nicht allein nützlich / die Pferde zu erleichtern / und zu einer schönen Parade zu bringen / sondern sie sind auch das Fundament von Courbetten / und allen hohen Schulen in der Welt. Ein Pferd nun darinnen aufzunehmen / soll solches nicht eher geschehen / als biß es gnugsam mit Zopff und Halß pliiret / im Zuruckzauffen wohl geübt / in verhaltener Passage leicht gemacht ist / wohl austrottirt / und allbereit seinen Galop, und determinirte Parada verstehet; alsdenn werden die Pessaden erst taugen / ein Pferd in völlige Perfection zu bringen. Man muß aber nicht derjenigen Irrthum folgen / welche gleich anfangen / ein jung Pferd in Pessaden aufzunehmen / und sich nicht vergnügen / daß das Pferd nur anfangs sich lerne / mit der Brust erheben / sondern alsobalden mit einer oder mehr Spieß-Ruthen / es auf die Schienbeine schlagen / und dadurch das noch gantz rohe und ungeschickte Pferd / wild / widerspenstig / boßhafftig / stetig und bäumend machen / sondern man muß fein eines nach dem andern dem Pferde beybringen; anfänglich / daß es sich nur ein wenig levire / und hernach erst die Schenckel auch biege / und an sich ziehe. Denn es ist nichts zierlichers / als wenn ein Pferd in Pessaden die Schenckel wohl bieget / und machet auch allen Arien und Bezeugungen kein schändlichers Ansehen / als wenn es die vordern Schenckel / wie ein paar Krücken hangen läst / oder gerad hinaus von Leib strecket / wodurch es auch gantz disuniret / von hintern Ancken gebracht / und dadurch auf die vordern Schultern gesetzet wird. Wann man nun ein Pferd unter die Hand bekäme / daß gar nicht durch obbemeldte Mittel zum Pessaden zu bringen wäre / wie es auch wohl dergleichen giebt / absonderlich die empfindlichen und hitzigen / die von einer Seiten zur andern herum fahren / und mit den vordern Schenckeln immerzu treppeln / und sich selbst auf die Crone tretten / auch alle Hülffen / (sie mögen so gelind / und subtil seyn / als sie immer wollen /) vor Straffen annehmen / und zwar meist aus der Ursach: weiln sie solches nicht verstehen noch wissen / was man von ihnen haben will; auch man ihnen es nicht mit Worten sagen kan: was man von selbigen verlanget? ungeacht ein Pferd sonst vor allen andern Thieren fähiger ist / etwas zu lernen und zu fassen. Diesen ist in Pessaden nicht besser zu helffen / als man schnalle ihnen an den rechten Fessel unten einen Hefftziegel / binde ihn an den Sattel-Knopff oder Mann / trette neben das Pferd seitwarts / damit es ihn nicht haue / und hebe selbigen damit den rechten Fuß auf / (als ob es sollte beschlagen werden /) und indeme es solchen erhoben /

heben / trifft man den linken Fuß mit einer [illegible]en Ruthen / oder sticht ihme ganz gelind mit dem Stecherlein auf die Crone / so wird es denselben gleichfalls erheben / und sich ohnfehlbar leviren. Thut es solches nur einmal / so muß man selbiges so gleich liebkosen / dann wird es bald verstehen / was man von ihme haben will / auch je längere je mehrere Lust darzu bekommen / und hernach solches von sich selbsten thun. Etliche Pferde sind vornen gar zu leicht / und erheben sich zu hoch / andere im Gegentheil zu schwer / und erheben sich zu wenig; derohalben muß man diejenigen / so sich zu hoch erheben / zuweilen hinten nach dem Sporn-Stab streichen lassen / so werden sie in gleiches Gewicht kommen. Welche aber nicht also beschaffen / dieselben muß man mit dem Stänglein unter dem Zopff subtil treffen / oder an die Brust / so wissen sie auch gehorsamen. Etliche Pferde sind ungeduldig / und werffen sich mit der Croupa auf diese und jene Seiten / mit solchen muß man Gedult haben / und lieber mit selbigen aus den Pilaren heraus eilen / und einen Verständigen darauf setzen / der es auf dieser Seiten / wo das Pferd sich am meisten pflegt auszuwerffen / an einer Mauer exercire / so wird es den Leib in Passaden lernen fein gerad führen / und sich hinten zur Erden neigen. Wiewohl auch ein grosser Unterschied ist / zwischen den Hüfft-biegen / und den Biegen der Schenckel schlechter Dings; denn ein Pferd / so zwischen zwey Säulen angebunden / ist gemeiniglich mehr auf den sogenannten Waden / als auf den Ancken oder Hüfften; denn die grosse Furcht vor denen Peitschen / zwingt es hervor in die Halffter-Stricke / daß es von denenselben in die Höhe gehalten wird / und ist also auf den ausgestreckten Waden / darinnen es unmöglich lang dauren kan / weil die Fessel von der Last des ganzen Pferds / gar zu sehr überladen sind / und das gleiche Gewicht nicht haben. Wenn aber die Hüfften sich wohl biegen / so kommen die Schenckel unter den Bauch-Gurt / vorwärts geruckt zu stehen / das Creutz wird endsam zurück gewaltet / und kan also des Pferdes Leib desto leichter darauf ruhen / dieses nun heist recht ein Pferd auf die Croupe oder Demi-Hanche gesetzt. Aber das zu frühzeitige Leviren / zwischen den Pilaren zu den Passaden / ist alles umsonst / und sehr schädlich / martert die Pferde nur vergeblich / machet sie boßhafftig / scheu und gar blumend / wodurch hernach durch geringes Verhalten mit dem Zaum das Zurückschlagen leicht erfolget / und dem Reuter Unglück zugefüget werden kan. Dessen ungeacht / sind doch so viel Reuter darauf verpicht / daß das gleich ihre erste Lection bey einem jungen Pferde seyn muß / das Leviren / zwischen denen Pilaren / wodurch sie ein Pferd dressiren wollen / es seye gleich vorher rittig oder nicht / und prügeln und peitschen / so lange / biß es endlich vorn in die Höhe gaukelt / wie ein Geiß / die an einem Baum sich auflehnet / wodurch viele junge Pferde / wie gedacht / in Grund und Boden verderbt werden. Andere lassen gar einen sogenannten Tritt von Brettern / etliche Staffeln hoch machen / stellen solchen zwischen die Pilaren / dem Pferde ganz genau an die vordern Schenckel / und peitschen es hinten so lang / biß daß das Pferd auf eine Staffel hinauf springen muß / hernach auf die andere / und dritte / biß es zu oberst mit den vordern Füssen darauf stehet. Dadurch wollen sie es nicht allein vorn leicht machen / sondern auch solcher Gestalt die Springer abrichten / welches aber eine Hals-brechende Arbeit / und wider alle gesunde Vernunfft ist. Wem es aber gefällt / und sich wohl dabey befindet / der kan es behalten. So ist ebener massen auch ein grosser Mißbrauch / mit gedachter Caliata, Figura 32. worauf auch viel Pferde ruinirt / und im Creutz verdorben werden / absonderlich wenn man sie zu jähe und zu hart parieret / wodurch sie sich leicht verrucken / und Creutz-lahm machen können. Dahero soll man in allen Bezeugungen das Judicium gebrauchen / und die Gedult vor die Schärffe gehen lassen / dieweil die Gelegenheit und die Fehler unterschiedlich seyn / also wird sich ein verständiger Reuter auch unterschiedlich zu accommodiren wissen / welches eigentlich zu beschreiben / unmöglich ist.

§. 2.

Die dritte Art und Veränderung der Ringe.

WAnn die Ringe durch das stetige Traben hart werden, und damit die Pferde hinführo nicht allezeit auf einer Stätt und Schul geritten werden, und derselben also gewehnen, daß, wenn sie hernach auf einen andern Platz und Ort kommen, sich so wunderig erzeigen, daß man fast wieder aufs neue mit ihnen zu lernen anfangen muß, wie solches offt zu geschehen pflegt; darum solt du den Platz oder Schul, wenn es in seiner Lehr bestättiget, bisweilen verändern, und neue Ringe machen, in einem neu gepflügten Acker, ungeacht, wanns schon hart, ungeschlacht, klebricht Erdreich ist, damit es die Füße desto besser heben lerne, und dieselben ringfertig und gelenck mache. Wenn nun das Pferd, von wegen der Veränderung der Ringe, nicht munter und behende genug traben oder galopiren wollte, sondern sich träg und faul erzeigete, so wollest du ihm mit frischer behender Stimm, alse: ho! ho! ho! Via! Via! Via! oder Schmatzen der Zunge zusprechen; wie ingleichen auch mit streichen der Ruthen, und mit dem Sporn aufmuntern. Und ob wohl etliche Reuter die Ringe auf mancherley Art und Manier zu machen pflegen, helt ich doch solches vor unnöthig, dieweil die Pferde mehrentheils damit nur irre und unsicher gemacht werden, auch durch die vorgetriebene Ringe ein Pferd gleich so wohl zu allem Thun geschickt und vollkommen machen kan, als mit so mancherley. Derowegen ich allein diejenigen, so mich am bequemsten dazu dencken, hieher setze: weil aber einem jeden seine Meinung dünket, die beste zu seyn, will ich solches auch

auch zu eines jeden Gefallen gestellt haben. Wenn du nun befindest, daß ein Pferd in Ringen just traben, willig und wohl hefiren kan, und zu guter Stärcke und Athem kommen ist, so ist unnöthig, daß mans so offt darinnen hefiren läst; denn es ist genug, daß mans in seiner Vollkommenheit und Lehre erhält, und in dem Trab seiner Ordnung erinnert. Derohalben so brich ihm an der Zahl der Umritt in Ringen wiederum ab, also, daß du nur die Helffte der vorigen Zahl erreichest, aus der Ursach, weil es forthin zu den Pessaden, Volten, und anderer Lehr und Arbeit gebraucht wird, damit es dieselben desto besser mit Lust vollbringen möge. Es wäre auch gut, wenn du aus den Ringen reitest, es sey im Trab oder Galop, so bald das Pferd pariret hat, daß du es redopirest; wofern es aber dieses noch nicht kan, oder gelernet hat, magst du es drey oder vier Pessaden machen lassen, und ein Weil darauf still halten, und wie oben bey dem Ausreiten der Ringe gemeldet, dreymal auf die rechte, dreymal auf die lincke, und wiederum dreymal auf die rechte Seiten gemach wenden, und also lernen, wie es die vordern Füsse recht setzen und schrencken soll; denn wenn du ein Pferd dergestalt redopiren willt, soll es zuvor schon allerdings wohl abgerichtet seyn. Wenn nun ein Pferd die Zahl seiner Umkreiß in Ringen, es sey im Trab oder Galop, vollbracht hat, daß du aus den Ringen geritten, und auf den Stand, wie jetzt gemeldet, die Pessaden gemacht, und das Pferd der Gebühr nach gewendet hast, so reit gemach in einer Furchen gerade fort, bey fünfftzig oder sechtzig Schritt lang, allda halt ein wtnig still. Wenn du nun eine Weile also gestanden, zauffe es zwey oder drey Schritt zurück, alsdenn laß es wieder vorsich in seine vorige Tritte gehen, wende anfangs gemach auf die rechte Hand, bey fünffzehen oder sechzehen Schritt weit in die Runde, zwey gantze mal, zum drittenmal wende wieder in die Mitten, daher du geritten bist; zu Ende der sechtzig Schritt halt abermal still, zauffe das Pferd zurück, und laß es, wie gemeldet, wieder fürsich gehen. Wende es hierauf auch gemach auf die lincke Hand, alsdenn fange an zu traben, gleichwie du es gemach gewendet hast, also wende es auch im Trab bey zwölffmal, im Hin- und-Wider-reiten. Wofern es wegen Enge der Ringe im Wenden nicht traben wollte, sollt du es im Anfange der Volten, etwann zu halben Volten, oder wenn es die Volta beschleust, ein Sporn-Streich geben, und mit der Zunge und Ruthen zum Trab reitzen, nachdeme das Pferd empfindlich oder faul ist.

Nota.

DEr Herr Autor weisset hier an / einem Pferd zu lernen / wie es im Schenckelweichen die vordern Füsse recht setzen und schrencken soll; denn wenn man ein Pferd redopiren lassen wollte / müste es darzu inclinirен / u. zuvor schon allerdings wohl abgericht seyn. Diß ist aber nicht ohne / daß sich vielerley schädliche Irrungen und Verderbungen der Pferde zutragen können / wenn man etwann ein Pferd in Redop und andern Manegen wollte nehmen / zu denen es nicht incliniret und geartet wäre / woraus denn kommen könnte / daß man diejenigen Pferde Terre â Terre exercirte / welche qualificiret und geartet sind / zu denen Battuten und Springen / und hergegen diejenigen Pferd zu den Capriolen / welche vielmehr genaturt seyn / niedrig bey der Erde zu gehen. Auf diese Weiße würden die Manegen nicht so just und perfect seyn können / als wenn einem jeden Theil / nach seiner Art und Natur geholffen wird. Es könnte sonsten nichts anders folgen / als lauter Unvollkommenheit / und Verderbung der Pferde: zwar giebt es einige Pferde / welche von guter Art und Geschicklichkeit / von gutem Willen / und von Natur zu allerhand Arten der Manegen geneigt und geartet sind / beydes Terre â Terre, so wohl zu den hohen Courbetten und Springen. Nichts destoweniger ist doch besser / um der Perfection willen / daß man die Pferde nur allein auf eine Art der Manegen / (vornemlich zu denen sie am meisten incliniren /) exercire und unterweise. Ferner daß man sie alsdenn in denselben wohl just und perfect mache / als daß man so vielerley Arten der Schulen mit ihnen vornimmt / absonderlich wann der Reuter in keinem Theil die gebührliche Justesse zu geben weiß. Denn ob gleich ein Pferd / (wie gemeldt /) so wohl qualificirt und geartet wärs / zu allerhand Sorten der Manegen zu lernen / und zu erzeigen / beydes Terre â Terre, so wohl die in Courbetten und Springen geschehen; so würde doch das Pferd seine Qualitäten in einem mehr erweisen und geschickter seyn / als in dem andern / und würden also nicht alle Manegen zugleich just und perfect seyn können / sondern es würde doch die Natur des Pferdes / dem andern an der Perfection vorgehen / und würde also immer eine Art der Manegen die andere verhindern. Darum will vonnöthen seyn / daß der Reuter / in Erwehlung der Manegen / guten Verstand habe / und wisse dieselben zu unterscheiden / und zu exerciren / nach Gelegenheit der Pferde / ich sage aber nicht / daß ein Bereuter durch seine Kunst / Wissenschafft und guten Verstand / die Pferde nicht könne geschickt und bequem machen / zu allen Schulen / ob sie gleich nicht allemal wohl darzu geartet seyn; denn der Bereuter / soll eben durch seine Geschicklichkeit / guten Fleiß und rechtes Fundament, dem Pferd in allen Schulen die schöne und gute Grace geben können. Daß aber solches thunlich / und auch gar wohlmöglich ist / habe ich allbereit gemeldet / wie ich dann bey dem berühmten Hoch-fürstlichen Würtenbergischen Ober-Stall-Meister / Herrn Baron von Berga, auf der Ritter-Academie zu Tübingen / zwölff Schul-Pferde gesehen / und auch geritten / welche nicht allein alle Manegen / Terre â Terre, sondern auch en haut in lüfftigen Springen vorwarts / seitwarts und rückwarts / in höchster Perfection auf der Reit-Schul allda alles gemacht haben / so was Extra-ordinaires war. Aber dieweil männiglich / so von dieser Kunst Verstand haben / und vornemlich vielen wackern Caveliern / nicht unbewust ist / daß das Exercitium der Manegen / Terre â Terre, von grösserer

Importanz

Importanz seye / und dem Exercitio der Courbetten / und lüfftigen Sprungen / in allen Occasionen und ritterlichen Ubungen / (beydes zum Ernst und zum Schertz / zu Kriegs und Friedens-Zeiten /) aus vielen nothwendigen und vornehmen Ursachen / weit vorzuziehen seye / als will ich davon nichts weiter melden: daß aber auch die lüfftigen Schulen / auf einer wohlangeordneten Reit-Bahn / vor die Scholaren / ihren guten Nutzen zur Vermehrt haben / und denen Zuschauern besser und annehmlicher ins Gesicht fallen / ist auch nicht zu läugnen. Man kan auch hieraus eines guten Maitres Capacität und Wissenschafft am meisten erkennen.

§. 3.

Von dem Spacissiren oder Schliessen / daß ein Pferd im Redopiren die Füsse recht übereinander schlage.

Es ist allbereit oben gemeldt, wie man ein Pferd durch das Schliessen zu dem Redopiren bringen soll, damit man sich aber dessen unterschiedlich gebrauchen mag, so ziehe in eine Furchen, da du einen langen Acker für dir hast, wende es gemach zweymal auf die rechte Hand, und reite wieder zween Tritt fürsich, und wende es auf die lincke Hand auch zweymal, und also fort an, und siehe zu, daß es in solchen Wenden allzeit den äussersten Fuß über den innersten schlage, welches, wenn du anfängst zu wenden, und es den rechten vördern Fuß niedersetzet, stellt du die Volta auf die rechte Hand nehmen, also, daß es sich nur mit den vordern Füssen umkehre, und wende, und halte die Maaß, daß du ihme den Kopff stellest, da zuvor das Hintertheil gestanden, und beschleuß also die Volta von einer Seiten zur andern, wie Figura 33. anweiset, dieser Ordnung folgt nach, den gantzen fürgenommenen Weg, jetzt auf die rechte, dann auf die lincke Seiten, und schände dich nicht, von der Zahl, die du angefangen hast; zudem magst du ihm zuweilen zusprechen, und rundiren, daß nicht allein zweymal auf jede Seiten kommt, sondern auch dreymal also voltiren, doch daß die Volten einander gleich seyn, damit nicht eine langsam, die andere behend, eine enge, die andere weit, welches nicht allein ein grosser Ubelstand, sondern des Pferdes Schade und Verderben wäre, dieweil es hernach schwerlich in eine rechte Ordnung und Zeit zu bringen ist, welches man mit Worten so eigentlich nicht beschreiben kan, sondern die tägliche Ubung und Practica, wird dich solches mit der Zeit selbst lehren.

Nota.

Dieses ist ein guter Grund / die Pferde ring-fertig und geschickt zum Schliessen und Nachsetzen in der Radopia zu machen / daß sie genug Erden fassen / und die Groupa einhalten lernen / welches auf guten harten Boden geschehen soll / darauf sich das Pferd genug versichert weiß und halten kan. Denn im tieffen Acker / würde es vielmehr irresolut und erschrecket werden. Welches Pferd nun in Weichung der Schenckel wohl justirt / auch im Schritt wohl unterwiesen / kan desto leichter Terre à Terre geritten werden. Dieses ist nun genugsame Vorbereitung zum Radop und Repolon, welches allein mit Innhaltung der Grouppa in der Wendung zu erhalten. Solches aber muß nicht in langwieriger / sondern vielmehr kurtzer offtmahliger Ubung geschehen. Hitzige Pferde nehme diese Schul lieber an / als die faulen / so die Arbeit nicht gern doppelt verrichten: wie in dieser Action von dem vordern und hintern Theil erfordert wird. Die hitzigen muß man darzwischen offt im Schritt abkühlen lassen; ehe sie aber den Zaum und Schenckel folgen / ist sehr mißlich / etwas sonderliches mit ihnen vorzunehmen / weil sie mehr aus Gewohnheit / als Aufmercksamkeit / auf die Art der Lection passen; denn man siehet / daß die meisten Schulen in der Pferde Natur (verborgen) stecken / indem sich solche manchesmal / von sich selber und aus Lust so gut bezeigen / als es ihnen gewiesen werden mag. Ein Pferd ist aber im Schliessen und engen Wendungen an sich selbst zu betrachten / wie es die gute Gestalt erfordert: (1.) daß das Pferd weder am Hals / Kopff / Leib / Schenckeln / einige Krümme mache: (2.) die Wendungs-Sätze gantz gleich / nicht einen weiter als den andern / (3.) daß kein Schenckel den andern berühre oder hindere / (4.) sich nicht in die Volta lege oder hänge / (5.) die Volta abschneide / verenge / erweitere oder flächte / (6.) nicht schluterend / noch mit geradeten Füssen / (7.) nicht breiter / als sie gewachsen / und (8.) daß es allzeit wohl avancire / und nicht zurück krieche. Dieses sind die rechten Eigenschafften / welche die Lection an einem Pferd erfordert.

Das XVII. Capitel.

Wie man die Pferde zum Ernst und Krieg abrichten soll.

§. 1.

DJeweil fürnemlich alles Reiten dahin gericht, und gemeinet ist, wie man die Pferde zum Gebrauch des Kriegs-Wesens abrichten soll, und bey vielen das Ansehen hat, wie daß es ein leicht, und gering-schätzig Ding sey, ist es doch unter allem andern Reiten, das allernützlichste und fürnemste, welches, wie man pflegt zu sagen, zum Schimpff und Ernst kan gebraucht werden. Es ist allbereit oben gemeldt, wie man die Pferde in Ringen, Galopiren, in den Volten trottiren, und wie man sie im Spacisiren und Volten wenden soll, damit sie im Voltiren die Füsse recht übereinander schlagen; also zweiffelt mir nicht, wenn ein Pferd auf diese Weiße geritten, und dahin gebracht ist, daß es gutes Zaums, willig und gern auf beyden Seiten galopirt, daß mans nunmehr auch desto ehe zum Ernst brauchen und abrichten kan. Derohalben ziehe in einen Repolon, reit bey fünfftzig Schritt lang, allda stelle dich, als wollst du dich auf die lincke Hand wenden; indem wende dich doch auf die rechte, erstlich in einer ziemlichen Weite, doch ohne Pariren oder Pessaden, sondern allein Terre à Terre. Wenn du nun diß Wenden vollbracht, so reite wieder zurück an den andern Ort des Repolons, stelle dich gleichfalls, als ob du auf die rechte Hand dich wenden wollst; indem wende dich auf die lincke, und so fort an, wie Figura 34. Lit. A. anzeiget; diß sollt du im Trab und Galop, (das ist, in einem mittelmäßigen Lauff) vollbringen, nicht allein in der halben, sondern auch in der gantzen Volta, doch alles, wie gemeldt, ohne Pessada und Springen, sondern allein im Galopiren nietzig bey der Erden, und daß allzeit die erste und letzte Volta auf die rechte Hand sey. Gleicher Gestalt möchte man ein Pferd galopiren, in einem engen schnellen Lauff, auf Schlangen-weiß, nachdem du befindest, ob es hitzig oder faul, leiß oder hart im Maul ist, oder was es erdulten kan, (wie in der Figur 34. Lit. B. bezeichnet zu ersehen,) darzu sollt du es mit der Ruthen und Sporn aufmuntern, und dich fein geschickt mit dem Leibe, auf die Seiten, dahin du dich wenden willt, hängen, und also zur Ring-fertigkeit üben und gewöhnen.

Nota.

DEr Herr Autor will / daß sich der Reuter in der Schlangen-Schul / von einer Seiten zur andern / wo er das Pferd hin wendet / mit dem Leib auch hin hangen soll; welches aber nicht wohl zu billichen / aus Ursachen / weil der Reuter dadurch seine gerade Postur verlieret / und mit dem Leib gemeiniglich darinnen zu weit vor / und mit den Schenckeln zu weit rückwarts kommt / und keine gewisse Hülffe mit der Faust und Schenckeln geben kan; immassen solche accurat und à Tempo seyn müssen. Denn indem das Pferd sich von der Erden etwas erhebt / und noch in der Lufft sich hält / so muß der Reuter es mit der Faust / zur Abwechselung / just wenden / und zugleich den auswendigen Schenckel anlegen / auch mit dem inwendigen einen Tritt auf den Bügel thun / daher solches einem Reuter im Wenden viel zu schaffen giebt / und wann er mit dem Leib hin- und her wancket / oder von einer Seite auf die andere hänget / kan er solche erforderliche Hülffen nicht exequiren. Es ist eine uralte Soldaten-Schul / in welcher man einem die Grouppe tapffer wegnehmen kan; immassen alle Poussirung darinnen auf die rechte Hand geschiehet. Man kan sie machen in Radop, auch nur in Galop, welches letztere dem Pferd und dem Reuter leichter ankommen / aber die erstere Manier / kan dem Reuter in der Abwechselung besser perfectioniren; sintemal sie so wohl ein dressirtes Pferd / als einen erfahrnen Reuter von Grund aus examiniret / und welcher diese Schul in Radop recht à Tempo machen kan / der kan vor einen perfecten Reuter passiren. Gleichwie man aber diese Schul in Galop sonsten machet / als kan man sie auch im Radop reiten / welches nicht allein schöner stehet / sondern auch künstlicher zu machen ist / denn in allen die gerade Linie hierinnen wohl muß observiret werden. Wenn man nun in dieser Schlangen-Wendung pariren will / muß man durch halbe Volten / auf der geraden Linie das Pferd fort poussiren / (so viel ihme der Athem und das Vermögen zuläst /) dann alle Action, welche auf die rechte Hand geschiehet / in dieser Lection, kan einem die Grouppa tapffer wegnehmen / und ist auch eine betrogene Schul / weil es eine erfahrne Hand des Reuters / und einen vollkommenen Gehorsam des Pferdes erfordert. Die Hülffen / darinnen sind Wechsels-weiß e. g. wenn man von der geraden Linie das Pferd eine halbe Volta machen läst / wendet man es vorn / und legt den lincken Schenckel darzu an / biß man wieder auf die gerade Linie kommt / alsdenn wechselt man auf die lincke Hand / und legt den rechten Schenckel an / und macht solche Abwechselung / so lang als man will.

§. 2.

A
D
F
F
E
B
I
C
C

§. 2.

Wie ein Pferd im Repolon zum Krieg abzurichten.

WEnn du befindest, daß ein Pferd nach obgemeldter Lehr, im Galopiren der Runde, und im Wenden Spacilliren wohl geübt, daß es die vordern Füsse recht übereinander schlägt, und den Kopff fein trägt, die Pesladen gleich und rund ferig macht, magst du ihm zuweilen das Tummlen der Repolon lehren. Wenn du einem Pferd diese Art zu tummeln lernen willt, so reit in einen neu-gepflügten Acker, da das Erdreich weich ist, darinnen man des Pferdes Tritt wohl sehen kan, alsdenn laß das Pferd bey funffzig Schritt lang gemach auf und ab gehen, wie Figura 34. Lit. C. C. zu sehen; wende es erstlich gemach, damit man die Tretung wohl sehen, und spüren möge, alsdenn laß es traben, mach ihme mit Zuziehen der Leffzen ein Herz. Wenn du an das Ort kommst, da du dich wenden willt, laß es eine Pesladen machen; indem es nun die andern machen will, hilff ihm mit Schnalzen der Zunge, und halt die Ruthen in ziemlicher Höhe, gerade über des Pferdes Halß, also, daß die Spitze vornen bey des Pferdes lincken Bug nieder gehe, und wende es geschwinde auf die rechte Hand, darzu magst du ihm mit dem Caveçon oder Bengel helffen, damit es den Halß nicht krümme; wofern es nöthig, magst du auch die Hülffe der Sporn brauchen. Insonderheit solle du darauf gut Achtung geben, daß es sich allein vornen mit den Schultern und vördern Füssen wende, und mit den hintern Füssen innen und stehen bleibe, wende es ohne Verzug wiederum auf den Steig, da du hergeritten bist, und wenn du zu Ende bey der andern Volta kommst, ehe denn du das Pferd auf die lincke Hand wendest, so halte die Ruthe mit ausgestrecktem Arm, in völliger Hand, hinten bey des Pferdes rechten Hüfft niederwärts. Dergestalt kanst du sie regen, und dem Pferde, wenn es auslaufft, desto besser wehren, allda laß es auch eine Pesiada machen, und indem es die andern machen will, nimm die Volta auf die lincke Hand, mit den Hülffen, wie jetzt gemeldt. Diß Wenden im Hin- und Wider-reiten, magst du im Trab gehen oder zwölffmal brauchen, und folge dieser Lehre also ordentlich nach, biß das Pferd darinnen fein und vollkommen wird. Wenn aber ein Pferd hierzu faul und ungeschickt wäre, so reit es in einen engen hohlen Weg, laß auf jedem Ort einen zu Fuß, mit einer Ruthen stehen, auf daß, wenn du vermerckst, daß er ihme auf der Seiten widersinns mit der Ruthen helffe.

Nota.

DEr Herr Autor fänget gemeiniglich alle Lectiones Terre à Terre mit dem Trab wieder an / welches aber einem schon ziemlichen Pferde sauer ankommt. Wenn man es allzeit wieder in die ersten Lectionen zurück weiset / und dasselbe von neuem trottiret / absonderlich quer und seitwarts / da es dann unordentlich und unvollkommen erscheinen muß. Darum ist es besser / alle Pferde / (so einmal recht austrottiret /) im Galop und ohne l'arien in den Repolon zu setzen / daraus das Pferd am ehesten erkennen lernet / wie es in einem halben Circul, von der rechten zur lincken / und von der lincken zur rechten / (ohne Trab) sich herum werffen soll / davon dann das Pferd resolut, und in allen übrigen Lectionen desto geschickter wird / sonderlich in Veränderungen der halben Volten, so offt es durch die Handwechselung darzu angemahnet ist. Wiewohl hierinnen dieser Unterscheid zu befinden ist / daß sich allein die faulen und ungeschickten / gern aus der Weite in die Enge bringen lassen / die hitzigen aber / lassen sich hergegen in die Weite / aber ungern ohne grosse Mühe in die Enge treiben. Wie nun die Engen vor einen Soldaten im Gebrauch offensivè und defensivè sehr nützlich; so sind die Weiten künstlich / wohlanständig / und zierlich. Wiewohl sich aber auch ein solcher Fall begeben kan / daß man der Weiten im Schrencken besser / als der Engen gebrauchen könnte / und auch im Ernst nöthig hätte. Beyderley aber / dienen einem Soldaten in gewissen Fällen / zu absonderlichen Vorteln / und hat sich ein Reuter auf solche Pferde / in allen Fällen am sichersten zu verlassen. Welches Pferd nun in beyderley Repolons wohl geübt / und versichert / ist auch um so viel besser / zu allerley Gebrauch / wohlanständig / nützlich und nöthig / auch desto höher zu schätzen / und für perfect zu halten / weil es sich aus der Enge in die Weite führen lässet / welches viel schwerer zu thun ist / als aus der Weite in die Enge / das zwar eben so wohl nützlich und zierlich / ob es gleich leichter zu erhalten ist. Die Repolons sind unterschiedlicher Sorten / wie unten soll gezeiget werden / welcherley Arten man zwar im Krieg / (wo man mit geschlossenen Trouppen / und gantzen Esquidronen zu fechten hat / und nach den ersten gethanenen Dechargen, durch Schrencken sich wiederum wenden und setzen muß /) nicht allemal gebraucht / sondern um des Wohlstandes willen / und zu particularen Actionen / im Duell, damit das Pferd geschickt / und hernach in allen Wendungen sicher und geschwind sey.

§. 3.

Wie ein Pferd abzurichten / daß es für den Büchsen oder Schiessen still stehe.

Es ist einem Kriegs-Mann fürnemlich viel dran gelegen, daß sein Pferd dermassen abgerichtet sey, daß es für den Schiessen stehet, das ist, wenn ers lauffen läst, oder sonst stille hält, so bald er stutzt oder hält, daß es stille stehe, und sich nicht rege, auf daß, wenn er sein lang Rohr oder Carbiner, gegen seinem Feind brauchen und schiessen will, daß es sich nicht für den Schuß entsetze, oder rege, damit er einen steten und gewissen Schuß haben möge. Siehe Figur 34. Lit. D. Derohalben wenn du ein Pferd dergestalt abrichten willt, so nimm ein Rohr, gehe hinter-oder neben ihm in Stall, schnap zum offtermal mit dem Hahn, Vorschlag und Pfannen; wofern es nicht so gar wild wäre, magst du ihm das Rohr auf den Rücken legen, (und wie gemeldt,) mit dem Hahn oder Deckel, an der Pfannen zum öffternmal schnappen, und darneben liebkosen, biß so lange, daß es dasselbe nicht mehr achtet, und gedultig wird; alsdenn spanne das Schloß doch ungeladen, und schütte ein wenig Pulver auf die Pfanne, ziehe es loß, damit es auch des Pulvers und Feuers gewohne, solches treib mit ihme bey vierzehen Tagen oder länger im Stall, wenn du aber mit ihme zu Felde bist, so laß ihme in Ringen, oder sonsten im Acker, wohl hesirn, oder galopiren, und wenn er ziemlich erhitzet und ermüdet ist, so halt still, schlag ihn mit den Füssen und Bügel starck an die Büge, daß es stille stehe, und sich nicht rege, und versuch es, thue die Flinten an den Backen, laß den Deckel an der Pfannen oder Vorschlag zufallen: wofern es still stehet, so thue ihm schön; wenn du dessen müde und verdrossen bist, so laß es einem andern auch also fast ohne Aufhören üben, wenn es aber schnaubt, und den Kopff übersich wirfft, und nicht stehen wollt, so bind ihme mit beyden Ziegeln des Naß-Bandes, den Kopff wohl herbey an den Gurt des Sattels, und versuchs mit Anschlagen der Büchsen und schnappen, wie zuvor, und laß nicht ab, biß so lang es still stehet, und des Schiessens gewohnt. So bald es sich regt, und nicht stehen wollt, so sprich ihn mit rauher Stimm zu, also: Stehe, oder willt du nicht stehen? darzu gib ihm auch einen starcken Sporn-Streich, so wirst du befinden, daß es nach der Zeit stehen wird. Damit es auch sonsten weder für Gewöhr, Spießen, Fahnen, Trommel, oder dergleichen Sachen scheu, und sich dafür entsetze, so ist vonnöthen, daß es vorher, ehe mans in einen Handel oder Krieg brauche, darzu wohl abrichte, daß es dessen gewohne, welches geschicht, wenn mans auf einer Bahn, da die Quintana sind, mit andern Pferden offt übet, bald auf diese, bald auf eine andere Manier, wie unten bey den Ritter-Spielen zu sehen. Zudeme ist auch gut, daß man mit einem solchen Pferde, wo eine Versammlung vieles Volcks ist, zwischen alten kühnen freudigen Pferden halte, denn in solchen und dergleichen Thun, gewohnen sie dessen, daß sie solches hernach nicht achten, davon oben weitlaufftige Meldung geschehen, wie man junge scheue Pferde keck und behertzt machen soll.

Nota.

DEr Herr Autor schreibt / man soll im Stall / hinter-oder neben einem Pferd stehen / ihm ein Flinte auf den Rücken legen / und den Hahn / nebst den Vorschlag / loß schnappen lassen / und ihme also den Schuß angewöhnen; welcher Anfang gantz gut / ausser / daß es nur nicht im Stall geschehe; denn dadurch kan ein jung Pferd solcher Gestalt erschreckt / und zaghafft gemacht werden / daß es ihme lange / wo nicht gar / Zeitlebens anhängt. Wann hernach im Stall nur das geringste knacket / erschrickt es / und nimmt sein Essen und Trincken mit Furcht und Zittern / so ihme auch nicht leicht gedeyhet. Derohalben halte vor leichter und besser / daß man einem jungen Pferde / den Schuß ausser dem Stall / zwischen denen Pilaren / oder an der Säule angewöhne: doch hat nicht jeder Gedult darzu / sondern will ein Pferd gleich im freyen Feld / darinnen exercirt und perfect haben. Es ist aber nichts bessers / als wenn man ein rohes Pferd ins Feld reitet / daß man allzeit ein paar alte Pferd mit hinaus nehme / und etlichemal auf dieselben schiessen lasse / damit diß rohe den Schuß / Feuer und Rauch auch gewohne. Wann es nun solches leidet / und zwischen den alten Soldaten-Pferden still hält / soll man auch das Pistol etlichemahl aus der Halffter ziehen / (damit es solches gewohne /) den Hahn loß schnappen lassen / und dann Zünd-Kraut loß brennen; endlich ládet man die Pistohl gantz lind / und giebt rückwärts Feuer; wenn es den Schuß hinter ihm leidet / so thut man solches seitwarts in Boden / nach diesen vornen übern Kopff / aber ja also / daß man es nicht brenne / und nach den Schuß im Rauch hinein reite / und darinnen carellire. Sollte aber das rohe Pferd die alten auch confus machen / und den Schuß durchaus nicht leiden wollen / so muß man die Zug-Halffter mit ins Feld nehmen / und das Pferd damit an einen glatten Baum anziehen / (als wie im Reit-Hauß an die Säule /) so muß es solches leiden / es thue auch was es wolle / dann es siehet / daß man auch im freyen Felde Gelegenheit hat / es zu zwingen / daß es in allen Zumuthungen einem Kriegs-Mann gehorsamen muß.

§. 4.

Wie ein Pferd abzurichten / daß es sich mit den hintern Füssen wende / und vorn still stehe.

Es ist vermuthlich, daß diese Manier zu reiten, nicht allein von etlichen Unverständigen verachtet, sondern auch bey vielen ein schlechte Ansehen haben werde, weil es den jetzt gemachten, und allem andern Abrichten zu entgegen, wie Lit. E. zeiget. Wer aber solches versuche und probiret, der wird befinden, was für Vortheil er vor seinem Feinde habe, dieweil er ihm stets das Angesicht beut, und nicht den Rucken wendet, welches ein verständiger Reuter oder Kriegs-Mann in der That wohl befinden wird; derohalben wenn du wille, daß sich ein Pferd nicht allein mit dem Creutz oder Heren herum werffe, und vorne stehen bleibe, auf daß es, wie gemeldt, allzeit dem Feind den Kopff biete, so reit in einen gepflügten Acker, in eine Furchen, die nicht tieff sey, allda halt still, fasse das Naß-Band oder Ben-Ziegel in die Hand, nimm in jede Hand eine Ruthe, daß die Spitze hinten bey des Pferdes Creutz hinaus gehe. Wenn du wilt, daß es die Groupa auf die lincke Seiten herum wende, das ist, vornen auf die rechte Hand, so triff ihn mit der rechten Hand, und zugleich auch mit einem Sporn derselben Seiten, die Hand aber mit dem Zaum, solle du ein wenig auf die Seiten wenden, auf welcher du ihm den Sporn giebst, auf daß es die Heren und die Groupa geschwind herum werffe, und es also gewehne. So bald es mit der Groupa herum ist, wenn du nur die Füsse oder den Leib fürsich gegen des Pferdes Maul regest, daß es wiederum fürsich gegen deinem Feind wische, und wenn du gegen dem Feind rennest, und ein wenig für ihn kommst, solle du das Pferd halten, und mit den hintern Füssen den halben Kreiß umwenden, doch unverrückt der vordern Füsse. Wenn es nun diese halbe Wendung gemacht, solst du das Pferd wieder fürsich butschen, und wie zuvor, den halben Umkreiß auf die rechte oder lincke Hand machen lassen. Zudem hilff ihm auch wohl, wenn du ihm das Treiben nach der Seiten gelernet, davon eben schon gemeldet, daß du nur die Hand mit dem Zaum, ein wenig auf die Seiten wendest, auf welcher du ihm den Sporn anlegest, so wird es nicht allein die Groupa geschwind herum werffen, sondern deinem Begehren nach, von und zum Mann gehen, so offt du es an ihm begehrest.

Nota.

DEr Herr Autor erwehnet gar wohl / daß obgedachte Manier zu reiten / von einigen Unverständigen veracht / und schlecht angesehen werde; welches unlaugbar / und nur allzu gewiß ist / aus Ursachen / weil es der andern Abrichtung contrair, und ganz zu entgegen / und daher einem Pferd schwer beyzubringen ist / wenn es nicht von Natur darzu incliniret / und mit der Groupa leicht ist. Wenn man aber des Herrn Autoris guter Anweisung mit zweyen Spieß-Ruthen nachfolget / und nimmt die Säule zu Hülffe / so ist es ohnmöglich / daß man ein Pferd nicht in etlichen Tagen sollte zu den verkehrten Travers bringen. Uber dieses ist auch gewiß / daß diese Manier / (ob sie schon von vielen veracht /) sehr nützlich ist / und sehr bequem / zum Duell und Zweykampff / sich dessen zu gebrauchen. Und ob zwar sonsten die Passaden von drey Piladen / oder die Pirouetten / von ein Säu auch sehr avantajeux zu gebrauchen seyn / so halte ich doch diese Lection noch vor vortheilhafftiger; denn ob man sich zwar im Duell, und allen Occassionen / nach seinem Widerpart richten muß / so ist doch fürnemlich zu beobachten / daß / indeme ich das Pferd ganz sittsam angesprengt / und bald bey meinem Contrapart angeruckt / und ihme gleich kommen bin / verhalte ich das Pferd etwas / leg selben den rechten Schenckel an / damit das Pferd sich mit dem Kopff gegen dem Widerpart präsentiret / alsdenn verrücket es die vordern Füsse nicht / sondern wirfft sich (wie obgedacht) mit der Groupa in einen halben Circul herum / damit ich meinen Contrapart ohne Passada oder Pirouet in den Rücken komme / und ihme also die rechte Faust / samt der Groupa abgewinne / wovon der Herr Autor oben gute Anweisung giebt. Wäre demnach noch wohl mehrers davon zu schreiben / welches aber biß unten in den Contre-Rabop. (welcher das Fundament von dieser Lection ist /) versparen will; inzwischen aber einem verständigen Reuter / oder erfahrnen Soldaten / jetzt-beschriebenes zu bedencken geben.

§. 5.

Wie einem Pferd eine Carriere zu geben.

WAnn das Pferd nach solcher Ubung ring fertig gemacht, daß es auf beyden Seiten, wo man will, willig und gerne biegt, so ist Zeit, daß mans auch zum Lauff verursache, und eine Carriere gebe, auf einem gewissen Ort, ungefährlich von 250. Schritt lang, nach Gelegenheit des Pferdes, denn wenn ein Pferd groß und dick wäre, soll man die Carriere nicht so lang nehmen, als mit einem leichten ringen Pferde, und die Carriere dergestalt vollbringen, daß mans im Lauff zur Schnelle antreibe, biß zum Ende, da man still halten will. Siehe Figur 34. Lit. F. Anfänglich, ehe du das Pferd lauffen läst, solst du ihn auf der Bahn oder Stra, (da du Vorhabens bist, es lauffen zu lassen,) gemach einmal lassen machen, damit es der Bahn gewehne,

wohne, und wenn du zu Ende der Bahn kommst, sollt du es gemach umkehren, und mit dem Kopff gegen den Weg, daher du geritten bist, wenden, und also eine kleine Weile still halten. Mercke auch, daß du Anfangs mit dem Leibe fein aufrecht sitzest, und im Lauffen dich ein wenig fürsich senckest; du sollt auch gerade und stet mit den Füssen in Bügeln stehen, denn es stehet heßlich, wenn ein Reuter auf dem Pferde mit den Schenckeln viel zappelt, oder den Leib und die Arme sehr beweget, und das Pferd mit viel Schlagen und Schreyen zum Lauffen treiben wilst; denn je weniger mans hauet, je steter es den Schweiff träget, und je besser es dem Reuter anstehet. Wenn es nun gerade zum Lauff gestellt, sollt du es nicht jählings mit der Ruthen oder Sporn hauen, sondern es zuvor gleichsam mit der Stimme, Waden oder Ruthen erinnern, und aufmuntern, damit es fein sittsam und gemach ansprenge. Es giebt ihme auch eine schöne Zierde, wenn du das Pferd ansprengen willt, daß es zuvor zwey oder drey Pessaden mache, doch daß sie behend und niedrig sind, und alsdenn zum vollen Lauff, wenn es nöthig, mit beyden Sporn und Stimm ansprengest, welches aber mit Bescheidenheit, und nur einmal in der Carriere geschehen soll, damit das Pferd, (wie gemeldt,) nicht viel gehauen oder geplaget, und zu anderer Unordnung verursachet werde. Wenn du nun zum Ende der Carriere kommst, so sencke dich mit dem Leib ein wenig zurück, und halt es nicht jählings, damit es sich nicht wehe thue. Wenn es nun im Halten wiederum zwey oder drey Levaten machte, gebe es ihm eine schöne Zierde; zudem sollt du dich befleißigen, daß sich das Pferd im Halten hinten ein wenig schmiege, den Kopff gerade und stet herbey halte, frisch an das Mundstück käue, und sich etwas unruhig erzeige, und einen Fuß um den andern aufhebe, welches einem Pferde nach vollbrachter Carriere sehr wohl anstehet.

Nota.

Es wird gemeiniglich die hurtige Flüchtigkeit/ und schnelle Geschwindigkeit/ für eine sonderbare Tugend an denen Pferden gehalten/ vornemlich/ wenn es dauerhafft dabey ist; also werden die gut- und sicher-lauffende Pferde/ (wenn sie absonderlich gutes Mauls sind/) von allen Soldaten hoch gehalten/ und um einen grossen und sehr hohen Werth verkaufft/ ungeacht die/ welche sagen: Caval corriente sepultura aperta, ein lauffendes Pferd/ seye ein offenes Grab: so ist doch für einen Soldaten/ (allermassen auch der meiste Adel/ dergleichen zu Schimpff und Ernst dienliche Pferde verlanget/) dieses sehr nothwendig. Derohalben ist ein Pferd/ das eine stete/ schnelle/ sichere und determinirte Carriere laufft/ ein sonderliches Kleinod/ daß einem/ wo man übermannet/ oder mit ungleicher Stärcke/ unvermuthet/ und offt schalckhafftig/ und hinterlistig angesprengt und angefallen wird/ das Leben erretten/ auch in Actionen und Feld-Schlachten/ zum Nachhauen und Einholen/ fürtreff; lich dienen/ und offt eine gute Beute gewinnen hilfft. Solches nun zu erlangen/ gehört eine vorhergehende öfftere Ubung darzu/ damit ein Reuter auch wisse/ was hinter seinem Pferd stecke/ und wie weit er sich darauf zu verlassen habe. Vor allen soll er dem Pferde die Renn-Bahn im Schritt wohl bekannt machen/ damit es derselben gewohne. Im Ansprengen muß erstlich wie einen schnellen Galop, aber gleich darauf mit allen Kräfften seyn/ der Leib des Reuters muß gar ein wenig (wie oben erwehnt) fürwarts geneigt/ und der Hut fest und unverruckt auf dem Kopff seyn/ doch also/ daß die Augen und die Zähen am Fuß perpendicular zusammen treffen/ die Füsse stet und fest in den Bügeln stehen/ wie auch die Arme/ und nicht hin und wieder wächeln/ als wollte einer fliegen: weil solches ein grosser Ubelstand/ dadurch man auch im Ring-Rennen/ und andern Ritter-Spielen/ alle Grace verlieret/ und an statt des Dancks ausgelacht wird. Die Carriere soll stet/ gestreckt/ niedrig aus allen Bügen und schnell seyn/ nicht geschoben/ oder ungleich/ sondern die Grouppe um Sicherheit willen zu Hülffe nehmen. Es ist auch in allen Carrieren des Pferdes Sicherheit/ mit rechter Moderirung des Zaums wohl in Acht zu nehmen/ weil kein so schädlicher Fall seyn kan/ als der sich in einer Carriere zuträgt/ daß wohl offt Roß und Mann zugleich/ oder doch eines aus ihnen/ den Halß brechen mag; absonderlich wenn die Pferde schwer und groß sind. Dahero zu diesem Exercitio die mittelsten Pferde am besten/ weil die schweren zu wenig Athem/ und die gar kleinen zu wenig Stärcke haben/ sie sollen auch nicht zu fett/ noch mit allzu vielem Fleisch beschweret/ sondern schlang vom Leib/ starck/ von guten Nerven und Geäder/ und sehr ring-fertig und geschwind seyn. Welches neben dem guten Athem/ hitzig und empfindlich vom Sporn seyn/ ziemlich rahme Schenckel/ und die Nerven von Bein abgelöst haben/ kurtz gekögelt/ und gefesselt seyn/ und wohlgestalte Schenckel haben/ eines von den vornemsten ist/ denn die breiten Ganß-Füß hierzu nichts taugen. Der Herr Autor sagt auch/ daß das Pferd im Stillhalten sich hinten ein wenig uniren/ und auf die Grouppa setzen/ den Kopff dabey gerad und stet herbey halten/ frisch an den Mundstück käuen/ und sich auf den Boden etwas unruhig erzeigen/ auch einen Fuß um den andern/ (als ob es scharren wollte/) aufheben soll/ welches allerdings einem Pferd/ nach vollbrachter Carriera wohl anstehet; wozu es der Reuter mit Fleiß gewöhnen/ und darzu anhalten kan/ daß es die Carriere mit Lust/ und nicht mit Verdruß verrichte; Dahero man solche auch anfänglich zu verkürtzen/ und sich nach des Pferdes Vermögen und Ring-fertigkeit zu richten hat. Wie man aber ein Pferd zu einer langen dauerhafften Carriera zubereiten soll/ ist unten gezeiget worden.

§. 6.

§. 6.

Wann einem Pferd das Naß-Band abzuthun / und die Bey-Zügel anzulegen seyn.

WAnn dich nun bedüncket, daß ein Pferd gutes Zaums, und in den Ringen wohl traben, galopiren, und in denen Volten lebrig und wendig ist, desgleichen die Pesaden ring fertig machen kan, so magst du ihme nach Gelegenheit, den Cavesson oder Naß-Band abthun, und an statt desselben, die Bey-Zügel anlegen, doch daß es hernacher, wie zuvor, mit sitter und leiser Faust geritten werde.

Nota.

UNter allen andern / vielen und schweren Sachen in dieser Kunst / ist dieses die schwereste und künstlichste / ein Pferd recht zu gewöhnen von dem Naß-Band / und zu setzen auf die Hand des Zaums / daß es mit dem Kopff in der Ordnung und Postur bleibe / da es zuvor mit dem Naß-Band ist geritten worden / und erkenne hinfort die Faust des Zaums mit geringem Mouvement, und obedire derselben vielmehr / als zuvor mit dem Naß-Band geschehen. Es sind zwar wohl einige / welche vermeinen / daß man den Gebrauch des Naß-Bands niemals gar abthun / und das Pferd gebührlicher Weiße auf den Zaum allein setzen könnte / mit vorgeben: wenn man dem Pferde das Naß-Band würde abthun / welches dasselbe gewohnt wäre / so würde das Pferd alsdenn nicht mehr so gehorsam seyn / biß man es ihm wieder anlegte. Um dieser Ursach halber reiten einige ihre Pferde Zeit-lebens in dem Cavesson, und lassen solche eher darinnen sterben / als daß sie sich die Mühe geben sollten / sie davon zu bestreiten / und auf die Stangen allein zu setzen. Dieses macht aber / daß sie den auswendigen oder contrairen Zügel / dem Pferde zur Wendung nicht angewöhnen / sondern ziehen ihnen den Kopff mit dem inwendigen Schleiff-Zügel mit der grösten Gewalt dahin / wo sie es hinwenden wollen / welches aber nicht zulänglich. Denn man betrachte nur / wenn man es hernach vom Cavesson frey gemacht / und bloß auf den Stangen reiten will / so ziehet sich ja nicht der inwendige / sondern der auswendige Zügel vielmehr an / es seye dann / daß man den inwendigen Zügel allzeit um eine quer Hand verkürtze / welches aber vor einen Soldaten eine mühsame Wendung ist / wann er allzeit denjenigen Zügel kürtzer fassen müßte / auf welcher Seite er seinem Feind begegnete. Dahero soll der Reuter die Stangen-Zügel gleich nehmen / und dem Pferd das Mouvement der Faust beybringen / daß / wann man in die Runde reitet / so giebt man ihm mit dem auswendigen Zügel etwas über sich das Anlehnen des Mundstücks / wodurch man den Kopff endlich dahin bringet / daß er solchen (nach dem auswendigen Zügel) in die Volta hält / und ob das Pferd gleich anfänglich den Kopff weit auf die linke Hand hält / so thut es nichts / es wird sich schon geben. Aber den inwendigen Zügel muß man darbey auch / aber subtiler brauchen / dann das Mouvement der Faust / muß hernach mit einem Zügel um den andern gegeben werden / und dennoch wird das Pferd den Kopff von sich selbst auf die rechte Hand halten lernen / wann es den auswendigen linken Zügel / (oder vielmehr des Mundstücks Anlehn) angenommen. In der so genannten Creutz-Schul ist es am leichtesten dahin zu bringen / dann auf der Runden der Volta, wird der auswendige Ziegel ein wenig auswärts / und auf der geraden Linie / wird der inwendige mehr übersich geführet / und alle Schritt etwas beweget / biß es solchem willig folget. Wie es nun im Schritt und Trab die vordern Schenckel hebt / also führet er die Faust / und sonderlich muß man in Acht nehmen / welchen vordern Schenckel es aufhebet / mit selbiger Faust zugleich / in eben solcher Zeit / muß das Mouvement gegeben werden. Wann es nun der Bewegung der Faust ganz gehorsam ist / kan man solche stet und gelind halten / und nicht ohne Raison stets das Mouvement geben / und mit der Faust herum wächeln: den Kopff muß es allezeit in die rechte Postur halten / so ferne es erst dahin gebracht worden. Zu mercken ist auch / je härter es sich anfänglich auf den rechten Zügel erweiset / je gelinder man solchen führen muß / und ob es den Kopff auf die linke Seiten noch so weit hält / so brauche man dennoch den letzten Zügel ziemlich / (aber nicht gerissen /) und den rechten ohngeachtet ganz gelind. Das Pferd wird nach wenig Tagen den Kopff von sich selbst auf die rechte Hand wenden / und auf einer Seite das Anlehnen / oder Stützung des Zaums / so gelind annehmen / als auf der andern. Es ist zwar etwas schwer / ehe man recht hinter das gedachte Mouvement kommet / und brauchet Nachdencken / ehe man das rechte Tempo, mit Erhebung der Schenckel / in die Ubung bringet / doch der im Reiten wohl geübt / wird es nicht begreiffen können. Derowegen gedencke ich solches nochmals / weiln sehr viel daran gelegen / und wenig diese Bergaische Manier wissen und gebrauchen / nemlich / auf welche Seiten das Pferd den Kopff zu viel hält / eben mit selbigem Zügel muß man das Mouvement fort und mehr geben / als mit dem andern / es wird ohnfehlbar den Kopff auf die Seite thun / wohin man ihn haben will. Ob zwar fast alle Pferde den Kopff auf die linke Hand halten / auch geschickter auf solche sind / wenn man aber auf selbiger Seiten ihnen das Anlehnen mehr giebt / doch gelind / wo es härter ist / da sie solchen nicht entweichen können / so sind sie gezwungen / solches anzunehmen; alsdenn

werden sie auf einer Seiten so empfindlich / als auf der andern / und den Kopff hinwenden / wo man ihn haben will. Dieses ist eines von den vornehmsten / wenn man gelind verfähret / und die Zeit mit Gedult erwartet / daß macht das Pferd auf einer Seiten so geschickt / als auf der andern / daß es sich mit den Stangen allein von Hand zu Hand leicht wenden läst. Es will zwar der Herr Autor, man soll an statt des Cavessons, Bey-Zügel anlegen / welches aber eine Manier der Roß-Händler ist; Dahero ich besser finde / daß man nebst den Stangen / eine dünne subtile Cantarre oder Trense, nebst den Stangen mit einlege / welches zu vielen Bezeugungen gut und nützlich ist / als weñ ungefähr das Mundstück / oder sonsten etwas an Stangen zerbricht / so hat man doch noch etwas zur Reserve, daß das Pferd nicht durchgehen / oder sonsten dem Reuter Schaden zufügen kan.

NB.

Zu Ende dieses Capitels ist auch noch zu erinnern / daß es nicht alleine genug / daß ein Pferd auf Soldatisch gewandt seye / und im Schiessen stille stehe / sondern es muß auch (1.) durchs Feuer gehen / wie Figura 35. Lit. A. zeiget; (2.) muß es auch im Nothfall über Fässer / Schrancken / Pallisaden / und Schlag-Bäume übersetzen / wie Lit. B. C. D. anzeiget / (3.) muß es auch seinem Reuter so wohl vorn als hinten helffen / wider seinen Feind kämpffen / streiten / und ihme durch Beissen und Schlagen in Rücken defendiren / wann er seinen rechten Vortheil verlohren hat / wie Lit. E. F. G. zeiget. (4.) Soll ferner ein Soldaten-Pferd ohne Bedencken über alle Steige gehen / und wo keine vorhanden seyn / über mittelmäßige Flüsse übersetzen. Wo aber (5.) solche zu breit und tieff / soll es mit seinem Reuter durchschwimmen / und solchen sicher aus der Gefahr bringen / wie Lit. H. I. K. umständig zeiget. Wie aber Pferde darzu zu bringen sind / ist allbereit schon in etwas angezeiget worden / werde aber nicht ermangeln / unten solches noch umständlicher zu weisen.

Das XVIII. Capitel.

Von denen Hülffen / die man im Redopiren und Tummeln brauchen soll.

§. 1.

Weil man sich dieser nach-verzeichneter Hülffen, zu allen Tummeln insgemein gebrauchen muß, und nicht bey jeder Abrichtung insonderheit kan beschrieben werden, als habe ich für nothwendig erachtet, davon vorhero Meldung zu thun, wie man sich derer im folgenden Tummeln und Reiten gebrauchen soll.

§. 2.

Wie im Tummeln die Hand mit dem Zaum zu führen.

Es ist oben gemeldet worden, wie man den Zaum fassen, und die Hand mit dem Zaum führen soll, dahero achte vor unnöthig, solches hier zu widerholen, will deßwegen dißmal allein anzeigen, wie man im Tummeln die Hand mit dem Zaum führen soll. Wenn du ein Pferd voltirest, es sey in was Zeit oder Tummeln es wolle, so wende oder strecke den lincken Arm mit dem Zaum, auf keine Seiten, sondern halt die Hand stet, ohne Rücken und Bewegung, gerad über des Pferdes Halß, beym Sattel-Knopff, damit es nicht einmal behend, und das andermal langsam komme, und durch das unstete Rücken grällend gemacht werde. Welches verursacht, wenn ein Pferd aus Unverstand des Reuters, anfänglich zu schnelle getummelt und übereilet wird, solches kan es nun in die Länge nicht erdulten, nimmt derowegen an der Krafft und Stärcke immer ab, und verändert die Volta dermassen, daß nicht eine ist wie die andere, sondern gar ungleich; darum soll ein Reuter mercken, wie weit sich die Stärcke und das Vermögen eines Pferds erstrecke, damit er ihme nicht zu viel thue, sondern daß es allezeit bey guten Kräfften, und fein stet von Kopff und Halß bleibe. Zudeme gib auch Achtung, daß du im Voltiren die Hand mit dem Zaum dermassen führest, daß die Pesladen im Anfang nicht zu hoch oder zu geschwinde seyn, damit es ein Pferd in die Länge erdulten könne, und in einer Zeit, wie es angefangen, also auch aufhören möge, woran das mehreste an der Bewegung des Zaums gelegen.

§. 3.

K
K
I
II
H
G

A
B
C
D
E
F

§. 3.

Wie die Spieß-Ruthen im Repolon oder Tummeln zu führen.

Es ist eben gemeldt, daß die Ruthe in der Hand des Reuters nicht allein wohl stehe, sondern auch in allen Straffen und Unterweisungen hoch nöthig ist, und wenn einem eine Ruth von jemand gereicht und gegeben wird, wie er dieselbe sittsam von ihm nehme, damit sich das Pferd dafür nicht entsetze, und wie man sich sonsten auf einem jungen Pferde aufführen soll. So folget nun weiter, wie man sich im Repolon und Redopiren halten soll. Wenn du ein Pferd im Repolon oder Redopiren tummeln willt, sollt du zu rechter Zeit die Hand mit der Ruthen wechslen: also, wenn du bedacht bist, das Pferd auf die rechte Hand zu wenden, sollt du die Ruthe in die völlige Hand fassen, daß der Daumen auf der Ruthen sey, und die Hand bey dem Sattel-Knopff halten, daß die Spitze der Ruthen, in ziemlicher Höhe über des Pferdes linken Ohr und Haus hinaus komme. Zu Ende der andern Volten ein wenig ehe. Wenn du an das Ort kommst, und wenden willt, so thue die Ruthe von dannen, und halt sie ungefähr den zwey Spannen weit von des Pferdes Maul, so wird es deinen Willen verstehen, und sich zum Wenden schicken, und die Volta viel artiger und geschickter machen; aber auf den geraden Weg des Repolons, sollt du die Ruthen bis zu der andern Volta empor halten, diesen folge man auf beyden Seiten also nach, bis daß es sein Schuldigkeit gethan hat. Es wäre auch nicht unrecht, wenn du ein Pferd auf die lincke Hand wendest, und die Ruthen in der Höhe behieltest, denn es gebühret sich ohne das, die Ruthen aufrecht an dem Ort zu halten, dieweil die Pferde gemeiniglich von Natur mehr auf die lincke, denn auf die rechte Hand geneigt sind. Man mag auch wohl die Ruthe ohne Unterscheid führen, sonderlich, wenn das Pferd eine Unordnung thät, daß mans um den Kopff oder die vordern Füsse straffen müsste, so möchte man die Ruthen an den Ort halten, da es am meisten vonnöthen ist.

§. 4.

Von der Hülffe der Sporn.

Wann das Pferd im Redopiren auslauffe, und sich aus der Volta thut, so sollt du es alsobald darum straffen, und mit den Sporn widersinns anhauen, nahe beym Gurt, und ihm dasselbe, so viel möglich, trehren. Wenn du ein Pferd tummelst, und vermerckst, daß es in der Volta faul und laß wird, so ist vonnöthen, daß du ihm zuvor mit der Ruthen, ein paar Streich auf beyden Seiten, der vordern Büge, und zugleich einen starcken Sporn Streich gibst, damit es aufgemuntert, und die Volta frölig und recht, wie sichs gebühret, verrichte, und im Wenden keiner Hülffe mehr bedürffen möge. Denn es ist ein grosser Ubelstand, wenn ein Reuter im Tummeln ein Pferd viel schlägt, oder mit Sporn anhauet. Wenn es aber im Tummeln träg und laß wird, magst du es mit dem ausirendigen Sporn, widersinns der Volta, hinter dem Gurt anhauen, und mit der Ruthen helffen, so offt es vonnöthen ist.

Nota.

Man findet viel Pferde / die so gar hitzig und empfindlich sind / wenn sie im Tummeln die Hülffe der Sporn fühlen / daß sie sich aus der Zeit in eine Unordnung begeben / zu solchen Pferden ist nöthig / daß man an statt der Sporn / die Hülffe der Waden brauche / damit sie in ihrer Ordnung und Stetigkeit bleiben; inmassen die Sporn ohnedem nicht zur Hülffe / sondern nur zur Straffe gewidmet seyn sollen / daß / wann ein Pferd seine Lektion öffters nach der blatten Schenckel-Hülffe verrichtet / und dann aus Eigensinn solches nicht mehr thun will / man alsdann die Sporn erst zur Straffe und Hülffe zugleich gebrauche.

§. 5.

Von Hülffe der Stimme / und Schmatzen der Zunge.

Obwohl es fast unmöglich, mit Worten solche unbedeutliche Stimm zu beschreiben, dieweil aber nichts so schwer, daß man nicht durch Fleiß und stetige Ubung erlernen könne, verhoffe ich doch, daß diejenigen, so Lust und Liebe zur Reuterey haben, solches leichtlich fassen und verstehen werden. Damit aber in dem nicht geirret werde, so ist wohl zu merken, ob die Stimm in dem Zusprechen, hart oder lind seyn soll, dieweil die Pferde am allermeisten ihre Aufmercken auf des Reuters Stimm haben; denn hieraus gar leichtlich ein Irrthum erfolgen kan, daß ein Pferd nicht weiß, oder verstehen kan, was es thun soll, oder was sein Reuter von ihme haben will. Es ist gebräuchlich, wenn man einem Pferd mit der Stimme helffen, oder ein Herß machen will, daß man ihme einen Thon (ohngefähr) mit diesen Worten: Hau! Hau! Hau! oder: Via! Via! Via! pflegt zuzusprechen. Man pflegt ihm auch zu helffen, wenn man die Spitzen der Zungen, zum halben Theil des Gaumens setzt, und jählings mit einer Härtigkeit hinweg ruckt, oder wenn man die

Lefftzen des Mauls hart zusammen trucket, und jehling voneinander zeucht, also, daß es einen Schmatz von sich giebt; obwohl diß eine wunderbarliche Hülffe, so giebt es doch dem Pferde ein Anreitzen, daß es durch diß Schmatzen zu seiner Arbeit erinnert wird, und nach deinen Willen sich gehorsam erzeigt. Wann es aber eine Boßheit begehet, daß es den Kopff schüttelt, sich bäumet, und ins Gebiß leget, oder unordentliche Springe thut, so soll die Straff der Stimm erschröcklich und greßlich seyn, als mit Worten: Ola! Ola! Harr du Schelm! und dergleichen. Denn wenn nur das Geschrey greulich ist, so nimm die Wort, wie dirs gefällt, damit du vermeinest, daß sie ihm einen Schrecken bringen, du magst die Stimme hoch oder niedrig machen, nachdem der Irrthum ist. So bald es aber gewonnen, so schweig still, und sprich ihme wieder mit lieblichen Worten, und niederer sanffter Stimme zu, als: So mein Männigen! so! thue ihm schön, und klopff oder streich ihm mit der rechten Hand am Halse, und wo du es haben kanst, magst du ihm ein wenig Graß geben. Mercke auch, daß man zu einer jeden Abrichtung oder Tummeln, besondere Wort oder Stimme brauchen soll, und dieselben nicht verändern, damit das Pferd dadurch nicht irre gemacht wird, darum, wenn du ein Pferd tummelst, es sey im Repolon, Trab oder Galop; wenn ich sage, hilff ihm mit der Stimm, damit es aufgemuntert, und fürsich gehe, sollt du diese Wort: Via! Via! oder Eya! Eya! das ist, heu! heu! fort! fort! brauchen; deßgleichen kan man ihm auch mit Schmatzen der Lefftzen oder Zungen, im Voltiren des Repolons und Redopirens helffen, in der Carriera mag man ihm mit der Stimm helffen, die zu mehrerer rösch und schnell antreibt, auf unterschiedliche Weiße, nach dem Brauche des Reuters oder Landes-Art. Es ist auch viel daran gelegen, daß die Wort zu der Zeit, wann sichs gebühret, kurtz und schnell ausgesprochen werden. Was aber andere Schulen, als: Salto, Basso, Galopo, Racolto, und dergleichen hohe Springe anlangt, da eine jede Abrichtung ihre sonderliche Stimm, Tact und Zeit hat, will ich an dem Ort, wann ich von demselben Tummeln schreiben werde, auch Meldung thun.

Nota.

DAs obgemeldete Schnaltzen der Zungen/ ist eine bessere Hülffe/ als vieles Geschrey der Worte: Via! Via! (so die Fuhrleute auch gebrauchen/) immassen solches nur dann und wann zu gebrauchen/ die Pferde durch diese subtile Hülffe zu erlustigen/ aufzumuntern/ in Action zu bringen/ in die Schul und rechte Air zu setzen. Es muß aber in rechter Maaß geschehen/ einmal mehr als das anderemal/ und wechsels-weiß/ daß man bald still und offt/ bald laut und selten/ jedoch daß man es nur zur Correction thue/ und gar wenig vor den Leuten/ denn sonsten würde das offtmalige Zungen-schnaltzen/ oder die laute Stimm des Reuters/ des Pferdes/ oder beyder ungeschickliche Mängel verrathen. Zu deme würden auch die Pferde in offtmaligen und unmäßigen Gebrauch/ weder Stimme noch Schmatzen der Zunge mehr achten/ sondern desselben gantz und gar gewohnen/ welches auch wohl bey dem Reuter eine böse Gewohnheit werden könnte. In dem rechten mäßigen Gebrauch aber allein/ ist und bleibet das Zungen-Schnaltzen jederzeit eine gar subtile und leise Hülffe/ aber niemals eine Caresse oder Straffe/ denn dadurch lernen auch die Pferde den gewissen Tact erkennen/ und in deren Begleitung darnach gehen. Was der Gebrauch der Stimme anbetrifft/ so bleibet dieselbe jederzeit ein Caresse, wann sie sanfft und leiß geschicht/ auch so weit sie allein mit Reden zu derselben angewendet wird: die harte und laute Stimme aber/ wird gebraucht zum Avanciren und Anmahnen/ welche ein genereuses Pferd/ mehr als alles andere respectiret/ und sich fürchtet oder schämet. Wiewohl es bey den faulen zu Zeiten auch etwas fruchtet/ ist es doch nur um etlichemal zu thun/ daß sie dessen gewohnen/ und nichts mehr achten; aber ein genereuses Pferd/ wird durch keine Hülffe oder Straffe/ leichter von bösen Vornehmen abwendig gemacht/ und aus solchen Gedancken gebracht/ als durch die Straff-Stimme/ welche bey weiten mehr als andere alle/ dem Pferd entsetzlich vorkommen/ und es dieselben um so viel mehr fürchtet/ weil es weiß/ daß bald andere empfindlichere Straffen darauf zu erfolgen pflegen. Denn die Bedrohung einer Straffe/ ist offt grösser/ als die Castigation selbst; anbey erzürnet sich kein Pferd/ kan sich auch nicht darwider setzen noch wehren/ sondern muß derselben zuhören.

§. 6.

Von der Hülffe des Leibes.

WAnn ein Pferd die Volta auf die rechte Seiten machet, so sitze mit geradem Leibe aufrecht, denn es gebührt sich nicht auf eine Seiten zu hängen, allein im Voltiren magst du die lincke Achsel ein wenig gegen des Pferdes linckes Ohr wenden; wenn es aber die Volta auf die lincke Hand macht, sollt du die rechte Achsel ein wenig gegen des Pferdes rechtes Ohr wenden, gleichwie du auf die rechte Hand gethan hast, diß Sitzen wird ihm im Redopiren eine grosse Hülffe thun, sonderlich, wenn du steiff in die Bügel trittst, und mit dem Leib, wie gemeldt, fein aufsitzest.

Nota.

Nota.

DJe vereinigten Bewegungen des Reuters / und das Leibs-Gewicht des Pferdes / werden unterschiedlich eingetheilet. (1.) Daß / welcher Reuter / die Helffte seines Leibes Bewegungen / dem Pferde zur Hülffe giebet / und das Pferd von ihme also annimmt / auch mit des Reuters Accompagnirung / in seine Air mit dessen Bewegungen einstimmet / so begleitet eins das andere / und wird jedes um so viel leichter dem andern ankommen / als sie einander mit vereinigten Hülffen und Bewegungen solches verrichten / ohne / daß eines von ihnen / sein völliges Vermögen angestrenget. Solche des Reuters Hülffe des Leibes / wird in gute und böse Bewegungen abgetheilet. Die böse ergiebet sich nach des Pferdes Bewegungen gäntzlich / von welchen sie nach des Pferdes Stärcke sich hin und wieder werffen lassen / oder aber im Gegentheil so viel mercklich herrschen / daß sie dem Pferd zu viel Bewegungen geben / oder das Pferd gar nehmen. Die guten aber / helffen dem Pferde auch in seine gute Bewegungen mit der Begleitung / damit auch dieselbige ihren gebührlichen Theil beytragen können / wenn des Reuters Bewegungen mit des Pferdes gehen / oder mit folgen / daß das Pferd solches / als eine mercksame Hülffe des Leibes empfinden / desto leichter darinnen fort kommen / und des Reuters Willen verrichten kan. Ein Exempel des rechten Gebrauchs / solcher Bewegung oder Leibes-Gewicht / erzeiget sich: (1.) wenn sich das Pferd erhebet / und der Reuter solche Bewegung mit accompagniret / hierinnen folget der Reuter nicht allein den Pferden mit den Arm und Faust nach / sondern auch zu einer gleichen Zeit mit dem obern Leibe / (so weit sich solche Erhebung erstrecket) mit Einziehung des Bauchs vorwärts / damit bricht er des Pferdes gewaltsame Erhebung / deren er entweichet. Wenn er aber solches unterlässet / und sich zurück begiebet / indem das Pferd sich erhebet / so wird es ihme von vornen her / mit dem Sattel ein solches starckes Contre-temps machen / deme er mit keiner Stärcke widerstehen wird / neben dem es gefährlich / und übelständig ist / also wird solche unrechte Bewegung / zu einer falschen und schädlichen Leibes-Hülffe gemacht. Ferner wenn es mit der Groupppa spielet / so senket er den obern Leib / mit Ausbiegung des Bauchs / gegen der Groupppa, und bricht also die Stärcke der Bewegung / daß ihm der Sattel-Bogen nicht in Rücken stossen / und den Leib vorwärts / oder in die Höhe stossen kan. Ausser diesen aber / wird sein unterer Leib und der Sattel gegen einander treffen / und der schwächere weichen müssen; absonderlich wo er dabey seinen Kopff nicht grad gleich aufwärts halten wird. Dieses wird ihme nicht weniger / als obiges schädlich und übelständig fallen / und eine falsche Hülffe und Bewegung zu nennen seyn. Endlich in Seiten-Sätzen des Redopps, ist des Pferdes starcken Bewegungen am besten recht im Mittel / und mit gantz gerad aufgerichten Leibe zu wiederstehen; denn obwohl etliche vermeinen / solchen damit zu entweichen / wenn sie das Leibes-Gewicht auch auf die Seite hängen / wo das Pferd hinspringet; (welches auch der Herr Autor widerspricht.) So ist doch solche Retirade meistentheils zu spat / und der Sprung offtmals vorbey / ehe er dessen wahrnehmen können. Uber das geschichet auch hierinnen der Sachen zu viel / denn man gar plumb und unformlich hin und wieder fallen müste / auch das Pferd selbst in Confusion bringen würde. Von den ordentlichen Schul-Lectionen / ist an jedem Ort die Nothdurfft angezeiget worden.

§. 7.

Von thätigen und willigen Pferden / die keiner Hülffe bedürffen.

ES ist auch zu wissen, daß offtermals ein Pferd so gelernig und thätig ist, das die Volta und Sporn wohl verstehet, wenn es zu Ende des Repolons kommt, und nur das Schmatzen der Zungen höret, und ein wenig die Hülffe des Zaums empfindet, daß es die Hülffe der Sporn nicht bedarff, sondern nimmt die Volta von sich selbst freywillig mit schönem Wohlstand an. In diesem Fall wäre es unrecht, daß man es mit dem Sporn, oder andern starcken Hülffen bekrätzte; dieweil es an der Hülffe der Zungen und des Zaums genug ist. Wiewohl, wenn ein Pferd nicht unterwiesen ist, es sey leise oder hart, oder was Complexion es wolle, so duldet es alle Hülffe, es sey mit Zaum, Stimm, Ruthen, Sporn, Waden und dergleichen, wenn sie nur zu rechter Zeit geschehen.

Nota.

DJe Thätigkeit ist an den willigen Pferden eine vortreffliche Eigenschafft / welche aus der guten Gedächtnüß entstehet / so in der Abrichtung grossen Nutzen schaffet / denn ein aufmercksames Pferd / wartet mit grosser Sorgfältigkeit auf des Reuters Willen / und machet sich jederzeit bereit / die Volta freywillig mit schönem Wohlstande zu nehmen / oder dasjenige schleunig zu verrichten / was ihme durch des Reuters Stimme / Hand / Schenckel / oder Gesicht / und Verwendung / zu Ross und Fuß abgefordert werden mag. Ist also die Willigkeit eine gute und nöthige Eigenschafft des Gemüths und der Sinnen / welches bey einem Pferd leichter und geschwinder / bey einem andern aber schwerer / (wiewohl beständiger) anzutreffen / wodurch des Reuters gute Wissenschafft und Gedult / mehr oder weniger Ubung hat.

Das XIX. Capitel.

Wie ein Pferd in gantzer / halber / und wider die Zeit abzurichten.

§. 1.

Anlangend das Tummeln, in gantzer, halber, und wider die Zeit, sind davon vielerley Meynungen, sonderlich, weil jetziger Zeit der Reuter viel, deren ein jeglicher vermeinet, auf seine Manier ein Pferd besser, denn andere abzurichten, und läst sich diese Materie unterschiedlich disputiren, weil diejenigen, so von der Reuterey geschrieben, in diesem Punct nicht übereinstimmen. Wenn es aber auf die Prob gelegt, und hievon geurtheilt werden sollte, ist nicht leichtlich zu schliessen, welches die beste Manier sey; insonderheit, was das schöne und zierliche Reiten anlanget. Dieweil die Welt voller Fantasie, und immer etwas neues und besonders haben will, und sich diß und jenes gefallen lässet. Weßwegen will ich einem jeden hiemit seine eigne Meinung oder Fürgeben freygestellt haben. Wenn nun ein Pferd die enge Volta geschwind und willig macht, die vordern Füß im Wenden recht übereinander schlägt, und die Pessaden willig und gleich mit stetem Kopff machet, so magst du ihm das Tummeln à Tempo, oder nach der Zeit lernen, welches seinen Nahmen von der Music hat, denn wie im Musiciren die Zeit mit dem Tact gehalten, und abgetheilt wird, und nach demselben viel oder wenig Noten behend oder langsam gesungen, oder gespielet werden; also können auch in einem jeden Tact eine, zwey oder drey Pessaden gemacht werden, und wie man den Tact langsam oder geschwind nimmt, so kan man auch ein Pferd in Pessaden oder Courbetten, langsam und behend tummeln, nachdem es abgericht, und guter Empfindlichkeit ist. Denn in allem Reiten, es sey in welcher Zeit es wolle, soll man den Tact oder das Tempo recht und stet halten, wo das nicht geschicht, so ist das Reiten nichtig und vergeblich, hat auch weder Art noch Geschick; weil das Fundament des Reitens fürnemlich darauf beruhet, daß ein Pferd just und stet abgerichtet werde, damit es nicht eine Weile langsam, und die andere behend komme, sondern in der Zeit, da es angefangen zu tummeln, auch in derselben erhalten und vollendet werde, es sey gleich im Repolon oder Volten, Redopiaden, in weiten oder engen Ringen; diesen ohngeachtet, sollt du doch ein Pferd nicht langsamer oder geschwinder nehmen, als wie du anfänglich mit ihm gethan hast. Damit ichs aber noch deutlicher anzeige, was in den jetzt-gemeldten dreyen Tempis oder Zeiten für ein Unterschied sey, so mercke, daß in dem Tummeln â Tempo oder gantzer Zeit, eine Pessade oder Sprung, allein in einem Tact oder Schlag gemacht werde; daher pflegt man zum Reuter zu sagen: gib ihm Zeit! daß ist, übereil ihn nicht, oder man sagt: der Reuter hält gute Zeit. In dem Tummeln von der halben Zeit, sollen zwey Pessaden oder Courbetten in einem Tact gemacht werden, gleichwie diese zwey Noten 𝅗𝅥𝅗𝅥 auf einen Schlag gesungen werden, welches die Musici alla brevè oder den halben Tact nennen. Irren deßwegen diejenigen, die da vermeinen, wenn man ein Pferd im Repolon tummelt, so seye es die halbe Zeit, dieweil es nur eine halbe Wendung ist, da man doch ein Pferd im Repolon gleich, so wohl als im Redopiren, in gantzer, halber, und wider die Zeit tummeln kan. In dem Tummeln wider die Zeit, (Contre-Tems) welches behender ist, denn die jetzt-gemeldten, sollen drey Pessaden oder Springe in einem Tact geschehen, gleichwie diese drey Noten 𝅗𝅥𝅗𝅥𝅗𝅥 in einer Mensur gespielet werden; daher es die Musicanten sesqui altera nennen, welches einem Pferd ein schöner und besser Ansehen giebt, denn in der gantzen Zeit, von wegen der Behendigkeit, darum pflegt man zu sagen: das ist ein hurtig Pferd. Etliche wollen das Contrarium, daß man diß Tummeln daher à Tempo oder gantze Zeit nennet, weil dadurch ein gantzer vollkommener Tact oder Schlag verstanden werde, und daß in der Mensur ein Pferd im Tummeln drey Pessaden mache. Wenn es aber von halber Zeit sey, daß man deren (wie jetzt gemeldt) nur zwo mache, so es aber wider die Zeit ist, daß nur eine gemacht werde, und indem, wenn es sich zur andern erhebet, daß man ihm die Zeit abbricht, und nimmt alsobald die Volta, auf welche Hand man will. Der Italiener Gryson meldet, daß in dem Tummeln der halben Zeit, drey Springe oder Pessaden, im halben Circul, etwas langsam sollen gemacht werden, gleichwie diese drey Noten 𝅗𝅥𝅗𝅥𝅗𝅥 auf einen halben proportionirten Schlag gesungen, aber in der gantzen Zeit, sechs Springe etwas behend, wie diese sechs Noten 𝅗𝅥𝅗𝅥𝅗𝅥𝅗𝅥𝅗𝅥𝅗𝅥 in einem gantzen Schlag gesungen werden. Das Tummeln aber wider die Zeit, hab seinen Nahmen von der widerwärtigen Gestalt, wenn sich ein Reuter stellt, als wollte er die Volta auf die lincke Hand nehmen, und sich gleichwohl auf die rechte wendet, oder aber, wenn er sich auf die rechte kehret, und dennoch auf die lincke wendet. Ich halte es aber dafür, wenn ein Reuter in seinem Tummeln, es seye langsam oder behend, oder daß er, auf was Art und Zeit es wolle, gleichen Tact und Zeit hält, daß nicht eine Pessade langsam, die andere behend, eine hoch, die andere niedrig sey, sondern daß er sein Pferd im Anfang und Ende, allemal in einer Zeit und Stetigkeit behält, daß er für einen guten Reuter passiren mag. Dieses also von den Nahmen und Verstand des Tummelns, in gantzer, halber, und wider die Zeit.

Nota

Nota.

DEr Herr Autor giebt in diesem Paragrapho gute und gründliche Nachricht / ein Pferd in allen Manegen à Tempo anzugewöhnen / und nach dem Tact der Music abzurichten; daher ein Cavalier oder Reuter / nebst denen adelichen Exercitiis, auch billig etwas auf der Music lernen sollte / es möchte auch seyn auf welchem Instrument es wollte / und sollte es auch nur das Paucken schlagen seyn / welches etwas martialisches / und eines vom leichtesten ist; denn dadurch lernet er desto ehender manches Tempo observiren / welche Mensur und Tact der Music, in Dressirung der Pferde / ihme gar offt zu statten kommen wird. Sintemal in allen Schulen das Tempo (oder die eingetheilte Zeit) also muß formiret werden / wie es die Schul erfordert. Denn etliche Schulen ein langsames / etliche ein geschwindes Tempo erfordern / und nicht alle gleichen Tact oder Mensur haben. Denn ein anders hat der (langsame) Spanische Tritt / ein anders der Galop, ein anders der Redop, ein anders die Courbetten / ein anders die Croupaden / Balladaten / Capriolen / ꝛc. und muß in jeder Schul ein Tempo wie das andere seyn / jedes nach seiner Air, in gleicher Höhe und Geschwindigkeit / und nicht daß ein Satz hoch / der andere niedrig / einer langsam / der andere geschwind seye; sintemal / wann nicht eine Capricia oder Balladata, so geschwind oder langsam / oder hoch wie die andere ist / so ist die Schul schon falsch / und eine Désordre, hat demnach alles sein Fundament, vom Tact aus der Music, wie an seinem Ort soll gewiesen werden. Es mag nun solches wiedersprechen wer da will / mit Vorgeben / es seye ridicul, daß man die Pferde nach der Music wollte tantzen und springen lernen. Wer dieses vor unmöglich oder unnützlich hält / der giebt zu erkennen / daß er keinen Grund oder Verstand von der nöthigen Mensur hat / und wird auch kein Pferd aus dem Fundament dressiren können / es seye / daß die Pferde naturellement, die Mensur besser verstehen / als der Reuter.

§. 2.

Vom Unterschied der Volten und Redopirens.

Ich habe für nöthig erachtet, ehe denn ich von den Tummeln der Repolon, Volten oder Redopiren schreib, vorher den Unterschied derselben zu vermelden, damit, wenn hernach des einen oder andern gedacht wird, daß du dieselben weissest zu unterscheiden. Erstlich ist zu wissen, daß zweyerley Volten sind, als die weite im Ringen, und die enge im Repolon, oder Redopiren. Zum andern, werden auch zweyerley Art im Tummeln gebraucht. Als erstlich: daß die Pferde mit den hintern Füssen innen bleiben, und sich allein mit den vordern wenden. Die ander Art ist: wenn ein Pferd die Pesaden macht, es sey gerade aus, oder im Wenden, daß es mit den hintern Füssen nachfolgt, dieselben setze, da die vordern gestanden sind. Welche beyde Arten, wenn sie nach der Ordnung recht gebraucht werden, nicht allein zierlich, und einen schönen Wohlstand geben, sondern auch zu allem Thun nützlich und gut seyn.

§. 3.

Wie ein Pferd im Repolon und halben Volten abzurichten.

Was das Tummeln im Repolon belanget, ist oben gemeldt, daß solches auf zweyerley Art geschicht. Als erstlich: wenn sie mit den hintern Füssen innen bleiben, und sich allein mit den vordern wenden. Das andere aber: wenn ein Pferd die Pesaden macht, es sey gerade aus, oder im Wenden, daß es mit den hintern Füssen nachrutsche, dieselben allzeit dahin setze, da die vordern gestanden seyn. Dieweil aber allbereit oben angezeigt, wie man ein Pferd zum Krieg abrichten soll, daß es mit den hintern Füssen innen bleibt, und sich niedrig und geschwind bey der Erden wende, welches man Terre à Terre nennt, will ich es dieses Orts auch dabey bleiben lassen. Belangend die andere Art, daß ein Pferd mit den hintern Füssen nachrutsche, dieselben dahin setzt, da die vordern gestanden sind, geschicht auf diese Weiß: wenn es die Ringe und Volten versucht, und im Schliessen sich just und recht wendet, so merck, wenn es die Pesade machet, daß du nicht eylest, sondern hilff ihm fürsich, so wird es mit den hintern Füssen fort rutschen, und dieselben ein wenig bewegen, und mit schöner Zier ohne Auslauffen hinten nachsetzen. Wann du auf dem geraden Steig des Repolons, im Trab bald biß ans Ende kommst, da du pariren willst, solst du das Pferd nicht aufmuntern, oder reitzen, sondern halt die Hand stet und gerade, und indem du wenden willst, reisse es mit der Zungen, so wird es fort rutschen, und sich selbst auf die Seiten, da du begehrest, die Volta fein niedrig, zierlich, und stet machen. Betreffend aber die Volta, wie ein Pferd darinnen abzurichten, achte ich ohne Noth weitläuffig davon zu schreiben, dieweil man eben die Hülffen und Lehr darzu brauchen muß, wie in der halben Wendung des Repolons, und ist allein der Unterschied darinnen, daß die Volta auf jedem Ort, zwey oder dreymal ganz herum genommen werde, da es im Repolon nur halb geschicht. Zum Berichte aber, ziehe nach vollbrachtem Ring reiten in einen neu-gepflügten Acker, trabe gerade fort, den fünffzig oder sechtzig Schritt, alda halt ein wenig still, lauffe das Pferd drey oder vier Schritt zurücke, halt wieder eine kleine Weil, laß

laß alsdenn fürsich gehen, und wende es auf die rechte Seiten, in einem kleinen Ring, ungefährlich fünff oder sechs Schritt weit. Solch Wenden soll anfänglich in beyden Volten gemach Fuß für Fuß geschehen; hernach aber in einem kurtzen Trab, auf jede Seiten dreymal, das drittemal wende wieder in die Mitte, auf die Bahn, da du herkommen bist; trab also wiederum zuruck an den andern Ort, allda wende es gleicher Gestalt auch auf die lincke Hand. Dieser Hin- und Wider-Ritt, sollen anfänglich über fünff nicht seyn, welche du nach dem Vermögen des Pferdes Stärck, mehren und ringern kanst. In diesem Reiten, soll sich das Pferd allein mit den vordern Füssen wenden, und mit den hintern innen bleiben. So viel die andere Art der Volten oder Redopirens belanget, ist dasselbe dergestalt, wenn du das Pferd in der Volta wenden willst, so laß anfangs zwo Passaden gerade fürsich machen; indem es die dritte macht, so nimm die Volta auf die rechte Hand, hilff ihm mit dem Leib, und Zwitzern der Ruthen fürsich, so wird es mit den hintern Füssen fort rutschen. Diß Rutschen und Nachsetzen wird ihm eine solche schöne Zier und Wohlstand geben, daß man sich verwundern muß; deßgleichen wende ihn auch auf die lincke Hand, doch sollt du mit Fleiß Achtung geben, daß es mit den hintern Füssen nicht auslauffe, bemüh es auch nicht zu sehr, damit es zuletzt nicht faul und laß werde, dieweil in allen Dingen rechte Maß und Ordnung zu halten, hochnöthig.

Nota.

ES ist allbereit oben angezeiget worden / wie ein Pferd im Repolon zum Krieg abzurichten seye; folget also noch / wie die Wendungen in denen hohen Schulen (so nützlich / wohlanständig / und sicher) weiter zu erkennen seyn / (1.) wird die halbe Wendung oder Repolon, zwischen beeden halben Volten genommen / welche keine gewisse Maaß haben / sondern sie werden nach des Pferdes Vermögen abgemessen / nachdem dasselbe leicht oder schwer / aus der geraden Linie in die Wendung zu bringen ist. Erstlich im Schritt / (mit nichten aber im Trab /) daraus man das Pferd 6. oder 7. Schritt weit von der Wendung / und von derselben / von der Hand eilfertig in Galop ansprenget / und in einer Furie die Wendung machet. Ferner aus dem Galop in einem völligen Courrier, welche ein jedes abgerichtes Pferd / auf Erfordern wissen und können soll / weil sich dergleichen Nothfälle begeben / worinnen eine jede ihren sonderlichen Nutzen haben kan. Diese halbe Volten-Wendungen werden auch Pessaden genennt / und sind unterschiedlicher Gattung. (1.) Geschehen sie gemeiniglich in drey geschwinden Falcaden-Sätzen / welche Terre à Terre, und niedrig bey der Erden gemacht werden / und sind zu allen Actionen im Scherz und Ernst nützlich zu gebrauchen. (2.) Geschehen sie auch in drey hohen Battuten-Sätzen / welche zwar nicht so nützlich / als wohlanständig und zierlich / weil sie nicht commod und sanfft bey der Erden gehen / und also in keiner Action, sondern nur auf der Reit-Bahn / vor geübte Scholaren zu gebrauchen sind. (3.) Werden sie auch gemacht in 7. Seiten-Sätzen / wodurch keine Runde / sondern Oval-Volta formirt wird. Diese sind sehr commode für den Reuter / und sicher vor das Pferd / damit kein Schenckel den andern berühre / noch verletze. (4.) Es sind auch doppelte Repolons oder Passaden in 9. Sätzen / so mit Courbetten vermengt sind. Da erstlich von der geraden Linie / die halbe Volta in drey hohen Springen rechter Hand herum gemacht / alsdenn durch drey Courbetten auf gerader Linie avancirt / und alsdenn auf die lincke Hand / in drey hohen Sätzen changirt wird / welches eine künstliche Schul vor Roß und Mann ist. (5.) Giebt es auch einfache Passaden auf justen Fuß / da nach vollbrachter halber Volta, auf gerader Linie nicht changirt wird / wie in andern obgedachten Repolons oder Passaden / sondern das Pferd bleibt auf dem justen Fuß / auf einer Hand / so lang / als es dem Reuter beliebt. Will man aber ja abwechseln / so muß solches mitten auf der starcken Linie geschehen. (6.) Werden sie auch gemacht im Reit-Hauß / von einer Eck-Wand zur andern / wie ingleichen auch quer und schlemms durch die Reit-Bahn / welcherley Arten der Passaden man zwar im Krieg / (wo man mit geschlossenen Trouppen und gantzen Esquadronen zu fechten pflegt / und nach den ersten gethanen Decharges, durch Schwencken sich wiederum wenden und setzen muß /) nicht allemal gebraucht / sondern um der Zierde und des Wohlstandes willen auf der Manege, und zu besondern Actionen / damit das Pferd geschickt / und hernach in allen Wendungen / sicher und geschwind seye. Gleichwie nun aber ein Pferd zu denen obgemeldten Repolons zu bringen / ist von dem Herrn Autore (nach der alten Manier) angewiesen. In Verweicherung aber dessen allen / und so ein Pferd solche Lection, es sey auf was Art und Weiße / verfälschen wollte / läst man einen Erfahrnen zu Fuß / mit einer stumpffen Ruthen an der Brust / zu gleichen Sätzen helffen / und hält die Grouppa mit den Schenckel / so muß es unfehlbar gehorsamen / absonderlich auch / wenn es in gantzen Volten / Radiaten wohl unterwiesen ist / von Hand zu Hand darinnen zu changiren / so werden ihme die halben Volten / und alle obgemeldte Passaden desto leichter zu machen ankommen.

Das

Das XX. Capitel.

Von Redopiren / und wie einem Pferd dasselbe zu lernen.

§. 1.

Ein Pferd in vollkommene Geradigkeit zu bringen, beruhet allein in dem, daß es vom Anfang biß zum Ende, in seiner Lehr und Abrichtung, in allen Lehrungen, von denen bißher Meldung geschehen, allein von dem Schritt und Trab unterwiesen werde. Wofern du aber nicht Noth getrungen wirst, solle du es selten, oder gar wenig galopiren, rennen, und schnell tummeln; wenn es aber in seiner Lehr bestättiget, magst du es auf allerley Weise tummeln, es sey im Repolon, Volten, Redopiaten, oder Lauffen der Carriera, so wird es dir in solcher schnell und zierlich begehren, daß du dich verwundern wirst. Wenn du nun dem Pferd das Redopiren lernen willt, so gib ihm allgemach auf die rechte Hand etwo enge Volten, und hilff ihm mit der Ruthe und Zunge, desgleichen auch mit dem linken Waden oder Sporn; gleicher Gestalt hilff ihm auch auf die linke Seiten mit dem rechten Waden oder Sporn und mit gelenckter Ruthen bey des Pferdes Auge, auf der rechten Halbe: und zum Beschluß der Volta, wende dich wieder auf die rechte Hand, wie du sie angefangen, und nach vollbrachten Wenden halt still, und thue ihm schön. Merck auch, wenn du das Pferd im Redopiren wendest, oder tummelst, so zwings, daß es rechte gehe, und sich nicht in die Weite begebe, sondern allwege wieder komme auf die Stätte, und in seinem angefangenen Fuß-Pfad, und daß es sich allein mit den vordern Füssen wende, so offt du ihm die Volta giebst, es sey auf welche Hand es wolle, soll es allweg den äussersten Fuß über den innersten schlagen. Damit aber ein Pferd desto hurtiger, und mehr Ansehen hab, will vonnöthen seyn, daß man mit ihm die Volten im Redopiren schnell und behend mache. Derohalben, wenn du vermerckest, daß ein Pferd ring-fertig, und gutes Mauls ist, und gelernet, daß es auf beyden Seiten rechte volvire, so machst du es nach deinem Gefallen schnell und behend tummeln. Wenn es aber schwach im Rücken, faul und beschwerlich wäre, sollt du es nicht zu hart jagen oder übereilen, sondern allein in dem Schritt oder Trab, mehrtheils bey der Erden nehmen, und selten im Galop, oder zu andern schnellen Tummeln nöthigen. Wie aber einem Pferd das schnelle Tummeln zu lernen, so geschicht solches auf nachfolgende Weise: wenn du ein Pferd aus den Ringen traben oder galopiren läst, ungefährlich 100. Schritt, so laß es zwey oder drey Pesaden machen, alsdenn hilff ihm mit der Zungen, Ruthen und Sporn; wenn es aber schwer und faul ist, so rundirs ein halbmal auf die Rechte, also, daß der Kopff stehe, da vorher die Grouppa gestanden ist. Das wäre also in diesen Tummeln oder kleinen Ringen, die halbe Volta, auf das halt ein wenig still, alsdenn volvire die andere halbe Seiten auch vollends herum, daß es wieder auf die Fußstapffen komme, da es im Anfang gestanden ist. Gleicher Gestalt wende ihn auch auf die linke Hand, und denn zum drittenmal wiederum auf die rechte Hand, daß also drey gantze Volten gemacht werden. Wenn es nun dergestalt offt geübet wird, so wird es die Volten, so offt du bist, im Redopiren behend, gleich und hoch machen, wenn es nun also ring-fertig gemacht, magst du alsdenn die Volten ohn Stillhalten machen. Oder aber, reit auf einen Platz, mache mit des Pferdes Tritten zwey kleine Ringe, einen jeden von sechs oder sieben Schritt weit, wende es erstlich gemach auf beyden Seiten, darauf halte ein wenig still, laß alsdenn zwey oder drey Pesaden machen, und wende es auf die rechte Hand. Wenn es aber faul, und von schlechter Empfindlichkeit wäre, so rundire zugleich in selbigen Ringen ein gantz mal herum, und setze es rechte wiederum auf die Fußstapffen, da es im Anfang gestanden ist, und halt ein wenig still. Gleicher Gestalt wende es auch auf die linke Seiten, und zum drittenmal wiederum auf die rechte, wie du anfänglich gethan hast, daß es also drey gantze Volten mache, und daß die erste und letzte auf die rechte Hand sey, die mittlere aber auf die linke. So mans nun auf die Weise recht übet, so wird es die Volten im Redopiren mittelmäßiger Höhe, und nach deinem Willen behend machen.

Nota.

Es sind auch viel Hindernüsse / und böse Gebräuche / so die Pferde im Redopiren an sich nehmen / welche aber / fast alle / vornemlich / von böser Unterweisung / und Unwissenheit des Reuters herrühren: wann er nicht die Richtigkeit der Volten / Redopiaten erkennet / und nicht alsobald die bösen Bewegungen des Pferdes / (so es mit dem Kopff oder mit dem Leibe / auf eine oder die andere Weise begehen möchte /) corrigiret. Denn etliche Pferde verfälschen die Volta mit der Brust / etliche andere mit dem Creutz / und werffen sich mit demselben entweder zu viel um / oder aus der Volta Redopiata. Etliche andere mit Brummen und Biegen des Leibes / etliche mit ungebärdigen Bewegungen des Kopffes und Halses. Welches alles herrühret von einer üblen Unterweisung / wenn das Pferd nicht ist mit Kopff und Hals wohl justirt und gerichtet worden / so kan nicht wohl anders folgen / als grosse Verfolgung des Redopa. Wenn sichs aber nun begebe /

gebe / daß ein Pferd die Volta verfälscht / auf einer oder der andern Seiten derselben / mit der Brust / und spandirte sich mit derselben zu viel in die Volta, so wird man befinden / daß solches fürnemlich herrühret / wann der Reuter dem Pferd mit dem zu viel Freyheit giebt / die Volta von sich selbst behender zu nehmen / als sichs gebühret / und lässet das Pferd nicht Tempo in Tempo auf die Hand des Zaums warten. Daher kommt es alsdann / daß das Pferd seinem Reuter nicht allein den Zaum und die Zeit abstiehlet / sondern auch die Volta gantz verfälschet / in Meinung / dieselbe bald zu enden. Zum andern kommt es auch daher / wenn dem Pferd der Kopff im Redopiren / mit dem Maß-Band zu viel von der Volta gezogen wird / und wird ihm zugleich auch nur allein mit dem auswendigen Sporn geholffen / so kan es nicht anders seyn; dieweil das Pferd mit dem Kopff aus der Postur, und aus der Volta gehet / also / daß sich das Pferd mit der Brust / und dem Leib spandiret / und hergegen sich mit der Grouppa aus der Volta Redopiata wirfft / welches sehr gefährlich ist / wegen des Fallens / den grossen Ubelstand zu geschweigen. Dieses verursachet einig und allein / wie gedacht / die Ignorantz derjenigen / welche vermeinen / die Grouppa mit dem Maß-Band zu zwingen / dieselbe in der Volta zu behalten / dieweil sie nicht verstehen / daß die Grouppa des Pferdes / in dieser Lection, vielmehr mit dem Schenckel muß justiret und eingehalten werden / als mit dem Maß-Band-Ziegel der auswendigen Seiten. Es ist wohl wahr / wenn das Pferd aus der Runde der Volta, mit der Grouppa ausfiele / daß es vonnöthen / daß das Pferd mit dem Maß-Band verhalte / biß es durch den Schenckel der auswendigen Seiten / ist justiret / und mit der Grouppa wieder in die Volta gebracht worden; aber es soll zugleich mit Bey-Ziegeln des Maß-Bandes geschehen / und ob es auch gleich vonnöthen wäre / daß man es mit einem oder dem andern Ziegel / mehr als mit dem andern hinterhalten muß / so soll es doch nicht so viel geschehen / daß man ihme / (wie etliche pflegen /) den Kopff aus der rechten Postur, oder gar aus der Volta biege / welches nichts anders / als lauter Unvollkommenheit / und Verfälschung des Redops verursachen würde. Derowegen / wann einem ein dergleichen übel-gerittenes Pferd zu handen käme / so wird vonnöthen seyn / daß man ihme solche böse Unart / so viel möglich / wiederum benehme / durch die ordentliche Straffe des Maß-Bandes / der Schenckel und Sporn. So nun ein Pferd auf obgemeldte Weiße die Volta verfälschte / und spandierte sich mit der Brust in die Volta, und bäugte sich hergegen mit dem Kopff und mit dem Creutz aus derselben / so exerciret man das Pferd wieder im Travers der Volten / auf die Seiten / als wo es den Irrthum begehet / und die Volta verfälscht / und dieweil es / (wie gemeldt /) den Kopff krumm gebogen / aus der Volta trägt / so wird vonnöthen seyn / daß man es mit dem innwendigen Zügel des Maß-Bandes ermahne / und gewöhne ihn / den Kopff so viel in die Volta zu tragen / so viel als es vonnöthen seyn wird; deßgleichen / dieweil es mit dem Creutz sich aus der Volta thut / wird auch nöthig seyn / daß Pferd mit dem auswendigen Sporn zu castigiren / daß es mit der Grouppa auch etwas mehr in der Volta bleibe / vielmehr als sichs sonsten gebühret; hergegen aber / so muß man es starck ermahnen / mit dem Steig-Bügel des innwendigen Schenckels / an die Brust oder vordere Schenckel / mit welchen es die Volta verfälscht / und spandiret / und wann es vonnöthen wäre / so giebt man ihme an diesem Ort ein paar Sporn-Streich / welches verhüten wird / daß sichs nicht mehr so viel mit der Brust in die Volta, noch mit dem Kopff und der Grouppa aus derselben thun wird; dieweil dem Pferd seiner vorigen Gewohnheit zuwider / beydes der Kopff und das Creutz in die Volta gewendet wird / so muß es auch mit der Brust wiederum aus der Volta gehen. Dann man wird befinden / daß / so offt man einem Pferd den Kopff auf eine Seiten biegt / daß es die Brust allezeit auf die andere anlehnen wird. Darum soll die Richtung des Kopffs / (welches das Fundament ist /) vor allen Lectionen die erste seyn / nach welcher sich der Reuter bemühen soll; weil ohne dieselbe keine Lection der Volten / und sonderlich die Redopiaten nicht just und perfect seyn können. Etliche Pferde verfälschen die Volta wiederum auf eine andere Weiße / und werffen sich an einem Ort der Volten / mit der Grouppa in dieselbe / und hergegen an einem andern Ort der Volten / werffen sie sich mit dem Creutz aus derselben / oder nehmen eine halbe Volta behend und geschwind / die andere langsam / und verfälschen die Volta auf vielerley Art und Weiße / welches / wie das vorige herrühret / aus Versehen des Reuters; denn es geschicht offtermals / daß sich die Pferde im Redopiren behender umwenden / oder die Volta nehmen wollen / wider des Reuters Willen / dieselbe bald zu vollenden / darum nimmet / oder (besser zu sagen) stehlet es ihme die Zeit / und allgemach den Zaum an dem Ort der Volten / welcher dem Pferd am bequemsten seyn wird. Weil nun das Pferd dem Reuter (wie gemeldt) die Zeit und Zaum stehlet / und sich gleichsam von der rechten Volten abwendig machet / so kan sichs nicht selbsten helffen oder regieren / darum bleibt es alsobald wieder stecken / und kan die Volta nicht so geschwind schliessen / wie es solche von sich selbst angefangen hatte; darum weil es keine Hülffe / oder Stützung von der Faust des Reuters hat. Daher kommt es auch / daß alsdenn das Pferd die Volta an einem Ort geschwind / und am andern langsam machet / auch wirfft sich solches an einem Ort mit dem Creutz / bald inn- bald auſſer-halb derselben: wiewohl es auch davon käme / wann dem Pferd an einem Ort der Volten / mit dem auswendigen Sporn stärcker geholffen wird / als am andern / so pfleget sich das Pferd davon in die Volta zu werffen. Dergleicher Unordnung hätten wir noch unzehlig viel zu erzehlen / welche alle von dem Versehen und der Unwissenheit des Reuters herrühren / oder kommen. Solche böse Gewohnheit nun dem Pferd wiederum abzugewöhnen / wird von-

nöthen

nächen seyn/ daß eben durch diese Mittel/ als durch welche das Pferd so übel ist gewöhnet worden / gerad durch die contraire Züchtigung / solches muß demselben wiederum abgewöhnet werden. Wenn sichs demnach begebe / daß ein Pferd den Redop auf eine solche Weiße verfälschte / so muß man mit Fleiß den Ort der Volten observiren / an welchem es gewohnt ist / zu falliren / und den Ort abmerken / an welchem sie sich abstehlen / von der Hand des Reuters / und hergegen einen andern Ort / an welchen sie langsam kommen / und gleichsam wiedersetzen. Wenn man das nun merket / so muß man das Wiederspiel vornehmen / und das Pferd im Schritt exerciren / als wodurch man allerhand böse Gebräuche der Pferde kan verhindern / und an welchem Ort sich das Pferd abstehlet / und sich mit dem Creutz wirfft / da castigiret man es mit dem inwendigen Schenckel oder Sporn / eben an selbigen Ort / biß sichs mit dem Creutz aus derselben machet / und dieselbe mit dem ganzen Leib gleich und rund nimmet ; hergegen wenn man an den Ort der Volten kommt / wo das Pferd geneigt ist / mit dem Creutz auszufallen / so zwinget man es mit dem auswendigen Schenckel / daß es mit dem Creutz in der Volta bleibe. Eben dieses ist auch zu observiren / wie und an welchem Ort der Volten das Pferd behend gehen will / daß mans hinterhalte / und hergegen / wo es langsam und stockend gehen will / daß mans anmahne / oder mit dem Sporn anhaue ; denn das Redopiren soll just und ohne Verfälschung geschehen. Ist also viel gelegen an dem Verstand und Fleiß des Reuters / daß er das Pferd gleich anfangs zu schönen Geberden in allen Lectionen gewöhne / ob schon ein Pferd nicht mehr erzeigen könnte / als daß es in der Volta Redopiata nur prominirte / so soll es doch geschehen mit einem schönen Wohlstand / und mit einer guten Grace , und daß der Kopff / Hals / Brust und Creutz / ja auch die Füsse des Pferdes / auf der Erden sich zusammen ziehen / miteinander vereinbahren / und sich ein jedes in seiner Ordnung / und an seinem Ort / mit schönen Ansehen præsentire. Denn es mag eine Lection so schlecht seyn / als sie wolle / wann sie mit guter Ordnung geschicht / so ist sie mehr zu loben / als die allervornemste / so da mit vielen Ungeberden und bösen Gebräuchen verrichtet wird. Zum Exempel mit gebogenem Leib / oder mit Krümmen des Kopffs / und andern bösen Gewohnheiten. Denn alle Verfälschung der Redopiaten / sind nichts anders / als gewisse Anzeigen der Ignorantz derjenigen / welche dergleichen Pferde so übel exerciret / und gewöhnet haben. Es kommen daher auch noch mehrere Mängel / daß die Pferde im Redop hintersich kriechen und lauffen / nach dem Schenckel schlagen / oder mit dem Kopff untersich tränzen / hart auf die Faust / und in der Volta Redopiata gar nicht mehr zu behalten sind / sondern auszureissen suchen. Dieselben soll man mit dem Kopff an eine Mauer nehmen / fleissig daran traversiren / oder den Schenckel weichen lassen / ferner dann und wann leviren / auch wenn es nöthig wäre / das Halß-Eisen untersetzen / und im Traversiren ihme hinten mit dem Stänglein subtil helffen lassen / daß es streicht / so wird es sich vorn selbst straffen / und desto besser gehorsamen. Weiter ist auch noch ein Fehler / wenn ein Pferd die Grouppe gar nicht halten will / sondern stets in Galop setzt / und mit dem Kopff aus der Volta kommt / (da es doch allezeit in die Schul sehen soll.) Diesen muß man den Kopff mit dem inwendigen Zügel wohl in die Volta halten / und mit dem auswendigen Zügel es verkehrt (mit der Grouppa gegen der Wand) wenden / und exerciren / so kan es die Grouppa nicht hinweg werffen / sondern muß sie halten. Man kan es auch einigemal mit dem Kopff gegen der Säulen gewendet / traversiren lassen / so muß es immerzu mit der Grouppa sich wenden / und geschickt werden.

§. 2.

Wann ein Pferd die Volta selbst nehmen will.

Es begiebt sich aber auch offtmals, daß ein jung Pferd, dieweil es seine Stärcke nicht hat, um geringer Mühe willen, so bald es ans Ende des Repolons kommt, ehe es die Pesada macht, die Volta selbst nimmt, und fleucht also die Zeit, die ihm gebühret. In diesem Fall, wenn du in Repolon oder Volten reitest, sie sind lang oder kurtz, es sey im Trab oder Galop, so bald du an einem Ort desselben kommst, so laß zwey oder drey Pesaden machen, und halt ein Weil still, thue ihm schön, alsdenn gib ihm die Volta mit den Hülffen, wie sichs gebühret, und wenn es in dem Wenden auch geschwind käme, so magst du es ein wenig an dich halten, so wird es nicht allein just und gleich kommen, sondern sich viel ring fertiger zu den Volten schicken. Wann es nun nach dieser Lehr die Volta just und ring fertig macht, so magst du es nach deiner Gelegenheit still halten, und auf beyden Seiten tummeln, denn diß Halten für und nach dem Tummeln, soll man allein denn thun, wenn man die Volta selbst nehmen will, so bald es aber dieselbigen recht beschleust, so gebrauche dich nicht mehr dieses Stillhaltens, es wäre sonst ein grosses Vitium, aus dem viel Irrthum kommt. Hierbey ist auch zu mercken, wenn ein Pferd schon allerdings abgerichtet, und doch die Unart an sich nehme, daß es auf eine Seiten sein Thun besser und behender machete, denn auf die andere, so stelle du es, ehe denn du an den rechten Ort kommest, volutzen, oder dich des nachfolgenden Tummelns der vier Orte gebrauchen. Mercke aber, wenn ein Pferd so gar empfindlich und schnell ist, und die die Zeit stiele, das ist, die Volta schneller oder kürtzer nimmt, denn du reitst, so wäre gut, daß mans offt tummelte, in ganzer Zeit, auf den Paß (Schritt) Trab, oder Galop. Wenn du nun das Pferd getummelt hast, es sey auf was Weiße oder Maaß es wolle, (wann es erhitzt ist, damit es wiederum zu Athem komme,) so reite es in derselben Trettung bey zwölffmalen gemach auf und ab, und so

offt du an das Ende kommst, so kehre es um, wie oben gemeldt, daß es allewege den äusserſten Fuß über den innerſten der Volta ſchlage, ſo wirſt du den nachfolgenden Tag befinden, daß es das Seinige viel williger und ringfertiger thun wird, dann zuvor.

Nota.

DEr Herr Autor hält vor gut / daß man allezeit das Pferd zu Ende der geraden Linie ein Weil ſtill halten ſoll / ehe dann die halbe Volta genommen werde / ein anderer aber / ſtatuiret das Wiederſpiel / und will / daß man das Pferd vor der halben Volta niemals ſtill halten / ſondern daſſelbe gleich in Galop nehmen ſoll. Welches mich aber düncket / es ſeye weder eines noch das ander insgemein hin vor eine Regel zu halten / denn hierinnen muß vor allen Dingen in Acht genommen werden / die Haupt-Urſach: wann und warum man ein Pferd zu Ende der geraden Linie / vor dem Circuit der halben ſtill halten / und hergegen: warum und wann man nicht pariren ſoll. Wenn man derowegen vermercket / daß das Pferd im Galop ungeſchickt / und ſchwer würde / und verlieſſe ſeine Neigung und Stärcke / oder legte ſich in die Fauſt; auf dieſen Fall würde vonnöthen ſeyn / daß man das Pferd vor der halben Volta ſtill hielte / und ein oder zwey Peſſaden machen ließ / damit es wiederum möchte erleichert / diſpos und hurtig gemacht werden; denn es würde ein groſſer Unverſtand ſeyn / wenn man ein Pferd in der halben Volta wendete / wenn es ſeine Stärcke nimmer beyſammen hätte / und auf die Fauſt tringet. Hergegen würde es noch viel eine gröſſere Unordnung ſeyn / ſo man das Pferd vor der halben Volta parirte / wann es ſeine Stärcke und Unirung beyeinander hat / leicht und ringfertig iſt / und wann es noch in der Action ſich befindet / die halbe Volta wohl zu machen / ſo würde es gleichſam durch das Stillhalten von der halben Volte verhindert / ſeine Lection mit guter Grace zu nehmen. Daraus ſiehet man / wie viel daran gelegen iſt / das Pariren von der halben Volta, nach Art der Pferde zu diſtingiren; dann eines und das andere / ſo es zu unrechter Zeit geſchicht / würde groſſe Unordnung verurſachen. Derohalben / wenn das Pferd in einen leichten Galop, auf der geraden Linie der halben Volta ſeyn wird / ſo wird mans auf beyde Seiten wenden können / ohne Pariren / wann / und wie es dem Reuter belieben wird / denn das Pariren dienet zu nichts anders / als das Pferd zu erleichtern / ſich wohl und mit guter Grace zu wenden.

§. 3.

Von Tummeln der vier Ort.

BElangend das Tummeln auf die vier Ort, iſt aus der 35. Fig. zu erſehen, wie die Volten in vier Viertel abgetheilet werden; derohalben, wenn du ein Pferd auf dieſe Manier reiten oder abrichten willſt, ſollt du es nicht rundiren, ſondern wenn es die Peſſaden gleich und ſtet machen kan, ſo reit in einen gepflügten Acker, mache allda mit ſeiner Trettung den Platz, darauf du es tummeln willſt, ungefährlich zehen Schuh lang, und ſechs oder ſieben breit, nach ſolchem Gemachtwenden, halt in der Mitten des Platzes ein wenig ſtill, zauffe es zwey oder drey Schritt zurück, alsdenn laß eine oder zwey Peſſaden machen; indem es die dritte machen will, wende es auf die rechte Hand ein halb mal, daß des Pferdes Kopff ſtehe, da zuvor die Grouppa geſtanden iſt, darauf halt ein wenig ſtill, laß alsdenn wiederum zwey Peſſaden gerad fürſich machen; indem es die dritte machen will, ſo wende es gleicher Geſtalt ein halb mal, wie zuvor, daß das Pferd wiederum ſtehe, wie es aufgeſtanden iſt, dem folge alſo nach auf beyden Seiten. Doch mercke, wenn du es erzehlter Maſſen gewendet haſt, hilff ihm alsbald mit dem Leib, Schenckel und Zaum, fürſich gegen dem Mann, ſo wird es mit den hintern Füſſen fein nachrutſchen, dieſelbigen dahin ſetzen, da zuvor die vordern geſtanden ſeyn; Zudeme ſollt du auch Achtung geben, daß es die Peſſada gleich mache, und mit den hintern Füſſen nicht auslauffe, oder den Halß und Kopff krümme. Derowegen iſt vonnöthen, daß du ihm zu rechter Zeit, mit der Ruthen, Zaum, Leib und Sporn, auſſerhalb der Volta helffeſt, damit es juſt und gleich komme, wie ſichs gebühret. Wenn es nun in dieſen Wenden mit dem Warten auf die Zeit wohl geübt, und recht unterwieſen iſt, magſt du es hernach ohn alles Stillhalten auf beyden Seiten voltiren laſſen, ſo offt du willſt, und das Pferd erdulten kan; denn durch das Stillhalten, lernet es auf die Hand des Zaums, Hülffe der Ruthen und Sporn warten, und wann es hitzig oder empfindlich iſt, daß es ſich nicht ſelbſt herum werffe. Wenn du dem alſo nachgeheſt, wirſt du befinden, daß es hernach auf beyden Seiten, in rechter Zeit und Ordnung, mit ſchönem Wohlſtand kommen wird.

Nota.

ETtliche Pferde ſind vorn zu viel leicht / und erheben ſich in den Peſſaden zu hoch: etliche andere thun gerad das Wiederſpiel / ſind vornen zu ſchwer / oder erheben ſich zu wenig / und darzu mit Unwillen. Dieſes muß nun vornemlich unterſchieden werden / damit man diejenigen Pferde / welche vorn zu leicht ſind / niedrig / und im rechten Gewicht behalte. Und hergegen die andern / welche vorn zu ſchwer ſeyn / die muß man hoch erheben / biß mans endlich dahin bringet / daß ſich das Pferd in obgedachten

Peſſaden /

Pesladen / nicht zu hoch noch zu niedrig / sondern mit der Brust in rechtem Gewicht erhebe: wie dann das Wort Pesiada anders nichts / als wägen (oder sich wägen) bedeutet / weil sich das Pferd gleichsam mit der Brust / auf den hintern Schenckeln wieget. Wird also hierinnen von vielen geirret / welche nicht wissen / wie und warum diese Lection zu exerciren sey. Dahero sie die Pferde zu den Courbetten anführen / ehe sie die Pesladen oder das rechte Gewicht mit dem vördern Leib machen können. Etliche andere Pferd / sind auch hinzu leichter als vorn / und erheben sich nicht gern in den Pesladen / sonderlich / wenn sie hinzu überwachsen sind / und mit dem Kopff unter sich gehen / aber nichts desto weniger sind doch solche Pferde meist alle zu den Courbetten geneigt: aus Ursachen / dieweil sie gemeiniglich von guter Stärcke des Rückens / und mit dem Creutz von Natur leicht und ring-fertig sind / dahero können sie hernach desto leichter zum Nachgehen der Courbetten (welche aus denen Pesladen kommen) gebracht werden / vornemlich / wenn man sie nur vorher in der Brust leicht macht. Man muß also dergleichen Pferde in den Pesladen mehr und höher erheben / als andere / so lang / biß sie leicht genug mit der Brust / und sich in das rechte Gewicht erheben / so offt man solches von ihnen begehret und haben will. Etliche sind choleriſch / empfindlich / und ungeduldig / und werffen sich mit dem Leib auf eine oder die andere Seiten / und erzürnen sich selbst darüber / und wollen sich durchaus nicht erheben. Mit solchen Pferden muß man Geduld haben / und es verkehrt im Stall / oder zwischen den Pfälen den rechten Fuß hoch aufheben lassen / und mit einem Stachel den lincken Fuß auf die Crone stäten stechen / so wird es sich damit von Boden erledigen / und ohnfehlbar leviren müssen.

§. 4.

Wie man faule ungelencke Pferde in der Mondata zum Redopiren brauchen soll.

WEnn aber ein Pferd hart / faul / und ungeschickt zum Redopiren wäre / solst du Fleiß anwenden / daß es im Schliessen oder Gemachsamen lerne / die vordern Füsse recht schrencken / und übereinander schlagen; Zudem solst du es offt in engen Ringen / und sonsten im Felde galopiren / und zu aller Ringfertigkeit reitzen. Wenn du nun solches eine Zeitlang mit solchem geübet / alsdenn reit mit ihme in die Mondata, das ist / in eine Grube oder Kuhle in die Erde gemacht / bey drey Schuh tieff / ohngefähr sieben oder zwölff Schuh weit / wo und also gegraben ist / daß die Erde nicht nachfallen kan. Darinnen exercire es erstlich langsam / und letzlich behend auf der rechte Seiten / so viel du immer aus ihm treiben magst / darzu hilff ihm mit der Stimm / Ruthen und Sporn. Wenn es anfängt zu galopiren / so hilff ihm darzu: wenn dich bedünckt / daß es auf einer Seiten gnug gewendet / halt still / laß ihn wieder zu Athem kommen / wende es gleicher Gestalt auch auf die andere Seiten. Wenn es aber sehr faul und träg ist / magst du etwa zwey oder drey / ausserhalb der Mondata, mit langen Spieß-Ruthen stehen lassen / die solchen im Wenden / wo es nöthig / ausserhalb der Volta heissen / ꝛc. Diß thue auf beyde Seiten / so lang du vermeinst / daß es Athem wieder erholet / und sich ring-fertig erzeigt / wesern du es etlichemal also übest / wirst du befinden / wenn mans tummelt in einer oder zwey Volten / daß es mit Hülff der Ordnung viel eher und schneller kommen wird / als zuvor / denn durch diß Mittel / wird ein Pferd zum Redopiren geschickt und ring-fertig gemacht / wie faul und böser Empfindlichkeit es immer sey.

Nota.

WIser Herr Autor weist hier an / wie man eine Grube von 12. Schuen weit in die Erde graben soll / (welche er Mondata nennet /) worinnen man die ungeschickten Pferde zum Redop bringen soll. Weil aber heut zu Tage es nicht mehr üblich / solche besondere mühsame Gruben machen zu lassen / sondern man exerciret die Schul-Pferde in Reit-Häusern / oder in einer mit Blancken eingefangenen Reit-Bahn / so fällt diese gemainte Unterweisung / von sich selbsten hinweg. Wenn man aber auf der Reit-Bahn / ein Pferd von allen obgedachten bösen Gebräuchen abgezogen / und mit der ganzen Proportion des Leibes just ist / und solches die mittelmässige Setzung des Zaums / und die rechte Empfindung des Sporns hat / daß es nicht mehr so ungelenck / faul und ungeschickt ist / sondern mit der Chambriere an der Schul / und mit dem Stachel seitwarts der Wand / empfindlich und geschickt gemacht worden / soll man ihm die Volta verkehren / und verändern / von der rechten zur lincken / und von der lincken zur rechten Hand der Volten / welches das Pferd (ohne Mondata) zur rechten Resolution bringet / und zu andern Lectionen geschickt machet / daß es willig und gehorsam wird / die Volten / Redopiaten / von halben zu halben / von Quarten zu Quarten / zu verändern und zu verkehren / so offt es durch den Zaum vom Reuter die Hülffe empfangen. Welches denn sehr dienet / nicht nur allein zur Perfection der Schulen / sondern auch zu allerhand Occasionen / so sich zu Pferd zutragen möchten. Es würde auch viel heissen / das Pferd geschickt zu machen / und zur Resolution zu bringen / wenn man ihm die Variation der Volten / auf eine noch andere Weise bekannt machet; nemlich: wenn man von einer Seiten variret / daß man allezeit darzwischen einen Pferdslang vorsich passiret / biß man wieder changirt auf die andere Seiten / also / daß man die

Variation wie Schlangen-weiß redopiret, von einer Seiten zur andern/ (wie oben schon gedacht worden/) welches nicht nur allein bequem und nutzlich ist/ zur Resolution und Hurtigkeit des Pferdes / sondern auch zur Defendirung des Reuters zu Pferd ; indem er mehr Stärcke hat / und sicher ist wegen des Fallens/ und kan viel leichter und bequemer zu seinem Wiederpart kommen/ demselben in allen Sachen besser begegnen / und im Gesicht behalten / als wenn er das Pferd Schlangen-weiß von einer Seiten zur andern im Galop herum wendet ; wiewohl es das Pferd beydes wohl können soll. Darum soll man nicht unterlassen/ daß Pferd zwischen den Redopiren/ rund in den Volten zu exerciren / nach Gelegenheit des Pferdes und der Zeit / im Schritt / Trab oder Galop. Denn aus dem rechten Rund-Reiten/ kommt die Richtigkeit des Redopirens/ und das Pferd wird dadurch resolvirt / sich nicht nach der Proportion, Zahl oder Vielheit der Volten/ sondern einig und allein nach der Hand des Reuters zu richten / wann / und wohin es von demselben geführet und regieret wird. Endlich / das Pferd zur Hurtigkeit und Gehorsam zu bringen / so wird auch viel helffen / wenn man ein Pferd bißweilen an unebene und abhangende Oerter redopiret/ also/ daß die Volten niederwärts angefangen/ und hergegen aufwärts oder Berg-auf geschlossen und geendet werden. Ausser dem muß man aufmercksam in den Hülffen dieser Lection seyn / daß man dem Pferd die Hülffe entziehe/ wenn es in den Volten niederwärts kommt / und hergegen wiederum vermehre/ wann es in denselben aufwärts kommet ; denn solches wird viel helffen zur Geschicklich- und Geradigkeit der Redopiaten Terre à Terre.

Das XXI. Capitel.

Wie ein Pferd in Courbetten abzurichten.

§. 1.

WEnn du ein Pferd in Courbetten hinten und vorn ring-fertig machen willt, so siehe, daß du eines darzu erwehlest, das von Natur ring-fertig, empfindlich, und gutes Mauls ist : denn wenn es nicht darzu geneigt ist, hat es die Art oder das Ansehen nimmermehr. Du sollt aber kein Pferd darzu nehmen, es sey dann, daß es zuvor just im Galopiren der Ring, und die Pessaden gleich und stet machen kan ; wenn es aber diese Ding recht und wohl gelernet, magst du alsdenn demselben die Courbetten auf folgende Weiße auch lernen : Weil in allen Hochtummeln viel daran gelegen, daß ein Reuter mit den Schenckeln kurtz reite, auf daß er sich und dem Pferd, mit dem Leib in solchen Springen desto besser helffen kan ; als will ich dich hiemit erinnert haben, daß du solches auch in Acht nehmest, und die Bügel ein wenig kürtzer ziehest, dann du sonsten zu reiten pflegest. Ziehe mit ihm zu Felde in einen Graben, der nicht tieff, und ungefähr zween Schuh weit ist, der an einem Berglein etwas abwärts hänget, reit anfangs einmal oder zwey gemach auf und ab, laß ihm alsdenn die Pessaden machen, und halt den Zaum ein wenig an dich, damit es nicht zu weit für sich komme ; indem hilff ihm mit dem Leib, Ruthen, Stimm und Sporn, so wirst du befinden, daß sichs hinten und vorn gleich erheben wird. Man möchte an gemeldtem Ort halten, einen hinter ihm zu Fuß stehen lassen, der aufmercksam und geschickt wäre, der da wüste im Helffen Zeit und Maaß zu halten, wenn das Pferd die Pessaden gemacht, daß er ihm zu rechter Zeit mit der Ruthen auf den Lendenhelffe, und zu rechter Zeit aufhöre, und wann es nöthig, auch mit der Stimme zuspreche.

Nota.

WEil unser Herr Autor von den Courbetten / (welche doch das Fundament von den Lufft-springen sind/) wenig Anweisung giebet/ so will ich in denen Lectionen / welche die ersten und leichtesten über der Erden sind / zeigen / wie sie müssen gemacht werden ; indeme das Pferd sich vornen mit wohl-gebogenen Schenckeln erhebt / und die vordern Füsse wieder zur Erden setzen will / es mit den Hintern bey den Schenckeln gantz gleich nachsetze / avancire / und keinen Schenckel für den andern setze / sondern alle viere / so wohl vorn als hinten/ gegeneinander übersetze / aus welchen alle andere Manegen (par haut) oder über der Erden ihren Ursprung nehmen / und können auf vielerley Manier exerciret werden. Als : erstlich an einer oder zwischen zwey Säulen / (2.) frey oder an einer Wand/ (3.) auf einer Callada, oder einem abhangenden Berg / (4.) auf der Ebene / auf gerader Linie / oder in der Runde / (5.) an einer Corda, oder ledig / (6.) Seitwarts / rechts oder lincks / (7.) vorsich und hintersich/ (8.) aus dem Galop auf die Parade, &c. Gleichwie nun diese vielerley Arten der Courbetten alle gut / jedoch immer eine schwerer als die andere / auch für ein Pferd tauglicher als das andere / kommt auch eine viel eher als die andere / denn eine kommt langsam mit Hülffe der Schenckel / die andere gar geschwind / und ohne Hülffe der Schenckel / allein mit der Faust / Spieß-Ruthen / und

und Schnalzen der Zungen. Dieweil man aber wenig Pferde findet / welche absonderlich vor allen andern benöthigten Qualitäten / gesunde nervichte Schenckel / Stärcke des Rückens / und guten Athem haben / auch wo möglich / zum Courbetten geneigt seyn: Item / bey welchen gute Inclination, nebst andern Qualitäten / anzutreffen oder beysammen sind: Also muß der Reuter durch seinen Fleiß und Gedult / solchem Abgang zu statten kommen / auch wohl judiciren / auf welcherley Art er dem Pferde diese Lectiones am leichtesten beybringen könne. Solches aber kan nicht füglicher geschehen / als daß man anfänglich ein Pferd zwischen die Pilaren anbindet / die Pesaden wiederholet / und ihme die obbeschriebene Hülffen appliciret / und mit einer stumpfen Ruthen zur Gleichheit hilfft; damit es die Schenckel wohl gebogen am Leib an sich ziehe / und sich so offt à Tempo vorn erhebe / als man ihm die Hülffe darzu giebt; wenn es nun die Levaten zum Courbetten vornen wohl machet / solle man das Pferd auch hinten lernen nachsetzen. Dieses muß der andere zu Fuß / so hinter dem Pferd stehet / wohl in Acht nehmen / daß / indeme selbiges sich vorn wohl erhebet / er das Pferd à Tempo allzeit mit einer langen Ruthe auf das Creutz subtil treffen / oder den Stachel gemächsam antrucken könne / so wird es mit der Grouppa spielen / und sich gewöhnen / nachzurutschen / und wann es dieses annimmt / soll man erst einen Verständigen drauf setzen / und nachgehends selbiges von Pilaren heraus / und mit einer Corda frey an eine Mauer nehmen / da dann der Reuter die lincke Hand schwebend in die Höhe halten soll / und mit der Spieß-Ruthen solches auf den lincken Bug hauen / darneben demselben mit beeden Waden hinten nachhelffen / wodurch es der Schenckel gewohnet. Derjenige / so vorn stehet / soll es mit der Ruthen unter den vordern Schenckeln durchhauen / damit er den ungleich führenden Schenckel treffen möge / und das Pferd die Schenckel gleich an sich ziehe. Der hintere mit der Chambriere oder Stänglein versehen / soll nur Acht haben / wenn es hintersich kriechen wollte / in Flancken vorsich helffen. So es nun die Hülffen der Schenckel angenommen / soll der vordere und hintere hinweg / und den Reuter allein agiren lassen / welcher aber dem Pferd auf einmal nicht zu viel zumuthen / sondern anfänglich mit 2. oder 3. Courbetten zu frieden seyn soll / den auf solche Weiß wird es je länger je mehrern Lust darzu bekommen. Die Courbetten in der Volta, kommen dem Pferd viel schwerer an / als auf gerader Linie / dahero der Reuter dem Pferd alle Sätze die Hülffe mit dem auswendigen Zügel giebt / selbiges dadurch nicht nur allein in der Höhe zu erhalten / sondern auch dem Pferd die rechte Rondung zu geben / ohne daß die Schenckel viel hierzu helffen. Mit der Ruthen aber / kan er ihm auf den lincken Schulterblat / (es sey auf welche Hand es wolle /) treffen / und mit dem auswendigen Schenckel die Grouppa verwahren; der aber zu Fuß / soll das Pferd in einer Gleichheit behalten / damit es sich an das Centrum halte / und nicht bald eine Welle / bald eine enge / oder gar eckigte Volta mache. Die accurateren Courbetten / geschehen mit Aufwerffung des Creutzes / und erfordern eine grosse Geschicklichkeit des Pferdes / denn die Bewegung / welche das Pferd mit den Schenckeln in der Höhe und auf der Erden macht / müssen gleich und just seyn / also / daß sich das Pferd vorn nicht höher / als mit der Grouppa erhebe / und mit den hintern Füssen nicht länger / als mit den vordern auf der Erden bleibe. Darum erfordert auch diese Art der Courbetten / mehr Vorsichtigkeit des Reuters als andere; denn etliche Pferde sind von Natur so leicht mit dem Creutz / und erheben sich gemeiniglich zu hoch; etliche andere erheben die Grouppa nicht so hoch als die Brust / und dieses machet den Unterscheid zwischen diesen und andern Courbetten. Derowegen wenn ein Pferd hinten leichter / als sichs bey dieser Art geziemet / erhebt man es besser mit dem Nas-Band-Zügel in dem Tempo der Levaten / und schlägt ihme (mit Zurückhaltung des Leibs /) beede blatte Schenckel vornen an die Schulter-Blätter / oder trifft ihn wohl mit der Spieß-Ruthen auf die Brust / oder vordern Schenckel / und läst das Pferd nur 2. oder 4. dergleichen Courbetten auf einmal / und zwar die letztern allezeit vornen höher machen / so wird es alsdenn durch diese Mittel in richtige Ordnung / und gleiches Gewicht kommen. Die sich aber im Gegentheil hinten nicht so hoch als vornen erheben / denselben hilfft man mit zusammen gedruckten Schenckeln desto stärcker Tempo in Tempo, oder so es vonnöthen / mit stumpffen Sporen / aber nur über das 4te oder 5te Tempo einmal / nachdeme es dessen bedarff. Ausser dem kan man über die rechte Achsel mit der Spieß-Ruthen / mitten auf das Creutz das Pferd touchiren / und dabey es etwas verhalten / so wird das Pferd mit der Grouppa sich mehrers erheben. Auch könnte man dem Pferd das hintere Zeug etwas kürtzer schnallen / welches dann auch vor andern gute Würckung thun wird. Die doppelte Courbetten (oder Contre-Tems) werden darum also genennet / weil selbige drey Tempo erfordern / das erste Tempo macht das Pferd mit den beeden vordern Füssen; indeme es sich leviret. Das andere geschicht mit den hintern Füssen / welche das vorder Theil so lange in der Lufft erhalten / biß endlich die hintern Schenckel durch das zweymalige Ribattiren das dritte Tempo verrichten / und das vorder Theil zur Erden nieder sincken lassen. Dieses ist eine von den allerschwereßten Schulen / und taugt nur auf die Manege. Die Courbetten zurück oder hintersich / sind die letzten / dabey auch die schwereßten / weil sie mit dem hintern Theil widersinns voran gehen / und das vorder Theil zurück nachfolget / dahero man zwischen den Pilaren / niemanden soll lassen auf dem Pferd sitzen / sondern die Zügel mittelmäßiger Länge über den vordern Sattel-Bausch ziehen / hernach kan man das Pferd leviren / vorn und in der Zeit mit dem Nas-Band-Zügel etwas zurück rücken; der hintere zu Fuß / soll ihm in der Zeit / da es vorn in

der Höhe ist / und mit der Spieß-Ruthen oder Stächlein auf der Grouppa helffen / damit es solche ein wenig aufwerffe. Wenn es nun ein Tempo machet / soll man ihme alsbald liebkosen / und etwas geben / und alsdenn wieder mit der Anweissung continuiren / biß es etliche Tempo zurück machet / und wenn es dieses auch willig thut / kan alsdenn der Reuter erst darauf sitzen / und anfänglich ihme nichts thun / sondern einer zu Fuß soll es / Uberschlagens halber / an die Corda und an eine Mauer nehmen / damit das Pferd nicht auf eine oder andere Seiten lauffen kan / mit der Spieß-Ruthen es an die Brust treffen / und mit der Corda zugleich etwas zurück rücken / der hintere hilfft ihm à Tempo mit den Stänglein auf der Grouppe, daß es zurück setzet / oder so es sich noch schwer damit erweisen wollte / drucket er den Stachel subtil an / und lässet es ein oder etlichemal darein streichen. So es nun ein oder zwey Sätze recht machet / parirt man alsobalden / und caressirt es. Zuletzt sollen die beede zu Fuß auch hinweg / und der Reuter vornen mit der Faust helffen / hinten aber mit der Spieß-Ruthen über die rechte Achsel ans Creutz schmeissen / und darbey in Acht nehmen / daß es zu jedem Tempo, wenn das Pferd die Grouppa erhebt / und zurück setzen will / ihme den Zaum etwas nachlassen / damit das Pferd Lufft bekomme / die Grouppa zu erheben / und gleich darauf wieder aufs neu anhalten. Die Schenckel soll er stet führen / und keinen zur Hülffe brauchen / es wäre dann / daß das Pferd auf eine oder andere Seite wollte mit der Grouppa ausfallen / da soll er alsdenn den Schenckel auf derselben Seiten anlegen / und nach der Correction wieder gerad strecken / auch mit dem Leib aufrecht sur en fourchere setzen / (wie es die Frantzosen nennen /) so muß er auch in denen Steigbügeln gantz gerad stehen / und die Postur wohl halten. Endlich ist noch zu mercken / daß man in der Parade das Pferd etliche Courbetten wieder vor sich machen lasse / daß es zum Avanciren allzeit geschickt bleibe. Es wäre noch ein mehrers zu melden / so wohl mit Spannung der vordern Füsse / als dem abhangenden Berg; Dieweil es aber etwas gefährliches zu practiciren / so mag ich solche nebst den Seiten-Courbetten vorbey gehen / weil es ohnedem schwere Schulen sind / so heut zu Tage gantz rar worden. Will also damit den gütigen Leser nicht länger aufhalten.

§. 2.

Wie die eingezogene Heisirung / so man Galoppo Racolto nennet / zu lernen.

WAnn du willt, daß ein Pferd eine schöne zusammengezogene Heisirung mache, welche einem Schifflein in Wasser-Wellen zu vergleichen, sollt du Achtung geben, daß du ein Pferd darzu erwehlest, das starck im Rücken, und sonsten von allen Thun ring-fertig ist, das den Kopff gerade, stet, und herbey trage. Weil die Stirn das stärckste Theil an einem Pferde, und das Maul das schwächste ist, darum soll ein Pferd, es sey in was Reiten oder Tummeln es wolle, allzeit den Kopff aufrecht, stet und herbey tragen, welches an einem Pferd nicht allein eine schöne Zier, sondern auch eine Anzeigung ist grosser Stärcke. Wenn nun ein Reuter solche eingezogene Heisirung einem Pferde lernen will, soll er ihm mit dem Zaum, Waden, Ruthen und Stimm helffen, auf diese Weiß, wie von den Courbetten gemeldt, jedoch nicht zu hart, sondern fein leiß, nach des Pferdes Empfindlichkeit. Dergestalt wird es mit zusammengezogenem Leib, gleichwie in einer Sänfften heisiren, welches dem Reuter und dem Pferd ein sehr schön Ansehen giebet.

Nota.

DJer setzet der Herr Autor diese Schul den Courbetten nach / welche zwar sonsten dem Redop vorgesetzt wird; weil solche das Fundament des Redops und des Repolons ist; wird sonst insgemein die Soldaten-Schul genennet / und ist auch die erste Bezeigung / so unter die hohen Schulen gerechnet wird / wie auch dieselbe / nechst dem Redop, am nützlichsten / wohlanständigsten / und bequemsten ist. Diese wird ein solches Pferd am ehsten begreiffen / und am langsamsten behalten / welches (1.) kurtz vom Leib / denn weil zu dieser Schul / die vollkommene Union des Pferdes Leib / höchst nöthig ist / welche bey langen Pferden schwer fället / indem das hintere Theil nicht gnug Vermögen hat / dasselbe an sich zu halten / so folget nothwendig / daß demselben das vordere Theil zu schwer wird / und kan die vordern Fußstapffen nicht erreichen / sondern muß um so viel weiter zurück bleiben / als ihm solche entlegen sind / und die Justesse dieser Schul erfordert. (2.) Welches in seine gute Gestalt gebracht ist / denn wo Kopff und Halß den vordern Schenckeln nicht aus dem Weg gebracht / und wohl erhaben stehen / sondern über die Brust weit hinaus reichen / und solche beschweren / werden sie nicht nach Gebühr erhoben / noch in guter Versicherung gesetzet werden können. (3.) Ein gelindes Maul / mit der rechten Stützung / muß und kan ein Pferd allein in solcher schönen Action behalten; denn so viel dasselbe den Zaum überwindet / ist es auch deren Vollkommenheit zuwider / über das die Geschwindigkeit im Avanciren / dasselbe auch auf andere Weiße verhindert / denn je weiter die Sätze vorwarts reichen / je mehr wird der rechten Höhe abgenommen werden / bleibet es dann zu viel zurück / so kan es keine resolute Action genennet werden / welche ihre gebührliche Fertigkeit und Höhe erfordert. (4.) Ein Pferd / welches einen starcken Rücken

den und Lenden hat / deren Anspannung es zu dieser Aktion nur so viel weniger / als im Redopiren bedarff / um so viel die Sätze zu der Seiten mehr Kräfften als auf der geraden Linie haben wollen. (5.) Ein Pferd / welches die Schenckel wohl bieget / und zwar die andern / wie die hindern / in ihrer gewissen Maaß / einmahl wie das andere in gleicher Fleck und Fertigkeit. (6.) Ein Pferd / so wohl auff die Croupa gesetzt und der völligen Union versichert ist / denn ausser derselben würde es unmöglich fallen / selbe allzeit zu bezeigen / und ist ein solches Pferd zum redopiren ganz geschickt / und weiter nichts dabey als das Traversiren nöthig. Dieses wird nach Befindung obgesetzter Eigenschafften / und genugsamer Ubung deß Reuters in dem gemeinen Galop. und Versicherung der Handwahrstellung / mehr in halben / als in ganzen Volten versucht / damit es mehr Lust bekomme / solche wohl anzufangen und zu vollenden; zumahl die Hitzigen allein die Volten durchgehen / die Faulen aber (so ohne dem in dieser Schul wenig wolanständiges verrichten) in der Wechselung der Action verkürtzen / worauff bald wieder angesprengt werden / biß sie eine gantze Volta vollenden lernen. Das ist ein guter Anfang der Sätze / welche zu den mittelmäßigen Redop gehören / im Krieg sehr nützlich / sonst aber sehr zierlich und annuthig zu geniessen und anzusehen. Denn es ist sicher und sehr wolanständig für Reuter und Pferd / in aller Stillen / zu jeder Zeit zu gebrauchen / und wird (wie gedacht) kein anderes / als ein vermögliches / wohlgestaltes / genugsam untrieb und wohlgezaumtes Pferd / solches erlernen / und eine gute Zeit aushalten können oder mögen / welches in solcher Bezeugung / solcher hohen Sätze und halber Courbetten / zu dem Redopiren / (biß auf den Travers) gantz geschickt ist. Was aber die Hülffen betrifft / so muß man nach des Herrn Autors Anweisung / dem Pferd der Zügel hoch / und vorwärts über den Hals geben / mit Schnalzen der Zungen / und Schwingung der Spieß-Ruthen ermuntern / mit den Waden zur Hülffe kommen / oder auf Erfordern die Sporn subtil antrucken / welches bey den hitzigen Pferden leichter / als bey den faulen / schwermüthigen / und grossen zu erhalten; und wo dem man sie zu viel zur Seiten redopiret / haben sie auch bessere Ursach / sich auf die Croupa und Ancken zu setzen / daß der Schweiff auf den Boden stehet. Ausser dem ist es ein grosser Ubelstand / wenn ein Pferd in dieser Schul alle Sätze mit dem Schweiff wedelt / welches durch hartes und allzu scharffes Anstecken der Sporn / auch von dem unmäßigen Gebrauch der schwancken Spieß-Ruthen entstehet / deme zu rathen / muß man den Schweiff an den Wurtz befestigen.

Sicher gehören auch noch die sogenannten Croupaden und Balotaden; weil aber der Herr Autor nichts davon gemeldet / so soll unten bey denen modernen Schulen umständig darvon gehandelt werden.

Das XXII. Capitel.

Wie einem Pferd die Capriolen zu lernen.

§. 1.

WAnn ein Pferd groß und starck ist, das von Natur einfertig und zum Springen geneigt, so kan es deste mehr Sprünge verbringen, sonderlich der hohen Capriolen oder Bocksprünge, dann wann die Capriolen niedrig gemacht werden, ist ein Unterschied unter den Courbetten und Capriolen, allein daß man die Capriolen oder Bocksprünge für sich machet, und in den Courbetten das Pferd fast auf einem Ort bleibt. Wann ein Pferd, wie oben gemeldt, hinten und fern in den Courbetten einfacherer und ring gemacht, so reit an ein Berglein, das ein wenig abhängig und wohl lang ist, hilff ihm mit den Lefftzen, Ruthen und Sporn fürsich, daß es eine oder zwey Capriolen in gleicher höhe mache, wenn es dieselben nach deinem Begehren gemacht hat, so thue ihm schön, damit es solches verstehen lerne, wenn es hernach pariret, wird es sich vermuthlich mit den Ballotten, und hinten mit einer schönen Zierde zwey oder dreymahl empor geben.

§. 2.

Capriolen mit dem Streich.

WAnn ein Pferd zum Schlagen oder das Creutz auffzuwerffen keine Eigenschafft hat, so solle du es darzu nöthigen, und sehen, wie es am leichtesten darzu zu bringen sey; Derohalben versuche es erstlich im Stall, sprich ihm zu, wie man in Frankreich zu thun pflegt, triff ihn mit der Ruthen auff das Creutz, schwach oder starck, nachdem es empfindlich ist, damit es das Creutz in die höhe werffe, und einen Streich thue. Wenn es den verbracht, so pralle es nicht mehr, sondern liebkoße es, damit es hernach der Streiche mehr thue, solches solle du so lang

terschiedlichen malen offt mit ihm üben, biß es endlich dahin kommt, daß wenns nur das Zwitzern mit der Ruthen und das Zusprechen hört, nicht allein im Stall, sondern im Felde, wenn du darauff sitzest, das Creutz mit einem Streich auffwerffe, wiewohl ein Pferd nicht allein in dem, sondern fast in allem Thun, eines immer härter und ungelerniger ist, als das andere, nichts desto weniger wirst du es durch stete Ubung nach deinem Willen gewöhnen. Wenn es nun solches in dem Stall gelernet, und versteht was du von ihm haben willst, so ziehe mit ihm ins Feld, und laß gleichfalls einen Mann mit einer Ruthen hinter ihm stehen, der ihn zu rechter Zeit nach deinem Befehl mit der Ruthen treffe; wofern du ihm auch recht mit der Stimm, Ruthen und Sporn helffen wirst, wird es dir in einem jeden Auffwerffen deß Creutzes einen Streich in rechter Ordnung in der höhe thun, ehe denn es die Erden berührt. Du sollt aber Achtung geben, daß du nicht aus der Zeit und Ordnung kommst, sondern wie du es angefangen, also sollst du es auch vollenden. Wenn du gerne wolltest, daß im pariren oder halten springe, so hilff ihm mit den Sporn, und zugleich auch mit der Stimm; insonderheit im andern Sprung, wenn es sich erhebt, so schwing die Ruthe gerade über deiner rechten Achsel, auff deß Pferdes Creutz, und so offt es erstlich ein Sprung mit dem Streich gethan hat, der recht mit allen vieren in der höhe geschicht, so wolleſt du ihm von Stund an liebkosen, und die rechte Hand auff den Halß legen, und nicht mehr plagen, sondern es wäre gut, daß du alsbald von ihme absitzest, und gemach nach dem Stall führen liessest. Wo du aber nicht von ihm absitzen willt, so reite Fuß für Fuß nach Hauß, damit wann mans hernach wieder reitet, daß es der Sprünge mehr thue. Man möchts nicht allein im pariren, sondern auch in Volten die Streich thun lassen, es wäre in der halben oder gantzen Zeit, so bald das Pferd zum Ende des Repolons kommt, daß es die erste oder ander Pessada macht, so hilff ihm, wie gemeldt, mit der Ruthen, Stimm und Sporn, nachdem es empfindlich oder den Streich von ihm zu bringen weist, doch dergestalt, daß der erste im Anfang, und der ander im Beschliessen der Volten oder Repolons geschehe; gleicher gestalt thue auch auff den andern Ort der Volten, daß es also an jeden Ort zween Streich thue, einem im Anfang, den andern im Beschluß der Volten. Man möchte auch wohl auff einem jeden Ort des Repolons, wanns die Volten vollbracht, nur einen Streich und nicht mehr thun lassen; hiebey ist auch zu mercken, was für ein Unterscheid zwischen dem Bocksprung und Widdersprung sey, ein Bock, wann er schon mit den vordern Füssen auf der Erden stehet, ist er doch mit den hintern noch in der Lufft. Derowegen sollt du auf die Bewegung der Sprünge achtung geben, wie sie dieselben vollbringen; denn in dem Bocksprung kommt ein Pferd etwas fürsich, setzt nicht wieder nieder, wo es sich im Springen aufgehoben hat, setzt auch nicht mit allen vieren auf die Erden, wie ein Widder, sondern mit den vordern Füssen zuvorn, und hernach mit den hintern. Zudem ist auch dieser Unterscheid im Schlagen in acht zu nehmen, der Bock thut seine Streich im Abfallen, wenn er schier die Erden berührt, aber der Widder vollbringt seine Streich im Auffspringen. Welche beede, wenn sie ein Pferd recht thut, eine schöne Zierd ist; weil das Pferd eben in solcher Zeit, der Streich in der Höhe ist. Sey auch gewarnet, wenn das Pferd in dem Bocksprung niedersetzt, daß es dich nicht aus dem Sattel werffe, oder sonst einen Schaden zufüge, welches wohl einem guten Reuter wiederfahren ist, dieweil es gar ein unbequemer und sorglicher Sprung ist. Ich will dich aber hiemit erinnert haben, wenn es nicht ring-fertig und starck im Rücken ist, so wolleſt du es zum Streichen oder Schlagen nicht mit Gewalt nöthigen; dieweil es dadurch nicht allein mehr geschwächt, sondern gar von Kräfften gebracht wird, denn die Streiche erfordern eine grosse Stärcke.

§. 3.

Von dem Widdersprung / so man Salto di Monton nennet.

Fällt du einem Pferd den Widdersprung lernen, daß es denselben just und gleich mache, so sollt du dich des auffschiessenden Sprungs gebrauchen; gleichwie sich ein Widder von allen vieren von der Erden in die Höhe erhebt, ohne Fortspringen oder Zulauff, (wie in den Capriolen,) wofern er recht gemacht wird, wie sichs gebühret, soll das Pferd gleich wiederum auf dieselbe Stätte, da es sich aufgehoben, niederfallen, wenn es gleich noch so hoch aufgesprungen wäre. Man soll aber diesen Sprung in keinem Tummeln gebrauchen, denn allein in Repolon oder geraden Weg, darzu sollt du ihm helffen mit den Waden, daß du ihm dieselben an den Bauch schlagest, und wenn es sich zum Springen erheben will, so sollt du den Zaum ein wenig anziehen, und gerade über den Halß halten; zudem hilff ihn mit der Ruthen geschwind auf beeden Seiten, und sprich ihm darneben mit frecher Stimm mannlich zu, dadurch wirst du ihn ermuntern, daß er sich so ring-fertig und hoch erheben wird, daß man sich verwundern muß. Hüte dich aber, daß du ihn im Springen mit dem Sporn nicht berührest, oder in die Weiche schlagest, denn es möchte sonsten fürsich springen, der Springe magst du so viel machen, als das Pferd erdulten kan, denn es sind schwere Springe, welche grosse Stärcke erfordern; du sollt darneben auch gewarnet seyn, daß du dich im Abfall wohl verwahrest, daß du keinen Leibes-Schaden bekommest, darum magst du dich desto besser im Sattel behelffen.

Nota.

Die Capriolen oder streichende Sprünge / haben ihr Fundament aus den Courbetten / und sind nach des Herrn Autoris Beschreibung zweyerley Arten. Nemlich: die sogenannten Bock- und Widder-Sprünge / welche alle beede / so wohl dem Reuter / als dem Pferd / ein schön Ansehen und Zierde geben. Derowegen soll der Reuter beederley

beederley Sorten wohl verstehen / und ein jedes nach seiner Inclination und Neigung / exercirn und unterweissen können / sonderlich (wo der Pferde viel / 3. E. in eines Fürsten Marstall / allda nicht eine lange Reyhen ist / sondern da man auch die Pferde unterschiedlich / und von guten Qualitäten findet /) will vonnöthen seyn / daß / gleichwie die Pferde unterschiedlich sind / also sollen sie auch in den Manegen unterschiedlich exercirt werden: welches nun in der guten Wissenschafft des Reutens beruhet / daraus man erkennen kan / wiewohl er in seiner Kunst fundirt seye; also / daß allein diese Arten in Capriolen und Sprüngen zu tummeln / vornemlich zur Reputation und Ehre / beedes des Reuters / und demjenigen / welchen dergleichen Pferde zugehörig / dienet / dann man daraus erkennet / die grosse Stärcke und Vermögenheit / welche das Pferd durch die gute Unterweissung des Reuters / den Zuschauern zeiget. Sonsten ist es nicht allen Pferden nützlich / ja wohl schädlich / und nicht zu widersprechen / daß ein Pferd länger tauren würde / welches jederzeit bey der Erden bleibet / und niemals in die Lufft springet. Auch ist daher zu bedencken / daß die Pferde dergleichen Eigenschafft und Vermögen / von GOtt nicht vergeblich empfangen. (2.) Daß die hierzu dispenirten Pferde / von sich selber das Springen deßwegen nicht unterlassen / sondern nur um so viel mehr aus Lust / und Anreitzung der Natur vollbringen; ja desto stärcker damit wieder die andere niedrige Schulen / mit Springen defendiren werden / weil es ihrer Natur zuwider / und damit von ihren Kräfften um so viel mehr verlieren / als sie ohne Unterweissung falsche schädliche Sprünge verrichten. Daher es besser / solches Vermögen und Stärcke auch dahin anzuwenden / wohin sie die Natur geleget; denn indem sie recht angewiesen werden / wie sie sicher / gemächlich und wohlanständig springen sollen / und müssen / wird ihnen die Praxis zugleich die Erleichterung beybringen / daß sie ohne Schwächung des Leibes und Glieder / sicher und wohl anständig springen / und darinnen mehr Kräfften anwenden / als die sie in den vergeblichen schädlichen Springen gebrauchen würden / welches sie allerdings vergessen / so viel sie auch zu den Springen angemahnet werden. Es hat auch das Lufft-Springen seinen sonderlichen grossen Nutzen. (1.) Daß diese Schul auf der Manege einen Scholaren / und andern vollends in allen Bezeugungen perfectioniret / und seine (etwann übel angewöhnte) Postur corrigiret / ihme auch die Fermete, Lust und eine besondere Zierde und Ergötzlichkeit giebet. Daß fürs (2.) ein Officier oder Soldat / im Krieg mit einem solchen capriolirenden Pferd / (wo ferne er es anders recht zu reiten weiß /) eine ganze Esquadron zertrennen kan. (3.) Kan er dadurch die auf ihn dringende Feinde so lang vom Leib abhalten / (wann er etwann von den Seinigen abgeschnitten wäre /) biß er von ihnen wieder secondiret kan werden / denn durch ein solches Pferd / können sie in die gröste Confusion gerathen. (4.) Ist diese Schul dienlich in Duel und Zwey-Kampff / wann einer etwann den Vortheil seiner rechten Hand und die Groppa verlohren hat / da ihme sein Pferd im Rücken hinterwärts durchstreichen und defendiren kan. (5.) Hat man Exempel, daß dergleichen Pferde durch Beissen und Schlagen / als worzu sie gemeiniglich inclinirn / ihren Reuter im Fechten gleichsam geholffen / auch wohl gar dessen Feind / mit samt dem Pferd übern Hauffen geworffen. (6.) Haben solche Pferde den Vortheil / daß sie vor andern schicklicher / über Gräben / Geländer / und Schlag-Bäume springen / sind auch dauerhaffter vor andern / über die breiten Schiffreichen Flüsse zu schwimmen / weil sie die hintern Schenckel recht auszustrecken gewohnt / und derer recht fähig sind. Alldieweilen aber männiglich bekannt / daß leider! heut zu Tage die Capriolen / (so nützlich sie auch sind /) nicht viel mehr geachtet werden; aus der Ursach: weil etliche dergleichen Pferde dardurch die Schenckel ruiniren / sich im Creutz verrucken / ja gar blind gesprungen haben / welches ich zwar nicht negiren will / allein: was ist die Ursach? gewiß die Lection nicht / sondern viel mehr der Mißbrauch / daß einige Idioten und unverständige Bereuter / die Pferde in der Ausführung solcher Lection, gar zu rude und hart tractiren / mit ein / zwey und mehr Chambrieren / gar zu hart incamardern patschen / und dadurch so widerspenstig und boßhafftig machen. Ja wenn sie mit solcher Schärff etwas bey einem willigen Pferde zu wegen bringen / geschiehet es / daß sie mit 10. 20. und mehr Capriolen nicht zu frieden sind. Woraus dann unfehlbar bey denen Pferden ein Eckel und Haß muß folgen; weil ihnen die Schenckel / (absonderlich auf harten Boden) sehr schmertzen; dahero sie nothwendig verdrüßlich werden / und sich anfangen zu widersetzen / dem Reuter entweder nach den Schenckeln zu schnappen / oder sich selbst aus Boßheit in die Brust zu beissen. Geschehen also alle Sprünge nicht aus Lust / (wie es seyn sollte /) sondern aus lauter Unwillen und gröster Desperation, endlich verrucken sie sich im Creutz / ruiniren die Schenckel / und werden wohl gar blind. Damit aber solche Unterweissung desto vorsichtiger / besser und ordentlicher vorgenommen werden möge / so müssen solche Pferde auch anfänglich zwischen denen Piliers, in hohen Levaden oder Pesaden / vornen aufgenommen werden / (denn dadurch kan das vordere durch das hintere Theil gehalten / und sicher zur Erden nieder gesetzt werden /) wodurch auch den folgenden Sprung / die rechte Bereitschafft gemacht ist. Je höher sich nun ein Pferd leviret / und seine vordern und hintern Schenckel wohl bieget; je besser es ist / absonderlich wo einer nicht mehr als der andere gebogen wird / denn der Schenckel / welcher vor den andern am geradesten unter dem Leibe stehet / der wird auch die Schwere des ganzen obern Theils ertragen müssen. So man nun das Pferd zu einer Gleichheit der Schenckel gebracht hat / daß es sich vorn gerne leviret / und von sich selbst mit der Groppa spielet / so soll man ihme alsdenn zu Fuß / hinten zwischen den Schweiff und hintern Knien / den

Stachel oder Sporn-Stab / (indem er vorn in der Höhe) à Tempo andrucken / und zum Streichen helffen; auch anfänglich mit einer zu frieden seyn / und darauf carelliren. Nachgehends soll man es wieder eine machen lassen / und also alle Reit-Tage solche vermehren / aber mit der Chambrieren das Pferd nicht auf einmal zu viel forciren / ob es schon das Vermögen hätte / sonsten / wenn es gleich anfangs desperat und boßhafftig gemacht / und unversöhnt von der Reit-Bahn weg gelassen wird / wird es nicht allein den folgenden Reit-Tag solche gefaste Boßheit noch im frischen Gedächtnuß haben / und wieder mit auf die Bahn bringen. Ist also sehr gut / wann man diese Erinnerung nicht aus der Acht lässet. So nun das Pferd zwischen den Piliers, des Reuters Willen gefast / soll man es mit einer Corda an die Wand frey nehmen / (woran ein lang Seil starck angespannt / und mit einem lauffenden Ring versehen ist.) In diesem Ring schnallt man alsdann einen Haß-Band-Ziegel / und den andern Ziegel nimmet man in die hintere Faust / und in die rechte eine lange Ruthe / und hilfft dem Pferd damit vorn an der Brust / oder unter dem Halß mit einem Stänglein / damit es mit der Brust wohl hoch komme / und hinten ohne Streich nachsetze / und einen weiten Bogen-Sprung mache / auch dabey wohl avanciren lerne. Wann es nun vornen die rechte Höhe erlanget / alsdenn / und nicht eher ist es Zeit / daß ihme ein anderer hinten mit dem Sporn-Stab zum Streichen helffe / sonsten wenn es ehender geschicht / wird es sich vornen stecken / nichts aus den Boden kommen / auch nichts avanciren lernen / sondern mehr über sich streichen / als es seyn soll / und die Schul erfordert; An obgedachten Seil und an der Wand / kan man ein Pferd ohne Reuter völlig in Capriolen abrichten / und geschicht ihm leichter diese Lection zu begreiffen / als unter den Reutern. Wann nun das Pferd also bloß seine Capriolen / so wohl zwischen denen Pilaren / als frey an den Seil der Wand / so soll einer darauf sitzen / und allein auch exerciren / u. ihme anfänglich nur vorwarts helffen / daß es mit der Brust einen hohen Bogen-Sprung mache / in welchem Tempo ihme der Reuter mit zusammen gedruckten Knien / und mit ein oder zwey Spieß-Ruthen / vornen an der Brust übersich hilfft / und nachgehends zum Streichen gleichfalls das Aviso giebt: was aber die gegebene Hülffen zum Streichen anbetrifft / so werden solche auf unterschiedliche Weiße appliciret: etliche gewöhnen es im Stand des Stalls mit Fitzen der Ruthe aufs Creutz zum Ausschlagen / (wie es auch der Herr Autor anweiset. Ich finde es aber nicht gut / weil es sehr gefährlich ist / und ein Pferd im Stall untreu machet / daß ein Knecht dadurch (wo nicht gar tod / doch wenigstens) krumm oder lahm geschlagen werden kan: Dahero soll man die Pferde im Stall ruhig lassen; andere nieden unter das hintere Zeug ein rundes Blech / mit drey oder vier spitzigen Stacheln / wornach das Pferd soll streichen lernen. Welches aber auch nicht wohl zu billichen / immassen solches Blech das Pferd wund und dabey boßhafftig kan machen / daß es sich nachmals auf den Rücken nicht butzen / satteln / noch das hintere Zeug mehr aufliegen lässet. Zudeme liegt es dem Pferd zu hart und stet auf der Haut an / daß es kein Tempo vor Schmertzen beobachten kan / sondern wird mit den vordern Füssen auf der Erden still stehen / und mit den hintern Schenckeln unaufhörlich streichen / daß es sich leichtlich im Leibe etwas zersprengen kan. Ist es dann zu lang angeschnallt / so hat es ohnedem keine Würckung. Wenn man aber ein Pferd auf die Hülffe des gedachten Blechs / caprioliren und streichen machen will / so habe ich allbereit ein anders rund Blech (eines halben Gulden groß) erfunden / daß nur einen Stachel / und unter denselben eine Feder hat / welches ich besser befinde / und kürtzlich beschreiben will. Solches Blech muß eine stählerne Feder haben / so hoch / daß selbige den Stachel mercklich bedecket / damit solcher das Pferd auf das Creutz nicht eher kan stechen / als biß der Reuter die daran gebundene Schnur zum Streichen anziehet. Diese Schnur nun ist durch das Blech vornen hindurch gezogen / und gehet zwischen den Sattel-Baum / und den darunter liegenden Füssen / in einer ledern Hohl-Kähle / (damit sie nicht stecken bleiben möge) mitten durch / und reichet mit samt der Schleiffe eine gute Spanne vor dem Sattel-Knopff hinaus / daß der Reuter den rechten Daumen durchstecken / und nebst der Spieß-Ruthen in der Hand fassen kan. Wenn nun das Pferd sich in der Capriola vornen nach der Spieß-Ruthen leviret / läst der Reuter mit der lincken Hand den Zaum nach / und ziehet dargegen die Schnur / oder von Darm gemachte Kote / mit dem Daumen starck an / so drucket sich die stählerne Feder nach dem Blech zurücke / und der Stachel hingegen reicht hervor / und sticht das Pferd / daß es hernach à Tempo streicht / und so bald der Reuter die Schnur nachlässet / hebt die stählerne Feder das runde Blech nebst der Spitze wieder in die Höhe / daß solche ohne des Reuters Willen das Pferd nicht mehr berühre. Welches eine fürtreffliche accurate und unsichtbare Hülffe ist / und auch dem Reuter nicht wenig Vortheil zum Festsitzen / und den Leib aufrecht zu halten / Anlaß giebet. Es gehöret aber zu obgemeldten Blech ein doppeltes Hinterzeug / welches an zwey Schnallen am Sattel kan eingemacht werden / zwischen die zwey Riemen / und wird das Blech hinterwärts nur auf eine Seiten fest an das hintere Zeug gemacht / und auf der andern Seiten die Schnur durchgezogen / und oben ein grosser Buckel von Pferdshaar darauf gesetzet. Also wird es auch niemand gewahr werden / wer nicht zuvor Wissenschafft davon gehabt / sondern jedermann wird vermeinen / das Pferd streiche ohn alle Hülffe à Tempo von sich selbst. NB. Weme aber diese neue Invention zu dunckel oder mißverständig vorkommet / und dessen sich nicht zu gebrauchen beliebet / der kan nur nach der allgemeinen Art / die Stimme / Spieß-Ruthe / oder Stachel gebrauchen / als worbey er sich am besten befinden / und wornach das

Pferd

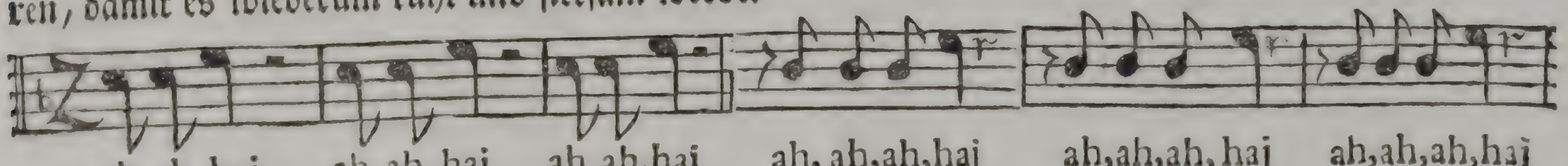
Pferd Gehorsam leisten und respondiren wird. So nun der Reuter das Pferd auf der geraden Linie in Capriolen abgerichtet / kan er solches in der Volta versuchen / auch seitwarts / rechts und lincks / vorsich / und zuletzt hintersich exerciren / und seine Opera machen lernen ; auch wo es den Schenckel verstünde / (welches billich seyn soll /) die Volta in Capriolen redopiren / oder zum wenigsten allezeit im dritten Satz / und also auf jeder Quart eine Capriole machen lassen / welches aus der massen schön stehet / und wohl eine von den principalisten Zierden und Vollkommenheiten / beede des Reuters und des Pferdes / auf einer Manege ist ; Dann ob es schon möglich / so wird es doch selten / und so wenig als die Capriolen hintersich geschehen. Woferne man aber um die Säule redopiren wollte / solle man / wie in allen Schulen / über der Erden die Hand etwas langsamer und höher / aber nicht zu viel auswärts mit dem Zaum führen / sonsten könnte das Pferd sich nicht wenden / auch soll man allezeit im dritten Satz die Faust nachlassen / und die Hülffe mit der Spieß-Ruthen / Poincon, oder runden Feder-Blech / auf dem Creutz zum Streichen geben / und die Volta nicht zu enge schliessen. Dabey muß das Changement und die Parade, allezeit auf einer Quart durch eine Capriole geschehen. Wollte man das Pferd auch hintersich zu Caprioliren gewöhnen / muß selbigem vornen mit der Spieß-Ruthen / nicht am Bug / wie bey dem Avanciren gebräuchlich / sondern vor der Brust geholffen werden / damit das Pferd den Unterschied mercke / wenn es hinter- oder vor sich caprioliren soll. Wann es sich nun vornen levirt hat / und indeme es niederfallen will / ziehet der Reuter sehr behutsam und gelind die Zügel an / (weiln es Uberschlagens wegen gefährlich / und dahero es allezeit einer an der Corda haben soll /) und in eben solcher Zeit / muß ihm der hintere mit dem Sporn-Stab / nur ein wenig auf das Creutz touchiren / daß es wie in Courbetten oder Balottaden / zurück aggropiret. Ist es nun hierinnen just / nimmt man es hoch / als es ohne Gefahr seyn kan / hilfft solchem auch mehrers zum Streichen / doch daß man anfänglich mit wenigen zu frieden / biß es durch die Ubung geschickt / und dem Reuter allein gehorsamet. Er muß aber wohl gerade zu Pferd sitzen / damit er keinen Schaden im Rückgrade bekomme / mit harten Streffen oder Gewalt läst sich solches keinem Pferde lernen. Es wären noch mehrere Schulen mit melirten Capriolen zu beschreiben / weilen aber der Herr Autor nichts davon gedencket / als will ich es auch hierbey bewenden lassen / und nur noch erinnern / daß ein Springer mit sehr leichten Huf-Eisen / absonderlich hinten soll beschlagen werden / denn so die Eisen zu schwer / würden sie nicht nur dem Pferd im Springen hinderlich seyn / sondern auch das Horn zerreissen / und dasselbe samt den Eisen hinweg / und leichtlich dem zu Fuß verordneten / an Kopff werffen. Endlich kommet auch noch zum Uberfluß / daß / wenn man sich eines Springers lang zu gebrauchen gedencket / und daß er mit seinen Manegen / einem zum Exercitio lang dienen soll / so wollte ich rathen / daß man Artzeter nehme / (welche die Glieder stärcken / und die Müdigkeit ausziehen / als da sind Bey-fuß / Camillen / Odermennig / Storchen-Schnabel / jedes vor einen guten Groschen / damit man sich lang behelffen kan /) diese laß man im Wasser sieden / biß es den halben Theil eingesotten / und gebet damit das Pferd / allemal nach beschehener Arbeit / wenn es wohl erhitzet ist / um die Brust / den Rücken / das Creutz / und die Schencke / bey einer Stunden lang / und leget endlich dem Pferd eines Theils von den Artzeteern auf den Rücken / und das Creutz / unter eine Decken / biß sie kalt werden / alsdenn kan man sie abnehmen / und ein andermahl wieder gebrauchen. Wenn das Pferd im Springen exercitet wird / wiewohl man auch möchte an statt der Artzeter / (so man dieselben nicht haben könnte /) Hopffen / oder auch im Mangel dessen / die bloßen Heu-Blumen oder Saamen nehmen / und obgemeldter massen gebrauchen. Jedoch werden die Artzeter mehr bey der Sache thun / und man wird derselben Krafft und Würckung wunderbahr an den Pferden befinden. Nebst dem / dieweil dieses Exercitium eine grosse Arbeit des Pferdes ist / so würde es / ohne solche Pflag und Wartung / darinnen nicht lang dauren können / und ob mir schon von etlichen möchte entgegen gehalten werden / daß man die Pferde nicht so delicat und weichlich gewöhnen sollte / so wird es jedoch einem jeden frey gestellet / auf was Weiße er sein Pferd will pflegen und warten lassen. Es ist nur meine unmaßgeblicher Vorschlag / daß solches vonnöthen seye / Pferden / die da offt im Springen exercitet werden / und welche man lange zu gebrauchen vermeinet ; immassen um einen guten vermöglichen naturalisirten Springer etwas gutes und rares ist / und man offt unter etlich hundert Pferden / keinen rechten Springer findet / und antrifft. Solches solle dann noch einem zu dieser guten Wart und Pflege / auch als ein Præservativ, so in geringen Unkosten bestehet / und der Mühe wohl werth ist / bewegen.

§. 4.

Salto don Passata, so offt zwo Pesaden / so offt ein Sprung.

SAlto don Passata, ist ein solches Tummeln, darinnen man ein Pferd zwey oder drey Pesaden fürsich thun lässet, und darauf einen Sprung, und dann wieder die gemeldten zwey oder drey Pesaden, und den Sprung, und so fort an. Dieweil aber wenig, ja selten Pferde gefunden werden, die zu solchem Tummeln der zweyen Pesaden, und eines Sprungs tüchtig sind, aus Ursachen: wenn ein Pferd erhitzt, wie denn in diesen hohen Sprüngen zu geschehen pflegt, kan man

nicht so bald wieder stillen, und darzu bringen, daß es die niedrigen Pessaden macht, sondern will lieber der Springe mehr thun, denn die niedrigen Pessaden. Habe aber gleichwohl zur Nachricht etwas davon vermelden wollen. Wenn du ein Pferd auf die Manier abrichten willt, so mercke, so offt es eine oder mehr Pessaden macht, daß du ihm mit den Waden hilffst, und mit sanffter Stimm zu jeder Pessaden Ah! zusprichst, und zum Sprung das Wörtlein Hai! schnell und frech aussprechest, wie verzeichnete Noten austreissen, und gib Achtung; indem es sich erhebet zum Springen, daß du ihm mit dem Zaum, Ruthen, Sporn, und der Stimm Hai! zugleich helffest. Beharre also in dieser angefangenen Manier, so lang du vermeinest, daß das Pferd Athems halber erdulten kan. Nach vollbrachtem Tummeln sitze ab, und laß das Pferd fein gemach auf demselben Platz auf- und ab-führen, damit es wiederum kühl und sittsam werde.



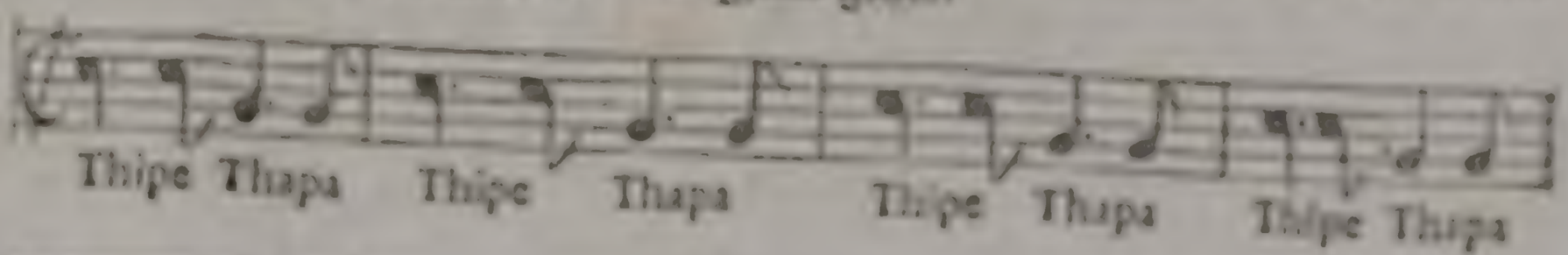
Nota.

DJe andern Streich-Sprünge / so man Salto don Passada nennet / gehen nach der Ordnung und Abrichtung der Capriolen / und bestehen aus einer hohen Capriole, und einer avancirenden Courbette, daß also das Pferd allemal vornen zwey Tempo machen muß / ehe denn es streicht / und im dritten als höchstem Tempo, erst den Streich verrichtet. Es ist auch eine schöne Schul über der Erden / welcher aber nicht so viel Ruhm zuzuschreiben / als der vorhergehenden / denn es kommet einem Pferd viel leichter an / als die regulairen Capriolen / weiln es allezeit darzwischen Athem hohlen / und respiriren kan / und Zeit hat / seine Stärcke dergestalt zusammen zu ziehen / daß es bequemlich / und eine gute Zeitlang diese Lection fort setzen kan. Zudeme so kan es auch viel höher springen / als wenn es regulair Tempo in Tempo kommet; dieweiln es darzwischen allezeit einen Paß machet / so kan es sich desto besser auf die Hancken neigen / und auf die Grouppa setzen / auch den Sprung desto höher und weiter nehmen. In dieser Schul ist nun eben nicht nöthig / daß man das Pferd erst / wie die vorhergehenden / in den Pilaren exerciret / man wollte es dann nur de Fermo à Fermo vor Scholaren brauchen / sondern man läst den Reuter darauf sitzen / der es vorhero in Capriolen schon geritten / giebt ihm aber keine Hülffe / als nur mit dem Zaum. Nachdem der verhalten Capriole, daß es nicht avanciret / sondern einer levirt es vornen her darzwischen / und der andere wartet hinten auf das Tempo. Sie müssen aber aufeinander wohl Acht geben / daß sie das Tempo recht treffen; indeme der hinterste dem Pferd mit dem Stachel nicht eher helffen solle / biß es in dem dritten Tempo in der höhe ist / so soll auch der vordere selbiges nicht eher leviren / biß das Pferd in der höhe seinen Streich verrichtet hat. Wollte es aber / seiner vorigen Gewonheit nach / zu viel eilen / hält einer ihme das Stänglein vor dem Kopff / oder der Reuter hält ihme oben die Spißruthe vor die Augen / so wird es darauf acht haben. Man muß aber anfänglich nicht mehr als ein Tempo ihme zumuthen / dann zwey / ferner drey / und successivè je länger je mehr. Wann es nun darinnen gehorsamet / sollen die beyde zu fuß hinweg / und den Reuter allein agiren und hanthieren lassen / dabey kan er nach belieben / die Ruthe / die Stimme oder die Faust zu hülffe nehmen / und die Waden zugleich andrucken / wann das Pferd den Pas machen soll / damit es sich auf der Erden zusammen halte / biß es Zeit zum Streichen ist / da er solchen dann mit der Ruthen über die rechte Achsel / oder mit dem Poincon (kurtzen Stachel) auf dem Creutz zu jeder Variation helffen solle. Denn nach dem Salto è Basso, welcher / wie obgedacht / eine Courbette und Capriola ist / folget die zweyte Variation, und wird genannt Salto don Passo, und sind 2 Courbetten und 2 Capriolen hinter einander / die dritte Variation heist: Salto di don Passo, bestehend in 3 Courbetten und 3 Capriolen, welche alternativement so lang continuiret werden / als es dem Reuter beliebt / und solches das Pferd mit Lust verrichten kan. Könnten also diese Variationes einem Reuter / welcher wegen allzuweniger Fermeté aus seiner Postur durch die hohen Capriolen gebracht würde / wohl zu Nutzen kommen / als welcher zwischen den Capriolen Zeit und Mittel durch die Courbetten hat / sich wieder zu den folgenden Sprüngen zu recht zu setzen / dieselben auszuhalten / um damit er nicht dadurch in gänzliche Unordnung komme / wann die Capriolen Tempo à in Tempo gemacht werden.

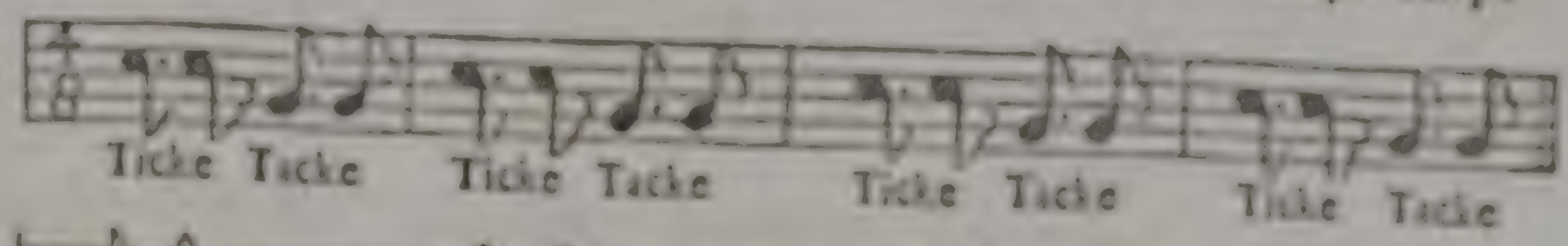
Endlich

Gleichwol weil der Herr Autor die Mensur der Capriolen und der darzwischen mehrern Courbetten in Noten angezeigt / so will ich es etwas weitere erklären / und die andern Schulen auch allhier in Noten verzeichnen / wie allbereit oben versprochen / und den Anfang machen vom Schritt / welcher etwas langsam gehet.

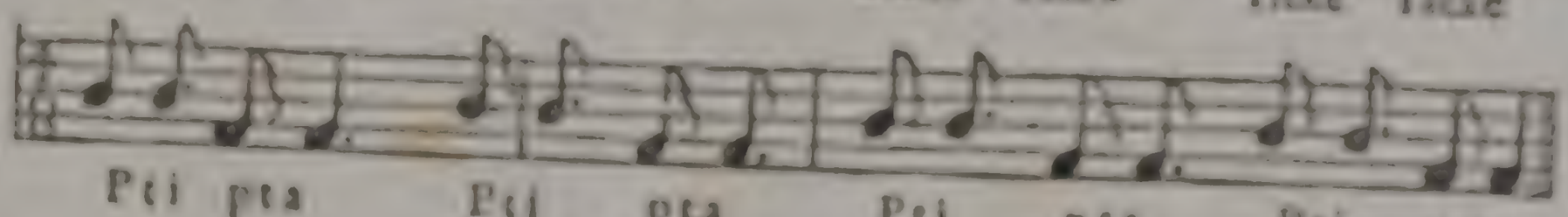
Von Schritt Lentement



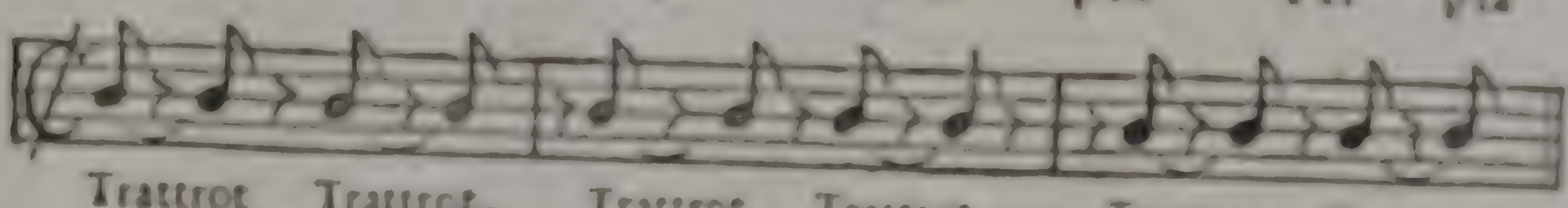
Von Paß oder Antritt allegro.



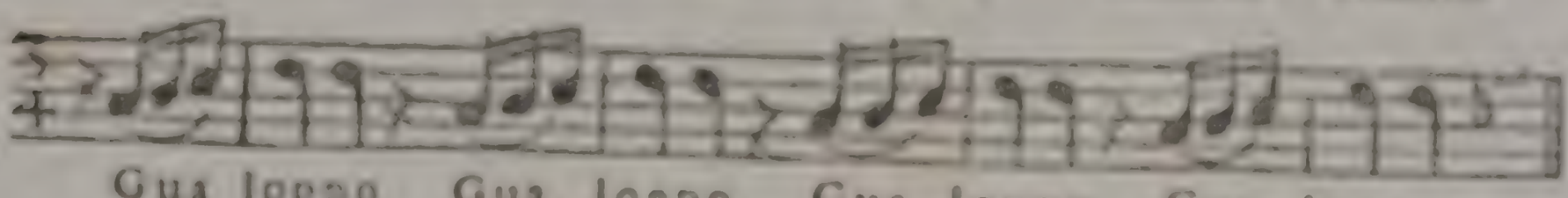
Von Gnal. Zelter Presto.



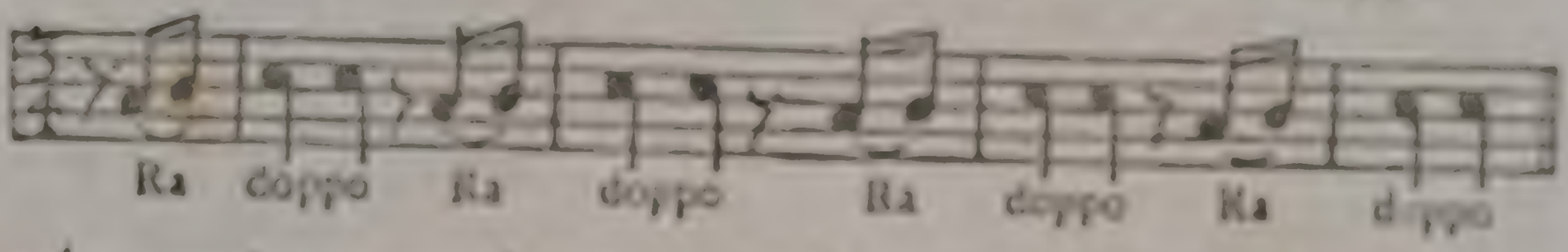
Von Trab Vite.



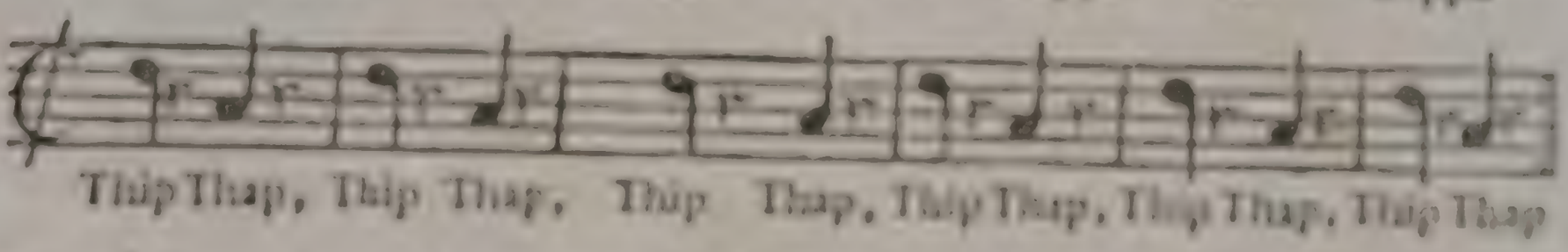
Von Galop Doucement.



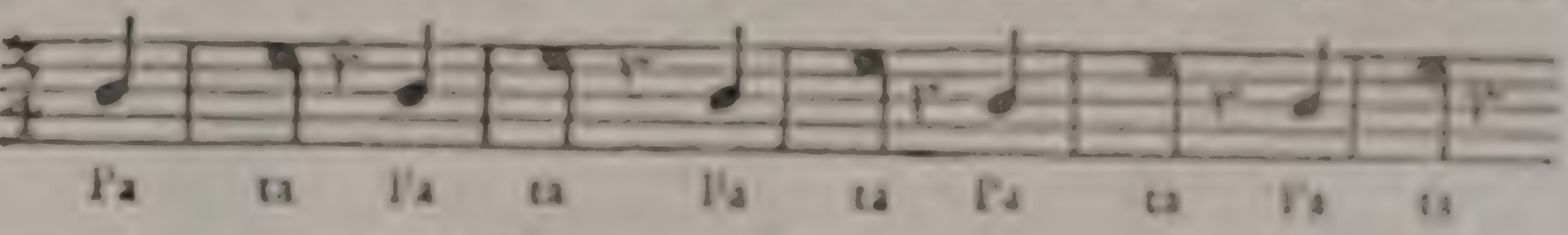
Von Radop allegrement.



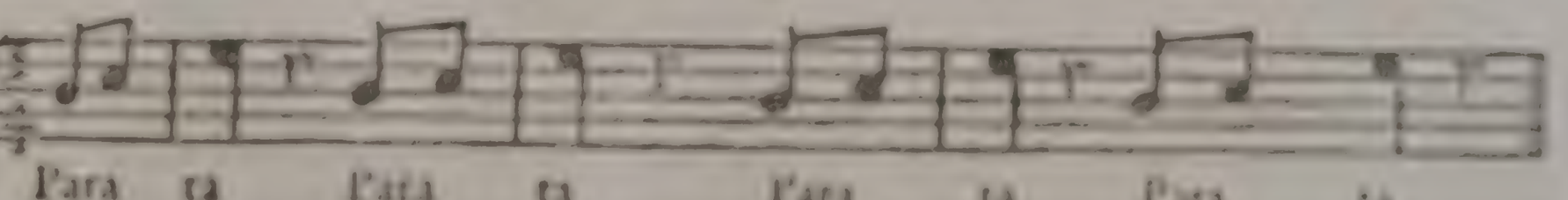
Von Spanis. Tritt adagio



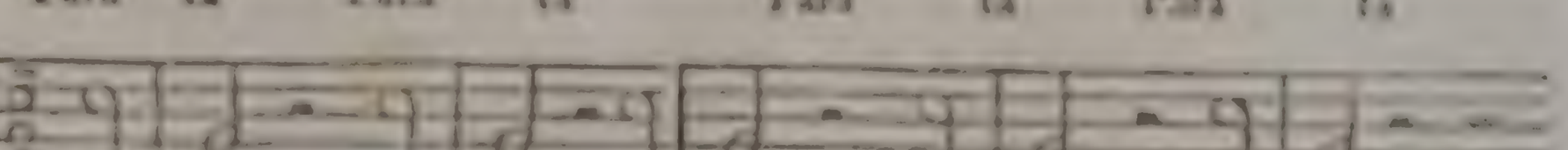
Von Courbetten lentement.



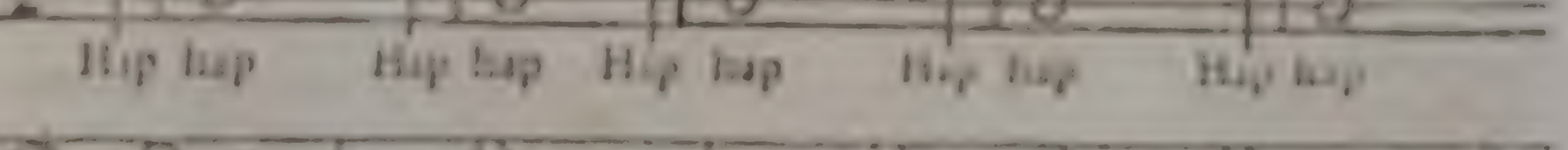
Von doppelten Courbetten adagio.



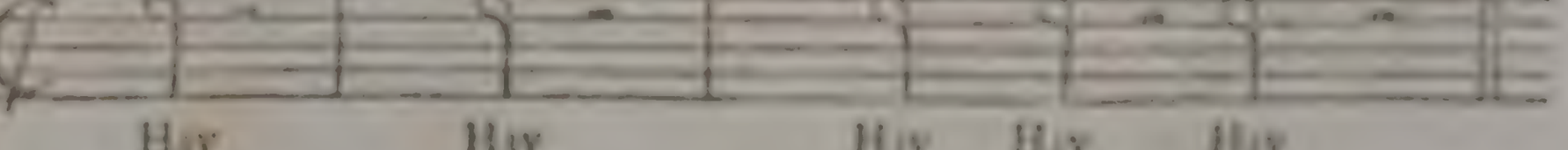
Von Pesaden lentement.



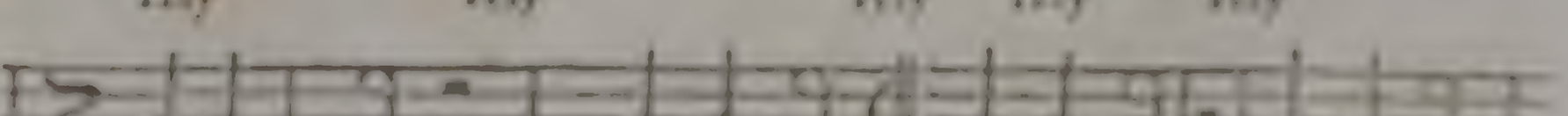
Von Capriolen adagio.



Salto Baſso.



Salto don Baſso.

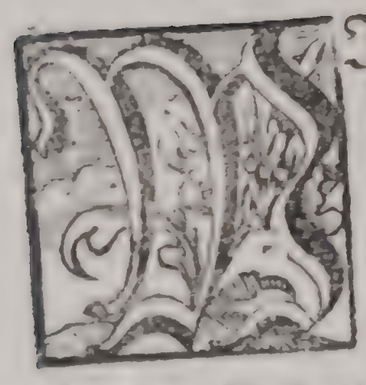


Warum hierbey zu ſehen / daß alle Schulen nach der Stimme und Mensur ſeyn ſollen und können.

Das XXII. Capitel.

Wie einem Pferd zu lernen / daß sichs vorn auf einem Fuß tummle.

§. I.



Jllt du einem Pferd lernen, daß es vornen auf einen Fuß falle, es sey im Redopiren oder gerade fort, so nimm ein Pferd, das auf den vordern Schenckeln kützlich, und empfindlich ist, gehe in den Stall, und stelle dich vornen neben das Pferd auf die rechte Hand, nimm eine Ruthen, und schlags damit in die Knie-Kehle, des rechten vordern Fuß oder Bugs, so lang, biß es den Fuß aufhebet, darzu reitze es auch mit der Zungen, und so bald es den Fuß aufhebet, oder empor hält, so schlage es nicht mehr, sondern bedrohe es, daß es denselben nicht nieder setze. So offt es aber den Fuß niedersetzet, sollt du es darauf straffen, und in die Knie-Kehle schlagen, daß es denselben wieder aufhebe, und empor halte, wenn es denn eine Weil also gestanden, so thue ihm schön, und kratze es auf den Widerriß oder am Halß, so wird es den Fuß desto lieber in der Höhe halten; deßgleichen thue auch auf der lincken Seiten, oder mach ein Sporn-Rad an einem Stecken, sprich ihm auf die vorige Weiße zu, indem soll es ein anderer mit dem Sporn, (an den Ort, dahin man sonsten zu stechen pflegt,) treffen, du aber sollt es mit der Ruthen in das Knie schlagen, so wird es den Fuß aufheben, so lang du willt, und wann es hernach nur den Sporn empfindet, es sey auf welcher Seiten du ihm stichst, so wird es denselben Fuß aufheben. Wenn es nun dieses auf beyden Füssen wohl verstehet, so sitze darauf, halte ein wenig still, und verordne einen mit einer Ruthen, der es auf den rechten vordern Fuß schlage, wie im Stall geschehen, und wenn es den Fuß aufhebt, soll der, so darauf sitzet, ihm schön thun, so wird es desto williger; wenn du willt, daß es auf der andern Seiten auch thue, so laß ihn auf die lincke Hand gehen, und hilff ihm, wie auf der rechten geschehen. Wenn es nun das Aufheben der Füsse also gewohnet, so magst du es forthin selbst allein mit ihm auf nachfolgende Weiße versuchen: wenn du willt, daß es in Pessaden den rechten Fuß aufhebe, so gib ihm einen Streich mit der Ruthen auf den rechten vordern Bug, und rühre ihn mit der Ruthen in die Knie-Kehle, so wird es den Fuß empor heben, halte die Ruthe also gesenckt an dem Ort still. Wenn du nun merckest, daß es den Fuß will niedersetzen, schlage es mit deinem Fuß und Bügel auf den Bug desselben Fusses, so wird es den Fuß nicht allein empor heben, und halten, sondern in allen Tummlen, so offt es die Pessaden macht, es sey redopiren oder gerade fort, mit schöner Zier und Wohlstand, allezeit den innersten Fuß der Volten empor halten.

Vide Figur. 36. Lit. A.

Nota.

Diese schwere Lection, daß sich ein Pferd vorn nur auf einem Fuß tummle / welche vom Herrn Autore beschrieben ist worden / ist nicht sonderlich mehr im Gebrauch / und wird auf wenig Manegen mehr gefunden / weil sie mehr schädlich als nützlich / und einem Pferd die vordern Schenckel sehr enerviret werden / weil die vordere Last des Pferdes / immer auf einen Schenckel mit Gewalt fället / dahero an dessen Statt die erhobene Action, oder der sogenannte Spanische Tritt / heut zu Tage mehr beliebet und exerciret wird; absonderlich am Kayserlichen Hof / wovon Jhro jetzt-lebende Kayserliche Majestät Carolus VI. selbst ein grosser Liebhaber seyn / und nicht allein bey Dero hohen Krönung zu Franckfurth / sondern auch an andern hohen Galla-Tägen zu Wien geritten; andere grosse Potentaten zu geschweigen. Was aber den Spanischen Tritt anbelanget / so ist es eine sehr schwere Lection, als unter allen eine seyn mag / so wohl bey- als über der Erden / und erfordert ein Pferd von grossem Vermögen / guter natürlicher Action, sonderbarer Geschicklich- und Ring-fertigkeit der Schenckel. Denn es muß sich darinnen wohl auf die Grouppa setzen / mit der Brust etwas hoch kommen / die vordern Schenckel wohl gebogen führen / und auf einem so wohl als auf dem andern gantz leicht springen / etwas weniges dabey avanciren / und mit den hintern Schenckeln gleich folgen. Jedoch gantz langsam / damit es allzeit entweder den rechten vordern / und lincken hintern / oder den lincken vordern / und rechten hintern / zugleich in der Lufft halten kan / so lang der Reuter / (welcher nothwendig etwas von der Music, oder das Tantzen verstehen soll /) ihme die Aviso oder den Tact darzu giebt. Der Spanische erhobene Trab hingegen / ist etwas leichter / und darinnen unterschieden / daß sich das Pferd in dieser Motion nicht uniret / sondern mit dem Ruck-Grad gleich bleibet / und die hintern Schenckel so hoch und wohlgebogen hebt / als die vordern / (welches hingegen bey dem Spanischen Tritt / wegen Unirung der Grouppa, unmöglich seyn kan /) und also gleichsam von einer Seiten zur andern wieget / muß

H
A
B
D
K
F
E
C
G

muß auch ein Tritt so hoch und weit als der andere sein / auch a Tempo, und etwas geschwind gehen / jedoch beede Schenckel hinten und vorn überecks / so lang in der Lufft halten / und keinen niedersetzen / als welchen der Reuter mit der Spieß-Ruthen oder Schenckel berühret. Solche Spanische Actionen einem Pferde zu lernen / damit es hernach bey Galla-Tägen / solennen Einzügen / oder aber bey Roß-Ballets, zum Tantzen in allerhand Mensuren zu gebrauchen / verfährt man also: Man nimmt einen leichten eisernen Hacken / (der an beyden Enden krumm gebogen ist /) und ein kurtzes Stöcklein / beydes anderhalb Spannen lang / mit dem Hacken erhebt man des Pferdes vordern rechten Fuß im Knie-Bug / und mit den Stöcklein oder stumpffen Ruthen / klopfft man subtil an den Fessel oder Huf / damit es den Schenckel erhebe / und so lang halte / als man will / alsdenn erhebt man den lincken auch / und läst ihme gleichfalls solchen nach Gefallen halten. Dieses thut man auf der Reitbahn zwischen den Piliers, oder im Stall / wie der Herr Autor anweist. So es nun vorn willig u. hoch hebet / verfähret man mit dem hintern auch also / und tritt wohl seitwarts um schlagens willen / biß es gewohnt / und weiß / was man von ihm verlangt. Wollte es aber im Anfang nicht gleich gehorsamen / sondern aus übermäßiger Empfindlichkeit / die Schenckel unterm Leib zurück ziehen / so schnallt man ihm zwey Hefft-Zügel an die Fessel / und läst ihm umgewand im Stall heben / und klopffet ihme mit einer stumpffen Ruthen subtil am innwendigen Röthen / damit es die vordern Schenckel wohl und gleich führen lerne / und ja nicht Creutz-weiß / welches gefährlich wegen des Fallens. Wann nun etliche Wochen mit dem Erheben continuiret / und fortgesetzet worden / und das Pferd jedweden Fuß so lang hält / als man es verlanget / setzet man alsdenn einen wohlerfahrnen drauff / welcher ihn wohl beysammen hält / und läst ihm anfänglich an einer Wand im Spanischen Trab gehen / hilfft ihme vornen mit einer stumpffen Ruthen / hinten aber mit einem langen häselnen Stänglein / damit es seine Schenckel unterm Reuter auch wohl erhebe / und dessen Hülffen nach und nach annehme. Nachdeme man nun 10. oder 12. Schritt avanciret / pariret man / repetirt das erste immer wieder / und läst ihme einen Schenckel um den andern heben / erst vorn / dann hinten / und im Forttretten lang halten / dann so einer zum Exempel dem rechten vordern Schenckel hilfft / muß der andere den lincken hintern Schenckel auch touchiren / und es dahin bringen / daß es auf zweyen Schenckeln Creutz-weiß stehe / und die andern beede in der Lufft schwebend halte. Nachgehends gibt ihme der Reuter den Tact mit beeden stumpffen Ruthen / eine um die andere auf den Bug / hilfft ihme mit den Waden / oder subtil mit den Sporn a Tempo, daß es hinten nachfolget / hält es dabey gelind in der Faust / (sonsten kan es hinten nicht so hoch als vornen kommen /) und wiederholet allezeit nach der Parola die erstere Unterweisung / biß es darinnen völlig perfectionniret ist / alsdenn kan er es auf die Volta nehmen / vor sich und hintersich / wie auch auf einer Stelle die Vermo à terre; So aber das Pferd hinten höher käme als vornen / kan man ihme zuweilen an die vordern Schenckel / grosse Mußqueten-Bugeln / (so an einem Riemen angefaßt /) in die Fessel anschnallen / so wird es vornen hoch genug kommen / und hinten etwas niedriger folgen müssen. Hingegen ist die Action des Spanischen Tritts viel schwerer zu exerciren / als die vorhergehende / wenn ein Pferd von einem vordern Schenckel / auf den andern / recht leicht springen / und mit dem andern in der Lufft / gleichsam ein Tremblement machen muß. Wann es zum Tantzen nach der Music soll genommen werden / als worzu diese Schul sonderlich dienet / muß es offt in einem Tact 2. Tempo, und eine Courbette darzwischen machen / und doch dabey im Tact bleiben; hingegen kan man auch Trippel und Egalen-Tact, und also allerhand Tänze mit machen und tantzen / welches alles durch Hülffe des Reuters / Faust / Spieß-Ruthe / und Tempo der Schenckel geschehen muß. Unterstehe sich daher ja niemand / der keinen Verstand von der Music hat / oder des Tantzens und der Mensur nicht kundig ist / ein Pferd in der schweren Lection zu exerciren. Dann wann ein Reuter selbst nicht Tact fest ist / wie sollte er einem Pferd die Mensur lernen können? Einem Pferd nun dieses beyzubringen / und von einem Schenckel auf den andern manierlich springen zu lernen / lässet man ihme zwischen 2. Säulen / eingebogen einen Schenckel um den andern heben / und lange in der Lufft halten / und wann es den rechten in der Höhe hat / schlägt man es inzwischen mit der stumpffen Ruthen auf den lincken / oder sticht ihme (wann es unempfindlich) mit dem Stachel subtil auf die Krone / Knie / oder Schulter-Blat / wo es am meisten empfindlich ist / damit es solchen erhebt / und hingegen wieder auf den rechten fällt / und also lernet man ihm von einem zum andern sittsam springen: kan sich ein Pferd nicht gleich darein finden / schnallet man ihme die Hefft-Zügel an die Fessel / und erhebt ihme damit / so muß es ohnfehlbar gehorsamen. Wenn es nun solches willig thut / muß es aus denen Säulen genommen / und unterm Reuter an einer Wand / alsdenn in der Volta exerciret werden: wobey er Achtung auf seine Faust / und Postur zu geben hat / daß er solche stet führe / und das Mouvement, nebst denen beyden stumpffen Ruthen mit gebe / auch die Schenckel zu Hülffe solcher Gestalt brauche / daß / wenn das Pferd auf den rechten Schenckel springt / er auch einen Tritt auf den rechten Bügel thue / springt es auf den lincken / solle er solches auf den lincken Bügel gleichfalls verrichten / und das Pferd in innerer Mensur gleichsam accompagniren / und begleiten. Wollte es hinten nicht nachsetzen / muß einer zu Fuß mit dem Stänglein am hintern Schenckeln / oder mit einer langen Ruthen auf dem Creutz nachhelffen; auch kan der

Reuter dann und wann den innwendigen Sporn subtil gebrauchen / und auf Besserung solche Hülffe bald wieder entziehen. Wann das Pferd nun an der Wand es wohl machet / nimmt man es in die Volta seitwarts / und endlich zurück / weilen im Tantzen allerhand Figuren vorkommen. Worbey noch zu mercken / daß die Hülffe im Zurück-gehen etwas unterschieden seye. Als nemlich: wenn das Pferd (Fermò à Fermò) auf der Stelle von einem Schenckel manierlich auf den andern springt / muß einer hinten mit den Sporn-Stab auf dem Creutz subtil helffen / und indeme es vorn will niedersetzen / hält man den Zaum ein wenig mehr an / auch bey allen dabey benöthigten Hülffen zu Fuß / als wenn es den rechten vordern Schenckel hebt / trifft ihne der zu Fuß / mit auf die lincke Hüffte des Creutzes / und wenn es den lincken in der Höhe hat / touchiret er die rechte Hüffte / so wird es die hintern Füsse zurück setzen / welchen die vordern nothwendig folgen müssen. Man muß das Pferd aber nicht übereilen und confus machen. Ferner sind die Hülffen von denen / so man zu avanciren gebraucht / darinnen unterschieden / als: zum Vorsich-gehen / hilfft man mit der Spieß-Ruthen am rechten Bug / wann es diesen Schenckel erhebt / oder über den Halß auf dem lincken Bug / wenn es diesen erhebt. Im Hintersich-gehen aber / führet der Reuter die stumpffe Ruthen allezeit auf der rechten Seiten / und indeme es den rechten Schenckel aufheben soll / trifft man es mit der Ruthe gantz gelind auf die Brust / und hält die Ruthe so lang an / als es den Schenckel halten mag; wenn es aber von diesem auf den andern springen soll / hauet man mit der Ruthe seitwarts durch die Lufft / und giebt dem Pferd den Thon und das Tempo damit. Will es nicht gnugsam zurück / sondern suchet sich gar zu viel zu uniren / und zur Erden zu neigen / lässet man es etlichemal nach dem Stänglein streichen / oder machet es in denen Flancken damit leichter / (jedoch daß es anfänglich einer an der Corda habe.) Wann dieses täglich zwey biß dreymahl mit Gedult continuiret wird / und einmal wie das anderemal die Hülffen applicirt werden / kan man in kurtzer Zeit einem Pferd diese schöne und manierliche Air beybringen / und zu allerley Täntzen gebrauchen; jedoch muß man eines darzu erwehlen / das keinen Paß oder Antritt gehet / (wiewohlen ich doch eines aus einem Zelter gebracht / austrottiret / und zu dieser Lection genommen /) sondern man muß ein solches aussuchen / das eine schöne Action hat / von Natur die Schenckel wohl hebt / und sehr empfindlich / auch schon der Faust und Schenckel gehorsam / und in seinen Schulen / absonderlich im Falquiren / wohl unterwiesen ist. Wollte man sich die grosse Mühe geben / und einem Pferd einen langen Schopff / Möhn / und einen langen Schweiff von 10. 12. und mehr Elen lang ziegelen / daß ihm solchen in dieser Action, allezeit etliche Heyducken nachtrügen / würde es vor einem grossen Herrn / bey einem Einzug oder andern Solennität / desto pompeuser und prächtiger heraus kommen / und der Zuschauer Augen desto mehr an sich ziehen. Es erfordert aber viel Mühe / Kunst und lange Zeit / einem Pferd einen solchen langen Schweiff zu ziegelen.

Das XXIII. Capitel.

Folget nun die sogenannte Englische Pferd-Kunst / worinnen erstlich angewiesen wird / wie einem Pferd zu lernen / daß es auf denen Knien gehe.

§. 1.

WEnn du einem Pferd lernen willst, daß es auf denen Knien gehe, so siehe, daß du eines darzu erwählest, das kützlich, und nicht hitzig oder scheu ist, wenn du solches willst zu Wercke richten, sollt du es anfänglich im Stall auf der Streu gewöhnen, daß es nieder knie, (wie Figura 36. Lit. B.) zeiget, und die obgemeldte Ordnung brauchen, wie im Aufheben der vordern Füß geschehen; oder führe ihn auf einen Mist, der nicht zu tief ist, versuche es erstlich ohne dem Fallzeug, schlage es mit einer Ruthen in die Knie, daß es sich nieder gebe; es wäre auch gut, daß man ihm die Nacht kein Futter gebe, damit es durch den Hunger darzu gebracht werde, daß es kniend auf der Erden, aus einer Futter-Wannen, oder Muldern zu fressen, gezwungen werde. Ob schon ein Pferd zu dem Niederknien leichtlich zu bringen, so begiebt sichs doch, daß sie sich offtermals eigensinnig und widerwillig erzeigen, damit du es aber desto ehender und leichtlicher darzu bringen, und solches ihm lernen kanst, so laß einen Fallzeug, wie nach Abriß Lit. C. zu ersehen, von Rincken und Riemen machen, und ziehe mit ihm auf eine Wiesen, oder neu-gepflügten Acker, der etwas sandig und weich sey, allda verordne vier Personen, die dem Pferde den Fallzeug anlegen, und dir zu solchen Sachen behülfflich seyn; also, daß einer das Pferd bey dem Zaum hält, und regiert, und zween hinten, so die Ziegel oder Strick vom Fallzeug in den Händen haben, damit, wenn es auf den Knien will fortgehen, daß sie dieselben nachlassen, oder wenn es in die Höhe wollte, daß sie die Riemen fein gemach anziehen, und ihme

ihme nicht gestatten, aufzustehen. Derjenige aber, so es bey dem Baum hält, soll ihme mit dem Zaum ein wenig nachgeben, daß es ein oder zween Tritt auf den Knien fortgehe, darzu sollen die Zügel, so hinter oder Wuldern sächsen, und also auf den Knien fressen lassen, und darneben mit Klopffen und Kratzen ihm thun, solches mögst du mit ihm zu unterschiedlichen malen vornehmen, biß daß es allem ohne dem Fallzeug, willig und gerne auf den Knien fortgehe.

§. 2.

Daß sich ein Pferd niederlege / und auf den Hintern setze.

WAnn du nun ein Pferd mit dem Fallzeug (wie gemeldt) dahin gebracht, daß es sich nieder beguckt, und auf den vordern Knien fortgehe, so kanst du es nunmehr auch durch gemeldte Mittel leichtlich darzu bringen, daß es sich gar niederlege, auf und absitzen lasse, wie Lic. II. zeiget, weilen auch von Natur ein jedes Pferd, vornen ehe dann hinten aufstehet, Lic. 10. so gib Acht, wenn es also liegt, daß es sein gemach ansuche, und wann es vorwerts aufstehen will, so halt ihm bey dem Zaum, daß es hinten also sitzen bleib, unterdessen halte ihm Haberm, mit Saltz vermenget, in einer Wulderen für, streich und schlicht ihm allenthalben sein gemach um den Kopff.

Nota.

DEr Herr Autor hat allberait einen kurtzen Anfang gemacht / etwas von der sogenannten Englischen Pferd-Kunst zu beschreiben; weil aber viel der Meinung sind / daß solche keinen sonderlichen Nutzen habe / als ist keinem Bereuter zuzumuthen / Pferde in dergleichen Gauckley abzurichten. Nun ist es zwar nicht zu laugnen / daß es mehr eine Curiosität / als Nothwendigkeit seye / doch will ich denen curieusen Liebhabern zeigen / daß es nicht gar ohne Nutzen seye / und dabey seine Bequemlichkeit in vielen Dingen habe. Als: (1.) Ist es von einem unvernünfftigen Thier eine sonderbare Demuth / so es für einem grossen Herrn eine Reverence machet. (2.) Ist es eine angenehme Commodität / vor einen verlebten alten Herrn / daß das Pferd niederknien / und selben aufsitzen lässet / sittsam mit ihme aufstehet / und auch nach dem Ab-Ritt wieder absitzen lässet. (3.) Daß es auf den Knien fort kriechet; hat diesen Nutzen / daß ein Reuter / der in eine Rencontre gerathen / und mit einem hohen Schlag-Baum oder Ketten eingefangen ist / daß das Pferd auf den Knien unten durchkriechen / und dem Reuter wohl sein Leben damit salviren kan. (4.) Daß ein Pferd mit dem Fuß anschlage / so offt der Reuter will / macht es sehr ring fertig auf den Schenckeln / und kan auch / wenn sich der Reuter verspätet hat / an das Stadt-Thor mit dem Fuß anklopffen / daß man ihm solches zum Einlassen eröffne. (5.) Ist es bequem vor den Reuter / wann er etwas vom Pferde fallen läst / daß es das Pferd ihme wieder aufhebet / ohne daß er abzusteigen gezwungen ist. (6.) Ist es auch vor einem Jagd-Liebhaber commod, wann ihme das Pferd im Wald überall ledig nachlaufft / so es ihme warm / den Hut abnimmt / und nachträgt; Item / wann er müde / gleich wiederum aufsitzen / und auf ihm Feuer geben kan / wenn ihme im Lauff oder Flug / obngefähr was vorkommet. (7.) Wann er in einem Teich / Lutten / oder ander Feder-wildpret schiesset / daß das Pferd ohne Sattel hinein schwimmet / und solches an statt eines Hundes heraus holet. (8.) Wann es durch 6. Reiffen springet / habe solches diesem Nutzen / daß es desto schicklicher über Geländer / Gräben / und alles was vorkommet / hinüber setzet. (9.) Daß es zur Bejahung brauset / so offt man will / und zur Verneinung den Kopff schüttelt / kan man einem grossen Herrn allerhand Kurtzweil mit machen / ein und anders Frauenzimmer damit zu beschämen / und dergleichen mehr. (10.) Weiß man / wie ein solcher Acteur einem Pferd gewisse Marquen giebet / und hält nicht gleich mit dem unverschämten Pövel oder Zuschauern das vor Hexerey / was doch natürlich ist. Dieses alles ist aus nachfolgender Beschreibung zu lernen / wenn man es nur fleissig / und täglich etliche mal mit grosser Gedult übet; Allein da fehlet es denen meisten / nemlich: der tägliche Fleiß / und die hierzu erforderte Gedult. Dahero wir diese Englische Kunst vor Gauckeley / auch wohl gar vor Hexerey gehalten; daß es aber natürlich / und leicht möglich / will ich alles kürtzlich und gründlich zeigen / und weil der Herr Autor (wie gedacht) schon beschrieben / wie einem Pferd zu lernen / daß es auf den Knien gehe / und sich auch zum Auf- und Ab-sitzen niederlege / so folget nun

§. 3.

Wie man einem Pferd Reverence machen lernen soll.

WAnn ein Pferd nach obiger Anweisung gelernet, daß es nieder kniet, und den Reuter lässet aufsitzen, soll er es mit der Ruthen in die Knie Kähle schmeissen, und fest halten, daß es den Fuß aufhebe, alsdann ziehet man es zurücke, daß es sich gleichsam verneige. Man muß aber indessen die Zügel nachlassen, (daß es sich bücken kan.) Wann es nun diese

Hülffe angenommen, so gewöhnet man es hernach, daß, wenn es nur mit dem Steig-Reiff dem Pferd vorn an die Achsel stößt, und ziehet es etwas zurück, daß es den einen Schenckel aufhebt, und sich mit dem Kopffe zur Erden neiget. Das stehet dann schön, wenn einer den Hut abziehet, die Spieß-Ruthen in der Hand hält, und touchiret das Pferd in die Knie-Kähle, daß es vor einen grossen Herrn, Frauenzimmer und Cavalier, mit samt dem Reuter sich bucket, sonderlich, wenn es dabey Schul-recht, daß es zu Anfang und Ende seiner Lection, vor den Zuschauern sich neiget. Ein solches Pferd kan nicht anderst, als fast von jedermann æstimiret, hoch und werth geachtet werden.

§. 4.

Wie einem Pferd zu lernen / daß es mit dem Schenckel anklopffe / so offt man wolle, oder so viel die Uhr zeiget.

DJeses muß man ihme anfänglich mit der Spieß-Ruthen, oder mit einem Sporn-Stab an der Säule lernen, da man es mit solchem subtil auf die Crone sticht, dann dadurch wird es bewogen, den Fuß aufzuheben, und zu scharren, dabey fängt man laut an zu zehlen, und läst die Ruthe oder Stecken auf der Erden gesenckt liegen, und wann das Pferd soll aufhören zu schlagen, da hebt man die Spieß-Ruthen in die Höhe, und thut mit dem Mund einen starcken Hauch darzu, damit es weiß, wann es soll aufhören. Oder aber, man kan solchen eine Sack-Uhr zeigen, und sagen: Schlage mir so viel / als die Uhr zeiget. Item: man kan ihme auch ein Stück Geld weissen, und sagen: wie viel Groschen gilt das Geld? und anders mehr. Hierauf läst man es anschlagen, so viel als es gilt. Welches dann den Unwissenden verwunderlich anzusehen ist, oder vorkommt.

Siehe Fig 36. Lit. E.

§. 5.

Wie man einem Pferd lernet / daß es die Ziffer an der Wand / welche du nennest, mit der Zunge auslösche.

MAn schreibet etliche Zahlen oder Buchstaben an eine Wand, so hoch, daß es selbige erlangen kan, und gewöhne solches zu denselben zu gehen, darunter aber, es sey gleich da, oder an einem andern Ort, klebet man unter die Zahl ein wenig Brod mit Wachs, wenn man nun befiehlt: Gehe hin / und lösche mir die und die Zahl aus / so muß man diese nennen, wo das Brod ist, so wird es so lang suchen, biß es zu derselben kommt, und solche ablecken, und zugleich mit auswischen, daß Pferd muß aber erst zum Brod gewöhnet seyn.

§. 6.

Wie einem Pferd zu lernen / daß es zu einem komme / und etwas bringe.

DJeses geschicht am besten durch Hunger: Man nimmt eine Spieß-Ruthe in die rechte Hand, wenn mann zu dem Pferd tritt, und spricht es mit lauten Worten an: komm hier / komm hier / (oder wenn mans ihme will auf eine andere Sprach zauffen, kan man es auch thun,) welches noch verwunderlicher lautet. Nimmt aber dabey in die rechte Hand etwas Essen, hält es ihm das erstemal für das Maul, daß es nur einen Schritt zu einem zu gehen hat, so es dann aus Hunger das nimmet, so tritt man hernach zwey Schritt von ihm, und dann ferner drey, und so fort an. So es nun gewohnet, daß es zu einem kommet, wenn man ihm ruffet, und mit der Ruthen zwitzert, so gibt man ihm allzeit das Brod über der rechten Achsel, mit der rechten Hand, darinnen man die Spieß-Ruthen hat, so lernet es einem seine rechte Hand kennen, wenn man sie aufhebt, und in die Höhe hält, daß man ihme etwas geben will, und versiehet sich zu denselben alles Gutes; es lernet auch sich der Straffe aus derselben Hand zu befürchten.

§. 7.

Wie ein Pferd zu unterweißen / daß es einen Handschuh oder etwas anders hohle, und denselben bringe, weme man haben will.

ES muß erstlich ein Pferd auf der Streu an einem Holtz, (das noch frische Rinden hat, und einer Spannen lang ist) lernen, daß es dasselbe fässet und hält, (wie man denn junge Wallachen findet, welche gerne spielen, und anfassen, was man ihnen ins Maul giebt, dergleichen soll man auch darzu erwehlen;) wenn es sich nun zu einem begiebt, so giebt man ihme Holtz vor ein Stück Brod, darnach hält man es immer niedriger nach der Erden, daß es sich bücket, und das Holtz begehret, alsdann sagt man: fasse! fasse! und allzeit, wenn es sich zu einem begiebt,

begehrt, so gebe man ihme etwas, denn man muß es nur Hunger und Durst darzu bringen, und vermercket, daß es mercket, daß es deßwegen seine Speise bekommet, so lege man es ihm auf die Erden, daß es solches aufhebe, und einem darreiche. Dabey soll man aber allezeit das Wort: fasse! gebrauchen, und ihme wieder etwas zu fressen geben. Wenn nun solches auf der Erden zu thun gebracht ist, so führet man es in ein besonders darzu gerichtetes Hauß, das ganz rund, und keine Ecken hat, legt ihm einen Stock oder Handschuh auf die Erden, und sprichet: Suche! Suche! und so es den Handschuh findet, so caressiret man es, tritt etwas zurück, und spriche: bring her! so gibet man ihm etwas dafür. Hernach muß man es auch gewöhnen, daß es von einem wieder weg gehet, da man dann anfangs eine Corda aus Maß Band machet, und dabey saget: Gehe hin / und bringe es dem und dem, oder dem, der mit dieser oder jener Dame galanisiret! Vide Lit. F. da sich denn der, zudeme man es gehen heissen will, anfänglich an einem gewissen Ort soll gestellet haben, weil das Pferd noch gerade vor einem stehet. Wann man es zu sich gerufen hat, so werffe man den Handschuh auf die rechte Hand, bey 2. Ellen vom Pferd, auf die Erden, heißt solches fassen, damit es mit dem Kopff sich von einem wende, und man ihme die gerade Linie gebe, und angetrehne, wo man ihm ein Stück Vieh zu weit gehen will, daß es Schaden thut, so trutt er nur von ferne solchem ins Gesicht; je mehr er nun avanciret, je mehr wird sich solches wenden, und von ihme sich wegbegehen; also gibet man auch die sogenannte Linie mit dem Leib, je mehr man es vorwarts treibet, je mehr wird es sich nach der rechten Seiten wenden und gehen. Wird man aber mit dem rechten Schenckel zurück rechten, und den Arm etwas erheben, und die Achsel zurück ziehen, so wird es sich auch zurück wenden. Solcher Gestalt muß man das Pferd gewöhnen, daß es sich nach dem Leibe und Linie richte, so man es aber vorwarts, und zurück ziehen könnte, damit es also von einem gelernt, sich nach der rechten Seite thue, den Handschuh bringe, und so es nun den angetroffen, der den Handschuh haben soll, so stehet man still, und stützet den Arm unter, oder beugt ein wenig das Knie, damit es ein Zeichen hab, so wird es auf einen Acht geben, und auch allda stille stehen, daß derselbige den Handschuh von ihm nehme. Man muß dahero sonderlich in Acht nehmen, daß man sich mit dem Pferd recht gegen dem stelle, dem der Handschuh soll gebracht werden, und dann auch recht werffen, damit man die rechte Linie haben könne, wobey zu beobachten, daß das Pferd allezeit mit der rechten Hand, und auf die rechte Seiten zu leiten, weil vor Confusion zu præcaviren, alles auf die rechte Seiten gemacht werden soll. Am besten ist, daß man das Pferd an ein rothes Schnup-Tuch gewöhne, und den Handschuh hinein binde, damit es allezeit einerley Farbe gewahr: massen die Handschuh offt mancherley Farbe haben, und dem Pferd ungewohnt vorkommen, daher es sich offt darvor scheuet, und dieses liegen lässet. Solche und viel andere Kunst-Stücke mehr, fallen immer eines aus dem andern. Aber diese Unterweisung, die ich jetzt beschrieben, müssen allezeit sehr frühe, in dem Exercier-Hauß, da es still ist mit Hunger und Durst, auch mit Geduld, und mit vielen Ubungen, des Tags zwey drey oder viermal exercirt werden. Man kan es auch bey Nacht exerciren, weil es sonderlich fromm und thätig damit zu machen ist, wenn man es nicht laufen lässet; gleichwie man auch einen Habicht, oder Falcken, der lock gemacht werden soll, mit Wachen zwingen kan. Man kan das Pferd auch so lang an die Corda nehmen, biß man der Sache mit ihm so gewiß ist, daß man ihme alles Zaumzeug abnehme, und hernach frey laufen lassen kan. Es muß auch an solchen Orten exerciret werden, allwo kein Gras ist, sonst wird es fressen wollen, und keine Achtung auf die Lection geben, bey solchen muß man, wie gedacht, viel Zeit anwenden, daß des Tags offt mit ihm gespielet werde. Denn weil es keine so besondere Arbeit ist, als wie in der andern Abrichtung, da man ein Pferd muß zureiten, so kan es das mit leichter Mühe thun, und behält es immer im Gedächtnuß. Endlich, wenn es nun dem Begehren nach den Handschuh gebracht, wie Lit. F. zeiget, so ruffe man es wieder zu sich, und lasse ihm z. g. und mehr Handschuh holen. Man muß aber selbst wohl Achtung geben, wenne jeder Handschuh gehöre, damit es hernach einem jeden den seinen bringe, welches um so viel desto verwunderlicher seyn wird.

§. 8.

Wie ein Pferd dahin zu bringen / daß es ins Wasser gehe / und etwas heraus hohle.

Diß geschiehet ebenfalls auch vermittelst des Hungers, daß man ihme anfänglich nur ein zusammengebundenes Büschelein Heu, nicht gar weit ins Wasser hinein wirfft, daß es solches erlangen kan, hernach immer weiter es gewöhne, hinein zu gehen, und das Bündelein Heu heraus zu langen. Hernach bindet man ein Bündelein Heu an einen todten Vogel, oder andern Federn-Wildpret, und wann es das Bündelein Heu anfaßt, so hebt es sogleich den Todten Vogel mit in die Höhe, und trägt ihn heraus, und so es solches bringet, gibt man ihme allezeit ein Stücklein Brod mit Salz bestrichen: alsdenn wirfft man ihm auch einen Stock mit frischer Rinden herum, daß es solchen holt, auf die letzt einen Stein, um denselben nur zu zeigen, wo das Federn-Wildpret schwimmet, das man geschossen, und daß das Pferd heraus bringen soll. Dieses ist eines von den allerschwereßten, einem Pferd zu lernen: absonderlich, wann ein Pferd von Natur das tiefe Wasser scheuet. Es gibt aber Herbst-Pferd, welche von Natur gerne wie die Bader Hunde ins Wasser gehen, und sich darinnen wälzen, daß ihme das Wasser in die Ohren lauffe, und achten es demnach nicht; ein solches muß man darzu aussuchen, so wird man desto weniger Mühe haben.

§. 9.

Wie einem Pferd zu lernen / daß es brauſet / ſo offt man will / oder daß es den Kopff ſchüttele, wenn mans verlanget.

MAn nehme Pfeffer, oder Spaniſchen Schnup-Toback, thue ſolchen an die Spieß-Ruthe, und halte es dem Pferde vor die Naſen, ſo es nun das riechet, ſo muß es gewiß brauſen, welches hernach zu einer Bejahung dienet ; e. g. wenn man fraget, iſt dieſe oder jene Perſon wohl verliebt ? daß es denn das Pferd durchs Brauſen bejahe. Wenn man aber haben will, daß es den Kopff ſchütteln, und etwas verneinen ſoll, ſo bläſet man ihme mit einem Röhrlein ſtarck in die Ohren, ſo wird es den Kopff ſchütteln ; wann es dieſes einmal gethan, ſo verſichert man es mit Careſſen, und gewöhnt es ferner an, daß, wenn man hernach nur mit dem Maul unvermerckt bläſet, es alſobald den Kopff ſchüttele. Gleichwie man nun obiges Brauſen zum Bejahen gebrauchet, alſo kan man ſich dieſes Kopff-ſchütteln zum Verneinen bedienen, e. g. wenn man fragt : iſt dieſer oder jener noch ein junger Geſell ? oder iſt dieſe oder jene noch eine reine Jungfrau ? oder iſt dieſe verheurathete Perſon ihrem Ehegatten getreu ? daß das Pferd alsdann den Kopff ſchüttelt, welches hernach einen Spaß und Gelächter verurſachet, und manche Perſon dadurch ſchamroth gemacht wird. Man muß es aber nicht an hohen Perſonen von Condition exerciren, ſondern nur an Bedienten, welche man in üblen Verdacht hat.

§. 10.

Wie einem Pferd zu lernen / daß es durch etliche Reiffen ſpringe.

SOlches muß anfänglich gewöhnt werden, daß es über eine Stange ſpringe, wenn es nun ſolches thut, nimmt man einen ziemlich groſſen Reiff, der mit Fleiß darzu gemacht iſt, und einen Abſatz auswendig hat, daß man ihn auf die Gelender auffſetzen kan, und läſt es dadurch ſpringen ; alsdenn nimmt man 2. Reiffe, die etwas kleiner ſind, und thut ſolche einen Schuh weit voneinander, und läſt das Pferde mit vorher Durchziehung der Corda durchſpringen, nachgehends thut man die Corda hinweg, nimmt allezeit einen Reiff mehr, und ſo fort, biß auf 8. und thut jeden einen Schuh weit von dem andern halten laſſen. Man muß auch einen Gang von 2. Geländer 14. oder 15. Schritt lang darzu machen laſſen, damit das Pferd nicht neben aus weichen kan, ſondern unumgänglich durchſpringen muß ; abſonderlich wenn einer mit der langen Peitſche hinten drein wiſchet.

§. 11.

Wie das Pferd auch ein Piſtol loß zu ſchieſſen / abzurichten.

ERſtlich muß das Pferd, den Schuß zu vertragen, wohl angewöhnet werden, dann wann es ſolchen Knall im geringſten nicht mehr achtet, ſo läſſet man alsdann einen leichten Piſtol-Lauff beſonders darzu ſchüfften, der Hand-Griff muß etwas breit und eingekerbt ſeyn, damit das Pferd ſolches deſto bequemer im Maul halten könne. Hierauf macht man eine blaue Lauten-Quinte, (die man nicht obſervirt, an den Schneller,) und ziehet ſolche unvermerckt an, ſo gehet das Piſtol alſobald loß. Das Piſtol muß nicht zu ſtarck geladen werden, daß es nicht etwann hart ſtöſſet, und das Pferd ſcheu machet.

Siehe die Figur 36. Lit. G.

Dieſes wäre, was ich kürtzlich von der Engliſchen Kunſt habe annotiren wollen, inzwiſchen überlaſſe ich einem jeden Liebhaber ſein Sentiment, er mag davon gebrauchen, was ihme beliebt. Doch glaube ich gäntzlich, es wird kein Cavalier ſeyn, der nicht gerne hat, wann ihm ſein Pferd dermaſſen thätig und gehorſam iſt, daß es ihme überall ledig nachlauffet, und er alſo auffſitzen kan, wann es ihm beliebt, ſo eintzig und allein durch die Ubung dieſer Engliſchen Kunſt, ſolchen von Jugend auf kan gelernet und beygebracht werden.

Das XXIV. Capitel.

Wie ein wohl-abgerichtetes Pferd für Fürsten und Herren zu tummeln.

§. I.

WAnn du ein wohl-abgerichtetes Pferd, Fürsten oder rittermässigen Personen, zeigen und tummeln willt, so siehe, daß du einen bequemen Ort darzu hast, also, daß man nicht allein den Anfang und das Ende wohl sehen, sondern auch alle Gerechtigkeit und Tugend des Pferdes, was es kan und gelernet, weisen und zeigen kan. Zum andern, sollt du auch in Acht nehmen, daß du die Fürsten oder Zuseher respectirest, in dem, daß du ihnen im Anfang die rechte Seiten gebest, und in einer jeden Volta, so du im Reposiren machst, den Herrn allezeit das Angesichte, und nicht den Rücken bietest; wiewohl etliche vermeinen, daß die grossen Herren lieber einem Pferd, so parieret, entgegen zu sehen, als daß sie nach der Seiten sehen. Mich dünket aber, solches aus den Ursachen nicht gut zu seyn, dieweil sie nicht wohl sehen können, wie das Pferd trabet, oder was es machet, fürnemlich auch darum, wenn ein Kam-Neuff, Mund-Stück oder Stangen-Zügel berichte, oder sich das Pferd sonsten nicht bald halten liess, so möchte sich leichtlich ein Unglück zutragen, daß die zum Spott und Schaden gereichete; welches, wenn die Herren auf der Seiten stünden, oder hielten, nicht geschehen könnte; doch stehet es bey eines jeden Gefallen, zu sehen, oder zuzusehen, wo er will. Zum dritten, wenn du ein wohl-abgerichtetes Pferd, es sey auf was Manier es wolle, für Fürsten oder Herren, tummeln und reiten willst, so ist nicht vonnöthen, daß du ihm mit der Ruthen, Sporn, und Zusprechen viel Hülffe giebest, sondern halt die Hand mit dem Zaum, wie auch den Leib und Schenckel stet und unbeweglich, welches der eine grosse Zierde und Wohlstand giebt; und wann ihm schon die Hülffe ein wenig vonnöthen, wird es der auf einem gemeinen Wink des Zaums, Waden oder Sporns, deinen Willen erkennen, und demselben gehorsamen: denn es ist ein grosser Abscheu, wenn sich ein Reuter auf ein wohl-abgerichtetem Pferde, wie auch sonsten mit viel Zappeln und Schlagen erzeigt. Zum vierdten, merck auch, wenn du ein Pferd tummelst, es sey auf dem Reposiren, Volten oder Redopiren, im Pas (Schritt) Trab oder Galop, in was Art es wolle, stellt du auf einem Ort oder Platz bleiben, und davon auf keine Seiten abweichen, sondern auf demselben Ort, da du die andere Volta gemacht, allezeit bleiben, und solchen weder weiter, enger, kürtzer oder länger nehmen, damit das Pferd in seiner Lehre eine Gewißheit habe, und in seinem Weisen und Gehorsam erhalten werde. Denn so du jetzt hie, bald dort, die Volta weiter oder enger nimmst, wird das Pferd dardurch irre, und nichts sonderliches thun. Zudem wird es auch von verständigen Reutern, für ein grobes Vitium oder Ubelstand gehalten.

Nota.

DEr Herr Autor hält es vor eine Irrung/ wenn man die Volten im Tummeln variret/ und bald eine weit/ die andere enge/ eine kurtz/ die andere lang machet/ welches aber heut zu Tag nichts ungewöhnliches/ sondern grand Mode ist/ ein Pferd vor einem grossen Herrn bald weit/ bald eng/ bald kürtzer/ und aveus, bald geschwind und furieus zu tummeln/ und aus einer Schul in die andere zu changiren/ welches Monsieur mon Maitre der hochfürstliche Würtenbergische berühmte Ober-Stall-Meister/ Herr Baron von Berga, auf der Ritter-Academie zu Tübingen öffters gethan/ und seine Schul-Pferde/ vor Fürsten und Herrn zur Raritet/ in einem Regel-Spatio weit und enge getummelt/ und auch changiret/ ohne einen Regel umzuwerffen. Ferner hat er ein Pferd getummelt/ und rechts galopirt/ ohne daß er im Sattel gesessen/ sondern ist nur mit dem linken Fuß im Steig-Bügel aufrecht stehen geblieben. Wann er dann changiren wollen/ hat er sich erst unter währendem Galop in Sattel geschwungen/ und das Pferd auf den andern Fuß abgewechselt/ nachmals mit dem rechten Fuß den Steig-Bügel ergreiffen/ mit dem linken Schenckel aus dem Sattel/ sich auf die rechte Seite des Pferdes geschwungen/ und unter währendem Galop gleichfalls im rechten Bügel stehend verblieben/ biß er wieder changiren wollen; alsdenn hat er sich erst in Sattel hinein geschwungen/ und also alle Schulen gemacht/ und auf die zierlichste Art solches getummelt. Weiter hat er ein Pferd ohne Zaum und Zügel auf den Schenckel allein getummelt/ wie auch auf die Faust allein/ wie er sich dann zu mehrer Beglaubigung die Schenckel am hintern Sattel-Baum anschnallen lassen/ und alle Schulen mit dem Pferde gemacht. 4. Hat er im Tummeln Schnupff-Toback ohne Verschüttung aus der Dosen genommen/ wie nicht weniger ein Glaß Wein im Galop ausgetrunken/ einen versiegelten Brief erbrochen/ und gelesen/ auch in die Schreib-Tafel aufgezeichnet/ was man ihme dictiret hat/ daß mans wohl lesen können. Wodurch er denen Connoisseurs gewiesen/ daß diese gezeigte Experimenta nicht auf die allzuharte und feste Schnallung

derer Anie / ankäme (wie die meisten Reuter statuiren /) sondern auf die gerade Postur, auf die Bilance oder das Gewicht. Dahero er auch offt in hohen Schulen und Capriolen / die Anie eine quer Hand weit vom Sattel geführet / ohne einen Bügel zu verlieren. 5. Hat er offt Pferde auf der seidenen Schnur geritten / und aus einer Lection à la Soldate in die andere verwechselt / und das noch darzu ohne Sattel / bloß auf der Wald-Trappe. Er hat auch im Ordinari-Redop, und Volte conversée, Item / zu Ende doppelte Courbetten / und andere Sprünge über der Erden machen lassen. Ja noch 2. oder 3. Coursen / auf gedachter seidenen Schnur nach den Ring lauffen lassen / und durch eine hohe Pessade parirt. 6. Hat er auch nicht allein in denen Manegen Terre à Terre, sondern auch in denen Schulen über der Erden; absonderlich in Capriolen öffters 2. Ducaten auf die Bügel gelegt / ohne solche zu verlieren. 7. Seine Täntze hat er in solcher gleichen Mensur im Spanischen Tritt / so accurat geritten / daß sie im geringsten kein Contre-Tems gemacht / sondern wie sie den Tact angefangen / auch in solcher Mensur geendiget haben; darbey pflegten sie noch alle Schulen darzu zu machen / und zwischen die Pilaren (was Hengste gewesen) in Capriolen zu springen. 8. Hat er nicht allein im Calop mit der Pistol-Kugel allzeit ins schwartze geschossen / sondern auch wohl einen Thaler auf dem Boden durchschossen. Uber diß hat er im Carrousel, alle andere Treffen mit der Lantze / Javelin, Pistol und Degen allzeit gewiß gehabt / und niemals falliret; nebst diesen viele andere verwunderungs-würdige Cavaliers-Exercitia zu Pferde machen können / so allhier zu beschreiben / unmöglich fället. Ich habe solches meistentheils nicht allein Persönlich / sondern viele hohe Fürstliche und andere vornehme Standes-Personen / mit grösser Admiration angesehen / welche dann ihn / als einen perfecten und vollkommenen Maitre, dieser noblen Reit-Kunst æstimiret und hoch geschätzet. Ausser diesen hoffe / es werde mir erlaubt seyn / noch etwas zu gedencken / von seinen damaligen raren Schul-Pferden / auf welchen er diese extra ordinaire u. ungemeine Exercitia öffters gemacht hat. Will dahero nur einige davon benennen / welche Anno tausend sechs hundert und etliche neuntzig allda befindlich waren. Als: (1.) Le Bel-Amis, war ein ungemein schön gewachsen Pferd / ein Dotter-gelber Hengst / mit Schnee-weissen Extremitäten / welcher einen solchen schönen und sittsamen Galop Racolta hatte / daß man auf den harten Boden / alle Hufschläge und Tritte zehlen kunnte. Er machte darneben alle Manegen Terre à Terre, und capriolirte noch darzu zwischen den Piliers (2.) Le Becasse, ein Dähnischer ramacirter falber Hengst / mit einem kleinen Stern / und breiten schwartzen Strich über dem Rücken / schwartz gestieffelt / und schwartze Extremitäten / gieng im relevirten Galop, Radop, Passaden / und in Courbetten à la Croix, erst vorsich / biß in die Mitte des Reit-Hauses / alsdenn rechter Hand seitwarts / biß an die Wand; hernach lincker Hand quer durch die Bahn / nachgehends wieder rechts / biß in die Mitte des angefangenen Creutzes / alsdenn avancirte es auf die gerade Linie / und letztens courbettirte solcher die gantze angefangene Linie auch à Tempo hinter sich zurück / wie No. 26. zu sehen. (3.) Le Bijou, ein wohlgezeichneter Schwartz-Scheck über 20. Jahr alt / ungeacht dessen / gienge er im Galop, Radop, Courbetten / Aggropeti, und capriolirte noch unter den Scholaren / zwischen den Piliers. (4.) Le Barbe, ein wohlgestalter schwartz-brauner veritabler Africanischer Hengst / welcher etwas klein / aber von grossem Vermögen / daß er alle seine Schulen mehr über- als bey der Erden / mit einer solchen schönen Grace, Lust und Freudigkeit verrichtete / daß es nicht gnugsam zu beschreiben / welchen erwehnter Herr Ober-Stall-Meister / offt bloß auf der Wald-trap mit einer seidenen Schnur in einem Kegel-Spiel getummelt / und ausser solchen changirt / wie No. 20. anzeigt / er gienge darneben in Groupaden auf allen Seiten / und lieff eine schnelle Carriere zum Ring. (5.) Le Malvasir, ein Castanien-brauner Hengst / mit einem langen schmalen Bläßgen / gieng mit hoffertigen Geberden im prächtigen Spanischen Tritt / und hohen erhabenen Trab / vorsich / hintersich / seitwarts / rechts und lincks / daß man alle Täntze mit ihme machen können / er gieng dabey in einem kurtzen Galop, Passaden / Radop, und darzu zwischen Pilaren in Capriolen / welches sonst dieser Lection entgegen. (6.) Le Vigoureux, ein geapffelter falber Hengst / hatte einen natürlichen aggropirenden Galop, machte alle Schulen Terre à Terre, wie auch in Contre-Radop, ballodirte zwischen denen Pilaren auch frey. (7.) Milette, war eine braune Stutt / machte auch alle Manegen bey der Erden: welche erwehnter Herr von Berga, in etlichen Tagen zu einen Schieß-Pferd abgerichtet / daß sie (nachdeme er ihr Kugeln in die Ohren gesteckt /) den Kopff gleich von sich selbst auf den Boden gethan / sich von Hand zu Hand treiben lassen / daß man allerhand Wildpret schiessen können / worzu sonst lange Zeit gehöret / dergleichen Schieß-Pferde abzurichten. (8.) Le Conquerant, ein Neapolitanischer Fuß-Fuchs / mit einem Stern und gestutzten Ohren / machte nebst allen niedrigen Schulen doppelte Courbetten / doppelte Passaden / so wohl in Changement, als auf justen Fuß / und wechselte allzeit auf der geraden Linie / machte darneben noch Ballodaten vorsich / seitwarts / und zurück in grösster Perfection, und alles à Tempo: Ungeacht es sonsten ein malitieuses Pferd / war er doch zu allen gehorsam. (9.) Le Marchal, war ein rothstichelhäriger Fuchs / ein Italiänisch Pferd / von ungemeinem Vermögen / und vollkommener Stärcke / anbey von ziemlicher Grösse / edler Art und Geschlecht / war aber vorher von üblen Meistern dieser Kunst / in Grund und Boden verderbet worden / daß er zu nichts / als einen Hand-Pferd gebraucht werden können. Nachgehends als es unter verständigere Hände gekommen / und man ihme die Gewalt und den Säulen-Zwang gezeiget / hat es sich solcher Gestalt zur Gegenwehr gesetzet / daß es auf der Reit-Bahn allda

etliche

rische Schulen nacheinander umgezogen / ehe es sich wieder bändigen / und zur Abrichtung tüchtig machen lassen / (wie von dieser neuen Methode unten angezeiget worden.) Nachdeme es aber nach und nach dadurch gewommen / ist es das allerbeste Schul-Pferd worden / welches überaus gut seine Schulen / so wohl her- als über der Erden machte; absonderlich aber machte es die Courbetten auf den Creutz solcher Gestalt / daß es allezeit zu Ende der Linie / eine Pirouette vor dem Changement machte; zurück aber gieng es noch besser / ja viel gratieuser, als obgemeldter Becasse. Die Passaden auf justen Fuß in der Volta, machte es unverbesserlich / und changirte allezeit à Tempo auf gerader Linie / wie ich dann nur zwey Schulen verzeichnen will / welche erwehnter Herr von Berga selbst inventiret / und offt vor grossen Herren exerciret / welche unten unter denen so modernen Schulen zu letzt angezeiget worden. (10.) Hatte er noch etliche Springer / unter welchen einer der Darmstättische Barbar genennet wurde / welcher alle Qualitäten an sich hatte / die nur von einem Springer erwünschet werden konnten / er gieng nicht allein in Capriolen vorsich und hintersich / sondern machte darneben alle erfindliche Manegen Terre à Terre, und ließ sich durch unsichtbare Hülffen / immer aus einer Schul in die andere werffen: wie dann erwehnter Herr Ober-Stall-Meister eine ganz besondere Schul vor ihn inventiret / welche No. 50. zu ersehen / in welcher er bey Lit. A. ansprengte / und avancirte auf der rechten Hand fort biß B. da machte er eine kleine Volte, nach Endigung derselben / gieng er in der weiten Volta fort biß C. da er dann wieder eine kleine Volta machte / und nahm ihn alsdenn aus dem Galop, und setzte ihn quer durch die Bahn / bey Lit. D. D. auf gerader Linie in Radop, aus dem Radop machte er 3. Courbetten / Lit. E. E. E. und aus Courbetten machte er F. F. F. 3. Capriolen. Nachgehends changirte er erst auf gerader Linie bey Lit. G. und galopirte in der andern weiten Volta fort biß Lit. H. machte dann eine kleine Volta links / avancirte fort biß in die andere Ecken gegen über Lit. I. und vollführte die andere kleine Volte im Galop. Aus dem Galop setzte er ihn auch wieder links in Radop, quer durch die Reit-Bahn / wie Lit. K. K. bezeichnet / machte ebenfalls wie auf der andern Seiten erstlich 3. Courbetten / Lit. L. L. L. und 3. Capriolen Lit. M. M. M. changirte darauf auf gerader Linie / und galopirte eine weite Volta herum / biß Lit. N. da brach er durch biß ans Centrum. alsdenn machte er eine Pirouette rechts Lit. O. und changirte auf die linke Hand Lit. P. Die andere Pirouette machend / avancirte hierauf etwas vorsich / und parirte durch die Lettion Salto di don Passo, das ist / er machte nebst den darzwischen gehörigen 3. Courbetten / Q. Q. Q. 3. Capriolen, R. R. R. nemlich: eine niedrige / die andere höher / und die dritte so hoch / als es das Vermögen des Pferdes zuließ / und parirte in der Mitten bey Lit. S. wie unten bey denen modernen Schulen die funffzigste anzeiget. Diese sehr schöne / und ungemein schwere Schule / nebst vielen andern gezeichneten / hat ermeldter Herr Obriste Stall-Meister von Berga, nicht allein gesattelt / und ohne Sattel geritten / sondern andere ganz übernatürliche Dinge / auf obgemeldten Pferden vor Fürsten und Herren verrichtet / (daß auch so gar die öffentlichen Zeitungen davon Meldung gethan /) von welchen ich nur die wenigsten oben angeführet habe. Solches habe nun diesem wohl-qualificirten Cavalier, und allen Reitern / (welcher von der jüngsten Jugend diese edlen Reit-Kunst obgelegen /) zu einem besondern Nachruhm nicht allein bisher setzen / sondern auch allen curieusen Liebhabern zur Nachricht geben wollen / daß die Reit-Kunst gleichsam ein unerschöpflicher Brunn sey / um dieselbe dadurch aufzumuntern / dergleichen auch zu probiren / und nach Belieben (vor grossen Herren) sich darinnen zu exerciren oder zu weisen.

§. 2.

Wie die Schieß-Pferde abzurichten.

Belangend, wie die Schieß-Pferde, (so man zum Beschleichen und Schiessen allerley Thiere und Vögel pflegt zu gebrauchen,) abzurichten seyn, damit sie nicht allein das Schiessen übertemmen, hinter- und vor ihnen, gerne halten und stehen, sondern sich auf allen Seiten willig und gerne darzu führen, ziehen und treiben lassen. Dieweil aber nicht alle Pferde darzu dienlich, insonderheit die Hengste, die unverschnittenen sind, weilen dieselben meheren Theils nach den Stutten und Pferden, so in dem Felde oder auf der Weide gehen, toben und schreyen, daran die Thiere verscheuchtert und scheu werden: und weil sonsten insgemein Wallachen darzu gebraucht werden, als will ich dich hiemit erinnert haben: daß du grosse und starcke Wallachen nehmest, auf daß, wenn du nach den wilden Thieren zeuchst, sie zu beschleichen, dich nicht sehr stincken, und deste besser hinter ihme verbergen kanst, damit sie dich nicht sehen. Von was Farben sie aber seyn sollen, halten etliche dafür, daß die Liecht-braunen oder Liechte-Füchse die besten darzu seyn, weil gemeldte Farben sehr gemein, und die Thier derselbigen am meisten gewehnt seyn. Wann du nun ein Pferd hierzu abrichten willst, so lege ihm ein starck Nas-Band an, doch daß es nicht scharff sey, damit ihm die Nase nicht zerrissen, oder wund würde, und lege ihm um die vier vordern Füsse Fessel; nimm die Zeuel vom Nas-Band, binde an einen jeden Fuß einen, nach Anleitung der Figur 15. beyliegend mit A. doch daß es anfänglich nicht zu kurtz gebunden, damit es erstlich gewehne, und verstehen lerne, was du von ihme haben wille. Denn durch solch Binden wird es gezwungen, daß es mit dem Kopff auf der Erden gehe, welches die Schützen freuden und grasen nennen, laß es also einen Schritt oder etliche fort gehen, und laß alsdenn einmal still stehen; wenn es nun also stehet, stelle du um das Pferd herum

herum gehen, dasselbige schlichten und klopffen. Wenn solches geschehen, so laß es wiederum vorsich gehen, damit es gewohne, daß, so offt du willt, stille stehe, und fortgehe. Wenn es also durch die stete Ubung stille stehet, und fort gehet, so offt du willst, sollst du den Hahn an der Flinten offtermal aufziehen, und wieder schnappen lassen, und bißweilen mit dem Pulver auf der Pfannen, oder sonsten mit Pulver über ihn loß brennen, damit es das Schiessen gewohne. Wann es denn still stehet, so thue ihm schön mit Klopffen und Liebkosen, und gib ihm ein wenig Habern oder Graß, damit wird es verstehen lernen, wenn es recht oder unrecht thut. Wenn du es eine Zeitlang also geübt hast, daß es diß alles willig und gerne thut, sollt du ihm die Riemen an den Füssen loß machen, und versuchen, ob es ungebunden grasen will. So es also mit Niederhalten des Kopffs, sich willig und gern führen lässest, soll du mit ihme aufhören, damit ihme nicht zu viel geschehe. Alsdenn sollst du es gewöhnen, daß sichs treiben und wenden lasse, auf welche Seiten du willst. Wenn aber ein Pferd wild und scheu wäre, so das Schiessen und Schnappen mit dem Hahn nicht leiden wollte, so sollst du ihn mit allen vieren, (wie oben gemeldt,) kurtz spannen, also, daß es den Kopff nicht von der Erden heben kan, und sollst alsdenn über- unter- und hinter ihm in zwantzig oder dreyßigmal loß schiessen, biß so lang, daß es gedultig, und des Schiessens gewohnet, wofern es aber vonnöthen, mit einem Prügel um den Leib wohl abschmieren, biß es gedultig und sittsam werde, dergestalt kanst du ein jedes Pferd in kurtzer Zeit, wie wild es auch ist, zahm und quer machen, daß es das Schiessen, Grasen und Treiben gewohne.

Siehe Lit. I.

Nota.

Es giebt zweyerley Schieß-Pferde / eines so den Kopff beständig auf der Erden hält / als ob es grasete / auch sich von dem zu Fuß nachgefallen vorsich / hintersich / und auf die Seiten treiben lässet / daß man an das Wildpret kommen / und dahinter schiessen kan: Die andere Art eines Schieß-Pferdes ist / worauf man sietzet / und das Feder- oder ander Wildpret verfolgen / und im Lauff oder Flug schiessen oder fällen kan. Belangend nun die erste Gattung / so werden solche Pferde darinnen folgender Gestalt abgerichtet. Als: man nimmet keinen Rappen oder Weiß-Schimmel / vielweniger einen Schecken / sondern gemeiniglich einen Roth-Schimmel / hell-braunen / Liecht-Fuchsen / Reh-Falcken darzu; sintemal von den obbeschriebenen Farben sich das Feder-Wild nicht also scheuet / als von der weissen und schwartzen Farb. Die Ursach ist / wiel an Hirschen / Rehen / Ochsen / Kühen / dergleichen obbeschriebene Farben zum öfftern dem Feder-Wild für das Gesicht kommen / und sie fast gewohnen. Die Grösse und den Humeur belangend / so will der Herr Autor, daß man soll keinen Hengsten / sondern einen grossen starcken Wallachen darzu nehmen; jedoch daß er seiner Größe und Höhe nach / auch einen langen Halß habe / damit er wohl auf den Boden hinab langen könne. Von Humeur soll das Pferd nicht gar zu hitzig / auch nicht gar zu faul / auch nicht vor allen scheu / oder schreckig vor dem Schuß seyn / oder sonsten andere böse Laster / als Schlagen / Beissen / Springen / und anderes an sich haben. Wenn man nun ein solches Pferd zum Trieb abrichten will / so nimt man anfänglich dasselbe auf die Reitbahn allein / leget solchen ein stricken Naß-Band und einen kurtzen Sprung-Riemen an / daß es dadurch gleich gewohnt / den Kopff untersich zu tragen; dann machet man es unterm Reuter im Schritt gantz wendig und gelind auf den von Stricken gemachten Cavesson, und so wohl um den Pilier, als ohne denselben verkehrt u. gerecht den Schenckel weichen. Wann es dieses unter dem Reuter willig thut / alsdenn bringet man es dahin / daß es sich von dem zu Fuß eben so vorsich / hintersich / seitwarts / und um die Säule fertig treiben lässet; also machet man es auch auf der Schieß-Halffter / jedoch lind. Ferner muß man trachten / daß es den Kopff durch die Fessel und Spannung auf den Boden neige / als ob es grassete / wie aber solche Spannung geschehen soll / ist allbereit schon von dem Herren Autore gewiesen worden. Nur ist darbey zu erinnern / daß man anfangs das Sail nicht gar zu kurtz mache / sonsten man das Pferd gleich gar zu hart straffen möchte. So nun das Pferd also armirt ist / soll man sich erstlich neben das Pferd auf die rechte Seiten stellen / und selbiges (wie anfangs an der Säule) anfangen zu treiben / den rechten Ziegel des Pferdes in die rechte / und den lincken Ziegel in die lincke Hand nehmen / und so es nicht vorsich gehen wollte / auf den Rücken touchiren / und mit der Ruthen fort treiben. Mit solchem Treiben muß man etliche Tage also continuiren / und dem Pferd den Strick um den Kopff / je länger je kürtzer an den Gurt ziehen / damit es also recht mit dem Kopff untersich komme. Es muß aber die Würckung mit den Stricken solcher Gestalt geschehen / als wenn man das Pferd zum ersten auf die rechte Hand treiben will / und so muß man die lincke Hand oben / die rechte aber unten halten / und einen Strick um den andern fein gemach arbeiten lassen / damit das Pferd mit kurtzen Schritten langsam fort schreite / und sich durch das Ubereilen seiner Schritte brav auf der Nasen straffe. Treibt man dann auf die lincke Hand / so muß man die lincke Hand unten / und die rechte oben halten / und auch einen Strick um den andern arbeiten. So das Pferd sich nun im Reit-Hauß ergeben / und willig ist / muß solches im freyen Feld über die Bette getrieben / und mit den Stricken wohl gearbeitet werden / damit das Pferd von dem Strick über die Nase empfindlich und leiß gemacht werde; zu dem Ende / wenn man dem Pferd die Strick-Halffter anthut / man dabey in Acht

nehmen

nehmen muß / daß man den Strick über die Nase allemal an seinem gebührenden Ort rücke / damit es seine fürige Empfindlichkeit habe. Wenn es nun auch im Felde gehorsamet / so solle mans erstlich vornen mit dem Kopff auf jede Seiten wenden lernen. Erstlich zu thun; indem man ihme vorn den Kopff geschwind mit beeden Händen auf die Seiten beieget. Es ist sich aber hierinnen wohl für zu sehen / daß das Pferd im Wenden den Kopff nicht überschi schnelle / und einem damit eine Birn versetze / sondern es muß hierinnen genaue Vorsicht gebraucht werden. Wenn es nun vornen sich leicht wendete / so solle man auch solches hinten zu wenden unterweisen / auch anfänglich rechts / indeme man hinter das Pferd stehet / solle man mit der rechten Hand den rechten Ziegel fassen / denselben anziehen / und mit der linken flachen Hand dem Pferd ein Tempo am hintern rechten Bug neben die Grouppe darmit geben / so wird es sich geschwind wenden. Gleicher massen soll mans auch auf die linke Hand mit dem linken Strick wenden / und das Tempo mit der rechten auf den hintern linken Bug neben der Grouppe geben / so wird es sich auch geschwind lincks wenden / weil es solches im Reit-Hauß schon an der Säule rechts und lincks gelernet hat. Wann nun das Pferd sich leicht wenden kan / muß mans auch erstlich auf die rechte Seiten treiben / und erstlich mit dem rechten Strick / jedoch kurtz rucken / und mit dem linken nachlassen / auch mit einen kurtzen Stock vornen an die linke Seiten stossen / damit es hernach / wenn mans nur mit einem Finger anrühret / verstehe / und darauf Folge leiste; Gleicher massen / wenn mans auf die linke Hand treiben will / soll man ihme den linken Strick kurtz fassen / und mit dem rechten nachgeben / auch es mit dem kurtzen Stock auf die rechte Seiten antrucken / so wirds den Schenckel auch weichen. Man muß es aber allemal liebkosen / damit es verstehen lerne / daß es recht gethan / dabey mit dem Maul brausen / daß es auch darnach brauset. So es nun in allem seinen Treiben perfekt und willig ist / soll man es auch nach und nach mit Feuer und Schuß exerciren / wie es der Herr Autor angewiesen hat. Dieses Exercitium soll man täglich vor- und Nach-Mittage continuiren / so wird es sich gar bald geben / und in allen gehorsamen. Es ist aber dabey auch zu notiren / daß etliche Pferde anfangs vor dem Schuß sehr erschrecken / die muß man deswegen nicht schlagen / oder viel mit ihnen poltern / sondern auf das allersittsamste / als es nur kan / mit ihnen umgehen / und seine Ziegel darneben fest halten / und es damit straffen. Es ist auch noch ein gutes Mittel / welches solches corrigirt / nemlich: man nimmt roth Siegel- oder gelb Wachs / machet zwey Augen daraus / so groß als Tauben-Eyer / und solche Augen in eine Schweins-Blase / ziehet einen doppelten Bind-Faden durch / schlaffet ein quer Knöbelein daran / damit man die Augen nach Belieben könne aus den Ohren wieder heraus ziehen / damit ja nichts ins Ohr komme / welches dem Pferd sonst sehr schädlich wäre. Von diesen Augen nun steckt man in jeden Ohr eins / machet sie zuvor weich / um sie desto besser hinein trucken zu können / alsdenn arbeitet man es mit der Schieß-Halffter genachsam auf der Nase / so wird es in 1. oder 2. Stunden von sich selbst / ohne Hülffe die Kopff und alles Springen lassen / die Nase auf den Boden halten / auch den Schuß desto weniger hören / und desto lieber vertragen. Wann man nun solches offters exerciret / so wird es den Kopff beständig unterstich auf den Boden halten / auch sich leicht zurück ziehen / und auf die Seite wenden lassen / gleichwie ihm vorhero unter dem Reuter ist gewiesen worden. Wann man ein Pferd an das Wild soll gewöhnen / soll man solches nicht gerad / und alsbald gegen das Feder-Wild zutreiben / sondern das Pferd contrair gegen dem Wind führen / bald von / bald zu dem Wind treiben / auch hin und her wenden / damit das Feder-Wild vor dem Pferd sicher gemachet werde / sonsten wenn es den Wind vom Menschen ein wenig innen wird / stehet es alsbald auf / und tragen die Federn das Fleisch davon. Belangend das andere Schieß-Pferd / worauf man jaget / und im Lauff und Sprung schüsset / wird dieses solcher Gestalt unterwiesen / und gewöhnet / daß / so bald man nur mit der Zungen schnalzet / es alsobald ansprengt (das Wild verfolgt) und mit verhangenen Zaum sicher galoppiret / auch so bald man ruffet: Purr oder Parbe, gleich auf der Stelle still stehet. Legt man ihme dann den rechten Schenckel an / daß es mit der Grouppe geschwind gegen der linken Hand zuweichet / legt man ihme aber den linken Schenckel an / daß es sich gegen die rechte Hand mit der Grouppe beuget / und sich vorn auf den vordern Schenckeln umdrehet / drucket man es dann mit der Flinke zwischen die Ohren / damit es gleich zurück gehe / sage ich mit starcker Stimm: Forrir, daß es alsbald vorsich gehe / so weit / biß ich wieder sage Purr, da es dann gleich parizet und still stehet. Ein Pferd hierinnen nun abzurichten / muß man es anfänglich auch auf die Reit-Bahn nehmen / und so lang in Galop üben / biß es nicht mehr hitzig ist / und von sich selbst mit verfangenen Ziegeln galoppiret / dabey kan einer zu Fuß solches an die Corda nehmen / demselben ein langes Stänglein vor den Kopff halten / damit es solchen ins Gesicht fest / und davon zurück bleibet: oder aber der Reuter kan ihme die Spieß-Ruthe vor die Nase halten / so wird es des Zaums vergessen / und ohne Verhaltung desselben lustig galoppiren. So offt man parizet / schläget man es sittsam auf die Nasen / und sagt allezeit vorher Purr, Purr, damit es solches Wort gewohne: Will man es wieder ansprengen / schnalzet man mit der Zungen / und Meister ihme aber die Sporen fühlen / so wird es solches in Acht nehmen / und so bald es das Wort Forrir höret / vermeint / die Sporn werden drauf folgen / und also auch den Ansprung leicht gewohnen. Wenn es dem Schenckel weichen soll / legt man abermal den Zaum um den Hals / treibet es mit dem Schenckel auf die eine Seite / wie auf die andere / um die

Säule / oder der zu Fuß hält ihm das Stänglein vor den Kopff / so kan es nicht vorsich / sondern muß mit der Grouppa nach des Reuters Schenckel hinten weichen. Soll es zurück / druckt man ihme die Flinte zwischen die Ohren / in solcher Zeit / schnellt ihme der zu Fuß mit der Corda auf die Nase / oder drohet ihm mit der abgestumpfften Ruthen / oder trifft ihme gar damit. Soll es wieder vorsich gehen / sagt der Reuter Forrsy, und einer hilfft ihm mit dem Stänglein oder langen Ruthen auf dem Creutz. Auf solche Weiße wird es in kurtzer Zeit lernen / nach der Stimme hintersich und wieder vorsich gehen. Dieses alles ist auch einem Pferd leicht beyzubringen / wenn man obgedachter neuen Methode folget / und solche mit Nachdencken übet. Wie dem Pferd endlich noch der Schuß anzugewöhnen / ist schon vom Herrn Autore auch sonsten angezeiget worden / daß solches nicht füglicher geschehen könne / als an der Säule / oder verkehrt in einer Eckwand. Wann nun ein Cavalier ein Pferd so weit gebracht / wird er auch schon selbst wissen / wie man das Feder-Wildpret treiben / und zum Schuß bringen solle; ausser deme ist mein Vorhaben nicht zu eröffnen / wie man das Feder-Wildpret bürsten soll / sondern nur ein Pferd dahin zu bringen / daß man dasselbe hierzu gebrauchen kan; Doch will ich denen Herrn Liebhabern von Schiessen einige Arcana, in Appendice, oder Anhang mittheilen.

Das XXV. Capitel.

Wie die Hirsche und Renn-Thiere abzurichten.

§. 1.

DAs Geschlecht derer Hirsche ist mancherley, davon hier füglich siebenerley Arten sollen benamset werden. Als: (1.) Ein Dann- oder Damm-Hirsch, Dama Vulgaris, oder Platycævos genannt.) (2.) Ein Spieß-Hirsch (Brocærdus.) (3.) Ein Pferd- oder Himmel-Hirsch (Hippelaphus.) (4.) Ein Palm-Hirsch (Palmatus.) (5.) Ein Brand-Hirsch (Tragelaphus.) (6.) Ein Rainger oder Renn-Thier (Rangifer.) Und (7.) ein allgemeiner grosser Hirsch (Cervus) genannt. Was nun obgedachte fünfferley Arten anbetrifft, wollen wir solche um beliebter Kürtze willen übergehen, und nur etwas weniges von denen zwey letztern Sorten melden, nemlich: was es mit den Renn-Thieren vor eine Bewandtnuß habe, und wie die allgemeinen Hirsche können abgerichtet werden. Die Renn-Thiere werden in Lapp- und Finn-Land gefunden, und an statt der Pferde folgendermassen gebraucht: wenn die Reissenden von dem Wirth Renn-Thiere zum Vorspann verlangen, und solche etwann auf der Weide sind, nimmt der Wirth nur ein Horn, und bläset die Renn-Thiere damit zusammen, alsdenn spannet er immer eines vor einen Schlitten, welcher wie eine Venetianische Gondel gemacht ist, und auf vier kleinen Balcken stehet, die an einem Stück Holtz, das 2. Schuhe länger als der Schlitten ist, angehefftet sind. Wann sich nun die Reissenden in Schlitten gesetzt haben, bedeckt man sich mit Bären-Häuten, schnallt sie hernach mit einem ledernen Gürtel von Renn-Thieren unter den Achseln, (hinten auf den Schlitten) an, giebt einem jeden ein paar Gläser Brand-Wein, und in jede Hand einen unten mit Eisen beschlagenen Stecken, damit sie sich desselbigen vor das Umwerffen bedienen können, wann sie einige Klötzer oder Steine antreffen möchten. Hierauf redet oder murmelt vielmehr der Wirth den Renn-Thieren etwas ins Ohr, wo sie die Reissenden hinführen sollen, da sich dann die Thiere alsobald so gewaltig ausdehnen, und mit denen Reissenden so schnell fort lauffen, daß es scheinet, als ob sie mit ihnen gleichsam durch die Lufft flögen. Sie lauffen über Berg und Thäler, und wenn sie an den bestimmten Ort kommen, halten ste gantz urplötzlich inne, und scharren ins gemein mit denen Füssen auf der Erden. Man spannet sie auch an zwey Deichseln, welche mit einem Riemen von Renn-Thieren-Leder an den Schlitten angemacht sind, und also ziehen sie einen, wie gedacht, mit unglaubiger Behendigkeit: Wenn aber der Weg weit ist, nehmen sie wohl zwey Renn-Thiere, daß eine so den Schlitten ziehet, gehet voran, und ist ihme der Ziegel an die Gelveiche angeschnallt. Das andere, ist am Schlitten gebunden, und folget nach, ist nun das erste vom Ziehen müde, so wird an dessen Statt das andere angespannt, und das erste folget hinten nach, solcher Gestalt wechseln sie miteinander ab. Ihre Müdigkeit zeigen sie damit an, daß sie stille stehen, und die Zunge mit Keuchen aus dem Halß weit heraus strecken, innerhalb zwölff Stunden lauffen sie über hundert tausend Schritt. Bey diesen Thieren nun, ist das am allermeisten zu bewundern, daß ihnen der Wirth den Orth, wie weit sie lauffen sollen, ins Ohr saget, und die Thier auch solches beobachten; denn es ist entweder solches nur pro forma, und der Warheit gar nicht gemäß, oder es muß solches der ordinarie Weg oder Ort seyn, dem diese Thiere (als wie bey uns die Post-Pferde) offtmals gelauffen, und durch den gar vielen Gebrauch, von Jugend auf, da sie als Fohlen, mit denen alten par Compagnie mit gelauffen, gewohnet, und die unterschiedliche Wege so gut gefasset haben: oder aber, die Herren Finnen und Lappen müssen dem bösen Feind zum Regierer und Führer über solche Thiere gebrauchen, wie einige davor halten; welches wir an seinem Ort wollen ausgestellt seyn lassen.

§. 2.

§. 2.

Weil ohnedem keine Renn-Thiere bey uns und in warmen Ländern nicht gut thun, sondern bald crepiren; wollen wir zu dem letzten allgemeinen Hirschen schreiten, und kürtzlich anzeigen, wie solche heimisch, zahm, und zu einem und andern nutzlichen Gebrauch abrichtig gemacht werden können. Das beste und verträglichste ist zwar bey allen, absonderlich von Natur wilden Thieren, welchen man etwas lernen, und beybringen will, daß man gleich in der Jugend mit ihnen anfange, so ist es nicht minder mit einem ordinarie Hirsch bewandt. Wenn man dergleichen Thier, als ein Hirsch-Kalb, auffstellet, und solchen jung aufziehet, so ist es desto eher durch Gedult, stetige Ubung und Gewonheit, zahm zu machen, auch hernach bey zunehmendem Alter zu allerhand Lust und Freude zu gebrauchen; absonderlich zu einem und andern Gebäu und Fuhrwerck, (wann es nicht gar zu schwer ist,) wird er sich nach und nach treflich angewehnen lassen, wenn man nachfolgender Massen verfahret: Nachdeme man nun ein oder mehr junge Hirsche im Wald aufgefangen, und dieselben in Stall gebracht hat, soll man gute verschlagne Knechte darzu nehmen, die dieselben mit guten, niedrigen, starcken Krippen und guten Halfftern, (welche unterwerts mit Tuch oder Reh-Haaren gefüttert,) versehen, und ihnen anlegen, an welchen Halfftern aber auf beyden Seiten härumb Strick, und keine Ketten gemacht seyn sollen, damit, wenn etwann die Hirsche deren sprängen, sie ihnen selbst an den vordern Läuffen keinen Schaden thun können, und man die Stricke im Nothfall desto ehender entzwey schneiden könne. Wenn sie aber des Stands gewohnt, alsdenn kan man ihnen an statt der Stricke, subtile Ketten an die Halfftern machen. Das Futter anbelangend, soll ihnen eine Zeitlang weitzene Kleyen, oder nur halb Futter, mit geschnittenem Heu vermischt, unter den Hecksling vermischt, gegeben werden, daß sie desto eher thätig werden, denn sie müssen nur mit Hunger und Durst getrennet werden. Die Wart derselben soll gar behutsam seyn, offtermahl mit Streich den gantzen Leib, wie auch die Läuffe abstreichen, mit dem Maulschmuch an die Nüstern streichen, damit sie frommt werden, und etwas am Leib leiden können, auch durchaus keinen Strengel an ihnen brauchen, sondern nur eine Karbatsche zu der Hand haben, nicht mit ihnen peitschen und treiben, vielweniger dieselbe schlagen. Zum ersten ihnen die Läuffe aufheben, sie caressiren, besonders, wenn sie ihr Futter fressen, so werden sie desto leutseliger werden, daß sie hernach gern die Gesichter auflegen, oder sich willig satteln lassen: auch die Schlitten-Gebäume vertragen. Zu merken ist, wenn man einen zum Reuten brauchen wollte, (wiewohl das Rückgrad nicht darzu beschaffen ist,) so muß man ihn castriren lassen, damit er nicht mehr hoch aufsetze, und den Reuter mit dem Gehörne ins Angesicht steche; hernach wann er heil worden, soll man ihme ein Hebt-Holtz, nebst einem starcken Maul-Band anthun, und mit 2. Hefft-Ziegeln, im Stande täglich nach dem Futter ein paar Strauß herum hefften, auch ihnen um den Leib einen einfachen Gurt gürten, jedoch nicht gar fest, auf daß dieselben das Gürten getrohnen. Inzwischen solle immer jemand bey ihnen seyn, welcher Achtung auf sie gebe, damit nicht ein Hirsch in die Hefft-Ziegel mit den vordern Läuffen springe, und sich verwunde. Wann er im Stall leutselig, und nun Zeit ist, daß man einen nach dem andern in das Reit-Hauß nehmen will, so führen sie zwey Knechte, (auf jeder Seiten einer,) heraus, es muß aber zu allererst vor dem Hirsch, einer mit einem Wisch Heu gehen, und der Hirsch hinten nach: wie auch zu allen Uberfluß ein Knecht hinten nach, mit der Spieß-Ruthe marchiren, welcher Acht hat, daß der Hirsch fortgehe, sich nicht stelle, oder hintersich lauffe. Doch soll er mit der Spieß-Ruthen nur streitzern, und ihn nicht damit treffen, es sey denn zum höchsten vonnöthen. So bald nun der Hirsch in das Reit-Hauß gebracht worden, soll man ihme etwas von dem Wischen Heu geben, auch ein wenig Wasser trincken lassen, so gewehnt er desto leichter den Platz, und merckt, daß ihme allda Gutes gethan wird. Wann man nun den Hirsch will an der Corda herum laufen lassen, soll man ihm die Corda unten im Kieffer anschnallen, daß er den Kopff desto besser in der Höhe trage, die beyden Maul-Band-Zügel auf beeden Seiten, an den Gurt anbinden, jedoch nicht gar zu kurtz, daß man ihn doch noch dabey führen kan; alsdenn soll der mit dem Wisch Heu zum ersten auf die rechte Hand in der Volten voran gehen, und der Hirsch durch die zwey Knechte nachgeführet werden. Der Reuter aber soll das Seil lang in der Hand fassen, und mit neben her gehen; wann nun der Hirsch etlichemal im Schritt herum gegangen, soll der mit dem Bund Heu hinweg, und an die Säule treten, und den Hirsch frey herum führen, anmal oder etliche, alsdenn erst allezeit laufen lassen. Der Reuter soll die Säul allezeit zum Centro behalten, damit, wenn etwann der Hirsch wollte ausreissen, er ihm alsdenn gleich mit der Corda an die Säul ziehen, und allda sicher wieder fangen könnte, wo ihme der etwas Heu oder Strauß geben, und caressiren soll, aber nicht gerad vor ihme, sondern neben ihme treten, damit er ihn mit dem Gehörn nicht fassen kan. Hinter dem Hirsch aber soll einer mit der Peitsche gehen, welcher damit auf die Erde schlage, und im Weigerungs-Fall denselben gar sittsam damit fort treibe; dannenhero sich hüten wohl fürzusehen ist, dann man einen (von Natur wilden) Hirsch mit scharffer Strasse in Gefahr verderben kan. Wann der Hirsch nun einmal oder etliche auf der rechten Hand herum gelauffen ist, alsdenn soll man ihn an statt Parirens, an die Säul ziehen, schön thun, am Hals streichen, und allda etwas Heu oder Strauß geben. Wann er nun die Zunge nicht mehr heraus hänget, wie gewohnlich, auf die linke Hand auch procedirt, gleichwie auf die rechte Hand geschehen, und da man wieder an der Säul pariret hat, kan man versuchen, ob er sich wollte eng um die Säul herum trocken lassen, kan er sich aber nicht drein finden, muß man ihme die Volta vergrössern, und anfänglich nur frey herum nehmen, biß er es gewohnt. Endlich soll man das Seil abthun, und ihn Fuß für Fuß noch einmal oder etliche herum führen lassen, still halten, ihn caressiren, etwas geben, und in Stall führen, ebener Massen, gleichwie er aus dem Stall geführet worden ist. So bald er in Stall kom-

men, soll man ihn im Stand wieder herum hefften, und so er abgekühlet, mit einem Streich-Tuch abwischen, und stehen lassen, biß zur Fütterungs-Zeit. Nachmittage aber wieder herum stellen, und offt zu ihm gehen, und etwas frisch Graß geben. In allen aber sich wohl fürsehen, daß man niemals, es sey im Stall oder Reit-Bahn, für den Hirsch zu stehen komme, sondern neben demselben, denn er unversehens einem auf den Halß springen, oder mit den vordern Läuffen schlagen, oder gar (wenn es schon ein bewaffneter Hirsch,) mit den Gewehren übern Hauffen werffen könnte, daß man des Aufstehens vergessen möchte. Dahero müssen ihm die spitzigen Gewehe oben etwas verkolbt, oder die Spitzen desselben (an der Säul) mit ledernen Ballen, wie an einem Rappier, verbunden werden, damit er einem nicht so leicht stossen, oder beschädigen könne. Wäre es aber noch ein junger Hirsch, der noch nicht hoch aufgesetzt hätte, und man wollte ihn zur Curiosität zum Reiten abrichten, müste man ihn (wie gedacht) in der Zeit, da er abgeworffen, castriren lassen, so setzt er nicht mehr hoch auf, sondern bekommt nur kurtze, dicke, knötigte Kolben, die zum Reiten eben nicht so sehr hinderlich seyn, als wie die prächtige Gewehe.

§. 3.

WAnn nun der Hirsch ein Wochen, zwey oder drey, am Sail um den Pilier geloffen, soll man ihn allezeit an der Säulen arretiren, und wenn man ihn will rittig machen, muß man ihn ein gelindes Reit-Kiß auflegen, und mit einem Gurt gelind gurten, den Spanischen Reuter oben fest anschnallen, und den bewaffneten Hirsch mit den Gewehen an den Spanischen Gurt befestigen, damit er solche in der Höhe halten muß, so kan er unmöglich jemand Schaden mit Stossen oder Spiessen zufügen, sondern man kau nach Gefallen mit ihme procediren, ihme einen Sand-Sack auflegen, und alles an- und ab-gewöhnen. Wenn nun der Hirsch so weit gebracht, daß er mit den Sattel, samt aufgesetzten Spanischen Reuter, gern an der Corda lauffet, willig um die Säule gehet, läst unerschrocken auf das Küß klopffen, und in den Bügel tretten, alsdenn ist es Zeit, daß man ihn anfange zu beschreiten, und den Spanischen Reuter weg thue, und an statt dessen, einen Sprung-Riemen anschnalle. Auch kan man alsdann einen leichten Scholaren drauff sitzen lassen, welcher schon eine gute Wissenschafft im Reuten erlanget, der fest sitzet, und seinen Leib aufrecht, grad zu erhalten, und darbey wohl herbey zu arbeiten weiß; dann ein Unerfahrner unmöglich würde mit ihn zurecht kommen können, sondern vielmehr dabey grossem Unglück unterworffen seyn. Der Reiter soll demnach anfangs den Hirsch am Halß caressiren, und nicht von der Säule weg lassen, biß er die Ziegel nebst beeden Spieß-Ruthen recht gefast, und wohl zu recht gesetzt hat, alsdenn soll der, der die Corda hat, voraus gehen, und damit vorsich ziehen, und der Reuter (so ein Naß-Band-Ziegel in der Faust hält) soll neben her gehen, ihme ein langes Stänglein vor den Kopff halten, und Fuß vor Fuß, grad aus, oder in der weiten Volta spaciffiren, anfangs allzeit auf die rechte Hand, dann auf die lincke, und hernach gantz leiß pariren, und ihme caressiren, und etwas Heu geben. Alsdenn soll man ihn auch auf eben dieselbe Weiß traben lassen, sollte aber der Hirsch in währenden Traben, sein natürlich wildes Wesen sehen lassen, als mit Steigen, Zurückriechen, oder den Kopff zwischen die Läuffe zu stecken, und den Reuter abzuwerffen, und ander dergleichen Laster, muß man aufs beste sich fürsehen, und mit ihm gleich wieder an die Säule twischen, und auf der Seite enge herum treiben, (wo er sich in der weiten Volta widersetzet,) da muß er wohl gehorsamen, und kan seine Boßheit unmöglich ausüben, (die Säule soll aber über Manns-dicke seyn, daß man sich recht darhinter verbergen kan,) der Reuter hält dabey beede Ziegel in die Höhe, schlägt ihn bißweilen einen platten Schenckel um den andern an, biß er alles gewohnt; alsdenn versucht man es nachmals in der freyen. Der aber an der Säule, nehme die Corda in Acht, der zu Fuß aber mit der Peitsche hinten drein, so lang biß der Hirsch avancire, und sich nicht mehr stecke, alsdenn so er die Correction angenommen, soll man ihn auch gebührender Massen caressiren, und in allen observiren, daß man anfangs mit der Correction, so wohl an der Säule, als frey, nicht zu rigoureux verfahre, sondern die Gelindigkeit vor die harte Straffe gehen lasse, und zu seiner natürlicheu Furie nicht mehr Anlaß gebe; wiewohl wann sie einmal gewonnen, und die Furcht verschwunden, gerne faul werden, (absonderlich wann sie im vollen Futter stehen,) und sich alsdann brav spornen, und tapffer abpeitschen lassen, ehe man was taugliches von ihme erlangen kan.

§. 4.

SO bald nun der Hirsch an der Säule recht gethan, und den Reuter, so wohl Fuß für Fuß, als im Trab, in der Parada, im Hinter- und Vorsich-gehen, wie auch auf die Seiten obediret, soll man ihn ohne Säul hinführo arbeiten, und probiren, ob er ohne Corda allein sich wenden, und regieren lasse. Dabey könnte man ihn zur Vorsorge, ein subtiles eisernes Halß-Eisen untersetzen, (an welches Untertheil der Spring-Riemen eingemacht,) damit er dem Reuter nicht die Faust abstehle, mit dem Kopff unterfich bohre, und solches in die Gewehheit bringe. Wann er nun alleine gut thut, und keine Boßheit begehret mehr an sich zu nehmen, continuiret man noch den Trab, und wann er gnugsam austrottiret ist, (daß er mit den hintern Lauff in die vordern Fußstapffen eintritt,) wird er von sich selbst in Galop fallen. Letzlich läst man ihn, auch so wohl mit dem Reuter, als ohne Reuter, über die Stange hinüber fliegen, worzu alle Hirsche von Natur incliniren, wollte man ihm etwas mehrers lernen von Courbetten, Gropaden und dergleichen, muß solches erst zwischen Pilaren, durch Schenckel heben, alsdenn auch frey, so wohl ohne, als mit dem Reuter geschehen, und wie gedacht, Gedult haben, auch das Judicium in allem wohl gebrauchen, ob einen

um der Hirsch verstehet, was er thun oder lassen soll; indeme er weiß, und nicht so gefährlich als ein Pferd, damit er nicht widerspenstig, und desperat werde, und sich gegen dem Reuter setze und verletze.

§. 5.

Mit alten eingefangenen Hirschen, ist es noch gefährlicher und behutsamer umzugehen, wenn man sie will zahm und thätig machen, da muß man die nachdrückliche Würckung der Schärfe und dessen Zwang wohl verstehen, ausser deme ist es unmöglich, sie ohne Gefahr zu bändigen, inmassen diese Thier ihre lang genossene Freyheit suchen zu verthätigen, daher sie alle force und Gewalt anwenden. Wollte man aber einen jungen Hirsch zum Schlitten fahren, oder ein paar gleiche in ein leichtes Gefährte abrichten, oder einen ganzen Spann, läst man ihnen an den zwey Personen zu Fuß in die Hände, und sprengen sich mit den Füssen in Boden, und mit dem Leib etwas zurück, damit der Hirsch nur fühlet, daß er etwas fortzuschleppen hat. Wenn er das will, so sprengen oder stemmen sich ihrer 4. Personen mit aller Gewalt an die Stränge, wenn er dann auch mit Gewalt vorsich ziehet, alsdenn spannet man ihn an eine Schleiffe oder Schlitten, und legt etwas drauff, damit er das Ziehen völlig lerne. So er diß auch gewohnt, so spannet man ihn in ein leichtes Wägelein, auf die letzt selb ander auch an eine hohe Deichsel, und auf solche Art und Weise, kan man nach und nach, einen sechs-spännigen Zug vor einen grossen Herrn zur Raritæt dressiren und abrichten, welches zwar von vielen negirt und widersprochen wird, solche von Natur wilde Thier, zu dergleichen Dienst abzurichten, und es also vor eine Chimere und Unmöglichkeit halten. Daß es aber würcklich, und in der That möglich seye, kan ich selbst aus der Erfahrung und Praxi melden, daß ich nicht allein junge, sondern auch alte Hirsche, habe zahm, willig, und zum Zug brauchbar gemacht, ja auch in der Commenderie allhier zu Nürnberg Anno 1716. einen 20. jährigen alten Hirsch völlig dressiret, welcher alle Schulen an der Corda, gelaufft und bezogen, welches ich mit vielen noch lebenden Zeugen bezeugen kan. Man sagt auch von einem grossen Reichs-Fürsten, so einen Ober-Jäger-Meister gehabt, welcher öffters seinen Herrn auf 4. grossen Hirschen spatzieren geführet hat. Ja es gedenckt auch die Historien, daß der Römische Kayser Julius Cæsar, 40. der grössten Elephanten, vor seinen Triumph-Wägen gebraucht hat. Antonius 4. grimmige Löwen, und Aurelianus 6. wilde Hirschen, (so mit güldenen Zeug, und mit vergülden Gewehren geschmückt,) eingespannt waren, welche den Triumph-Wagen, (welcher deßhalb auch mit was es der menschliche Witz und Verstand bringen kan, invention, und mit subtilen künstlichen Laubwerck ausgezieret gewesen,) nach dem Capitolio zu Rom, aufs prächtigste führen und bringen müssen. Hat es dann nun vor (Omnis) Zeiten Leute gegeben, welche auch haben wilde Hirschen, Bären, Elephanten, ja gar grimmige Löwen, zahm, und zu hohen Kayserlichen Gebrauch thätig machen können, da die noble Reit-Kunst noch bey weiten nicht zu einem solchen hohen Grad gekommen, als heut zu Tag; warum sollte es dann nicht noch möglich seyn, ein Gespann prächtiger Hirsche vor grosse Potentaten abzurichten, damit sie sich deren zum Prache und Curiosität bedienen könten? Dann es ist gewiß auch nicht zu läugnen, daß leider! diese edle, schöne und nützliche Kunst, auch wieder in einen solchen Rückfall, und endliche Verachtung gekommen, daß man selten, ja wohl gar auf ehemahligen berühmten Reit-Schulen, ein recht dressirtes Pferd, (daß alle Schulen machen) nicht siehet, geschweige dann einen dressirten Hirsch. Dieses macht aber, daß einige Herren nicht mehr sonderbare Liebhaber mehr davon sind, welches dann auch vor ihre commode Ursachen, eine bekandte Weisen gleichsam ist, daß sie nicht viel nachdencken, und sich bemühen dörffen, gehende Pferde, in raren Schulen zu unterweisen, sondern, wenn sie nur von der Faust gerad aus gehen, (welches die reissenden Pferde auch thun,) aus den Trab in Galop mühsälig anspringen, (es sey just oder falsch,) und darneben so viel gewand seyn, daß man im Feld einen Riß oder Artillerie-Wägen ausweichen kan, ist und heißt das Pferd auf Seidarisch gewand genug. Wer sich nun damit contente findet, dem muß man sein Vergnügen lassen; im übrigen was einer nicht heben kan, muß der andere auch liegen lassen.

§. 6.

Wer auf unsern Zweck wieder zu kommen, so will noch was von der Zähmung der Hirsche mit anfügen. Nachdeme nun die Hirsche auf gedachten Cavesßons hälsig, bändig, und traubig gemacht worden, so braucht man linde Haupt-Gestelle, so mit grünen oder rothen Tuch ausgefüttert seynd, in welchen man Trensen-Hohl-Biß mit grossen Riemen (die sich nicht durchs breite Maul ziehen,) anschnallet, so etwas völlig von Eisen sind, damit sie die Wort-Zähn der Hirsch-Mäuler wohl ausfüllen; die scharffen Backen-Gebeiß sind nicht zu brauchen, weil sie nicht verwunden, und die Hirsche noch unsicherer mit Kopff und Hals machen, auf Schlitten sind sie bald zu bringen, weil sie fast auf allen Stangen, (wegen ihres tieffen Mauls und glatten Kopfs) nicht stehen, fahren sie aber, oder wurden mit der Zeit zu hartmäulig, und alle auf den Trense-Biß nicht zu halten, müsste man sie auf Türckische Stängelein, mit niedrigen Gebeißen und runden Ringen legen, jedoch daß die Mund-Stück nur halb so hoch wären, als an einem Pferd-Gebiß, die Ursachen: weil der Gaumen an einem Hirsch nicht so hoch, als an einem Pferd gewachsen ist, und als das Maul aufsperren würden. Wollte man aber keine Türckische Stangen führen, könnte man gleichwohl kurtze Wallachen, oder gleiche Pohlnische Stängelein mit Hohl-Biß anlegen. Es muß aber eine sehr subtile Ring-Kette (nebst einem Druck-stängelein, so die Ring-Kette nicht überlich springen lässe,) dran gemacht seyn, damit die Stangen nicht durchscheinen, so lasse sich endlich auch wohl thun.

Dieses wäre also, was ich denen curieusen Liebhabern der Hirsch-Reuterey, habe wollen mit kürtzlichen anbey fügen. Jedoch mit der Warnung, daß sich nicht jemand vorsetzlich in Leibes-Gefahr setze, wenn man absonderlich die neue Methode mit dem Säulen-Zwang und Correction nicht verstehet, noch aus dieser Beschreibung so genau begreiffen kan; immassen es Hirsche zu dressiren, nur eine blose Curiosität ist, und wann sich einer oder der andere wollte dadurch bey einem grossen Herrn signalisiren, oder diese neue Methode probiren, ob sie auch Stich hielte, von welcher man so viel Recommendirens macht. Ausser solchen sind diese von Natur wilde und furchtsame Thiere, nur zur Speiße der Menschen, und nicht zur Dienstbarkeit, wie die Pferde, Trag- und Maul-Thier von dem Allmächtigen erschaffen, da sie dann auch im alten Testament, schon den Juden als reine Thiere, zu essen erlaubt waren, wie Deuter. 14. v. 3. 5. zu sehen.

Das XXVI. Capitel.

Wie einem Pferd zu lernen / daß es den Pas oder Zelt gehe.

ES soll billig ein jeder Reuter so verständig seyn, wenn er einen Zelter gehen sichet, daß er sehe, ob er einen rechten Zelt gehe oder nicht; will aber zur Nachricht nur dieses vermelden: ein Pferd, das einen rechten guten Zelt geht, hebt die zween rechten, oder die zween lincken Füsse, auf einer jeden Seiten zugleich auf, und setzt auch dieselben zugleich wieder nieder, also, daß es mit den hintern Füssen bey einer halben Elen mehr oder weniger, über die vordern Fußstapffen schreit oder überschlägt: denn je geschwinder es gehet, je weiter es überschlägt, und je sänffter auch der Gang ist. Wofern du nun einem Pferd den Zelt lernen willt, so merck, daß du darzu ein jung Pferd von vier oder fünff Jahren erwehlest, daß zuvor nicht viel geritten, und allbereit eine Zuneigung darzu habe, sonderlich wenn der Trab an ihm nicht gut ist, so wird es desto lieber den Zelt oder Pas gehen. Ich habe meines Theils viel und mancherley Mittel versucht, wie ein Pferd auf den rechten Zelt zu bringen, und solcher denselben zu lernen sey, und vermeinte, wenn sie mit den Rücken, so man in die Stollen der vordern Eisen macht, oder wenn sie auf den hintern Füssen mit Schnee-Bällen an den Eisen beschlagen wären, sie damit zu einen rechten Zelt zu bringen, befinde aber, daß es vergeblich, und dardurch weder zelten noch traben lernen. Unter andern hab ich euch etliche Sättel machen lassen, in welchen man in die Bausch und Flügel, (wenn das Pferd gesattelt,) bey einen Centner und mehr Bley stecken und verbergen kan, welches Bley aber in der Grösse und Form der Bäusch und Flügel muß gegossen seyn, damit mans füglich in die gemeldten Bäusch und Flügel stecken kan, und also das Pferd damit beschwehret, dadurch ich so viel befunden, wann es mit steter leiser Hand geritten, und ihme mit den Waden und Zaum zu rechter Zeit geholffen wird, daß es darzu nicht undienlich ist. Es soll aber der Reuter ein solch Pferd, welches er den Zelt lernen will, weder rennen, sprengen, und auf keinerley Weiße plagen, damit man ohne das die Zelter, so viel möglich, verschonen soll. Uber jetzt-gemeldte Mittel ist das Spannen, mit welchem man ein Pferd den rechten Zelt in 8. oder 10. Wochen wohl lernen kan, welches auf nachfolgende Weiße geschicht: Laß vier Fessel-Bänder von Leder machen, die man um die Füsse zugürten kan, und inwendig mit weichen Leder und Rehe-Haaren wohl füttern, damit sie das Pferd in den Fesseln nicht wund machen, leg ihm an jeden Fuß einen, spanne ihm mit dem einen Riemen die zween rechte Füsse, und mit dem andern die zween lincken Füsse zusammen, doch daß anfänglich solch Spannen mit den zween Riemen nicht zu kurtz sey; denn sonsten möchte es anfangs (weil es des Spannens nicht gewohnt, ehe denn es ihn gantz kommt) fallen; zudeme mache ihm hinter den Sattel über den Rücken noch einen Riemen, indem die zween untern Riemen sollen gegürt werden, welchen du im Reiten mit der rechten Hand, hinter den Sattel halten sollt, und auf welche Seiten das Pferd die Füsse hebt, sollt du die Hand darnach wenden, und denselben ein wenig anziehen, damit das Pferd im Gehen nicht auf die Riemen trette, wie solches oben in der Figur 36. Lit. K. zu sehen ist. Wofern du gemelden Bericht recht nachkommest, und sittsam mit ihme umgehest, wirst du befinden, daß es im Gehen die Füsse auf einer jeden Seiten zugleich heben, und mehr dann einen Schuh im Gehen über die vordern Tritt schreiten oder schlagen, und einen rechten Zelt gehen wird, dabey du es hernach durch die stete Ubung und Gebrauch erhalten sollt. Merck auch, daß solch Reiten, durch einen Reuter allein geschehe, biß daß es im Gange gar wohl bestättiget ist.

Nota.

DEr Herr Autor sagt / man soll zum Zelt ein Pferd von vier oder fünff Jahren erwehlen / welches aus Unvermöglichkeit des Trabs / würde desto besser zum Zelt zu nehmen seyn / weil es eine Zuneigug darzu habe. Dieses ist wahr und wohl zu practiciren / aber daß man soll ein solch jung Pferd mit einem Centner Bley (welches in denen Sattel-Bäuschen und Flügeln versteckt) solle beladen / kan ich nicht gut befinden / sintemal ein

ein solch junges zartes Pferd leicht könnte Bock-lahm oder Sattel-krümm gemacht werden / und das untere Kegel-Gelenck würde aus Faulheit oder Müdigkeit den Huf loß / hangend / oder schnappend untersich neigen lassen / andere Beschwerungen zu geschweigen. Dabey ist man lieber die von dem Herrn Autore vorgeschlagene Spannung erwehlen / und ausüben soll / welche gut und practicable ist / ausser daß man im Anfange nicht gleich alle vier Schenckel zugleich spannen soll / sondern die zwey rechten allein / (biß es solches nur gewohnt /) alsdenn kan man auch die zwey linden spannen. Hierauf macht man am hintern Sattel-Bausch zwey starcke Fischbein / auf jeder Seiten eines vest / woran die zween untern Riemen sollen angeschnallet werden / daß auf welche Seiten das Pferd die zwey gleiche Schenckel erhebt / die Fischbeine solche übersich ziehen / und im Niedersetzen wieder nachgeben / damit das Pferd im Zelt nicht auf die Riemen trette. Dieses ist bequemer / und auch sicherer / als wann der Reuter solche beyde Riemen mit der rechten Hand einen um den andern anziehen muß. Wann es nun wohl darinnen geübt / thut man die Spannung hinweg / und gewöhnt das Pferd an das Mouvement der Faust / und an das Tempo di Gamba, nemlich das der Reuter auf einen Steig-Bügel um den andern tritt / und welchen Fuß das Pferd zur Erden setzt / mit diesem Bügel giebt er ihm das Tempo, so wird das Pferd solches willig annehmen / und den Zelt so lang continuiren / als es ihm sein Vermögen und Stärcke wird zulassen. Es wird aber die völlige Stärcke recht anzuwenden / und sich deren ohne ihre Schwächung zu gebrauchen seyn / wenn die Schenckel in rechter Maaß gebogen werden / als in Erhebung der vordern Schenckel / soll sich derselbe gleich vorwarts begeben / das obere halbe Theil Horizont-gleich vorsich stehen / die Röhren perpendicular-gleich abwärts / der untere Kegel sich zurück (gegen dem Pferd liegend) werden / und damit für die Fessel / oder vielmehr den Huf wieder aufwärts erheben / das Huf-Eisen übersich sehend / gleich unter den obern dicken Schenckel zeigen: dann gemach wieder zurück nehmen / und den ganzen Fuß wieder perpendicular-gleich / wie er aus dem Leib gewachsen / dergestalt niedersetzen / daß die vordere Spitze an dem Huf-Eisen / die Erde etwas eher als die Stollen ergreiffe / dadurch des Schenckels im starcken Niedersetzen etwas verschont / auch der Satz desto mehr versichert wird / welches die rechte Form der vordern Schenckel in dem Zelt / und zugleich deren rechte Bezeugung im Erheben / führen / und Niedersetzen ist. Die hintern Schenckel müssen nicht weniger mit solcher völliger Stärcke / aus ihrem rechten Ort oder Stand erhoben seyn / welches erfolget / wenn sich derselbe in der Erhebung gleich vorwarts von der Erde (wiewohl nicht so hoch / als der vordere /) sondern nicht wohl die Hüffte so viel erhebet. Das geschichet vornemlich durch Biegung des Knie-Gelencks / welches den obern und untern Fuß an den Enden etwas zusammen nähert. Das untere Gelenck aber / muß den Huf nicht loß fahren / oder hängend untersich neigen lassen / sondern durch Krafft der Sennen / so viel an sich halten / daß das Gelenck mit allen Theilen fort geführet wird / biß er die Erden ganz platt auf einmal ergreiffet / damit die Schenckel ihre Stärcke nicht erst auf der Erden suchen dörffen / sondern im Zelt mit dahin bringen. Was nun nicht gleich erhoben / geführet und niedergesetzet wird / das kan auch keine gewisse Distanz erreichen / sondern es muß einmal früher / das andere mal später / also auch weiter avanciren / und zurück bleiben. Würde also das Tempo verfälscht werden / weil nothwendig eine ungleiche Zeit / einen ungleichen Thon verursachet / wie in dem Tact der Music zu hören / und eben mit Noten angezeiget ist.

Das XXVII. Capitel.

Wie man ein Pferd zum Wett-lauffen bereiten soll.

VIel bey vielen Völckern und Nationen, von uralten Zeiten das Wett-lauffen mit den Pferden sehr üblich und gebräuchlich ist, und darauf grosse Wetten geschehen, sonderlich an den Orten, da gute, gängige, leichte Pferde fallen, als bey den Ungarn, Pohlen, Türcken und Engelländern, die solche rässche Pferde hoch achten und bezahlen, und damit grossen Ruhm und Reichthum erlangen; für meine Person weiß ich auch nicht, was auf ein Haupt- oder Kriegs-Roß zu halten sey, wenn es nicht ausbündig rässch ist. Weil dann gemeldete Nationen zu solchen Wett-lauffen allerley Kunst und Mittel brauchen, als will ich hierinnen anzeigen, wie man ein Pferd zu solchen Lauffen beschicken und zurichten soll, damit es einen guten Athem bekomme, und desto länger und besser laufen könne. Wenn du nun ein Pferd willst laufen weit lauffen, so nimm des besten Habern, den du bekommen kanst, reib ihn zwischen den Händen wohl, daß er fein glatt werde, schwing ihn alsdenn rein, besprenge ihn mit guten starcken Wein, daß er ziemlich feucht oder naß werde, über ihn hernach wieder, und thue ihn in eine Futter-schwung, reib ihn noch einmal mit den Händen fein sauber, und schwing ihn gar rein. Von diesem Habern füttere das Pferd bey vierzehen Tagen, doch nicht mehr denn ihm sonsten ordinarie gebühret, hesse ihn auf, und leg ihm einen Maul-Korb an, damit er nicht

Streu oder anders fressen kan. Nimm alsdenn der Wurtzel Artemisiæ ein Theil mit samt dem Kraut, wasche sie rein, thue es in einen Topff mit Brunnen-Wasser, laß es wohl sieden, wasche das Pferd damit über den gantzen Leib, insonderheit die Schenckel, doch daß es nicht zu warm sey. Diß Waschen sollt du vorher alle Wochen ein oder zweymal thun, denn es ist den Pferden sonsten ohne das sehr nützlich und gut; hierzwischen sollt du ihm die Zeit über auch nicht viel Heu geben. Zween Tage zuvor, ehe denn du das Pferd lauffen lässest, so setze einen Jungen darauf, eine Stunde für Tages, und reit mit ihm auf denselben Weg hinaus, da es lauffen soll, und laß es mit den Pferden denselben Weg lauffen, so siehest du wie es laufft. Wenn es nun den Lauff vollbracht hat, so decke es zu, und laß es bey einer gantzen Stund umher führen, und alsdenn wiederum anlegen, und der Gebühr nach, beschicken, wischen, und mit Küh-Koth, (darunter Saltz und Eßig gemenget,) einschlagen, welches ihnen die Hitze aus denen Hüffen zeucht. Wann es drucken worden, so laß ihme auch die Schenckel und das Geäder erstlich mit Stroh, alsdenn mit einem wüllenen Streich-Tuch wohl reiben, daß sie davon warm werden. Nimm das Fett von den Schaafen, oder rindern Därmern, (wo derselben auf einmal viel gekocht werden,) so im Kochen oben schwimmet, reibe ihm dasselbe Fett mit den Händen bey einem warmen Eisen wohl in die Schenckel: davon wird ihme das Geäder und die Sennen wiederum geschmeidig. Des Morgens, ehe dann du das Pferd lauffen lässest, gib ihme von gemeldten Habern, wieder sein ordinarie Futter, nimm alsdenn Gemsen-Wurtz, (zu Latein Doronicum Romanum gennant,) schneids klein, gib ihme eine Hand voll unter das Futter, laß ihn auf einen Schaaf- oder andern Mist führen, damit es zuvor stalle und miste, alsdenn nimm die Wurtzel Artemisiam, wasch sie rein, binds dem Pferd unter den Schweiff und Schopff, und inwendig in das Hohl-Biß, welches mit Löchern soll gemacht seyn, damit man diß oder ander Gewürtz darein thun kan. Nimm Knoblauch, Alant, und Meister-Wurtz, stoß es durcheinander, schmier das Pferd damit um die Lenden und Naß-Löcher, welches nicht allein vor andere Kunst gut ist, sondern auch daß andere Pferde davon matt werden. Den Morgen aber, ehe dann es lauffen soll, nimm ein oder zween gebähete Schnitten Rocken-Brod in eine Schüssel, geuß darauf Rosen-Wasser, daß sie wohl weich werden, schütte darauf Zucker, kleine Wein-beerlein, und wohlgestossenen Aniß, jedes 6. Loth, giebs dem Pferd zu fressen, so wirds davon muthig und kühn, spritz ihm das Rosen-Wasser in die Naß-Löcher, damit es brause, wisch ihn um die Augen fein rein, raum ihm die Hüffe sauber aus, und schmier sie mit Oel, so bleibt kein Koth oder Sand daran hangen, laß es alsdenn mit den andern Pferden in Gottes Nahmen lauffen.

Nota.

DJeses wäre der Methodus, wie die Teutschen pflegen ihre Pferde zu füttern / daß sie zum Wett-lauffen tauglich seyn. Nun will ich auch beschreiben / wie die Engeländer gewohnt / ihre Pferde lange vorhero zu præpariren / daß sie ungemeine Courses und Läuffe leisten können / denn sie haben diese Erlustigung so lieb / daß sie ihre Pferde mit allem Fleiß darzu auferziehen; welche auch von Natur guten Athem haben / und über die Massen geschwind seyn; sie werden auch noch durch die Præparation in solchen Stand gebracht / daß sie unglaubliche Carrieren (nicht etwann in Jagd-Galop,) sondern in vollen Springen mit allen vieren leisten; dergestalten / daß diejenigen / welche es niemaln gesehen haben / schwerlich glauben / wie ein Pferd die grosse Gewalt solcher Carriere, fünff oder sechs Meilen ausstehen kan. Man findet derselben in Engelland viel / welche solche Carriere leisten / wie die Figur 38. zeiget. Ein Pferd nun zu solchen Wett-lauffen zu erwehlen / das muß (1.) nicht zu fett / noch mit allzu vielem Fleisch beschweret seyn / sondern es muß (2.) lang von Leib / (3.) starck / (4.) von guten Nerven und Geäder / (5.) sehr ring-fertig und geschwinde seyn / welches (6.) ein guten leichten Athem / (7.) hitzig und empfindlich auf die Sporn sey / und (8.) wohl dabey fresse. Es muß (9.) von leichtem Gewächs seyn / (10.) ziemlich rahne Schenckel / aber die Nerv von dem Bein abgelöst haben / (11.) kurtz gekögelt / und gefesselt seyn / und (12.) wohlgestalte Füsse haben / dann die breiten Füß hierzu gar nichts taugen. Was anlanget die Præparation, muß man dem Pferd weder Heu noch Habern geben / sondern demselben Rocken-Brod / und halb Gersten / und halb Bohnen machen / solches flach wie einen Kuchen / und wohl backen lassen / aber dem Pferd niemaln davon geben / biß es altbacken / und also vielmehr hart als weich ist. Mit drey Pfunden zu Mittag / und drey Pfund zu Nachts / hat es für sein ordinarie gnug / welches an statt des Habers / und Korn-Stroh / an statt des Heues dienet / und lau Wasser für sein Trincken / damit man auf einen Zuber eine Hand voll Bohnen- und Gersten-Mehl thun könne. Dasselbe muß in einem finstern Stall / mit einem Tuch / und einer Decke / allezeit wohl bedeckt / und ihm Tag und Nacht gute Streu gemacht werden. Wann es nun vier Tage also gefüttert worden / und am fünfften Tag des Morgens / drey Stund gezäumet gewesen / so macht man einer Nuß groß Pillulen / von einem Pfund frischen ungewaschenen Butter / saint 25. oder 30. zerstossen Knoblauchs-Hülsen / mit ein wenig Melissen vermengt / und giebt sie den Pferden in einer halben Maaß weissen Wein ein / welches drey Stunden aufgezäumt / und hoch aufgebunden / hernach / wie gewöhnlich / mit seinem Brod und Wasser / wie auch ein wenig Stroh / gefüttert werden solle. Sintemaln man dasselbe nicht fest machen / sondern im Gegentheil ihn durch die Aushungerung / den Athem und Stärcke vermehren soll. Den 7ten Tag / das ist / wann ein Tag nach der Einnahme der Pillulen frey gelassen worden / reitet man es des Morgens / eine Stunde vor der Sonnen Aufgang / und des Abends eine Stunde nach der Sonnen Niedergang /

dergang / im Schritt und Galop spatzieren / und schütte ihm vorher ein wenig rectificirten Brand-wein aufs Creutz / und läst solchen entrocknen / auch wohl den Geruch von starcken Wein / mit einem Schwamm in die Nasse ziehen. Wann aber das Pferd zu fett bliebe / muß man es eine Stunde vor der Sonnen Niedergang spatzieren reiten / hernach wieder in Stall führen / dasselbe abtrocknen / wohl bedecken / und der Gewonheit nach füttern / mit dem Brand / wein und Spatzieren reiten täglich continuiren / und ihm alle Tag fünff Butter-Pillulen eingeben / dabey in Acht zu nehmen / daß es weder am Tag der Einnahme / noch den folgenden Tag spatzieren geführet werden soll. Wann es drey Pillulen wird eingenommen haben / (das ist 15. Tage /) nachdem man den Anfang gemacht hat / muß man es des Morgens zwey Stund / wie auch so lang des Abends / im vollen Galop, hernach im Schritt / damit es mithin verschnauffen könne / spatzieren reiten / dabey aber allezeit in Acht nehmen / daß es an dem Tag der eingenommenen Pillulen / wie auch den folgenden Tag / nicht solle beritten werden. Hernach muß man es wohl bedeckt an der Hand / Fuß für Fuß / wieder in den Stall führen / dasselbe wohl trocknen und reiben / biß es trocken ist / hoch aufbinden / und drey Stunden gezäumt lassen / darauf aber ihme von gedachtem Wasser laulicht zu trincken geben / und der Gewonheit nach füttern. Auf solche Weiße muß man es ein gantz Monat nähren / und ihme allezeit nach vier Tagen / Pillulen eingeben / wie auch die fünff oder sechs Tage im Monat / so lang lauffen lassen / als man erachtet / daß ihm sein Athem zulassen kan / hernach galopiren / damit es verschnauffe / nichts desto weniger aber dasselbe nicht mehr als 2. Stund des Morgens / und 2. Stund des Abends / bearbeiten / und Fuß für Fuß / an der Hand / mit einem Tuch / und einer Decke / wohl zugedeckt / wieder in den Stall führen / hernach abtrocknen / und gemächer massen trincken lassen. Wann nach Verfliessung solcher Zeit / der Kürb noch feucht / wird es nicht wohl præparirt seyn; derowegen muß man continuiren / biß sich der Mist ohne einige Feuchtigkeit zerpröckelt / alsdann wird das Pferd in einen Stand seyn / Carriere zu leisten / wie man begehret. Einen Tag vor den Lauffen / muß es die gantze Nacht aufgezäumt seyn / zwey oder drey Stund nach Mitternacht / muß man ihm ein halb Maaß / oder drey Schoppen guten Spanischen Wein / (darinnen etliche zwantzig Eyer-Dotter zerklopfft worden) eingeben / hernach zwey Stund aufgezäumt stehen lassen / und dann in einem sittsamen Galop reiten: weiter ein völlige Carriere, so viel ihm der Athem zulassen wird / alsdann in kleinen Galop, damit es verschnauffe / endlich wieder in völligen Sprung / und solches drey Stund lang. Nach diesen soll man es wohl bedeckt im Schritt herum führen / im Stall wohl abtrocknen / drey Stund mit aufgerichteten Kopff aufgezäumt stehen lassen / und demselben sein Wasser geben / aber solches so warm machen / als es dasselbe trincken kan / und dann wie gewöhnlich / tractiren. An dem Tage / da die Pferde nicht lauffen / muß man es allezeit besagter Massen füttern / und spatzieren reiten / ausser daß / nachdem sie præparirt sind / man denselben nur nach 8. Tagen die Pillulen eingiebet. Wenn das Pferd in währender dieser Præparation, oder nach dem Lauff die Lust zum Essen verlöre / und sehr dünne vom Leib würde / soll man solchen gute Clistier, mit einer Maaß Milch / und einem Quart Baum-Oel laulicht eingeben. Man soll solche Pferde nicht anders / als mit sehr dünnen Trens- oder Tränck-Gebissen reiten / damit sie nicht an dem Schnauffen verhindert werden / wie es durch eines von denen dicken Hohl-Bissen geschichet. Ferner soll sich der Reuter im Lauffen auf den Hals nieder legen / damit ihn der Wind nicht fassen könne / und Kleider haben / die am Leib knapp anliegen / eine Haube an statt des Huts / keine sehr lange Englische Sporn / und das Pferd damit in die Flancken zwicken / immassen die grosse und weitläufftige Sporn-aden / die Pferde mehr irre machen / als zu Lauffen anmahnen / kein Hinter- und Vorderzeug / einen sehr leichten Sattel und Reuter. Das ist also dasjenige / was von dem Lauffen der Englischen Pferde zu berichten war / welches genugsam ist / die Curiosität derjenigen / welche Lust haben / die Pferde (wie es in Engelland im Gebrauch ist) zu præpariren / ein Vergnügen zu leisten. Man kan auch 2. Pferde abrichten / daß sie miteinander zugleich ohne Reuter um die Wette lauffen; als nemlich: man läst auf einen ebenen Sand-Boden zwey Pferde über halben Manne hoch setzen / so lang als man will / alsdann führet man die 2. Pferde biß an das Ende der Schrancken / daß sie nach ihrem Stall zulauffen müssen / welches sie dann von Natur gerne thun. Hierauf macht man unter das Hinterzeug ein Blech / mit einen Stachel / oder (welches besser) an beyden Seiten hinter dem Gurt zwey Englische Spörnlein / durch welche eine Schnur gehet / damit / wann das Pferd rennet / ihme die Sporn noch mehrere Anleitung zum Rennen geben. Es haben auch einige diese Belustigung des Wett-rennens heut zu Tag noch lieb / daß sie auch zu Fuß in denen darzu gemachten Schrancken / nach einem aufgesteckten Ziel und Præmio Wett-Läuffe halten / wie Figura 37. zu sehen / welches zwar eine sehr alte Leibes-Ubung / und bey denen Griechen und Römern schon gebräuchlich gewesen ist / als eines von denen fürnehmen Spielen. Man liest bey dem Virgilio, daß es bey dem Begräbnuß des Griechischen alten Anchisæ, welchem sein Sohn Æneas zu Ehren dergleichen gehalten / üblich gewesen / und haben damals miteinander Panopes, Patron, Salius, Nysus, Halymus und Diores um die Wette gelauffen. Es wurden dergleichen Wett-Läuffer Stadiodromi genennet. Bey den Römern ward solches Wett-lauffen unter die Ludos Gymnicos, und bey den Griechen unter die Ludos Olympicos gerechnet. Von der Camilla der Volcier, einem uralten Volck in Latio, Königin / schreibt man / wie sie so schnelle gelauffen / daß sie wegen solcher Geschwin-

digkeit / gleichsam die Erde fast am wenigsten berühret. Von dem Philippo, des Lysimachi Bruder wird erzehlet / daß er in einem Küraß / dem Könige zu Pferde 200. stadia, das ist / 25000. Schritt seye gleich gelauffen. Jngleichen der Heraldus, soll so geschwinde auf den Füssen gewesen seyn / daß / nachdem man 2. Pferde nach einem Stadio mit ihme um die Wette lauffen lassen / er am ersten das Ziel erreichet. Atalanta, eine berühmte Jägerin in Arcadien / hat sich gleichfalls mit dem Hippomene in einen Wettlauff mit der Bedingung eingelassen / daß / wann er gewinnen würde / sie ihn ehlichen wollte; Hingegen aber / wann sie ihme hierinnen übertreffen würde / selbigen zu tödten / Macht haben sollte. Heut zu Tage giebt es auch noch dergleichen Wett-Läuffe / hin und wieder; absonderlich findet man sie noch in Beyerland ꝛc.

Das XXVIII. Capitel.

Von denen Schulen / welche ein Pferd ohne Reuter gantz allein machet.

§. 1.

DEil im vorigen Capitel von Pferden, welche allein ohne Reuter miteinander um die Wette lauffen, gedacht worden, so will ich auch noch anzeigen, wie ein Pferd abzurichten, daß es alle Manegen allein, ohne Reuter machet. Erstlich, leget man dem Pferd einen Cavesson auf, thut die Stricke davon weg, und schnallet eine Corda unten in den Cavessons-Riemen, wo sonst die Kien-Kette liegt, jedoch nicht gar zu lang, damit das Pferd nicht in die Corda trette. Daferne nun das Pferd im Schritt gehen soll, so nimmt man den Ziegel in die lincke Hand, und die Spieß-Gerte in die rechte, und hält solche aufrecht in die Höhe, und sagt: Pas! Pas! (oder Schritt, Schritt,) daß, gleichwie das Pferd den Tritt thut, man mit der Stimme und Ruthe den Tact halte, aber nicht damit zwitzere. So das Pferd aber still halten wollte, so nimmt man die Ruthe verkehrt hintersich nach der Seiten, daß der hintere rechte Schenckel berühret wird, so dieses geschicht, wird es geschwinder fort gehen. Sonst aber soll die Gerte bey den Kienbacken des Pferdes gehalten, und die Worte: Pas! Pas! darzu gesprochen werden; denn an den Worten, und Führung der Spieß-Gerten, wird das Pferd die Schulen unterscheiden lernen. Wollte es aber in Trott fallen, hält man ihme die Spieß-Gärte vor die Nase, so wird es solche scheuen, und im Schritt bleiben. So es nun auf die lincke Hand abwechseln wollte, so muß das Pferd sich mit dem Kopff gegen einem wenden, und fast wie eine halbe Volta machen, dabey man sich zugleich mit wendet, hält alsdann den Ziegel in der lincken Hand, und in der rechten halte man die Ruthe mit der Spitzen in der Höhe, eine gute Spanne hinter den Ohren, agire wieder mit den Worten: Pas! Pas! und lasse es auf die lincke um sich herum gehen, und so es wollte faul werden, so haue man es auf die Grouppa, oder an die Schenckel vornen: aber nicht um den Kopff, es möchte sonsten scheu davor werden. Endlich schliest man wieder durch eine halbe Volta durch, auf die rechte Hand, und changirt so offt man will von Hand zu Hand.

§. 2.

ALso auch, wenn es trottiren soll, so hält man die Faust mit der Spieß-Gerte nieder nach der Erden, und gebraucht sich der Worte: Trott! Trott! oder Trab! Trab! schmitzet mit der Gerte alle Tempo vor ihm auf die Erden, oder man hält ihme ein langes haselnes Stänglein vor die Fessel, daß es sich selbsten dran stösset, so wird es davon tapffer aus dem Boden traben, das Changement kan wie im Schritt geschehen. Jn der Parada kan man es so lang an den Pfeiler arrettiren, oder am langen Sail an der Wand nehmen, biß es geschickt zur Levada ist; alsdenn kan man es frey in der Volta auch versuchen, und die Worte Pourr Parat oder Arét gebrauchen, mit der Spieß-Ruthen die Hülffe à Tempo an der Brust, oder an denen Schenckeln geben, daß es solche wohl an sich ziehet.

§ 3.

WJll man es galopiren lassen, machet man ihme ebenfalls die Worte Galop! Galop! bekannt, und hält ihme das Stänglein ein paar Elen weit von dem Gesicht, als ob man es damit leitete. So es aber stockete, und nicht fort wollte, so hilfft man ihme alle Sätze mit dem Stänglein an der Brust, spricht ihm freundlich zu, und schnaltzet mit der Zunge, und wann es stutzen wollte, so läst man einen von ferne mit der Chambriere hinten nachgehen, so wird es aus Furcht der Streiche avanciren. Wann man es changiren wollte, muß es durch eine Pallada geschehen, welche man ihme zuvor unter dem Reuter lernen muß, sonst wird es schwer

fallen,

A
B
C
D

sallen, solches einem Pferd beyzubringen; immassen diese Lection in Radop lauffe, welchen ein Pferd darzu gebrauchen, und mit dem Stängiem an die Brust oder vordern Schenckel treffen, damit es solche wohl gebogen an den Leib ziehe.

§. 4.

Wie ein Pferd ledig zu courbettiren seye? Man versuchet es anfänglich zuvörderst, ob es sich leviren wollte, mit Solicitirung der Spieß-Ruthe an der Brust, und schnallt ihme ein paar Fessel an die vordern Füssen, damit es die Schenckel fein wohl gegen einander ziehe; wenn es solches willig thut, so nimmt man es frey an eine Mauer, an langen Seil, legt ihme einen Cavesson auf mit Zeugen, und bindet einen daran vorwärts an den laufenden Ring, des langen Seils, damit es in gebührender Postur stehen muß. Dann trette auf seine Seiten einer, und nehme einen von beeden kurtzen Zeugen in die Hand, und in die andere eine Ruthe, und spreche ihm zu mit den Worten: à hâ! à hâ! biß es sich in die Höhe thut, und eine Courbette an der Mauer mache, alsdenn fixen, und immer mehr, biß es zu avanciren getrauet. Wollte es hinten mit gleichen Schenckeln nicht nachsetzen, muß ihme einer mit einer Spieß-Ruthen auf den Croup, oder mit dem Stängiem subtil in den Flancken fort helffen, daß es hinten wie vorn à Tempo nachsetzet, sonst ist die Lection falsch.

§. 5.

Wie einem ledigen Pferd der Radop beyzubringen? Weil diese Schul aus dem Traversiren entspringet, muß man es erst um die Säule traben, hernach an der Wand, und endlich in der Volta zum Schenckel-weichen nehmen, und letzlich in Falcaden setzen, auch sich einen zu Fuß an der Brust, mit der Spieß-Ruthe helffen lassen, daß es in gleiche Sätze kommt: wie auch mit der Chambriere an der Croupe, daß es solche einhält, so viel es nöthig ist. Wann es nun solches willig thut, nimmt man es an die Corda, und giebt ihme hernach das Tempo an der Brust, biß, so lange es das courbettirte ohne Corda ganz frey und sicher um die Säule thut, und herum redoubliert.

§. 6.

Saß auch ein Pferd nach des Reuters Aviso capriolire, so bindet man es anfänglich ebenfalls, wie obgedacht, zwischen die Pfeilern, und nimmt es hinten und vorn zugleich auf, und hilfft ihme mit dem Stängel hinten zum Streichen, daß es solches von sich selbst ohne grosse Hülffe thut, alsdenn nimmt man es frey an der Corda an die Wand, allwo das andere lange Seil mit einem lauffenden Ring anderthalb Mann hoch angespannt ist, an solches bindet man einen Roß-Band-Ziegel, (der in dem Ring nur fort rutschet,) den andern nimmt der zu Fuß in die Hand, und hilfft ihme mit einer langen Ruthe (oder Stängel) an der Brust, und verordnet einen hinten mit der Chambriere, der ihme zum Streichen das rechte Tempo giebet, so wird er es bald gewohnen, solches allein zu thun, wie unten soll gezeiget werden. Hierbey ist zu erinnern, daß man dergleichen springende Pferde nicht im Stall soll streichen lassen, wie es etliche zu thun pflegen; denn dadurch werden diese Pferde unsicher gemacht, das sie schlagen, hauen und beissen lernen, welches die schändlichsten und gefährlichsten Laster, so ihnen hernachmals schwer mehr abzugewöhnen sind. Sollte einem aber dergleichen verderbtes Pferd vorkommen, so habe ich allbereits, eben im dritten Theil pag. 50. umständig angezeiget, wie man ihnen an der Schul, mit einem aufgestopfften Sack, kan das Schlagen abgewöhnen: welches hierbey nur kürtzlich wiederholen, und durch eine Abbildung zeigen will. Man ziehet das Pferd mit dem Kopff (durch Hülffe der Zeug-Halffter) genau an die Säule, alsdenn stellet man gedachten Sack hinter das Pferd, und schleifft eben mit einem langen Strick solchen feste zu, von solchem Strick nehmen ihrer zwey Personen, ein jeder ein Trummel in die Hand, ziehen den Sack in die Schwebe, daß er des Pferdes Schenckel oder Hintertheil berühret, so bald nun das kützlichte Pferd solches empfindet, wird es gleich nach seiner Gewonheit darnach schlagen, daß der Sack in der Schwebe bleibt, und gleich solches wieder berühret. Wann dann das Pferd zum andern dritten und viertenmal darnach ausschläget, wird es davon müde werden, (auch sich mit dem Kopff selbst an der Säule straffen,) und solches alsbald unterlassen, wie Figur 39. Lit. A. zu sehen. Ebener massen kan man denen Pferden auch das Beissen allda abgewöhnen: indeme man ihnen mit einem kurtzen Stock, an denen Lefftzen auf- und abfähret, und ihnen dardurch Ursach zum Beissen giebt. So bald sie nun das Maul nur eröffnen, schlägt man sie gleich mit den Stock auf die Nase, und erschreckt sie, daß sie nicht das Hertz haben, die Lefftzen mehr zu rühren, noch zu beissen.

§. 7.

Nebst diesen boßhafftigen, giebt es auch furchtsame Pferde, welche weder Waffen, Fahnen, Trommel noch Spieß leiden wollen, absonderlich wann sie etwann von Pulver schwummig worden sind, denen ist solches alles nach und nach an der Säule mit der starcken Zeug-Halffter wieder abzugewöhnen, daß sie es gern leiden lernen: auch wenn sie sich nicht wollen striegeln, putzen und satteln, ingleichen nicht auf und ab führen lassen, ist ihnen auch das zu benehmen.

Vide Lit. B.

§. 8.

Ueber diß kan man auch die stetigen und bäumenden Pferde an der Säule redressiren, und wieder zurechte bringen, wenn man sie mit einer starcken Corda anziehet, daß sie nicht höher können, als ihnen solche zuläst, und darneben ihnen einer mit dem Stachel hinten zu streichen hilfft, so werden sie solches dardurch unterlassen, wie Lit. C. anzeiget, auch eben mit mehrern gewiesen worden. Einige wollen dieses gefährliche Laster mit Sprung-Riemen redressiren, wie unser Herr Autor oben im 5ten Theil pag 43. selbst anweiset; welches aber nicht zulänglich, denn der Sprung-Riemen ist ein todtes Ding, und könnte vielmehr dem Pferd durch den unversehenen Zwang desselben gar leicht vollends zum Uberschlagen geholffen werden. Mancher verwegener Reuter setzet sich bloß auf sein bäumendes Pferd, reitet in tieffen Sand, giebt ihme (durch Schnellen des Baums) rechte Anleitung zum Bäumen, und wann es sich auflehnt, reist er es mit dem Stangen-Baum mit Gewalt zuruck, daß es auf den Rücken hinfällt, er voltigirt aber unter währendem Rückfall seitwarts herunter, daß es ihm kein Schaden thun kan. Solches ist wohl eine Correction, und erschrecket ein Pferd: er kan aber auch solches leicht Creutz lahm machen; anderer desperater Mittel zu geschweigen. Ich lobe vielmehr die gebührlichen Straffen, absonderlich an der Säulen.

Siehe Figur 39.

NB. Es ist aber auch bey aller dieser Säulen-Correction wohl zu mercken, daß man damit sehr vorsichtig umgehe, und dergleichen Pferde oder Wild-Fänge, anfänglich nicht gar zu nahe und kurtz anziehe, viel weniger den Strang erlichemal um die Säule herum wickle, sondern so, daß man im harten Widersetzen, Niederlegen und Wältzeln, gleich den Strang an der Säule kan nachlassen, wie Lit. D. zeigt. Andern Theils könnte sich ein solches desperates Pferd im Genick leicht wehe thun, oder wohl gar den Halß zerbrechen, und also die Correction, so gut sie sonst in der That ist, mehr zum Schaden als Nutzen gereichen; welches hierbey absonderlich habe schuldigst erinnern wollen. Denn ich habe aus langer Praxi, daß mit dieser neuen Methode man generaliter alle desperate Pferde und Wild-Fänge, auch so gar grosse jagdbare Hirsche, (derer ich etliche dressire,) kan zahm, ritting und thätig machen, wann man nur wohl judiciret, Gedult hat, etwas nachgiebt, und solches nicht auf einmal erzwingen will. Ausser deme ist es eine Halß-brechende Arbeit, so wohl vor dem Reuter, als diese wilden Thiere. Sapienti Sat.

Das XXIX. Capitel.

Von der Zäumung derer Pferde / und was demselben anhängig.

§. 1.

Die Vollkommenheit aller Tugend, und künstlichen Abrichtung der Pferde, beruhet allein in dem, daß sie stet von Kopff, und gutes Mauls sind, und ob wohl bißher viel und mancherley Mittel angezeiget worden, die hierzu dienlich sind, ist doch unter allen kein bessers, denn das Zäumen, darzu man bequeme Stangen und Mundstücke haben und brauchen muß, die nach eines jeden Pferdes Eigenschafft, und auf alle fürfallende Mängel des Mauls können gebrauchet werden. In Betrachtung, daß offtermals in diesem nothwendigen Stück viel Unordnung und Irrthum begangen wird; indem etliche vermeinen, die Mängel des Mauls mit scharffen schädlichen Gebissen zu benehmen, und damit vielmehr verderben, denn gut machen, und die Pferde nimmermehr zu keiner Vollkommenheit bringen. Es giebt es die tägliche Erfahrung, und zwar der Augenschein selbst, wie viel schöne und gute Pferde, so mit grosser Mühe und Unkosten auferzogen, und zu wegen gebracht, meistentheils mit dem Zäumen verderbet werden. Dieweil ich dann, (wie Anfangs ist gemeldet worden,) offtermals von hohen Potentaten, Fürsten und andern ꝛc. bin anbelanget worden, einen Bericht des zäumens, und den Unterschied der Mundstück und Stangen, in ihrer rechten Größe abzureissen, damit auch diejenigen, so dieser Kunst keinen gründlichen Bericht oder Verstand haben, sich desto besser darnach richten, und denselben gebrauchen mögen. Ob mir solches damals (um vieler Ursachen willen) bedencklich fürgefallen, habe ichs doch ihren vielfältigen Begehren nach, nicht abschlagen können, und verschienen 1588. Jahrs, hiervon nach meinen Gutachten ein Bericht vom Zäumen drucken lassen. Weil ich aber solches Opus dißmal wiederum übersehen, und befunden, daß mit geringer oder weniger Anzahl der Mundstück und Stangen, eben dasjenige sey, was mit vielen kan verrichtet werden, habe ich solche wiederum aufs neue nach demselben Antiquitischen Römischen Statt-Schuh, oder Palma Romana, in die Abtheilung gebracht, daß also ein jeder den Unterschied noch leichter und besser

besser verstehen kan; welche Stangen und Mundstück hart oder linde, überflüssig herben, und unterschämen, daß meines Verbessens auch diejenigen, so dieser Kunst nicht sonderlich erfahren, einem jeden Pferd seine gebührliche Stangen und Mundstück werden anzulegen wissen.

Nota.

Hierbey will ich kürtzlich anführen / den üblen Gebrauch / und die üble Zäumung der Alten / auf was Weise sich dieselben beflissen haben / die Pferde zu zäumen; halte auch dafür / wenn wir die heutige Zäumung / gegen die Zeit unserer Vorfahren halten werden / so werden wir eine ganz seltzame Manier / die Pferde zu zäumen / antreffen und finden. Wem beliebet / der observire und besehe mit uns die alten Statuen / die hinterlassene Stangen und Gebiß der Alten / welche man noch in vornehmen Rüst-Kammern findet / und von einigen zu einem Gedächtnuß verwahret und aufbehalten werden / so wird man sehen und finden / die allerhärtesten / seltzamsten / und greulichsten Gebisse / daß sich einer billich darüber verwundern muß: Ob es wohl möglich gewest sey / einem Pferde so viel Eisenwerck / Walgen / Bollen / Bettlein / Galgen / Gänß-Ärtzen / Räder / und dergleichen nur ins Maul zu bringen. Bin dahero fast der Meinung / daß offt ein gantzes Uhr-werck nicht so viel Räder in sich habe / als an dergleichen Gebissen / Räder / Walgen / und dergleichen Instrumenta zu finden und anzutreffen sind / welche sie ohne Zweiffel allein vor die Hartmäuligkeit der Pferde / gemeinet und gebrauchet haben. Aus welchem dann zu spüren / daß sie dazumal nicht gewust oder verstanden haben / die Pferde / wie heut zu Tage auf eine richtige Art und Weise zu zäumen. Darneben haben sie sich noch viel weniger um eine Ordnung bekümmert / oder Mittel gehabt / dadurch sie die Pferde zum Obediren / und von der Hartmäuligkeit abbringen können. Ich will zwar nicht sagen von der Zäumung / welche etwann vor hundert Jahren / und zu unsers Herrn Autoris Zeiten im Gebrauch gewesen / sondern wenn wir diese unsere jetzige Zeit ein wenig betrachten / so werden wir ebenfalls solche Irrthümer noch viele finden / ungesehen / daß die Zäumung der Pferde / von einer Zeit biß zur andern / biß auf diese unsere Zeit allezeit ist verbessert / und mehr Fleiß und Verstand daran gewendet worden. Dannoch findet man auch heutiges Tages viele Leute / welche an dergleichen Gebissen mit Walgen und Rädern nicht wenig Belustigung haben / ja dieselben vor die Hartmäuligkeit zu gebrauchen / auf viel und mancherley Art erdencken. Welches nun nichts anders als falsche Meinungen / und schädliche Errores sind / welche einig und allein zur endlichen Verderbung der Pferde gereichen / auch ist kein grösserer Unverstand / als die Hartmäuligkeit / mit der Schärffe des Gebisses zu remediren; indeme man befindet / daß die Mäuler oder die Laden der Pferde / in einem wie in dem andern / von Fleisch und Blut / und mit Haut überzogen / und nicht steinern sind / daß man dieselben mit den scharff ausgehauenen Walgen und Rädern / durchbohren und durchar-

beiten müste / biß man auf die lebendige Fühlung des Mauls kommen könte. Es möchte mir zwar wohl entgegen gehalten werden / (welches ich dann nicht läugnen könte) daß / ob wohl dem Pferd die Laden nicht sonderlich / nichts desto weniger / so wäre augenscheinlich und offenbar / daß ein Pferd dick-häutiger / und härter Fleisch auf den Laden hätte / als das andere / ja daß man auch Pferde finde / welche gleichsam wie tod im Maul sind / und haben gantz keine Fühlung oder Empfindung / daß man auch eigentlich siehet / wie braun und schwartz das Fleisch auf denen Laden unter dem Mundstück werde; derowegen dann nicht anders / als nothwendig seyn kan / sich zu dergleichen tod-mäuligen Pferden / der scharffen Gebiß / Räder / Walgen / und andere dergleichen Instrumenta zu gebrauchen / welches zwar vor den Augen der Unverständigen / vor eine gründliche Meinung anzusehen seyn möchte / aber es ist und bleibt gleichwie vor / eine irrige Opinion, und schädlicher Irrthum: denn daß ein Pferd nicht nur allein im Maul / sondern auch über den gantzen Leib zärter / oder dergegen härter und gröber sey / als das andere / ist gantz gewiß; nichts desto weniger / wie zart oder wie grob sie auch sind / so wird doch die Haut auf den Laden nicht so gar tod und unempfindlich seyn / weilen es ein lebendiges Leib ist / welches gleich so wohl mit dem Gebiß zerrissen wird / als den zarten Pferden geschehen mag. Ob schon nun oben angezeiget worden / die Ursache solcher Unempfindlichkeit / so achte ich doch vor nöthig / dieselben hier etwas zu wiederhohlen: sage derowegen nochmals / wenn das Pferd schwach vom Rücken wäre / so würde es wegen derselben Schwäche und Unvermögenheit / seine Hülffe und Stützung auf den Zaum suchen / in Zaum hängen / und gleichsam mit einer Sicherheit darauf ligen / wie scharff / oder wie hart das Gebiß auch immer wäre: dergegen / wenn das Pferd starck / und eingebogen von Hals wäre / und hätte grosse breite Aen Backen / so wird sichs mit demselben gleichsam gegen der Faust des Reuters ausspannen / und im Zaum starren. Wenn nun das geschicht / daß das Pferd dem Gebiß widerstrebt und starret / so entschläfft alsbald dem Pferd das Fleisch auf den Laden / wird unempfindlich / und gantz tod / empfindet demnach nichts mehr / wie scharff / oder wie hart das Gebiß sey / oder wie sehr ihm auch das Fleisch auf denen Laden / biß aufs Bein zerrissen / und verwundet wird. Darum / weil die Stärcke des ungebogenen Halses / allezeit dem Maul widerstrebet; dahero wird das Pferd auf den eingeschlaffenen Laden / gleichsam wie tod im Maul; (wie denn auch der Mensch an sich selbsten seine Glieder fast nicht fühlet noch empfindet / wann ihm etwann eines entschläfft /) kommet also solche Unempfindlichkeit nicht

von der dicken Haut auf den Laden / sondern von der Entschlaffung derselben / und diese entstehet nicht von dem harten Fleisch des Mauls / sondern vielmehr von der Stärcke des ungebogenen Halses / welcher gleich einem geraden Stecken allezeit widerstrebt / so lang / biß endlich der Stecken / also auch des Pferdes Halß / wann er eine Zeitlang in Bogen eingespannt wird / krumm gebogen bleibet. Wenn nun dem Pferd solche Ursach der Entschlaffung und Erhartung der Laden / als die Stärcke des Halses benommen wird / daß derselbe durch obangezeigte Mittel und Ordnung gebogen / und also im Bogen verharscht und verwächset / so wird man sehen / daß dem Pferd die Härtigkeit des Mauls wird benommen seyn / und daß es gewiß nicht tod / sondern lebendig und empfindlich Fleisch auf den Laden habe / ja man wirds in den Gehorsam des Mauls / gar mit schlechter und gelinder Zäumung des einfachen Hohl-Bisses finden. Wenn man nun auf eine solche Weiße die Pferde dahin bringet / den Kopff und Halß an gebührlichen Ort wohl justiret und einrichtet / daß es denselben mit gebogenen Halß in einer schönen und guten Postur träget / und der Hand des Zaums gehorsamet / daß es trabt / galopiret / pariret / zurücke tritt / wenn man will / und solches alles mit gebührlichem Gehorsam thut / welches dann alles einig und allein durch gute Ordnungen / und nicht durch sonderbare Gebiß kan zuwegen gebracht werden ; warum thut man dann dem Pferd das Maul mit so harten Gebissen Rädern und Waltzen verletzen / und dadurch solches in seiner guten Ordnung confundiren und irr machen? Eben dergleichen grobe Irrthümer / begeben sich gleichfalls nun auch im Gebrauch der Stangen / und derselben unterschiedenen Würckungen ; denn es seynd viel der Meinung / welche sich einbilden / die Pferde allein durch die unterschiedliche Würckungen der Stangen / mit dem Kopff und Halß in gebührliche Richtigkeit zu bringen / und zu zäumen. Es ist wohl zu glauben / daß solchen Mißverstand nicht wenig verursacht habe / die unausgeführte Erklärung dererjenigen / so etwann hiervon nicht deutlich genug geschrieben / oder von der Justesse des Zaums selbst nicht viel gewust / und also der unterschiedlichen Würckung mehr zugeeignet haben / auch zum Theil noch zueignen / als sie zu thun vermögen. Wie es dann die Erfahrung giebet / wann einem ein Pferd zu handen kommt / welches mit dem Kopff ausser der Postur niedrig und untersich gehet / daß sie unter allen Stangen / welche nach ihrer Meinung übersich zäumen / und das Pferd mit dem Kopff aufrichten und erheben sollen / nicht ein einiges finden werden / die da solche ihnen zugeschriebene Würckung vollbringen / und das Pferd mit den Kopff aufrichten und erheben könnten. Gleicher Gestalt wird es unmöglich seyn / die Pferde mit den Stangen zum Gehorsam / und herbey zu zäumen / zu nöthigen / welche mit starcken eingebogenen Halß und breiten Kien-Backen / hoch / und mit gestreckten Maul gehen. Wann nicht anderst die einen durch gebührliche Mittel mit dem Kopff aufgericht / die andern mit gebogenen Halß herbey gebracht werden. Ist also gewiß / daß die unterschiedene Würckung der Stangen / allein nur an denen Pferden statt haben / welche von natürlicher guter Proportion seyn / und den Kopff von sich selbsten zum rechten Ziel tragen / und nicht an denen / welche von böser Proportion, und ausser der Postur seyn : welche dann durch andere Mittel müssen zurecht gebracht werden. Wenn aber die Pferde / so mit dem Kopff untersich gehen / erleichtert / aufgericht / und in die gebührliche Postur gebracht sind / auch diejenigen / welche mit gestrecktem Maul hoch gehen / durch den Cavesson, wie oben zu sehen / zu der gebührlichen Postur angewöhnet worden / alsdenn werden die Stangen erst ihre unterschiedene Würckung erreichen können. Ich will darum nicht sagen / als ob die Stangen und Gebiß gantz ohne Krafft und Würckung wären / sondern daß derselben mancherley seyn / so sie nur recht gebraucht werden. Auch sind diejenigen nicht zu tadlen / welche sich befleißigen / in einer guten Proportion, und auf eine wichtige Art zu zäumen / sondern es ist viel mehr ihr Fleiß zu loben / wenn er nur mit gutem Verstand / als mit Observirung des Pferdes Natur / des Mauls / des Kopffs / des Halses / des Rückens / der Schenckel und des Alters geschicht. Derowegen soll der Reuter / der die Pferde zäumen will / wohl verstehen / und erkennen / wie groß die Würckung derer Gebiße sey / und wie viel er denenselben durch gebührliche Mittel / und mit gutem Verstand zu der rechten Würckung helffen soll ; auch daß er sich befleißige / die Pferde allein mit denen gelindesten / und anmüthigsten Mündstücken zu zäumen / welche vornemlich auf zweyerley Art unterschied worden : nemlich geschlossen und offen / welche unterschiedlich nach Gelegenheit der Pferde zu gebrauchen seyn. Ich werde aber hier keine grosse Anzahl der Gebisse und Mundstück erzehlen noch beschreiben / wie unser Herr Autor von vielen sonderbaren seltzamen Inventionen / als Glocken-Birn-Apffel / Melonen / Mühl-Rädern / Schleiff- oder Mühlstein-Waltzen-Mundstücke verzeichnet hat. Immassen sie dieselbe weiter zu nichts nutzen / als daß sie denen Pferden die Mäuler totaliter ruiniren. Ich werde auch keine weitläufftige Zahl der antiquischen Stangen anbey fügen / weil sie nur das Papier und Unkosten / ohne Noth vermehren / absonderlich weil unser Herr Autor selbst bekennet / daß mit geringer und weniger Anzahl der Stangen und Mundstücke / eben dasjenige / als mit allzuvielen verrichtet werden könnte. Habe mich also hie mit der Kürtze befleißigen / und unten Figura 45. und 46. die allernöthigsten und gelindesten Stangen und Gebiß verzeichnen wollen / jedoch auch einige wenige / um der Antiquität willen anbey behalten wollen / damit man nur zwischen der alten und heutigen / zwischen der scharffen und gelinden Zäumung / den Unterschied sehen kan.

Das

Das XXX. Capitel.

Bericht von dem Maaß-Stab.

Nachdem ich die nützlichsten und besten Mundstück und Stangen, so vor Zeiten gebräuchlich, und mir bewust sind, in eine richtige und gewisse Abtheilung gebracht, damit man dieselben nach der Proportion eines jeden Pferds-Maul, wenn der rechten Weite, Höhe und Länge mit Fleiß kan richten, und machen lassen, daß sie ihnen desto bequemer und dienlicher seyn. Und weiln im nachfolgenden auch Meldung geschicht, wie lange und breit eine Renn-Bahn, nicht allein zum Ring-Rennen, sondern auch wie hoch eine Ballia mit den Reben-Schrancken, und wie lang die Spieß zu einem jeden Ritter-Spiel seyn sollen, als erfordert es die Nothdurfft, daß man darzu auch ein gewiß Maaß habe, darnach man alles, wie gemeldet, kan messen und machen lassen. Dieweil aber der Antiquische, Römische Staat-Schuh, oder Palma Romana, zu dieser Abtheilung und Messungen haben eigentlich entworffen, welches ich darum vorher anzeigen wollen, auf daß ein jeder sich hernach desto besser darein finden und richten möge. Und ob wohl etliche für geben möchten, wenn es gleich nicht alles so eben und fleissig nach dem Maaß-Stab gemacht würde, man könnte gleichwohl zäumen, reiten und Ritter-Spiel üben, wie dann für Alters auch geschehen, da man von dergleichen Dingen nichts gewust, welches ich selbsten bekennen muß. Jedoch bin ich gewiß, daß diejenigen, so diese Sache verstehen, und erfahren haben, mir dieses nachsagen werden: daß man in dem Zäumen nicht genugsamen Fleiß brauchen kan, dieweil fürnemlich eines jeden Pferdes Glück und Heil daran gelegen, wenn es recht und wohl gezäumet ist, dieselben werden ihrem solche Abtheilung wohl gefallen lassen. Die aber des Zäumens unerfahren, und keinen Grund haben, werden auch diesen Bericht, meines Verhoffens, einem jeden Pferde seine gebührliche Stangen und Mundstück wissen anzulegen, und alsobald sehen, ob sie recht und wohl, wie sichs gebühret, gemacht sind, und nicht ungefehr einem Pferde ein Gebiß nach dem andern anlegen, bis es ihnen Schimpffs halben einmal gerathe ꝛc. Gleiche Meinung hat es auch mit denen Ritter-Spielen, wenn eine Bahn nicht eben, oder aber zu kurtz ist, der Ring zu hoch oder zu niedrig hängt, die Ballia zu niedrig oder zu hoch ist, die Schrancken zu weit oder zu nahe darbey stehen, die Spieß zu lang oder zu kurtz seyn, und wenn man keine Ordnung hält, was es für ein Rennen oder Ansehen giebt, gebe ich einem jeden, der in diesen Sachen geübt und erfahren, selbst zu erkennen; weil es denn eben mit den Unkosten, als das andere kan gemacht und gebauet werden, ist es ja besser, daß es wohl mache als nicht seye, will geschweigen des Nutzens und Ansehens, denn es für andern hat.

Nota.

Es gehöret zu dem Maaß-Stab auch noch einiger Bericht von der sogenannten Schnell-Wage, welche eigentlich das rechte Fundament der Zäumung ist, und der Stangen Würckung anzeiget, (immassen es in die Mechanic oder Heb-Kunst) lauffet, weil aber solche die heutige neue Art der Zäumung erfinden, wollen wir unten im 41. Lit. B. umständlich davon handeln.

Das XXXI. Capitel.

Von denen Naß-Bändern.

Dieweil alle Pferde von Natur geschaffen, wie sie so wohlen der Lehr als Unterweisung bedürffen, so ist meines Erachtens kein besser Instrument zu gebrauchen, damit man sie neben ordentlicher und guter Unterweisung, ohne einige Verletzung des Mauls zum Gehorsam bringen kan, als mit dem Carcilon oder Nas-Band, denn so man sie mit Bescheidenheit und der Gebühr nach, brauchet, wird ein Pferd leichtlich damit stet, hältig und wendig gemacht, bleibet ganz und unversehrt im Maul, wiewohl sie von etlichen aus denen Ursachen verachtet werden. Erstlich, weil etliche dieselben auf so viel und mancherley Art, auch so scharff und hart brauchen, als sie nur erdenken können, damit sie den Pferden die Nasen dermassen zerreissen, daß einem der armen Thier erbarmen möchte, vermeinen also, die Pferde dadurch in Gehorsam zu bringen, nehmen ihnen damit den Muth, und alle Kräffte, daß man sie hernach fast zu nichts anders, als für die Wägen gebrauchen

kan. Zum andern, ists der Unverstand, daß sie nicht wissen noch verstehen, was vor ein nutzlich Ding es ist, wenn sie recht nach der Gebühr gebraucht werden, bey jungen und alten Pferden, sonderlich, wenn sie nicht wendig oder unstet, und schwer von Kopff und Halß sind. Nachdeme aber die Nasen-Bänder unterschiedlich gemacht werden, als von Stricken, Seiden, Leder und Eisen, welche zum Theil lind und locker gedrehet, geflochten und geschwungen werden; daher sie auch unterschiedlich genannt und gebraucht werden. Die von Stricken oder Seiden, pflegt man Cavesson zu nennen: Die von Leder und Eisen, nennet man Nasen-Bänder, und ist unter dem Cavesson und Nasen-Bändern, kein ander Unterschied, denn daß der Cavesson aus Stricken oder Seiten, und das Nasen-Band aus Eisen, (mit-oder ohne Leder überzogen,) gemacht ist, wie unten Fig. 41. Lit. C. D. anzeiget. Derohalben, wenn der Nasen-Bänder gedacht wird, sollen diejenigen damit nicht verstanden werden, so man Kehl-Riemen oder Sprung-Riemen nennet, welche man den Pferden zwischen den vordern Füssen an den Gurt des Sattels macht. Es ist auch fürnemlich viel dran gelegen, daß einem Pferd der Cavesson oder Naß-Band, nicht zu weit oder zu enge sey, sondern also gegürtet, daß mans der Gebühr nach, damit wohl regieren und wenden kan, daß sie die Pferde nicht verletzen oder wund machen; derohalben soll man sie ein wenig oberhalb der Knorspel der Nasen machen. Etliche sind der Meinung, je höher man einem Pferd das Nasen-Band gürtet, je mehr es ein Pferd zwinge, übersich zu gehen; dargegen, je niedriger mans gürte, je mehr man ein Pferd mit dem Maul herbey zur Brust bringe. Dieses will ich etlicher massen wohl nachgeben, wenn sie nicht gar zu hoch oder gar zu niedrig gegürtet werden, denn wenn sie zu hoch sind, hilfft es einem Pferde nichts, und wenn sie zu niedrig sind, wird einem Pferd der Athem damit verhindert; derohalben sollen sie nach eines jeden Pferdes Eigenschafft, und mit Bescheidenheit gebraucht werden, daß sie nicht zu hoch oder zu niedrig gegürtet seyn. Wie man sie fassen oder führen soll, ist oben im ersten Theil gemeldet worden. Die Nasen-Bänder werden aber fürnemlich darum gebraucht oder geführet, daß man anfänglich junge Pferde damit von Halß und Kopff stet, häl tig und wendig machen kan, auf daß sie in Mäulern fein gantz und unversehrt bleiben, und man sie damit unterweiße, wie sie sich zum Wenden und Voltiren schicken sollen, sonderlich die Pferde, so zart und ring-fertig sind, zu welchem man die allergelindesten Cavessons oder Naß-Bänder brauchen soll, die man haben kan; wenn gleich ein Pferd mit dem Maul und Kopff stet gehet, soll man doch nicht unterlassen, den Cavesson oder Naß-Band zu brauchen, damit man sie wendig und ring-fertig mache, und das Maul (wie zum öfftern gemeldet) nicht zerrissen, sondern gantz und unversehrt bleibe. Ist es aber mit dem Kopff unstet, sperret oder krümmet das Maul, wird ihm dasselbe auch damit benommen, und dermassen gewöhnet, wenn mans wiederum weg nimmt, daß es allezeit mit dem Maul und Kopff recht gehet, und denselben so stet träget, daß es zu verwundern ist.

Nota.

Was anbetrifft die sogenannten Gell- oder Sprung-Riemen / davon erst der Herr Autor Meldung thut / daß man solche den Pferden zwischen denen vordern Füssen an den Gurt des Sattels anzumachen pflegt / diese sind bloß für unstete Pferde zu gebrauchen / die mit dem Kopff gellen / und denselben immer auf und nieder werffen / oder sich sonsten im Tummeln mit dem Kopff unstet und widerwillig erzeigen / denselben fürsich strecken und starren. Zudeme sind sie auch gut / wenn sich ein Pferd zu hoch aufthut / kan es mit dem Kopff nicht so in die Höhe kommen / und sich so hoch aufthun / als wenn es frey ist; doch soll gemeldter Sprung-Riemen / nach Gelegenheit eines jeden Pferdes gebraucht werden / damit er nicht zu kurtz gegürtet sey; und will hiemit einem jeden Reuter vor den scharffen Naß-Bändern und kurtzen Sprung-Riemen gewarnet haben / dieweil sie sonst mehr schädlich als nutzlich sind / wie oben schon gemeldet worden.

Das

Das XXXII. Capitel.

Wie die Natur und Eigenschafft der Pferde zu erkennen / welche gut oder böß zu zäumen sind.

§. 1.

Es ist eine grosse Tugend an einem Pferde, und daran fürnemlich viel gelegen, daß es von Natur also geschaffen und gestalt sey, daß mans leichtlich und wohl zäumen möge; dieweil aber die Pferde nicht einerley Gestalt, Natur und Eigenschafft haben, so wohl als wir Menschen, deßwegen sie auch nicht mit einerley Gebissen zu zäumen sind: Als ist vonnöthen, daß diejenigen, so sich des Zäumens und Reitens unternehmen, eine grosse Erfahrenheit und Erkanntnuß der Natur, nach einer jeden Landes Art der Pferde haben, so wohl im Zäumen, als im Abrichten; denn es ist augenscheinlich, daß ein Pferd von Natur stärcker und besser gestalt ist, als das andere, um deßwegen nicht einerley Abrichtung, Zäumen, oder Arbeit erdulten können. Denn manches Pferd hat von Natur Lust zum Traben, das andere zum Zelt oder Paß, das dritte zum Springen, das vierdte, zum Lauffen, das fünffte, zur Zierde und Pracht, das sechste, in der Nachern zu tummlen, oder Leuten zu Reisen, und andere Arbeit zu verrichten. Derohalben soll man einem jeden, insonderheit zu gut zäumen, dann es gewachsen ist, auch nicht (wider das Vermögen) höher oder niederer, etwas wider die Natur, als ein unmögliches Ding fürnimmet, soll gleich ein Reuter wahrnehmen, ob ein Pferd muthig oder melancholisch, hitzig oder faul, starck oder schwach im Nacken und Schenckel, und was Landes-Art und Natur es seye; dergleichen auch auf die Gestalt Achtung geben, wie es vom Halß und Kopff beschaffen; insonderheit auf das Maul, ob es naß oder trucken, trucken oder feuchte, und wie es auf den Laden, Zunge und Kien proportionirt ist. Darnach sich ein Reuter fürnemlich in diesen und allen andern Sachen richten muß.

§. 2.

Vom Unterschied derer Mundstücke.

Wann einer erzehlter Massen, der Pferde Natur und Eigenschafft erkennet, so kan er auch leichtlich erkennen, nicht allein, wie er ein jedes reiten, sondern auch, wie er ein jedes zäumen soll; denn die Natur weist ihm selbst den Weg darzu, wenn er nur den Verstand hat, daß er mercken und sehen kan, ob er ein Pferd übersich, herben, oder untersich zäumen muß, daß er weiß, nach der Pferde Größe und Gestalt, was vor Mundstück und Stangen er zu einem jeden brauchen soll: ob sie hart oder leise, übersich, herben, oder untersich zäumen, und wie er dieselben nach Gelegenheit ändern und abwechslen soll. Wenn einer nun siehet, und den sich beschlossen hat, wie er ein Pferd zäumen will, so ist vonnöthen, daß er auch den Unterschied der Gebiß weiß, wie sie zäumen. Als erstlich: der Hebel-Biß, oder Kappen Mundstück. Zum andern, der Melonen oder Spillings-Waltzen. Zum dritten, der Biren oder Flach-Walzen, welche dermaßen auf dreyerley Art gemacht werden: Erstlich geschlossen, zum andern gekröpfft, zum dritten mit Galgen, sie sind mit oder ohne Dreyeck Stängelein, auch mit oder ohne Apffel, so haben sie doch nur dreyerley Abrichtung, daß sie übersich, herben, oder untersich zäumen. Und ist dieses der Unterschied darunter: daß das geschlossene Gebiß untersich, die Gekröpffte herben, und die Galgen-Mundstück untersich zäumen, aus denen Ursachen: daß die geschlossenen Gebiß auf die Zungen zäumen, und dieselben zwingen, die Gekröpfften aber derselben Befreyung geben, die Galgen-Mundstücke von wegen der Höhe, daß sie den Zäumen an der obern Lefftzen berühren, doch daß die Stangen auch darnach gemacht und gerichtet seyn; denn wenn gleich ein Gebeß übersich zäumet, und man brauchte Stangen darzu, die untersich zäumen: daraus folget nicht, daß es der Mundstücke oder Stangen Schuld sey, sondern des Reuters Unverstand, den er in dem Zäumen hat, und brauche. Derohalben ist vonnöthen, daß man Stangen und Mundstücke nehme, die sich zusammen schicken, daß nicht eins wider das andere ist. Zu diesen allen, muß einem auch die Natur und Gestalt der Pferde helffen, wie sie geschaffen sind, denn ob einer gleich einer fürnehmen wollte, daß er ein Pferd mit Stangen und Mundstücken höher zäumen wollte, denn es an ihm selbst von Natur gewachsen wäre, würde er wenig Nutzen daran schaffen, er wäre so Kunstreich wie er wolle; denn es ist viel daran gelegen, daß diejenigen, so Pferde zäumen, reiten, und der Gebühr nach abrichten wollen, eine grosse Erfahrenheit haben müssen, was sie für Mundstück und Stangen einem jeden Pferde anlegen, und wie sie dieselben nach Gelegenheit wiederum abwechslen sollen. Damit man aber wissen möge, was für ein Gebiß einem Pferd tauglich sey, ob es groß oder klein seyn soll, so greiff dem Pferde mit beeden Daumen in das Maul, daß es dasselbe aufthue, und wenn du siehest, daß es dicke feiste Lefftzen hat, daß dieselben auf den Laden liegen, und doch darneben ein feuchts Maul hat, so lasse ihme das Mundstück

innwendig desto völliger machen, wie Fig. 40. mit Lit. A. B. C. bezeichnet zu sehen. Denn die Lefftzen fallen jungen Pferden, (die zuvor keinen Zaum angehabt haben,) gemeiniglich auf die Laden; derohalben ist ihnen anfänglich gut, daß die Mundstück innwendig groß und völlig seyn, damit sie die Lefftzen auswarts tringen, daß die Gebiß hernach auf die Laden kommen, und lernen dadurch ein stet Wesen mit dem Kopff und Halß führen; so aber die Lefftzen mit den ersten nicht heran gebracht werden, so kommen sie gemeiniglich zwischen die Laden und Mundstück, und werden geklemmet, daß sie für und für ein unstet Wesen mit dem Kopff und Maul führen. Das Mundstück soll einem jeden Pferde auf beyden Seiten gleich hangen, und ein quer Daumen über die Hacken-Zähne gegürtet werden, damit es die Hacken nicht berühre. Denn aus diesen Ursachen: wenn es die Hacken berühret, wird es den Kopff nicht stet tragen; wenn es aber einen Daumen quer über die Hacken gegürtet oder gespannet ist, kommt es viel steter und aufrechter von Halß und Kopff, lehnet sich desto sicherer auf das Gebiß, und lernet mit geringer Mühe die Pesaden. Doch ist hiemit nicht verbotten, daß man einem Pferde das Mundstück nicht höher oder niedriger gürten dürffte, denn daran ist fürnemlich viel gelegen, wenn man ein Pferd übersich haben will, daß man ihme das Mundstücke etwas höher gürte, als man sonsten pflegt, dargegen, wenn es untersich gehen soll, so hilfft ihme viel, daß man es ein wenig niedriger gürte, doch daß es (wie gemeldt) nicht an die Hacken schlage.

Das XXXIII. Capitel.

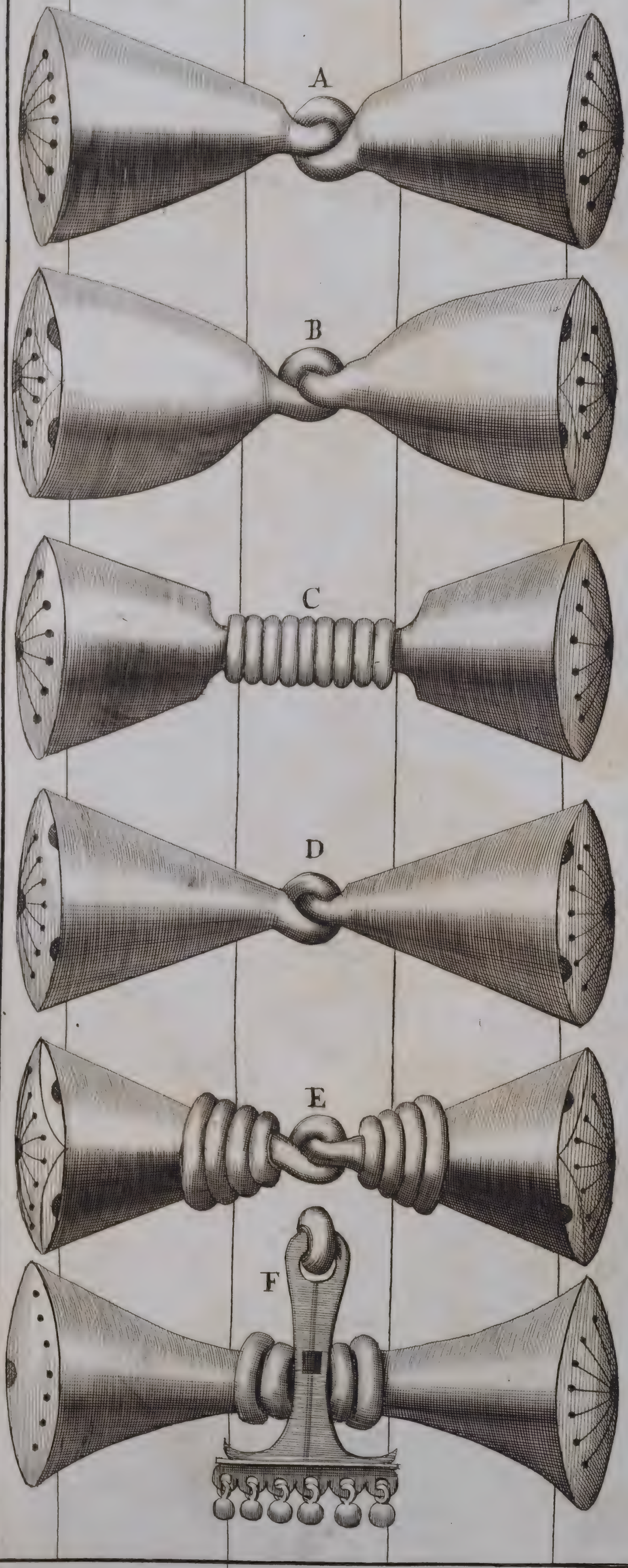
Wenn junge Pferde sich nicht gerne wollen zäumen lassen.

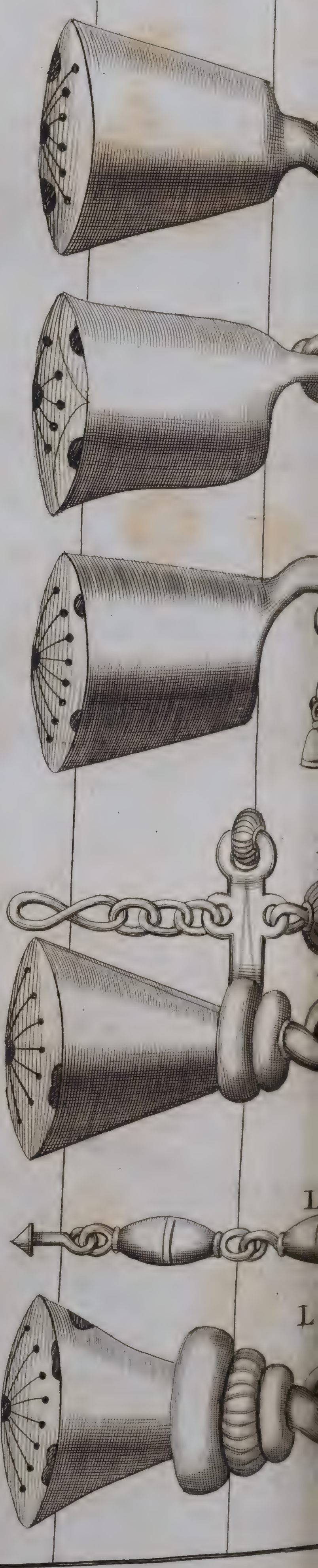
§. 1.

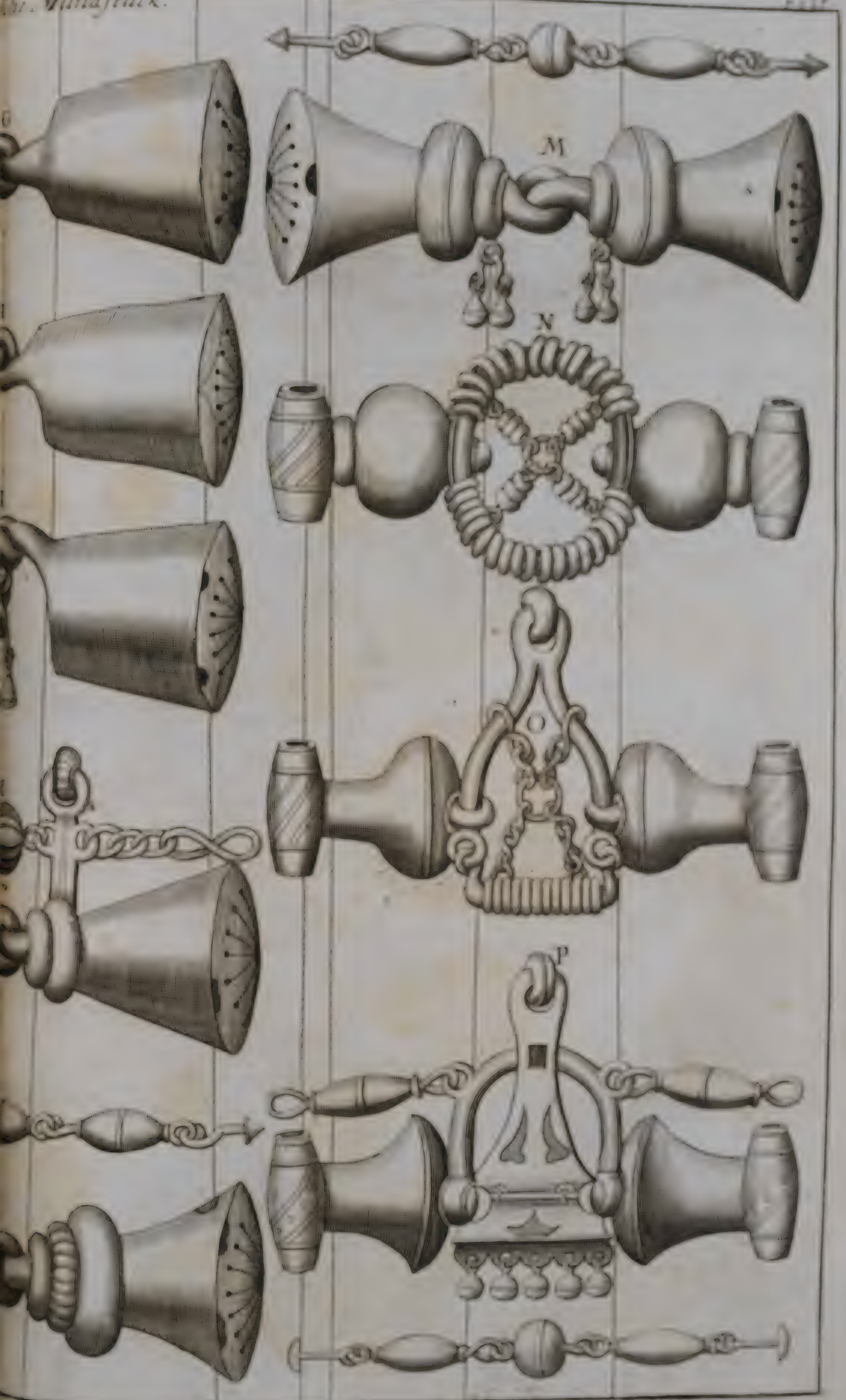
ES begiebt sich gemeiniglich, daß junge Pferde sich nicht gerne wollen zäumen lassen, denen ist gut, daß man ihnen ein Mundstück anlege, das auf beyden Seiten aussen am Boden Löcher hat, da man Honig, Saltz, gestossen Wolgemuth, und süß Holtz untereinander vermischet, darein thun kan, und die Schrauben aussen auf beyden Seiten wieder fürschrauben, damit es durch die untern Löchlein fein auf die Zunge fliessen mag, davon ein jung Pferd einen Muth und Sicherheit empfähet. Wenn aber das Mundstück gantz, und keine Löcher hat, mag man dasselbige sonst mit einer Materia bestreichen, damit es ihme desto lieblicher und angenehmer ist. Doch soll man Sommers-Zeiten, wenn Mucken oder Fliegen vorhanden sind, das Hönigs und süssen Holtzes müßig gehen, denn sie würden ein Pferd hefftig plagen, da es mit dem Kopff unstet, und vielleicht gewohnen, denselben übersich zu werffen. Zu der Zeit ist genug, daß man ihm Graß oder Habern, mit Saltz vermenget, in das Maul gebe. Hierzu ist auch sehr gut, daß man das Mundstück nicht mit Zinn, sondern mit Bley oder Silber überziehe, denn sie sind dem Pferde viel bequemer und annehmlicher, als die verzinnten, von wegen des üblen Geschmacks oder Geruchs. Wenn nun ein Pferd seiner Qualität nach, mit einem Hohl-Biß gezäumet ist, soll man ihme anfänglich gar ein leises Kien-Reiff anlegen, und dasselbe also einlegen, daß es fast schlottert, und das Kien nicht sonderlich berühre, biß daß es mit dem Gebiß versichert, und dasselbe angenommen hat. Die Stangen-Ziegel sollen anfänglich nur ein wenig angezogen, und mit grossem Aufmercken aufs leiseste geführt werden, und soll anfänglich ein jung Pferd den mehresten Theil nur allein mit dem Naß-Band regieret werden; wenn es aber den Kopff hin und wieder wirfft, und sich wild stellet, so halt es mit dem Naß-Band gar stet, so wird es bald fühlen, daß es dir gehorsam und unterthänig seyn muß, und sich forthin selbsten befrieden.

§. 2.

WAnn aber ein jung Pferd die Zunge über das Mundstück steckte, wie sie gemeiniglich zu thun pflegen, soll man ihm dergleichen Gebiß, mit Lit. L. bezeichnet, geben; damit es aber die Zunge doch frey habe, mag man ihm die Gebiß, so mit Lit. G. H. I. bezeichnet, anlegen, denn sie machen ein Pferd stet von Kopff und Halß, haben ein lind Anlehn, und mag ein Reuter ein Pferd mit dem Zaum besser straffen, denn mit keinem andern Gebiß. Sie machen die Pferde nicht wund, wenn sie schon den Kopff übersich werffen, und des Gebisses ungewohnt seyn; deßgleichen sind sie auch gut für die Pferde, denen die Mäuler mit den harten und scharffen Mundstücken verderbt seyn, damit man sie wiederum zurecht bringen, und heilen kan; wann aber die Pferde grosse Mäuler und dicke Zungen haben, und schwer vom Kopff sind, denen soll man die Gebiß, Lit. L. M. bezeichnet, einlegen. Nebst diesen findet man auch Pferde, welche die Zungen unten gerade ausstrecken oder hängen. Zu solchen Pferden soll man anfänglich geschlossene Mundstücke brauchen, die nicht auf die Zungen zäumen, daß sie derselben ziemlicher Massen Befreyhung geben. Denn es pflegt offtmals zu geschehen, wenn ein Pferd die Zungen frey hat, daß es dieselbe auf- und ab-ziehe, und nach seinem Willen mit dem Mundstücke spielen kan, daß es sie hernach an seinem gebührenden Ort behält. So aber ein Pferd diese Untugend nicht lassen wollte, möchte man ihm dergleichen Gebiß, so mit Lit. N. O. P. bezeichnet, anlegen, welche für gemeldtes Laster dienen; wiewohl eines härter


A
B
C
D
E
F


L
L


M
N
P

härter ist, als das andere. Dieweil aber alle diese Gebiß, so unten gantz sind, den Pferden nicht gar annehmlich, von wegen daß sie mit der Zungen gefangen, und unten nicht raum haben, dieselbe auf und abzuziehen, rathe ich, man versuche die, so mit Lit. G. H. I. bezeichnet sind. Wenn ein Pferd dermassen eine lange und geschmeidige Zungen hat, und die Mundstücke (wie gemeiniglich geschicht) in die Länge nicht helffen wollen, ist diß der nechste Weg, daß man dieselbe, so weit sie ein Pferd aus dem Maul hängt, abschneide, darzu denn etliche Schmiede sonderliche Eisen haben, darein sie die Zungen schrauben, damit sie dieselben wiederum rund schneiden, wie sie zuvor gewesen, welches einem Pferd gar nichts hindert. So etwann durch Versehen, der Schnitt zu kurtz geschehe, so kan man sie wieder länger machen, wenn man ihnen unten das Aederlein löset, oder abschneidet, wie man den Kindern zu thun pflegt, denen man die Zungen löset, so wird einem Pferd die Zunge um einen gu- ten Zoll wiederum länger; aber es ist besser, daß man am ersten Fleiß darbey habe; wenn aber ein Pferd ein feucht Maul hat, und die Zunge nicht viel heraus hänget, soll man Gedult haben, und ehe man sie abschneidet, zuvor mit den Mundstücken Fleiß brauchen, ob man solch Laster damit wehren könnte.

§. 3.

WAsern aber ein Pferd das Maul sperrt oder krümmt, dafür hilffe wohl, daß man den Riemen, so über der Nasen gehet, zu nechst über den Stangen bey den Augen (darinnen man das Haupt-Gestell gürtet) mache, und denselben fest zuziehe, so kan ein Pferd das Maul nicht sperren, oder aufreissen, sondern wird dasselbe recht halten, wie sichs gebühret; man pflegt auch wohl kleine Spitzen von Nägelein in gemeldeten Riemen über die Nasen zu machen, welche man zu den Pferden braucht, die sehr boßhafftig sind. Etliche lassen gantze Eisen machen, und mit Leder überziehen, die machen sie nechst über den Stangen so fest ein, daß ein Pferd das Maul nicht regen kan, welches mich nicht düncket gut zu seyn; ich achte es dafür, daß der Riemen an dem Hauptstudel allein gnug sey, diesen Mangel zu wehren. Es begiebt sich auch offtmals, daß ein Pferd nicht aus Boßheit das Maul aufreist und krümmet, sondern es kommet daher, daß die Gebiß das Pferd wund machen, oder daß es die Höhe der Aepffel, oder der Galgen an den Gebissen nicht dul- den oder leiden mag. In solchem Fall soll man ihm nur ein schlecht geschlossen Mundstücke, oder der gebrochten eins anlegen, das nicht viel über ein Zoll hoch von Bogen ist, und dasselbe hart oder leise, nach dem man seines Mauls Gelegenheit siehet und erkennet; es pflegt auch einem Pferd diß La- ster wohl davon zu kommen, daß ein Reuter die Hand nicht leise oder stet führet, denn daran ist für- wahr auch viel gelegen.

§. 4.

WEnn ein Pferd ein tief Maul hat, und das Gebiß mit der Zungen übersich zeuche, so ist den etlichen gebräuchlich, daß sie ihnen gantze und gebrochene Zwerg-Stänglein, oder doppel- te Waltzen übereinander anlegen, nicht allein von geschlossenen, sondern auch von offenen Gebissen, welche aber nicht allein sehr schädlich sind, sondern weil solche Mundstück auch nicht wohl stehen, und viel Unraths verursachen; denn wenn ein Pferd so viel Eisen im Maul hat, und so gar gefangen ist, verleurt es den Maul, und das Gewerbe mit dem Maule, und muß offter- mals das Maul sperren, wenn es solches schon nicht gerne thut. Dieweil man aber mit geringern Mund- stücken einem Pferde das Maul ohne Schaden und Nachtheil ausfüllen, zierlich und wohl zäumen kan, mag man solche schädliche Gebiß und andere mehr wohl entbehren.

§. 5.

ES sind auch viel Pferde, so die Zungen über die Mundstücke stecken, die offtermals damit so geübt sind, daß sie dieselben über alle Mundstück bringen; dieweil einem jeden beiwil, daß, wenn ein Pferd die Zunge über dem Mundstück hat, daß es nicht stet mit dem Maul und Kopff gehet, auch im Tummeln und Carrieren nichts ordentlich thut. Ist also vonnöthen, daß man ihnen bey solchem Laster nicht nachgebe, sondern wenn ein Reuter diese Unart gend an einem Pferd gewahr wird, soll ers ihm bald abgewöhnen, und wehren, und das Mundstück ein wenig höher gür- ten, auch die Dring Stänglein desto höher in die Stangen machen, als man sonsten zu thun pflegt, und den Riemen über die Nasen wohl zuziehen. Wenn aber ein Pferd auf den Laden wund ist, soll man ihme gar linde Hobl-Biß anlegen, damit es wiederum recht heil wird; denn wenn ein Pferd nicht heil ist, tringet es je länger je mehr, und hat keinen rechten Schaum im Maul. Man soll auch den Schaden nicht von sich selbst heilen lassen, damit in der Wunden nicht taub, unempfindlich hart Fleisch, oder scharffe Bein wachsen, wie zu geschehen pflegt, und hernachmals, wenn das Mundstück darauf rühret, immer blutet. Diesem nun vorzukommen, soll man Honig, Alaun, Essig, und frisch Brunnen-Wasser miteinander aufsieden, und wieder kalt werden lassen; den Schaden, so offt es Fut- ter oder Heu gefressen, allezeit damit wiederum auswaschen, biß es von Grund heil wird. Es be- gibt sich ferner, daß die Pferde, so dicke Leffzen haben, solche ihnen auf den Laden, oder unter dem Mundstück liegen, und hefftig drungen, und so weit die Waltzen am Mundstück gemeldet Leffzen er- greiffen, werden daraus Geschwulst, Schwillen, oder Schafferbein, die hernach so hart und unem- pfindlich sind, daß ihnen das Maul gleichsam taub und tod ist, und nach keinem Gebiß mehr fragen. Solchen Mangel nun zu benehmen, so ist mein Rath, man schneide sie hinweg, sie sind auf dem La- den oder Leffzen, und heile sie mit Fleiß wieder zu, und verschone das Pferd mit dem Reiten, biß es

gar heil ist, alsdenn lege ihm ein gantz glatt Gebiß an. Etliche Pferde, wann sie auf den Laden so zerrissen und wund werden, wachsen ihnen auf den Laden scharffe Bein, daß solcher Ort hernach nicht zuheilet, sondern so bald das Mundstück daran rühret, so fängt es an zu bluten: Da bin ich gleichfalls der Meinung, man schneide es auf, und thue die scharffen Bein vom Grund heraus ꝛc. ꝛc.)

Das XXXIV. Capitel.

Wann ein Pferd ausreisset / und aufs Gebiß dringet.

ES ist oben gemeldt, wie einem Pferd das ausreissen, so viel möglich, abzugewöhnen sey; weil aber dieses Orts der hartmäuligten Pferde gedacht wird, will ich anzeigen, woher das Laster komme. Es ist aber zu mercken, daß an solchen hartmäuligten Pferden gemeiniglich nachfolgende Mängel gefunden werden, die das Dringen und Ausreissen verursachen, welche insonderheit (wenn sie damit behafftet) schwerlich, auch bißweilen gar nicht zu zäumen sind. Erstlich, wenn ein Pferd von Natur hart von Billern, Kien und Zungen ist. Zum andern, wenn es träge, faul, melancholisch, und einer leichten Farbe ist, und das im Lauffen bald matt und krafftloß wird. Zum dritten, wann ein Pferd Mangel an Athem hat. Zum vierdten, wenn es voll-hüffig ist, hech aus den Bügen trabet, und sich auf den Schenckeln nicht behelffen kan; will also die Hülffe auf dem Gebiß im Maul suchen, und legen sich solche Pferde gemeiniglich hart in Zaum: welchem Mangel insonderheit schwerlich zu helffen ist. Zum fünfften, verursachens auch offtermals die Blassen, (wie oben gemeldet,) wenn ein Pferd unter den Augen herab ein gantz weiß Maul hat, welches auch schwerlich zu zäumen ist; obwohl solche Pferde zart von Maul, so sind sie doch darneben hart, denn von wegen ihrer Zärtlichkeit, werden sie bald wund und verletzt, und je härter Gebiß man ihnen anlegt, je ärger es ist, und desto mehr Schaden man ihnen thut. Solche Pferde müssen nur mit gelinden gantzen Mundstücken gezäumet werden. Oder wenn ein Pferd eine abgetheilte Blassen hat, also, daß sie oberhalb den Augen anfänget, und gehet ein wenig unter die Augen herab, höret alsdenn auf, und fähet nachmals oberhalb dem Maul wieder an, und gehet hinunter biß aufs Maul, als wenn es zwo unterschiedliche Blassen hätte. Solche Pferde sind auch gemeiniglich hartmäulicht; gleichfalls sind auch die schmalen schlimmen Blassen, so einem Pferde von der Stirn schlimm herunter, und seitwars über das Maul gehen. Zum sechsten, pflegt es fürnemlich auch daher zu kommen, wenn ein Pferd dringt und ausreist, daß es von einem unverständigen Reuter zu solchem Laster verursachet wird; insonderheit, wenn es hitzig und empfindlich ist, daß es zu viel geschlagen, und mit grosser Unordnung geritten wird, sonderlich, wann man sie anfänglich in der Jugend bald tummelt, und lauffen läst, daß sie keinen Athem noch Krafft mehr haben. Vermeinen dahero etliche, durch solch Mittel ein Pferd mit Gewalt zu zwingen, und bald zum Gehorsam zu bringen, daraus aber erfolget, wenn es pariren, oder etwas thun soll, so legt es sich in den Zaum, läst sich nicht halten, will sich von der unordentlichen Zucht mit dem Ausreissen befreyen, und ob es sich schon bißweilen halten lässet, geschicht doch solches Halten mit grosser Unordnung. Derohalben soll ein Reuter fürnemlich die Eigenschafft und Vermögen der Pferde in Acht nehmen, daß er recht und eigentlich erkenne, was die Ursach sey, daß sie dringen und hartmäulig sind, ob es ihnen in der Natur, oder ob sie durch Verwahrlosung, und Unverstand der Reuter, darzu sind verursacht worden. Damit man aber einem Pferd das Dringen etlichermassen wehren, u. solches desto besser zwingen kan: so nimm ein subtil gedrähet starckes Schnürlein, wie unten Figura 41. Lit. I. K. zeigt, dasselbe hänge auf eine Seiten in die Stangen, da man das Haupt-Gestell oder Kien-Reiff einmacht, und ziehe es dem Pferd hinter dem Mundstück zwischen der untern Lefftzen und dem Zahnfleisch herum, darnach hänge oder binde es wiederum in das Auge der andern Stangen, und je härter oder besser es angezogen wird, je härter es das Gebiß machet, und so mans fein fleißig und subtil auf beyden Seiten bindet oder einhängt, so ist keiner, der es sehen oder mercken kan. Man mag auch wohl an statt des Schnürlein ein Kettlein brauchen; diese Schnürlein oder Kettlein, zwingen ein Pferd mehr, denn die schärffsten Gebiß und Kien-Reiff, so man einem Pferd anlegen kan.

Nota.

DJeses gemeldte Schnürlein oder Kettlein Lit. I. K. hat eine empfindliche und scharffe Würckung / ist derohalben nicht vor ordentlich / oder gar zu lang zu gebrauchen / sondern nur dann und wann / und im höchsten Nothfall; dieweil es ein Pferd bald verwundet / und das Zahn-Fleisch verderbet. Derohalben ist / wie gedacht / alle scharffe Zäumung sicherer zu vermeiden / ja mit der höchsten Vorsichtigkeit / und zwar nicht eher / und allein bey denen zu gebrauchen nöthig / welcher Beschaffenheit dieselbe unumgänglich erfordert / und welche sich allein aus boßhafften Vorsatz / wider des Reuters Faust desperat und hartmäulich erweisen / auch welche sich gantz unempfindlich auf denen Laden erzeigen / auch daß sie die ordentliche Zäumung nicht mehr annehmen / noch erkennen wollen. Bey diesen Pferden nun sind die Schnür oder Kettlein zu gebrauchen /

G
H
A
B
C
D
E
F
I
I
I

chen / so lang / als der erscheinende Mangel es erfordert. Bey den Gebrauch aber / soll sich nicht allein diese Moderation verspüren lassen / daß des Pferdes Hartmäuligkeit nicht eben mit diesen scharffen Aeitlen allein / sondern auch andern Neben-Straffen bezahlet werde ; dabey man sich dessen so viel bedienen möge / das Pferd so lang inne zu halten / daß man die Execution, solcher andern Neben-Straffen / desto besser verrichten könne / ohne daß sich das Pferd deren mit der Flucht befreyen möge. Und ob gleich ein Pferd im Durchgehen eine Zaum-Straffe erfordere / muß doch dieselbe auch in keiner Extremität / sondern nur mit mittelmäßiger Stärcke exequiret werden ; sintemahl alle scharffe Mittel mehr gefährlich als schädlich ; denn gleichwie die natürliche Vernunfft mehr abhält / als reitzet / wider scharffe und verletzende Waffen / mit völliger Stärcke anzurennen / also wird auch dem Pferd das Arancieren zuwider gemacht / wann ihme von vornenher / scharffer Zeug / schmertzliche Würckung entgegen führet. Hergegen verursachen viel widerspenstige Pferde ihnen selbsten den grösten Schmertzen / wann sie der scharffen Zäumung mit Gewalt widerstreben / und eben derum ist es mehr schädlich als nutzlich / wann die Pferde mit solchem scharffen Zeug gezäumet werden wollen / welche das Arancieren haben / als ob man sie gleichsam mit Galgen und Rad / wie die Missethäter strafen wolle. Vor die hartmäuligen Pferde sind sonst auch die sogenannten Schwedischen Stangen Figura 45. Lit. G. zu gebrauchen / aber auch nicht vor ordinaire, sondern nur so lange / biß solcher Mangel nach und nach damit redressiret und verbessert ist.

Das XXXV. Capitel.

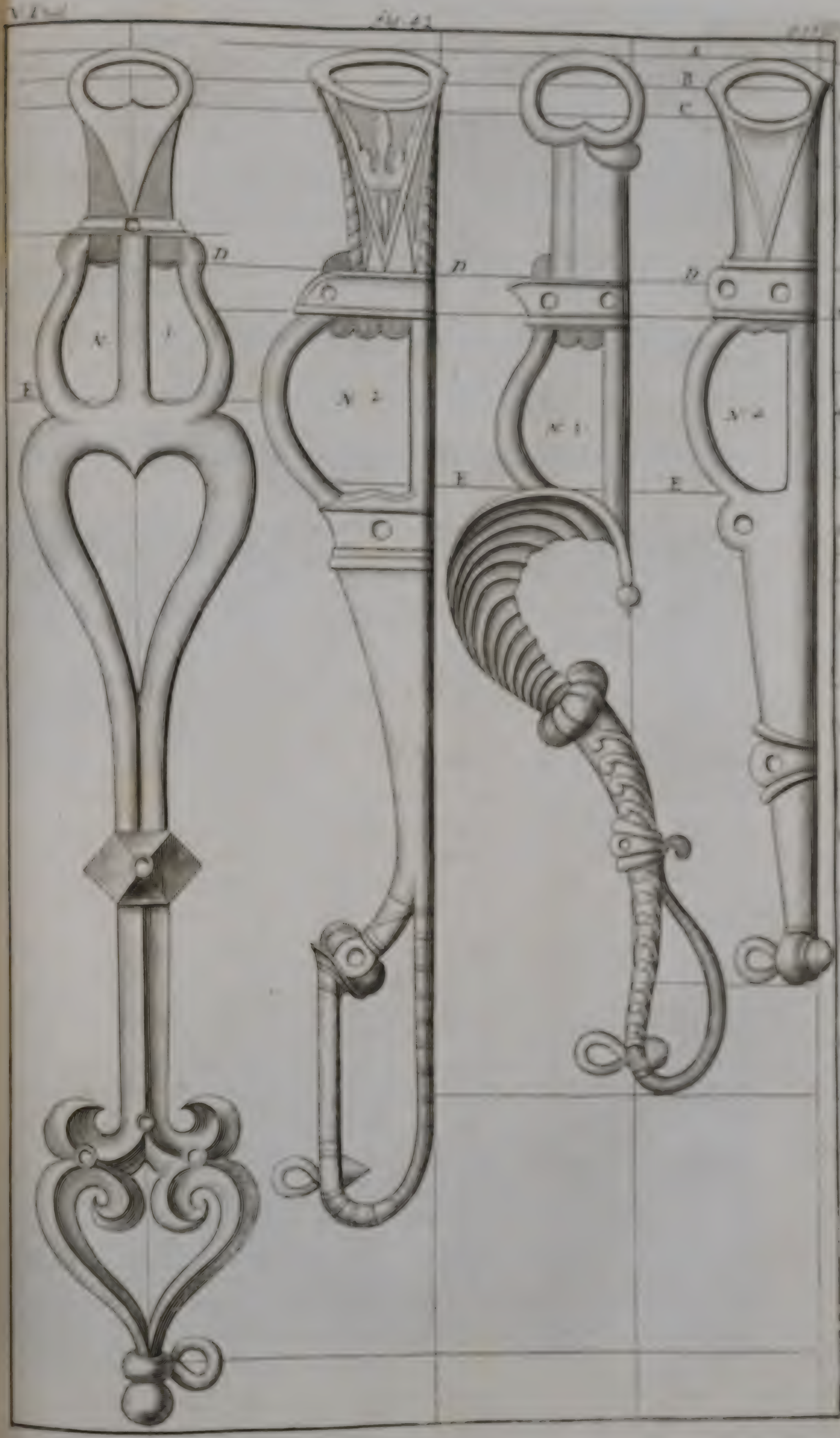
Von denen Antiquischen Kien-Reiffen.

DAs die Kien-Reiffe belanget, ist unter denselben gleichfalwohl ein Unterschied, als in denen Mundstücken, wie Figura 41. Lit. E. F. G. H. zu sehen ist. Ich halte aber dafür : je leisere Kien-Reiffe man brauche, daß sie nicht wund machen, je besser es sey ; denn sie sind nicht darum erdacht, daß man den Pferden die Kien damit verderben, oder zerreissen soll, sondern daß man sie desto leichter halten und regieren kan, und daß die Gebisse im Maul stet liegen bleiben. Es vermeinen zwar etliche, wenn die Pferde hart von Kien sind, daß sie dieselben mit den harten viereckigten, und scharffen Kien-Reiffen zwingen wollen, so doch die Erfahrung giebt ; je mehr man die scharffen Kien-Reiffe brauchet, je ärger und schädlicher es ist, denn sie zerreissen die Kien heftig ; darum sich die Pferde je länger je mehr darüber erzürnen, und zu wehren begehren, welches leichtlich aus der Natur abzunehmen ist, dieweil diesen harten Glied dadurch mehrere Härte an Haut und Bein verursachet wird. Es kommt auch endlich darzu, daß sie hernach die Mundstück und Kien-Reiff nicht fühlen oder fürchten. Und ob schon einem anfänglichen bedüncket, ein Pferd gebe ring zu regieren, nichts desto weniger, wenn das Kien allgemach erhitzet wird, so dringet es je länger je mehr auf die Faust und Zaum, und je mehr es aufgerissen, und wund wird, je geringer die Schmertzen werden. Derohalben soll man mit Bescheidenheit, Mundstück und Kien-Reiff brauchen, welche die Pferde nicht verletzen, und so ein Pferd gleich hartes Mauls ist, soll man ehe harte Stangen, denn Mundstück und Kien-Reiff brauchen ; denn die Stangen können weder das Maul, noch das Kien verletzen. Derohalben soll man nicht so bald und unbedächtig, einem Pferde so mancherley Gebiß und Kien-Reiffe anlegen, sondern diejenigen brauchen, so folgends gerissen seyn. Es ist oben gemeldet, daß die Kien nicht zu fleischig, oder zu dürr und mager seyn sollen, sondern so zart, daß die Haut gleich auf den Beinen liege, und daß auch zwischen den Kien-Backen und den untern Lippen ein Raum sey, darinnen die Kien-Reiff stet liegen können, auf daß sie nicht übersich steigen, und ein Pferd desto besser zu tragen kommen, damit mans desto leichtlicher halten und regieren kan. Welches nicht so wohl geschicht, wenn gemeldter Ort zu sehr fleischig, oder zu dürr ist ; denn ein Pferd zu zäumen, hilfft das Kien-Reiff wohl so viel, wo nicht mehr als das Mundstück. Wenn einem Pferd das Mundstück just und recht im Maul ist, soll das Kien-Reiff auch an seinem rechten und gebührlichen Ort liegen. Es soll auch nicht weiter oder enger gelegt werden, denn sichs gebühret, und die Nothdurfft erfordert, denn wenn mans zu enge legt, macht es das Gebiß im Maul starrend, daß ein Pferd mit dem Maul nicht wohl wehren kan, legt mans aber zu weit, so ziehen sich die Stangen einem Pferde an die Brust, daß mans nicht wohl halten kan. Wenn aber das Kien an einem Pferde gar dünn und klein ist, so steigen die Kien-Reiff gemeiniglich überlich, daß die Mundstücke im Maul schlottern, und nicht stet liegen, welche Pferde denn schwerlich recht und stet zu zäumen sind. In solchen Fällen soll man ihnen auf beyden Seiten mit den Kien-Hacken helffen, also, daß die Hacken von dem obern Auge der Stangen, biß auf den mittlern Bug reichen, doch daß sie den Bug der Stangen nicht berühren : die Hacken sollen mitten nicht gebrochen, sondern von einem Stück gemacht seyn, auf daß sie die Kien-Reiffe nieder an ihrem rechten Ort halten. Sonsten sollen die Kien-Reiff von starcken Gliedern, ziemlich enge, und starck ineinander geschlossen seyn, damit die Kien gar fein und unverletzet bleiben. Wann ein Pferd ein fleischig Kien hat, und kein Raum, daß die Kien-Reiff stet liegen können, solches ist nicht gut ; denn so offt ein Pferd das Maul oder Kien rühret, so

steiget das Kien-Reiff übersich, von seiner ordentlichen Stelle, daß die Mundstück hernach auch unstet im Maul liegen. Denn so bald ein Kien-Reiff aus seiner ordentlichen Stell ist, so ist der Reuter des Pferdes nicht mehr so mächtig, als zuvor; zudem thut es viel unordentliche Bewegung im Halten; solches verursachen auch offtermals die Stangen, daß die Kien-Reiffe übersich steigen, wenn sie oben, da das Kien-Reiff hängen soll, eine ungewöhnliche Höhe haben, als wenn man die Stangen-Ziegel anzeucht, daß sie aus ihrer gewöhnlichen Stelle kommen. Zu solchen Pferden soll man Stangen brauchen, die oben nicht hoch sind, so können die Kien-Reiff an ihren gebührenden Ort verbleiben. Man mag auch wohl zu solchen Kien, die Kien-Reiff mit glatten Waltzen brauchen, die ziehen sich nicht so bald übersich, nnd sind ziemlich hart, machen die Kien nicht wund, und fallen an ihren rechten Ort. Es hilfft auch offtermals wohl an etlichen Pferden, wenn die Kien-Reiff übersich steigen, daß man sie ein wenig weiter rutsche, als man sonsten pflegt, und daß man den Nasen-Riemen etwas niedriger mache, und enger einthue, daß ein Pferd das Kien-Reiff mit dem Maul nicht so leichtlich verrucken kan. Wenn aber diß alles nicht helffen will, soll man einen Ring an ein Kettlein machen, und das Kien-Reiff dadurch ziehen; welcher Ring, samt dem Kettlein, unten an das Ben-Kettlein, das die Stangen zusammen hält, gemacht sey. Dieser Gestalt kan das Kien-Reiff nicht übersich kommen, sondern muß stets an seinem gebührlichen Ort bleiben. Und dienet gemeldtes Kettlein auch darzu, wenn ein Pferd die Stangen in das Maul fassen will, daß es dieselben mit dem Maul oder Lefftzen nicht erwischen kan. So einem Pferd das Kien verwund ist, soll man ihm an statt des Kien-Reiffs anlegen, ein gantz Stück eines Daumens breit, daß ihm an Kien nicht zu eng oder zu weit sey, wie Lit. A. und B. bezeichnet, zu sehen ist, sondern daß ihm dasselbe so genau anliege, daß das Mundstück im Maul nicht schlottere, oder schwancke; oder dieweil man das Kien-Reiff (wenn ein Pferd wund ist) nicht wohl brauchen kan, mag man das Schnürlein oder Kettlein brauchen, davon oben Figura 41. Lit. I. K. gemeldet worden. Man kan auch wohl ein anders brauchen, daß fein gering ist, auf die Art, wie die einfachen Pantzer-Ketten, so mit Lit. C. bezeichnet, zu sehen ist, das mit einer Speck-Schwarten, oder weichem dicken Leder unternehet ist, so lang, biß es heil wird. Man pflegt auch wohl die gemeinen Kien-Reiff, mit geschmiertem Leder zu überziehen. Wenn ein Pferd wund ist, soll man die Kien-Reiff nicht zu hart oder zu enge einthun, auf das ein Pferd, von wegen des Schmertzens, nicht das Maul krümme, oder den Kopff hin und wieder werffe, und dergleichen Unordnung treibe; derohalben man alles nach Gelegenheit der Pferde, mit Verstand brauchen muß. Wenn aber ein Pferd so gar groß, und hartes Mauls wäre, daß sich im Springen oder Lauffen nicht wollte halten lassen, so muß man ihme mit dem Mundstück, Kien-Reiff und Stangen, zugleich helffen, doch daß man ein Pferd an keinem Ort wund mache, darzu man diese Kien-Reiffe Litera E. F. brauchen soll, so lang, biß es hältig, und zum Gehorsam gebracht wird. Wenn aber gemeldte Kien-Reiffe ein Pferd wund machten, soll man sie mit Pech ausgiessen, alsdenn sie auch viel bequemer und brauchsamer sind, denn sonsten. In solchen Fällen sind auch nützlich zu gebrauchen, die Gebiß mit den gantzen offenen Mundstücken, und Kien-Reiffen, auf die Geneter Art, wie man dieselben bißweilen an den Neapolitanischen und Spanischen Pferden auch zu führen pflegt, denn dieselben Mundstück und Kien-Reiff, werden von einem gantzen Stücke gemacht, und sind sehr hart, machen auch die Pferde nicht wund, aber gerne thun sie das Maul darnach aufsperren.

Nota.

ZU Ende dieses Capitels wollen wir auch noch melden / wie die Aien-Aette an denen Stangen gleichsam das Gegengewicht seye / welche das Mundstück und die Stangen / in rechter Wirckung leitet und erhält. Absonderlich müssen die Aien-Hacken oben im Aug wohl zurück gebogen / und eingerichtet werden / daß sich die Aette weder ab- noch auf-warts zu viel begeben kan / es muß auch weder zu kurtz noch zu lang seyn: denn wenn sie zu kurtz / macht sie das Mundstück im Maul starrend / daß es das Maul nicht regen kan / liegt sie aber zu lang / ziehen sich die Stangen nach der Brust / daß man das Pferd nicht wohl zu halten vermag; je leichter und linder aber sie ist / je weniger sie das Aien wund machet / ist sie auch je besser / und machet das Gebiß fest und stet liegen. Muß also die Aien-Aette dermassen adjustirt seyn / daß sie nicht übersich steige / oder rutsche. Diesem vorzukommen / müssen die Aien-Hacken etwas lang seyn / und die Aien-Aette desto kürtzer / so kan man auch über das oben / zwischen einem jedweden Hacken und der Stangen Auge / noch ein kleines Ringlein anbiegen / oder an die Ecke des Auges oben / ein rundes Zäpfflein einschweissen lassen / wie Num. 15. zeigt / dadurch wird verhütet / daß die Aien-Hacken sich nicht in die Höhe begeben können / sondern vielmehr an ihrem Ort niedergedruckt verbleiben müssen; welches vor ein Geheimnuß zu halten / die Aien-Aette recht zu adjustiren / und daß das Hauptstüdel recht im Auge liegen bleibt / worzu das Zäpfflein beyderseits viel beyträget. Denen Pferden / die gar zu dürre / oder gar zu fette Aiene haben / da muß beederseits mit den Hacken und Aien-Aetten geholffen werden; denn das Aien ist der Zäumung sehr hinderlich / wenn es sehr dürre abgeschliffen / und hitzig wie an einem Fuchs ist. Welche Beschaffenheit / (wann sie gantz keine Höhl oder Ansatz hat / samt der hierzu nöthigen Verordnung der Aien-Aette /) des Zäumers höchste Kunst ist / und wo man in diesem Stück weißlich verfähret / so wird an seiner übrigen höchstnöthigen Wissenschafft gar nicht zu zweiffeln seyn. Denn wie in diesem Stück alle andere Wissenschafften bestehen / also schwer fället / eine solche Aien-Aette zu versorgen / welche keine tieffe Höhle und hohen Ansatz hat / davon die Aien-Aetten leichtlich übersich steigen / unstet



stehen liegen / das Kien angreiffen / beschädigen / oder gar abtödten können: soll derohalben die Kien-Kette glatt / und wohl ineinander geschlossen seyn / auch in der Mitten ein breites Glied haben / daß sie sich genau um den Riester anschliesse / und wohl gängig sey. Denn je subtiler die Glieder sind / je einschneidender und besser sie ist; hingegen je dicker / schwerer und groß-gliederiger die Kien-Kette / je linder und unwürcksamer solche ist / und daher solche auch gemeiniglich (wann die Stangen angezogen werden /) übersich rutschet; denn die Plumpheit kan solches nicht verhindern / ob die Kien-Kette auch noch so schwer wäre: wie leider heut zu Tage noch der Gebrauch / daß man auch bey kleinen kurtzen Stänglein / die schwereste Kien-Ketten führet / aus der ungegründeten Meinung / daß solche nicht übersich steigen sollen. Habe derohalben hier einige kleine subtile einschneidende wohl-gewerbige moderne Kien-Ketten anher verzeichnen wollen.

Siehe Fig. 45. und 46. Lit. H. wobey man sich ohne Zweiffel wird besser befinden, als bey den alten gemarterten Zäumung, da alle dicke plumpe Kien-Ketten haben steigen, und das Pferd unmüglich durchfallen müssen.

Das XXXVI. Capitel.

Von denen Wallachen-Stangen / so zu jungen Pferden gebraucht werden.

DJe ersten Gebiß, so man jungen Pferden anfänglich pflegt anzulegen, sollen seyn geschlossene Hohl-Biß, mit geraden Stangen, die Pferde sind gleich hart- oder weichmäulicht; und wenn gemelde Gebiß zuvor an andern Pferden auch gebraucht oder geführet, daß sie gerne und gewärtig seyn, sind sie jungen Pferden viel leidlicher und annehmlicher, als die neuen ungebrauchten. Dieweil aber eben der Hohl Biß unterschiedlicher Arten zu finden sind, so folgen nun die Stangen, so man zu solchen Mundstücken, und jungen Pferden zu gebrauchen pflegt; und ob man wohl dieselben Stangen auf vielerley Manier machen oder verändern kan, habe ich doch deren, so am bequemsten und besten zu gebrauchen sind, nur viererley Arten gerissen, wie Fig. 42. zeigt, damit man (meines Erachtens) junge Pferde schön zäumen kan, wie man will, dieweil sie von unterschiedlicher Länge sind. Ob wohl einem bedüncken möchte, daß diese Stangen etwas lang seyn, ist solches darum geschehen, dieweil man zu jungen Pferden die Stangen ehe etwas zu lang, denn zu kurtz brauchen soll, damit sie anfänglichen desto ehe von Halß und Kopff, durch Mittel des Cavesson, und gemeldten Stangen stet gemacht werden. Ob sie nun wohl länger oder kürtzer gemacht werden, dünckt mich, daß solches an einem Pferd nicht allein übel stehe, sondern auch in vielen Dingen schädlich sey; wenn die Stangen aus der Maaß zu lang, oder zu kurtz sind. Denn wenn ein Pferd nur das Maul oder die Zunge rühret, so fallen sie Creutz weiß übereinander, welches mit Gefahr des Reuters, und Schaden eines Pferdes geschicht; zudem kan man eines hart-mäulichten Pferdes nicht wohl mächtig seyn, denn sie setzen solche lange Stangen an die Brust, und laussen wohin sie wollen. Derohalben, wenn einer ein Pferd zäumen will, soll er erstlich vor allen Dingen trachten nehmen, was es für ein Maul hat: ob es leise oder hart, von Kien, Zung und Laden: ob es den Kopff recht, oder herben trage, und wie es sonsten proportionirt ist: ob es auch höher oder herber zu zäumen ist; auf daß er seine Stangen und Mundstück darnach weiß anzulegen, damit es nicht über sein Vermögen, oder wider die Natur gezwungen werde. Denn es wird von vielen erfahren, die ein Pferd höher und mehr herben zäumen wollen, als es von Natur gewachsen ist, also, daß offtermals ein Pferd, so gleich gutes Mauls ist, überzäumet wird, daß es hernach zu allem Thun, was man von ihm haben will, gar wild wird. Die Ursach ist diese: daß sie die Eigenschafft und Gestalt der Pferde, nicht zu unterscheiden wissen, wie sie von Maul, Halß und Kopff qualificiret sind: hiebevorn auch nicht verstehen, was Zäumen ist, sondern legen einem Pferde nach Gutdünckn, heute diß, Morgen ein anders an, dadurch denn der mehreste Theil Pferde verderbet wird. Es sollen aber die gemeldten Stangen, so man zu den geschlossenen Hohl Bissen, und jungen Pferden brauchet, eben über dem Mundstück nicht höher oder niedriger seyn, als wie die Linien von A B C. biß auf D anweisen; denn wenn sie eben so eine ungewöhnliche Höhe haben, steigen die Kien-Ketten übersich, sind sie dann so gar wieder, so ziehen sich die Stangen nach der Brust, daß sie die Kien-Ketten nicht tragen können. Die Stangen, da man die Hohl Biß in die geraden Stangen macht, von dem D. biß auf das E. soll seyn anderthalb Zoll, und sollen die Mundstück in den Zapffen genge und steiffig gemacht seyn, damit sie nicht fallen, und die Pferde wund machen. Was das Unterscheid dieser Stangen anlanget, mag man nach der folgenden Abtheilung, lang oder kurtz brauchen, nach eines jeden Gefallen, und der Pferde Größe und Gestalt. Man soll aber wissen, wenn die Stangen kurtz und gerade sind, so zäumen sie übersich, sonderlich, wenn sie oben die Höhe von dem A. biß auf das D. haben, doch daß sie unten auch nicht zu kurtz seyn, damit eines Pferdes Größe nicht verstellet werde: hergegen, je länger die Stangen sind, wie Num. 1. zeiget, je steiler sie ein jung Pferd von Halß und Kopff machen, und das Maul herben zur Brust bringen, doch daß sie das Pferd nicht an die Brust setzen kan, denn solcher

Gestalt würde man eines Pferdes nicht können mächtig seyn. Irren also diejenigen in diesem Fall sehr, die da wollen, daß die gantze Länge der Stangen, nicht über eine Spanne seyn soll. Ich achte es aber dafür, daß folgende Stangen No. 1. 2. 3. 4. überflüßig kurtz und lang genug sind, alle Pferde damit zu zäumen; derohalben wollte ich, daß auch die Stangen nicht länger oder mehr vorgeschossen werden, als die Linien ausweissen. Denn ich achte es vor unnöthig, daß man sie kürtzer oder länger brauche; dieweil man mit denselben ja so viel ausrichten kan, als wenn sie gleich viel länger oder kürtzer seyn. Was noch die Stangen No. 1. anbetrifft, ist solche abgerissen, daß man sie nach Belieben verwenden, und auf beyde recht brauchen kan; daher sich auch der Kien-Hacken oben im Auge Num 5. und unten der Globen-Ring Num. 6. hintersich und vorsich drehen lässet, und daher zu vielen Begebenheiten gar commod und bequem ist, denen Sporern aber desto unbequemer, solche recht nach dem Abriß zu verfertigen.

Das XXXVII. Capitel.

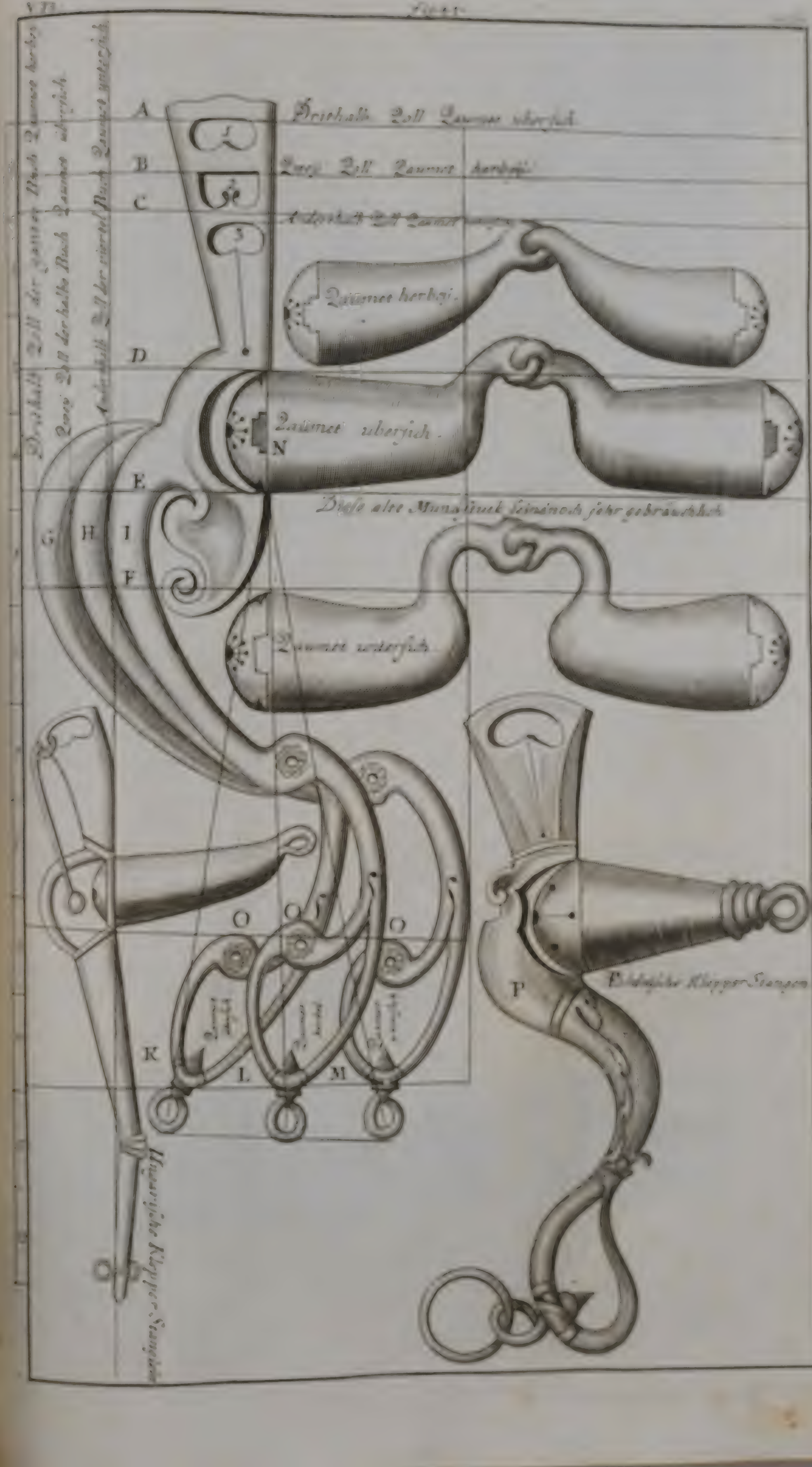
Von der Abtheilung der gebogenen Stangen / und wie sie eingerichtet seyn sollen.

§. 1.

DIeweil oben gemeldet, daß alle Pferde nur auf dreyerley Arten zu zäumen sind; erstlich übersich, zum andern herbey, zum dritten untersich; so ist nun vornemlich viel dran gelegen, daß die Stangen auch unterschiedlich, und mit Fleiß darauf gerichtet und gemacht sind, damit man die Pferde, auf die gemeldte Weiße zäumen und bringen kan, dahin man begehret. Darzu denn nun (samt den beygefügten Mundstücken) nur dreyerley unterschiedliche Arten der Stangen vonnöthen seynd, welche von unterschiedlicher Höhe und Länge, auch unterschiedlich von Bogen, gericht und vorgeschossen seyn sollen, wie aus gegenwärtiger Figur 43. deutlich zu sehen ist; denn nach dieser dreyen Stangen Abtheilung sind mehrere Stangen zu weissen, die unterschiedliche Höhe, Länge, und vorgeschossen sind, wie der Maaß-Stab und die Linien in dieser Abtheilung ausweissen. Denn nach den Linien der Stangen, bezeichnet Num. 1. sind alle Stangen zu reissen, so übersich zäumen. Nach den Linien aber der Stangen, bezeichnet Num. 2. sind die Stangen zureissen, so herbey zäumen. Nach den Linien aber der Stangen, bezeichnet Num. 3. sind alle Stangen zu reissen, so untersich zäumen. Nach den obern Linien bezeichnet, mit den Buchstaben A. B. C. sind auf jede Linie Stangen gerissen; denn jede Art hat oben ihre unterschiedliche Höhe, deßgleichen sind sie unterschiedlich von den mittlern Bögen, bezeichnet mit G. H. I. und auch unten gleichfalls unterschiedlich vorgeschossen, wie bezeichnet K. L. M. zu sehen ist, und obwohl allezeit jede Art Stangen, unten eine Länge haben, sind sie doch oben, von der obern Linie bezeichnet, A. B. C. biß auf das D. von unterschiedlicher Höhe, daß also unter allen Stangen, nicht eine wie die andere von der Höhe, und vorgeschossen ist. Die obere Theile der Stangen, sollen nicht gar zu hoch, noch zu niedrig seyn, denn man wirds befinden: wenn die Stangen oben höher oder niedriger sind, dann diese Linien ausweissen, daß sie die Kien-Reiffe nicht recht tragen können. Derohalben soll gemeldte Höhe von A. biß aufs D. nicht über zwey und ein halben Zoll (dieses Maases) hoch seyn. Man soll sie auch nicht niedriger denn ein und drey viertel Zoll machen lassen, wie die Linien A. B. C. biß aufs D. ausweissen. Darneben ist anzumercken, wenn die Obertheile an den Stangen biß auf Lit. D. zu hoch sind, so heben sie einem Pferd den Kopff übersich, wofern die Stangen unten auch kurtz, und nicht vorgeschossen sind; hergegen wenn sie oben niedrig, und unten lang sind, so thun sie das Widerspiel, und ist hierinnen (wie in andern Dingen mehr) das Mittel zu loben, daß sie nicht zu hoch oder zu niedrig sind. Die Augen oder Löcher, darein man die Haupt-Stüdel gürtet, sollen ziemlich weit und rund ausgefeilet seyn, daß die Riemen von Haupt-Stüdel herum haben, und die Hacken an den Kien-Reiffen recht liegen, und an ihren gebührenden Ort fallen mögen; Zudem sollen die Stangen oben (wenn sie hoch sind) ein wenig auswärts von des Pferdes Kopff heran gebogen seyn, damit sie die Pferde oberhalb dem Maul nicht wund machen; und dienet diß Bürgen auch darzu, daß sich die Stangen unten nicht so leichtlich übereinander schrencken, oder kreutzen können.

§. 2.

WAs anlanget den mittlern Bug, so ist zu wissen, je grösser die Büge seyn, als bezeichnet G. je härter die Stangen sind, und je mehr sie untersich bringen, je kleiner aber die Büge, als bezeichnet I. je gelinder sind. Die mittler Büge sollen auch nicht zu hoch seyn; wiewohl man sie groß und klein zu machen pflegt, doch sind die, so mit H. bezeichnet, am gebräuchlichsten und besten. Die Weite oder Höhe der Zapffen, darein man die Mundstück machet, von dem D. biß auf das E. soll ein Zoll seyn; denn wenn die Gewendt, an den Mundstücken gemeldte Höhe haben,


A
B
C
D
E
G
H
I
F
K
L
M
O
P
1
2
3
N

den, so liegen die Mundstück desto steiter, und können so viel desto besser über Wirckung thun, die Weiten der Hülsen oder Lappen, von dem E. biß auf das F. soll auch 1. Zoll seyn, alle Stangen, da man die Mundstück ausschrauben kan, sollen von Zapffen und Bogen dreyfach seyn; damit sie desto steiter und besser halten können. Wiewohl alle ungeschraubte Stangen, da man die Mundstücke nicht ausschrauben kan, wie Lic. N. weist, säumen besser, und sind auch denen Pferden bequemer, und an denen Lefftzen gefügiger und leidlicher, denn die geschraubeten. Wenn sie aber geschraubt seyn, sollen die Hülsen und Schrauben mit Fleiß glatt gefeilet werden, damit sie die Pferde an dem Maule oder Lefftzen nicht wund machen, welches leichtlich zu geschehen pflegt. Wann sie aber ungeschraubt sind, sollen die Lappen oder Hülsen, gleicher Gestalt glatt gefeilet, und ein wenig auswarts gebogen werden, damit sie der Pferde Lefftzen nicht verletzen. Es ist auch nebst diesen zu wissen, je gerader und kürtzer das Untertheil an den Stangen ist, als bezeichnet K. je gelinder sie einem Pferde sind, daß es das Maul fürsich strecken kan, je länger sie aber sind, und unten über die Linien gebogen oder vorgeschossen, als die Stangen, bezeichnet M. je mehr sie das Maul herben zur Brust bringen. Wie viel aber die Stangen vorgeschossen sind, soll man an den Linien und untern Löchlein Lit. O O O. darein man die Ben-Ketelein machet, erkennen und abnehmen, welches alles an diesen dreyfachen Stangen unterschiedlich zu erkennen und zu sehen ist. Man soll auch mit Fleiß darnach sehen, daß die Stangen, so zusammen gehören, einander gleich gerichtet, und von einer Länge auch die Mundstück in die Stangen gleich eingerichtet seyn, auf daß sie nicht schlimm, oder eine höher stehe als die andere. Welches man am besten sehen kan, wenn man ein Gebiß auf einen Tisch oder Bret setzet, ob die Stangen gleich, und das Mundstück recht eingericht ist, wie sichs gebühret: denn wenn ein Gebiß an ihm selbst nicht gerade und gleich eingerichtet ist, wie kan es dann einem Pferde gleich im Maul seyn. Die Ben-Ketelein unten an den Stangen, sollen nicht weiter seyn, als die Mundstück an ihm selbst sind, damit sie sich nicht auseinander ziehen können. Auch ist zu mercken, daß die Stangen und Mundstück von guten Eisen, starck, stetig, geschmeidig, und gang gemache seyn sollen, damit sie nicht ungeschmeidig, schwer, ungeschaffen von Eisen seyn, und dermassen stecken, daß ein Pferd das Maul nicht rühren kan. Denn je leichter und geschmeidiger die Stangen und Mundstücke sind, je besser sie ein Pferd zäumen. Ich achte es dafür, daß kein Reuter so unverständig sey, der diesem Bericht und Abriß nach, nicht einem jeden Sporer solche Stangen und Mundstücke wisse dermassen anzugeben, die sich nach eines jeden Pferdes Größe und Gestalt schicken, noch weniger, daß er nach dieser Stangen nicht ein paar sollte angeben, und machen lassen können.

Nota.

WAnn ein Pferd durch Mittel der geraden Stangen und des Cavessons / stet vom Kopff und Halß ist / alsdenn mag man ihm die gebogenen anlegen / welche nicht allein einem Pferd den Kopff an seinen gebührenden Ort herbey bringen / sondern auch eine Zierde geben / daß einem Pferd das Gebiß besser und artiger anstehe / als die geraden Stangen. Zudeme sind die auch sicherer zu gebrauchen / denn wenn ein Pferd mit einem schönen Sattel und Zeug geschmücket / und fertig gemacht ist / können sie unten nicht in die Vor-Büge kommen / wie die geraden; welches nicht allein den Pferden in vielen Dingen schädlich / sondern auch dem Reuter sehr gefährlich. Über dieß soll man auch die geraden Stangen aus etlichen Ursachen nicht über Land führen.

Das XXXVIII. Capitel.

Von denen Stangen / die übersich / und auch von denen / die herbey zäumen.

§. 1.

NAchdem allererst angezeiget worden, daß alle die Stangen, so nach dieser Abtheilung und Stangen mit No. 1. bezeichnet, gerissen sind, übersich zäumen, darinnen sie eben höher sind, als die andern, so mit dergleichen No. 2. und 3. bezeichnet, und darinnen sie unten mit dem untern Bug nicht über die Linie gebogen, oder vorgeschossen sind, wie die, so unten mit dem Buchstaben K. bezeichnet. Doch soll man darneben wohl mercken, daß man dergleichen Stangen kurtz und lang haben muß, nachdem die Pferde groß und klein sind. Dieses habe ich mit vermelden wollen, damit ein jeder dieselben recht zu unterscheiden, und zu gebrauchen wisse.

§. 2.

MAn findet auch viel junge und alte Pferde, die von Natur wohl gewachsen sind, und gleichwohl die Köpffe allzusehr untersich tragen, die gleichsam auf ihren eignen Schatten sehen. Hergegen findet man auch Pferde, die nicht allein von Natur kurtz und dick-hälßig sind, sondern auch dicke Köpffe und Kien-Backen haben, welchen denn weder mit Stangen, oder andern Mitteln zu helffen ist, dessen sich nur keiner unterstehe, solche Pferde wider ihr Vermögen zu zäumen. Denn zu allen Dingen einem die Natur oder die Gestalt helffen muß, wofern anders was nützliches daraus erfolgen soll. Wenn aber ein Pferd vorn Mann wohl gewachsen wäre, und den Kopff gleichwohl zu niedrig trüge, dem soll man erstlich Stangen anlegen, die wohl übersich zäumen. Man soll auch die Hand mit dem Zaum ein wenig höher, und etwas ringer führen, denn man sonsten pflegt; darzu mag mans offt mit der Ruthen, hinten über die Schultern, mitten auf das Creutz schlagen. Gleichfalls mag mans auch offt mit den Sporn treffen, und mit den Stangen oder Bey-Ziegeln ein wenig übersich rücken, so wird es den Kopff aufheben, und denselben recht an seinen gebührenden Ort tragen. In diesem Fall hilfft auch wohl, daß man ihme das Gebiß höher gürte, denn es sonsten seyn soll, und das Kien-Reiff ein wenig weiter einthue. Deßgleichen, wenn man ein Nasen-Band an einem Pferde führet, soll mans auch ein wenig höher gürten, als man sonsten pfleget. Wenn aber ein Pferd den Kopff mit Gewalt untersich trägt, und das Maul an die Brust schläget, oder die Stangen ansetzte, so hilfft ihm sehr wohl, daß man ihm von Holtze eine länglichte Waltze an den Kehl-Riemen mache, die etwas länger sey, als eine gute quer Hand. Wenn aber die Waltze von Holtze zu gering seyn wolte, müste man eine Kugel von Eisen, mit spitzigen Knöpfflein machen lassen, die wird ihm diesen Mangel mehr wehren, denn die von Holtze.

§ 3.

WAs aber die Stangen anbetrifft, die herben zäumen, so ist im vorigen Capitel gemeldet worden, daß alle die Stangen, so nach der Abtheilung der Stangen, auf demselben Blat mit No. 2. und 3. bezeichnet, gerissen sind, herbey zäumen. Aus diesen Ursachen: weil sie oben um die halbe Abtheilig der Linien breit, und niedriger sind, denn die vorigen; auch muß die Linie am untern Bögen der Stangen, gleich auf das Löchlein kommen, darein man die untersten Bey-Kettlein an den Stangen machen kan, wie an der Stangen, so unten mit dem Buchstaben L. bezeichnet, zu sehen ist; denn nach derselben Stangen oder Abtheilung, können längere oder kürtzere gerissen werden, nachdeme es der Pferde Größe und Gestalt bedarff. Die Stangen aber, so untersich zäumen, sind No. 3. angezeiget, weil sie oben niedriger, und unten bey Lit. M. mehr vorgeschossen sind, als die andern, daher sie mehr Würckung haben.

§. 4.

ES ist aber auch wohl zu mercken, daß man die Stangen, so zum theil gerade, und nicht vorgeschossen sind, mit den Riemen, so einem Pferd unten über die Nasen gehet, hart machen kan, wenn sie gleich leise sind; dergestalt, wenn man Backenstück am Haupt-Gestell, (nechstens über den Stangen, an den Riemen, der einem Pferd über die Nasen geht,) nehet, und wenn man denselben Riemen zugürtet, können die Stangen oben nicht vorsich kommen, und unten sich nach der Brust ziehen, wie sonst zu geschehen pflegt. Wiewohl sie die Kien-Reiffe, wenn man gemeldten Riemen fest zugürtet, nicht tragen können; derohalben soll man wohl zusehen, das der Riemen recht angenehet, und daß er nicht zu weit oder zu fest zugegürtet seye. Solches Gürten hilfft vor das Maul sperren, wie auch oben gemeldet worden. Dann sonsten soll man obgemeldten Riemen nicht dermassen zuziehen, daß ein Pferd gar damit gefangen sey, und das Maul nicht regen, sondern etlicher massen ihnen solches ein wenig nach Gelegenheit frey geben; aber dieser Gestalt den Riemen zu gebrauchen, soll allem zu Verhüten des Maul sperrens, und um gemeldeter Ursach willen geschehen.

§. 5.

NAchdem man auch offtermals vergüldete und geschmeltzte Stangen, von allerley ausgehauener, gegossener, zierlicher und künstlicher Arbeit, an der grossen Herren Höfen, Ritter-Spielen, oder wenn man Pferde schmücken und zieren will, zu gebrauchen pfleget. Solches aber nicht an allen Orten können verfertiget werden, weil man keine Goldschmiede oder Sporer hat, die in solcher Arbeit geübet und erfahren sind, hab ich dererselben zum Muster etliche gerissen, auf daß man gemeldte Meister desto besser berichten möge können, wie und auf was Art und Facon man sie haben will, wie Figur. 44. zu sehen.

§. 6.

MAn hat auch geschraubte Mundstück, samt Probier-Stangen, so nützlich zu gebrauchen, wo man nicht Sporer und verfertigte Stangen und Gebiß haben kan. Denn man kan die Probier-Stangen lang oder kurtz, leiß oder hart, mit- oder ohne Bogen machen; auch allerhand Mundstück aus- und einschrauben, biß man eines findet, daß dem Pferd am annehmlichsten

Moderne nebst = Probier Stangen und deren Theile benennung

Schlecht Probirn
Kerbirung oder
Rigal oder Perpendikular
Kerbirung oder
Kerbirung oder
Kerbirung oder

Antiquirte Stangen von Künstlicher Arbeit

schicklichen und tauglichsten ist. Diese Probier-Stangen und Gebiß, dienen aber nicht zum täglichen Gebrauch, oder an den Pferden über Land zu führen, sondern nur vermeinlich darzu, daß man dadurch erfahren und probiren könne, was man vor Mundstücke und Stangen an einem Pferd haben muß, welches man dergestalt mit diesen Mundstücken und Stangen stehen kan: ob es hart- oder weich-maulicht, unterstich oder überstich zu zäumen sey; denn so einer ein Pferd will unterstich haben, so mache er die Stangen oben kurtz, und unten lang; will er es aber überstich haben, so mache er die Stangen oben hoch, und unten kurtz; will ers aber derben haben, so brauche er das Mittel, und so kan man die Stangen vorgeschossen, und leiß machen, wie man will. Doch soll alles nach eines jeden Pferdes Art und Eigenschafft, mit Verstand gebraucht werden. Auf diese Weise wird man sehen, was vor ein Gebiß man einem Pferd anlegen, oder machen lassen soll, wie Fig. 45. Lit. A. und B. zeiget.

Nota.

Nebst dieser Probier-Stange habe noch vor nöthig befunden / eine Moderne Reit-Stange / mit Lit. C. der Benennung aller Theile abzureissen / mit denen darzu gehörigen Mundstücken / Kien-Bette / Arie-Bug / Uberwurff und Benennung. Alles massen einem Reuter höchst-nöthig ist / wann er dem Sporer dergleichen zu machen angeben soll / daß er selbsten deren Linien / Würckung / und andere darzu gehörige Theile denselben zu nennen wisse / auf daß er ihn desto besser verstehen möge / wie und auf was für Manier er solche haben wolle; dieweilen man wenige erfahrne Sporer findet / die ohne Abriß und Muster / ein Pferd zu zäumen wissen. Ist also nothwendig / daß es ein Reuter verstehen soll / und muß.

Das XXXIX. Capitel.

Bericht von der Schnell-Wage aus der Mechanic, welche das gantze Fundament der Zäumung ist.

§. I.

Nachdeme ich mir vorgenommen, die Zäumung aus dem rechten Grund, (welcher in Palma Romana, und in der Schnell-Wage bestehet,) eigentlich zu entwerffen, damit die Stangen können in eine rechte Abtheilung gebracht werden, auf daß einjeder sich hernach desto besser drein finden und richten möge. So will ich dieses vorstellen durch einen Wag-Balcken, derselbe muß nun durchaus in gleicher Dicke seyn, damit die getheilten Stücke gleiche Schwere haben. Die Schwere aber muß bekannt seyn, gleichwie auch die Länge. E. g. Den Stab setze ich jeden Schuh lang, die Schwere des gantzen Stabs vierzig Pfund, und das kurtze Theil hält in sich einen Schuh. Die Contrepesse zu finden, sage wie sich hält. Lit. A. C. doppelt, das ist: Lit. A. D. (oder das kurtze Theil zweymal genommen,) zu A. B. also die Differentz D. B. Schwere, zu der Schwere das Contrepesse. Erstlich die Schwere D. B. von des gantzen Stabs A. B. Schwere zu finden.

Schuh		lb.		Schuh
10.	- - - - -	40.	- - - - -	6.
		multipl. 6.		

Divid. 240 durch 10 | 24 lb. ist D. B. die Schwere.

Hierauf die Contrepesse zu finden.

lb.		Schuh		lb.
4.	- - - - -	10.	- - - -	24.
			multipl.	10.

Divid. 240 durch 40 | 6 lb. Die Schwere das Gewichts der Contrepesse.

Die Schnell-Wage muß zween Haken haben, wie hier zu sehen, einen darinn sie hänget, den andern, da die Last, so man vergleichen will, gehänget wird, darinnen ein Gewerb machet, daß er zu bewe-

Fünffter Theil.

den Seiten zu gebrauchen ; auch kan man diese Wage mit zwey Hacken zum Aufziehen bereiten, und auf zweyerley Art wiegen, als e. g. auf der einen Seiten Nürnbergisch, auf der andern nach dem Gebrauch deines Landes, oder aber auf einer Seiten Pfund, auf der andern Seiten Centner ꝛc.

§. 2.

WAnn nun diese Wage also bereitet, mit ihren drey Hacken, als mit zwey zum Aufziehen, und einen zur Waare, und man will sie mit dem Kerblein verzeichnen, daran das Gegengewicht gehenckt werden soll, so richtet man erstlich den Wag-Balcken, vermittelst der Contrepesse, daß es just inne stehet, hänget precise ein Pfund an den Hacken, wo sich nun das Gegentheil findet, dahin verzeichnet man eine Marque, das ist ein Pfund. Alsdenn hänget man 2. Pfund an den Hacken, wo sich nach Fortrücken das Gewichtleins findet, das die Wage Horizontal stehet, das ist 2. Pfund, und so fort, biß ans Ende des Wag-Balckens. Wo man aber einen behenden Vorthel brauchen will, kan man es mit den Circul viel leichter verrichten, und alle Resolvirung des Gewichts austheilen, als : wo man ein und zwey Pfund verzeichnet hat, nimmt man mit dem Circul das Mittel, so hat man darzwischen ein halb Pfund, und die halben Pfund kan man alsdann nach dem die Spatia in Viering, dann in Untzen und Loth abtheilen. Das Pfund aber hält zwey Marck, die Marck ein halb Pfund, das gantze Pfund 4. Viering, ein Viering 4. Untzen, eine Untze zwey Loth, macht also das Pfund 32. Loth.

§. 3.

ALso setze ich, gegenwärtiger Balcken wäre 12. Spannen, und wiege 12. Pfund, so lasse ich mit einem Wag-Balcken hangen, und schlage eine Last an den andern Hacken, und an den äussersten Ende des Balckens, hänge ich das Gegengewicht, da setze ich zwey Pfund. So nun in dieser Schnell-Wage der Balcken gerad inne stehet, und ich will wissen, wie schwer die angehängte Last ist, mit den Hacken daran sie hänget, so muß man erkundigen, wie viel der Balcken tragen mag, ohne Hülffe des Gegengewichts. Wobey zu mercken, daß ein jeder Wag-Balcken, er sey kurtz oder lang, so man ihn anhänget, daß er gerad im sechsten Theil seiner Abtheilung, nach der gantzen Linie inne stehet, so wird er das Gegengewicht zweymal so schwer tragen, als er an sich selbst schwer ist. So man ihn aber hänget, im vierdten Theil seiner Abtheilung, nach der gantzen Länge, wird er ohne Hülffe des Gegengewichts, so schwer tragen, als er schwer an ihm selber einmal ist. Dieser ist aufgehängt im ersten zwölfften Theil seiner Abtheilung der gantzen Länge, das ist 6. davon ziehet man eines ab, bleibt 5. diese dividiret man durch 1. kommt zum Quotient 5. daraus zu sehen, daß dieser Balcken dergestalt eingehängt, 5. mal so schwer tragen wird, als er schwer an ihm selber ist, wo kein Gegengewicht dran gehängt wird. Wo aber der Balcken im vierdten Theil seiner Länge aufgehängt, so nimmt man den halben Theil von 4. bleibt 2. davon 1. abgezogen, bleibt 1. zum Quoto ; darum trägt sie nicht schwerer, als schwer der Balcken einmal ist. Gesetzt aber, daß die Wage fünffmal so schwer trage, als der Stab wieget, der ist 12. Pfund schwer, geben also 5. mal 12. 60. Pfund. Aber so man wissen will, was er noch über die 60. Pfund tragen mag, mit Hülffe des Zug-Gewichts, so gesetzt 2. Pfund schwer, muß dasselbe also untersucht werden. Fürs erste muß man wissen, daß die Eigenschafft des kleinen Gewichts ist, so die gemeldte Schnell-Wage in den vierdten Theil der Länge gehänget wird, daß das Gegengewicht 3. mal so schwer trage, als es selbst schwer ist. Wird aber der Balcken in den fünfften Theil gefasset oder gehängt, so wiegt das Zugewicht 4. mal so schwer, als es an ihm selber wiegt. Wird aber der Wag-Balcken im 8ten Theil gefast, so wird das Zugewicht 7. mal so schwer aufziehen, als es schwer ist, und steiget also die Stärcke dieses Gegengewichts immer um eines höher hinauf. Wo aber der Balcken gefast oder gehängt würde, in die siebendhalbe Theil der Länge, und du wollst wissen, wie schwer das Gegengewicht tragen oder ziehen würde, so thut man, wie oben angezeigt worden. Wann der Balcken im 8ten Theil aufgehänget, und man 1. von 8. nimmt, so bleibt 7., die dividiret man durch 1. kommt also gleicher Gestalt 7. Oder 2. von 7. subtrahirt, so bleiben 5. diese durch 2. dividiret, so bleiben dritthalb, und so viel mal wird das Gegengewicht die Schwere (die es an ihm selber wiegt,) in diesem offt-erwehnten Wag-Balcken aufziehen.

§. 4.

FOlget nun ein ander Exempel : Man setzet den Wag-Balcken in den 12. Theil aufgehängt, davon ziehe man 1. ab, so bleibet 11. diese dividiret man durch 1. so kommt 11. darum wird das Gegengewicht 11. mal schwerer aufziehen, als es an sich selbst wieget, welches 2. Pfund wieget, dieses Gegengewicht wird 22. Pfund aufziehen, diese 22. Pfund addiret man zu den abgesetzten 60. Pfunden, so die Schwere des Balckens fürsich aufziehet, kommt 82. Pfund. Dahero sprech ich, daß das angehängte Gewicht 82. Pfund schwer ist, daß also mit dem Gegengewicht, abgewogen und abgezogen wird, doch mit den Hacken, daran die Last, die man wägen will, angehänget ist, welche herab gezogen werden muß. Zu mehrern Verstand, setzet man abermal den Balcken 12. Spannen lang, durchaus in gleicher Dicke und Wage, daran 12. Pfund dergestalt ausgetheilet, daß ein jedes der 12. Theile ein Pfund wieget ; diesen Stab, welcher von Metall oder Holtz seyn kan, hänget man dergestalt auf, in den Schnitt oder in die Kerbe, zu äusserst an das En-

de

de der ersten Abtheilung, hänget man einen Stein, oder was man legen will, befindet man, daß dieser Stab erst gemeldetes Gewichte gerade aufziehet, daß wie an einer gemeinen Wage das Zünglein stehet; so ist die Frage: Wie viel die angehängte Last wäget? Hierauf muß man trachten, daß sich der eine Theil gegen dem andern trieget, daß nicht mehr als 10. Theil bleiben, die wägen 10. Pfund. Weiter ist zu merken, daß der kurtze Theil diese Eigenschafft hat, daß er den halben Theil seiner Multiplication aufzeucht, darum multiplicire 10. durch den Wag-Balcken, das giebt 120. Pf. davon den halben 60. dividiret durch 1. als den kurtzen Theil, kommt 60. wird der gemeldte Stein samt dem Hacken (daran er hängt) 60. trägen, das ist eben fünffmal so viel als der Stab wäget, wie folget:

12
10
120
60

1
60 | 5
12

So dieser Balcken in dem 6ten Theil gehangen wird, wird er zweymal so schwer aufziehen, als er trieget. Wird er im 4ten Theil aufgehängt, (versteht sich, so der Stab in 4. Theil getheilet,) so zeucht er einmal so schwer, als er selbst trieget. Wird er im 4ten Theil aufgehängt, zeucht er nur halb so schwer auf, als er trieget. Wird er im 5ten Theil aufgehängt, so zeucht er ein halb mal so viel als er schwer ist. So er aber gerade in die Mitten gefaßt wird, zeucht er gar nichts auf, sondern wird ganz gerade innen stehen. Weiter so er im 8ten Theil aufgehängt wird, und an dem kurtzen Ort hinein ein Stein, der den Wag-Balcken instehend macht, die Schwere alsdann des Steins aus dem Gewichte zu erfahren, muß man die Theile, (in welcher der Wag-Balcken gefaßt,) duplieren. Als 1. achtel giebt 2. achtel, das ist ein Viertel des Stabs, die suberahiret man vom gantzen Stab, bleiben drey viertel, die dividiret man ferner durch das 1. viertel, kommen 3. zum Quotienten, so ist der angehengte Stein dreymal so schwer, als der Balcken. Wo aber dieser Balcken in den 3. achteln seiner Länge gehängt wäre, und man hänget an den längsten Theil gedachten Balckens, ein Gegengewicht zu äusserst an, (das so schwer als der Balcken ist,) und man wollte wissen, wie schwer der Stein, der diesen Balcken aufzöge, muß man erst die 3. achtel duplieren, so kommen 3. viertel, die suberahiret von 1. als vom gantzen, weil der Balcken in 8. Theil getheilet, so man 2. zusammen setzt, 4. Theil geben. Welches dann ein gantzes, und also 1. gesetzt wird, so bleibt mir 1. viertel, dieses durch 3. viertel dividiret, so kommt 1. drittel. Sage derowegen, daß der Stein 4. u. 1. drittel, der Schwere des Balckens wägen wird, wo anders kein Gegengewicht daran gehängt wird.

§. 5.

Endlich auch die Proportion des Gegengewichtes bekannt zu machen, so suberahiret man den Zehler von 3. achtel, von seinem Nenner. Als 3. von 8. bleibt 5. diese dividiret man durch den Zehler 3, so kommt anderthalb drittel, addiret zu 1. drittel, als oben ersucht worden, kommen heraus 2. da man sehen wird, daß der angehängte Stein 2. mal so schwer seyn wird, als der gantze Balcken. Welcher Pferd-Zäumer nun in der Mathesi etwas Wissenschafft hat, und die Schnell-Wage verstehet, wird klar finden, und mir Beyfall geben, daß solche das Fundament, und die rechte wahre Würckung der Zäumung ist. Dieses hat mich eben veranlasset, solche weitläuffig zu beschreiben, weil ich noch wenig davon umständliches anderwärts gemeldet, gefunden oder gelesen.

Das XL. Capitel.

Von der heutigen Zäumungs-Art.

§. 1.

UNser Herr Autor hat in vorigen Cpiteln die alte Zäumung mit vielen abentheurlichen Mundstücken weitläufftig beschrieben, wovon wir nur etliche wenige um der Antiqnität willen behalten haben, wie oben Fig. 40. zu sehen. Sie sind aber nicht alle mit ihme abgestorben; derowegen wollen wir auch die hinterlassene beschwerliche Zäumungs-Art, (welche leider noch jetziger Zeit an theils Orten im Gebrauch ist,) anzeigen, und hernach erst die allerneueste, bey welcher man hoffentlich besser versehen ist, gründliche Methode nachsetzen. Da kein Pferd also durchfällt, oder die Kien-Kette übersich steigt, oder aber die Stangen dem Pferde im Maul gantz starren, als wie bey der alten Art, auch an statt der vielen abentheurlichen schädlichen Mundstücke, so nur verwunden, etliche wenige zeigen, welche der Zungen ihre rechte Freyheit, (so viel ihr gebühret,) geben, an Gaumen nicht anstossen, sondern recht nach dem Maul gerichtet, und dem Pferd annnehmlich sind. Darneben soll auch, an statt der dicken, schweren, plumpen Kien-Ketten, (so nur die Kieffer verwunden,) etliche subtile leichte Kien-Ketten, so nicht steigen, sondern gehebe anliegen, und das Pferd nicht durchfallen lassen, hierbey gesetzet, und verzeichnet werden.

Siehe Fig. 46.

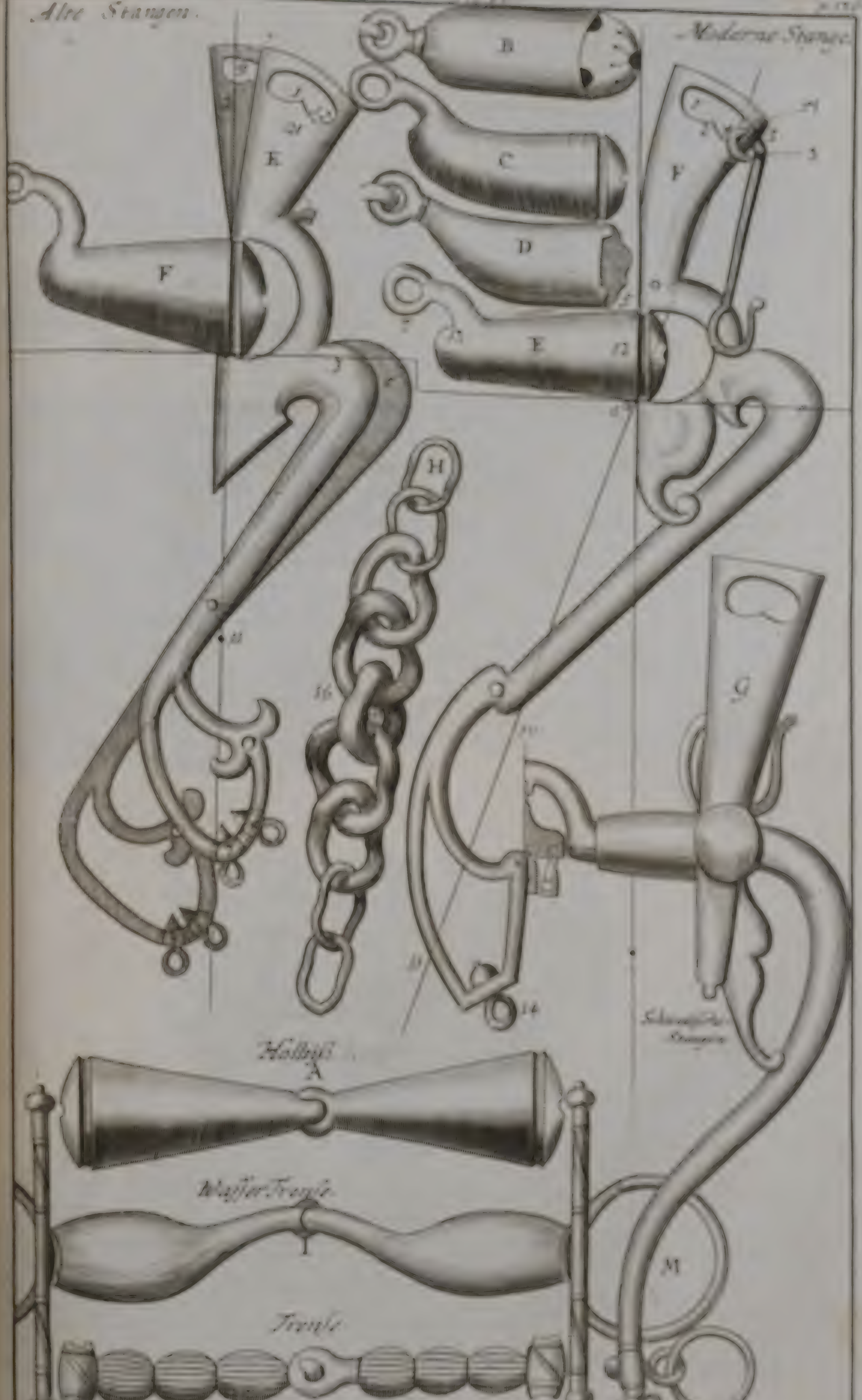
§. 2.

FOlget demnach, wie gedacht, die alte Zäumungs-Manier, (auch welcher sich die meisten Reuter noch heutiges Tages bedienen,) welche ich nicht nur hier beschreiben, sondern auch durch einen Abriß Fig. 45. Lit. E. zeigen will, daß sie in Wahrheit ohne Fundament, und wider die Vernunfft ist, weil sie solche Würckung, (so man ihr beylegt,) nicht thut, denn sie setzen: wenn das obere Auge Num. 1. hintersich gesencket werde, so zäume die Stange übersich. Item, wenn das Obertheil der Stangen, hinter die Perpendicular-Linie kommt, so zäume sie übersich: Ferner, wann der mittlere Bug No. 3. nicht hart geschweifft sey, und unter die Horizontal-Linie kommt, so zäume die Stange übersich. Nebst diesen, wann das Globen-Loch, (oder Würbel,) No. 4. wann es hinter die Perpendicular-Linie kommt, so zäume die Stange übersich, und je weiter es hinter die Perpendicular-Linie kommt, je leiser die Stange werde, und übersich zäume. Ja sie sagen: alle Stangen, die übersich zäumen, sind gelind. Diesen allen aber ist kein Beyfall zu geben, denn sie haben keine Würckung, und ist alles ohne Grund. Die harten Stangen sollen (ihrem Vorgeben nach,) herbey zäumen. Wann das Obertheil der Stangen No. 2. vor die Perpendicular-Linie heraus gehe, so wäre die Stange hart, und zäumete untersich. Ferner heist es bey ihnen: wenn das Auge vornen untersich gesencket ist, Num. 9. so zäume sie untersich, und wäre die Stange hart. Wie auch, wenn der mittlere Bug No. 5. hart über die Horizontal-Linie geschweifft werde, so zäume die Stange untersich, und wäre solche hart. Ja je weiter das Globen-Loch No. 6. für die gerade Linie komme, je härter die Stange sey, und untersich zäume. Alle Würbel heist es, so unten mit Num. 7. 8. bezeichnet, die richten und zwingen etwas mehrers, als die andern, so mit Num. 4. und 6. bezeichnet. Je länger das Obertheil der Stangen wäre, je mehr zäume es übersich, und je kürtzer es wäre, je leiser es würcke, und übersich zäume. Auch hält man davor: einem Pferd wüste man fein viel Eisen, oder ein groß dick Mundstück ins Maul geben, wie auch eine plumpe schwere Kien-Kette, welche nicht übersich steige, welches aber alles gantz unrecht, und wider das wahre Fundament ist.

§. 3.

NUn will ich auch die Fehler, der noch heutiges Tages bey vielen üblichen, Zäumung beyfügen. Als nemlich: Sie setzen; wenn das Obertheil No 10. ein halb oder viertel Zoll hinter die gerade Linie gesetzt würde / und das Auge hintersich sehe / so zäume die Stange übersich? Die Antwort ist: es soll zwar das Obertheil der Stangen, hinter die gerade Linie gesetzt seyn, und das Auge hinter sich sehen, an allen Stangen, sie zäumen übersich oder untersich. Aber in diesen beyden Stücken ist keine Würckung, weder zum Ubersich- noch Herbeybringen zu finden, wie mit der Schnell-Wage soll erwiesen werden. Sie setzen auch, wann der Bug No. 3. nicht hart geschweifft, und das Globen-Loch in- oder hinter die gerade Linie komme, so seye die Stange gelind,

Alte Stangen.



sind, und zäume überfich: Hieraus aber folget nicht, daß die Stangen überfich zäumen, sondern so sie diese Würckung thun sollen, muß die Stange vom Bug an, über den Mittel-Punct der Perpendicular-Linie, ein Zoll zum wenigsten durchgezogen werden, und das Gleben-Loch nicht hinter die gerade Linie, sondern just in dieselbe gesetzt seyn. Ferner sagen sie, alle Stangen, so überfich zäumen, sind gelind, ich aber sage, daß sie in dem Gebiß scharf, schlechte Würckung haben, und die Pferde gemeiniglich durchfallen, weilen sie ihnen im Maul unempfindlich sind, und hingegen dem Reuter desto härter in der Faust liegen. Von harten Stangen sagen sie, wann das Oberstheil No. 2. vor die Perpendicular-Linie gesetzt ist, so zäumet es herben, und je länger das Oberstheil, je mehr es überfich zäumet, auch je kürtzer es seye, je besser es würcket. Welches aber dem wahren Grund ganz zu wider, aus Ursachen, weil im obern Theil die Würckung ja nicht bestehet, sondern einzig und allein im untern Theil; derohalben soll das Oberstheil drittehalb bis drey Zoll seyn, gar selten aber darüber. Doch kan es bey kleinen Pferden ein wenig kürtzer seyn, nach Beschaffenheit des Pferdes, und der Stangen-Auge, welches nicht gar zu groß und weit, nicht viel über einen Zoll seyn soll, weil die Würckung von dem Ort des Augs No. 12 (wo der Kien-Hacken ame liegt,) angehet; die Hacken am Auge wohl gegen die Stangen gebogen, daß sie allemal an ihrem Ort liegen bleiben, und so lang, daß sie das halbe Mundstück Num. 13. erlangen.

§. 4.

Einige sind auch der Meinung, wenn der Bug Num. 5. groß und hoch gesetzt sey, so zäumet er herben: es muß aber der Bug, wann er solche Würckung thun soll, darnach gesetzt seyn. Nemlich, wann der Bug gleich auf das halbe Mundstück Num. 13. gesetzt ist, so würcket das Mundstück härter, und im Herben-bringen kräfftiger; ist er aber unter dem Mundstück, so würcket das Mundstück nicht so hart, und dienet zum Überfich und Herbenbringen. Auch muß die Stange zu dieser Würckung, auf den Mittel-Punct No. 11. der Perpendicular-Linie durch, oder so noch mehr überfich würcket, ein Zoll über solche gehen. Das Gleben-Loch soll ein oder ein drittehalb Zoll (so es nöthig) vor der Linie seyn. Wenn aber der Bug auf die Horizontal-Linie nicht hart oder groß geschweifft ist, so machet es die Stange gelind; ist aber der Bug auf der Horizontal-Linie vom Mundstück-Zapffen an, weiter als 2. Zoll geschweifft, so machet es das Mundstück empfindlicher, die Stange vom Bug an, über den Mittel-Punct 1. Zoll der Perpendicular-Linie gezogen, und das Gleben-Loch in der Linie zäumet überfich. Unter den Mittel-Punct 1. Zoll auf der Perpendicular-Linie, und das Gleben-Loch 1. Zoll vor die Linie hinaus herben. Die Stangen aber just auf den Mittel-Punct durchgezogen, und das Gleben-Loch 1. Zoll vor die Linie hinaus überfich herben. Hierben ist noch zu erinnern: wann keine gute Reuters-Faust bey der allerbesten Zäumung ist, so wird sie auch ihre Würckung nicht erlangen, wenn auch die Stangen noch so wohl nach des Pferdes Beschaffenheit gerichtet: denn das meiste muß durch des Reuters gute Faust geschehen, und die Stangen, so sich nur darzu gebrauchen lassen, daß sie das Pferd in der guten Positur erhalten, und des Reuters Willen zu verstehen geben.

Das XLI. Capitel.

Von der gründlichen Stangen-Würckung.

§. 1.

DAn will ich auch der Stangen Würckung, durch die obbeschriebene Schnell-Wage beschreiben, und kürtzlich zeigen, daß, gleichwie an der Schnell-Wage kurtzen Theil Num. 1. die Last hänget an dem langen Wag-Balcken, aber Num. 10. das Gewicht, so von wenigen Pfunden gezogen wird, und die Schwere anzeiget, auch in dem Zapffen die Empfindung ist, und solche dem Mundstück giebt; also ist auch (1.) des Pferdes Kopff die Last, so das Obertheil der Stangen, und die Kinn-Kette hält, (2.) des Reuters Faust das Pfund, (3.) das Untertheil der Stangen der Wag-Balcken, (4.) das Obertheil aber, dem kurtzen Theil der Schnell-Wage zu vergleichen, daß solche an- und bey dem Mundstück hange, wie weiters dabey soll expliciret werden. Das Untertheil der Stangen, woran das Pfund hänget, (welches auch durch die Faust verstanden,) als das Pfund die Würckung den Gebrauch thun muß. Gleichwie ich hierinnen nun eine gewisse Maaß des kleinen Theils haben muß, und wann ich solches kurtz nehme, das Gewicht gantz nahe bey der ersten Wiegung hangen muß; allda werde ich gleich sehen, wie weit sich das Ende des Wag-Balckens abwärts moviret und sencket, wann ich solches ein wenig weiter rücke. Also ist es auch bey den Reit-Stangen, dahero das Durchfallen (des Pferdes Mauls) durch solche Kürtze herkommt. Ist das Obertheil, (woran die Last hänget,) zu lang, so muß ich das Pfund desto weniger nach dem Ende des Balckens schieben, ehe es die Gleichheit bekommet, und nur die Last hebet; dahero wird sich das Ende des Balckens auch wenig untersich moviren und bewegen. Also wann das Obertheil der Stangen zu lang, so schiebet es die Kinn-Kette übersich, und starren dem Pferd die Stangen im Maul, und geben nicht ihre empfindliche Würckung; dahero ist es gantz klar, und gnugsam erwiesen, daß das Obertheil der Stangen eben eine solche gleiche Proportion (wie die Schnell-Wage) erfordert, damit die Stangen im Maul weder starren, noch durch die Kinn-Kette durchfallen. Welches gnugsam practiciret, und nun in die Gewißheit gebracht, daß, wann das Auge nicht zu groß oder zu weit hinunter gesetzt, drey Zoll die besten seyn, oder so das Haupt-Gestell des Zaums sehr dick, (und ja das Auge grösser nöthig,) die drey Zoll biß in das Auge könnten genommen werden, aber die drey Zoll sollen reichen biß inwendig oben an das Auge.

§. 2.

FErner ist noch zu melden, daß das obere Theil nichts würcket, wie auch die Kinn-Kette; dahero diejenigen sehr irren, so in der Länge und Kürtze des Obertheils, einige Würckung zum Ubersich- oder Herbeybringen, dadurch suchen; viel weniger in der Dicke, Schwere, oder Schärffe der Kinn-Ketten. Auch ist solche Würckung nicht im Mundstück, sondern was das Untertheil der Stangen würcket, giebt das Mundstück dem Pferd zu fühlen, denn das Obertheil und Kien-Kette, müssen nach Proportion des Pferdes also gerichtet seyn, daß die Kien-Kette an ihrem Ort liegen bleibt, und das Pferd nicht durch die Stangen falle, oder darein starret, auch nicht drucket noch verwundet. Deßwegen oben ein Zäpfflein seyn soll, damit das Haupt-Gestell daran hafftet, und den Kien-Hacken untersich hält, damit die Kien-Kette nicht übersich steigen kan. Das Auge kan auch etwas auswarts stehen, damit die Stangen unten nicht zusammen fallen, auch das Pferd nicht verwunde. Das Mundstück soll nicht zu weit seyn, davon die Pferde durchfallen, wie bey der Austheilung zu sehen. Ist demnach gantz gewiß und klar, daß das Obertheil, samt der Kien-Ketten, nur dem Untertheil die Haltung giebt, daß es seine Würckung thun kan, und solche durch das Mundstück dem Pferde zu empfinden giebt. Kommt also alle Würckung von dem Untertheil unter dem Mundstück her, das Obertheil samt der Kinn-Ketten, ist nur die Haltung, das Mundstück aber muß man dem Pferd zu fühlen geben, was die Unterstange würcke, wie an der modernen verzeichneten Stange Lit. F. umständig zu ersehen.

Das XLII. Capitel.

Von der Ein- und Austheilung der modernen Stangen.

§. 1.

Die Austheilung der neuen Zäumung bestehet in nachfolgenden Puncten, so sehr wohl müssen in Acht genommen werden: Hergegen wird es auch nicht fehlen, wenn man dieses alles wohl beobachtet, daß man nicht wohl sollte in allen Fällen damit versehen seyn. Erstlich wird eine Linie gezogen, so lang die Stange werden soll: ferner wird auch eine Horizontal- oder Quer-Linie gezogen, gleich, daß das Obertheil samt dem Mundstück, von dem untern getheilet, darauf auch der Bug gesetzet wird, doch zu zeiten höher auf die Mitten des Bugs, oder Mundstücks, auch wohl etwas niedriger geschweifft. Das Auge No. 1. muß etwas weit gemacht, auch hinten unterlich gesenckt seyn, das hilfft, daß die Kien-Hacken besser nach denen Stangen zu stehen, und die Kien-Kette im Kutter recht liegen bleibt. Das Obertheil der Stangen No. 2. soll ebenfalls ein viertel Zoll hinter die Perpendicular-Linie gesenckt seyn. Der Kien-Hacken No. 3. soll gleich im Aug wohl gebogen seyn, nach dem Mundstück zu, dann gleich ab (gerade biß fast an das Mundstück) gehen, alsdenn seinen Bug um solches nehmen, daß er nicht drücket; die Länge Num. 4. biß auf das halbe Mundstück, auch nach Erfordern etwas länger: und ist keine Regul, daß der Hacken eben auf den Bug soll stehen, dann so der Bug hoch angesetzt, muß der Hacken schon über solchen hinab gehen. Das Oberstheils Num. 2. Breite bey dem Aug, ist ein und ein Achtel Zoll, die Länge aber von dem Punct Num. 1. biß Num. 6. ist zween Zoll. Auch wird das Oberstheil ein viertel Zoll hinter die Perpendicular Linie gesetzt. Des Mundstücks Maaß wird gemessen mit einem dünnen Maaß-Stab durch das Maul: es muß aber dem Pferd das Maul zugehalten werden, daß es damit stille ist, und das Maaß gleich so genommen, daß das Maul auf beyden Seiten nicht zusammen gedruckt wird, sondern wie es von Natur ist. Die Oeffnung des Mundstücks ist Num. 7. dessen Weite und Höhe ist gemeiniglich im Liecht ein Zoll: mehr oder weniger ein Achtel, nachdem die Zunge des Pferdes dicke oder dünne ist. Die Oeffnung aber zu nehmen, ob es ein geschlossen oder offen Mundstück erfordert: thät man dem Pferd die beyden Daumen mit den Nägeln im Maul zusammen, daß die Daumen gleich stehen, und wann man die Bühler ohne starckes Niederdrucken fühlte, so erfordert es ein geschlossen Mundstück, stehen aber die vordern Daumen-Glieder übersich, wenn man die Laden fühlt, so nimmt man ein Pfeil-Horn, es müssen sich aber die Nägel voneinander geben, ehe man die Bühler fühlt, so erforderts ein offen Mundstück, so geordnet, nachdem die Daumen viel oder wenig voneinander stehen. Die sogenannte Galgen-Mundstück sind hart, machen die Pferd wund, und mit dem Kopff unsicher, wie auch die Waltzen und Grappen-Mundstück, wie oben Fig. 40. Lit. L. M. zeigt, die im Schluß des Mundstücks, hinten ein Häcklein oder Einfreid haben, stehen dem Pferd im Maul ganz steiff, wie ein ganz Mundstück, welches aber nicht so empfindlich ist, und macht die Pferde im Maul stutzend, so nicht nützlich, ob es gleich aller Orten jetzo im Gebrauch ist. Wer die aber, welche in der Zäumung nicht recht erfahren, giebt es endlich einen Behuf, daß sie leichtlich ein paar Stangen auf ein Pferd richten können, aber sie haben, wie gedacht, die rechte Empfindlichkeit nicht, die sie meistentheils einem Pferd auf den Laden geben sollen.

§. 2.

Die Oeffnung No. 7. des Mundstücks Weite, ist (im Liecht, wie man zu reden pflegt) ein Zoll weniger ein Achtel, doch wann ein Pferd einen weiten Canal hätte, könnte solche Oeffnung wohl ein gantzer Zoll seyn, auch wohl noch weiter, nach Beschaffenheit des Canals, und ist nur dahin zu sehen, daß das Mundstück auf beyden Seiten recht und wohl aufliget, und nicht mit dem Absatz des Mundstücks die Bühler treffe, viel weniger solche zusammen drücket, so, und gantze Löcher hinein drucke. Die Höhe solcher Oeffnung, biß innwendig an den Schluß, ist auch ein Zoll, wo sich des Mundstücks Dicke endiget. Die Oeffnung soll sich gleich auf beyden Seiten wohl geschweifft, auswarts begeben, damit es allda recht weit sey, daß sich die Zunge wohl ausbreiten kan. Der Punct ist Num. 8. wo es auf denen Ballern aufliegen muß, da das Mundstück dem Pferd die Würckung oder Empfindung der Stangen giebt, nemlich: wenn durch die Hand die untere Stangen sich bewegen, und ihre Würckung thun, welche untere Stange darnach gerichtet seyn muß, daß das Mundstück auf jeder Seiten von No. 11. biß Num. 13. gleich weit, den rechten Pferden wird gerecht seyn, und die untere Stangen auf der Perpendicular-Linie in zwey Theil getheilet, ist der Mittel-Punct Num. 10. Wann nun die Stange einen halben Zoll über den Mittel-Punct Num. 10. durchgezogen wird, und des Bleiben-Lochs-Wirbel bleibt, so klammet sie mehr überlich: wenn sie aber durch den Mittel-Punct gezogen wird, so klammet sie mehr herben. Denn die Würckungs-Linie gehet von dem Punct Num. 4 biß zum Ende der Stangen-Länge Num. 11. ein: daher kan man das Bleiben-Loch in die Würckungs-Linie nehmen, so ist es dem Schnell-Weg-Beissen ganz gerad und gleich.

§. 3.

Die Länge der Stangen unter dem Mundstück wird gemessen von Num. 6. biß unten zum Globen-Loch Num. 14. wenn man das Pferd in eine Ecken stellet, und mit dem Kopff herbey drücket, so daß es mit der Stirn perpendicular in der Postur stehet, muß man von dem Ort des Mauls, (wo das Mundstück lieget,) einen Zoll-Stab ansetzen, biß an den Ort, wo sich Halß und Brust zusammen füget, von solchem Ort muß man 6. biß 7. Zoll weniger nehmen, jedoch nach eines jeden Judicio, nachdeme ein Pferd lang oder kurtz von Halß ist. Dieses muß einem sein Verstand weissen, oder sagen. Der Ellnbogen Num. 9. soll gemeiniglich zwey Zoll auf die Horizontal-Linie, und oben an das halbe Mundstück angesetzt seyn. Sollen die Stangen übersich zäumen, so setzet man den Bug unter das Mundstück, und schweifft ihn nicht sehr, läst die Stangen über der Perpendicular-Linie einen Zoll über das Mittel gehen, und das Globen-Loch in die Perpendicular-Linie. Sollen die Stangen übersich herbey bringen, so setzet man das Globen-Loch ein Zoll vor die Linie, und auch über der Linie Mittel-Punct 1. Zoll drüber. Soll sie gantz gelind übersich zäumen, so setzet man das Globen-Loch hinter die Perpendicular-Linie. Soll die Stange härter würcken, sonderlich das Mundstück, so muß der Bug über die Horizontal-Linie gesetzt werden, oder auf die Mitten des Mundstücks, und muß groß geschweifft seyn. Die mittelmäßige Schweifung, soll vor der Perpendicular-Linie, hintersich auf der Horizontal-Linie 2. Zoll gehen, daß die Stangen auf den Punct kommen, welcher die Perpendicular-Linie von Mundstück biß zu den Globen-Loch in zwey Theil getheilet, und das Globen-Loch 1. Zoll vor die Perpenpicular-Linie gesetzt werden.

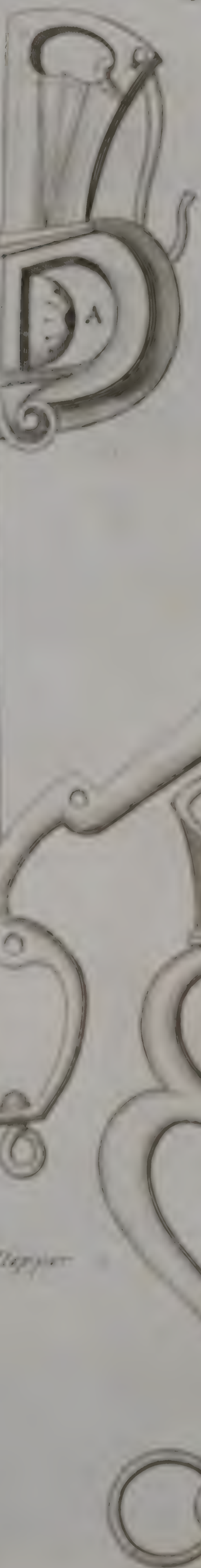
§. 4.

Soll die Stangen untersich herbey bringen, müste solches auf der Perpendicular-Linie unter dem Mittel-Punct durchgehen, also, daß nur die Ober-Linie der Stangen, an den Mittel-Punct reichet, der Bug gleich mitten des Mundstücks, und das Globen-Loch 1. Zoll vor der Perpendicular-Linie stehen, so zwar bey dieser neuen Art Reiten und Zäumen nicht nöthig zu gebrauchen, sondern ist nur gesetzt, damit man hieraus das rechte Fundament wissen kan.

§. 5.

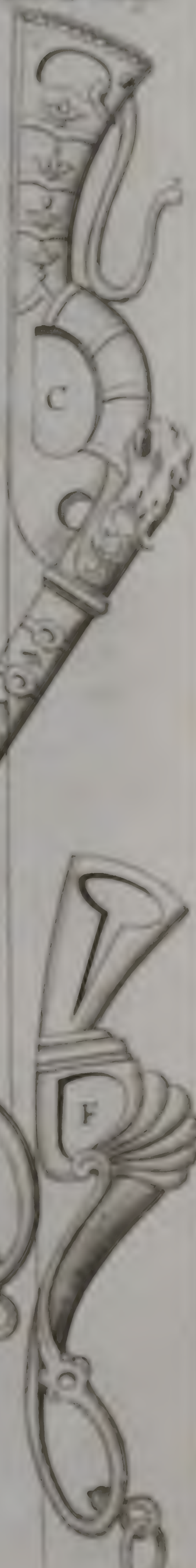
Endlich ist noch zu wissen, daß die Perpendicular-Linie nicht die Würckungs-Linie ist, sondern sie gehet vom Aug Num. 4. wo der Kien-Hacken liegt, und den Zapffen unterm Mundstück Num. 6. an, durch das Untertheil Num. 11. durch, daß das Globen-Loch ein Zoll vor die Perpendicular-Linie, und auch fast so viel hinter die Würckungs-Linie kommt, welches auf die gute Faust des Reuters gerechnet ist. Daß aber das Obertheil der Stangen Num. 2. hinter die Perpendicular-Linie gesetzt ist, ist die Ursach, daß sich die Kien-Kette (durch das Anziehen der Stangen) so viel in die Haut des Kieffers hinein legt, so kommt alsdenn erst das Obertheil perpendicular. Ist also, wie gedacht, die Perpendicular-Linie nicht zur Würckungs-Linie zu nehmen. In Summa, man muß sich in der Zäumung nach des Pferdes Gewächs, Kopff und Halß richten, und sich mit allerley Vortheilen helffen; indem sich offt durch die Stangen und Gebiß nicht alles ausrichten lässet. Bey Pferden aber, die von Natur mit dem Kopff sehr unterwärts gehen, werden Stangen, die starck vorgeschossen seyn, wie Fig. 47. Lit. B. zeigt, ziemlich viel thun, und bey Pferden, die sehr in die Höhe gehen; Zum Herbey-bringen werden diese Lit. C. sehr dienlich seyn, worbey aber des Reuters gute Faust und Judicium, der gantzen Sache den Ausschlag geben muß. Es giebt auch noch einige Reuter, welche gerne mit einem Zaum und ein paar Stangen generaliter alle Pferde (einheimische und ausländische,) zäumen und reiten wollen. Denen zu Liebe nun, habe ich ein paar Universal-Stangen Fig. 46. Lit. A. verzeichnen wollen, welche im Nothfall auf alle Pferde zu gebrauchen seyn, und nur nach des Pferdes Proportion und Gewächs, dörffen in etwas verlängert oder verkürtzet werden, daß sie ihme bequem sind.

Universal Stange.



Vorgeschossene Stange

Neue
Modernere Stange



Klappstuer

Stehnstuer

Das XLIII. Capitel.

Von modernen geschlossenen und offenen Mundstücken / und deren Würckungen.

§. 1.

VOr Alters hat man die allerschärffsten Mundstücke und Gebisse gebraucht, um die Pferde dadurch in Gehorsam zu bringen, und darinnen zu erhalten. Heut zu Tage aber führet man keine solche grobe plumpe scharffe Mundstücke mehr, sondern meist dünne, gelinde, und subtile Gebisse, und etwas gelchmeidigere schärffere Kinn-Ketten, so in der Mitten ein kleines Glied haben, (wie Fig. 46. Num. 18 zu sehen,) damit sie sich desto besser um den Kieffer herum legen, und desto stärcker würcken. Ist also viel besser, daß man das Maul inwendig gut erhalte, (welches viel eher verwundet werden kan,) als das Kinn, so mit einer rauhen Haut bedecket ist, welche zwar mehr leiden kan, als die weichen Laden.

§. 2.

ICh komme derohalben hier erstlich auf die schlechten Hohl-Bisse Lit. A. deren Würckung besser ist, als der schärffsten Mundstücke, denn sie machen das Pferd stet mit dem Kopff gerecht im Maul; auch geben sie dem Reuter Sicherheit, daß man das Pferd ohne Verletzung des Mauls, (im benöthigten Fall) mit dergleichen Gebiß mehr, als mit andern strafen kan. Sie versichern auch die verderbten Pferd, und bringen sie wider zurecht, welche im Maul verwundet worden, und geben ihnen die rechte Stützung, wenn sie gar zu gelindes Mauls, oder sonsten sehr unleidlich seyn; dabey gewöhnen sie des Pferdes Maul fein geschlossen, und die Zunge unter dem Mundstück zubehalten. Derentwegen werden sie auch anfänglich vor junge Pferde gebraucht, biß sie gäntzlich zum Gehorsam kommen, und zu allerhand Gebrauch dienlich seyn. Ob nun wohl diese Hohl-Mundstücke, beydes die geschlossene, als auch die offene auf vielerley Art und Manier können verändert werden, (wie Fig. 46 gezeiget.) Dieweil aber solche vielfältige Veränderungen unnöthig sind, so habe ich derselben nur einige wenige verzeichnen wollen, mit denen man allerhand Pferde versehen kan; und ist hierinnen am meisten gelegen, daß dieselben nach Beschaffenheit und Grösse des Mauls bequem, (nicht zu groß oder zu klein) seyn; dieweil das Pferd nicht nur allein damit regieret, sondern auch dadurch anmuthig, oder im Gegentheil ungeduldig und traurig gemacht wird. Welches geschicht, wenn dem Pferd ein Mundstück gegeben wird, welches ihm nach seiner Natur und Beschaffenheit des Mauls, unbequem ist; hingegen wenn dem Pferd sein Proportion, das Maul voll Räder und Eisenwerck eingelegt wird, so wird es dadurch gleichsam traurig, unlustig und verdrossen werden.

§. 3.

DErohalben, wann ein junges Pferd mit der Trense und Nas-Band, in ziemliche Gestalt gebracht ist, so werden ihme ein paar leichte Wallachen-Stängelein, mit dem ersten Mundstück Fig. 46. Lit. A am bequemsten zu gebrauchen seyn; weilen es mittelmäßig, und gegen der Zungen nicht zu dick oder zu dünne ist, welches gemeiniglich die besten sind, um die jungen Pferde mit dem Kopff gerecht und stet zu machen, und sie in ihrem Traben wohl zu befestigen. Wann aber das Pferd klein und zart vom Maul wäre, und hätte eine kleine schmale Zungen, und unter derselben einen tieffen Canal, oder Rinnen, dergegen dünne hohe Laden, so wird ihme das andere Hohl-Gebiß Lit. B. besser seyn, dieweil es auf der Zungen schmal ist, und kan nicht so hart auf die Laden greiffen, als wie ein Mundstück, welches gegen der Zunge dick ist, denn die Zunge, (wie klein sie auch ist,) muß das Mundstück zugleich annehmen, und empfinden.

§. 4.

WAnn nun das Pferd auf dem geschlossenen Hohl-Mundstück in seiner Action wohl befestiget, mit Kopff, Hals, Brust und Creutz wohl justirt ist, und sein gebührliches Ziel erreichet hat, alsdann, und nicht ehender, soll man ihme nach der Qualität seines Mauls, das Gebiß eröffnen, und die gebührliche Freyheit geben, nachdeme es vonnöthen seyn wird: dann die offene Mundstücke haben stärckere Würckung auf denen Laden, als obgedachte geschlossene, unter welchen dieselben gleichsam verwahret, ganz und gesund erhalten werden. So das Pferd demnach noch nicht gäntzlich überwunden, und im Maul justirt wäre, würde alsdann solches mit dem offenen Mundstück leichtlich können verletzet werden: Uber dis ist einem jeden Pferd-Verständigen wohl

daß ein junges Pferd, alle Jahr die Fohlen-Zähne verändert, und abschieben thut, wodurch ihnen grosse Schmertzen verursacht werden, vornemlich wann sie (zwischen den 4ten u. 5ten Jahr) den letzten Schub oder Abbruch thun, da sie nicht allein wegen Durchbrechung der Hacken-Zähne, sondern auch der letzten und äussersten Zähnen, sich mit den Zahn-Fleisch und mit dem Ort verbinden, wo das Mundstück just zu liegen kommt. Wann nun das Pferd solche seine natürliche Zahn-Schmertzen auf denen Laden oder Zahn-Fleisch empfindet, (wodurch es traurig und verdrossen wird,) so bedencke man selbsten, wenn dem Pferd solche durch das harte Eingreiffen der offenen Mundstück, gleichsam verdoppelt werden, ob solches nicht gereiche zur endlichen Verderbung der Pferde. ; wie solches dann leider! die Erfahrung überflüßig beweißet. Wann nun dieses von denen wenigsten Reutern in Acht genommen oder verstanden wird, ob sie gleich spüren, daß das Pferd unlustig und verdrossen, daß es vornemlich von dieser Ursach herrühre, sondern greiffen alsbald nach den härtesten Mitteln, welche sind, nicht allein die offenen, sondern viel andere und mancherley scharffen Waltzen-Gebisse, welche sie nur haben können. Wiederhole demnach nochmals, daß man aus diesen jetzterzehlten Ursachen, jungen Pferden die geschlossene Hohl-Biß vor den 5ten Jahr, (und ehe dann sie gäntzlich in Gehorsam und gute Ordnung gebracht seyn,) nicht leicht verändern soll, denn wann das Pferd auf den geschlossenen Hohl-Biß wird gantz gehorsam seyn, und man giebt ihme alsdann zu rechter Zeit die gebührliche Freyheit der Zungen, durch die Eröffnung des Mundstücks, so wird sich alsdenn das Pferd nur um so viel desto perfecter im Zaum finden.

§. 5.

Die Eröffnung des Mundstücks soll also nach der Qualität des Mauls geschehen, nicht zu viel noch zu wenig, nachdem das Pferd schmale oder breite, hohe oder niedrige Laden, und vornemlich, nachdeme es eine dicke oder grosse Zunge haben wird, um welcher willen dann einig und allein die Eröffnung des Mundstücks geschehen soll. Dann wann die Zunge dünn und klein wäre, so würde es vielmehr schädlich seyn, wenn man ihm ein offen Mundstück gebe, und ob man gleich der Zungen ihre Freyheit giebet, so soll es doch nicht mit hoch-erhabenen Galgen-Gebiß (wie Fig. 40. Lit. O. P. zeigt) geschehen, sondern es soll das offene Mundstück, allezeit oben im Schluß etwas weniges auf der Zungen, zugleich mit tragen helffen, damit solches nicht nur allein gantz auf den Laden arbeite, sondern soll gleichsam wie ein Ring am Finger seyn. Derowegen, wann das Pferd einer mittelmäßigen Proportion wäre, und hätte auch die Zunge weder zu groß noch zu klein, so wird die Freyheit des dritten verzeichneten Mundstücks, so ein Post-Horn mit einem Absatz, (wie Fig. 46. Lit. C. zeigt,) als die halbe Eröffnung genugsam seye; wäre aber das Pferd feucht vom Maul, und unter der Zungen eng, und mit den Laden nahe beyeinander, wie man siehet an denen wilden Schweinen, welche oben im Dicken der Kinn-Backen weit, und gegen dem Maul sich verlieren, schmal und spitzig seyn, so wird ihm das vierdte Mundstück, (welches ein schlechtes Post-Horn, und mit Lit. D. bezeichnet,) am besten dienen; darum weil es nicht, wie das obige abgesetzt, oder die Eröffnung haben kan, weil die Laden oder der Kieffer an dem Ort, (allwo das Mundstück liegen soll,) so eng und nahe beyeinandrr seyn, sondern in der Mitten gerad erhaben ist. Diese Mundstücke sind unter andern, beydes die geschlossene und offene die besten, bequemsten und nützlichsten, welche ohne einige Verletzung des Mauls zu allerhand Pferden, auch zu allen Stangen können gebraucht werden. Auch mögen solche nach Gelegenheit der Pferde, in der Mitte des Schlusses etwas höher gerichtet werden, jedoch daß sie nicht an Gaumen reichen. Item, vor ein weitaufgeschnitten Maul, bey mittelmäßigen hohen Bühlern, und ziemlich breiten Zungen, wird das fünffte Mundstück Lit. E. (so ein niedrig Galgen-Gebiß,) am sichersten zu gebrauchen seyn, dieweil es mit der Rundung das Maul, auf beyden Seiten ausfüllet, und durch den Einschnitt der Zunge, ihre genugsame Freyheit giebet; welches alles dem Pferd wird dienlich und auch annehmlich seyn.

§. 6.

Saferne aber ein Pferd von böser Proportion wäre, und hätte nicht allein dicke breite Kien-Backen, sondern auch niedrige fleischigte Laden, dabey auch eine dicke Zunge, (welches gemeiniglich beyeinander zu seyn pfleget,) so wird vonnöthen seyn, daß man ihme die gantze Oeffnung gebe, welche in der Mitten etwas höher erhoben ist, (wie Fig. 46. Lit. F. zu sehen,) und ich bin auch der Meinung, daß solche Eröffnung des Mundstücks überflüßig genug mag passiren, wie groß und dicke die Zunge auch seye. Denn obwohl vonnöthen, daß man der Zunge die gebührliche Freyheit und Eröffnung des Gebißes giebet, so soll es dennoch nicht zu viel geschehen, sondern daß die Zunge oben im Schluß, des offenen Mundstückes, allzeit etwas mittragen helffe, damit das Mundstück nicht gantz allein auf denen Laden seine Würckung habe. Uber dieses, so dienet die hohe Eröffnung, oder die sogenannten hohen Galgen der offenen Mundstücke, zu nichts anders, als daß sie das Pferd oben am Gaumen kitzeln und drucken, und dadurch verursachen, das Maul aufzusperren, und hin und her zu krümmen, wie Fig. 40. Lit. K. O. P. gnugsam zeiget.

§. 7.

§. 7.

Dieser ist noch in Acht zu nehmen, wie weit die Eröffnung des Gebisses seyn soll, denn so das Mundstück zu wenig offen wäre, so würd das Mundstück gleich mit den Ecken des Absatzes, auf die Laden treffen, welches dieselben durchbeissen, und verwunden würde; hingegen aber, so es zu eng, oder zu wenig offen wäre, so würde es dem Pferd nicht allein wenig Freyheit geben, sondern auch die Zunge auf beyden Seiten quetschen und krumm machen. Solcher Ursachen halber ist es vonnöthen, daß man sich befleissige, darinnen das rechte Mittel zu treffen, und sollen alle offene Pest-Nasen, oder Galgen-Mundstücke, darnach gerichtet werden, daß sie mit den Ecken des Absatzes, (siehe Fig. 46. Num. 8.) die Laden des Pferdes ja übertreffen und übergehen, damit sie mit der ganzen Rundung, und nicht mit den Ecken des Absatzes auf den Laden liegen. Denn gleichwie ein guter querer Daumen breit offen seyn: denn da sie mehr offen wären, so würde (wie gesagt) eines und das andere bösen Effect thun, das Pferd verletzen, und zu allerhand bösen Gebräuchen und Ungebärden das Maul zu krümmen, und aufzusperren verursachen. Ausser diesen sind auch einige der Meynung, daß die ganzen und halben Dreyangl-Stücklein mit Muscheln, Bollen, Wolfen, und Ringlein von grosser Würckung seyn, die Pferde damit zu erhalten, und zu versichern, aber solche und dergleichen Erhöhung der Muscheln und Bollen, sind unnöthige und vergebliche Inventiones, welche in der Einbildung mehr Effect haben, als in ihrer Würckung dem Pferd damit zu helffen: denn dergleichen Mittel-Stück werden gewiß nicht mehr würcken, als daß die Pferde das Maul aufsperren und krümmen lernen, so oft sie dieselben oben am Gaumen fühlen und empfinden werden. Siehe Fig. 40. Lit. K. P. Mir gefällt auch nicht viel Von Ketten oder Gehänck an die Mundstück zu hängen, (wie Lit. M. zu sehen,) aus Ursachen: dieweil die Pferde im Hin- und Wider- beym der Zungen-Spielung, solche Ketten oder Gehänck offtmals übersich ziehen, und unter das Mundstück bringen, welches alsdenn (im Anziehen des Zaums) das Pferd drucken und quetschen, dardurch es zum Brellen und Unsteuigkeit des Kopffs verursacht wird, also daß an dem Mundstück solcher Gehänck viel gröber ist, als die gute und nutzbare Würckung, absonderlich an denen offenen Gebissen, jedoch, wenn man ja vermeynt, dem Pferd damit eine Lust zu dem Gebiß zu machen, so könnte es nur allein mit dem Von Kettlein geschehen, welches also beschaffen seyn soll, daß es nicht unter oder streichen das Mundstück kommen könnte, und daß solches allein gebraucht würde bey den geschlossenen Mundstücken, aber zu denen offenen Gebissen, würden sie mehr schädlich als nutzlich seyn, aber hergegen könnte man dem Pferde in die Mitten des offenen Gebisses, ein Gehänck hängen, welches sich hin und wieder bewegen, und doch nicht unter das Mundstück auf die Laden kam. Mit einem Wort: die gute Faust des Reuters, welche er stet und schwebend führet, auch das rechte Mouvement desselben, ist wohl das beste Gehänck. Darbey bleibts.

§. 8.

Die Walzen Mundstücke sind wohl ohne sonderbare Noth, (bereits auf der Roß-Schul) nicht zu gebrauchen, dann sie bald krumm machen; wenn man aber ja Pferde damit wolte mit Walzen, so sollte man die sogenannte Oliven- und Melonen-Art (doch ganz glatt gemacht) erwehlen. Welche vor dergleichen Pferde endlich noch zu gebrauchen, so da nur breite, breite und fleischigte Laden haben, denn die offenen Gebisse mit Walzen, verletzen die Laden solcher Gestalt, daß ein Pferd sich vor dem rechten Anziehen fürchten wird. Über daß wenden sich alle Mundstücke mit Walzen im Maul hin und wieder, so offt man die Faust mit dem Zaum, auf eine oder die andere Seiten, mit geringer Bewegung verwenden wird, und können kein rechte Sanfftheit haben und geben. Ist derohalben kein besser Mundstück, als welches im Schluß gebrochen, und keinen Einsatz hinten hat, (wie heut zu Tag sehr gebräuchlich ist,) welche kein andere Würckung als ein ganz Mundstück hat, und sehr schädlich ist, wenn es mit der Zeit die Laden ganz tod und unempfindlich machet: welches aber wenige Glauben geben, gleichwie denen Personen, so einen schweren Baum miteinander tragen sollen, theil deren Gewicht dreyer Männer Stärcke erfordert, und ein jeder deren Centner wägen möchte, und sollte einer von denselben sich der Last entziehen, so müßten nothwendig die 2. seinen Theil, und jeder anderthalb Centner, also über Vermögen tragen. Da sich nun deren einer auch befreyen wollte, so käme die völlige Last der drey Centner auf einen Mann, welches unerträglich wäre, und wo er solchen nicht ausweichen könnte, würde es ja anderst nicht abgehen, als daß er von denselben verlegt niedergedruckt, und zu Grund gerichtet würde. Eben solche Beschaffenheit hat es mit den ganzen offenen Mundstücken; dadurch wird die völlige Last den Pferden allein aufgeladen, welche darüber nothwendig zu viel gepreßt, zerdrückt, und verwundet werden müssen; weil sie allein aushalten, und gar auf keine Seiten weichen können.

§. 9.

MAn siehet auch jetziger Zeit ein grosses Belieben zu denen Trensen oder Cantarren tragen, damit man sonderlich die Ungarische, Pohlnische, Türckische, auch so gar Englische Pferde zu zäumen pfleget; Ob nun gleich dasselbe bey etlichen aus Mangel nöthiger Wissenschafft der ordentlichen Zäumung, wider Willen geschehen muß, so habe doch auch denen zu Hülffe einige Klepper-Stänglein vor Pohlnische, Ungarische, und dergleichen ausländische Pferde verzeichnen wollen. Suche Fig. 43 Lit. O. P. Item, Fig. 47. Lit. D. E. F. weiln doch ein oder der andere bey denen Trensen sich incommode übel und unsicher befindet, indeme er sein Pferd nicht recht halten, noch regieren kan. Jedoch sind die Trensen auch in gewisser Maaß bey theils Pferden, und zu gewisser Zeit nöthig, nützlich und wohlständig zu gebrauchen. Z. E. (1.) Wann man die Pferde eine schnelle Carriere oder starcken Lauff verrichten lässet, und keines Arretirens nöthig hat, da ihme die Stangen mehr hinderlich sind. (2.) Vor junge Fohlen zum Aufstellen, Anreiten, und Ausarbeiten. (3.) Welchen Pferden von Stangen das Maul verwundet, und Heilung braucht. (4.) Die von Auflegen des Mundstücks gewohnt sind, die Zunge heraus zu strecken, biß sie es wieder vergessen haben. (5.) Welche im Maul sehr kützlicht, und gar kein Stützung auf das Stangen-Mundstück annehmen wollen. (6.) Die ein durchbrochenes und gantz vernichtetes Kinn haben, und von grosser Unempfindlichkeit keine Kinn-Kette haben. (7.) Welche gar sicherer Schenckel seyn, daß sie gantz keiner Versicherung der Stangen bedürffen, und aller ihrer Schulen mächtig sind, daß man sie kan auf der seidenen Schnur reiten. (8.) Bey denen Paß-gängern, je freyer deren Kopff ist, je weniger ihr geschwindes Avanciren verhindert wird. (8.) Bey einem Reiß-Pferde, das geschwinde Fortkommen zu befördern, auch bey denen Hand-Pferden zum Nebenführen und Wasser-reiten. (10.) Bey denen Post-Pferden, wegen Geschwindigkeit, und bey den Soldaten-Pferden, um hurtig und weite Ritte zu thun, ꝛc.

§. 10.

DJe Trensen an sich selbst, sollen vor junge Pferde eines Daumens dicke, vor alte aber eines kleinen Fingers dicke seyn, und auf beyden Seiten mit grossen Ringen oder kleinen Quer-Stänglein versehen werden, wie Fig. 46. Lit. L. L. zeigt, nicht allein wegen der nöthigen Stärcke, und Verschonung des Mauls, sondern auch, daß selbige sich nicht durch das Maul ziehen, und allerhand Unordnung machen, besiehe hievon Fig. 46. Lit. I. K. Bey Ungarischen oder Pohlnischen Pferden, pflegt man auch Trensen mit eingeschnittenen Waltzen zu führen, wie Lit. K. zu sehen, welche auswendig grosse Ringe (Lit. M.) haben, damit sich solche nicht durch des Pferdes Maul durchziehen, und solches inwendig verwnnden, welche Verwundung gar sehr zu scheuen ist; immassen nichts üblers, als ein verwundetes Maul zu heilen, oder wieder zu recht zu bringen ist. So viel habe ich also mit wenig Worten von der neuen Stangen-Zäumung, und Gebißen der Pferde, samt ihren unterschiedlichen Würckungen, und wie dieselbige nach Gelegenheit der Pferde zu gebrauchen seyn, aufs gründlichste in einigen Capiteln abhandeln, und kürtzlich beschreiben wollen. Wer aus der Experientz noch ein mehrers erlernet, oder erlernen wird, der ändere, bessere, und perfectionire darinnen, was er tieffer eingesehen. Ich für meine Person, will niemand deßwegen neiden.

Der Neu-eröffneten

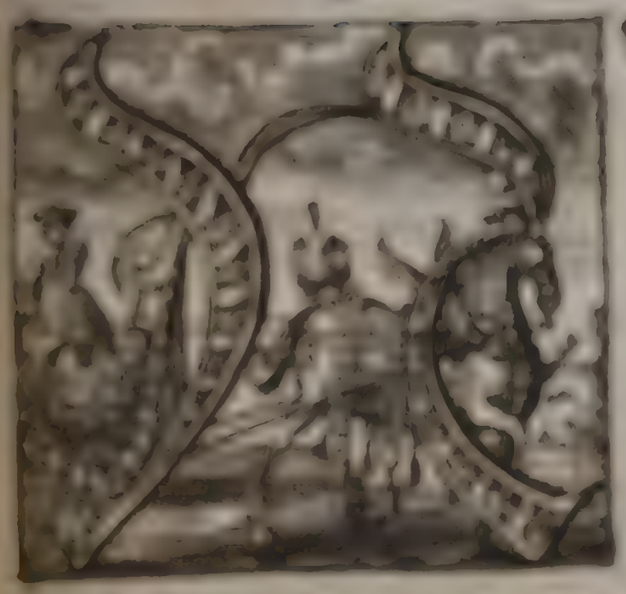
Hof-Kriegs- und Reit-Schul

Sechster Theil.

Das I. Capitel.

Wann / und zu welcher Zeit / man einem jungen Printzen / Cavalier / oder andern Scholaren / welcher das Reiten lernen will, zu Pferde setzen soll.

§. 1.



Nachdeme unser Herr Autor bißher nur von Abrichtung der Pferde weitläufftig gehandelt, wie aber ein Scholar, ein junger Printz, oder ein anderer Cavalier, zu Pferd zu setzen, und in eine schöne Postur und Veststigkeit zu bringen, nichts umständliches angezogen, als habe mir vorgenommen, auch etwas weniges und gründliches von dieser Unterweisung abzuhandeln. Den Anfang will ich demnach von dessen Alter machen, welches zwar nun unterschiedlich ist, und man mit einem solchen jungen Herrn bald, mit dem andern aber langsam anfangen kan, nachdeme bißweilen die Stärcke, wie auch der Lust da ist; sintemal einen jungen Printzen gar zu jung aufzusetzen, und zu informiren, nicht rathsam ist; hergegen, wenn man auch mit einem solchen ersten Herrn gar zu lang mit dem Reiten wartet, und denselben niemahlen auf ein Pferd setzen solte, würde er nicht allein gar zu furchtsam auf dem Pferd, sondern auch langsam zu einer schönen Postur seines Leibes zu gewöhnen seyn. Dann es ist unlaugbar, daß, wenn man in der Jugend etwas erlernet, solches einem Menschen viel besser in der Memorie bleibt, als einem andern, der im jüngern Alter erst die Lectiones anfangt. Wäre demnach meine unmaßgebliche Meynung, wann ein solcher grosser Herr das zehende, oder höchst das zwölffte Jahr zurück gelegt, könnte man mit demselben in diesem Exercitio anfangen, und also das erste Jahr es nur dahin zu bringen, daß er sich für dem Pferd, oder auf denselben nicht fürchtet, sondern desselben gewehret, und den geraden und den Zaum führen, und auch das nöthige Auf- und Absitzen lernet. Welches alles demselben desto leichter ankommen wird, wann man also sein gemächlich und sittsam mit ihm procedirt, auch den Lust zum Reiten nur desto mehr erwecket, und dadurch ein besser Herz und Courage zu Pferd machen wird. Wann nun solches geschehen, kan man hernach allmählich ferner fortfahren, und ihne anfänglich an sanfftes, thätiges, nicht scheues, und in seinen Schulen bey der Erden, (aber kluges, das keine Schulen über der Erden nimmt) wohl dreffirtes Pferd, zu reiten geben: welches darneben gerne zu dem Pferd gehet, jedermann um und neben sich leidet, gerne auf- und absitzen läßt, und in Summa, von rechter Patience und Gedult ist, wie es dann dergleichen gutmüthige alte Schul-Pferde, deren ich selbst gehabt, wohl giebet.

§. 2.

Es ist aber allhier zu mercken, daß ich von einem grossen Herrn, als Fürsten, Grafen, Freyherrn, von 10. oder 12. Jahren schreibe; und dahero diejenigen eben nicht damit will gemeynet haben, welche etwas älter, und in 15ten 16ten oder mehr Jahren darzu kommen, wie auch die andern Scholaren, welche geringern Standes, und Profession deren machen wollen, aufzu-

ausgenommen, daß man dieselben nicht halten, noch am Ziegel führen soll. Dann mit einem jungen Herrn hat man sich wohl darum vorzusehen, damit ein Bereuter aus Unwissenheit, nicht einen solchen Fehler begehen möge, welchen er sein Lebtag nicht verantworten könnte. Uber diß soll man auch das Gewächs, die Stärcke, Größe und Länge, Gesundheit, Judicium und Verstand, bey einem solchen Herrn wohl beobachten, damit man der Sachen nicht zu viel oder zu wenig thue, sintemal ein solcher junger Herr offtermaln nur gar zu frisch und zu hertzhafft ist, und nichts darnach fragte, wenn man ihm schon auf die allergrösten Springer setzete, er solchen reiten, und sich darauf setzen würde: Gott gebe aber, wie es hernach ablauffen, oder gerathen möchte. Wenn man nun obbeschriebene Sachen wohl betrachtet, kan sich der Bereuter darnach schon richten, was für Pferde, Schulen und Lectiones er einem jungen Herrn geben, auch wenn, und zu welcher Zeit er dieselben mit ihme verändern solle, damit an einem solchen grossen Herrn, Cavalier, oder andern Scholaren, nichts möge verdorben, oder versaumt werden.

Das II. Capitel.

Wie man anfänglich einem/ von denen jungen Herren oder Cavaliers / bey dem Vorthel solle auf- und absitzen lernen.

§. 1.

Nachdeme der junge Herr nun auf die Reit-Bahn kommen, soll ihn der Bereuter wohl betrachten, ob er recht zum Reiten angekleidet, wohl gestieffelt und gespornet sey; hernach ihme die Sporn abthun, und den Hut vest auf den Kopff setzen lassen. Wenn darauf das Pferd zum Vorthel geführet ist, wie Fig. 48. Lit. A. anzeigt, kan der Bereuter dem Herrn zum Pferd erstlich vorwarts führen, und demselben weissen, wie es gezäumt ist; wie ihme das Mundstück und die Kinn-Kette liegt, das Naß-Band, der Naß-Riemen, Halß-Riemen, Ziegel, Stangen, und alles was am Zaum, auch wie alles genennet wird, wohl demonstriren; darauf den Sattel, ob er nicht zu viel vorn, oder zu weit hinten liege, ob auch das Pferd genug gegürtet seye, die Steig-Bügel, Vorder- und Hinterzeug examiniren: auch nach den Huf-Eisen sehen, ob dieselben vest liegen, oder schlottern. Dieses alles soll der Bereuter dem Cavalier erstlich wohl und offt zeigen, damit der junge Herr oder Cavalier sich gewöhne, allemal, so offt er zu Pferde sitzen will, er seye auch wo er wolle, darnach umzusehen; dann wann sich ein Herr einmal zu diesen gewöhnet, wird er vieler Gefahr und Schaden, (so bißweilen aus Unachtsamkeit der Knechte geschichet,) befreyet seyn.

§. 2.

Wann nun der Bereuter dem Herrn solches alles gewiesen, solle er zum ersten auf den Vorthel gehen, den Zaum und Spieß-Ruthen in die lincke Hand nehmen, etlichemal rechts und lincks, mit gleich-gestrecktem Schenckel (wie Lit. B. zeigt,) auf- und absitzen, damit der Herr wohl zusehen möge. Nach diesem soll der junge Herr mit der Spieß-Ruthen in der rechten Hand untersich haltend, hinauf gehen, deme der Bereuter folgen solle, und ihme den Zaum in die lincke Hand, zusamt der Spieß-Ruthen geben; sodann soll er dieselbe Hand vest an den Sattel-Knopff halten, mit der Spieß-Ruthen, mit der rechten Hand aber sich am hintern Aeffter anhalten, und mit gestrecktem Schenckel, (daß er nicht das Pferd damit berühre,) in den Sattel subtil schwingen, zugleich aber im Hineinschwingen mit der rechten Hand den vordern Sattel-Bausch ergreiffen, welches alles à Tempo seyn muß.

§. 3.

So bald nun der Printz zu Pferde gesessen, solle ihm der Bereuter erstlich an die Bügel tretten, die Spieß-Ruthen aus der lincken Hand heraus, und in die rechte nehmen, das äusserste des Zaums mit der rechten Hand fassen, und zurecht ziehen lassen, alsdenn ihme das Sitzen zu Pferde, und Schliessung der Knie weissen, und die Schenckel wohl strecken, daß er mit völligen fünff Zähen, samt den Ballen der grossen Zähen, in die Sohlen der Bügel fest trette, so wird die Fersen untersich, und die Zähe übersich, und etwas gegen des Pferdes Bug kommen. Uber diß solle dem Printzen der Bereuter hinten am Rücken greiffen, und denselben etwas lassen einziehen, daß das Rück-grad gleich, und die Brust etwas fürsich komme, sintemal alle Stärcke des Reuters, in dem Gewicht des Rückens bestehet, das Kinn soll gerad gehalten, die Augen zwischen den Ohren des Pferdes hinauswärts gerichtet, und die Ellnbogen unterwärts vest gesencket, wie auch in einer gleichen Weite etwas weniges vom Leib abgesondert seyn, jedoch nicht von demselben hin und wieder wancken, gleich als wann er fliegen wollte. Es soll auch nicht ein Arm weit, der

andere

Das Rechte und Lincke-
Auffsitzen
A
B
C
D
E
F

andere nahe beym Leib seyn. Die lincke Hand soll gerad, und eine quer Hand über den Sattel-Knopff, oder etwas über denselben gemeiniglich gehalten werden. Die rechte Hand soll der lincken gleich, doch einen quer Finger höher und beyder förmlich stehen, (man reite gleich rechts oder lincks,) zwischen welcher ein Spatium einer Hand breit seyn solle. Die Spitze der Spors-Ruthen, solle überlich gegen dem lincken Ohr gewendet seyn: förnemlich aber, soll der Reuter im Sattel nicht also sitzen, als wenn er auf einen Sessel sässe, sondern er muß gleichsam halb stehen, und halb sitzen, gleichwie er auf der Erden stünde, und niemahl mit seinem Hindern an den Ertze des Sattels gelehnen; absonderlich wann er im Sattel niedersitzen, und die Bügel allzu lang führen wollte, käme er lächerlich mit dem gantzen Leib in eine Unordnung: dann, wann der Kopff unterlich, die Schenckel hinterlich, der Bauch auf den Sattel-Knopff, die Arme weit voneinander kämen, so würde er auch auf die geringste Bewegung des Pferdes herab fallen. Unterdessen aber, wann diese Unterweisung vorher gehet, sollen diejenigen, welche das Pferd halten, sich wohl in Acht nehmen, daß sie dasselbe nicht laussen, oder auf die Seite weg springen lassen.

§. 3.

WAnn nun der junge Herr wieder vom Pferd absitzen will, solle er sein stässam zum Vorthel reiten, das Pferd still halten, und in der Positur bleiben, wie er aufgesessen ist; so dis geschehen, sollen die Knechte gantz gemach herzu treten, und den dem Haupt-Gestell (nicht aber das Pferd zu unterst bey den Stangen, wie theils thun, und die gröste Gefahr darauf stehet,) anfassen, dasselbe wohl, wie auch mit angesetztem Ellnbogen, den rechten Bügel fest halten. Alsdenn soll der Herr den rechten Fuß aus dem Bügel ritterlich thun, mit dem lincken Fuß gestreckt im lincken Bügel stehen, darauf die Spiess-Ruthen wieder in die lincke Hand nehmen, und sich mit derselben fest auf den Sattel-Knopff stützen, mit der rechten Hand aber, an dem rechten Bausch des Sattels einmal oder zwey lufften, und den Leib darzu gerad erheben, das dreyemal aber, sein stässam mit gestrecktem Schenckel aus dem Sattel über das Creutz schwingen, und auf den Vorthel treten, alsdann den Zaum auf den Halß legen; die Spors-Ruthen in die rechte Hand nehmen, vom Vorthel herunter zu des Pferdes Kopff geben, die Kinn-Kette aufhängen, und es wohl caressiren, und vom Vorthel fort führen lassen. Hierbey ist noch zu erinnern, daß der Vorthel soll frey, und zwey oder drey Schritt von der Wand weg gestellet seyn, damit das Pferd zwischen der Wand, und dem Vorthel gerad in der Mitte zu stehen komme; auch daß es wegen der Wand nicht ausbreche, oder vom Vorthel mit der Croupa weg gehen kan, wie Fig. Lit. A. zeiget.

Das III. Capitel.

Wenn man einem jungen Herrn / Cavalier / oder einen andern Scholarn / ohne Vorthel frey bey der Säule solle auf- und absitzen lernen.

§. 1.

WAnn nun der Herr eine ziemliche Zeit geritten, seine genugsame Länge erreichet, und etwas perfectioniret ist, alsdenn soll man demselben nunmehr den Vorthel aufsitzen lassen, sondern ihn dasselbe ohne Vorthel frey an der Säule aufsitzen gewöhnen, und unterweisen, wie Fig. 43. Lit. C. weiset, denn solch freyes Aufsitzen ist sehr nützlich allen Personen, die der Reuteren sich befleissigen, aus Ursachen: wenn grosse Herren oder Officiers, derhalben von Natur schweres oder indisponirtes Leibes sind, niemahln also ohne Vorthel auf- und absitzen gelernet, und ungerne im Feld auf- oder absitzen wollen, da kommt es dieselben nicht allein schwer und sauer an, sondern es ist auch die höchste Gefahr daben, daß ein solcher Herr leichtlich im Aufsitzen, hinterlich aber das Pferd darunter fallen kan; andere Mängel und Fehler, so daraus kommen, zu geschweigen: auch ist solches hernach, wenn man sich also mit dem Vorthel aufzusitzen angewöhnet, schwerlich mehr abzugewöhnen, und anderst zu lernen. Wann aber ein solcher Herr, ob er schon dick und schwerer Leibes ist, von Jugend auf also aufzusitzen gewöhnt ist, so kommt ihme hernach solches sein Leibes-Last nicht allein wohl zu statten, sondern ist ihme in allen Occasionen sehr dienlich, so wohl zu guter Disposition seines Leibes, als auch geschwind sich zu Pferd zu schwingen.

§. 2.

SOlches freye Aufsitzen, nun recht gründlich zu fassen, so ist gleich anfangs in Acht zu nehmen, daß kein junger Scholar, er sey hoch oder niedrig, niemahln von hinten (um Schimpffs willen) zu einem Pferd gehen soll, sondern er soll solches lassen mit dem Kopff, oder mit der rechten Seite, gegen die vornehmsten Zuschauer stehen, daß er im Auf- und Absitzen, ihnen

nicht den Hintern weisse ; zuvor aber mit Abziehung des Huts, (wann es ein gemeiner Scholar ist,) denen Fürnemsten eine kleine Reverence machen, und dann gegen des Pferdes Kopff hinzugehen, 3. Schritt von selbigen den Hut aufsetzen, daß es sich nicht davor scheuen möchte ; die sogenannten Schweiff-Bügel, (welche er nebst der Spieß-Ruthe in der lincken Hand übersich halten soll,) fein gemach auflegen, die Zäumung und Mundstück betrachten, die Kinn-Kette einlegen, und (wie in vorigen Capitel gedacht,) nach allen umschauen, ob es genugsam gegürtet, kein Eisen schlottere, und sonsten nichts manquire. Hernach vor den Sattel-Knopff, neben des Pferdes vordern Schenckel, einen Schuh davon tretten, damit sein erhobener lincker Fuß, den Bügel gnugsam erreichen, ihme aber auch das Pferd mit dem vordern Fuß nicht hauen, noch mit dem hintern schlagen könne. Alsdenn soll er den Zaum ergreiffen, und die Ziegel mit dem kleinen Finger zertheilen, den Kopff an demselben übersich oder zurück streiffen, damit die Ziegel schlottern, und im Auffsitzen nicht zu kurtz seyn, (durch welches geringe Versehen, sich ein weich-mäulicht Pferd leicht überschlagen, und sich und dem Reuter Unglück zufügen kan,) mit der lincken Faust, nebst übersich gehaltener Spieß-Ruthe, an der Möhn, oder welches um vieler Ursachen besser ist, am Sattel-Knopff sich vest anhalten, mit der rechten Hand nach dem Steig-Bügel greiffen, mit der lincken Fuß-Zähen vornen hinein tretten, und das Knie an die Sattel-Taschen oder Gurt wohl ansetzen, damit er mit dem Fuß nicht unter des Pferdes Bauch komme, welches ist das erste Tempo. Indem er sich nun will hinauf ziehen, soll er nicht etlichemal hupffen, (wie meistens gebräuchlich,) sondern an statt dessen, auf die rechte Fuß-Zähen tretten, mit der rechten Hand gleich einen halben Bogen, des Sattels hintern Aeffter ergreiffen, und mit diesen dreyerley Hülffen oder Stützen, den Leib aufrichten, und perpendicular gleich in die Höhe ziehen, daß der lincke Absatz höher komme, als die Zähe, und im Bügel gerad stehen: dieses ist das andere Tempo. Nachgehends soll er den rechten Schenckel, wohl-gestreckt ohne den hintern Aeffter, oder das Creutz mit dem Sporn zu berühren, sich über die Grouppe schwingen ; hernach die rechte Hand auf den vordern Sattel-Bausch auffsetzen, und sich im dritten Tempo gantz gemach und unvermerckt im Sattel einsetzen. Er soll ihme auch dabey von dem zu Fuß, den rechten Steig-Bügel, mit Ansetzung des lincken Ellnbogens, wohl halten lassen, so wird er auch desto behender und leichter aufs Pferd kommen, und die gehörigen Tempi observiren können, wobey ihme anfänglich der Bereuter zu Fuß, eine kleine Beyhülffe thun soll, wie Lit. D. anzeigt.

§. 3.

WAnn dann nun der Herr, (oder ein anderer Scholar,) vor-geschriebener Massen in 3. geschwinden Tempis zu Pferde gesessen, soll er gleich den rechten Steig-Bügel einnehmen, den Zaum und Nasen-Band-Ziegel recht accommodiren, sich im Sattel wohl aufrichten, in die wohlanständige Postur gleich setzen, absonderlich aber am Kopff anfangen, (welches das Fundament, und des gantzen Leibes Gewicht ist,) dieses soll er wohl aufrecht, (nicht aber, als ob er auf einem Pfahl gestecket,) sondern mit etwas gebogenen Knien gleich halten, auf daß die Nerven im Nacken nicht so viel angespannet sind. Zweitens, die Augen soll er (wie gedacht) zwischen des Pferdes Ohren hinaus richten, dabey etwas freundlich, aber nicht moros aussehen, (ob er auch gleich sein Pferd auf Verschulden straffen müste,) auch den Mund wohl zuschliessen, und nicht aufsperren, viel weniger garstige Grimacen damit machen. Die beyden Achseln soll er gleich, niedrig und zuruck halten, daß die Brust vorn etwas, doch ohne Einbiegung des Rückgrads heraus komme, und die Ellnbögen nicht weit vom Leib halten. Die rechte Schulter soll er allezeit, und in allen Lectionen etwas mehr vorwenden, als die lincke, damit er ohne Verrückung des Gesichts, solche mit dem rechten Auge sehe, den Rücken gleich und stet führen, den Bauch nicht wie einen Trommel-Boden anspannen, sondern etwas einziehen, damit er in lüfftigen Springen keinen Leibes-Schaden bekomme. Ferner soll er auch die Posteriora oder das Gesäß also richten, daß er nur auf den Schloß-Bein, als auf der Gabel halb sitze, und halb stehe ; also wird er allezeit des Pferdes Bewegung mit einem Gegengewicht begleiten können, absonderlich, wann der Kopff wohl aufrecht bleibet. Gleichwie er nun die Ellnbögen fast wie ein Winckel-Maaß hält, also sollen auch die beyden Hände wohl rondirt gehalten werden, daß die Handschuh auswendig keine Falten oder Runtzeln geben, dieses macht eine gute, schwebende, leichte, stete, und subtile Faust. Die rechte Hand hingegen, soll er einen guten Zoll höher, und die Spieß-Ruthe gegen des Pferdes lincken Ohr gesenckt führen, damit desselbigen Kopff zu justiren, und auf den lincken Bug eine Hülffe oder Straffe zu geben, er gleich parat sey. Es soll auch der Herr oder Scholar, den mittlern Leib, als das Fundament, unbeweglich einrichten, und die obern dicken Schenckel, biß zum Knie gerad herunter strecken, die Knie wohl einwarts drehen, und die Spitzen derer Knie-Scheiben, wohl an die Sattel-Taschen anschliessen, so kommen die Sporn, so viel nöthig, gnug auswärts ; der untere Leib, als nemlich die Schenckel, sollen dem obern wie ein paar Unterstütz-Säulen zu statten kommen, und grad an des Pferdes Leib abwärts hangen. Darbey sollen die Knie nicht gar zu steiff seyn, wohl aber die Zähen etwas übersich halten, und die Fersen desto mehr hinunter gestrecket werden, damit die Waden etwas härter werden, als sie von Natur sind, um einem Pferd desto empfindlichere Schenckel-Hülffen beyzubringen. Nebst dem ist zu observiren, daß ein Herr oder Scholar, nicht gezwungen, sondern gantz frey sitzen soll. Absonderlich aber muß er sich hüten, daß er ja nicht mit gebücktem Haupt, oder vorhengenden Leibe sey, oder die Ellnbögen zu weit vom Leibe abwerffe, und bey dem Fuß-Bret die Knorren heraus biege, welches dann eine unstete, höchst-schädliche, und gezwungene Postur an einem Reuter wäre, so auch dem Fundament des Quadrats zuwider lieffe, da von rechtswegen des Reuters Aug, und die Fuß-Zähen eine Perpendicular- und des Pferdes Maul, samt dessen Absatz, vom Schweiff eine Horizontal-Linie formiren soll.

§. 4.

§. 4.

Wie nun der Scholar in diesem gesetzmäßigen Tempo aufgesessen, so muß er gleichfalls auch wieder absitzen. Nemlich, wer allem will er den Knopff an den Zügeln (wie obgedacht) um Gehorsam willen, über sich, oder zurück strecken, alsdenn nicht dem Zaum der Spanisch-Nasse in die linke Hand nehmen, solche an den Sattel-Knopff, (andere thun solche auf den Hals, welche gantz frey) halten, mit der rechten Hand den vordern Sattel-Busch, wie im Vorigen, ergreiffen, den Leib auf beyde Arme stützen, sich los machen, und den rechten Fuß aus dem ersten Tempo auf dem Sprung-Bügel thun. Ferner soll er den rechten Schenckel ohne Verrückung seines gantzen Leibes, gestrecket, und vom Sprung-Riemen über des Pferdes Creutz schwingen, mit der rechten Hand den hintern Aeussern ergreiffen, und im andern Tempo mit dem rechten Knie, in die linke Knie-Kehle einschlieffen, damit er, wie im Aufsitzen, das linke Knie am Gurt anlegen, und sich im dritten Tempo auf die Zähen (vor der Ferse) neben des Pferdes vordern Schenckel nieder setzen könne: welches nicht allein wohl anständig, sondern auch wegen des Pferdes Schlagen oder Ferneben sicher ist. Endlich soll noch der Scholar, so bald er mit dem rechten Fuß den Boden erlanget, auch mit der rechten Hand nach dem Sprung-Bügel greiffen, damit der linke Fuß desto ehender heraus kommen, und nicht etwann im Bügel hangen bleibe. Nach diesem soll er die Spanisch-Nasse in die rechte Hand nehmen, die Zügel ausstrecken, und mitten auf den Hals legen, die Knie-Kerben aufmachen, den Gurt etwas lüpfen, die Schwenck-Bügel vom Sattel heben, und sie, nebst der Spanisch-Nasse, in die linke Hand nehmen, etliche Schritte vom Pferd zurück treten, mit der rechten Hand den Hut abziehen, (welches zwar nicht von denen jungen Herren, sondern von gemeinen Scholaren hier zu verstehen) und gegen die Vornehmste eine kleine Reverence machen, und die Schwenck-Bügel wegwerffen. Dieses wäre das gründliche und gerade freye Auf- und Absitzen, welches einem jeden nothwendig zu exerciren, ob es schon ein geringes Ansehen hat, auch theer viel nennen, daß solches zuviel auf sich habe, wer aber den Grund und Nutzen dergestalt eines guten Reuters erfahren wird, und im Gegentheil die Gefahr und Beschwerung, so aus dem Unwissenden und Ungeübten Auf- und Absitzen entstehet, derselbe wird von selbsten Sorge tragen, dieses obangezogene ordentlich zu fassen, und wohl zu begreiffen. Habe derohalben das gründliche Auf- und Absitzen so umständlich auch schon etwo beschrieben, solches aber hier treulässiger wiederholet, weil ja gar viel daran gelegen, und solches der Anfang des geraden Leibes und der gantzen Positur ist.

Das IV. Capitel.

Wie und warum man einen jungen Herrn/ oder geringern Scholaren/ widersinns auf der rechten Seiten auf- und abzusitzen unterweisen soll.

§. 1.

Gleichwie es hochnöthig ist, daß ein ansser Herr oder Cavalier, mit und ohne Vortheil auf der gewöhnlichen linken Seite des Pferdes, leicht auf- und absitzen könne, alſo soll er auch solches auf der rechten Hand exerciren und lernen, jedoch muß solches nur ohne nicht eher vorgenommen werden, bis er die obgedachten zwey Arten zuvor erstlich wohl begriffen, dann mag es ihme der Bereuter auch weisen. Nemlich: er soll auf der rechten Seiten, mit der rechten Hand, den Zaum und Spanische Nasse (wie sonsten mit der linken Hand gebräuchlich ist) fassen, und sich an dem Sattel-Knopff fest halten, den rechten Fuß in den rechten Sprung-Bügel setzen, das Knie am Gurt anlegen, damit er mit dem Fuß nicht unter des Pferdes Bauch komme, mit der linken Hand den hintern Bogen anfassen, und den Leib Schnur-gerad in die Höhe richten: nachgehends soll er den linken Schenckel gestrecke über des Pferdes Creutz schwingen, dabey die linke Hand auf den vordern Busch aufsetzen, und sich gantz unvermerckt in Sattel hinein setzen; jedoch soll solches widersinnischer Auf- und Absitzen, erstlich bey einem Vortheil geschehen, und so man das bey einem Vortheil ergriffen, so kan man solches auch ohne Vortheil seyn an der Schule exerciren, denn es wird dem Reuter viel behutsamer vorkommen, und mehr Mühe machen, als das ordinaire Auf- und Absitzen.

Vide Lit. E.

§. 2.

WEnn er nun absitzen will, soll er auch bey den Vorthel erstlich absitzen, und vor allen den Knopff an den Ziegeln (wie gedacht) zuruck streiffen, den Zaum, nebst der Spieß-Ruthen, in die rechte Hand nehmen, solche an den Sattel-Knopff halten, mit der lincken den vordern Bausch ergreiffen, den Leib auf die Arme stützen, sich loß machen, den lincken Schenckel gestreckt über die Grouppa schwingen, und zugleich mit der lincken Hand den hintern Bausch ergreiffen, und mit dem lincken Knie in die rechte Knie-Kehle ankommen, damit er das recht Knie am Gurt anlegen, und sich auf die Fuß-Zähen niederlassen könne, mit dem Zaum, Spieß-Ruthen, Bügeln, und allen übrigen verfahren, gleichwie in vorigen Capiteln im Absitzen ist erinnert worden.

§. 3.

DJeses ist nicht allein ein sehr nützliches Stück für einem Reuter, sich in allem Auf- und Absitzen recht dispos und geschickt zu machen, sondern auch vor einen Soldaten im Krieg, da man vom Pferde kommen, und geschwind einem ein anders an die Hand kommt, und man da in Action nicht lange Zeit hat, solches umzuwenden, noch vielweniger zu einem Vorthel zu führen; sintemal es wohl bekannt, wie man ein Pferd findet, auf solches sey auf- und abzuspringen, dann mancher dadurch sein liebes Leben errettet, oder sich aus grosser Gefahr gebracht hat. So viel wäre nun von dem contrairen Auf- und Absitzen bey dem Vorthel gesagt, und wann dieses nun allda wohl gefast, soll solches auch frey, und vom Boden auf an der Säule exerciret, und alle Handgriffe (wie gedacht) in Acht genommen werden.

Besiehe Fig. 48. Lit. D. E.

Das V. Capitel.

Was vor Pferde und Lectiones einem Anfänger zu geben sind.

§. 1.

ES ist im ersten Capitel schon etwas gesagt worden, daß man einem jungen Herrn anfänglich ein frommes, thätiges, wohl-dressirtes, und kein wildes unbändiges Pferd, vielweniger einen Springer geben solle, wie leider! der Mißbrauch auch darinnen eingerissen ist: da man behaubten will, man müste einem Anfänger gleich auf einen Springer setzen, damit er brav Courage bekomme, damit ein verwegener Scholar, und ein rohes Pferd, miteinander möchten lernen. Welches ja wohl wider alle gesunde Vernunfft ist, und sollen gleichsam ein Blinder dem andern den Weg weissen, da doch öffters ein solcher Wildfang oder roher Fohl, ja einem Meister gnug zu schaffen macht, und ihme solche desperate Lectiones zeigt, daß er gnug zu thun hat, biß er sein Herr wird, oder ihm gar dethronisiret, und von sich wirfft. Wie soll denn nun ein unwissender Anfänger zurecht kommen, der noch keine Postur, keinen Schluß, und keinen Handgriff hat? ja in Confusion und Schrecken, nicht einen Ziegel recht zu halten, vielweniger zu arbeiten weiß? da es dann ohne Unglück selten abgehet, auch ein junger Herr oder Scholar, gleich anfangs solche Furcht bekommt, welche ihm hernach lange Zeit (ja wohl gar nicht) wieder zu benehmen ist; absonderlich wann ihme der ungedultige Bereuter (so es nicht gleich von statten geht) noch sehr rüde darzu tractiret, daß er gleichsam zweyen Bestien oder Feinden unterworffen ist. Da gehet es dann sehr hart her, aus Unmöglichkeit gleich enie Möglichkeit zu machen; denn was man nicht heben kan, soll und muß man alsdann nur liegen lassen.

§. 2.

WAs nun die Lectiones anbetrifft, so soll man dem jungen Herrn anfänglich (um schwacher Gliedmassen willen) die Steig-Bügel geben, biß er besser erstarcket: einen ältern Scholaren aber, absonderlich so Profession vom Reiten macht, kan man die Schweiff-Bügel weg nehmen, (daß er gleich gewohne, mit den Knien sich anzuschliessen,) alsdenn seine Glieder in die vorher-beschriebene Postur einrichten, und ihme unvermerckt darinnen erhalten. Ferner soll der, welcher das Pferd an der Corda hat, voran gehen, und solches im Schul-Schritt gemach fürsich führen, und anfänglich eine gerade Linie mit ihme machen lassen, wie Fig. 48. Lit. F. zu sehen; Unterdessen soll der Bereuter neben dem jungen Herrn oder Scholaren hergehen, ihme zusprechen, und weissen, was er thun und lassen soll, aber nicht alles auf einmal, so zu sagen, in einen Athem,

Der Schul Schrit.

Der erhabene Trab.

Leibern, (als Kopff, Hals, Achseln, Schultern, Rücken, Ellenbogen, Hände, Knie und Schenckel, ꝛc. jugleich corrigiren, sondern man muß anfänglich ein und andere Faute vorüber gehen lassen, und nur am Kopff, (als dem Fundament des ganzen Gebäuchs, und Fernicht des Leibes,) am ersten anfangen, alsdann die Schultern, Ellenbogen, Hände und Schenckel, auch in ihrer Ordnung, nach und nach einrichten, und nur Gedult haben, auch die Gelindigkeit vor die Schärffe gehen lassen. Solches soll man nun eine Zeitlang nur ohne continuiren, und sich selbst, samt dem Scholaren, nicht übereilen, biß er im Schritt seinen Leib etwas weiset, ein Herß zum Pferd bekommt, und man ihm trauen darff, daß er nicht mehr herunter falle. Es soll auch das Pferd an der Corda an den Pfeiler gestellet, und ohne getrieben werden, wie er eine Volta im Schul-Schritt, Fuß für Fuß machen soll, (wie Fig. 49. Lit. A. zu sehen,) da dann diese Lection in der Runde den Leib schon mehrers instruiren, als die Passe auf der geraden Linie. Alsdenn kan man weiter procediren, und diese sogenannte Creutz-Schul im Schritt spaciren, die Volta durchschlieissen, und von Hand zu Hand durch wechseln lassen, damit er eine leichte Wendung bekomme, und dem Pferd eine Hülffe mit der Faust geben lerne; denn die Wendung ist eines von Hauptstücken, welche nicht soll gelernt dem Leib, vorwarts oder untersich zur Seiten geschehen, sondern auf die rechte Hand übersich seitwarts, nach des Reuters rechtem Ohr zu, damit nicht ein Zügel allein angezogen werde, wendet man auf die linke, ist die Wendung nur übersich nach dem linken Aug zu; auch soll man die linke Hand nicht verdrehen, daß die Nägel übersich kommen, sondern gantz unvermerckt wenden, die Faust seitwarts führen: haben aber von dem Centro der gewöhnlichen Hand-Führung nicht gar zu viel abweichen, auch in allen Wendungen Achtung geben, daß die rechte Schulter, samt der rechten Hand, etwas für der linken Hand seye; sintemal solches in allen Actionibus zu Pferd höchst nöthig ist. Wann ihme nun die rechte Wendung gelernet worden, soll er auch auf der geraden Linie, (und in einer Ecke) parieren, und still halten, das Pferd ein oder zween Schritt, sittsam, und nicht mit Gewalt zurück ziehen, und solches dann drey Schritt wieder fürsich gehen lassen. Indeme er aber das Pferd fürsich gehen läßet, solle er ihme auch mit dem Zaum etwas Lufft lassen, damit es verstehe, daß es avanciren müsse. Darauf kan man das Pferd liebkosen, still halten, und sein gerade absitzen. Solches wäre also die erste und nothwendigste Lection des Schul-Schritts.

Das VI. Capitel.

Folget nun die andere Lection, welches ist der erhabene Trab in der Volta, oder um den Pilier.

§. 1.

Auf dem Schul-Schritt folget der erhabene Trab, da man auch dem Herren zeigen muß, wie er die Volta um die Säule Trottiren soll. Solches Traben incommodirt wieder vielmehr, als der Schritt, und muß man in dieser Schul des Herren Posiur aufs neue wohl in obacht nehmen, demselben öffters zusprechen, so bald man nur sehen wird, daß der Kopff hängt, der Leib wanckt, und die Hände mit den Schenckeln unrecht geführet werden. Diese Lection ist das Fundamente alles Passirens, und anderer Schulen; derentwegen allhier Aufsehens vonnöthen, dann wie der Scholar in dieser Schul die Posiur sich angewöhnet, so wird er auch dieselbe Leibes-Gestalt in allen andern Schulen behalten, sie seyn gleich bey der Erden, oder über der Erden, und kan ihme solche sehr schwer wiederum abgewöhnet werden, man gebe ihm gleich Sporen zu tragen wie man will. Die beyden Schulen corrigiren zwar hauptsächlich den Leib wieder, (bey zaghaften Gemüthern aber wird solcher noch mehrers zerknirschet und verderbet.) Gleichwie aber der Leib im Trab eine Posiur bekommen, dieselbe wird er auch wohl forthin im Galop und allen Schulen bey der Erden behalten.

§. 2.

Diese Lection des Trabs examiniret nicht allein den gantzen Leib des Reuters, sondern beyfliget ihn auch in allen andern Schulen; deßwegen soll man einem Scholaren in dieser Schul wohl unterweisen. Denn das ist gewiß, wer sein Pferd rechts und links traniren kan, und seinen Kopff, Leib, Hände und Schenckel in dieser Lection (wie sichs gebühret) führet, der wird hernach in allen andern Schulen wohl fortkommen können, weil der Trab nichts anders, als gleichsam die Schwung-Federn des Reitens sind, mit welchen Federn man hernach sich in allen andern Lectionen schwingen, und endlich sein Pferd in allen Schulen tummeln kan. (Die Fig. 50. Lit. A. B. weist.)

§. 3.

Hierbey aber ist noch zu erinnern, daß der Bereuter einem jungen zarten Herrn keinen harten Trottenten, oder ein starck trabendes Pferd im Anfange soll zu reiten geben, damit es ihme keinen Leibes-Schaden zufüge, sondern ein gelindes, kurtz-trabendes, commodes Schul-Pferd, welches im Trab nicht hart stöst und widerprellet, wie die rohen Pferde zu thun pflegen. Es entspringet zwar in der Pferde Abrichtung aus dem Trab der Galop: aber in der Unterweisung der Scholaren soll es fast und billich umgewandt seyn; e. g. denn gleich wie ein jeder vernünfftiger Künstler seinen Lehrlingen das Leichteste zu erst unter die Händ giebet, also sollte es von rechtswegen auch in denen Adelichen Exercitien seyn. Denn der sittsame Galop ist viel leichter und eher zu begreiffen, als der harte Trab; dahero sollte auch von rechtswegen der Galop einem jungen subtilen Herrn eher als der Trab vorgegeben werden. Weil aber dieses vielen Widerspruch von den meisten Bereutern findet, so muß man es einem jeden seinem Eigenwillen und Methodo überlassen. Nur ist vor allen (wie gedacht) dahin zu sehen, daß ein junger subtiler Herr im Traben keinen Leibes-Schaden oder andere Gebrechen bekomme; deßwegen soll man ihme bald das Tempo di Gamba (oder die Begleitung der Schenckel mit des Pferdes Füssen) beybringen, das ist: wenn das Pferd im Trab auf den rechten Schenckel fällt, so tritt der Reuter mit dem Fuß just auch auf den rechten Bügel, und verfähret auf der lincken Seite ebenfalls also. Auf solche Art wird ihme der Trab so leicht ankommen, als der Galop, welches aber von wenig Reutern begriffen, noch gebilliget wird; weil es etwas besonders ist. Die Parada in diesen Lectionen ist, wie im vorigen Capitel, ausser mit Anhaltung der Faust ein wenig stärcker als im Schritt. Item, kan man den Scholaren auch an der Säule pariren, und nach der Parade das Pferd um die Säule rechts und lincks herum treiben lassen, so hat er gleich einen Anfang von nachfolgendem Travers, und lernet also einen Schenckel um den andern schicklich anlegen, und subtile Hülffe darmit geben; wie Fig. 40. Lit. C. anweist.

Das VII. Capitel.

Die dritte Lection ist / wie man ein Pferd an einer Mauer von einer Seiten zur andern nach dem Schenckel treiben solle / welches man sonsten traversiren heisset.

§. 1.

Nachdeme der Herr durch vorhergehendes Trottiren etwas zu Pferd gerichtet ist, und seinen Leib und Schenckel ziemlich führet, soll man diese Lection des Travers an der Säule mit ihme fortsetzen. Allda kan man ihme weisen, wie er anfänglich seinen lincken Schenckel soll platt ohne Sporn an des Pferdes Leib anlegen, darneben das benöthigte Mouvement, oder Verwendung der Faust, hin und her machen, daß das Pferd auf die rechte und lincke Seite verkehrt, dem Schenckel um die Seule weicht. Welche Hülffe schon ein guter Anfang zum Traversiren oder Schenckel-weichen an der Wand ist.

§. 2.

Von der Seule nimmt man es hernach an eine Mauer, und läst auch diese Lection auf der geraden Linie mit ihme machen, allwo der Scholar die lincke Hand mit dem Zaum etwas auf die rechte wenden muß: Die Spieß-Ruthe hingegen solle er dem Pferd (doch die Spitze unter sich gesencket) unter dem lincken Aug halten, und den lincken Waden, im Fall diß nichts helffen wollte, die lincke Fuß-Zähen, samt dem Bügel an des Pferdes fordern Bug, oder zwischen dem Gurt und vordern Bug gantz subtil andrucken. Der Fuß muß aber ein und andern Weg gerad gehalten, die Versen und Sporn auswerts, und die Zähen am Fuß innwendig gekehret, wie auch der gantze Leib grad, und die Augen nur ein wenig auf die rechte Seiten, dahin man reitet, gewandt seyn. Vid. Fig. 51. Lit. A. So er aber das Pferd auf die lincke Hand traversiret, wie Fig. 51. Lit. B. zeigt, soll er den Zaum auf die lincke Hand, doch in etwas in die Höhe führen, die Spieß-Ruthen unter des Pferdes rechtes Aug halten, und den rechten Schenckel (gleichwie vom lincken erinnert worden) andrucken. So das Pferd nun auf diese Hülffe gehet, solle der Scholar seinen Schenckel nicht continuirlich an das Pferd halten, welches ihme nicht allein gar übelständig wäre, sondern darneben auch, so solches der Reuter gewohnen würde, hernach schwerlich mehr abzugewöhnen wäre.

§. 3.

Traverse an der Wand
A
B
C

Der selevirte
Galop

§. 3.

Es soll auch der Bereuter das Pferd an eine Corda nehmen, neben dem Pferd umtreiben, oder auch auf benöthigten Fall auffreters hergehen, und so es vonnöthen, dem Pferd mit der Spieß-Ruthen ein wenig Hülffe geben, wie Lit. C. C. anzeiget; sollte aber der Scholar das Pferd schon allein regieren können, bedarff man keiner Mauer mehr, sondern es kan solches auf dem freyen Platz der Manege verrichtet werden; doch muß der Schular die gerade Linie treffen lassen. Wann nun der Herr oder Scholar, das Pferd Fuß für Fuß traversiren kan, solle man ohne solche Lection auch mit etlichen Seiten-Sätzen machen, und ferner andern als vorgemeldten Hülffen nicht gebrauchen lassen, als vorn an der Brust mit einer stumpffen Ruthen zum Sätzen helffen, woraus dann erstlich der Galop (auch nachgehends der Radop) wie obgedacht, seinen Ursprung nimmet.

§. 4.

Nun wäre meines Erachtens Zeit, daß man dem jungen Herrn die Schenckel-Vögel von Sattel weg nehmen sollte, und ihme etliche Monat nach Befindung seines Begriffs, und lernens im Schritt und leichten Trab ohne Vögel reiten lassen, damit er vollends einen rechten Schluß bekäme, sich seiner Schenckel versichere, veste sitzen, und seinen Leib desto gerader führen lerne. Dieses ist aber nicht von einem andern Scholaren, (welcher Profession vom Reuten machen,) zu verstehen, denne man gleich anfangs ohne Vögel soll reiten lassen, um einen baldigen Schluß zu bekommen. Letzlich soll der Bereuter auch dem Scholaren die Zügel nehmen, solche verkürtzt auf den Hals legen, und das Pferd allein an der Corda trottiren lassen, ihme ein langes Stäbgen vor den Kopff halten, damit es zurück, und im Trab bleibe, und nicht in Galop falle. Dieses ist vor allen muß mit dem Knie anschliessen, und sich darauf verlassen, wann er weder Vögel noch Zügel hat, woran er sich anhalten, und stützen kan. Wer es probiren will, wird finden, was er vor Nutzen und Fermität dadurch erlangen wird.

Das VIII. Capitel.

Die vierdte Lection ist: wie man den jungen Scholaren an der Corda solle in der Volta galopiren lernen.

§. 1.

Wann man nach dem Fundament der Reuteren reden, und ein Pferd dressiren will, so entspringet freylich aus dem Trab der Galop; In der menschlichen Unterrichtung aber, sollte es billich umgekehrt seyn, weil der Galop (wie oben gedacht) von einem Scholaren viel leichter zu fassen ist, als der Trab; weil es aber auf denen meisten Reut-Schulen also eingeführet ist, daß man das schwerere (als den Trab) vor den leichteren vernimmet, so will auch bey der eingeführten Ordnung verbleiben, und vorschreiben: wie man einem Scholaren sein Pferd solle galopiren lassen, damit er in seinem Sitzen desto besser versichert werde.

§. 2.

Das allererste in dieser Lection ist: daß er seine Faust ein wenig höher als im Trab, und darzu noch etwas verhalte: jedoch sein schwebend halte, sonsten wenn er mit der Hand continuirlich anbiete, würde das Pferd nicht allein verlich gehen, sondern sich wohl gar mit ihme in die Höhe begeben. Vor allen aber, ehe er anfanget zu galopiren, soll er das Pferd Fuß für Fuß rechter Hand gehen lassen, und aus dem Schritt (wenn es ein perfect Schul-Pferd) gleich im Galop rechts anspringen, wie Fig. 32. Lit. D zu sehen: wann aber das Pferd solches nicht verstehet, muß er es vorher ein wenig traben, und dann aus dem Trab in Galop nehmen. So bald er es trottiret, und nun willens ist, das Pferd im Galop zu bringen, soll er die Faust mit dem Zaum etwas verhalten, mit der Spieß-Ruthe ein wenig streichen, oder wenn es nichts wollte darauf geben, einen Streich damit auf den linken Bug versetzen, daß es sich wende, und vornen zu erst sich etwas erhebe: alsdenn soll er den linken Schenckel mit dem Waden, hinter dem Gurt des Sattels anlegen, die Faust zum Avanciren etwas nachlassen, und mit dem innerwendigen rechten Schenckel ein klein Tempo geben, so gelind, als wenn er eben mit dem rechten Fuß und vordern Füßen, weil in den Vögel treten wollte, so wird die Fersen unterfich, die Füßen überfich, die Knie

Sechster Theil.

Scheiben zurück, und also durch diß einige Tempo der rechte Schenckel zierlich avanciren. Die Spieß-Ruthe soll er aufrecht gegen des Pferdes lincken Ohr halten, und so das Pferd nicht gerne auf die rechte Hand sich wenden wollte, solche demselben unter das lincke Aug sencken, oder subtil auswendig an die Nase treffen. Wann aber das Pferd nichts drauf geben wollte, muß man ihme wieder ein Naß-Band anlegen, und mit denen Schleiff-Ziegeln den Kopff in die Volta (wie Fig. 52. Lit. E. zu sehen,) halten lassen.

§. 3.

DArbey ist auch noch zu erinnern, daß der Scholar in allen Schulen seine rechte Hand und Schulter fürsich halten müsse, es mag auch eine Schul seyn, was für eine es wolle, so soll er solches auf einem dressirten Pferde in Acht nehmen: thut er das nicht, so hat er erstlich keine gute Postur, der Leib ist in Disordre, kan mit der Zeit, (wann er sichs angewöhnt,) keine Waffen noch Lantzen recht gebrauchen, denn das Pferd wird dadurch im Maul, und auch in der Schul confus und irre. Welches aber noch das ärgste ist, so wird der Scholar solcher Gestalt auf dem Pferd wie ein Plump-Sack hängen, und keine rechte Hülffe noch Straffe exequiren können.

§. 4.

WEnn aber der Scholar changiret, oder auf die lincke Hand galopiret, (wie Lit. F. zeigt,) so soll er dem Pferd wieder den Kopff in die Volta biegen, (wie Lit. G. weist,) und darbey etwas verhalten, daß es sich auf die Grouppa setzet, und allzeit vorn (und nicht wie die mehresten Pferde) hinten zu erst ansprengen, alsdenn den rechten Schenckel hintern Gurt des Sattels anlegen, und die Hülffe oder Tempo mit den lincken Fuß geben, und in allem, was vorhin in der Wendung auf die rechte Hand vorgegangen, das Contrarium mit der Faust, Schenckel, Spieß-Ruthen, und andern Hülffen machen. Zu mercken aber ist dabey, daß er die rechte Schulter in allen Schulen, auf welche Hand es seyn mag, vortwarts wende; wiewohl darinnen sich ein Wiederspruch findet, da man auf einigen Reit-Schulen statuiret, auf welche Seite man das Pferd tummle, auf diese Seite soll man auch die Schulter vortwenden; welches ich aber vor besser achte, die rechte Schulter in allen Lectionen vorwärts zu richten, aus Ursachen: wenn man das Pferd in engen Wendungen öffters changiret, oder die Schlangen-Schule und dergleichen machet, müste der Reuter, so offt er abwechselte, mit den Schultern geschwind hin und her wackeln; bald die lincke, bald die rechte Achsel vorwerffen, welches offt dem Reuter und das Pferd confus machen würde. Wann dargegen aber ein Pferd in weiten Volten lange auf der lincken Seiten galopirete, und selten oder wenig changirete, so laß ichs auch passiren. Ist also kein Fehler, daß man auf die lincke Hand auch die lincke Schulter vorwärts führet; und stehet also eines jeden seinem Belieben frey.

§. 5.

FEiter muß man auch den Scholaren von den justen und falschen Galop lernen judiciren und daß er wohl acht darauf hab, welches eines von denen allernöthigsten Stücken des Reuters ist; Denn ein Pferd kan auf vielerley Art und Weise den Galop verändern und verfälschen, als (1.) kan es auf die rechte Seite vorn just, und hinten falsch einsetzen, (2.) kan es hinten recht, und vorn unrecht seyn, (3.) kan es hinten und vorn zugleich falsch gehen, (4.) kan es vorn just, und hinten (wie in Courbetten) gantz gleich nachsetzen, oder immer einen Fuß um den andern abwechseln, welches auch unrecht und am allerschweresten zu fühlen ist, (5) wann ein Pferd im Galop mit der Grouppa hinten zu erst ansprengete, ꝛc. Dieses muß der Scholar durch das Verhalten corrigiren, und wohl auf die Grouppa setzen, dabey die Schenckel-Hülffe ja nicht mit den Sporn geben, (wie auf vielen Reit-Schulen der Gebrauch ist) sondern nur mit dem Knie oder mit dem blatten Schenckel allein, daß das Pferd vorn zu erst in die Höhe gehe, (gleich wie ein Schifflein, das von Ufer abgestossen wird.) Nebst dem, so ein Pferd vorn just, und hinten falsch gehet, da soll er ihm den Schenckel hinter dem Gurt zur Correction anlegen, und das Mouvement mit der Faust unvermerckt hin und her machen, so muß es eingehen, die Grouppa geben, und just werden; Theils Pferde gehen mehr auf die inwendige Hülffen, welches aber unrecht, und nur in grösten Nothfall bey denen zu gebrauchen ist, welche von etlichen Bereutern mit Fleiß auf die falschen Hülffen gewöhnet sind, um die Frembden damit zu vexiren. Wenn aber ein Pferd hinten recht, und vorn unrecht gehet, so muß ihm der Reuter den auswendigen Schenckel vorn (aber recht à Tempo) anlegen, und wohl acht geben; indem das Pferd in der Höhe ist, er ihm denselben Schenckel in eben der Zeit vorn anlege, daß sich das Pferd daran stösset, so wird es geschwind damit wieder auf den Boden tretten, und nothwendiger Weise mit den andern inwendigen Schenckel vorkommen müssen und just werden. Daferne es aber hinten und vornen zugleich falsch galopirete, legt er ihm auch (wie erst gedacht) den auswendigen Schenckel am Bug an, und hilfft ihm erst vorn zurecht, alsdenn läst er denselben Schenckel auch hintern Gurt anfallen, und corrigiret es mit dem Mouvement der Faust zugleich, so wird und muß es auch hinten just kommen. Endlich wenn es in Galop vornen recht ist, und hinten gleich nachsetzet oder wechselt, so muß er den auswendigen Schenckel so lang hintern Gurt anliegen, auch wo es nöthig, den Sporn subtil fühlen lassen, biß es den inwendigen hintern Schenckel beständig vorsetzet, und nicht mehr damit abwechselt.

§. 6.

Der Radlop.

§. 6.

SO nun der Scholar sein Pferd im Galop fest gebracht, und darinnen beständig erhalten hat, kan man ihn auch wenden, wie er das Pferd sein manierlich passiren und leichten soll; Also bey er denn die linke Faust ein wenig in die Höhe führet, den Leib etwas zurück beuget, die Schenckel aber ein klein wenig verwahret hält, mit der Spanischen Ruthe einen gelinden Streich auf den linken Bug versetzet; so wird das Pferd die Parada recht machen. Wie aber dem Pferde die Addresse zum ferneren avanciren gegeben werde, soll unten bey denen Courbettens mit vorkommen.

Das IX. Capitel.

Die fünffte Lection ist: wie man dem jungen Herrn ein Pferd um die Säule mit dem Kopff auswerts soll traversiren lernen.

SO bald der Herr sein Pferd wohl galopiren kan, soll er es auch lernen Redopiren, welches die Mittel Schule und Principalste unter allen ist, aus welcher auch alle andere Schulen, welche bey der Erden geschehen, ihre Perfection erlangen, und auch die über der Erden in gewisser Weis und Maß sich dieses Redopo bedienen. Zu dieser Schul nun recht zu kommen, und den gewünschten, ja den rechten Zweck zu treffen, ist nicht anderst möglich, man lerne denn das Pferd den Schenckel recht verstehen, und solches in der Runde und ausser um die Schul sein Fuß für Fuß traversiren, daß das Pferd mit der Grouppa einache, und seine Schenckel von einander setze, daß kein Schenckel (weder hinten noch vorn) den andern berühre. Dieweil aber das Traversiren etwas beschwerlicher fällt als das jenige auf der geraden Linie an der Wand, so in der 51. Figur angezeigt worden, derohalben muß der Scholar für allen Dingen seine Postur recht in acht nehmen, die Hände ziemlich in die Höhe halten, das Pferd zu rechter Zeit wenden, den Kopff auswendig in die Volta halten lassen, und wann die Grouppe auswirffe, den Pferd den auswendigen Schenckel bald geben, und wann es mit der Grouppa zu viel einwarts käme, den auswendigen Schenckel wieder beleben, und mit den vordern Theil mehrers sich in die Volta wenden. Darneben ist der innere Schenckel verbunden, eben mit so grosser Empfindlichkeit des Pferdes innern Leib entgegen zu kommen, und vorher zu verhüten, daß solches unmässige Einfallen nicht erfolgen möge, oder doch verbessert und corrigirt werde. Immittelst kan der auswendige ruhen, bis das Pferd dessen Hülffe wieder bedarff, wenn etwann des innern Schenckels Würckung das Pferd zu viel wieder auswenden sollte, dasselbe von neuen ein und auf die runde Volta zu richten, und in derselben zu behalten. Dieses muß anfänglich an einer Corda geschehen, da man auch zu Fuß einen Verständigen neben habe, der mit der Spanischen Ruthen oder Peitschen, (wenn das Pferd auf der Scholaren Hülffe nicht den Schenckel weichen wollte,) behülfflich seyn könne. Wann der Scholar aber das Pferd Fuß für Fuß allem traversiren kan, so soll er es auch seitwerts galoppiren, (mit nichten aber eher, weil solches die Schenckel ruinirt,) sondern in Quer-Sätze nehmen, da es denn merklich sperren wird, wie das Traversiren um die Säul in der Volta gegen der geraden Linie ihm beschwerlicher fallen wird. Demnach soll er seinen Leib in allen Bezeugungen so führen, wie in der Lection auf der geraden Linie, so wohl von der rechten zur linken, als von der linken zur rechten in der 51. Figur ist gemeldet worden.

Das X. Capitel.

Die sechste Lection: wie man dem Herrn oder Scholaren um die Säule solle sein Pferd Terre à Terre redopiren lernen.

NAchdeme nunmehro ein junger Herr oder Scholar weiß sein Pferd zu promeniren, trottiren und zu galopiren, auch auf der geraden Linie (wie um die Säule) Fuß für Fuß zu traversiren, so folget nun darauf das Redopiren. Durch welches in dieser einen geraden, wohlanständigen Leib, und volle Stellung sein Pferd, wie auch in dieser Lection die Anstrengung und gewünschte Bewegung des Pferdes zu Fusse bringen kan. Derohalben soll er, wie allezeit, seine Postur wohl in acht nehmen, die Faust mit den Zaum bey seiten, jedoch gantz stets wenden, und etwas in die Höhe halten, damit gleichsam geben und nehmen, wie es vermöchten thut: die Grouppe mit dem auswen-

digen lincken Schenckel wohl einhalten, den innwendigen elargiren, und damit eine kleine unsichtbare Hülffe geben, damit das Pferd wohl avancire, und den Redop mit desto schönerer Grace und Wohlstand mache; wie Fig. 53 Lit. H. zu ersehen. Könnte aber der Scholar allein noch nicht recht fortkommen, daß das Pferd entweder zu viel aus- oder einfiele, so muß man ihme mit einer Ruthen auswendig oder innwendig (wo es das Pferd am leichtesten annimmt) an der Brust à Tempo helffen, und zu gleichen Seiten-Sätzen bringen, auch jemanden hinten mit einer Chambriere verordnen, der es mit der Grouppa, so viel es nöthig, einhielte, oder mit einer Spieß-Ruthe, auch wohl gar mit dem Stachel am innwendigen hintern Schenckel (Vide Lit. K.) erleichterte, biß der Scholar diese schwere Lection besser begriffen, und ihme das Pferd in allen obedire, und der Faust und den Schenckel gehorsame. Wann er es nun auf die rechte Hand in der Volta redopiret hat, soll er es auf die lincke auch ein paar Volten vorher traversiren, (damit dem Pferd der Weg gewiesen werde,) und nach allen vorbeschriebenen auswendigen Hülffen in Radop fallen lassen, wie Lit. M. ausweiset. Wann es der Scholar auf eine Hand, wie auf die andere im Redop changiren kan, soll man ihm das Pferd pariren lassen; wenn er nun pariret hat, soll er es ein paar mal leviren, aber ja nicht auf einer Stelle, (wie leider! der Mißbrauch auch darinnen eingerissen, wodurch fein sauber die stillschweigende Stetigkeit nicht allein, sondern andere viele Fehler durch obgenannte Parade entstehen, sonderlich an einem Soldaten-Pferd, welches das Faust-warten hoch vonnöthen hat, und durch diese Parade, welche immerzu auf einer Stelle gemacht wird, in Grund und Boden hinein verderbt wird, worüber der selige Herr Winter auch schon klagt. Nachdeme der Scholar sein Pferd in der Volta rechts und lincks redopiren kan, soll man ihme auch weissen, wie er solches auf der geraden Linie redopiren kan, (wie Lit. O. zu sehen ist,) wobey alle obbeschriebene Hülffen zu exequiren seyn, wie bey denen Volten Radopiaten, ausser daß der Scholar ein wenig mehr Gewichte mit dem Leibe gegen der Seite gebe, dahin er sich wendet, und nicht mit gebogenem Leib auf eine oder die andere Seiten hange; die Spieß-Ruthe soll er seinem Gesichte gleich hoch halten, das Pferd damit zu ermuntern. Ein abgerichtetes Pferd kan auch auf drey Füssen redopiren, und allezeit den innwendigen vordern Schenckel in der Lufft führen, und gleichsam damit tractiren, welches aber vor einen Scholaren zu schwer zu reiten, und nur vor einen erfahrnen Maitre zur Zierde und Rarität zu exequiren ist; wiewohl man deren wenig findet, wie Fig. 36. Lit. A. schon gemeldet worden. Der Scholar solle auch das Pferd im Redop nicht gar zu viel mit der Grouppa einhalten, sondern allezeit das Vordertheil mehr avanciren lassen, welches wohl zu observiren oder in Acht zu nehmen ist.

Das XI. Capitel.

Die siebende Lection: wie man einem jungen Herrn auch den Contre-Redop zu Pferd zeigen soll.

Dieses ist ebenfalls eine nützliche Lection für den Reuter, (wie oben bey der Abrichtung gedacht worden,) denn gleichwie das Pferd bey dem ordinairen Redop die Grouppa allezeit in der Volta gegen der Säule einwarts haltend redopiret, also soll es hergegen im Contre-Redop oder Volte renverseè die Grouppa allzeit aus der Volta auswärts halten, und doch darneben mit gleichem Leibe gehen. Muß derowegen ein Scholar in dieser Lection die Hand mehr auswendig kehren, und das Mouvement der Faust gebrauchen; der an der Säul stehet, soll auch dem Pferd vorn an der Brust mit der Spieß-Ruthen zusetzen: derjenige aber, welcher nachgehet mit dem Stänglein hinten neben der Grouppe zum Redopiren helffen, jedoch alle beyde auf einer Seite, so wird das Pferd hinten und vorn gleich kommen, und in seiner gebührlichen Circumferentz bleiben. Der Reuter soll aber das Pferd allezeit vorher in der verkehrten Volte Redopio spaciiren, so wird es hernach von denen Hülffen selbst in Redop fallen, wenn ihme vorher die Runde bekannt gemacht ist, und gleichwie der Reuter zuvor im ordinari Redop still gesessen, also soll er auch in dieser Lection sich aller vorigen gemeldten Hülffen bedienen, ausser daß er der innwendigen Contre-Sporn mehr brauchen muß, daß das Pferd darnach nicht allein mit der Grouppa desto besser eingehe, sondern auch mit solcher Agropato komme. Wann aber das Pferd hierinnen selbst noch nicht perfect, und noch zu schwer wäre, und auf des Scholaren Contre-Sporn nicht allerdings geben wollte, muß es von dem zu Fuß hinten in den Flancken mehr leicht gemacht werden, daß es die Grouppa (jedoch ohne Streichen) auftwirfft, so ihme durch gelinde Hülffen des Sporn-Stabs, beygebracht werden kan, wobey aber der Scholar seine Faust etwas nachlassen muß. Dabey kan der Bereuter sie beyderseits nicht übereilen, sondern wann es mit der Grouppa erleichtert, läst der Scholar das Pferd den Schenckel von einer Eck-Wand des Reit-Hauses zur andern, und alsdenn quer durch die Bahn verkehrt weichen, daß es mit der Grouppa anfänglich an der Wand gehe, biß es geschickt in engen Volten um die Säule verkehrt zu redopiren. Der Nutzen dieses Contre-Redops, ist oben angezeigt worden; nemlich: daß ein Pferd sehr bequem zu dem Duell oder Zweykampff zugebrauchen seye. Welches um unnöthige Weitläufftigkeit zu vermeiden, hier zu wiederholen, vor unnöthig achte.

Das XII. Capitel.

Die achte Lection: wie man einen jungen Herrn zwischen den beyden Säulen solle courbettiren lernen.

§. 1.

Nachdeme der Scholar in denen Schulen Terre à Terre, oder bey der Erden eine zierliche Fermität und Schluß hat, kan man mit ihme ferner fort fahren, und die erste Lection in denen Schulen en haut über der Erden in der Höhe geben, welches anfänglich ferme à ferme und zwischen denen Säulen geschehen muß, wie Fig. Lit. P. zu sehen, denn frey, solle man einen Scholaren, (welcher diese Lection noch nicht gemacht,) nicht wohl trauen.

§. 2.

Diese Schul aber, gehet etwas härter als der Redop, weil die Pesaden und die Courbetten das Fundament von denen häffigen Sprüngen sind. Derentwegen man bald sehen wird, wie weit der Scholar sitzt, wie er seine gantze Postur, als Kopff, Leib, Hände und Schenckel, auf jede harte Bewegung hält, und ist (wie gedacht) diese Schul nicht allein der Schlüssel zu allen andern Schulen über der Erde, sondern sie fermire auch einem Scholaren (der Profession machen will) in Erlernung der Pferde-Terre, weilen sie im Redop den so steiff, denn sie etablisiret nicht allein die Faust, Schenckel und das Gewichte des Leibes des Scholarens, sondern sie conservirt alsobald auf der Stelle von sich selbsten: dann führet er die Faust zu hoch, so folget sie nicht nach, führt er sie zu wenig, so kommet das Pferd nicht aus dem Boden, führet er sie unstät, so gerath das Pferd mit dem Kopff, strauchet den Lob, und machet eine Diserdre und Unordnung, so wohl im Leviren, als im Ribattiren, oder Nachsetzen; derohalben solche Schule hoch vonnöthen, ehe der Scholar andere Lectiones, so wohl bey- als über der Erden vornehmen. Dann das ist gewiß, daß eine Schul von allen beyden Sorten, einen Reuter perfectioniren wird, wo nicht zuvor seine Hand und Schenckel, und der gantze Leib hierinnen perfect seyn.

§. 3.

Ein Scholar soll derowegen im Courbettiren, seinen Leib fein aufrecht, die Hände der Gebühr nach, mittelmäßiger Höhe und Stärcke, die Schenckel gantz still und förtlich halten, dem Pferd zwischen die Ohren hinaus sehen, und fleißig observiren, daß er dem Pferd in einer jeden Levata, nicht mit seinem Leib, Faust oder Schenckel verhinderlich sey, auch genau auf die Hülffe und das Tempo Achtung geben, damit, wann sich das Pferd vom erhebt, und die Erde verläßt, der Scholar den Leib etwas vorwärts neige, und nahe am Sattel-Knopff verbleibe; wann sich aber das Pferd wieder nieder zur Erden begiebt, er den obern Leib in dem Tempo etwas zurück halte, ꝛc. Dadurch wird er das Gewichte des Leibes, (worvon alles gelingen,) bekommen, und je länger je mehr deste zierlicher und fester lernen zu Pferde sitzen.

§. 4.

Die Spieß-Ruthe soll er, wie in allen andern Schulen halten, welche keiner Hülffe noch bedarff, damit bedienen, aus der Ursach: weil das abgerichtete Pferd vor sich selbsten noch zu unterweisen, und auf des Reuters Hülffe zu Fuß wartet, und respondiret, wie Lit. Q zu sehen, derowegen der Scholar nur still darauf sitzen, und Acht geben soll, wie die Levada und das Nachsetzen ihme fürkomme, daß er hernach in allem seine Führung darnach einrichten könne. Wann er nun die rechte Führung aus der Gewonheit erlanget, wird sich die Hülffe der Schenckel im Setzen von sich selbsten weisen, wann und wie ein Tempo auf das andere folge. Hierauf kan man ihme auch ferner zeigen, wie er allein zu jedem Tempo, so es vermöchten, die Hülffe mit der Spieß-Ruthen, Waden oder Sporn geben solle.

§. 5.

Der Scholar aber hat in jeder Courbette zweyerley Schenckel-Hülffen, gleich auf einander in gleicher Zeit und Art zu gebrauchen nöthig, wodurch das Pferd am besten in diese Lection zu bringen ist. (1.) Indem das Pferd anfahret, sollen beyde Waden nahe am des Pferdes Bauch reichen, daß die unterschiedenen Hülffen (welche auf noch nur weiters zu begen,) hinter den Gurt bey der Stelle seyn, in Verhinderung oder Verlängerung des Pferdes nicht

setzen, und mit dem Sporn nachhelffen. (2.) Indem sich das Pferd vornen wieder niederlässet, und die Erden ergreiffet, sollen die Schenckel zugleich mit gebührlicher Bewegung, ihren rechten Ort einnehmen: Es müssen also des Pferdes beyderley Bewegungen, in Erhebung des vordern, und Nachsetzen des hintern Theils, mit des Reuters Schenckeln, zurück und vorwarts bewegen, just auf- und miteinander geschehen, und dieses muß also in gewisser Maaß, Tempo in Tempo, doch unvermerckt der Zuseher, nacheinander folgen. Denn wo es in ungleicher Zeit, und ungewisser Maaß, contrair widereinander gehet, wird der Scholar das Pferd mehr verhindern und confundiren, als begleiten. Wo aber diese Lection dem Scholaren noch zu schwer fiele, müste er die Schenckel stets in guter Postur halten, damit das Pferd nicht aus dem Gewicht komme, welches geschehen müste, wenn der Scholar mehr vornen als hinten sitzen, oder den Leib vorwarts und hintersich werffen würde; derohalben soll man ihm zum ersten, biß ers gewohnt, über 4. oder 5. Courbetten, auf einem Tempo nicht machen lassen, biß er seinen Leib vorhero gnugsam corrigiret: dann allzu viel Courbetten auf einmal machen zu lassen, dienet nicht für dem Reuter, sintemal dieselbe ihm in eine Disordre seines Leibes, Hände und Schenckel bringen.

Das XIII. Capitel.

Die neundte Lection: wie man dem Scholaren die Courbetten auf einer geraden Linie an der Corda solle machen lernen.

§. 1.

Ann nun der Scholar die Courbetten zwischen denen Säulen zu machen, und sich darinnen zu gouberniren weiß, soll man denselben mit dem Pferd auf eine gerade Linie, jedoch an eine Wand nehmen, allda das Pferd Fuß für Fuß lassen auf- und ab-reiten, darauf still halten, und die Courbetten anfangen, erstlich nur 2. 4. darnach 6. 10. oder gar zwölffmal (aber nicht mehr) machen zu lassen; dieweil man in allen des Pferdes Athem und Vermögen betrachten, auch wie viel Scholaren darauf reiten, wohl in Acht nehmen solle.

§. 2.

SOnsten soll er die Postur seines Leibes, Führung der Händ und Schenckel in allem halten, wie im vorigen Capitel gemeldet worden: die Hand zwar in der Höhe, aber nicht hart und starr, sondern gantz schwebend führen, welches allein mit Auf- und Niederhebung des Gelencks an der Hand geschehen kan, daß sich der kleine untersich stehende Finger, in dem Aufgehen erhebe, und im Abgehen so viel gegen dem Halse des Pferdes neige, damit, wenn sich das Pferd gar zu sehr in die Höhe thun wollte, er solche Hand niedriger halten könne. Die Augen des Reuters sollen (wie gedacht) gerad fürsich sehen, mit denen Schenckeln nicht zappeln, oder mit dem Leibe aus der Postur kommen, und wo das Pferd mit ausweichender Grouppa von der Wand oder Linie abgehen wollte, muß der Reuter die Hülffe des auswendigen Schenckels vermehren, und auf derselben Hand platt anlegen; denn es wollen die Hülffen in dieser Schul eine sonderliche Moderation haben, so wohl in der Maaß, als in der Zeit und Ordnung, so ihm dieselben zu starck gegeben werden, wird es die Hülffen für Straffen annehmen, und sich davon erzürnen; kommen sie dann zu geschwind aufeinander, wird es solche fliehen, fortwollen, und aus der Air fallen, kommen sie unordentlich, so bringen sie das Pferd aus der Cadence. Es soll derowegen der Reuter alles wohl observiren, was vorhero zu oberst dieses Capitels gemeldet worden, so wird das Pferd nach dem Courbettiren sich wieder recolligiren, und die Hitze allmählig verlieren, und sich begütigen.

§. 3.

WAs nun von einer Seiten gesagt worden, das ist auch von der andern zu verstehen, und wenn das Pferd nicht allemal avanciren wollte, auch nicht mit den hinten Schenckeln ribattiren, und nachrutschen, soll der Scholar dem Pferd geschwind ein paar gelinde Sporn geben, und darauf die Schenckel wieder still halten; der Bereuter aber soll auch das Pferd an der Corda fleißig mit der Hülffe in Acht nehmen, damit es nicht bald ein gar zu geschwindes, bald ein gar zu langsames Tempo mache, sondern ein Tempo soll so hoch und so geschwind seyn, wie das andere. Erstlich soll man auch den Scholaren nicht auf einen Courbettirer setzen, welcher gar zu hoch und hart gienge, sondern auf einen, der sanfft und leiß gehe. Wenn er diß gewohnet, kan man hernach allmählich ihne auf ein ruderes promoviren; denn man soll darinnen gradatim gehen, und den Scholaren nicht übereilen.

Das XIV. Capitel.

Die zehende Lection ist: wie man dem Scholaren die Quer-Courbetten/ so wohl auf die Seiten/ als in der Volta solle beybringen.

§. 1.

Diese Lection ist gleichwie, und kan so wohl auf der geraden Linie, als in die quer, so wohl rechts, als links, mitten durch das Reit-Hauß, oder auch in der Volta gemacht werden, und dienet zum Fundamente der sogenannten Croup-Courbetten. Dabey ist nöthig, daß der Scholar das Traversiren zuvor etwas vorher repetire, und dabey alle beschriebene Hülffe brauche, wie eben in der Figur zu ersehen ist. Wenn sich nun das Pferd dessen erinnert, muß er es alsdenn mit dem Kopff in eine Ecken oder an eine Mauer stellen, wobey auswendig einer mit der Spurke Ruthe vornen am Bug, der andere inwendig mit dem Sporn-Stab in der Flanke, darmit zum Seiten-Weichen helffen solle. Der Reuter soll dabey die Hand etwas hoch führen, und das Tempo mit der Faust, wie auch die subtile Hülffe mit dem auswendigen Schenckel etwas langsam geben: den inwendigen Schenckel aber gerad und fest halten, so wird sich das Tempo schon für sich selbsten geben. Auf solche Weise nimmt er das Pferd von einer Eck-wand zur andern in hohe Schule, und alsdenn quer durch die Reit-Bahn, und auch endlich in die Volta formiret.

§. 2.

Weilen die Courbetten in der Volta dem Pferd viel schwerer ankommen, als fortwärts und auf der Linie, (wie Fig. 54 Lit. R. anzeigt,) dahero der Scholar dem Pferd bey allen Sätzen, die Hülffe mit dem auswendigen Zügel à Tempo geben muß, solches nicht nur allein in der Höhe zu erhalten, sondern auch dem Pferd die rechte Rundung zu geben, ohne daß die Schenckel hierzu viel helffen. Mit der Spieß-Ruthen aber, muß er ohne auf dem innern Schulter-Blat (es sey auf welche Hand es wolle) pariren, und mit dem auswendigen Schenckel nur die Croupe vertraben, daß das Pferd damit nicht ausfalle. Wenn aber der Scholar noch nicht allein zurecht kommen kan, soll der Bereuter das Pferd an der Corda mit der Spieß-Ruthe in einer Gleichheit behalten, wie Lit. S. zu sehen, damit es sich nicht allein an das Tempo, sondern auch an das Centrum halte, und nicht bald eine enge, bald eine weite, oder gar eckigte Volta mache.

§ 3.

Auch soll er die Volta in dieser Lection etwas gröser und weiter nehmen, als im Redop geschehen, sonsten würde das Pferd, so es zu eng genommen, und die Croupe zu viel eingehalten würde, mit dem hintern Theil ehender, als mit dem vordern kommen, daraus es dann nicht avanciren könnte, oder gar über einen Haussen fallen würde. Die Parade soll allezeit auf einer Quart oder geraden Linie der Volta gemacht werden.

Das XV. Capitel.

Die eilffte Schul hält in sich/ die aggropirten Courbetten/ wie man solche einem Scholaren machen lernen soll.

§. 1.

Die aggropirten Courbetten geschehen mit Auffwerffung des Tempos, und Einziehung der Croupe, so ein Pferd von grosser Geschicklichkeit erfordern; dann die Verrichtung, welche das Pferd mit den Schenckeln in der Höhe, und auf der Erden machet, müssen gleich und fast seyn, also, daß sich das Pferd vornen nicht höher, dann mit der Croupe erhebe, und mit den hintern Füssen nicht länger, als mit denen vordern auf der Erden bleibe. Darum erfordert auch die höhere Art der Courbetten mehr Vorsichtigkeit des Reuters, als andere, denn einige Pferde sind

von Natur so leicht mit dem Creutz, und erheben sich gemeiniglich zu hoch, etliche andere erheben die Grouppa nicht so hoch als die Brust, und dieses machet den Unterscheid zwischen diesen und andern Courbetten.

§. 2.

Derohalben soll der Scholar lernen fein judiciren, und wann er befindet, daß das Pferd hinten sich leichte, (als sichs bey dieser Art geziemete) erhebt er es vornen besser mit dem Zaum in den Tempo der Levaten halte. Er schlägt solchen (mit Zuruckhaltung des Leibes) beyde platte Schenckel vornen an die Schulter-Blätter, oder trifft ihn wohl mit der Spieß-Ruthe auf die Brust, oder vordern Schenckel, und läst das Pferd nur drey oder vier dergleichen Courbetten auf einmal (und zwar die letzten allzeit vornen höher) machen: so wird es alsdenn durch dieses Mittel in richtige Ordnung und gleiches Gewicht kommen.

§. 3.

Je sich aber im Gegentheil hinten nicht so hoch, als vorn erheben, denselben hilfft der Reuter mit zusammen gedruckten Schenckeln desto stärcker Tempo in Tempo, oder, so ers nöthig findet, mit beyden Spornen (aber nur über das 3. oder 4. Tempo einmal) assistiren, nachdeme es dessen bedarff: Oder er kan über die rechte Achsel das Pferd mit der Spieß-Ruthen mitten auf das Creutz touchiren, und dabey etwas verhalten, so wird solches mit der Grouppe vor besserer Ringfertigkeit sich erheben, (welche Hülffe auch bey andern Lectionen zur Aufmunterung kan emploiret und gebraucht werden.) Nebst diesen könnte man noch dem Pferd das Hinter-Zeug etwas kürtzer schnallen lassen, welches dann auch vor andern gute Würckung finden wird.

§. 4.

Diese Lection erfordert auch noch vornemlich, daß der Scholar wohl aufgericht seine Postur halten, und nicht mit dem Gesäß in den Sattel sitzen, viel weniger sich am hintern Aeffter anspreitzen solle, sondern seine Sitzung soll seyn, wo sich der Leib endet, und die Schenckel anfangen, (welches die Frantzosen fur en fourchere nennen) folget demnach hieraus, daß er in dem Steig-Bügel unumgänglich stehen muß, damit er niemaln mit dem Hintern fest zu sitzen komme, sondern nur halb stehend, und halb sitzend auf dem Schloß-Bein ruhe, dann sonsten ohnmöglich wäre, daß er das Gewicht seines Leibs fest und stet halten könnte. Es muß aber auch der Sattel, wie oben gemeldt, im Sitz wohl schmal, und hinten höher als vorn, ausgefüllet seyn, sonsten wann der Sattel oben breit, weit, und hinten abwerts gehet, ist es eine pure Unmöglichkeit, daß ein junger Scholar solcher Gestalt gerad sitzen kan, es wäre dann einer von Natur darzu gewachsen, daß er gantz krumme Schenckel (gleich einer Beißzange) hätte, deren man aber GOtt Lob! wenig findet.

Das XVI. Capitel.

Die zwölffte Schul: wie man die Scholaren in denen doppelten Courbetten unterweisen soll.

§. 1.

Die doppelten Courbetten, oder â Contre Tems, werden darum also genennet, weil dieselben 3. Tempo erfordern. Das (1.) Tempo macht das Pferd mit beeden vordern Schenckeln; indeme es sich leviret. Das (2.) geschicht mit den hintern Füssen, welche inzwischen das Vorter-Theil so lange in der Lufft erhalten, biß endlich die hintern Schenckel durch das zweymalige ribattiren das 3te Tempo verrichten, und das Vorder-Theil zur Erden nieder sincken lassen; dieses ist eine von den schönsten, aber auch schwersten Schulen, so wohl vor den Reuter, als das Pferd. Sintemal in dieser Lection der Scholar seine Faust (wenn das Pferd in der Höhe ist) recht wohl wissen muß zweymahl zu verhalten, und zweymahl nachzugeben, damit es seine hintern zwey Sätze zu verrichten Lufft habe, und sie wohl mache, ehe es mit den vordern Füssen auf den Boden kommet, und also wird das Pferd mit der Grouppa avanciren, nachsetzen, und vorn sich wohl leviren, und erheben.

§. 2.

§. 2.

SO es aber noch stecken und nicht genugsam hinten nachwerffen wollte, gibt der zu Fuß mit einer hölzernen Klatschen oder Peitschen, (indeme es wegen in der Höhe ist) dem Pferd das Tempo unter dem Schenckel hinter der Croupp. Vor dieser Klatschen wird das Pferd erschrecken, und mit den hintern Schenckeln noch einen Satz nachthun, und wie gedacht, allezeit jedesmahl hinten nachsetzen, ehe es mit den vordern Schenckeln den Boden ergreifft. Dieses muß erstlich zwischen beyden Schulen, und denn an einer Mauer, letzlich auch ganz fern zwischen den, welches noch schwerer und gefährlicher wegen des Überschlagens ist; denn in der Schule nicht zu rechter Zeit nachgiebt, so wird es nicht allein hinten nicht nachsetzen, sondern in die Höhe sich bäumen, (dahero es der Bereuter anfänglich an der Corda halten soll,) hält er solches dann zu lang, so kan sich das Pferd nicht unterm, und kommet anbey vornen nichts aus dem Boden. Dahero man wohl hierinnen zu judiciren, (und sich ja nicht zu übereilen,) dabey aber zuweilen hat, daß man dem Pferd auf einmahl nicht gar zu viel zumuthe, absonderlich mit harten Calligationen, und solches dadurch stutzig und verdrießlich mache, wie wohl zum öfftern geschehen mag: denn es sind etzliche Pferde, welche (wann sie erhitzet, und sich zur Gegenwehr stellen,) alle Straffen, so wohl mit Spieß-Ruthen als Sporn ganz verachten, und (wie starck sie auch mögen gegeben werden,) dieselben in der Hitze nicht mehr fühlen, sondern widersetzen sich noch mehr zur Ertzürnung und Boßheit; deßwegen müssen solche Pferde mit Verstand tractiret, und ihnen nichts über Vermögen zugemuthet werden.

Das XVII. Capitel.

Die dreyzehende Schul: wie man einem Scholaren die Courbetten zurück solle machen lernen.

§. 1.

DJe Courbetten zurück, oder so da hintersich gemacht werden, sind die allerschweresten, so wohl vor das Pferd, als auch vor den Scholaren. Dahero sie auch billig zum letzten unter diese vorhergehende Schulen gesetzt werden. Solche nun dem Scholaren machen zu lernen: nimmt der Bereuter das Pferd abermal an die Corda und an eine Mauer, damit das Pferd nicht auf eine oder die andere Seiten mit ihme lauffen könne, sondern obedieren müsse; der Scholar sitzet in seiner geraden Positur gantz stille, und thut ihm anfänglich nichts, sondern der Bereuter schmeisset es mit der Spieß-Ruthen subtil vorn auf die Beust, und rücket es zugleich mit der Corda etwas zurück, es sey so wenig als es wolle, der hintere helffe ihme indessen mit dem Stachel-Stab, (indeme es vorn in der Höhe) à Tempo eben auf dem Creutz, daß es zurück setze: oder so es sich noch schwer dazu erweisen wollte, drucket er den Stachel hart an, und lässet es ein wenig diesen streichen; so es nun ein oder zwey Courbetten zurück machet, pariret man, und caressiret es gemeldtermaßen.

§. 2.

NAchgehends soll es der Scholar auch allein probiren, und dem Pferd vorn an den Schultern mit beyden Creutz-Zeuffen anschlagen, daß es sich darnach erhebe, die Hauß etwas anhalten, hinten aber mit der Spieß-Ruthen über die rechte Hufft aufs Creutz gemach schmeissen, und darbey in Acht nehmen, daß er zu jedem Tempo (wenn das Pferd die Croupp erhebt, und zurück setzen will,) ihme den Zaum etwas nachlasse, damit das Pferd Lufft bekomme, die Croupp zu erheben, und gleich darauf wieder aufs neu anzuhalten. Die Schenckel soll er in dieser schweren Lection still ohne Bewegung halten, und dieselbe gerade hinunter strecken, kaum zur Hülffe gebrauchen, es sey dann, daß das Pferd auf eine oder die andere Seiten mit der Croupp ausfallen wollte, da solle er ihm auf derselben Seiten, den Schenckel mit dem Waden etwas anlegen, keinesweges aber mit dem Sporn, darzu auch nicht länger, biß so lang das Pferd mit dem Leib und der Croupp wieder gerad kommt, und zurück courbettiret.

§. 3.

DJß soll auch der Scholar in allen seinen Schulen (die er machen wird) mercken, daß, wann man vom Anlegen des Schenckels meldet, es dahin gemeinet sey, solchen Schenckel mit dem Waden allein, und nicht mit dem Sporn anzulegen, (weilen der Sporn nicht zur Hülffe, sondern nur zur Straffe sey,) darneben auch nicht länger gebrauchen, biß das Pferd vom seinem Fehler corrigiret ist, und wieder in das rechte Tempo kommen. Die Parade in dieser Schul ist: daß man das Pferd wieder denen Courbetten versich machen lasse, dann gleich stille halte, dasselbe caressire, verbeschriebener Massen absitze, und in Stall führen lasse.

Das XVIII. Capitel.

Die vierzehende Schul: wie man den Scholaren auf einem Tänzer oder Spanischen Schritt-Gänger informiren soll.

§. 1.

DEr sogenannte Spanische Tritt ist eine sehr schwere Lection, welche so wohl als alle andere Schulen, ihr Gewicht mit dem Leib, vest sitzen, eine stete Faust und Schenckel, auch derselben Hülffe erfordert, und die rechte Mensur haben will, so sie anders recht solle gemacht werden. Solche Schul aber ist wohl dreyerley: die erste gehet allegro, in etwas einem geschwinden Tact, und können allerley Täntze, (so Æqual-Tact und ohne Tripel) als: Bourrée Ballet Gaillard &c. damit gemacht werden: es können auch darzu gemeiniglich die jungen Pferde gebraucht werden, die sonst von Natur eine gute Action und Geschicklichkeit der Schenckel an sich haben. Die andere gehet in einer langsamern Motion, in welcher aller Tact im Tripel, als: Courrant, Saraband &c. getantzt wird, und können zu dieser Motion viel ehender diejenigen Pferde, welche von Natur zwar keine Action, sondern nur gutes Vermögen und Ringfertigkeit haben, auch wohl uniret seyn, gebraucht werden; denn das Pferd muß sich darinnen wohl auf die Grouppe setzen, mit der Brust etwas hoch kommen, die vordern Schenckel wohl gebogen führen, und auf einem so wohl, als auf dem andern gantz leicht springen, auch mit den hintern Schenckeln gleich folgen, etwas dabey avanciren; jedoch gantz langsam, damit es allezeit entweder den rechten vordern, und lincken hintern, oder die andern beeden Schenckel zugleich in der Lufft halten könne, so lang der Scholar ihme das Tempo darzu giebet, Vid. Fig. 55. Lit. S. Es könnte auch nicht schaden, und wäre desto schöner, wann das Pferd dann und wann nach des Reuters Aviso eine Courbette mit unter melirte, welches zu allerley Täntzen dienlich wäre. Das dritte ist der hoch erhabene Spanische Trab, der ist etwas leichter, und darinnen unterschieden, daß das Pferd noch langsamer gehet, weil es in dieser Motion sich nicht uniret, sondern mit dem Ruck-grad gleich bleibet, und die hintern Schenckel wohl gebogen so hoch hebt, als die vordern, (welches bey der vorhergehenden Bezeugung, wegen Unirung der Grouppe nicht geschehen kan,) und gleichsam von einer Seiten zur andern wieget, mithin muß ein Tritt so hoch und weit, als der andere seyn, auch à Tempo kommen, und je langsamer er gehet, je schöner es ist; jedoch beyde Schenckel, hinten und über Ecks Creutz-weiß, so lang in der Lufft halten, und keinen erheben, führen und niedersetzen, als welchen der Scholar mit der Spieß-Ruthen oder Schenckel berührt, wie Fig. 55. Lit. T. zu ersehen.

§. 2.

IN der ersten obgedachten Schul aber, soll der Scholar vor allen seinen Leib gantz gerad führen, den Zaum etwas an sich haltend und nachgebend, und da es stocken und nicht avanciren wollte, mit ein oder zwey untersich gekehrten stumpffen Ruthen, hinten nachhelffen, und mit dem inwendigen platten Schenckel oder Steig-Reiff, eine kleine Hülffe am Bug geben, auch wann es träg wollte werden, alle beyde Knie hart zusammen drucken. Das sind subtile Hülffen, die man nicht siehet und mercket, bißweilen auch, wann es Noth thut, mit der Zungen schnaltzen, und aufmuntern. In der andern Lection soll der Scholar alle seine Tempo mit der Faust langsamer machen, auch gantz stet führen, weil des Pferdes Unterstützung auf der Faust beruhet, darneben keinen Schenckel des Pferdes mit der Ruthen berühren, als welche es aufheben, und in der Lufft führen soll, darbey genau zusammen halten, daß es sich wohl unire, so wird es auch vorn brav aus dem Boden kommen, und mit seinen Schenckel desto ring-fertiger spielen. In der dritten Lection muß der Scholar anfänglich die Ziegel separiren, und in jedwede Hand einen Ziegel (nebst untersich-gestreckten Spieß-Ruthen) nehmen, und Acht haben, wann das Pferd den rechten vordern, und hintern lincken Schenckel zugleich aufhebet, so erhebt alsdann der Scholar den rechten Ziegel mit gleich-angelegter stumpffen Ruthen an die Schulter, und tritt zugleich auf den lincken Bügel; wann nun das Pferd den lincken vordern, und rechten hintern Schenckel erhebt, so ziehet er den lincken Ziegel etwas an, und tritt hingegen auf den rechten Bügel, um des Pferdes Schenckel zu begleiten. Dieses muß recht langsam à Tempo in Tempo geschehen, so kan es hingegen auch nicht fehlen, daß es gehorsamen muß: wenn aber der Scholar in der Mensur nicht respondiren und Tact-fest wäre, sintemal der Reuter dem Pferd mit dem Tempo di Gamba den Tact geben muß, so soll der zu Fuß (so er ihn besser verstehet) vorn und hinten mit zwey Spieß-Ruthen zugleich an beeden spielenden Schenckeln helffen, daß sie gleichsam ein Tremblement in der Lufft machen, welches ausdermassen schön stehet; man könnte dem Pferd auch hinten und vorn, an denen Fesseln, ein in Leder eingenehete Mußqueten-Kugel anschnallen, wornach sie höher und langsamer die Schenckel führen, und desto besser in der Air bleiben.

§. 3.

Der Spanische Schritt und
Trab.

§. 3.

Wann nun der Scholar sein Pferd (so ein Tänzer ist,) auf der geraden Linie recht zu reiten weiß, muß er es auch in der Volta; wie auch in die Quer, und endlich zuletzt (zweifels ohne allerhand Figuren vorkommen,) zu nehmen und zu reiten lernen: worbey er die bey nöthigen Hülffen zurück solcher Gestalt vor den andern unterschieden muß, daß wann das Pferd Ferme à Ferme von einem vordern Schenckel auf den andern springt, muß er mit der Spanischen Ruthen über der Achsel auf dem Creutz subtil hauen, und indeme es vornen will niedersetzen, hält er den Baum ein wenig nider an. Wann es nun den rechten vordern Schenckel hebt, schmeißt er ihme mit der Ruthe auf die lincke Hälffte des Creutzes, und wann es den lincken in der Höhe hat, umschmeißt er die rechte Hälffte, so wird es die Schenckel zurück setzen, und hinter sich geben.

§. 4.

Ferner muß auch der Scholar die Hülffen zum avanciren darinnen unterscheiden, als: zum vorsich gehen, hülfft er mit der Spanischen Ruthen am rechten Bug, wann es diesen Schenckel erhebt, oder über den Hals auf dem lincken Bug, wenn es diesen erhebt. Im hintersich gehen aber führet der Scholar die stumpffe Ruthe allezeit auf der rechten Seiten, und indeme es den rechten Schenckel aufheben soll, stufft er es mit der Ruthe ganz gelind auf die Brust, und hält die Ruthe so lang an, als es den Schenckel zu halten vermag. Wenn es aber vom lincken auf den andern springen soll, hauet er mit der Ruthe seinwarts durch die Lufft, und giebt dem Pferd das Tempo damit. Der Reuter muß auch in dieser raren Schul vor allen den Tact der Music verstehen lernen, sonst ist es nicht wohl möglich, einen Tänzer in der Manege zu reiten; und ihme in gleichen Tempo gehen zu machen, welches doch aus dermassen wohl stehet; absonderlich auch, wann ein Pferd nicht nur blossem Schul-Sattel alleine, sondern mit einer saubern verbrämten oder gestickten Sattel-Decke belegt ist, wie es dann heut zu Tage auf einigen Manegen aufkommet, daß man allezeit ein Wald-Trap (so unter den ganzen Sattel hervor reicht) bloß auflegen: welches dann gar wohl anzusehen. Vid. Fig. 48. 50-53 55.

Das XIX. Capitel.

Wie man auch den Scholaren unterschiedliche Schulen Terre à Terre, oder bey der Erden zu tummeln / lehren soll.

§. 1.

Nachdeme der junge Herr oder Scholar die rechte gerade Positur zu Pferd trag bat, nicht allein weiß, sondern auch manier- und zierlich zu Pferd sitzet, wie auch seine Faust und Schenckel recht zu führen und zu gebrauchen weiß, so recht zu spanischiren, trottiren, traversiren, galopiren, redoppiren und courbettiren, als auch im Spanischen Schritt und Trab zu allerhand convenablen Lüfften und Wendungen, u. so ist es nun Zeit, denselben auch zu zeigen, wie er sein eigne Carole oder Hülffe zu Fuß sein Pferd auf Soldatisch und andern nützlichen Schulen (welche zu allerhand Ritterlichen Exercitiis gehörig) herum werffen, und reiten solle. Ob nun wohl billich wäre, daß er zuvorhero alle nachfolgende Lectiones über der Erden auch noch begriffen hätte, und also in allen Schulen ganz versichert würde, so ist es aber darum zu thun, weilen nicht ein jeder Scholar so lang auf einer Reitbahn zu bleiben begehret, bis er alle hohe Schulen absolvirt und zu Ende gebracht hat, sondern nur sein Pferd Cavalieremente oder auf gut Soldatisch zu tummeln und kurtz zu wenden, darneben zum Ring- Kopff- und Quintan-Rennen begehret zu gebrauchen, oder etwann ein Carousell mit zu machen, und solchen beyzuwohnen. Wie dann auch nicht rathsam ist, einen Printzen oder grossen Herrn auf hoch springende Pferde (so ihre Schulen über der Erden machen,) zu setzen, wo es nicht von einer Gnädigen Herrschaft ausdrücklich befohlen wird. Um dieser Ursach willen sollen hiermit die nothwendigsten Schulen bey der Erden Fig. 56. verzeichnet, folgen, und wie ein Scholar dieselbige machen solle, deutlich angezeiget werden.

§. 2.

Diese Instruction ist nun in der Ordnung die fünffzehende Schul: diese bestehet nun aus 2. Ringen oder kleinen Volten neben einander, welche in Galop müssen gemacht, und eine ums andere gewechselt werden, wenn nemlich der Scholar Lit. A. auf die rechte Hand etwanmahl herumb gewendet hat, so changiret er hernach Lit. B. auf die lincke, und wendet allda auch etwanmahl herum, alsdenn wieder auf die rechte Hand gewechselt, und solches etliche mahl, und endlich in der

Mitte pariret er, wie Fig. 56. Num. 1. zu sehen. Nach diesen folget die Kleeblat-Schule, welches sind 3. kleine Volten, wie Num. 2. zeiget. Diese wird auf folgende Art gemacht: (1.) Wann der Scholar solche im Schritt rechts wohl promeniret, auf gerader Linie changiret, und wieder rechts abgewechselt und pariret hat; alsdenn soll er zuvörderst seine vorbeschriebene Postur nach allen Gliedmassen einrichten, und dann das Pferd sittsam rechts in Galop ohne Trott, mit Anlegung des lincken Schenckels, und Verhaltung der Faust, in der Volta ansprengen, zwey oder dreymal herum galopiren, im durchwechseln aber soll er dem Pferd den Zaum etwas verhalten, den äussern Schenckel anlegen, und die Grouppa zu machen geben; so bald dieses geschehen, dem Zaum ihm wieder nachlassen, und also auf die andere, (jedoch vorwarts) wenden, wenn aber das Pferd die Grouppa geben hat, und im Galop just kommt, soll der Scholar den äussern Schenckel hinweg thun, und gestreckt an seinem gebührlichen Ort halten, und so es nicht allemahl avanciren wollte, ihme eine kleine Hülffe, mit Trettung des innwendigen Bügels geben, aber subtil, daß man es nicht mercken kan. Wann man nun pariret, soll es in der Mitte der geraden Linie geschehen; Man muß vor allen in dieser und nachfolgenden Lectionen das Geben der Grouppe wohl in acht nehmen, denn das Setzen der Pferde den Galop just nehmen macht, ohne welchen die gantze Lection falsch ist.

§. 3.

Die sechzehende Schul ist die Creutz-Volta, in welcher man kan einfache und auch doppelte Linien machen, und allezeit innwendig oder auswendig durch eine Passada changiren und abwechseln, wie Fig. 56. Num. 3. zu sehen. Dieses ist das Fundament aller andern Schulen, und kan auch gebraucht werden zu allen Schul-Pferden, absonderlich wann ein Scholar ungefehr auf einer frembden Reitbahn zuspricht, und ihme von Maître ein Pferd zu reiten präsentiret wird. Bey solcher Gelegenheit sitzet man dann auf vorbeschriebene Art fein gerad und manierlich frey auf, fängt dann an das Pferd sittsam zu der Creutz-Schul zu spaciiren. Wann dann solches geschehen, daß man das Pferd inzwischen probiret, ob es keine Tücke hinter sich hat, und keinem Sporn verträget, oder den Kopff zwischen die Beine nimmt, oder auf andere gefährliche Weise durch desperate Sprünge den Reuter suchet von sich zu werffen, welches der Scholar alles vorher wohl judiciren muß, alsdenn sprenget er das Pferd gemachsam rechts an, worzu er den auswendigen platten Schenckel (und ja nicht den Sporn) anlege; observirt darneben, ob das Pferd just angesprengt hat, (welches man im ersten oder andern Satz fühlen muß und kan,) alsdenn thut er den lincken Schenckel weg, und läst ihm benebst den rechten perpendicular hängen. Sprenget das Pferd aber vorn falsch an, (welches er am einwarts wackeln seines Schenckels fühlen kan,) hält er es etwas an, und legt den auswendigen Schenckel vorn an, so lang, biß es just ist, gehet es hinten falsch, (welches er an einem kleinen Gelenck seines Rückens fühlet,) läst er die Faust ein wenig nach, damit das Pferd hinten in die Höhe komme, und changiren könne; dabey muß auch der auswendige Schenckel ohne Sporn (es wäre dann höchst nöthig) hinter dem Gurt angelegt werden, biß es wieder just in Galop, alsdenn macht man eine gantz runde Volta, Lit. A. auf die rechte Hand herum. Wenn man will durchbrechen Lit. B wendet man über sich nach dem rechten Auge zu, und wenn es sich auf die erste Wendung der Faust nicht genugsam nach der Linie begiebt, so wendet man gleich noch einmal, biß das Pferd gleich ist, und denn hält man die Faust wieder gerad und stet. Wenn nun das erstemal durchgebrochen, gehet man wieder durch Lit. C. daß es ein Creutz wird, gehet es zu geschwind, so hält man ein wenig übersich an, und machet das Mouvement, daß der Kopff in die Volta siehet, dabey hält man ihm die Spieß-Ruthe unter das lincke Auge, an die Nase. Wann nun die dritte Linie durchschnitten worden Lit. D. alsdenn macht man die erste halbe Volta Lit. E. auf die rechte Hand, dergestalt: Man hält die Faust eine quer Hand vom Leib, und etwas übern Sattel-Knopff gantz still, und legt den lincken Schenckel gerade an, da man ihm gleich vorn mit den Zähen, und hinten mit der Fersen zum Eingehen helffen kan. Wann das Pferd nun vorn herum, so kommt die Faust von selbsten auswarts, den Schenckel läst man liegen, biß es die kleine oder halbe Volta in 3. 5. oder 7. Sätzen hinten wohl geschlossen hat, alsdenn hält man den Ziegel etwas an, daß es sich auf die Stange setzet, und 2. oder 3. Courbetten machet, (welches zierlich heraus kommt.) Hierauf legt man erst den rechten Schenckel an, daß es auf die lincke Hand changiret. Wenn es nun im Galop just, thut man den rechten Schenckel gleich wieder an seinen Ort, und macht eine gantze Volta auf die lincke Hand Lit. F. Ferner gehet man lincks mitten durch Lit. G. so dann wieder durchs Creutz E. und macht die dritte Linie zurück d. wenn man durch, macht man die andere halbe Volta g. auf die lincke Hand, da man dann den rechten Schenckel anlegt, ein wenig übersich wendet, und das Mouvement mit der Faust macht. Nachgehends changiret man wieder rechts, und macht 2. oder 3. gantze Volten rechts herum. Endlich pariret man auf der geraden Linie, und nicht in einer Ecken, und läst das Pferdetliche avancirende Courbetten, wann es solche versteht, nach der Parade machen, wobey man die Faust stet hält, und mit der Ruthen die Hülffe à Tempo giebet. Hiebey ist noch zu erinnern, daß der Scholar das Pferd in der Parade mit dem rechten Schenckel allezeit verwahre, daß es gleich bleibe; denn alle Pferde fallen gern in der Parade mit der Grouppa rechts in die Volta, welches ein grosser Fehler ist.

§. 4.

Die siebenzehende Lection ist die viereckigte Creutz-Schul, so ebenfalls No. 3. vorstellet, in welcher man nicht allein innwendig und auswendig wechseln, sondern auch gerade und schregen Linien Lit. H. reiten kan; und damit ein Pferd in denen Ecken desto enger und runder mit dem gantzen Leib pariren möge. Wobey aber die Ecken desto besser müssen observiret und eingenom-

aufgenommen werden, so nicht besser anschicket, als durch Biegung des Kopffs, Halses und Schenkels, da dann der Scholar das Pferd mit dem inwendigen Zügel, und Unterung des Schenkels, am innwendigen Schulter oder Juncture wohl zusammen hält: die übrigen Hülffen und alle treue und gute Conduite Volta zu beobachten: Absonderlich muß man allemal für dem Wechsel mit dem Pferd inwendig auf jede Hand wohl geschlossen seyn. Bey solcher Schliessung aber, soll das Pferd inwendig mit dem Baum verhalten werden, damit es Zeit habe zum Nachsetzen, und desto besser avanciren und formiren könne.

§. 5.

Die achtzehende Lection ist abermahl die grosse Volta Num. 3. bezeichnet, aus welcher man vier kleine Volten oder Ringe machet, solche vier Ringe aber müssen dergestalt eingerichtet werden, daß keiner weiter oder grösser als der andere gemacht werde; und dienet diese Lection fürnemlich darzu, daß der Scholar auch enge in der Volta sich wenden lerne, und eine leise Faust, um desto besser das Pferd abzuwechslen, bekomme. Diese Volten nun, wenn sie alle nur auf die rechte Hand einmal gemacht sind, so wechselt man auf der geraden Linie im Creutz durch auf die linke Hand, gleichwie in der ersten Lection gedacht worden, macht alsdenn wieder vier Volten auf die linke Hand, schlieft hernach durch auf die rechte Hand, und machet eine vierte Volta, und dann nur eine kleine, alsdenn pariret man, so kommt die Parada an ihr gebührliches Ort recht in der Mitte zu stehen, wie Lit. O zeigt. Man kan auch diese Volta auf eine andere Weise machen, wenn man in der ersten Volta herum ist, daß man alsobald auf die andere Volta wechselt, und von der zweyten auf die dritte, und von der dritten auf die vierdte, und von dar aufs Creutz durch, auf die rechte Hand eine vierte Volta, so kommt die Parada wieder an ihren gebührlichem Ort, wo man will, an alle vier Ort. Die letzte Art ist, wann man aus einer kleinen Volta in die andere wechselt, welches das schwereste, so wohl vor den Reuter, als das Pferd, und muß der Scholar genau Achtung geben, daß er das Pferd im Changement allezeit (indem es in der Höhe ist) mit der Faust verhält, darbey wendet, und zugleich den auswendigen Schenckel anlegt, mit dem inwendigen aber, einen unsichtbaren Tritt auf den Bügel thut. Dis ist, wie gedacht, etwas von dem allerschwersten, ehe ein Scholar hinter diesen Vortheil kommet. Wann er aber diesen Vortheil nicht weg hat, so wird er niemals ein Pferd à Tempo changiren können; denn wenn das Pferd eben auf den Boden niedersetzet, so kan es allda unmöglich die Schenckel wechslen: dahero muß es (wann es in der Höhe, und gleichsam im Auf-Tritt ist) geschehen, welches wohl zu mercken ist.

§. 6.

Die neunzehende Schul ist der Repolon, (welcher von der Parada unterschieden,) solche sind zwey kleine Volten, eine auf die rechte, und eine auf die linke Hand, auf einer geraden Linie, wie hierbey mit Fig. 5. verzeichnet ist. Man muß aber Lit. A. anfangen, und wann die Volta zweymal auf die rechte Hand herum ist, das dreyemal wie Lit. B. weiset, auf die linke Hand der punctirten Linie changiren, und die Gegen-Volta Lit. C. auf zweymal linckS machen, und dann Lit. D die rechte Hand changiren, und wenn man in dieser Schul auf eine jede Hand die Volta zweymal gewechselt hat, so ists genug auf eine Repolo; inzwischt man nach des Pferdes Vermögen, solche dupliren, mehr oder weniger machen kan. Die Volta muß allemal für dem Wechsel auf jede Hand wohl geschlossen seyn, und der Scholar soll die Faust, wann er von der rechten zur linken Hand changiren will, für dem Changement wohl wenden, die Volta mit Anlegung des linken Schenckels wohl schliessen, und wann die Wendung und Schliessung geschehen ist, einen Tritt mit dem linken Fuß in den Bügel thun, so wird das Pferd avanciren, alsdann den rechten Schenckel zurück anlegen. Wenn man aber von der linken auf die rechte Hand wechslen will, so legt man den linken Schenckel zurück, giebt das Tempo mit dem rechten Schenckel, und verhält das Pferd etwas dabey mit dem Zaum, daß es sich wohl setze, und ohne Furie abwechsle. Man kan auch in dieser Schul doppelte Repolons machen, da die Volten, wie auch die Abwechslungen, mehrmahl zweymahl genommen, und so lang continuiret werden, als es des Pferdes Vermögen und Athem zulast, dann endlich in der Mitten pariren, wie Num. 6. 7. Lit. c. c. zu setzen.

§. 7.

Die zwantzigste Lection Num. 8. ist eine lange Schule mit drey Volten, nemlich an beyden Enden der Linie, und dann in der Mitte. Solche wird nun folgender Gestalt gemacht: Erstlich fanget man Lit. A. rechts an, und wenn man einmahl in der Volta herum ist, wendet Lit. B. durch auf die linke Hand in die mittlere Volta Lit. c. alsdann auf dem Wechsel um Lit. D wendet auf die rechte in die dritte Volta, und wenn man in dieser Volta auch einmahl herum ist, wendet man Lit. E. durch die mittlere links zurück, in die vierdte Volta Lit. F. und dann pariret.

§. 8.

DJe ein und zwantzigste Lection Num. 9. ist noch eine längere Schul als obgemeldte, nemlich mit dreyen Volten in der Mitte; da dann die erste Volta Lit. A. rechts anfänget, und das Pferd auf den rechten Fuß bleibet, biß in die mittlere Volta Lit. B. die andere Lit. C. wechselt lincks, und die dritte mittlere Volta Lit. D. wechselt wieder rechts an die letzte Volta Lit. E. von dar wieder lincks zurück in die erstere Volta, und in der Mitte rechts pariret. Durch diese Schulen wird des Scholaren Judicium und Memoria ziemlich gestärcket, und das Pferd in Athem gesetzt, jedoch muß man ihme nicht zu viel zumuthen, sondern es fein bey der Lufft lassen.

§. 9.

DJe zwey und zwantzigste Lection Num. 10. ist wieder eine Schul mit dreyen Volten auf der geraden Linie, welche lehret, einen Scholaren sehr wohl auf die Faust und Abwechslung Achtung zu geben; indeme Lit. A. auf die rechte Hand wendet: Lit. B. wechselt auf die lincke, in die mittlere Volta biß Lit. C. im Galop fort, aber bey Lit. C. redopiret man die gantze Volta rechts einmal herum, und wechselt bey Lit. D. wieder lincks in Galop auf der geraden Linie fort, biß Lit. E. in die äussere Volta, und wann die einmal herum, wieder bey Lit. C. rechts durch die mittlere Volta hinein, und bey Lit. F. wieder in Galop auf der Linie auf die rechte Hand fort passiret in die erste Volta hinein, und lincks aus in die dritte Volta, von da wieder rechts auf die Linie gewendet, und Lit. G. pariret. Hieher gehöret auch die Lection Num. 11. in welcher man muß alles in obacht nehmen, was bey vorhergehenden Wendungen und Wechslungen ist gedacht worden.

§. 10.

DJe drey und zwantzigste Lection, als Num. 12. ist eine sehr schöne Schul, fängt nemlich im Redop mit Lit. A. auf die rechte Hand mit einer Passada an, passiret lincks fort im Galop auf der punctirten Linie durch, redopiret die halbe Volte Lit. B. auch rechts, und wechselt also im Galop lincks fort, biß Lit. C. alsdenn redopiret man die halbe Volta lincks, passiret auf der starcken Linie rechts fort, und redopiret die halbe Volta Lit. D. auch lincks, alsdann passiret man auf der geraden Linie wieder auf die rechte Hand, und pariret Lit. E. Dieses ist wohl eine rechte betrogene Schul; immassen das Pferd zweymal in denen Passaden contrair gewendet wird, welches einen perfecten Gehorsam des Pferdes, auch eine stete Postur und erfahrne Faust des Reuters erfordert; bey Num. 13. sind beydes die Faust- und Schenckel-Hülffen des Galops und Redops zu gebrauchen, wie obgemeldte Lectiones.

§. 11.

DJe vier und fünff u. zwantzigste Lection, als N. 14. und 15. sind rechte Soldaten-Schulen, und ein Examen des Redops und Galops, der Faust des Reuters; wie auch der Stärcke des Pferds, dann Lit. a. redopiret eine halbe Volta rechts, b. redopiret lincks, c. galopiret auf gerader Linie auf die rechte Hand fort, biß Lit. d. alsdann redopiret wieder rechts, e. lincks, f. galopiret wieder auf der geraden Linie rechts fort biß a. alsdenn die Schul vom Anfang gemacht, und in der Mitte pariret: Folgende Lection Num. 15. kan man auch ohne Redop machen, und nur galopiren, welches dem Reuter und dem Pferd leichter ankommet; aber die erste Manier den Reuter besser zu perfectioniren, in dieser Schul lernet man seinen Contrepart die Grouppe tapffer weg nehmen, dann alle Poussirung darinnen auf die rechte Hand geschiehet; man soll sich der Hülffen in vorgehender Schul in allen gebrauchen, und auf der Mitte pariren.

§. 12.

DJe sechs und zwantzigste Lection, als Num. 16. ist eine grosse Volta mit vier auswendigen kleinen Volten, welche auf zweyerley Manier können gemacht werden: erstlich macht man eine grosse Volta, und wenn man einmal in derselben auf die rechte Hand herum ist, so redopiret man eine kleine Volta einmal lincks herum, (wie Lit. a. anzeigt,) und changiret weiter fort im Galop auf die rechte Hand, und bey allen drey übrigen kleinen Volten kan man es also machen. Wann man nun die letzte kleine Volta redopiret hat, und wieder zur kleinen ersten Volta kommet, so gehet man auf der geraden Linie Lit. c. durch die Volta durch, und changiret auf die lincke Hand. Gleichwie man nun vorhero alle kleine Volten lincks redopiret, und rechts im Galop gewechselt hat, also redopiret man dieselbe anjetzo rechts, und changiret lincks, auf die letzt wieder durch die Volta geschnitten, oder mitten in der Volta pariret. Uber diß, so kan man, an statt, daß man die kleinen Volten Lit. a. b. redopiret, dieselben galopiren, und von einer Hand zur andern Creutz-wriß durchwechseln, und aus denselben wieder in die gröste kommen. In dieser schweren Lection sind die Hülffen zu gebrauchen, deren man sich sonsten in Galop und Redop bedienet, und im Changement allezeit das Pferd etwas verhalten, daß es Zeit zum Abwechseln bekomme, und sich nicht confundire oder übereile.

Vid. Num. 16.

§. 13.

Die sieben und zwantzigste Lection Num. 17. ist die sogenannte Schlangen-Schul, in welcher der Scholar sehr gerad sitzen, und die Hand ordentlich und fein führen muß, damit die Ab- und Zurechtung der Volta nicht zu viel oder zu wenig geschehe. Man fängt demnach bey Lit. A auf die rechte Hand an, und wechselt auf die linke, ohne das Pferd immer enger nehmen, bis man fast an das Centrum der Volta kommt: allda mache man eine Passada auch links, und wechselt wieder auf die rechte Hand, aus der Volta bis Lit. A hinaus, gleichwie man auch die Volta erstlich links wenden, und auf die rechte Hand wechseln kan, also auch umwendig, hernach auf die linke Hand heraus zu wechseln ist, die Passada stelle auf der äussersten Volta geschehen. In dieser Schul sind die Hälffen, welche sonst im Galop vorgehen, zu gebrauchen.

§. 14.

Die acht und zwantzigste Lection Num. 18. ist die sogenannte Schlangen-Schul, und ob es wohl eine uralte Lection, so ist sie doch einem Scholaren höchst-nöthig, als einer unter allen, die allhier verzeichnet sind, indeme sie dem Reuter, und auch dem Pferd, in der offtmaligen Wendung viel zu schaffen giebet, und derowegen aus dem Grunde examiniert. Welcher Reuter nun diese Schul recht ohne Fehler machet, der kan vor einem perfecten Reuter a la Soldane passiren. Diese wird nun auf folgende Manier gemacht: erstlich wendet Lit. A. rechts, B. links, C. wieder rechts, D. links, E. rechts, F. links, G. rechts, und bleibt auf der geraden Linie im Galop, bis Lit. A. allwo man parieret. Man kan die Schlangen-Schul nicht allein auf der geraden Linie machen, sondern auch in der Volta, wie Num. 17. zu ersehen: welches weit schwerer als auf der Linie. Wenn man aber diese sonsten im Galop machet, also kan man sie auch im Galop machen, welches wohl sehr schön lässet, aber gar schwer zu machen ist, dann die Circkel runde Volta, muß darinnen wohl in Acht genommen, und die Hand mit dem Zaum etwas verhalten werden, bis die Wendung à Tempo geschehen, damit es Zeit zum Nachsetzen habe, und wohl avanciren könne.

Vid. Num. 18. und 19.

§. 15.

Die neun und zwantzigste Lection Num. 20. nennet man die Kugel-Schul, worzu kein gemeiner Reuter, und kein ungeschicktes Pferd gehöret, welches die Kugel umstösset, (inmassen solche über einen Werckschuh breit müssen auseinander gesetzt werden.) Solche Schul kan kan auf folgende Art gemacht werden: erstlich muß einsmal durch das Kugel-Spiel durch gerennen werden, damit das Pferd solche gewohne, und sich nicht darfür scheue. Wenn man nun einsmal auf der geraden Linie durch gerennen, so thut man ausser dem Kugel-Spiel changiren, und lincker Hand auch ein paar mal durchbrechen, daß man wieder auf die rechte Hand zum Anfang kommt: wie man nun in dieser Lection Fuß für Fuß angefangen, also soll man auch im Galop verfahren, und niemals in dem Kugel-Spiel changiren, sondern Pferd solang auf der Linie, wo man auch parieren muß, und das Pferd darinnen niemalen zurück greiffen; widrigen Falls es die Kugel umwerffen würde, welches ein Fehler, und wider die Justesse dieser Schul wäre.

§. 16.

Die dreyßigste und ein und dreyßigste Lectiones Lit. 21. und 23. sind zwey Schulen von vielen Abrechtzungen; absonderlich die letzte, welche so zu reden ohne Ende ist, dann man kans auf nachfolgende Manier machen: erstlich wendet Lit. A. auf die rechte Hand, und wenn man in der Volta herum ist, wechselt man Lit. B. auf die dritte links, von der dritten Volta wechselt man wieder auf die andere Lit. C. rechts, und von der andern auf die zweyte Lit. E. links, daß man allemal im Changement eine Volta beym Eck hat, und so fort an. Man kan sie auch auf andere Manier machen, als nemlich: man macht eine gantze Volta auf die rechte Hand, und wenn man in der Volta herum ist, alsdenn in der andern Volta auch rechts, wo der Buchstaben C. stehet. Mitten macht man allemal eine gantze, und ein drittel von der Volta. Wenn man nun durch 6. 8. oder mehr Voltern durch galoppiret hat, so wechselt man Lit. F. auf die linke Hand, und allemal bey Lit. F. eine kleine Volta: alsdenn kan man gleich auf der Linie mitten durch alle Voltern parieren. Die Hälffen in dieser Lection, sind wie alle andere Abrechtzungen im Galop.

Vid. Num. 23.

§. 17.

Die zwey und drey und dreyßigste Lectiones Lit. 24. 25. sind die doppelten Passaden, worinnen man eine jedwede andere Volta muß doppliren, so wohl auf die linke als auf die rechte Hand, und nach geschehener Doppelrunde allemal den Galop, auf der Linie Lit. B. C. gerad aufnehmen, und sie mit einer doppelten Passada auch beschliessen. Die andere Lection ist

erstlich eine Passada auf die rechte Hand, wie Lit. A. den Anfang gemacht, Lit. B. macht auf die lincke zwey halbe Volten, Lit. C. wieder rechts auf der Linien Lit. D. wendet in der Passada wieder lincks Lit. E. zwey halbe Volten rechts F. gerad lincks aus: G. rechts passiret, und auf der geraden Linie Lit. H. pariret. Dieses ist eine sehr schwere Schul, weil die äussere Passada zweymal verkehrt wird, die Faust- und Schenckel-Hülffen müssen wohl in Acht genommen, und sehr subtil gegeben werden, daß sie gleichsam unkenntlich sind, und niemand solche sehe.

§. 18.

Die vier und fünff und dreyßigste Lectiones Num. 26. und 27. sind hohe Courbetten, so wohl auf dem Creutz, als in denen doppelten Passaden; diese Creutz-Courbetten werden nun bey Lit. A. angefangen, und auf der geraden Linie à Tempo fortgesetzet, biß Lit. B. allwo man dem Pferd den lincken Schenckel anlegt, daß es auch einige Courbetten rechts seitwars mache. Nachgehends legt man den rechten Schenckel an, und giebt dem Pferd die Hülffe mit der Spieß-Ruthe auf den Bug, so wird es auf der Quer-Linie mitten durch biß Lit. C. courbettiren, Lit. D. giebt man wieder dem Pferd den auswendigen lincken Schenckel, und läst es rechts seitwarts courbettiren, biß auf die gerade Linie Lit. B. da man dann den auswendigen Schenckel nicht mehr braucht, (es wollte dann das Pferd auf eine oder die andere Seite mit der Grouppe ausfallen,) sondern die Spieß-Ruthe allein. Nach welcher Hülffe es dann vollends avanciren muß, biß Lit. C. Endlich läst man auch das Pferd die gerade Linie wieder zuruck courbettiren, biß Lit A. allwo man angefangen hat, da man dann auch durch eine Pirouette pariret. Wann es das Pferd anders versteht, und drauf gericht ist, so kan man auch allezeit zu Ende der Linie, eine Pirouette vor dem Changement machen: Was die Hülffen angehet, so soll der Scholar dem Pferd vorn mit der Faust helffen, hinten aber mit der Spieß-Ruthen über die rechte Achsel aufs Creutz subtil treffen, und darbey in Acht nehmen, daß er es zu jedem Tempo, wenn das Pferd zurück courbettiren will, ihme den Zaum etwas nachlasse, damit das Pferd Lufft bekomme, die Grouppe zu erheben, und gleich wieder aufs neue anhalte. Endlich ist noch zu observiren, daß man in der Parada das Pferd nach den Zuruck-sätzen etliche Courbetten wieder vorsich machen lasse, daß es zum Avanciren allezeit geschickt bleibe. Num. 27. sind die obgedachten doppelten Passaden, mit Courbetten meliret, in 9. Sätzen, da erstlich Lit. A. auf der geraden Linie courbettirt wird, biß Lit. B. nachgehends wird die Passada in 3. hohen Tempis rechter Hand Lit. C. gemacht, und denn durch 3. Courbetten auf gerader Linie avanciret. Aldann wird auf die lincke Hand in 3. Sätzen changiret, und nachgehends das Pferd im Galop zur kleinen Volten-Schul angesprengt, und in der Mitte werden die doppelten Schlangen-Wendungen vollendet, daß also die Parada in der Mitte der geraden Linie geschiehet, wie Num. 27. angezeigt ist.

§. 19.

Die sechs und sieben und dreyßigste Lectiones, als Num. 28. und 29 sind schwere Schulen, welche auf Frantzösisch Pirouetten oder Herumdrehungen genannt werden; indem sich das Pferd mit dem vordern Theil erheben, und mit seinem hintern Theil des Leibs, in einem geschwinden Tempo (wie eine Angel) herum drehen muß, und doch darneben mit der Grouppe nicht ausfallen. In dieser Lection muß der Scholar die Faust sehr stet und fürsichtig führen, vor dem Changement zu Ende der Linie die Hand etwas verhalten, und dem Pferd alsbald wieder Lufft lassen. Den auswendigen Schenckel zwar etwas zurück halten, aber nicht zu lange, den inwendigen hingegen still halten, und kein Tempo darmit geben, wie in obgedachten Passaden geschehen. Nachdeme das Pferd sich gewendet, damit geholffen wird, sondern nach Schliessung der Volta Lit. A. den Zaum vor dem Avanciren auch in etwas verhalten, und alsdann auf der Linie fort pousiren, biß zur andern Volta Lit. B. allwo er auch gleich der vorigen Volta, anfags für dem Wenden und dem Wechsel, die Hand in die Höhe, und in etwas verhalten solle: den auswendigen Schenckel hinterm Gurt, und den inwendigen herfür und stet halten, so kan sich das Pferd desto besser auf die Grouppe setzen, und die Pirouetten desto ring-fertiger machen. Die Parada ist mitten auf der geraden Linie Lit. C. Man kan auch in dieser Lection auf der geraden Linie, an statt des Galops, der völligen Carriere sich gebrauchen; aber der Reuter muß perfect in allen seinen Hülffen seyn, ausser deme lasse er es lieber bleiben, denn es stehet grosse Gefahr darauf, thun auch solches nicht alle Pferde, wenn sie nicht von Natur ring-fertig von Schenckeln, und von grosser Force auch gutes Mauls sind; sonst ist diese Schul gut, im Krieg vor eine Nothwehr zu gebrauchen, aber nicht alle Tage einem Pferd zuzumuthen, es wäre dann, daß das Pferd für die Scholaren, um diese Lection zu lernen, auf der Reit-Schul expresse darzu verordnet wäre. Die in Kupffer nebenstehende Lection Num. 29. ist auch eine Pirouette auf andere Manier zu machen: erstlich macht man Lit. A. eine Pirouette rechts, B lincks, und avanciret vorwarts auf der Linie C. lincks fort, macht auch Lit. D. die Pirouette lincks, alsdann passirt Lit. E. auf die rechte Hand der Linie fort biß Lit. F. das macht die Pirouette auch rechts, G. passiret auf der Linie lincks fort, biß in die Mitte der Volta, allda changiret man auf der geraden Linie, (welches eins von den schweresten,) macht Lit. H. noch eine Pirouette, und pariret in der Mitte.

Vid. Num. 29.

§. 20.

Die acht und dreyßigste bis ein und vierzigste Lection, als Num. 30. 31. 32. 33. 34. sind lauter tümliche Tours, wie auch allerhand kurtze Wendungen, und unterschiedliche zu machende Galopaden, um nicht allein ein Pferd zu verführen, daß es allzeit auf beyden Händen und auf des Reuters Faust und Schenckel gleiche Achtung gebe, sondern auch in Actionen einen Contrepart zu confundiren, daß er nicht weiß: ob man ihme rechts oder links mit dem Degen oder Pistol attaquiren will. Wegen dieser verzeichneter Schulen benöthigsame Anmerckungen haben. Welche alle nach einander zu beschreiben zu weitläuffig fallen würden, massen ohne dem denen sich geübet, daß die starcken Linien die rechte Seite, die punctirten Linien aber die linke andeuten, welches zur Nachricht diene.

§. 21.

Die drey vier und fünff und vierzigste Lectiones, als Num. 35. 36. 37. sind besondere Passaden auf zusten Schenckeln und gerader Linie, und vom obigen Num. 22. darinnen unterschieden, daß das Pferd zum Exempel auf die rechte Hand, nach vollbrachter halben Volta nicht changiret, sondern im Umwenden auch auf den rechten Schenckel in gerader Linie wieder fort galopiret bis zu Ende derselben. Alsdenn macht man die andere Passada nochmahls rechts, schlufft selbe recht mit Anlegung des linden Schenckels, läst solchen liegen, und galopiret wieder auf der Linie fort, bis zu Ende derselben, pariret darauf, wie Num. 35. deutlich zu sehen. Die andern Passaden auf zusten Schenckeln Num. 36. 37. geschehen in der runden Volta, und sind schwerer als obgemeldte. Erstlich springt man Lit. A. im Galop rechts an, macht eine gantze oder halbe Volta, bricht den Lit. B. auf der geraden Linie durch. Lit. C. macht man die erste Passade rechts, und bleibet auf zusten Fuß; bey Lit. D. macht man die andere Passada, galopiert auf der Linie fort, bis Lit. E. allda changiret man erst auf der geraden Linie auf die linde Hand, und macht die Passaden auf die linde Hand, wie auf die rechte: Endlich macht man noch zum Beschluß die Schulen in der runden Volta, und pariret auf der geraden Linie. Vid. Num. 37. Die dritten zusten Passaden Num. 36. geschehen in der viereckigten Volta, und pflegt man ebenfalls bey Lit. A. rechts anzufangen, galopiert eine gerade Linie bis Lit. B. da macht man die erste Passada, Lit. C. die andere, Lit. D. die dritte, und galopiert rechts auf der Linie fort, bis Lit. E. allda changiret man auch auf der geraden Linie auf die linde Hand, macht die Passada Lit. F. links, G. die andere, H. die dritte, und I. die letzte Passada links. Endlich changiret man wieder ein paar mahl rechts und links auf der geraden Linie, und pariret bey Lit. M. Dieses sind schöne, nützliche, künstliche, und zu allen Ritter-Spielen sehr dienliche Schulen, worinnen aber die halben Volten selten allzeit recht geschlossen werden. Wo aber solches nicht scharff in acht genommen wird, pflegt man gemeiniglich zu sagen: Das Pferd wird auf Soldatisch genommen oder herum geworffen, weil keine Schul besser, als diese, vor einen Soldaten dienet, dann ein Pferd bleibet allezeit just, ist auch sonsten sehr nutz auf Ritt-Schulen zu sehen.

§. 22.

Die sechs und vierzigste, und sieben und vierzigste Lectiones, als Num. 38. 39. sind das rechts und links passagiren auf der geraden Linie. Welcher Schulen Mißbrauch vermuthlich mehr schädlich als nützlich ist: absonderlich wann das Pferd von dem Reuter nicht recht in Groupe zu viel eingehalten wird, so verliehret es sich selbigen mit denen Hanch-Beyn, und rutscht sich hinten und vornen auf die Croupe: indem es die Schenckel im Passagiren gar zu viel über einander schlagen muß, daß es nicht allein gefährlich wegen des Fallens, sondern auch schwer ihnen solches wieder abzugewehnen ist. Dahero habe Num. 47 und 49. gründlich gerathen, wie ein Pferd in dieser Schul die auswendigen Schenckel über den inwendigen setzen, und nicht so unordentlich oder Crum weis über einander schlagen solle. Woraus dann der accurate und richtige Radop so wohl in denen Volten Lit. A und E. als auch in der Schlangen-Wendung Lit. C. D. unverfälscht entspringet. Da dann der Scholar nicht allein den Unterschied des recht gründlichen Traversirens Num. 47. 48. 49. sondern auch den Mißbrauch des verfälschten schädlichen Passagirens Num. 38. 39. gnugsam ersehen kan. Woraus denn der irregulaire verfälschte Radop Num. 46. auch seinen Ursprung nimmet: wovor sich sehr zu hüten, daß der Reuter niemals in dieser Schul sein Pferd mit der Croupe zu viel einhalte, woraus, wie gedacht, alle Unordnung entstehet.

§. 23.

Die acht und vierzig neun und vierzig- und funffzigste Lectiones, als Num. 40. 41. 42. sind derselben Abwechselung des Radops. Der erste wird also gemacht: Nachdem man Lit. A. einmahl herum kommen, so wechselt man von der geraden Linie allda: Wann nun das Pferd von der Hand Lit. B. in die Volta hinein thun, legt ihm dann den rechten Schenckel zu dick, nach dem Anhalten des rechten Schenckels, auf der rechten Hand, thut man mit dem linken Fuß ein Tempo geben, wendet die Faust auf die linke Hand Lit. C. und wenn man da auch einmal herum ist, changiret man auf die rechte Lit. D. mit Anlegung des linken Schenckels, und wechselt bey Lit. E. wiederum links durch gegen das Centrum, und pariret auf der rechten Hand der geraden Linien. Die andere Num. 41. wird folgender massen redoppiret: wenn man Lit. A. auf die rechte Hand herum gemacht, alsdenn kommt man Lit. B. hineinwarts in das Centrum oder Volta, und changiret Lit. C. auf der linken Hand D. rechts:

rechts: so hat man die Volta an allen vier Orten gewechselt. Wenn man dieses Changement redopiren will, so muß man die Faust wohl wenden, und in der Mitten dem Pferd den Schenckel anlegen, und allezeit vor dem Wechsel die Faust ein wenig verhalten, damit sich das Pferd setzen, und desto besser avanciren könne. Die dritte Volta Num. 42. wird auf die Art gewechselt: wenn man nemlich einmahl Lit. A. auf der rechten Hand herum ist, alsdenn wechselt Lit. B. auswerts auf die lincke Hand, C. rechts, D. wieder lincks, und E. abermal rechts. Die Parada soll allezeit auf der geraden Linie seyn; auch muß man in dieser Lection aller Hülffen gebrauchen, deren man sich sonst im Redop bedienet, so wohl der Faust, als derer Schenckel.

§. 24.

Die ein- zwey drey und funfftzigste Lection Num. 44. 45. 46. sind nach der Quart eingetheilte Volten Radopiaten, wornach ein Pferd zu examiniren, ob es die Circumferentz der Volten nicht verfälsche, noch die Ordnung der Quarten überschreite, wie Num. 45. zu sehen, welches, gleichwie oben gedacht worden, von dem allzuvielen Einhalten der Grouppa herkommt. Dahero etliche wollen, man soll dem Pferde in Volten Radopiaten, mit dem auswendigen Schenckel helffen; Andere wollen, man soll dem Pferd im Redopiren zugleich mit beyden Schenckeln helffen: aber ich meine, daß man unter diesen beyden keines vor eine General-Regel halten könne, sondern daß man sich allezeit schicken soll nach der Art, in welcher man das Pferd findet. Nachdem es die Volta falliren oder verfälschen, und also eines oder des andern Schenckels vonnöthen haben wird; denn das Radopiren soll just und ohne Verfälschung, oder andere Unordnung geschehen. Wie denn die Eintheilung derer Sätze Num. 45. umständlich anzeiget.

§. 25.

Die vier und funfftzigste Lection Num. 50. ist die allerschönste, aber auch die allerschwereste unter allen; weil alle Schulen darinnen vorkommen. Von ihrem Ursprung ist schon im Fünfften Theil etwas gemeldet worden. Ich will es aber doch hier kürtzlich wiederholen; sie werden aber auf folgende Manier gemacht: bey Lit. A. sprengt man rechts an, galopiret erstlich eine weite Volta herum, alsdenn macht man Lit. B. eine kleine Volta, und Lit. C. in der Ecke die andere kleine Volta. Aus dem Galop nimmt man das Pferd in Redop, mitten quer durch die Bahn Lit. D. D. und macht hernach auf der Linie Lit. E. E. E. drey hohe Courbetten, auf welche Lit. F. F. F. drey Ballodaten folgen, bey Lit. G. changiret man wieder in Galop lincks eine weite Volta herum, biß Lit. A. da macht man wieder die erste kleine Volta lincks, und I. die andere. Drauf setzet man das Pferd quer durch die Bahn in Radop Lit. K. K. und macht wieder drey Courbetten Lit. L. L. L. worauf folgen drey Groupaden Lit. M. M. M. Endlich changiret man in Galop wieder rechts, bricht bey Lit. N. durch, und macht Lit. O. eine Pirouette rechts, gleich darauf Lit. P. eine Pirouette lincks, macht wieder Lit. Q. Q. Q. drey hohe Courbetten, und beschliest Lit. R. R. R. mit drey Capriolen. Die ersten mittelmäßig, die andern etwas höher, und die dritten so hoch, als es des Pferdes Vermögen zulässet, pariret darauf bey Lit. S. Diese Schul ist der Probier-Stein von einem rechten qualificirten Reuter, und von einem vollkommenen dressirten Pferde; Wie aber anfänglich ein Pferd zu denen Ballodaten, Groupaden und Capriolen abzurichten, zeigen nachfolgende Capitel:

Das XX. Capitel.

Die drey und funfftzigste Lection hält in sich: wie man denen Scholaren die Ballodaten zwischen den Pilaren lernen soll.

§. 1.

Nun folgen die schweren Lectiones nacheinander in der Höhe, welche allzumal einen ziemlich perfectionirten Reuter, so wohl wegen Führung der Faust und der Schenckel, wie auch wegen der geraden Postur des Leibes, und mehrere Fest-sitzung zu Pferde erfordern. Es sollen zwar billig die übrigen Exercitia, als das Ring-Kopff und Quintan-Rennen allhier gesetzet worden seyn, weiln ein jeder Cavalier, (wie gedacht) nicht allezeit so lang auf der Reit-Bahn continuiret, biß er alle Springer reiten, auch wohl gar keine Springer zu reiten verlanget; so habe ich doch, bey der Ordnung zu bleiben, diese Schulen über der Erden vorhero, und die andern ritterlichen Exercitia zu Ende setzen wollen, weil der Herr Autor solche auch zu letzt versparet. Nebst diesen wären auch noch mehrere Schulen bey der Erden zu beschreiben, welches aber unmöglich, und deßwegen sind nur

Ballcdaten.
D

nur die nothwendigsten verzeichnet werden. Ist auch nicht zu præsumiren, wenn ein Cavalier darin recht machen kan, daß er hernach in allen seinen Actionen zu Pferd, es sey auch zum Ernst, ausserhalb Exercitio, oder auf einer fremden Reit-Schul, wohl damit bestehen, und in andere fremde, ihme nicht bekannte Schulen, seldander, oder sich werde sich leichtlich finden wird.

§. 2.

DJe erste Schul über der Erden, so nunmehr folget, sind die Ballodaten zwischen den Schulen, daß ich aber solche wieder die Observantz vor die Croupaden setze, geschiehet darum, weil solche meistens Ferme à Ferme, und auf der Stelle geschehen, (und also der Ort von denen avancirend lustigen Springen sind,) in welchen das Pferd mit allen vier Füssen sich zugleich von der Erden erhebt, solche wohl gebogen unterm Leib führet, damit hoch in die Lufft: gehet, und wieder mit allen vier Schenckeln in die verlassene Fußstapffen zur Erden wieder prellt, auch wieder mit allen Vieren in die Lufft kommet, gleich einem geworffenen Ballon, als woraus auch die Schul den Nahmen hat, und die zierlichste Art zwischen den halben Courbetten und Capriolen ist.

§. 3.

IN dieser Schul nun, soll der Scholar nicht allein fest sitzen, sondern auch das Tempo, mit Faust in Gebung und Nehmung des Zaums in Acht nehmen, die Hand etwas verhalten führen, den Leib gerad, und nicht zu viel hintersich halten, und nach Empfindung der Croupade, dem Pferd die Hülffe mit der Spuris-Ruthen, zu rechter Zeit über die rechte Achsel auf die Croupade geben, auch wohl Acht haben, daß er nicht die Faust bald hoch, bald nieder, bald zu hart, bald gar nachgelassen führe, und das Pferd dadurch in eine Disorder bringe, daß es gar aus dem Tempo und seiner Schule käme, sondern man muß die Mensur genau in Acht nehmen, und des Pferdes Bewegung mit dem Gegengewicht accompagniren, und begleiten; denn diese Lection ist ausser dem gefährlich, indem ein Pferd (wie gedacht) sich zugleich erhebt, und alle vier Schenckel unter den Leib nimmt, und denn (gleich einem geworffenem Ball) wieder in die verlassene Fußstapffen kommet, wobey ihme der zu Fuß, mit einer oder zwey Spuris-Ruthen vorp heiffen soll, daß es seine Schenckel wohl an sich, und untern Leib ziehe, wie Lit. B. anweiset.

Das XXI. Capitel.

Die vier und funfftzige Lection: wie man dem Scholaren die Ballodaten soll frey machen lernen.

§. 1.

IN dieser Schul muß der Scholar nicht allein alles in Acht nehmen, was in vorhergehendem Capitel gesagt worden, und seine Faust, Schenckel, wie auch das Gewichte seines Leibes darnach richten und halten, damit das Pferd auf der geraden Linie, durch viel Nachlassen des Zaums, nicht mehrers avancire als diese Schul erfordert, sondern sich vorn mit der Faust wohl erheben, und mit einer langen Spuris-Ruthen auf der rechten Seiten unterm Leib zurück durch kommen, bis das Pferd den ordinairen Hülffen, mit Zusammen-haltung und Drucken der Knie, Waden, oder Sporn gehorsame.

§. 2.

DEr Leib muß gar in stetem Gewicht geführet, und gehalten werden, die Schenckel und Spuris-Ruthen aber, sollen das Pferd zur Hurtig und Freudigkeit ermahnen. Mit 3. oder 4. soll man anfangs sich contentiren lassen, bis es aus der vermischten Zahl Gewissheit nimmet, und versichert worden. Hierauf mag man beyderseits ein mehrers solchen zumachen, auch dem hinten Fehler allen scharff zu verfahren, sondern mit gelinden Worten corrigiren: maßen der Mann zu Fuß besser, als der zu Pferd bestellen kan, wenn er Tempo in Tempo mit einer langen Spuris-Ruthen unter des Pferdes Bauch durchhauet, und nur die Füsse trifft, den denen, welche aus der rechten Gestalt, oder zu langsam sind, wie Lit. C. zeiget. Wo aber das Pferd gar stehen bliebe, und nicht avanciren wollte, muß man ihm den Sporn fühlen lassen, und wieder in die Aria helffen. Wollte es aber zu viel avanciren, sind ihme die Ballodaten ebe Ferme à Ferme zuzulassen, als mit gelinder Straffe zurück zu halten, welche Lection als eine Maxime anzunehmen. Denn ein abgerichtetes Pferd, soll beyderley können, und beydes thun, wenn und so oft man will, wenn es durch die gebührliche Hülffen von ihm erfordert wird. Von der geraden Linie kan man es in der Volta auf

einerley Huf-Tritt, keineswegs aber (um Gefahr willen) in zweyerley Hufschlag, oder wie zum Redop genommen werden, weil sonst das Pferd sich leicht mit denen Schenckeln verwickeln, und mithin übern Hauffen stürtzen könnte.

§. 3.

Die andere Art der Ballodaten, (welche die Italiener Mezaeri oder halb-lüfftig nennen,) ist: wenn das Pferd einen hohen Sprung, wie eine Capriole macht, und nicht darinnen streichet, sondern die hintern Eisen nur weiset, und zum Streichen parat hält. Ist also nur das Mittel zwischen der Groupada und Capriola. In denen halb-lüfftigen Ballodaten, sind die Hülffen von obigen darinnen unterschieden, daß der zu Fuß dem Pferd mit der langen Spieß-Ruthen unter dem Leviren nicht unten durchhaue, sondern er trifft es mit einem langen Stenglein, (Lit. D.) aufs Creutz, oder aber er schmitzet es damit um die Gegend des Geschrötts, hinten vor die Grouppa, daß es dieselbe erhebt, aber nicht streichet, sondern nur die hintern Eisen vollkommlich weiset. Sollte aber das Pferd auf dieses nicht pariren, so hilfft ihme der Scholar selbst mit den Poison hinten auf das Creutz, so wird es dann die Grouppa genugsam aufwerffen, und die Huf-Eisen (worzu zwar ein Pferd auch von Natur incliniren muß) blincken lassen, wie Lit. E. E. zu sehen.

Das XXII. Capitel.

Die fünff und funfftzigste Lection: wie man einem Scholaren an einem Pilier, auch solle die Groupaden machen lernen.

§. 1.

IN dieser Lection springet das Pferd ohne Ausschlagen, und erhebet nur die Grouppa gleich den vordern Theil; Dahero alles vorige hieher zu ziehen, und allein dieser Unterschied in acht zu nehmen nöthig ist, daß des Pferdes hintere Schenckel an statt des Streichens die Huff-Eisen nicht weisen, sondern solche gegen die vordern aufziehen, und gleichsam untern Bauch verstecken, damit sie desto besser avanciren können. Wie die Fig. 58. Lit A. zeiget. Dahero dieser Art Sprünge den nachfolgenden Capriolen billich verglichen werden, weilen sie solchen in der Höhe, Maaß und Cadenz (ausgenommen den Streich,) sehr nahe kommen, und in grösten Nothfällen am besten zu gebrauchen sind.

§. 2.

UM dieser Eigenschafft willen ist es (wie schon oben gedacht) vor einem Cavalier und Soldaten eine von denen nutzlichsten Schulen, und in gewisser Maaß denen Capriolen weit vorzuziehen; wie es dann unmöglich, daß ein Pferd im Nothfall mit ausschlagenden Schenckeln so weit avanciren könnte, da es die hintern Fessel ohne Anstossen, mit über einen Fluß, breiten Graben, oder Schlagbaum bringen, und nicht vielmehr die hintern Schenckel in den Graben hinein fallen, und in hohen Schrancken-Springen auf denselben liegen bleiben sollten, wie oben Fig. 35. zu sehen. Wie dann solches auf beyde Weiß gefährlich wäre, daß es müste in Graben zurück schlagen, oder andern Theils von Schlagbaum oder Blancken vorwarts auf den Kopff schiessen. Aber dieses Unfalls sind die Groupaden befreyet; weilen selbige ihre beyde hintern Schenckel unter den Bauch versteckende, über Gräben und Schrancken ohne Anstoß oder Zurückhangen, mitbringen, auch solche sicher und gemächlich niedersetzen können.

§. 3.

IN dieser nutzbaren Schul muß der Scholar seine Faust wohl schwebend führen, daß er dem Pferd weiß zu nehmen und zu geben, damit es wohl nachsetze. Den obern Leib soll er nicht zu viel hinter sich, auch nicht zu viel für sich halten, sondern aufrecht und wohl gerad sitzen, daß das Rückgrad gantz gleich, die Schenckel stet, und etwas für sich von dem Pferd hinweg seyn. Nebst dem soll er das Tempo der Faust wohl in acht nehmen, damit nicht, wann er die Faust bald zu viel verhalten, bald zu viel nachgelassen führete, das Pferd in der Lection bald ein geschwindes, bald ein langsames Tempo machete, und also hierinnen eine Unordnung begienge, oder gar aus der Aria käme, sondern man muß die Mensur genau in obacht nehmen, auch die Regel in steter Gedächtnuß haben, daß in allen Thun und Handlung dieser als anderer Schulen (so wohl über, als bey der Erden,) die rechte Hand in allweg vor und über der lincken geführet werde. Wie Lit. B. ausweiset.

§. 4.

Gropaden.
A
C
D
C

§. 4.

WAnn nun in dieser Schul das Pferd den Scholaren an dem Pilier oder auch sonsten vermittelst in allen gehorsamet, so ist es gewiß, daß es allers auch seyn thun werde, worinn es nur mit Fürsichtigkeit, Verstand und Gedult (wovon schon öffters Erinnerungen geschehen) beantwortet wird, derowegen soll er stets mit dem Pferd umgehen und es suchen, daß es denen die Hülffen und Straffen verbergen, und dieselben so wenig als immer möglich, blicken lasse; denn es ist nichts das den Augen der Verständigen mehr zuwider ist, als die sichtlichen Hülffen und Wachsen des Leibes und der Schenckel. Derjenige, so diesen Ubelstand an sich hat, suche demselben möglichst zu verbessern. Item, wann ein Pferd allein durch Gehorsamkeit das Ringe thun könnte, ohne Vermerckung einiger Hülffe oder Bestraffung, der hätte das gröste Geheimnuß in der Reit-Kunst gefunden haben.

Das XXIII. Capitel.

Die sechs und funfftzigste Lection: wie man dem Scholaren die Groupaden frey und auf der geraden Linie solle lernen machen.

§. 1.

IN dieser Lection muß der Scholar nicht allein alles wohl in obacht nehmen, was im vorhergehenden Capitel umständlich vermeldet worden, und seine Faust, Schenckel, wie auch das Centre pesto und Gegen-Gewicht seines Leibes darnach halten und richten, damit das Pferd auf der geraden Linie, durch Nachlassung des Zaums, nicht allzu viel forteile, und nicht aus dem Boden komme, oder durch vieles Hin und Wider-Reissen der Faust, mit dem Kopff schnelle, und auf die Seiten springe, oder durch zu vieles Verhalten und Starren der Faust, gar still stehe, sich bäume, und andere Laster an sich nehme, sondern auf der Linie mit guter Manier seine Lection mache.

§. 2.

EHe und bevor der Scholar diese Lection anfänget, soll er mit dem Pferd seine andern Schulen, die es verstehet, vorher machen lassen, inmassen es keine Kunst, ein Pferd nur in einer Lection abzurichten, wie heut zu Tage der Gebrauch ist, zu Ende aber das Pferd ein paar mal Fuß für Fuß auf der Linie oder an der Wand auf und ab passiren, und dann operiren, und die Groupaden machen lassen, aber nicht mit Gewalt darzu zwingen: Denn wenn das Pferd an den Schulen gestudiret gemacht, daß es verstehet, was man von ihm haben will, wird es seyn sich lieber erheben, und einen Gefallen an denen Groupaden haben, wenn es siehet, daß man es nicht zwinget, und mit harten Streichen darzu anspermet. Wann man also erkennet, daß das Pferd dieses mit Lust, und gleichsam von sich selbst ganz willig thut, muß man es auch bey der Lust lassen, und mit gröster Fürsichtigkeit und Verstand darinnen erhalten und continuiren.

Das XXIV. Capitel.

Die sieben und funfftzigste Lection: wie man dem Scholaren die Groupaden in der Volta um den Pilier solle machen lernen.

DIese Schul ist schon schwerer, als die vorhergehende, aus Ursachen: dieweil sie in der Runde gehet, deßwegen hierinnen der Scholar seine Faust zu rechter Zeit umzuwenden, und das Tempo mit Ertheilung des nothwendigen Schenckels zum subtil geben solle. Wann das Pferd nun mit der Groupada zu weit ausfallen wollte, dem müssen: digen Schenckel etwas zurück anlegen: Da aber das Pferd zu enge gehen wollte, muß die Hand mit dem Zaum recht aufwärts assistiren werden, so wird das Pferd nicht allein eine weite Volta machen, sondern auch die Groupada desto besser halten. Die Volta dieser Lection muß aber weiter, als in Courbetten seyn; (wie Lit. C. zu sehen,) weil die

Groupaden etwas mehr Gagliader, und mit härtern Rucken kommen, als andere Sprünge, darum erfordern sie auch desto grössere Justesse und Stetigkeit des Reuters, ohne welche das Pferd die Groupaden nicht recht vollbringen kan. Ein jeder bedencke selbst, wenn man in der Action zu Pferd nicht stet und just ist, und sitzet gewiß und fest (ohne Wancken und Bewegung des Leibs) im Sattel, so wird nicht wohl möglich seyn, daß sich das Pferd unter einer solchen Unstetigkeit und bösen Bewegung selbsten justiren oder gerecht machen kan. Denn wenn der Scholar das Gewicht und die Postur des Leibes zu Pferd verläst, und kan sich selbst nicht gerecht machen, so wird er auch noch viel weniger das Pferd justiren, noch ihme einige andere gebührliche Hülffe geben können; deßwegen er sich der eignen justesse zu Pferd befleißigen, und nicht in dem Sattel sitzen soll, sondern seine Sitzung soll seyn, (wie schon offt erwehnet,) wo sich der Leib endet, und die dicken Schenckel anfangen. Also folget hieraus, daß er in den Steig-Bügeln stehen muß, damit er niemaln mit dem Hintern zu sitzen komme; dann sonsten nicht wohl möglich wäre, daß er das Gewicht seines Leibes just, stet und vest halten könne, welches in allen Schulen, so wohl bey- als über der Erden zu observiren. Der Bereuter Lit. D. soll ebenfalls mit seiner Correction und Hülffe beyden auf benöthigten Fall zu statten kommen.

Das XXV. Capitel.

Die acht und funfftzigste Lection: wie man dem Scholaren die Groupada solle hintersich machen lernen.

§. 1.

DJe Groupaden zurück, sind die letzten und auch die schwereſten, weiln sie auch mit dem hintern Theil widersinns voran gehen, und das vorder Theil nachfolget; dahero der Scholar das Pferd an eine Mauer nehmen soll, allda Fuß für Fuß vorsich gehen lassen, dann das Pferd hintersich zopffen, und dann wieder vorsich gehen lassen, und pariren, alsdenn solches vorn mit der Hand wohl aufnehmen, und so es vorn in der Höhe ist, dem Pferd das Tempo hinten mit der Spieß-Ruthen über die rechte Achsel auf die Grouppe geben, und mit der Faust das Contra-Tempo machen, und darbey observiren, daß er zu jedem Tempo, wenn das Pferd die Grouppe erhebt, und zurück setzen will, ihme den Zaum wieder etwas nachlasse, damit das Pferd Freyheit erlange, die Grouppe zu erheben, und gleich darauf wieder aufs neue anhalten; mit dem Schenckel soll er gar keine Hülffe geben, (sondern dieselben still, und ein wenig fürsich halten,) es wäre dann, daß das Pferd auf ein und andere Seite wollte ausfallen, da soll er alsdenn den Schenckel auf derselben Seiten anlegen, und nach der Correction wieder gerad strecken, auch mit dem Leib, wie allzeit aufrecht auf dem Schloß-Bein sitzen.

§. 2.

WJe einem Scholaren die Groupaden seitwarts machen zu lernen, so sind die Hülffen oben bey denen Creutz-Courbetten schon meist angewiesen, ausser daß in dieser Schul das Tempo, so wohl mit der Faust, als auch die Hülffe mit den Schenckeln langsamer müssen geführt werden; die Parada ist auch, wie bey obgemeldten Courbetten gesagt worden, an demselben Ort zu machen.

Das XXVI. Capitel.

Die neun und funfftzigste Lection: wie man einem Scholaren soll die Capriolen machen lernen.

§. 1.

DJe Capriolen sind, wie oben gedacht, eine nutzliche Schul, und bestehet darinnen, daß (1.) ein Cavalier oder Soldat, im Krieg mit einem solchen capriolirenden Pferd, woferne er es anders recht zu reiten weiß, eine gantze Esquadron zertrennen kan, (2.) kan er dadurch die auf ihn dringende Feinde, so lang von sich abhalten, biß er von den Seinigen wieder secundiret wird. Denn durch solches Spring, und Streichen des Pferds, können sie in die gröste Confusion gerathen, (3.) ist diese Schul dienlich zum Duell und Zweykampff, wann einer den Vorthel seiner rechten Hand, und die Grouppa verlohren hat, daß ihme sein Pferd im Rücken hinterwarts durch Streichen

Capriolen.

den defendiren kan, wie oben Fig. 16. umständig zu sehen, (4.) bestehet auch der Posten hauptsächlich darinnen, daß diese Schul auf der Manege einem Scholaren völlig in allen Begebungen perfectionirt, mithin seine etwas übel angenommene Positur corrigiret, ihme auch die Fermität, Lust, und eine besondere Zierde und Ergötzlichkeit giebet.

§. 2.

Der Anfang darzu muß aber erstlich Ferme à Ferme zwischen den Pfeilern geschehen, wie Fig. 54. denen Pfeilern zu sehen, hernach auf gerader Linie, förders um den Pfeiler, hinterwärts in der Volta Rastrappio, wie auch hintersich auf gerader Linie; welche letztere Lection zwar auch so rar als gefährlich ist. Derowegen solle der Scholar in dieser hohen Schul der Faust recht regieren, weilen diese Schul Tempo in Tempo geben muß. Gehet das Pferd vornen übersich in die Höhe, solle er die Faust verhalten, und so bald der Streich geschicht, dem Pferd wieder mit der Faust Lufft lassen, den Leib gerad führen, und das Rück gerad steiff gegen den Streich halten, die Schenckel hervor thun, und mit der Spieß-Ruthen über der rechten Achsel, oder mit Poinçon hinter dem Sattel dem Pferd bey Zeiten die Hülffe geben, so wird das Pferd die Capriolen desto lustiger machen.

§. 3.

Man soll aber Anfangs den Scholaren dem Pferd keine Hülffe mit der Spieß-Ruthen noch mit dem kleinen Stachel thun lassen, biß er vorher in dieser Lection auch informiret und recht ferme ist, sondern einer zu Fuß solle dem Pferd zu rechter Zeit helffen, und der Scholar seine Hand nur fürsichhend führen; denn wann der Scholar im Anfang das Pferd gar zu hart verhielte, würde es sich bäumen, oder gar still stehen, und nicht streichen. Hingegen, so er dem Pferd den Zaum zu viel schiessen ließe, wird es davon eilen, vornen nicht aus dem Boden kommen, und hinten nur streichen; dereowegen das Tempo mit der Faust hierinnen wohl muß in Acht genommen werden.

Vid. Fig. 59.

§. 4.

Es soll auch der Scholar, wenn er alle seine Schulen, so wohl Terre à Terre, als in Capriolen, in einem tieff-geschlossenen Tummel-Sattel gemacht hat, dieselben auch auf einem halb-geschlossenen Klepper-Sattel, und nach diesem gar auf einem Englischen Sattel machen lernen, so wird er den besten Schluß, und die beständige Festsetzung dadurch erlangen, auch selbst auf Campanen Pferden über Land sich angewöhnen. Doch solle man keinen jungen Printzen, auf einen Englischen Sattel setzen, es würde dann ausdrücklich von hoher Herrschafft befohlen. Da man demnach mit einem solchen zarten Herrn vorsichtig in der Unterweisung umgehen hat, daß ihme ja kein Unglück auf einem springenden Pferd begegne; dann es ist ein unverantwortliches Ding, das seine Frembde liebe, und einem königlichen Printzen eben so leicht von sich werffe, (wann er nicht Ferme und fest sitzet,) als eines gemeinen Manns Sohn. Derowegen auch gemeiniglich grosse Herren das Schiessen und Reiten am besten lernen; weil sie sehen, daß die Geschoß und die Pferde keinen Lufft machen, (wie bey andern Exercitien geschicht,) nemlich: wann man nicht sie trifft, und das Pferd gebührlicher Massen zu tractiren weiß, so erschrecket und scheuret man nicht den Lufft an sich selbst.

Das XXVII. Capitel.

Die sechtzigste Lection: der Pas è Salto.

§. 1.

Alle Streich-Sprünge bestehen aus einer hohen Capriole, und einer avancirenden Courbette, daß also das Pferd alle mal vornen zwey Tempo machen, und im dritten, als höchsten Tempo, erst den Streich verrichten muß. Solche ist auch eine Schul über der Erden, welcher aber nicht so viel Nutzen zuzuschreiben, als der vorhergehenden, denn es kommt einem Pferd viel leichter an, als die regulairen Capriolen; weilen es allezeit darzwischen respiriren kan, und Zeit hat, seine Glieder dergestalt zusammen zu ziehen, daß es eine gute Zeit diese Lection continuiren kan. Nebst deme kan es auch viel höher springen, als wenn es Tempo in Tempo kommt, dieweilen es darzwischen allezeit einen Pas machet, so kan es sich desto besser auf die Croupade setzen, und den Sprung desto höher und weiter nehmen.

§. 2.

ES soll derowegen der Scholar das Pferd erstlich zwischen dem Pilaren Ferme à Ferme, dann auch frey auf gerader Linie aufnehmen, solches aber nicht hin und wider reissen, sondern seine Faust stet führen mit derselben, so bald der Streich geschehen ist, dem Pferd wieder Lufft lassen, und wann sichs wieder gefast hat, und streichen will, die Hand etwas demselben verhalten, und seinen Leib gerad gegen dem Streich halten, die Schenckel etwas vorwerts strecken, dem Pferd die Hülffe mit der Spieß-Ruthen über die Achsel, oder mit dem kurtzen Stachel auf dem Creutz geben, und zu jeder Variation helffen.

§. 3.

BEy allen Schulen über der Erden, soll man meistens anfänglich die Hülffen zu Fuß geben, und den Scholaren keine Aviso thun lassen, biß er vorhin recht fest sitzet, die gerade Postur und eine stete Faust hat, hernach kan man ihn allein agiren lassen, und weisen, wie er die Faust, die Ruthe, auch die Stimme zu Hülffe nehmen, und die Waden zugleich andrucken soll; damit, wann das Pferd dem Passo machen muß, es sich auf den Boden wohl zusammen rucke, biß es Zeit zum Streichen ist, da er solchem dann mit der Ruthe oder Poinçon zu jeder Variation hülffliche Hand leisten soll.

§. 4.

NAch dem Salto è Basso (welcher, wie oben gedacht, eine Courbette und Capriola ist,) folget die andere Veränderung, und wird genannt Salto dom Passo, und sind 2. Courbetten und 2. Capriolen nacheinander. Die 3. Veränderung heist Salto di dom Passo, und bestehet in 3. Courbetten und 3. Capriolen, welche Wechsels-Weiß so lang continuiret werden, als es dem Reuter beliebt, und solches das Pferd mit Lust verrichten kan. Es könnten also diese Variationes einem Scholaren, welcher wegen allzu weniger Fermeté aus seiner Postur durch die hohen Capriolen gebracht würde, wohl zu Nutzen kommen, als welcher zwischen den Capriolen Zeit und Mittel durch die Courbetten hat, sich wieder zu den folgenden Sprüngen zu recolligiren, und zurecht zu setzen, dieselben auszuhalten, und nicht dadurch in gäntzliche Unordnung komme; wenn die Capriolen Tempo in Tempo gemacht werden. Auf die Parade in diesen hohen Schulen solle der Scholar allemal das Pferd ein paar Courbetten machen lassen, und dann nach Caressirung desselben fein gerade absitzen, und alles vorbeschriebene wohl in acht nehmen.

§. 5.

AUsser dem ist auch noch zu erinnern: daß, nachdeme der Pas è Salto so eigentlich nicht kan in einer Lection vorgestellet werden; indeme nach Vollendung der Courbetten allezeit die Capriola nachfolget, sollen also in der 60. Fig. Lit. A. die Courbetten an der Wand, und Lit. B. die Capriolen am langen Seil vorgestellet, und mithin der Pas è Salto dadurch gezeiget werden. Und diese absonderlich wann der Scholar und das Pferd noch nicht mit einander können zurecht kommen, als muß man das Pferd in dem Reit-Hauß an der Mauer (woran ein lang Seil angespannt, und mit einen ablauffenden Ring Lit. C. versehen,) frey an die Corda nehmen. In gedachten Ring schnallt man einen Cavesson-Ziegel, den andern nimmt der Bereuter in die lincke Hand, und n die rechte eine Spieß-Ruthe, und hilfft dem Pferd damit an der Brust, (oder an den vordern Schenckeln,) damit es solche wohl gebogen an sich ziehe, (wie Lit. E. zu sehen,) und mit der Brust recht hoch komme, auch wohl dabey avancire. Wann es nun die rechte Höhe erreichet, alsdenn (und nicht eher) ist es Zeit, daß ihme ein Verständiger hinten mit dem Stachel oder Chambriere zum Streichen helffe, wie Lit. D. zu sehen, sonsten wann es ehender geschicht, wird es vorn nicht aus dem Boden kommen, stecken bleiben, und nicht avanciren lernen, sondern hinten höher streichen, als es seyn solle, und die Schul erfordert; An obgedachten Seil, und an der andern Wand, muß man auch das Pferd frey zu denen abwechselnden Courbetten nehmen, da man dann den einen Naßband-Ziegel in die lincke, und die Spieß-Ruthe in die rechte Hand fäst, um die benöthigten Hülffen zu denen zum Salto Pas gehörigen Courbetten damit zu geben, wie Lit. F ausweiset, damit man in dieser Schul endlich perfect und vollkommen werde; daß wann der Reuter hernach wieder drauf kommt, er mehr mit ihme ausrichten kan, als wann er sonsten solches eine lange Zeit allein travaillirt hätte. Unter andern auch ist noch zu erinnern, daß diejenigen zu Fuß müssen auf einander wohl acht haben, daß sie frey, und unter dem Reuter das Tempo recht treffen; indeme derjenige, welcher hinten stehet, dem Pferde mit der Peitsche oder Stachel nicht ehender helffen solle, biß es in dem dritten Tempo in der Höhe ist: wie auch der, so vornen zu Fuß stehet, eher nicht helffen solle, biß das Pferd seinen Streich in der Höhe verrichtet habe. So es nun diese Lection frey und an der Wand, willig machet, und darinnen perfectionniret ist, und man will es auch in der Volta, wie auch seitwarts quer durch das Reit-Haus von einer Mauer zur andern auf der geraden Linie versuchen, so kan solches nicht besser, und dem Pferde leichter geschehen, als wenn man in die Säule eine lange Stange einstecket, und unter dem Reuter dem Travers oder das Passagiren an derselben machen, und wieder repetiren lässet, wie Lit. G. zeiget. Wobey der zu Fuß, die Hülffen mit der Spieß-Ruthen

Salto o Fosso Traverso quer durch an der Stange
A
B
C
D
E
F
G
H
I
K

auswendig (Lit. H) gehen, und zum Sprung helffen soll. Zu dem ende setzet der Autor gantz allerhand Fälle, da jemands Hülffe, dann ein Pferd, welches niemals allein nur des Reuters Hülffe giebet, sondern allemal die Hülffe zu Fuß haben muß, es seye in welcher Schul es immer wolle, in Ermanglung eines perfect abgerichteten Pferds kan passiren oder gehalten werden.

§. 6.

Zum Beschluß folget auch noch endlich, daß diese neue Inventionen, mit dem langen Strang an der Wand- und Creutz-Säule, im Reit-Hauß nicht allein zu denen obigen Schul-Lectionen dienlich, sondern auch zur Abrichtung derer Soldaten-Pferde zu gebrauchen. e. g. (1.) Wann ein Soldaten-Pferd im Nothfall über Hecken, Schrancken, Pallisaden, Schantz-Graben, und Gräben soll übersetzen, wie oben Fig. 35. Lit. B. C. D. anweiset. So nimmt man es an das lange Seil, und giebt demselben die Hülffe zum Springen, wie oben gemeldet worden, dessen lernet es von sich selbst das Uberspringen, es mag seyn in die Höhe, oder in die Weite. (2.) Wann ein Pferd seinem Reuter, so wohl wenn als hinten soll beissen, wieder seinen Feind kämpffen, streiten, und ihme durch Schlagen im Rücken defendiren, wann er seinen rechten Vortheil versehen hat, wie Fig. 35. Lit. E. F. G. weiset, so darff man ihn ebenfalls an dem langen Seil an der Croupp[a] empfindlich machen, und zum Hinausschlagen allda gewöhnen: um dann, wenn es der Reuter im Nothfall brauchet, das Pferd parat habe, ihme im Rücken zu defendiren. (3.) Wann ein Soldaten-Pferd soll lernen über die Stege sicher gehen, läst man im Reit-Hauß eine breite Thüle legen, wie Fig. 60. Lit. I. anweiset, darüber reitet er so offt, biß es nicht mehr darneben tritt, sondern ohne Scheuen und Schwancken versichtig darüber gehet, alsdenn kan man es ausser denselben auch paradiren. (4.) Wann ein Pferd soll nicht Feuer-scheu seyn, wie Fig. 35. Lit. K. zeiget, läst man ebenfalls im Reit-Hauß eine grosse Feuer-Pfanne setzen, oder ein Streu Feuer machen. Man reitet anfänglich nur weit darum, nachgehends immer näher und näher; letzlich läst man es gar hinüber springen. Es muß aber den Schweiff aufgebunden werden, daß es solchen nicht versengt, denn im Reit-Hause, wo es eingesperret ist, läst sich dieses alles einem Pferde eher lernen, und angewöhnen, als im freyen Felde; wo es ausweichen und durchgehen kan: inmittelst es auf die letzte auch ausser dem Reit-Hause muß exercirt werden. (5.) Soll ein Soldaten-Pferd mit seinem Reuter, durch breite und tiefe Wasser-Flüsse durchsetzen, und ihn aus der Gefahr des Feindes bringen, (wie Fig. 35. Lit. L. K. zeiget,) so dienet die Lection des Ausstreichens mit denen hinteren Schenckeln aber mahl darzu, und ein solch zerlegtes Pferd zum Schwimmen viel geschickter und dauerhaffter ist, als ein anders. Wiewohl nicht zu läugnen, daß die Natur alle Pferde (wie die Hunde) zu tieffen Wasser-Flüssen schwimmen lernet, jedoch kan man ihnen auch nebst den Streichen, noch eine gute Hülffeleistung zu Fuß thun, sie darinnen noch geschickter und dauerhaffter zu machen, nemlich, wenn man ihnen einen strickenen Caveßon anlegt, unten im Kiefer, wo sonst die Kinn-Kette liegt, (aber ja nicht eben auf der Nase) eine lange Corda anschnallet, und das Pferd damit gemächlich, (wenn es ohne Reuter durch einen Strom soll schwimmen,) auf den andern Rand des Ufres zu sich ziehet. Durch dieses Anziehen der Corda, muß das Pferd nicht allein desto geschwinder avanciren, und seine Schenckel emsiger ausstrecken lernen, sondern es wird auch dadurch am Kopff und Halß besser erleichtert, daß ihme weder ins Maul noch Nase etwas von Wasser kommet. Wann es nun einsmahls darinnen geübet worden, setzet man anfänglich einen leichten Schelcken darauf, und probiret es mit dem Reuter, da man demselben auch zugleich (wenn es Feuer-scheu) den Schuß am besten kan mit unter währendem Schwimmen mit angewöhnen: welches sonsten einem mit Zeug-Kraut gebrannten oder andern verderbten Pferd, schwer fället, dieses zu redressiren, und den Schuß wieder aufs neue anzugewöhnen. Doch habe ich allbereit an seinem Ort angezeigt, wie mit dergleichen Pferden zu procediren seye, welches hier zu wiederholen, vor unnöthig erachte. Will derowegen die meine Schulen mit diesem Capitel beschliessen, und im nachfolgenden kürtzlich anweisen: wie auch eine Dame hohen Standes im Reiten zu unterweisen sey.

Das XXVIII. Capitel.

Wie eine Dame hohen Standes / im Reiten zu unterweisen seye / daß dieselbe zierlich / und ohne allen Schaden ein Pferd / auf der Schul, über Land, auf die Jagd und Spatzieren reiten könne.

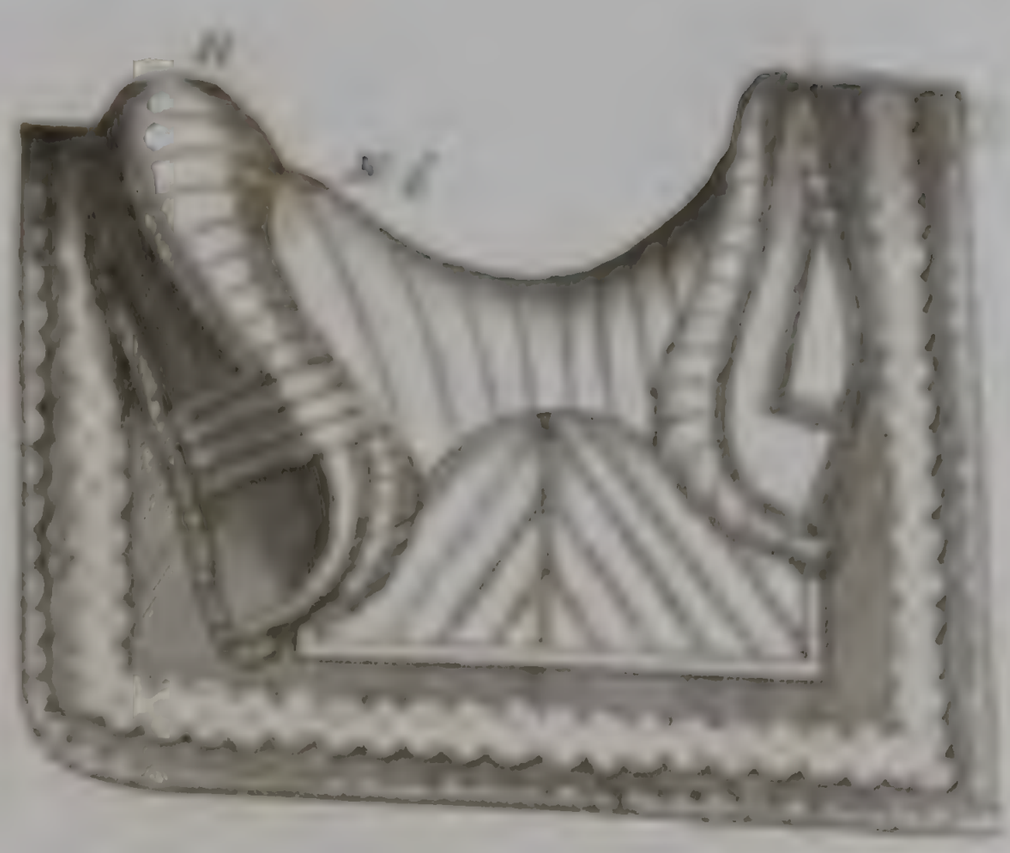
§. I.

NAchdeme man an einigen Höfen bißhero bedacht gewesen, vor das vornehme Frauenzimmer, auch einiges Divertissement zu Pferde zu halten, und solches zu exerciren; als habe ich auch hier davon etwas vermelden wollen: wie nemlich eine Dame hohen Standes, im Reiten zu unterweisen seye, daß sie nicht allein fein manierlich zu Pferde sitze, sondern auch ohne alle Leibes-Gefahr, ein Pferd so wohl auf der Manege spacissiren, als mit der hohen Gesellschafft über Land, auf die Jagd, Hatz, Reicher-Peitz, und dergleichen Orten hinreiten könne. Es ist aber keine so schlechte und geringe Sache, wie ihnen etliche leicht-sinnige einfältige Bereuter einbilden mögen, daß man stracks eine solche vornehme Dame, auf jeden schlechten Klepper und Sattel setzen, und alsobald dieselbe ins Feld spatzieren reiten lassen solle; dann dieses eine sehr wichtige Sache, und ist nicht damit ausgerichtet, daß ein unverständiger Bereuter, (nachdeme ein Unglück geschehen,) den Reißaus nimmet. Inzwischen kan aus dessen Versehung, eines Fürsten-Gemahl oder Prinzessin schadhafft werden, oder wann es nicht glücklich abgehet, gar den Halß brechen. Es ist alsdann nichts damit ausgerichtet, oder was geschehen, zu redressiren, ob man schon einen solchen Purschen mit Arrest oder anderer Straffe beleget. Derohalben solle man anfänglich sich des Reit-Haußes, oder eines andern geschloenen Orts bedienen, und fein vorsichtig bey dieser delicaten Reiterey und Divertissement seyn, damit man nicht andere und sich selbsten unglücklich mache.

§. 2.

DJese obgedachte Reuterey bestehet nun aus dreyerley Bezeugungen der Besitzung des Pferdes, die erste: wie das Frauen-zimmer en fourchette, oder wie ein Cavalier zu Pferde sitzet. Die andere de Travers, daß die Dame den Rücken gegen des Pferdes rechte Seite wendet, und die Füsse nebeneinander in einem langen Steig-Bret, oder Bügel, von der rechten Seite des Pferdes stellet; die dritte Besitzung ist, (wie es die Frantzosen nennen) à l'entour du Pommeau oder daß die Dame den rechten Fuß um den hohen Sattel-Knopff herum schlinget, und den lincken in den ordinairen Steig-Bügel stellet. Was nun die erste Postur anbetrifft, daß das Frauen-zimmer wie eine Manns-Person oder Cavalierement zu Pferde sitzet, ist solche Manier zu reiten, vor ledige Standes-Personen wohl die allerbeste, sicherste und gemächlichste. Denn darinnen bestehet die gröste Fermität ihres Leibes, in denen Bewegungen des Pferdes, wird auch im Gesicht derer Zuschauer am zierlichsten sich zeigen, wann sie sich wohl aufrecht mit erhabener Brust, niedrigen Achseln, und mit geschlossenen Armen wie ein Cavalier zu Pferde præsentiret. Durch diese gute Gestalt nun, wird die Dame das rechte Leibes-Gewicht bald erlangen, und beständig erhalten, daß sie nicht allein ein Pferd auf der Manege tummeln, sondern auch en Compagnie auf der Jagd und Hatze wird mit hinreiten können, wo sie hin will; worzu ich dann eine gantz neue Facon von einem Frauen-zimmer-Sattel Fig. 61. No. 1. inventiret; welcher mit einem Rücken-halter Lit. A. versehen ist; den man auch im Auf- und Absitzen beym hintern Strang Lit. B. nach Belieben kan niederlassen. Wenn man aber die Dame im Auf- und Absitzen gleich anfänglich gewöhnt, daß sie den rechten Schenckel allezeit über den Sattel-Bausch Lit. C. lernet hinüber und herüber schwencken, so kan der Rücken-halter beständig in seiner Schliessung bleiben. Die andere Art der Besitzung ist, daß die Dame den Rücken gegen des Pferdes rechte Seite wende, und die Füsse nebeneinander, in einem breiten Steig-Bret, von der lincken Seite des Pferdes stelle, ist nicht allein übelständig und unbequem, sondern auch gefährlich, denn so die Dame den Leib nicht stets gerad führet, so kan es gar leichtlich geschehen, daß sie entweder hintersich oder fürsich herab fället; absonderlich wann eine solche hohe Dame dick und schwer vom Leibe ist. Dahero die dritte Sitzung billig der andern vorzuziehen ist, weilen es mit schwangern Frauen, fetten und dicken Personen, sich nicht wird thun lassen, Cavalierement zu Pferde zu sitzen, und ritterlich zu reiten; andere erhebliche Ursachen zu geschweigen: Zudeme so ist solches Reiten auch eine grosse Ursach der Unfruchtbarkeit, wie viele Exempel am Tag liegen.

Modern Parade Seat.



Fancy or Campaign Seat.

New Patent Seat.

§. 3.

Wovon soll man vor eine solche verehliche Standes-Person, vor allen Dingen nach einem commoden und bequemen Sattel trachten, wie Fig. 61. Num. 2. zeigt, und anfänglich einen solchen gebrauchen, welcher mit rothen oder grünen Sammet, goldenem Port-Quaten (und Baum-Wolle darauf) wohl ausgefüllt, und dergestalt gemacht ist, daß er nicht zu enge noch zu weit seye, und daß die Dame (wie gedacht) den rechten Fuß wohl um den linken Sattel-Steig Lit. D. schlingen könne, welcher mit Sammet überzogen, und inwendig auch mit Baum-Wolle ausgefüllet seyn soll. Denn der, wegen des Pferdes Hals zu, hohe und runde Knie-Leim Lit. E. fest angeschmieget seyn, damit der rechte Fuß, (so um den Sattel-Steig geschlungen,) darauf ruhen könne. Auf der rechten Seiten des Sattels, unter den Bügen, muß eine Hand-Hebe Lit. F. fest angemacht seyn, damit die Dame im Aufsitzen, dasselbe mit der rechten Hand ergreiffen, auch da sie im Reiten aus der Positur käme, sich damit wieder zurecht setzen könne. Dieses ist wohl die beste Manier der Sättel, für verehliche und dicke Weibes-Personen zu gebrauchen.

§. 4.

Wann nun das ledige Frauen-zimmer auf dem ersten Sattel gewohnt ist, Cavaliérement zu reiten, und hat nur denen Knien einen Schluß bekommen, soll man auch einen schmalern geschlossenen Schul-Sattel Num. 3. oder Kärrner-Sattel No. 4. verfertigen lassen, der vorn niedriger, aber hinten höhere ausgefüllte Polsche habe, damit das Frauenzimmer sich hinten mit dem Rücken anlehnen, und sich besser halten, und desto fester im Bügeln stehen könne, wie Lit. G. H. lehret.

§. 5.

Eine solche vornehme Dame nun, wird auch frühzeitig in der Kleidung sich zu chargiren wissen, (als eine Amazonin) wie es bey Hof grand Mode, und der Brauch zu Pferd ist. c. g. Ein grün oder ander farbigts chamerirtes Jagd-Kleid, (in Form eines Polnischen Rocks) mit einem Ermelin, wird nicht undienlich seyn. Ein Hals-Tuch mit einer Battisten Band, einen einborderten leichten Hut mit Federn, nebst einer Spanischen Perruque, oder ihr eigen Haar mit einem Zopff oder Haar-Beutel zugemacht, ꝛc. Vor allen aber, soll die Dame sich der Sammt-Kleider bedienen, welche von Gems-Fellen, Sammet, Atlaß, oder sonsten vom andern Seiden-Zeug gemacht seyn mögen, welche unter den Knien gebunden werden, darneben linde Gems- oder Bucklederne Stiefelgen, ohne Sporn, so wie Strümpffe anliegen, und über oder unter denen Knien geschnallt werden können, weiß oder gelbe, mit Gold oder Silber gestickte Reit-Hand-Schuh, eine Englische Spieß-Ruthe, und was sie dergleichen mehr zu Pferd bedürffig ist.

§. 6.

Wann nun die Dame solcher Gestalt habilitiret, und man will sie zu Pferde sitzen lassen, soll man ein recht wohl-dreßirtes, fromms, ruhiges, sicheres, und eines guten Mauls, und ja nicht ein scheues, malitieuses, oder allzu hohes Pferd darzu erwählen. Welches Pferd auch ein Wallache, und mit nichten ein Hengst oder Stutte seyn soll, (zwar wohl in Mangel eines tauglichen Wallachen, auch eine Stutte gar wohl kan genommen werden, es dürffen aber keine Hengste bey solcher Damen-Gesellschafft geführt werden.) Wann nun die Dame aufsitzen will, soll das Pferd ganz nahe zu einem Perron geführet werden, alsdenn mag man der Dame den Zaum in die linke Hand (da der kleine Finger die Zügel zertheilt,) zu nehmen treiben. Hernach soll sie sich mit der linken Hand, mit samt dem Zaum an des Pferdes Mähne anhalten, den linken Fuß im Steig Bügel fest setzen, mit der rechten Hand aber, die hintere Handhebe am Sattel auf der rechten Seite ergreiffen, und alsdenn mit Hintregebung der rechten Hand, sich in den Sattel herum setzen, und den rechten Fuß um den Sattel Bogen an seinen gebührenden Ort, auf das Küssen Lit. E. legen, oder wenn sie Cavaliérement reitet, den rechten Schenckel gerad hinunter streichen, und in den rechten Bügel treten.

§. 7.

Wann man nun der Dame zu Pferde helffen will, soll man nicht allein Acht haben, daß sie im Auf- und Absitzen, nicht auf die Seiten hinterrücks oder sprüngs über das Pferd abstürze, sondern derjenige, absonderlich, so solches verrichten muß, solle mit seiner rechten Hand der Dame behutsam, und solcher Gestalt nachhelffen, daß er sie dadurch im geringsten nicht incommodirlich falle, viel weniger eine grosse Unhöflichkeit begehe: denn in diesem Stück hat man sich noch viel mehrers vorzusehen, als mit einem jungen Herrn. Denn Frauen-zimmer ist und bleibt doch Frauen-zimmer, und hassen nichts ärgers als Unhöflichkeit: denn je höflicher man mit ihnen umgehet, je mehr Ehre man davon trägt. Da im Gegentheil man den ärgsten Schimpff davon haben kan, wo dieses nicht observiret wird; derowegen man sich in diesem Stück sehr wohl vorzusehen hat.

§. 8.

NAchdeme nun die Dame zu Pferd gesessen, soll man ihr die Kleider aus dem aSttel ziehen, (daß sie nicht drauf zu sitzen komme,) und wieder zurecht machen, in die Postur setzen, die Englische Spieß-Ruthe in die rechte Hand præsentiren, hernach soll einer oder ihrer zwey das Pferd allgemach an der Corda auf der geraden Linie fortführen. Der tSall-Meister oder Bereuter, (so der Dame auf das Pferd geholffen,) solle neben derselben hergehen, und ihr alles vermelden, wie sie aufrecht sitzen, den Kopff, Leib, Arme und Schenckel halten, dem Pferd zwischen den Ohren durchsehen, und fort reiten solle. Wann er sie still halten lässet, soll er mit seiner lincken Hand die ihrige lincke samt dem Zaum ergreiffen, und ihr nicht allein die Wendung zeigen, sondern auch weisen, wie sie pariren, wie auch das Pferd zurück ziehen, und wieder fürsich gehen lassen solle. Wann nun die Dame eine Zeitlang also auf dem Platz geritten, und etwas mehr Hertz zu Pferd bekommen, soll der Stall-Meister oder Bereuter das Pferd selbst an die Corda nehmen, und sie in der Volta rechts Fuß für Fuß spacilliren, zuweilen eine kleine, zuweilen eine weite Volta machen, wie auch das Pferd von einer Hand zur andern wenden, und die Volta dann und wann durchschiessen lassen, damit, wann hernach die Dame das Pferd auf die andere Peite changiren und wenden wollte, es derselben nicht frembd fürkomme. Nach diesen, kan sie das Pferd auch zu Ende nur ein paar Volten subtil traben lassen, auf daß, wenn ohngefehr das Pferd aus dem Galop, Pas oder Zelter käme, es der Dame im Trab nicht molestirlich fiele, und ungewohnt vorkäme. Wann die Dame nun im Trab gewohnt ist, soll man sie das Pferd an der Corda auch sittsam galopiren lassen, und dem Pferde die Hülffe zu Fuß geben, daß sie nur stet sitzen, und sich nicht aus der Postur begeben darff.

§ 9.

ENdlich wann sie in allen hierinnen perfect, und eine Volta machen, und von Hand zu Hand changiren kan, mag man sie allererst das Pferd auf der Reitbahn frey, und von dar nachfolgender Gestalt ins Feld promeniren, und Spatzieren reiten lassen. Erstlich reitet der Stall-Meister oder Bereuter vorher, deme folget die Dame, hernach auf jeder Seite gehet ein Laquay, Lauffer oder Heyduck, hinten nach reitet ein Hoff-Cavalier, und dann ein paar Reit-Knechte; damit, wo ungefehr das Pferd stutzen, und nicht fortgehen wollte, der Sattel-Knecht solches gemächlich vor sich treiben, oder auf dessen Verwegerung die Läuffer zu Fuß solches sittsam beym Zaum ergreiffen können, und hiemit alle Gefahr abgewendet werde. Auf solche Art und Weise wird die Dame ohne alle Sorge und Gefahr mit Cavaliern und anderm Frauenzimmer über Land, auf die Jagd, Haasen-Hätze, auf die Milan und Reicher-Peitze, ja aller Orten, wo sie hin will, reiten können, weiters hat sie wohl nichts nöthig.

§. 10.

WEfände sich aber eine junge vigoureuse Dame oder noch lediges Fräulein, so nach obiger Unterweisung in die Ubung gebracht, en fourchette oder Cavalierement zu reiten, und wollte per Curiosität auf der Reit-Schul sich mehrers exerciren, auch ein Pferd in denen Manegen Terre à Terre tummeln lernen, wie es dann wohl an einigen vornehmen Höffen gebräuchlich ist, so ist oben im 6. Theil umständlich und grümdlich gezeiget worden, wie man die Reit-Schul-Lectiones bey der Erde, anfangen, mitteln und endigen solle. Die Lectiones aber en haut oder über der Erden mit dergleichen rahnen und subtilen Personen vorzunehmen, ist nicht wohl thunlich, es wäre dann, daß man einer Dame wollte dadurch zeigen und lernen, wie sie auf der Jagd im Nothfall über einen Graben, Stange oder Geländer springen soll, worzu dann die avancirenden Groupaden dienlich, weil darinnen das Pferd seine beyde hintere Schenckel (unter den Bauch gleichsam versteckende) über Gräben und Schrancken ohne Anstoß mitbringen, auch solche sicher und gemächlich niedersetzen muß. Dieses soll aber der Dame anfänglich durch Courbetten zwischen den Säulen, und dann frey durch Groupaden an der Corda gewiesen werden; aber sich in allen wohl in acht nehmen, daß man der Dame kein Unglück zufüge; Absonderlich soll das Pferd nicht zu hart zum Springen animiret, sondern gantz kaltsinnig tractiret werden, daß es nur halb-lüfftige niedrige Groupaden machet. Sonsten ist generaliter vor ein vornehmes Frauenzimmer kein bessers Pferd, als ein sicherer Schritt- oder commoder Paßgänger, welcher vor nichts scheu, ein gutes Maul hat, zum Worthel gehet, und absonderlich gerne lässet auf- und absitzen.

Das

Die XII Figuren
Der XVII Ballet

Das XXIX. Capitel.

Von einem Roß-Ballet, wo/ und zu welcher Zeit solches gehalten worden.

§. 1.

Nähme ich gegenwärtig mit denen Modernen Schul-Lectionen zu thun habe, trete aus alle Ritterliche Exercitia, als Tournier, Carousella, und Roß-Ballets ihren Ursprung nehmen, so hab ich auch das Welt-berühmte und vortreffliche Roß-Ballet mit hier anführen wollen, welches den Kayserl Leopoldi I. Beylager mit der Spanischen Infantin Margaretha Theresia den 12. Januarii 1667. in der Kayserl. Burg zu Wien gehalten worden, (es ist zwar dergleichen Roß-Ballet auch zu Paris vorgestellet worden,) welches aber den weiten kein so vollkommend Ebenbild war, darum will ich auch solches benfort gesetzt seyn lassen, und obgemeldtes Wienerisches umständig beschreiben, und in 12. Figuren vorstellen.

§. 2.

Jeden sehr künstlichen Musicalischen Pferd-Tanz recreirte der grosse Leopold in höchster Person selbst mit dem, wie Er dann dessen Genium selbst in allen Adamischen Habit seine von seinem Geld gestücket, mitten darauf eine grosse Rose, von unschätzbaren Diamanten für spielete. Der Schurtz war von Drap d'Argent oder weissem Silber-Stück mit güldenen Blumen, über welchen güldene Schuppen herab hingen, an denen Schlein waren zwey güldene und vom Diamanten zusammen gesetzte Löwen-Köpfe, welche den kostbaren, auch mit Edelgesteinen und Perlen Silber-gestickten und besetzten Flügel-Mantel, anbehielten. Auf dem Kopff hatte man eine von den kostbarsten und rarsten Diamanten zusammen gesetzte Kayser-Krone, auf welcher ein weisser und etwas blau eingemengter herrlicher Reigerbusch stunde. In der Hand führten Se. Majestät einen güldenen und mit Edelgesteinen reich besetzten Scepter, an der Seiten aber ein Paßlach, dessen Gefäße aus einem ganzen Stück eines sonderlichen und rarer Edelgesteins (in Adlers-Gestalt) geschnitten war, an den Schenckeln waren Sie mit weissen Stiefeln angethan, welche nebst denen güldenen Sporn-Bügeln und Sporn, über und über mit Diamanten besetzt, sich præsentirten.

§. 3.

Ihro Kayserliche Majestät ritten einen dunckel-braunen Spanier, welcher am Gemüth, Schönheit, Vigueur, Courage und Großmüthigkeit seinem in der Welt etwas nachsuch, es war an demselbigen von der Obern Spitzen an, bis auf die Spitze des Fusses kein Fehler zu finden, er machte seine Actiones mit den allerschönsten Geberden, ja es schiene aus seinem stätigen beharrlichen Gang gleichsam zum Sieg zu prangen, weilen er die Ehre hatte, den grossen Monarchen bey einem solchen hohen Ehren-Fest auf sich zu tragen. Sein Schmuck, welcher überaus kostbar und herrlich war, gabe ihme zu seinem Prangen nicht wenig Anlaß: Dann anbemeldt dem allenthalben mit lautern Gold beschlagenen, und überall mit Diamanten reichlich besetzten Zeuge, führete es einen grossen Busch, weiß und Himmel-blauer Federn, wie auch auf der Stirn ein solch köstlich Kleinod, das man alleine in einem Kayserlichen Schatz zu finden vermochte. Es war auch die Decke, auf welcher zu beeden Seiten die Kayserliche Krone von reichem Gold, hoch erhoben, zu sehen, dergestalt mit goldenen Quasten, nicht allein allenthalben gezieret, sondern auch mit so vielen grossen Perlen und Edelgesteinen überstreut, daß man die Schatz-Kammer des reichen Indiens, ganz ausgeleeret zu haben, hätte vermeinen sollen.

§. 4.

Neben ihme giengen zwey Trabanten, und 24. Pagen, alle in Drap d'Argent, mit Gold gestickt, bekleidet, hohe, weisse und blaue Federn auf dem Haupt habend, in der rechten Hand führete ein jeder einen langen silbernen Pfeil, und an dem Arm einen hell-glänzenden Schild. Nebenher giengen 60. Trabanten in Silber-Stücken auf Helvetisch gekleidet, daran das andere Unterfutter durch die Schnitte der Ober-Kleider heraus hanckte; hatten auch ebenfalls Federn wie die andern, und führeten ihre silberne und vergüldete Hellenbarten auf den Achslen. Nach dem Kayser Leopold, folgten noch 12. Ritter, welche die Genios der beyden aus dem Hochlöblichen Ertz-Hause gewesenen Römischen Kayser vorstellteten, alle in gleichem Habit mit Ihro Kayserlichen Majestät, jeder hatte 8. Laquayen neben der laufen, in vorgedachter Kleidung.

§. 5.

DArauf erschien ein herrlicher Triumph-Wagen, (nachdeme die andern der 4. Elementen, samt unterschiedlichen Auf-Zügen vorher gegangen) welcher mit 8. Schnee-weißen Hermelin (Pferden) je 4. und 4. in einer Reihe beysammen gespannet war, deren Decken gleich vorigen sehr kostbar waren; auf den Köpffen hoch-erhabene Feder-Büsche, und an den Stirnen kostbare Kleinodien, gleichfalls tragende. Oben auf dem Wagen war ein herrlicher Thron, auf welchem die Gloria der Oesterreichl. Monarchen, in Feuer-farben Atlas mit goldenen Borten gebrämet, auch mit Perlein und Edelgesteinen reichlich besetzt, bekleidet sasse, um sich hatte sie die Helden-Tugenden, deren Kleidungen nicht minder, zierlich als kostbar waren, 24. Laquayen, gleich obigen gekleidet, begleiteten den Wagen zu beyden Seiten, hinter demselben folgten 4. Ritter, deren Pferde Caprioliſten oder Lufft-Springer waren, welche nebens ihrer Schönheit, sich vor die vermöglichsten und tapfersten Pferde erwiesen, und dererselben Ritter, wegen ihrer Fermeté und Geschicklichkeit, gleiches Lob verdienten. Sie waren angethan mit Gold-gestückten Brust-Stücken, und daran hangenden künstlich zerschnittenen Falten. Sie hatten um den Leib köstliche auf Drap d' Argent Gold-gestückte Schürtze und Ermel, auf den Köpffen aber hohe und kostbare Federn, mit 4. Laquayen gleich vorigen gekleidet, ein jeder versehen. In diesem prächtigen Aufzug, der in mehr als 300. Personen bestunde, ritte nun der grosse Kayser Leopold, auf dem Platz herum, da die andere Ritter, welche die vier Elementa præsentirten, sich in dessen rings um denselben ausgetheilet hatten, und ihre schuldige Ehr-Bezeugung gegen Ihro Kayserliche Majestät mit den in Händen haltenden Gewöhr ablegten.

§. 6.

ALs Ihro Kayserl. Majestät nun an den Ort arriviret, wo Dero Königl. Braut gleich gegenüber war angekommen, blieben sie stille haltend hinter Deroselben, aber der Wagen der Gloriæ, als welche nie von Dero grossen Thaten abzuweichen entschlossen war. Hierauf erschallten unterschiedliche Sing-Stimmen, so wohl von der Gloria, als Tugend-Helden, worinnen die Ursach der Ankunfft, dieser durchlauchtigen Beseelungs-Geister angezeigt, auch die zuvor streitende Ritter zur Einigkeit vermahnet, und zugleich dieses hohe Ehren-Fest mit Frolocken feyren zu helffen, eingeladen worden; worauf einhellig beschlossen ward, daß solches durch einen musicalischen Pferd-Tantz, als etwas seltenes und vortreffliches geschehen sollte. Hierauf machten 24. Trompeter die erste Courrante des künstlichen Pferd-Tantzes, welche samt allen folgenden Stücken aus der Massen wohl componiret war.

§. 7.

ES ist aber bey diesem Roß-Ballet gleich anfangs zu mercken, daß in allen 49. Reuter mit dem Kayser dabey gewesen, von welchen 9. mit dem Kayser courbettirende, 4. redopirende, 4. Springer, die übrigen alle galopirende Pferde geritten. Der Kayser machte hiemit den Eingang zur ersten Figur, mit etlich zierlich-erhabenen Courbetten, die er nicht nur allein nach der Cadence mit dem Pferd zu léviren, sondern auch mit solcher Balance und Geschwindigkeiten des Leibes zu machen wuste, daß sich jedermann zum höchsten drüber verwunderte. Nachdeme er nun eine Anzahl solcher mit der Music einstimmigen Courbetten, in etlichen geraden Fortsetzungen und Volten gemacht, so endigte sich der Eingang. So bald die Trompeten wieder erschallten, fiengen 4. von den 12. Cavalieren, so mit dem Kayser auf den Platz gekommen waren, auch den Eingang in Courbetten zu machen, an, und flochten sich mit hohen Passaden immer hin und wieder, biß sie den Kayser, welcher sich indessen zwischen ihnen ein wenig vorwärts begab, bey Endigung der Arien mit einem halben Kreiß umschlossen, welches die erste Tour war, wie Fig. 61. Num. 1. zu sehen.

§. 8.

MIt eben solchen künstlichen Wendungen, doch andern Touren, kamen 4. andere Ritter heran, welche die vorigen nach einigen gemachten künstlichen Repolonen und Wendungen accompagnirten, so, daß sie sämtlich nach allerhand untersich-gemachten Changement, endlich dem Kayser (welcher gleichwohl unter diesen in der Mitte niemals ruhig und ohne Action war) mit einem völligen runden Kreiß umfiengen. Nach dieser Rangirung, welche gar angenehm zu sehen war, folgte der Eingang der 4. redopirenden Pferde, welche nach verschiedenen Abtheilungen des Kaysers, verschiedene Wendungen von einer Hand zur andern machten, und sich zwischen den andern durchschlungen, biß sie endlich nach dem Tact der Music auf die 4. Ecken, ausserhalb dem Kreise, in gleicher Weite zu stehen kamen, und also die andere Figur machten.

Vid. Num. 2.

§. 9.

Als nun die Trompetten bey der dritten Figur sich von einander hätten lassen, kamen auch die 4. Chefs der Elementen, jeder mit 5. seiner Ritter Galop Racourci herye, und wichen die andern, (so indessen auf ihren Stellen machten) mit ein, und wanden sich sodann in die Volta, um die übrigen herum, hernach aber rangirten sie sich, mit gleichem Streich und Chur-Schlangen-Wendungen, um den Kayser, und als sie sich zuvor aus dem, von den vorigen gemachten Circul heraus begaben, und zu den übrigen angelanget, haben sich auch jeder, jeder nach seinem Chef der Elementen, verwendet, sich mit gleichmäßigen Galopaden sich angeschlossen, wormit die dritte Figur gemacht wurde, jedoch so, daß zu beeden Seiten gegen dem Kayser, drey in einem Triangel, wie angleichen auch die andern 6. auf eben solche Weise, nur etwas davon; die sämtliche Ritter der Elementen aber, in einer ingleichen Führung von aussen herum zu halten kamen.

Vid. Num. 3.

§. 10.

Bey der vierdten Figur hörten die Trompeten auf, hingegen fing sich eine andere annehmliche Musik von mehr als 100. Violinen, nebst 4. Cornetinen an, da dann der Kayser mit seinen Rittern sich etwas in Courbetten zurück begaben, damit die vier Elementische regulirten Springer desto bessern Platz haben möchten. Diese machten ihren Einzug mit unterschiedlichen Capriolen, viermal Creutz weiß gegen einander, daß sie allezeit zugleich in der Lufft waren, und auch zugleich den Boden ertroffen, auch a Tempo sindgen. Als sie aber passirt, kamen die 4. Chefs der Elementen, auf eben solchigen Platz, machten eine enge verdoppelte Verschlingung unter einander, unterdessen spielten die 4. Redoppirenden Pferde mit ihren schnellen Wendungen, um die jenige, so courbettirten, herum, hernach avancirte der Kayser, durch unterschiedliche Wendungen, Schlangen-weiß fort, und ward von denen andern 3. begleitet. Inzwischen aber nahmen die Ritter von den vorhergehenden Elementen mit Galopiren von aussen herum zu 4. und 4. ihre Stelle ein. Auf diese Weise nun ward die vierdte Figur beschlossen.

Vid. Num. 4.

§. 11.

Hierauf schritte der Kayser zur fünfften Figur, und theilte sich mit Courbetten in Passaten, auf das künstlichste, unter die 3. Courbettirende zu mediren, welche nach gemachten unterschiedlichen Posituren, sich in dreyen nach der Länge gezogenen Linien vor- und hinter den Kayser postirten, die übrigen aber von den 4. Escadrillen machten, nach vielen in Galop vollbrachten Flechtungen untereinander, oben und unten, mitten zwischen zweyen in geschwindster Form nebenher stehenden Linien eine Volte oder Wendung.

Vid. Num. 5.

§. 12.

Nach diesem fingen die Trompeten von neuem an, und machten die 4. Cheufs wieder herbey, worauf der Kayser und die andern 3. mit ihren gewöhnlichen Courbetten, der Manier nach, vermittels einer verdoppelten schönen Tracte fortfuhren. Denen es erstlich die 4. Redoppirende, und hernach auch alle Galopirende, nachahmten, bis jene endlich sich herum in eine gedoppelte Wendung stellten, so, daß dem Kayser, auf jeden Seiten, vornen der 3. und von hinten 3. die übrigen Trouppen der Elementen von aussen herum in einen ingleichen Creutz zu stehen kamen, und solcher Gestalt die sechste Figur verstatten.

Vid. Num. 6.

§. 13.

Bey der siebenden Figur verfügte sich der Kayser, mit etlichen schnellen Courbetten, etwas auswerts, und vor denselben giengen die 4. Redoppirenden Pferde her, welche nach etlichen gemachten Volten Redoppiaden den Kayser umgaben, worzu denn auch die 4. Chefs der Elementen kamen, und mit den vorigen einen vollkommenen Kreis schlossen.

Vid. Num. 7.

§. 14.

Hierauf wendete der Kayser, in der Mitte des Kreises, sein Pferd von einer Seiten zur andern, und suchte sich einichsam aus selbigem heraus zu begeben, hingegen stellten sich jene mit ihren in dem Kreis verdoppelten Changemens an, als ob sie den Kayser immer mehr und mehr einschliessen wollten, bis endlich der Kayser, nach etlichen schnellen und listigen Versuchungen das Tempo in obacht nahm, und unversehens durchbrach. Worauf er von denen Courbettirenden Pferden umfangen, und wiederum an seinem Ort begleitet wurde. Worzu also auch verschiedenen Galopiren und hin und her wenden, die achte Figur gemacht war. Und hierzu ruheten die Ritter ein wenig aus, und liessen ihre Pferde verblasen, da unterdessen mit Violinen eine Alle-

mande gemachet wurde, wornach zugleich alle Pferde in einem sittsamen erhabenen Schritt, mit unterschiedlichen Posituren und ordentlichen Verwechselungen, allerhand curieuse Figuren præsentirten, und also die achte Figur, weil sie sehr zierlich, wiederholeten.

§. 15.

Unterdessen stellten sich die Kayserliche Pagen, Laquayen, und die Leib-Wachten in schöner Ordnung, von der Seiten des Tempels, wiederum in Parade, um dem Kayser bey dem Abzug zu bedienen, zu denen sich auch die andern Bedienten, alle Trouppen-weiß, nach ihren Livreén stelleten: Diese Rangirung war überaus wohl anzusehen; indeme alsdann über 1300. Personen, in den kostbarsten Kleidern auf den Platz zu sehen waren. Das Pferd-Ballet aber præsentirte nunmehr ein Creutz, an dessen Ecken eine zierliche Rundung geschlossen ward, wobey die Springer gegen einander Capriolirten, und also war die neundte Figur vollzogen.

Vid. Num. 9.

§. 16.

Auf die wieder-schallende Trompeten ward ein doppelt Creutz von zweyen Reihen gemacht, in dessen Mitte der Kayser courbettirte, welches die zehende Figur war.

Vid. Num. 10.

§. 17.

Die eilffte Figur præsentirte einen in viel Strahlen sich zertheilten Stern, in dessen Centrum der Kayser Creutz-weiß courbettirete, welches auch die andern acht courbettirende Ritter auf unterschiedliche Weise thaten, da inzwischen die 4. Chefs der Elementen unter ihre Trouppen (welche die Strahlen besagten Sterne machten) hin und her durchschlungen, und unter denselben mit unterschiedlichen Changement zu einer neuen Figur sich præparirten. Indem nun die Zuschauer auf eine neue Postur warteten, machten die 4. Springer gegen einander vorn her, gerade unter dem Fenster der Kayserlichen Braut, Sprung und Streich mit solcher Force und Egalität, zu gröster Verwunderung aller Anwesenden.

Vid. Num. 11.

§. 18.

Als man nun vermeinte, dieses ansehnliche Festin würde ein Ende haben, so liessen sich die Trompeten und Paucken von neuem hören, und machten die Ritter die zwölffte Figur, nemlich 5. Kreiße, einen gegen dem andern, so, daß die mittelsten, jedes mal nach der Cadence der Arien, die in den äussersten Kreisen aber mit steten Galop sich herum tummelten, worbey auch die Springer ihre Capriolen widerholeten. Hierauf verfügten sich die 4. Trouppen wieder zu ihren Chefs, und der Kayser machte sich mit 12. Cavaliers, vermittelst continuirenden Courbetten, und künstlichen Changement, immerzu besser hervor, und avancirte, biß er endlich den Anfang des Platzes erreichete, und also das schöne Ballet geschlossen worden.

Vid. Num. 12.

§. 19.

Inzwischen stellten sich die mit dem Kayser gekommene zwölff Cavaliers, hinter denselben, in eine gerade Linie, daß mitten etwas bliebe, und zu beeden Seiten sechs zu stehen kommen. Die 4. Chefs der Elementen kamen hierauf auch herbey, und stellten sich zu nechst hinter den Kayser, je zwey auf eine Seiten, recht vor den zwölff Cavalieren. Hinter diesen aber, hielten die übrigen Ritter der Elementen in ihrer Ordnung, und vier gleichen Linien, auch auf beeden Seiten die Springer. Den gantzen Zug beschlossen endlich die Bedienten und Garde zu Fuß, in dreyen Esquadrillen.

§. 20.

Wie die Trompeten zum Abzug bliessen, machte ein Cavalier den Anfang, ihme folgten die Trompeter und Heerpaucker zwischen inne. Hernach kamen die 6. Cavaliers mit ihren Schilden, hinter diesem die Kayserl. Laquayen, und diesen zu beyden Seiten die Kayserl. Hatschier, wie auch die Kayserl. Edel-Knaben, und zwischen denselben der Kayser selbst. Darnach ritten die 4. Chefs der Elementen, alsdenn die 12. Genii, so mit dem Kayser gekommen: welchen allen die Cavaliers Reihen-weiß nachfolgten. Letzlichen kamen die 4. Springer, zum Beschluß aber, wurden noch geführt 32. vortreffliche Kayserliche Hand-Pferde, 12. mit rothen Sammeten Hand-Decken, worauf der hoch mit Gold-gestückte Kayserl. Adler, nebenst dergleichen Zierathen

Das Streiten Pferd
A

Das Fratzen-Pferd
B

chen gefloch, ꝛc. mit allerhand Farben, doch von Silber und Gold durch gestickt im offenen Gitter, und dergleichen Zeug, mit silbernem und vergüldetem Creutz-Bögelin, und ꝛc. mit rothen Sammet, fast durchgehends doch durch von Gold überzogen, worunter ꝛc. ganz und gar, daß man fast keinen Sammet sehen können. Jedes Pferd hatte auch ein von Gold gestücktes, und mit Edelgesteinen versetztes Zeug, wie auch vergüldetes Mundstück, und silberne Huf-Eisen gehabt.

§. 21.

Ein Beschluß machten die sämtlichen Bediente zu Fuß, in einer langsam Ordnung Gliederweis: der Abzug geschahe gegen den Tempel zu, sodann von dessen rechter Hand rechtum herum den Platz, und an die andern Seiten hinaus, unter den Fenstern der Kayserin, und sodann wieder Schlangen-weis, wie zuvor, quer über dem Platz gegen den Tempel zu; allwo der Kayser mit seinem Gefolg prächtig empfing. Hieraus erhellet genugsam, daß der menschliche Witz in sinn-reichen Erfindungen der Pracht zugenommen, daß auch unvernünftige Thier in eine Cadence zu bringen, und nach der künstlichen Abrichtung ihre Geschicklichkeit zeigen; davon ein vortrefflicher Zeuge, das erst beschriebene Roß Ballet, so niemals dergleichen gesehen worden, und vielleicht auch, weil der Welt sicher, nicht leicht mehr wird gesehen werden.

Das XXX. Capitel.

Von einem aufgebutzten Freuden- und schwartz-bekleideten Trauer-Pferd.

§. 1.

Als vorhergehendem Kayserlichen Roß Ballet ist genugsam erwiesen, daß in dieser Welt und Zeit nichts höhers, stattlichers und prächtigers zu erlangen, zu haben, zu genissen, oder auszudencken möglich, in welcher Bezeugung der allerhöchste Potentat der Welt (ausgenommen seinen Thron) in grösserm Ansehen und prächtigerer Herrlichkeit nicht erscheinen kan, als wenn er auf einem grossmächtigen, freudigen, hurtigen, schön-gewachsenen, wohl-dressirten und aufgebutzten Freuden-Pferd (wie dergleichen die 63. Fig. Lit. A. anzeigt) sich befindet, und vor der Menschen Augen präsentiret. Über welche Magnificence kein anderer irrdischer Pracht numehro streben kan und wird. Solcher Gestalt ist (1.) der Tugend volle Josephus zu einem Regenten des mächtigen Persischen Reichs eingeführet worden. (2.) Der grosse Haman ward vom Könige Ahasverus dermassen mit grosser Ehre begnadiget, daß er für sich weiter nichts höhers zu begehren wußte, als nur öffentlich eine kurtze Zeit, auf seines Königs wohl-gebutzten Leib-Pferd durch die Residentz zu reiten.

§. 2.

Warum man aber Kayser, Könige, Fürsten und grosse Generals mit schwartz bekleideten Trauer-Pferden in grosser Procession zu Grab oder zu ihrer Sepulture führet, ist wie mich dünket, keine andere Ursach, als diese, weil das Trauer-Pferd anzeigt: (1.) Daß auch noch Potentate lernen sollen, wie die grössten Monarchen und tapfersten Ritter der Sterblichkeit und dem Tod unterworffen sind. (2.) Daß man damit wolle die trauernde Ritterschafft, und sämtliche Unterthanen, über den Verlust eines so grossen Monarchen, oder tapfern Ritters, zum Mitleiden bewegen. Allhier wird auch durch gegenwärtige Kupffer-Abbildung gewiesen, wie ein dergleichen Trauer-Pferd den einen solchen prächtigen Leichen-Conduct soll bekleidet, und biß auf den Boden behencket; darneben wie man des verstorbenen Herrn Wappen mit Flor stücket, angeheftet, und von zwey Trauer-Personen in langen Mänteln geführet werden.

Siehe Fig. 63. Lit. B.

§. 3.

Auch das angezogene Freuden-Pferd (worauf ein schwartzlichter Mantel Lit. C.) soll bekleidet (1.) die Freudigkeit des im Leben gewesenen Ritters, und desselben grossen Muth zu allen Ritterlichen Unternehmungen, die man gleichsam noch einmal zu guter letzt vorstellen will. (2.) Des verstorbenen Monarchen oder Ritters hell glänzende, und etwa in Vigueur bleibende Renommée und Gloire aller seiner Ritterlichen Thaten, so mit demselben nicht absterben, sondern eben so lebend noch vor Augen schweben, als das muthigste schnellste Pferd prächtig vor den Augen aller Menschen umher trabet. (3.) Wird auch zugleich dessen Successor und Nachfolger durch

durch animiret oder aufgemuntert, in seines hohen Antecessoris Fußstapffen zu tretten, und gleichsam eine lebendige Statuam, welche den Verstorbenen in sich als neu belebet præsentiret oder darstellet. Wem ist nicht bekannt, daß die Römer, dem, der sich am allerbesten bey ihnen verdienet, keinen grösseren Danck wusten zu geben, als daß sie ihm zu Ehren und ewigen Andencken, eine Statuam Equestrem mit einem und des Pferdes Bildnuß verfertigen, und aufrichten liessen; also kan auch kein besseres Andencken einem Verstorbenen aufgerichtet werden, als wenn der Successor nach des vorhergehenden Regenten vortrefflichen Vorbild, suchet auch seine Regierung einzurichten und continuiren. Hiedurch bleibet auf gewisse Weiße ein Verstorbener, im Tod gleichsam noch immer im Leben. Womit Sirach einstimmet, wenn er sagt: Wo ein Vatter stirbt, so ists, als wäre er nicht gestorben, dann er hat seines gleichen hinter sich gelassen, und darff nicht sorgen. Daß solche Bezeugung nun einen weltlichen Potentaten, nebst der Erkanntnuß Gottes, und Handhabung der Gerechtigkeit zu gebrauchen nöthig und nützlich seye. Solches zeigen auch des im geistl. und weltlichen Regiment, sonderlich erfahrnen König Davids, immerwährende heilsame Lehren, und an seiner Person selbsten fürgestelltes Exempel an. Wann er sich mit andern erinnert, was, und wie viel dem weltlichen Regier-Stand daran gelegen, daß die jungen Regenten in ihrem Antritt, sich vor allen Dingen der Gottseligkeit, welche zu allen Dingen nutze, bestreben; dann so würden sie auch in der angehenden und forttwährenden Regierung glückselig seyn, gute Tage im Leben haben, grossen Nachruhm in- und nach ihrem Tode erlangen, und endlich die ewige Herrlichkeit zu geniessen haben.

§. 4.

Dieser Leichen-Pomp oder Pracht, hat aber, wie es scheinet, seinen Ursprung von denen alten Gallis genommen, welche viel auf ein prächtig Begräbnuß hielten, und solches mit allerley Umständen anstellen liessen. Julius Cæsar berichtet in Lib. 6. c. 19. § 4. Bell. Gallic. daß bey der Funeration, oder vielmehr bey dem verbrennen, (weil sie ihre Todten nicht begruben, sondern verbrannten) alles mit in das Feuer ist geworffen worden, was den Verstorbenen in der Welt, war lieb und angenehm gewesen. Als zum z. E. die Thiere, die Knechte und Clienten ꝛc. Die Worte aber des erst-angeführten Autoris lauten, wie folget. Funera sunt pro Cultu Gallorum magnifica & sumtuosa; omniaque, quæ vivis cordi fuisse arbitrantur, in Ignem inferunt, etiam animalia; ac paulo super hanc Memoriam servi & Clientes, quos ab iis dilectos esse constabat, justis funeribus confectis una cremabantur. Denen Gallis folgten die Teutschen nach, ob sie es wohl nicht in allen denenselben nachthaten, so wurden doch mit einem Verstorbenen, absonderlich wann er sich im Krieg wohl gehalten, eines jeglichen seine Waffen: und bißweilen auch sein Pferd, so sie vorhero geschlachtet, mit verbrannt. Dahero Tacitus de More Germ. c. 27. also schreibet: Funerum nulla Ambitio, id solum observatur, ut Corpora clarorum Virorum certis Lignis crementur. Struem Rogi nec Vestibus, nec Odoribus cumulant: sua cuique Arma, quorundam Igni & Equus adjicitur: Diese Gewohnheit mag demnach Anlaß gegeben haben, nachdeme Teutschland Christlich worden, und das Verbrennen der todten Cörper aufgehöret, daß man bey dem Begräbniß Adelich- oder auch wohl höherer Personen, ihr Leib-Pferd, oder welche sie sonders lieb und werth, in ihrem Leben gehalten haben, zum Staat und Distinction vor andern mitgeführet hat. Doch lassen wir hier einem jeden seine Meinung, ob wir die Sache getroffen oder nicht. Genug die Warheit zu bekennen, daß wir deßwegen aller Orten umgefragt, und viele Bücher deßwegen nachgeschlagen, aber nichts gefunden. Sollte aber jemand eine bessere Nachricht deßwegen geben können, wollen wir gerne bekennen, daß wir geirret. Nam errare humanum est, sed in Errore perseverare diabolicum.

Das XXXI. Capitel.

Anfang der Turnier und allerley Ritterspielen / samt den darzu gehörigen Cartel und Inventionen.

§. 1.

Man lieset in denen Historien, daß die Heyden ihren Abgöttern zu Ehren viel köstliche und herrliche Schauspiele gehalten haben, insonderheit die Griechen; als da sind die Olympischen, welche ihrem Abgott Jupiter auf den Berg Olympo alle fünff Jahr einmal gehalten worden. Item das Schauspiel, so man das Pythische geheissen, welches dem Abgott Apollini zu Ehren aufgerichtet, und allwegen den siebenden Tag celebriret worden. Item das Schauspiel, so man das Isthmische benennet, und den Abgott Neptuno zu Ehren ist angestellet worden, und dergleichen noch viel andere mehr.

§. 2.

§. 2.

NAch denen Griechen haben die Römer auch dergleichen Spiele gehalten, als da sind die Circenses, Cereales, Capitolinos, Gladiatorios, Equirios, Veneti, Scenicos, Secularres, und viel andere mehr, welche sie gleichfalls eben denen Abgöttern zu Ehren gehalten haben. In solchen Freuden-Spielen aber, haben sie mehrentheils anderst nichts dan Lust gesuchet, als mit Singen, Springen, Tantzen, Fechten und Dampfen. Sie haben seltzame Thier aus fremden Landen herbringen lassen, mit solchen dem Volck eine Lust und Freude zu machen, absonderlich haben sie sich des Wettlaufens gebraucht, mit den Pferden allein, und denn auch mit dem Wagen, welche sie Bigas, Trigas, und Quadrigas gehalten, daß zween denn oder vier Pferd nebeneinander an einem Wagen mit zweyen Rädern recht gelaufen. Gleichwie man es denn noch auf denen Hetrurischen Münzen von Gold, Silber und Metall findet. Damit haben sie wunderbarliche Gerechtigkeit getrieben, worvon viel zu schreiben wäre, dadurch sie auch dermassen so gelehrt und geübt geworden, daß sich einer darob sollte verwundern, der allein liest, was die Alten davon geschrieben haben. Auf solche Schau-Spiele nun, sind öffters unaussprechliche grosse Kosten angewendet worden, und sind derselben Pferde um ein groß Geld gekaufft, ihnen herrliche Statuen oder Ehrenseulen aufgerichtet, und nach ihren Tod stattlich begraben, und grosse Ehre erzeigt worden, welches alles Victoriarum Patronatus nicht geschehen ist. Zu dem, so haben sie zu solchen Spielen gewaltige Plätze erbauet, so die Circos und Hippodromos genennet, so viel hundert tausend Menschen gefasset, und sind solche Schau-Spiele noch fast im Schwang gangen, zu der Zeit der Heydnischen Kayser, welche dergleichen Spiel ehe gemehret, als gemindert haben.

Nota.

VOn dem Vocabulo Turnier ist überhaupt zu melden, daß es von dem Wort Tyre herstammet, unter welchen die alten Teutschen ihre junge Mannschafft zum Kriege verstanden haben, und heist man dasselbe auch insgemein Hastiludium. Ihr Aufzug zu solchen Turnieren war an Waffen und Harnisch prächtig, an Kleidern kostbar, an Pferden stattlich, an Wappen und Schilden sinnreich, und an Livrée ansehnlich. Die Farben, so am schimbarsten, wurden für die Edelsten gehalten, und urtheilte man gemeiniglich aus denselben, und auf den Schilden und Wappen führeten sie ihrer Bilder, woraus man des Ritters Verstand erkennen konnte: Die weisse Farbe bedeutete Liecht, und Reinigkeit, Wahrheit, Unschuld, Keuschheit und Freude: Die schwartze, Betrübnus, Demuth und Unglück: Die goldene, Verstand, Ansehen und Hoheit: Die blaue, Scharffsinnigkeit, Treu und Beständigkeit: Die dunckle, unabsetzlich oder nachdrücklich: Die rothe, Begierde zur Tugend. Die grüne, Hoffnung, Schönheit, Trost, Fröligkeit und Freude: Die Purpur, Majestätisch: Die Leibfarbe, Sieg reich: Die gelbe, hochmüthig, und so weiter, ꝛc. Und gleich wie die Griechischen Könige, als da waren Agamemnon zu Myceen, in seinem Schilde einen Löwen-Kopff: Der Held Hector zween güldene Löwen im rothen Felde: Der Königliche Printz Theseus einen Ochsen: Alexander Magnus einen güldenen Stuhl im blauen Feld, Seleucus einen Stier: Die Atheniensier eine Nacht-Eule: Die Albaner ein Schild-Kröt: Jupiter den Blitz: Hercules den Bogen: Mars das Schwerdt: Saturnum die Sense: Neptunum die dreyzackigte Seule: Die Thracier den Martem: Die Persier den Bogen: Die Flamänder eine Katze: Die Argiver eine Spitz-Maus: Die Africaner einen Elephanten: Die Gothen einen Bären: Die Franken einen Löwen. Etliche andere Pfauen, Drachen, Adler, Geyer, Salamander, Einhorne, Schlangen, Füchse, Wölffe, Greiffe, Hunde, Biber, Thürne, Fische, Vögel, allerhand Thiere, Kräuter, Bäumen, und Erd-Gewächse ꝛc. führeten; Also ist auch heutiges Tags noch diese Art und Weise in Ubung, und so viel Schilde und Wappen man nach der Zeit aufgebracht, so vielerley Bedeutungen haben auch dieselben. Der Casstum, Heaume, (oder Helm) so das Haupt bedecken, sind auch unterschiedene: etliche der Könige führen in denselben elff Kräntz, die Fürsten neune, die Hertzoge sieben, die Marggrafen und Freyherren fünffe, die Edle dreye, die Ritter aber blinde mit gewissen Löchern. Es sind aber diese obige von den Stech-Helmen unterschieden, indem sie um des Turnierens willen verschlossen. Vor denen Königen haben vor dem die Helm ganz gülden, der Fürsten ihre silbern, mit Edelgesteinen besetzt, und der Edlen ihre nur von Eisen, und am Rande herum vergüldet oder versilbert seyn dörffen. Die Helm-Decke (so an einer Weiß-Binde, Creutz oder Crone befestiget) hat seinen Ursprung von der alten Teutschen, Ochsen und Thier-Häuten genommen, dieweil sie sich nicht nur darum gekleidet, sondern mit derselben Häuptern und Hörnern auch ihre Häupter gezieret, damit sie ihren Feinden desto grausamer und erschrecklicher vorkommen möchten.

Das XXXII. Capitel.

Warum und zu welcher Zeit Kayser Heinrich der erste/ das Exercitium Militare angeordnet hat.

§. I.

OBwohl mein Fürhaben nicht ist, eine Chronic oder Historie zu schreiben, sintemal allbereit eine gute Menge vorhanden, und darzu täglich noch mehr geschrieben werden, weil aber um der Ungarn Einfall willen, die Turnier- und Ritter-Spiel in Teutschland ihren Anfang genommen, so will ich zur Nachricht, was sich in diesem Krieg begeben, und zugetragen, kürtzlich erzehlen. Nachdem das Kayserthum bey der Carlinger Geschlecht in die 119. Jahr gewesen, ist dasselbe durch Verordnung und letzten Willen, Kayser Conrad des letzten, aus der Linie Caroli Magni, und Wahl der teutschen Fürsten, von den Francken auf die Sachsen kommen, und ist der treffliche Held Henricus Auceps, Herzog zu Sachsen, Westphalen, Thüringen und Hessen, Herr zu Engern, Braunschweig und Danckeroda, ꝛc. welcher des Wiedekinds, (so mit Carolo Magno gekrieget,) Brudern Sohns Sohn gewesen, und Anno 920. zum Römischen Kayser erwählt worden; dieweil in diesem Kayser Henrich, eine treffliche Mannheit, groß Glück und besondere Weißheit, und eine löbliche Moderation und Gütigkeit gewesen. Denn er nicht allein Teutschland, so für seiner Regierung in Abfall kommen, wieder in einen guten Wohlstand gebracht, sondern auch an Land und Leuten trefflich vermehret, indem er die Schlauen und Wenden, dem Reich unterthänig, und zum Christlichen Glauben gebracht hat, er war an der Zahl der 80. Kayser, von Augusto an, und des Nahmens der erste, und war am Reich 18. Jahr, regierte wohl Land, Leut, und Kirchen.

§. 2.

ES wurden aber die Sachsen, von den unglaubigen Hunnen, Wenden, Böhmen, Schlauen, Rußen und Abwiatriten, sehr geängstiget, daß er anfänglich Noth halber, mit den Ungarn einen neun-jährigen Anstand machen muste, und verschrieb ihnen Tribut zu geben, daß sie still sitzen sollten. Anno 924. als Kayser Heinrich, der Ungarn aus dem Land loß war, berathschlaget er sich mit seinen Herrn und Freunden, wie künfftig diesen Einfällen solcher Barbarischen Völcker vorzukommen, und gewehret werden möchte? da ward für rathsam erkannt und beschlossen, daß die junge Mannschafft, forthin in allerley Ritter-Spielen fleißig sollte geübet werden, darzu verschaffte der Kayser, an allen Orten Wehr und Waffen, und andere Rüstung, so zum Schimpff und Ernst gehörig, und vonnöthen ware.

§. 3.

ER ordnet auch, daß auf dem Lande, allezeit ihrer achte den neundten, in den Städten aber vier den fünfften, als einen Kriegsmann zu unterhalten, und derselbe neundte vom Land oder Dorff, sollte in einer Stadt wohnen, in einer Behaussung, darinnen in fürfallenden Einfällen oder Kriegs-Läufften die andern achte mit ihren Weibern und Kindern, wenn Fliehens Noth wäre, sich neben ihm enthalten und behelffen könnten, solche Behaussung sollte der neundte im baulichen Wesen erhalten, und dargegen sollte er den dritten Theil von allen Früchten jährlichen aufzuheben haben, und davon sich zur Nothdurfft versehen, das andere zum Vorrath auffschütten, die achte aber sollten das Feld bestellen, und was GOtt bescheren würde, ab- und einbringen, und also den gemeinen Nutzen zu ihren selbst besten befördern helffen. Er hat auch verordnet, alle Jahr Heerschau zu thun, das Volck zu mustern, und zum Kriege abzurichten, und in Fechten, Ringen, Springen, Reuten, Rennen, Stechen und Brechen zu üben, damit sie hurtig und zum Ernst fertig und geschickt würden, der Harnisch oder Rüstung gewohnten, und welche sich nun hierinnen Männlich und wohl erzeigten, und am besten anliesen, die wurden für den andern herfür gezogen, und dem Adel gleich geachtet, mit Schild, Helm, und Rittermäßigen Wappen verehret, daher die Geschlechter in die Städte gekommen, welche anfänglich von den Dörffern und Flecken, wie vor gedacht, in die bemauerte Städte gekommen seyn, und des mehrentheils von denselben Dörffern, von denen sie gewesen, ihre Geschlechts-Nahmen bekommen und behalten haben. Er befahl auch, daß man die Städte bemauern, und umgraben sollte, damit man für solchen Volck bleiben möchte, und weil zu der Zeit wenig fürnehme Städte und Festungen in Sachsen, Hessen und Thüringen waren, hat er dererselben etliche erbauet, und viel Flecken und Städlein, die nur ein wenig wohl gelegen, ummauern und befestigen lassen, und ihnen Stadt-Recht gegeben.

§. 4.

Demnach derhalben, und beſtrewg er die Dähnen, Wenden, Böhmen, und Schleſier mehr vnder, daß er für ihrem Einfallen geſichert war. Weil nun der Kayſer dieſes mahl die Schlauen oder Wenden vertrieben, ſo um das 932. Jahr, der neun jährige Friede, den er mit denen Ungarn oder Hunnen aufgerichtet, herum gerucket, darum der Kayſer einen Reichs-Tag gehalten, und ſich mit ſeinen Fürſten, Adel und Unterthanen verbunden, den Hunnen den bißhero erlittene jährliche Tribut abzuſchlagen, es koſten ihm auch ſeine Ritterſchaft und Unterthanen, ſolches vergebens, Gut und Blut bey ihm aufzuſetzen. Darauf der Kayſer denen Ungarn durch ihre Legaten, den Tribut abſchlagen. Weil aber die Hunnen damit nicht friedlich geweſen, ſondern durch ihre Legaten den Tribut weiter mit groſſen Dräuen und ſpöttiſchen Worten, und viel ein mehrers dann zuvor gefordert, iſt der Kayſer ingleich auch erzürnet worden, und hat einen groſſen alten ſchädlichen Schluß / Nähmen, die Ohren und Schnautz abſchneiden, die Haar abſcheren, und denſelben ſchlim Hund den Ungariſchen Legaten zuſtellen laſſen, daß ſie denſelben ihrem Könige bringen, und darneben anzeigen ſollten, daß, wo er einige Lust, die ihm ſeines Gefallens zinnßbar machen, haben wollte, ſo ſollte er ſie ihm ſchaffen, und wäre er an der Zinnße nicht begnüget, und begehrte eines andern, ſo ſollte er ſelber kommen, und den mit dem Schwerdt gewinnen, mit ſolcher Abfertigung zogen die Geſandten in groſſen Unwillen wieder nach Ungarn, dieweil ſie ſonſt nicht gern den Nahmen Hund nennen hören.

§. 5.

Der Kayſer kennte wohl erachten, daß das Ungariſche grauſame Volck nicht ſtill ſitzen oder Ruhe haben würde, ſondern alßbald der Friedſtand ein Ende haben würde, ihr ihrem alten Gebrauch nach, wieder auf den Streiff begeben. Damit er aber von ihnen nicht unversehens, oder unbereit überfallen würde, hat er alle Veſtungen, als Merſeburg, und andere mehr beſeſſen, und wohl beſetzt, und was auf dem Lande geweſen, an Korn und Gütern, in die Städte bringen laſſen. Er hat auch ein ernſtlich Mandat, an alle Stände des Reichs ausgehen, daß bey Verluſtung des Reichs-Privilegii und Freyheiten, auch Ehren und Eides-Pflichten, ihr Ihm um gemeines Nutzens willen Hülffe thäten, wieder ſolche Feinde der Chriſt-Gläubigen, und in dreyen Monaten, den nechſten nach Innhalt S. Majeſtät Mandaten, in eigener Perſon oder vollmächtigen Gewalt, und Hauptmann bey hoch ermeldter S. Majeſtät, für der Stadt Magdeburg im Felde zu erſcheinen, zu Roß und zu Fuß, ein jeder nach ſeinem Vermögen, und daß er es von S. Majeſtät wollte dankbarlich genießen, daßelbſt ſich gegen den Feinden Chriſti, unſers Erlöſers, alles Ernſtes zu gebrauchen. S. Majeſtät wären auch des endlichen Fürnehmens, mit der Hülffe Gottes daſelbſt für Magdeburg, bey ihnen in eigener Perſon mit aufgeworffenen Fliegenden des H. Reichs Fahnen, wieder das ungläubige böſe Volck zu erſcheinen. Auf das haben ſich gerüſt, alle Fürſten und Stände des Reichs, mit ihrem Adel und Ihro Majeſtät, aus Chriſtlicher Liebe und ſchuldigem Gehorſam, freilig und bereit Hülff und Rettung zu thun, nach allem ihrem Vermögen, ſchickten und ruſteten ſich zu ſolchem Heerzug, zu Roß und Fuß, mit ihrem Feld-Geſchütz, und was ihnen zu des Werks dienen möchte, ein jeder in guter Ordnung nach ſeiner Anzahl, und das ohne Verzug.

§. 6.

Wie die Ungarn deſſen berichtet worden, haben ſie ſich mit Macht zum Krieg gerüſtet, und verſammleten ſich in groſſer Menge, aus Reuſſen, Tartern und andern Völckern, und erſuchten ihre alten Verwandten, die Sorben und Wenden, an der Elbe und Saale um Beyſtand, welche, weil ſie Kayſer Heinrichs Macht wuſten, und den Marggrafen zu Meiſſen, und Burggrafen daſelbſt übern Halſe hatten, wuſten ſie den Ungarn nicht viel zu Willen, ſchlugen ihnen nicht allein die gebetene Hülffe ab, ſondern ſprengten auch ihre noch darzu, und überſchickten ihnen einen dicken fetten Hund, mit Erinnerung, daß ſie ſich des Zinnßes, ſo an jenem magern Hund zu wenig, an dieſem fetten erholen möchten, mit welchen die Ungarn übel zu frieden geweſen. Sind derowegen mit Gewalt heraus gefallen, haben an der Elbe und Saale alles verheeret und verderbet, weder Prieſter, Frauen, noch Jungfrauen, auch der kleinen Säuglinge und Kinderlein nicht verſchonet, die ſie denen Müttern aus der Schooß, und von denen Brüſten geriſſen, und vor ihren Augen an die Wände geſchmiſſen, und jämmerlich ermordet, kamen alſo durch groſſe Länder Reiſen eilends und plötzlich in das Thüringer Land, durchſtreiffen daſſelbe, die Kleine und die Obere, theilten ſich darnach in zween Haufen, deren einer ſich nach Abend gewandt, der Meynung, daſelbſt durch in das Sachſen Land zu kommen, und kamen 10000. Mann für Frohſeburg, dem Sachſen Haufen, welches ſie belagerten, aber die Sächſiſchen und Thüringiſchen Herrn, benebſt dem Land-Volck, ſind zuſammen getretten für einen Mann, und haben dem Feind den Kopff geboten, auch ihnen dermaſſen zugeſetzet, daß es zur Schlacht kommen iſt, darinnen der Ungarn beede Hauptleute und Oberſten erſchlagen worden, die andern aber die Flucht nahmen, denen ſind die Thüringer nachgeeilet, und haben ſie da im Lande herum ſo lange hin und wieder gejagt, daß von denſelben Haufen, keiner davon gekommen, ſondern ſie ſind entweder erſchlagen, gefangen, oder in Sümpffen erſoffen, oder in Wäldern erfroren, oder Hungers geſtorben, alſo wurden ſie des Orts befreyet, und der Zinnß, den ſie geſucht, ihnen gereicht.

§. 7.

DEr andere Hauffe der Ungarn, zog gegen Aufgang nach der Sala, denn sie waren berichtet, wie Graf Wydo, welcher des Kaysers unechte Schwester zur Ehe hatte, und zu Merseburg an der Sala Hauß hielt, so ein gewaltig groß Gut an Gold und Silber hätte, darzu gewonnen sie Lust, und nahmen ihnen für, die Stadt eilends zu überlauffen, ziehen derohalben fort, und führeten mit sich einen sehr grossen Hauffen Weiber, junge Kinder, Knaben und Mägdlein, so sie unterwegen gefangen, denn die Manns-Personen, hatten sie ohn alle Barmhertzigkeit, wo sie die bekommen, erschlagen, und sich auch mit einem Eide verschworen, kein Manns-Bild, so über 10. Jahr, leben zu lassen, so übel verdroß sie, daß bey den Sachsen die jungen Knaben, bald, nachdem sie dreyzehen Jahr erreichet, wieder sie zu Kriege zogen, und gebraucht würden. Rückten also mit dem gantzen Hauffen für die Stadt Merseburg, und fiengen an, feindlich zu stürmen, der Meinung, noch für Abends die Stadt zu gewinnen, aber die in der Besatzung, hielten sich ritterlich und wohl, darüber der Sturm etwas lang währete, und obwohl die Ungarn nicht abzulassen bedacht, so fiel doch die finstere Nacht darüber ein, daß sie weiter nichts schaffen kunnten, sonsten wäre zu besorgen gewesen, daß sie die Stadt hätten gewinnen dörffen. Da nun des Kaysers Kriegs-Volck, wie gemeldt, alles zusammen kommen, befand sichs, daß in die 69000. Mann zu Pferd und Fuß ohne die Wagen-Pferde, im Felde waren, da sahe man Wunder, im gantzen Lager, von Freuden, wider das unglaubige Volck zu ziehen. Dieses Heer hat der Kayser zu Magdeburg selbst gemustert, und ob er wohl schwach gewesen, und ihm die Aertzte widerrathen, sich nicht sehr zu bewegen, hat er doch nicht fürüber gekonnt, sondern gebeten, das beste bey ihm zu thun, denn es jetzo die Zeit, daß er starck seyn müste, ist also mit dem Kriegs-Volck aufgezogen, durch die Grafschafft Mannsfeld, und anstossende Herrschafften, nach Merseburg wider die Ungarn. Als er nun die erste Nacht dahin gekommen, da die Ungarn den gantzen Tag gestürmet hatten, und zwar umsonst hat er sich gelagert bey Recht in einem Grund, zwischen dem Schloß Schopau, und dem Hauß Bundorff, an dem Ort, da jetzt die vier Teiche, so dem Stifft Merßburg zuständig sind, dieses war in der Nacht denen Ungarn verkundschafftet, wiewohl sie von den Gefangenen berichtet waren, daß der Kayser in grosser Rüstung wäre, so bekamen sie auch gleich die Zeitung, daß ihre Gesellen in Thüringen gar geschlagen, und erlegt wären, darüber sie sehr erschrocken, und das Lager verlassen, und durch angezündete Feuer ihrem Gebrauch nach die ihrigen, so hin und wieder auf die Streife oder Fütterung wieder zusammen gefordert, und von Merseburg hinweg, nach dem Holtz der Scholtzig genannt, fort ruckten.

§. 8.

ALsbald aber der Morgen anbrach, hat Kayser Heinrich, nachdem er etliche Ungarn auf der Streiffe gefangen, und wie es um ihr Heer eine Gelegenheit erkundiget, hat er sein Kriegs-Volck fortgeführet, und sie vermahnet, all ihr Hoffnung und Vertrauen auf GOtt zu setzen, und sie getröstet, behertzt zu seyn, und für dem grossen Hauffen der unglaubigen Ungarn, sich nicht zu entsetzen, Gott würde gewißlich seine Christen nicht verlassen, darum sollten sie bedencken, was sie für Feinde bißhero an den Ungarn gehabt hätten, und wo sie jetzt die Oberhand behalten sollten, wie es ihnen hinfürder ergehen würde, wollten derohalben ihre Fäuste männlich gebrauchen, sie würden erfahren, daß der Feind, wenn man ihm starck zusetzte, den Stand nicht halten würde, denn das Glück stünde heute ihnen in Händen, der Ungarn und ihrer Grausamkeit, zu ewigen Zeiten abzukommen. Hierauf ließ der Kayser die Haupt-Fahne, darinnen ein Engel gemahlet, fliegen, da ward alles Kriegs-Volck getrost, und zum Schlagen wohl geneigt, der Kayser ritte selbst jetzt vorn bald hinten, dann mitten beym Hauffen, und vermahnet männiglich diesen Tag, Preiß und Ehr zu erjagen. Es fiel aber dem Kayser ein, daß die Ungarn gemeiniglich den Gebrauch hätten, wenn sie vermerckten, daß man mit ihnen schlagen wollte, daß sie alsdann ausreissen, und einen Fürsprung nehmen, daß man ihnen mit den gantzen hellen Hauffen, nicht leichtlich darnach beykommen, noch sie zu einem redlichen Treffen bringen könnte. Solches zu verhüten, fertigt er ein Geschwader Thüringischer Reuter mit etlichen Fuß-Knechten voraus, den Ungarn nachzujagen, mit ihnen zu scharmützeln, und sie also, biß man mit dem gantzen Hauffen hernach, an sie kommen möchte, aufzuhalten. Was nun der Kayser besorget hatte, das fand sich also, denn ob sich die Ungarn in ihrem Abzug wohl wandten, und mit denen Thüringern, so ihnen nacheilten, etlichemal sich einliessen, so wollten sie doch niemals recht Fuß halten, sonderlich da sie des gantzen Heers gewahr wurden. Es haben sich aber die Ungarn bey dem Dorff Schölen niedergelassen, neben dem Wald, der Schöltzig genannt, nicht weit von dem Städtlein Bützen, haben daselbst ihr Lager aufgeschlagen, und den Abend auch folgende Nacht sich wohl verschantzet, und ihre Wagenburg um sie geschlagen, wie denn des Orts an dem aufgeworffenen Graben noch zu sehen. Der Kayserl. Hauff, so dem Feind über die Sala nachgesetzt, ließ sich auch nieder, eine Meil jenseits Merseburg, auf einem Berg an der Sala der Keuschberg genannt, darauf ließ der Kayser eine grosse weite Schantz aufgraben, darein auch der Grund samt dem Dorff Keuschberg gefasset ward, daß sie die Sala zur Tränck an der Hand hätten, wie des Orts noch Merckzeichen verhanden, bewahrete sich auch allda die Nacht, mit einer guten Wagenburg, um der Ungarn willen, die nicht weit von ihm lagen.

§. 9.

§. 9.

Es Morgens frühe kommt dem Kayſer Zeitung, daß die Franken, Bayern, Schwaben, Oeſterreicher, Rheinländer, Heſſen, Voigtländer, und Thüringer, mit ihrem Kriegs-Volck auch ankommen wären, und ſich auf einem Berg Lechfeld, bey dem Dorff Dellig, eine gute Meile von ſeiner Schantze gelägert hätten, an dem Ort, da zuvorder Wertmarſch ſtehet, der Kayſer befahl, daß ſie an ſein Lager rucken ſollten. Wie ſolches geſchehen, berathet er ſich mit den oberſten Hauptleuten, wie die Feinde anzugreiffen, und nachdem ſie der Sachen einig worden, hat er auf den andern Morgen ſein Volck, und ſtarcke Zeit gerüſtet, in eine Schlacht-Ordnung geſtellet, darneben etliche Geſchwader Reuter im Grund ober dem Kreutzberg verſteckt, welche die Ungarn von der Seite her, wenn man zu ſchlagen anfienge, angreiffen ſollten. Die Ungarn, ſo eine kleine Meile von des Kayſers Schantze gelegen, vernahmen durch ihre Kundſchaffter, daß man ihnen mit Ernſt zuſetzen wollte, funten nunmehr mit der Flucht ohne merklichen Schaden nicht davon kommen, hatten es allerdings im Hertzuzug gemacht, daß ſie im Hertzuge nicht wohl würden empfangen werden, ſo durffte ihr es auch in der Schantze nicht wagen, war ihnen auch nicht zu rathen, daß ſie ſich darinnen von einem ſolchen ſtattlichen Kriegs-Volck ſollten belägern laſſen, ſo funten ſie auch in der Ordnung nicht wohl abziehen, denn der Feind war ihnen nunmehr gar zu nahe auf den Halß kommen; derowegen muſten ſie es auf ein Schlagen ſetzen, zogen derohalben auch aus der Schantze, machten ihre Schlacht-Ordnung, der Sachſen zu erwarten. Da nun beede Hauffen im Felde gegeneinander gehalten, hat man die beſten Pferde mit Armbruſt-Schützen an die Ungarn geſchickt, mit Scharmützel dem Spiel einen Anfang zu machen, welches denn auch geſchehen, es hat ſich aber keine fügliche Gelegenheit geben wollen, beim Tag mit dem gantzen Hauffen mit Nachdruck nachzudrucken, und iſt auch darüber eben ſpät worden, und verdroſſen geweſen zu ſchlagen. Alſo ſind einfallender Nacht halber, beede Theile wieder in ihre Lager gezogen, doch haben die Kayſerlichen den Ungarn, die gantze Nacht mit Scharmützeln wenig Ruhe und Friede gelaſſen.

§. 10.

Folgenden Tages iſt der Kayſer mit den allerfrüheſten, bald nach Mitternacht auf, und zeucht ſtill in der Schlacht-Ordnung zu Felde, vermahnet das Kriegs-Volck, und zeiget ihnen die verbrannten wüſten Häuſer und Dorff-ſtätten, und ſprach: Da lieben Ehrliebenden Geſellen, wie man hie und anderswo in eurem lieben Vatterland hat Hauß gehalten, wie die hundiſchen Hunnen euere Aecker und Gründe verwüſtet, die Häuſer verbrannt, mit euren Eltern, Weib und Kindern gehandelt, den Gottesdienſt und Religion zerſtöret, geſchändet, und geſchmächt, da liegen die für euren Augen, und ſind ſo kühne worden, daß ſie uns das Haupt bieten dürffen, ꝛc. Darum liebe Brüder, friſch hinan, in Gottes Nahmen, der wird uns in unſerer gerechten Sache, wie der dieſe gottloſe Horden nicht verlaſſen, ſind nur getroſt und unverzagt, ruffet Gott an, und ſchlaget freudlich darein. Darauf ward eilends das Gebet gethan, und zog man ſtracks auf die Feinde, welche kaum aus dem Lager in das Feld zu einer Ordnung waren. Da gieng die Schlacht mit Gewalt an, und ward groſſer Ernſt gebraucht, dann ihnen daſſelbige zu beyden Seiten um ſo viel darauf ſtund, nun geſchah ein groſſes Blutvergieſſen. Indem laſſen ſich die verſtockten Heyden auch ſehen, ſo ſeitwarts im Grund des Holtzes, wie vorigen Tag geſchehen, gehalten, gefallen zur Reihe in die Ungarn, zertrennen ihnen die Ordnung, und machten eine Gaſſe hindurch, da war erſtlich ein greuliches Geſchrey, und ruffen: der Ungarn Loſung war hun, hun, hun. Die unſern rieffen Kyrieleyſon! HErr, erbarm dich unſer! als aber die Ungarn zertrennt waren, griffen die Kayſerlichen an vielen Orten ohne Ordnung an.

§. 11.

Als nun die Feinde die Flucht zu nehmen begunnten, vergaſſen ſie ihrer Loſung, und vermahneten, einer den andern ritterlich zu ſtechen, und zu fechten, aber umſonſt, ſo fiengen die unſern auch an zu ruffen: ſchlag todt! ſchlag todt! und eileten den Ungarn nach, ſchlugen ſie häuffig zu Boden, und erlegten ſie vollend ohne ſondern Schaden der ihren, alſo wurden viel tauſend dieſen Tag ertödtet, viel gefangen, etliche Hiſtorici ſetzen 100000. etliche aber nur 40000. ſo allda ſollen todt geblieben ſeyn, und 10000. gefangen. Wenig ſind durch die Flucht darvon kommen, denn ſie wuſten ſelbſt nicht wohin aus, und flohen nach der Aar und Eſſer, nach der Elbe zwarts, aber die Kayſerl. jagten ihnen nach, biß gen Vernburg, daß ſie es nachdem theils erlegt, und unterwegen erſchlagen haben. Was ſich aber nach Böhmen gewandt, iſt zum theil darvon kommen, und hat dieſe Schlacht gewähret, von früh Morgens an, biß auf den Abend, da die Sonne bereits ein gantz Stund untergangen geweſen, und iſt geſchehen in der Feſten Anno 933. in dem flachen Felde, an der Seite gegen Mitter-nacht, am Holtze der Scheidung genannt, ſo nach dem Dorffe Scheiern verbanden, der Ungarn Lager iſt geplündert, und was man von gefangenen Chriſten erfunden, hat man loß gelaſſen, die folgende Tage hat man die Todten aufgeſucht, und voneinander geſondert, die Ungarn im Felde, den jetzt-gedachtem Holtze an dem Ort, da noch etliche ſtarcke Hügel ſind eingeſcharret. Die Chriſten aber, ſind gen Neuſtädt geführet, und in des Kayſers Schantze und Feldlager begraben worden, dahin der Kayſer hernach eine ſchöne Kirch zum Gedächtnuß bauen laſſen.

§. 12.

Wer die gefangenen Ungarn hat der Kayser lassen plündern, darnach schwören, und sie wieder loß geben; Dieser glücklichen und herrlichen Victorie hat sich gantz Teutschland erfreuet, und hat Kayser Heinrich zu Merßeburg ein Freuden-Fest gehalten, das Te Deum Laudamus singen, und GOtt, in Gegenwart des Kriegs-Volcks, für den verliehenen Sieg, Danckfagung thun lassen. Von dieser Victoria hat Kayser Heinrich einen grossen Ruhm in allen Landen erlanget, so, daß man ihn Patrem Patriæ, den Vatter des Vatterlandes genennet, und haben viel ausländische Könige und Potentaten an ihn geschicket, stattliche Geschencke verehret, und ihm Glück wünschen lassen, seiner Freundschafft begehrt, und sich alles guten Willens gegen ihm erbotten. Die hat er alle gütlich beantwortet, und ihrer Bitte gewehret, auch hat er so viel Geld, als er die vergangenen 9. Jahr jährlich den Ungarn geben müssen, zum Gottesdienst, und zur Unterhaltung armer krancker Leute forthin zu reichen gestifftet.

Das XXXIII. Capitel.

Warum/ und zu welcher Zeit/ die Turnier vom Kayser Heinrich/ dem Ersten/ sind verordnet worden?

§. 1.

Nach erlangter Victoria begehrte der Kayser gnädigst, daß sie mit ihm nach Göttingen ziehen wollten, da er einen Kayserlichen Hoff halten, und von wegen ihrer gehorsamen Dienste und Ritterlichen Beystands, so sie ihm und dem Reich geleistet, wiederum eine Ehr und Ergötzlichkeit zu beweisen, bedacht wäre. Als sie nun dem Kayser solches nicht abschlagen kunnten, sind sie ihm biß gegen Göttingen gefolget, da er sie sehr freundlich empfangen, ihrer treuen und willfährigen Dienste zum höchsten gedancket, und ihnen gute ehrliche Ausrichtung gethan, auch allerley Ritter-Spiel und Kurtzweil mit Rennen, Dantzen, Jagen, Schiessen, und was man dergleichen vor Freuden-Spiel erdencken mögen, halten lassen. Hierüber ward der Kayser eingedenck, was in Franckreich, Engelland und Italien, der Adel, wenn sie einen Sieg erlanget, oder eine Schlacht gewonnen, für einen Brauch hätten, wie sie allda ihre sonderliche Turnier und Triumph-Spiele hielten.

§. 2.

Bedachte derohalben, wie solches auch in Teutschland Ritter-mäßigen Leuten nicht allein zur Ubung, sondern auch zur Anreitzung nach Tugend und ehrlichen Thaten zu trachten, und die zu bewahren, möchte angerichtet werden, sonderlich weil zu der Zeit allerley Untugend unter dem Adel eingerissen, und der mehrere Theil noch in denen Städten wohnte, und sich Bürgerlicher Handthierung brauchten, daß sie durch dieses Mittel davon abgehalten, sich aller Tugend und Erbarkeit befleißigen sollen; dieweil der Adel durch Tugend und Mannheit seinen Ursprung genommen, daß er forthin, wie billig, also in dem Gebrauch erhalten würde, damit die Verbrecher gestrafft, und die Guten unterschiedlich erkannt würden. Denn die Tugend und Straff behalten den Adel in Würden.

§. 3.

Darum hat der Hochlöbliche Kayser auf Mittel gedacht, wie demselben am füglichsten vorzukommen, und Anleitung geb, daß Ehr und Tugend neben Ritterlicher Ubung unter dem Adel gepflantzet und erhalten würde, und daß sie sich gegen die Feinde Christliches Nahmens desto williger gebrauchen liessen, hat er die Turnier angeordnet, und nachfolgende zwölff Articul stellen lassen, darinnen er ausschleust alle Unglaubige, Ungehorsame, Frauen und Jungfrauen-Schänder, Meineydige, Feldflüchtige, Mörder, Kirchen-Räuber, Früchte im Feld Beschädiger, Stiffter neuer Dinge, Ehebrecher, Wucherer, unadelicher Beweibung und Händeler, davon in folgenden Artickeln weiter Meldung geschehen soll. Und weil er dann eben zu der Zeit so viel auserlesene tapfere Fürsten und Herren bey einander hatte, als zuvor nie mehr gesehen worden, verhoffte er desto besser darzu zu kommen, zeigte solches sein Vorhaben den Fürsten an, und begehrte dazu Raths und Hülffe. Obwohl derselben etliche viel lieber anheim geritten wären, kunnten sie doch diß sein Begehren nicht abschlagen, verpflichten sich derohalben nach ihren Vermögen, das beste zu solchen neuen Ritter-Spiel zu rathen, und demselben vor ihren Abreißen mit beyzuwohnen. Also wurden von der Kayserlichen Majestät ꝛc. und den vier Hertzogen, Pfaltzgraff Conrad beym Rhein, Hertzog Hermann zu Schwaben, Hertzog Bartolt von Bayern, und Hertzog Conrad zu Francken, 15. fürneh-

me

ren Grafen, Herren und Ritter ertrichet, daß ſie zum ersten Turnier-Gewand nur 240 fur Verfertigung Thorn und Lappen, benaben kurtzweiliger Ritterlicher Ubung nächſt angeſtellet werden, zu verſchlagen. Der nahmen in ſich Hundert Pfalzgr. des Kayſers Secretarium, der ertichten mehr dann 60. von Turnieren und deren Ordnungen und Freyheiten geſchrieben, geleſen, und gehöret hatte, mit derſelben Bedencken wurden endlich Articul geſtellet, darnach man ſich des Turnirs halben zu richten haben ſollte. Als, daß, wer derſelben Articuln einen oder mehr verachten, oder abſchmeiden würde, das derſelbige zu einem Turnier für jedesmahlen gebührt, geſchlagen, und mit dem ganz Pferd gerennen, auch er ſelbſt auf die Schrancken gezogen werden ſolle, und ſolches bey Verluſt ſeines Adelichen Nahmens, Schild und Helms, und ſeyen dieſes die Articuln.

§. 4.

Der erſte / (welchen der Kayſer ſelbſt ſetzte,) war dieſer: Daß alle die, ſo ritterlichs vom Adel gebohren, oder herkommen, unförmlich und ſtraffmäſſig wider die heilige Dreyfaltigkeit, wider die Chriſtliche Kirche und den Glauben, mit Worten oder Werken, daß derſelbe zu ſeinem Turnier nicht zugelaſſen werden ſollte; wurde aber darüber ein oder mehrern, in Meynung ſeines Gleichnuſſes, oder ſeiner Verfahren, Adelichen Tugend zu ſpotten, und wurde alſo mit derſelben ſich zu ſchenden unterſtehen, ſollte er nach Turniers Gerechtigkeit, doch aus und auf die Schrancken gezogen werden. Gleicher Geſtalt ſolle auch mit denen, ſo die andern folgenden Turniers Articul verächtlich überſchreiten, und brechen würden, gehalten werden.

Den andern Articul ſetzte Pfaltz-Graf Conrad deren Rhein, daß, welcher vom Adel wider der Kayſerl. Majeſtät Gebot, oder auch wider des heiligen Römiſchen Reichs feyerliche und verbotene ſich handelte, mit Worten oder Werken, heimlich oder öffentlich, der ſollte zu einem Turnier gar laſſen, oder da er ſich einflickte, nach Turniers Obrigkeyten, geſtraft und ausgeſtoſſen werden.

Den dritten Articul ſetzte Herzog Ernſt zu Schwaben, daß, welcher vom Adel, Frauen oder Jungfrauen entehrte, ſchendete, oder darüber mit Worten oder Werken, unbetrachtet ihrer Ehren ſchendete würde, ſollte zu einem Turnier, für Frauen, und für aller unehrlichſt für einen Frauen- und Jungfrauen-Schänder geſtraft und ausgemuſtert werden.

Den vierdten Articul gab Herzog Ludwig von Bayern, welcher vom Adel ſeiner Ehrlichkeit, redlichkeit und ehrlich erkannt, geſchetzet, und dafür gehalten würde, zu ſeinem Turnier zugelaſſen werden ſollte.

Den fünfften Articul gab Herzog Conrad zu Franken, daß, welcher vom Adel ſeinen Herrn verrathen hatte, oder von demſelben aus dem Feld geflohen wäre, oder in andere Weg einen Feld-Flucht gemachet, oder ſeine Unterthanen unverſchuld, und ohne Noth umgebracht hätte, zu ſeinem Turnier tüchtig geachtet, noch zugelaſſen werden ſollte. Dieſe genennte vier Fürſten, als die oberſten Feld-Haupt-Leute des Reichs, nahmen ein jeder an ſeine ſtatt einen Turnier-Vogt an ſich, welche ſie aufſetzten, und ernſtlich anſprechen, über gebotte, und die nachfolgende Turniers-Articuln, feſt und feſt zu halten, und die mit allen Adelichen Ehren und Tugenden zu Hand haben, denſelben wurden obgedachte fünff Articul übergeben, darüber zu berathſchlagen, und was weiter nothdürfftig, zum Meiſter Peterpas Rath, darzu zu thun, daß der Articuln gantz blieben, und denn durch das gantze Reich einen Turnier nach Magdeburg, auf den Montag nach Martini aufgeſetzet werden. Die vier Turnier-Vögte wurden auf des Kayſers, und anderer Herren und Fürſten Befehl, von den fünffgeben Turniers-Händen in die Pflicht genommen, Turnier-Kleinod oder Gezeug zu nehmen, und was ihr Amt ſeyn ſollte, ihnen angezeigt, und waren deren der Turnier-Vögte, von Rheinfelden, Herr Marſchalk von Erbach von Bayern, Herr Georg von Bodmars Hauſen, von Schwaben, Herr Carl von Hohenheim, von Franken, Ernſt von Gemmingk. Die ſolten ſich nun nach empfangenen Befehl, und ergangener Verſtändigung machen und erbieten.

Den ſechſten Articul / welcher von Adelichem Geſchlecht ehrlich oder Adelich geboren, oder Recht und That darzu gegeben, daß ſein eigner Herr erkennet würde, ſolle zu ſeinem Turnier zugelaſſen werden.

Den ſiebenden Articul ordnete er, von denen vom Adel, die Kirchen, Thürn, Mauren, und Häuſer zu beraubten, oder ihnen das Ihre mit Gewalt vorenthielten, meinaid vom rechtmäſſigen, rechtmäſſigen und ehrlichen Adel geſchieden, darüber allezeit, wer Gewalt und Unrecht zu ſtrafen und zu ſchirmen.

Den achten Articul: weſentlich von ſolchem ehrlichen Ritter-Spiel ausgeſchloſſen alle vom Adel, die eines andern Feind waren, oder würden, ohne redliche Erforderung oder Aufkündigung, der ſelbigen Rechte nicht nach Kriegs-Ordnung gebrauchten, ſondern ein Theil den andern heimlich oder öffentlich, Feind und Gefangene, dadurch dem gemeinen Frieden nur im Grund ſchädlich zugefügt würde. Item, welche für öffentliche Feinden Kayſer ausgeruffen, und nicht von ihm Gnad erlangt oder genommen, oder mit denſelben in Gemeinſchafft, Hülff oder Rath, durch ſie ſelbſt, oder die Ihren geſchehen.

Den neundten Articul, wurd Turniers Freyheit abgeſchnitten, allen denen vom Adel, die im Reich Neuerung und Verbeſſerung zu machen, ſich unterſtanden, und wurden und ſtehen Perſonen, denen gantz der gemeine Landbrauch, Ubung und als Herkommen gemein, es wäre in Turnieren, Herrſchafften, Gebiten oder andern Gebieten, zu Waſſer oder zu Land, ohne der hohen Obrigkeit, als des Römiſchen Kayſers Verſtand und Willen, in welcher Geſtalt das auch geſchehen möchte, dadurch der Kayſerthum in Gefahr zu gebrauchen, verhindert, oder in anſtehenden Land, Leut einen Unterthanen an Nahrung, Leib oder Gut beſchädigt würden.

Im zehenden Articul wurden zum Turnier untüchtig erkannt, alle die vom Adel gebohren, oder herkommen, und doch ihre Ehe gebrochen, oder Frauen und Jungfrauen geschwächt oder geschändet. Diese zehen Articul, wurden Meister Philipp, dem Kayserlichen Secretario, also überantwortet, dasjenige, so er vermeinte, darinen noch nicht genugsam bedacht zu seyn, vollend hinzu zu thun, damit derer Articul zwölff würden, welchen er auch also nachgekommen.

Für den eilfften Articul satzte er, daß, welcher vom Adel seinen Stand anders, denn es dem Adelichen Stand gebühret, sich von seinen Renten und Güldten, so ihm sein Mann, oder Erblehen, Dienst-lehn, Rath-geld, Herren-besoldung, oder Eigenthum jährlich ertragen, sondern mit Kauffmannschafft, Wechsel, Fürkauff, Umschlag, oder dergleichen Händeln nehren, oder sein Einkommen mehren wollte, zu Schmach und Verachtung seines Adels, oder Würde, oder doch sonst seinen Unterthanen, oder Anstossenden, das Brod von dem Munde abschneiden, sollte von allen ehrlichen Turnier-Spielen ausgemustert werden.

Den zwölfften Articul satzte er gleicher Gestalt auch, von denen, die nicht von ihren Eltern Edel gebohren, noch herkommen wären, und solches mit ihren vier Ahnen nicht beweissen konnten. Als nun dergestalt die zwölff Articul gefasset, und zusammen gebracht waren, sind sie dem Kayser und den Fürsten fürgetragen, und von ihnen alle für gut, richtig, nütze, und nothwendig erkannt, und vom Kayser bestättiget worden. Hernach ist durch Meister Philippum, ehe man noch den ersten Turnier gehalten, was Turniers-Freyheiten und Ordnungen, und denn auch den Zeug belanget, hinzu gethan worden:

§. 5.

Erstlich: Daß die Plätze und Stätte, da man auf den Turnier Herberge nehmen würde, sollte männiglichen, so den Turnier besuchen, befreyet seyn, ausgenommen Ketzern, Mördern und Verräthern, und solche Freyheit sollte vierzehen Tage vor und nach dem Turnier währen.

Zum andern: soll der Turnier-Platz, die Wochen, in der man sich zum Turnier bereitet, für allen Sachen gefreyet seyn, denen, die Turniers halben darauf zu handeln haben.

Zum dritten: solle in der Zeit, an keinem Ort, über Turniers-Genossen, anders den Turniers Recht gehalten werden.

Zum vierdten: soll keiner ungebeichtet in den Turnier reiten.

Zum fünfften: Kein Unadelicher soll aufftragen, schauen, oder sich bereuten lassen, bey Pön zwantzig Marck Silbers, darzu sein Zeug und Roß soll verfallen seyn; Ob aber einer von Adel eines ehrlichen Bürgers oder Bauern Tochter zur Ehe hätte, kan er wohl zugelassen werden, doch ungeschlagen und ungestrafft nicht, wie auch seine Kinder, biß ins dritte Glied.

Zum sechsten: soll zu einem Turnier nicht mehr denn nur ein Helm eines Geschlechts einreuten und turnieren, es wäre denn ein Ritter unter ihnen, der möchte für sich selbsten turnieren, die andern sollen alle für das gantze Geschlecht ihres Nahmens und Stammens turnieren.

Zum siebenden: sollen sie zum Turnieren in gemeiner Kost anderst nicht einreuten, denn ein Graf mit sechsen, ein Herr mit vieren, ein Ritter mit dreyen, und ein Edelmann mit zweyen Pferden, was einer drüber hat, hält er auf seinen Kosten.

Zum achten: wäre einer in einem Geschlechte, der an zuvor gedachten zwölff Articuln einen oder mehr brüchig worden, und besuchte darüber einen Turnier, wäre auch bedacht, für das gantze Geschlecht zu turnieren, so soll seine Gesellschafft, Knecht, einen Ehrenhold zu sich nehmen, und ihme die Straffe seiner Verwürckung verkündigen, daß er, so bald man sein Wappen sehen würde, gestrafft und geschlagen werden müste; Will denn nun seiner Freunde einer solche Straff vor ihn tragen, soll solches durch den Ehrenhold dem Turnier-Vogt, unter dem er gehöret, angezeigt werden, damit man desto gnädiger mit demselben verfahre, und daß es zuvor ausgeruffen werde, es sey ein frommer und ehrlicher vom Adel unter diesem Wappen, darfür seiner Freunde einer, (den man mit Nahmen nennen soll) turnieren wolle, für welchen er geschlagen werde, auf daß Frauen, Jungfrauen und männiglich wissen mögen, daß dieser nicht für sich, sondern für einen andern geschlagen werde, wollte aber jener, der straffbar ist, je selbst turnieren, so läst mans ihm letztlich zu, doch verkündiget man ihme die Straffe.

Zum neundten: Da aber einer, so straffbar worden, ausbliebe, und den Turnier nicht besuchte, so fordert man ihn zum andern Turnier, und da er alsdann auch nicht kömmt, so fordert man das gantze Geschlecht zum dritten Turnier, daß sie entweder ihn selbst in eigener Person, in die Straffe des Turniers stellen, oder zween andere ihres Geschlechts, Nahmens und Stammens an seine statt schicken, bey Verlierung ihrer Turniers-Freyheit, und welcher Turniers-Genoß in solchem ungehorsam, zu derselben Geschlechte einen heyrath, derselbe, und alle seine Kinder und Nachkommen, sollen auch mit diesem Geschlechte in Busen stehen, biß so lange, daß sie wieder in Gnaden ihres Turnier-Vogts und Richter desselben Bezircks kommen, und wo sie mit Rechte wieder zugelassen werden, soll man sie von neuen im Turnier als andere Gäste empfangen.

Zum zehenden: wenn der bestimmte Tag des Turniers kommt, soll sich ein jeder, so turnieren will, erstlich bey seinem Turnier-Vogt, in Gegenwart dreyer Ehrenholden, lassen einschreiben, sich auch bewahren, daß er kein schlagend, anfallend und beissend Pferd habe, auch soll all sein Turnier-Zeug zugericht seyn, andern ohne Schaden, also, daß er nichts dran habe, das da stecke oder schneide, soll auch keiner andern Wehre gebrauchen, denn seiner Turnier Kolben oder Schwerdts, die nach gleicher Turniers Maße und Form sollen gemacht seyn und besichtiget werden.

Zum eilfften: Nach geendigtem Turnier soll ein jeder, der turnieret hat, sich zu seinen Turnier-Vogt, unter den er geordnet ist, fügen, und von ihm seinen Turnier-Brief empfangen, das soll geschehen

den zu Speyer gehaltne Turnier-Ordnung, und gewiſſe Strafen, von denen die Turnier-Bücher ausführlich handeln; ſie ſollen auch bey ihren Eyden und Pflichten keine Turnier-Brief geben, es ſey denn ein Turnier gehalten, und habe dasſelbe wirklich turnirt, derſelben ſollen die Turnier-Bücher, deren ein jeder ſeines Herrns, unterſchreiben. Die Fürſten aber verſtehen ſonſten in allen ihren Hofgeſind, deren ein jeder König hat unter ſeiner Königlichen Krone, und ein Fürſt unter einem König höchſtes Hofgeſind zum Turnier ordnen, und anderes kein Herold haben.

Dann zum dritten: Es ſoll auch kein König oder Fürſt in ſeiner Geſellſchaft bey Turnieren ſeyn, auch keiner sich der Turnier gebrauchen, der ſich mit einem unehrlichen Namen, Geſchrey und Laſter, auch mit ſolchem Nahmen gebohren, auch den Dienſt aufgeben. Den vier Landen, damit die hier nicht verſtanden in Gegenwart dieſer ſeiner Turnier-Ordnung, die man befahren und ſolgen ſollen, mit denen ſich ein Turnier anfangen, angeordnet und gemacht werden. Wenn man zum Turnier kommt ist, ſollen die- ſe vier Gerichtsherrn, und vier geſchickte der Schule verordnet werden, auf jeden Tag zween, bis man gerichtet, und ſo man zum Turnier aufſteht, ſo ſollen die geſchickten den Schulen die Schule öffnen, und turniren laſſen, und denjenigen ſtrafen, ſo ſtrafbar ſind; ſo bald das geſchehen iſt, und daß die Gerichtsherrn wieder heim ſcheiden, ſo ſollen ſie ihre Knechte laſſen laufen, und ein jeder nach ſeinem Schwert greifen, und einander die Kleinod abthun; wenn das geſchehen, ſo geben die Schranken auf, und iſt Turnier Freyheit gehalten.

§. 6.

Wie als ſie von der Ritterſchafft, beſtändigen und Frauen und Jungfrauen, zu allen Zeiten des Turnirs erinnert und vermahnet hatten, gienigen ſie zu dem Kayſer, den Fürſten des Reichs, zeigten ihnen an, wie für des Turniers Ordnung gehalt, und gemacht hätten, baten ſie auch der Dinge laſen und verhelfen, mit allen ihren Freunden und Gutwilligen, daß von dem Kayſer und Fürſten alſo beſtätigt, angenommen und beſtändiget wurde. Darauf befahl der Kayſer, mit dem Rath der Fürſten, ihnen, daß ſie ſolchen Brief aufrichten, und ihnen geben ſollten. Dann Schau und Hohen Ehedung verordnet wären, der ſollte ſich auf den Montag Vormittag früh ſetzen ſetzen und auf Ehr darzu ſagen, ſo wurd man die Helm ſchauen und theilen.

§. 7.

Dieweil nun der Kayſer Vorhabens, mit den Fürſten, nach abgeredter Ordnung, ein ehrlich und herrlich Ritter-Spiel zu halten, erlaubte er etlichen Fürſten und Herren anheim zu reiten, mit dem Befehl, ſich zu den Turnier zu rüſten, und auf den beſtimmten Tag zu Magdeburg ſich wiederum einzuſtellen, und weil entſtandenes Krieges halben, mit den Ehrenreich und Böhmen, der angeſetzte Turnier damals verblieben, bat er denſelben bis auf den Montag der Heil. drey Königs der folgenden 911. Jahrs verblieben, und ward alſo der erſte Turnier zu Magdeburg auf dem Werder gehalten, auch ward damahls keiner geſtrafft, ſondern alle Strafen auf vorige Verbrechen, oder Übertretung der Artikul geſtellt. Und iſt dieſe Turnier-Ordnung vom Kayſer Heinrich und den Fürſten des Reichs fürnehmlich darum geſtifftet und angerichtet, daß durch Ehr und Tugend neben Ritterlicher Übung unter dem Adel angeſtellet und erhalten würde, daß es dann in Abnehmen einer ſolchen Turnier-Ordnung gerieth, daß ſolche löbliche Ordnung ſo gar gefallen, und in Abgang gekommen, daher denn ſo viel Laſter und Schande entſtehen, und wäre wohl zu erbarmen, daß ſie noch in Schwang, oder mehr zugenommen hätten, dadurch viel Unraths verhütet würde. Denn hat man von denen Ludis Olympicis und Ithacicis, den denen Scribenten von König Artus in Britannia vel de ordine militum Garterianorum in Anglia, vom Ritter-Orden S. Michaelis, den Constantinern marinarum in Gallia, ehe vom Orden Aurei Velleris, des güldenen Fleiſſes, in Burgundia & Germania geſchrieben, denn auch zu dieſer Geſellſchafft oder Orden kommt, der nicht eines erbaren, aufrichtigen und unſträflichen Lebens und Wandels iſt, zugelaſſen wird.

§. 8.

Als hat hernach ſein Sohn, Kayſer Otto der Erſte angefangen, die Fürſtenthümer und Herrſchafften erblich zu verleihen. Damit er deſto mehr Hülff und Beyſtand möchte im Heiligen erlangen, hat er eine gewiſſe Anzahl Adel oder Ritterſtand auf die Fürſtenthümer, Herrſchafften, und vom Adel gelegt, und haben die Grafen ihren Stand und Land gehabt, die im Grunde über die Grafen waren, müſſen auch einen höhern Titul haben, und genennet worden die Landgrafen, allein die Fürſten haben ihren Titul behalten, die Edlen, und einige, daß man die Herren genannt, die edlen Knechte aber, was der gemeine Adel, die dem Herrn zu Krieges und andern Händeln, mit Dienſt vorgeſtanden waren, die nannte man die edlen Knechte, welchen Titul man jetzt denen Soldaten und Kriegs-Leuten giebt, ſo etwann in vielen Jahren ehrlich gedient, ſich wohl verhalten und gelebt haben, und auch dabey eine beſſere und ſtattlichere Beſoldung verliehen worden, und ihnen nicht denen andern verliehen wird. Darin die Knechte, wie angefangen auch die Herren, ſich hernach erblich machen, daß ihnen die Edlen, ſo entweder ihren Herrn, oder ihnen ſelbſt, wie ihre

Oberherrn zur Lehen aufgetragen, damals erblich und eigenthümlich einbekommen haben, welche man hernach Edel-Leute und Junckern geheissen, da man doch zuvor den ritter-mäßigen, nur den Titul Erbar gegeben, wie aus den alten Briefen, und noch in etlichen Cantzleyen gebräuchlich, und ist hernach der Unterschied unter dem Adel entstanden, daß etliche Ritter und edle Knechte, etliche Turnier-genossen, etliche Stiffts-genossen sind genannt worden.

Das XXXIV. Capitel.

Vom Ring-Rennen.

Wie groß / lang und breit eine Bahn seyn solle.

§. 1.

DJe Bahn, da man Ritter-Spiel üben und brauchen will, soll allenthalben fein eben, und mit guten wohlgebrannten Ziegelsteinen gepflastert, und mit reinem Sand eine quer Hand hoch geschüttet seyn. Die gantze Länge der Bahn, darinnen man rennt, soll 220. Schuh lang seyn.

150. Schuh soll die Bahn, da man ausprengt, biß zum Ring, lang seyn.

70. Schuh soll von dem Ring hinaus seyn, da man pariret und hält.

20. Schuh soll die Bahn, darinnen der Ring hängt, breit seyn.

30. Schuh soll die Contra oder Neben-Bahn breit seyn.

Die Schrancken oder Geländer, so die Bahn unterscheiden, sollen sieben Viertel hoch, und mit Tannen-Reißig umwunden seyn.

§. 2.

Wie eine Bahn soll gezieret und zugerichtet seyn.

DJe Bahn soll rings umher mit schönen Säulen, (darauf geschnitzte Bilder, Löwen, Spitzen, vergulde Kugeln, oder dergleichen,) beschlossen seyn, und zwischen denselben mit Tannen-Reißig, von Holtz gedrehete und gemahlte Früchte, von Aepffeln, Birn, Pommerantzen, Citronen, Kirschen, Melonen, und dergleichen an einem Seil von einer Stuben biß zur andern angebunden seyn, die Thor, da man in die Bahn zeucht, item, die Säulen zum Einzug an der Bahn, sollen von runden Bogen seyn. Die mittlern Säulen aber, daran der Ring hängt, sollen höher seyn, als die andern, darauf soll die Fortuna oder ein ander Bild stehen, und gleichfalls mit solchen Reißig und Gewächs bewunden, die Bogen mit Gold und Silber schön gezieret seyn, wie die Figur 64. Lit. A. A. ausweisset. Es soll auch ein Loge oder Häußlein gebauet, und zugerichtet seyn, darauf die Judicirer und Jubilirer stehen, ohngefähr fünff Elen hoch von der Erden, auf der lincken Seiten der Carriera, oder wie es sich der Bahn und Gelegenheit nach, am besten schicken will. Auch soll es zehen oder zwölff Elen vor dem Ring stehen, damit die Judicirer sehen können, wie die Avanturier schrencken, und ihre Carriera vollbringen, doch daß zwischen gemeldtem Häußlein und der Bahn Raum sey, daß man darzwischen wohl her reiten kan; damit die Patrini den Judicirern, nicht allein das Pretium, sondern auch den Ring, wenn die Carriera vollbracht, überantworten, und die Gewinnst wiederum abholen können. Die Schnur, daran der Ring hängt, soll ziemlich starck und steiff seyn, damit der Ring nicht schwancke, oder sich der Ring bewegen kan. Die Kluppe, darinnen der Ring hängt, soll nicht zu starck oder fest halten, aufdaß, wenn einer den Ring trifft, daß ihme der Spieß nicht aus der Faust, oder zuruck auf die Achsel gerissen wird, welches einem Cavalier ein grosser Ubelstand, und der Carriera verlustigt macht. Der Ring soll nicht zu hoch oder niedrig hängen, also wenn einer mit einem hohen grossen Pferd darunter hält, daß er noch eine quere Hand über des Reuters Hut hängt; denn wenn er zu niedrig hängt, und einer in der Carriera unter den Ring weg rennt, so schlägt ihm derselbe für den Kopff, hängt er aber zu hoch, so rennet man gemeiniglich zu niedrig. Die Ringe mag man groß oder klein, mit zwey oder drey Treffen machen, nach der Montematoren Gefallen, doch halte ich diejenige, wie nachfolgender Riß ausweiset, für die bequemsten.

§. 3.

Von der Länge und Proportion der Lantzen zum Ring-Rennen.

DJe Lantzen sollen nicht zu schwer oder zu leicht seyn, auch nicht zu dünn oder zu dick, für der Hand sollen sie neun Werckschuh lang seyn, der Handgriff soll einen halben Werckschuh lang seyn, und das Hintertheil anderthalb Schuh. Daß also die gantze Länge eilff Werckschuh sey, denn je kürtzer die Lantze ist, je mehr man damit trifft, und dagegen, je länger sie ist, je mehr man damit fehlet. Die Spieße sollen von dürren Dannen, oder fichtenen Holtz gemacht werden, sie sollen vornen dünn, mit einem langen spitzigen Eisen beschlagen seyn, aber gegen der Hand sollen sie immer dicker und stärcker seyn, und hohl ausgezogen, damit sie desto leichter werden. Denn wenn einer die Stärcke in Händen nicht hat, kan er der schweren grossen Spieße im Rennen nicht mächtig seyn, sonderlich, wenn der Wind starck wehet. In dem Handgriff, sollen sie nicht zu dick seyn, damit man sie wohl umgreiffen kan. Man mag auch einen Griff darein machen, daß man mit dem Daumen darein greiffen kan. Wenn sie zu sehr vorwichtig sind, soll man das Hintertheil desto schwerer machen, oder Bley darein giessen, damit sie ein gleich Gewicht haben.

§. 4.

ES sollen auch die Mantenatoren die Verschaffung thun, daß kein Mangel an Spießen und Ringen seye, die alle eine Läng und Grösse haben; damit, wenn etliche Spieß zerbrechen, oder etliche Ring in der Bahn verlohren werden, daß daran kein Mangel sey. Item, so bald ein Carriera geschehen, soll einer seyn, der die Schnur mit dem Ring niederlasse, und ein anderer, der den Ring wieder in die Kluppen oder Eisen stecke; und derjenige, so die Schnur nieder gelassen, alsbald dieselbe mit dem Ring wieder aufziehe, damit kein Versäumniß oder Hinderung geschehe im Rennen. Es sollen auch zween verordnet seyn, auf daß, wann etliche Carriera geschehen, so die Bahn mit Hacken oder Rechen alsbald wieder schlecht oder eben machen.

§. 5.

ES sollen auch Judicirer verordnet werden, die sich auf das Rennen wohl verstehen, denn wie sollen sie judiciren, wenn sie es selbsten nicht verstehen, oder gute Renner sind. Dem Mantenator, oder jenigen, so das Ringrennen hält, stehet frey, ob er allein, selbander oder dritte manteniren will, nach dem der Avanturier viel, und er mit Pferden wohl versehen ist, und die Arbeit dulten und ausstehen kan. Die Mantenators sollen in einer schönen Invention und Ordnung, wie in nachfolgender Figur zu sehen, auf die Bahn ziehen, als nemlich mit neun oder zwölff Maestri di Campo, ein Heerpaucker, neun oder zwölff Trompeter, sechs Patrini, drey Laqueyen, und aufs wenigste zehen oder zwölff Hand-Roß, mit schönen Sätteln, Zeugen und Federn geschmücket; denn die Maestri di Campo, und die Trompeter müssen als Avanturier auf die Bahn, und wenn sie ihre Carriera vollbracht, wieder von der Bahn abführen, und mit der Mantenatorn, Trompeter oder der Avanturier, Spiel-Leute und Patrini, wer das Pretium gewonnen, zu den Judicirern reuten, und dasselbige abholen.

§. 6.

WAnn die Mantenators, oder Avanturiers erstlich auf die Bahn ziehen, sollen sie auf der rechten Hand, in der Contra-oder Neben-Bahn, nach Anzeigung der Figur, ein oder anderthalb mal herum ziehen, und wenn sie für die Fürsten, Judicirer oder Frauenzimmer kommen, sollen sie ihnen eine Reverentz machen, und wenn sie an den Ort kommen, da man ausrennt, sollen sie vornen in die Bahn rucken, dieselbe einnehmen, und darinnen still halten, biß daß die Avanturiers auch aufgezogen, und ihr Pretium, darum sie rennen wollen, denen Judicirern, durch ihre Patrini haben übers antworten lassen, alsdann soll der Mantenator die erste Carriera thun, und darauf der Avanturier, und alle fort an.

Das XXXV. Capitel.

Bericht / wie man zierlich und recht rennen soll.

§. 1.

ERstlich soll ein jeder, so da rennen will, darnach trachten, daß er ein schön, gut, räsch Pferd habe, das nicht faul oder träg, sondern etwas hitzig, und zum Lauffen begierig sey, und das im Aussprengen fein sittsam und sanfft galopire; und wenn du ihm den Zaum nachläst, daß er willig und gern aus Bügen und Kräfften ohne Sporn-Streich und Schläge lauff, und nicht lange oder langsame Sprünge thue, dergestalt kan einer den Spieß oder die Lantzen desto steter führen und treffen.

§. 2.

IM Anfang der Carriera, wenn du in die Bahn ruckest, sollt du eine kleine Weile still halten, und den Spieß aufrecht, und nicht auf den Bein oder im Sattel halten, sondern ein wenig von Schenckel und Leib frey, und oben die Spitze des Spießes etwas gegen der lincken Seiten, oder über des Pferdes lincken Ohr halten, denn so du im Aussprengen denselben im Sattel-Bein oder Leib hast, wird dir der Spieß unstet und schwanckend, daß du hernach keine stete Carriera haben kanst.

§. 3.

IM Aussprengen, sollt du fein sittsam, niedrig und behend, bey zehen oder zwölff Schritten, gleichsam in Passaden galopiren, und alsdann dem Pferde den Ziegel lassen, damit die Carriera, so schnell das Pferd immer lauffen kan, vollbracht werde; denn je geschwinder ein Carriera geschicht, je geschwinder du es triffst, und je schöner und besser es einem Ritter anstehet. Mercke auch, daß du dem Pferde in einer Carriera über einen Sporn-Streich nicht gebest, auch nicht mit den Füssen viel zappelst, oder hackest. Welches für einem Cavalier ein grosser Ubelstand ist, denn ein Reuter soll mit aufrichtigen Leib, steiff und unbeweglich zu Pferd sitzen, und sich mit allen Geberden zu Pferd erzeigen, wie es einem rittermäßigen Mann zustehet und gebühret.

§. 4.

DIe Lantzen oder Spieß, sollt du im Aussprengen, wie gemeldt, frey und aufrecht halten, bey 24. Schritt, und alsdann dieselbe allgemach schrencken und sincken lassen, aber nicht ehe rüsten, biß du sechzehen oder achtzehen Schritt vom Ringe bist, und Achtung geben, daß du den Spieß nicht unter den Ring, sondern immer von oben niedersincken lassest. Mercke auch, daß du im Rüsten den Spieß nicht zu hart an den Leib druckest, damit er nicht unstet und schwanckend werde. Wenn du den Ring weg führest, sollt du nicht übersich sehen, ob du ihn am Spieß hast, denn es ist ein groß Vitium. Im Pariren sollt du das Pferd nicht zu jählings halten, und im Halten sollt du den Spieß ein wenig übersich heben, und wieder nieder in Sattel setzen, und alsdann den Patrino geben, damit er vor dir her ziehe, und den Ring, (wofern du getroffen,) den Judicirern überantworte.

Das XXXVI. Capitel.

Cardel des Ring-Rennens.

§. 1.

NAchdem wir Gambrivius und Suevus, Könige der alten Teutschen, in glaubwürdige Erfahrung kommen, daß der Durchläuchtige Hochgebohrne Fürst und Herr, Herr N. Hertzog zu N. N. und N. sich mit des Durchläuchtigsten Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn N. Churfürsten zu N. und Hertzog zu N. N. ehlichen Tochter, Fräulein N. N. aus sonderbarer Schickung des Allmächtigen, in eine Christliche Heyrath begeben, und gegenwärtigen Tag, als den 26sten October, allhier in dem Fürstlichen Hoflager, zu Vollziehung desselben Fürstlichen Beylagers, angesetzt und benennet; über welchen allen, nicht allein die Fürstliche ansehnliche Freundschafft, samt allerseits

Land

Land und Leuten, sich zum höchsten erfreuen, auch hochermeldten Herrn, Bräutigam und Braut unterthänigst wünschen, daß solche Heyrath J. F. G. beyderseits zur zeitlichen und ewigen Wolfarth, zur Vermehrung und beständiger Erhaltung, beyder löblichen Fürstl. Häuser, die einhero gebrachte Verträulichkeit erhalten, und derselben Unterthanen, zu zeitlichen Schutz, Aufnehmen und Gedeyen, gereichen möge.

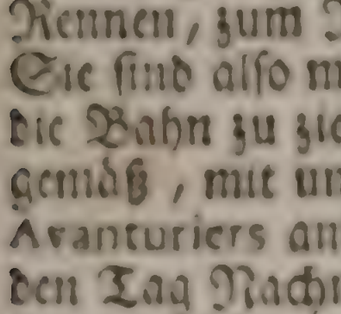
§. 2.

Also ist auch solch Frolecken für den Rath der Götter kommen, welche, nachdem sie erwogen, die treuen Dienste, so diese Hochlöbl. Fürstlichen Häuser, ihnen je und allweg erwiesen, haben sie dieselbigen würdig geachtet, die erscheinenden Chur- und Fürstlichen Personen, auch den Churfürstlichen und Fürstlichen, Gräflichen und Adelichen Frauenzimmer, zu besondern Dienst und Ehren, mit löblichen ritterlichen Kurtzweilen zu ergötzen, und solches von Stund an durch ihren Legaten, Mercurium den Gewaltigen, Tugendreichen, Kayserlichen, Königlichen Chur- und Fürstlichen Helden, so sich in Campis Elisiis, wie die Poeten schreiben, aufenthalten, zuwissen gemacht, und sie vermahnet, weil etliche unter ihren Mitteln, zu ihrer Lebzeit auf Erden, in den Landen, darinnen beyderseits des Herrn Bräutigam und Braut, hochgeehrte liebe Eltern, jetziger Zeit regieren und gebieten, auch gewaltig regieret, geherrschet, und viel kühne ritterliche Thaten gethan, und diesen beyden Chur- und Fürstlichen Häusern, ihren hoch-rühmlichen Ursprung gegeben, auch also mit naher Sippschafft verwandt sind. Daß sie derohalben ihrer ritterlichen mannhafften Helden-Thaten, auch der Verwandniß sich erinnern, etliche der ihren dahin vermöchte, daß sie das bevorstehende Fürstliche Beylager, mit ihrer persönlichen Gegenwart nicht allein zieren und ehren, sondern auch den anwesenden Potentaten, Churfürstlichen, Fürstlichen, Gräflichen und Adelichen Frauen-zimmer, fürnemlich aber den Vermählten, bey den Fürstlichen dermassen Kurtzweil zu erzeigen, und beweisen, damit sie und jedermänniglich im Werck spüren, daß auch die Götter, und die Gemeinschafft aller Tugend reichen Ritter, so in gedachtem Campis Elisiis versammlet: über diese Conjunction solcher hohen Häuser, und beyder Fürstlichen Personen, ein sonderliches Frolecken tragen, und ihnen sämtlich darzu viel Glücks und Segens wünschen. Sie sind entschlossen, mit dem Mercurio zu N auf den Fürstlichen Beylager zu erscheinen, zu Erzeugung ihrer geschöpfften Freude, dem Herren Bräutigam und Braut, auch anwesenden Churfürstlichen, Fürstlichen, Gräflichen und Adelichen Frauen-zimmer, zu sonderlichen Ehren und Gefallen, auch Vermehrung ehelicher Freude und Kurtzweil, auf Morgen Dienstags, welcher ist der 26ste Tag diß Monats Octobris, auf den N. Platz oder Marck allhier, nach gehaltener Mittags Mahlzeit um 12. Uhr, ein frey ritterliches Rennen, zum Ringe in Mascararen zu halten, und daben sämtlich als Mantenators zu erscheinen. Sie sind also mit Verleihung göttlicher Allmacht entschlossen, auf angedeuten Tag und Stunde auf die Bahn zu ziehen, dieselbe einzunehmen, und also gegen männiglichen, so nachfolgenden Articuln gemäß, mit uns rennen wird, ritterlich, und wie sichs gebühret, zu verretten. Da auch so viel Avanturiers ankommen, daß man berührten Tag nicht abrennen könnte, sind wir erbietig, folgenden Tag Nachmittag um zwölff Uhr, und so lang kein Avanturier uns aufziehen wird, die Bahn inne zu haben, und des Rennens abzuwarten.

Das XXXVII. Capitel.

Articul des Ring-Rennens.

§. 1.



Erstlich: sollen alle Avanturiers, so sich zu diesem Ring-Rennen gebrauchen lassen wollen, von Adelichen Geschlecht und Herkommen, auch keiner Unerbarkeit oder unredlichen Sachen, beschuldiget und überwiesen seyn, da sich aber dessen jemands, deme es seiner Ankunfft halben nicht gebühret, unterstehen würde, demselben soll zu rennen nicht gestattet werden.

Zum andern: sollen die Mantenators oder Avanturiers, zu diesem Ring-Rennen keine kleine Klepper, sondern Schäfften-mäßige Pferde, darauf einer seine Rüstung führen kan, gebrauchen.

Zum dritten: soll ein jeder Avanturier vermasciret, und mit einer Invention auf die Bahn ziehen, und niemands als seine Patrini, und die Personen, so zur Invention gehören, mit sich bringen, und sollen in der Ordnung, wie sie aufziehen, nacheinander rennen, und also auch von der Bahn wieder abziehen.

Zum vierdten: soll auch keinem Mantenator oder Avanturier, andere Spieß zu gebrauchen, zugelassen werden, denn wie sie die Judicirer verordnet.

Zum fünfften: nachdeme man auch neben den verordneten Dancken um Pretia rennen wird, so soll keiner über hundert, auch nicht unter zwantzig Thaler zu rennen berechtiget seyn.

Zum sechsten: soll ein jeder Avanturier mit dem Mantenatorn drey Carriera rennen, und nach Vollbringung derselben, soll der Mantenator nicht schuldig seyn, mit dem Avanturier weiter zu rennen.

Zum siebenden: soll ein jeder Mantenator und Avanturier, seine Carriera mit vollem Lauff der Pferde vollbringen, sonsten sollen ihm dieselben Carriera nicht passiret werden.

Zum achten: so soll auch keinem Avanturier frey stehen, in dreyen Carrieren die Roße zu wechseln, es sey ihme denn von den Judicirern aus erheblichen Ursachen nachgelassen.

Zum neundten: welcher in seiner Carriera den Hut oder die Haupt-Zier vom Kopff verlieret, oder aber Handschuh, Seiten-Wehr, und dergleichen fallen lässet, oder Bügel-loß würde, dem soll dieselbe Carriera, ob er gleich den Ring hinweg führte, nicht passiret werden, es breche ihm denn ein Bügel, oder reiße ihm ein Steig-Leder.

Zum zehenden: welcher mit den Spieß über die Schnur, daran der Ring hänget, oder in die Erde rennte, oder im Halten denselben auf die Achsel, oder gar auf die Erden fallen liesse, der soll alle vorigen Carrieren, samt dem Pretio, verlohren haben.

Zum eilfften: welchen sein Pferd aus den Sattel wirfft, der soll nicht allein aller vorigen Carriera und Pretia verlustigt seyn, sondern auch ohne des Frauenzimmers Erlaubnuß, auf sein Pferd zu sitzen, nicht Macht haben, sondern dasselbe zur Straffe selbst von der Bahn hinweg führen. Da aber einer ohnversehens in seiner Carriera mit seinen Pferde fiele, derselbe soll hiemit nicht gemeinet seyn, sondern mag ihm nach Erkänntnuß der Judicirer, (wo er kan,) wieder aufzusitzen, und eine andere Carriera zu thun, verstattet werden.

Zum zwölfften: soll ein jeder seinen Spieß, wie sichs gebühret, von oben herab, zierlich rüsten und schrencken. Welcher aber seinen Spieß von der Seiten, und nicht von oben herab rüstet, oder in seiner Carriera zu weit an den Schrancken, auf die lincke Seite rennet, daß er hernach nicht schrencken könnte, dem soll solche Carriera, ob er gleich den Ring wegführet, nicht gelten.

Zum dreyzehenden: welcher in seiner Carriera einmal niedriger rennt, als der Ring ist, und den Spieß wieder holte, und den Ring also von unten auf wegführte, dem soll dieselbe Carriera nicht passirt werden.

Zum vierzehenden: soll auch keinem kein Treffen geschrieben noch zuerkannt werden, er lasse dann den Ring den Judicirern durch die Patrinen überantworten, und sollen auch die Patrinen denen Judicirern nicht einreden, noch lang mit ihnen disputiren, damit sie nicht verhindert werden.

Zum fünffzehenden: soll kein Patrini seinen Herrn oder Avanturier, darauf er wartet, in den Schrancken, darinnen man nach den Ringe rennet, sondern in der Neben-Bahn folgen, damit die Rüst-Meister oder Rüst-Knechte, so die Ringe aufhängen, nicht verhindert, oder die Bahn verderbet werde.

Zum sechzehenden: es soll auch von niemand kein einiger Vortheil, weder mit kurtzen Spiessen, kleinen Pferden, oder im Rüsten langsam Carrieren, oder wie es seyn mag, gebraucht werden.

Zum siebenzehenden: dieweil aber wegen der Treffen, oder Straffen des Rings, viel Zanck und Wiederwillen entstehet, als soll der Ring vornen dünne und scharff von Eisen seyn, damit wo er gestroffen, am Spieß bleiben möchte. Auch soll demjenigen, welcher den Ring oder das Papier in äusersten Zirckel am Spieß hinweg führete, solches für ein Treffen passiret werden.

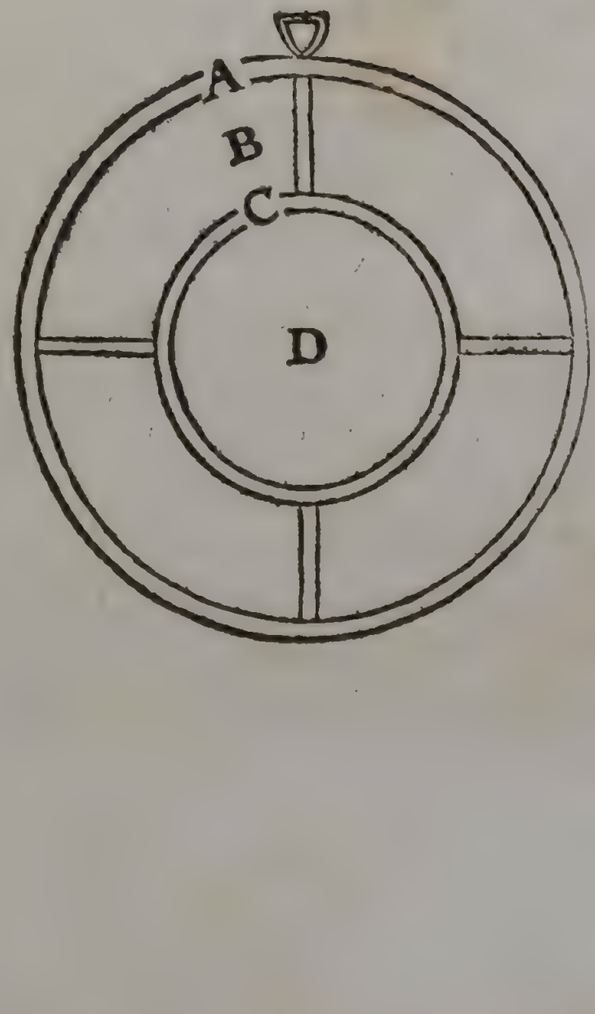
Welcher aber den Ring oder das Papier in dem andern Zirckel am Spieß hinweg führet, soll ihm solches für zwey Treffen passiret werden. Welcher aber den Ring oder das Papier in der Mitte hinweg führet, soll ihm solches für drey Treffen passiret werden.

Zum achtzehenden: damit sich die Judicirer der Treffen halben desto besser darnach zu richten haben, so soll das Papier oben am Ring gezeichnet werden, und das Treffen ober den mittlern Creutz-Eisen nach der lincken Hand besser erkannt werden, als das Treffen zur rechten Hand. Gleicher Gestalt soll es auch mit den Treffen unter den mittlern Creutz-Eisen gehalten werden, und das zur lincken Seiten, dem auf der rechten vorziehen, das aber oben zur rechten Hand, soll vor den beyden untern Treffen gelten.

Zum neunzehenden: wann einer den Ring in den dreyen Carrieren dreymahl wegführet, und gleichwohl nicht mehr als drey Treffen hätte, soll er denjenigen, so denselbigen einmal in der Mitte, oder in zwey Carrieren drey Treffen hätte, vorgezogen werden; darum, daß er den Ring in den dreyen Carrieren allemal am nechsten gewesen ist.

Zum zwantzigsten: damit auch diese Ritterliche Kurtzweil nicht aufgehalten werde, so sollen die, so mit ihren Treffen oder Wegführen des Ringes einander gleich seyn, nicht von neuen rennen, sondern dem, so sein Rennen am besten und zierlichsten vollbracht, soll das Pretium zuerkannt werden. Damit sich die Avanturiers desto besser in die Treffen und Wegführung des Rings zu richten haben, so sind die Ringe, samt dem Circkul, und wie es mit den Treffen gemeinet, hierunter abgerissen.

A. 1. Treffen.
R. 1. Treffen.
C. 1. Treffen.
D. 2. Treffen.
E. 2. Treffen.
F. 3. Treffen.



A. 1. Treffen.
R. 1. Treffen.
C. 1. Treffen.
D. 2. Treffen.

§. 2.

VI Th.

Zugerichtete Rennbahn zum a

A

A

A

F. Nunez Del.

D

E

F

G

C

B

Zuschen und Königs Zelten.

H

I

B

V

§. 2.

Folgen die Däncke / so da können gewonnen werden.

Der erste Danck, soll dem zuerkannt und gegeben werden, welcher in seinen dreyen Carrieren den Ring zum öfftern an seinen Spieß hinweg geführet, und die meisten Treffen haben wird, welche die Mantenators in ihren ersten dreyen Carrieren auch zu gewinnen haben. Der andere Danck, soll den Fürstlichen Personen zuerkannt und gegeben werden, welcher unter ihnen in seinen Carrieren den Ring zum öfftern hinweg führet, und am meisten getroffen hat, oder aber sonsten am zierlichsten rennen wird. Der dritte Danck, soll dem zuerkannt werden, so in der schönsten und zierlichsten Invention aufziehen wird. Der vierdte Danck, soll dem gegeben werden, welcher Avanturier das schönste und hurtigste Pferd auf die Bahn bringen wird. Der fünffte, soll dem Frauen-zimmer frey stehen, zu geben, wem sie denselben gönnen wollen, und wird genannt der Jungfrau-Danck.

Das XXXVIII. Capitel.

In was Ordnung die Mantenators zum Ring-Rennen auf die Bahn ziehen sollen.

§. 1.

Es sollen drey oder vier Glieder Maestri di Campo seyn, ohne Mascaraten, so die Avanturiers auf die Bahn, und wiederum von der Bahn abführen, wie Fig. 64. Lit. B. B. B. zeiget.
Zwey Heerpaucken. Lit. C.
Neun oder zwölff Trompeter. Lit. D.
Zwey oder drey Glieder Patrini, so die Lantzen führen. Lit. E.
Drey oder vier Laquayen. Lit. F.
Ein oder zween Mantenatorn. Lit. G.
Zwey oder drey Glied Spieß-Jungen, die Fähnlein führen. Lit. H.
Zwölff oder fünffzehen Hand-Roß, welches alles, nachdem der Avanturier und der Herrschafft gefällig, angeordnet werden. Lit. I. I. I.

§. 2.

Die Ritter oder Avanturiers, mögen mit dem Pretio dergleichen Zettul den Herren Judicirern überschicken.

Der drey Könige aus India Söhne, wünschen den Herren Judicirern ihren Gruß.

1. Agemi Königs zu Ballagalla und Goa.
2. Sibeli Königs zu China und Java.
3. Abræ Königs zu Mallaacha und Methona.

Weil wir von unseren lieben Herrn Vettern günstigen und gnädigen Urlaub empfangen haben, also daß wir die frembde und abgelegene Herrschafft und Hofhaltung, besehen und erkundigen möchten, haben wir uns nach unserer glückl. Ankunfft zu Halepo in Assyria, bey den Türckischen Sangiachi angegeben, daß er uns mit seiner Vergünstigung, nach Tripoli befördern wollte, weil wir aber da eine Zeitlang still gelegen, aufs Wetter und Wind gewartet, haben wir uns der Manier Kleidung gemäß gemacht, und als wir mit glücklichem Winde in Europam angelanget, da uns dann als weit frembden Nationen gesaget worden, welcher Gestalt der großmächtige Herr, Herr N. N. ein erleuchter Fürst, in Europa ein öffentliches Ring-Rennen anschlagen lassen, welches wir dann mit grosser Begierde gehöret, und solches auch den Tugendsamen Frauen-zimmer, auf Ausschreiben des Herrn Mantenators, unsern frembden Gebrauch nach zu Aventurieren, auch mit Erzeigung des Volcks, so sich bey uns in dem Getrütde aufhalten, deren wir etliche mit uns anhero gebracht, welches wir um Kürtze willen, dem Glücke also wollen befohlen haben.

Aventurierer.

1. Halep Agem.
2. Rasam Agem.
3. Caracalle Sibel.
4. Paris Sibel.
5. Paleo Abrac.
6. Crotoffin Abac.

§. 3.

Folget noch eine andere Art der Zettul.

Dieweil wir durch grosse Betrangniß, der viel und mannigfaltigen Kriegen verursachet worden, auch durch das veränderte und wandelbare Glück, unsere Männer und liebe Consorten verlohren, dringt uns die Noth, unser Vatterland selbst zu retten und beschützen. Weil wir nun gehöret, und vernommen, daß der Durchl. Fürst und Herr, Hertzog zu N. N. und N. ein offentliches Ring-Rennen ausruffen, und anschlagen lassen, als sind wir gesinnet, unsern Gebrauch nach, doch in dienstlicher Bitte, uns als fremde, und weit-abgelegene Nationen, unser Heil mit den Mantenatorn, als andere Aventuriers zu versuchen vergonnen, welches wir dann auf Abentheuer dem Glück befohlen haben wollen.

Aventuriers.

1. Emir Divano.
2. Clischa Cheselbas.
3. Hassana Classis.
4. Giem Gogna.
5. Must. Schassil.
6. Zim Vlac.

Das XXXIX. Capitel.

Wann aber das Ring-Rennen ohne Mascarada, und ein Gesellen-Rennen seyn soll / mag man diß Cardel, an statt des obgemeldten, zu nachfolgenden Articuln brauchen.

§. 1.

Der Durchleuchtige, Hochgebohrne Fürst und Herr, Herr N. Hertzog zu N. N. ꝛc. füget allen und jeglichen Fürsten, Grafen, Herren, und vom Adel, so jetzo im S. F. G. Hof-Lager allhie versammlet sind, hiemit zu wissen: Nachdeme etliche S. F. G. nahe verwandte Herren und Freunde, diese Tage allhier angelanget, S. F. G. diese Faßnacht zu besuchen, daran S. F. G. zu freundlichen Gefallen geschehen, als sind S. F. G. entschlossen, denselben, so wohl auch den anwesenden Löbl. Fürstl. Gräfl. und Adelichen Frauenzimmer zu Ehren, Gefallen und Ergötzung, auch Hinbringung der Zeit, mit ritterlicher Kurtzweil, auf nechst-künfftigen Dienstag, als den 16. diß Monats Februarii um 11. Uhr, allhie auf den Platz N. ein ritterlich frey offen Ring-Rennen ohne Mascarada halten, und alle Avanturiers, so sich hierzu gebrauchen lassen wollen, in einer Compagnie auf einmal zugleich aufzuführen, und die sechs Gewinnste zum besten geben. Nemlich: der erste und beste Gewinn soll seyn:

Ein Trinck-Geschirr von		50. Thaler.
Der andere von	- - -	40. Thaler.
Der dritte von	- - -	30. Thaler.
Der vierdte von	- - -	20. Thaler.
Der fünffte von	- - - -	10. Thaler.
Der sechste von	- - -	5. Thaler.

§. 2.

Wenn aber der Avanturiers viel sind, mag man der Gewinnste desto mehr machen. Welcher Avanturier in fünff Carrieren, die meisten und besten Treffen haben wird, der soll den ersten und besten Gewinnst bekommen, und also forder allezeit auf die meisten und besten Treffen, die besten Gewinnste, wie die nacheinander verzeichnet und geordnet seyn. Damit auch ein jeder wissen möge, was er sich auf solchen Ring-Rennen verhalten soll, so haben S. F. G. die obgemeldten Articul hierunter verzeichnet, auch Judicirer verordnen lassen, die solchen Articuln gemäß erkennen sollen. Wem nun solche ritterliche Kurtzweil seines Standes halben zu üben gebühret, und willens, sich hierzu gebrauchen zu lassen, der soll sich auf bemeldten Dienstag um 11. Uhr, zu Mittag auf den Platz N. verfügen, damit er mit S. F. G. aus-und auf die Bahn, und wiederum von derselben abziehen möge. Wofern man aber ein Gesellenrennen ohne Mascarada u. Mantenatorn halten wollte, sollen die Avanturiers alle in einer Compagnie in einerley Kleidung und Habit aufziehen, und nach der Ordnung, wie sie aufgezogen, fünff Carriera nacheinander rennen, und wie sie die erste Carriera rennen, also sollen sie die übrigen Carriera in solcher Ordnung auch vollbringen. Da aber einer oder mehr solche Ordnung nicht halten würden, derselbe soll solcher Carriera verlustigt seyn, und soll ein jeder Avanturier (nachdem ihrer viel, und wie sie sich des Rennens halber vergleichen,) 10. oder 20. Thaler legen, davon die Pretia nach Anzahl der Avanturiers hoch oder niedrig können gemacht werden, damit die meisten Avanturiers wiederum zu ihrer Auslag kommen, dieweil sonsten die Mantenators allezeit das meist davon bringen.

Bericht,

Bericht / wie man der Avanturiers Invention, item das Pretium, wie hoch ein jeder rennt / desgleichen auch die Carrieren / und Treffen, wer gewinnt oder verleurt, ordentlich verzeichnen soll.

Pretium.									
	Der erste Aufzug als vier Monarchen.								
	Manten.	gewonnen.	1	0	2				
50. Thaler	Avantur.		0	1	1				Nimus.
	Manten.		0	1	1				
50. Thaler	Avantur.	gewonnen.	3	2	1				Cyrus.
	Manten.	gewonnen.	1	3	1				
50. Thaler	Avantur.		1	1	0				Alexander Magnus.
	Manten.	gewonnen.	0	1	3				
50. Thaler	Avantur.		0	3	1				Julius Cæsar.
	Der andere Aufzug dreyer Reuter in Heydnischer Tracht.								
	Manten.	gewonnen.	0	2	1				
25. Thaler	Avantur.		1	0	1				Giem Gogna.
	Manten.		1	2	1				
20. Thaler	Avantur.	gewonnen.	3	0	2				Musti Phatis.
	Manten.	gewonnen.	0	2	1				
10 Ducat.	Avantur.		0	1	0				Zim Vlac.
	Der dritte Aufzug eines Türckischen Bassa.								
	Manten.		3	1	0				
5 Ducat.	Avantur.	gewonnen.	2	3	1				Hallihalia Vihr.

Das XL. Capitel.

Wie man die Däncke ausgeben soll.

§. 1.

DEmnach, und zu allen Zeiten hohe Potentaten, fürnehme Fürsten und Herren, wenn sie zur Beschützung des gemeinen Vatterlandes, oder sonsten viel ehrliche Leute im Felde beysammen gehabt, haben sie dieselbe vielfältig zu Roß und Fuß in allerley Ritter-Spielen üben lassen, um sie dadurch desto mehr in gute Ubung und Hochachtung untereinander zu bringen; die Mängel und Unordnung, so etwann darinnen fürgefallen, damit abzuwenden, und darneben eines jeden Vorzug und Mannheit, worinnen einer für den andern zu gebrauchen, zu erkennen, und zu erfahren. Also ist dieser löbliche Gebrauch biß anjetzo erhalten, und hergebracht, daß zu Friedens-Zeiten, bey Zusammenkünfften Adelicher Ritters-Leute, dergleichen Ubungen sind angestellet worden; dieweil der Adel und Ritter-Stand, allein auf Ehr und Tugend gegründet, und dahero aus dem Wesen der Ritterschafft, aller Stände Hoheit, Ehr, Vorzug, und Unterscheid erfolget. Dergleichen ritterliche Ubungen, fürnehmer Fürsten und Herren, zu sonderlicher Ehr-Erweisung, gegeneinander gestellet und gebracht haben.

§. 2.

Fürsten-Danck.

DUrchläuchtiger Hochgebohrner Fürst, die Durchläuchtigste Hochgebohrne Fürstin und Frau, Frau N. gebohrne von N. Hertzogin zu N. N. meine gnädigste Frau, samt den andern anwesenden Fürstinen, Chur- und Fürstlichen Fräulein, auch Gräfinen, Gräfl. Fräulein, und andern Churfürstlichen, Fürstlichen, Gräflich- und Adeliches Frauen-zimmer, so jetzo allhie beyeinander sind, haben heute gesehen, daß E. F. G. sich in den gehaltenen ritterlichen Ring, oder Balgen-Rennen dermassen erzeigt, daß es J. Churf. und F. G. G. und ihnen zu besondern behaglichen Gefallen gereichet. Derowegen haben J. Churf. und F. G. G. die Durchl. und Hochgebohrne Fürstin und Fräulein, Fräulein N. N. Hertzogin zu N. N. meine G. F. und Fräulein abgefertiget, E. F. G. mit gegenwärtigen Krantz und Kleinod (oder Ring) zu verehren, freundlich bittende, E. F. G. wolle solche gering-schätzige Verehrung, zu freundlichen Willen und Gefallen annehmen, denn womit höchst- und hoch-gedachte Churf. und Fürsten E. F. G. Ehr, Liebs, und Guts zu erzeigen wüsten, darzu sind sie freundlich geneigt.

§. 3.

Der erste und beste Danck.

EStrenger und Ehrenvester besonder guter Freund, die Durchl. Hochgebohrne Fürstin und Frau, Frau N. N. gebohrne Hertzogin zu N. meine gnädige Frau, samt den Fürstl. Gräfl. und andern Frauen-Zimmer, so jetzo allhie beyeinander sind, haben heute gesehen, daß ihr euch in den gehaltenen Balgen-Rennen, dermassen erzeiget und bewiesen, und sonderlich in den ersten dreyen Rennen Euere drey Spieße für andern zum zierlichsten und besten an Manne gebracht, und dieweil solches J. F. G. ihnen zu Ehren und Ergötzlichkeit geschehen, so tragen sie dessen von euch ein gnädigen und guten Gefallen; weil euch auch der erste und beste Danck zuerkannt worden, so hat hochgedachte Fürstin, die Edle und Tugendsame Frau N. N. abgefertigt, euch mit diesem Krantze, als den ersten und besten Danck zu verehren, und stellen J. F. G. und sie in keinen Zweiffel, ihr werdet euch dieselbe Verehrung künfftig eine Erinnerung seyn lassen, und hinführo, weiter in solchen Ritter-Spielen, euch um so viel desto mehr üben, und ritterlich verhalten. Daran werdet ihr J. F. G. und dem gantzen löblichen Frauen-Zimmer, nicht weniger als jetzo einen gnädigen und guten Gefallen thun, so wird es euch auch sonsten bey männiglichen zu Ehren, Ruhm und guten Nahmen gereichen.

§. 4.

Der andere Danck / der meisten Spieß halben.

DUrchleuchtiger, Hochgebohrner Fürst, gnädiger Herr, die Durchleuchtige Hochgebohrne Fürstin und Frau, Frau N. N. gebohrne N. N. E. F. G. geliebte Gemahlin, meine gnädige Frau, samt den anwesenden Fürstinen, Fürstliche Fräulein, auch Gräfinen, Gräfl. Fräulein, und anders Fürstliches, Gräfliches und Adeliches Frauen-Zimmer, so jetzo allhier zur

Stelle

A

B

C

H

I

K

L

M

S

T

V

AFRIC.

ASIA

D

E

G

F

N

O

P

R

Q

Stelle haben heute gesehen, daß E. F. G. in dem gehaltenen ritterlichen Balgen-Rennen sich für andern ritterlich und männlich erzeigt, und sonderlich die meisten Spieß gebrochen. Derowegen sie denn E. F. G. den andern Danck neben den besten Gewinn zuerkennen, und dieweil solches J. F. G. und dem andern löblichen Frauenzimmer, zu besondern Ehren und Ergötzlichkeit, zu Gefallen geschehen, so haben J. F. G. samt dem andern Frauen-zimmer, die Durchleuchtig Hochgebohrne Fürstin und Frau, Frau N. N. gebohrne N. N. meine gnädige Fürstin und Frau abgefertige, E. F. G. solcher ritterlichen männlichen Erzeigung halber, mit einem Krantz, als den vorgemeldten andern Danck zu verehren, freundlich und demüthiglich bittend, E. F. G. wolle solche gering schätzige Verehrung von J. F. G. und dem gantzen Frauen-zimmer zu freundlichen und gnädigen Gefallen annehmen.

§. 5.

Der dritte Danck / wenn ein Fürst seinen Spieß zum höchsten und zierlichsten am Manne gebrochen.

Durchleuchtigster Hochgebohrner Fürst, gnädiger Herr, nachdem höchst-gedachte Churfürstin, euer Churfürstliche G. Gemahl, meine gnädige Frau, neben andern Fürstinen, Fürstl. Fräulein, Gräfinen, Gräfl. Fräulein, und andern Adel. Tugendl. Frauenzimmer, heute wieder gesehen, daß E. Churf. G. in dem gehaltenen Balgen-Rennen, über die zuvorn gerühmte Churf. Ritterl. und männische Verhaltung, mit Brechung der meisten Spieße, auch ihrem Spieß in den vier Carrieren, zum höchsten und zierlichsten am Mann gebrochen. Daran J. Churf. G. neben andern Fürstl. Gräfl. und Adel. Frauenzimmer, gleicher Gestalt ein besonders behagliches Gefallen tragen, auch E. Churf. G. derowegen der dritte Danck, als der Jungfrauen-Danck zuerkannt worden. So hat J. Churf. G. die Durchl. Hochgebohrne Fürstin und Fräulein, Fräulein N. abgefertigt, E. Churf. G. an ihrer statt mit solchem dritten Danck neben den andern zu verehren, freundl. wie zuvor bittend, E. Churf. G. wollen denselben zu freundlichen Gefallen auf- und annehmen.

§. 6.

Wie man von wegen eines Fürsten die Danckſagung thun soll / wann ihme ein Danck überantwortet wird.

Vornehme Fürsten und Herren, haben zu allen Zeiten, das Wesen der Ritterschafft, so sie durch Tapfferkeit und Mannheit, erzeiget und erwiesen hat, für andern hochgehalten, geehret und erhoben, sintemal sie dasselbige eine vornehme Fortsetzung ihres Wohlstandes und Hochheit im Werck jederzeit gespüret, und befunden. Dahero sie nicht allein für ihre Personen sich männliches ritterliches Fürhabens beflissen, sondern ihren Dienern und Unterthanen, auch so viel möglich, hierzu gute Anleitung geben lassen. Wie denn, wenn sie durch Kriegs-Weesen zu nicht Ursach oder Gelegenheit gehabt, zu Friedens-Zeiten durch Anstellung ritterlicher Ordens, ihre Ritterschafft zu allem ritterlichen Wesen und Tugend gewöhnet, und angebracht, auch bey vornehmen Zusammenkünfften, Adelicher Ritters-Leute, durch Ubung ritterliches Scherzes, sie neben ihnen zu Schimpff und Ernst, geschickt und gefast halten. Dieses uralte löbliche Herkommen, bey gegenwärtiger erfreulichen Gelegenheit, und ansehnlicher Zusammenkunfft zu erhalten, denen Herren Freunden in etwas hierneben, wohlgemeinte Aufwartungen zu erweisen, hat der Durchl. Hochgebohrne Fürst und Herr, Herr N. N. Fürst zu N. N. mein gnädiger Herr, bey diesen Hochzeitlichen Freuden, und grossen Zusammenkunfft, diese Tage im freyen offenen gehaltenen Ring-Rennen sich auch finden, und für einen Mantenatorn oder Avanturier hierzu gebrauchen lassen. Daß nun von dem Durchleuchtigsten, Durchleuchtigen, Hoch- und Wohlgebohrnen Churf. Fürstl. Gräfl. auch Adelichen Frauenzimmer, solches gegen Er. Fürstl. Gnaden, zu behagl. freundl. auch unterthänigen Wohlgefallen, aufgenommen und vernommen wird, E. F. G. auch derowegen gegenwärtiger ansehnlicher Danck verordnet, und durch die Herren Judicirer zuerkannt worden. Dessen nun sich E. F. G. gar gütlichen, freundlichen, auch in Gnaden bedancken, und könne zwar J. F. G. nichts gewünschters gefallen, denn daß sie durch diese wenige Bezeugung Dero anwesenden Herren, Freunde, so wohl dem Churf. Fürstl. Gräfl. und Adel. Frauenzimmer, in etwas mehr Ergötzlichkeit und Ehrbezeugung erweisen, und hierneben in allem ritterlichen Verhaben, auch insonderheit sein selbsten darzu haben und tragendes Gemüth etwas andeuten und zu verstehen geben wollen. Wenn aber bey dieser wenigen Gelegenheit E. F. G. Gemüth und Vorsatz dißfalls nicht erreicht werden können, so wollen sie doch dieses von dem obgemeldten Frauen Zimmer wohlvermerckt aufnehmen, und künfftig eine Erinnerung seyn lassen, sich hinführo in dergleichen ritterlichen Verhaben, desto mehr zu befleissigen, auf daß sie zur schuldiger Danckbarkeit, mit Erweisung auch mehrern behaglichen Gefallen, dieselbe zu gebrauchen, und sich sonsten zu bezeigen, Ursach haben mögen.

Das XLI. Capitel.

Von Aufzügen und Masqueraden / so zum Ring-Rennen zu brauchen.

§. 1.

Dieweil an Kayserl. Königl. Chur- und Fürstlichen Höfen zu gewissen Zeiten kostbare Aufzüge, Masqueraden, Ring-Rennen, nebst andern Ritter-Spielen zu halten, üblich und gebräuchlich ist; als habe denen jenigen, die sich desselben gebrauchen wollen, einen Abriß eines prächtigen Aufzugs, nemlich die vier Theile der Welt, mit anfügen wollen. Welcher mit vielen, und auch geringen Kosten kan angestellt und aufgeführet werden, daß in einer besondern Conjunction von 20. 30. und mehrern Avanturiers zum Ring-Rennen aufziehen können: Was aber grosse Potentaten sind, können dasselbe nach ihrem Belieben und Gelegenheit, so prächtig, als sie immer wollen, einrichten und vorstellen.

§. 2.

Beschreibung des Aufzuges.

Es haben unterschiedliche von denen alten Philosophis ihre Gedancken über die Welt gehabt, und behaupten wollen, als würde dieselbe nimmermehr vergehen; dieweil sie sich ohn unterlaß bewegte: Andere aber geben vor, daß, weil in ihr alle Dinge vergänglich und hinfällig, auch sie selbst vergänglich seyn müsse. Der Welt-weise Thales sagte: es seye nur eine Welt; Hingegen aber der weise Anaxagoras und Demetrius geben vor, es wären ihrer vier, wodurch sie vielleicht die 4. unterschiedliche Theile verstanden haben. Diese 4. Theile aber werden also genannt: Asia, Africa, America und Europa, welcher der kleinste Theil desselben seyn solle.

I. Asia, als der gröste Theil der Welt, erscheinet Fig. 65. Lit. A. ein Türckischer Herold Lit. B. ein Paucker, nebst Türckischen Trompeten Lit. C. Ferner werden einige Hand-Pferde geführet Lit. D. Dann gehen die Janitscharen, so die Lantzen tragen. Lit. E. reiten die Paschen. Endlich Lit. F. folgen die Janitscharen-Pfeiffer und Chalaunen. Lit. G. fähret der Groß-Sultan auf einem prächtigen Muschel-Wagen, vor sich habende den güldenen Asiatischen halben Mond, (Wappen.) Hinten nach Lit. H. werden Elephanten, Lit. I. Cameele, und Lit. K. Löwen geführet. Darunter rennet der Groß-Sultan, nebst seinen vorher-reitenden Hallibassa Visirs &c.

II. Africa oder Lybia, dadurch wird insgemein verstanden die Barbarey, und die Innwohner, so Mohren genennet werden; Vor diesen reitet Lit. L. ein Negre voran, denen folgen Lit. M. die Pfeiffer mit besondern Hörnern, und dazu gehörigen Pauckern. Lit. N. werden die Barbarischen Hand-Pferde geführet. Lit. O. die schwartzen Lantzen-Träger. Lit. P. die Barbarischen Avanturiers. Lit. Q. die Krummhornisten. Lit. R. fähret der Zim Ulac, oder Mohren-König, auf einem künstlichen Wagen, mit einem Himmel bedecket, welcher mit obigen Mantenatorn unter dem Schirm um ein Pretium rennet: Hinten nach werden die Thiere selbigen Landes mit geführet: als Lit. S. zwey Rhinoceros. Lit. T. zwey Zekohren. Und Lit. V. zwey grosse Straussen.

III. America wird die neue Welt genennet. Vor dieser reitet anfänglich Fig. 66. Num. 1. ein Chili oder Herold. Num. 2. ein Paucker, nebst darzu gehörigen Trompetern. Num. 3. folgen die Hand-Pferde. Num. 4. kommen die Lantzen-Träger. Num. 5. reiten die Avanturiers Num. 6. marchiren die Krummhornisten, nebst einem Chalaunisten. Num. 7. fähret der Americanische Giem Gogno auf einem geschnitzten goldenen Thron, mit 4. Pferden in einer Reihe bespannt. Num. 8. Nach ihme folgen die Thiere des Landes, als Affen, nebst Papageyen. Num. 9. folgen Braßilianer, oder Menschen-Fresser nach, mit ihrem Reichthum, Gold, Silber, und Schmuck. Num. 10. folgen die Americanische Thiere, Danth genannt. Num. 11. schliessen 2. Panther-Thiere ꝛc. Ist von unterschiedlichen Mantenators, davon rennet der Giem Gogno allein.

IV. Europa, als der letzte Theil der Welt, Num. 12. ziehet auf der erste Herold. Num. 13. folgen die Trompeter und Paucker im Romanischen Habit. Num. 14. kommen die gebutzten Hand-Pferde. Num. 15. præsentiren sich die Schild- und Lantzen-Träger. Num. 16. reiten die Mantenators. Num. 17. marchiren die Musicanten mit Romanischen Krummhörnern. Hinter der Music Num. 18. folget der andere Herold mit dem Reichs-Adler. Num. 19. fähret der Imperator, oder Römische Kayser auf einem Triumph-Wagen, mit Kriegs-Armaturen behefftet, dafür 4. oder 8. Pferde gehen. Num. 20. gehen hinten nach die Thiere, als Pferde, Hirschen, Bären, und dergleichen, wie Num. 21. 22. zu sehen, davon rennet der Imperator, nebst denen Avanturiers nach einander in der Ordnung ꝛc. Wollte man mehrere Renner haben, könnten die vorher-reitende Herolde darzu genommen werden.

AME

EUROPA

1

2

8

9

10

11

12

13

20

21

22

R. Vanzer inv. et del.

3

4

5

7

15

16

18

19

§. 3.

Anbey setze ein Cardel von denen 4. Chefs.

ALs uns, denen vier Theilen der Welt, Asia, Africa, America und Europa, durch den Ruff des alles ausbreitenden Fama, die Zusammenkunfft einiger hohen Häubter allhier zu N. N. kund worden, derer Liebe zur Tapfferkeit und Ritterlichen Ubungen zuvor in unsern Welt Antheilen erschollen ist; so haben wir uns aus einem sonderbaren Triebe der Tugend, welche ihren Glantz wie die funcklende Diamanten am liebsten in hohe Augen fallen lässet, weder die Ferne des Wegs, noch andere Verhinderung abhalten lassen, eine gewisse Anzahl unserer Ritterlichen Landsleute zu versammlen, und sind der Meinung der unter uns wohnenden Nationen erlangten Waffen-Erfahrenheit, auch hiesiger Orten best-möglichst darzuthun. Ob wir nun schon davor halten, daß die Tugend an sich selber herrlich und edel sey, und dahero sich so wohl unbekleidet, als geharnischt sehen lassen möge, auch der äusserliche Schimmer des Adelichen Standes eben so wenig, als ein blitzender Edelgestein, einige Folge nöthig habe; dennoch aber, weil doch den Granat-Apffel seine angebohrne Crone nicht weniger, als der Rose ihr mit zur Welt gebrachter Purpur desto scheinbarer machet, die an der Sonne gewachsene Früchte auch vor angenehmer und schmackhaffter, als andere im Schatten erzeugte, erhalten werden. Und man auch über dieses gemeine Früchte vor grosse Herren gerne in güldenen Schalen vorzutragen pfleget: So haben wir uns vorgenommen, in keiner geringern Auszierung, als einem rechten angebohrnen Ritter-Stande vor dieser hohen Versammlung zu erscheinen. Verbieten dahero allen und jeden, sich unserer Gesellschafft zu nähern, welche nicht allein die Tüchtigkeit, sondern auch das Alterthum ihres untadelhafften Adels augenscheinlich dargethan, und dessen gnugsamen Beweißthum beygebracht haben, denn mit der Verwarnung, daß, so sich jemand mit erborgten Ahnen, oder andern falschen Vorgeben, zu besagtem Aufzug, und vermascarirten Ring-Rennen eintringen würde, derselbe entweder alsbald schimpflich abgewiesen, oder da es über lang oder kurtz erfahren würde, mit nachdrücklicher Bestraffung angesehen werden, und ihme das diesesmal exprakticirte Mit-Rennen zu keiner Consequenz gedeyhen solle. Diejenigen aber, die sich dieses Puncts halber sicher wissen, die belieben auf bemeldten Montag um 11. Uhr zu Mittag auf bestimmten Platz gefast zu erscheinen, und unter gewöhnlichen Gesetzen, denen wir uns hiermit auch unterwerffen, ihr Heyl ritterlich gegen uns zu versuchen.

Datum N. den 15. Februarii
Anno . . . .

Asia.
Africa.
America.
Europa.

Die Articul des Ring-Rennens, nebst denen Fehlern, so die Treffen zernichten, sind eben bey den allgemeinen Rennen nach der Ordnung beschrieben, so hier zu wiederholen vor unnöthig achte.

§. 4.

HJer kommen auch die Gewinnste, wovon der erste und beste seyn soll.

(1.)	Ein Diamant-Ring vor - - - -	100. Ducaten.
(2.)	Eine goldene Repetir-Uhr - - -	80. Ducaten.
(3.)	Ein mit Edelgestein versetzter Degen - - -	60. Ducaten.
(4.)	Eine guldene mit Diamanten versetzte Tabatiere vor	50. Ducaten.
(5.)	Ein paar Pistolen mit Silber und vergulden Kappen -	40. Ducaten.
(6.)	Eine guldene gestickte Schabracke - - -	30. Ducaten.
(7.)	Ein paar silberne und vergulde Steigbügel - -	20. Ducaten.
(8.)	Ein silbern Pferd-Zeug - - - -	10. Ducaten.
(9.)	Ein paar silberne Sporn. - - - -	8. Ducaten.

§. 5.

WEnn aber der Avanturiers viel seyn, mag man der Gewinnste mehr machen, und könnte ein jeglicher Avanturier (daferne die Gewinnste nicht von Gnädigster Herrschafft allein Preiß geben würden) nachdeme sie sich des Rennens halber mit einander verglichen, pro 5. 10 15. oder mehr Ducaten legen, davon die Pretia nach Anzahl der Avanturiers hoch oder niedrig können gemacht werden, damit die meisten Avanturiers wieder zu ihrer Auslage kommen; dieselben sonsten die Mantenators das meiste davon bringen. Der erste Danck soll dem zuerkannt und gegeben werden, welcher in dreyen Carrieren den Ring zum öfftern an seiner Lantze hinweg führet,

und die meiste Mittel getroffen haben wird: welchen die Mantenators in ersten dreyen Carrieren auch zu gewinnen haben. Der andere Danck soll denen Fürstlichen Personen zuerkannt und gegeben werden, welcher unter ihnen in seinen Carrieren den Ring zum öfftern hinweg führet, und am meisten getroffen hat, oder aber sonsten am zierlichsten rennen wird, oder wie die Treffen auf einander folgen, und in dem Bericht davon verzeichnet sind.

Das XLII. Capitel.

Suite einer andern Invention eines Aufzugs / welcher bey den Ring-Rennen gebraucht werden kan / so da handelt von denen vier Jahres-Zeiten, als:

Dem Frühling / Sommer / Herbst und dem Winter.

§ 1.

Gleichwie aber GOtt die vier Elementa erschaffen; also hat er auch das Jahr in vier Zeiten abgetheilet. Unter welchen der annehmliche Frühling der erste, der sich mit dem Element des Wassers vergleichet. Wie nun das Wasser ein Ursprung aller Dinge ist, also ist auch der Frühling ein Anfang der andern Zeiten. In ihme grünet die Erde, es bekleiden sich die schönsten Blumen, die Bäume tragen Laub, Blüthen und Früchte, ja alle Kräuter kommen zu ihrem Wachsthum, und lässet sich hier alles Geschöpffe lustiger, als sonsten zur anderen Zeit ansehen. Wenn er also die Welt gnugsam ausgebutzet, so tritt er sein Amt wieder ab, und hinterlässet seinem Nachfolger, dem Sommer, das übrige zur Vollkommenheit.

§. 2.

Beschreibung des Aufzugs.

I. Der Frühling / die allerlieblichste Zeit des Jahres, erscheinet Fig. 46. Lit. A. ein Fecial oder Herold, so voran reitet, deme folgen Lit. B. ein Paucker und Trompeter, welche nicht allein im Krieg, zum Auffsitzen, Marchiren, Lermen, Abzuge, ꝛc. sondern auch zum Aufzuge zur Lust und Freude, ihre Heerpaucken und Trompeten hören lassen, womit sie gleichsam den neu-gierigen Pövel herbey ruffen. Welcher dann seine Augen zuvorderst auf die schönen geschmückten Hand-Pferde, und wohl-berittenen Avanturiers (Lit. C. D.) wirfft, auch Augen und Ohren aufsperret, um so wohl den durchdringenden Geruch der ausgestreuten Blumen und Rosen (Lit. F. H.) zu geniessen, als auch des auf einen bekräntzten Triumph-Wagen sitzenden Frühlings (Lit. G.) von denen musicirenden Nymphen anstimmende Air anzuhören. Gestalten dann derselbe in folgenden Versen abgebildet wird:

1.

Ich Frühling stutz in silbern Stücken,
wann mich mein Zephyr halst und küst,
es muß mir durch das Jahre glücken,
da alles bund von Farben ist;
ich selbst ernehre meine Jugend,
mein Crantz beut meine Wahren feil,
daß ich mir selbst den grösten Theil
muß dancken meiner guten Tugend.

2.

Rom hat in Ehren mich gehalten,
das mir ein sonders Fest gestifft.
Der Winter läst mich nicht erkalten,
ob er gleich meine Blumen trifft;
so blühen sie doch einstens wieder,
wann sich die Sonne höher schwingt,
und durch die warme Gluth durchdringt,
die Wurtzel meiner zarten Glieder.

3.

Bald liegt mein Thun mit Schnee bedecket,
bald aber findet sich die Zeit,
da es vom Tode wird erwecket,
und trägt ein neues Frühlings-Kleid;
da pflantz ich neue Tulipanen,
mit tausend schönen untermengt,
biß sich der heisse Tag verlängt,
und mit mir schwingt die Rosen-Fahnen.

4.

Mich preist das Lied der Nachtigallen,
ihr Thon kommt mir alleine zu,
man legt sich ihr dann zu Gefallen,
hin in das grüne Graß zur Ruh.
Ist jemals eine Lust und Wonne,
die meine Gärten nur ergötzt,
so hat man sich durch mich geletzt,
biß auf den Auftritt heisser Sonne.

Der Früh

A

B

C

H

Der Son

I

K

L

R

Q

D

D

C

F

E

M

N

P

O

§. 3.

DEr Sommer. Dem Frühling folget nach der güldene Sommer, welcher alles, was lebet, erwärmet, die Geburt der Thiere auf dem Erdboden, der Vogel unter dem Himmel befördert, und die Kräuter und Früchte zeitiget. Sein Element ist das Feuer, welches eines von denen leichtesten und reinesten; denn weil das Feuer hitzig und trocken ist, so ist es nützlich, daß es zu oberst gesetzet, damit es der Erde, wann es ihr zu nahe stünde, nicht hinderlich fiele. Dannenhero zwischen diese beyde, auch zwey Schieds-Wände, nemlich die Lufft und das Wasser gestellet worden, auf daß diese beyde Elementa nicht zusammen kömen. Aber zu unserm Aufzug wieder zu kommen, so macht ein courbettirender Herold Lit. I. abermal den Anfang, welchen Lit. K. Paucker und Trompeter nachfolgen. Lit. L. kommen die aufgebutzten Hand-Pferde. Lit. M. die Laquayen, so die Lantzen zum Ring-Rennen tragen. Lit. N. reiten die Mantenaters. Und Lit. O. folget eine Bäuerische Schall-Meyen, und Dudelsacks-Music, welche ihren mildthätigen Fruchtreichen Sommer, auf seinen Thron-Wagen Lit. P. zu Ehren folgendes-Gedicht verlernern und pfeiffen:

1.

\- - - - Die neu-erhitzte Lufft,
Fleucht in dem Golde her: die grünen Felder reiffen,
die Aehren beugen sich: die frohen Schnitter (Lit. Q.) pfeiffen,
daß auch der Widerschall den Wohlstand nach sich rufft.

2.

Der Vögel leichtes Volck, singt durch die lautre Krufft,
es kracht der düstre Wald: der Fisch tritt aus den Tieffen;
das weisse Bauren-Vieh (Lit. R.) geht nach den Blätter streiffen,
wann in der obern Welt der Donner passt und pufft.

3.

Die Nymphen stehen auf von ihrer Morgen-Rub,
und eilen Nachmittags dem kühlen Schatten wieder;
und wann die süsse Kost, erquicket ihre Glieder,
so treibt die Heerde man, im Kühlen dann darzu.

§. 4.

DEr Herbst. Nach diesem tritt der Herbst auf, welcher mittelmäßiger als der Sommer ist. Und wie der Frühling ein Anfang des Sommers, also beschleust der Herbst denselben, und macht des traurigen Winters einen Anfang: Er hat die Erde zum Element, und ist seiner Eigenschafft nach trocken; denn unter ihm sammlet man Früchte, die in dem Frühling und Sommer gewachsen; man erndtet, man säet allerhand Getreide, löset das süsse Getränke von den Reben, und füllet es in die Fässer. Mit einem Wort: es wäre dieser dem obigen schönen Frühling nicht ungleich, woferne der nachfolgende Winter ihme nicht die Schuhe austrettete, und gleichsam bey der Versen hielte, wie Fig. 68. umständig anzeigt: da Num. 1. unserm Aufzug ein Herold sich an den Frühling anschliest, und die Trompeter und Paucker mit grünen Trompeter-Fahnen Num. 2. nach sich ziehet. Num. 3. folgen die mit Federbüschen gebutzten Hand-Pferde. Num. 4 die Lenginer oder Lantzen-Träger. Num. 5 paradiren die Maestri di Campo mit ihren grünen Federbüschen. Num. 6. marchiren die Patrini mit Waldhörnern, mit einmelirten Satyren oder Bacchus-Knechten, welche mit Schreyen und Zeichen Wechsels-weiß sich lustig machen. Num. 7 fähret die Diana auf einem reich beladenen Pirsch-Wagen, vor sich habende Windspiele und Wildpret, hinter und über sich mit einem Laub beflochtenen Trauben-Himmel bedecket und gezieret. Num. 8. 9. schliesset die gantze Jägerey, grün und mit Silber propre montirt mit einem grünen Zeug Wagen, so mit allerhand grossem Wildpret gespickt, und reich beladen ist, wie Lit. 10. zu sehen. Dannenhero man den Herbst mit nachfolgenden Worten heraus streicht:

1.

So setze du nun, Herbst, auf dein bethautes Haar,
auch deiner Früchte Krantz, die Lust ist angefangen,
der Frühling ist vorbey, der Sommer fortgegangen,
komm, komm, und gieb uns hier, was sonst vergessen war.

2.

Dein Jagd- und Winzer Volck macht dich schon offenbar:
warum verziehst du dann mit deinen braunen Wangen?
Laß deinen Epheu-Krantz, auch unter uns herprangen,
wann du uns Früchte bringst, so ists ein gutes Jahr.

3.

So recht, du brichst herfür, und Bacchus auch mit dir,
die vollen Satyren. (Num. 6.) die durstigen Silenen,
begehren hier dein Fest für allen Helden Söhnen,
und tantzen ihren Tantz durch dieses Welt-Revier.

§. 5.

WAnn nun diese drey vorbey; so kommt der leidige Winter. Sein Element ist die rauhe Lufft, welche sehr leichte, und gleichwohl darbey ihren Zusatz hat; Denn wir bedienen uns keines Elements, das nicht seine Vermischung habe. Welches hier auszuführen unser Werck nicht ist. Was aber den Winter an sich selbst belanget, so ist dessen Würckung, so bald er in seine Regierung tritt, böse und schädlich. Er beraubet die Erde, und die Bäume aller ihrer Zierde, Blumen, Blätter und Früchte. Die grüne Erde wird wüste: Die dicken Nebel fallen ein: Der Schnee, die Kälte, und das Eiß bricht häuffig herfür: Die Tage werden kurtz, und die Nächte lang. Alles siehet melancholisch und traurig aus. Dem Wasser wird von Eiß ein Harnisch angeleget: Die Thiere bleiben unfruchtbar, und einige Menschen gehen gleichsam halb unbeweglich daher. Aber einige erlustiren sich dennoch mit Schlitten-Fahrten und Fastnachts-Aufzügen, davon unser Winter auch profitirt. Als Fig. 68. Num. 11. reitet im Spanischen Tritt vorher der ordinaire Herold in einem grünen mit Gold garnirten Beltze, und mit dergleichen Stabe. Num. 12. ein Paucker und darzu gehöriger Trompeter. Num. 13. die zum Ring-Rennen abwechslende Hand-Pferde mit Winter-Decken belegt. Num. 14. folgen 8. Laquayen in zwey Gliedern mit Lantzen. Num. 15. vier Maestri di Campo mit Nackra-farbenen Kleidern mit Gold portiret. Num. 16. kommen die Musen in antiquischen Jungfrauen-Habit, gelb und weiß gekleidet, mit allerhand musicalischen Instrumenten. Num. 17. gehen voran 2. Nymphen mit Eß-Waaren, und 2. Nymphen führen 4. Pferde, welche (mit Tieger-Häuten bedecket sind) den Triumph-Wagen Num. 18. ziehen, worauf der Winter mit seinem Kohlhafen und Bratspiessen pranget. Num. 19. tantzen die Fastnachts-Narren mit ihren Küchen-Geräthe, und Num. 20. beschliest eine curieuse Schlittenfarth, welcher Schlitten von 2. Fastnachts-Narren vorn gezogen, und von einen Postillion dirigiret wird. Auf dem Schlitten befindet sich eine gezäumte fette Sau, worauf ein Metzger reitet, und hinten schieben 2. Faßnachts-Narren nach, um aufzuheben, was verzettelt wird, und beschliessen also den Aufzug: Im übrigen wird man den Winter dennoch nicht unrecht thun, wenn man zum Beschluß nachfolgendes von ihme singet und saget:

1.

Der Winter pfleget stets der Welt zu widerscheinen,
sein allzu harter Frost verschleust in sich das Land:
er raubt der Bäume Laub mit seiner kalten Hand,
und läst den gantzen Frost in seinen Trauren weinen.

2.

Er geust die gröste Fluth nach denen düstren Haynen,
kehrt Feld und Wälder um, als wie ein grimmer Brand,
der übersich nur steigt, doch hält er diesen Stand,
der auf der Fahrt und Spuhr, nachstellt den wilden Schweinen.

3.

Bey diesen noch die Lufft, die Felder will aufschliessen,
die rauhe Kälte auch zu ihrem Ende geht,
und wiederum der Lentz, für unsrer Thüre steht,
da muß denn Schnee und Eiß durch Wind und Fluth verfliessen.

§. 6.

HIer ist noch mit wenigen zu erinnern: daß, wann bey hohen Zusammenkünfften und Aufzügen, die angestellten Ritter-Spiele vor die Hand genommen werden, so muß der Herold in seiner besondern Tracht, des Tages vorhero auf öffentlichen Plätzen, und auf der Renn-Bahne die hierzu verfertigte, und vorher-beschriebene Cardels und Articul, nebst denen Trompetern und Pauckern publiciren, damit sich ein jeder Cavalier, der denselben beywohnen will, wie die Treffen gelten, was man dabey durch die vorhergehende Fehler, für Verlust und Schaden zu gewarten habe, und wie die Däncke nacheinander ausgetheilet werden sollen, darnach richten könne; immassen dann solches durch ihn nicht nur, wie gedacht, öffentlich abgelesen, sondern auch auf eine Tafel an die Renn-Bahne, oder Judicier-Hauß, damit gleicher Gestalt die Herren Judicirer mögen wissen darnach zu urtheilen, und die Gewinnste hierzu einzutheilen, angeschlagen werden. Nach diesem muß der Herold bey dem Ring-Rennen, sich in dem Judicier-Hause, bey denen Mantenators befinden lassen, und Acht haben, daß, wo einige Disputen im Treffen und Rennen, oder ein anderer Irrthum vorgienge, er solchen denen Mantenators auf der Judicirer Gutachten zu remediren, hinterbringen könne, wie nicht weniger die Aufzüge, und insonderheit der Mantenators ersten Aufzug, auf der Renn-Bahne auf- und abführen möge.

Der H

1

2

3

10

9

8

E. Nunzer inv. del. et sculp.

Der Winte

11

12

13

20

19

4
5
6
7
14
15
12
17
16

§. 7.

NUn sollte wohl noch von einigen andern heydnischen Aufzügen, sonderlich von denen gewöhnlichen Götter-Banquets gehandelt werden; Alleine wir wollen es bey diesen beyden bewenden lassen, und solche biß zu andern Zeiten versparen. Uber diß will es auch von vielen Autoribus nicht gebilliget, viel weniger gut geheissen werden, da ich dann eines gewissen Sächsischen Autoris Bedencken, von dieser Materie, in des Florini sogenannten klugen Hauß-Vatter, 2ten Theil im 4ten Buch pag. 99. umständig beschrieben. Wohin ich den geneigten Leser will verwiesen haben.

Das XLIII. Capitel.

Von Quintan-Rennen.

§. 1.

ICh halte dafür, daß das Quintan-Rennen das nützlichste und nothwendigste Exercitium seye, so man unter allen Ritter-Spielen haben mag, dann die Quintana ist das Ziel oder Bild, nach welchen ein Ritter-mäßiger Mann zu Pferd im vollen Lauff seine Lantzen oder Waffen richtet und rennet. Item, wie man die Spieß oder Lantzen auf der Quintana brechen soll, darunter wird auch begriffen, wie man die Pistolen, oder ein langes Rohr im Rennen, so bald man pariret, nach einem Bild oder Ziel schiessen soll, und wie die Spatte oder das Seiten-Gewehr zu Pferd zu gebrauchen seye, welches alles einem Cavalier zu wissen gebühret, wie er gemeldte Gewehren gegen seinen Feind brauchen soll.

Fig. 69.

§. 2.

Das Rennen zur Quintana geschicht auf nachfolgende Weiß:

1. Mit der Lantze zum Bild oder geharnischten Mann. Lit. A.
2. Mit der Lantze zum Reuter an der Ballia. Lit. B.
3. Mit dem Pistol zum Türcken der zu Fuß ist. Lit. C.
4. Mit dem Pistol zum Türcken der zu Roß ist. Lit. D.
5. Mit der Spatte zum Reuter. Lit. E.

Erstlich / lernen die Cavalier, wie sie ihre Lantzen gegen ihre Feinde recht führen, und brauchen sollen.

Zum andern / wie sie ihre Pistolen im Traben oder Rennen, fertig laden, spannen und schiessen sollen.

Zum dritten / wie sie die Spatte oder Cordalas zu Pferd im Küraß gegen ihre Feinde, wann sie sich verschossen, ohne Gehülffen ausziehen, gebrauchen und wieder einstecken sollen.

Zum vierdten / lernen sie mit dem Carabiner oder Arquebuse-Röhren nicht allein fertig laden und spannen, sondern, daß die Pferde in voller Carriere, wann sie pariren, still stehen, damit der Cavalier sein Rohr an die Backen legen, und einen gewissen Schuß gegen seinem Feind haben kan.

Zum fünfften / gewohnen die Cavaliers die Küriß oder Harnisch zu führen, und in denselben auf- und ab zusitzen, ob ihnen die Casquet zu maß, oder sonsten etwas an dem Harnisch mangle.

Zum sechsten / welches das allerfürnehmste ist, daß sie ihre Pferde lernen, das Schiessen und dergleichen Tummult gewohnen, und wie sie dieselben im Schiessen halten, wenden und regieren sollen. Welches alles einem Ritters-Mann oder Cavalier, zu wissen höchst nöthig ist.

Zum siebenden / ist auch nöthig, daß man ein Ziel oder Fähnlein, bey 10. oder 16. Schritt von der Quintana stecke, und wenn einer im Rennen das Ziel erreicht, soll er auf das Bild loß schiessen, dann welcher bey gemeldten Ziel oder Fahnen fürüber, und nicht loß geschossen hat, soll ihm dieselbe Carriere nicht gelten, wann er schon getroffen hat, wie Fig F. zeiget.

Zum achten / die Cavalier oder Avanturiers, sollen nicht scharff laden, biß so lange, daß die Pferde des Schiessens und Tummults gewohnen.

Zum neundten / der Cavalier soll mit aufgerichten Leib, steiff und unbeweglich zu Pferd sitzen, und sich in allem seinen Thun zu Pferd erzeigen, wie solches einem Ritters-Mann gebühret.

Zum zehenden / damit die Pferd nicht auf die helffte oder benseits auslauffen, soll man zwey Schrancken machen, die 3. Elen weit voneinander seyn.

Zum eilfften / die Spieß zur Quintana, sollen 5. Elen lang, und nicht starck seyn, fast auf die Form, wie die Spieße, so man zum Ballia-Rennen braucht, damit man sie desto eher und leichter brechen kan.

§. 3.

Wie sich ein Cavalier im Spießbrechen auf ebner Erden halten soll.

WAnn es sich zutrüg, daß man die Spieß auf der Erden brechen sollte, so mercke, daß du den Spieß aufrecht und starck in der Hand halteſt, und wenn du ausgesprenget hast, so laß die Spitze allgemach zur Erden sincken, und so bald die Spitz in der Erden ist, sollst du das hinter Theil, so du in der Hand hast, über sich heben, dergestalt, wirst du einen jeden Spieß, wann er schon ziemlich starck ist, entzwey brechen; wann solches geschehen, sollst du den Stumpff ein wenig in die Höhe heben, und für dich in den Sattel setzen, du sollst auch mit dem Pferde nicht beyseits ausrennen, sondern die gerade Carriere gleich aushalten.

§. 4.

Von Rennen mit dem Pistol.

IN dem Rennen mit dem Pistol sollst du im Aussprengen das Pistol in der rechten Hand halten, und das Ort, nach welchem du schiessen sollst, im Gesicht behalten, und das Pferd recht gegen dem Schuß wenden, und den Arm ausstrecken, die Faust also führen, daß der Daume unter sich komme, damit du auf dem Rohr das Absehen haben kanst, und alsdann loß drücken. Wenn du loß geschossen, sollst du ein wenig still halten, und darnach bey dem Bild oder Zeichen zur rechten Hand fürüber rennen. Wenn aber ein Pferd auf die lincke Seiten lieff, sollst du dich alsbald wieder auf die rechte Hand wenden, und bey dem gemeldten Ziel still halten, dadurch wird das Pferd des Bildes oder Schiessens gewohnet.

§. 5.

Wie man die Spatte oder Wehr zu Roß brauchen soll.

DJe Wehr oder Spatte zu Roß zu gebrauchen, ist, daß ein Cavalier seine Wehr allein ausziehe, und die Streich gegen der Quintana hoch und gerade nach dem Kopff vollbringe. Im Turnieren oder Schlagen, wenn die Streich vollbracht, sollst du den Arm mit dem Schwerdt wohl an Leib halten, damit du in deines Gegentheils Schwerdt mit dem Creutz oder Gefeß nicht behangen bleibeſt.

§. 6.

Cardel des Quintan-Rennens.

WJe tapffer, groß und hochberühmt die Mannheit und Beständigkeit der Teutschen je und allezeit gewesen, bezeugen nicht allein die Historien, sondern es ist der gantzen Welt bekannt und offenbar, wie mannlich und ritterlich sie je und allezeit für ihr Vatterland gestritten, welche Mannheit fürnemlich verursachet, wann ein Volck mit ihren Wehren wohl geübt, und dieselben recht zu gebrauchen weiß, welches der Hochlöbliche Kayser Henricus Auceps wohl bedacht, wie er den einfallenden Barbarischen Tyrannischen Völckern begegnen, oder denselben Widerstand thun möchte, hat er für rathsam erdacht, und dahin geschlossen, daß sich die junge Mannschafft, offt und fleißig in allerley Ritter-Spielen üben sollte. Darzu er allenthalben im Reich, Wehr und Waffen, und andere Rüstung, zum Schimpff und Ernst gehörig, verordnet; zudem hat er auch befohlen, alle Jahr Heerschau zu thun, und Musterung zu halten, die Mannschafft zum Kriege abzurichten, und im Ring-Springen, Fechten, Stechen, Brechen, Rennen, Turnieren, und allen ritterlichen Sachen zu üben. Welche sich nun hierinnen mannlich und wohl erzeigt haben, die hat er den andern fürgezogen, ihnen Schild, Helm und Wappen verehrt, da man dann viel ansehnliche, tapffere, ehrliche Ritter jederzeit gefunden, die nach Ehr und Tugend gestrebet; also ist dieser löbl. Brauch biß anjetzo erhalten, und hergebracht, daß zu Friedens-Zeiten, bey Zusammenkunfften, fürnehmer adelicher Ritters-Leute, solche Ubungen sind angestellet und gebraucht worden, damit man eines jeden Mannheit, worinnen einer für den andern zu gebrauchen sey, sehen und erfahren möge. Wofern nun etliche Ritter oder Avanturiers allhier verhanden, und sich, gleichwie ihre Voreltern, in obgemeldten Wehren zu exerciren, und gebrauchen zu lassen, gesinnet, die sollen nachfolgender Gestalt und Ordnung gemäß rennen:

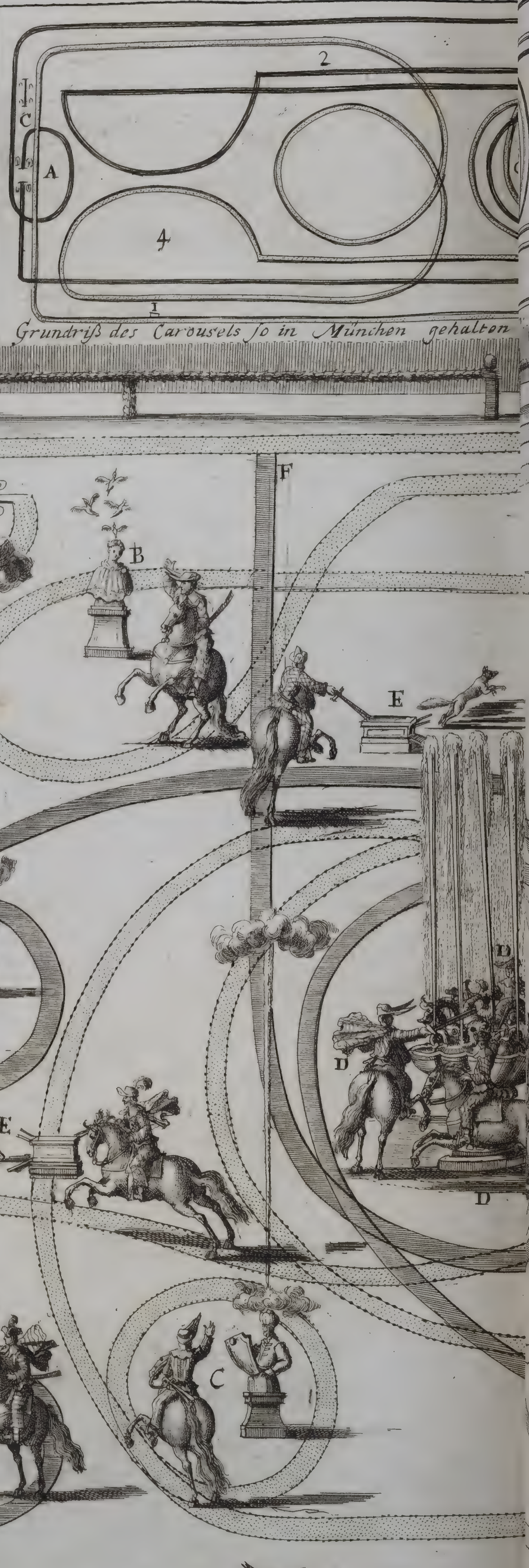
§. 7.

Articul des Quintan-Rennens.

ERstlich / soll ein jeder Cavalier oder Turnier-Genoß kein ander Schwerdt führen oder brauchen, als das ihm von den Judicirern gegeben wird, und soll ein jeder sein Schwerdt ohne Gehülffen ausziehen.

Zum andern / wenn einer sein Schwerdt verleurt, und fallen lässet, dem soll kein anders gegeben

Quentan Reman
A
B
D
F



Grundriß des Carousels so in München gehalten

Ca
Co

A
B
C
D
E
F
G
H
1
2

gegeben werden, auch des Schwerdt-Dancks verlustigt seyn, es sey dann, daß einer sein Schwerdt zerschlüge, dem soll frey stehen, daß er den Judicirern das übrige Stück von seinem zerschlagenen Schwerdt weise, und ein anders forderte.

Zum dritten / daß die hohen Treffen, mit dem Spieß besser sind, als die niedrigen, und daß die im Gesicht auf der rechten Hand besser seyn, als die auf der linken.

Zum vierdten / welcher die Quintana unter die Gurtel rennen wird, der soll derselben Carriere verlustigt seyn.

Zum fünfften / so offt in den ersten dreyen Carrieren die Spieß oder Lantzen gebrochen werden, soll der Avanturier den Stumpff vor sich in den Sattel aufrecht in der Hand davon führen.

Zum sechsten / es soll ein jeder Hofmann oder Avanturier, mit Fleiß zusehen, daß seine Röhr und Wehren, rein und sauber gehalten werden, damit ihme die Röhr nicht versagen, und sonsten kein Mangel daran seyn möge.

Zum siebenden / wann aber im Loßbrennen einem ein Rohr versagt, und nicht loß gieng, soll er dasselbe neben dem Pferd gegen der Erden halten, und eine Carriere fürüber geben lassen, oder das Rohr von sich geben, damit, wann es hernach (wie offt zu geschehen pflegt,) loß gienge, niemand beschädiget würde, er soll aber derselben Carriere verlustigt seyn.

Zum achten / wenn das Quintan-Rennen vollbracht, soll man die Avanturiers theilen, und mit den kurtzen Hand-Röhren oder Pistolen, die nur mit Papier geladen, gegeneinander treffen, und denn zum Turnier-Schwerdt greiffen, und turnieren lassen.

§. 8.

Folgen die Däncke / so da können verdienet werden.

1. WEr die meisten Spieß am höchsten und zierlichsten an der Quintana brechen wird, der soll den Spieß-Danck haben.

2. Welcher mit dem Pistol am fertigsten laden, und besten schiessen wird, soll den Pistolen-Danck haben.

3. Welcher mit dem Carbiner oder langen Rohr am besten schiessen, und am fertigsten laden wird, soll den dritten und besten Danck haben.

4. Welcher mit der Spatte am zierlichsten schlagen wird, soll den Schwerdt-Danck haben.

5. Der fünffte Danck soll dem gegeben werden, der sich in der Folge mit dem Streichen am freudigsten erzeugt, und unausgesetzt auf dem Platz aufrarten wird.

6. Welcher das schönste und hurtigste Pferd auf die Bahn bringen, und dasselbige am besten tummeln und regieren wird, soll davon einen Danck haben. Welches wir also den Avanturiers zur Nachricht melden wollen.

Das XLIV. Capitel.

Von Carrousel-Comique.

§. 1.

DAs sogenannte Carrousel-Comique, ist ein gantz besonders, schönes, und lustiges, welsches Ritter-Spiel, welches an wenig Höfen biß dato noch im Gebrauch getrieben; indeme Se. Königl. Majestät der König Augustus in Pohlen, und Churfürst zu Sachsen, als einer von den stärcksten und qualificirtesten Ring-Rennern, selbst Inventor; auch solches in dero Residentz-Stadt Dreßden Anno 1722. den 17. Februarii in eigner hoher Person (mit denen vornehmen Hoff-Cavaliers und tapffern Rittern) gehalten. Weilen nun dieses Carrousel-Comique, wie gedacht, ein gantz besonders Werck, und eines von allerschönsten Rennen ist, davon noch kein Autor etwas gemeldet, so habe mir vorgenommen, solches umständlich zu beschreiben, und in zweyerley Touren zu zeigen, wie Fig. 70. zu sehen ist. Dieweilen auch jedes Turnier und Ritter-Spiel seine Cartel, Articul und Leges hat, so folget dann (1.) das Cartel in besondern Teutschen Knittel-Versen:

Cartel derer 8. Ritter aus Welschland.

KUnd sey hiemit und offenbar,
nachdeme wir vernommen klar,
wie daß allhier vor ein paar Jahr
manch Fest und Rennspiel g'halten war.
Wir Ritter aber Lobesan,
nicht kommen konnten auf die Bahn,
weil es für uns, daß GOtt erbarm!
aus Welschland her zu weit und warm!
und aber hier zur Fastnacht Zeit
manch neue Kurtzweil zubereit,

die besser wird von statten gahn,
wenn man uns auch dabey wird han;
Als kommen jetzt, hörts mit Bedacht,
hieher wir Welschen Ritter acht,
und ziehn hieher in Sachsen-Land,
von Ritter-Spielen wohl bekannt,
zu bitten: daß man woll geruhn,
die Schrancken uns hier aufzuthun,
dann jeder zieht von uns hier ein,
zu weisen auch die Mannheit sein.
Und wie beym letzteren Turnier
vier Elemente waren hier,
die dazumal gefochten han,
so wolln wir jetzt sie selbst bestan;
weil wir bewaffnet darthun wollen,
daß sie vor uns gar weichen sollen.
Da auch von uns statt einem Schwerdt,
sich mancher mit der Pritsche wehrt,
ist das Cartel, wie sichs gebührt,
auch mit Pritsch-Reimen ausgeziert:
Dieweil von Alters her gar schön
die Knittel bey der Pritsche stehn.
Krafft dessen nun entbiethen wir
den Damen und den Rittern hier,
daß sie in Züchten und in Ehrn,
sich wollen nach der Renn-Bahn kehrn.
Heut Mittag, merckts! fix und behend,
daß ja keins fehlt, potz Schlapperment!
Kommt ohn Verdruß im schnellen Lauff,
Sperrt Maul, Naß, Aug und Ohren auf.
Weil wir auch da zu selber Frist
erwarten sonder Argelist,
und dort viel Kurtzweil mancherley
man sehen wird bey meiner Treu.
Die Ritter sollen theils zuschaun,
theils Richter seyn, auf die zu traun,
Die, wenn ein jeder wohlgemuth
die Element bekämpffen thut,
urtheilen, ob wir Groß und Klein
nicht Elementsche Ritter seyn.!
Auch bitten wir die Damen zart,
wann sie gekleidt nach unsrer Art,
um ihre holde Gegenwart,
mit ihren zarten Händlein weiß,
uns auszutheiln den Danck und Preiß.
Gegeben in demselben Jahr,
da mancher Narr ein Doctor war.
Da mancher teutsche Pantalon
aus Eifersucht that Schildwach stohn.
Da mancher Capitain so fein,
im Leibe trug ein Hertzlein klein.
Da mancher teutsche Scaramuz
an Thorheit both dem welschen Trutz.
Da Harlequin zu rechter Zeit
ein Narr war und doch blieb gescheut.
Da manch Policinell hier auch
zum Weinschlauch macht den dicken Bauch.
Da, trotz Crispin und trotz Brighell,
in Teutschland auch manch faul Gesell.
Manch Liebehaber von dem Schmauß,
und richtiger Zahl-ungern aus.
Sein Bildnüß fand an diesem Paar,
und kurtz: in eben diesem Jahr,
da Carnaval in Dreßden war.
Gezeichnet von acht Welschen Helden,
die sich hier unterschrieben melden:

1. Scaramuzo.
2. Crispino.
3. Harlequino.
4. Pantalone.
5. Dottore.
6. Brighella.
7. Policinello.
8. Capitano.

§. 2.

Articul des Welschen Carrousel-Comique.

Es soll kein Chef noch Avanturier von allen Quadrillen auf die Bahne zu dem Carrousel andere Waffen, als ihre Pistolessi mitbringen; weilen sie die andern benöthigten allda erhalten. Doch müssen selbige insgesamt vorhero von denen Procurateurs examiniret werden, ob sie egal sind.

§. 3.

Sollen alle Avanturiers, wann sie auf die Bahne kommen, und ihren Aufzug vollendet, hinter den Schrancken, an dem jenigen Platz, welcher ihnen von denen Chefs angewiesen wird, in ihrer Ordnung (wie selbige aus den Loose kommen) halten, bleiben, und ohne Vorbewust des Chefs, nicht davon wegreiten, noch vom Pferd absteigen.

§. 4.

Wann vom Trompeter Appel geblasen ist, soll von denen Chefs an, und so ferner, ein jeder Avanturier von seiner Quadrille, wenn die Reihe an ihn kommt, zugleich in die Bahne im Schritt einreiten, die Lantze, zwey Kugeln und Pritsche, von denen darzu bestellten Estaffiers abnehmen, und zu jeder Carriere gebrauchen, derer also 4. in diesem Carrousel-Comique vollzogen werden.

§. 5.

§. 5.

Alsdenn wenn Lermen geblasen wird, giebt ein jeder auf den andern wohl Achtung, daß sie zugleich auf den rechten Fuß des Pferdes zusammen ansprengen, und ihre Carriere auch im Galop auf selbigem Fuß vollführen.

§. 6.

Sollen sie acht haben, daß sie die Treffen, (derer fünffe seynd,) zugleich, und mit einander überein machen, und gehet es zum ersten auf den Faquin mit der Lantze nach dem Ring oben in dem Schilde. Trifft man nun den Ring, so beweget sich solch höltzern Bild nicht, verfehlt man aber den Ring, und touchiret an dessen statt mit der stumpffen Lancen den Schild, so drehet sich der Faquin herum, und schlägt mit der Pritsche (so er in der rechten Hand hat) den ungeschickten Ritter brav auf den Buckel, wie Fig. 70. Lit. A. zu sehen.

§. 7.

Zum andern, wird die erste Kugel nach der Figur der Lufft geworffen, welche Figur auf der Achsel ein Behaltnüß, (worinnen sich Vögel befinden) hält, trifft man dasselbe auf das Centrum, so springt es auf, und die Vögel fliegen heraus in die Lufft, wie Lit. B. zeigt: alsdann wird ihme ein Treffen marquiret, ausser deme aber nicht.

§. 8.

Zum dritten, wird die andere Kugel aus der Tasche genommen, und damit nach der Figur des Feuers, auf dasjenige Schild, (so selbige in der Hand hält) geworffen, die eine Raquete loß zündet, wie Lit. C. weisset, ausser deren Loßzündung gilt kein Treffen, es wäre dann, daß der Renner das Centrum treffe, und das Schloß aufschlüge, und dennoch das Pulver nicht anzündete, oder an der Machine sonsten etwas wandelbar würde, welches dieses verhindern könnte, so wird ihme ein Treffen marquiret.

§. 9.

Zum vierdten, nimmt man die Pritsche, und gehet rechts im Herumwenden der Volta, (wo die Renner zusammen kommen,) auf die Figur des Wassers, stösset selbige auf die an der Brust befindliche Scheibe, davon springet das Wasser aus dem Mund in die Höhe, wie Lit. D. zu sehen, so marquiret man ein Treffen, so ferne aber mit der Pritsche gehauen wird, gilt es nichts.

§. 10.

Zum fünfften, gehet man mit eben derselben Pritsche, nach den auf der Erden stehenden Postamente zu, allwo auf denselben eine Machine in Form eines Käfigens stehet, unter welchen ein Fuchs, Haaß, oder ander Thier verborgen ist: Wer nun oben aufs Centrum oder kleine Scheibe schmeisset, daß solches aufspringet, und das Thier heraus laufft, wie Lit. E. zeigt, dem wird ein Treffen marquiret, und wird von allen diesen Figuren, auf jede nur ein Treffen zu den Gewinnsten gerechnet.

§. 11.

Wann es sich zutrüge, daß einer von denen, die gegeneinander rennen, des andern Figur vor die Seinige wegnehme, in solcher das Treffen machete, also, daß der andere zu seinen Treffen nicht gelangen könnte, so soll es dem ersten nicht, wohl aber dem andern gelten, und solch Treffen zugeschrieben werden; Uber diß soll demjenigen, so mehr als einmal nach der Figur des Wassers stösset, oder nach dem Käfigen, so auf dem Postamente stehet, schmeisset, kein Treffen marquiret werden.

§. 12.

Sollte etwann eines oder des andern Pferd einen mehrern oder wenigern ausgestreckten Galop an sich haben, so kan er solches, nachdem es die Nothdurfft erfordert, mehr anhalten, oder avanciren lassen, damit alles, so viel als möglich, egal und in gleicher Distance geschehe, und keine Unordnung erfolge.

§. 13.

Zum letzten: wann ein Avanturier seinen Cours zurücke gelegt hat, pariret er Lit. F. oder an eben den Ort, wo er seinen Cours angefangen, reitet nachmals aus der Bahne rechts wieder ab, hinter die Schrancken, und schliesset sich am letzten, bey seiner Quadrille wieder an, biß die Reihe zum Rennen wieder an ihme kommt.

§. 14.

Zu Ende dieses, folget noch ein Avertissement oder Bericht, wie in eben diesem Jahr 1722. auch das magnifique und kostbare Carrousel zu München, bey Ihro Churfürstl. Durchl. des damahligen Chur-Printzens von Bayern, Beylager ist gehalten worden, welches umständlich zu beschreiben, ebenfalls resolvirt gewesen: weil aber dieses Werck allzu weitläufftig möchte laufen, so will ich solches biß zu einer andern gelegenern Zeit versparen; vor jetzo aber nur kürtzlich die künstlichen Tourn nebst denen Treffen, in einem Grund-Riß zeigen, wie solche in den alldortigen Tournier-Hauße (welches 300. Schritt lang, und 80. breit) von denen 4. Quadrillen genommen worden. Erstlich haben zwey Avanturiers Lit. A, B. den Anfang mit einer Oval-Volta gemacht, und mit denen Lantzen No. 1. 1. die Köpffe weg genommen. Zweytens, haben A. B. mit einem Chavelin oder Wurff-Spiels bey No. 2. 2. nach eines Bildes Kopff geworffen. Drittens, haben A. B. mit einem Pistol bey No. 3. 3. nach einem Kopff geschossen. Vierdtens, haben A. B. mit den Degen bey No. 4. 4. einen Kopff von einem Postament, so ein Schuh hoch von der Erden war, aufgehoben. Inzwischen haben die zwey andern Avanturiers Lit. C. D. so lang pausiret, biß A. B. mit der Lantze die Köpffe bey No. 1. 1. weg genommen, und geschwind andere an deren Stelle sind aufgesteckt worden. In der Mitte zwischen beeden Barrieres sind die 4. Avanturiers Lit. A. B. C. D. mit dem Wurff-Pfeil in der rechten Hand haltend, zusammen kommen, und haben eine dreyfache Tour in einem Kreiß Lit. O. gemacht, doch so, daß die zwey Anfänger A B. schon 2. Touren vor der Ankunfft der andern Nachrenner C. D. absolviret, und mithin nur noch eine Tour im Kreiß mit selbigen gemacht hatten. Ein gleiches wurde auch bey Ziehung der Degen observiret, daß, so bald ein Kopff vom Boden aufgehaben, so bald ein anderer an dessen Stelle aufgesetzt wurde. Endlich musten die vier Avanturiers die Köpffe, so sie mit dem Degen bey No. 4. 4. aufgehaben hatten, selbsten denen Judicirern überbringen, um ihre Treffen marquiren zu lassen, und die Däncke (oder Recompences) darnach zu empfangen. Die Articul und Vernichtigung derer Treffen, soll, wie gedacht, anderwärts gemeldet werden.

Das XLV. Capitel.

Vom Ballien- oder Schrancken-Rennen.

Wie hoch und lang ein Ballia/ samt den Neben-Schrancken/ oder Contra-Ballia seyn soll.

§. 1.

Die Ballia soll 250. obgemeldter Werckschuh, oder Palmar. Roman. lang seyn. Sechs Schuh soll die Ballia hoch seyn. Wie Fig. 71. Lit. G. zeigt. Die Ballia soll anfänglich zum Einzug krumm, und nach der lincken Hand gebogen seyn. Wie Lit. H. zu sehen. Die Weite oder Schmug zum Einzug der Ballia soll 12. oder 13. Schuh lang werden. Acht Schuh soll die Contra-Ballia, oder die Neben-Schrancken am Ende der Ballien, wie Lit. I. anzeigt, von der Ballia stehen, damit man zu dem Einritt desto mehr Raum habe. Die Contra-Ballia, oder Neben-Schrancken, sollen vier Schuh davon stehen, wie Lit. K. zu sehen. Die Contra-Ballia soll vierdthalb Schuh hoch seyn, und oben ein wenig nach der Ballia hengen. Die Ballia soll nicht über 7. oder 8. Zoll dick seyn.

§. 2.

Die Länge der Spieß zum Ballia-Rennen.

Unter allen Spiessen, die zu Roß in Ritter-Spielen gebraucht werden, sind die zur Ballia die längsten, darum, weil man über die Ballia (wofern einer seinen Gegentheil treffen will) wohl schrencken muß, welches sich mit kurtzen Spießen nicht wohl thun läst.

1. Das Hinter-Theil am Spieß soll 1. Schuh und 8. Zoll lang seyn.
2. Der Bausch hinter dem Hand-Grieff soll fest und wohl angemacht seyn, damit er im Treffen nicht loß breche.
3. Der Hand-Grieff soll sieben Zoll lang seyn.
4. Die Brechscheiben soll ziemlich breit seyn, damit sie um den Arm desto besser decken.
5. Das Vorder-Theil soll 10. Schuh lang seyn.

Daß also die gantze Länge 12. Schuh und 2. Zoll lang sey.

6. Die Eisen oder Krönlein vornen an Spiessen, sollen von Stahl und wohl scharff seyn, damit sie desto besser hafften können.

§. 3.

Ballia
Rennen.
K
H
L
H
G
I
H

§. 3.

Bericht von Ballia-Rennen.

BElangend das Rennen über die Ballien, da ein Ritter oder Gewapneter dem andern mit der Lantzen bestehet, will ich kürtzlich anzeigen, an was Ort, auch wie und welcher Gestalt solche Treffen, so viel möglich, ohne Gefahr über die Ballien geschehen sollen, wie Lit. L. zu sehen. Anfänglich ist vonnöthen, daß die Bahn, auf welcher man über die Ballien rennet, gleich eben und sandig, und nicht steinigt oder uneben sey. Der Ritter soll seinen gantzen Leib mit einem Küraß wohl bedecken, welcher nicht allein für der Lantzen, sondern auch Schuß frey seyn soll. Insonderheit das Casquet, Bruststück, Spalacoi, Armschienen und Handschuh, damit er von dem Treffen keine Gefahr habe, und solle gemeldter Ritter nicht allein mit diesen Waffen wohl verwahret seyn, sondern er solle auch für dem Visier ein Ober-Helmlein haben, das gantz aus einen Stück gemacht sey, welches das gantze Visier bedeckt, doch daß ihm das Gesicht frey sey, daß er seinen Gegentheil biß auf den Leib sehen kan, und solches aus diesen Ursachen, dieweil das Treffen mit der Lantzen so starck und gewaltig, daß, wenn gleich die Rüstung wohl verwahrt und unsträfflich ist, als sie immer seyn kan, kan doch dieselbige mit einen geringen Splitter oder Höltzlein durchdrungen werden, daß der Ritter dadurch beschädigt wird. Solches aber geschicht nicht allein bey den Ring Kragen und an den Achseln, sondern auch recht im Visier, wie man dessen genug Exempel hat. Erstlich ist vonnöthen, daß der Ritter, so an der Ballia rennen will, ein starck, räsch Pferd habe, das sittsam, fromm, und nicht springend, oder hitzig sey, denn im Rennen von dem starcken Treffen wird es doch hitzig, es sey so fromm es wolle. Zum andern soll der Sattel dermassen gemacht seyn, daß der Reuter im Sattel stet, fest und unbeweglich im Sattel sitzen kan, der Knopff am Sattel soll vornen nicht hoch oder gerade auf, sondern etwas für sich gebogen seyn, damit der Reuter in der Carriera oder in dem Aussprengen mit den Harnisch nicht daran stosse: zu dem soll er auch ziemlich breit seyn, wie ingleichen die Flügel am Sattel, damit sie vornen desto besser decken, sie sollen auch ziemlich lang, und unten wohl fürsich gegen des Pferdes Kopff geschweiffet seyn, die Steig-Leder müssen vornen an den Flügeln, und die Beusche, ziemlich groß seyn; damit die Schenckel desto stetter darinnen liegen. Solcher Gestalt kan ein Reuter mit den Schenckeln und Leib gerad sitzen. Der Flügel auf der rechten Seiten am Sattel soll mittelweges ziemlich ausgeschnitten oder ausgeschweifet seyn, damit man den Spieß auf den Schenckel setzen kan, denn an diesen Ort hat es des Rennens halber keine Gefahr, dieweil die Treffen alle auf der lincken Seiten geschehen; hinten soll der Sattel ziemlich hoch seyn, also, daß er mitten im Sitz wohl tieff sey, zu dem soll er auch fest und wohl gefüttet seyn, damit er stet liege, und nicht von einer Seite zur andern waltze. Den Küraß belangend, soll derselbe dem Reuter am gantzen Leib wohl zu maß seyn, fürnemlich, daß er ein gut Gesicht darinnen habe, denn wenn das Gesicht nicht gut ist, daß er seinen Gegentheil nicht sehen kan, so wird er auch im Finstern nichts gutes rennen: das Helmlein soll wohl eng, und dermassen gefüttert seyn, daß einer den Kopff nicht regen oder wenden kan; dergestalt kan er das Gesichte desto besser behalten. Das Gesicht am Küraß soll eher zu niedrig, denn zu hoch seyn, welches mit einen gespaltenen Riemen, so von dem Harnisch den Reuter zwischen den Beinen herdurch gehet, im Gurten wohl kan geholffen werden; denn so einer im Sattel sitzt, kommt ihm das Gesicht allzeit eher höher, denn niedriger, sonderlich im Rennen. Unter dem rechten Arm soll der Harnisch ziemlich weit und wohl ausgeschnitten seyn, damit wann er den Spieß rüst, nicht an den Harnisch oder Spangarèhl rühre; zu dem soll das Wammes, das unter den Küraß gebraucht wird, so weit der Küraß nicht decket, mit einen starcken Elend Leder, und darauf mit Pantzer verwahret seyn, damit der Spieß, wie gemeldt, nicht an den Küraß treffen, und daß man des Orts auch wohl verwahret sey. Anfangs der Carriera soll er in der Ballia ein wenig stille, und den Spieß gerade aufhalten, und nicht ehe rüsten, er habe denn ausgesprenget, und im Aussprengen, wenn er rüsten will, soll er den Spieß wohl gegen den Mann, oder seinen Gegentheil schrencken, und im Rennen hoch führen, damit er immerdar biß zum Treffen kan sincken lassen. Er soll auch Achtung geben, daß er recht rüste, damit der Busch am Spieß recht an das Gerüst komme. Der Reuter soll den Arm mit dem Spieß, wenn er recht rüst, nicht hart zudrucken, sondern frey und stet halten, denn von den harten Zudrucken wird der Spieß unstet und schwanckend. Im Aussprengen soll er das Pferd sittsam aussprengen lassen, und darauf sonderlich Achtung geben, daß er seinen Gegentheil erstlich austrennen läst, damit er ihm desto besser im Gesicht behalten kan. Der rechte Handschuh soll inwendig unter dem Blech-Handschuh, oben auf der Hand mit Leder und Baumwolle dick ausgefüllet seyn, damit wenn das Treffen geschicht, daß er an der Hand keinen Schaden nehme: man pflegt auch auswendig auf dem Blech-Handschuh eine eiserne Feder zu machen, die den Stoß aufhält.

Das XLVI. Capitel.

Cardel des Ballia-Rennens.

Ir Julius Cæsar secundum Redipium, der vierdten Monarchiæ Fundatorem, samt unsern Spieß-Gesellen Alexando Magno, entbieten allen und jeglichen Turniers-Genossen, der edlen Gesellschafft, auf dieser Hochlöbl. Fürstl. Zusamenkunfft, so jetziger Zeit allhier gegenwärtig sind, oder dieser Tage über noch ankommen möchten, nach Erheischung eines jeden Standes, unsere gebührliche Dienste, und fügen demselben, samt und sonderlich zu wissen, daß wir in keinen Zweiffel setzen, es werde vielen derselben aus gemeinen Geschrey fürgekommen, und unverborgen seyn: welcher Gestalt der großmächtigste Fürst und Herr, Herr, Nino unser getreuer Camarad, nicht allein in Kriegs-Zeiten seinen Feinden mächtiglich obgesieget, und durch die fürtreffliche Thaten, einen unsterblichen Nahmen erlanget, sondern auch in Friedens-Zeiten allen Fleiß angewandt habe, daß die junge Mannschafften in seinen Königreichen, Landen, und Hofhaltung, zu allen ritterlichen löblichen Tugenden und Ehren, geübt und gebraucht werden.

Von welcher wegen unsere löbliche Vorfahren, offt und vielmals ihr Leben zugesetzt, gereitzt und erweckt, und in allen ritterlichen Tugenden dermassen im Schimpff unterwiesen, geübt und abgericht worden, damit man deren hernach in fürfallender Gelegenheit, zum Krieg und Ernst desto nützlicher und besser hat gebrauchen können. Dahero denn Ihro Majestät in Dero Reichen allenthalben, fürnemlich am Königl. Hofe, nicht allein viel und mancherley Ritter-Spiel und Gesellschafften derselben angestellet, und mit sonderbaren Privilegien und Freyheiten begnadet, sondern auch etliche fürnehme Ritter, und ritter-mäßige Personen, solcher Gesellschafft und Herkommens, in gewisser Anzahl auserkohren, und verordnet, die sich eines Theils in Asiam, theils in Africam, theils aber in Europam begeben, und mit Fleiß erkundigen sollten: ob etwa der Oerter bey Potentaten, Königen und Herren, dergleichen Ritter-Spiele im Gebrauch, und gehalten würden, auch nach befundener Gelegenheit, sich an desselben Herren Hof zu begeben, in allerley Ritter-Spielen, im Stechen, Turnieren, Ballien, und Ring-Rennen gebrauchen zu lassen, und bey männiglichen hohes und niedern Standes, fürnemlich aber bey den Königlichen, Fürstlichen, Gräflichen, und Adelichen Frauenzimmer, Ruhm, Preiß, und Ehre zu erlangen; mit gnädigsten Versprechen, da die ihres ritterlichen Verhaltens, gewisse Zeichen und Ehren-Däncke zu Haußе bringen, und die S. Königlichen Majestät vielgeliebten Tochter Fräulein Isis überantworten würden, denen so wohl von J. Majest. selbst, als hochgedachten Fräulein, also mit Gnaden angesehen, daß sie ihrer weiten Reiß und angewendten Mühe zu geniessen, und für die wehrtesten Ritter gehalten werden sollen.

Wann denn nun wir, (die wir von ritterlichen Stammen und Herkommen, und uns ohne gebührenden Ruhm zu melden, von Jugend auf ritterlicher Thaten beflissen,) unter denselben erkornen, und ausgesanden mit begriffen, auch unsern empfangenen Befehl nach, unsere Reiße in Europam glücklich angefangen und fürgenommen, und aber unlängst durch das weit und breit erschollene Gerichte in Erfahrung kommen, daß der Durchleuchtigste Fürst und Herr, Herr N. N. N. den 10ten Tag October dieses Anno ꝛc. eine grosse Versammlung vieler Fürsten und fürnehmer Ritters-Leut allhie angestellt, so haben wir bey J. Majestät uns unterthänigst angegeben, und nach Vermeldten unserer Dienst uns erbotten, wofern es J. Majestät gestatten und leiden könnten, daß wir Ihro Majestät und derselben anwesenden Gästen zu willen, und insonderheit dem Hochlöbl. Königl. Churf. Fürstl. Gräfl. und Adel. Frauenzimmer, zu unterthänigsten, unterthänigen, und dienstlichen Ehren, Lust und Ergötzlichkeit, ein Ballien-Rennen und Turnier, wie das in unserm Reiche gebräuchlich, zu halten, mit unterthänigster Bitte, uns darzu Platz und Zeit ernennen, und dieses Ritter-Spiels erfahrne, auch der Gerechtigkeit zugethane Judicirer zu verordnen, damit so wohl ankommenden Avanturiern selbsten, als uns frembden ausländischen Mantenatorn gleich und recht geschehen möge.

Weil dann auf unser unterthänigst Suchen und Erbieten, Seine Majestät gnädigst gewilliget, uns nicht allein gemeldten Platz einzunehmen, sondern auch sich gnädigst erbotten, die Richter oder Judicirer zu verordnen zu lassen, die in solchen hohen ritterlichen Sachen, einem jeden gleich und recht urtheilen sollen. Als sind wir entschlossen, auf den 10. diß Monats Octob. um 12. Uhr zu Mittage, auf obgemeldten Ort zu erscheinen, den Platz einzunehmen, und denselben gegen alle Ritter und Avanturiers, so gegen uns aufziehen, so weit sich unser und unser weiten Reiß halben ermüdeten Roße Vermögen erstrecken wird, ritterlich und mannlich zu vertretten, und da bemeldten Tag so viel Avanturiers auf die Bahn kommen würden, daß wir die der Zeit halben, auf einen Tag nicht bestehen könnten, sind wir erbietig, uns auf folgenden Tag wiederum auf berührten Platz finden zu lassen, und der noch übrigen Avanturiers auszuwarten, damit sich auch ein jeder Avanturier, was er sich zu verhalten, so viel desto besser Wissenschafft und Nachricht haben möge, haben wir die Articul dieses Ritter-Spiels, verfassen und zu Ende setzen lassen.

Das XLVII. Capitel.

Folgen die Articul des Ballien-Rennens.

§. 1.

ERstlich: sollen alle Avanturiers, so diese ritterliche Ubung vollbringen helffen wollen, von rittermäßigen Adelichen Geschlecht und Herkommen seyn, und wenn sie auf die Bahn kommen, sich bey den verordneten Judicirern angeben, ein jeder seinen Schild und Waffen überantworten, und aufhencken lassen, und sich folgenden Articuln und Ordnung gemäß verhalten.

Zum andern: soll dem Mantenators frey stehen, einen oder mehr Behülffen aus den Avanturiers zu nehmen, wenn die Mantenators übel oder wund gerannt werden.

Zum dritten: sollen die Avanturiers nach der Ordnung, wie sie nacheinander aufziehen, rennen, und keiner vor dem andern sich eindrngen.

Zum vierdten: soll keinem gestattet werden, mit andern Spießen zu rennen, denn mit denen, so die Mantenators auf die Bahn verschaffen, und soll sonsten kein anderer Spieß in diesen Rennen gebraucht werden.

Zum fünfften: soll in diesen Rennen ein jeden Avanturier vier Carrieren, ausgenommen die Folge zu thun, zugelassen werden.

Zum sechsten: soll in eines jeden freyen Willen stehen, die Garde-Brust oder Schild zu gebrauchen, und da einer auf die Bahn kommt, der nicht genugsam gerist oder verwahret wäre, außerhalb der Schienen, so sollen die Mantenators mit ihnen zu rennen, nicht schuldig seyn.

Zum siebenden: wenn sich ein Avanturier bey den Herren Richtern angezeigt hat, soll er nicht mehr Patrinen, als einen zu Roß und einen zu Fuß auf die Bahn bringen, und zu gebrauchen haben.

Zum achten: soll keinem Avanturier in den vier Carrieren, sein Roß zu verwechslen, zugelassen werden, es sey denn, daß es die Herren Judicirer erkennen, daß er dessen genugsame und erhebliche Ursach habe.

Zum neundten: wer seinen Spieß im Rennen verleuert, oder damit unter die Schranken kommt, ob er gleich den wieder vorm Treffen erholte, und denselben nachmals breche, soll ihm doch derselbe nicht für gebrochen gerechnet werden, sondern seine vorige Treffen dadurch verlohren haben; hätte er aber noch mehr Rennen zu thun, dieselben mag er vorbringen.

Zum zehenden: wo einer seinen Spieß im Rennen verleuert, und der ander, so gegen ihm rennet, seinen Spieß aufhebet, den zu verschonen, demselben soll sein Spieß vor gebrochen gerechnet werden.

Zum eilfften: welcher im Rennen seinen Spieß fallen lässet, daß sein Patrini nicht daran schuldig ist, der soll die vier Carriera weiter nicht rennen, sondern dieselben verlohren haben.

Zum zwölfften: welcher die Schrancken unter den vier Carrieren mit seinem Spieß berühren wird, derselbe Spieß soll ihm weder für getroffen noch gebrochen gerechnet werden.

Zum dreyzehenden: welcher seinen Spieß an den Schrancken bricht, dem soll weiter nicht zu rennen zugelassen werden.

Zum vierzehenden: wann zween mit dem Crönlein zusammen treffen, so soll demjenigen, der den Spieß bricht, einer dafür gerechnet werden.

Zum funffzehenden: welcher mit dem Spieß trifft, daß man das Treffen am Crönlein wohl erkennen kan, ob er gleich nicht bricht, soll ihm doch solch Treffen für einen ganzen Spieß gerechnet werden, da aber einer den andern mit seinem Spieß nur streiffet, und kein Treffen am Crönlein zu erkennen, das soll für kein Treffen passiret werden.

Zum sechzehenden: so einer dem andern mit einem Spieß eine Binde oder Feder vom Helm weg rennet, dem soll derselbe Spieß vor gebrochen gerechnet werden.

Zum siebenzehenden: so einer im Schrancken seinen Spieß breche, der soll ihm auch für keinen passiret werden.

Zum achtzehenden: da einer dem andern sein Perd rennet, derselbe, so es gethan, soll keinen Danck verdienen.

Zum neunzehenden: welcher dem andern in den vier Carrieren unter die Gürtel rennt, der kan keinen Danck haben.

Zum zwantzigsten: welcher Avanturier vom Pferd aus dem Sattel gerennet würde, der soll denselben Tag keinen Danck verdienen, sondern in seiner Rüstung zu Fuß beygeben. Es erlauben ihm denn die Jungfrauen, zu welchen ihm die Judicirer weisen sollen, wiederum aufzusitzen. Es soll auch sein Gegentheil nicht schuldig seyn, die übrigen Carrieren weiter mit ihm zu verbringen, da aber dasselbige seinen Mantenatorn wiederführe, daß er aus dem Sattel gerennet würde, soll der Avanturier auch nicht schuldig seyn, weiter mit ihme zu rennen.

Zum ein und zwantzigsten: da einer einen Steg-Reiff verleuert, der ihm nicht gebrochen würde, so soll er dieselbe Carriera, ob er gleich denselben Spieß breche, verlohren haben.

Zum zwey und zwantzigsten : wenn einer seinen Gegenpart vom freyen Stoß, und nicht unter den Armen Zaum-loß rennet, sollen ihme dafür zween Spieße passiren, und dagegen dem andern, da er zuvor einen oder mehr Spieße gehabt, einer weniger gerechnet werden.

Zum drey und zwantzigsten : da ein Avanturier in seiner Carriera dermassen verirret würde, daß er dieselbige Carriera nicht vollbringen könnte, mag ihme zugelassen werden, eine andere Carriera zu thun, die auch der Mantenator mit ihm zu verbringen, schuldig seyn soll.

Zum vier und zwantzigsten : die Maestri di Campo, sollen die gebrochenen Spieße, und nicht die Patrinen aufheben lassen. Wenn aber einer nur alleine trifft, dieselben Spieße mögen die Patrinen von den Avanturiers nehmen, und den Herren Richtern zeigen.

Zum fünff und zwantzigsten : wofern so viel Avanturiers zu ermeldten Ballien-Rennen kommen, daß sie einen Tag nicht rennen könnten, sollen die Mantenators schuldig seyn, folgenden Tage mit den übrigen vollends abzurennen.

Zum sechs und zwantzigsten : da des Dancks halben, zwischen etlichen Streit fürfiele, welchen derselbe gehöre, alsdann sollen dieselbige auf Erkanntnüß der Herren Judicirers noch einmal rennen, biß einer dem andern den Danck frey ab erhält. Zum Beschluß, wenn die Mantenators auch ein Folge-Rennen halten wollen, als ist einem jeden Avanturier erlaubet, so viel Carriera er thun will, und welcher am längsten in der Folia an der Ballia bleiben wird, soll auch einen Danck haben.

§. 2.

Die Däncke sollen nachfolgender Gestalt gegeben werden.

DEr erste Danck soll dem gegeben werden, der in seinen Carrieren seine vier Spieße am höchsten und zierlichsten brechen wird, welchen ihnen die Mantenators in den ersten vier Carrieren zu gewinnen, auch vorbehalten. Der andere Danck, wer in den vier Carrieren seine Spieß am höchsten und zierlichsten führet, und seine Carriera am besten vollbringen wird, der soll einen Danck haben, welchen ihnen die Mantenators in den ersten vier Carrieren auch vorbehalten. Der dritte Danck, welcher in der Folia sich am besten und längsten hält, und die meinsten und zierlichsten Spieß unausgesetzt brechen wird, der soll auch einen Danck gewinnen, damit die Mantenators nicht ausgeschlossen seyn sollen. Der vierdte Danck, welcher am zierlichsten und schönsten geputzt, auf die Bahn kommt, der soll nach Erkänntnuß des Frauen-zimmers, einen Danck haben.

§. 3.

In was Ordnung die Mantenators auf die Bahn ziehen sollen.

3. Glied Maestri di Campo ohne Mascaraden, so die Avanturiers auf der Bahn führen.
1. oder 2. Heerpaucken.
9. oder 12. Trompeter.
2. Glieder Patrini mit Lantzen.
2. Laquayen.
2. Mantenators.
2. Spieß-Jungen mit Fähnlein.
10. oder 12. Hand-Roß, welches alles auf Anordnung der Mantenators beruhet.

Das XLVIII. Capitel.

Vom Frey-Turnier.

§. 1.

ERstlich, soll ein jeder Ritter oder Avanturier, der sich im Frey-Turnier will gebrauchen lassen, fürnemlich darnach trachten, daß er ein keck gut Pferd habe, das hurtig bey der Erden abgericht, und gutes Mauls ist, und für allen Dingen nicht scheu sey, das auch gerne und zum Mann gehe. Zum andern, soll er sein Pferd mit einem schönen Sattel und Decken, vornen über den Halß, und hinten über den Rücken bekleiden, wie ingleichen auch hinten und vornen mit schönen grossen Federbüschen schmücken und zieren, wie der Abriß Fig. 72. zeigt. Zum dritten, soll er selbsten mit einem schönen wohl-verwahrten Küraß armiret und bewaffnet seyn, (insonderheit um das Gemächt und Knie,) und mit einem Turnier-Schurtz um den Leib, und schönen Federn, welche dem Sattel-Schurtz, und den Decken, hinten und vornen über das Pferd, von Farben gleich seyn sollen, welches einem Ritter oder Cavalier, über die massen eine schöne Zier und Wohlstand giebet, absonderlich, wenn er ein guter Reuter, und sein Pferd wohl regieren kan, so in diesem Frey-Turnier die

Abriß etlicher Antiquischer Pferde so man zum Frey Turneren gebraucht

gröste Kunst ist. Belangend, wie man ausspreng̃en, den Spieß sencken, rüsten und schrencken soll, ist allbereit oben im Ballia-Rennen gemeldet worden, deßgleichen, wie man die Spatte oder Turnier-Schwerdt ohne Gehülffen ausziehen, die Streich hoch und ernstlich nach den Kopff vollbringen, und das Schwerdt wiederum einstecken soll, ist oben im Quintan-Rennen nach Nothdurfft angezeiget worden, und ohne Noth hievon weiter Meldung zu thun. Diß will ich aber zur Nachricht hiemit angedeutet haben, daß es ernstlich und sehr wohl stehet, wenn zween Ritter hurtige Pferde haben, die zum Schwerdt oder Repolon, a Terra Terra wohl abgericht, wenn sie die Carriere kurtz, und die Wendung geschwind nehmen, und so offt sie einander begegnen, daß sie allemal nur einen Streich mit dem Turnier-Schwerdt, hoch und starck nach den Kopff thun, und alsdann beneben der fürüber rennen, sich, wie gemeldt, wiederum kurtz wenden, und also ihre fünff Streich mit dem Schwerdt vollbringen.

§. 2.

Cardel des Frey-Turniers.

WIr Tuyscon und Manno, aller Teutschen Vätter, und erste Könige, entbieten allen und jeglichen Chur und Fürsten, Grafen, und denen vom Adel, unsere gebührliche Dienste, und was wir sonsten mehr Liebes und Gutes vermögen; wir setzen in keinen Zweiffel, es werde Euers Mittels den mehresten Theil berichtet seyn, mit was Macht und Gewalt, wir unsere Nachkommen, uns gantz Teutschland unterthänig und eigenthümlich gemacht, und für den grimmgen Amazonen, und andern angräntzenden Feinden, streitbarlich bey unserer Herrschung erhalten. Nachdem wir aber in Erfahrung gekommen, daß bey dem Hochlöbl. Herrl. Hochzeitl. Freuden und Ehren-Tagen dieses Orts, N. N. allerley löbliche Ritter-Spiele geübt und vollbracht werden sollen, darzu auch eine grosse Anzahl vieler ansehnlicher streitbarer Ritter erschienen sind; Als haben wir zween alt-abgelebte edle Ritter, uns nicht davon absondern wollen, und weil bey unserer Regierung ein löbliches Herkommen, daß sich jedermann bey solchen hohen Personen, Hochzeitlichen Ehren-Freuden, mit aller Frölichkeit, Ritter-Spielen und andern Kurtzweilen dienstfertig erzeiget. Als sind wir obgemeldte zween Ritter entschlossen, den Fürstlichen Hochzeitern, und anwesenden Churf. Fürstl. Gräfl. und Adel. Frauenzimmer zu Ehren, und zu Vermehrung solcher Freuden und Ergötzlichkeit, ein freyen Ritterl. Turnier zu Roß, morgen Freytags, so da seyn wird der 16te Monats-Tag September auf den Marck allhie zu halten; immassen wir denn alle rittermäßige Personen, so wider uns aufziehen werden, auf benannten Platz, vermöge nachfolgender Articul, nach unsern Vermögen zu bestehen, gemeinet, doch nehmen wir uns bevor, wenn wir Alters und Unvermöglichkeit, oder anderer Ursach halber, gemeldten Turnier nicht ausstehen könnten, daß wir unsere Nefen, Gambrivi und Hercules, als tapffere sieghaffte Kämpffer zu Gesellen, oder Gehülffen uns zu entsetzen, brauchen mögen, welche mit uns auf der Bahn erscheinen werden.

§. 3.

Articul des Frey-Turniers.

ERstlich: sollen alle Turniers-Genossen, ohne Doppel-stücke im bloßen Feld-Küraß um 12. Uhr auf der Bahn erscheinen, welcher aber ein Feldbart und Brechscheiben brauchen will, soll ihm erlaubt seyn.

Zum andern: soll keiner kein geschlossenen Handschuh, oder auf dem Helmlein kein Bauschschiftung, wie die möchten erdacht werden, haben, sondern allein seinen Feder-Busch. Wenn aber einer, nachdem er sich den Richtern gezeiget hat, befunden wird, der hernach einigerley Vortheil brauchen würde, gegen dem sollen alle Avanturiers Macht haben zu schlagen, so lang er auf der Bahn ist.

Zum dritten: dieweil solche Ritter-Spiel, von wegen guter Ubung gehalten werden, so soll hiemit ein jeder gewarnet seyn, gut Aufsehen zu haben, daß mit den Pferden einander nicht getroffen werde; wenn es aber geschehe, soll demjenigen, so es thut, kein Danck gegeben werden.

Zum vierdten: welcher dem andern auf der unrechten Seiten, oder unter die Gürtel, oder das Pferd rennte, soll keinen Danck haben.

Zum fünfften: soll keiner keinen andern Spieß oder Schwerdt brauchen, denn die, so ihm von den Judicirern gegeben werden.

Zum sechsten: die Spieß und Schwerdter, so die Avanturiers mit ihrer Invention auf die Bahn bringen, sollen biß zu Ende des Turniers bey den Richtern gelassen werden.

Zum siebenden: wie die Avanturiers auf der Bahn für den Richtern erscheinen, also sollen sie auch nach dieser Ordnung turnieren.

Zum achten: werden in diesen Frey-Turnier einem jeden drey Carrieren mit dem Spieß, und fünff Streich mit dem Schwerdt zu thun, zugelassen; welcher aber einen Streich darüber thun wird, soll den Danck im Schwerdt dadurch verlohren haben.

Zum neundten: soll zu denen gemeldten dreyen Rennen und fünff Streichen, keiner ohne genugsame Ursach, und Vorwissen der Judicirer, auf ein ander Pferd sitzen.

Zum zehenden: soll kein Avanturier mehr als einen Patrin zu Roß, und einen zu Fuß, auf der Bahn zu gebrauchen, Macht haben, ausgenommen in der Folia.

Zum eilfften: so einer in dem Rennen seinen Spieß ohne Ursachen verlierete, oder fallen ließ, und ob er den schon wieder holet, und brechen würde, soll er ihm doch nicht passiret werden; er soll auch dadurch seine vorige Treffen verlohren haben.

Zum zwölfften: ob einer im Rennen seinen Spieß verlohren, und der andere, so gegen ihm rennet, seinen Spieß aufhebete, ihm damit zu verschonen, demselben soll ein Spieß für gebrochen erkannt werden, wenn er aber den Spieß an den Wehrlosen brechen, oder gar herab rennet, soll ihm dasselbe nicht passiret werden.

Zum dreyzehenden: wenn einer einen Steg-Reiff oder Bügel verlieret, der ihm nicht gebrochen ist, soll ihm dieselbe Carriera nicht passiret werden.

Zum vierzehenden: welcher aus dem Sattel gerennt wird, der soll diesen Tag auf kein Pferd wieder sitzen, es wäre denn Sache, daß ihm das Frauenzimmer wiederum aufzusitzen erlaubete; es soll auch sein Gegentheil nicht schuldig seyn, die übrigen Carrieren mit ihm weiter zu verbringen.

Zum funffzehenden: wenn einer gegen dem andern seinen Spieß ungetroffen schrencket, und durch solch Schrencken den Spieß breche, der soll für nicht geachtet seyn.

Zum sechzehenden: wenn einer dem andern mit seinem Spieß treffe, daß solches am Krönlein zu erkennen wäre, da er gleich denselben nicht breche, so soll doch dasselbe Treffen für ein halben Spieß gerechnet werden.

Zum siebenzehenden: wenn ihrer zween mit dem Krönlein aufeinander treffen würden, soll demjenigen, so seinen Spieß bricht, zween Spieß, und deme, so nicht bricht, einer dafür gerechnet werden.

Zum achtzehenden: wenn einer dem andern mit dem Spieß eine Binden oder Federn von Helmlein hinweg führete, dem soll dasselbe für ein Treffen erkannt werden.

Zum neunzehenden: es soll ein jeder sein Schwerdt ohne Gehülffen ausziehen.

Zum zwantzigsten: wenn einer sein Schwerdt verlöhre, dem soll kein anders gegeben werden, er steige dann selbst darnach ab, und sitze ohne Gehülffen wieder auf.

Zum ein und zwantzigsten: wenn aber einer sein Schwerdt breche, soll ihm ein anders, zu Vollbringung derselben Streich, zugestellet werden.

Zum zwey und zwantzigsten: soll kein zerschlagen Schwerdt, zu Erhaltung des Dancks passiret werden.

Zum drey und zwantzigsten: soll keiner dem andern, bey Verlierung des Dancks, in das Schwerdt greiffen, oder zamplatzen, es begebe sich denn ohngefehr, daß sie mit dem Creutz ineinander behangen blieben.

Zum vier und zwantzigsten: soll auch ein jeder Avanturier, wenn er mit dem Mantenator treffen will, also gerüstet seyn, daß ihm sein Patrin nicht weiter anrühren, noch rüsten dürffe, ausser Uberreichung des Spießes, oder da er ein Schwerdt zerschlüge.

Zum fünff und zwantzigsten: da ein Mantenator also verwundet würde, daß er seine Spieße oder Streiche nicht vorbringen könnte, soll er Macht haben, einen von den Avanturiern an seine statt zu nehmen.

Zum sechs und zwantzigsten: die gebrochene Spieße, sollen die Maestri di Campo, und nicht die Patrini aufheben lassen, wenn aber einer allein treffe, dieselben Spieß mögen die Patrini von den Avanturiern nehmen, und den Judicirern zeigen.

Zum sieben und zwantzigsten: wenn die Mantenators ihre Ritt und Streich gegen die Avanturiers vollbracht, sollen sich die Avanturiers, mit dem Mantenatorn, der Folia halben vergleichen

§. 4.

Folgen die Däncke/ so da können verdienet werden.

DEr erste Danck, welcher seinen ersten Spieß, so der Jungfrau-Spieß genennet wird, am höchsten und zierlichsten bricht, der soll nach Erkanntnüß der Jungfrauen, den Danck haben, zu welchen Danck die Mantenators auch sollen zugelassen werden. Den andern, welcher in den ersten dreyen Carrieren, die meisten und besten Spieße nach Turnier-Gebrauch brechen wird, der soll nach Erkänntnuß der Judicirer, den Spieß-Danck haben, welchen die Mantenators auch verdienen können. Der dritte Danck, der die fünff Streich am besten und zierlichsten vollbringen wird, der soll den Danck des Schwerdts haben, welchen die Mantenators in den ersten fünff Streichen auch verdienen können. Der vierdte Danck, welcher sich in der Folia mit dem Streichen am besten und freudigsten, unausgesetzt am längsten auf den Platz aushalten, und erzeigen wird. Der fünffte Danck, welcher das schönste und hurtigste Pferd auf die Bahn bringen wird, und dasselbe am besten regieren kan. Der sechste Danck, soll dem, so den schönsten Küraß, und am besten gezieret, auf der Bahn erscheinen wird, gegeben werden.

§. 5.

Gegen-Cardel, des jungen Ritters Ponti, und seiner Compagnie, auf dasjenige, so die zween alten weit-berühmten Ritter, zu mainteniren, und zu behaupten vermeinen.

DB zwar unser GOtt ein allmächtiger GOtt, ja die Allmacht selbsten, so thut man doch mitten in derselben, und allen dessen Wercken, seine unerforschliche Weißheit, fürnemlichen sehen und vermercken, durch welche, wie er die Welt erschaffen, also auch dieselbe, und alles was darinnen ist, gantz wunderbarlichen solcher Gestalt zu erhalten, sich wohl gefallen lässet.

Scharff = Rennen.
A
B
C

lässet. Derowegen auch, so wir den gantzen Lauff der Natur ansehen, sich klärlich befindet, daß nichts durch Gewalt, sondern allein durch Ordnung, Ziel und Maß der ewigen Weißheit eingerichtet, und gleichsam durch solche heilsame Bande, alles in der Natur zusammen gehalten, und was darwider streitet, zu geschwinden Untergang gar plötzlich zu gerathen pfleget. In dem Menschen aber, der insonderheit zu seinen Ehren, und dessen Nutzen alles hinwiederum erschaffen, solche ihm gantz wohl-gefällige Ordnung erweisen wollen; indeme er ihm zwar an der Stärcke gegen andern Thieren, weit hintan gesetzt, in Weißheit und Verstand aber, so viel desto höher erhoben, und sein selbsten Ebenbild, an ihme zum meisten sehen lassen. Welches aber von euch alten weit-berühmten Rittern nicht in Acht genommen worden, darüber wir uns billig zu verwundern, daß ihr euch selber der Præeminentz beraubet, vermittels deren doch GOtt den Menschen die Krafft, Herrschafft, und Gewalt, nicht allein über alle andere Creaturen, sondern auch sich selbsten, und seines gleichen gegeben, deren ihr euch billich mehr zu erfreuen, und zu rühmen, denn solcher vermeinten ohnmächtigen Stärcke, welche doch ohn Weißheit und Verstand nicht bestehen kan, sondern in ihr eigen Verderben, sich selbsten aus Hochmuth und Vermessenheit zu stürtzen pfleget. Weil es aber mit Worten nicht ausgericht, und euere ungereimte, und übel-herben gezogene Gründe, deren Beschaffenheit, so sie recht angesehen, wider euch selbsten streiten, und grössere Antwort nicht vonnöthen haben. Als bin ich junger Ritter Pontus gemeinet, samt meinen zwölff unterzeichneten Rittern, euch heute darzuthun, und zu beweisen, daß nicht die Waffen, noch die Stärcke der Arm, sondern der Verstand und Weißheit, dessen, der sie zu gebrauchen weiß, überwinden, und den Sieg behalten.

Der junge Ritter Pontus.

Philobolus.	Cleobolus	Neoplotemus.	Poliorceus.
Nicander.	Balcephorus.	Megatouliemus.	Ptolomæus.
Philomusus.	Sophobulus.	Sophro.	Stratiotus.

Das XLIX. Capitel.

Vom Scharff-Rennen.

§. 1.

DAs Scharff-Rennen, ist ein alt Teutsch Ritter-Spiel, so für Alters üblich und gebräuchlich gewesen, dieweil es ein gefährlich Ritter-Spiel ist, wie aus der Fig. 73. Lit. A. B. C. zu sehen, so mehr einem Ernst als Schimpff zu vergleichen ist, und mans weder zu Schimpff oder Ernst gebrauchen kan, so ist es gar in Abgang kommen, und nun bey vielen Jahren her wenig mehr gebraucht worden. Zudeme sollte man auch nicht viel Rüst-Meister mehr finden, (an welchen in diesen Sachen nicht wenig gelegen,) der einen Scharff-Renner recht einschrauben und verwahren könnte; derohalben habe es nur um der Antiquität willen hierbey behalten.

§. 2.

Die Länge und Größe der Spieße zum Scharff-Rennen.

Eilff Schuh und vier Zoll ist das Vordertheil des Spießes lang.
Zwey Schuh aber und drey Zoll das Hintertheil.

DIese Spieße sind von starcken Holtz, eines ziemlichen Arms dicke, vornen mit einen scharffen drey-eckigten Eisen, und werden mit Strauß-Federn bewunden, daß man nicht viel von dem Spieß oder Stangen sehen kan, wie folgende Abrisse ausweissen: In diesem Rennen ist von etlichen grosser Vortheil gebraucht worden, dergestalt, sie haben vornen an den Sattel einen kleinen starcken Hacken machen lassen, und an den Harnisch eine Schleiff oder Riemen, wenn sie ausrennen wollen, und sich fürsich legten, wie in diesen Scharff-Rennen gebräuchlich, so hat der Rüst-Meister gemeldte Schleiffen unvermerckt in den Hacken gehacket, auf daß, wenn sein Gegentheil schon wohl getroffen, hat er ihn doch nicht zurück, oder aus den Sattel bringen können, sondern sich selbsten an ihm, als an einer Mauern herunter gerennt: oder aber der Rüst-Meister stellet sich, als hielte er ihm vornen den Spieß, damit derselbe dem Renner im Stillhalten nicht zu schwer würde, indem er aber ausrennen wollte, stecket er ihm noch ein solch Eisen vornen über das, so allbereit am Spieß war, dadurch der Spieß vier oder fünff Zoll länger ward, denn zuvor, auf daß, wenn er traff, des andern Spieß nicht an seinen Leib reichen kunnte.

§. 3.

Die Däncke.

1. WEr die besten Treffen und meiste ledige Fälle machen wird, soll den ersten Danck haben.
2. Wer am schönsten mit Decken, Federn und andern gebutzt, auf der Bahn erscheinen wird, soll den andern Danck haben.
Gleicher Gestalt wird es auch mit dem Krondel-stechen gehalten.

Die Länge der Spieße zum Krondel-stechen.

Neun Schuh und zwey Zoll ist das Vordertheil für der Hand lang.
Zwey Schuh und vier Zoll ist das Hintertheil lang.
Ist also die gantze Länge eilff Schuh und sechs Zoll.

Sind von der Stärcke, wie die Spieß zum Scharff-Rennen, das Pferd soll mit einer schönen langen Decke belegt, und der Sattel nicht geschlossen, sondern gantz flach, auch hinten und vorn mit schönen grossen Federbüschen versehen seyn, wie Fig. 74. andeutet.

§. 4.

ES sind auch noch andere Stechen, als nemlich im Kübel, oder Strohzeug gebräuchlich gewesen, zu welchen sie nur Wagen oder Bauer-Pferde gebraucht, haben die Sättel auf die Pferde nicht gürten dörffen, sind mit Heu am Leib ausgestopfft, damit sie vom Stoß der Spieße, oder im Fallen keinen Schaden bekommen könnten. Im Lande zu Braunschweig Stifft Magdeburg und Halberstadt, ist dergleichen Stechen um die Fastnacht-Zeit gebräuchlich gewesen, haben aber an statt der Kübel oder Strohzeuge, einen Harnisch, und ein starck gantz Helmlein, fast wie im Krondelstechen, welches sie mit Riemen oder Stricken dermassen an das Brust-stück binden, daß es weder im Stossen oder Fallen aufgehen kan, brauchen auch in solchem Stechen keine Sättel.

Das L. Capitel.

Verzeichnuß derer jenigen Turnier / welche im Römischen Reich / wo / und zu welcher Zeit solche sind gehalten worden.

§. 1.

DIe Alten hielten bey ihren Turniern sehr genaue Aufsicht, unter dem Adel, welche für allen andern mit der Turnier-Gerechtigkeit privilegiret und befreyet worden: derohalben ließ Kayser Heinrich der Erste, denen damals bey sich habenden Fürsten, Grafen, Herren, Rittern, und Edlen zur ritterlichen Ubung, auch Anzeigung der Tugend, Tapfferkeit und Erbarkeit, gewisse Articul aufsetzen, welche pag. 49. zu finden, daß nemlich zu solchen Turnier niemand, er sey dann von Geburt, und zugleich auch von Tugend edel, zugelassen werden sollte; Es hat aber nicht die Meinung, als ob Kayser Heinrich das Turnieren bey den Teutschen zu erst aufgebracht; immassen solches lange zuvor üblich, (und wie aus denen alten Helden-Büchern wahrzunehmen,) im Gebrauch gewesen, auch an Kayser Carln den Ersten, und dessen Sohn König Carln zu sehen. Als derohalben dieser löblichste Kayser (wie obgedacht) durch seine Tapfferkeit, mit Hülffe der Teutschen Fürsten, die Sclavonier, Wenden, Böhmen, und Dalmatier überwunden, und im Jahr Christi 930. mit 69000. wider die Ungarn zoge, sie gleichfalls vertriebe und verjagte. So berathschlagte er sich nach solchem Siege, mit etlichen Fürsten und Herrn, richtete einen neuen Turnier auf, und verordnete gewisse Artickel, auch unter andern dieses: daß, wo einer oder der ander, dieselben nicht halten, und sie bey wehrendem Turniere brechen würde, derselbe im öffentlichen Turniere geschimpffet, geschlagen, und mit ihme um das Pferd turnieret, er auch auf die Schrancken gesetzet werden sollte.

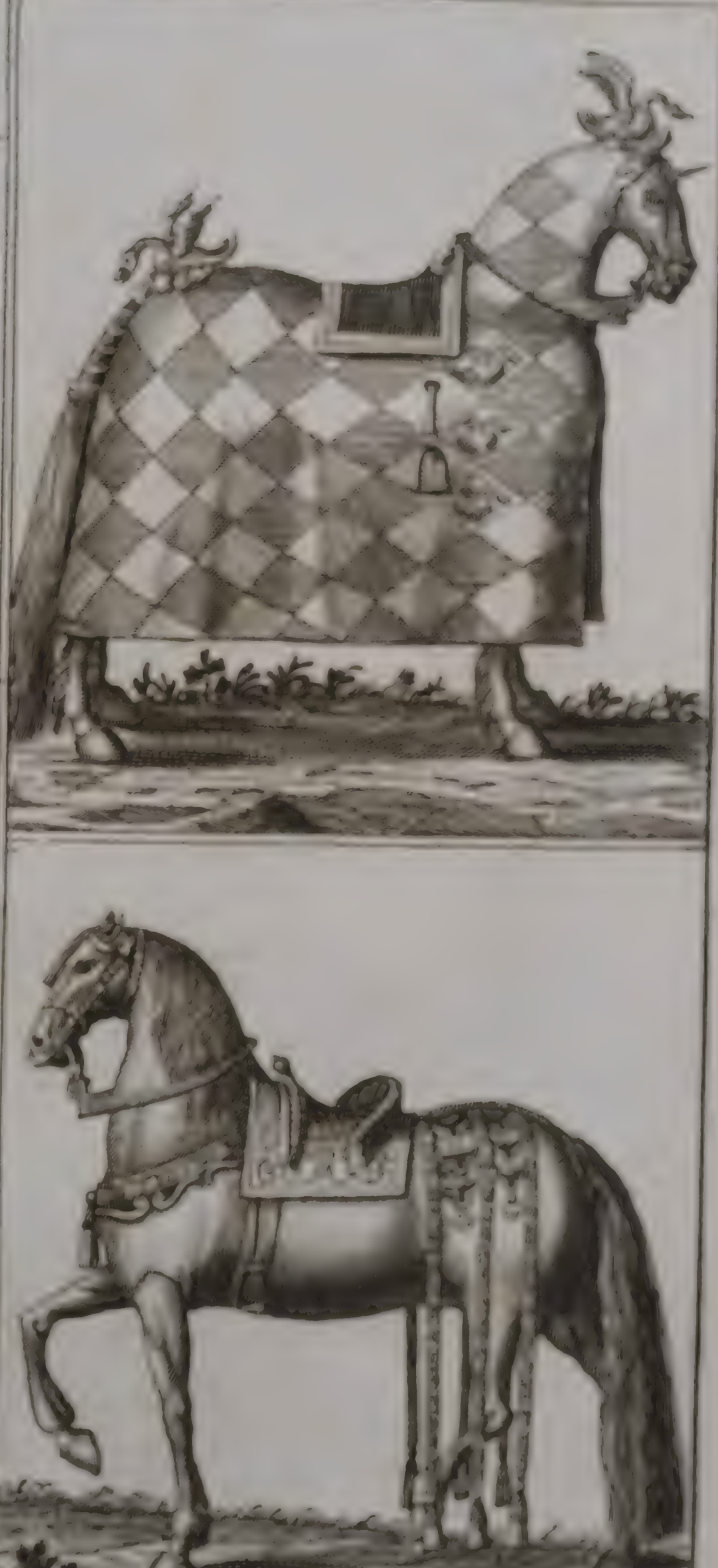
§. 2.

FOlget demnach das erste Turnier, so damals dieser tapffere Kayser in Teutschland, und zwar zu Magdeburg, auf den sogenannten Werder Anno 938. in der heiligen Drey König-Woche drey Tage nacheinander gehalten hat, da dann bey solchem Ritter-Spiel, sich nebst dem Kayser, und seinen 2. Söhnen, 75. Fürsten befunden, benahmentlich:

Von

Abrafs der Becken so man zum

Scharff Rennen gebraucht.



Von denen Rheinischen. 1. Pfaltz-Graf Conrad am Rhein, 2. Hertzog Eberhard in Elsas, 3. Hertzog Paul zu Baar, 4. Marggraf Anton zu Pont a Mousson, 5. Hertzog Arnold von Bearben, 6. Hertzog Johannes zu Limburg, 7. Hertzog Ligorius zu Burgund.

Von denen Schwäbischen. 8. Hertzog Hermann in Schwaben, 9. Hertzog Ettichen in Ober-Bayern, 10. Hertzog Princeslaus in Croatien, 11. Hertzog Friderich zu Arduenna, 12. Marggraf Gerard zu Jülich, 13. der gefürstete Graf Gottwald zu Henneberg, 14. Hertzog Heinrich zu Lotrin-gen, 15. Hertzog Radeboth zu Mieren, 16. Fürst Carl zu Ascanien, 17. Fürst Ludwig zu Mon-beliard.

Von denen Beyerischen. 18. Hertzog Berchthold in Beyern, 19. Hertzog Eberhard in Bey-ern, 20. Landgraf Albert in Elsas, 21. Fürst Johann zu Champagne, 22. Printz Arnold zu Schen-land, 26. Marggraf Ludwig zu Seßa.

Von denen Fränckischen. 27. Hertzog Conrad in Francken, 28. Hertzog Wenceslaus in Böh-men, 29. Hertzog Dedo in Westphalen, 30. Hertzog Heinrich zu Mieren, 31. Hertzog Ettico zu Engern, 32. Hertzog Otto Kayser Heinrichs Sohn, 33. Hertzog Arnold in Beyern, 34. Hertzog Rupert zu Burgund, 35. Hertzog Friedrich zu Barr, 36. Marggraf Otto in Francken, 37. Marggraf Crotomislaus zu Mähren, 38. Hertzog Heinrich zu Sachsen, 39. Kayser Heinrichs Anderer Sohn, 40. Hertzog Rudolph in Oberbeyern, 41. Printz Esicon in Ascanien, 42. Burggraf Johannes zu Zor-bick, 43. Graf Alteber zu Marsburg, 44. Hertzog Woldemar in Jütland, 45. Latislaus Hertzog in Croatien, 46. Hertzog Artwin zu Surben, 47. Graf Philipp zu Artensia, 48. Hertzog Ratoborro in Rußland, 49. Fürst Vinceslaus zu Rügen, 50. Marggraf Carl zu Pont a Mousson, 51. Graf Frie-drich zu Eulenberg, 52. Hertzog Gottschalck in Holland 53. Printz Barnim in Pommern, 54. Pfaltz-Graf Arnold zu Sachsen, 55. Pfaltz-Graf Johannes in Thüringen, 56. Burggraf Friedrich zu Magdeburg, 57. Fürst Dedo zu Wittin, 59. 60. Fürst Bilmar in Reussen, 61. Fürst Boleslaus zu Delmantz, 62. Graf Reiner in Thüringen, 63. Marggraf Otto zu Stade, 64. Fürst Otto zu Ascanien, 65. Hertzog Uladislaus in Schlesien, 66. Hertzog Eberhard in Lothringen, 67. Hertzog Mesico in Pohlen, 68. Hertzog Gottfried zu Thungren, 69. Mestabæus Princeps Vinidarum, 70. Hertzog Uladislaus in Pommern, 71. Hertzog Nestrico in Schlesien, 72. Hertzog Uladislaus in Böh-men, 73. Marggraf Rudiger in Oesterreich, 74. Marggraf Podislaus zu Merhern, 75. Fürst Wis-laus. Dann 134. Grafen, und in allen 2091. Helmen. Es sind aber nachgehends dergleichen Tur-niere mehr aufgebracht, dero Gesetze vermehret, und in dem Römischen Reiche hin und wieder zu gewissen Zeiten gehalten worden, allermassen dann bekannt.

Der andere Turnier. Von Hertzog Conraden in Francken, zu Rothenburg an der Tauber, Anno 942. in der Woche nach Simonis und Judä, in Beysenn fünff Fürstlicher Personen, nemlich 1. Hertzog Bertholds in Beyern, 2. Hertzog Heinrichs in Beyern, 3. Marggraf Rüdigers in Oester-reich, 4. Hertzog Theodorichs in Engern, 5. Marggraf Heinrichs in Nordgau, 26. Grafen, 34. Freyherrn gehabt, und darauf 538. Helmen gebracht worden.

Der dritte Turnier / von Herzog Rodolphen in Schwaben, zu Constantz am Boden See. Anno 948. die Woche nach Allerheiligen, worben 8. Fürsten, 20. Grafen, und 15. Freyherrn, wor-unter Hertzog Hermann in Schwaben, Bruno der Erste, Marggraf zu Sachsen, Hertzog Conrad in Francken, und Graf Wiprecht zu Leuningen.

Der vierdte Turnier / von Marggraf Richarden zu Meissen, in Merseburg Anno 969 in der Woche nach St. Andrae Tag, worunter 362. Helme, 7. Fürsten, 14. Grafen, und 11. Freyherrn, darben Hertzog Wentzel in Böhmen, Graf Ortolff, von Ascanien, Andreas Edler Herr zu Coldiß.

Der fünffte Turnier / von Hertzog Ludolffen zu Sachsen, und Braunschweig, in der Stadt Braunschweig, in Beysenn 10. Fürsten, 13. Grafen, 10. Freyherrn, Anno 996. in der Woche nach dem heiligen Drey König Tag, und unter andern Hertzog Ortolfels zu Sachsen Lüneburg, Hertzog Nestrichs zu Böhmen, Hertzog Arnds zu Sachsen und Lüneburg, Fürst Berchtolds zu Henneberg, Graf Conrads zu Cleve, von welchen Hannß von Dachsberg, und Wolff Granschlag, nicht zum Turnieren gelassen worden.

Der sechste Turnier / von Kayser Conraden zu Trier, Anno 1019. in der Woche nach Liecht-meß, neben 7. Fürsten, 34. Grafen, und mit 646. Helmen, darben Hertzog Magnus zu Sachsen, Landgraf Philipp in Elsas, Graf Ortolff von Ascanien, Graf Heinrich von Löven und Brüssel, Graf Schaffart zu Leuningen, Graf Ulrich zu Hanau, Graf Heinrich zu Zweybrücken, und Wi-libald zu Rappoltzstein, bey gehaltenen Tantze, dantzte Hertzog Magnus zu Sachsen, mit der Kay-serin, welcher 8. Grafen, und zwar 4. mit Wind-Liechtern vor, 3. Grafen aber, die ihr das Kleid nachtrugen, und 2. Grafen mit Wind-Liechtern nachtantzten.

Der siebende Turnier / von Kayser Heinrichen dem Dritten zu Halle in Sachsen Anno 1042. in der Woche nach Philippi Jacobi, worben 8. Fürsten, nemlich Hertzog Otto, zu Sachsen und Lü-neburg, Marggraf Albrecht zu Brandenburg, Hertzog Burcinous in Böhmen, Marggraf Albrecht in Oesterreich, Hertzog Conrad in Beyern, Marggraf Eckard zu Meissen, Marggraf Otto zu Nord-

gau, Marggraf Theodor zur Launitz, 26. Grafen, 14. Freyherren, und 580 Helm. Woselbst denn einer von Brettenburg, einer von Bonstet, einer von Rockheim, und einer von Sicking, um Ungehorsams willen geschlagen ward: Bey gehaltenem Tantze tantzte der Kayser mit Graf Bertholds von Henneberg Gemahlin, welchen 10. Grafen, darunter 6. mit Wind-Liechtern, und ihrer 4. nach ihme mit dergleichen tantzten.

Der achte Turnier / von Hertzog Hermannen in Schwaben, zu Augspurg, Anno 1080. den 16ten Augusti, worunter 4. Fürsten, als: Hertzog Hermann, Hertzog Guelph in Beyern, Hertzog Friedrich in Schwaben, Marggrag Leopold in Oesterreich, der Schöne genannt, Pfaltzgraf Otto von Wittelsbach, Marggraf Eckhard zu Meissen, Landgraf Engelberd in Beyern, und Hertzog Ludolph in Cärnthen, 39. Grafen, 22. Freye Land-Banner-Herrn, und 612. Helm. Wobey nebenst andern Gottfried von Stockheim, Heintz von Bellerscheine, Johann von Honoldstein, einer von Holwil, Stein- und Sturm-Feder an der Schaue ausgestellt.

Der neundte Turnier / von Hertzog Rudolphens zu Sachsen Oheime, dem Landgrafen in Hessen, zu Göttingen, Anno 1119. den 6ten Novembris, wobey 9. Fürsten, als Hertzog Heinrich in Beyern, Hertzog Uratislaus in Böhmen, Hertzog Friedrich in Beyern, Marggraf Albrecht zu Brandenburg, Marggraf Otto zu Meissen, Marggraf Theodorich zu Launitz, Landgraf Ludwich in Thüringen, Marggraf Siegfried zu Meissen, und Marggraf Otto zu Stade, 24. Grafen, 9. Freyherren, und 338. Helmen. Auf welchem Turnier dann Gottfried von Stockheim, Georg von Honollstein, und Heintz von Bellerschein empfangen, und geschlagen worden.

Der zehende Turnier / von Hertzog Welpend in Beyern, zu Spolet, Marggrafen in Corsica, und Herrn zu Sardinien, in Zürch zu Zeiten Friderici Barbarossæ, Anno 1165. am St. Andreas-Tage, darunter 14. Fürsten, darbey nebenst andern Pfaltz-Graf Otto von Wittelsbach, Marggraf Leopold in Oesterreich, Marggraf Odoacer in Steyermarck, Hertzog Hermann in Steyer, Marggraf Engelbert in Istrien, Marggraf Berchtold zu Aëgran, Marggraf Dipold zu Cham, Landgraf Otto zu Steffling, und Hertzog Conrad zu Valesi, 91. Grafen, 84. Freyherren, 133. Ritter, und 392. Edele, und sind unter andern empfangen und geschlagen worden: Albrecht von Bernstein, Ritter, Wolffhard von Remhingen, und Eberhard von Kippenheim; bey jetzt-gedachten Helmen, waren auch 34. Fürsten und Grafen des Fürstlichen Geblüts vom Hause Beyern, dißseits Rheins, Pfaltz-Grafen von der Schwerdt-Seiten.

Der eilffte Turnier. Von Graf Florentzen aus Holl- und Seeland zu Cölln am Rhein Anno 1197. in der Woche nach der heiligen Drey König Tag, wobey 480. Helmen, 19. Fürsten, darunter Pfaltz-Graf Conrad am Rhein, Hertzog Philipp in Schwaben, Hertzog Gottfried zu Braband, Marggraf Otto in Italien, Hertzog Heinrich zu Limburg, Hertzog Goßel zu Ardinen, Hertzog Friedrich zu Bar, Marggraf Friedrich zu Hochberg, und Landgraf Ludwig zu Thüringen, 51. Grafen, 28. Freyherren, mit Albrecht von Bellersheim, Philipp Landschaden, Wolff Birgeln, Heinrich von Falckenstein, und Wilhelm von Hirhorn hat man turnieret, sie geschlagen und empfangen.

Der zwölffte Turnier von Kayser Heinrich dem Sechsten, König zu Neapolis, Sicilia und Sardinia zu Nürnberg gehalten Anno 1197. in der Woche nach Mariä Lichtmeß, darbey 620. Helmen, 12. Fürsten, als Hertzog Heinrich zu Sachsen und Bayern, mit dem Zunahmen der Stoltze, Hertzog Friedrich zu Böhmen, Hertzog Ludwig in Bayern, Marggraf Wenßel zu Merhern, Hertzog Lützelmann zu Merhern, Hertzog Lützelburg zu Teck, Landgraf Hermann in Thüringen, Hertzog Berchtold zu Meron, Marggraf Conrad zu Lausitz, und Graf zu Rochlitz, Marggraf Rudolph zu Baden, Marggraf Heinrich zu Rümsberg, Marggraf Werner zu Hochberg, und Fürst Pompo, und Graf zu Henneberg, 29. Graffen, 13. Freyherren, 68. Ritter, und 497. Edle. Den IV. Thurnier-Vogten wurden von den Nürnbergischen Adelichen Familien zugesellet Friederich Haller, Sebald Stromayr (Waldstromer) Wilhelm Coler (welche Familie inzwischen ausgestorben) Niclas Pfinzing, Hanns Ebner, Bilgram von Eyb, Sebald Volkamer, Ernst Grundherr, Heinrich Muffel, Hilprand Haller, Wolff Tucher, und Lorentz Holtzschuer; Als auch nach geendigten Turnier Kayserl. Majest. gnädigst von dem Rath verlangte, daß Sie bey Dero Ruckreise nach Italien mögten begleitet werden, ist solches von 41. Familien, davon über die vorbenannte annoch die Behaim, Kressen, Nützel, Rieter, Stromayr, vorher Reichenbacher und Tetzel im Leben, mit 400. Glaiven (gerüste Personen zu Pferd mit Lantzen) geschehen, über deren in Feld bezeigte Geschicklichkeit und andere Aufführung Kayserl. Majest. ein sonderes gnädigstes Gefallen gehabt, und ihnen ihren Adel bestättiget, auch solchen also fortzuführen ermahnet, und endlich mit allen Gnaden zu Donauwerth wieder entlassen.

Der dreyzehende Turnier zu Wormbs am Rhein gehalten, zu Zeiten Kayser Philippsens, Hertzog in Schwaben, von der Ritterschafft am Rheinstrom, Anno 1209. in der Woche nach Mariä Lichtmeß, wobey 28. Fürsten, nehmlich Churfürst Otto, Pfaltzgraf am Rhein, Hertzog Wilhelm, Churfürst zu Sachsen, Marggraf Albert, Churfürst zu Brandenburg, Hertzog Leopold in Oesterreich, Hertzog Heinrich zu Braband, Hertzog Friedrich zu Lothringen, Hertzog Friedrich in Schwaben, Hertzog Boßemislaus in Böhmen, Marggraf Otto in Italien, Hertzog Ulrich in Cärnthen, Fürst Heinrich Burtwein, Hertzog Lützelmann zu Teck, Marggraf Deodorich zu Meissen, Landgraf Hermann in Thüringen, Marggraf Bonifacius zu Montferat, Marggraf Theodorich zu Sachsen, Marggraf Heinrich zu Rumsberg, Marggraf Philipp zu Sessa, Marggraf Conrad

Rom:
Reichs-Turnier.

rad zu Lausitz, Marggraf Conrad zu Hochberg, Marggraf Albert zu Landsberg, der gefürstete Graf Baldwin zu Flandern, Burggraf Berchtold zu Nürnberg, Graf Theodorich in Holland, Fürst Heinrich zu Anhalt, Graf Werner zu Habspurg, und Marggraf Berchtold zu Istrien, 37. Grafen, 37. Freyherren, 27. Ritter, und 164. Edle.

Der vierzehende Turnier von der Ritterschafft in Francken zu Würtzburg Anno 1235. in der Woche nach Allerheiligen, worbey 11. Fürsten, als Pfaltzgraf Ludwig am Rhein, und Hertzog in Bayern, Marggraf Albert zu Brandenburg, Hertzog Otto zu Braunschweig und Lüneburg, Hertzog Friedrich in Böhmen, Hertzog Heinrich in Oesterreich, Hertzog Johannes in Lothringen, Hertzog Ludwig in Thüringen, Hertzog Johannes in Mecklenburg, Hertzog Henrich zu Braband, Marggraf Herman zu Baden, Hertzog Niclaß zur Warle, Burggraf Friedrich zu Nürnberg, Graf Wilhelm von Holl- und Seeland, und Fürst Berchtold zu Henneberg, ꝛc. 34. Grafen, 25. Freyherren, 46. Ritter, und 138. Edle.

Der funffzehende Turnier / von der Ritterschafft in Beyern, zu Regenspurg, Anno 1284. in der Woche nach Michaelis, worbey 4. Fürsten, als Pfaltz-Graf Otto vom Rhein, und Hertzog in Beyern, Hertzog Albert in Oesterreich, Hertzog Johannes in Schlesien, Lignitz und Landgraf Ritgisbotho zu Leichtenberg, 4. Grafen, 7. Freyherren, 32. Ritter, und 141. Edle.

Der sechzehende Turnier / von der Ritterschafft in Francken zu Schweinfurth, Anno 1295. nach St. Laurentii Tage, darunter 9. Fürsten, als Hertzog Heinrich zu Braunschweig, Lüneburg, Hertzog Otto zu Braunschweig, Marggraf Theodorich zur Lausitz, Landgraf Albert in Thüringen, Hertzog Heinrich zu Braband, Burggraf Friederich zu Nürnberg, Burggraf Johannes der jüngere Fürst Heinrich zu Henneberg, und Otto zu Henneberg, 12. Grafen, 12. Freyherrn, 27. Ritter, und 127. Edle.

Der siebenzehende Turnier / von der Ritterschafft in Schwaben, zu Ravensburg in Schwaben, Anno 1311. in der Woche nach Bartholomæi Tage, worunter 11. Fürsten, als: Hertzog Johannes in Beyern, Hertzog Ulrich zu Teck, Marggraf Rudolp Magnus zu Baden, Marggraf Henrich zu Meissen, Marggraf Albert zu Hochberg, Landgraf Ludwig in Hessen, Marggraf Johannes zu Leuchtenberg, und Burggraf Friedrich zu Nürnberg, 26. Grafen, 13. Freyherren, 35. Ritter, und 102. Edle.

Der achzehende Turnier / von der Ritterschafft am Rheinstrohm zu Ingelheim, Anno 1317. die Woche nach Liechtmeß, worbey 9. Fürsten, Pfaltzgraf Rudolph am Rhein, und Hertzog in Beyern, Hertzog Bernhard zu Braunschweig und Lüneburg, Hertzog Gerlach zu Monten, Marggraf Rudolph zu Baden, Landgraf Ludwig in Hessen, Marggraf Wilhelm zu Jülich, Fürst Eberhard zu Würtemberg, Landgraf Ludwig zu Leuchtenberg, und Fürst Friedrich zu Henneberg, 16. Grafen, 16. Freyherren, 34. Ritter, und 130. Edle.

Der neunzehende Turnier / von der Ritterschafft in Francken zu Bamberg, Anno 1362. in der Woche nach den heiligen Drey Königen, von 5. Fürsten, Landgraf Ludwig zu Leuchtenberg, Landgraf Heinrich zu Hessen, Fürst Otto zu Henneberg, Burggraf Friedrich zu Nürnberg, und Burggraf Friedrich zu Meissen, 19. Grafen, 27. Freyherren, 34. Ritter, und 137. Edlen.

Der zwantzigste Turnier / von der Ritterschafft in Schwaben zu Eßlingen, Anno 1374 die Woche nach Martini, worbey 3. Fürsten, Pfaltzgraf Rupert am Rhein, und Hertzog in Beyern, Marggraf Bernhard zu Baden, und Burggraf Friedrich zu Nürnberg, auch Graf zu Hohenzollern, 20. Grafen, 34. Freyherrn, 39. Ritter, und 107. Edle.

Der ein und zwantzigste Turnier / von der Ritterschafft in Schwaben, zu Schaffhausen, Anno 1392. die Woche nach Allerheiligen, worunter 8. Fürsten, nemlich: Hertzog Johannes in Beyern, Hertzog Friedrich in Oesterreich, Hertzog Stephan in Beyern, Marggraf Rudolph zu Baden, Landgraf Ludwig zu Hessen, Burggraf Friedrich zu Nürnberg, Fürst Wilhelm zu Henneberg, und Hertzog Eberhard zu Würtemberg, 22. Grafen, 10. Ritter, und 179. Edle.

Der zwey und zwantzigste Turnier / von der Ritterschafft in Beyern zu Regensburg. Anno 1396. in der Wochen nach Bartholomæi, worbey 4. Fürsten, als Pfaltzgraf Johannes am Rhein, und Hertzog in Beyern, Pfaltzgraf Ludwig am Rhein, Landgraf Albert zu Leuchtenberg, und Pfaltzgraf Ernst am Rhein, und Hertzog in Beyern, 2. Grafen, 3. Freyherren, 25. Ritter, 150. Edle.

Der drey und zwantzigste Turnier / von der Ritterschafft am Rheinstrom, Anno 1402. in der Woche vor Liechtmess zu Darmstatt, worbey 2. Fürsten, nemlich: Fürst Heinrich, und Graf zu Henneberg, und sein Sohn Wilhelm, 18. Grafen, 17. Freyherren, 52. Ritter, und 288. Edle: Auf diesen Turnier schmissen sich, wider Turniers-Freyheit und Gerechtigkeit; die Francken und Hessen, und war dieses der erste, worauf sich die Geschlecht rotirten, und irrig worden. Der Francken blieben auf dem Platze 17. und der Hessen, und haben seit der Zeit die Hessen nicht viel turniret, als die, welche durch Gunst und Freundschafft wieder zugelassen worden sind.

Der vier und zwantzigste Turnier von der Ritterschafft in Schwaben zu Heilbron Anno 1408. nach Michaelis, worbey 5. Fürsten, als Pfaltzgraf Ludewig am Rhein, und Hertzog in Beyern,

Marggraf Jacob zu Baden, Burggraf Johannes zu Nürnberg, Fürst Eberhard zu Württemberg, Fürst und Graf Friedrich zu Henneberg, 17. Grafen, 16. Freyherren, 35. Ritter, und 168. Edle.

Der fünff und zwantzigste Turnier von der Ritterschafft in Beyern zu Regensburg Anno 1412. am Montag nach S. Lucas, worunter 3. Fürsten, nehmlich, Stephan, Heinrich, und Wilhelm, alle drey Pfaltzgraffen am Rhein, und Hertzogen in Beyern, 4. Freyherren, 8. Ritter, und 144. Edle.

Der sechs und zwantzigste Turnier von Hertzog Ulrichen zu Würtemberg bey seinem Beylager (so er mit Hertzog Ludwigs Schwester von Beyern gehalten) hat lassen beruffen, nach Stutgart, und den zu Ehren seiner Gemahlin gehalten Anno 1436. wobey 5. Fürsten, Marggraf Carl von Baden, der Marggraf zu Hochberg, Hertzog Ludwig zu Würtemberg, und andere, fünff und zwantzig Grafen, 19. Freyherren, 65. Ritter, und 98. Edle.

Der sieben und zwantzigste Turnier von Pfaltzgraf Ludwig zu Landshut in Beyern Anno 1439. an dessen Beylager, worbey 6. Fürsten, als Pfaltzgraf Ludwig, Pfaltzgraf Albert am Rhein, und Hertzog in Beyern, Marggraf Carl zu Baden, Pfaltzgraf Ludwig am Rhein, Graf Ulrich zu Würtemberg, und Marggraf von Rotel. 28. Grafen, 100. Freyherren und Ritter, und 150. Edle.

Der acht und zwantzigste Turnier von der Ritterschafft in Francken zu Würtzburg Anno 1479. am Sontag Palmarum gehalten, dabey 1. Fürste, 6. Grafen, 9. Freyherren, und 146. Edle. Bey diesen Turnier hat man unter andern einen Geyer, einen von Stein, und einen von Steinau ausgesellet, und ist einer von Rabenstein, ein Stieber, einer von Hutten, ein Gebsattel, ein Sternberg, ein Stauffenberg, und ein Schencke, weil ihre Eltern in 50. Jahren keinen Turnier besuchet, zu solchen nicht zugelassen, hingegen sind empfangen und geschlagen worden, einer von Westerstetten, von Freyburg, einer von Fuchs, und Jacob von Andlau, ein Ritter.

Der neun und zwantzigste Turnier ist von der Ritterschafft des Rheinstroms zu Maintz Anno 1480. den Sonntag nach Bartholomæi gehalten worden, darunter keine Fürsten, sondern 4. Graffen, 3. Freyherren, und 33. Ritter u. Edle waren. Folgende vier waren verordnet zwischen den Seilen zu halten, als Herr Lutz von Rothenhahn, Ritter, als Francken, Herr Gottschalck von Harph, Ritter, als Rheinländer, Ulrich von Breytenstein, als ein Beyer, Eberhard von Hürnheim, als ein Schwab, und derjenige, der nicht zugelassen worden, war Hanß von Pfeffenhaussen.

Der dreyßigste Turnier von der Ritterschafft am Rheinstrohm, zu Heydelberg, Pfaltzgraff Philippsen zu Ehren Anno 1482. in der Woche St. Bartholomæi, worbey 5. Fürsten, benanntlich Pfaltzgraf Friedrich am Rhein, Churfürst Hertzog Georg zu Beyern, Hertzog Otto zu Beyern, Marggraf Friedrich zu Brandenburg, und Marggraf Albert zu Baden, 20. Grafen, 4. Freyherren, 69. Ritter, 358. Edle, und 3499. Pferde bey diesen.

Der ein und dreyßigste Turnier hat die Ritterschafft in Schwaben zu Stutgart Anno 1484. am Mittwoch nach der H. drey König Tag, Hertzog Eberhard zu Ehren gehalten, worunter 4. Fürsten, nemlich Marggraf zu Brandenburg, Burggraf Heinrich zu Meissen, Landgraf Wilhelm in Hessen, und Hertzog Eberhard. 12. Grafen, 10. Freyherren, 42. Ritter, und 209. Edle.

Der zwey und dreyßigste Turnier / von Ritterschafft in Beyern, zu Ingolstatt Anno 1484. den Sonntag nach Egidien, war die Zusammenkunfft, und Mittwoch der Turnier, wobey 2. Fürsten, als: Pfaltzgraf Georg am Rhein, und Pfaltzgraf Christoph am Rhein, beyde Hertzoge von Beyern, 9. Ritter, und 63. Edle.

Der drey und dreyßigste Turnier / hat die Ritterschafft zu Francken, den Durchleuchtigsten Fürsten, und Herrn Albrecht, Marggrafen zu Brandenburg, Churfürsten zu Ehren gen Onolzbach gelegt, und ward auch allda gehalten Anno 1485. auf den Montag nach dem Himmelfarths Tag, ist die Ritterschafft von den 4. Landen zu Rath gangen, und eins worden am Dienstag früh aufgetragen, getheilt und beritten, als von Alter Gewohnheit herkommen ist, und am Mittwoch geturnieret.

Der vier und dreyßigste Turnier / von der Ritterschafft in Francken zu Bamberg, dabey 2. Fürsten, Marggrag Fridrich zu Brandenburg, und Marggraf Sigismund zu Brandenburg, 6. Grafen, 7. Freyherren, 49. Ritter, und 272. Edle.

Der fünff und dreyßigste Turnier / in der Woche nach Liechtmesse, Anno 1487. von der Ritterschafft in Beyern zu Regenspurg, worunter 2. Fürsten, Hertzoge Georg in Beyern, und Hertzog Albert in Beyern, 6. Grafen, 5. Freyherrn, 32. Ritter, und 104. Edle, worbey der Weiber wegen Georg von Taufkirchen zu Guttenberg, und Casper Thorer geschlagen worden.

Der sechs und dreyßigste Turnier / von der Ritterschafft am Rheinstrom zu Worms, nach St. Bartholomæi Anno 1487. unter welchen 3. Fürsten, benamentlich Pfaltzgraf Ludwig am Rhein, und Hertzog in Beyern, Hertzog Caspar in Beyern, und Landgraf Johannes zu Leuchtenberg, 9. Grafen, 3. Herren, und 138. Edle.

Dieser nun ware der letzte, worauf Zeithero keines mehr erfolget, denn weil bey einen und den andern, unterschiedene Todschläge, und andere Ungelegenheiten mit unterlieffen, so sind an statt derselben, andere Ritter-Spiele, als da sind, das Spietz- und Lantzen-brechen, Ringen, Springen, Lauffen, Steim und Stangen stossen, und Werffen, Büchsen- und Armbrust Schiessen, Ring- und Quintan- oder Kopff-Rennen, Kübel-stechen, welches letztere auch Anno 1568. auf Hertzog Wilhelms in Beyern, mit Fräulein Renata, gebohrner Hertzogin zu Lothringen, gehaltenen Beylager, nebenst andern Ring-Rennen, Fuß- und Frey-Turnieren, auch Turnieren über die Ballien ist gehalten worden. Es ist auch bey obigen Turnieren etlichemal der Grieß-wärtel gedacht, diese waren nun nichts anders, als Turnier-Vögte, worzu die vornehmste, erfahrenste, und ansehnlichste, aus der Ritterschafft genommen und erkieset wurden. Das Schrancken-Setzen aber, hiesse so viel, als Schlagen, Aufsetzen, und einem zu keinen Turnier lassen, und sind die letzt-erzählten Turnier-Vögte diese gewesen: Ulrich von Rechberg, König und Turnier-Vogt, Bertheld von Elettenberg, Dietz von Thügen, und Jobst Zeuger.

Aus denen jetzt-beschriebenen 36. Turnieren, so alle im Heil. Römischen Reich gehalten worden, wie auch aus vielen andern, welche in verschiedenen Königl. Höfen geschehen, und allhier um beliebter Kürtze wegen mit Stillschweigen übergangen werden, erhellet zur Genüge, in was hohen Würden und Æstim, dieses Ritterl. Exercitium von Kaysern, Königen, und andern hohen Personen selbiger Zeit gehalten worden, indeme sie nicht allein grosses Geld darauf verwendet, sondern auch denenselben mehrentheils in eigner hoher Person beygewohnet, um dadurch die anwesende Ritter zu desto grösserer Tapfferkeit und Hertzhafftigkeit zu animiren, und anzufrischen, wobey vor allen genau observiret, und scharff darüber gehalten worden, daß ja keiner admittiret wurde, welcher nicht seinen Ritter- und Adelstand, so wohl durch seine Ahnen, als auch durch sich selbst zur Genüge bewiesen und dargethan hatte.

Damit doch aber auch diejenigen, welche niemals dergleichen in Kupffer gesehen, vielweniger bey unsern Zeiten in Natura mehr zu sehen bekommen werden, gleichwohl einen etwas deutlichen Begriff davon haben mögen, ist vor nöthig und nutzlich erachtet worden, einen derer curieusesten in Kupffer vorzustellen, wie Fig 75. zeiget, welcher unter Kayser Heinrich den 4ten gehalten worden, da dieser Kayser in eigner hoher Person, denen Rittern die Spiesse oder Lantzen ausgetheilet, wie Lit. A. zu sehen, um sie dadurch obgemeldter Massen desto mehr zu encouragiren. Ein mehrers von denen alten Turnieren allhier zu melden, möchte dem Hochgeneigten Leser nur verdrießlich seyn, zumalen selbige bey geraumer Zeit hero gar nicht mehr üblich sind; habe also vor besser und nutzlicher befunden, diese Materie hiemit zu beschliessen, und dagegen eine, wiewohl kurtze, doch verhoffentlich deutliche Nachricht von modernen, aufgeputzten, so wohl Reit- als Hand-Pferden, noch mit beyzufügen, und vor Augen zu stellen, wie aus dem nachfolgenden Capitel mit mehrern zu ersehen seyn wird.

Das LI. Capitel.

Von modernen Reit- und Hand-Pferden.

DEmnach in der 72. und 74. Figur einige Antiquische Decken-Pferde (so bey denen alten Turnieren und Scharff-Rennen im Gebrauch gewesen,) gezeiget worden, so habe vor nöthig erachtet, auch noch einen Abriß von 24. modernen wohl aufgebutzten Reit- und Hand-Pferden, (so da können bey prächtigen Aufzügen, Ring- und Carrousel-Rennen, auch allerhand publiquen Freuden-Festen gebraucht werden,) hier beyzufügen, welche dann bestehen aus viererley Nationen, als: (1.) Romanische, (2.) Türckische, (3.) Pohlnische, und (4). Teutsche Pferde.

Was nun die ersten anbelangt, sind solche nach ihrer Art mit ihren (Führern) oder Begleitern, mit vergüldten Brust stucken, und auf den Achseln zusammen gesetzten Löwen-Köpffen auf Romanische Weiße wohl adjustiret, mit Ornamenten an Köpffen, Schenckeln und übrigen Theilen des Leibes gezieret, und aufgebutzet, wie Lit. A. B. und C. absonderlich zeiget.

Die Türckischen Pferde, sind mit ihren besondern Sätteln und gestückten Chabraken, mit Gold und silbernen Frantzen, anhangenden Türckischen Säbeln, Schildern, Bogen und Pfeil-Pfeilen umgeben, von Türckischen Sclaven geführt, wie Lit. D. E. F. zu sehen.

Drittens, folgen die Pohlnischen Hand-Pferde, (jedes von einem Polacken geführet,) welche mit Pohlnischen Sätteln und Zeugen, Flügel-Federn, Säbeln, Pusean, Schilden, Bogen und Pfeil, gestickten Chabraken, aufgebutzten langen Möhn und Schweiff, Knie-Bändern, und dergleichen schönen Zierrathen von Gold, Silber und Edelgestein versehen, und auf den Köpffen mit hohen Feder-Büschen geschmücket, wie Lit. G. H. I. zu sehen ist, auch das pag. 41. sich befindliche Freuden-Pferd anzeigt.

Vierdtens, schliest in diesem Abriß die Teutsche Nation, welche nicht minder mit qualificirten wohl-postirten Pferden versehen, an welchem auf Teutsche Manier die Möhn und Schweiff, mit reich-gewürckten Bändern sauber und künstlich eingeflochten zu sehen. Item: mit reich-gestückten Sättel und Zeug versehen, und die Chabraken mit goldenen Quasten, Creppinen und Frantzen behangen seyn, wie Lit. K. L. M. anzeigt.

Worzu noch Fig. 77. ein besonderer Abriß von viererley modernen Staats-Chabraken, Hulfftter, Kappen und Hand-Decken, zum Beschluß der Cavalerie mit beygefügt, denen Pferd-Liebhabern hiermit Gelegenheit zu geben, wenn sie deren bedürfftig, sich daraus zu erwehlen, was ihnen anständig; diese neue Muster dienen auch vor die Goldsticker, sich solche bekand zu machen, um grossen Herren und Cavaliern damit zu dienen und aufzuwarten. Hierbey ist aber zu erinnern, daß die erste Chabrake Lit. A. mit der Hulffter-Kappe Lit. B. zusammen gehören. Die andere Chabrake Lit. C. gehöret zur Hulffter-Kappe Lit. D. und die dritte Lit. E. gehört zum Sattel Lit. F. Lit. G. ist eine gestickte Wald-Drap, auf die Jagd oder Compagne. Lit. H. ist die neueste Façon von einer Hand-Decke.

Das LII. Capitel.

Von dem Spanischen Hieradura, oder sogenannten Stier-Gefechte.

§. I.

Ein jeder Mensch, absonderlich aber ein grosser Monarch, hat seine sonderbare Ergötzlichkeit, einer in Comödien, ein anderer im Jagen, ein anderer im prächtigen Aufzug, ein anderer im Thier-hetzen, und dergleichen. Der Spanische Hof belustiget sich für andern im Stier-Gefecht, womit es dann nachfolgende Beschaffenheit hat: Dieses Gefecht wird gemeiniglich zu Aranjuer ohnweit Madrit gehalten, und zwar den 6ten May, weil sich alsdenn die Spanische Könige, Krafft einer alten Gewonheit, an diesem Ort einzufinden pflegen, die Ceremonien der Hieradura, oder Bezeigung der wilden Stiere anzusehen; und bestehen dieselbe darinnen: daß man diese Thiere, wann sie das dritte Jahr erreichet, und also die Stärcke haben, daß man sie zum Kampff gebrauchen kan, aussondert, und am Schenckel mit einem glüenden Eisen bezeichnet. Dieses Gefecht ist zwar keine sonderbare Ergötzlichkeit, dennoch wird es hoch geschätzet, und so häuffig mit Zuschauern angefüllet, daß der König den rechten Tag des Kampffs gemeiniglich heimlich zu halten pfleget, damit die Anzahl der Menschen, so aus Madrit und andern Orten häuffig herzu wallen, nicht zu groß anwachse. Am Tag des Kampffs, setzet sich der König zu Pferd, und reitet biß zum Ende des grossen Ganges, woselbst man Schrancken gemacht, darein die Stiere getrieben werden sollen. Inzwischen wann die Hirten mit denselben nahe kommen, so finden sich zwey zu Pferde, welche zahme und hierzu abgerichtete Kühe an Stricken führen, und mit denselben in vollem Lauff zu den Schrancken herein lauffen, die wilden Stiere folgen, und wann sie zwischen die Schrancken kommen sind, treibt man sie mit hellen Hauffen in den Gang, der in dem Platz des Palastes gehet, und damit hat der erste Aufzug ein Ende, aber nun folget:

§. 2.

Die Stier-Bezeigung, nachdem der König die Messe angehöret, werden die Stiere in die Schrancken-Bahn, (so gerade gegen den Platz gemacht,) eingetrieben, und wohl 3. Stunden daselbst gelassen: Unterdessen werden alle gemachte Gerüste mit Zuschauern angefüllet, und der König kommt selber zur Stelle. Als nun derselbe einen Anfang zu machen befohlen, werden etliche Thiere zugleich loß gelassen. Eine grosse Menge Bauern, (die man Bezeichner nennet,) lauffen ihnen entgegen. Ein jeder bemühete sich, den Stier entweder bey den Hörnern, oder beym Schwantz zu fassen, damit aber das Thier, welches sehr grimmig auf sie ansetzet, und offt einen Hauffen Leute zu Boden rennet, und über sie hinspringet, in etwas verleitet werde, halten sie einen Mantel oder Tuch vor, und weil es seine Natur ist, daß er, wann er schlagen will, die Augen zuthut, so springt ihm in denselben Augenblick der kühneste auf den Halß, und ergreifft ihn bey den Hörnern, die andern greiffen an, wo sie zukommen, und werffen das Thier zu Boden, da dann alsobald einer mit einem glüenden Eisen bereit ist, und ihm das Königliche Zeichen auf den Schenckel setzet, da unterdessen die andern ihme die Ohren spalten.

§. 3.

Folget das Stier-Gefecht selber, welches dann den 20ten May recht angegangen, und die gantze Stadt Madrit dabey rege worden, weil (wie gedacht) die Spanier solches für eine der grösten Belustigungen halten, wobey sich mancher ziemlich angreifft, und ein grosses Gut verwendet, denn wer nicht seines Standes wegen, auf die von gemeiner Stadt, für den Königlichen

Hof,

A

C

B

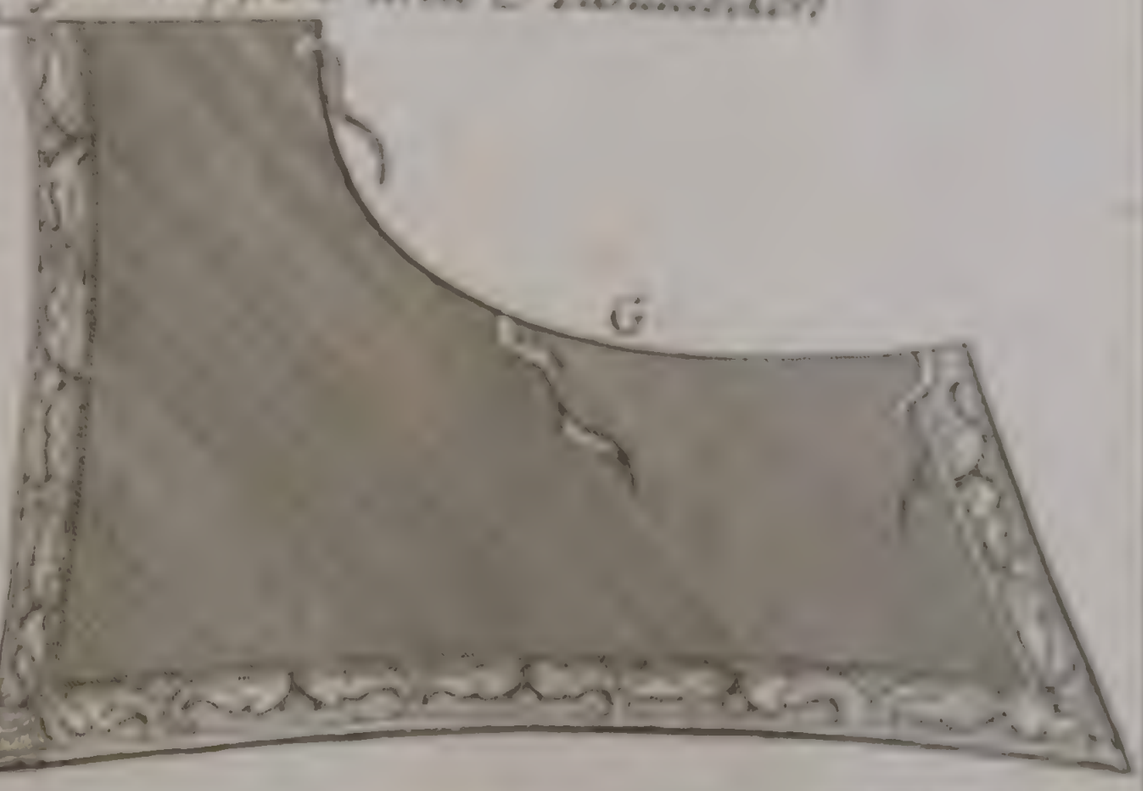
F

D

Moderne Staats Schalvraquen Hüfftertaxen und Handleder

E

G



H

A

B

C

Moderne auffgebutzte hand- u. Reit-Pferdte welche in vierley Nationen bestehen.

D

E

F

G
H
I
K
L
M

Hof, Hidalgos oder Edel-Leute, und andere Officianten aufgeschlagene, und aufs prächtigste ausgezierte Gerüste kommen kan, der muß sich nach einer andern Stelle umsehen, so gut sie ihme werden mag. Will er nun einen Ort haben, da er sitzen und wohl zusehen kan, muß er solches offt theuer genug bezahlen; und ist nichts neues, daß 20. biß 25. Cronen für eine Stelle von 5. oder 6. Personen gemietet werden. Vors erste, ist gekommen ein Mann von Valladolit, auf einem abgerichteten Stier in den Platz geritten, dem folgte einer zu Fuß, der ihme die Lantze nachtrug. Nachdeme er sich vor dem König geneigt, tummelte er sein gehorntes Roß, welches aber bald faul und überdrüßig war, und den Reuter gar herunter warff, doch kam derselbe bald wieder auf, und schwung sich abermal in den Sattel, nachdem ist ein Stier loß gelassen worden, demselben wollte dieser Reuter mit der Lantze begegnen, aber der zahme Stier, darauf er saß, vergaß alle Kunst, und gieng auf seines gleichen loß, da dann der Ritter, nachdeme er einige gute Püffe und Rippen-stösse bekommen, froh war, daß er noch mit dem Leben davon kam. Hierauf liessen sich die Torreadores, (also nennet man die Cavaliers, die mit den Stieren fechten wollen,) allgemach sehr wohl aufgebutzt sehen, und zwar in ungemeiner Kleider-Pracht. Da kam einer mit 10. biß 12. ein ander mit noch mehr Hand-Pferden, welche mit köstlichen gestückten Decken belegt, darunter etliche mit Perlen und Diamanten gezieret waren. Die Cavaliers selber, hatten jeder seine eigne Invention, und kam der eine in Türckischer, der andere in Arabischer Kleidung; jener als ein Mohr, dieser als ein Americaner aufgezogen, und nach Gelegenheit des Herrn, führeten die Diener ihre Liberey, wie sie nacheinander in den Platz kamen, da nahm ein jeder eine Ecke, oder sonst zur Seiten einen Ort ein, und die Kämpffer zu Fuß, welches allerhand Leute sind, die bey den Cavalieren mit eindringen, halten sich an einem Ort auch beysammen. Auf dem Kampff-Platz sind verschiedene, mit starcken Deckeln versehene, grosse steinerne Behälter eingegraben, in deren jeden ein Mohr sitzet, der sich dem Stier aufgericht zeiget, und ihm reitzet, und wann derselbe auf ihm loß gehet, und seinen Zorn an ihm will ausüben, bücket er sich, und schläget den Deckel des Behälters übersich zu, alse, daß der Stier den Streich in die Lufft verrichtet, und wann er seinen Feind verlohren, gleich als entzücket stehet, darauf brummet er, schlägt und scharret mit den Füssen, biß der andere Mohr in einem andern Hafen, ihn eben den Possen reitzet, oder die würckliche Kämpffer ihme ausfordern. Ferner siehet man allda etliche aufgeblasene Häute, so mit Kleidung und Hut, nach menschlicher Postur gebildet, und mit Lantzen versehen, auf dem Platze stehen, an denen das erboste Thier allen Grimm, so es gegen denen Menschen verüben will, völlig abbildet, und ist mit Lust zu sehen, wie es solche mit den Hörnern übern Hauffen stösset, und (weil sie sich wegen des Gewichtes, gleich wieder von sich selbsten erheben, und durch das Hin- und Her-Wancken dem Thier einbilden, es fordere es ein Mensch zum Kampff) von neuem ansetzet, und darwider vergeblich wütet und tobet, biß ein lebendiger Widerpart kommet, und ihme sonsten zu schaffen giebt; eben diese Mohren, und aufgeblasene Häute, machten hierauf ihre Kurtzweil, und die Wurff-Pfeile, so die zu Fuß dem Thier häuffig im Leib warffen, brachten es zum Grimm und Wuth. Nun kommen

§. 4.

DJe Stier-Ritters, da bald der eine, bald der andere (mit seinen Dienern, die zu Fuß hinter ihm halten) mitten auf dem Kampf-Platz geritten, und liessen das Thier von einem derselben anreitzen; Denn wer nur pfeiffet, der hat es gleich auf dem Leib. Den Stier aber zu empfangen, hält der Cavalier überzwerg in dem Wege, also, daß das Thier dem Pferd gleich in die Rippen der rechten Seiten anrennet; Je stiller nun das Pferd stehet, je besser es ist, doch ist zu verwundern, wie die Pferde durch Zittern zu erkennen geben, daß sie wissen, in welcher Gefahr sie sind. Das Gewehr des Cavaliers ist ein Stachel, so wie ein Hertz zugespitzt, das Holtz, daran es hafftet, ist vier Schuh lang. In dem Augenblick nun, da der Stier dem Pferd dem Stoß geben will, stösset der Cavalier diesen Stachel der Bestie hinter den Hörnern in den Kopff, und wirfft den Stiel, so er in der Hand behalten, zum Zeichen, daß er getroffen habe, in die Lufft, giebt auch in eben demselben Moment, da er den Stoß verrichtet, dem Pferd die Sporen, wodurch der Stier hinter ihm her laufft, oder auch, wo er ihm recht ins Genicke getroffen, hinter ihme nieder stürtzt, da dann der Cavalier mit grossen Jubel-Geschrey der Zuschauer begrüsset wird, denen er rund herum, um den Platz reitend, mit entblösten Haupt Danck saget.

Nun ist, wie gemeldet, der Stier Natur, daß sie nicht allein die Augen zuthun, wann sie schlagen oder stossen wollen, sondern sie werffen auch den Kopff in die Höhe, und dadurch wird der Reuter und das Pferd salviret; Gehet aber der Stoß auf die Hörner, so liegt der Reuter und Pferd gewiß übern Hauffen, und läst gemeiniglich die Därmer auf den Hörnern, der Reuter aber stehet in Gefahr, Arm und Bein zu brechen, wo nicht gar das Leben dabey einzubüssen, und zu diesen Schaden hat er alsdann nichts, als der Zuschauer Gezisch oder Auslachen zu gewarten.

Das LIII. Capitel.

Vom Fuß-Turnier.

§. 1.

Ey der Bahn zum Fuß-Turnier, soll mitten auf den Platz eine Schrancken aufgemacht seyn, darüber man turnieret, welche drey Schuh und sechs Zoll hoch seyn soll, wie Fig. 78. Lit. A. zu sehen, auf der Helfft aber, sollen gleichfalls Schrancken gesetzt seyn, damit das zusehende Volck nicht in den Platz dringen kan. Die Länge der Spieße, soll seyn 12. Schuh, und von dürren Tannen-Holtz eines guten Daumens dick, wie Lit. B. B. zeigt. Die Schwerdt belangend, sollen dieselben nicht scharff oder spitzig seyn, auch nicht zu lang oder zu kurtz, sondern wie dieselben auf den Turnier gebräuchlich. Diejenigen, so zu Fuß turnieren wollen, sollen fürnemlich gute bequeme Küraß oder Harnisch haben, die ihnen allenthalben fein anliegen, und zumaß sind, damit sie sich desto besser regen, und zu voraus, daß sie im Casquet ein gut Gesicht haben mögen, denn wenn einer kein gut Gesicht hat, wie will er seinen Gegentheil sehen, und seine Stöß oder Streich vollbringen.

Zum andern / sollen sie schöne Favor, Federn, Schurtz, und Liberey haben von Farben, nach eines jeden Gefallen; die Favor mag man um den Leib oder lincken Arm machen, wie Lit. C. C. zu sehen.

Zum dritten / soll er auch einen Jungen oder Waffenträger haben, der in gleicher Liberey gekleidet ist, und für ihm hergehe, der ihm sein Casquet und Schild trage, wie Lit. D. D. zeiget.

Zum vierdten / sollen sie eine schöne Intrata bravato oder Ausgang machen, und im Aufzug den Fürstlichen Personen, Judicirern und Frauenzimmer, in der Loge Lit. E. ihre gebührliche Reverentz recht und zierlich machen.

Zum fünfften / sollen sie sich im Spieß-brechen und Schwerdt-schlägen nicht übereilen, der erste Streich gebührt dem Avanturier, der andere dem Mantenatorn, und so fort an, biß die fünff Streich vollbracht seyn.

Zum sechsten / wenn nun gemeldte fünff Streich vollendet, soll der Mantenator, wie ingleichen auch der Avanturier, zwey oder drey Tritt zuruck tretten, den Fürstlichen Personen, Judicirern und Frauenzimmer, wiederum ihre gebührliche Reverentz machen. Unter währenden Turnieren, sollen sich die Quer-Pfeiffer und Tambour tapffer hören lassen, um die Avanturiers zu encouragiren, wie Lit. E. E. zu sehen.

§. 2.

Cardel des Fuß-Turniers.

NAchdem des Hochlöbl. Fürstl. Hauses N. N. Hoheit und fürtreffliche Thaten, nicht allein in Teutschland, sondern auch bey ausländischen Potentaten und Nationen, hoch berühmt werden, derohalben wir Nimrod als Wegweiser aller Monarchen, und Hercules der stärckste und sieghaffteste Ritter, die wir von Jugend auf zu Ritterlichen Thaten uns geübet, auch in denselben zu jederzeit Ruhm und Ehr erlangt, und weil unlängst in dem Campis Elyseis ein Gerichte erschollen, daß an dem Hochlöbl. Fürstl. N. N. Hof zu N. ein ansehnlicher trefflicher Conventus Churf. Fürsten, Grafen, Herren vom Adel, samt vielen Hochlöbl. Frauenzimmer, hohes und niedern Standes sollte gehalten, und dabey allerley löbliche Ritter-Spiele, der gantzen Versammlung zu Ergötzlichkeit angestellet, und gepflogen werden, daß auch unter andern America die neu-erfundene, als das vierdte und gröste Theil der Welt, mit ihren unerschöpfflichen Schätzen und Reichthümern, daselbst auch anlangen, und Ritter-Spiele üben wollten, so hat sich obverwehnte Begierde in uns so viel desto mehr angezündet, und zu dem Plutoni, welcher eben bey seiner Gemahlin der Proserpinæ sich befunden, verfüget, und durch Assistentz des Mercurii, denselben um Erlaubnuß angelanget, und ob er wohl dieselbe ungerne ertheilte, damit nicht etwann seines Regiments Heimlichkeiten eröffnet würden, so hat er doch endlich auf unser inständiges Anhalten, und weil die Proserpina selbst für uns intercedirt, uns dieselbe nicht verweigern, noch abschlagen mögen; derohalben wir uns alsbalden resolviret, abermals eine Reiße nach Teutschland zu thun, und allhie zu N. N. bey solchen fürnehmen Convent zu erscheinen, und denselben anwesenden Herrn zu Dienst, und insonderheit den Hochlöblichen Churfürstl. Fürstl. Gräfl. und andern Adel. Frauenzimmer, zu Ehren, Gefallen und Ergötzlichkeit, auch Vermehrung ehrlicher Freude und Kurtzweil, auf morgenden Donnerstag, welcher wird seyn der 16te diß Monats Octob. in dem Schloß allhie, nach gehaltener Mittags-Mahlzeit um 12. Uhr, einen freyen Ritterl. Fuß-Turnier zu halten, und dabey sämtlich, als Mantenators zu erscheinen, und sind also mit Verleihung Göttl. Allmacht entschlossen, am angedeuten Tag und Stunde auf die Bahn zu ziehen, dieselbe einzunehmen, und gegen männiglich, so folgenden Artickeln gemäß, mit uns turnieren werden, ritterlich, wie sichs gebühret, zu vertretten.

Antiquischer
Turnier zu Fuß.

§. 3.

Folgen die Artickul des Fuß-Turniers.

ERstlich sollen alle Turniers-Genossen, von Adelichen Geschlecht und Herkommen, und mit ihren Kürassen dermassen gerüstet und angethan seyn, wie sich das im Fuß-Turnier eignet und gebühret.

Zum andern sollen die Avanturiers nach der Ordnung, wie sie auf die Bahn ziehen, Turnieren.

Zum dritten soll keiner mit andern Spiesen oder Schwerdtern Turnieren, denn die, so ihnen von den Judicirern gegeben und zugestellt werden.

Zum vierdten soll ein jeder Turniers-Genoß nicht mehr denn drey Stöß mit dem Spieß, und fünff Schläge mit dem Schwerdt, gegen seinen Widerpart, thun, was aber darüber geschicht, soll ihm nicht passirt werden, ausser der Volta.

Zum fünfften / wo einer mit den Spieß die Schrancken berühren, oder den andern unter den Gürtel stösset, der soll in diesen Turnier keinen Danck haben.

Zum sechsten soll in den Handschuhen kein Vortheil gebraucht, deßgleichen auch auf die Helmlein kein Schifftung, Bausch, oder ander Vortheil gemacht werden.

Zum siebenden soll ein jeder sein Schwerdt selbst ohne Gehülffen ausziehen.

Zum achten / so einer den andern in sein Schwerdt platzt oder hält, und den andern seinen Streich auffänget, mag auf diesen Tag keinen Danck gewinnen.

Zum neundten soll keiner den andern inwendig auf die Arm in das Gelenck hauen, damit er ihme die Arme matt-loß machet, bey Verlust des Dancks.

Zum zehenden / dieweil alle Stösse und Streiche, mit dem Spieße und Schwerdt, nach dem Kopffe, als dem höhesten, edelsten Theil des Leibes geschehen sollen, so soll der keinen Danck verdienen, der seinen Spieß nicht mit einen freyen Stosse bricht, sondern im Zulauffen nur die Arm am Leib behält, und seinen Spieß mit Auf- oder Niederschwencken, an seinen Gegentheil brechen wird.

Zum eilfften / wer seinen Spieß im Ausstossen an den Schrancken bricht, oder abschlagen wird, oder die Schrancken mit dem Spieße vor den Brechen berühret, deßgleichen auch mit dem Schwerdt, soll auf dißmal keinen Danck haben.

Zum zwölfften / wer sein Schwerdt mit beeden Fäusten zugleich brauchet, oder die Hand auf die Schrancken leget, sich damit zu behelffen, soll keinen Danck erlangen, aber mit den Händen abzuwechseln soll erlaubt seyn.

Zum dreyzehenden / die, so sich allzu nahe an die Schrancken thun, daß sie dieselben mit dem Leib berühren, oder weiter davon stehen, als sich gebühret, wann sie ihre Stiche oder Streiche vollbringen sollen, sollen ohne Danck abziehen.

Zum vierzehenden / welcher mit beeden Schenckeln zurücke tritt, oder den Kopff oder Leibe zurücke zeucht, als fürchte er sich, und wollte den Stich oder Streich weichen, der soll keinen Danck verdienen.

Zum fünffzehenden / wer mit dem Schwerdt mit der Fläche schlägt, ob er gleich sonsten wohl schlüge, soll er doch keinen Danck davon haben.

Zum sechzehenden / wer seinen Spieß oder Schwerdt fallen lässet, oder hinweg würffet, dem soll kein ander Wehr gegeben werden, wenn er aber seinen Spieß oder Schwerdt an seinen Gegentheil breche oder zerschlüge, dem soll eine andere gegeben werden, damit er seine Stösse und Schläge vollends vollbringen möge.

Zum siebenzehenden / wer mit dem Spieß oder Schwerdt zu der Erden gestossen oder geschlagen wird, der soll diesen Tag ferner zu Turnieren nicht zugelassen werden, es sollen ihm auch alle vorhin erlangte Stösse und Schwerdt-Streiche nichts gelten.

Zum achtzehenden / was in diesen Articul nicht begriffen, das soll bey der Judicirer Erkänntnuß stehen.

§. 4.

Die Däncke / so da können verdienet werden.

WEil auch die Däncke darum bedacht seyn, und ausgetheilet werden, daß die Turniers-Genossen dadurch desto mehr Lust und Liebe haben, sich einer für dem andern herfür zu thun, ritterlich und wohl zu halten, so sind nachfolgende Däncke verordnet, welche nach Erkänntnüß der Richter sollen ausgetheilet werden.

Zum ersten / der in den dreyen obgemeldten Stössen, mit dem Spieß die meisten, am höchsten und zierlichsten, mit einem gewaltigen Stoß brechen wird, der soll nach Erkänntnüß der Richter, den Danck in dem Spieß haben, welchen die Mantenators in ihren ersten drey Stößen auch gewinnen mögen.

Zum andern / welcher in den fünff Streichen am besten und zierlichsten schlagen wird, dem soll nach Erkänntnuß der Richter der Danck des Schwerdts gegeben werden, denselben mögen die Mantenators in ihren ersten fünff Schlägen gleichfalls auch gewinnen.

Zum dritten / welcher in der Folia sich mit dem Spieß am besten erzeigen, und deren am meisten und höhesten brechen wird, darunter auch die Mantenators nicht ausgeschlossen seyn, dem soll nach Erkänntnuß der Richter, der Danck des Spießes in der Folia gegeben werden.

Zum vierdten/ welcher in der Folia mit dem Schwerdt am tapfferſten und zierlichſten ſchlagen, und am längſten bey den Schrancken bleiben wird, ſollen die Mantenators ſo wohl, als die Avanturier, nach Erkänntnuß der Richter, den Danck des Schwerdts in der Folia zu gewarten haben.

Zum fünfften/ welcher am zierlichſten und ſchönſten geſchmückt auf die Bahn aufziehen wird, ſoll den Frauenzimmer Danck haben.

§. 5.

Antwort und Gegen-Cardel des weiſſen Ritters von ſeiner Compagnie, auf das, ſo von den zweyen ſtarcken Rittern zu mantenieren ausgeſchrieben und angeſchlagen worden.

Es hat mich, O ihr ſtarcken Ritter von Leibe, das jenige, ſo ihr euch zu vertheidigen anerbietet, nicht alleine zu einem rechten und billichen Eiffer bewogen, ſondern iſt mir zugleich lächerlich und gantz ungereimt zu vernehmen, fürgekommen, und wenn ich mit verſtändigen Leuten und Liebhabern der Weißheit zu thun hätte, ſo wollte ich mich auch befleißigen, euch mit genugſamen Gegen-Gründen und wichtigen Urſachen zu antworten, und von einer ſo ungerechten und unbillichen Sache und Meinung, die ihr doch ſelbſten nicht ohne Zuthun der Weißheit, und etlichen wiewohl übel-angezogenen Hiſtorien fürgebracht, abzunehmen, ſo wohl euch auch augenſcheinlich zu weiſen, daß auf dergleichen unbeſonnen Fürnehmen, ſelten ein guter und glücklicher Ausſchlag zu folgen pfleget, aber dieweil ich mit ſolchen Leuten zu handeln habe, ſo der Weißheit und Fürſichtigkeit gar zu wider und feind ſeynd, ſo ſage ich allein dieſes, und mit wenig Worten, daß ich neben meinen unterzeichneten ſechs Rittern, auf den angeſtellten Tag und Ort, mit den gebräuchlichen Waffen erſcheinen will, euern Ubermuth zu ſteuern, euere Stärcke zu überwinden, und mit den erlangten Sieg euch zu überweiſen, und zu lehren, wie ihr ein andermal vorſichtiger und verſtändiger handeln ſollet.

Der weiſe Ritter.

Ziliante.	Aquilante.	Sacripante.
Balugante.	Agramante.	Moagrante.

§. 6.

Gegen-Cardel des Ritters Antardi.

Groß Wunder düncket uns, ihr vermeinte ſtarcken Ritter, daß, indem ihr von vieler Stärcke ſo hoch rühmet, die Weißheit verachtet, und ſo viel Wort, ſo ſonſten bey Rittern nicht gebräuchlich ſind, führet, und von der Weißheit entlehnte Gründe und Urſachen herfür bringen dürffet, welche euch doch wenig helffen können, weil ſie übel vorgebracht, und mehr wider euch denn vor euch ſtreiten, weil ihr aber mit Worten viel zu thun vermeint, ſo wollen wir warhafftig und in der That beweiſſen, daß ihr euch dasjenige unterſtehet, ſo ihr nicht behaupten könnet.

Antander.

Eroaſtus.	Philotymus.	Anaxander.

§. 7.

In was Ordnung die Mantenators und Avanturiers zum Fuß-Turnier aufziehen ſollen.

Erſtlich ein Capitain, ſo allein fürher gehet.
Zwey Trommelſchläger und zwey Pfeiffer.
Sechs Heldepartirer.
Drey Maeſtri di Campo, mit langen Stäben in der Hand.
Wiederum zween Trommelſchläger und zween Pfeiffer.

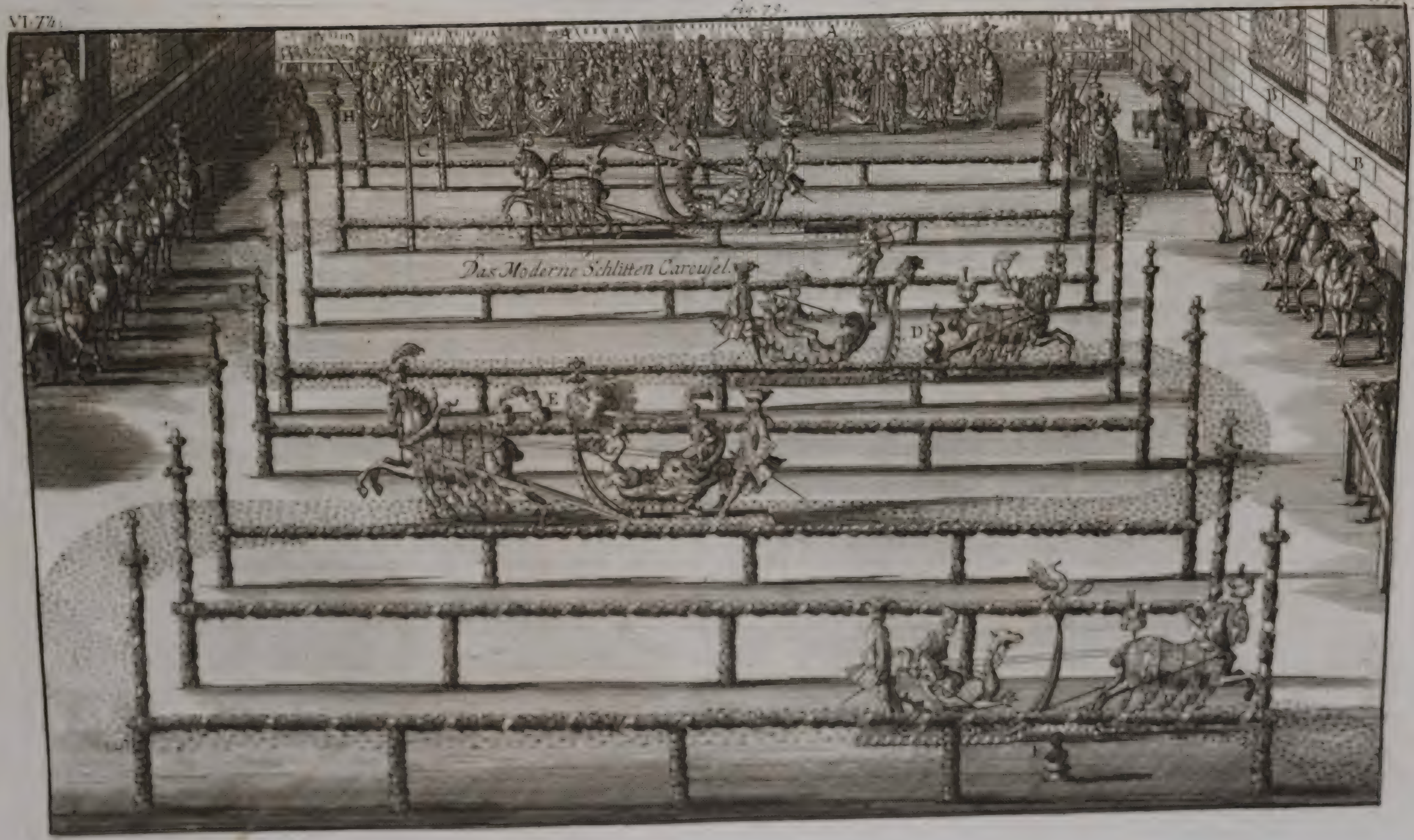
Zwey Edel-Knaben, ſo die Sturm-Hauben auf den Kopff tragen, der eine ein Partiſane in der Hand, der andere ein Schwerdt, und Rudaſcha in der Hand trägt, welche beyde ſchöne Feld-Zeichen von einerley Farben um den Leib haben ſollen.

Hierauf folgen nun die Mantenators, und nach den Mantenatorn eine Compagnie der Avanturierer, welche alle in einer Liberey oder Farben gekleidet, die Helmlein ſollen mit ſchönen groſſen Feder-Büſchen, gleicher Farb der Liberey, gezieret ſeyn.

Es ſollen auch die Mantenators, ſo wohl als die Avanturiers, ſchöne groſſe Feld-Zeichen oder Favor am lincken Arm hinter den Ellnbogen haben.

Gleicher Geſtalt, ſoll auch die ander Compagnie in einer andern Farbe oder Liberey aufziehen.

Wofern


VI. Th.
Fig. 79.
Das Moderne Schlitten Carousel.
A
B
C
D
E
H
I

Wofern mans haben kan, ist es ein feiner Wohlstand, wenn ein Fähnlein Knecht oder Sol-
dat für den Rittern her, mit auf- und wieder von der Bahn ziehen.

Man pfleget auch wohl auf den Abend auf einem Saal, bey den Tantz ein Fuß-Turnier zu halten, daß sich die Ritter bekleiden, als ritten sie zu Pferde, da sie doch in kleinen darzu gemachten Pferdlein gehen, die sie an sich gürten, und mit Decken biß auf die Erden behangen sind, damit man ihnen die Füß nicht sehen kan. Man pfleget sie auch mit Racketlein zu machen, daß sie hinten und vornen Feuer von sich schiessen; auf dem Saal sollen sie mit dem Spieß drey Ritt gegeneinander thun, und nach vollendem Spieß-brechen, mit den Turnier-Schwerdtern fünff Streich thun, und letzlich sollen sie in der Folia zusammen tretten, und sich gegeneinander tapffer und mannlich gebrauchen lassen; dergleichen Fuß-Turnier sind heut zu Tage an einigen Höfen noch sehr üblich und gebräuchlich, absonderlich bey vornehmen Solennitäten, und Zusammenkunfften grosser Herren, wie dann vor einigen Jahren dergleichen so wohl an dem Königlich-Pohlnischen, und Chur-Sächsischen, als auch an den Chur-Bayrischen Hof gehalten worden.

Das LIV. Capitel.

Von Damen-Festin, oder Schlitten-Carrousel.

Es werden noch heut zu Tage, an ein und andern Höfen, zu gewissen Zeiten, herrliche Freuden-Feste gehalten, worunter wohl auch das sogenannte Damen-Fest oder Schlitten-Carrousel mag gesetzet werden, dergleichen vor kurtzer Zeit von Sr. Königlichen Majestät in Pohlen bey Hoher Gegenwart, und zu Ehren Sr. Königl. Majestät von Preussen, eines zu Dreßden angestellet, und mit jedermanns höchsten Vergnügen, auf das galanteste und prächtigste ist vollzogen worden. Dieses ist nun eines von denen curieusesten Lust-Spielen, absonderlich weil es von dem hohen Frauenzimmer exerciret wird, welches dann auch demselben zu desto gröfferer Ehre gereichet, wann eine Dame die vorgesetzten Treffen mit einer schönen Grace hinweg nimmet, und den Preiß vor andern gewinnet. Es soll nun die Dame vor allen auf das zierlichste und säuberste gekleidet seyn, daß ihr im geringsten nichts hinderlich seye, auch im Rennen nichts von Jubelen oder andern Pretiosis verliere. Wann sie nun wohl accommodiret, und die Lantzen, Tarden, Pistolen, Degen zurecht gemacht, auch die Gewinnste allbereit vorhanden sind, können und sollen um die bestimmte Zeit, die denominirten Dames und Cavaliers auf der Renn-Bahn erscheinen, und nach ihren assignirten Schlitten, (nach dessen Couleur sie ihre Kleidung, Federn auf den Köpffen, die Cavaliers aber ebenfalls mit ihren Federn, Halßkrausen, Muff- oder Achsel-Bändern, nebst den Läuffern mit ihren Schürtzen, Strümpffen und Hütgen sich zusammen accommodiren müssen,) sich begeben. Sobald sie nun in Schlitten gesessen, soll sie sich zu der Compagnie der Mit-Rennenden begeben, (wie Fig. 79. Lit. A. zu sehen,) und allda halten, biß man ihr die Lantze und Chavelin præsentiret hat. Wann nun die Reihe zu rennen an sie kommt, soll der Cavalier mit dem Schlitten avanciren, jedoch in der Rundung das Pferd nicht gleich ansprengen lassen, sondern im Trap etwas verhalten, biß er die gerade Linie erlanget hat; Inzwischen kan die Dame die gebührende Reverentz für der Hohen Herrschafft in der tapezirten Loge (Lit. B. B.) mit der Lantze machen, und nach der Reverentz soll sie die Lantze wieder an ihr gebührendes Ort stellen, und wann der Cavalier mit den Schlitten in die Renn-Bahn einfährt, und das Pferd in die Carriere ansprengen läst, alsdenn levirt sie die Lantze in einer schönen gewundenen Manier, (indem sie die rechte Hand gegen der lincken Seite fein zierlich drehet,) oder allmählig sencket, und den Ring wegnimmet; darauf giebt sie die Lantze einem zu Fuß, der solche von ihr hinweg nimmt, dieses ist das erste Treffen, wie Lit. C. zu sehen. Der Cavalier avanciret oder fähret ohne Parade fort zu der mittelsten Carrilel; inzwischen reicht der Dame einer zu Fuß den Chavelin, oder sie ziehet selbsten aus dem Schlitten hervor, macht eine Levee damit, und trifft alsdenn mit ihrer grösten Force solchen auf den Türcken-Kopff, daß er im Gesicht stecken bleibt, wie Lit. D. anzeigt. Ferner macht der Cavalier die Schlitten-Tour in der Rundung rechts herum, in die mittlere Renn-Bahn, avanciret auf der geraden Linie in der Carriere; Inzwischen ziehet die Dame das Pistol aus der Hulffter (welche am Schlitten fest geschnallt,) heraus, spannet den Hahn, und schiest nach den andern Kopff, (wie Lit. E. weiset.) Nach diesen Treffen stecket die Dame das Pistol wieder ein, und ergreifft an dessen statt den Degen, sencket solchen mit der Spitze unterstich, und hebt den Kopff Lit. F. im völligen Jagen von der Erden in die Höhe, behält den Kopff an der Degen-Spitze, und præsentiret solchen im Vorbeyfahren denen Herren Judicirern selbst, welche auf der andern Loge Lit. G. befindlich seyn. Endlich bringt der Cavalier die Dame wieder zur Compagnie, und schliesset sich mit den Schlitten an die Reihe unten an, wie Lit. H ausweist.

Hierbey ist noch zu erinnern, daß die Schnur, daran der Ring hängt, soll ziemlich starck und gantz steiff seyn, damit der Ring nicht schwancke, oder sich leicht bewegen lasse, auch soll die Zange, oder sogenannte Kluppe, (welche den Ring fasset,) nicht zu starr oder gar zu fest inne halten, auf daß, wenn eine Dame den Ring trifft, daß ihr die Lantze nicht aus der Hand, oder zurück ins Gesicht gerissen werde, welches einer Dame ein grosser Ubelstand wäre, und sie des Treffens darzu verlustigt machte. Auch soll der Ring nicht zu niedrig hangen, also, wenn eine Dame mit dem Renn-Schlitten

darunter hält, daß er noch eine quer Hand über der Dame Geschmuck, Hut oder Feder-Busch hängt, sonsten wann er zu niedrig, und sie in der Carriere unter dem Ring wegfähret, so schlägt ihr derselbe ins Gesicht, hanget er aber gar zu hoch, so wird sie gemeiniglich die Lantze zu niedrig sencken, und also der Carriere verlustigt werden. Die Ringe mag man groß oder klein, mit 2. oder drey Treffen machen, nach der Damen Gefallen, je kleiner sie aber sind, je künstlicher sind dieselben wegzunehmen.

Der Damen Lantzen anbelangend, so dürffen dieselben ja nicht zu schwer, zu dick, noch zu lang seyn, und ist es genug, wann sie 6. biß 7. Schuh lang seyn, der Handgriff einen halben, und das Hintertheil einen gantzen Werckschuh, daß also die gantze Länge zwischen 8. und 9. Werckschuh sey, denn je kürtzer die Lantze ist, je ehe man damit trifft. Sie sollen auch von dürren Tannen-oder Fichten-Holtz gemacht werden, am Ende derselben, mit einem spitzigen runden vergulden Blech, (so ein Knöpfflein hat,) subtil beschlagen seyn, aber gegen der Hand mögen sie etwas dicker, und mit ausgeschnittenen Flossen hohl aufgezogen seyn, damit sie desto leichter werden, denn wenn eine Dame die Stärcke in Armen und Handen nicht hat, (wie dann gemeiniglich das Frauenzimmer von subtilern schwächern Gliedmassen ist,) kan sie der schweren Lantze im Rennen nicht mächtig seyn; In dem Handgriff darff sie auch nicht zu dick seyn, damit sie selbe wohl umfassen kan; In den Kolben hinten kan man etwas Bley eingiessen, damit sie ein gleiches Gewicht bekommt, welches im Treffen einen grossen Behuf giebt.

Was so wohl die Façon derer hierzu dienlichen und bequemsten Renn-Schlitten anlanget, ingleichen welche Couleuren zu dem Silber und Gold zu choisiren, auch wie sonsten der gantze Aufbutz an dem Schlitten und Pferd beschaffen seyn solle, davon wird hier keine fernere Beschreibung oder Nachricht vonnöthen seyn, denn man hat entweder dergleichen Rüstung schon im Vorrath, wie insonderheit von dem Kayserlichen Hofe, auch von dem Sächsischen und Bayrischen Hofe bekannt, oder wo man auch etwas neues dazu machen läst, da stehet es in eines jeden grossen Herren eigenen Belieben, so wohl in der Façon, als auch in Choisirung derer Farben seinem Gousto zu folgen, und finden sich auch an dergleichen Höfen gemeiniglich Leute genug, die hierinn mit Rath und That an die Hand gehen können; wollen also hiemit dieses Capitel schliessen, und in dem hernachfolgenden eine mehrere Nachricht von Schlitten-Fahren geben.

Das LV. Capitel.

Von der Schlittenfarth und Wirthschafft.

DEr weise Heyde Cicero schreibt: Lib. 1. de Officiis. Alle Kurtzweil und Schertz (wann sie in ihrer umschränckten Masse bleiben) sind erlaubt, man soll aber solche Lust und Freude also einrichten, damit es honet und erbar (zur Ergötzlichkeit, und Vertreibung der Zeit) zugehe; vornehmlich aber bey so genandten Wirthschafften und Schlittenfahrten, welches auch ein Pertinenz-Stück der Königlichen, Fürstlichen, Gräfflichen und Ritterlichen Divertissements ist, als habe ich zu einer Zugabe deren etliche hier fürgezeichnet, denen jenigen, so Lust und Liebe zu solchen Exercitio haben, zur Nachricht, die es besser haben und wissen, können sich derselbigen gebrauchen. Was aber die Beschaffenheit derer Schlitten anbelangt, so ist hierbey zu observiren, daß, je leichter und kürtzer die Schlitten von Kuffen, Kasten und Muschel seyn; je besser man damit fahren, und kurtz umwenden kan, denn wenn die Kuffen kurtz und wohl geschweifft seyn, daß sie nicht viel hinten aufschleiffen, gehen die Schlitten desto leichter und ringfertiger, und sollen die Kuffen unten über 5. Schuh nicht aufstehen, sondern sollen hinten wohl über sich gebogen seyn, so kan man in trottiren (oder galopiren) desto besser und leichter wenden und herum tummlen, auch sollen die Kuffen hinten 4. Schuh weit von einander stehen, so fallen sie nicht so leicht um, absonderlich wenn sie auch vorn weit gekufft seyn.

Was das Geläut anbelangt, so giebts die Erfahrung, daß, wann die Schellen auf Leder, oder Cardetschen gehefft seyn, klingen sie weit besser, als auf Sammet oder Seiten-Gewand, dann dasselbe benimmt ihnen gar sehr den Resonantz. Die Schellen sollen von guten Zeug oder Meßing verfertiget, und nicht zu klein, sondern von einer rechten Grösse seyn, und einerley Klang haben, wiewohl einige davor halten, man soll zweyerley Gattung, kleine und grosse aufsetzen lassen, daß sie nach der Music eine Terz von einander unterschieden seyn, so wäre der Resonanz vollkommener; kommt also auf eines jeden Willkühr und Belieben an. Grosse Herrn führen meistentheils silberne Geläut, welche ungleich besser und heller lauten, als die andern, aber grosse Herren müssen auch etwas besonders haben, das ihnen die geringern nicht nachthun können und sollen.

Die Schlitten, so von Zierrathen oder Bildern geschnitzt oder gepappet seyn, müssen wohl gedädert und verwahret werden, damit sie nicht leicht brechen. Man soll aber auch gemachsam mit umgehen, und nicht zu ungestümm fahren, (absonderlich, wann nicht viel Schnee, und das Pflaster nicht wohl bedeckt ist,) so ist es leicht geschehen, daß der schönste und kostbarste Schlitten kan zerbrochen werden, wie es derer unvorsichtigen Schlitten-Führer wohl giebt, welche das Terrain nicht in acht nehmen, sondern durch alle Rinnen und Wasser-Güsse in vollen Trab durchrennen, daß die

Allerhand Moderne Schlitten.

die Trümmer und Stücken davon springen, reissen und schnellen daben mit denen Leit-Seilen das Pferd im Maul, und dadurch wollen sie es stärcker lauffend machen, da es doch just das Contrarium ist, und das Pferd in seinem Lauff vielmehr irritiren, und im Maul wund machen, daß es unstet von Kopff wird, mit demselben schnellen lernet, und zu letzt nimmer anziehen will. Mit denen Armen flattern sie empor, als ob sie fliegen wollten, hengen den Kopff, als wie eine Sonnen-Blume oder Schilff, sitzen auf der Pritsche, oder auf den hintern Sitz mit völligen Leibe, ziehen die Knie, und dreyhen solche auswärts, daß sie mit denen Füssen die Kuffen in die Quere betretten, wo sie solche nicht gar aufwärts ziehen, und sie auf den Kasten, oder auf des Schlitten Aerte aufsetzen, welches dann nicht allein in den Augen der Zuschauer verächtelich aussiehet, sondern auch (par exempel) an abhängenden Bergiem, oder um hohe Gassen-Ecken, (da die Schlitten leicht herum rutschen,) unsicher zu fahren ist, aus Ursachen: weil ein solcher ungeschickter Schlitten-Fahrer mit den auswendigen Schenckel, und auswärts-gesenckten Leib, nicht das Contre Peso oder Gegen-Gewicht halten und geben kan, sondern vielmehr solchen mit seinen schweren obern Leib selbst übern Hauffen werffen, und sich selbst, nebst seiner inn-sitzenden Dame grossen Schaden zufügen kan, daß hernach Bildhauer, auch wohl gar Chyrurgi genug wieder zu repariren, und zu heilen bekommen.

Dahero im Gegentheil ein wohl-qualificirter Cavalier sich soll zu Schlitten præsentiren, gleich wie er (halb sitzend und halb stehend,) zu Pferde sich postiret. Dadurch wird er in der Zuschauer Gesicht am allerzierlichsten erscheinen, wann er, als ein guter Reuter, (wie gedacht,) anzusehen seyn wird, als ob er aufrecht und gantz gerade auf der Erde stünde, wie oben pag. 3. beym Auf- und Absitzen angezeigt worden, denn darinn bestehet die beste Sicherheit, und gleiche Gegengewicht des Leibes, auch die rechte ungezwungene Entledigung desselben, und derer Glieder, nemlich: daß (1.) der Kopff und gantze obere Leib aufrecht gehalten werde. (2.) Die Schuldern und Achseln niedrig und gleich. (3.) Die Ellnbogen wohl am Leib geschlossen, oder wie sie von Natur anfallen. (4.) Die Arme gerad untersich hängend, oder solche (wie einige wollen) gleich einem Winckel-Maaß formiret seyn. (5.) Die Hände schwebend und etwas rundirt, damit man die Leitseile desto leichter führen könne. (6.) Mit den hintern Theil (Gesäß) nur halb gesessen, und nur etwas auf den Sitz geruhet. (7.) Die Knie wohl einwarts gedrehet, damit die Füsse, längst der Kuffen, wohl länglicht aufzustehen kommen, und ja nicht überzwerg aufgesetzet werden; worbey aber auch zu erinnern, daß der hintere Sitz muß seine rechte Höhe haben, dann wann er zu niedrig, könnte man die erfordernde Positur nicht erreichen, sondern müste (wider seinen Willen) mehr sitzen als stehen, und die Knie vorbiegen, wollte man anders nicht gewärtig seyn, alle schnelle Anzüge vom Pferde, entweder zurück, oder vorwärts zu fallen, dahero nichts bessers, als solchen Sitz vom Sattler wohl füttern, und ausfüllen zu lassen, damit er die erfordernde Höhe erreiche. Es könnte auch nicht schaden, wenn man die Kuffen hinten mit einen rauhen eisernen Blech belegen ließ, damit man mit denen Stieffeln desto sicherer drauff stehen könnte.

Dieweilen oben in der 17. Figur bey den Marstall gemeldet worden / daß bey jeden Pferd-Stand ein Täfelein befindlich / woran des innstehenden Pferdes Nahmen notiret ist. Als habe hierbey noch ein Verzeichnüß etlicher Italienischer, Frantzösischer und teutscher Nahmen, wo viel Pferde in eines grossen Herrn Stall seyn, wie man sie zu nennen pflegt, beysetzen wollen, Als:

Italienische.		Italienische.	
1. Imperial	Uber alle	22. Leardo	Grauer
2. Vice Re	Unter König	23. Roano	Rothschimmel
3. Duca	Hertzog	24. Romolino	Schnee weiß
4. Palatino	Pfaltzgraf	25. Sauro	Ein Fuchs
5. Marchese	Marggraf	26. Morello	Rappe
6. Prinz	Fürst	27. Falbo	Gelber
7. Conte	Graf	28. Ubero	Scheckigt
8. Barone	Freyherr	29. Rouzinno	Rittling
9. Il Admirante	Admiral	30 Ligero	Hurtig
10. Nobile	Edel	31. Forte	Starck
11. Patron	Herr	32. Bello	Schön
12. Capitano	Hauptmann	33. Saltatore	Springer
13. Il Queriero	Kriegs-Mann	34. Balarino	Tantzer
14. Soldato	Soldat	35. Matto	Narr
15. Cavalier	Reuter	36. Buffone	Schalcks-Narr
16. Il favorito	Der angenehme	37. Brabetto	Brav Pferd
17. Inamorato	Buhler	38. Superbo	Stoltz Pferd
18. Glorioſa	Hoffärtig	39. Ardito	Unverzagt
19. Risoluto	Bald bedacht	40. Simia	Affe
20. Mala Testa	Toll-Kopff	41. Mastin	Schrein-Hund
21. Bajo	Braunet	42. Lione	Löw
			43. Cervo

43. Cervo	Hirsch	56. Vittoriosa	Sieg-reich
44. Filomena	Nachtigal	57. Harlechino	Possen-reisser
45. Corvo	Rabe	58. Allegro	Frölich
46. Pavone	Pfau	59. Avanturier	Wag-Halß
47. Serpentin	Schlange	60. Fortuna	Glück
48. Speranza	Hoffnung	61. Fidele	Treu
49. Bastardo	Bastart	62. Mandenator	Kämpffer
50. Mattamoro	Mohren-Beisser	63. Cavalle	Stutt
51. Il Capo	Das Oberhaupt	64. Donzella	Jungfrau
52. Disiato	Erwünscht	65. Bellochio	Schön Auge
53. Gentile	Artlich	66. Bella Faccia	Schön Gesicht
54. Maschetto	Männlein	67. Bocca d'ora	Gülden Mund
55 Colerico	Hitzig		

Frantzösische.

1. Le Mignon	Der Zärtling
2. Le Belot	Der Hübsche
3. Le Gaillard	Der Lustige
4. Le Sans pareil	Der Ohnvergleichl.
5. La Perfection	Die Vollkomenheit
6. Le Delicat	Der Niedliche
7. La Merveilie	Der Seltsame
8. Le Miraille	Das Wunder
9. Le Courtau	Der Kurtze
10. Le Fripon	Der Schelm
11. Le Larron	Der Dieb
12. Le Mechant	Der Schlimme
13. Le Admirable	Der Wunderbare
14. Le Diligent	Der Fleißige
15. L'è toille	Der Stern
16. Le Terrible	Der Schreckliche
17. Le Conseiller	Der Rath
18. Le Royal	Der Königliche
19. Le Sensible	Der Empfindliche
20. Le Fougueux	Der Flatternde
21. Le Malicieux	Der Arglistige
22. L'endormi	Der Schläffrige
23. Le Colonel	Der Obriste
24. Le Compagnon	Der Geleitsmann
25. L'Amy	Der Freund
26. L'ennemy	Der Feind
27. Le Philosophe	Der Welt-weisse
28. Le Diable	Der Teufel
29. Le Capricieux	Der Eigensinnige
30. Le Piqueur	Der Spitzfindige
31. Le Brusque	Der Trotzige
32. Le Phantasque	Der Fantast
33. Le Jeteur	Der Abwerffer
34. Le Rude	Der Harte
35. Le Vilain	Der Heßliche
36. Le Poltron	Der Ledfeigen
37. Le Courageux	Der Hertzhafft
38. Le Hardi	Der Kecke
39. Le Trompeur	Der Betrüger
40. Le Mouton	Der Hammel
41. Le Mil fleur	Tausendschön
42. Le Byoux Di joux	Edelstein
43. L'orphelin	Waiß
44. Le Genet	Der Span. Klepper
45. Le Carabin	Der Carbiner
46. Le Fanferon	Der Feder-Fechter
47. Le Brillant	Der Schimmernde
48. Le Commode	Der Bequeme
49. Le Baffet	Der Schlieffer
50. Le Rodomond	Der Prahler

Frantzösische.

51. Le Fanferon	Der Feder-Fechter
52. Le Drolle	Der Lächerliche
53. Le Fidelle	Der Getreue
54. Le Parfait	Der Vollkommene
55. Le Robuste	Der Kräfftige
56. Le Leger	Der Leichte
57. Le Miserable	Der Schlechte
58. Le Resolu	Der Entschlossene
59. Le Chasseur	Der Jäger
60. L' Astroloque	Der Sterngucker
61. Le Roussin	Der Gantze
62. Monsieur	Der Herr
63. Le Serviteur	Der Diener
64. Le Lion	Der Löw
65. Le Compagnon	Der Geleitsmann
66. Le Camarade	Der Gefährde
67. Le Roy	Der König
68. Le Duc	Der Hertzog
69. L'enjoue	Der Kurtzweilige
70. L'yvrogne	Der Vollzapff
71. Le Vilain	Der Grobe
72. Le rencontre	Die Begeguung
73. L'aigle	Der Adler
74. Le Mutin	Der Aufrührer
75. Le Corsaire	Der Rauber
76. L'étourdi	Der Tumme
77. Le Paissant	Der Bauer
78. Le thresorier	Der Schatzmeister
79. Le robert	Der Tolle
80. Le turbulent	Der Ungestümme
81. L'ours	Der Bär
82. Le galant	Der Stutzer
83. Le travieté	Der Verstellte
84. Le bien fait	Der Wohlgestalte
85. Le Fauçon	Der Falck
86. Le Galliot	Der Schiffer
87. Le Sultan	Der Türckis. Kayf.
88. La Jument	Die Stutte
89. La Furie	Die Raseren
90. L'amour	Die Liebe
91. La belle face	Das schöne Gesicht
92. La Donzelle	Die Jungfer
93. La Rote	Die Roße
94. La Timbale	Die Paucke
95. La Giroflée	Die Nelcke
96. La Maitresse	Die Meisterin
97. La Vielle	Die Alte
98. La Mouche	Die Mucke
99. La Music	Die Music
100. La Fine.	Das Ende.

APPEN-

APPENDIX

Oder kurtzer Anhang / welcher bestehet aus allerhand Arcanis, und solchen Mitteln / die dem Herren von Löhneisen unbekandt gewesen.

§. 1.

Wodurch ein gantz Pferd grössere Vigueur, und mehrere Hertzhafftigkeit, Gelernigkeit, zur Abrichtung bekommet.

Nachdeme im ersten Theil meiner Pferd-Anatomie pag. 536. Lit. Z. etwas Meldung gethan worden, von einem gantz besondern Aederlein, rechterseits am Halß, welches aus dem Gehirn entspringet, und ein Ast von einer Hirn-Ader ist, so sich in unterschiedliche Adern der hintern Schenckel theilet. In solchem (Aederlein) ist eine gantz sultzigte Feuchtigkeit befindlich, welche bey denen Pferden (absonderlich bey denen schwartzen) eine hertzhafftige Munder- und Gelernigkeit machet, und wann dieses durch Schneiden oder Brennen verletzt, oder gar zerrissen wird, so verliert das Pferd allen Muth, Lust und guten Willen, etwas zu lernen, und wird hingegen faul, verdrossen, eines widerwärtigen Humeurs gegen alles, was man ihme in der Abrichtung zumuthet. Gedachtes Aederlein aber nicht allein zu conserviren, sondern auch zu erwärmen, und kräfftig zu stärcken, so ist nichts bessers, als daß man ihme je länger je besser, die gantze rechte Seite des Halses, die Woche drey oder viermal mit kräfftigen Spick-Wein bestreiche, durch welches geringe Mittel dem Pferd in vielen mercklich geholffen wird. Solchen Spick-Wein aber wohl zu præpariren, so nimmt man die sogenannten Kolben von Spick, schneidet sie halb entzwey, thut sie in ein Halß-Glaß, und schüttet von einem guten gerechten Wein so viel daran, daß es über dem Spick zusammen gehe, und lässet es an einem temperirten Ort wohl zugebunden stehen. Will man nun das Pferd damit schmieren, so nehme man etwas davon heraus, und werffe etwas Kampffer hinein, daß es zergehe, und gebrauche es dann nach Nothwendigkeit. Dieses mehr-gedachte Aederlein ist bey allen Pferden zu finden, und ist also folgbar, die Cur auch bey allen zu thun. Nur ist dabey zu mercken, daß bey denen weissen Pferden, unter einer Maaß Spick-Wein, ein Achtel vom stärckesten Brandewein muß gemischet werden, denn die weisse Farbe hat gemeiniglich weniger Feuer. Es wird aber das Pferd ziemlich Feuer und Lust bekommen, nach dem Gebrauch dieses Mittels, so daß man es ehender mercken wird, als bey einer andern Farb. Endlich findet sich dieses Aederlein, (wie gedacht) bey denen dreyen Sorten der Pferde, doch sind die Hängste davon am meisten damit begabt, bey denen Stutten aber, ist es um ein merckliches kleiner, und bey denen Wallachen ziehet sich etwas von der sultzigten Feuchtigkeit aus dem Aederlein, durch das Castriren zurück, sonderlich, wann solches bey anwachsenden Jahren erst vorgenommen wird, bey welchem hernach die Cur auch ihren erwünschten Effect nicht völlig erreichen dürffte.

§. 2.

Von dem Laster des Bahren-beissens / Auffsetzens oder Koppens.

Dieweil oben schon etwas von diesem Fehler angezeiget, und versprochen worden, allhier umständlich davon zu handeln, so ist anfänglich zu melden, daß dieses ein unglaubliches, schändund schädliches Laster ist, welches so zu reden auf Pferd Pferd erbet, und dabey nicht leicht zu curiren, dieweil bey Entstehung dieser der Pferde Gewonheit, ein Fehler im Halß ereignet, dadurch das Pferd genöthiget wird, diß Laster immerzu und wider seinen Willen zu begehen, und andere junge Pferde dadurch auch zu verleiten. Obgedachter Fehler nun, ist eine Zerdehnung im Eingang des Schlundes, davor eine Höhle voller Falten, als wie ein Seckel sich formiret, darein sich hernach das Futter verschlägt und einlegt, daher weil es sticht, Schmertzen, Ungemach, und Beschwernüß verursacht, gleichwie bey einem Menschen, deme etwas in die Lufft-Röhre gekommen, starck husten muß, also auch das Pferd so lang koppet, biß es das rauhe stachlichte Futter, mit Hülffe und Einbeissung des Bahrens, wieder heraus göcket. Vor diese Zerdehnung des Schlundes nun, ist nicht leicht ein Mittel, absonderlich, wann es schon viele Jahre gewähret hat, und der Seckel gleichsam wie ein alter fältlichter Stieffel worden. Nachfolgende Mittel aber, habe ich doch probat gefunden, als nemlich: man lasse dergleichen Pferd recht wohl hungrig werden, hernach gebe man ihme ein Futter Haber; ehe es aber anfängt zu fressen, so binde oder schleiffe man ihme vorher eine lange Treib-Schnur bey denen Kinn-Backen um den Halß, und ziehe es so eng zusammen, daß das Pferd mit genauer Noth fressen kan. Wann es nun etlichemal geschluckt, so lasse man ihme die Schleiffe an der Schnur

etwas nach, so wird es gleich anfangen (seiner Gewonheit nach) zu koppen, so bald es nun solches thut, so ziehe man die Schnur jäh und starck zusammeu, und würge ihn, so lang er Athem halten kan, und erschrecke ihn recht mit diesen vehementen Streich. So dieses zum öfftern widerholt wird werden, so wird das Pferd diese Untugend gewiß verlieren, so es im Anfang geschicht. So dieses aber allein nichts helffen wollte, so muß man auch innerliche Mittel gebrauchen, die an dem ausgedehnten Seckel die Falten wieder zusammen ziehen. Man nimmt dann ein halbes Quintlein schlechten Alaun, stößt solchen gantz klein, und mengt die Helffte davon unter eine Hand voll Kleyen, und giebt solche dem Pferd Morgens nüchtern ein, die andere Helffte des Abends, eine Stunde vor dem Abfüttern, des andern Morgens, blase man ihme ein Viertel von Quintlein Alaun, klein gepulvert, durch ein Röhrlein in dem Schlund, und des Abends wiederum die Helffte von einem halben Quintlein: Des dritten Tages verfahre man ebenfalls wie den andern. Wann nun dieses drey Tage continuiret worden, so nehme man eine Citrone, (die viel Mark hat,) zerschneide sie in 4. Theil, nehe sie in ein löcherichtes Beutel-Tuch, und hänge sie (an einer Ochsen-Senne gebunden) dem Pferd im Halß, oder bindet solche auf das Mundstück, daß das Pferd solche nicht zerbeissen kan, sondern mit der Zunge den Safft ausziehen muß. Dieses thue man zwischen der Futter-Zeit, und continuire solches wieder 4. Tage nach einander; Hernach halte man 14. Tage innen, sonst macht sie dem Pferde die Zähne stumpff. Alsdenn gebrauche die Citrone wieder 14. Tage. Inzwischen kan man auch äusserlich etwas gebrauchen, als nehmlich, man bindet auf den Kehl-Riemen der Halffter die Schalen von einer frischen Citronen, wann sie vorher in Campher Spiritu, oder Spick-Oehl eingenetzet ist, und schnallet obgedachten Kehl-Riemen etwas fest zu, (doch daß er leicht fressen, und wohl schnauffen kan,) daß die Schalen just zwischen die beyden Kinnbacken (wo der Säckel innwendig befindlich) anzuliegen kommt, und also ihre Würckung von aussen thut. Diese Citronen-Schale muß man Tag und Nacht aufliegen lassen, und wann sie dürre ist, muß eine frische aufgebunden werden. So aber dieses Pflaster noch nicht vehement genug, den Säckel oder Kübel zusammen zu ziehen: so nehme man Diapalma-Pflaster ein halb Loth, Citronen-Safft ein Quintlein, Terpentin ein halb Quintlein, und Campher-Spiritus ein halb Quintlein; dieses lasse man unter einander zergehen, und gestehen, streiche es dann auf ein Leder, (so groß als das innwendige von einer Hand,) und leget es dem Pferd zwischen die Kinnbacken, wo man spühren kan, daß die Gurgel schlucke. Dieses Pflaster lege man 14. Nächte hinder einander auf, und thue es allzeit des Tages herunter. Oder aber man nehme rothes Terpentin-Wachs 1. Loth, Spick-Oehl 1. Quintlein, Roß-Milch 1. Quintlein; dieses Wachs lasse man zergehen, rühre es wohl unter einander, und nachdeme es gestanden, streicht man es auf ein Hirsch-Leder, und gebraucht es 14. Nächte, wie das vorhergehende. Wann auch dieses nichts effectuiren sollte, so ists incurable, und ein Zeichen, daß die Falten des Säckels (denen alten runtzlichten Stieffeln ähnlich,) gantz hart worden, und so wenig dieselben wieder glatt und eben zu machen seyn, also auch diese tieffe Falten zu remediren, ein Mittel übrig ist, sondern man muß allzeit das Pferd nach dem Futter von Bahren herum hefften oder zurück hencken, daß es nicht koppen kan, oder aber gar aus dem Stall schaffen. Man möchte mir aber einwenden woher es kommt, daß junge Pferde solches von andern innerhalb 24. Stunden gleich lernen, oder auch von sich selbst spielend anfangen können? ist in meiner Pferd-Anatomie andern Theils pag. 1096. die Ursach umständig angezeigt, und hier um beliebter Kürtze willen unterlassen. Was aber die sogenannten Lufft-Kopper anbetrifft, sind solche von obgedachten in vielen unterschieden, denn die Lufft-Schnapper haben keinem Athem zum Lauffen, und wann sie darzu genöthiget werden, so sehen sie aufwärts, und schöpffen Lufft, im übrigen nimmt man nicht so viel an ihnen wahr, wenn sie geschonet werden, und nicht starck lauffen müssen, es seye dann, daß die Lunge schon mangelhafft ist, schnappen sie nach der Lufft, wo sie gehen und stehen, daher, wie gedacht, wenn sie starck und viel lauffen müssen, erschwürt ihnen die Lunge, weil durch allzu hefftiges Athem-holen hin und wieder kleine Aederlein an derselben zerreissen, wodurch die Lunge in eine Fäulung geräth, daß sie hernach durch hefftiges Athem-ziehen bald einen Riß bekommt, und das Pferd offt jäh tod darnieder fällt. Der Ursprung dieser Kranckheit, kan von vielerley Dingen herkommen, am allermeisten aber, wenn das Pferd, als ein Füllen, sich zu starck erhitzt, und alsbald drauff trincket, da fängt es an, aufstößig zu werden, welches dann solche Pferde am Athem-holen hindert, daher sie nach der Lufft schnappen, und wann man kein Mittel davor braucht, immer je länger je ärger werden, und nach und nach den Tod befördert; findet man nun dergleichen Fehler an einem Pferd, so mische man ihme offt frisch gehackt Graß unter das Futter, und gebe ihme von solchen Kräutern, welche die Lunge ausheilen: Auch ist trefflich gut die Fuchs-Lunge, 1. Loth gepulversirt, und unter 2. Hand voll Wegwart-Wurtzel, auch Alant-Wurtzel, nebst den Blättern klein geschnitten, wohl gemengt, und dem Pferd unter jedes Futter eine Hand voll zu fressen geben.

§. 3.

Von Creutz-Verzuckung.

DIese Pferde gehen vom Stall aus auf den hintern Zähen, und halten das Creutz gantz steiff, kommt her von jähen Aufstehen, oder kurtzen Wendungen, und dergleichen Verrenckungen: davor ist nichts bessers, als heydnisch Wund-Kraut, Scheel-Kraut, Quentel, Ehren-Preiß, Wintergrün, Camillen, jedes eine Hand voll, dieses siedet man in Saltz-Wasser, und schlägt es des Tags dreymal übers Creutz, so warm, als es das Pferd leiden kan. Oder man nimmt Hopffen, 2. Hand voll Gersten-Mehl 3. Hand voll, anderthalb Maaß Bier, dieses siedet man wohl, daß es ein Brey werde, und schlägts dem Pferd warm über, öffnet ihm auch die Haut 3. Tage nach den Uberschlag,

schlag, so wird man geronnen Blut finden, daß wäschet man sauber mit Wein, worinnen Flöh-Kraut und heydnisch Wund-Kraut gesotten worden, und continuiret mit dem Uberschlag: Oder will man es nicht öffnen, so zerhackt man das Creutz wohl mit einer Flethen, alsdenn nimmt man Hirsch-Unschlitt, 1. Pfund, Mastix, Weyrauch, und Myrrhen, jedes ein Loth, mischet es über einen Kohl-Feuer untereinander, und schlägt es warm über.

§. 4.

Von dem allzu vielen Feuer/ oder grosser Hitze der Pferde/ welches schädlich und gefährlich.

Es giebt Pferde, sonderlich ausländische, welche so empfindlich, hitzig und ungedultig, ja gar deßwegen boßhafftig sind, daß, so man ihnen nur das allergeringste in Abrichtung zumuthet, sich gleich emportiren, erzürnen, und unruhig werden, auch sich mit Springen und Toben äusserst defendiren, alle Hülffen und Caressen vor Straffen aufnehmen, sich ohne Ursach solcher Gestalt abäschern, daß der weisse Schaum auf ihnen stehet, und das Wasser vom Leibe abtropffet, und wann ihnen solches in die Augen laufft, werden sie vor Hitze gleichsam blind, daß sie nichts mehr sehen, und mithin sich so wohl, als den Reuter, in die gröste Gefahr stürtzen. Die Ursach mag wohl seyn, daß ein solches Pferd in der Jugend zu hart gefüttert, und durch starcken Habern allzu sehr erhitzt worden, absonderlich, weil es auch cholerischer Complexion, und von Natur gar hitzig gewesen. Man lasse demnach ein solches Pferd keinen Haber noch Heu fressen, sondern füttere es mit lauter Kleyen, Heckerling, und (an statt des Heues) Gersten-Stroh, und gebe ihme unter das Trinck-Wasser etwas Salpeter, schlage ihm hernach die Koller-Ader, so wird es sich hernach erholen, das übermäßige Feuer verlieren, und thätiger zu allen werden; der Reuter muß aber auch sein offtmaliges unnöthiges Feuer moderiren, dem Pferd die Hülffen gelind geben, und es etwas polat tractiren, so wird es in allen Zumuthungen obediren, und Gehorsam leisten. Wann man nun spüret, daß es durch obbenannte Fütterung sich erholet, und sittsam wird, muß man solches continuiren, und es ohne Haber füttern, so lange es lebet. Hieher gehöret auch noch der grosse Zorn und Grimm, der gegeneinander erbosten Hengste; welche offt aus natürlichem Trieb und Eifersucht aufeinander erbittert sind, daß sie sich untereinander Schaden zufügen, mit Schlagen, Hauen und Beissen; ja gar auf der Weide die Stärckern, denen Schwächern das Geschrött zwischen den Beinen heraus reissen, daß sie untüchtig werden, mehr zu generiren. Diesen Zorn und Grimm nun zu remediren, daß man solche Pferde nebeneinander spannen kan, nimmt man Entzian, Majoran-Wurtzel, Saltz, Andorn, Spick, eines so viel als des andern, dörret solches an der Lufft, macht es zu Pulver, thut etwas weniges Pfeffer darunter, und giebt solches denen erbosten Hengsten; darbey nimmt man des einen Schaum, und etwas Urin, und giebt es dem andern im Wasser zu trincken; und wann man sie will anspannen, spritzet man zuvor einem jeden Hengst etwas Brandewein in die Naß-Löcher, daß, wann einer den andern anricht, sie einerley Geruch haben. Ferner ist hierher noch die übermäßige Geilheit derer erbosten Hengste zu ziehen, dann wann ein Hengst allzu viel Geilheit hat, daß er nicht zur Arbeit des menschlichen Gebrauchs dienlich, giebt man ihme die Woche ein paar mal zwey Messer-Spitze Bley-Asche unter das Futter, so benimmt es ihme die allzu grosse Geilheit. Item, wann ein geiler Hengst auf der Strasse, sich nach denen vorhergehenden Stutten so abtobet, daß er müde und matt wird, so schmieret man ihme des Morgens, (wann er aufgezäumt ist,) mit einer Gänß-Feder, frisch Gardseer Oel in die Naß-Löcher inwendig, so hat er den ganzen Tag keinen Geruch von denen Stutten.

§. 5.

Von dem ansteckenden Miltz-Brandt.

In dieser gefährlichen Kranckheit blehet sich das Pferd übernatürlich auf, ist in beyden Lenden voll, als ob es geschwellen wäre, das Miltz blehet sich innerlich auf, und wird zu einer Fäulung, die sich im gedachten Miltz ansetzet, und dasselbe zu einen schwartzen Schleim (wie etne Lattwerge resolvirt, davor sind wenig Mittel, ausser: der Brand-Lattig, die Hirsch-Zung, Hüner-Salben, Kürbiß-Blühe, Lungen-Kraut, Schmaltz-Blumen, Teschel-Kraut, Alant-Wurtzel, Calmus und Eber-Wurtz, von diesen nehme man von einem so viel als vom andern, zerhacke es klein, und gebe es dem Pferd unter der Kleyen zu fressen; auch gebe man ihnen etliche Wochen keinen Habern, sondern lauter Kleyen; wann man diese Kräuter nicht frisch haben kan, muß man sie an der Lufft dörren, alsdenn pulverisiren, und in Kleyen eingeben; wann dieses Remedium nicht hilfft, so ist es eine ansteckende Seuche, und Straffe GOttes. Hieher gehört noch die gefährliche Lungensucht, zu welcher man auch wenig Mittel hat, Lungen-Kraut, Brunn-Kreß, samt der Wurtzel, Hirsch-Zungen, Beyfuß, Attich, eichene Mißpel, jedes gleichviel, solche gestossen, und dem Pferd den Safft davon täglich ein Achtel eingegossen, auch darneben die Lungen-Ader geschlagen, damit er Lufft bekommt. Anbey will noch ein Universal-Mittel recommendiren, vor alle magere Pferde, die an Lung und Leber leiden, einen bösen Magen haben, und deren Eingeweid nicht viel taugt, ꝛc. Als man nehme eine Hand voll Wermuth, ein Viertel Pfund Pfeffer, 6. Loth Meister-Wurtz, beydes klein gestossen, nebst 30. zerstossenen Lorbeeren, und ein Viertel Pfund Saltz. Dieses alles menge man

man unter ein halb Maaß Eßig, und 2. Maaß Wasser, und lasse es 24. Stunden, (nachdeme es vorher eine starcke Stunde wohl gesotten) mit diesen Speciebus stehen, alsdann thue man sie heraus, und schlage in das Wasser, darinnen sie gewesen, 7. Eyer, zerrühre dieselben in dem Wasser, und gebe also dem Pferde des Tages dreymal davon ein, auf einmal ein gutes Achtel einer Maaß, und solches continuiret man, so lange dieser Tranck währet, so wird man augenscheinlich Besserung sehen.

§. 6.

Vor den ansteckenden Rutz / und gefährlichen Suff.

DEs erstern rechte Erkanntnus ist am sichersten aus dem Athem wahrzunehmen, welchen das Pferd zurück ziehet; Ferner, wenn es heiß geritten, ihme die Gurgel zugehalten wird, erzeigt sichs, als ob es gleich ersticken wollte, und wann die abfallende Materie aufs Wasser kommt, und gleich alsbald zu Boden fällt; Sie entspringet meistentheils aus dem Gehirn, und aus deren Truse, die eine lange Zeit gewähret, und zu sehr überhand genommen, wann die innerlichen Gänge verletzet oder verstocket, verritten oder vertränket worden, oder aber von der Ansteckung im Stall, von Speiß und Tranck, ja gar von Athem, doch gleicher Farbe am ehesten und meisten. Dieser Fluß ist zwar leicht zu stillen, welches aber mehr Gefahr des Erstickens, als daß es Bestand hat, vielweniger ist dem Schaden damit abgeholffen, welches einige mit getödtetem Queckſilber oder gedörrten Hühner-Koth (in die Nase blasend) vermeinen zu erhalten, und immittelst sich des Pferdes loß zu machen suchen; Hierwider aber thut besser dienen, ein Omeiß-Hauffen in einen Sack gethan, und ihn in dreyen Wassern abgewaschen, die Wasser zusammen gegossen, die Omeissen aber im Sack zerknirschet, den Safft ins Wasser gethan, und dem Pferd den Sack an Kopff gebunden, und es also stehen lassen, biß es gar wohl erschwitzet, alsdenn den Sack aufgebunden, und ihm den Schweiß abgestrichen, und erkalten lassen, auch ihme darauf das Wasser in den Halß gegossen. Oder ein Pfund Wein, ein Pfund Menschen-Harn, 7. Loth Rosen-Oehl, wohl durch einander geschlagen, und in die Nasen gegossen, darneben Wegwart-Wurtzel, nebst dem Kraut offt unters Futter zu fressen gegeben. Was den offt tödtlichen Suff anbetrifft, so ist diese Kranckheit nichtsanders als eine dicke Unreinigkeit, oder gelbe zähe Materia in dem Hertzen des Pferdes, und ist nicht leicht ein Mittel zu vertreiben, absonderlich wann es lange angestanden, sondern dieselbe muß darinnen bleiben, dieweil es das kräfftigste ist, und durch einen kalten Suff in der Hitze, gleichsam zusammen fährt, gerinnt, und zu einer gelben Sultzen wird, wovon das Pferd einen kurtzen Athem bekommt, welches sehr gefährlich ist, und die meisten Pferde daran crepiren, wie es bekandt ist. Das beste aber davor wird seyn, erstlich das bey der Lungensucht angezeigte treffliche Universal-Mittel, und zwar die Dosis auf zweymahl, einen Tag das halbe, und den andern Tag das andere halbe. Nachgehends aber, wann obbemeldtes gebraucht worden, nimmt man 3. Loth Reb-Blätter, 3. Loth frisch Graß, 2. Loth Schmaltz-Blumen, 1. Loth Kleyen, und 1. Loth Hönig; diese Species mengt man unter einander, netzt sie ein wenig, und giebt sie also dem Pferd auf 2. Tage, zweymahl, Morgens nüchtern hinder einander. Den dritten Tag nimmt man eine Hand voll frische Ochsen-Zunge, (welche an der Lufft gedörret,) und macht solche zu Pulver, hernach nimmt man eben so viel geschabt Helffenbein, mengt es wohl unter einander, macht es mit Rosen-Wasser, daß es ein Brey wird, und giebt es also dem Pferd zu fressen: darzwischen aber muß ihme unterweilen mit einem Schwamm (worinnen starcker Wein-Eßig gezogen ist) das Maul, nebst der Nase, bestrichen werden, daß es den Geruch wohl hinauf ziehe, welches, je öffters es des Tages geschicht, je besser es ist, doch aber muß es mit dem Schwamm nicht gar zu starck gerieben werden, damit die Schärffe an der Haut nichts aufbeise, dabey muß das Pferd etwas warm gehalten, auch warm getränckt werden, wie nicht weniger offt bewegt, damit die Unreinigkeit im Gang komme, und sich die zähe Materie vertheile; Wann dieses Arcanum nicht hilfft, halten man es vor incurable, und ist gewiß kein Mittel zu finden.

§. 7.

Wie der Pferde Vermögen / Krafft und Stärcke zu vermehren / und um ein merckliches zu verbessern.

DAs Pferd ist eines von denen edlesten Thieren, welchem der Allmächtige Schöpffer ein sehr grosses Maaß der Kräffte und Stärcke beygelegt, so aber doch so eingerichtet sind, daß sie (ohne der Menschen Unvorsichtigkeit und Ubereilung) die Gräntze des ordentlich- und nutzlichen Gebrauchs nicht überschreiten. Das meiste Vermögen dieses Thiers aber, bestehet hauptsächlich in denen Schenckeln, mit welchen es nicht nur seinen eigenen, sondern des Menschen Leib und zugehörige Nothwendigkeit tragen, und eiligst fortbringen, ja auch allerhand künstliche Wendungen und Lufft-Sprünge darauf verrichten muß. Derohalben müssen nun diese Schenckel des Pferdes insonderheit wohl Nerven haben, kräfftig und gesund seyn, dieweil aber von allen Theilen des Leibs allerhand Zufälle und Ungesundheiten sich in die Füsse zu sencken pflegen, so muß man vor allen Dingen den Cörper des Pferdes conserviren, damit das unreine Wesen des Cörpers diese Glieder nicht verderbe. Absonderlich ist alles allzu kühle Trincken dem Pferd sehr schädlich, zumahl wann es starck gelauffen ist; Wie nicht minder die gähe Erkältung auf einen Schweiß, und kühle Benetzung des Leibes und der Schenckel, wann sich das Pferd sehr erhitzt hat. Hingegen ist ein sehr grosser

Vor-

Vortheil, Belustigung und Stärcke der Pferde, die Benetzung von einem guten warmen Wetter- oder Sommer-Regen. Item, so man der Pferde Schenckel unterweilen mit Wein, oder (welches noch besser) mit Brandewein wäscht, und des allerstärcksten Wein-Geruchs mit einem Schwamm durch die Nase wohl einziehen läst. Eine grosse Stärckung dieser nöthigen Glieder der Pferd ist auch das Ungarische Wasser, oder ein rectificirter Brandewein, von deme man dem Pferd, so man zumal das Creutz und hintere Schenckel schwach befindet, nach und nach, ein, oder ein paar Löffel auf das Creutz schüttet; sind es aber die vordern Schenckel, thut man die vordern Büge damit benetzen, und läst es wohl eintrucknen. Darbey kan man ihme noch zuweilen 3. biß 4. Hände voll Melissen-Kraut zu essen geben, welche des Pferds Stärcke und Kräffte innerlich ungemein stärcket, und merclich verbessert. Sonst kan ausser GOttes Krafft nichts die schwachen Kräfften bey diesem Thier stärcken, noch die verlohrne wieder bringen. Hieher gehöret auch noch das Stolpern oder Niederfallen der Pferde. Solches kommt nun her von einer Schwachheit der Nerven, und die kan man nicht anders, als auch durch penetrante und durchdringende Spiritus bekräfftigen. Sonst aber giebts auch Pferde, welche von Natur schwach sind, zumal auf den vordern Füssen, das ist nicht leicht zu verbessern, denn es ist das Pferd in Mutterleibe verunruhiget worden, durch einen harten Sprung oder starcken Anzug der Mutter, daß es sich im Mutterleibe gantz verwendet und anders geleget, wodurch die Nerven (welche von dem Rücken und Halß zum Schenckeln reichen) dermassen verdehnet, so, daß sie allzu lang, und sich nicht mehr anziehen, wenn das Pferd den Fuß erhebt, und den Huff auf den Boden setzet, daher sie wider ihren Willen (weil sie ihres Fessels nicht mehr mächtig sind) über alles, als Wurtzeln, Steine, Holtz und dergleichen, stolpern; und wenn ein unwissender Reuter sie deßwegen spornt oder peitschet, dringen sie auf die Faust, stolpern noch vielmehr, biß sie aus Schwäche derer Schenckel gar darnieder stürtzen. Vor dieses ist nichts verträglichers, als mit einem rectificirten Brandtwein gantz allein, oder solchen über Spick-Blumen geschüttet, und mit solchem öffters die Fessel und Schenckel gewaschen, auch etwas davon in die Spalte des Hufs, zwischen die Ferse geschüttet, und solches wohl einkriechen lassen; Darneben ist zu erinnern, daß man solche Pferde im Reiten ja nicht muß übereilen, sondern in unebnen Wegen wohl verhalten, etwas zusammen rucken, daß sie ihre Grouppa brauchen lernen, daß, wann sie ja ohngefehr stolpern, sie sich vorn alsbald leviren und leicht machen, damit die Last des vordern Theils auf die hintern Schenckel gelegt werde, so wird kein Pferd stürtzen noch fallen. Wie aber auch einem Pferde die Grouppa und hindern Fessel (auf welchen im leviren die gantze Last lieget) merclich zu stärcken, daß es alle Levaden und andere hohe Lectiones auf denselben desto besser und beständiger verrichten kan, dienet folgendes Arcanum: Als man nehme den allerstärcksten Brandewein, eine halbe Maaß, thue darunter ein halb Loth Spick-Kolben, und 2. Loth Campher; dieses lasse man 4. Tage stehen, alsdenn nehme man ein Stück Rind-Fleisch, von dem besten Ort, wo es viel Safft hat, schneide es in Stücken, und presse den Safft wohl heraus, dieses Saffts nehme man 2. gute Löffel voll, und giesse ihn unter obbemeldten Brandewein, und thue noch 1. Quintlein reines Kalbs-Blut darein, lasse es an einem temperirten Ort einen halben Tag stehen, und schmiere alsdenn des Pferdes hintere Knie, Knöchel und Fessel über der Crone wohl damit, darneben lasse man ihm auf das Creutz etwas davon tropffen, und reibe es wohl hinein, dieses wird die Grouppa und untern Gelencke dermassen stärcken, daß man es (absonderlich bey Schul-Pferden, und Springern,) gantz merclich spühren wird. Darbey ist aber nochmals der Modus procedendi, und die Sittsamkeit in der Abrichtung gar tauglich, damit das Pferd bey erlangten Kräfften, solches zu præstiren gewohne, und nicht über Vermögen angestrenget werde; Sapienti Sat.

§. 8.

Von dem Zungen-strecken / oder aushängen derselben.

DIeses ist ein heßliches Laster der Pferde, und sehr schädlich, absonderlich Sommers-Zeit, da der Staub sich an die aushängende Zunge legt, und die natürliche Feuchtigkeiten austrocknet, davon die Pferde gantz matt, müde und Krafft-loß werden, auch nicht recht darnach fressen können. Wider diesen Fehler sind wenig Remedia: man nehme aber einen starcken Bind-Faden, binde vorn die Zunge an der Spitze starck damit, und hänge das Pferd mit beyden Halffter-Ketten, so kurtz an den Bahren, daß es den Bind-Faden, (welcher zugleich in der Mitte an den Bahren angebunden werden muß,) nicht abreissen kan; dabey gebe man ihm ein rundes Holtz ins Maul, daß es nicht zubeissen, und den Bind-Faden abkieffen könne; sondern die Zunge wider seinen Willen stets heraus haben muß, so wird es ihme wehe thun, solches gantz überdrüßig werden, und von sich selbsten dieselbe nicht mehr verlangen heraus zu thun. Oder aber, man gebe wohl acht, wenn das Pferd die Zunge heraus hängt, so fasse man sie alsbald mit der Hand, und bestreiche sie wohl mit Oele, oder Spiritu von Wermuth; Wann dieses zu zweyenmalen widerholt worden, und das Pferd hängt die Zunge wiederum heraus, so nehme man sie, und steche zwey biß dreymal mit einer starcken Steck-Nadel in die Zungen-Spitzen, doch so, daß es nur durch die Haut gehe, und beschmiere sie alsdenn mit Spick-Oel, daß es in die Löchlein komme, so wird er diese Untugend auch verlieren. Hilfft das auch nicht, so ists ein Zeichen, daß die Zunge gar zu übernatürlich lang ist, alsso muß das äusserste Häutlein um die Spitze herum, (von einem geschickten Schmid) abgeschnitten, Saltz und Ruß darauf gestreuet, und biß zur Heilung mit Kleyen gefüttert werden. Ist aber das Blut nicht gleich zu stillen, so schabe man Rödelstein, und weiß Bleyweiß untereinander, und vermenge es mit Spinnweben, diß ist die allerbeste Blutstillung in allen Fällen. Eine besondere Zäumung will ich hier auch noch mit anhängen,

welche vor gantz steiffe Pferd-Hälse zu brauchen, und unter die Arcana gehöret ; Es giebt Pferde, welche aller Zäumung widerstreben, auch die Nase (als eine Tabacks-Pfeiffe wie man sagt) voraus strecken, vor diese lasse man ein besonders Eisen schmieden, das am Sattel-Knopff oben fest angemacht ist, und sich nach dem Gewölbten zu krümmet, und weder zu lang noch zu kurtz, durch dieses Eisen läst man zwischen denen Ohren zwey Löcher durchschlagen, daß man kan zwey lederne Riemen, (welche zwischen den Ohren an das Haupt-Gestell angebunden,) durchziehen, und das Eisen fest damit anbinden ; Nachgehends muß es über die Stirn gerade herunter an den Nasen-Riemen sich fest einschliessen, so wird das Pferd den Kopff nicht anders halten können, als es das Eisen zuläst, welches ein treffliches Experiment vor alle steiffe Hälse ist, doch so gut es ist, so ist doch vorsichtig damit umzugehen, und hat man sich wohl vorzusehen, daß dem Pferd (biß es das Eisen gewohne) keine Gelegenheit gegeben werde, sich in die Höhe zu bäumen, und weil es mit dem Kopff alsdenn das Gewicht nicht wohl geben kan, hintersich auf den Rücken falle ; dahero ists am besten, man lasse es anfänglich mit dem Eisen gezäumt zwischen die Pilaren kurtz anbinden, biß es solches gewohnt ist ; hernachmals nehme man es unter dem Reuter an die Corda, biß man die gute Würckung ohne Gefahr davon spüret ; inzwischen kan der Halß von dem Kinn-Backen an, öffters mit warmen zerlassenen Speck geschmieret werden, daß es gefügiger wird, und sich williger herbey giebt ; Hieher gehören noch die sogenannten linck-hälßigten Pferde, welche von Natur den Kopff solcher Gestalt auf die lincke Seite halten, daß sie sich mit der grösten Gewalt nicht wollen rechts, (da doch die meisten Actiones zu Pferde vorkommen) wenden noch biegen lassen : das kommt her, theils von der natürlichen Beschaffenheit, wenn es im Mutterleibe mit dem Kopff auf der lincken Seiten liegt, theils von der stetigen Gewohnheit, da man mit ihnen auf der lincken Seiten meistentheils umgehet, durch dieses gewöhnt sich das Pferd stetig auf die Seite zu sehen. Solche Pferde nun, muß man im Stand fleißig mit der rechten Halffter-Ketten am Stand-Baum, (wann sie ihr Futter verzehrt,) zurück hefften lassen, und dem Knecht befehlen, daß er ihme alles Futter auf der rechten Seite vorgebe, auch es allda tränck e. Darneben muß man ihme die lincke Seite am Halß, mit gesottenen Lein-Oel und Spick-Oel öffters bestreichen, auch die starcken Schwielen an den Ganaschen, so wird der Halß biegiger werden, und zur Pliirung und guter Zäumung, durch Hülffe des Naß-Bandes sich williger herbey geben.

§. 9.

Von dem vielen Schreyen und Wiehern der Hengste.

OBgleich der Allmächtige Schöpffer des Pferdes Halß mit einer besondern Stimme, und gleichsam lachenden Hall gezieret, so will solches doch nicht von jedermann gerne gedultet werden, absonderlich von denen Kriegs-Officirern, welche in Campagne auf Partheyen und dergleichen Actionen gerne wollen verschwiegen gehalten seyn ; Derohalben spalten einige der Pferde Zungen mitten entzwey, etliche binden die Zunge mit einem Riemen, und ziehen solches fest zusammen, oder legen eine höltzerne Kluppe daran, damit sie ihnen durch ihr vielfältiges Geschrey nicht hinderlich seyn, noch verdrüßlich fallen. Am besten ist, man nehme eine Neh-Nadel, mit samt dem überbliebnen Faden, womit ein Todter ist eingenehet worden, sticht dem Pferd damit durch die Zunge, ziehet den Faden gantz durch, biß an das Ende, schneidet ihn hernach oben ab, so verheilt er in der Zunge, und schadet dem Pferde nichts, darnach thut man die Nadel in einen Feder-Kiel, vermacht ihn wohl mit Wachs, daß solche nicht heraus falle, steckt den an einen verborgenen Ort, daß niemand darüber kommt, es schreyet das Pferd gewiß nicht mehr ; diß ist eine Sympathetische Cur. Man kan auch dergleichen Pferd Nessel-Wurtz, oder einen Ingwerzähen, oder aber einen fetten Schwamm aufs Mundstück binden, so kan es auch nicht schreyen ; Item, man ziehet einen hänffenen Naßband-Ziegel durchs Maul, so kan es die Zunge auch nicht rühren, noch zum Geschrey brauchen. Dergleichen schreyende Pferde seynd auch übel zu dressiren, indem sie auf keine Lection Achtung geben, haben auch keine Memoria, derohalben ist es etwas verdrüßliches, wann ein Pferd auch sonsten keine Gedächtnuß hat, daß man in der Abrichtung seine Lectiones immer von neuen wieder mit ihme vornehmen muß ; Solche nun zu stärcken, hat man zwar wenig Hülffe, doch kan man nehmen 4. Loth Aniß, 8. Loth Fenchel, 2. Loth Cardomum, 8. Loth Coriander ; von diesen Speciebus alle Reit-Täge einen Löffel voll unter dem Futter geben, davon wird man die Würckung spüren. Es verhindern auch Sommers-Zeit die Mucken und Bremsen viel, daß ein Pferd auf die Lectiones nicht kan Achtung geben ; Solche nun abzuhalten, daß sich dergleichen Ungezieffer nicht anhänget, nimmt man Wagenschmier ein Pfund, Theer ein halb Pfund, Kühn-Oel ein Viertel-Pfund, Knoblauch ein halb Pfund ; dieses alles in einem Kessel mit Wasser wohl einsieden lassen, und wann es kalt, die Pferde damit gewaschen, so sitzet gewiß keine Mücke auf, denn der starcke Geruch und Geschmack ist ihnen zuwider. Hieher gehört noch, daß das Ungezieffer, als Mäuse und Ratzen, welche Geschirr, Zäume, Sättel und Stieffeln nicht zernagen. Man nimmt weissen Weyrauch und Schweffel, siedet es im Wasser sehr wohl, und lasset das lederne Gezeug damit schmieren, so greiffet es keine Maus noch Ratz an.

§. 10.

Folgen hierbey noch etliche Kunst-Stücklein/ als:

1. Ein Pferd ohne Schaden hinckend zu machen: Man nimmt 3. oder 4. Pferd-Haar zusammen, bindet solche dem Pferd gantz fest um den Fuß, unter dem Fessel auf der Crone, so wird es auf selbigen Fuß, welchen man umbindet, starck hincken, man muß es aber gleichwohl nicht zu lang so gebunden lassen, sonst ist es schädlich.

2. Gleich zu machen, daß ein Pferd nicht fresse, so lang man will; Man nimmt ein Stück Venetianische Seiffe, und reibet nur dem Pferd die Zähne damit, so wird es nichts fressen, wann man es aber wieder verlangt, wäschet man ihme das Maul nur mit Eßig, Saltz und Pfeffer wieder aus, so frist es gleich auf der Stelle.

3. Einem Gast (den man nicht gern will fortlassen) einen Possen zu machen, daß er sein Pferd nicht aus dem Stand heraus bringen kan; Man nimmt einen Nagel aus einer Todten-Bahr, stecket denselben hinten in des Pferdes Stand, so bringt es kein Mensch aus dem Stand heraus, biß man ihme wieder heraus ziehet.

4. Einen zu schrecken, als ob sein Pferd tod wäre, giebt man dem Pferd gestossene Eichhorn-Klauen, nur eine Messer-Spitze voll ein, so stellt es sich, als ob es tod wäre; wenn man ihme aber gebähet Brod unter die Nase reibet, so stehet es alsbald gesund und frisch wieder auf.

5. Einem Pferd aus Possen böse Augen zu machen: Esset Linsen, und hauchet dem Pferd starck in die Augen, so wird ihme gleich ein blaues Fell drauf; so man ihme aber wieder frisch Brunnen-Wasser darein spritzet, so werden sie gleich wieder hell und klar.

§. 11.

Kunst-stuck/ daß ein Wett-Läuffer allen andern Pferden muß vorlauffen, und den Preiß gewinnen.

MAn nimmt die mittlere Rinden von Eitlen-Baum, die mittlere Rinden von Holler-Baum, die mittlere Rinden von Vogel-Beer-Baum; Ferner Eberwurtz von den Männlein, jedes in gleichem Gewicht, dörret es, und machet es zu Pulver, und wenn man Wettrennen will, so giebt man dem Pferd etwas davon zu fressen, und der Reuter muß auch etwas davon unter seine rechte Achsel legen, daß es erwarmet, so werden sich die andern, (die mit ihm Wett-rennen,) zum höchsten verwundern; dieses kan auch einen Soldaten beym Leben erhalten.

§. 12.

Auf der Strasse zu hören / wo am nächsten reitende Leute anzutreffen sind, welches im Feld zu gebrauchen.

MAnn einer bey Tag oder Nacht sich im Wald verirret, und gerne wissen möchte, ob jemand in der Nähe, etwann eine halbe Meil verhanden, der mache ein rund Loch mit einem Messer 2. Spannen tieff in die Erden, lege das rechte Ohr recht darüber, und halte dargegen das lincke zu, so wird er gewißlich hören, an welchem Ort Leute vorhanden, dann er das Traplen der Pferde eigentlich vernehmen, und sich darnach richten kan; dieses mag er so offt thun, biß er zu den Leuten komme.

§. 13.

Zu sehen in einem Spiegel/ was der Feind im Feld auf eine halbe Meile thut oder machet.

MAn nimmt einen guten gemeinen flachen Spiegel, so groß er seyn kan, lässet oben, unten und zur rechten Hand Leisten, ungefähr anderthalb Zoll hoch leinen, daß also der Spiegel eingefasset sey, biß auf die lincke Seiten, da er offen bleiben muß, solchen Spiegel hält man gegen das Ort, da der Feind sich aufhält, so wird man darinnen sein Marchiren, Schantzen, Thun und Lassen eigentlich sehen.

§. 14.

Den Durst im Kriege zu vertreiben/ daß man dadurch den Feind aushalten und überwinden kan.

IN einem Hahn findet sich ein Stein einer Bohnen groß, durchsichtig wie ein Crystal: er wird gefunden in den Kapp-Hähnen, erst nach 4. Jahren, in der Leber des Hahns; wann er bey dem Hahn gefunden wird, so trincket er nimmermehr, diesen im Munde gehalten, bekommt keiner keinen Durst, und machet unüberwindlich vor seinem Feinde.

§. 15.

Daß ein gutes Pferd ein hohes Alterthum erreiche.

DArzu muß man einen alten grossen frischen Eich-Baum erwählen, und im Herbst um das Æquinoctium, (oder wann Tag und Nacht gleich) unten um die Wurtzel die Erde aufgraben, und in die Wurtzel an verschiedenen Orthen Löcher bohren, und Zapffen hinein schlagen, und an die Zapffen Krüge richten, wohl verkütten, daß nichts unreines von aussen hinein komme: Hernach verwirfft man das Loch wiederum, und lassets also biß am Frühling, da man es wiederum aufgräbt, und die Flaschen voll Eichensafft findet, wovon der Baum abstirbt, diesen Safft nun, ziehet man über den Helm, und reiniget ihn von seinen Fœcibus. Von dem rectificirten Safft schütte man dann und wann dem Pferd 2 oder 3. Löffel voll nüchtern ein, so wird es nicht allein zu mehrer Stärcke und Kräfften gelangen, sondern auch an Verlängerung des Lebens sehr zunehmen, dargegen wird der todte Eich-Baum, welcher sein Leben dem Pferde überlassen, umgehauen und verbrennet; Es kan auch vor Menschen gebraucht werden, aber in geringerer Dosi, nemlich alle Morgen nüchtern nur einen kleinen Löffel voll, so wird man Wunder sehen, ꝛc.

§. 16.

Auf was Art auch ein Soldat überaus grosse Stärcke erlangen kan.

NEhmet guten klaren rothen Wein, verwahret denselben wohl in einem Glaß, und setzet ihn an einem Donnerstag in einen Omeiß-Hauffen, lasset ihn ein gantzes Jahr über darinnen stehen, hernach nehmet es an den darauf kommenden Freytag des verflossenen Jahrs wieder heraus, und trincket denselben Wein, so wird man Riesen-Stärcke bekommen. Item: wann der Mensch Löwen-Milch geniesset, und ihme eines Löwen-Hertz administriret wird, so wird er sehr starck und hertzhafft.

§. 17.

Wie ein Pferd bey Kräfften eine Zeitlang zu erhalten/ wann man nicht Zeit zu füttern hat.

NEhmet Meister-Wurtzel, so viel ihr wollt, und machet mit Gersten-Mehl, hart-gesottenen Eyern, und gebrannten Wein, kleine Kügelein, gebt dem Pferd ein oder zweymal davon ein, daß es dieselben einschlucke, so bleibt es bey guten Kräfften, biß zu besserer Gelegenheit.

§. 18.

Ein bewährtes magico-naturale Secretum, wie man ein hart-gedrucktes Pferd, das man sonsten schneiden müste, heilen soll.

NEhmet eine Hand voll grünes Flöh-Kraut, klopffet es ein wenig zwischen zweyen Steinen, und leget es dem Pferd auf den Schaden, daß es warm wird, nehmet es darnach, und begrabet es unter eine trieffende Rinne, oder werfft es samt den Steinen in ein heimlich Gemach, nur daß es bald verfaule, und waschet dem Pferd alle Tag den Schaden mit frischem Brunnen-Wasser aus, so bald es anfänget zu faulen, so heilet der Schaden ohne alles Zuthun, es seye so hart gedruckt als es wolle, wann es auch schon wild Fleisch darinn hätte, und täglich geritten würde, dieses ist ein gewisses Arcanum, und nicht allein zum öfftern an Pferden, sondern auch an Menschen in alten Schäden probiret und richtig befunden worden.

§. 19.

Eine bewährte Salbe/ die Pistolen und alles Gewöhr 30. Jahr vor dem Rost zu bewahren.

NEhmet Baum-Oel 8. Loth, Klauen-Fett 8. Loth, Binsen-Stein 6. Loth, Eschen-Schmaltz 1. Loth, Magnet-Stein, Hammer-Schlag, und Binsen-Stein zuvor im Mörser klein gestossen, und durch ein Sieb gesiebet, auch mit andern Speciebus auf dem Feuer zusammen geschmoltzen, zur Salben, darmit hernach die Waffen-Rüstung bestreichen, ist ein gantz perfectes Remedium.

§. 20.

Einige Arcana von Schiessen.

UM ersten, ein Wild tod zu schiessen, ohne solches zu verwunden, oder die Haut zu durchlöchern: Man thut auf das Schieß-Pulver eine Wax-Kugel stossen, alsdenn läst man zwey oder drey Loth Queck-silber hinein lauffen, hernach ein Stöpfflein Werck darauf gethan, daß es das Queck-silber genau berühret, das hat eine grosse Force, reicht aber nicht so weit, als eine Bley-Kugel.

Zum andern, auf dergleichen Art kan man auch ein Pferd (oder Hund) par Espace übern Haufen schiessen, daß es aber bald wieder aufstehet; Man thut auf das Pulver etwas Papier, und hernach einen Strick, so lang, daß er biß an die Mundung gehet, alsdenn wieder einen Propff drauff.

Zum dritten, viel Vögel von einem Baum oder Hecken herunter zu schiessen: Man nimmt Sal Armoniac, Semen Hyoscyami (oder Bilsen-Saamen, halb so viel als des Spieß-Pulvers ist, das Sal Armoniac und den Saamen aber, muß man gepulvert untereinander mischen, und gleich ohne Propff auf daß Pulver laden, und dann ein Papier drauff gethan; Man muß aber nicht schiessen, wo Menschen gegen über stehen, sonsten giebts Unglück, die herunter geschossene Vögel aber, die muß man geschwind aufheben, sonst fliegen sie alle wieder davon, welches eine Kurtzweil giebt.

Zum vierdten, man kan auch Kugeln giessen, mit welchen der beste Schütz keine Scheibe (und wann solche auch so groß als ein Stadel-Thor wäre,) treffen kan: Man nimmt Bley, feilet es auf das kleineste, von diesen Bley nimmt man so viel man will, und eben so viel Queck-silber, thut es miteinander in einen Schmeltz-Tiegel, oder eisernen Löffel, setzet dieses über ein klein Kohl-Feuer, rühret es wohl untereinander, und wann es zerfliesset, giest mans in einen Kugel-Model, so sind sie fertig.

Zum fünfften, sind auch die Kugeln zu gebrauchen, wann ein paar duelliren, und die Secundanten wollen ihnen wohl, dürffen sie nur diese Kugeln unvermerckt in ihre Pistolen laden, so wird gewiß keiner den andern treffen: Inzwischen sind sie doch gegeneinander heraus gerucke.

Zum sechsten, ferner dem Schieß-Pulver das Schlagen zu benehmen, und solches zu tödten: so nimmt man halb Pulver, und halb gestossene Kreiden, mischet es wohl untereinander; Oder aber, man nimmt Schieß-Pulver, und Koch-Saltz untereinander, jedes gleich viel, so schläget oder knallet solches nicht.

Zum siebenden, will man aber das Contrarium haben, einen Schuß zu thun, daß noch einmal so starck thut schlagen oder knallen, als ordinair, so wird eine Wachs-Kugel fest hinein getrieben, und beydes wohl auf das Pulver gesetzt. NB. Man kan das Pulver auch verstärcken, daß es noch einmal so treibt als ordinaire, welches aber nicht jedermann nutzt zu wissen.

Zum achten, gantz gewiß zu schiessen, so nimmt man ein Glied von einer Gerichts-Kette, feilet solches auf das kleineste, und thut solches unter das Bley, wenn man die Kugeln giesset; oder aber, man nimmt das erste Menstruum Virginis, brennet es zu Pulver, und vermischt es unter das Schieß-Pulver.

Zum neundten, Vestigkeit aufzuthun, giest man Donner-stein in die Kugel, so kan man durch eine Pflug-Schaar mit durchschiessen, oder einen silbern Knopff eingeladen. Item: Zwieffel-Safft unter die Kugeln gegossen. Probat.

§. 21.

Von Haar-Künsten.

Einem Pferd einen Stern oder weissen Fleck zu machen.

Man scheert ihm die Haar allda ab, reibt ihm die Stätte mit einem weissen hänffenen Tuch, so lang biß sie frisch wird, alsdenn setzt man einen Ventosen darauf, zerbickt darnach die Haut mit einer Flieten wohl, wäschet das Blut sauber ab, nimmt ein wenig warm Honig oder Wachtel Schmaltz, streicht es darein: des andern Tages wird es mit Urin gewaschen, und wo es trucken, schmieret man es wie zuvor: dieses alle Tage gethan, biß daß das Haar wieder gewachsen, so wird es schön weiß, und bleibt auch also.

§. 22.

Ein weiß Pferd schwartz zu färben: auch einem Schwartz-Schecken oder einem Zekora gleich zu machen, wie Figura 65. Lit. T. anzeigt.

Man machet scharffe Laugen von Weiden-Aschen, thut darein ungelöschten Kalch, Silber-Glett, jedes gleich viel, Sal Tartari 2. Quintlein, klein zerstossen, wohl zu einer Salben gerührt, auf die Haut gestrichen, und so bald es trocken worden, mit einem Wasser abgewaschen. Oder man nimmt einen Maulwurff, siedet ihn in gesaltzener Butter, beschmieret es damit, so fallen die weissen Haar aus, und wachsen schwartze.

§. 23.

Ein Pferd geapffelt oder gespiegelt zu machen.

Man giebt dem Pferd Sonnen-Wirbel-Wurtzel klein zerschnitten, und giebts ihme Morgens und Abends unter das Futter; es dauret ein halb Jahr, biß es sich wieder verhäret.

§. 24.

Einem Pferd einen langen Schopff, Möhn und Schweiff zu ziegeln, daß solcher zu 12. 14. 16. und mehr Ellen wächset.

Ich habe allbereit im 51. Capitel angezeigt, wie man die Pferde auf allerley Manier schmücken, zieren, und ihre lange Möhne und Schweiff sauber einflechten soll, wie Figura 76. Lit. H und K. auch auf den ersten Blat des sechsten Theils zu sehen. Wie aber solche übernatürlich lange Haar zu zieglen seyn, habe ich allbereit schon oben im 4. Theil im 61. Capitel etwas davon angezeigt, welches hier zum Beschluß noch mit wenigen widerholen will, daß nehmlich hierzu grosse Kunst, unermüdeter Fleiß, viel Mühe und lange Zeit erfordert, biß sie obbemeldte Länge erlangen, auch dienen nicht

alle Pferde (absonderlich Stutten und Wallachen) darzu, sondern es muß 1. ein Hengst-Fohlen seyn, welches in einem Schalt-Jahr gefallen ist. 2. Muß man in einem gewissen Monat und besondern Zeit den Anfang damit machen. 3. In einen absonderlichen Himmels-Zeichen die Haar stutzen. 4. Mit starcken Olitäten anfeuchten. 5. Mit Haar nährenden Pulvern wieder abfrodiren und trucknen. 6. Zu gewissen Zeiten einflechten, und in Haar-Beuteln einbinden, damit das Haar von obgedachten gleichsam seine Nahrung und Erwärmung habe. 7. Muß man mit dieser Cur eine geraume Zeit mit grossem Fleiß und Mühe continuiren, biß das Haar die verlangte Länge erreicht hat. Dieses halten nun ihrer viel vor eine Chimere und Großsprecherey; daß es aber in der That solche Pferde giebt, kan ich gewiß versichern, indeme dergleichen Pferd selbsten gehabt, und vielen Unglaubigen dergleichen lange Haare mitgetheilet: Weil man aber grossen Potentaten in dem Fall etwas curioses und besonders an Pferden muß bevor lassen, als habe ich abermahl Bedencken getragen, um des Mißbrauchs willen, solcher Cur eigentliche Medicamente, so wohl innerlich als äusserlich so umständlich hieher zu setzen, sondern bin erbietig, einem grossen Herrn oder Liebhaber solches rare Arcanum mündlich oder schrifftlich privatim zu entdecken; solches aber noch biß dato sub rosa und in geheim beybehalten wollen. Ordinari-Mittel aber, natürlich lange Haar am Möhn und Schweiff zu ziegeln: Nimmt man Salbey, Kletten-Klee, Zeitlosen und Staub-Wurtzel, Lattig, Tann-Zapffen, weissen Hühner-Koth, siedet solches in einer scharffen Lauge, und wäschet den Schweiff warm damit, nachgehends solchen eingeflochten, in einen ledernen Haar-Beutel gebunden, und dann und wann mit einem weiten Kamm ausgekämmet, im Zunehmen des Monds die Spitzen unten abgestutzt, und wohl gewartet, so werden sie auch mercklich wachsen und stärcker werden. Wann sich ein Pferd am Schweiff solcher Gestalt reibet, daß es von Haaren gantz kahl wird, und einen Ratzen-Schweiff bekommt, so muß man vor allen Dingen dem Pferd die Halß-Ader schlagen, und ihme den andern Tag wieder unter den Schweiff zur Ader lassen, hernach die Wurtzel der Haar mit schwartzer Seiffe reiben, dasselbe 24. Stunden stehen lassen, hernach dieselbe Gegend wohl mit Laugen waschen, wieder mit der Seiffen schmieren, hernach abermahl mit Laugen waschen, so soll das Pferd in 5. oder 6. mahl geheilt seyn: Wenn aber dieses allein nicht helffen wollte, muß man den Schweiff mit einem Scheer-Messer drey Finger-lang hinabwerts aufschneiden, die Wunden wohl bluten lassen, hernach gantz glüende Aschen darüber legen, und den folgenden Tag (wann die Wunde mit warmen Wein ausgewaschen worden) nochmahls glüende Asche darüber thun, und solches biß zu dreyenmahlen, wornach die Wunde von selbsten heilen, und alles Jucken nachlassen wird. Es giebt auch Pferde, die sich solcher Gestalt an denen Schenckeln jucken, daß sie Haut und Haar wegreiben: Davor Rath zu schaffen, nimmt man Euphorbium-Pulver eine halbe Untze (thut es in ein Quart starcken Wein-Eßig, und läst es auf warmer Asche 3. oder 4. Stunden erweichen, reibt die Schenckel starck, und schmiert sie hernach mit diesem, so wird es heilen: Wenn sichs aber am Kopff reibt, muß man es mit dem Hepar Antimonii unter genetzter Kleyen auskühlen, und zur Aderlassen.

§. 25.

Am Schopff-Möhn und Schweiff die Haar-Mülben zu vertreiben.

Man nimmt Rein-Blumen, thut solche in starcker Lauge sieden, und die Haar damit waschen, so vergehen solche. Oder aber man mischet Nußöl und Baumöl unter einander, und streicht das Haar damit an; dabey kan man die Startz-Ader schlagen, so vergehen die Unreinigkeiten der Rieben.

§. 26.

Daß keine weisse Haar mehr wachsen.

Wenn die Haar durch einen Schaden, oder anderer Ursachen gantz weggehen, so wachsen gemeiniglich auf derselben Stell weisse Haar, wie an den gedruckten Pferden, oder die von Geschirren, Zeug, Zaum, Hälfftern, Spannungen und dergleichen zu sehen ist. 1. Wo nun solche nicht wohl stehen, oder seyn sollen, soll man siedende Dinten aufstreichen. 2. Weil auch bey dergleichen beschädigten Pferden die Schäden offtmals gar lang offen bleiben, davon das Fleisch erhitzet wird, daß der Haar-Grund gar vergehet, und die Haar also gantz auswurtzeln, und auf solchen Orten gar keine mehr wachsen, so muß man unter eine jede Artzeney (weil der Schaden noch nicht heil noch zu ist) Leinöl mengen, ob gleich dasselbe für sich selbst zu derselben nicht gehöret, welches Oel dem Haar-Grund gantz erhält.

§. 27.

An denen Pferden schwartze Striche über das Creutz und Rucken zu machen.

An denen hellen Farben, als Gold-Falben, hell-braun, Roth-Fuxen ꝛc. stehen die schwartzen Streiffe Daumens-breit sehr wohl, wer nun ein Liebhaber davon ist, der mag einen Maulwurff nehmen, solchen in gesaltzener Butter sieden, uno einen Streich damit über das Creutz und Rucken machen, so werden die Haare schwartz werden, so breit als man solche bestrichen hat.

Kurtzes

Kurtzes Register, derer vornehmsten Sachen, welche in allen sechs Theilen dieses Buches enthalten sind.

NB. Vor allen dienet dem Hochgeneigten Leser zur Nachricht, daß der erste Theil mit einem grossen A. der andere mit B. der dritte mit C. der vierdte mit D. der fünffte mit E. und der sechste oder letzte mit F. angezeiget werde, die Zahl aber, bedeutet das Blat.

A.

Abbrechung eines Pferdes, auf allerley Art und Manier. E. pag. 50. 51. wie viel Zeit darzu erfordert werde. E. 52.

Adeliche Jugend/ wie solche wohl und tugendhafft aufzuziehen. A. 1.

Adels Ursprung die Tugend. A. 1, 2. & seq.

Adeliche Personen, wie sie mögen eine Employe, es sey im Krieg oder am Hof erlangen. A. 14.

Adels gröster Reichthum ist die Tugend. A. 15.

Aemter und Befehl, soll ein Hofmann, wann sie ihm nichts angehen, einem andern überlassen. B. 20.

*Africani*scher Pferde Beschaffenheit. C. 48.

Aggropirte Courbetten, wie solche einem Scholaren zu lernen. F. 15. 16.

Alter der Fohlen, wann man sie aus dem Gestütte fangen soll. E. 2.

Alter der Pferde, woran es zu erkennen. C. 57. 58. und 59.

Anfänger / was für Pferde und Lectiones solchen zu geben. F. 6. 7.

Anklopffen einem Pferd mit dem Schenckel zu lernen, so offt man will. E. 100.

Anlegung der Trensen und Cavesson, bey einem jungen Pferd. E. 5.

Anschläge / welche vom ersten einen frölichen Anfang, aber einen traurigen Ausgang zu nehmen pflegen, muß ein Hofmann fliehen. B. 6. 7.

Anstrich oder Einsatz, so gut ist. D. 109.

Antwort und Gegen-Cardel des Fuß-Turniers. F. 90.

Approbirtes Arcanum für einen Beschaller, welchem der Saame mängelt. C. 110.

*Arat*oris Gedächtnuß. B. 94. 95.

Armée, ihre Beschaffenheit, Haupt-Personen, Artillerie, March, Lager, Flügel, Treffen. A. 28. 29. seq.

Articul des Ballia-Rennens. F. 75. 76. des Ring-Rennens. F. 55. 56. des Frey-Turniers. F. 77. 78. des Fuß-Turniers. F. 89.

Artzney-Mittel vor junge Fohlen. D. 130.

Athem eines Pferdes, wann er schwer oder kurtz ist, wie solchem Zufall zu begegnen. D. 54.

Avanturiers-Invention. F. 59.

Aufborgen soll ein Hofmann meiden und fliehen. B. 80. 81.

Auferziehung / was sie nutze. A. 21. davon hat geschrieben Plutarchus A. 5.

Auferziehung / so übel geschiehet, ist ein Brunn aller Laster. A. 10. so wohl geschiehet, bringet grossen Nutzen. A. 21.

Auflehnen eines Pferdes zu vertreiben. E. 43. 44.

Auf- und absitzen / wann ein Pferd nicht will lassen, was man thun soll. E. 20. einem jungen Herrn oder Cavalier mit Vorthel anfänglich zu lernen. F. 2. 3. frey bey der Säule ohne Vorthel. F. 3. 4. widersinns auf der rechten Seite. F. 5. und 6.

Aufzäumen/ so ein Pferd sich nicht will lassen, was man machen soll. E. 25. 26.

Aufstossen eines Pferdes, was dafür zu gebrauchen. D. 67.

Augen eines Pferdes, wie sie beschaffen. C. 25. 26. wann sie trüb sind, oder ein Fell darüber ist, wie solchen zu helffen. D. 84. 85. auch so ein Pferd dieselbige an eine Mauer oder sonsten kratzet u. anreibet, wie solchen zu wehren. D. 88. Jt. wie das Augenschwüren, oder wann es darein gestossen, oder geschlagen worden; auch wann ein Pferd rinnende und trieffende Augen hat, zu curiren. D. 86. 87. wie die Augen zu läutern, und was gut ist vor den Strahl darinnen. D. 87.

Augen-Gebrechen eines Füllens, und wie solchen zu helffen. D. 134. 135.

Augspurger Turnier. F. 82.

Ausreissen und davon lauffen der Pferde zu wehren. E. 39. 40.

Austritt / wie solcher zu nehmen. E. 55. 56.

Auswürcken der Pferde, wie solches soll geschehen. D. 25.

B.

Bachmaren / welche Pferde man also nennet. C. 49.

Bäumen einem Pferd zu verwehren. E. 43. 44.

Bahren-Steigen einem Pferd zu vertreiben. D. 27. auch das Beissen, Aufsetzen, oder Koppen zu curiren. Append. 95.

Bahren / wann ein Pferd wider denselben gejagt ist. D. 106.

Balgen / dafür soll sich ein Hofmann ja fleißig hüten. B. 53. 54. seq.

Ballen-Spielen/ ist ein erlaubtes Spiel. A. 43. 44.

Ballia- oder Schrancken-Rennen, wie hoch und lang eine Ballia, samt den Neben-Schrancken oder Contra-Ballia seyn soll. F. 72. 73.

Ballia-Rennen / Bericht davon. F. 73.

Ballodaren / wie man dieselbige einem Scholaren, zwischen denen Pilaren lernen soll. F. 26. 27. Item: wie man denenselben solche frey machen lernen soll. F. 27. 28.

Bamberg / erstes Turnier, so daselbst gehalten worden, F. 83. anderes Turnier. F. 84.

Banquetiren/ dafür soll sich ein Hofmann ja fleißig hüten. B. 78. 79. seq.

Bataillon Infanterie. A. 29.

Bauch eines Pferdes, wie er soll beschaffen seyn. C. 30.

Befehl und Aemter / wann sie ihm nichts angehen, soll er solche, dem sie anvertraut sind, überlassen. B. 20.

Begehren soll ein Hofmann nicht alles zu haben, was er bey einem andern siehet. B. 46.

Bein wann ein Pferd bricht, was man thun soll. D. 108.

Belagerung / wie es dabey beschaffen. A. 33.

Belagerte / wie sie sich zu defendiren pflegen. A. 33.

Bereuter wie sie sollen beschaffen seyn. D. 7. 8.

Beschaffenheit eines Pferdes nach allen Gliedern und Adern. D. 37.

Beſcheller / wie groß und alt einer ſeyn ſoll. C. 82. wie lang man ihn brauchen ſoll. C. 83. wie er zu pflegen und warten. C. 84. wann man einem Ader laſſen ſoll. C. 85. ob man denſelben ledig unter die Stutten lauffen, oder aus der Hand ſoll ſpringen laſſen. C. 93.

Beſchellen aus der Hand, wie es vorzunehmen. C. 94. 95. 96.

Beſchellerey-Regiſters Formular. C. 105.

Beſchreibungs-Formular eines Pferdes und Fohlens, nach allen Theilen des Leibes. C. 106.

Beſchlagen eines jungen Pferdes, wie ſolches anfänglich ſoll geſchehen. C. 6.

Beſchrien wann ein junges Fohlen worden iſt, wie ſolches zu erkennen und zu wenden. D. 133.

Beſtellung eines Stalles, wie ſolches ſoll geſchehen. D. 1. 2.

Beten ſoll ein junger Adelicher Hofmann vor allen fleißig. A. 24.

Betrügerey der Roß-Kämme und Pferd-Händler entdecket. C. 65. 66.

Bey-Ziegel / wie er einem Pferd ſoll angeleget werden. C. 73. Biße gifftiger Thiere, wie ſolche zu heilen. D. 83.

Blaſſen / wie ſolche Pferde beſchaffen. C. 19. 20.

Blutruffen unter dem Sattel eines Pferdes, was ſie ſind, und wie ſie zu vertreiben. D. 115.

Brand- und Blut-Stellung. D. 121.

Braun ein Pferd zu färben. D. 120.

Braunſchweig / Turnier daſelbſt. F. 81.

Brauſen / daß ein Pferd muß ſo offt man will. C. 102.

Bremſen oder Fliegen, daß ſie kein Pferd beiſſen. D. 83.

Brennen und Zeichnen der Pferde, wie es vorzunehmen. C. 107. 108.

Brigade, was ſie ſey, und wie viel ſie ausmache. A. 29.

Büge eines Pferdes, wo, und wie ſie ſind. C. 29.

Bruſt eines Pferdes, wie ſolche beſchaffen ſeyn ſoll. C. 29.

Bucephalus, was es geweſen, und wie es ausgeſehen. C. 7.

C.

Cadets haben ihren Urſprung in Franckreich genommen. A. 30. werden in allen Kriegs-Wiſſenſchafften wohl unterrichtet. A. 35.

Cammeraden / wie in denenſelben die Farben zu miſchen, daß dieſe oder jene Farbe möge erlanget werden. C. 109. 110.

Capriolen / wie man ſolche einem Pferd lernen ſoll. C. 89. Item: wie ſolche mit dem Streich zu machen. C. 89. 90. einem Scholaren ſolche machen zu lernen. F. 30. 31. nach des Aviſo. C. 111.

Cardel eines Frey-Turniers. F. 77. des Ring-Rennens. F. 54. 55. bey einem Ring-Rennen ohne Maſcarada oder Geſellen-Rennen. F. 58. des Quintan-Rennens. F. 68. Ballia-Rennens. F. 74. Fuß-Turniers. F. 88.

Carrieren / oder Treffen ſind, wer gewinnet. F. 59. wie ſolche einem Pferd zu lernen. C. 71. 72.

Carrouſel-Comique. F. 69. 70.

Caveſſon, wie ſolcher zu faſſen. C. 15.

Ceremoniel des Kayſerlichen Hauſes und Kammer. B. 73.

Chryſoſtomus von der Kinder-Zucht. A. 5.

Cölln am Rhein, Turnier daſelbſt. F. 82.

Complexion der Pferde insgemein. D. 39.

Commiſariats-Amt im Krieg und deſſen bediente. A. 30.

Conſtantz / Turnier daſelbſt. F. 81.

Contra-Redop, wie man denſelben einem jungen Herrn zu Pferd zeigen ſoll. F. 12. 13.

Corps volant, was ſolches ſey. A. 29.

Courbettiren / wie man einem jungen Herrn zwiſchen den beyden Säulen ſoll lernen. F. 13. 14. wie ein lediges Pferd daſſelbe thun ſoll. C. 117.

Courbetten / wie man einem Scholaren dieſelbige auf einer geraden Linie an der Corda ſoll machen lernen. F. 14. 15. wie er ſolche zuruck machen ſoll. F. 17. wie ein Pferd darinnen abzurichten. C. 86. 87. doppelt zu machen, jemand zu lernen. F. 16. 17.

Crells, (Nicol.) Verbrechung und Hinrichtung. B. 20.

Creutz eines Pferdes, was daran alſo genennet wird. C. 30.

Creutz-Verzuckung zu curiren. Append. 96.

D.

Dame hohen Standes, wie ſie im Reiten zu unterweiſen ſey. F. 34. 35. 36.

Damen-*Feſtin*, oder Schlitten-Carrouſel, wie ſolches zu halten. F. 91. 92.

Däniſcher Pferde Beſchaffenheit. C. 52.

Däncke / ſo da können bey den Ring-Rennen gewonnen werden. F. 57. wie ſie auszugeben. F. 60. der Fürſten-Danck. F. 60. der erſte und beſte, wie auch der andere, der meiſten Spieß halber. F. 61. Däncke, ſo bey dem Quintan-Rennen können verordnet werden. F. 69. wie ſie beym Ballia-Rennen auszutheilen ſind. F. 76. eines Frey-Turniers. F. 78. des Scharf-Rennens. F. 80. des Fuß-Turniers. F. 89.

Dant / was es vor ein Thier in Africa ſey. C. 49.

Dantzen / wie ſolches ein junger Cavalier tractiren ſoll. A. 42.

Darmſtatt / war ein Turnier daſelbſt. F. 8.

Därmer und Darm-Gicht der Pferde. D. 40. 41. was vor das letztere gut. D. 42. von denen Därmern wie ſie liegen. D. 43. wie die Darm-Gicht bey denen jungen Fohlen zu curiren. D. 132. 133.

Däumiſch wann ein Pferd wird, oder döbiſch, was zu thun. D. 59.

Diener / wie ein Hofmann ſich gegen dieſelbigen verhalten ſoll. B. 62. 63.

Diogenes wie er die Megarenſer beſtraffet. A. 5.

Dörr-Pulver zu alt und neuen Schäden. D. 124.

Druſſen / Kehl-Sucht, oder rotzige Haupt-Sucht der Pferde, wie ſolchem bald und glücklich zu helffen. D. 56.

Duels ſtehen keinem vernünfftigen Menſchen, noch weniger einem Chriſten zu. A. 25.

Duel-Edict auf der Wolffenbüttliſchen Ritter-Academie. A. 56.

E.

Edel-Leute / ſo ihre Jahre haben, ſollen ſehen, wie ſie wohl mögen unterkommen. A. 14.

Edel-Mann / abſonderlich wann er noch jung, ſoll alle Falſchheit meiden. A. 25.

Education, welche übel geſchiehet, bringet denen Kindern Schaden und denen Eltern Spott und Schande. A. 10.

Ehrgeitzig ſoll vor allen andern kein Hoffmann ſeyn. B. 71. 72.

Eigenſchafften der Pferde, ſo gut oder böß zu zäumen. C. 123.

Eingüſſe unterſchiedlicher Arten. D. 125.

Einnahm und Ausgab / ſoll ein Hofmann fleißig notiren. B. 83. 84.

Einſchlagen der Pferde, wie man ſolches nutzlich machen ſoll. D. 21. 22.

Eiſen der Pferde, wie ſolche ſollen beſchaffen ſeyn. D. 23. wie ſie aufzuſchlagen. D. 24.

Eiter / ſo ein Pferd dergleichen im Fuß hat, das man nicht finden kan. D. 95.

Ellenbogen / was dafür zu gebrauchen. D. 103.

Eltern wann ſie eine üble Kinder-Zucht halten, was ſie für groſſen Schaden bringen. A. 10. von denen Reichen, welche ihre Kinder wohl wollen inſtituiren und auferziehen laſſen. A. 11. ſollen ihren Kindern nicht liederliche, ſondern gottsförchtige tugendhaffte und gelehrte Leute vorſetzen. A. 11. wann ſie zeitliche Mittel haben, ſollen ſie kein Geld ſparen in Auferziehung ihrer Kinder c. l. wann ſolche arm und viel

viel Kinder haben, wie sie solche nach ihren Stand mögen unterbringen. A. 13. wann sie aber unverständig und geitzig, wie sie muthwillig ihre Kinder verwahrlosen. A. 15. derselben sind viererley Gattung, so sich um die Auferziehung ihrer Kinder wenig bekümmern. A. 16.
Engelländische Pferde, wie sie beschaffen. C. 53. 54.
Englische Pferd-Kunst. E. 98. 99.
Engerling/ was gut dafür. D. 82.
Erkauffung eines Pferdes, was dabey in acht zu nehmen. C. 60. 61. seq.
Ernst/ wie Pferde darzu abzurichten. E. 68.
Eßlingen in Schwaben hält ein Turnier. F. 83.
Esquadron, was solche sey. A. 29.
Etiquette, was dieses Wort anzeige. B. 73.
Exercitia des Kriegs von wem sie beschrieben. A. 31.
Exercitium militare, von wem es angeordnet worden. F. 44. 45.
Eyderen-Stich an einem Pferd zu curiren. D. 84.

F.

Farben/ deren unterschiedlich werden gefunden an denen Pferden. C. 13. von der braunen, grauen und der Farbe eines Beschellers. C. 13. 14. 81.
Fechten was es einem jungen von Adel nutze, und wie lang er es lernen soll. A. 42.
Feifel eine Kranckheit der Pferde, wie solche zu curiren, und wie ein Pferd deswegen zu præserviren. D. 55. 66.
Feldreiten/ wie es soll geschehen und wann. D. 18. 19.
Fell in Augen zu vertreiben. D. 85.
Fessel oder verwundete Fersen zu heilen. D. 98.
Fistel zu curiren. D. 122.
Feuer so allzugroß, oder Hitze so schädlich und Gefahr zu temperiren. Append. F. 97.
Fleisch so faul weg zu etzen, und wieder ein frisches Fleisch wachsend machen. D. 123.
Floß-Gallen zu vertreiben. D. 99. 100.
Fluchen/ und Schandiren, soll ein Hofmann meiden und fliehen. B. 35. 36. und sich desselben enthalten. B. 32.
Fohlen zu säubern und zu reinigen, wann sie noch jung sind, damit sie an denen Fuß-Beinen ein gutes Huf bekommen. D. 131. solche zu fangen, wann man sie aufstellen will. C. 3. derer halbjährigen Wart und Auferziehung. C. 97. 98. der anderhalb und dritthalbjährigen. C. 100. 101. derer vierdthalbjährigen, wann sie aufgestellet sind, wie man sie füttern und warten soll. C. 4.
Formular eines Beschellerey-Registers. C. 105. eines Pferdes und Fohlen in allen Theilen seines Leibes. C. 106.
Fourier, wie sich ein Hofmann gegen demselben verhalten soll. B. 88. 89 90.
Frauenzimmer/ wie sich ein Hofmann gegen dasselbige verhalten soll. B. 27. ein verheurater Hofmann soll keine anderes lieben, oder offt in dasselbe gehen. B. 16.
Frembde/ ist vor der Zeit jungen von Adel mehr schädlich als nutzlich. A. 22.
Freuden Pferd/ wie solches aufzubutzen. F. 41. 42.
Freundschafft/ mit wem ein Hofmann solche hält, soll er wohl zusehen. B. 29. 30. 31.
Frey-Turnier/ wie es gehalten worden. F. 76. 77. 78.
Frisische Hengste/ wie sie beschaffen. C. 53.
Füchse/ was von ihnen zu wissen. C. 51.
Funccii, (Joh.) Verbrechung und Hinrichtung. B. 21.
Furchtsam und verzagt wann ein Pferd ist, wie solchem zu helffen. C. 32.
Fuß-Turnier/ wie sie gewesen. F. 88.
Füsse so an den Pferden weiß, was sie anzeigen. C. 20.
oder Schenckel der Pferde, wie sie seyn sollen. C. 31.
Fütterung der Pferde, wie solche bestens mag geschehen. D. 14. 15. 16. welche böß und ungesund ist. D. 6. 7.
Futter-Rehe wann ein Pferd ist, was man soll gebrauchen. D. 72.

G.

Gala, was es heisse oder anzeige. B. 73. was die schwartze, goldene, und bey tiefer Trauer übliche sey. B. 74.
Galle/ die Beschreibung davon. D. 49. so dürr ist. D. 49. von derselben insgemein. D. 99. 100.
Gast/ deralcichen soll ein Hofmann nicht offt in anderer Leute Häuser seyn. B. 79. 80.
Geberden die ein Hofmann gebrauchen soll, wann er mit einem Fürsten redet, oder an eine solche Tafel gesetzet wird. B. 73. 74.
Gebiß wann ein Pferd zu sehr darauf dringet. E. 126. 127. was man anfänglich vor eines dem Pferd anlegen soll. E. 7. wann es das Pferd niederdrucket, was zu machen. E. 37. 38.
Gebrechen der Pferde, und was dafür zu gebrauchen. D. 35. 36. der Augen. D. 84. so bey denen Fohlen auf mancherley Art zu finden, solche zu curiren. D. 135. 136.
Gedächtnuß eines Hofmanns, so sich in ein Closter reteriret. B. 94. 95.
Gedultig soll ein Hofmann seyn. A. 49. 50.
Gegen-*Cardel* des Frey-Rennens. F. 78. 79.
Gelbsucht an einem Fohlen zu curiren. D. 131. insgemein hin zu heilen. D. 62. 63.
Geldgeitzig soll ein Hofmann ja nicht seyn. B. 69. vielmehr soll er sich dafür hüten. B. 87.
Gesellschafft eines Hofmanns, soll ehrlich und honet seyn. B. 32. 33.
Geschrött/ wie dasselbe an einem Pferd soll beschaffen seyn C. 30.
Geschwulst an einem Pferd, absonderlich der Augen zu vertreiben. D. 111. 86. wann es am Halß, Korff und dergleichen behafftet, daß es nicht fressen kan, wie solcher zu begegnen. D. 112. 113. Item: so sich solche befindet am Bauch, Schlauch und Geschrött, unter dem Sattel, D. 114. 115. 216. wann solche hitzig in Wunden oder am Geschrött, was zu gebrauchen. D. 30.
Gespiegelt ein Pferd zu machen. D. 120.
Gestütte/ wie man dergleichen einrichten und bestellen soll C. 70. 71. die Erwehlung der Lands-Art darzu, wo solches soll angerichtet werden. C. 80. 81.
Gestütt-Meister/ dessen nothwendige Instruction. C. 113. 114.
Getretten wann ein Pferd worden, was zu gebrauchen. D. 107.
Gewächs/ daß ein Pferd keines bekomme. D. 102. wie junge Pferde dafür zu præserviren. D. 129. so sich allerley an Füssen finden, denenselben zu rathen. D. 301. Item: von dem rothen Gewächs der Fohlen, Hippomanes genannt, was es sey. D. 130.
Glieder/ wie ein Pferd damit am gantzen Leib formiret. C. 22. 23. & seq.
Glied-Wasser/ wann es bey einem Pferd gehet, was dafür zu gebrauchen. D 121.
Göttinger/ Turnier daselbst. F. 82.
Grab-Schrifft eines Müßiggängers. A. 7.
Grenadiers, was sie sind. A. 30.
Größe und Tugend eines Pferdes, so man im Krieg brauchen will. C. 33. 34. seq.
Groupaden einem Scholaren an einem Pilier machen zu lernen. F. 28. 29. frey auf einer geraden Line. F. 29. in der Volta um den Pilier. F. 29. 30. solche hintersich zu machen. F. 30.
Grumbach Wilhelm von gefährlicher Unternehmung, und schmählicher Hinrichtung. B. 21.

H.

Haar-Künste von allerley Gattung. D. 84.
Haar so schön sind in der Mähne zu ziehen. D. 18. solche zu vertreiben. D. 119.
Haar-Salbe/ so vortrefflich für Menschen und Pferde. D. 118.
Haarschlächtig/ wie diesem Ubel zu rathen. D. 55.

Hacken-Zähne der Pferde, welche also genennet werden. C. 23.
Halfftern / wie die Pferde damit an die Bahren zu binden. D. 26. 27. wie man solche den Fohlen soll anlegen. C. 3.
Hall in Sachsen, Turnier daselbst. F. 81.
Halß eines Pferdes, wie er soll beschaffen seyn. C. 28.
Handschuh / daß ein Pferd denselben oder sonsten etwas hole. C. 100. 101.
Harn-Blase der Pferde, und denen Harn-Winden, deren Gattungen, samt der Artzney. D. 52.
Hauptsiech oder rotzig, wie dieser Kranckheit bey einem Pferd abzuhelffen. D. 57.
Hauck in denen Augen, wie solcher zu curiren. D. 87.
Heilbronn in Schwaben, Turnier daselbst. F. 83.
Heidelberg / Turnier daselb. F. 84.
Heimlichkeit / wem ein Hofmann dieselbige anvertraut, mag er wohl zusehen. B. 29. 30. 31.
Heisirung / so man Galopo Racolto nennet, zu lernen. C. 88. 89.
Hengste / von Gröningen, wie sie beschaffen. C. 53.
Hertzgespann eines Pferdes zu vertreiben. D. 44. 45.
Hieradura oder Spanisches Stier-Gefecht, wie es gehalten wird. F. 86. 87.
Hincket / wann ein Pferd dergleichen thut, was zu brauchen. D. 105.
Hintere daß sich ein Pferd darauf setze. C. 99.
Hirsche / wie solche abzurichten. C. 108. 109.
Hirsch-Esel / wie solche zu erlangen. C. 112.
Hispanische Geneten und Villanos, wie sie beschaffen. C. 50.
Hoffärtig soll kein Hofmann seyn, oder sich seines Glückes überheben. B. 65. 66. seq.
Hof / wie ein Cavalier sich daran in seinem Thun und Leben halten soll. B. 5. 6. an demselben befinden sich böse und gute. A. 22.
Höfe grosser Herren, sind gleich dem wilden Meer. A. 23.
Hof-Leben brauchet Vorsichtigkeit, ehe man es erwehlet. A. 21. was solches sey. A. 21. davon insgemein. B. 1. 2.
Hofmann / der ein junger von Adel, wie er sich in seinen Pflichten gegen GOtt, gegen seinem Nechsten, und sich selbsten verhalten soll. A. 24. kan nicht jedermann recht thun, und zu Willen leben. B. 8. 9. durch was Mittel derselbe zu Ehren und Reichthum kommen kan. B. 10. 11. 12. seq. derselbige soll die Officiers, so zu Hof in Aemten und grossen Gnaden sind, recht lernen erkennen, ehren, und in acht haben. B. 14. 15. einer der in grossen Gnaden ist, soll seine anbefohlene Sachen schleunig und mit Fleiß verrichten. B. 7. 8. 9. er soll sich nicht in andere Aemter und Befehle eindringen ꝛc. B. 20. so er von einem Fürsten in ein Amt gesetzet worden, was er soll beobachten. B. 22. wie er eines Fürsten Gnad und Gunst erlangen möge. B, 24. 25. derselbe soll nicht hoffärtig seyn, oder sich seines Glücks überheben. B. 65. 66. seq. soll in politischen Sachen verständig und erfahren seyn. B. 76 soll nicht Geld- und Ehrgeitzig seyn. B. 69. soll sich befleißigen ehe dann er alt wird, von Hof abzuziehen, und in dem Seinigen ehrlich zu sterben. B. 93. 94. 95. 96.
Hof- und Schalcks-Narren am Hof zu halten, ist eine Gewissens-Sache, sind auch fast heut zu Tage alle abgeschafft worden. B. 45. 46.
Hof-Schul / wo dergleichen anzurichten, wie sie zu bestellen. A. 45.
Horn-Klufft zu heilen. D. 26.
Horn-Salben / so sehr gut, wie sie zu machen. D. 34.
Huf-Schmidt / wie er soll beschaffen seyn. D. 9. 10.
Hüffen der Pferde, wie sie seyn sollen. C. 32.
Hülffen / die man im Redopiren und Tummeln brauchen soll. C. 74. mit der Stimme und Schmatzen der Zunge. C. 75. 76. so mit dem Leib geschehen. C. 76. 77.
Hülffe leisten einem Pferd, vermag man auf unterschiedliche Art. C. 25.
Hund / wann ein Pferd von einem solchen wütigen Thier ist gebissen worden, was man machen soll. D. 84.
Hurerey und Unzucht, was davon zu wissen. B. 36. 37. ein Hofmann soll sich derselben, und aller anderer Leichtfertigkeit enthalten. B. 32. seq.
Husten der Pferde, was darwider vor Mittel zu gebrauchen. D. 55.

J.

Igel-Hüffe / was dafür gut, und woher sie kommen. D. 44.
Infanterie, was von derselben ein Regiment ausmache, und eine daraus formirte Battaillon. A. 29.
Information, so wohl bey einem jungen Herrn soll geschehen, erfordert nothwendig einen Inspectorem. A. 12.
Informatores sollen nicht wie Henckers-Knechte sich gegen ihre Untergebene aufführen. A. 12.
Ingelheim / von dem Turnier daselbst. F. 83.
Ingenieurs, nach wem sie folgen, wie sie bewaffnet, und wo sie im Feld sich aufhalten. A. 30.
Ingolstatt / von dem Turnier daselbst. F. 84.
Jugend / so in der Auferziehung verwahrloset wird, bringt den Eltern nichts als Spott und Schande. A. 16.
Jüdländische Pferde, sind vermögsame Pferde. C. 52.

K.

Kauff- und Verkauffung der Pferde, geben offt juristische Strittigkeiten, davon etliche juristische Casus. C. 67. 68. seq.
Kinder müssen nach der Policey-Ordnung der Stätte Griechlands, ihre Eltern, welche sie wohl erzogen, ernehren. A. 10.
Kinder-Zucht / so verwahrloset worden ist, sehr schädlich. A. 9.
Kinn eines Pferdes, wie es beschaffen seyn soll. C. 24.
Kinnbacken / was dabey zu beobachten. C. 24.
Kinn-Reiffe / so Antiquisch. C. 127. 128. seq.
Kleidung / wie sie bey einem Hofmann solle beschaffen seyn. B. 62. 63. seq.
Knechte und Jungen, wie diese sollen beschaffen seyn, und gehalten werden. D. 10. 11.
Köten und Kögeln eines Pferdes, so erfordert werden. C. 31. wann ein Pferd dieselben verstaucht. D. 97.
Kollern der Pferde, und was dafür zu gebrauchen. D. 60.
Kommen zu lernen, und etwas zu bringen, wie einem Pferd zu lernen. C. 100.
Kopff / wie ein Pferd solchen tragen soll. C. 17. Item: wie derselbe bey einem Pferd soll seyn. C. 26.
Kranck so ein Pferd wird, und man weiß nicht, was ihm fehlet. D. 68.
Krebs eines Pferdes, wie er zu curiren. D. 122.
Krieg ist gefährlich für junge Leute, so sich nicht zu guberniren wissen. A. 22. Edel-Leute, so darinnen ihr Glück machen wollen, was sie zu lernen. A. 27. giebt Gelegenheit zu vielen Excessen, A. 34. wie ein Pferd darzu abzurichten. C. 17.
Krippen-Steigen eines Pferdes zu verwehren. D. 27.

L.

Läuße oder Ungeziffer in der Möhne zu vertreiben. D. 83. und 132.
Laist / was solche Kranckheit ist, und dessen Cur. D. 103.
Landshut / von dem Turnier daselbst. F. 84.
Lastern der jungen und alten Pferde, wie solche ihnen abzugewöhnen sind. C. 24. 25.
Leber / dessen Beschreibung und Mängeln. D. 48.
Lectiones, so denen Anfängern des Reitens zu geben. F. 6. 7.
Leffzen / wie sie sollen bey einem Pferde sich befinden. C. 23.
Levée, wie solche bey dem Kayser geschiehet. B. 74.

Loben soll ein Hofmann niemand, als den, welchen er weiß, daß er es würdig. B. 49.

Lügen und Unwahrheit reden soll ein Hofmann meiden. B. 28. 39. stehen auch einem jungen Hofmann nicht wohl an. A. 26. bringet demselben auch mehr Schaden, als Nutzen. ibid.

Lunge bey einem eröffneten Pferd, wie auch von ihren Gebrechen und der Lungensucht. D. 46. 47. was dafür zu gebrauchen. ibid.

Lycurgus hat die Education oder Auferziehung in seinen gemachten Gesetzen befohlen, und deswegen ein schönes Gleichnus angeführet. A. 5.

M.

Maaßstab/ Bericht davon. E. 121.

Maden/ wann dieselbige in dem Schaden eines Pferdes wachsen, was man dafür brauchen soll. D. 82.

Mängel / Laster und Untugend des Gemüths an einem Pferde. E. 40.

Mäyntz / von dem Turnier daselbst. F. 84.

Magen beschrieben, samt demjenigen, was für die böse Dauung gut und nutzlich ist, zu gebrauchen. D. 43. 44.

Magdeburg/ von dem Turnier daselbst. F. 80.

Magere Pferde fett zu machen. D. 70.

Mahlen / eines jungen Herrns soll mit den Wasser- und Muschel-Farben geschehen, dann die Oel-Farben sind zu schmutzig. A. 43.

Mantenators zum Ring-Rennen, in was Ordnung sie auf die Bahn ziehen sollen. F. 57. und wie dieses von ihnen bey dem Ballia-Rennen geschehen soll. F. 76.

Marstall/ wie einer prächtig und bequem zu erbauen ist. D. 3.

Mauckeu zu curiren. D. 98. 99.

Maul eines Pferdes, wie es von Natur gestaltet und beschaffen seyn soll, wann es wohl und leichtlich soll gezäumet werden. E. 22. 23. wie ein Pferd dasselbige tragen soll. E. 17. 18.

Maul-Esel Gestütte, wie ein solches anzuordnen. E. 111.

Menage ohne Geitz ist löblich. A. 26.

Merseburg/ von dem Turnier daselbst. F. 81.

Miltz / von desselben Gebrechen und Artzneyen darwieder. D. 50. vor desselben Brand. App. 97.

Minirer, worzu man sie brauchet, und wie sie bewaffnet. A. 30.

Misten und Zürchen der Pferde, was man daraus sehen kan. D. 33. wann ein Pferd nicht Misten oder Zürchen kan, wie demselben zu helffen. D. 69.

Möhne/ wie die Haar daran sollen seyn, wann die Pferde von guter Complexion sind. E. 28. wie einem jungen Fohlen dergleichen wohl gewachsen, zu ziehen seyn. D. 131.

Mönnig so ein Pferd ist, was dawieder zu gebrauchen. D. 88.

Moscowitische Pferde, wie dieselbige geartet und beschaffen. 54.

Mücken in den Ohren, wie solches an einem Pferd zu erkennen, und wie sie zu vertreiben. D. 83.

Müßiggang ein schändliches Laster. A. 6. 7.

Mundstücke/ von dem Unterschied derselben. E. 123. 124. nach moderner Art geschlossen und ungeschlossen, oder offen, wie auch die Würckung derselben. E. 141. 142. seq.

Musculi wie viel an einen Pferd zu finden. D. 39.

Music mag ein junger von Adel wohl lernen, zu seiner eignen Recreation, und dann wegen der Cadance im Dantzen. A. 42.

Muth und Courage einem jungen Fohlen zu machen. D. 136.

Mutter-Lieb gegen ein Fohlen zuwegen zu bringen. D. 131.

N.

Nagel / so ein Pferd darein oder sonst in etwas spitziges getretten, wie solchen zu helffen. D. 107.

Narren / ein Hofmann soll sich dessen enthalten. B. 44. 45.

Naßband / wann einem Pferd solches abzuthun. E. 73. von denenselben insgemein. E. 121. 122.

Naßband-Zügel/ wie solcher zu fassen. E. 15.

Naß-Löcher eines Pferdes, wie sie seyn sollen. E. 24.

Natur der Pferde zu erkennen / welche böß oder gut zu zäumen sind. E. 123.

Neapolitanische Corsieri, Genetten und Da due selle. E. 49.

Neid / die Beschreibung dieses Lasters. B. 46. 47. absonderlich soll sich ein Hofmann dafür hüten. B. 41. 42.

Niederfallen / wann ein Pferd im Reiten solches thut, wie demselben zu begegnen. E. 47.

Niederlegen / wie einem Pferd solches zu lernen. E. 99.

Nieren eines Pferdes, wie sie beschaffen, ꝛc. D. 51.

Nürnberg / von dem Turnier daselbst. F. 82.

Nutz / ein Hofmann soll nicht nur seinem Herrn solchen schaffen, sondern auch allen Schaden suchen abzukehren. B. 84 85. und 86.

Noth / wann einem Fohlen, die so genannte schwere Noth anstösset, was man thun soll. D. 108.

O.

Oel zu machen, so gut zu vielen Schäden, solche damit zu heilen. D. 129.

Officiers, welche im Krieg viel versucht, alt und erfahren sind, denen sollen junge von Adel alle Ehr erweisen. A. 37.

Officiers und Aemter bey Hof, wie viel derer selbigen sind. B. 15. 16.

Ohren / wie sie bey einem Pferd proportionirt und beschaffen seyn sollen. E. 27. wann solche ein Pferd wechselt, wie es zu corrigiren. E. 29.

Onolzbach/ von dem Turnier daselbst. F. 84.

Ordnung der Mantenators und Avanturiers, wie sie bey dem Fuß-Turnier aufzuziehen sollen. F. 90.

Ort / wo mit Nutzen ein Gestütte kan angeleget werden, wie derselbe soll situiret und beschaffen seyn. E. 74. 75.

P.

Pagen, was sie sind, und was ihre Verrichtung. A. 13.

Pas oder Zelt, ein Pferd abzurichten, daß es denselben gehe. E. 112. 113.

Pas e Salto, was also heisse. F. 31. 32.

Passaden, wie einem Pferd erstlich dieselbigen zu lernen. E. 63. 64.

Persianische und Armenische Pferde, wie sie beschaffen. E. 47. wie sie gejagt werden. E. 47.

Pferde/ wie sie zu erwehlen, und zu unterscheiden. E. 1. 2. deren Lob und Tugend. E. 2. 3. in was für grossen Ehren sie allezeit sind gehalten worden. E. 4. von deren Verstand und Treue. E. 5. Gedächtnuß und Hoffarth. 5. 6. seq. Complexion und Natur E. 9. 10. wie an ihnen die innerliche Eigenschafften, samt denen vier Elementen, aus den äusserlichen Farben zu erkennen sind. E. 11. 12. welche von denen weissen Füßen gut oder böß. E. 21. die, so weisse Zeichen an dem Leib haben, was davon zu halten. E. 22. wie sie von allen Gliedern am gantzen Leibe formiret und gestalt seyn sollen. E. 22. wie ein Pferd ausgebauen aussiehet. D. 43. 44. seq. wann sie sich verhölt oder verschlagen. D. 74 75. junge Pferde rittig und zahm zu machen. E. 4 von thätigen und willigen Pferden, die keiner Hülffe bedürffen. E. 77. wie dieselbe in ganzer, halber, und Contre-Temps abzurichten. E. 78. von unsteten und widerwilligen. E. 85.

E. 35. 36. seq. von Arabischen und Türckischen. E. 47.
Pferd-Kunst/ so die Englische genennt wird. E. 98. 99.
Pflaster / so zu allen Schäden gut. D. 128.
Polnische Pferde, davon sind die besten, die aus Podolien und der Ukraine kommen. E. 54.
Pommerische Pferde sind mittelmäßiger Größe und untersetzt, taugen zum täglichen Gebrauch. E. 52.
Policey-Ordnung der Stätte Griechenlands, was sie darinnen befohlen. A. 10.
Pracht / solchen soll ein Hofmann meiden und fliehen. B. 78. 79.
Pretium, wie hoch einer rennet. F. 59.

Q.

Quer-Courbetten einem Scholaren, so wohl auf die Seiten, als in der Volta beyzubringen. F. 15.
Quintan-Rennen/ worinnen solches bestehet, wie es geschichet. Cardel desselben, samt den Articuln, und Däncken. F. 67. 68. seq.

R.

Rache / ein abscheulich Laster, so ein Hofmann in alle Wege fliehen soll. B. 52. 53.
Rappen sind melancholischer Natur, schwermütig, träg, faul, zornig ꝛc. Es sind einige Aschen- oder Mäußfärbig, Licht-schwartz und Kohl-schwartz. E. 16. 17.
Rappen/ eine Kranckheit der Pferde, wie solche zu curiren. D. 98.
Räudig/ wann ein Pferd damit behafftet, wie solchem zu helffen. D. 109. 110. absonderlich am Kopff, Halß, oder Schweiff. D. 110.
Rauch-Verkauffer / was sie sind, und was ihr Lohn. B. 18.
Ravensburg/ von dem Turnier daselbst. F. 83.
Raute / wann ein Fohlen dieselbige bekäme, was alsdann zu gebrauchen. D. 133.
Rechtfertigung / dafür soll sich ein Hofmann fleißig hüten. B. 56. 57.
Redop, wie derselbige einem ledigen Pferde beyzubringen. E. 117.
Redopiren / worinnen solches bestehe, und wie es einem Pferd zu lernen. E. 81. 82. 83. der Unterschied desselben. E. 79. wie ein junger Herr solches seinem Pferd Terre à Terre um die Säule soll lernen. F. 11. 12. wie man faule ungelencke Pferde in der Mondata darinnen brauchen soll. E. 85.
Regensburg/ von denen daselbst gehaltenen 4 Turnieren. F. 83. 84.
Rehe / eine Kranckheit der Pferde, es ist aber solche zweyerley, Futter- und Wasser-Rehe. D. 71. 72.
Reiben / wann ein Pferd solches pflegt zu thun, wie es zu vertreiben. D. 110.
Reife / einem Pferd zu lernen, daß es durch dieselbige springe. E. 102.
Reisen oder Zeichnen, soll ein junger von Adel, sich nebst andern Sachen, bestens recommendiret seyn lassen. Wann er es vor sich selbst lernen will, wie er es soll machen. A. 42. 43.
Reißen in frembde Länder ist jungen Leuten mehr schädlich als nutzlich. A. 9. wie ein junger von Adel solches soll anstellen. A. 38. 39. 40.
Reißender zu Pferd, wann er wohl reißen will, so muß einigen Werckzeug mit sich führen. D. 4.
Reuter/ was er vornemlich zu wissen hat. E. 28.
Reuten (Reiten) wie eine hohe Stands-Person darinnen soll unterwiesen werden. F. 34. 35. 36. wie offt man junge Pferde hierzu anhalten soll. E. 17. wie lang es ein junger Cavalier lernen soll. A. 41.
Reuterey eines Hofmanns, wie sie soll beschaffen seyn. B. 62. 63. 64.
Reiten / wann es erfunden worden. E. 8. 9.
Reit- und Hand-Pferde / wie solche auf moderne Art anzuschaffen. F. 85. 86.
Remedia, wann ein Pferd nicht stallen kan. D. 32.
Rennen mit dem Pistol, wie solches zu machen. F. 68.
Renn-Thiere / wie sie abzurichten. E. 108. 109.
Repolon, wie darinnen ein Pferd zum Krieg abzurichten. E. 69. oder nur sonsten darinnen anzuweisen. E. 97. 98.
Ringen darff eben ein junger von Adel nicht lernen, weil er doch wenig Nutzen davon würde haben. A. 44.
Ringe / wie sie anfänglich im Reiten in gleicher Größe zu machen. E. 50. 51. seq. wie offt man erstlich darinnen reiten soll. E. 53. wann ein Pferd in denselben nicht just und gerad gehet, was zu machen. E. 54. 55. Wie die Ruthe darinnen zu führen, und wie ein Pferd nach denselben zu wenden. E. 54. 55. 56. wie die Veränderung und rechte Größe derselben, als Volten, auch wie ein Pferd darinnen zu galopiren. E. 56. 57. seq. wie ein Pferd nach diesem Reiten auf den Stand umzuwenden. E. 60. Endlich folget die dritte und vierdte Veränderung derselben. E. 60. 61. 62. seq.
Ring-Rennen / wie solches gehalten wird. F. 52. 53. wie man zierlich und recht möge das Seinige thun. Cardel desselben, samt denen Articuln. F. 54. 55. seq.
Ritter-*Academien* / sind einem Land sehr nützlich, so sie wohl eingerichtet werden. A. 7. 8. 9. wo solche anzurichten, oder wie sie zu bestellen. A. 45. Folgen nun diejenigen, so aufgerichtet worden sind, als die Caßlische im Hessen. A. 4. 6. die Wolffenbüttl. mit ihrer Verordnung, Legibus, Statutis und Privilegiis. A. 47. 48. &c. die Wienerische. A. 57. 58. die Berlinische. A. 58. 59. 6. die Liegnitzische A. 61. 62. ꝛc. die Erlanger. A. 65. 66.
Rothenburg an der Tauber, wird ein Turnier gehalten. F. 81.
Roß-*Ballet*, so zu Wien ist gehalten worden. F. 37. 38. &c.
Roth ein Pferd zu färben. D. 119.
Rucken eines Pferdes, wie derselbige seyn soll. E. 29.
Ruhmredig oder großsprechend soll kein Hofmann seyn. B. 61. 62.
Ruhr oder Dünn-Zürchen der Pferde zu curiren. D. 69.
Rutz/ so ansteckend, und den gefährlicher Suff zu curiren. Append. das F. 98.

S.

Salben / gute und nutzliche von mancherley Gattung. Z.E. Mayländer, grüne, rothe, braune, gelbe, schwartze, weiße. D. 126.
welche lindern, trocknen, dörren und heilen, samt andern. D. 127.
Eine gute und bewährte zu denen Wunden und unreinen Schäden. Zwey Zug-Salben. D. 127.
wiederum eine die lindert und heilet. D. 127.
Item: eine zu allen Wunden, die geschwollen sind. D. 128.
Eine bewährte zu Oberbein, Gewächs, faulem Fleisch, Strupff und andern Schäden. D. 128.
die sogenannte Althæa, samt der Pappel-Harn- und Hund-Salbe, wie man solche machen soll. D. 128. und 129.
Salto di Monton, oder Widdersprung, darum weil sich ein Pferd, gleichwie ein Widder, mit allen vieren von der Erden in die Höhe erhebt. E. 90. 91. 92.
Salto don Passata, ist ein Tummeln, darinnen man ein Pferd zwey oder drey Pessaden fürsich thun lässet, und dann den Sprung darauf. E. 93. 94.
Sanfftmuth / eine schöne Tugend an einem Hofmann. B. 19.
Sättel / wie solche commod, und dabey sauber zu machen. E. 9. 10. 11.
Sattelen / wann sich ein Pferd nicht will lassen. E. 25. 26. wie dieses bey einem Pferd soll geschehen. E. 8. 9.
Saufen / siehe Spielen und Sauffen, ꝛc.
Saum / wann solcher dem Pferd aufbricht, was dafür zu gebrauchen. D. 94.

Schacht-Spiel / ist ein honetes und erlaubtes Spiel, vor einen jungen von Adel. A. 44.

Schaden / ein Hofmann soll seinem Herrn muthwillig solches ja nicht thun. B. 84.

Schäden / welche offen und alt, wie man sie heilen soll. D. 123.

Schärffen / wie solches bey denen Pferden soll geschehen. D. 24.

Schaffhausen / von dem Turnier daselbst. F. 83.

Schandiren soll ein Hofmann, wann er nicht will blamiret werden, allezeit meiden und fliehen. B. 32.

Scharff-Rennen / wie es gehalten wird. F. 79. 80. Däncke desselben. F. 80. wie auch die Spieße zum Kräntzel-stechen. F. 80.

Schecken / was sie vor Pferde sind. C. 17.

Scheim / was also genennet wird, nemlich das Viehsterben. D. 64. 65. was zu solcher Zeit zu gebrauchen. Siehe c. l.

Schenckel eines Pferdes, wie sie sollen beschaffen seyn. C. 31.

Schiessen / ein Pferd abzurichten, daß es solches kan vertragen. E. 76. auch wann ein Pistol loß geschossen wird. C. 102. ein Pferd recht darinnen abzurichten. E. 105. 106. seq. soll ein junger Cavalier fleißig exerciren. A. 44.

Schlafffsucht bey einem Pferde, als eine gefährliche Kranckheit zu curiren. D. 62.

Schlag-Fluß / wann ein Pferd damit befallen, was alsdann zu thun und zu gebrauchen. D. 61. 62.

Schlagen / so ein Pferd untreu ist, und dergleichen offt nach Menschen und Viehe thut, wie mans ihm kan abgewöhnen. E. 49. 50.

Schlitten-*Carrousel*, oder Damen-Festin, wie es angestellet worden. F. 91. 92.

Schliessen / siehe Spaciliren.

Schmeicheln und Liebkosen, ist vor einem Hofmann eine gefährliche Sache. B. 40.

Schmeicheley / was dieses vor eine Untugend, und wie man dergleichen unterlassen soll. B. 40.

Schnell-Wag / welche dienet, wie durch einen Bericht aus der Mechanic dargethan wird, zum Fundament der Zäumung. E. 133. 134. 135.

Schön-Thun / wie man an einem Pferd solches verrichten soll. E. 20.

Schopff / wie derselbige samt der Möhne und dem Schweiff, an einem Pferde soll beschaffen seyn. C. 27. 28. wie einem jungen Fohlen dergleichen samt dem Schweiff schön soll gezogen werden. D. 131.

Schreckig so ein Pferd ist, und scheu, was mit solchem zu machen. E. 32.

Schritt-Gänger / wie man einen Scholaren auf einem dergleichen Spanischen Pferd informiren soll. F. 18. 19.

Schul / wie in der ersten, und die Fohlen rittig und zaum recht pflegen gemacht zu werden. E. 7. von denenjenigen, welche ein Reuter gantz allein machet. E. 116. 117. bey der Erde zu tummeln, oder unterschiedliche Schulen Terre à Terre zu machen. F. 19. 20.

Schulden / für dergleichen soll sich ein Hofmann ja fleißig hüten. B. 80. 81.

Schultern eines Pferdes, wie sie sollen beschaffen seyn. C. 29.

Schwartz färben / wie man bey einem Pferd dergleichen thun kan. D. 120.

Schwären an einem Pferd zu öffnen und zu heilen. D. 110.

Schwedische Pferde, wie sie beschaffen. C. 52.

Schweine werden von denen Persiern an statt der Böcke in denen Pferd-Ställen gehalten. C. 47.

Schweinfurt / von dem Turnier daselbst. F. 83.

Sekendorff, was er von der Auferziehung meldet. A. 56.

Setzen zu Pferd, wann, und zu welcher Zeit mit einem jungen Printzen, Cavalier, oder andern Scholaren, solches auf der Reit-Schul vorgenommen werden soll. F. 1. 2.

Seiten oder Seitwerts ein Pferd treiben lernen. E. 66. 67.

Similis Grabschrifft eines alten Hofmanns. B. 94.

Sitzen / wie ein Reuter solches zu Pferd thun soll. E. 11. 12. 13.

Socratis Gleichnus von der Auferziehung. A. 5.

Sohlen einem Pferd abzuziehen. D. 97.

Spaciiren oder Strapiciren, als den Grund aller Unterweisung für junge Pferde. E. 1. welches nach dem ersten und andern Ring-Reiten zu gebrauchen erfordert wird. E. 56. 62 63. wie man Spaciiren oder Schliessen soll, daß ein Pferd im Redopiren, die Füsse recht über einander schlage. E. 67.

Spannen der Pferde, wie solches soll geschehen. D. 26.

Sparre eine Pferd-Kranckheit, wie solche zu curiren. D. 104.

Speck-hälsig / ein Ubelstand an einem Pferde, wie solchem zu helffen. D. 117.

Spielen und Saufen soll ein junger Edelmann, als den Zunder der Unzucht meiden. A. 125. wann es aus Recreation geschiehet, ist es erlaubt. A. 26. Gewinnsichtiges hat manchen um Leib und Leben, Seel und Seeligkeit gebracht. A. 26. davon wird gehandelt insgemein und besondere. A. 26. in der Kart, Würfel und andern. A. 44. ein Hofmann soll sich dessen enthalten. B. 32. absonderlich soll er nicht um des Gewinns halber solches thun. B. 33. 34.

Spieß / wie sich ein Cavalier in Zerbrechung eines solchen, auf eine Ebene halten soll. F. 68.

Spieß-Ruthen / wie solche von einem Reuter zu führen. E. 15. 16. absonderlich in Repolon oder Tummeln. E. 75.

Sporn / wann einem Pferd dieselbige zu geben. E. 30. so ein Pferd dieselbige nicht leiden will, was man alsdann machen soll. E. 30. was daraus entstehe, wann solche gar zu lang nicht gebraucht werden. E. 21. 22.

Sprtz-Wasser / so bey Pferden zu gebrauchen in Stichen und Wunden. D. 129.

Staar-Fell zu vertreiben. D. 85.

Stall / wie ein Herr, der viele gute Pferde hat, denselben bestellen soll. D. 4. 5. Ordnung desselben. D. 11. 12.

Ställe / darinnen sind an statt eines Bocks bey den Persern ein Schwein. C. 47.

Stallen der Pferde, eine nothwendige Sache. D. 32. solches zu befördern, was zu gebrauchen. D. 32. wann ein Pferd lauter oder Blut stallet, wie solchem zu helffen. D. 52. 53. so es gar nicht stallen kan, wie solches zu befördern D. 52. 53.

Stall-Meister / wie er sich in seinem Amt verhalten soll. D. 5. 6.

Stallung vor die Stutten und Fohlen, wie solche seyn soll. C. 76 77. gleichfalls der halbjährigen Hengste und Fohlen. C. 78. 79.

Strangen / von denen die übersich, und von denen so herbey zäumen. E. 131. 132. gründliche Würckung derselben untersuchet und beschrieben. E. 138. Ein- und Austheilung der Modernen. E. 39. 40. wann

ein Pferd dieselben an die Brust setzet. E. 38. 39. von denen so gebogen. 130. 131.

Steiff so ein Pferd worden, was zu machen. D. 34. 35.

Stein-Gallen zu curiren. D. 99. 100.

Stetig/ wann welche Pferde diese Untugend haben, wie ihnen solches abzugewöhnen. E. 44. 45.

Stiche der Scorpionen, Schlangen oder Ottern, an einem Pferde zu curiren. D. 84.

Stier-Gefecht in Spanien, wie solches gehalten wird. F. 86. 87.

Still-halten / so sich ein Pferd unter solchen krumm stellet, wie man diesen begegnen soll. E. 19. 20.

Stirn eines Pferdes, wie sie seyn soll. E. 26.

Spacissiren/ oder Schliessen beschrieben. E. 22. 33.

Straffen / können exerciret werden, auf unterschiedliche Manier. E. 27. 28. nehmen dem Pferd den Muth nicht. E. 28. sind nutzlich. E. 29. wann ein Pferd darüber den Kopff und Ohren schüttelt, was man thun soll. E. 29.

Strapiciren oder Spacissiren, wird von dem Herrn Autore umständlich beschrieben. E. 1. Grösse des Platzes darzu. E. 16. wie offt anfänglich darinnen zu reiten. E. 17.

Strahlen / wann solche einem Pferd schwären, was darwider zu gebrauchen. D. 95.

Straub-Hüfig/so ein Pferd ist, wie demselbem zu begegnen. D. 94.

Studiis, was bey denenselben eines jungen von Adels zu beobachten. A. 17. 18. 19.

Stutten-Pferde / wie sie sollen gestaltet seyn. E. 85. wo solche herzunehmen. E. 87. wie dieselbige zu füttern und zu warten sind. E. 88. 89. 90. zu welcher Zeit man dieselbigen soll Beschellen lassen. E. 91. 92.

Stuttgard / von denen zwey Turnieren, so daselbsten sind gehalten worden. F. 84.

T.

Tänzer / wie ein Scholar darauf zu informiren ist. F. 18. 19.

Tafel / von dem Ceremoniel, so gegen dem Kayser und der Kayserin, bey solcher muß beobachtet werden. B. 74. ein Hofmann soll bey derselben, vornemlich wann er mit einem grossen Herrn speiset, observiren, was bißhero unter Personen von Distinction ist üblich und gebräuchlich gewesen. B. 80.

Tabell eines Beschell-Registers. E. 102. 103. 104.

Tartarische Pferde, wie solche beschaffen. E. 54.

Teutsche Land-Pferde, was von ihnen zu halten. E. 51.

Theilen und Glieder der Pferde, wie sie beschaffen und heissen. E. 36. 37.

Thier / so gifftig ist, wann ein Pferd davon gestochen oder gebissen worden, wie man solches wieder soll curiren und heilen. D. 111.

Trabe / wann ein Pferd langsam und faul darinnen ist, wie man es soll aufmuntern. E. 53. 54. solchen in der Volta, und um den Pilier zu machen. F. 7. 8.

Trauer-Pferd / wie es soll aufgebutzet und ausgezieret werden. F. 41. 42.

Traversiren / wie man soll. F. 8. wie man solches einem jungen Herrn um die Säule auswärts mit dem Kopf lernen soll. F. 11.

Trenchiren soll ein junger von Adel lernen, weil es Gelegenheit giebt, sich offt dadurch beliebt zu machen. A. 44.

Trier / von dem Turnier daselbst. F. 81.

Trutze / eine Pferd-Kranckheit, wie man darinnen einem Pferd begegnen soll. D. 132.

Tugend ist des Adels vornehmste und allergröste Zierde. A. 2.

Tummeln/ wie man dabey die Hand mit dem Zaum führen soll. E. 74. wie solches gegen alle vier Ort zu thun. E. 84. 85. wie einem Pferd zu lernen, daß es solches mit einem Fuß mache. E. 96. 97. vor einem grossen Herrn, solches auf einem wohl abgerichteten Pferd zu verrichten. E. 103.

Turnier / von dem Anfang derselben. F. 42. 43. wann und zu welcher Zeit dieselbige sind verordnet worden. F. 48. 49. seq. Verzeichnus aller derer in dem H. Röm. Reich, wann sie, und wo sie gehalten worden. F. 80. 81.

U.

Vatter / derselbe soll dann und wann selbsten sehen, was sein Sohn bey seinem Informatore lerne, oder gelernet hat. A. 12. er soll beobachten alles vorgeschriebene fleißig, in Choisirung der künfftigen Lebens-Art seiner Söhne, damit ihnen an Leib und Seel einmahl möge gerathen seyn. A. 19. wie derselbe fleißig bey der Information und Unterweisung seiner Söhne nachzusehen habe, und dieses eine von seiner vornehmsten Sorgen seyn soll lassen. A. 20.

Uberbein / was sie sind, und wie sie zu vertreiben. D. 102.

Uberritten und müde, wann ein Pferd worden ist, wie man demselben wieder kan helffen. D. 18.

Ubung der Pferde, wie solche soll geschehen. D. 75.

Verfangen / wann es ein Fohlen von der Milch, vom Wasser, Wind oder sonsten bekommen, was dargegen zu gebrauchen. E. 20.

Vermögen / Krafft und Stärcke bey denen Pferden zu mehren, und um ein merckliches zu bessern. Append. F. 98.

Vernagelt wann einem Pferd solches geschehen, wie zu helffen. D. 106. 107.

Verschwiegenheit / dieser soll sich ein Hofmann vor allen befleißigen. B. 26. 27.

Versichern wie solches bey einem Pferd soll geschehen. E. 20.

Verwerffen derer Stutten zu verhindern, samt denen Artzney-Mitteln. E. 110. 111.

Verzagt / wie einem Pferd, wann solches sich bey denselben befindet, dieses abzugewöhnen ist. E. 32.

Verzeichnus derer Turnier, so im Heil. Römischen Reich sind gehalten worden. F. 80. 81. seq.

Vestungen / welche gut, und welche nichts taugen. A. 31.

Vexirens, ein Hofmann soll sich dessen enthalten. B. 44.

Vigueur, mehrere Hertzhafftigkeit und Gelernigkeit einem Pferd zu verschaffen. Append. 95.

Vieh-Sterben zu vertreiben. D. 64.

Umwenden / wie solches soll geschehen, mit einem jungen Pferd, nach den Strapiciren, auf den Stillstand. A. 13. 14.

Undanck ein schändliches Laster. B. 31.

Uneinigkeit soll ein Hofmann meiden und fliehen, und nicht alles zu Boltzen drehen. B. 48.

Ungarische Pferde, wie solche beschaffen. E. 54.

Ungestalt / Mängel und Laster der Pferde, was also genannt wird. E. 38.

Unglück und Wiederwärtigkeit, wie sich ein Hofmann darinnen verhalten soll. B. 58. 59. 60.

Unruhigen Pferden, so nicht stehen wollen, wie solches ihnen abzugewöhnen. C. 42. 43.

Unterricht vor junge von Adel, so Eltern denenselben geben sollen, wann sie solche an Fürstliche Höfe oder anderst wohin verschicken. A. 22. vor einen jungen Hofmann. A. 23.

Unterschied derer Officiers und Aemter bey Hof. B. 15. 16.

Vocabularium, wie die fremden Nahmen der Pferde teutsch heisen. F. 93.

Vollhüfig / wann die Pferde von dergleichen Beschaffenheit sind, was man soll gebrauchen. D. 93.

Vollsauffen / was solches vor ein garstiges Laster. B. 34. 35. desselben soll sich ein Hofmann ja fleißig enthalten. B. 32. seq.

Volten oder Ringe, derselben Veränderung und rechte Grösse. C. 56. 57. wie viel derselben in Ringen einem starcken Pferd im Trab zu geben. C. 57. wie ein Pferd darinnen zu wenden. C. 62. von Unterschied dererselben. C. 79. wie ein Pferd in halben abzurichten. C. 79. 80. wann ein Pferd dieselben selbst nehmen will. C. 33. 34. wie man einem jungen Scholaren an der Corda soll in der Volta galopiren lernen. F. 9. 10. 11.

Voltigiren / ob es ein junger von Adel soll lernen. A. 44.

Voluntairs müssen sich vor andern im Krieg wohl distinguiren. A. 36. welche diejenigen sind, so im Krieg nichts nutzen. A. 37.

Vorbügt / wann solches ein Pferd thut, wie mans solchem soll verwehren. D. 106.

W.

Wagenseils / (Joh. Christoph) Tractat von Erziehung eines jungen Printzens. A. 16.

Wallachen / oder castrirte Pferde, ob sie besser dann die gantzen, vornemlich im Krieg. C. 55. 56. von denen Stangen, so zu dergleichen jungen Pferden gebraucht werden. C. 129.

Wart der vierdthalbjährigen Fohlen, wann sie aufgestellet sind. C. 4.

Warten und bescheiden der Pferde, so von der Schul heimkommen. C. 24. wie man solches das gantze Jahr mit ihnen soll beobachten. D. 13.

Wartung der Pferde. D. 1. 2.

Wartzen / was dafür insgemein hin zu gebrauchen. D. 116.

Waschen / wie man die Pferde soll. D. 21.

Wasser / wann man die Pferde darein reiten soll. D. 20. damit man alte und neue Wunden heilen kan. D. 124. wann sich ein Pferd getretten hat, desgleichen zu Horn-Glufft und Stein-Gallen. D. 124. wann sich ein Pferd darein leget, oder in die Kothlachen, wie man es ihm soll abgewöhnen. C. 48. 49. wann zur Winterszeit ein Pferd nicht will durch ein fliessend Wasser gehen. C. 48. 49. wie ein Pferd dahin zu bringen, daß es darein gehet, und etwas daraus holet. C. 101.

Wasser-Rehe / eine Pferd Kranckheit, wie solche zu curiren. D. 72. 73.

Wassersucht / worinnen solche bestehe, und was dafür zu gebrauchen. D. 73. 74.

Wehre / wie man solche zu Pferd gebrauchen soll. F. 68.

Wehtragen des Haupts an einem Pferd zu stillen. D. 58.

Weisse Haar, wann ein Pferd unter dem Sattel gedruckt zu verwehren, daß sie nicht wachsen. D. 120.

Wenden und Stillstehen bey einem Pferd zu wegen zu bringen, und zwar auf den hintern Füssen. C. 72. wann ein Pferd solches nicht will thun. C. 42. 41.

Wettlauffen / wie ein Pferd darzu abzurichten. C. 113. 114. seq.

Widdersprung / wie man solchen einem Pferd soll machen lernen. C. 90. 91. 92.

Wieselens Stich und Vergifftung zu curiren. D. 84.

Wilde Pferde, nach ihrer Art beschrieben. C. 54.

Wind-Rehe wann ein Pferd ist, wie solchem zu helfen. D. 73. 74.

Wirth / wie sich ein Hofmann gegen demselben sich halten soll. B. 90. 91. ein Hofmann soll seinen Dienern wehren, daß sie demselben nicht schaden. B. 91. 92. er soll denselben dann und wann zu Gast haben. B. 92.

Wirthin / ein Hofmann soll nicht viel Gemeinschafft mit derselben, ihren Töchtern oder Mägden haben. B. 91. 92.

Wissenschafft eines Reuters, so ihm gebüret. C. 28.

Wohlgestalten Pferd, wie es seyn soll. C. 36. 37. 38.

Worms / von den zweyen Turnieren, so daselbst sind gehalten worden. F. 82.

Wund wann ein Pferd gedruckt ist, wie solchem zu helfen. D. 115.

Wunden so frisch, es sey gestochen oder gehauen, zu heilen. D. 124. Item, von denen, so geschossen oder gestochen. D. 130.

Wund-Tranck zu verfertigen. D. 125.

Wurm / wann er in der Nase und Brust ꝛc. sich befindet, Item an welchem Ort er ausbricht, wie er zu erkennen und zu tödten. D. 79. 80. wann er im Geschröt an der Rippe des Schwantzes, im Hertzen, was da zu machen. D. 81. 82. wann ein Fohlen den auswerffenden und reitenden bekäme, wie solchem zu helffen. D. 133.

Würbel der Pferde, was also genennet werde, und wie sie beschaffen. C. 32.

Würmer-Beschreibung insgemein. D. 75. 76. daß keine in dem Magen wachsen. S. l. c. von denen, so sich in dem Mast-Darm, Magen, und ausserhalb des Leibes befinden. D. 77. 78.

Würtzburg / von denen zweyen Turnieren, so daselbst sind gehalten worden. F. 82. 84.

Z.

Zänckerey soll ein kluger und vernünfftiger Hofmann ja bey aller Gelegenheit meiden und fliehen. B. 53. 54.

Zanck und Wiederwärtigkeit beschrieben, für was man dieselbigen zu achten. B. 51. 52.

Zaufend / wie solches soll geschehen, und ein Pferd hältig gemacht werden. C. 34.

Zäumen / wie dieses bey einem Pferd recht geschehen soll. C. 89. wann junge Pferde solches nicht leiden wollen, wie man es machen soll. C. 124. 125.

Zäumung der Pferde, wie sie soll geschehen, samt allen, was solcher anhängig. C. 118. 119. 120. wie dieselbige heutiges Tages geschehen soll, nach seiner üblichen und gebräuchlichen Art. C. 136. 137.

Zaum / wie derselbige zu fassen, und wie man die Hand mit solchem führen soll. E. 14. 15. wann die Zäume erfunden worden. E. 8. 9.

Zaumrecht / wann, und zu welcher Zeit ein junges Pferd soll gemacht werden. E. 6.

Zeichen / welche weiß an denen Pferden, sind gut. E. 18. 19.

Zeichnen und Brennen der Pferde, wie solches soll geschehen. E. 107. 108.

Zeit / in welcher die Pferde sollen geschonet werden. D. 19. 20. wann man die Fohlen aus dem Gestütte fangen soll. E. 2. zu welcher Zeit man junge Pferde zu lernen anfangen soll. E. 51. 52.

Zekora, was dieses vor ein Pferd, und wie es aussiehet. E. 71.

Zelt / wie einem Pferd derselbige zu lernen. E. 112. 113.

Zettul der Avanturiers. F. 57.

Ziefer an der Wand, einen Pferd auslöschen zu lernen. E. 100.

Zorn ohne Noth und ohne Verstand, ist ein recht teuffelisches Laster. A. 25.

Zucht der Pferd nutzlich an- und ein-zurichten. E. 71.

Zürch / von dem daselbst gehaltenen Turnier. F. 82.

Zürchen der Pferde, eine höchst-nothwendige Sache. D. 33. wann es von einem Pferd nicht geschiehet, wie man solchen helffen kan. D. 69.

Zufälle / so ein junges Pferd ruiniren können, zu verhüten, und dafür zu præserviren. D. 129.

Zunge eines Pferdes, wie sie soll beschaffen seyn. E. 24. Item: von denen falschen Hof-Zungen. B. 43.

Zwitracht und Uneinigkeit, soll ein Hofmann zwischen Fürsten und Brüdern zu stifften, so lieb ihm sein Leben ist, sich nicht unterstehen. B. 50. 51.

E N D E.

2743
15.